JAHNSCHER JAHRBÜCHER FÜR PHILOLOGIE UND PAEDAGOGIK

Digitized by Google

2500
.601
97-98
2

Library of

Princeton University.

Digitized by Google

Neue

JAHRBÜCHER

für

Philologie und Paedagogik.

Begründet

von

M. Johann Christian Jahn.

Gegenwärtig herausgegeben

von

Alfred Fleckeisen
Professor in Dresden

und

Hermann Masius
Professor in Leipzig.

ACHTUNDDREISZIGSTER JAHRGANG.

Achtundneunzigster Band.

Leipzig 1868

Druck und Verlag von B. G. Teubner.

Digitized by Google

Digitized by Google

JAHRBÜCHER

FÜR

PHILOLOGIE UND PAEDAGOGIK.

ZWEITE ABTEILUNG.

HERAUSGEGEBEN

VON

HERMANN MASIUS.

VIERZEHNTER JAHRGANG 1868

ODER

DER JAHNSCHEN JAHRBÜCHER FÜR PHILOLOGIE UND PAEDAGOGIK
ACHTUNDNEUNZIGSTER BAND.

XCVII o XCVIII
2.

LEIPZIG
DRUCK UND VERLAG VON B. G. TEUBNER.

Digitized by Google

ERSTE ABTEILUNG
FÜR CLASSISCHE PHILOLOGIE

HERAUSGEGEBEN VON ALFRED FLECKEISEN.

61.

SOPHOCLIS TRAGOEDIAE. RECENSUIT ET EXPLANAVIT EDUARDUS WUNDERUS. VOL. I SECT. III CONTINENS OEDIPUM COLONEUM. EDITIO QUARTA PLURIMIS LOCIS EMENDATA. Lipsiae in aedibus B. G. Teubneri. MDCCCLXVII. XXXIV u. 160 s. gr. 8.

Die vorliegende bearbeitung des Oedipus auf Kolonos ist ein erfreulicher beweis von der immer noch frischen und rüstigen geisteskraft des auf dem gebiete der philologie rühmlichst bekannten hrn. herausgebers. seit der dritten ausgabe sind zwanzig jahre verflossen, und die wissenschaft ist in diesem zeitraum wahrlich nicht stehen geblieben. in allen zweigen durch ausgezeichnete kräfte und fleiszige arbeiter vertreten hat sie namentlich auch der kritik und interpretation des Sophokles grosze aufmerksamkeit zugewandt, und das rege leben das auf anderen gebieten der wissenschaft unmittelbar zu tage getreten, ist des notwendigen zusammenhanges aller ihrer teile wegen nicht am wenigsten auch im bereich dieses dichters zu gewahren. diese vierte ausgabe beweist dasz der hg. schritt gehalten hat, und es würde eine nutzlose mühe sein den fortschritt von der dritten zur vierten auflage in einer vergleichung nachzuweisen. das buch hat gleichwol seinen alten zuschnitt behalten, nach welchem es zunächst und zumeist der jugend dient, daneben aber auch das interesse des gereifteren und gereiftesten in vielen beziehungen und in befriedigender weise in anspruch nimt. dasz der hg. nicht blosz an die jugend gedacht, beweisen schon nicht seltene verweisungen auf bücher und schriften, die man nicht leicht in den händen derselben findet. dahin dürfte selbst die grammatik von Matthiä zu rechnen sein, auszer welcher jedoch auch die gröszere von Rost citiert wird. aber vor allem ist es auszer der eignen erläuterung die zweckmäszig getroffene auswahl teils von scholien teils von stimmen neuerer und zwar der namhaftesten interpreten in ihren eignen worten, was auch für den gelehrtesten seine bedeutung hat. sowie diese interpreten lateinisch geredet, so bedient sich auch der hg. nach wie vor dem plane der bibliotheca graeca gemäsz der lateinischen sprache, was dieser bearbeitung in meinen augen, der ich das Latein ungern aus den ausgaben der alten classiker für die studierende jugend verschwinden

48929

sehe, zu besonderer empfehlung gereicht. und nicht blosz das Latein der angeführten sententiae, sondern namentlich das des hg. selbst ist, um mich eines ausdrucks von Nitzsch zu bedienen, lateinisches Latein.

Vorangeschickt sind zunächst die inhaltsangaben des cod. Laur., begleitet von einigen anmerkungen, welche besonders die nachrichten der alten über den bekannten process des dichters enthalten, wobei ich nur gewünscht hätte die gründe kurz angedeutet zu finden, warum derselbe für nichts als eine erfindung zu halten sei, statt blosz auf Dindorfs vita Sophoclis zu verweisen. dann folgen zwei für das verständnis des drama sehr förderliche abhandlungen über das leben des Oedipus in Theben nach seiner blendung bis zur verbannung und über die scenerie des stücks. hieran erlaube ich mir ein paar bemerkungen anzuknüpfen.

S. X z. 26: der hg. setzt die echtheit der verse 591 f. (Dindorf) voraus. allein wenn Oedipus auf die aufforderung des Theseus dem wunsch der Thebaner nachzugeben erwidert: 'einst wollten sie nicht wie ich wollte, dafür will ich jetzt nicht wie sie wollen (und lieber fremdling in der fremde sein)': so nennen wir das wol mit recht die sprache eines kindischen, des Oedipus unwürdigen eigensinns, dem allerdings das für den alten mann demütigende ὦ μῶρε entsprechen würde. und er hatte ja teils in der mitteilung der Ismene über die absichten der Thebaner, teils in seinen orakeln die ausreichendsten gründe zu seiner weigerung. tilgen wir die beiden verse, so kann sich νουθέτει 593 sehr gut auf 590 beziehen. — S. XI z. 25 und 28 musz die berufung auf v. 1354—69 auf einem versehen beruhen: denn s. 117 erklärt der hg. v. 1354—61 für unecht. — Ebd. z. 27 und s. XXI z. 15 bezieht sich der hg. auf v. 335—358. ob diese stelle echt ist? Ismene kommt augenscheinlich zum ersten male dem vater nach. er fragt warum sie gekommen, und sie spricht von nachrichten die sie mitteilen wolle. diese sind gewis von gröster wichtigkeit, aber Oedipus fragt nicht zunächst danach, sondern warum die söhne nicht kommen, obwol er sich nach ihrem verhalten bei seiner verbannung gar nicht darüber wundern sollte. Ismene gibt keine antwort als 'lasz sie sein wo sie sind', obwol sie gerade auch über sie zu berichten gekommen ist (365 ff.), und fügt hinzu, es stehe schlimm mit ihnen. statt darauf einzugehen, erzählt Oedipus von den Aegyptern, wie die männer zu hause sitzen und weben, während die weiber sich drauszen abmühen, und stellt schlankweg seine söhne jenen gleich, ohne irgend zu wissen was sie treiben, und ohne dasz in wirklichkeit irgend ein grund zu jenem vorwurf wäre, da sie sich eben nur um den vater nicht bekümmern. dann rühmt er, allerdings in ansprechenden worten, die aufopfernde liebe Antigones. aber mit ihr parallelisiert er wiederum Ismene in ziemlich unverständlicher weise. sie hat ihm, als er noch in Theben war, heimlich orakel zugetragen. was für welche? wenn sie etwa günstig für ihn lauteten, warum sie vor den Thebanern verheimlichen? und wenn diese sie ebenfalls kannten, warum sie vor ihm verheimlichen? sie hat ihn treu bewacht, als er vertrieben wurde. hat man ihn denn nicht ungeschoren wollen gehen lassen? und was konnte sie thun ihn zu schützen? dann erst, nach 22 versen, fragt er noch einmal,

Digitized by Google

warum sie gekommen. danach halte ich mit Meineke ann. crit. s. 150 f., der noch sprachliche bedenken hinzufügt, die ganze stelle für interpoliert, vielleicht als weitere ausführung von 1365 ff., und knüpfe 359 an 334 an: 'denn (in beziehung auf λόγοις) du bist nicht leer gekommen, gewis nicht ohne schlimme nachricht.' — S. XV z. 25: dasz mit τόνδε v. 59 auf eine statue hingezeigt werden könne, obgleich Oedipus blind ist, darüber bin ich nicht in zweifel, und man brauchte nicht daran zu erinnern, dasz die sehende Antigone auch dabei sei. spricht doch sie selbst mehrfach, z. b. v. 16. 32. 111. 723 in derselben weise zu ihrem vater, offenbar nur um zu erkennen zu geben, dasz sie den gegenstand sehe und zu zeigen im stande sei. ja schon die unter sehenden gewohnte sprechweise macht die hinweisung erklärlich. aber kann gesagt werden: 'die felder verehren als ahnherrn den Kolonos und sind alle nach ihm benannt'? das bezweifle ich und halte γύας τῆςδ' für die ursprüngliche lesart: 'die diesem felde nahe wohnenden.' — S. XVIII § 6 spricht der hg. eine vermutung über den ausdruck ἔρεισμα Ἀθηνῶν v. 58 aus, die ich nicht teilen kann. dasz der ξένος damit anachronistisch das grab des Oedipus bezeichne, ist doch sehr unwahrscheinlich: der mann konnte davon keine ahnung haben und den ausdruck aus seinem munde Oedipus nicht verstehen. eher möchte ich Schneidewin beipflichten, welcher meinte, es sei wol noch ein teil der stadt auf dem felsengrunde stehend gedacht. aber am einfachsten erklären wir gewis den ausdruck als eine hindeutung darauf, dasz überhaupt der attische boden (das gebiet Athens) an dem felsigen grunde einen festen halt habe, dasz also dieser platz eine von den stützen desselben sei.

Darauf gibt der hg. eine durch sorgfalt und genauigkeit wie durch lebendigkeit der darstellung und gefällige diction ausgezeichnete 'enarratio tragoediae', nicht sowol eine inhaltsangabe als das drama in form einer erzählung. diese ergänzt vielfach den commentar und bietet ersatz für die dem jüngern leser an manchen stellen wünschenswerthe nachweisung des zusammenhanges. was ich jedoch im interesse desselben gern anders gesehen hätte, ist die behandlung der chorgesänge, die ihm vielleicht in den teilweise sehr knappen referaten als etwas nebensächliches, nur in äuszerlicher verbindung mit der handlung stehendes erscheinen möchten. auch an diesen teil des buches will ich einige besonders die textkritik betreffende bemerkungen anschlieszen. hier kommt es ja vor allem auf den text an.

S. XX z. 5 'qui cum audivissent.' ich meine, die Koloniaten konnten es nicht wol gehört haben, dasz Oedipus den hain betreten habe, sondern sie schlossen es daraus dasz er nicht mehr auf der von dem ξένος bezeichneten stelle sasz noch sonstwo zu sehen war. — Ebd. z. 12: der erklärung von v. 146 'neque enim . . exigui muneris causa homo magnus (qui magna Atheniensibus afferat commoda)' würde ich unbedingt die einfachere vorziehen: 'sonst würde ich nicht (als) ein groszes schiff auf kleinem anker ruhen.' wenn doch gesagt wird φέρειν ἐπ' ὤμοις (Tr. 564), κεῖσθαι ἐπὶ τῇ πυρᾷ (Plat. staat X 614b) u. ä., warum nicht auch ὁρμεῖν ἐπί τινι? ist denn der dichter an den maritimen ausdruck ἐπ'

Digitized by Google

ἀγκύρας gebunden, auch wenn er das wort ἀγκύρα gar nicht und ὁρμεῖν bildlich gebraucht? jene erklärung zerstört nicht nur ein sehr viel schöneres bild, sondern sie läszt auch den Oedipus etwas sagen, was die Koloniaten nimmermehr verstehen konnten. übrigens brauche ich den hg. am wenigsten daran zu erinnern, sondern füge nur zu weiterer rechtfertigung hinzu, dasz ἐπί mit dem genetiv eine weitere bedeutung hat als mit dem dativ, und dasz ἐπ' ἀγκύρας eher unserem 'an' oder 'vor' anker entspräche, während es hier gerade auf den begriff des ruhens 'auf' dem stützenden gegenstande ankommt. dasz ich ὥρμων nicht aufnehmen würde, das auch begrifflich kaum passt, versteht sich von selbst; eher würde ich mich entschlieszen σμικρῶν zu schreiben. — S. XXI z. 26: v. 385 drückt Oedipus durch seine frage aus, dasz er in den worten der Ismene eine hoffnung für ihn erkenne. sowie diese aber lauten, liegt eher das gegenteil darin. ich glaube, sie sind etwas aus der ordnung gerathen, und es sollte heiszen: τοὺς δὲ σοὺς θεοὶ πόνους | κατοικτιοῦσιν, οὐ δ' ἔχω μαθεῖν, ὅπη (nach dem hg. für ὅποι). — Ebd. z. 31 übersetzt der hg. v. 391 'quis a tali viro sospitetur?' allein so kann Oedipus nicht wol fragen, da er sich nach dem orakel des segens bewust ist, den er denen bringen werde, die ihn aufnehmen würden. und wie soll der genetiv erklärt werden? ich habe nirgends eine völlig zutreffende parallelstelle gefunden. am wenigsten ist es OT. 1005, wo σοῦ ἐλθόντος ein ganz gewöhnlicher gen. abs. ist. ich halte deshalb unsere stelle für corrupt und vermute: τί δ' ἀντίοι τοῦδ' ἀνδρὸς εὖ πράξαιεν (oder -ειαν) ἄν; 'welchen segen würden meine feinde haben'? nemlich wenn sie mich hätten, sie, die vom orakel gemeinten πέμψαντες, οἵ μ' ἀπήλασαν. — S. XXII z. 8: durch 'fatalem discordiam' gibt der hg. die lesart τὴν πεπρωμένην (La. τῶν πεπραγμένων mit η über beiden ω) ἔριν 421 f. wieder. wie kann aber Oedipus voraussetzen, dasz dieser zwist vom schicksal bestimmt sei? sehr viel passender und dem in καταςβέσειαν gegebenen bilde entsprechender wäre πεπρησμένην oder, was Photios anführt, πεπρημένην. — S. XXIII z. 20 würde man 'hospitio semper iunctus' auf eine persönliche gastfreundschaft zwischen Oedipus und Athen beziehen, während nach 632 f. der anspruch des Oedipus auf gute aufnahme sich nur auf das freundschaftliche verhältnis zwischen den beiden städten gründet. — Ebd. z. 26: die worte 'qui mox adventuri sint ut se . . abducant, eos . . superaturus sit' beruhen auf einer meiner ansicht nach irrigen erklärung von v. 646. meinte Oedipus den Kreon und seine leute überwinden zu können, warum ist er denn nachher so ängstlich besorgt? und wie könnte Theseus dies eine grosze gabe nennen? vielmehr bezieht sich Oedipus mit diesen worten auf den orakelspruch, nach welchem er nach seinem tode an diesem platze die Thebaner besiegen werde, weshalb er hier bleiben müsse. — S. XXIV z. 17 v. u.: der hg. hat v. 775 der lesart des La. τοσαύτη die andere τίς αὕτη vorgezogen. ich kann nicht beistimmen. Oedipus will sagen: 'deine wolthat will ich nicht. was kann es dir für freude machen sie mir aufzudringen? ebenso wenig, wie wenn du zuerst eine wolthat verweigertest und hernach damit kämest, wenn man sie nicht mehr braucht.

Digitized by Google

eine so unerwünschte wolthat bietest du mir, unerwünscht, weil es nur scheinbar eine ist.' beide allgemein gehaltene sätze sind auf Oedipus anwendbar: 1) ist diese wolthat unerwünscht, weil sie für ihn das gegenteil ist; 2) wünschte er früher, als Kreon ihn vertrieb, jetzt aber nicht mehr, in Theben zu wohnen. danach wäre hinter φιλεῖν ein komma zu setzen. — S. XXV z. 6: v. 791 kann Oedipus nicht sagen: 'kenne ich die thebanischen verhältnisse nicht besser als du?' und sich auf eine zuverlässigere kunde durch Apollon und Zeus berufen, da wenigstens das zweite orakel dem Kreon eben so bekannt ist und ihn gerade hergeführt hat (387 ff.). er musz vielmehr sagen: 'kenne ich also die thebanischen verhältnisse besser? ich kenne das orakel, und du solltest es nicht kennen? also, wenn du mitleid und verwandtschaftliche liebe und nicht das orakel als motiv angibst, so bist du ein heuchler.' also ist wol οὐκ in οὖν zu verwandeln und 792 f. unecht. — Ebd. z. 9: die zu grunde liegenden textworte v. 795 f. sind überaus dunkel. Oedipus scheint sagen zu wollen: 'du bist ein heuchler und hast deine worte wol geschmiedet; liesze ich mich aber überreden, so würde ich mehr böses als heilsames erhalten.' denn Kreon spiegelt ihm eine bessere lage vor, während er ihm eine schlimmere zugedacht hat. danach wäre vielleicht zu schreiben: κάκ' ἂν λάβοιμι πλείον' ἢ cωτήρια, und ἐν τῷ λέγειν zu erklären: 'durch deine worte', nemlich wenn ich ihnen folgte. — S. XXVI z. 7: v. 865 bedarf gewis der verbesserung. ich vermute: θεῖέν μ' ἄφωνον ἔc cε τῆcδ' ἀρᾶc ἔτι, so dasz ὅc sich einfach auf cε bezöge. auffallend ist aber 1) dasz das gebot des Kreon (αὐδῶ cιωπᾶν) so sehr viel besser an der stelle passt, wo Oedipus laut seine stimme erhebt, 847; 2) dasz in dem hin- und herreden 848—863 kein fortschritt ist, so dasz Kreon 874 f. wiederum erklärt, er werde den Oedipus fortführen; 3) dasz letzterer in seinem fluch nur der entführung der töchter gedenkt; 4) der wunderliche v. 862, von dem man nicht recht weisz, ob er ironisch zu verstehen ist oder nicht; 5) dasz Kreon sich 851 τύραννος nennt, als wäre er der könig; und 6) dasz es so sehr lange währt (39 verse), ehe die Koloniaten ihren hülferuf wiederholen, nachdem er das erste mal erfolglos geblieben. ich halte daher v. 848—863 für interpoliert und schliesze das αὐδῶ cιωπᾶν an jenen weheruf 847 an, der die ortsbewohner leicht heranlocken konnte. — Ebd. z. 22: auch die verse 876—886, die als antistrophe zu 833—843 anzusehen wären, obwol sie davon sehr weit entfernt liegen, enthalten fast nur ein nutzloses hin- und herreden, darin aber einen seltsamen widerspruch, indem Kreon sich 880 auf seine gerechte sache beruft, 883 aber sein verfahren selber ὕβριc nennt und sich gegen Theseus 951 ff. nur mit der leidenschaft entschuldigt, die der fluch des Oedipus erweckt habe. was mehr sagen will, die Koloniaten erscheinen hier so erbärmlich feige, dasz sie einen komischen eindruck machen musten, den der dichter nicht beabsichtigen konnte. wir begreifen dasz die bejahrten leute bei der wegführung der Antigone durch bewaffnete begleiter des Kreon sich auf remonstrationen und hülfegeschrei beschränken. warum sie aber, fünfzehn männer, dem einen selbst bejahrten Kreon gegenüber, der allem anschein nach unbewaffnet ist, so

Digitized by Google

zaghaft dargestellt werden, dasz sie wiederum nichts thun als ihre kehlen in bewegung setzen, ist doch schwer einzusehen. sodann, wenn der erste ruf nichts geholfen, warum warten sie so lange bis zum zweiten? unterdessen werden die mädchen eine gute strecke weitergeschleppt. warum geht nicht lieber einer und holt hülfe herbei, wenn sie nicht, was das einfachste wäre, den Oedipus in ihre mitte nehmen und davongehen wollen? das kann der dramatische brauch doch nicht rechtfertigen, und es ist jedenfalls viel angemessener, wenn nach dem hülferuf 841—843, während dessen Antigone rasch abgeführt wird, nur noch der fluch des Oedipus und die drohung des Kreon erfolgen und dann Theseus mit seiner begleitung auftritt. dabei ist zu erwägen dasz der hügel, auf welchem Theseus opfert, nicht weit entfernt sein kann, da der chor nachher den könig ruft und dieser sofort erscheint, sowie dasz derselbe sehr unüberlegt gehandelt hätte, wenn er den alten männern die behütung des Oedipus übertragen und nicht gewust hätte, dasz sie sich durch einen zuruf sogleich beistand verschaffen könnten (vgl. 1491 ff.). diese stelle wird also wol auch interpoliert sein. sollte ich mich jedoch irren, so wäre jedenfalls statt οἵδε 886 ein significanteres subject nötig, da die an welche der ruf gerichtet ist noch nichts von den entführern wissen. ich würde vorschlagen: ἐπεὶ περῶσι λῃσταὶ (wovon δὴ überrest) πέρας. — Ebd. z. 30 und s. XXVII z. 14: v. 909 f. hat wol jemand hinzugefügt, der die erklärung des Theseus, mit Kreon solle nach denselben grundsätzen verfahren werden, welche dieser gegen Oedipus töchter angewendet, d. h. Kreon solle als geisel festgehalten werden, nicht deutlich genug fand. aber nun erst ist die ganze stelle unklar. Kreon soll das land nicht verlassen, bevor er die mädchen herbeigeführt hat; wie soll das geschehen? er könnte etwa unter bedeckung seinen leuten nachgeschickt werden, um ihnen selber den befehl zur zurückführung oder auslieferung zu erteilen. davon ist aber nicht die rede, und das sicherste war doch ihn festzuhalten. holten aber die verfolger die entführer nicht mehr ein, oder zogen sie im kampf den kürzern, so konnten die mädchen immer noch von Theben reclamiert und Kreon zum austausch angeboten werden. streichen wir diese beiden verse, so gewinnen wir zugleich eine klarere beziehung des ἐπεὶ usw., das offenbar zur begründung von 905 f. dient, aber durch jene verse zu weit davon entfernt wird. es ist nun aber klar, dasz sie eine beziehung auf den späteren befehl des Theseus 1019 ff. haben. hier verlangt er, wenn Kreon die mädchen in dieser gegend (versteckt?) habe, sie ihm, der ihn begleiten wolle, zu zeigen, es sei denn dasz Kreons leute schon mit ihnen entflohen wären, in welchem falle die seinigen sie gewis einholen und überwältigen würden. wir mögen dabei voraussetzen, obgleich nichts davon angedeutet wird, dasz Theseus bewaffnete mitnimt. aber selbst dies vorausgesetzt, wenn Kreon bei Oedipus und den Koloniaten allein blieb, weil er keine gefahr befürchtete, warum sollten sich seine leute noch irgendwo aufhalten und nicht lieber möglichst rasch mit ihrer beute nach Theben eilen? ferner, da es nur eine hypothese des Theseus ist, dasz die mädchen noch in der nähe seien und dasz Kreon ihren aufenthalt wisse, warum gibt Kreon so gar keine ant-

Digitized by Google

wort darauf? was aber das auffallendste ist, es gilt hier die gröste eile, und Theseus läszt auch, nachdem er den mädchenraub erfahren, unverzüglich das volk zur verfolgung aufbieten. dann aber folgt ein gespräch von 111 versen (!), und danach erst fällt es dem Theseus wieder ein, dasz die sache pressiert, und er bemerkt ganz naiv: 'genug der worte, denn die räuber eilen und wir beraubten stehen hier.' man möchte hinzufügen 'und schwatzen uns fest.' wenn hier nicht interpoliert ist, so hat Sophokles wirklich schlimme anwandlungen gehabt. ich glaube aber lieber dasz jemand den Theseus in glänzenderem lichte wollte erscheinen lassen als es der dichter beabsichtigte. er sollte den räubern selbst nachgehen, und hernach sollte es den anschein haben als habe er mit ihnen gefochten. dieser überflüssigen bravour wegen muss er eine geraume zeit verstreichen lassen, ehe er sich auf den weg macht: denn das lange gespräch konnte der verbesserer doch nicht gut streichen. Kreon aber musz als wegweiser dienen, irgend wohin und ohne alle wahrscheinlichkeit die entführten noch am platze zu finden. ich meine, der verlauf ist dieser. Theseus läszt die entführer, die nach Theben unterwegs sind, sofort verfolgen und kann von seinen reitern erwarten, dasz sie dieselben einholen werden. dann ergibt sich das gespräch, in welchem u. a. dem Kreon eröffnet wird, dasz er als unterpfand festgehalten werde. am schlusz heiszt Theseus ihn mitgehen, natürlich nach einem orte wo man seiner sicher ist, und so bleiben Oedipus und der chor zurück. während jenes gesprächs und des chorgesanges werden die mädchen befreit und kehren nun zum vater zurück. Theseus aber, sofort benachrichtigt, trit mit oder gleich nach ihnen auf, nachdem er den Kreon entlassen hat, der daher nicht wieder erscheint. deshalb sind gewis nicht nur v. 909 f. zu streichen, sondern auch 1016 f., sowie 1020 von ἵν' an bis 1025 (ἀλλ' ἐξ-), so dasz Theseus worte ursprünglich gelautet hätten: ὁδοῦ κατάρχειν τῆς ἐκεῖ, πομπὸν δέ με | χωρεῖν· ὑφηγοῦ, γνῶθι δ' usw. diese ὁδός führt zum verwahrsam, und Kreon musz vorangehen, damit Theseus ihn im auge behalte, vgl. El. 1501 f. indessen greift jener verbesserungsplan noch weiter. die verse 932—936 können sich nicht auf den befehl des Theseus beziehen das volk aufzubieten, der gewis ohne verzug vollzogen ist, sondern auf das was Kreon thun soll. aber was soll er denn thun? es soll jemand die mädchen schleunigst herbringen. wer soll das? und wie? was soll Kreon thun, damit es jemand thue? es ist mehr als wahrscheinlich, dasz diese unklaren und sehr entbehrlichen verse nicht von Sophokles herrühren. nicht so ausgemacht scheint es mit 1102 f. hier könnte man das τ' tilgen, αἵδε χέρες auf die krieger beziehen und θηςέως von ὀπαόνων abhängig denken. aber näher liegt es anzunehmen, dasz der interpolator, der dem Theseus die teilnahme am kampfe vindicieren wollte, auch diese überflüssigen verse eingeschoben hat. — Noch eine bedenkliche stelle in diesem bereich ist hervorzuheben, nemlich v. 872 f. abgesehen davon dasz das ὁρᾶτε v. 871 ein sehr auffälliger ausdruck ist, wie kann Kreon die Koloniaten zu zeugen aufrufen? dasz sie trotz seiner erklärung, die mädchen ständen unter seiner botmäszigkeit, 830 und 832, sein verfahren als unberechtigt ansehen, haben sie

Digitized by Google

genugsam kundgethan, am deutlichsten durch ihren hülferuf. so wird dieser vers anderswo gestanden haben, etwa nach 847 als vorwurfsvolle frage des Oedipus: 'könnt ihr das so ansehen und es geschehen lassen?', aber 872 f. unecht sein. — S. XXVII z. 10 v. u.: nach dem gesagten wäre an einen kampf des Theseus mit den leuten des Kreon nicht zu denken. aber gesetzt ich irrte mich, so ist doch ein kampf zwischen Theseus und Kreon durchaus unwahrscheinlich. der erstere wird sich gewis des letzteren versichert haben. — S. XXVIII z. 1. seltsam: v. 1115 f. wünscht Oedipus, seine töchter möchten ihm den hergang ihrer befreiung kurz erzählen. Antigone verweist ihn 1117 f. an Theseus, und der vater — thut als hätte er den wunsch gar nicht geäuszert, wie es denn überhaupt zu keiner erzählung kommt. und wenn Theseus nach obiger ansicht beim kampfe nicht zugegen gewesen, so wäre er auch kein sehr geeigneter erzähler. wir verdanken, meine ich, auch diese vier verse jenem verherlicher des Theseus. — Ebd. z. 13: v. 1132 würde ich nicht verändern, wol aber in dem folgenden mit der conjectur κακῶν für βροτῶν von Nauck, die auch der hg. aufgenommen hat, ᾧ τις statt ᾧ τίς und σοῦ, τόδ' statt σε, οὐδ' schreiben: 'wie könnte ich unglücklicher einen mann berühren wollen, an welchem kein brandmal des bösen haftet?' dann mit nachdrücklicher wiederholung: 'ich nicht dich. darauf also will ich verzichten.' — S. XXIX z. 4: der hg. gibt ψυχῆς 1207 hier durch 'animae' wieder und führt s. 107 die erklärung 'ne quis invitum me cogat' an. aber was heiszt ψυχή? leben kann es nicht füglich bedeuten: Oedipus konnte wol nur gewaltsame wegführung befürchten. seele oder gesinnung? es kam ja den Thebanern lediglich auf den körper an. so ist wol das wort unrichtig und τύχης zu schreiben: 'keiner sei herr über meine umstände' d. h. zwinge mich zu leben, wo und wie ich nicht will. dasselbe wird v. 408 ausgedrückt durch οὐκ ἄρ' ἐμοῦ γε μὴ κρατήσωσίν ποτε. — Ebd. z. 8: der hier angedeutete chorgesang 1211—48, an dessen echtheit auch der hg. nicht zu zweifeln scheint, gehört als teil dieser tragödie zu dem merkwürdigsten was ich kenne. ich bitte ihn einmal recht scharf ins auge zu fassen. die kritischen schwierigkeiten sind, was den text betrifft, nicht eben erheblich. wir dürfen nur 1212 f. τοῦ μετρίου παρὲκ (statt παρεὶς) ζωῆς (statt ζώειν, abhängig von μέρους), 1238 κακῶς (statt κακῶν) und 1220 ff. mit einer kleinen umstellung schreiben: ὁ δ' (Hermann) ἐπίκουρος, | ἰσοτέλεστος | Ἀΐδος ὅτε μοῖρ' ἀναπέφηνεν, | ἄλυρος, ἄχορος, ἀνυμέναιος | θάνατος ἐς τελευτάν. denn 1231 f. wird zu πολύμοχθος aus καμάτων ein κάματος ergänzt werden sollen. aber welchen inhalt hat der gesang? 'es ist thöricht sich ein übermäszig langes leben zu wünschen. denn das hohe alter bringt viel leid und gar keine freude, wenn jemand ins übermasz gerathen ist. (es bleibt sich ziemlich gleich, ob wir θέλοντος oder mit Reiske δέοντος lesen: viel sinn ist in beiden redensarten nicht, und überflüssig sind auch beide.) und der erlöser, sobald es zum sterben kommt, ist der freudenlose tod.' nehmen wir gleich hinzu, was der chor nachher noch vom alter zu sagen weisz: 'es ist verachtet, kraftlos, ungesellig, freundlos, kurz mit allen möglichen leiden und übeln ver-

Digitized by Google

knüpft.' dann wird schlieszlich eine anwendung auf Oedipus gemacht: 'nicht ich allein, sondern auch Oedipus wird immerfort von schrecklichen heimsuchungen betroffen' (zuerst nur wie vom nordwind, hernach von allen vier weltgegenden). auf die maszlose übertriebenheit, ja unwahrheit dieser klage, sowie die geschraubte, schwerfällige und bombastisch-phrasenhafte diction brauche ich nur hinzudeuten. zwischen den beiden stücken liegt folgendes: 'am besten ist es nicht geboren zu sein, das nächstbeste ist aufs schleunigste hinzugehen, woher man gekommen ist.' (woher ist man aber gekommen? nach der sinnesart, die das ganze lied athmet, ist jedenfalls völlige vernichtung gemeint.) 'denn' — nun haben wir die wahl zwischen den beiden erklärungen: 'sobald die unverständige jugend da ist', wobei die kindheit und das mannesalter übergangen werden, oder: 'sobald man die unverständige jugend hinter sich hat', wo dann das νέον auch die kindheit mit umfassen kann, 'kommen alle möglichen beschwerden, als da sind mordthaten, revolutionen, hader, schlachten und neid.' diese bringt nach der zweiten erklärung das mannesalter, bis wohin man denn doch eine gute weile gelebt hat, und das jünglingsalter ist frei von diesen κάματοι; dagegen nach der ersten das jünglingsalter, während das mannesalter leer auszugehen scheint. die hier wiederum in die augen springende einseitigkeit, verbunden mit der oberflächlichsten unbestimmtheit, ist der gnome, welche begründet werden soll, durchaus würdig, die so viel sagen will als: es wäre am besten, es gäbe gar keine menschen, und wer diese jammervollen geschöpfe ins dasein gerufen hat, hätte etwas besseres thun können. charakteristisch für diese oft angezogene gnome, welche mir beweist dasz auch das altertum den dämon der hypochondrie und zwar in der widerwärtigsten gestalt gekannt hat, ist die erzählung bei Cicero *Tusc.* I 48, nach welcher gerade der alte Silenus, ohne zweifel im zustande verstimmter ernüchterung, gerade den ohren des Midas den zu gar nichts dienlichen spruch zum dank für einen liebesdienst anvertraute. dem humoristen, der das erfunden, möchte ich die hand drücken. dasz nun diese aller religiosität und sittlichen kraft fernstehende lebensauffassung nicht die des Sophokles ist, bedarf keines beweises. seine gnomen sind selbstverständlich nach den personen die sie vortragen und nach der jedesmaligen situation zu beurteilen und widersprechen sich häufig. so heiszt es fragm. 684: dem hohen alter ist verknüpfet jedes leid, unnütze werke, nicht'ge sorgen, unvernunft; und fr. 500: denn über langes leben geht kein andres leid; aber dagegen fr. 238: dem greisenalter schlieszt sich gern vernünftigkeit und guter rathschlag an, und fr. 688: kein alter gibt es für den weisen, dessen geist göttinnen, sanft und hold, erzogen und genährt (statt θείᾳ ξύνεστιν ἡμέρᾳ vermute ich θεαῖσίν ἐστιν ἡμέραις). wenn also diese litanei diesem chor in den mund gelegt wird, so frage ich: sind das dieselben männer, die vorhin so viel religiösen eifer an den tag gelegt, mit so jugendlich frischer begeisterung ihr vaterland gepriesen und in ihrer teilnahme für den kampf ihrer jüngeren landsleute so deutlich gezeigt haben, wie gern sie selber noch dreinschlügen? jene hasenherzen, von denen oben die rede war, ja, das könnten dieselben

Digitized by Google

sein. sodann die frage: was hat dieser gesang mit dem drama zu schaffen? nichts als dasz der chor alt ist und Oedipus auch. letzterer hat seine blindheit, seine verbannung, sein ganzes trauriges loos doch nicht dem alter zuzuschreiben; trotz diesem könnte er ganz behaglich daheim leben. also kann man füglich sagen: οὐδὲν πρὸς Οἰδίπουν. nun stelle man sich einmal recht lebhaft eine gesellschaft von funfzehn hypochondristen vor, welche im rückblick auf ein langes unfruchtbares leben — denn wer sich eines in edlen bestrebungen verbrachten bewust ist, weisz es ganz anders zu schätzen — ihre eigene erbärmlichkeit im tone des bewustseins gereifter lebensweisheit besingt! nein, dieses lied, aus welchem, wie mich dünkt, auch Mendelssohn nicht viel zu machen gewust hat, ist nach form und inhalt ein häszlicher makel an der herlichen dichtung; dieses hätte der dichter seinen richtern nicht vorlesen dürfen. in einer komödie, meinetwegen 'die unken' betitelt, könnte der chor drastisch wirken (vgl. die komische anwendung der maxime von Alexis bei Athenäos III 124^b); aus unserer tragödie musz er wirklich 'des ehesten hingehen, woher er gekommen ist'. beim wegfall dieses stasimon würde übrigens das vierte epeisodion noch nicht einmal die länge des vorhergehenden erreichen. — S. XXXI z. 11 v. u.: 'nec sine deorum gratia advenisse' schreibt der hg. nach v. 1505 f. der La. gibt ἐσθλὴν θῆκε τῆςδε. statt nun umzustellen würde ich θῆκε in θεῖε verwandeln: 'ein gott möge dich für diesen gang segnen', vgl. OT. 1478 f. denn der gedanke 'ein gott hat dich glücklich hergeleitet' entspricht doch kaum der kürze des weges. — Ebd. z. 1 v. u. vgl. v. 1530—39. die erklärungen von προφέρτατος durch 'natu maximus', von ἀδῆος durch 'inexpugnabilis', von πόλεις durch 'cives excluso principe', von οἰκεῖν durch 'administrare' (wofür der hg. lieber 'constitutum esse' genommen hat) und von καθυβρίζειν und ἀφιέναι τὰ θεῖα durch 'arcana evulgare et profanare' geben, da sie über das lexikon hinausgehen, mir nur den beweis, dasz man mit der stelle in der grösten verlegenheit gewesen ist. dabei wissen wir noch nicht, was μυρίαι, was ῥᾳδίως sagen will, auf welches gesetz oder herkommen sich προφερτάτῳ bezieht, und finden die bestimmung 'wenn es zum sterben kommt' höchst sonderbar, da man das doch selten wissen kann. sodann, wenn Oedipus nur seinen eignen willen oder rath ausspricht, wie kann er die nichtbefolgung desselben als eine religionsverletzung darstellen? endlich die worte 'lasz dir das nicht widerfahren; ich lehre dich also (?) etwas was du weiszt' klingen sie nicht fast albern? mit emendationen ist hier wol nichts zu machen. man könnte allenfalls σπαρτοῖς, ἐπεὶ τιμωρίαι θεῶν πόλεις schreiben und erklären: 'die strafen der götter erniedrigen die städte, wenn eine auch in glücklicher lage ist.' ich halte aber die ganze stelle für untergeschoben. was Oedipus will, ist nicht eine zwecklose zuflüsterung über das grab von einem könig zum andern, sondern einer, und dazu ist Theseus der geeignetste, soll bezeugen können dasz Oedipus wirklich im attischen boden ruht, auszer ihm aber niemand, damit nicht etwa der feind die stelle erfahre und sich den leichnam irgendwie, etwa auch durch bestechung, zu verschaffen im stande sei. danach würde ich v. 1526 κινεῖται in κινη-

Digitized by Google

τέα verwandeln und erklären: 'was geheim bleiben und nicht weiter verbreitet werden soll.' — S. XXXII z. 19 vgl. 1586—1666. über diesen bericht möchte ich folgendes zur erwägung empfehlen. die worte ἔλυσε (nach zwei hss., La. ἔδυσε) δυσπινεῖς στολάς 1597 sind mindestens sehr verdächtig. warum sollte Oedipus sich mit dem öffnen oder gar ausziehen der gewänder — welches bild böte uns die letztere erklärung! — beschäftigen, bevor er noch den töchtern seine aufträge erteilte? aber auch χοάς 1599 (wofür der hg. in der enarratio wahrscheinlich στολάς vor augen gehabt, da er 'veste pura' schreibt) passt nicht. wäre eine wasserspende vonnöten gewesen, so wäre gewis weiter unten, wo vom waschen und ankleiden die rede ist, auch diese erwähnt. dabei ist auffallend, dasz 1603 von einer kleidung so gesprochen wird, als verstände sich deren vorhandensein von selbst. diese kleider müssen die töchter mit dem wasser zugleich vom heiligtum der Demeter geholt haben, wo vielleicht priester oder tempeldiener gern gewänder für den vorliegenden zweck hergaben, oder es würde sich irgend ein Koloniat dazu verstanden haben, zumal bei dem interesse des Theseus für den greis und seine verheiszungen. denn Antigone hat keine kleider zum wechseln, sonst hätte sie den vater nicht so schmutzig gehen lassen, und Ismene scheint keine mitgebracht zu haben. danach wäre mit Meineke στολάς herzustellen, und man könnte 1597 f. als interpolierte erweiterung des einen verses καθέζετ'· εἶτα παῖδας ἡνώγει ῥυτῶν ansehen. allein wie weit ist überhaupt der lange bericht echt? nach diesem geht Oedipus, gewis nicht sehr rasch, eine strecke, wo ihn die erde aufnehmen soll. hier befiehlt er den töchtern ihm wasser (und kleider?) zu holen. sie waschen und bekleiden ihn, erfüllen überhaupt seine letzten wünsche. ein donnerschlag hat zur folge, dasz sie sich lange auf die brust schlagen und wehklagen. dann spricht Oedipus acht verse. darauf wieder wehklagen. sodann wird Oedipus wiederholt von einer göttlichen stimme gemahnt zu kommen, nimt dem Theseus ein eidliches versprechen ab sich der töchter treu anzunehmen und heiszt diese in fünf versen weggehen. schlieszlich blickt Theseus ihm nach, und der bote kehrt zurück. wie wenig man nun auch darauf bestehen mag die bedingungen der prosaischen wirklichkeit in einem poetischen kunstwerk mit seinen idealen verhältnissen beachtet zu finden, so scheint mir doch die zumutung sich dies alles geschehen und gesprochen zu denken, während der chor nur zwanzig meistens sehr kurze verse singt, über das masz des billigen weit hinauszugehen. ich finde auszer dem schon erwähnten unzeitigen lösen der kleider noch dreierlei im inhalt, was meinen verdacht bestätigt: 1) wenn Oedipus doch letzte worte an seine kinder richtete, sollte er ihnen nicht eher etwas tröstendes gesagt haben, als dasz sie den liebreichen vater vermissen würden? 2) nach der eidlichen versicherung des Theseus sich der kinder annehmen zu wollen wäre die verzweiflungsvolle klage derselben über verlassenheit und hülflosigkeit im nachherigen kommos durchaus unmöglich. es ist so schon ein ungemein leidenschaftlicher schmerz vorauszusetzen, wenn sie nicht ohne weiteres in der teilnahme, welche Theseus und die Koloniaten gezeigt, sowie in der bedeutung des

Digitized by Google

vaters für das land eine beruhigung über ihre zukunft fanden. auch stand ihrer rückkehr nach Theben kein wesentliches hindernis entgegen. 3) wird Oedipus nicht mitgejammert haben, wie man nach 1621 (πάντες) glauben müste. danach halte ich für Sophokleisch 1586—91, dann 1606—9 (als nachsatz zu ἐπεὶ δ' ἀφῖκτο τὸν καταρράκτην ὀδὸν) und zwar bis ἀραγμούς. daran schlössen sich von φθέγμα an 1623—29, und daran schlieszlich 1639—66, so dasz ψαύσας .. λέγει den nachsatz bildete zu ὁ δ' ὡς ἐπήσθετ' usw. wesentliches wird man nicht vermissen und der poetischen zeitberechnung noch genug eingeräumt finden. schiene der bote aber noch zu viel zu berichten, so könnte man gern den öfter wiederholten ruf des Hermes (1548, gewis nicht des Charon, der wol τί μέλλεις; rufen könnte, wie Eur. Alk. 263, aber nicht τί μέλλομεν;) auf einen einmaligen reducieren, indem man auch 1626 striche. dazu wäre um so mehr grund, da πολλαχῆ sehr befremdlich zu πολλὰ hinzugefügt ist: denn wozu 'auf vielfache weise' oder 'an vielen stellen'? zu des hg. darstellung des berichts möchte ich noch bemerken, dasz ihm der ausdruck 'ad beatorum sedes' s. XXXIII z. 1 v. u. wol nur als ein gerade hier ansprechender entschlüpft ist: das Sophokleische drama kennt ja keine wohnsitze der seligen, sondern nur den allen gemeinsamen düstern hades. — S. XXXIII z. 16: vom 'matrimonium infandum' ist eigentlich v. 1671 f. nicht die rede. 'das unselige blut' kann wol nur das blut sein, in welchem sich die alte schuld fortgepflanzt hat, die auf dem Labdakidenhause ruht. — Ebd z. 18: auch 'in posterum etiam graviores toleraturae' gibt nicht wieder was v. 1675 f. steht. ich glaube übrigens mit dem hg., dasz die stelle corrupt sei. die worte der Antigone lassen sich schwerlich anders erklären als 'wir sind schulderben des vaters: deshalb haben wir bisher so viel not gehabt, und wir werden auch schlieszlich unerdenkliches zu dem bisherigen hinzufügen', d. h. wir werden auch ein wunderbares ende finden wie der vater. da nun der La. ἰδόντε καὶ παθούσα darbietet, so würde ich schreiben: ἴσον τοκεῖ παθούσα. — S. XXXIV z. 2: der hg. schreibt nach v. 1711 ff.: 'quod non in propinquo sepultus iaceat, sed tam solitarius mortuus sibi sit.' aber dasz der vater 'verlassen' gestorben sei, konnte doch unmöglich gesagt werden. auszerdem brauchen die worte ἰὼ μὴ .. ἀλλ' nicht deshalb unecht zu sein, weil sie eine wiederholung von 1706 f. enthalten. gerade darum konnte die tochter den gedanken 'das fremde land ist für den vater erwünscht gewesen' geflissentlich wiederholen, um nun den gegensatz anzuknüpfen: 'für mich aber gar nicht.' die stelle ist zweifelsohne corrupt, und ich möchte vorschlagen:

πῶς με χρὴ τὰν δυστάλαιναν ἀφανίσαι τοσόνδ' ἄχος.
σὺ γὰς ἐπὶ ξένας θανεῖν ἔχρηζες, ἀλλ'
ἔρημον ἔλιπες ὦδ' ἐμέ.

dem entsprechend in der strophe 1684 ff.:

νὺξ ἐπ' ὄμμασιν βέβακε. πῶς γὰρ ἢ γᾶν τιν' ἀπίαν
ἢ πόντιον κλύδων' ἀλώμεναι βίου
δύσοιστον ἥξομεν τροφάν;

Digitized by Google

wir befinden uns übrigens hier in einer gegend, wo es mir gar nicht sehr Sophokleisch aussieht. schon die beiden ersten strophenpaare sind mir verdächtig, an der unechtheit des dritten aber zweifle ich gar nicht. Antigone spricht 1673 f. so als ob Ismene an ihren mühsalen teil genommen hätte, da sie doch nur die reise nach Athen gemacht hat. soll man ihre früheren bemühungen um den vater in Theben in anschlag bringen? die frage Antigones 1685 ff., wo sie und Ismene umherirrend ihren unterhalt finden sollen, hat, wie schon gesagt, keinen rechten grund. dabei kommt die desperate frage so heraus, als ob sie erst jetzt in diese lage versetzt wären. die folgende ebenso desperate äuszerung der Ismene gehört eben dahin; und s i e kann nicht sagen, dasz sie ohne den vater nicht leben könne: sie war ja daheim geblieben. genügt es nun bei mädchen, welche die unverständige jugend wol schon ziemlich lange hinter sich haben, zu sagen 'der schmerz beraubt sie so sehr der überlegung'? statt sie in einfachen und klaren worten an den ungrund ihrer angst zu erinnern, sagt der chor v. 1695: οὐ κατάμεμπτ' ἔβητον, was allenfalls so viel heiszen kann als 'ihr seid nicht mit geringschätzung aufgenommen (und werdet nicht im stich gelassen werden)', aber unbestimmt genug ist, um verschieden erklärt zu werden. hernach (1715 ff.) spricht Ismene noch einmal von ihrer und Antigones verlassenheit, als ob der vater bisher für sie gesorgt hätte. die hauptmomente des kommos sind: der schmerz über den verlust des vaters und der trost, der in der art liegt wie er geschieden ist, sowie in seinem bisherigen leben, dessen ende nur erwünscht sein kann, und dann die frage 'was nun weiter?' wobei ihnen die gefundene auf- und teilnahme, sowie die bedeutung des vaters für das land zur beruhigung dienen konnte. ist die behandlung dieses stoffes wirklich der art, wie wir sie von Sophokles erwarten dürfen? ich würde das zweite strophenpaar bereitwilligst preisgeben, das erste aber wenigstens auszer ein paar kleinen textesänderungen so anordnen, dasz den mädchen nur die klage und dem chor die rolle des trösters zufiele, etwa in folgender gestalt:

str. Ant. αἰαῖ bis παθούσα.
ch. τί δ' ἔστιν; εἶπατ' ὦ φίλαι.
Ism. βέβηκεν [λάβοις
ch. (sie unterbrechend) ὡς μάλιστ' ἂν ἐν (Canter für εἰ) πόθῳ
('wie du am liebsten sterben würdest') bis ἔμαρψαν.
Ism. (die gerade dieses räthselhafte verschwinden schrecklich findet, rasch einfallend) ἐν ἀφανεῖ bis τροφάν;
antistr. Ant. πόθος bis κυρήσῃς.
ch. ἔπραξεν, οἷον ἤθελεν.
Ism. τὸ ποῖον;
ch. ἅς ἔχρηζε bis ἄκλαυτον·
Ism. (bestätigend) ἀνὰ γὰρ bis ὧδ' ἐμέ.

danach schlösse sich die mahnung des Theseus v. 1751 ff. an 1714. — Im dritten strophenpaar aber findet man nicht blosz kein vernünftiges besinnen, sondern fast nur gesteigerte verzweiflung und baare unvernunft. Antigone will das grab des vaters sehen. sie kann doch auch

Digitized by Google

im schmerz nicht vergessen haben, was derselbe so ernst und feierlich darüber v. 1522 ff. und 1640 ff. gesagt hat. Ismene erinnert sie daran. nun will Antigone, zweimal durch die erinnerung schmerzlich berührt, Ismene soll sie hinführen und töten. diese kann darauf natürlich nicht eingehen, zumal wenn sie keine waffe bei sich führt, und antwortet nur mit einer klage über verlassenheit und hülflosigkeit: das alte lied und zum teil mit denselben worten wie 1715 f. darauf weisz Antigone nicht, wohin sie fliehen soll, und der chor erinnert sie (witzig?), dasz vorhin der untergang (die entführung nach Theben?) vor ihnen geflohen sei. dann fällt ihr ein, sie möchte nach Theben zurück. der chor widerräth, ohne zu sagen warum, und Theseus findet es nachher ganz vernünftig und verspricht die beförderung. Antigone sagt, sie habe eine sorge (μόγος), aber nicht welche. der chor meint, das sei ihr nichts neues. sie erwidert: 'ich bin bald hülflos gewesen, bald mehr als das.' der chor stimmt bei: 'es war ein groszes meer (von leiden?), das euch beschieden ward.' schlieszlich bleibt Antigone dabei zu fragen, wohin sie fliehen und woher sie eine hoffnung nehmen solle. in der that, ich wüste für die echtheit dieser partie auch nicht das geringste vorzubringen. sodann tritt Theseus auf und mahnt von der klage abzulassen. darauf bittet ihn die beharrliche Antigone das grab des vaters sehen zu dürfen, und er wiederholt, was wir und die mädchen recht gut wissen, aus- und nachdrücklich, warum das nicht angehe. wozu diese wiederholung? dabei spricht er 1760 ff. von einem verbot des Oedipus die heilige ruhestatt 'anzurufen', von dem in den anweisungen 1522 ff., bei welchen die kinder zugegen sind, so wenig die rede ist wie in den an sie gerichteten worten im bericht des boten 1640 ff., und dann ziemlich dunkel 1766 f. von einem dämon, der das gespräch zwischen ihm und Oedipus gehört habe, und dem ὅρκος, obgleich von einem eide in dieser beziehung nichts vorgekommen ist. auch diese stelle (1754 — 67) halte ich für unecht. tilgen wir sie, so bezieht sich Antigone mit den worten 'wenn dies in Oedipus sinne ist' auf die mahnung des Theseus 1751 ff. der schlusz von 1768 an mag Sophokleisch sein, aber man darf vermuten, entweder dasz Sophokles das drama nicht vollendet hat, oder dasz es von 1670 an vielfach erweitert und entstellt worden ist. es ist wol überhaupt klar, dasz es seinen ungewöhnlichen umfang der interpolation, zu welcher es gelegenheit genug darbot, zu verdanken hat. irren wir nun aber darin nicht, dasz der ursprüngliche Oedipus auf Kolonos ein meisterwerk gewesen, so dürfen wir um so weniger anstehen ein paar hundert verse, in denen sich der meister nicht erkennen läszt, zu streichen, da wir das stück dadurch noch keineswegs zu sehr verkürzen würden. nach meiner ansicht wird es auf ungefähr 1500 verse reduciert werden müssen.

Uebrigens ist der vom commentar begleitete text nach aufnahme zahlreicher emendationen, unter welchen nicht ganz wenige des hg. selbst sind, der auch mehrere stellen zuerst für interpolationen erklärt hat, nach maszgabe der bisherigen leistungen der kritik ein recht guter zu nennen. der hg. gibt mit sehr wenigen ausnahmen auch die handschrift-

Digitized by Google

lichen lesarten an, motiviert jedoch die emendationen nicht. gewis hat er zu letzterem seinen guten grund. aber ob man nicht auch dem jüngern leser und vielleicht gerade diesem eine wenn auch nur andeutende antwort auf sein 'warum?' zu geben hat? sie würde ihm in vielen fällen gewis nützlich sein. aus dem commentar, der völlig seinem zweck entsprechen dürfte, will ich nur einiges hervorheben, um desto länger bei dem texte zu verweilen, zu dessen weiterer besserung (vielleicht auch für eine fünfte ausgabe) ich so gern, quantulumcunque est, beitragen möchte, auch an solchen stellen die der hg. für krankhaft hält, die er jedoch so wenig wie sonst jemand in die cur genommen und bei denen er sich darauf beschränkt hat zur erläuterung zu geben, was sich eben geben läszt.

V. 15 στέγουσιν ('sie schirmen') in στέφουσιν zu verwandeln ist nach beispielen wie Aesch. sieben 198 und 779, Thuk. IV 34 gewis nicht nötig. — V. 18 εἶσω hätte erklärt werden mögen, nur nicht mit Schneidewin durch 'drinnen hinein geflogen', sondern durch 'in der richtung nach innen', wie κατ' αὐτὸν ist 'den hain hinab'. — V. 19 κῶλα κάμπτειν kann wol nicht 'sitzen' bedeuten, sondern 'sich setzen'. — V. 30 in ἐξορμᾶσθαι scheint nur der begriff des aufbruches von einem ort zu liegen, nicht der des raschen ganges. so ist hier ein prothysteron, worin das zweite particip den gegensatz zu einer etwaigen ruhe des mannes lebhafter veranschaulicht: 'kommt er heran und ist unterwegs?' — V. 35 wie zu construieren? ich denke, v. 50 ist eine wiederholung der unterbrochenen anrede und φράσαι auch dort von dem nicht ausgesprochenen προστρέπω abhängig. — V. 45: das hsl. ὥστ' würde ich nicht mit ὡς vertauschen. jenes gibt den sinn 'mögen sie mich gnädig aufnehmen, so dasz ich nicht wieder wegzugehen brauchte'; dieses aber 'sie mögen mich gnädig aufnehmen (was immer angenehmer ist als ungnädig), denn ich gehe keinenfalls wieder weg.' dies klingt nicht sehr höflich und empfehlend, und was wollte Oedipus machen, wenn die Eumeniden ihn gar nicht aufnehmen wollten? zu jener lesart und erklärung passt die folgende frage 'was ist das (warum du nicht gern weggiengst)?' sehr gut, und die richtige antwort ist: 'es ist eine bestimmung meines geschickes.' denn bekanntlich müssen trotz schicksalsbestimmungen die mitwirkenden mächte doch in die erfüllung einwilligen und daher unter umständen vom menschen darum gebeten werden, wie Oedipus ja auch thut. γῆς ist hier sehr überflüssig, und bedeutet es 'land' oder 'erde'? und ist τῇδε mit ἕδρας oder mit γῆς zu verbinden? ich würde unbedenklich Musgraves γε aufnehmen: 'gerade von diesem sitze.' — V. 52 χῶρος ist hier der ganze umliegende raum im gegensatz zu dem hain und dem sitze. da aber v. 38 mit denselben worten χῶρος im engern sinne gebraucht worden, so scheint hier eine bestimmtere bezeichnung nötig und das entbehrliche δῆτ' in πᾶς verwandelt werden zu müssen, sowie der ξένος auch χῶρος πᾶς und ὃν ἐπιστείβεις τόπον unterscheidet. — V. 63 πλέον würde ich lieber nicht in θεῶν verwandeln. denn 1) ist ein gegensatz zwischen tradition und gegenwart der götter kaum statthaft: wo man ἱεροὶ λόγοι hat, sind auch die

Digitized by Google

götter gegenwärtig. 2) bezeichnet ταῦτα die gegenstände der verehrung, den Poseidon, den Prometheus und den Kolonos, sowie die eherne schwelle, und man kann nicht füglich sagen: die götter werden durch ihre eigene gegenwart geehrt. behalten wir πλέον, so ist der sinn: wir verehren sie nicht so sehr wegen der traditionen als wegen der fortwährend empfundenen verbindung mit ihnen. jene berichten nur was sie gethan haben, diese läszt ihre segnungen unmittelbar selbst empfinden. — V. 71 das hsl. μολεῖν würde ich der conjectur παρῆ vorziehen. der ξένος will wissen, wozu der bote abgeschickt werden soll. also fragt er: 'zu welchem zweck zu kommen soll er Theseus auffordern oder zu bewegen suchen?' und ὡς würde mit den participien zu verbinden sein: 'um zu welchem zweck aufzufordern?' wäre der sinn 'welchen zweck soll er angehen?' so würde im folgenden verse κερδάνοι stehen.

V. 104: Hermanns erklärung 'wenn ich euch nicht meiner schweren leiden wegen zu gering scheine' halte ich nicht für richtig. sie stimmt nicht mit der vorstellung von einer gottheit, die unmittelbar der gerechtigkeit dient und keinen grund hat ferner zu zürnen, wenn die strafe vollzogen ist, noch jemand zurückzuweisen, weil er gelitten hat. richtiger erklärt ohne zweifel der scholiast: 'wenn ihr nicht meint dasz ich noch zu wenig von den leiden der sterblichen abbekommen habe.' an dem dativ im folgenden verse würde ich keinen anstosz nehmen. er bezeichnet die leiden als die herren denen Oedipus unterworfen sei und sich fügen müsse. — V. 113 τε nimt Meineke ann. crit. s. 140 mit recht gegen τοι in schutz, und Martins conjectur τόδε für πόδα ist eine viel leichtere änderung als ποιῶν· τόδε würde den hain als den erwähnten bezeichnen, ja Oedipus kann gern hinzeigen, da er weisz wo er liegt. — V. 131 ff. (Dindorf) 'den mund des stummen gedankens (der lautlosen andacht) sendend' ist ein monströses unbild. fassen wir das angedeutete bild aber so: die andacht hat, sofern sie sich verlautbaren kann, einen mund; hier aber verlautbart sie sich nicht, schlieszt also den mund: so liegt es nahe μύοντες zu vermuten, wodurch zugleich der vorhergehende glyconeus seine lange endsilbe bekäme. εὐφήμου aber wäre proleptisch zu fassen. — V. 139: für das äuszerst schwer zu erklärende φατιζόμενον würde ich ohne weiteres χατιζόμενον schreiben: 'durch die stimme (die zu mir gedrungen ist) ersehe ich was ihr begehrt.' — V. 142: nach dem hg. wäre der sinn: 'sehet mich meines äuszern wegen nicht für einen frevler an.' aber hier kommt es eben nur auf das betreten des unbetretbaren an, und Oedipus will wol vielmehr sagen: 'ich bin kein verächter heiliger satzungen' (vgl. νόμος 168), indem er sich bewust ist seinem orakel zufolge einen anspruch auf den zutritt zu haben. — V. 145 gibt die conjectur τρωτῆς eine schwerfällige structur. viel einfacher ist diese, wenn wir πρώτης behalten: 'ich bin keineswegs ein mensch des looses, welches das erste wäre in beziehung auf das preisen', d. h. (als litotes) mein loos ist keineswegs als das beste zu preisen. — V. 150 ff. φυτάλμιος kann schwerlich bedeuten 'von geburt' und μακραίων gewis nicht 'seit lange'. wenn wir aber mit dem hg. nach ὀμμάτων, aber nicht mit ihm nach δυσαίων interpungieren und ebenfalls mit Bothe

Digitized by Google

μακραίων θ' ὅς' schreiben, so läszt sich, dünkt mich, ganz einfach erklären: 'du unglücklicher und hochbejahrter mann warst, wie zu vermuten, auch der erzeuger?' (vgl. fragm. 957) mit beziehung auf Antigone. das ὅς' ἐπεικάσαι kann sich nemlich nicht auf δυσαίων μακραίων τε beziehen: denn dasz Oedipus unglücklich sei, haben sie eben von ihm selbst gehört, und dasz er alt sei, ohne weiteres gesehen (143). die folgenden verse scheinen mir der emendation noch mehr bedürftig. man erwäge nur diese gedankenverbindung: 'du sollst, so viel an mir liegt, diese flüche nicht hinzufügen, denn du gehst zu weit; sondern (aber?) damit du auf dem schlüpfrigen boden nicht fällst und wir besser mit einander sprechen können, geh da weg.' in πίπτειν liegt jedenfalls der begriff einer raschen bewegung; daher halte ich die erklärung 'damit du nicht unbesonnen fortgehst' nicht für richtig, während ein 'fortstürmst' nicht auf den Oedipus passen würde. auszerdem wäre es seltsam zu sagen: 'geh weg, damit du nicht weiter gehst.' sollte nur dies erreicht werden, so konnte er ja bleiben wo er war. endlich heiszt περᾶν auch nicht eigentlich 'zu weit gehen', sondern 'hinübergehen'. ich denke, die Koloniaten wollen den Oedipus gern in gutem entfernen und ihm alle besorgnis nehmen, dasz man ihm gewalt anthun möchte. wir erwarten deshalb zunächst eine versicherung in dieser beziehung und dann gründe, die noch auszer dem verbot diesen platz zu betreten den Oedipus willfährig machen könnten. daher vermute ich προσθήσει τις χέρας, γέρων γὰρ περᾷς: 'an dir wird sich, so viel an mir liegt, niemand vergreifen, denn als alter mann kommst du herüber. aber du muszt da weggehen, damit du nicht fällst und wir uns verständigen können an einem betretbaren platze.' das hsl. ἐρατύει in ἐρατύοι (Musgrave) zu verändern sehe ich keinen grund. ich beziehe es auf die folgenden worte und erkläre: 'du bist zu weit von uns entfernt.' — Nach v. 183 fehlen vier verse, welchen 199—202 entsprechen sollten. ist es nicht blosz consequent, wenn wir auch solche lücken auszufüllen suchen? ich denke, Oedipus gibt zunächst seine besorgnis zu erkennen von dem haine weit abzukommen, die tochter sucht ihn darüber zu beruhigen, es gelingt ihr aber nicht recht, und er spricht seine besorgnis noch einmal und mit bestimmter beziehung auf die Eumeniden aus. ich will ein paar verse dieses inhalts als aufforderung bessere zu machen hersetzen:

Οι. μακρὰν ἄξεις;
ΑΝ. ὀλίγα βήματά σ' ἐκφέρει,
ἵν' οὐκ ἔστ' ἀσεβὴς ἕδρα.
Οι. θεῶν σεμνῶν ἀπάνευθεν; —

V. 192: für ἀντιπέτρου, das niemand recht erklären kann, am wenigsten der scholiast, schlage ich ἀντιπέραν vor: 'dem chor gegenüber.' — V. 194 ff.: bei οὕτως, das mit recht dem Oedipus zurückgegeben ist, musz ἄλις προβέβηκα wol so ergänzt werden, dasz der chor den Oedipus gleich unterbricht und selbst das ἄλις hinzufügt. aber was soll das ὡς ἀκούεις? wird der alte mann, weil er nachfragt, mit einem 'du hörst es ja' angelassen? und wozu die nachfrage? er kann wol nur noch fragen, ob er auch nahe genug sei, dasz sie sich gegenseitig ohne

Digitized by Google

mühe verstehen können. daher vermute ich ὡς ἀκούειν, und dasz der chor dem Oedipus die ganze frage bis auf οὕτως zur bejahung aus dem munde nimt, vielleicht um ihm das laute reden möglichst zu ersparen. bedenklich ist sodann die frage des Oedipus, ob er sich setzen solle, was die Koloniaten gewis nichts angieng. noch bedenklicher die sonderbare zumutung, dasz Oedipus sich 'klein zusammenkauern' soll. denn ὀκλάcαc kann doch, zumal in verbindung mit βραχύc, trotz der oberflächlichen definition des Phrynichos nicht vom gewöhnlichen aufrechten sitzen verstanden werden. jene art zu sitzen aber hat augenscheinlich gar keinen zweck, musz dem alten manne bei längerem gespräch sehr unbequem werden und einen anblick gewähren, gegen den sich der gute geschmack entschieden auflehnt, der den greis gerade gegenüber auf dem felsen in einer würdigen haltung, nicht koboldartig zusammengedrückt zu sehen verlangt. statt ἦ cθῶ (was der codex gibt) würde ich deshalb ἦ 'cτιν wiederum als anfang einer frage schreiben: 'ist da' — worauf der chor fortfährt, indem er den inhalt der frage erräth: «seitwärts (für den von der seite kommenden Oedipus, also dem chor gegenüber) oben auf dem felsen βραχὺc ὀκρίβαc», eine kleine tribünenartige erhöhung, auf der Oedipus auch wol einen sitz fand zum reden, dasselbe mit βῆμα v. 193. — V. 197 Hermanns ἀcυχαίᾳ für das metrisch anstöszige ἡcυχίᾳ gibt einen wunderlichen pleonastisch-elliptischen ausdruck: 'füge (ἅρμοcαι) den schritt in ruhigem schritt (nemlich an den schritt).' warum nicht lieber ἐν ἀcυχαίῳ (wie ἐν ἡcύχῳ v. 82): 'füge gemach einen schritt an den andern'?

V. 204 f.: eine conjectur scheint erforderlich. an die erste und nächste frage τίc ἔφυc (die alte correctur für τίc c' ἔφυ) müste sich wol statt der dunklen textesworte eine zweite anschlieszen, die sich auf die abstammung bezieht, vielleicht τί cύ ποτε γένοc ἔχειc; — V. 230: der hg. hat mit recht ἂν für ὧν hergestellt; aber seine erklärung 'nemini poena fatalis contingit, cum rependit iniurias prius acceptas' würde, abgesehen davon dasz τίνειν für τίνεcθαι stehen müste, den ausdruck sehr unklar erscheinen lassen. ich glaube, wir erklären besser: 'das büszen für etwas, was einer schon zuvor erlitten, naht keinem als eine busze, welche die weltordnung (das göttliche unrecht) verlangt' d. h. wir dürfen dich nicht deshalb strafen, weil du gestraft bist, worauf weiter folgt: 'aber zur trüglichkeit sind wir berechtigt, weil du uns betrogen hast.' — V. 237—253: diesen gesang, welchen Cobet und Meineke für unecht halten, sehe ich mit dem hg. als echt an, nur glaube ich dasz er zum teil corrumpiert, zum teil durch interpolation erweitert ist. er hat eine auffallende ähnlichkeit im rhythmus mit 207—211 (weniger freilich, wenn man nach Westphal metrik III s. 79 ff. abteilt) und dann 228—236, zumal wenn man die verse ὧν προπάθῃ bis ἔκτοποc als lauter dactylische ansieht, wozu man um so mehr berechtigt ist, da der anapästische tact nicht ohne störung sein würde. man hat dann freilich die dactylischen reihen der sehr erregten stimmung der Koloniaten gemäsz sehr rasch vorgetragen und ähnlich wie Ar. ekkl. 1169 ff. wie einen vers fortlaufend zu denken, während sich in der monodie der Antigone die tetrameter alle sondern lassen. ob dies und die unterbrechung durch

Digitized by Google

212—227 ein hindernis ist eine antistrophische corresponsion ähnlich wie Eur. Andr. 1173 ff. anzunehmen, mögen kundigere entscheiden. sodann ist in diesem gesang eine störung des rein dactylischen rhythmus durch v. 249. ferner ist der inhalt nicht ohne anstosz. Antigone verweist auf ihre augen, die eher mitleid erwecken könnten, weil sie damit sehen könne (doch wol, weil sie nicht geschlossen seien). aber welchen eindruck können sie bei der groszen entfernung machen? χάριν bezieht sich offenbar auf 232, aber wie kann sie die χάρις eine 'unerwartete' nennen, wenn sie selber darum bittet? dazu ist das dreimalige ἄντομαι wenigstens verdächtig, ἐκ cέθεν, wofür Elmsley οἴκοθεν vermutet, ohne zweifel falsch, der ausdruck οὐκ ἀνέτλατε πατέρα befremdlich, hinter βροτὸν ein dactylus ausgefallen, und ὡc θεῷ läszt vermuten dasz ursprünglich coι statt ὑμῖν geschrieben war. danach liesze sich vielleicht die stelle folgendergestalt herstellen:

ὦ ξένοι
αἰδόφρονες, ἀλλ' ἐπεὶ
γεραὸν ἄνδρα τόνδε τῶν
ἀκόντων ἀΐοντες αὐδὰν
ἔργων ἀνέτλατε γῆς ἀπείργειν,
ἀλλ' ἐμὲ τὰν μελέαν οἰκτείρατε·
πατρὸς ὑπὲρ μόνου ἄντομαι, ἐν δέ coι
κείμεθα τλάμονες· ἀλλ' ἐπινεύcατε,
πρός c' ὅτι coι φίλον οἴκοθεν, ἄντομαι,
ἢ τέκνον, ἢ λέχος, ἢ χρέος, ἢ θεός.
οὐ γὰρ ἴδοις ἂν ἀθρῶν βροτὸν ἄμμορον,
ὅcτις ἂν, εἰ θεὸc
ἄγοι, 'κφυγεῖν δύναιτο. —

V. 262: wegen der müszigen wiederholung des οἷας τε εἶναι in ἔχειν ist wol ἀρκεῖν in ἀλκὴν zu verwandeln. — V. 276 ἀνεcτήcατε wird von Bothe schwerlich richtig erklärt: 'ihr habt mich aufgerichtet.' Oedipus wird im gegenteil sagen: 'ihr habt mich von dem platze, wo ich mein heil finden soll, aufgejagt (vgl. μεταναcτάc 175), nun sorgt auch dasz ich mein ziel erreiche.' — V. 278: der hg. gibt nach Schäfer μοῖραν für das hsl. μοίραις, hält es aber selber nicht für richtig. ich vermute λήρους, sofern ja das orakel in erfüllung gehen muste, oder die götter hatten leeres geschwätz gemacht. — V. 297—305: der hg. hält v. 301—304 für unecht. ich habe über diese ganze stelle in verbindung mit einer frühern eine ansicht, die auf den ersten blick etwas abenteuerlich aussieht, die ich aber doch zur prüfung vorlegen will. der chor ist so eben bereitwillig auf den vorschlag des Oedipus eingegangen, dasz der landesherr entscheiden solle. nun hören wir dasz schon jemand abgegangen sei, um den könig zum herkommen aufzufordern. wozu diese absendung, wenn der chor nach eignem ermessen verfahren wollte und erst von Oedipus gebeten werden muste dem könig die entscheidung zu übertragen? Oedipus spricht 288 ff. und 296 so, als ob er nicht weisz dasz Theseus der könig ist und in Athen residiert, obgleich der Koloniat es ihm 67 ff. auf seine fragen gesagt hat und Oedipus den könig 569

Digitized by Google

mit dem namen Theseus anredet und 607 auch den namen des vaters angibt. warum sollte er so thun, als wüste er es nicht? der ξένος wird doch den Koloniaten erzählt haben, was er mit dem seltsamen fremdling gesprochen habe. derselbe will 47 nicht δίχα πόλεως verfahren, sondern anzeige machen und sich instruieren lassen, er will also doch wol zum könig nach Athen. gleichwol erklärt er 78, er wolle den demoten anzeige machen, nicht in der stadt, um ihnen zu überlassen was zu thun sei. warum ändert er seinen entschlusz? hoffte er, die Koloniaten würden glimpflicher verfahren? warum? und sie bestehen gerade ziemlich unglimpflich und gegen ihre zusage v. 176 f. auf seine entfernung. zu diesen inconvenienzen kommt, dasz die frage v. 64 nach der mitteilung v. 58 ff. gern entbehrt werden kann und demnach auch die antwort; dasz zu der anachronistischen frage v. 66 kein grund ist; dasz, nachdem der ξένος gesagt, er wolle zur stadt (doch wol zum könige), Oedipus nicht wol fragen kann, ob einer von den Koloniaten hingehen würde; dasz, wenn Oedipus sich dem chor gegenüber so unbekannt mit dem namen des königs zeigt, es dem chor sehr nahe liegt ihn zu nennen; dasz die frage 302 'wer wird ihm τοῦτο τοὔπος melden?' nur sehr gezwungen von der geschichte des Oedipus verstanden werden kann und am einfachsten auf die anzeige beim könige bezogen wird, dann aber an verkehrter stelle steht. das unpassende σκοπός 297, offenbar eine reminiscenz von 35, wo es nicht etwa eine amtliche function bezeichnet, sondern der sinn ist: 'du kommst wie ein kundschafter zu uns, der über das recognoscierte terrain auskunft geben kann', mag für κεῖνος eingetreten und οἴχεται στελῶν aus οἴκοθεν στελεῖ corrumpiert sein. v. 69 ist erst später am rande hinzugefügt und v. 70—75 Oedipus mit dem ξένος vertauscht, also confusion im texte. nach dem allem haben wir, meine ich, eine absichtliche oder unabsichtliche confusion beider gespräche und die interpolation mehrerer verse anzuerkennen. mit einigen umstellungen, beseitigung entbehrlicher oder störender verse und den angegebenen emendationen liesze sich eine mutmaszliche urform, ohne der symmetrie abbruch zu thun, in folgender weise herstellen:

44 ἀλλ' ἵλεῳ μὲν τὸν ἱκέτην δεξαίατο.
(46—48 interpoliert)
49—63
45 ὥστ' οὐχ ἕδρας γῆς (γε?) τῆσδ' ἂν ἐξέλθοιμ' ἔτι.
(64—67, 70—74 interpoliert)
75—296
302 τίς δ' ἔσθ' ὁ κείνῳ τοῦτο τοῦπος ἀγγελῶν;
297. 298 πατρῷον ἄστυ γῆς ἔχει· κεῖνος δέ νιν,
ὃς κἀμὲ δεῦρ' ἔπεμπεν, οἴκοθεν στελεῖ.
68. 69
299. 300
301 καὶ κάρθ', ὅταν περ τοὔνομ' αἴσθηται τὸ σόν, (komma statt des punctum)
(303. 304 interpoliert)
305.

Digitized by Google

doch möchte noch zu bedenken sein, wie man auch λόγῳ 68 erklären mag, dasz Oedipus nicht ohne weiteres voraussetzen kann, dasz dieser könig wirklich diese eigenschaften habe. es wird daher eine weitere mitteilung des chors sein, der, weil er sieht dasz jener vom könige nichts weisz, hinzufügt, er regiere durch sein wort und (falls dieses nicht ausreichen sollte) durch seine macht (sei also ein respectabler herr) und heisze Theseus usw. so wäre zu schreiben:

297 πατρῷον ἄστυ γῆς ἔχει· κεῖνος δέ νιν,
298 ὃς κἀμὲ δεῦρ' ἔπεμπεν, οἴκοθεν στελεῖ.
68 οὗτος δέ τοι λόγῳ τε καὶ σθένει κρατῶν
69 Θησεὺς καλεῖται usw.

V. 306 f.: dasz βραδὺς εὖδει der änderung bedarf, ist wol klar. aber dasz mit βραδὺς γήρᾳ Theseus, dessen art aufzutreten und zu sprechen viel eher einen mann in den besten jahren vermuten läszt, zu einem alten manne gemacht wird, will mir gar nicht zusagen. v. 890 erkläre ich auch viel lieber 'ich habe meine beine nicht geschont um eiligst herzukommen' als 'der weg ist mir sauer geworden', was übrigens auch dem jüngsten passieren kann. ich denke, wir schreiben besser: βαθὺν εὖδει, sc. ὕπνον· vgl. die beispiele dieser ellipse bei Bosius ell. gr. s. 316 (Schäfer). — V. 318 τάλαινα kann nicht füglich bedeuten, dasz Antigone schlimme nachricht erwartet: sie weisz noch nicht einmal dasz Ismene es ist. viel lieber erkenne ich mit Meineke darin einen ausruf, den ihr die spannung und ungewisheit auspresst, wie denn dieser ausruf oft nicht so sehr viel sagen will. selbst bei unserm 'ich bin des todes' denkt man nicht immer gerade ans sterben. — V. 327—332: der umstellung von v. 328 nach 330 kann ich nicht zustimmen. die beziehung zwischen δυεῖν ὁμοῦ und δυσμόρου δ' ἐμοῦ τρίτης darf nicht gestört werden. auszerdem ist die erklärung von τροφαί (nachkommenschaft), wenn ἢ τῆςδε κἀμοῦ und δυσμόρου δ' ἐμοῦ τρίτης darauf bezogen werden soll, überaus künstlich. Ismene soll nemlich die abstammung meinen, Oedipus aber an sein und Antigones jammervolles leben denken und doch nachfragen, ob sie gemeint seien. behalten wir dagegen die hsl. folge, so fragt Oedipus im erneuten bittern bewustsein des unseligen verhältnisses zu seiner tochter, nach welchem er ihr vater und bruder zugleich ist (σπέρμ' ὅμαιμον), also gleichsam zwei personen in sich begreift — obwol Ismene ganz unbefangen mit δυεῖν ὁμοῦ den vater und die schwester meint — in schmerzlichem tone: 'meinst du Antigone und mich?' natürlich geht Ismene nicht weiter auf diese andeutung ein, sondern antwortet: 'jedenfalls (umarme) ich (euch) als die dritte unglückliche.' danach wäre aber δύσμορός γ' ἐγὼ τρίτη zu schreiben. und wenn die wiederholte frage 328 eine überladung und die erwiderung, dasz es mühe gekostet zu kommen, gleich bei der begrüszung nicht recht passend scheint, so kann dieser vers um so eher entbehrt werden, da Ismene noch 361 ff. von ihren mühsalen spricht. danach würde denn aber die conjectur δύ' ἀθλίω τροφά unnötig werden. — V. 362: das kaum erklärbare τροφήν wird ursprünglich τροχήν gelautet haben: 'deinen lauf d. i. deine spur suchend, (epexegetisch) wo

Digitized by Google

du dich niedergelassen hättest.' — V. 367: der hg. nimt ἔρως als notbehelf für ἔρις auf. ich sehe nicht ein warum ἔρις unpassend sein sollte: dieser wetteifer in der entsagung, der durch den zusammenhang als ein löblicher erscheint, bildet gerade den gegensatz zu der κακὴ ἔρις 372. — V. 369: ebenso wenig würde ich λόγῳ mit φόνῳ zu vertauschen geneigt sein und es einfach erklären 'in vernünftiger erwägung', im gegensatz zu ἀλιτηροῦ (oder ἀλιτρίας) φρενός.

V. 402: der dunkle ausdruck δυστυχῶν, vielleicht glossem zu βαρύς, möchte in διςταθεὶς zu verwandeln sein: denn darauf eben kam es an, dasz das grab von Theben getrennt (entfernt) war. — V. 403: dasz es sich von selbst verstehe, den Thebanern müsse es schlecht ergehen, wenn sie ihn nicht bestatteten, konnte Oedipus unmöglich sagen. wol aber konnte er, dem das ganze orakel räthselhaft war, fragen: 'wer kann dies ohne einen gott verstehen?' daher wol ἄνευ θεοῦ τίς. dieser vers aber müste auf 401 folgen und 404 f. als eine durchaus überflüssige wiederholung nach 399 f. getilgt werden. — V. 429 αὐτοῖν liesze sich ja zur not erklären: 'durch ihre schuld', da sie es hätten verhindern können, vgl. 444; aber die zusammenstellung von ἀνάςτατος und φυγάς hat etwas überladenes. daher wäre ich sehr geneigt ἄνευ ςτάςεως αὐτοῖν zu schreiben: 'ohne dasz sich die beiden dagegen auflehnten.' — V. 431—444: Oedipus vertheidigt hier den vorwurf, den er Theben und seinen söhnen wegen der verbannung macht, gegen den etwaigen einwand, dasz er ja selber einst darauf gedrungen ihn zu töten oder zu verbannen, OT. 1378 ff. dasz man den greis nicht um des vor vielen jahren ausgestoszenen unbedeutenden wortes willen (ἔπους cμικροῦ χάριν, was Reisig schwerlich richtig erklärt 'es hätte ihnen nur ein wort gekostet') verbannen durfte, brauchte es dieser bemerkung den töchtern und dem chor gegenüber? eher gehörte sie in das gespräch mit Polyneikes, wenn dieser sich hätte rechtfertigen wollen, was er aber nicht thut, obgleich Oedipus ihm dieselben vorwürfe macht 1354 ff. auch Kreon, dem er 765 ff. seine falschheit nachweist, macht jenen einwand nicht. so hat teils die ganze stelle keinen rechten zweck, teils würden wir, da 441—449 eine wiederholung der verse 427—430 enthalten, mit 1354 ff. dreimal dieselben vorwürfe hören, teils ist das οἱ τοῦ πατρὸς 442 ein seltsamer, gesuchter ausdruck. wäre ich jedoch im irtum, wenn ich diese ganze stelle für unecht halte, so müste doch mindestens der schlusz erweitert und verändert sein, der vielleicht gelautet: οἱ δ' ἐπωφελεῖν | οὐκ ἠθέληcαν δυνάμενοι παῖδες πατρί, worauf dann 445 folgen würde. — V. 496 τῷ μὴ δύνacθαι in τῷ μήτε cώκειν zu verändern scheint mir unnötig. Oedipus will sagen: 'vom gehen musz ich abstehen, teils weil ich nicht die kraft dazu habe, teils weil ich blind bin.' — V. 500—502 sind wahrscheinlich die zugabe eines interpolators, dem es um einen grund zu thun war, weshalb Oedipus nicht allein bleiben wollte. er bedachte nicht dasz Oedipus gern auf seinem platze verweilen konnte, bis die töchter wiederkämen, wie er denn auch bis zu seinem letzten gange nicht wieder zum gehen kommt. wol aber konnte überhaupt der greis des beistandes bedürfen, und selbst der fall dasz er

Digitized by Google

genötigt wurde den platz zu verlassen konnte eintreten. aber eben dasz für alle fälle die gegenwart einer tochter wünschenswerth war, ist so selbstverständlich, dasz es keiner begründung bedurfte, und wird jedenfalls durch diese worte nicht hinlänglich begründet. — V. 503: warum τὸν τόπον in das ziemlich schwierige τῶν ποτῶν verwandeln? Ismene fragt nicht, wo der hain sei, sondern an welchem platze sie das wasser finden soll, und darauf wird geantwortet: 'in dem haine dort.' — V. 521 f.: dasz die stelle corrupt sei, erkennt der hg. an, läszt jedoch, während er für das gänzlich unpassende ἄκων die conjectur ἑκὼν aufnimt, das übrige unberührt. gegen diese conjectur aber läszt sich einwenden, dasz Oedipus völlig unverständlich gesprochen haben würde, wenn er gesagt hätte: 'ich habe freiwillig, aber durchaus nicht aus freier wahl gehandelt, um anzudeuten was sich von selbst verstand, dasz niemand ihn gezwungen habe den mann im hohlwege zu töten und die königin zu heiraten. die zweite schwierigkeit besteht darin, dasz der vers τούτων usw. mit dem entsprechenden (511) in einer sehr seltenen art von responsion stehen würde, von der sich bei Sophokles kein zweites beispiel fände, nemlich ⏑ | – ⏑ ⏑ – | ⏑ – – und – | – – | – ⏑ ⏑ – | ⏑. ich finde einen dritten anstosz darin, dasz sich τούτων kaum schicklich auf κακότητα beziehen würde. ich halte demnach mit Hermann αὐθαίρετον für ein glossem, nur würde ich nicht das sonst ungebräuchliche ἑθελητὸν dafür schreiben, und möchte die ganze stelle so gestalten: ἥνεγκον κακὰ ταῦτ', ὦ ξένοι, ἥνεγκον ἐγὼ μέν, θεὸς ἴστω, | τούτων δ' ἑθελημὸν οὐδέν: 'ich bin es der dieses unheil (von dem die rede ist) gebracht hat, aber davon nichts freiwillig', vgl. 266 f. — V. 550: für ἀπεστάλη gibt der hg. mit Dindorf ἐφ' ἁστάλη. ich würde ἀποσταλεὶς vorziehen. — V. 553 f. schreibt der hg. nach Naucks vermutung τὰ νῦν θ' ὁδοῖς | ἐν ταῖσδε λεύσσων für . . . ἐν ταῖσδ' ἀκούων. man könnte der hsl. lesart wol näher kommen. aber auch das ἐν ταῖσδ' ὁδοῖς ist mir als ziemlich überflüssiger zusatz anstöszig, da es nicht etwa 'unterwegs' bedeuten kann. ich vermute daher: τὰ νῦν θ' ὁμῶς | αὐτὸς δρακών σε. — V. 588: der hg. läszt ἢ 'μοῦ unverändert. allein die frage des Theseus, der leicht so viel wissen konnte, dasz die söhne des Oedipus zur herschaft gekommen, ist, da Oedipus auf einen kampf hindeutet, der jenem bevorstehe, vielmehr die: 'sprichst du von den verhältnissen zwischen deinen söhnen und mir?' und demnach mit Meineke κἀμοῦ zu schreiben; vgl. 606. — V. 589 f.: die conjectur des hg. ἀναγκάσουσι ist gewis notwendig, aber ich halte die stelle für noch corrupter und vermute: κεῖνοι βαδίζειν κεῖσ' ἀναγκάσουσί με, und als entgegnung: ἀλλ' ἴθ' ἑθελοντήν· οὐδέ σοι φεύγειν καλόν: 'auch die verbannung ist nicht rühmlich für dich.'

V. 610: sollte nicht des gegensatzes zu σώματος wegen ἐς ψυχῆς statt ἰσχὺς γῆς zu schreiben sein? — V. 637: durch die conjectur ἔμπολιν für ἔμπαλιν entsteht eine überladung des ausdrucks, und ich sehe keinen grund zur änderung. das in ἐκβαλῶ χάριν gegebene bild wird beibehalten und Theseus sagt: 'ich will die χάρις nicht von uns stoszen, sondern im gegenteil (schol. ἐκ τοῦ ἐναντίου) im lande heimisch ma-

Digitized by Google

chen.' — V. 638—641: ebenso wenig anstosz nehme ich an diesen versen, die der hg. eingeklammert hat, da sie sich einfach erklären lassen: 'wenn es dem fremden beliebt, so will ich dir (zum chor gewendet) die obhut anbefehlen, oder wenn mit mir zu gehen dir beliebt, so' (mit sehr gewöhnlicher und natürlicher breviloquenz, bei welcher man ohne weiteres suppliert: 'magst du das thun, also) überlasse ich dir, Oedipus, die wahl.' — V. 467 λέγοις mit ἄν ist hier schwerlich passend. ich vermute τελοῖς in übereinstimmung mit τελοῦντι im folgenden verse. — V. 658 f.: ebenso halte ich den sonderbaren ausdruck πολλαὶ δ' ἀπειλαὶ κατηπείληcαν für eine corruptel und vermute: πολλοὶ δὲ δειλοί. — V. 661: desgleichen ist hier eine so künstliche erklärung erforderlich, dasz ich statt κείνοις δ' ἴcωc κεἰ δείν' unbedenklich schreiben würde: κείνοις δὲ, κεἴ τις δείν'. — V. 664 f.: für das falsche κἄνευ τῆς ἐμῆς vermutete schon Hermann κἂν ἐμῆς ἄνευ, sowie Brunck ῥώμης für γνώμης. allein eine ungezwungene erklärung läszt sich daraus kaum gewinnen. vielleicht: ἔγωγέ c' ἕνεκα τῆcδε τῆς | γνώμης: 'ich bin also der meinung, um dieser gesinnung der Thebaner willen darfst du ruhig sein.' — V. 680 ἀμφιπολῶν durch 'peragrans' zu erklären ist doch wol zu gewagt und der dativ, der sonst von truppen gebraucht wird, hier kaum anwendbar. ich sehe θείαις als glosse an und schlage vor cὺν ἀμφιπόλοις τιθήναις. — V. 718: nein, die 'hundertfüszigen' Nereiden kann man nicht dadurch zweifüszig machen, dasz man ein rechenexempel (50 × 2 füsze gibt richtig 100) daraus macht. der hg. bemerkt dazu sehr richtig: 'quas propterea Sophocles ἑκατόμποδας satis insolenter vocat.' auch kann Pindar (Athen. XIII 573[f]), welcher κορᾶν ἀγέλαν ἑκατόγγυιον, zu meiner freude nicht ἑκατογγυίων, vorgeführt hat, nicht für den ausdruck sprechen. ebenso wenig darf man jetzt noch ποῦc für etwas erklären, was eigentlich nichts bedeute als etwa dasz die Nereiden tanzen, noch sich mit dem bildlichen ausdruck El. 488 πολύπους καὶ πολύχειρ von der Erinys, die daneben auch χαλκόπους heiszt, beruhigen. am wenigsten aber dürfen die hekatoncheiren erwähnt werden: denn dachten die zuschauer an dieses analogon, so war die heiterkeit gewis erst recht grosz. Musgrave hat ἑκατομπόρων vorgeschlagen nach den ἑπτάποροι Πλειάδες (Rhesos 530). sehr ansprechend, nur ist mir nicht klar, ob der ausdruck von den regelmäszig wandelnden Pleiaden auf die regellos zerstreuten Nereiden übertragen werden darf. ich würde ἑκατονcτόλων vorziehen: denn man schwankte bekanntlich zwischen 50 und 100 Nereiden. ob etwa auch ἐλατομπόδων ('streckfüszig', wie die Okeaninen Hes. Th. 364 τανύcφυροι und die Erinyen Ai. 837 τανύποδες heiszen) etwas für sich habe, bin ich in zweifel. — V. 752: der genetiv τοῦ ἐπιόντος soll von einem zu denkenden οὖca abhangen, und dasselbe unentbehrliche wort wird auch bei dem infinitiv vermiszt. die schwierigkeit der erklärung beweist mir, dasz eben dieses ἁρπάcαι einer änderung bedarf, und ich schreibe getrost ἅρπαγος, abhängig von ἔμπειρος, welches man nicht mit recht anficht, und erkläre so: 'was ehe heiszt, weisz sie nicht, wol aber weisz sie vom nahenden räuber.' jene freuden und diese angst bilden den schönsten

Digitized by Google

gegensatz. — V. 759: der hg. schreibt nach Blaydes λιπών für εἰπών. dadurch aber wird der folgende satz unklar. gewis erklärt Meineke ganz richtig: 'amanter urbi valedicens', während φίλως λιπών leicht 'gern verlassend' verstanden würde. — V. 800 f.: den hsl. text hat noch niemand recht erklären können, auch der hg. nicht. namentlich der gegensatz zwischen ἐς τὰ σά und ἐς τὰ σαυτοῦ ist unverständlich. dem zusammenhange wenigstens angemessen dürfte sein: δυστυχεῖν ἂν ἐς τὰ σὰ ἢ πρὸς σεαυτοῦ: 'meinst du, du würdest in deinen verhältnissen durch meinen vorschlag (vorhin ἐν τῷ λέγειν) unglücklicher sein als durch dich selbst?' nemlich der du schon so vieles gethan, um dich unglücklich zu machen. — V. 813: die jedenfalls corrupte stelle läszt sich vielleicht so herstellen: μαρτύρομαι τούσδ' οὐχί· πρὸς . . ἀνταμείψει usw. Oedipus sagte: 'geh fort: denn ich will auch im namen dieser männer sprechen' (deren beistimmung ich voraussetzen darf). Kreon erwidert: 'auf ihr urteil oder zeugnis gebe ich nichts, ich werde dich zu den Thebanern schleppen, und was wirst du dann antworten?' — V. 907: mit Reiske οὕσπερ für ὥσπερ zu schreiben genügt nicht. vielleicht νὺν δ' οὕσπερ εἰς αὐτὰς νόμους. — V. 982—984: die worte welche besagen: 'als mich meine mutter gebar, wusten wir beide nichts davon', klingen zu komisch, um echt sein zu können. entweder ist wol, wie Heimreich (programm von Flensburg 1865) meint, ὦ μοι μοι κακῶν . . εἰδυῖα eingeschoben und dem zweiten ἔτικτε ein ν angehängt, oder v. 982 lautete ganz anders, etwa ἔτικτε γάρ μ', ἐκτήσατ' ἀνόσιον γάμον. indessen genügt was Oedipus 986 f. sagt, und ich möchte lieber jene worte als eine effectvolle einschiebung ansehen.

V. 1026 f.: durch welche ungerechtfertigte list hat Kreon sich etwas erworben, um den spruch auf ihn anzuwenden? Theseus kann nur die töchter des Oedipus meinen, welche Kreon aber nur durch gewalt in seinen besitz gebracht hat, die er freilich durch erfolglose sophismen zu beschönigen sucht. sodann aber welche exegetische künste erheischt das folgende! 'du wirst keinen andern (d. h. helfer) für diesen zweck haben (nemlich die mädchen festzuhalten, d. h. deine helfer werden dir nichts nützen).' dann hat man bei sich zu denken: 'solche helfer wirst du irgendwo versteckt haben', und Theseus fährt fort: 'denn so ungedeckt und ungerüstet hättest du so etwas nicht gewagt, und dies musz ich nun untersuchen, dasz nicht die ganze stadt dem einen unterliege.' es erhellt augenblicklich, dasz diese höchst gezwungene und willkürliche erklärung wiederum der idee angepasst ist, dasz Theseus die mädchen in der nähe versteckt glaubt. oder sollte gar ein zwiefacher versteck gedacht werden, einer für die mädchen mit den entführern und einer für leute die dem Kreon nötigenfalls zu hülfe kommen sollten? warum sind diese aber nicht gekommen, als Theseus auftrat und die sache gefährlich wurde? warum ruft Kreon sie jetzt nicht? und jedenfalls, wenn auch solche versteckte helfer fehlten, war er mit denen gekommen, welche die mädchen entführten, also verstand es sich von selbst, dasz er leute hatte, auf deren beistand er rechnen konnte. aber allerdings ist das lange verweilen des Kreon nach dem abzug seiner leute bei den hülfe rufenden

Digitized by Google

Koloniaten sehr auffallend, wenn man 848—863, 872 f. und 876—886 als echt gelten läszt. streicht man dagegen alles dies, so findet man den Kreon nur noch ganz kurze zeit nach der abführung der Antigone allein, um wo möglich auch den Oedipus fortzubringen, und seinen leuten noch nahe genug um sie abrufen zu können. dann aber erscheint sogleich Theseus mit begleitern und verhindert ihn seinen leuten zu folgen. die ganze stelle gewinnt nun ein anderes aussehen, wenn wir den versteck aufgeben und das unpassende δόλῳ in λόγῳ verwandeln. dann ergibt sich folgende erklärung: 'sieh was du erreicht hast: du hast einen besitz (die mädchen), aber dafür bist du nun selber besitz (der meinige); du bist auf die jagd gegangen und selber erbeutet. denn ein erwerb, der aus ungerechtem grunde (λόγῳ τῷ μὴ δικαίῳ, vgl. 762 λόγου δικαίου μηχάνημα ποικίλον) hervorgeht, hat kein gedeihen. und zu deinem mädchenraub wirst du keinen andern (grund) haben.' Theseus spricht nur seine wolbegründete vermutung entschieden aus: denn Kreon hat sich wegen dieses raubes noch nicht zu rechtfertigen gesucht. 'aber' fährt er fort 'irgend etwas wirst du für dich vorzubringen haben: du wirst nicht so kahl und ungerüstet (λόγοις, vgl. κενή 359) an diese verwegene that gegangen sein, sondern irgend einen λόγος haben, auf den du vertraut hast. das musz ich untersuchen' (ἀθρῆσαι) usw. es versteht sich von selbst, dasz Theseus hier als der gerechte erscheinen soll, der gern bereit ist nach beiden seiten hin gerechte ansprüche zu befriedigen. aber die mädchen müssen erst wieder zur stelle sein, bevor Kreon entlassen werden kann. und ebenso selbstverständlich kann das verhör, da Kreon nichts triftiges zu sagen hat, nicht lange währen, vgl. 830—832 (denn 850 f. gehören zu der stelle die ich für interpoliert halte), und Theseus kann, nachdem er Kreon, milde und gegen Theben freundnachbarlich genug, entlassen, nach dem stasimon füglich wieder auftreten. — V. 1054—1078: eine auf gründliche heilung noch wartende partie und augenscheinlich so corrumpiert, dasz zum teil nur noch trümmer des urtextes übrig zu sein scheinen. indessen läszt sich auch daraus wol etwas machen, was Sophokleisch aussieht. ich will meinen versuch, ohne auf die unzureichenden erklärungen einzugehen, auf alle gefahr hin zum besten geben. vor allen dingen bringe ich ,wol mit recht die 'unvermählten' frauenzimmer aus dem kampfgewühl hinter die fronte — sie kommen nachher auch zum vorschein — und schlage folgende gestaltung vor:

ἔνθ' οἶμαι τὸν ἀρειμανῆ
Θησεῖδαν καὶ τὰς πόλεως
ἀδμῆτας ἀδελφοὺς
ἀνταχεῖ τάχ' ἐμμίξειν βοᾷ
τούσδ' ἀπαγωγούς·

'dort, glaube ich, wird der kriegsentbrannte Theseide (die Athener, vgl. 1066) und die unbezwungenen brüder der stadt (die Koloniaten, πρόσχωροι 1065) bald in widerhallendes kriegsgeschrei jene entführer verwickeln' d. h. sie zum kampf nötigen. dann:

ἢ πρὸς τὸν ἑφέσπερον
πέτρας νιφάδος πελῶς'

Digitized by Google

Οἰάτιδος ἐκ νομοῦ
πώλοιειν ἢ ῥιμφαρμάτοις
σπεύδοντες ἁμίλλαις.
ἁλώσεται ....

ἐφέσπερος bezeichnet die westwärts wohnenden Thebaner. 'in der richtung auf diesen werden die Theseiden und Koloniaten dem schneefelsen nahen.' zu ἁλώσεται ist ὁ ἐφέσπερος das subject. ferner 1067—1070:

.... πᾶσα δ' ὁρμᾶται κάτω
ἀμπυκτήρια ποικίλα
ἅμβασις·

'die ganze reiterei zieht abwärts (in die ebene) mit bunten pferdekopfriemen' (ἀμπυκτήρια acc. der beziehung und ποικίλα fem.). endlich 1074—1078:

ἔρδουσιν, οὐ μέλλουσιν, ὡς
προμνᾶταί τί μοι
γνώμα τάχ' ἀντάσειν· [πάθη·
τᾶν δεινὰ τλασᾶν, δεινὰ δ' εὑρουσᾶν πρὸς αὐθαίμων

'sie sind thätig, sie zaudern nicht (ich spreche es zuversichtlich aus): denn der ahnende geist sagt mir, sie werden bald die mädchen antreffen' usw. der chor gedenkt beider, wie 1097; den genetiv gibt schon der schollast. in der antistrophe 1085 f. aber würde ich schreiben:

ἰὼ ἰὼ πάνταρχε θεῶν,
παντόπτα, πόροις. —

V. 1096 f.: zu ὡς ψευδόμαντις ergänzt der hg. εἰμί. die erklärung wird aber viel einfacher, wenn wir ἐστί ergänzen: 'zu dem der nicht die zukunft vorhersagt, sondern meldet was er als thatsache mit eignen augen sieht, kann man nicht sagen dasz er falsch prophezeie' d. h. jetzt ist kein zweifel mehr möglich. die emendation τὸν σκοπὸν ist demnach unnötig. — V. 1110 f. εἴην ἂν kann nicht bedeuten 'ich werde genannt werden', und wozu diese beziehung auf den tod? daher wird θνητῶν zu schreiben sein: 'ich werde nicht ein ganz unglücklicher unter den sterblichen sein', vgl. 1135 τοῖς ἐμπείροις βροτῶν. — V. 1119 πρὸς τὸ λιπαρὲς kann gewis auch nicht 'fere usque ad fastidium' bedeuten. ich würde den dunklen ausdruck ohne weiteres in πρὸς τάδε λιπαρὰ emendieren. auch in seiner blindheit mag Oedipus der äuszern liebenswürdigkeit seiner töchter gedenken, an der er einst so viel freude gehabt. — V. 1124: für ὡς scheint mir ὅσον erforderlich. in allen dafür angeführten beispielen, dasz ὡς auch das adjectivische relativ vertrete, ist die adverbiale bedeutung zu erkennen. am wenigsten aber läszt sich, was man hier angeführt hat, OK. 642 parallelisieren, wo mit διδοίης das substantivische εὖ verbunden ist wie 1435. — V. 1172 sonderbare worte. der hg. gibt keine erklärung; sie können aber auch kaum anders als sonderbar erklärt werden. ich meine, nachdem die frage des Theseus, ob Oedipus wol einen verwandten in Argos habe, einen eindruck gemacht, der deutlich zeigt dasz seine vermutung das rechte getroffen, würde jetzt passender gefragt werden: καὶ τίς ποτ' ἐστὶν, ὃν γ' ἔχεις ἐν αἵματι; (in der verwandtschaft). — V. 1187: die con-

Digitized by Google

jectur κακῶς für καλῶς bringt die stelle kaum gehörig zurecht: τοι will nicht recht passen, und wir vermissen ein bindewort. ich würde vorziehen τά τ' οὐ καλῶς. — V. 1189—91 hält der hg. für echt. mir scheinen die gründe Meinekes gegen die echtheit gewichtig genug.

V. 1249 f.: warum ein 'vitium' in diesen worten stecke, wie der hg. meint, ist mir nicht klar. Oedipus äuszerte sich 1207 besorgt, ihm möchte gewalt angethan werden. dieser besorgnis begegnet Antigone mit den worten 'wie es scheint, kommt der fremde wenigstens ohne begleitende männer', und ἀνδρῶν hebt gerade recht hervor dasz nicht an gewalt zu denken sei. an μοῦνος mit dem genetiv ist doch nach μόνος σοῦ Aias 511, wo man den genetiv nur höchst gezwungen anders verbinden würde, und beispielen wie ἔρημος Eur. Med. 518 und μονούμενος Rhesos 871 mit diesem casus, sowie bei dessen alle verhältnisse umfassender bedeutung kein anstosz zu nehmen. — V. 1260: dagegen finde ich μαραίνων sehr anstöszig. dasz der schmutz die πλευρὰ entkräfte, ist ganz undenkbar. ich vermute μελαίνων. — V. 1266: Reiskes conjectur τἀμὰ für τἄλλα halte ich für unnötig. Polyneikes bekennt zunächst sich als schlechten sohn bewiesen zu haben, um daran anzuknüpfen dasz er noch anderes auf dem herzen habe, worüber er lieber mit dem vater sprechen wolle, als dasz derselbe davon durch andere erfahre. so haben die fraglichen worte ähnlichkeit mit El. 1225, wo Orestes sagt: (ἀφικόμην), μηκέτ' ἄλλοθεν πύθῃ. — V. 1301: das γάρ wird ziemlich künstlich erklärt. der begründende satz soll nemlich vorangeschickt sein, was sonst oft genug geschieht, hier aber den zusammenhang höchst dunkel machen würde. klar ist anderseits, dasz Polyneikes den satz, er habe seine meinung von der Erinys des vaters durch seher bestätigt gefunden, gar nicht begründet. er nennt den Amphiaraos erst später und ohne alle beziehung hierauf. so nützt es für unser γάρ auch nichts, wenn man 1308—12 streicht, wovon ich übrigens nur 1311 f. als unecht ansehe, und zwar teils des tautologischen ausdrucks wegen, besonders aber weil das heer nach 1325. 1371 f. und 377 ff. noch erst im anzuge ist. und dasz er, wie man auch gemeint hat, während der erzählung vergessen haben sollte was er begründen wollte, ist durchaus unwahrscheinlich: er wird vorher gehörig überlegt haben was er sagen wollte. demnach kann ich die bemerkung ὧν .. κλύω 1300 nur als von ihm eingeflochten ansehen, um das gehässige des bruderzwistes zu mildern und den vater zu erinnern, wie sehr er dabei beteiligt und zur mitwirkung verbunden sei. dann schlieszt sich die erzählung, dasz er nach Argos gegangen sei usw., an die vertreibung aus Theben, und ich würde nicht anstehen ἐπεὶ δ' ἀπῆλθον zu schreiben. — V. 1318 καταςκαφῇ, wieder näher bestimmt durch πυρί, wodurch die structur sehr schwerfällig wird, ist überdies bei δῃώςειν ziemlich überflüssig. auch mit καταςκαφεῖ ('mit zerstörendem feuer') erscheint der ausdruck überladen. vielleicht wäre κατ' ἀςτραπὴν ('wie der blitz') zu schreiben. — V. 1350: den infinitiv mit ὥςτε als object zu δικαιῶν zu fassen scheint mir unzulässig. unter den von Matthiä § 531 anm. 2 angeführten stellen ist meines dafürhaltens keine dieser art zu finden. gewis ist ὥςτε κλύειν

Digitized by Google

mit προσπέμψας zu verbinden: 'so dasz er worte hören könnte' = um worte zu hören, und δικαίους zu schreiben. — V. 1418 f.: der hg. schreibt unverändert πῶς γὰρ αὖθις αὖ πάλιν, dagegen ἄγοιμ' ἄν statt ἄγοιμι. besser hat wol Vauvillers daran gethan die unerträgliche tautologie zu beseitigen, indem er ἄν für αὖ gab. aber da ist noch ein bedenken. die frage der Antigone 'warum muszt du noch einmal wieder zürnen?' hat keine beziehung auf die worte des bruders, in denen durchaus kein zorn zu finden ist, sowie auch in v. 1415 keine andeutung liegt, dasz er nicht zürne. in der that kann sich Antigone nur auf eine äuszerung beziehen, nach welcher er keineswegs geneigt war seinen anspruch auf die herschaft und seine rache aufzugeben, sondern nur, wenn es thunlich wäre — was es aber nicht sei — den gegenwärtigen feldzug einzustellen, auf welchen eben der fluch des vaters gerichtet sei, um später den (leidenschaftlichen) plan auszuführen. mithin wird der sinn seiner worte sein: 'aber es geht nicht, denn wie wäre es denkbar dasselbe heer — und zu einem andern ist keine aussicht — noch einmal gegen Theben zu führen, wenn es mich einmal furchtsam gesehen?' ich zweifle daher kaum dasz αὖθις ἐς πόλιν zu schreiben ist. — V. 1436: der hg. hält mit anderen diesen vers für unecht. ich gestehe nicht einzusehen weshalb. die elision des ι im dativ sing., die gegen die bekannte regel verstöszt, müste neben den übrigen stellen, die man erst emendieren musz um sie durchzusetzen, eher gegen die regel als gegen den vers sprechen. oder man könnte mit Brunck εἰ θανόντι μοι τελεῖτ' schreiben. im übrigen ist dem verse leicht aufzuhelfen, indem man nur μοι ζῶντι in με ζῶντα verwandelt: 'ihr werdet mich nicht als einen lebenden noch einmal so halten oder umfassen'; vgl. ἐπίσχῃς 1432 und μέθεσθε 1437. — V. 1450 μὴ κιγχάνει (nach Hermann) ist mir nicht recht verständlich, zumal da das object fehlt. wahrscheinlich ist νιν κιγχάνει zu schreiben: 'wenn ihn etwa sein verhängnis erreicht', d. h. wenn er jetzt sterben soll. der chor fürchtet in seinen untergang verwickelt zu werden. — V. 1452: statt πάντ' für ταῦτ' aufzunehmen, hätte ich lieber das unpassende ἐπεὶ μὲν in ὅπισθεν verwandelt, so dasz αὔξων beide accusative, ἕτερα und τὰ δὲ, regierte: 'die zeit hat diese (ἀξιώματα) stets im auge und fördert sie empor (bringt sie zur reife, zur erfüllung), die einen später, die anderen dagegen nach einem tage.' — V. 1457 εἴ τις ἔντοπος kann Oedipus nicht wol sagen, da er den ganzen chor gegenwärtig weisz. es fragt sich aber, ob Theseus am ort ist, also gewis: εἴπερ ἔντοπος. — V. 1466: für das metrisch falsche οὐρανία kann es keine evidentere emendation geben als Meinekes οὐρανὸν, zumal da φλέγει ein object verlangt. nur würde ich nicht übersetzen 'illustrat', sondern 'incendit caelum'. — V. 1482 f.: für das zweideutig dunkle ἐναισίου möchte ich ἀναιτίου im gegensatz zu ἄλαστον, und für ἰδὼν (mit beziehung auf ἀκερδῆ χάριν) ἑλεῶν vorschlagen. — V. 1488: das hsl. φρενὶ würde ich nicht mit ξένῳ vertauschen. gerade die beziehung auf φρένα im vorhergehenden verse scheint beabsichtigt. Oedipus wünscht, er möge noch herr seines geistes sein, wenn Theseus komme. daher die frage der tochter: 'was für eine zusicherung

Digitized by Google

(zur beruhigung) wünschest du dasz deinem geist zu teil werde?' worauf Oedipus: 'ich wünsche ihm die versprochene vergeltung zu leisten.' — V. 1491—94: die ersten drei arg verstümmelten verse des zurufs, in welchen u. a. die anrede παῖ, welche jeder knabe eher als der könig auf sich beziehen würde, ungehörig und Ποσειδαωνίῳ offenbar glossem ist, lieszen sich, indem wir mit Hermann das ἰὼ verdoppelten, von Meineke περὶ und von Vauvillers ἀκρὸν aufnähmen, allenfalls so verbessern:

ἰὼ ἰώ, βᾶθ', Αἰγέως παῖ, βᾶθ' ὧδε, κεῖ
περὶ γύαλον ἔτ' ἀκρὸν
ἐναλίῳ θεῷ πάλιν τυγχάνεις·

περὶ würde sich auf die umgebung der hügelspitze von den opfergästen beziehen, ἔτι auf die unterbrechung der heiligen handlung, wenn sie noch nicht beendigt ist, πάλιν auf die fortsetzung nach der störung durch Kreon. aber ist überhaupt der ganze zuruf Sophokleisch? ist nicht eine so ausführliche, mit epitheten geschmückte und umständlich motivierte ansprache als zuruf, um jemand herbeizurufen, durchaus unnatürlich? die worte erinnern auch allzu sehr an 887. ist aber die antistrophe bis etwa auf einen kurzen zuruf unecht, so wird auch die strophe in frage gestellt, die man aber auch nicht vermissen würde: neues enthält sie nicht. ja die bitte des Oedipus den Theseus zu holen wird bei jener strophe zu lange unbeachtet gelassen, und der ruf des chors, der statt der absendung eines boten eintrit, schlieszt sich am besten an 1476 an, wo Oedipus zum dritten male gebeten und den Koloniaten, wie vorher den töchtern, versichert hat dasz sein ende nahe sei. (denn wahrscheinlich ist 1472 ὦ ἄνδρες statt ὦ παῖδες zu schreiben und 1474 mit mehreren hss. in der form πῶς οἶσθα; τῷ δὲ τοῦτο συμβαλὼν ἔχεις; dem chor zu lassen, so dasz sich Oedipus auf dessen worte τί μὰν ἀφήκει τέλος; bezieht.) auf den ruf, nach welchem dem Theseus eine kleine frist gegeben werden musz um herbeizueilen wie das erste mal, folgen dann passend v. 1486—90. der ruf aber mag gelautet haben:

ἰὼ, βᾶθι, βᾶθ', Αἰγέως παῖ, προβᾶθ',
ἄϊcc' ὦδ', ὦναξ. —

V. 1516 πολλὰ sähe ich gern mit πιστὰ vertauscht. denn auf die menge kommt nichts an, und Theseus kann nur sagen wollen: 'ich erkenne aus den zeichen, auf die du dich berufst, dasz du glaubliches verkündest.' — V. 1561: die lesart des codex μήτ' (andere μήποτ') ἐπιπόνῳ (ohne ι) μήτ' ἐπιβαρυαχεῖ wird nicht befriedigend in ἐπιπόνῳ μήτ' ἐπὶ βαρυαχεῖ verändert. denn teils ist die ellipse auszerordentlich hart, teils werden in scharfer disjunction zwei epitheta aus einander gehalten, die nichts weniger als wesentlich verschieden sind, wie wenn man im scherz sagt, etwas sei nicht blosz ärgerlich, sondern auch verdrieszlich. ich würde vorziehen μηκέτ' ἐπιπόνως βαρυαχεῖ (und in der antistrophe, wo φύλακα glosse sein könnte: φρουρὸν ἀδάματον παρ' Ἅιδα): 'dasz der fremdling nicht mehr (wie bisher) auf mühselige weise in leidenvollem tode (epexegese) den weg vollende.' — V. 1568—78: anstöszig ist hier 1) die wiederholung in φασὶ und λόγος αἰὲν ἔχει (nach Triklinios für αἰὲν ἀνέχει) mit dem übelstand, dasz die beiden eng verbunde-

Digitized by Google

nen infinitive in der construction aus einander gehalten werden sollen; 2) dasz zuerst der Kerberos angerufen wird, ohne eine bitte an ihn zu richten, dann aber mit ὅν usw. v. 1074 eine andere gottheit gebeten wird ihn im zaum zu halten; 3) dasz ἐν καθαρῷ βῆναι (nach dem wortlaut = 'ungehindert gehen') 'aus dem wege gehen' bedeuten müste; 4) dasz keine bitte in beziehung auf die Erinyen vorgetragen wird, die doch mit dem Kerberos zugleich angerufen werden; 5) dasz das τοι 1578 kaum passend scheint. kommt dazu dasz Thanatos, den man hier angerufen glaubt, sonst als sohn der Nacht und bruder des Hypnos (Hes. Theog. 211 ff. 756 ff.), aber, so viel ich weisz, nicht als sohn der Ge und des Tartaros dargestellt wurde, wol aber Echidna als deren tochter (Apollodor II 1, 2), und dasz αἰένυπνος eher auf den Hypnos hindeutet, so werden wenigstens alle diese schwierigkeiten beseitigt und eine passende anrufung der genannten persönlichkeiten hergestellt, wenn wir den text so gestalten:

ὦ χθόνιαι θεαὶ σῶμά τ' ἀνικάτου
θηρὸς, ὃν ἐν πύλαισι
ταῖσι (Bergk) πολυξέστοις
εὐναῖσθαι κνυζεῖσθαί τ' ἐξ ἄντρων
φρουρὸν ἀδάματον παρ' Ἀΐδᾳ (s. zu 1561)
λόγος αἰὲν ἔχει,·
σύ τ', ὦ Γᾶς παῖ καὶ Ταρτάρου,
κατεύχομαι ἐν καθαρῷ βῆναι
ὁρμώμενον νερτέρας
τὸν ξένον νεκρῶν πλάκας·
σὲ καὶ κικλήσκω, τὸν ἀδὺν Ὕπνον.

über die dochmien v. 1570 und 1575 vgl. Westphal metrik III s. 556. — V. 1619: die fehlende silbe wird sicher besser ersetzt, wenn wir, anstatt mit Elmsley ἤδη τὸν βίον zu schreiben, hinter βίοτον ein οὖν einfügen. — V. 1683: das falsche φαινόμεναι würde ich nicht nach Kunhardt mit φερόμενον, sondern mit φθινόμενον vertauschen. vgl. schol. ἀπολομένῳ und Antiphon von der ermordung des Herodes § 59 ἐν ἀφανεῖ λόγῳ ζητεῖς ἀπολέσαι. — Mit dem corrupten v. 1690 läszt sich wol etwas glimpflicher verfahren, als dasz wir πάρος an die stelle von πατρὶ ξυνθανεῖν γεραιῷ setzen. das überflüssige γεραιῷ halte ich freilich auch für unecht, und ἄπορος in der antistrophe 1716 mag nach 1735 für das echte wort eingedrungen sein. aber die beiden correspondierenden verse möchten eher so gelautet haben:

str. ξυνθανεῖν ἕλοιτ' Ἀΐδας πατρὶ
antistr. αὖθις ὧδ' ἔρημος, ἀμήχανος.

Schlieszlich hat der hg. noch einen instructiven excurs über die ionischen formen ξεῖνος und μοῦνος bei Sophokles und eine übersicht der metra hinzugefügt, in welcher letztern mir nur das versehen aufgefallen ist, dasz s. 155 z. 10 'glyconeus' statt 'glyconicus' steht.

Und so will ich hiermit das auch äuszerlich sehr befriedigend ausgestattete buch bestens empfohlen haben und verabschiede mich mit dem wunsche, der leser und insbesondere der hochverehrte hr. herausgeber

Digitized by Google

möge diese unbefangenen meinungsäuszerungen eines jüngern begleiters — denn jener hat schon bücher herausgegeben, als ich noch quartaner war — über die wege zu demselben ziel einer nähern prüfung werth halten und wenigstens einiges stichhaltig finden. die allergröste freude aber würde es mir machen, wenn die purification des textes in dem vorgeschlagenen umfang dazu führte endlich einmal einen Oedipus auf Kolonos erscheinen zu sehen, von dem sich sagen liesze: ist es nicht völlig der Sophokleische, so könnte er es doch sein.

RATZEBURG. CARL ALDENHOVEN.

62.

ZU VERGILIUS UND DONATUS.

Zu Verg. *ecl.* 3, 102 *his certe neque amor causa est: vix ossibus haerent.* | *nescio quis teneros oculus mihi fascinat agnos* bemerkt Ribbeck in seiner ausgabe: '*his certe — neque amor causa est — vix ossibus haerent* nominativum *his* interpretans legit Donatus ad Ter. eun. II 2, 38.' dieses alte zeugnis wäre also bei Bücheler lat. declination s. 18 dem zweifellos ursprünglichen *non possunt mihi minis tuis hisce oculis exfodiri* sowie der s. 20 aus Livius IX 10, 9 angeführten formel *hisce hominis* hinzuzufügen. eine andere frage freilich, die aber nicht unschwer zu beantworten, wäre die, ob Verg. eine solche form noch zuzumuten sei: denn die von Lachmann zu Lucr. s. 56 angeführten *is*-formen sind doch von ganz anderer beschaffenheit, und ferner wundert man sich immerhin, wie an der angeführten stelle ein commentator darauf verfallen konnte *his* als nominativ zu fassen. unsere alten Virgilerklärer haben bekanntlich nicht selten gewaltiges unglück in ihren erklärungen, zumal wenn sie den schlüpfrigen boden der interpunction betreten, und unser Donat trotz seiner schulgrammatik steht hierin keineswegs hinter den anderen zurück. so hat er denn auch hier die einfache, in die augen springende beziehung des *his* auf *amor causa est* übersehen und das grundgesetz des amöbäischen liedes, nemlich (sachliche oder sprachliche) überbietung des vom andern angeregten themas unbeachtet gelassen, um einer angeblich altertümlichen form zu ihrem bei Virgil zweifelhaften rechte zu verhelfen (vgl. Ribbeck proleg. s. 184). Donats beobachtung schlieszt sich an Terenz *eun.* II 2, 38 *hisce hoc munere arbitrantur suam Thaidem esse*, wo Fleckeisen *hisce* für *hice* mit recht wieder hergestellt hat. denn Donats worte *hice pro hi. vetuste Virgilius: his certe .... haerent; quia hisce debebat dicere* zeigen trotz ihrer offenbaren corruptel, dasz es sich um eine form *hisce* handelte, der er eine entsprechende angebliche form *his* bei Virgil zur erklärung an die seite setzt. somit ist zu schreiben: *hisce pro hi*, und dann am schlusz *quia hice debebat dicere*, nemlich nicht Virgil, sondern Terenz. das *vetuste* schlieszlich ist wol eher zum vorhergehenden zu ziehen; für Virgil versteht es sich dann von selbst.

BERN. HERMANN HAGEN.

Digitized by Google

63.

ARISTOPHANIS PLUTUS. EDIDIT N. J. B. KAPPEYNE VAN DE COPPELLO. Amstelodami, apud C. van Helden. MDCCCLXVII. VIII u. 96 s. gr. 8.

Endlich haben wir wieder einmal eine specialausgabe desjenigen stükkes des Aristophanes erhalten, welches, seit man über den künstlerischen werth desselben richtiger zu urteilen gelernt hat, von den bearbeitern des dichters allzu sehr vernachlässigt worden ist. wir müssen dem herausgeber dankbar sein, dasz er in dieser kritischen ausgabe, welche auf 49 seiten den text des stückes und auf 45 seiten eine kurze annotatio enthält, zum ersten male wieder nachdrücklich auf die mancherlei schäden aufmerksam gemacht hat, von denen diese komödie zu befreien bleibt, und es ist anzuerkennen dasz durch ihn diese aufgabe der kritik bereits nicht wenig gefördert worden ist.

Da der commentar nach der vorrede zunächst weiter nichts sein will als eine rechtfertigung der nicht handschriftlichen lesarten der ausgabe und auszerdem nur solche stellen berücksichtigt, wo der hg. einer fremden oder eignen conjectur zwar das bürgerrecht nicht hatte erteilen können, sie aber doch nicht ohne empfehlung lassen wollte, so wäre es ungerecht, wenn wir der ausgabe daraus einen vorwurf machen wollten, dasz sie nicht ganz den anforderungen entspricht, die wir an eine vollständige kritische ausgabe zu stellen geneigt sind. war ja doch auch eine solche, so lange Ad. v. Velsens auch von Kappeyne sehnlichst erwartete collationen nicht veröffentlicht sind, kaum an der zeit. bedauern aber dürfen wir es doch, dasz uns hie und da der hg. über lesarten, die er mitteilt, sein urteil vorenthalten hat. ich z. b. würde gern erfahren haben, ob ihm das von mir in den 'quaestiones criticae de nonnullis Aristophanis Pluti locis' im 'liber miscellaneus editus a societate philologica Bonnensi' (1864) vermutete und von ihm citierte ἔτι v. 348 unnötig erscheine und wie er die von mir gegen die vulgata angeregten bedenken beseitige. so hat er v. 258 Meinekes γέροντας ὄντας nicht in den text aufgenommen, im commentar aber die begründung dieser lesart aus dem 'vindiciarum Aristophanearum liber' (1865) mitgeteilt, ohne sich dafür oder dagegen auszusprechen. ich habe über diese stelle in meiner diss. 'de Ravennate et Veneto Aristoph. codicibus' (Bonn 1865) s. 35 gehandelt. v. 422 trägt K. Velsens vermutung ὠχρὰ μαινὰς und Meinekes streichung der worte ὠχρὰ . . δοκεῖς wieder ohne eigne kritik vor, was ich um so mehr bedauere, je schwieriger mir die stelle erscheint. ich selbst habe zuerst de Rav. et Ven. s. 4 im anschlusz an Velsen ὦ γραῦ, μαινὰς vermutet und später in einer recension von Meinekes vindiciae (Gött. gel. anz. 1866 s. 148) dessen ansicht nicht misbilligt; jetzt neige ich mehr zu der annahme hin, es möchten die worte, welche des Chremylos vermutung über die natur der Penia enthielten, ausgefallen sein und an sie ursprünglich die begründung ὠχρὰ μὲν γὰρ usw. in derselben weise sich angeschlossen haben, wie v. 424 auf die vermutung des Blepsidemos folgt. an anderen stellen hat dagegen der hg. in dankenswerther weise die hsl.

Digitized by Google

überlieferung gegen kritische versuche schlagend vertheidigt: so v. 531 ἐστὶν . . ἀποροῦντα, 534 πενίαν, 660 προθύματα, 723 γελάσας, 994 πάνυ, 1119 σωφρονεῖς. auch darin scheint er mir recht zu haben, dasz er zu v. 1197 die notwendigkeit bestreitet hinter v. 1097 eine lücke anzunehmen. nicht genügend widerlegt ist dagegen meine vermutung zu v. 215 (liber misc. s. 62) dasz zu schreiben sei ὅρα δὲ μὴ — ⟦ φρόντιζε μηδὲν ὧγαθέ. was dieselbe als unnütz erweist, ist erst die stelle Soph. OK. 654 ὅρα με λείπων — ⟦ μὴ δίδαξ' ἃ χρή με δρᾶν. ⟦ ὀκνοῦντ' ἀνάγκη. auch die anknüpfung des ὅρα mit δέ würde mir jetzt nicht mehr gefallen; ich würde ἀλλὰ erwarten. zu v. 799 weist er nur kurz die vermutung von van Gent ἔπειτ' αὐτοὺς ἐπαναγκάζειν γελᾶν mit vollem recht als überflüssig zurück und läszt v. 891 desselben gelehrten πληθώρᾳ, welches schon von Meineke vind. s. 217 misbilligt war, ganz unerwähnt, während er sonst, wie begreiflich, seinen landsleuten viel einflusz einräumt, manchmal, wie mir scheint, zu viel. wenn er z. b. v. 24 ὅστις für μοι τίς, v. 53 und 54 χὤτου für καὶ τοῦ, v. 1171 φράσει' ὅπου 'στι für φράσεις ποῦ 'στι schreibt, so folgt er der echt holländischen ansicht welche z. b. R. B. Hirschig philol. V s. 276 entwickelt, dasz in der indirecten frage die relativen formen der fragewörter zu setzen seien. dasz dies bei weitem das gewöhnlichste ist, soll nicht bestritten werden; dasz aber der gebrauch der formen τίς, ποῦ usw. in der indirecten frage möglich ist, wird nicht nur bei uns allgemein gelehrt, sondern ergibt sich auch speciell für Aristophanes aus ganz zuverlässigen stellen: Ach. 648 ἠρώτησεν πρῶτα μὲν αὐτοὺς, πότεροι ταῖς ναυσὶ κρατοῦσιν· εἶτα δὲ τοῦτον τὸν ποιητὴν, ποτέρους εἴποι κακὰ πολλά, ri. 71 φροντίσωμεν, ποίαν ὁδὸν νὼ τρεπτέον καὶ πρὸς τίνα, fri. 20 ὑμῶν δέ γ' εἴ τις οἶδ' ἐμοὶ κατειπάτω, πόθεν ἂν πριαίμην, 361 φέρε δὴ κατίδω, ποῖ τοὺς λίθους ἀφέλξομεν, 881 οὔπω λέγεθ' ὑμεῖς, τίς ὁ φυλάξων, vö. 403 κἀναπυθώμεθα τούσδε, τίνες ποτὲ καὶ πόθεν ἥμολον ἐπὶ τίνα τ' ἐπινοίαν, Thesm. 801 βάσανον δῶμεν, πότεροι χείρους, frö. 932 τὸν ξουθὸν ζητῶν τίς ἐστιν ὄρνις, 1454 τὴν πόλιν νῦν μοι φράσον πρῶτον τίσι χρῆται. derselbe Hirschig hatte an demselben orte zu v. 205 eben das vermutet, worauf jetzt auch K. gekommen ist: ἐκ τῆς οἰκίας. ich habe darüber Gött. gel. anz. 1866 s. 156 gehandelt. v. 957 folgt er, wie auch Meineke gethan, Hamaker, der diesen vers mit unrecht gestrichen hat. ἰδὼν γὰρ αὐτὸν γνώσεται kann nichts anderes heiszen als 'er wird ihn als person erkennen'. es kann aber hier verständiger weise nur davon die rede sein, dasz der bader ganz ebenso, wie es oben v. 862 der gerechte gethan hatte, den sykophanten an seinem aufzug auf der stelle als einen menschen von der schlechten sorte erkennen wird, und diese beziehung auf v. 862 liegt ganz deutlich in dem ἐκείνου v. 957. — Noch weniger zu verwundern ist, dasz der hg. der überwiegenden autorität seines groszen landsmannes Cobet mancherlei ungerechtfertigte zugeständnisse gemacht hat. so würde ich nicht mit K. Cobets anordnung in v. 171. 174. 176 statt δ' οὐχὶ überall δέ γ' οὐ zu schreiben folge geleistet haben. was ich schon Gött. gel. anz. 1866 s. 137 ausgesprochen

Digitized by Google

habe, halte ich noch jetzt fest. die drei verse schützen sich in der überlieferten gestalt gegenseitig; die bedenklichkeit des trochäischen wortes an dieser stelle wird gemildert durch die regelmäszig nach dem subject eintretende diäresis, und für Cobets δέ γ' οὐ erwarte ich erst noch die bestätigung seitens des sprachgebrauchs. v. 46 kann ich ebenso wenig zugeben dasz das hsl. φράζουσαν notwendig nach Cobet in φράζοντος umzuändern sei. ἡ ἐπίνοια τοῦ θεοῦ ist nicht die absicht des gottes, sondern seine erfindung, der orakelspruch, und von diesem kann man sehr wol das prädicat φράζειν gebrauchen. v. 44 aber hat der hg. sehr mit unrecht Cobets conjectur aufgenommen, nach welcher Karion sagt: κἄτα ξυναντᾷς δῆτα πρώτῳ τουτῳί· εἶτ' οὐ ξυνιεῖς usw. Cobets zweifel an der überlieferung beruht lediglich darauf, dasz er es abgeschmackt findet, wenn Karion nach etwas fragt, was ihm und den zuschauern auszer aller frage stehen sollte. ganz im gegenteil haben wir an der überlieferung anzuerkennen, dasz sie uns einen lebendigen ton der unterhaltung bewahrt hat, den Cobet aufheben will. Karion weisz, worauf des Chremylos bericht schlieszlich hinauskommen musz; er hat sogar schon eine orakeldeutung in bereitschaft; aber eben darum will er die sache durch seine frage καὶ τῷ ξυναντᾷς δῆτα πρώτῳ; abkürzen. übrigens will es mir scheinen, als ob erstens δῆτα allein in der überlieferten frage eigentlich berechtigt wäre, und zweitens auch das εἶτ' nur dann an seinem platze stände, wenn damit erst die rede des Karion beginnt. selbst v. 338 würde ich die leichte änderung des ἐπὶ τοῖσι κουρείοισι in ἐν τ. κ. an K.s stelle wahrscheinlich Cobet nicht nachgemacht haben. allerdings steht in ähnlichen verbindungen ἐπί meist mit dem genetiv, wie bei Aeschines g. Tim. 40 ἐκάθητο . . ἐπὶ τοῦ Εὐθυδίκου ἰατρείου vgl. § 41, ebd. 74 τοὺς ἐπὶ τῶν οἰκημάτων καθεζομένους. allein Cobet hat doch eben nicht weniger als drei stellen zu emendieren gehabt, auszer der unsrigen noch Isokr. g. Kallim. 9 καθίζων ἐπὶ τοῖς ἐργαστηρίοις und Lysias XXX 30 (?) ἐπὶ τοῖς δικαστηρίοις, und fast scheint das ἐπί nicht zufällig so häufig mit den namen öffentlicher locale verbunden zu sein. wir würden vielleicht eine sachliche unrichtigkeit in den text bringen, wenn wir ἐν herstellten. für v. 498, wo K. mit Cobet liest: τί ἂν ἐξεύροι τις ἄμεινον, verweise ich auf die z. f. d. gw. 1866 s. 224.

Von seinen eignen vermutungen hat der hg. die kleinere hälfte aufgenommen, die gröszere nur im commentar veröffentlicht. wir wenden uns zunächst den letzteren zu, indem wir uns hie und da einen einwurf erlauben. v. 59 will er ὅ oder noch lieber ὅ,τι φησιν lesen für ὅς φησιν: 'nam senex ille caecus et sordidus est τὸ οἰμώζειν.' ich schliesze daraus dasz ihm der ganze zusammenhang der stelle nicht vollkommen klar ist. Karion hat seinerseits das orakel kurzweg dahin gedeutet, dasz es seinem herrn anrathe den sohn die mode mitmachen zu lassen und ihn zu einem schlechten menschen zu erziehen. Chremylos aber ist viel gewissenhafter und umständlicher: er will erst hinter die person des blinden kommen. der ungeduldige Karion fragt also barsch den unbekannten wer er sei, und er erhält von diesem eine

Digitized by Google

ebenso derbe zurückweisung. auf diese erfolglosigkeit der von Chremylos vorgeschlagenen bemühung weist der sklave triumphierend hin, wenn er sagt: μανθάνεις, ὅς φησιν εἶναι; das ὅς v. 59 entspricht in diesem zusammenhange genau dem ὅστις v. 53 und dem τίς v. 24 und ist festzuhalten. v. 119 f. stellt K. nur zweifelnd die vermutung auf: ὁ Ζεὺς μὲν οὖν οἶδ' ὡς τὰ τούτων μῶρ' ἔπη πυθόμενος ἐπιτρίψει με, welche ich schon wegen des gebrauchs von ἔπη nicht billigen würde. mir ist noch immer das plausibelste, was ich in diesen jahrb. 1867 s. 403 vermutet habe: ὁ Ζεὺς μὲν οὖν δεδιὼς τὰ τούτων μῶρ' ἔμ' εἰ πύθοιτ' ἂν ἐπιτρίψειε. v. 264—267 will K. hinter 270 stellen. mich befriedigt diese umstellung namentlich deshalb nicht, weil der vers ἔστιν δὲ δὴ τί καὶ πόθεν τὸ πρᾶγμα τοῦθ' ὅ φησιν; nur hinter v. 263 recht passt, und ich halte, bis etwas besseres vorgeschlagen wird, an meiner behandlung dieser stelle fest, wie ich sie im liber misc. s. 63 f. entwickelt habe. v. 436 gestehe ich zu dasz die construction von ταῖς κοτύλαις ἀεί με διαλυμαίνεται schwierig ist, allein K.s τὰς κοτύλας ἀεί γε διαλυμαίνεται ist mir wenig wahrscheinlich, und das beigebrachte fragment des Alexis bei Athenäos IV 164ᶠ nimt dem γε doch nicht vollständig das aussehen eines lückenbüszers. v. 492 sehe ich für K.s vermutung τούτου δ' ἡμεῖς ἐπιθυμοῦντες μόλις εὕρομεν ὥστε γενέσθ' ἄν in der überlieferung, die ich tadellos finde, keinerlei veranlassung; die construction ist einfach: τοῦτο οὖν ὥστε γενέσθαι ἡμεῖς, ἐπιθυμοῦντες μόλις εὕρομεν βούλευμα καλόν. v. 578 will ich zwar die von mir z. f. d. gw. 1866 s. 224 aufgestellte vermutung οὕτω διαγιγνώσκειν χαλεπὸν πρᾶγμ' ἐστ' αὐτοῖς τὸ δίκαιον keineswegs unbedingt festhalten; so viel aber weisz ich und jeder kenner des Aristophanischen versbaues mit mir, dasz Aristophanes nicht das von K. vermutete αὐτοῖς. οὕτω χαλεπὸν διαγιγνώσκειν ἐστὶν τὸ δίκαιον geschrieben hat. ähnlich habe ich v. 689 gegen sein ἐξῆρε nur einzuwenden, dasz es den trimeter zerstört.*) v. 897 fügt er zu Velsens und Meinekes conjecturen eine neue hinzu: ἐπεὶ τοδί γ' ἀμφέξεται τὸ τριβώνιον und will v. 1044 lesen: τάλαιν' ἐγὼ τῆς σῆς ὕβρεως· αἰσχύνομαι. v. 1082 f. kann ich ihm nicht unrecht geben, wenn er für οὐκ lieber οὐδ' will, und wenn er den folgenden vers emendiert: ὑπὸ μυρίων ἐτῶν τε καὶ τετρυμένη, so ist diese vermutung gewis sehr scharfsinnig und sein nachweis dasz die überlieferung gefälscht sei einleuchtend. mir ist indes wahrscheinlicher, dasz in τρισχιλίων der gen. plur. eines andern substantivs steckt, welches mit ἐτῶν verbunden das überlieferte τε καὶ und vielleicht zugleich das auch bei K. anstöszige ὑπό rechtfertigen würde. v. 1144 will er die untadelliche lesart der hss. ändern in οὐ γὰρ σύ γ' εἶχες τὰς usw.

An andern stellen ist der hg. meiner meinung nach glücklicher gewesen. v. 26 ist er auf dieselbe vermutung gekommen wie ich, dasz nemlich die lesarten des Rav. οὔ τι und der übrigen hss. οὔ σε zu combinieren und οὐκέτι zu lesen sei; nur dasz er daneben οὐ σέ γε ver-

*) [vgl. unten s. 481.]

Digitized by Google

mutet, kann ich nicht billigen. v. 27 unterliegt es mir keinem zweifel, dasz er die worte καὶ κλεπτίστατον ganz mit recht dem Karion zuzuteilen vorgeschlagen hat. v. 265 möchte auch ich lieber ἄγων als ἔχων lesen, und v. 371 ist ἔχει zwar nicht als notwendig nachgewiesen, empfiehlt sich jedoch selbst. auch v. 400 sind wir mit unsern verbesserungsversuchen einander ziemlich nahe gekommen. wir beide wollen diesen vers ganz dem Chremylos zuteilen und ἐν τῷ μεταδοῦναι schreiben; während aber ich μὰ Δία zu diesen worten ziehe, setzt K. hinter μεταδοῦναι ein fragezeichen. v. 727 geht es mir ganz wie dem hg., der sich von der richtigkeit des überlieferten Πλούτωνι nicht überzeugen kann, und ich würde mich freuen, wenn sich seine vermutung γέροντι durch irgend welchen glücklichen zufall einmal bestätigen sollte. der gedanke an eine interpolation drängt sich einem hier unmittelbar auf. so spricht mich auch v. 885 sein ἀλλ' οὐδέν ἐστι συκοφάντου δῆγμ' ἔτι auszerordentlich an.

Auch von den verhältnismäszig weniger zahlreichen verbesserungen, welche K. bereits in den text aufgenommen hat, sind manche zu billigen. so hat er v. 188 ὥστ' οὐδὲ μεστὸς σοῦ γέγον' οὐδεὶς πώποτε mit recht in klammern eingeschlossen und darf bei v. 475, welchen er ebenso als unecht bezeichnet, jedenfalls als verdienst in anspruch nehmen richtig nachgewiesen zu haben, wie wenig derselbe zu dem übrigen auftreten der Penia passt. ich hatte über diesen vers schon, ehe mir diese ausgabe durch die güte des hg. zukam, jahrb. 1867 s. 405 f. ausführlich gehandelt und daselbst fast dieselben bedenken gegen ihn geltend gemacht, die ich bei K. wiederfinde. ich glaubte den allzu lange unbemerkt gebliebenen fehler auf rechnung des dichters, nicht auf den der überlieferung setzen und namentlich den versuch abweisen zu sollen, diese unvollkommenheit aus einer mischung zweier bearbeitungen unseres stückes herzuleiten; es würde mich indes freuen, wenn ich aus einer von K. in aussicht gestellten neuen besprechung des verhältnisses der beiden redactionen zu einander eines bessern belehrt werden sollte. v. 521 bin ich sehr geneigt mit ihm παρὰ λῃστῶν κἀνδραποδιστῶν, worauf schon Bergk gekommen war, v. 934 περιλέλειμμαι, v. 1036 διελκύσειας ἄν (wenn ich auch zweifelhaft bin, ob er v. 1134 diese form der zweiten person sing. opt. aor. I act. auf -αις mit recht in der weise beseitigt hat, dasz er liest ἀρ' ὠφελήσεις οὖν τι), v. 1046 πολλοῦ χρόνου, was auch Meineke vind. s. 221 vermutet hat, v. 1102 ἀνοίξας μ' ἔφθασας für die richtige lesart zu halten. auch v. 856 möchte ich ihm den vorzug vor Meineke zugestehen, wenn er (Ven. πράγματα γρ. χρήματα) πέπονθα νῦν, τὰ χρήματα schreibt, während Meineke in engerm anschlusz an die lesart der hss. νυνὶ χρήματα vermutet hatte.

Andere neuerungen im texte kann ich nicht unbedingt billigen. v. 199 interpungiert K. πλὴν ἓν μόνον· δέδοικα — ΧΡΕ. φράζε τοῦ πέρι. er hat nicht nachgewiesen, dasz und inwiefern der wechsel der construction von δέδοικα fehlerhaft sei. nachdem Plutos gesagt, dasz er nur eines fürchte, kann Chremylos recht wol fragen, wofür er fürchte. anderseits würde nach K.s interpunction Plutos sagen, dasz ihm

Digitized by Google

mit einer einzigen ausnahme Chremylos und Karion recht zu haben schienen, während doch, was er dann vorbringt, von den beiden noch gar nicht berührt worden ist. auch die aufforderung des Chremylos ist in der vulgata besser motiviert als bei K., wo Plutos mit δέδοικα schon von selbst die auseinandersetzung des ἓν μόνον beginnt. v. 349 liest K. ποῖός τις; ΧΡΕ. ὁποῖος; und hat darin gewis recht, dasz οἷος nicht als fragewort genommen werden dürfe. ich habe Gött. gel. anz. 1866 s. 150 das οἷος, welches ohne alle interpunction zu schreiben ist, erklärt und namentlich betont, dasz die infinitive πράττειν und ἐπιτετρῖφθαι davon abhängig seien. dasz aber K.s ὁποῖος nicht zu dulden ist, glaube ich de Rav. et Ven. s. 27 f. nachgewiesen zu haben. v. 878 schreibt K. ἅπασίν ἐσθ' Ἕλλησιν ὁ θεὸς οὗτος εἰ usw., ohne im commentar einen andern grund anzugeben als dasz in der vulgata der artikel τοῖς vor Ἕλλησιν nicht stehen dürfe, und die hss., wenn auch nicht genau an dieser stelle, doch ἔστιν darbōten. letzteres hat für mich keinen werth; ersteres aber ist mir nicht vollkommen klar. den einzigen, aber nicht hinreichenden aufschlusz gibt die anmerkung zu v. 546, in welcher er für πᾶσιν τοῖς ἀνθρώποις vermutet ἡμῖν τοῖς ἀνθρώποις und hinzufügt: 'differt aliquid utrum πάντες ἄνθρωποι dicatur an πάντες ἄνθρωποι; illud enim est *homines omnes certi cuiusdam generis*, hoc vero *homines universi*.' ich gestehe dasz ich diesen unterschied nachzufühlen noch nicht feinfühlig genug bin. recht überflüssig scheint es mir v. 921 ἡσυχίαν ἔχων in ἡ. ἄγων zu verändern, wie K. gethan hat. nach der überlieferung fragt der gerechte den sykophanten, der viel von seinen wichtigen amtsgeschäften geredet hatte, ob er nicht wünsche ein ruhiges leben führen zu können, während er nach K.s lesart fragt, ob er lust habe der gewohnten thätigkeit zu entsagen. ich sehe nicht ein, warum diese wendung jener vorzuziehen sei. wenn ferner K. v. 550 Θρασυβούλῳ Διονύσιον in Θρασύβουλον Διονυσίῳ verwandelt, so kann ich darin nur ein stück unberechtigter pedanterie finden. auch v. 597 scheint mir ἁρπάζειν πρὶν καταθεῖναι, wofür K. πρὶν κατακεῖσθαι geschrieben hat, das einzig richtige zu sein. wenn den armen vorgeworfen wird, sie raubten der Hekate die ihr gebührenden mahlzeiten, bevor sie dieselben niedergesetzt, so heiszt das natürlich nichts anderes als sie brächten überhaupt keine mahlzeiten. die art des ausdrucks aber soll daran erinnern, was nicht geradezu ausgesprochen zu werden brauchte, dasz die armen sogar noch weiter zu gehen und die Hekate auch um die mahlzeiten zu betrügen pflegten, welche ihr von den reichen gespendet wurden. v. 456 hat K. das überlieferte λοιδορεῖ gegen das vom scholiasten ausdrücklich auf unkenntnis der kritiker zurückgeführte λοιδορεῖς aufgegeben, ohne dafür einen andern grund anzuführen als dasz das activum stärker sei als das medium. man wird schwerlich, wie K. gethan hat, das verbum 'schmähen' von ἡμῖν trennen und dieses lediglich mit προσελθοῦς' verbinden dürfen. v. 1180 schreibt K ἔθυεν ἄν für ἔθυσεν und findet den grund für seine änderung im folgenden, wo allerdings in den diesem parallel laufenden sätzen zweimal das imperfectum steht. solcher uniformität zu liebe würde indes Aristo-

Digitized by Google

phanes schwerlich das ἄν ganz unnützer weise wiederholt haben. ob er v. 323 mit recht καπρὸν in καθρὸν verändert habe, wage ich nicht zu entscheiden.

Zum schlusz will ich die conjecturen nur anführen, welche gelegentlich in dem commentar mitgeteilt worden sind. zu v. 441, wo er φεύγωμεν liest, vermutet er vögel 1639 πολεμήσωμεν μιᾶς, zu v. 535 Kokalos fr. I (s. 1092 Bergk) παρὰ σοὶ κατέτριβε θαλμάτια, zu v. 598 Thesm. 870 μὴ σπεῦδέ μ' ὦ Ζεῦ, zu v. 695 ekkl. 502 ἔχειν σύ, zu v. 1044 vögel 438 σὺ δὲ τούσδ' ἐφ' ὅτοισί περ λόγοις und wespen 235 πάρεσθ' ὅτι περ ἔτ' ἐστι λοιπόν usw., zu v. 1134 ebd. 291 ἐθελήσεις διδόν' οὖν und vögel 419 f. ἤ τιν' ἐχθρὸν ἢ φίλον τιν' ὠφελεῖν ἔχειν.

Berlin. Albert von Bamberg.

64.

ANALECTA.

In proximo horum annalium volumine (a. 1867 p. 459) F. C. Hertlein emendationem tentavit loci in Lysiae oratione de caede Eratosthenis § 20, qui legitur sic: καὶ τότε δὴ πρὸς τὰ γόνατά μοι πεσοῦσα (sc. ἡ θεράπαινα) . . κατηγόρει (l. κατηγόρευε cum Cobeto) πρῶτον μὲν ὡς μετὰ τὴν ἐκφορὰν αὐτῇ (l. αὑτῇ cum Dobraeo) προσίοι (sc. ὁ Ἐρατοσθένης), ἔπειθ' ὡς αὐτὴ τελευτῶσ' εἰσαγγείλειε, καὶ ὡς ἐκείνη (sc. ἡ γυνὴ) τῷ χρόνῳ πεισθείη, καὶ τὰς εἰσόδους οἷς τρόποις προσίοι, καὶ ὡς Θεσμοφορίοις ἐμοῦ ἐν ἀγρῷ ὄντος ᾤχετ' εἰς τὸ ἱερὸν μετὰ τῆς μητρὸς τῆς ἐκείνου. in his alterum illud προσίοι corruptum esse consentiunt omnes, quare Reiskius ποιοίη, Dobraeus προσεῖτο, quem sequitur Herwerdenus (proba tamen forma προσοῖτο recepta), Cobetus ποιοῖτο legere suaserunt, quibus coniecturis Hertlinus l. l. adiecit suam corrigens εἰσίοι. sed vereor ut locus iam emendatus sit. non enim video (pace viri clarissimi disputatum sit) quid illa locutio τὰς εἰσόδους εἰσιέναι aliud significare possit nisi aditus vel ianuas intrare, quod, etiam si huic loco aptum esset, dictum foret de Eratosthene. verum non is, sed ἐκείνη est subiectum verbi aeque ac sequentis ᾤχετο, ut e toto sententiae nexu perspicuum est, quodque sensit Dobraeus quoque advers. t. I p. 194 annotans: 'forsan εἰσόδους δν τρόπον ποιήσαιτο (Eratosthenes).' cf. iam correctio Cobeti. 'sed cum concinnius sit omnia ad uxorem referri, an προσεῖτο sc. ἡ γυνὴ τὸν μοιχόν?' sin minus, subiecti mutationem expresse indicare debuit orator. veram autem lectionem invenisse mihi videor: suspicor enim Lysiam scripsisse: τὰς εἰσόδους οἷς τρόποις παράσχοι. quae lectio nullam quidem habet difficultatem palaeographicam: nam praepositiones παρά περί πρός πρό saepius inter se confusae sunt, et littera χ ab ι nil differt nisi una lineola transversa; tum arguitur uxor Euphileti ipsa adultero aditus (τὰς εἰσόδους, semel atque iterum)

Digitized by Google

praebuisse. paene igitur mea quidem opinione rem acu tetigit T. I. Halbertsma coniciens πορίζοι (Mnemos. v. XI p. 208). [atque in eandem sententiam iam antea C. Scheibe in horum annalium suppl. I p. 365 sq. = lectionum Lysiacarum p. 71 sq. correxerat πορίσαιτο.] in Xenophontis Hell. IV 4, 7 narrantur Pasimelus et Alcimenes Praxitae dixisse se ei aditum posse praebere intra muros: quod, quippe semel factum, est παραχεῖν εἴcοδον.

Alterum ex eadem hac oratione locum tractare mihi liceat, qui, quod equidem sciam, neminem adhuc offendit: in § dico 38 haec verba quibus grave inhaeret vitium grammaticum: cωφρονεῖν ἐμαυτὸν ἡγούμην. quid autem vitii inhaereat statim videbis collata § superiore, ubi reus dicit δίκαιον μὲν ἂν ποιεῖν ἡγούμην, non δίκαιον μὲν ἂν ποιεῖν ἐμαυτὸν ἡγούμην. videlicet ἡγούμην et ποιεῖν idem habent subiectum, neque ulla datur oppositio: cf. Kruegeri gramm. p. II § 55, 2. igitur quantocius pronomen illud librario, qui parum graece sciebat, reddendum est, et post cωφρονεῖν ex eodem exemplo auctore Marklando, cui obtemperarunt Franckenius (comm. Lys. p. 30) et Herwerdenus, inserenda particula ἄν. at vide, quaeso, ex innumeris locis in hac ipsa oratione, quam frequens atque adeo Lysiae quasi proprius sit usus formarum illarum ἐμαυτοῦ cεαυτοῦ ἑαυτοῦ cet., ubi alii scriptores aut formas pronominum personalium plenas vel encliticas aut pronomina possessiva vel etiam simplicem articulum possessivum usurpant: vide h. or. §§ 5. 6. 10. 15 alias, quales idiotismos librarii in additamentis suis minime solebant observare. sed nihil neque eiciendum neque inserendum est, verum pro ει in cωφρονεῖν reponendum α, ut legatur CΩΦΡΟΝΑΝ (i. e. cώφρον' ἂν) ἐμαυτὸν ἡγούμην. quo facto omnia sana habebis.

In § 40 pro praesenti κελεύειν legere malim aoristum κελεῦcαι, quemadmodum in antecedentibus καταλειφθῆναι et γενέcθαι, in sequentibus παραγγεῖλαι et κελεῦcαι leguntur. assentior autem viro doctissimo Halbertsma l. l. p. 209 affirmanti verba καὶ κελεῦcαι αὐτοὺc putidum esse emblema; sed ipse ille aoristus probare videtur interpulatorem in nostro loco legisse κελεῦcαι. cf. etiam aoristos in § 42, in qua dubitari nequit quin delendum sit participium ὄντας, vide modo § 23 τοὺc μὲν ἔνδον κατέλαβον, et supra in § 41 οὐκ εἰδὼc ὅν τιν' οἴκοι καταλήψομαι.

Attendamus iam pauca quaedam in oratione contra Eratosthenem. in fine § 15 editur: ἐδόκει μοι ταύτῃ πειρᾶcθαι cωθῆναι, ἐνθυμουμένῳ ὅτι, ἐὰν μὲν λάθω, cωθήcομαι, ἐὰν δὲ ληφθῶ, ἡγούμην, εἰ μὲν Θέογνιc εἶη πεπειcμένος ὑπὸ τοῦ Δαμνίππου χρήματα λαβεῖν, οὐδὲν ἧττον ἀφεθήcεcθαι, εἰ δὲ μή, ὁμοίωc ἀποθανεῖcθαι (quod exemplum, si testimonio opus esset, probare posset regulam de simplici infinitivo non mutato subiecto post verbum ἡγεῖcθαι sim., quam supra tuiti sumus). in his autem adverbium ὁμοίωc corruptum esse primus vidit Herwerdenus, cuius tamen suspitio Lysiam scripsisse ὑμῶc (coll. or. c. Agor. § 63) minus probabilis mihi quidem videtur: nam captus non quaerit utrum saeva an miti morte periturus sit, sed secum reputat, utcumque eveniat fugiendi periculum, nullo modo sibi potis

Digitized by Google

fore peius (cf. finis § 13); quod exprimitur per adverbium ὅμως. confusionem vocabulorum ὁμοίως et ὅμως haud raram esse ostendit Schaeferus ad Greg. Cor. p. 631.

In verbis § 20 οὕτως εἰς ἡμᾶς διὰ τὰ χρήματ' ἐξημάρτανον, ὥσπερ ἂν ἕτεροι μεγάλων ἀδικημάτων ὀργὴν ἔχοντες languere sententiam, nisi in posteriore periodi parte addatur negatio, recte vidit Sauppius; quare legere iubet ὥσπερ οὐκ ἂν ἕτεροι, quod recepit Ilerwerdenus; equidem praetulerim οὐδ' ἂν ἕτεροι, *adeo in nos saevierunt propter pecuniam, ac ne alii quidem fecissent, qui ob graves sibi illatas iniurias essent irati.* quo acrius etiam notatur sceleratorum illorum avaritia. [οὐδ' ἂν ἕτεροι coniecit iam Westermannus in quaest. Lys. III p. 11. sed v. Funkhaenel in his annalibus 1861 p. 571 et Meutzner ibidem 1865 p. 673.]

In § 60 narrantur οἱ ὀλίγοι ad perniciem civitatis πάντας ἀνθρώπους conduxisse. dubito an adiectivum πᾶς ita poni possit pro παντοῖος. an reponendum παντοίους aut πανταχόθεν? et in § 65, ubi de Hagnone patre Theramenis dicitur τῶν προβούλων ὧν ταῦτ' ἔπραττεν, rescribendum: ταῦτ' ἔπραττεν, *easdem partes sequebatur*, cui opponitur τἀναντία πράττειν? pro ταὐτὰ πράττειν etiam in usu erat locutio τὰ ὅμοια πράττειν: cf. § 74. [sic iam Classenus et Frohberger in ed. reposuerunt.]

In Agoratum § 13 pro μαθόντες ἔγνωμεν procul dubio scriptum fuit perfectum ἐγνώκαμεν, *re ipsa experti novimus*, quod ex aoristo participii μαθόντες satis apparet.

Ex eiusdem orationis § 76 duo mihi videntur vocabula excidisse. libri haec exhibent: ἔρεσθ' αὐτὸν δι' ὅ τι φησὶν Ἀθηναῖος ποιηθῆναι. ἐὰν δὲ μὴ ἔχῃ ἀποδεῖξαι, τιμωρεῖσθ' αὐτὸν ὅτι καὶ ἐδίκαζε καὶ ἐξεκλησίαζε καὶ ἐσυκοφάντει πολλοὺς ὡς Ἀθηναῖος τοὔνομα ἐπιγραφόμενος. igitur Agoratus οὐκ ὢν Ἀθηναῖος (vide § 73) tamen ὡς Ἀθηναῖος, *ac si esset civis Atheniensis*, καὶ ἐδίκαζε καὶ ἐξεκλησίαζε καὶ ἐσυκοφάντει πολλοὺς τοὔνομα ἐπιγραφόμενος. quod nomen? vel cuius? respondebit § 73 his verbis: οὐκ ὢν Ἀθηναῖος καὶ ἐδίκαζε καὶ ἐξεκλησίαζε καὶ γραφὰς τὰς ἐξ ἀνθρώπων ἐγράφετο, ἐπιγραφόμενος Ἀναγυράσιος εἶναι. e quibus § 76 post voc. τοὔνομα addendum esse censeo τοῦ δήμου et comma ponendum post Ἀθηναῖος.

Finem facio in versu Aristophanis Pluti 689

τὴν χεῖρ' ὑφήρει· κἄτα συρίξας ἐγώ

quem in editione mea, quae ante hos aliquot menses prodiit, non satis accurate tractavi. scilicet opinionem meam protuli, pro verbo ὑφήρει e scholiasta rescribendum esse ἐξῆρε, sed versus totius constructionem indicare neglexi, quam talem fuisse suspicor:

ἐξῆρε τὴν χεῖρ'· εἶτα συρίξας ἐγώ.

Amstelodami. N. J. B. Kappeyne van de Coppello.

Digitized by Google

65.
ZU LUKIANOS.

Hr. gymnasialdirector Sommerbrodt in Posen hat im vorigen jahrgang dieser zeitschrift s. 753 ff. einige stellen meines schriftchens 'archäologische studien zu Lucian' besprochen und meine ansichten über einige stellen im texte des Lucian zu widerlegen gesucht. ich möchte mir hiermit erlauben seinen einwendungen folgendes zu erwidern.

Die erste stelle, welche Sommerbrodt behandelt, ist meine erklärung der Lucianschen charakteristik der archaischen kunst, im ῥητόρων διδάσκαλος c. 9. was hier zunächst den punct anlangt, dasz Lucian 'im geiste der moderedner seiner zeit die guten eigenschaften der alten schule mit geringschätzung erwähne und deshalb in gehässigem lichte darstelle', so kann ich dieser auffassung der betreffenden stelle nicht beistimmen. nicht die leistungen der alten schule werden getadelt, im gegenteil, er nennt sie sogar μεγάλα καὶ ὑπὲρ τοὺς νῦν· nur der weg, auf dem jene alten redner zum ziele gelangten, wird als zu mühselig verworfen, da man jetzt mit weit weniger anstrengung ein groszer redner werden könne. Lucian gibt sogar zu, dasz jene beispiele der alten redner 'nicht leicht nachzuahmen' seien, und er nennt diese παραδείγματα nur darum ἕωλα 'abgestanden', weil die spuren des weges, auf dem man zu dieser redeweise gelangt, wie er etwas vorher sagt, ἀμαυρὰ ἤδη καὶ ἀσαφῆ τὰ πολλὰ ὑπὸ τοῦ χρόνου sind. wenn nun der vergleich mit der archaischen plastik kein hinkender sein soll, so musz das was von dieser gesagt wird in einem ähnlichen gegensatz zur modernen bildhauerkunst aufgefaszt werden. während die archaischen kunstwerke durch die attribute ἀπεσφιγμένα καὶ νευρώδη καὶ σκληρά einfach charakterisiert werden sollen in ihrer ähnlichkeit mit der strengen redeweise jener alten redner, bezeichnet das letzte, ἀκριβῶς ἀποτεταμένα ταῖς γραμμαῖς, eben jene mühselige, sorgfältige arbeit der alten meister, die zwar an sich ganz lobenswerth, aber für die neueren künstler nach der ansicht des sprechenden entbehrlich ist.

Ich habe diese letzten worte durch 'scharf proportioniert' erklärt und halte diese erklärung auch jetzt noch aufrecht, wenn ich auch zugebe dasz meine übersetzung 'genau gesondert in den umrissen', die ich im anschlusz an die Brunnsche übersetzung gegeben habe, der von mir aufgestellten deutung nicht völlig entspricht. in der anmerkung s. 5 habe ich die ansicht ausgesprochen, dasz ἀποτείνειν τὰς γραμμάς ein terminus technicus der alten kunstkritiker gewesen sei, wie aus Zeuxis c. 5 hervorgehe, und dasselbe bedeute wie ἀπευθύνειν. Sommerbrodt sagt, dasz ἀποτείνειν τὰς γραμμάς nichts heisze als 'linien ziehen', demnach die worte ἀκριβῶς ἀποτεταμένα ταῖς γραμμαῖς bedeuten 'mit peinlicher sorgfalt gezeichnet'. dasz der ausdruck von der malerei entlehnt ist, unterliegt wol keinem zweifel; ich glaube aber kaum, dasz ἀποτείνειν τὰς γραμμάς bei den malern eben weiter nichts bedeute als das blosze 'linien ziehen'. was sollte es denn bedeuten, wenn an der citierten

Digitized by Google

stelle des Zeuxis das ἀποτεῖναι τὰς γραμμὰς ἐς τὸ εὐθύτατον, was dann etwa hiesze 'ganz gerade linien ziehen', als ein besonderer vorzug gerühmt wird? der für das 'linien ziehen' der maler gebräuchliche ausdruck war vielmehr nach Pollux VII 128 γραμμὴν ἑλκύσαι.

Meiner ansicht nach ist sowol an dieser stelle das ἀποτεῖναι ἐς τὸ εὐθύτατον, als in den ἔρωτες c. 14 das ἐπ᾽ εὐθὺ τείνειν ganz identisch mit dem worte ἀπευθύνειν. ἀπευθύνειν nun ist in dieser anwendung ursprünglich von den arbeiten der zimmerleute entnommen, und zwar wird es bei diesen gebraucht vom grademachen der balken. so in Lucians Ikaromenippos c. 14 ἐπεὶ καὶ τοὺς τέκτονας πολλάκις ἑωρακέναι μοι δοκῶ θατέρῳ τῶν ὀφθαλμῶν ἄμεινον πρὸς τοὺς κανόνας ἀπευθύνοντας τὰ ξύλα (im übertragenen sinne in den εἰκόνες c. 12 ὡς πρὸς τοὺς ἐκείνων κανόνας ἀπευθῦναι τὸ ἄγαλμα). dies ἀπευθύνειν kann, auch wenn nicht πρὸς τὸν κανόνα dabeisteht, keine andere bedeutung in einem bestimmten zusammenhange haben als diese des richtens der balken mit hülfe des richtscheites, und darum nennt Pollux VII 119 unter den beschäftigungen der zimmerleute auch ohne jeden weitern zusatz blosz das ἀπευθύνειν und dicht dabei, offenbar als ein synonymon, ἀποτείνειν. demnach hat auch dies an und für sich schon die bedeutung des ἀπευθύνειν πρὸς τὸν κανόνα gehabt. wenn nun dieser ausdruck von der baukunst übertragen wurde auf die malerei, so gieng seine grundbedeutung natürlich verloren; es behielt nun blosz die bedeutung 'das richtige verhältnis herstellen'; und wollte man, wie dort τὰ ξύλα, so auch hier ein object dazu setzen, so war eben das entsprechende τὰς γραμμάς, die umrisse der figuren, die linien durch welche die richtige proportion der einzelnen teile des bildes hergestellt wurde. so hat denn ἀποτείνειν seine ursprüngliche bedeutung 'lang hinstrecken', die es beim gebrauch des richtscheites hatte, verloren; und darum konnte es auch Lucian an der angeführten stelle des Zeuxis als besondern kunstausdruck bezeichnen, der nicht jedem verständlich, aber den γραφέων παῖδες geläufig sei, οἷς ἔργον εἰδέναι τὰ τοιαῦτα. dieselbe bedeutung wie in der malerei hat ἀποτείνειν τὰς γραμμάς auch in der plastik erhalten: es heiszt auch da 'die richtige proportion in den umrissen anwenden'; eine wörtliche übersetzung kann deswegen nicht gut gegeben werden, weil wir eben diesen ausdruck des geraderichtens der balken nicht in diesem übertragenen sinne gebrauchen. so kann ich auch die stelle der ἔρωτες c. 14 μηροῦ τε καὶ κνήμης ἐπ᾽ εὐθὺ τεταμένης ἄχρι ποδὸς ἠκριβωμένοι ῥυθμοί unter der voraussetzung dasz ἐπ᾽ εὐθὺ τείνειν synonym mit ἀπευθύνειν ist, nicht anders übersetzen als 'die genauen, richtigen verhältnisse, welche der schenkel und das trefflich proportionierte schienbein bis zum fusze aufweisen'; doch läszt sich ἄχρι ποδός ohne groszen unterschied der bedeutung auch mit τεταμένης verbinden.

An der andern von Sommerbrodt behandelten stelle Ἡρόδοτος c. 4, wo ich die lesart der hss. zu vertheidigen bemüht war, will Sommerbrodt die anstöszigen worte καὶ τὰ τελευταῖα ταῦτα ganz beseitigen. vor allem ist ihm das ταῦτα bedenklich, welches nur temporale bedeu-

Digitized by Google

tung haben könne, wie *hic* im lateinischen, so dasz τὰ τελευταῖα ταῦτα heisze 'jetzt zuletzt'. wenn das ταῦτα nur so aufzufassen wäre, könnte es allerdings nicht gehalten werden; ich möchte aber das ταῦτα ebenso wenig wie das τὰ τελευταῖα temporal fassen. dasz τὰ τελευταῖα einfach ohne chronologische bedeutung im sinne von 'schlieszlich', den letzten punct einer aufzählung andeutend, gebraucht werden kann, ist wol kaum zu bezweifeln; und wenn das der fall ist, so können wir auch das ταῦτα in demselben sinne nehmen, nicht hinweisend auf die gegenwart des sprechenden oder schreibenden, sondern unmittelbar auf das in der rede oder schrift gleich folgende, wie wir dergleichen aufzählungen wol schlieszen mit den worten 'und damit sei es genug' u. ä. — Sommerbrodt nimt ferner anstosz an dem doppelten καί. das zweite καί vor Ἀετίωνα ist vollkommen klar: 'auch Aëtion hat gethan, was jene alten philosophen usw. gethan haben.' das andere καί aber steht meiner ansicht nach in engster verbindung mit ὅπου und ist demnach nicht mit dem folgenden τὰ τελευταῖα ταῦτα zu verbinden. dasz καί gern zu solchen partikeln wie ὥσπερ, ὅπως u. ä. gesetzt wird, ist bekannt, und wenn es auch sonst in dieser verbindung mit ὅπου nicht direct nachweisbar ist (denn in der stelle ὑπὲρ τοῦ ἐν προσαγ. πτ. 6 gehört καί zu Ἐπίκουρος, wie an unserer stelle das καί vor Ἀετίωνα), vielmehr ὅπου in causaler bedeutung lieber mit γε verbunden wird (wie z. b. Xen. Kyrop. VIII 4, 31), so zweifle ich doch nicht daran, dasz eine solche verbindung wie ὅπου καί in der bedeutung 'da ja, *quoniam*, *quandoquidem*' recht gut möglich war. ich kann mich daher nicht entschlieszen die lesart der hss. aufzugeben und das erste καὶ sowie das ταῦτα zu streichen, noch weniger aber, das zwar nicht notwendige, aber doch hsl. bezeugte und unverdächtige τὰ τελευταῖα ohne weiteres für einen spätern zusatz zu halten.

Sommerbrodt macht es mir schlieszlich zum vorwurf, dasz ich die stelle Ἡρόδοτος c. 4 durch die ὑπὲρ τοῦ ἐν προσαγ. πτ. 6, welche die worte τὰ τελευταῖα ταῦτα nicht enthält, vertheidigte. ich habe aber diese stelle zur vergleichung nur deswegen herangezogen, weil hier wie dort ein mann in gegensatz gestellt wird zu anderen, welche παλαιοί genannt werden, wo wir bei dem verhältnismäszig geringen zeitraum, der zwischen den epochen der angeführten personen liegt, eine solche gegenüberstellung nicht erwarten würden. ich habe also durch die zweite stelle nicht das τὰ τελευταῖα ταῦτα, sondern das an sich schon auffallende παλαιούς im Herodotos erklären wollen.

Ich benutze diese gelegenheit um einen lapsus memoriae in meinem schriftchen zu berichtigen. ich habe nemlich auf s. 7 die Panthea als geliebte des kaisers Marcus Aurelius bezeichnet; sie war aber bekanntlich die des kaisers Lucius Verus (vgl. schol. zu Luc. εἰκόνες bd. IV s. 164 Jacobitz; M. Antoninus comm. VIII 37).

Breslau. Hugo Blümner.

Digitized by Google

66.

ZU CICEROS ROSCIANA UND POMPEIANA.

Es ist nicht meine absicht einen panegyricus auf die allgemein anerkannten, durch fünf auflagen constatierten vorzüge von K. Halms ausgabe der in der überschrift genannten reden zu halten, noch weniger bedeutende ausstellungen an derselben machen zu wollen; aber bei einer langsamen lectüre in der schule sind mir einige gedanken aufgestoszen, die sich zum teil schon lange in mir festgesetzt hatten und die ich jetzt einmal vor das allgemeine forum bringen möchte.

Zu *p. Sexto Roscio* § 16 finden wir folgende anmerkung: '*tumultu*, im bürgerkrieg zwischen Marius und Sulla, der *tumultus* heiszt als ein innerhalb Italiens geführter krieg; s. zur *or. Cat.* III § 4.' dort steht: '*tumultus Gallici*, im cisalpinischen Gallien. vgl. die hauptstelle bei Cic. *Phil.* VIII c. 1, wo es unter anderem heiszt: *itaque maiores nostri tumultum Gallicum, quod erat Italiae finitimus, praeterea nullum nominabant*, d. h. das wort *tumultus* wurde von jeder kriegerischen bewegung in Italien und auch in der benachbarten Gallia cisalpina gebraucht, sonst aber *bellum* von jedem kriege gesagt.' diese erklärung von *tumultus* scheint mir unrichtig, wenigstens sehr unvollständig. oder warum heiszen denn die Samnitenkriege, warum der krieg mit Pyrrhus niemals *tumultus*, ja warum heiszt nicht selbst der zweite punische krieg a parte potiore *tumultus* statt *bellum*? die in meinem wörterbuch verzeichneten stellen führen das wort *tumultus* für folgende kriege an: 1) für bürgerkriege, 2) für sklavenkriege, 3) für kriege mit den gallischen und namentlich mit den germanischen barbaren. *tumultus* ist zunächst ein unregelmäsziger krieg, ein plötzlich ausbrechender, wobei die heiligen fetialceremonien nicht in anwendung kommen, ein überfall durch barbaren, durch empörte sklaven, durch eine feindliche partei unter den mitbürgern selbst. seit dem überfall durch die Gallier 'dem gallischen lärm oder schrecken' — denn das wird doch *tumultus Gallicus* zunächst bedeuten — seit dem tag an der Alia, den die Cimbern und Teutonen zu wiederholen drohten, blieb dieser ausdruck der stehende und, wird man sagen können, schrecklichere, wodurch man stets an jenen unglückstag erinnerte und an die gefahren welche immer noch von einem einfall der völkermassen hinter den Alpen drohten. daher steigert Cicero *in Cat.* III § 4 seinen ausdruck *bellum transalpinum* durch *tumultus Gallicus*. nimt man also den ursprünglichen begriff von *tumultus* 'lärm, schrecken und verwirrung' man könnte mit einem worte sagen 'panik', zusammen mit dem des unregelmäszigen kriegs, so wird man leicht entdecken, dasz man damit die wirkliche bedeutung des wortes richtiger erfaszt hat, als wenn man behauptet, *tumultus* sei ein krieg innerhalb der grenzen Italiens. die kriege mit Tarent, den Samniten und den Puniern waren regelmäszige kriege, der seeräuberkrieg hat keine panik verursacht, wol aber der sklavenkrieg, die bürgerkriege; und mehrere kriege gegen die Gallier und Germanen waren danach angethan, dasz

Digitized by Google

der name *tumultus Gallicus* selbst für minder bedeutende oder im keim erstickte empörungsversuche in geltung geblieben ist.

§ 20 '*quadriduo quo*] im verlauf der vier tage, während welcher' (nemlich der mord vorfiel, wurde die nachricht dem Chrysogonus überbracht). dazu wird verglichen § 105 *ad Volaterras in castra L. Sullae mors Sex. Roscii quadriduo, quo is occisus est, Chrysogono nuntiatur* und Suet. *Iul.* 35 *quem Mithridatis Magni filium . . quattuor quibus in conspectum venit horis, una profligavit acie*, Madvig spr. § 276 anm. 4. in allen diesen fällen und an der noch von Madvig citierten stelle Cäsars *b. g.* V 26, 1 *diebus circiter XV, quibus in hiberna ventum est, initium defectionis ortum est**) steht das relativum genau für *post quam quo* (*qua*); *post* ist ausgefallen wie sonst häufig genug bei solchen zahlangaben, z. b. Liv. III 33, 1 *anno trecentesimo altero, quam condita Roma est, iterum mutatur forma civitatis.* ich glaube nicht dasz man berechtigt ist dem Lateiner, wenn er sagen will 'vier tage, nachdem etwas vorfiel, ward es gemeldet', eine ausdrucksweise in den mund zu legen, welche sowol den tag des vorfalls als den der meldung ganz im unklaren läszt; denn wenn ich sage 'im verlauf derselben vier tage, während welcher der mord vorfiel, wurde die sache auch gemeldet', so könnte der mord am zweiten tage vorgefallen und am dritten gemeldet worden sein, ohne dasz der lateinische ausdruck irgend welche deutliche aufklärung böte. ich glaube dasz der strenge verstand mit obiger ausdrucksweise so wenig zu schaffen hat als mit andern arten der attraction, wie sie in den lateinischen vergleichungssätzen vorkommen, dasz obige ausdrucksweise so wenigstreng logisch ist als die sätze *L. Aemilii contio fuit verior quam gratior populo* oder *patrem, quom fervit maxume, tam placidum quam ovem reddo.* so gut man in diesen beiden fällen darauf verzichten musz strenge logik des lateinischen ausdrucks nachzuweisen, so gut wird man es in dem analogen fall oben auch thun müssen. es ist eine willkürliche attraction, mit hinwegsetzung über die strenge logik. die vollständige und ursprüngliche, auch logisch richtige ausdrucksweise wäre, um das vorletzte der angeführten beispiele zu nehmen: *diebus XV post quam quo in hiberna ventum est, initium defectionis ortum est: post* fällt auch sonst aus, *quam* fällt aus bei *amplius, plus* und *minus*, und nach dieser analogie kann es wol auch hier ausfallen: so erhalten wir *diebus XV quo*, dieses *quo* aber wird durch eine von selbst gegebene attraction in *quibus* umgewandelt. hätte der römische schriftsteller sagen wollen 'im verlauf der vier tage, während deren er ermordet wurde' und nicht vielmehr 'nach verlauf eines quadriduum seit er ermordet wurde', so würde er wahrscheinlich *intra quadriduum* gesagt haben, wie es dem sonstigen sprachgebrauch der voraugusteischen autoren gemäsz war.

*) [eine gröszere auswahl anderer beispiele dieses sehr eigentümlichen sprachgebrauchs gibt schon Perizonius zu Sanctii Minerva II 9, 5 und IV 6, 18 (s. 211 und 688 der Amsterdamer ausgabe von 1714); vgl. auch Zumpt gramm. § 480 und Reisigs vorlesungen über lat. sprachwiss. § 399 s. 711 f., welcher letztere eine sowol von der Madvigschen als von der oben vorgetragenen abweichende erklärung aufstellt. A. F.]

Digitized by Google

§ 31 *certum est deliberatumque, quae ad causam pertinere arbitror, omnia non modo dicere, verum etiam libenter, audacter libereque dicere.* dazu die anm. '*libenter* in der seltenen bedeutung «nach freiem belieben, ungeniert».' *libenter* würde 'gern' bedeuten, 'ungeniert' aber heiszt *licenter*, und das würde ich in den text gesetzt haben.

§ 145 *si spoliorum causa vis hominem occidere, spoliasti; quid quaeris amplius?* anm. '*hominem* nicht «einen menschen», sondern den Roscius, den Cic. eben redend eingeführt hatte.' gegen diese auffassung der ganz stereotypen phrase *hominem occidere* musz entschiedene verwahrung eingelegt werden. 'morden' absolut heiszt nicht *occidere*, sondern *hominem occidere*: vgl. § 128 *aliquot post menses et homo occisus est* (fiel der mord vor) *et bona veniisse dicuntur.* § 100 *nullum modum esse hominis occidendi* (zu morden), *quo ille non aliquot* (eine ziemliche anzahl) *occiderit, multos ferro, multos veneno.* § 93 *erat tum multitudo sicariorum, id quod commemoravit Erucius, et homines impune occidebantur* (wurde gemordet). § 80 *eius modi tempus erat, inquit, ut homines vulgo impune occiderentur.* Hor. *epist.* I 16, 48 *non hominem occidi* (ich habe keinen mord auf dem gewissen). ebd. I 2, 32 *ut iugulent hominem, surgunt de nocte latrones* (um einen mord zu verüben).

De imperio Cn. Pompei § 16 *cum publicani familias maximas, quas in saltibus habent, quas in agris, quas in portubus atque custodiis, magno periculo se habere arbitrentur?* anm. '*in saltibus* «auf den viehtriften»; so oder *in silvis* ist statt der unpassenden lesart *in salinis* zu schreiben.' *saltibus* wird unbedingt vorzuziehen sein: die viehtriften sind ein hauptbegriff und dürfen in diesem zusammenhang nicht fehlen: das zeigen schon die worte in § 15 *ita neque ex portu neque ex decumis neque ex scriptura* (weidegeld) *vectigal conservari potest.* so notwendig der begriff weideland, so werthlos ist hier der begriff wald. denn die in den *silvae* etwa zur ausbeutung des harz- und holzertrags verwendeten sklaven kommen numerisch gegenüber von den auf den viehtriften (*saltus*) verwendeten sklavenmassen nicht in betracht. man wird zur beruhigung der leser die worte 'oder *in silvis*' — die einen total andern sinn geben als *in saltibus* — am besten in der anmerkung ganz fallen lassen.

§ 21 *Sinopen atque Amisum, quibus in oppidis erant domicilia regis, omnibus rebus ornatas atque refertas, ceterasque urbes Ponti et Cappadociae permultas uno aditu adventuque esse captas.* es ist sehr wol möglich, dasz die in der note gegebene übersetzung 'und andere städte . . in sehr groszer anzahl' den sinn richtiger trifft als die vermutung, die ich doch nicht ganz unterdrücken möchte, ob nicht zu übersetzen sei 'und die übrigen zahlreichen bedeutenderen städte von P. und C.' so wäre *ceteri* in seinem gewöhnlichen sinne belassen und *urbs* in der bekannten prägnanten bedeutung 'grözere stadt' zu fassen.

§ 32 *sociis ego nostris mare per hosce annos clausum fuisse dicam, cum exercitus vestri numquam a Brundisio nisi hieme summa transmiserint? qui ad vos ab exteris nationibus venirent, captos querar, cum legati populi Romani redempti sint? mercatoribus*

Digitized by Google

tutum mare non fuisse dicam, cum duodecim secures in praedonum potestatem pervenerint? anm. '*legati*] «*legatum quendam oppressum a piratis pretio uxor liberavit*» schol. in ermangelung anderer quellen ist unsicher, ob diese notiz auf alter überlieferung beruht; ebenso, ob der plural wörtlich zu fassen oder ein rhetorischer ist, wie *liberos* § 33. wahrscheinlich betraf der unfall nicht einen eigentlichen gesandten, sondern einen militärischen legaten, vielleicht gerade jenen (oder jene), der mit den sogleich erwähnten zwei prätoren in die hände der seeräuber gerathen war. dies zeigt besonders § 53 *cum populi Romani legati, quaestores praetoresque capiebantur.*' bei der doppelbedeutung von *legatus* hat sich der Lateiner vielfach durch zusätze vor misdeutung geschützt: man sprach von *legati imperatoris, legionum, pro praetore*, das waren generale; aber die *legati populi Romani* sind doch wol, so weit die römische litteratur reicht, 'gesandte des römischen volkes' gewesen, und niemals unterbefehlshaber. gerade durch den zusatz *populi Romani*, wenn man ihn beachtet, hat Cicero über jedes misverständnis uns hinausgehoben; keineswegs überflüssig steht daher auch § 53 der vollständige ausdruck *populi Romani legati*, und wie viel kernhafter durch unsere auffassung der ausspruch in § 32 wird: *qui ad vos ab exteris nationibus venirent, captos querar, cum legati populi Romani redempti sint?* als wenn man *legati populi R.* von unterfeldherrn versteht, das wird jeder leser selbst empfinden. so erklärt sich auch, warum Cicero im folgenden die quästoren übergeht: er nimt nur das blamierendste aus dem gegebenen stoffe heraus: die gefangennehmung einer gesandtschaft des römischen volkes und die von zwei prätoren; in beiden fällen war die ehre des volkes aufs schmählichste verunglimpft worden.

Öhringen. Otto Keller.

67.
IN CICERONIS DE ORATORE LIBRUM TERTIUM.

c. 9 § 32 *videtisne genus hoc quod sit Antonii? forte, vehemens, commotum in agendo, praemunitum et ex omni parte causae saeptum, acre, acutum, enucleatum, in una quaque re commorans, honeste cedens, acriter insequens, terrens, supplicans, summa orationis varietate, nulla nostrarum aurium satietate.* recte, ut opinor, Bakius animadvertit, quod Antonius *in una quaque re commorans* dicatur, id vix cum ceteris quae de Antonii genere dicendi praedicentur conspirare: hoc enim magis convenire Crasso, qui de se mox: *quibus vestigiis primum insisti, in eis fere soleo perorare.* sed idem vir doctus quod suspicatur negationem excidisse scriptumque fuisse *non in una quaque re commorans*, in eo videtur errasse. Crassus enim in ceteris laudibus, quibus Antonium ornatum esse dicit, non quid evitaverit ille, sed quid praestiterit commemorat. quare ego sic existimo scripsisse Ciceronem: *in summa quaque re commorans* i. e. in rebus gravissimis atque inter ceteras eminentibus sive in rerum capitibus.

Dresdae. Carolus Scheibe.

Digitized by Google

68.

METRISCHE KLEINIGKEITEN. *)

I.

Warum lassen nach griechischem gebrauche die iambischen verse in den ungeraden, die trochäischen in den geraden stellen den spondeus statt des ursprünglichen fuszes zu? diese frage, deren inhalt später noch genauer formuliert und ergänzt werden wird, ist wiederholt erörtert worden; doch scheinen die bisher gegebenen, mir bekannt gewordenen antworten zum teil sehr künstlich, zum teil ungenügend. darum möge es erlaubt sein hier eine erklärung zu versuchen, die begreiflicher und natürlicher scheint als die bisherigen.

Warum ist im hexameter der spondeus im vorletzten fusze weit seltener als in den vorhergehenden? warum ist im anapästischen tetrameter der spondeus vor der katalexis später wie verschollen? warum läszt der pentameter in seiner ersten hälfte den spondeus zu, während er ihn aus der zweiten, bei Griechen und Römern wenigstens, unerbittlich verbannt? warum schlieszt der trimeter der griechischen komiker den sonst überall zulässigen anapästen vom letzten fusze aus? warum ist endlich z. b. in den Asclepiadeischen versen bei den Griechen die basis so wandelbar, der ausgang aber unveränderlich iambisch?

Alle diese bekannten thatsachen haben einen gemeinsamen grund, den nemlich, dasz der schlusz jeder metrischen reihe vollkommen rein gehalten werden musz. wie in der prosa der numerus der rede am schlusse des satzes am vernehmlichsten ist, so würde in der poesie der vers bis zur unkenntlichkeit entstellt werden, wenn nicht sein schlusz das metrum in seiner ursprünglichkeit bewahrte.

Sein schlusz: dies wort bedarf noch einer genauern bestimmung. im akatalektischen iambischen vers wird die letzte silbe, auch wenn sie kurz ist, durch das ende des verses und die damit verbundene pause zur länge gedehnt: der letzte fusz ist mithin, wenn nur die thesis kurz gehalten wird, stets ein reiner iambus. im akatalektischen trochäischen vers ist umgekehrt der letzte fusz aus ganz demselben grunde, weil die letzte silbe abgesehen von ihrer natürlichen beschaffenheit durch den versschlusz verlängert wird, nie ein trochäus. in den akatalektisch-iambischen versen wird daher stets der letzte fusz das reine masz zeigen können, in den akatalektisch-trochäischen und, wie sich von selbst versteht, in sämtlichen katalektischen versen immer nur der vorletzte. daraus folgt dasz in den akatalektisch-iambischen versen die thesis des letzten fuszes, in den trochäischen und ebenso z. b. im heroischen hexameter und im anapästischen tetrameter der vorletzte fusz rein erhalten werden musz.

Diese notwendigkeit ist weniger zwingend in dem γένος ἴσον, d. h. in den rhythmengattungen in welchen arsis und thesis dem zeitmasz

*) ein vortrag gehalten in der Berliner gymnasiallehrergesellschaft.

Digitized by Google

nach gleich sind, also z. b. in den dactylen und anapästen: denn wenn hier statt der gelösten thesis eine zusammengezogene, d. h. statt der zwei kürzen die gleichwerthige länge eintritt, so ist der vers dadurch weit weniger wesentlich verändert als wenn in dem γένος διπλάσιον, in den gattungen mit doppelzeitiger arsis, also z. b. in iambischen und trochäischen versen, die éine kurze silbe der thesis mit einer ihr nicht gleichwerthigen länge vertauscht wird. daher ist in dem soliden, unzerstörbaren bau des heroischen hexameters der spondeische schlusz immer noch häufig genug, und in dem anapästischen tetrameter, wo er bei den dorischen dichtern vielleicht nicht viel seltner war, hat er sich noch bis auf Kratinos in vereinzelten beispielen erhalten, während im iambischen trimeter und im trochäischen tetrameter der spondeus im schlusz unerhört ist, weil er, wie am besten der choliambos zeigt, den ganzen charakter des verses vollständig verändern würde.

Nun kommt noch eine zweite divergenz in betracht. weil in dem γένος ἴσον die arsis der thesis dem zeitmasze nach gleichwerthig ist, so kann ohne verdunkelung des metrums in jedem fusze vor dem letzten ganzen die zusammenziehung der thesis und danach der spondeus statt des dactylus oder anapästen eintreten. in dem γένος διπλάσιον geht das nicht an, weil arsis und thesis ungleichwerthig sind. wenn also in iambischen und trochäischen versen der charakter des metrums erkennbar festgehalten werden sollte, so muste mindestens ein fusz um den andern rein bleiben, und auch um deswillen verbinden sich hier stets zwei füsze zu einem metrum, von denen nur éiner den irrationalen spondeus aufnimt. da nun ferner, wie wir gesehen haben, in den akatalektisch-iambischen versen der letzte, in den trochäischen der vorletzte fusz der maszgebende ist, so muste im iambischen metrum stets der zweite, im trochäischen der erste fusz der dipodie rein sein, oder, was dasselbe ist, in den iambischen dipodien konnte nur an der ersten, in den trochäischen nur an der zweiten stelle der irrationale spondeus eintreten.

Eine kleine und sehr begreifliche modification erleidet dieses gesetz in den iambisch-katalektischen versen. nicht in den trochäisch-katalektischen: denn da in der trochäischen dipodie der vorletzte, d. h. der erste fusz der maszgebende ist, so hat eine kürzung des zweiten, nicht maszgebenden um seine thesis auf die zusammensetzung des verses keinen einflusz. wenn dagegen in iambischen versen durch den abfall der letzten silbe die vorletzte, die im akatalektischen vers eine reine kürze war, die letzte und damit auch bei natürlicher kürze zur länge wird, so musz nunmehr statt des frühern letzten der vorletzte fusz den reinen iambus zeigen und demgemäsz, so sollte man schlieszen, in den vorangehenden dipodien eine umkehrung der stellen für die reinen iamben und die irrationalen spondeen eintreten. das letztere ist aber nicht geschehen, sondern nur das erstere, und mit recht: denn der versus acatalectus ist, wie er der zeit nach der frühere war, so auch in dem wechsel der irrationalen mit den reinen füszen der bestimmende geblieben. so kam es dasz in den katalektisch-iambischen versen die letzten beiden ganzen füsze den spondeus ausschlossen.

Digitized by Google

Eine ähnliche erscheinung zeigt die trochäische tripodie, der ithyphallicus, der den spondeus bekanntlich nur ganz am ende zuläszt. der grund liegt auf der hand. wenn in einem trochäischen verse von drei füszen das metrum als trochäisches erkennbar bleiben sollte, so muste, da der letzte fusz durch den versschlusz stets zum spondeus wird, der vorletzte d. h. der zweite, an dessen stelle sonst der spondeus treten konnte, rein bleiben. da der erste nach dem entwickelten allgemeinen gesetz gleichfalls unvertauschbar ist, so hat der ithyphallicus nur die letzte silbe anceps (richtiger stets lang), wie umgekehrt in der seltnern iambischen tripodie nur die erste kürze verlängert werden kann.

II.

Während in dem tragischen trimeter der Griechen eine silbe mit kurzem vocal durch die sog. schwache position verlängert werden kann, hat der komische trimeter diese licenz aufgegeben; und es ist eines der erkennungszeichen für die parodie tragischer stellen in der komödie, wenn sich in einem verse diese verlängerung durch schwache position findet.

Wie überhaupt der menschliche geist sich bei der erkenntnis des ὅτι nicht beruhigen kann, bis auch das διότι gefunden ist, so fällt es bei dieser erscheinung um so schwerer, wenn man von der allerdings falschen, aber weit verbreiteten meinung ausgeht, als ob der komische trimeter die strenge gesetzmäszigkeit des tragischen gelockert und an stelle der unverbrüchlichen regel eine gewisse freiheit und willkür eingeführt habe. freilich besteht diese willkür in der wirklichkeit nicht: der komische vers hat andere, aber ebenso feste gesetze wie der tragische. der letztere hat mancherlei wandlungen durchgemacht, namentlich hat Euripides seinen charakter durch die immer zahlreichere zulassung der auflösungen in den späteren tragödien erheblich verändert; der trimeter der attischen komiker ist, so viel wir sehen können, im ganzen und groszen derselbe geblieben.

Man musz die differenz, wenn man sie erklären will, mit einer andern zusammenstellen. die zulassung des kyklischen anapästen an stelle des iambus ist bekanntlich in der tragödie nicht unbedingt gestattet. nur in eigennamen, und zwar bei den älteren tragikern auch nur in solchen die sonst dem metrum widerstreben würden, wie Ἀντιγόνη und ähnlichen, hat der anapäst an allen stellen mit ausnahme des letzten fuszes zutritt: es war das eine concession die der iambische vers nicht verweigern konnte, da die eigennamen des mythos durch die epische poesie dem dactylischen masze entsprechend zum groszen teil in der form von choriamben und anderen dem trimeter fremden füszen ausgeprägt waren. in anderen wörtern gestattet der tragische vers den anapästen nur an der ersten stelle, und auch da nur mit den bekannten einschränkungen. der komische trimeter dagegen nimt ihn in den ersten fünf füszen nicht nur ohne jeden passzwang auf, sondern verwendet ihn mit vorliebe, so dasz, wenngleich der vers in den wespen (979) κατάβα, κατάβα, κατάβα, κατάβα, καταβήσομαι noch in der komödie komisch ist, sonst selbst drei anapästen in einem verse nicht zu den seltenheiten gehören.

Digitized by Google

Wenn nun die komiker bei dieser nachgibigkeit gegen den kyklischen anapästen und zugleich der nicht ganz so starken neigung zur auflösung der arsis in zwei kürzen auch noch die schwache position zugelassen hätten, so wäre durch diese übertriebene liberalität gesetz und ordnung in dem staate der poesie zu bedenklich gefährdet worden. so z. b. hätte man den vers der wolken 638 πότερον περὶ μέτρων ἢ ῥυθμῶν ἢ περὶ ἐπῶν doppelt lesen können, entweder ποτερόν περί μετρων ἤ ῥυθμών ἠ πέρι ἐπων, wie er wirklich zu lesen ist, oder ποτερόν περι μέτρων usw. ebenso 642 ἡγεῖ· πότερον τὸ τρίμετρον ἢ τὸ τετράμετρον entweder ἡγεί· ποτερόν το τρίμετρον ἤ το τέτραμετρον oder ἡγεί· ποτερόν το τριμέτρον usw. ähnlich 645. 651 u. a. m. bei anderen würde oft wenigstens im anfang der recitierende schauspieler zweifelhaft gewesen sein: wie z. b. wespen 1155, ob er lesen solle καταθού γε μέντοι καί κρεάγραν oder καί κρεαγράν, bis er aus dem folgenden τιὴ τί δή erkannt hätte, dasz der dichter gemeint hat καταθού γε μέντοι καί κρεαγράν. τιή τι δη. das einzige mittel eine solche amphibolie des verses zu vermeiden war mit der freizügigkeit des kyklischen anapästen zugleich die ausweisung der schwachen position zum gesetz zu erheben, wodurch in der that erreicht worden ist, dasz ein jeder der komischen trimeter nur auf einerlei ganz bestimmte weise und keiner willkürlich nach zweierlei verschiedener manier gelesen werden kann. es sei erlaubt hieran die bemerkung zu knüpfen, dasz an der unmöglichkeit diese manigfaltigkeit und diese bestimmtheit zugleich nachzuahmen die bisherigen versuche einen dem griechischen ähnlichen trimeter der komödie im deutschen zu schaffen gescheitert sind. die neueren übersetzer des Aristophanes schlieszen den kyklischen anapästen nebst dem dem genius unserer sprache widerstrebenden tribrachys möglichst aus und kleiden die komödie in den tragischen trimeter, was etwa denselben eindruck macht, wie wenn man Sir John Falstaff im talar wollte auftreten lassen; und Droysen, welcher die heitere manigfaltigkeit des komischen trimeters beibehielt, konnte seine gesetzmäszigkeit nicht bewahren und hat so verse gebildet, die man oft auf drei und mehr verschiedene arten scandieren kann.

III.

Warum ist der einschnitt κατὰ τρίτον τροχαῖον im lateinischen hexameter so viel seltener als im griechischen?

Einer der vorzüge, welche die griechische sprache vor der lateinischen in betreff ihrer brauchbarkeit für die poesie voraus hat, ist die weit gröszere manigfaltigkeit der betonung, indem die lateinische allerdings den accent auf der drittletzten mehrsilbiger wörter auch bei der länge der letzten silbe zuläszt, dafür aber die betonung der letzten ausschlieszt und die einer langen paenultima zum gesetz macht. so haben die beiden sprachen, wenn man die beziehungen der quantität zu der betonung ins auge faszt, folgende formen gemeinsam: die zweisilbigen barytona alle und von den mehrsilbigen, von denen ich, wie sich von selbst erklärt, stets nur die drei-, höchstens auch die viersilbigen formen erwähne,

Digitized by Google

σώματος *corporis*, φιλοῦντος *amantis*, φιλούντων *amantes*. dem lateinischen allein eigentümlich sind *milites*, *comites*, *ancipites*; dagegen dem griechischen allein angehörig τιμή, γραφή, κοινός, κενός, ἁλαζών, ἡγεμών, κηδεστής, κυκεών, ferner formen wie Κόνωνος, κώνωπος, κανόνος, κανόνων, ζωγράφος, ζωγράφων, ἡγεμόνος, ἡγεμόνων.

Eine notwendige folge dieses unterschiedes ist, dasz im griechischen hexameter der wortaccent von dem ictus des verses auch in den letzten beiden füszen auf das manigfaltigste abweichen kann, dasz dagegen in dem lateinischen verse mit kaum nennenswerthen ausnahmen beides vom fünften fusze ab zusammenfallen musz. denn da bei trochäischem ausgang eines wortes im lateinischen der accent auf der vorletzten silbe stehen musz, so kann in dem letzten fusze des hexameters ein widerstreit nur in den verhältnismäszig verschwindend seltenen fällen eintreten, in denen der vers mit einem einsilbigen worte schlieszt (*nascetur ridiculus mus*). im vorletzten fusze aber wird, wenn das letzte wort des verses ein trochäisches ist, nur dann die übereinstimmung fehlen, wenn dem trochäischen ein iambisches wort vorhergeht, und auch das ist verhältnismäszig selten (Vergilius *ac tua nautae*, Tibullus *tumeant freta ventis*); wird der vers durch ein wort von dem masze eines bacchius oder amphibrachys geschlossen, so musz jeder widerstreit zwischen accent und ictus aufhören, abgesehen von dem wiederum höchst seltenen falle, dasz dem baccheischen worte ein einsilbiges vorausgeht (*qui non stultus. quid avarus?* Horatius). endlich ist noch der ionische versschlusz zu nennen (*coniferae cyparissi*), der aber gleichfalls wenigstens nicht hänfig, mit lateinischen wörtern (*femineo ululatu*) sogar sehr selten ist.

Nun soll hier nicht der alte streit erneuert werden, ob die alten in ihren versen neben dem versictus auch den wortaccent haben hören lassen oder nicht. nur beiläufig will ich erwähnen, dasz Lucian Müller, welcher der letztern meinung ist, nach meiner ansicht irrt, wenn er glaubt, die sache werde durch ein zeugnis des Quintilian (1, 5, 28) abgemacht. die stelle lautet: *evenit ut metri quoque condicio mutet accentum, ut 'pecudes pictaeque volucres': nam volúcres media acuta legam, quia, etsi brevis natura, tamen positione longa est, ne faciat iambum, quem non recipit versus herous.* Lucian Müller meint (de re metrica s. 206 f.), danach sei es klar dasz in den versen der wortaccent nicht hörbar gewesen sei, da man ja doch gewöhnlich gesprochen habe *vólucres*. aber Quintilian redet überhaupt nicht vom ictus und dessen zwange, sondern lediglich vom accent, und er sagt dasz, da durch die schwache position die vorletzte silbe verlängert worden sei, der accent des wortes (nach dem allgemeinen gesetze der lateinischen sprache und auch ganz abgesehen von dem einflusz des ictus) von der drittletzten auf die vorletzte übertrete, und also auch dem accente nach zu lesen sei *volúcres*.

Meine überzeugung ist im gegensatze zu der Lucian Müllers die, dasz Griechen wie Römer in ihren versen beides, accent und ictus, neben einander hören lieszen, und dasz gerade in folge dessen, in folge der aus

Digitized by Google

dem widerstreite beider elemente stets wiedergeborenen erneuerung der harmonie ihre verse weit schöneren klang hatten als unsere deutschen, in welchen mit ganz geringen ausnahmen ein widerstreben nicht möglich ist. doch wie dem auch sei — denn die beantwortung dieser frage ist für die vorliegende betrachtung nicht notwendig — die römische kunstpoesie*) hat, da am schlusse des hexameters nach den gesetzen der sprache die übereinstimmung des wortaccentes und des ictus in der weit überwiegenden mehrzahl der fälle notwendig war, nunmehr in den ersten zwei dritteilen des verses die disharmonie der beiden elemente zur norm gemacht und dadurch einen von dem griechischen verse bedeutend abweichenden, aber gleichfalls sehr schönen neuen hexameter gebildet, in welchem innerhalb eines kleinen rahmens nach wiederholtem auf- und abwogen des kampfes am schlusz eine in oftmaliger wiederholung etwas monotone, aber doch sehr liebliche versöhnung der gegensätze stattfindet. es gibt nur sehr wenige verse, in denen wort- und verston so übereinstimmen wie Verg. *Aen.* 4, 486 *spargens umida mella soporiferumque papaver* oder gar Hor. *epist.* 2, 1, 162 *et post Punica bella quietus quaerere coepit.*

Gibt man nun dem verse den weiblichen einschnitt κατὰ τρίτον τροχαῖον, so wird schon in dem dritten fusze der widerstreit zwischen accent und ictus gehoben, da ja das trochäisch auslautende wort auch den accent auf der paenultima haben musz (*infandum*, *regina*). ja noch weiter. läszt man auf den dritten trochäus ein mehr als zweisilbiges wort folgen, so ist, da auch in den beiden letzten füszen die übereinstimmung herscht, von dem ganzen weitern verlauf des verses der gesuchte widerstreit ausgeschlossen, wie die folgenden verse zeigen: *praecipitant suadentque cadentia sidera somnum*; *incipiunt agitata tumescere et aridus altis*; *nec gregibus nocturnus obambulat: acrior illum.* zuweilen bilden dann zum ersatz die dichter das ende des verses unregelmäszig, wie *ipse ruit dentesque Sabellicus exacuit sus* und *nec salici lotoque neque Idaeis cyparissis.* nur in einem falle kann die durch die harmonie des schlusses aufzulösende disharmonie der ersten vier füsze nach der cäsur im dritten trochäus noch fortgeführt werden, wenn nach derselben ein iambisches wort eintrit, durch welches dann zugleich die hephthemimeres in der vers gebracht wird: *infandum*, *regina*, *iubes renovare dolorem.*

Hieraus weit mehr als aus einer besondern vorliebe für männliche einschnitte ist es zu erklären, dasz 1) die cäsur κατὰ τρίτον τροχαῖον im römischen hexameter im vergleich mit dem griechischen so selten ist, und dasz sie 2) überwiegend in verbindung mit der hephthemimeres auftrit.

IV.

Auch in betreff eines andern gegenstandes bin ich mit Lucian Müller nicht einverstanden. er nimt wiederholt gelegenheit das verdienst des

*) ich rede hier überall, auch in den folgenden abschnitten, nur von der römischen dichtkunst der Augusteischen zeit.

Digitized by Google

Vergilius in der versbildnerei herabzusetzen; er nennt ihn einen bessern dichter als versificator (de re metr. s. 370) und spricht es offen aus, dasz er die verse des Ovidius weit schöner und anmutiger finde. nach meiner überzeugung liegt dieser auffassung ein irtum zu grunde, ein irtum wie er in ähnlicher weise nicht selten bei der beurteilung plastischer kunstwerke sich einschleicht.

Es ist bekannt dasz die marmorwerke des Hadrianischen zeitalters sich durch eine grosze glätte und eleganz auszeichnen, durch eine ungewöhnliche sorgfalt und technische sicherheit in der behandlung des einzelnen, welche das auge, zumal des noch ungeübten, bestechen und unwillkürlich fesseln. aber wenn man viele kunstschöpfungen dieser periode kennen lernt und namentlich nach einander betrachtet, so findet man dasz sie alle eine auffallende ähnlichkeit haben, dasz die künstlerischen motive sich wiederholen, dasz auch eine bestimmte regel der technischen behandlung in allen hervortrit, und dasz die erfindungskraft auf dem gebiete künstlerischer stoffe und gedanken nicht eben sehr reich und fruchtbar ist. mit einem worte: es ist mehr manier in ihnen als stil. vergleicht man sie nunmehr mit den werken einer ältern zeit, die leider, namentlich die statuen, oft nur in copien von verschiedenem werth und verschiedener treue auf uns gekommen sind, so findet man an diesen weit weniger von jener gefälligen glätte und zierlichkeit, aber desto mehr wahrheit, reichtum der erfindungskraft, individuelle gestaltung, manigfaltigkeit und unabhängigkeit der motive, volle übereinstimmung der idee des kunstwerkes mit der darstellung und bei aller sicherheit in der handhabung der künstlerischen mittel ebenso volle freiheit der abweichung von der regel in den fällen, wo die idee des werkes sie verlangt. über jene herscht ein conventioneller geschmack, in diesen waltet das durch conventionelle regeln nie zu erschöpfende kunstgefühl.

Ein ganz ähnlicher unterschied ist nachweisbar zwischen Vergilius und Horatius einerseits und Ovidius und seinen nachahmern anderseits. ich rede hier nicht von der kunst im groszen; die dichtergröße des Vergilius erkennt auch Lucian Müller mit warmen worten an. aber auch in den darstellungsmitteln der kunst ist der unterschied sehr bemerkbar, namentlich auch in der architektonik der verse.

Glatter, fließender, eleganter sind unzweifelhaft die verse Ovids, und auf diese eigenschaft gibt Lucian Müller so viel, dasz er überhaupt eine starke vorliebe für die späteren dichter hegt, auch für die späteren melischen dichter gegenüber dem Horatius, dem er es z. b. einigermaszen zu verdenken scheint (s. 301), dasz er in den äolischen metren die elision in der cäsur zugelassen hat, während sie die späteren größtenteils vermeiden. aber diese glätte und eleganz ist manier ebenso in der poesie wie in der plastischen kunst; sie ist die fertigkeit des handwerks im gegensatz zu der vollen beherschung der manigfaltigen mittel der kunst. sie hat eintönigkeit und damit langeweile im gefolge, und sie entmannt die zeugungskraft des dichters, dem die manier und die einhaltung der regel zum leichten, mühelosen spiel geworden ist; sie entwöhnt ihn die darstellungsmittel stets und überall mit dem darzustellenden in überein-

Digitized by Google

stimmung zu bringen und die ersteren lediglich nach der durch die natur des letztern gegebenen notwendigkeit zu bemessen. so kommt es dasz der dichter zuletzt nur eine und dieselbe darstellungsform für alles hat, und dasz er nicht im stande ist das hohe und erhabene und jedes ungewöhnliche von dem gewöhnlichen auch durch die äuszeren mittel des vortrags zu unterscheiden. ich meine hierbei nicht den ausdruck, die worte. diese stehen dem Ovidius auch für die erregte leidenschaft und das pathetische ebenso zu gebote wie etwa dem Euripides, mit dem er in der art und in der begrenzung seiner begabung manche ähnlichkeit hat. aber die behandlung des verses mit der ganzen bei Lucian Müller so hochgestellten regelmäszigkeit, mit der gleichmäszigkeit der cäsuren und sonstigen gestaltungsformen, mit dem überfeinen gefühl für alles anstöszige in elisionen und hiatus, wovon er vielfach nur die spielarten hat, mit der vermeidung alles schroffen und ungewohnten ist jener französischen gartenkunst nicht unähnlich mit der merkwürdigen vorliebe für die reine mathematische linie, mit den sorgfältig verschnittenen hecken, den abgezirkelten blumenbeeten, den künstlichen kugelkronen der bäume, an denen sich kein zweig, kein blatt hervorwagen darf über die gebotene peripherie, als ob die schöne natur mit aller ihrer fülle nur für die schere des menschen geschaffen wäre. man kann solchen zierlichen künsteleien eine flüchtige bewunderung nicht versagen; aber wenn man sie lange ansieht, so musz man unwillkürlich gähnen. all diesem künstlichen wesen musz man nicht gerade die verse der Aeneis gegenüber stellen: die Aeneis ist weder eine originale noch eine vollendete schöpfung und darum noch kein vollgiltiges zeugnis für das ideal das dem dichter vorschwebte; Ovid würde in seinen metamorphosen, deren unfertigkeit er so oft beklagt, wol am wenigsten in dem flusz der verse zu ändern gehabt haben. aber versen der georgica, wie jenen bekannten

flumina amem silvasque inglorius. o ubi campi
Spercheosque et virginibus bacchata Lacaenis
Taygeta, o qui me gelidis convallibus Haemi
sistat et ingenti ramorum protegat umbra,

solchen versen, wie sie doch in der that in den büchern der georgica nicht selten zu finden sind, namentlich in den herlichen episoden, z. b. vom glück der landleute, vom ersten frühling, von der schönheit Italiens, den staaten und kämpfen der bienen, solchen versen, denen auch Lucian Müller (s. 141) wenigstens in betreff der schönen abwechselung von dactylen und spondeen gerechtigkeit widerfahren läszt, die aber ebenso bewundernswürdig sind in der regelmäszigkeit und unregelmäszigkeit des ganzen baus, in der bezeichnenden anwendung des hiatus und ungewöhnlicher cäsuren und diäresen, in dem schönen widerstreit zwischen ictus und accent, in der vollkommenen congruenz der form mit dem [illegible] solchen versen kann man in der that aus Ovid nichts gegenüberstellen der, wenn er einmal aus der glatten trivialität der sogenannten conversationsschwatzhaftigkeit hinausgeht, nur spielereien etwa nach dem modell *quamvis sint sub aqua, sub temptant.*

Digitized by Google

V.

Der umfang eines kunstwerkes musz in einem bestimmten verhältnis stehen zu der behandlung seiner einzelnen teile. wenn wir ein bild auf einer groszen leinwand sähen und darauf eine menge sehr sorgfältig ausgeführter gegenstände in winzigen dimensionen, wie sie einem kleinen bilde vortrefflich stehen, so würde sich ein jeder über den unverstand eines künstlers wundern, der nicht begriff dasz schon der grosze rahmen ein anderes bild verlangt als der kleine. und ferner: je kleiner ein kunstwerk ist, desto sorgfältiger und zierlicher musz es in seinen einzelnen teilen ausgeführt sein, und umgekehrt. der grund liegt nicht allein in der leichtern übersichtlichkeit auf kleinem raume, welche jede abweichung von der norm, jede unebenheit bemerkbarer macht; auch sonst musz bei stärkerer differenz der grösze die künstlerische behandlung sich anders gestalten. der kopf der Juno Ludovisi konnte, ganz abgesehen von der verschiedenheit des objectes, nicht in der art der Mediceischen Venus ausgeführt werden; die zierliche ordnung der haare, die weiche formung und glättung der körperteile, die an einer statuette gefällt, würde an dem Farnesischen Herakles auffallen; und wenn man die vielverschlungenen arabesken, die an den pompejanischen wandgemälden so reizend erscheinen, mit all ihrer anmut im kleinen auf die architektonischen ornamente der tempel von Paestum übertragen wollte, so würden sie den eindruck des kleinlichen machen, auch wenn man die masze nach verhältnis vergröszerte. die grösze verlangt eben nicht blosz einen andern modulus, sondern auch einen andern stil, wenn sie ihres eindrucks nicht verfehlen soll.

Ebenso ist es in der metrik. mit recht haben die römischen elegiker, hat namentlich der in der kunst sehr fein fühlende Tibull einen beträchtlichen teil der freiheiten, welche in dem groszen stil heroischer gedichte den vers emporheben, in dem engern rahmen der elegie aufgegeben; während der vers des epos und der vers des dialogs der tragödie eine grosze manigfaltigkeit der bildung erfordern, ist in dem Sapphischen und Alcäischen hendecasyllabus, zumal bei den Römern, fast jede silbe durch ein unverbrüchliches gesetz geregelt; und derselbe hexameter, den Horaz in den satiren scheinbar wild wuchern und ranken läszt, gleicht in den oden dem am spalier gezogenen epheu, die üppigen triebe sorgsam an das gitter gebunden.

Kleinere metrische massen verlangen mehr regelmäszigkeit, mehr rundung, mehr feile; hiatus und elision, die in den längeren versen gröszerer gedichte selbst ein schmuck werden können, werden in einem kleinern ganzen, ebenso oft verwendet, den eindruck der rauhheit und eines mangels an vollendung machen, der der wirkung sehr nachteilig wäre. so sehen wir Horaz, was er in den gröszeren gedichten, die freilich auch der 'Musa pedestris' angehören, mit vieler nachgibigkeit zuläszt, in den melischen maszen mit einer sorgfalt meiden, die an peinlichkeit grenzt.

Es mag für jetzt nur ein ganz kleines beispiel folgen. Horaz hat die Archilochische strophe, in welcher der hexameter mit dem kleinern

Digitized by Google

Archilochius abwechselt (*arboribusque comae*), nur einmal angewendet, und es ist deswegen, beiläufig bemerkt, weil zu einer nur irgend genügenden induction der stoff nicht ausreicht, sehr kühn, wenn C. W. Nauck behauptet dasz diese strophe 'elegisch' sei 'mit überwiegender wehmut, indem die fallenden rhythmen auch des kürzern verses die äuszerste hoffnungslosigkeit und resignation zu versinnlichen scheinen.' die behauptung würde wol fester stehen, dasz in dem verse der spondeus für den dactylus unzulässig ist, weil nemlich hier zur induction noch ein grund kommt: Horaz bildet alle kleineren verse weit fester und constanter. ich machte zufällig noch eine andere bemerkung: sämtliche vierzehn Archilochiker des kleinen gedichtes sind ohne elision. da alle vierzehn hexameter desselben die nemliche eigentümlichkeit zeigen (bis auf die ganz unerhebliche ausnahme *infernis neque enim*), so würde es mir sehr zweifelhaft sein, ob die thatsache zufällig ist oder auf absicht beruht, wenn nicht das letztere durch zwei andere beobachtungen fast zur gewisheit erhoben würde.

Es gibt bei Horaz noch zwei ebenso kleine verse wie den Archilochius minor, gleichfalls von sieben silben: den Aristophaneus, der nur in einem gedichte (1, 8) in acht, und den Pherecrateus, der in sieben gedichten in 35 exemplaren vorkommt (*grato, Pyrrha, sub antro*); auch diese beiden hat der dichter ohne jede, auch die leichteste elision gebildet.

Wer noch nicht überzeugt ist, gegen den musz ich meine ultima ratio, einen zweihundertundfünfpfünder, ins gefecht bringen. der fünfsilbige versus Adonius (*terruit urbem*) begegnet dem metrischen botaniker bei Horaz in 205 wol erhaltenen exemplaren, und in keinem einzigen findet sich eine elision, mit ausnahme der stelle 2, 16, 8, wo die vulgata lautet *neque purpura venale neque auro*, Bentley aber auf grund einer von ihm zu 3, 11, 43 entwickelten beobachtung und in übereinstimmung mit einigen handschriften *nec auro* liest. überdies ist die elision so unerheblich, dasz sie als ausnahme gar nicht gerechnet werden kann.

VI.

'Grosz ist gott im gröszesten und kleinsten' singen die cicaden in Herders lieblichem gedicht von dem heiligen Franciscus von Asisi; und wer möchte dem nicht beistimmen, wenn er von den entdeckungen im wassertropfen, in der welt des mikroskopes hört? so ist auch die wahre kunst des menschen — denn sie ist etwas gottgegebenes — bewundernswerth im kleinsten wie im groszen; und wol ist es eine edle aufgabe, auch den kleinsten eigentümlichkeiten ihres wesens mit mikroskopisch geschärftem blicke nachzuforschen.

Auch in der metrik sind diese mikroskopischen untersuchungen (ich erinnere nur an die von Immanuel Bekker über die formen des Homerischen hexameters) lohnend und notwendig; und wenn es Bentley nicht verschmähte die berechtigung des vorkommens von *neque — neque, nec — nec* einerseits, von *neque — nec* und *nec — neque* anderseits eingehend zu erörtern, so ist es sicherlich keine überflüssige arbeit, die eben begonnen

Digitized by Google

hat, aber noch lange nicht abgeschlossen ist, die statistik der verschiedenen an sich möglichen formen eines und desselben verses aufzuklären und festzustellen.

Von den kleineren versen der melischen systeme bei Horaz, so weit sie nicht eine bestimmte cäsur haben, scheint man die meinung zu hegen, dasz es bei ihnen gleichgiltig sei, auf welche weise sie sich aus den einzelnen worten zusammensetzen, d. h. wo in die metrische reihe ein wortende einschneidet. jede mögliche form scheint man auch für zulässig zu halten: wenigstens erinnere ich mich nicht irgend etwas erhebliches über diesen gegenstand gelesen zu haben. dasz diese meinung, wenn sie besteht, irrig ist, mögen einige kleine beispiele beweisen.

Ich wähle den Alcaicus enneasyllabus und decasyllabus, die schlusz-verse der Alcäischen strophe. angenommen ein dichter hätte in einem frühlingsgedicht folgende zwei verse gebildet: *nam vere florent cuncta, turgent vere liquata fluenta rivi*, so würde trotz der metrischen richtigkeit der erstere dieser beiden verse mindestens ein höchst seltenes und zweifelhaftes exemplar (Horaz hat drei sehr ähnliche, keinen ganz gleichen), der zweite vollständig unerhört und die verbindung zweier verse dieser art auch unter der voraussetzung der zulässigkeit des zweiten unmöglich sein. vielleicht erinnert der zweite an einen (auch von Lucian Müller s. 218 misfällig erwähnten) Horazischen hexameter (*epist.* 1, 9, 4) *dignum mente domoque legentis honesta Neronis*, oder an jenen von fast gleichem falle (*epist.* 2, 2, 1) *Flore, bono claroque fidelis amice Neroni.* jener erstere ist meines wissens der einzige seiner art in der gesamten poesie des Augusteischen zeitalters, vielleicht der lateinischen poesie aller zeitalter, und ich habe mich stets gewundert ihn in einem der kürzesten zugleich und der feinsten und gefeiltesten Horazischen briefe, in demjenigen zu finden, den er an den stiefsohn des kaisers Augustus, den spätern kaiser Tiberius gerichtet hat. das unzweifelhaft unschöne des verses liegt in der häufung der amphibrachischen wortformen, die uns Deutschen ziemlich geläufig sind aus Bürgers 'kaiser und abt': 'ich will euch erzählen ein märchen gar schnurrig; es war mal ein kaiser, der kaiser war kurrig; es war auch ein abt' (hier erholt man sich einmal), 'ein gar stattlicher herr; nur schade, sein schäfer war klüger als er.' dieselbe unschöne wiederholung amphibrachischer wortformen entstellt auch den oben erwähnten decasyllabus (*vere liquata fluenta rivi*); da aber die wiederholung nicht eben übermäszig ist, so verdienen nicht hauptsächlich um ihretwillen die beiden verse tadel. das fehlerhafte wird vielleicht durch seinen gegensatz deutlicher werden. gesetzt ein dichter wollte die anstrengungen der schiffer ihr boot unter segel zu bringen durch den enneasyllabus schildern: *nautae volant, ardent, laborant*, so wäre dies ein vers, wie er sich unter den 317 neunsilbigen Alkaikern bei Horaz auch nicht in einziges mal findet. nicht einmal einen solchen wie *ingentium fontem laborum* oder *et vulturum ritu trementis* hat Horaz je gebildet; der ähnlichste, aber doch noch himmelweit von diesen verschiedene ist *sors exitura et nos in aeternum exilium* usw., und selbst dieser hat, ganz ab-

Digitized by Google

gesehen von der hypermetrie, sonst schon nicht mehr seines gleichen. wie nemlich alle die zuletzt genannten verse an dem übermasz der männlichen einschnitte leiden, so war an den zuerst vorgeführten die überfülle der weiblichen wortenden tadelnswerth, die übrigens Horaz in dem zehnsilbigen Alcaicus noch mehr als in dem neunsilbigen vermieden hat. solche wie etwa *membra quiete refecta pandit* hat Horaz gar nicht, und aus diesem grunde ist mir auch Meinekes vermutung (1, 37, 24) *sollicitare paravit oras* für *classe cita reparavit oras* mehr als zweifelhaft: denn auch für diesen schon um eine weibliche cäsur ärmern vers hat Horaz nur ein und zwar ein auch nicht ganz conformes beispiel: *me cichorea levesque malvae.*

Manigfaltigkeit in der einheit, beruhend auf der harmonie der gegensätze, ist das oberste gesetz der form in den kleinsten und unscheinbarsten wie in den groszen kunstschöpfungen. darum hat der iambische trimeter bei seinem männlichen schlusz lauter weibliche, der hexameter, der weiblich endet, gröstenteils männliche haupteinschnitte, so dasz sie beide in zwei grosze hälften mit entgegengesetztem anfang und schlusz zerfallen; darum liebt der hexameter in seinem ersten teile choriambisch-anapästischen, im zweiten dactylisch-trochäischen rhythmus, und aus demselben grunde herscht im Sapphischen verse die männliche, im elfsilbigen Alcäischen die weibliche cäsur vor. der liebliche wechsel der männlichen und weiblichen einschnitte macht den vers schön, durch das einseitige überwuchern der einen wird er unschön. am unerträglichsten aber ist die hälftenteilung mit ganz gleichem schlusz. wenn man z. b. bei Vergilius (*Aen.* 9, 160) in dem verse *cura datur Messapo et moenia cingere flammis* die partikel *et* auslieszе, so zerfiele der vers mit verlust seiner einheit in zwei gleiche teile *cura datur Messapo* und *moenia cingere flammis*; und wer in dem iambischen trimeter stets die diäresis nach dem dritten iambus anwendet (die griechischen tragiker haben ihn ganz vereinzelt so, zu ganz bestimmten zwecken), der macht aus dem schönen vers der tragödie den unerträglichen, steifleinenen Alexandriner.

Doch bleiben wir bei den Alcäischen versen stehen. für den enneasyllabus, der im steigenden rhythmus beginnt und im fallenden schlieszt, kann man in anwendung des eben erwähnten gesetzes a priori sagen, dasz die schönste form für ihn, einen neunsilbigen vers, die verbindung von drei dreisilbigen füszen (amphibrachys oder palimbacchius, molossus und bacchius) sein musz (*deprome quadrimum Sabina*); und in der that hat Horaz nach dieser norm, die sich ebensowol durch die schöne abwechselung von weiblichen und männlichen einschnitten — man beachte auch dasz der vorangehende elfsilbige Alcaicus stets männlich schlieszt — wie durch ihre edle symmetrie auszeichnet, wenn man die durch loslösung von präpositionen und conjunctionen entstehenden spielarten mitrechnet (*ceu flamma per taedas vel eurus*), unter 317 versen 148, also fast die hälfte gebildet, und vielleicht hätte er sie noch öfter angewendet, wenn nicht auch das schönste, allzu oft wiederholt, ermüdete. ebenso sind in dem zehnsilbigen Alcaicus die beiden formen die schönsten,

Digitized by Google

deren eine mit dem choriambus beginnend zum anapästen oder dritten päon übergeht (*Sardiniae segetes feraces*, so 39 verse, *composita repetantur hora*, 73 verse), während die andere auf einen dactylus den choriambus folgen läszt (*flumina constiterint acuto*, 34 verse). doch ist in dem decasyllabus eine gröszere manigfaltigkeit schon durch die verschmelzung zweier verschiedener rhythmen, des dactylischen und des trochäischen, bedingt. nur beiläufig sei noch bemerkt, dasz die form, die den vers in seine einzelnen bestandteile auflösen und dadurch seine einheit zerstören würde, also eine form wie *occidit Hasdrubal inter hostes*, gar nicht und selbst die daraus durch die zusammenfassung der beiden trochäen in einen ditrochäus entstandene erträglichere nur éinmal und zwar unter mildernden umständen, nemlich mit elision vorkommt (*nominis Hasdrubale interempto*). die spielart, welche den zehnsilbigen vers in fünf zweisilbige worte zerlegt (*dura fugae mala, dura belli*), findet sich neunmal.

VII.

Die griechische poesie ist ein naturwüchsiges product ihres bodens, die römische eine acclimatisierte pflanze, und zwar, wie viele anzeichen beweisen, eine mit groszer mühe und arbeit gezogene. die dichtkunst ist von den Römern angelernt, und das mittel, woran sie dieselbe gelernt haben, war der hexameter, von welchem die andern in Latium eingeführten versarten noch in ganz anderem sinne abhängig sind als bei den Griechen. denn bei diesen scheint die lyrische dichtung von der epischen ziemlich unabhängig gewesen zu sein; und wenn das drama sich mehr an das epos anlehnt und Aeschylos seine dichtungen dankbar und bescheiden nur brocken (τεμάχη, Athenäos 8, 347*) nennt von des Mäoniden reich besetzter tafel, so war sein lehrmeister Homer der dichter und nicht der vers. von dem hexameter sind die formen der verse in drama und lyrik gleich unabhängig.

Nicht so bei den Römern. da diese an dem hexameter nicht blosz ihren poetischen geschmack bilden, sondern auch ihre silben scharf ausmessen und ihr ohr an den rhythmus gewöhnen lernten, so sind seine normen und formen ihrem gefühl so tief eingeprägt worden, dasz sie dieselben unwillkürlich auch auf die behandlung anderer verse von sehr verschiedener art übertrugen.

Dazu kommt noch eine andere eigentümlichkeit der römischen dichtkunst, die auch als eine folge des lernens anzusehen ist: die beschränkung der formen und die befestigung des technischen gebrauches durch beseitigung der licenzen. ich meine hier nicht die beschränkung der strophenformen, von welchen die lateinischen dichter nur sehr wenige, und zwar die kürzeren, aus dem griechischen herübernahmen — die noch weniger zahlreichen neu gebildeten sind poetisch nicht sehr werthvoll — sondern ich meine die beschränkung der formen in den herübergenommenen versen selbst, also die spondeische feststellung der basen in den Asclepiadeischen, Glyconeischen und Pherecrateischen versen, die verlängerung der mittelzeitigen silben in dem Sapphischen und Alcäischen verse, die einführung regelmäsziger cäsuren da wo sie bei den griechischen dichtern

Digitized by Google

fehlen, und andere gleichfalls allgemein bekannte änderungen. wie sehr die manigfaltigkeit in der versbildung dadurch abgenommen hat, erhellt unter anderm aus der thatsache, dasz allein in den heute erhaltenen, doch nicht eben sehr zahlreichen fragmenten der äolischen lyriker, wenn ich recht gezählt habe, gegen 20 formen des Sapphischen hendecasyllabus sich erhalten haben, zu denen in den 615 Sapphischen versen des Horaz auch nicht ein einziges beispiel sich findet.

Beides, die neigung zur beschränkung der formen und der einflusz des hexameters, hat auf die gestaltung etlicher der kleineren verse merkwürdig eingewirkt, wovon einige beispiele folgen mögen.

Der Adonius ist bekanntlich identisch mit dem schlusz des hexameters von der bukolischen diäresis ab. gerade dieser teil ist, wie wir oben gesehen haben, bei den Römern anders gebildet als bei den Griechen; und so auch der Adonius. bei Horaz finden sich unter 205 Adonischen versen nur 18, welche von den drei allergewöhnlichsten ausgangsformen des hexameters (*terruit urbem*, *rura iuventus*, *voltus in hostem*) abweichen. von der Sappho sind uns 22 sichere Adonische verse erhalten, und von diesen 22 haben nur 10, also weniger als die hälfte, diese bei Horaz üblichsten drei formen.

Die drei angegebenen arten der schluszbildung (*terruit urbem*, *rura iuventus*, *voltus in hostem*) sind in dem lateinischen hexameter deswegen die gewöhnlichsten, weil in ihm die übereinstimmung von accent und ictus in den beiden letzten füszen vorherscht. aus diesem grunde hat Horaz auch da, wo er den Sapphicus mit dem Adonius durch hinübergreifen eines wortes aus dem erstern in den letztern enger verbindet, stets dafür gesorgt, dasz diese übereinstimmung (des accentes und ictus) erhalten blieb, d. h. er hat stets mehr als éine silbe in den Adonius hinübergezogen. so 1, 2, 20 *Iove non probante uxorius amnis*; 1, 25, 12 *Thracio bacchante magis sub interlunia vento*; 2, 16, 8 *non gemmis neque purpura venale nec auro*, wozu noch 3, 27, 59 kommen würde, wenn dort *elidere collum* statt *laedere* zu lesen ist. ganz im gegenteil hat Sappho, die in 22 Adonien diese engere verbindung fünfmal anwendet, stets nur éine silbe des letzten wortes von dem Sapphischen verse abgezweigt (φωνείcαc ὑπακούει), was im lateinischen einen mit dem gewöhnlichen schlusz des hexameters nicht übereinstimmenden Adonius ergeben würde.

Neben den genannten drei häufigsten ausgängen des hexameters gibt es noch einen verhältnismäszig nicht gerade seltenen, nemlich den in welchem die arsis des fünften fuszes aus einem einsilbigen, die thesis desselben aus einem zweisilbigen worte besteht. im ersten buche der georgica (514 verse) ist dieser ausgang fünfmal angewendet (29 *ac tua nautae*; 63. 150. 356 *aut freta ponti*; 380). solcher Adonii (*te duce Caesar*, *cum lare fundus*) hat Horaz 12, darunter zwei im carmen saeculare: 32 *et Iovis aurae*, 48 *et decus omne*, Sappho auszer einem unsichern (ἄc θέλετ' ὔμμες) nur dann, wenn der Adonius mit dem Sapphicus verbunden ist: αἰθέρος διὰ μέccω, Λύδιον κάλον ἔργον, was dem seltenen, im ersten buch der georgica (80) nur einmal enthal-

Digitized by Google

tenen hexameterschlusz entsprechen würde: *pingui pudeat sola neve.* dagegen die von Sappho unter 22 sechsmal gebrauchte form, auf ein einsilbiges (langes) wort ein viersilbiges (ionicus a minore) folgen zu lassen (Ψάπφ᾽ ἀδικήει, οὐ διάμειπτον) hat Horaz unter 205 Adonien nur ein einziges mal, in dem carmen saeculare, das mit den gedichten des vierten buches auch sonst im versbau von denen der drei ersten erheblich abweicht, und zwar in einem worte, das an der stelle fast nomen proprium ist, *seu genitalis.* einmal besteht bei Sappho der ganze Adonius aus einem worte (οἰνοχοεῦσα); ein solcher schlusz ist auch im lateinischen hexameter namentlich in namen nicht ganz unerhört, und so hat auch Horaz vier solche Adonier, dreimal in namen *Bellerophontem* (4, 11, 28) und mit *que Fabriciumque* (1, 12, 40), *Mercuriusque* (1, 30, 8); einmal *militiaeque* (2, 6, 8). ganz vereinsamt endlich steht der keineswegs schöne vers (4, 11, 4) *est ederae vis*, höchstens mit *imbriferum ver* (*georg.* 1, 313) zu vergleichen.

VIII.

Der Pherecrateus hat zwar seinen standort nur in choriambischen systemen, wird aber von Horaz, bei dem die basis stets spondeisch ist, ganz wie die zweite hälfte eines hexameters behandelt (*grato Pyrrha sub antro = lamentabile regnum, duri miles Ulixi, iam nox umida caelo*). die 35 Pherecrateen, die bei ihm vorkommen, variieren in zehn verschiedenen formen; darunter ist nicht eine, die nicht unverändert und vollkommen passend in jeden wolgebildeten hexameter eingeschoben werden könnte. dies gilt nicht blosz von *Persas atque Britannos*, *nigris aequora ventis*, *vix durare carinae*, *cras donaberis haedo*, *suspendisse potenti*, sondern auch von *casto Bellerophonti*, von *fidit*, *tu nisi ventis*, über welchen versschlusz schon gesprochen wurde, und von *nigris aut Erymanthi*, obwol ein einsilbiges wort vor dem ionicus im schlusz des hexameters, wie in *an Meliboei*, *o Hymenaee*, selten ist (in den vier büchern der georgica meines wissens gar nicht). auch *nec quisquam citus aeque* (nur einmal) wird durch *non puppis tua*, *Tarchon* (*Aen.* 10, 302) und endlich *portum: nonne vides ut* (auch nur einmal) durch *furor additus*, *inde lupi ceu* (*Aen.* 2, 355) gerechtfertigt (vgl. L. Müller de re metr. s. 220 ff. Fröhde im philol. XI s. 539 ff. Crain ebd. X s. 256 ff.). aber noch zwingender fast als dieser positive beweis ist der negative. ich habe von griechischen Pherecrateen 28 gesammelt (Horaz hat nur sieben mehr), aus Anakreon, den komikern Krates, Pherekrates, Eupolis und endlich aus Kallimachos. darunter sind, ganz abgesehen von den differenzen der basis, sechs formen, die bei Horaz nicht vorkommen, zum teil vielleicht zufällig, die häufigste aber sicherlich, weil sie dem hexametrischen bau widersprach. der molossus nemlich mit dem ionicus a minore verbunden (ποιμαίνεις πολήτας, εὐχωλῆς ἐπακούειν, χειμῶνες κατάγουσιν) findet sich bei Anakreon in 14 versen siebenmal, in den 14 nicht Anakreontischen noch viermal, bei Horaz dagegen auch nicht ein einziges mal. der ionicus nemlich am versschlusse ist im hexameter in griechischen wörtern nicht sehr selten,

Digitized by Google

sowol mit vorausgehendem choriambus (*navifragum Scylaceum, coniferae cyparissi, ferrugineos hyacinthos*) wie mit vorausgehendem molossus (*georg.* 4, 137 *tondebat hyacinthi*, bei Catull *despexit hymenaeos, optatos hymenaeos, custodibant calathisci*). in lateinischen wörtern ist er bei weitem ungewöhnlicher (*femineo ululatu, semiviro comitatu, multo gemitu lacrimisque* Verg., *fortisque habeatur* Hor.); und in verbindung mit einem vorangehenden molossus weisz ich aus dichtern der Augusteischen zeit kein beispiel. demnach dürften lateinische Pherecrateen nach dem schema *nocturnis ululata* oder *myrtetis sub opacis*, auch *et quercu sub opaca* dem geiste römischer poesie schwerlich entsprechen.

IX.

Eine einwirkung des hexameters hat endlich ohne zweifel auch stattgefunden im Sapphischen hendecasyllabus. es ist schon erwähnt worden, dasz gegen 20 in den äolischen versen dieser art noch heute nachweisbare formen für Horaz verschollen sind; 11 von diesen entbehren der bei ihm üblichen cäsuren. die consequente anwendung dieser cäsuren unterscheidet hauptsächlich den Horazischen vers von dem der griechischen melik, und sie alle sind dem lateinischen hexameter entlehnt. unter 615 Sapphischen versen haben bei Horaz 567 die männliche πενθημιμερής, die bekanntlich auch im hexameter die weit überwiegende ist (*dextera sacras iaculatus arces, neu sinas Medos equitare inultos, ire deiectum monumenta regis*), die übrigen 48 haben sämtlich die weibliche κατὰ τρίτον τροχαῖον, kein einziger entbehrt beider. die reizenden formen der Sappho also μαλίνων· αἰθυσσομένων δὲ φύλλων, πᾶσαν ἄγρει, χλωροτέρα δὲ ποίας, καρδίαν ἐν στάθεσιν ἐπτόασεν, ποικιλόθρον' ἀθάνατ' Ἀφροδίτα, παῖ Διός, δολοπλόκε, λίσσομαί σε, μειδιάσαις' ἀθανάτῳ προσώπῳ sind dem absoluten despotismus der hexametrischen analogie zum opfer gefallen. aber noch beachtenswerther ist folgendes. in den vier büchern der georgica d. h. in 2188 hexametern findet sich die weibliche cäsur allein in lateinischen einfachen wörtern nur dreimal (*incipiunt agitata tumescere.* 1, 357. 2, 400. 3, 538); in wörtern an die *que* gehängt ist fünfmal (*indutae caeduntque securibus umida vina* 3, 364. 3, 255. 447. 4, 175. 496), in griechischen namensverzeichnissen fünfmal (4, 336. 8. 9. 343. 463), mit folgendem einsilbigem wort (*fertur equis auriga neque audit currus habenas*) dreimal (1, 514. 2, 123; zugleich mit *que* 2, 84); an vier stellen (2, 244. 3, 4. 240. 4, 369) könnte es zweifelhaft sein, ob nicht auch die hephthemimeres anzunehmen ist. in 2188 hexametern also findet sich der weibliche einschnitt für sich allein höchstens zwanzigmal. dem entsprechend ist er auch im Sapphischen verse sehr selten (12 mal) der allein herschende (*concinet maiore poeta plectro, haec Iovem sentire deosque cunctos, fata donavere bonique divi, laurea donandus Apollinari* usw.), wobei gewis auffallend ist dasz diese formen allein dem vierten buch der oden und dem carmen saeculare angehören, als ob der dichter sich später bemüht hätte sich aus der sklaverei des hexameters zu befreien und zu der leichten anmut der Griechen zurückzu-

Digitized by Google

kehren. in der groszen mehrzahl der fälle ist die cäsur κατὰ τρίτον τροχαῖον verbunden mit der τριθημιμερής und der ἑφθημιμερής, ganz nach der analogie des so oft wiederkehrenden schemas *infandum | regina | iubes | renovare dolorem*, oder wenigstens mit der ἑφθημιμερής allein, wie in *omnia fanda nefanda | malo | permixta furore.* so kommt die der ersten entsprechende form *Mercuri, facunde nepos Atlantis* mit ihren spielarten 23 mal, die der zweiten entsprechende *fervet immensusque ruit profundo* 12 mal, die *semper ut te digna sequare et ultro* einmal vor. auf diese weise ist die ganze gestaltung des Sapphischen hendecasyllabus bei Horaz, da sie vollständig durch die cäsuren bedingt ist, abhängig geworden von dem heroischen verse.

* * *

Lange nachdem der vorstehende aufsatz geschrieben war, erhielt ich durch die güte des herausgebers dieser blätter die abhandlung von W. Christ 'die verskunst des Horaz im lichte der alten überlieferung' (aus den sitzungsberichten der k. bairischen akademie der wiss. 1868). obwol der hauptsache nach auf durchaus verschiedene gegenstände gerichtet haben die beiden aufsätze doch einige sehr wesentliche berührungspuncte, und es freut mich dasz was ich (in VII. VIII. IX, vgl. vorzüglich VIII) über die abhängigkeit der melischen verse des Horaz von dem römischen hexameter gesagt habe, eine sehr wesentliche stütze erhält durch eine bemerkung Christs (s. 18 f. seiner schrift), die ich als eine mit meinen ermittelungen im innigsten zusammenhange stehende ergänzung für die leser meines aufsatzes hier (gewis ohne die misbilligung des hrn. vf. fürchten zu müssen) auszuschreiben mir erlaube: 'die eigentümlichkeit des wiederkehrenden spondeus im anfang' des Asclepiadeus minor 'hängt mit der cäsur innig zusammen'; denn mit der zerlegung des verses in zwei hälften 'bezweckten zugleich die metriker eine zurückführung der einzelnen teile des verses auf die gewöhnlichen gleichartigen metra; und so fanden sie auch in dem ersten komma unseres verses den ersten abschnitt des dactylischen hexameters, die τομὴ πενθημιμερής; damit war der iambus und trochäus aus dem ersten fusze' (d. h. der basis) 'ausgeschlossen, und eben deshalb hat auch Horaz vor dem ersten choriambus nur einen spondeus gesetzt. somit haben wir denn auch zugleich den schlüssel gefunden zur erklärung der eigentümlichen erscheinung, dasz der Glyconeus und der Pherecrateus bei Horaz immer die form – – – ⏑ ⏑ – ⏑ ⏒ und – – – ⏑ ⏑ – – hat; und verstehen nun, wie Plotius III 62 und VIII 2 zwischen dem lateinischen und griechischen bau des Glyconeus unterscheiden und in jenem dactylischen, in diesem antispastischen rhythmus erkennen konnte.'

BERLIN. THEODOR KOCK.

Digitized by Google

(50.)
ZU HORATIUS.

Dasz der dichter *sat.* II 3, 1 nicht geschrieben haben könne *sic raro scribis*, *ut toto non quater anno*, scheint unzweifelhaft, da die wenigen verlängerungen in der arsis bei ihm ganz anderer art sind, nie das *-is* des präsens der sog. dritten conjugation bei ihm gelängt erscheint. aber das neben *scribis* überlieferte *scribes* ladet dem dichter ungebührliches auf, und auch Meinekes von Ritter aufgenommenes *tu ut* ist ein schlechter behelf, mag man *tu* zu *scribis* oder zum folgenden ziehen. Hor. schrieb ohne zweifel *sic raro scribis*, *toto non ut quater anno* mit der geläufigen nachsetzung des *ut*, wodurch hier *toto* eine besonders nachdrückliche stellung erhält. die längung des *-at -et -it* ist freilich eine überkommene freiheit der dichter, aber Hor. wird sich derselben doch nur da bedient haben, wo sie unvermeidlich war, und am wenigsten in dem metrisch so reinen dritten buche der oden. wie hätte er, dem die länge der fünften silbe in den beiden ersten versen der Alcäischen strophe so fest stand, sich zu dem verse verstehen können (III 5, 17): *si non periret immiserabilis*? man hat *perires* und *perirent* versucht, wovon das letztere den vorzug verdient, aber auch dieses bleibt immer etwas gezwungen. Stallbaum versucht *iam miserabilis*, aber *miserabilis* scheint dem ganzen tone zuwider. Hor. schrieb *iam immiserabilis*. über den gebrauch von *si iam* vgl. Hand Turs. III s. 141. durch die einschiebung eines *iam* könnte man auch dem verse: *si figit adamantinos* III 24, 5 aufhelfen, wogegen die gleiche längung an derselben stelle des gröszern verses im ersten buche in *perrupit Acheronta Herculeus labor* (*carm.* I 3, 36) nicht durch ein ungeschicktes *perrupitque* zu entfernen ist. aber in dem verse *carm.* III 16, 26 schreibe ich unbedenklich: *quam si quidquid arat non piger Appulus*, obgleich diese lesart auf einer weit schwächern überlieferung beruht als *impiger*: denn nicht der überlieferung, sondern der notwendigkeit wegen schreibe ich *non piger* statt *impiger*. ähnlich steht *non piger* I 15, 26, und zur vermeidung des hiatus *epod.* 12, 25 *o ego non felix*, wo freilich auch schon früh *infelix* eintrat. dagegen musz ich II 13, 16 *caeca timet aliunde fata* gegen das von Lachmann vorgeschlagene *timetve* trotz Meineke und Lucian Müller beibehalten. des letztern ausführung (de re metr. s. 330), dasz der sinn *timetve* verlange, beruht auf misverständnis: denn *ultra* kann hier nur örtlich genommen werden, über den Bosporus hinaus (πέραν τοῦ Βοσπόρου γενόμενος), und wenn derselbe begriff hier doppelt, einmal beim verbum, dann beim subjecte, auf verschiedene weise bezeichnet wird, so ist dies eben dem stehenden dichtergebrauche gemäsz.

Köln. Heinrich Düntzer.

Digitized by Google

69.
ZU HERODOTOS VIII 25.

Bei Herodotos VIII 25 steht geschrieben und gedruckt: ἐθηεῦντο διεξιόντες τοὺς νεκρούς· πάντες δὲ ἠπιστέατο τοὺς κειμένους εἶναι πάντας Λακεδαιμονίους καὶ Θεσπιέας ὁρέοντες καὶ τοὺς εἵλωτας. οὐ μὲν οὐδ' ἐλάνθανε τοὺς διαβεβηκότας Ξέρξης ταῦτα πρήξας περὶ τοὺς νεκροὺς τοὺς ἑωυτοῦ· καὶ γὰρ δὴ καὶ γελοῖον ἦν· τῶν μὲν χίλιοι ἐφαίνοντο νεκροὶ κείμενοι, οἱ δὲ πάντες ἑκέατο ἁλέες συγκεκομισμένοι ἐς τὠυτὸ χωρίον, τέσσερες χιλιάδες. an den beiden letzten worten hat Stein in seiner so verdienstlichen ausgabe gerechten anstosz genommen und meint, Her. habe sich wahrscheinlich durch die fassung des — doch deutlichen — epigramms auf die peloponnesischen Thermopylenkämpfer (VII 228 χιλιάδες τέτορες) teuschen lassen. das heiszt aber Her. einer groben fahrlässigkeit und argen gedankenlosigkeit zeihen. Abicht hat denn auch auf dies für Herodots schriftstellerruf wenig schmeichelhafte auskunftsmittel verzichtet, aber freilich in seiner rechtfertigung des verdächtigten schriftstellers sich mit einer erklärung beholfen, die mehr vertuscht als aufklärt. er unterstellt nemlich, Her. gebe die zahl 4000 als gesamtsumme der in dem dreitägigen kampfe bei den Thermopylen gefallenen an, so dasz also unserm autor zufolge allein an den ersten beiden schlachttagen 3000 mann auf seiten der Hellenen geblieben wären, mithin an jedem derselben im durchschnitt 500 mehr als an dem letzten im eigentlichen vernichtungskampfe. so unwahrscheinlich dies schon an und für sich klingt, so läszt es sich auch noch mit zahlen als unmöglich nachweisen. damals d. h. an den beiden ersten tagen können doch nur 2800 Peloponnesier und der heerbann der opuntischen Lokrer, dessen stärke von Her. nicht angegeben wird und der sich höchstens auf ein paar tausend mann belaufen haben mag — Diodor XI 4 gibt 1000, Pausanias X 20, 2 6000 mann an — auszer den 300 Spartiaten und den 700 Thespiern gefochten haben, da selbstverständlich die 400 als geiseln von Leonidas mitgeführten Thebaner und die 1000 Phokier oben auf der Ἀνόπαια wenigstens nicht als eigentliche Thermopylenkämpfer gezählt werden können. macht man sich nun von den bei gefechtsverlusten obwaltenden zahlenverhältnissen eine klare und richtige vorstellung, so wird es einem nicht in den sinn kommen, dasz von 300 Spartiaten + 700 Thespiern + 2800 Peloponnesiern + 2000 (höchstens 3000) Lokrern, im ganzen also von 5800 (höchstens 6800) mann volle 4000 tote das schlachtfeld hätten sollen bedeckt haben, so dasz auf verwundete und dienstfähige nur ein rest von 1800 (höchstens 2800) mann zu verrechnen wäre. die mislichkeit dieser rechnungsweise hat der recensent im litterarischen centralblatt 1867 sp. 1168 wol gefühlt und ist, um doch die 4000 leichen für die geschichte zu retten, zu der annahme gekommen, es wären auf jeden Spartiaten des königlichen kriegsgefolges der sog. ἱππεῖς — wie bei Platää — sieben heloten gekommen und gefallen. so rechnet er 2100

Digitized by Google

daliegen sehen, in echt Herodoteischer syntax mit οἱ δὲ πάντες ἐκέατο ἀλέες συγκεκομισμένοι ἐς τὠυτὸ χωρίον entgegengesetzt, während ein Attiker mit πάντες δὲ oder ἀλλὰ πάντες fortgefahren wäre. dieser sprachgebrauch, der sich bei Her. und bekanntlich noch weit häufiger bei Homer findet, ist von Krüger (poetisch-dialektische syntax § 50, 1, 10) und von den herausgebern Herodots, wie Abicht zu der oben aus VII 6 ausgeschriebenen stelle und Stein zu I 17, des weiteren erörtert. das subject χίλιοι ist und bleibt für beide satzglieder dasselbe, aber das prädicat des einen satzteiles ist dem prädicat des andern entgegengesetzt, und dieser gegensatz spielt nun mit οἱ δὲ auch in das subject über — nicht gerade logisch, aber energisch und, wenn man will, naiv.

Wenn somit Herodots historische genauigkeit und besonnenheit gegen eine über das ziel hinausschiesende behauptung gewahrt und erhärtet werden muste, so gebührt doch jedenfalls dem scharfsinne Steins das verdienst zuerst auf den faulen fleck bestimmt hingewiesen zu haben, der bei genauerer kritischer untersuchung an dem überlieferten texte Herodots nachgewiesen und von jetzt an exstirpiert sein dürfte.

Hamm. Carl Heraeus.

70.

EIN UNGEDRUCKTER BRIEF VON CASAUBONUS.

Von Casaubonus briefen gibt es drei verschiedene ausgaben: die erste 755 briefe enthaltend und von J. F. Gronov veranstaltet erschien 1638 im Haag, die zweite von Graevius 1656 in Magdeburg und Helmstedt veröffentlicht enthält 82 briefe mehr, erschwert aber insofern die benutzung, als sie die briefe nicht nach den adressaten geordnet sondern in chronologischer folge gibt. die dritte von Theodor Janson ab Almeloveen in Rotterdam 1709 besorgt hat diese anordnung leider beibehalten und ist noch unbequemer geworden, da 300 neue briefe und andere zugaben sie zu einem ganz besonders wuchtigen folianten haben anschwellen lassen. ein im verhältnis dazu verschwindend kleiner nachtrag ist ein an Gottfried Jungermann (s. oben s. 69) gerichteter brief, dessen original die Bremische bibliothek (vgl. verzeichnis der manuscripte s. 5 nr. 8) besitzt, und der wie die oben s. 70 ff. abgedruckten briefe bisher noch nirgends veröffentlicht ist.[1])

Insc. ERUDITISSIMO VIRO GOTHOFREDO IUNGERMANO AMICO OPTIMO ET LONGE CHARISSIMO HANOUIAM.

Isaacus Casaubonus Gothofredo Iungermano S. D. Si quantum voluptatis sincerae tuae mihi litterae afferunt, Vir eruditissime, tantum

1) von andern briefen des Casaubonus an Jungermann finden sich bei Janson ab Almeloveen nur drei.

Digitized by Google

otii suppeteret ad paria tecum faciendum; facile euincerem assidua ac prolixa scriptione, ut quantum oblectamenti ex tuis capiam cognosceres. Nunc curis quotidianis obrutus ac tantum non obtritus, pro respondendi officio, ueniam te orare cogor, ne mihi silentium meum apud te sit fraudi. Scito autem binas tuarum a proximis nundinis me accepisse; quibus respondebo ὕστερον πρότερον Ομηρικῶς. Nam quod posteriore epistola scribebas de codicibus nonnullis Arabicis, id cuiusmodi sit uelim ex te plenius discere. Neque enim me fugit solere isthic et ubique locorum id genus libros pretio impenso uaenire. cui quidem nos parcere nollemus, si quam spem aut fiduciam haberemus posse illos codices nostris studiis esse utiles. Erunt autem, si non eorum e numero fuerint, quos ipsi dudum penes nos habemus. Optarem igitur, si posset fieri, et moram res patitur, titulos eorum codicum mihi indicari; priusquam de illis alterutram in partem statuo. Alcoranum quidem diu est ex quo possidemus, et quicquid in eo genere literarum Romae est editum. Sunt etiam in museolo nostro aliquot libri manu exarati, quales fere a Turcis solent circumferri, preces et alios ritus superstitionis Muhamedanae continentes. Quare eiuscemodi librorum nobis iam sat est aut superest potius. At paraphrases librorum sacrorum utriusque Testamenti multos iam annos frustra quaero: pauca enim adhuc inueni, quae quidem edita non essent. Extant praeterea ea lingua scripti multi de rebus philosophicis libri, aut de re medica, vel etiam de geographia. Ad unum aliquod ex hisce argumentis si spectarint illi amici tui codices, idque tu mihi litteris tuis significaueris, rem feceris longe gratissimam teque adeo ut ita facias oratum uelim. Pollucem isthic editum uidimus: sed factum male, quod non simul tuae Notae in lucem prodierint. Earum tu mihi exspectationem ternis iam literis incredibilem commouisti. Video enim uersari in tuis manibus codicem singularis bonitatis, et cuius ope de praestante illo scriptore optime te meriturum nullus dubito. Locus Cratini apud Pollucem lib. VI cap. II Αλλ' ἦν ὅτ' ἐν φ. mihi quoque est obscurus: neque succurrit, quod de eo pronuntiem.[2]) Sed obsecro te initio eiusdem capitis satin' proba tibi uidetur uox κράδιcoc? ego et mendae suspectam habeo et quod ex Xenophonte affertur falsum puto. οἶνου ἡμιδεεῖc apud Xenoph. legere memini in primo Αναβας.[3]) κάδιcoc quid sit nescio, neque ποῦ κεῖται. Exspecto quid tuus ille codex nos docebit.[4]) nam eruditiss. quidem Seberus heic tacet. qui non uidetur obseruasse paullo post πυθῶναc perperam scribi, pro πιθῶναc.[5]) a πίθοc πιθὼν ut ab οἶνοc οἰνὼν, item ἱcτὼν et plurima id genus. Ibidem cum ait Pollux dixisse Aristophanem ὑρχὰc οἴνου, respicit hunc uersum e Vespis[6]) Υρχὰc, οἶνον, δάπιδας, etc. neque dubium aliter legisse Pollucem quam editur hodie: etsi uetus scholiastes hodiernam lectionem agnoscit. hoc non mirabitur, qui in antiquis grammaticis et

2) vgl. Jungermanns note zu Pollux ed. Lederlin et Hemsterhuis I s. 574, 61: *eximio Casaubono hunc locum obscurum esse ex ipsius indicio novi.*
3) 1, 9, 25. 4) die worte *ego et* bis *docebit* citiert Jungermann zu Pollux ebd. s. 571 note 13. 5) vgl. ebd. s. 572 note 27. 6) v. 676. vgl. jedoch ebd. s. 571 note 22.

Digitized by Google

eorum Rege Athenaeo usum mediocrem habuerit. λειαύστηρος ibidem vera et germana lectio est. Ita uocarunt uinum e dulci acre siue austerum: uti solent Latini exprimere illam saporum aut colorum contrariorum mixturam. Sic apud Plinium leges *mel ex dulci acre* et radicem *ex austero dulcem* lib. XXI cap. VIII. alibi idem Plinius τὰ λειαύστηρα uocat *dulcia cum quadam acrimonia*, ut lib. XXIV cap. XIV. Similia apud Celsum multa.[7]) Mox ibidem ἀριστούσιος pro Αριούσιος male scribi[8]), neque te latet: neque Seberum, ut existimo: etsi fugit eruditum Virum id monere. Quod ait Pollux ueteres Graecos uina Italiae parum habuisse nota: id ipsum pluribus obseruare memini Galenum in breui dissertatione de uinis Asiaticis. Περὶ ἀντιδότων, pag. 427.[9]) Rex Polis cuius statim meminit Pollux, etiam Athenaeo memoratur libro primo, sed eum facit Athenaeus Argiuum; secus ac Pollux, cui diuersa sunt nomina Polas et Polis.[10]) Cap. VIII ad uocem λίγνος, quae minus frequenter apud ueteres scriptores occurrit pro λίχνος, non inutiliter haec Eustathii adnotentur ad III Nicomacheorum, pag. 48 περὶ λαιμὸν ἡ τῶν βρωμάτων ἡδονὴ, ἐν οἷς ἡ λιγνεία· περὶ δὲ τὰ αἰδοῖα τὰ ἀφροδίσια, ἐν οἷς ἡ λαγνεία.[11]) Cap. IX sub finem aut doce me quae sit ratio, quae analogia uocis ἐκπαγλαΐζειν, aut scribe mecum ἐπαγλαΐζειν.[12]) Scio esse apud poetam ἔκπαγλος; sed eo non dimoueor a sententia. De fine capitis XI tecum sentio: puto tamen accurate inquirenti non fore adeo difficile pleraque εὐστόχως emendare. Age, facundum concute pectus: spondeo non defuturum tibi quod doctis probes. nota mihi tua ἀγχίνοια: aude modo. Expendi omnia loca de quibus erat aliquid a te in aliqua trium epistolarum tuarum pronuntiatum. Nihil eiusmodi inueni, ὅπερ ἀῤῥητον ἄμεινον: certe nihil quo possem ipse aliquid melius. Itaque frustra meas pulsas fores: hominis usque adeo τὸ νῦν εἶναι ab illis studiis alieni, ut iure dicat aliquis alium esse ab eo qui in Athenaeum scripsit; εἴ τι τῶν λόγων ἐκείνων ὄφελος. Nunc omnis nostra in eo desudat industria, ut nobilissimas disciplinas τὴν Πολιτικὴν καὶ τὴν Στρατηγικὴν nouis obseruationibus illustremus. Absoluta enim editione contextus Polybii, supersunt Obseruationes meae; quarum finem optatum uidere det ὁ ἐπὶ πᾶσιν. De Commentariis magni Camerarii quos Pollucis editioni ais te additurum multum te amo. Fac promissi memorem te agnoscamus. Quin si quid apud te gratia ualeo, dabis operam, ut quaecunque a summo illo et omni laude dignissimo uiro unquam prodierunt, prout se occasio dabit, reuoces in lucem. Vale et me ama. Lutetiae Parisiorum Pridie Non. Sept. CIↃ.IↃ.CVIII. Scripsi raptim et occupatus. Si fuerit olim de aliquot Pollucis locis ad te alias scribam. Salmasium summi ingenii adolescentem isthic puto esse: uelim cures quas ad ipsum scripsi, et his adiunxi.

7) *ita uocarunt* bis *multa* ist wörtlich von Jungermann wiedergegeben ebd. s. 572 note 37. 8) vgl. ebd. note 40. 9) *quod ait* usw. von Jungermann citiert ebd. s. 573 note 44 mit dem zusatz: *ait in litteris, quas servo, Casaubonus noster.* 10) vgl. ebd. note 47. 11) vgl. ebd. s. 587 note 22. 12) vgl. ebd. s. 602 note 52.

Bremen. Friedrich Lüdecke.

Digitized by Google

ZWEITE ABTEILUNG
FÜR GYMNASIALPÄDAGOGIK UND DIE ÜBRIGEN LEHRFÄCHER

MIT AUSSCHLUSZ DER CLASSISCHEN PHILOLOGIE

HERAUSGEGEBEN VON PROF. DR. HERMANN MASIUS.

33.
ÜBER DEN UNTERRICHT IN PHILOSOPHIE (PHILOSOPHISCHE PROPÄDEUTIK) AUF GYMNASIEN.*)

Vor Kurzem hat Gymnasiallehrer Dr. Altenburg in Schweidnitz einen sehr lesenswerthen Aufsatz zu Gunsten des Fortbestehens philosophischen Unterrichts auf Gymnasien in diesen Blättern[1]) vorgelegt. Der Unterzeichnete wird durch die lebhafte Teilnahme, die er für Philosophie und für Verbreitung philosophischen Denkens überhaupt und für philosophische Bildung auf höheren Schulen insbesondere in sich fühlt, veranlaszt, auch sein Wort in einer Frage mit abzugeben, die in neuester Zeit zu einer Tagesfrage auf dem Gebiete des Gymnasialunterrichts geworden ist.

Dasz von einigen Seiten der Vorschlag hat gemacht werden können, es solle auf Gymnasien, den Pflanzstätten humanistischer Bildung nicht blosz im engeren, sondern auch im weiteren Sinne seit langer Zeit, fernerhin jede besondere Einführung in Philosophie, alle philosophische Propädeutik gänzlich wegfallen, das hängt wol hauptsächlich damit zusammen, dasz die neuere Zeit aus mancherlei — nicht durchaus stichhaltigen — Gründen dem Studium philosophischer Wissenschaften überhaupt mehr abhold sich zeigt, ja dasz sie philosophische Bestrebungen als etwas Unnützes, Vergebliches gern ohne Weiteres bei Seite drängt.

---

*) Die folgende Abhandlung liegt auch, unter demselben Titel, in einem besonderen Abdrucke vor, Sr. Hochwürden dem Herrn Geheimen Kirchen- und Schulrath Dr. theol. Robert Otto Gilbert ehrerbietigst gewidmet.

1) Neue Jahrbücher für Philologie und Pädagogik, Jahrg. 1867, Bd. 96, S. 604—613: 'Zum philosophischen Unterricht auf Gymnasien.'

Digitized by Google

Sie befindet sich in dem Bereiche abstracteren Denkens und der Betrachtung reingeistiger Dinge nicht recht wohl und wendet sich mit aller Kraft einem vorzugsweise auf das Concrete und äuszerlich Gegebene gerichteten Studium zu; ihre Tendenzen sind vorherschend realistische. Bemühungen nach dieser Seite hin finden die reichste Anerkennung. Dasz es vor 60—70 Jahren z. B. noch vorkommen konnte, dasz Fichte's Schüler, aus dem Hörsaale kommend, auf der Strasze noch verweilten in mit ganzer Seele geführtem Gespräche über 'Ich' und 'Nicht-Ich', das können Viele jetzt nicht mehr recht sich denken; sie meinen, ganz andere, wesenhaftere Erkenntnisse gewonnen zu haben und anzustreben, Anschauungen und Begriffe, die nicht im Reiche schattenartiger Gedanken wohnen, sondern mit dem wirklichen, frischen Leben in unmittelbarer Verbindung stehen.

Wer wollte so verblendet sein, nicht anzuerkennen, dasz die Neuzeit auf dem Gebiete vieler Wissenschaften Ungeheures geleistet hat, dasz sie es geleistet hat dadurch, dasz sie allerdings zum Teil die Methoden wissenschaftlicher Arbeit aufgab, die früher die Geister gefangen hielten in einem engen Kreise mehr allgemeiner Gedanken, welche fern waren und fern blieben einer Beachtung und Heranziehung des Einzelnen, in dem schlieszlich alles Sein und Leben ja doch besteht. Und doch, wie man früher zum Teil in einseitiger Weise dachte und wissenschaftlich thätig war, so wird auch die jetzige Zeit von einer Vorliebe für einseitige Geistesrichtung nicht frei zu sprechen sein, sie wird nicht frei davon zu sprechen sein, dasz sie dieser einseitigen Richtung Gedanken und Gedankenkreise willig zum Opfer bringt, die gewis noch Anspruch auf Beachtung, ja auf rechte Beachtung erheben dürfen.

Wenn wir von der Theologie, der Wissenschaft von Gott und göttlichen Dingen, hier absehen, da sie eine besondere Stellung unwillkürlich in Anspruch nimmt, so wird wol gesagt werden können, dasz alle übrige, menschliche Wissenschaft teils auf dem Gebiete äuszerer, teils auf dem innerer Erfahrung, teils in einer mitten inne liegenden Region, in der äuszere und innere Erfahrung zusammentreffen, sich bewegt. Geographie, Naturwissenschaft z. B., ja auch Mathematik haben es wesentlich mit Gegenständen äuszerer Erfahrung zu thun. Die Sprachwissenschaft dagegen behandelt einen Stoff, der zunächst äuszerlich gegeben ist, aber fortwährend als Ausdruck inneren, geistigen Lebens erscheint (abgesehen noch davon, dasz Sprachstudien immer mit allerlei Gedankendarstellungen in Berührung bringen werden, aus denen reiche geistige Nahrung gezogen werden kann). Auch Geschichte (in der gewöhnlichen Bedeutung) musz als eine Wissenschaft dieser zweiten Art angesehen werden. Psychologie, Logik endlich sind ganz der inneren, geistigen Erfahrung in ihrer Betrachtung zugewendet; nicht Erscheinungen äuszeren, sondern lediglich Thatsachen inneren Lebens werden hier Gegenstand der Erkenntnis.[2])

2) Es bedarf wol nicht erst der besonderen Bemerkung, dasz es dem Verfasser dieses Aufsatzes ganz fern liegt, mit dieser und den

Digitized by Google

In anderer Weise wieder angesehen teilen sich die Wissenschaften in solche, welche einen allgemeineren Gedankeninhalt haben, und in solche, welche vorzugsweise das Concrete, ich möchte sagen: das Individuelle, in das Auge fassen und in seinem Wesen festzustellen suchen. Zu den letzteren gehören, ihrer wesentlichen Aufgabe nach, die verschiedenen Zweige der Geschichte, der Naturwissenschaft. Als eine besondere Vertreterin der ersteren wird die 'Metaphysik' angesehen werden müssen, da sie in der That nur allgemeine Erkenntnisse, die verschiedenen Gebieten des Wissens als Grundlage dienen sollen, erstrebt; auch die reine, nicht angewandte Mathematik ist eine Wissenschaft allgemeineren Gehaltes.

Endlich können, nach einer dritten Betrachtungsweise, die Wissenschaften geschieden werden in solche, die zunächst und vorzugsweise rein theoretische sind, und in solche, welche von Haus aus zugleich eine praktische Bedeutung haben, also nicht blosz Erkenntnisse als Erkenntnisse gewinnen wollen. Natürlich kann hier, wie das bei allen solchen Teilungen der Fall ist, eine scharfe, bestimmte Scheidelinie nicht gezogen werden. Es wird aber wol Jeder zugeben, dasz Naturwissenschaft, Psychologie z. B. vor Allem überhaupt Erkenntnisse gewinnen und darbieten wollen, während Ethik, Logik, Harmonienlehre (der sogenannte Generalbasz) von Anfang an hinarbeiten auf eine Feststellung von Anschauungen und Lehren, die für irgend ein Thun maszgebend sein sollen.

Wenden wir die jetzt vorgeführten Anschauungen an in einer Betrachtung des mannigfachen wissenschaftlichen Stoffes, der in dem Kreise vorliegt, den man herkömmlich als den Kreis philosophischer Wissenschaften sich denkt, indem wir uns erinnern, dasz Logik, Metaphysik, Ethik und Aesthetik und, im besonderen Anschlusse an Metaphysik, Naturphilosophie, Psychologie und Religionsphilosophie in jenem Kreise philosophischer Wissenschaften beschlossen zu werden pflegen: so ist nicht zu leugnen, dasz in jenen Hauptteilungen der 'Wissenschaft' die einzelnen Zweige der Philosophie niemals einer Kategorie angehören, dasz sie erscheinen als teils auf innere, teils auf äuszere Erfahrung sich stützend, dasz sie teils allgemeinen, teils specielleren Inhalts sind, dasz sie teils rein theoretische, teils praktische Bedeutung haben (eine Erscheinung, die übrigens in anderen Wissenschaftskreisen, wie sie geschichtlich sich gestaltet haben, in ähnlicher Weise sich wiederholt). Aber Das darf auch dem eben Gesagten gegenüber behauptet werden, dasz jede philosophische Wissenschaft entweder einen mehr abstracten Gedankengehalt in sich birgt, oder dasz sie mit ihrer Arbeit auf Inneres, rein Geistiges sich wendet. Hierin liegt der Schwerpunct der Bedeutung philosophischer Studien.

---

folgenden Einteilungen der Wissenschaft Etwas sagen zu wollen, was zugleich den Werth, den Rang der einzelnen Wissenschaften bestimmt. Nach seiner Meinung ist jede wahre Wissenschaft als solche jeder andern ebenbürtig.

Digitized by Google

Schreiber dieser Zeilen ist durchdrungen von Achtung vor jeder wissenschaftlichen Thätigkeit und jeder wissenschaftlichen Richtung; er weisz oder ahnt, dasz sie alle für ein höheres Geistesleben ihren groszen Werth haben. Hat er aber so nicht ein Recht dazu, auf die, von manchen Seiten wenigstens, verkannte Bedeutung eines Zweiges der Wissenschaft hinzuweisen? Und so wiederholt er: Der Schwerpunct der Bedeutung philosophischer Studien liegt darin, dasz die philosophischen Wissenschaften entweder mit einem **mehr abstracten Gedankengehalt** ausgestattet sind, oder dasz sie ihre Betrachtung dem **inneren, geistigen Leben** zuwenden. Beides hat und sollte haben und behalten eine hohe Bedeutung, besonders den realistischen Bestrebungen der Zeit gegenüber.

Wahre innere Bildung, nach der der Mensch streben soll, gründet sich auf das Vorhandensein einer doppelten Geistesarbeit. Das Eine, was gewis alle Geistescultur bedingt, ist, dasz Leben und Sein, wie sie uns umgeben, und unser Verhältnis zu denselben mehr und mehr im Einzelnen erkannt werden. Jedes tiefere Eindringen der Wissenschaften in all den Einzelstoff, der ihnen vorliegt, wie es in neuerer Zeit so gründlich und in so gediegener Weise sich zeigt, ist anerkennenswerth und mit Freuden zu begrüszen; es hat auch, auf einem oder mehreren Gebieten des Wissens verfolgt, einen groszen Werth für allgemeine Bildung, wenn es sonst nicht über alles Masz hinaus in das Specielle sich verliert. Daneben macht sich aber auch für Geist und Herz des innerlich höher Strebenden die Forderung geltend, aus all dem Einzelnen — das ja auch von dem Einzelnen schon lange nicht mehr, selbst auf beschränkten Gebieten des Wissens nicht, überschaut werden kann — aufzusteigen zu allgemeineren Gedanken und Betrachtungen, die teils einer weisen, ernsten, würdigen Anschauung des menschlichen Lebens zu Grunde liegen, teils auch immer und immer wieder der wissenschaftlichen Thätigkeit im Einzelnen Halt und Einheit geben werden. Diese Forderung ist es, der zu allen Zeiten und in allen Lebenskreisen die grösten Geister Beachtung geschenkt haben, ja ihrem ganzen Denken und Fühlen nach schenken musten, und es wird Niemand ohne Weiteres leugnen können, dasz, auf tieferes Denken vieler ausgezeichneter Männer sich stützend und aus ihm erwachsen, und in maszvoller, verständiger, geistig gesunder Weise ausgebildet, gewisse Zweige der Philosophie, wie Ethik, Aesthetik, Metaphysik, Religionsphilosophie, neben den Offenbarungen der Religion, neben dem in der Lectüre zu gewinnenden Inhalte der Schätze classischer Nationallitteraturen und neben den Lehren, die die Geschichte uns predigt, es vorzugsweise vermögen, unsern Geist mit einem ernsten, gediegenen Gedankenstoffe zu erfüllen, der auch mancherlei Wirkungen auf das religiöse, sittliche, politische Leben der Menschen innere Kraft und Fruchtbarkeit zu geben vermag. Sollen nun wissenschaftliche Gebiete der Art, wie wir sie jetzt vor Augen haben, durch die Anschauungen der Gegenwart wirklich mehr und mehr dem Menschen, insbesondere dem Jünger der Wissenschaft, verschlossen

Digitized by Google

werden? Und das in einer Zeit, in der das Concrete in der Wissenschaft fast über die rechte Grenze hinaus seine Herschaft ausdehnt, in der selbst die Wissenschaften, die allgemeineren, geistigeren Gedanken und Ideen nahe stehen, wie die Sprachwissenschaft z. B., mehr und mehr mit Vorliebe eine Richtung auf speciellstes Erkennen einer überreichen Fülle von äuszerlich Gegebenem einlenken? Ich sollte meinen, man könnte bei Pflege der Wissenschaft das Eine, das Verfolgen der Wissenschaft in die speciellsten, besondersten Verhältnisse hinein, so weit es den denkenden Geist zu befriedigen vermag, mit Freuden im Auge behalten, brauchte aber darum das Andere, ein Studium philosophischer Lehren allgemeineren Inhalts, nicht zu lassen.

Aber noch Eins, was oben schon angedeutet, ist besonders zu beachten. Manche Zweige der Philosophie haben zur Aufgabe, insbesondere die Natur und die Bedeutung des geistigen Lebens des Menschen zum Gegenstande ihrer Forschung einerseits, der von ihnen ausgehenden Belehrung andererseits zu machen. Es ist das Etwas, was, namentlich für die Zwecke allgemeiner Bildung, nicht übersehen oder unterschätzt werden darf. Ohne irgendwie zu verkennen, dasz Philologie und Geschichte und andere Wissenschaften einen reichen Beitrag zu liefern vermögen zu Erkenntnis des geistigen Lebens der Menschheit, müssen wir doch sagen, dasz diese Wissenschaften in dieser Hinsicht doch nur mehr indirect und in mehr allgemeiner Weise thätig sind; ganz und gar direct und unmittelbar und in das Besondere eingehend arbeiten Psychologie und Logik an der Aufgabe, die Werkstätte inneren, geistigen Lebens und Schaffens unseren Blicken blosz zu legen. In beiden Wissenschaften ist Bedeutendes geleistet worden, und sie vermögen den, der mit einiger Liebe sie studiert, mit manchen klaren, festen Anschauungen auszustatten über Sein und Eigentümlichkeit des Teiles unseres Wesens, der ja von Vielen noch als der edelste und der ewig dauernde angesehen wird.[3]) Dasz aber ein Studium unseres Geistes, unseres inneren Seins und Lebens gerade der Jetztzeit heilsam ist, kann wol kaum abgeleugnet werden. Die schon mehrfach genannte realistische Richtung der Neuzeit wendet sich besonders gern auf die Dinge und Erscheinungen äuszeren Seins und Lebens, ja es ist, wie ebenfalls schon erwähnt, eine gewisse Gleichgültigkeit gegen die Thatsachen und Erscheinungen innerer Erfahrung, inneren Lebens bei Vielen wenigstens, die wissenschaftlich thätig sind, unverkennbar. Daher auch bei Manchen in neuerer Zeit die Neigung, sich materialistischen Anschauungen hinzugeben. 'Der Hang zum Materialismus', schrieb vor mehreren Jahren der Geh. Hofrath Professor Dr. Drobisch in Leipzig dem Verfasser dieser Zeilen, 'liegt in der Ueberschätzung der äuszeren

3) Es mag vergönnt sein, über den Unterschied, der zwischen Logik und Psychologie allerdings noch besteht, hier wegzusehen. Auf die innere Natur und Weise geistigen Lebens (speciell des Denkens) weist neben der Psychologie die Logik jedenfalls auch in aller Art hin, wenn sie auch die besondere Aufgabe hat, durch ihre Sätze und Lehren unser Denken zu regulieren.

Digitized by Google

Erfahrung im Vergleich mit der inneren und dem Mistrauen gegen das Denken, sobald es nur einigermaszen über die (äuszere) Erfahrung hinausgeht.' Hier kann, neben und mit einem herzlichen Festhalten an den Lehren der Religion, ein kräftiges Gegengewicht nur abgeben das Studium der vorhin genannten philosophischen Doctrinen. Als vor einigen Jahren (in der Abhandlung des Programms des Zwickauer Gymnasiums v. J. 1855) sich der Verfasser dieses Aufsatzes den Bestrebungen anschlosz, den Materialismus zu bekämpfen, muste er bei der Lectüre materialistischer Schriften mehrfach die Bemerkung machen, dasz den Verfassern derselben eine einigermaszen philosophische Erkenntnis des Wesens des seelischen Lebens in uns mehr oder minder fern stand, ja dasz bisweilen recht einfache Lehren und begriffliche Unterscheidungen empirischer Psychologie gänzlich ungekannt schienen; und er kam zu der Vermutung, dasz vielleicht Der oder Jener gar nicht zu materialistischen Vorstellungen gelangt wäre, wenn er bei seinen wissenschaftlichen Bemühungen auch ein wenig gründlicher Logik und Psychologie kennen gelernt hätte. Ja, man kann überhaupt wol behaupten, dasz Niemand mehr den Lehren des Materialismus zugänglich ist, als Derjenige, dem niemals nahe gelegt worden ist, über sein inneres Sein nachzudenken; er, der hier zu keinen nur einigermaszen festen, bestimmten Anschauungen gekommen ist, er wird, gänzlich im Unklaren über Das, was er eigentlich aufgibt, am leichtesten den Glauben an eine Seelenexistenz in seinem Innern über Bord werfen. Wer dagegen, geleitet von maszvoller philosophischer Wissenschaft, oft und gern über die Erscheinungen des inneren Lebens nachgedacht, ihre wunderbaren Weisen, ihre Zusammenhänge einigermaszen in sich geschaut hat, der wird, selbst wenn ihm Zweifel kommen, kaum jemals ein eigentlicher Materialist werden können, wenn seine philosophische Erkenntnis ihn auch vielleicht nicht zu dem sicheren Glauben an eine besondere Seelenexistenz erheben sollte — was sie sonst bei gründlicher Gestaltung und Ausbildung wirklich zu thun im Stande ist.

Es dürfte so wol nachgewiesen sein, wie gerade in der jetzigen Zeit das Studium namentlich mancher philosophischer Doctrinen **der höchsten Beachtung werth** ist für Alle, die nicht einseitige, sondern gründliche und gediegene wissenschaftliche Bildung sich aneignen wollen, wie gerade in der jetzigen Zeit es sehr wünschenswerth ist, dasz neben fröhlich blühender Wissenschaft mit reicher Fülle concreten, zu einem guten Teile mehr äuszerlichen Stoffes auch der Philosophie, besonders in manchen ihrer Zweige, ihr Recht gewahrt bleibe.

Eine andere Frage ist nun freilich, ob philosophischer Unterricht schon auf dem Gymnasium eine Stätte finden dürfe.

Dasz die ganze eigentümliche Weise der Menschenbildung, wie sie auf dem Gymnasium, nach fast allgemeiner Anschauung, in anzuerkennender Gestalt wenigstens begonnen wird, wie sie auf der Universität ihre Fortsetzung und ihren Abschlusz findet, die Weise jener allgemei-

Digitized by Google

nen, gründlich wissenschaftlichen Bildung des Geistes, die Anfangs in keiner Art beengt wird durch Hinstreben auf ein bestimmtes Ziel, einen bestimmten, besonderen Beruf und auch dann, wenn sie einem solchen Ziele sich zuzuwenden hat, immer doch eine wahrhaft wissenschaftliche bleiben soll — dasz diese Weise der Menschenbildung überhaupt **philosophische Studien nicht ausschliesst, sondern eigentlich fordert,** dasz sie eigentlich notwendig bedingt, dasz neben den in so vieler Hinsicht für den Geist so auszerordentlich segensreichen und fruchtbaren Sprachstudien, die schon lange volle Würdigung und Anerkennung gefunden haben, neben Mathematik, die die Denkkraft vorzüglich schärft, neben anderen Richtungen auf Erkenntnis der verschiedensten Art auch Philosophie, auf kleinem Raume wenigstens, Platz finde: das ist Etwas, was Niemand bestreiten wird, auch Niemand wol eigentlich bestritten hat. Es wird das namentlich dann nicht zu bestreiten sein, wenn der philosophische Unterricht sich vorzugsweise erstreckt auf jene Doctrinen, die die **Natur** und das **Wesen des geistigen Lebens** kennen zu lehren versuchen, und so gewissermaszen auch nur systematisch ergänzt und vollendet, was sonst überall schon vorbereitet ist. Es kommt hinzu, dasz gewisse Richtungen der Bildung in dem Kreise, der uns vor Augen steht, eine philosophische Grundlage in ganz besonderer Weise fordern. Kann Jemand in gediegener, gründlicher Art in der nicht leichten Kunst, seine Gedanken sprachlich darzustellen, unterwiesen werden, wenn er nicht vertraut gemacht wird mit den Gesetzen des Denkens, des richtigen, strengen Denkens? Kann er bei der Lectüre classischer Schriften den Reichtum ihm entgegenquellender Gedanken mit tieferem und feinerem Verständnis erfassen lernen, wenn er nicht einigermaszen gründlich angewiesen wird, die Natur und das Walten des Menschengeistes in seinem Inneren zu verstehen? — Dasz also philosophische Studien überhaupt in dem Bildungskreise, den wir hier uns denken, ihre Stätte haben, kann und wird wol Niemand bezweifeln.

Gegen den Unterricht in Philosophie auf **Gymnasien** selbst nun hat man im Wesentlichen wol auch nur zwei Bedenken, wenn überhaupt solche geltend gemacht werden. Einmal nemlich meint man, auch die reiferen Schüler, die Schüler der Prima, seien doch noch nicht reif genug für diese Art Unterricht, und es müsse auch für die Universität Etwas aufgehoben werden. Gegen das Letztere zunächst läszt sich aber sagen, dasz für die Universität ja überhaupt noch gar Viel aufgehoben bleibe, zumal bei Solchen, die der Theologie, der Jurisprudenz oder der Medicin sich widmen und so zum Teil geradezu auf neuen Boden verpflanzt werden, aber sicherlich und gewis auch bei Denen, die mit ihren Studien irgendwie der philosophischen Facultät zuzuzählen sein werden. Und, bei verständiger Anschauung der Sache, soll auch dem philosophischen Studium auf der Universität noch sehr Vieles vorbehalten werden. Es soll der Unterricht in Philosophie auf Gymnasien ja eben nur ein vorbereitender, ich möchte sagen: ein hungrig machender, ein dem jungen Manne den rechten Standpunct gebender, eine blosze Propädeu-

Digitized by Google

tik sein.[4]) Mehr kann er allerdings aus verschiedenen Gründen nicht sein. Aber Das wenigstens musz er auch sein, wenn philosophische Studien überhaupt zur rechten Blüte kommen und Werth haben sollen für eine allgemeine höhere Bildung. Universitätsprofessoren werden gewis es nur gut und dankbar aufnehmen können, wenn der junge Student auch mit einer gewissen Reife und einem gewissen Verständnisse für philosophische Lehren in ihre Auditorien tritt, wenn vor Allem ein Interesse für diese Art Geistesarbeit schon von dem Gymnasium in ihm erweckt worden ist. Wer, der solche Studien mit Liebe getrieben, wüste nicht, dasz auf der Universität noch ein, zwei Jahre hindurch geistvolle, tüchtige Vorträge über Teile der Philosophie mit lebhaftem Interesse und doch in einer gewissen Dumpfheit, ohne rechtes Verständnis gehört werden können, bis endlich einmal, und dann vielleicht plötzlich, die rechte Erkenntnis zum Durchbruch kommt — gewis ein Beweis dafür, dasz auch philosophische Universitätsstudien einer einigermaszen gründlichen Vorbereitung dringend bedürfen, und dasz philosophische Propädeutik während der letzten Jahre des Gymnasialunterrichts gewis in ganz naturgemäszer Weise die Vorbildung für die Hochschule mit abschlieszen hilft![5]) Und das Alter von etwa 17 bis zu 19 Jahren ist auch nicht blosz fähig, einem verständig und mit geistiger Teilnahme von Seiten des Lehrers gegebenen Unterrichte dieser Art zu folgen, sondern es ist vielmehr gerade die Zeit des Lebens, in der sich auch nach dieser Richtung hin in besonderer Weise Gutes und Schönes im Geiste der jungen Welt aufbauen läszt. Die Erfahrungen tüchtiger Gymnasiallehrer werden reichlich dafür sprechen. Auch für philosophische Dinge ist der jugendliche Geist, der schon bis zu einer gewissen Kraft des Denkens vorgeschritten ist, besonders leicht zu interessieren, und ein geschickter Lehrer wird eine verhältnismäszig nicht schwere Arbeit haben in der Unterweisung in den Anfangsgründen phi-

4) Wir werden hier an den Begriff der 'Vorschule', des Proscholium im Mittelalter erinnert, von dem Jean Paul ('Vorschule der Aesthetik' [Sämtl. Werke Bd. 18. Berl. 1841] Vorrede zur zweiten Auflage, § 6) in seiner originellen Weise erklärend sagt: 'Das Proscholium war ein Platz, welchen ein Vorhang von dem eigentlichen Hörsaale abschied, und wo der Vorschulmeister (Proscholus) die Zöglinge in Anstand, Anzug und Antritt für den verhangenen Lehrer zuschnitt und vorbereitete.'

5) Herbart in der Vorrede zum 'Lehrbuche zur Psychologie' 1816 (Vgl. Sämtliche Werke herausgegeben von Hartenstein, Bd. 5, S. 3 f.) erklärt: 'Ehemals konnte man in akademischen Vorlesungen mit einiger Sicherheit voraussetzen, die Zuhörer seien auf den Schulen mit empirischer Psychologie und Logik vorläufig bekannt gemacht; und bei den Fortschritten des philosophischen Denkens in neuerer Zeit, da die mündlichen Vorträge nicht leichter, sondern schwerer ausfallen müssen, sollte die Universität nicht eine schlechtere, sondern eine bessere Unterstützung durch die Gymnasien erhalten. Mathematik und Sprachen können Vieles, aber nicht Alles leisten usw. Jedes Studium läuft Gefahr, in Verfall zu gerathen, dem die nötige Vorbereitung zur rechten Zeit im öffentlichen Unterrichte entzogen wird.'

Digitized by Google

losophischen Denkens. Auch wird seine Arbeit wesentlich gefördert werden durch die Form des Schulunterrichts. Ihm ist ja noch möglich, was auf der Universität in der Regel nicht geschehen kann, in der Frage, dem Fordern von Antwort, den Geist der Schüler heranzunötigen zu einem Verständnis dessen, was nicht leicht zu begreifen ist und sonst vielleicht noch lange dunkel bleiben würde. Der Einwand also, die letzten Jahre des Gymnasialunterrichts seien noch nicht die passende Zeit für diese Art geistiger Bildung, ist sicher ein nichtiger. Auch kann hier noch wiederholt werden, was oben schon an anderer Stelle gesagt worden ist: Es ist für ein gewisses Wirken besonders auch der Schule, namentlich für die Unterweisung in der Kunst der sprachlichen Gedankendarstellung und für eine rechte, tüchtige Befähigung zum Lesen und Verstehen classischer Schriften, philosophische Propädeutik geradezu unumgänglich nötig.

Man hat denn auch schon seit längerer Zeit von Seiten vieler Gelehrten und Schulmänner und von Seiten mehrerer Unterrichtsbehörden eine philosophische Propädeutik auf Gymnasien unbedenklich empfohlen und eingeführt, wenn auch die Methode des Unterrichts nicht überall in ganz derselben Weise sich gestalten wollte. 'Der philosophische Unterricht', so sagt Trendelenburg ('Erläuterungen zu den Elementen der Aristotelischen Logik', Vorwort zur ersten Auflage, S. I), 'ist in den gelehrten Schulen so alt, wie sie selbst sind.' Luther (in seinem 'Unterricht der Visitatoren an die Pfarrherren im Kurfürstentum Sachsen') und Melanchthon (in der Dedication s. Erotemata dialectices) fordern den Unterricht in der Dialektik. Auch späterhin 'waren die bedeutendsten Philologen und Schulmänner, wie Facciolati, Geszner, Ernesti, Wyttenbach, für den in die Philosophie einleitenden Unterricht thätig' (Trendelenburg a. a. O., S. II). Herbart, in einem Briefe an den Schulrath Clemens in Gumbinnen aus dem Jahre 1821 ('Kleine Schriften', herausg. v. Hartenstein, Bd. III, S. 98) verlangt ein nicht unbedeutendes Masz philosophischen Unterrichts auf Gymnasien: Logik soll vierstündig ein Quartal in Secunda, mit Erweiterung in Prima, empirische Psychologie vierstündig ein Semester hindurch in Prima gelehrt werden; dazu sind 16—20 Stunden zu verwenden zu einer Geschichte der Philosophie. Das Regulativ für die Gelehrtenschulen im Königreich Sachsen vom 27 December 1846 nannte die Propädeutik der Philosophie als Unterrichtsgegenstand und bestimmte für sie in der anderthalbjährigen Prima wöchentlich 1 Stunde — gewis nicht ohne Segen für die Geistesbildung der Schüler. (An einigen sächsischen Schulen war bis jetzt selbst eine Prüfung der Abiturienten in den Anfängen der Philosophie üblich.) Im Königreich Preuszen, nach mancherlei Schwankung der Anschauungen, kommt ein Ministerialrescript vom 13 December 1862 über den deutschen Unterricht auf Gymnasien zu den Sätzen: 'Eine so viel wie möglich auf heuristischem Wege vermittelte psychologische Belehrung über die Vermögen der menschlichen Seele und ihre auf das Denken und Erkennen gerichtete Thätigkeit, propä-

Digitized by Google

deutsche Uebungen zur Entwickelung des Denkvermögens, Einführung in die Methode des wissenschaftlichen Erkennens und vornehmlich die Anregung des philosophischen Interesses gehören zu den wichtigsten Aufgaben der obersten Gymnasialclassen. Der gesamte wissenschaftliche Unterricht in denselben, besonders ein rationeller Sprachunterricht und alle mathematische Wissenschaft, enthält zwar an sich auch eine philosophische Propädeutik, und die eigenen Productionen der Schüler geben immer auf's Neue Gelegenheit, auf die Notwendigkeit logischer Consequenz der Gedanken und der dadurch bedingten Ordnung der Darstellung aufmerksam zu machen; aber es ist unerläszlich, dasz die den Objecten immanenten und alle Wissenschaften verbindenden logischen Gesetze auch für sich selbst den Schülern verständlich und geläufig werden.' (Es soll auch nach dem genannten Rescripte in den Abiturientenzeugnissen dem Urteile über das im Deutschen Erreichte noch eine Bemerkung darüber hinzugefügt werden, ob der Abiturient mit den Elementen der Psychologie und der Logik sicher bekannt sei. — Geh. Oberregierungsrath Dr. Wiese in Berlin hatte übrigens schon 1850 in dem Aufsatze: 'Die philosophische Propädeutik in dem neuen oesterreichischen Schulplane' [in Mützell's Zeitschrift für das Gymnasialwesen, Märzheft, S. 211 ff.] die philosophische Propädeutik als unentbehrlich bezeichnet, möchte man nun die Gymnasialbildung als eine relativ abgeschlossene oder möchte man sie als Vorbereitung zur Universität ansehen.) Eine besondere Lehrstunde ist freilich dem philosophischen Unterrichte auf den preuszischen Gymnasien nicht eingeräumt, sondern es ist derselbe mit dem deutschen Unterrichte verbunden.[6]) Einer besonders günstigen Stellung hat sich die philosophische Propädeutik — namentlich durch den Einflusz, den Professor Dr. H. Bonitz, früher bekanntlich in Wien, in Oesterreich auf die Organisation höheren Unterrichts geübt — auf den österreichischen Gymnasien zu erfreuen: nach den neuesten Bestimmungen (aus den Jahren 1855 und 56) sind dort diesem Lehrfache wöchentlich 2 Stunden in der 7n und 8n Classe (mit je einjährigem Cursus) zugestanden, und es zeigt sich viel Regsamkeit für Ausbildung dieses Unterrichtszweiges (vgl. die hier einschlagenden Leistungen von Robert Zimmermann ['Philosophische Propädeutik', 3e Aufl. Wien 1867 — mehrfach in fremde Sprachen übersetzt], Math. Amos Drbal ['Lehrbuch der propädeutischen Logik', Wien 1865, und 'Empirische Psychologie', das. 1868] u. A.). Ueberhaupt gibt es, gegenüber Solchen,

---

6) Bei B. G. Teubner in Leipzig wird — das sei hier beiläufig bemerkt — in der nächsten Zeit ein Compendium der Psychologie mit Einschlusz der Logik für Gymnasien und Realschulen erster Ordnung von J. A. Wentzke, Gymnasialoberlehrer zu Culm, erscheinen, das ein Schulbuch sein soll, das im Wesentlichen den leitenden Grundsätzen des oben genannten K. Preusz. Ministerialerlasses, die Regelung psychologischen und logischen Unterrichts betreffend, entspricht und dessen Unterrichtsstoff bei wöchentlich 1 Lehrstunde bequem bewältigt werden kann.

Digitized by Google

welche den philosophischen Unterricht lieber von den Schulen verdrängen möchten, in verschiedenen Ländern auch in der neuesten Zeit immer noch Viele, die sich entschieden für die Bedeutsamkeit der philosophischen Propädeutik für den Gymnasialunterricht aussprechen. H. Kern in der 'Encyklopädie des gesamten Erziehungs- und Unterrichtswesens' von K. A. Schmid (Bd. 6, S. 22—54, Artikel: 'Philosophische Propädeutik') erklärt: 'Gymnasium und Realschule haben durch ihren Unterricht auf der obersten Stufe mehr und mehr einen philosophischen Geist zu erregen; das Gymnasium hat insonderheit die Pflicht, seine Schüler auf das Universitätsstudium der Philosophie als Wissenschaft vorzubereiten.' Auch Gymnasialdirector H. Brock in Celle spricht sich in einem Aufsatze: 'Die philosophische Propädeutik auf Gymnasien' (in der 'Zeitschrift für exacte Philosophie' von Allihn und Ziller, Bd. VI, S. 285—312) für eine möglichste Einbürgerung philosophischen Unterrichts auf Gymnasien aus. Und, um endlich einen Mann zu nennen, dem der Verfasser dieser Zeilen in seinem Berufsleben nahe steht, auch Gymnasialdirector Prof. Dr. Ilberg hier in Zwickau — durch seine Wirksamkeit an dem hiesigen Gymnasium in Sachsen hinlänglich bekannt — hegt, mit ganzer Seele der Philologie ergeben, aber doch auch mit scharfem, sicherem Urteile die Bedeutung anderer Wissenschaften für höheren Unterricht wohl erkennend, die feste Ueberzeugung, dasz die Beibehaltung des propädeutischen Unterrichts in Philosophie entschieden im Interesse der Gymnasialbildung liege, und hat dies auch bei besonderer Gelegenheit an maszgebender Stelle ausgesprochen.[7])

Der eine Einwand also gegen philosophischen Unterricht auf Gymnasien, es seien auch die höheren Classen dieser Anstalten noch nicht die Stellen, an denen ein solcher Unterricht fruchtbar und nützlich werden könne, ist gewis als ein wenig stichhaltiger anzusehen.

Ein zweiter Einwand gegen Festhaltung und weitere Ausbildung philosophischen Unterrichts auf Gymnasien ist wol noch, dasz es im Ganzen wenig Lehrer mit rechter Befähigung zu Erteilung dieses Unterrichts geben werde. Es ist allerdings richtig, dasz dieser Unterricht nicht schlecht und mangelhaft gegeben werden darf, wenn er die Seelen der Schüler gewinnen soll. Aber gilt das nicht auch von jeder anderen Art des Unterrichts?! Und würden gewisse Lehrfächer ohne Weiteres fallen dürfen, wenn einmal aus irgend welchen Gründen eine Zeit käme, in welcher recht tüchtige Lehrer für dieselben augenblicklich nicht zu finden wären?! Ich kann mir auch gar nicht denken, dasz in den meist

7) Vgl. zu dem hier Vorgeführten Ad. Trendelenburg: Erläuterungen zu den Elementen der Aristotel. Logik. 2e Aufl. 1861. 'Vorwort zur ersten Auflage'; ferner den oben genannten Artikel 'Philosoph. Propädeutik' von H. Kern in Schmids Encyklopädie, und den ebenfalls schon erwähnten Aufsatz Brocks: 'Die philos. Propädeutik auf Gymnasien' in der Zeitschrift für exacte Philosophie.

Digitized by Google

nicht schwach besetzten Lehrercollegien der deutschen Gymnasien, in denen Philologen, Mathematiker, Theologen usw. sich finden, also Männer verschiedener Wissenschaft, die sich mehr oder minder mit Philosophie berührt — dasz da nicht wenigstens immer ein Lehrer vorhanden sein sollte, der mit Liebe und Geschick die Anfänge philosophischer Wissenschaft zu lehren vermöchte. Auch wird ja in den Staatsvorschriften für die Examina für Candidaten des höheren Schulamtes wol überall, wo dieselben bestehen, in gewissen Ausdehnungen ein Vertrautsein mit Philosophie gefordert. In Sachsen ist das (und zwar für alle 3 Abteilungen des höheren Schulamts) ganz entschieden der Fall. Auch das preuszische Prüfungsreglement für die Candidaten des höheren Schulamts vom 28 April 1831 verlangt von jedem Candidaten 'Kenntnis der Logik, der Psychologie und der Geschichte der Philosophie'; und von denen, welche künftig die philosophischen Vorbereitungsstudien auf Gymnasien selbst leiten wollen, fordert jenes Reglement, 'dasz sie auch den Inhalt der Logik und Metaphysik und der Psychologie wissenschaftlich entwickeln können und mit einer allgemeinen Kenntnis der Geschichte der Philosophie und der verschiedenen philosophischen Systeme nach ihren charakteristischen Eigentümlichkeiten eine genauere Bekanntschaft mit den Gestaltungen verbinden, welche die Philosophie durch und seit Kant erfahren hat'. Kann eigentlich solchen Forderungen und Vorschriften gegenüber der Satz ausgesprochen werden, der oben als zweiter wesentlicher Einwand gegen philosophische Propädeutik auf Gymnasien bezeichnet worden ist, der Satz, es würden nur wenig Gymnasiallehrer fähig sein, einen fruchtbringenden Unterricht zu erteilen? Und sollte es so sein — was ich, wie gesagt, nicht glauben mag — sollte da nicht irgendwie auf eine gröszere Befähigung der Lehrkräfte hingewirkt werden können? Dasz das eine nicht unberechtigte Forderung sein würde, wird wol unangefochten behauptet werden können. 'Nach unserer Ansicht', so ist in dem oben angezogenen Artikel 'Philosophische Propädeutik' in Schmids Encyklopädie (Bd. 6, S. 49) zu lesen, 'sollte einem Candidaten des höheren Schulamts für kein Fach (wenigstens nicht für Religion, Deutsch, alte Sprachen, Mathematik und Physik) eine facultas docendi in den oberen Classen erteilt werden, der nicht mit der formalen Logik, mit der empirischen Psychologie, mit den Hauptpuncten der Geschichte der Philosophie und mit den Hauptwerken irgend eines bedeutenden Philosophen bekannt ist. Nähme man es mit solchen Forderungen ernst, so würde es bald — und wahrlich nicht zum Schaden des echt wissenschaftlichen Sinnes bei den Lehrern höherer Schulen — dahin kommen, dasz kein Gymnasium eines Lehrers entbehrte, welcher den Unterricht in der philosophischen Propädeutik mit günstigem Erfolg zu erteilen im Stande wäre.'

Es sind also wol die Einwände, die man gegen philosophischen Unterricht auf Gymnasien erhoben hat, ohne eigentliche Berechtigung, und es steht, sollte ich meinen, dem Fortbestehen und einer weite-

Digitized by Google

ren Ausbildung jenes Unterrichtszweiges nichts Erhebliches im Wege, **es spricht vielmehr,** wie oben nachgewiesen wurde, **recht sehr Vieles dafür.**

Es bleibt noch übrig, dasz der Verfasser dieses Aufsatzes in Kürze seine Ansicht darlege über die rechte Art und Weise des fraglichen Unterrichts. Er kann sich hier dem, was Dr. Altenburg neulich über Einrichtung des philosophischen Unterrichts gesagt hat und was auch sonst eine vielfach vertretene Anschauung ist, nicht anschlieszen, er kann sich nicht zu der Meinung bekennen, dasz vor Allem und vorzugsweise Geschichte der Philosophie (wenn auch nur der alten Philosophie) zu lehren ist. Es ist nicht recht denkbar, wie junge Leute, denen wol hier und da einmal gewisse philosophische Anschauungen (z. B. bei der Lectüre altclassischer Schriften) entgegengetreten sind, die aber sonst noch gar keine eigentlichen Grundbegriffe aus dem Bereiche der Philosophie gewonnen haben, die noch nicht eingeführt worden sind in die eigentümliche Weise eines strengeren philosophischen Denkens, einen wirklich geistigen Gewinn davon haben sollen, dasz ihnen in chronologischer Ordnung die verschiedenartigsten philosophischen Systeme mit einem Inhalte, der sich auf ganz verschiedene Gebiete des Denkens bezieht, vorgeführt werden. Werden auch reiferen und reifsten Schülern eines Gymnasiums wirkliche Erkenntnisse zu Teil, wenn ihnen die Grundlehren der Dialektik, der Metaphysik, der Ethik zunächst z. B. eines Plato, dann eines Aristoteles, dann der Stoiker, der Epikuräer usw., vielleicht auch die Systeme Kants, Fichtes u. A. in buntem Wechsel und immer mit dem Streben nach einer gewissen Vollständigkeit entgegengebracht werden? Wenn Brock in dem oben genannten Aufsatze (S. 302) sagt: 'Ueberhaupt sollte man angehende Studenten mehr, als zu geschehen pflegt, davor warnen, mit der Geschichte der Philosophie zu beginnen und erst dann das System folgen zu lassen; das ist der verkehrteste Weg, der eingeschlagen werden kann' — hat dieser Ausspruch nicht seine volle Geltung für die wirklichen Anfänger in Philosophie auf den Gymnasien? Im schlimmeren Falle werden bei dem Unterrichte in der Geschichte der Philosophie nur Namen, Worte, Sätze (eigentlich also nur äuszerlich Aufgefasztes), im besseren Falle zusammenhangslose und daher auch nicht wirklich und vollkommen verstandene Vorstellungen, Ideen und Gedanken, mit denen der junge Denker im Grunde nicht viel anzufangen weisz, in die Seele aufgenommen werden, da ja auch kaum irgendwie Zeit sein wird, all den geschichtlichen Stoff nur einigermaszen gründlich zu erläutern. Das wirklich Eigenartige philosophischer Betrachtung geht so verloren, und ich glaube fast, der Verlust für Gymnasialbildung ist dann gering, wenn das ganze Lehrfach wegfällt.

Nein, wenn der philosophische Unterricht eine Bedeutung haben soll, so darf er zunächst nicht historisch gehalten werden, sondern er musz **theoretisch** sein, und zwar in möglichst streng in sich geschlossener Betrachtungsweise, in möglichst stetigen Gedankengängen sich bewegen auf nicht zu weitem Raume

Digitized by Google

innerhalb des Bereichs philosophischen Denkens. Nur so bringt er wirklich ein neues Bildungselement in den Unterricht hinein.

Und welche Gebiete soll er beschreiten? Meine Gedanken knüpfen sich hier an an früher Hervorgehobenes, und indem ich in aller Hinsicht darauf zurückverweise, sage ich: Vor Allem wichtig ist es für den Schüler der Wissenschaft, dasz er eingeführt werde in die philosophischen Doctrinen, welche es zu thun haben mit einer Erkenntnis der Natur und der Bedeutung des **geistigen Lebens** des Menschen: in **Logik** und **Psychologie**. Es ist freilich dabei vorauszusetzen, dasz der äuszerliche Raum, den der Unterricht einnehmen darf, nicht gar zu eng zugemessen werde; 1 wöchentliche Lehrstunde in der Prima (Ober- und Unterprima) ist das Wenigste, was bewilligt werden musz, wenn der Lehrer Etwas soll wirken können. Ist aber dieser Raum gegönnt, dann — so glaube ich aus vollster Seele — wird der Gymnasialbildung in einer Belehrung über die Hauptpuncte der Logik und Psychologie ein in seiner Bedeutung nicht zu verachtendes Element zugesellt, wenn der Unterricht in einigermaszen verständiger Weise erteilt wird — auch bei der geringen stofflichen Ausdehnung, die er so immer nur wird haben können. Ich kann natürlich hier nicht ausführlich über die Methode, wie jene Disciplinen mit Vorteil zu behandeln sind, reden; ich glaube aber alles hier zu Sagende ersetzen zu können durch eine Erinnerung an ein lebendes Vorbild für jeden Lehrer der Philosophie, an den hochverdienten Geh. Hofrath Professor Dr. Drobisch in Leipzig, meinen dankbar verehrten Lehrer. Wer ihn in seinem Wirken als Docent und in seinen schriftstellerischen Leistungen für philosophische Unterweisung (ich verweise hier besonders auf seine 'Neue Darstellung der Logik nach ihren einfachsten Verhältnissen', 3e Aufl., Leipzig 1863, und auf seine 'Empirische Psychologie nach naturwissenschaftlicher Methode', Leipzig 1842) sich zum Muster nimmt, wird, wenn er sonst Geschick besitzt, kein schlechter Lehrer in philosophischer Propädeutik sein. Dasz sich neben ihm auch noch andere Meister auf dem Felde philosophischer Unterweisung hervorgethan haben (ich erinnere an Rob. Zimmermann [s. o.], Fr. Ueberweg ['System der Logik und Geschichte der logischen Lehren', 2e Aufl., Bonn 1865], W. F. Volkmann ['Grundrisz der Psychologie vom Standpuncte des philosophischen Realismus aus und nach genetischer Methode', Halle 1856] u. A.), das ist ja nicht unbekannt und dem, der thätig sein soll und will, nur willkommen.

Logik und Psychologie in ihren Hauptlehren, die maszvoll und weise auszuwählen sind, würden also vor Allem für den philosophischen Unterricht auf Gymnasien in das Auge zu fassen sein.

Der Unterricht soll aber auch hinüberweisen auf Universitätsstudien. Und so schlieszt sich wie von selbst noch an, gegen den Schlusz der Schulzeit, eine kurze Einleitung in Philosophie überhaupt, eine kurze Belehrung über den Begriff der Philosophie und über das Wesen und die Bestimmung der Hauptteile der Philosophie, eine Belehrung,

Digitized by Google

die dem den Universitätsstudien sich Nähernden wenigstens einen ahnenden Begriff zu geben sucht von dem, was er auf der Hochschule so reichlich wird genieszen können.

Erscheint aber so der philosophische Unterricht auf Gymnasien nicht ohne einige strengere Gliederung, so musz noch bemerkt werden, dasz innerhalb derselben, nach unserer Meinung, auch Geschichte der Philosophie durchaus nicht unbeachtet gelassen werden soll. Sie soll gelegentlich dem Schüler in recht eindringlicher Weise nahe gebracht und so auch späteren Studien der Philosophiegeschichte vorgearbeitet werden. Wenn der Lehrer z. B. bei Behandlung der Logik das Wesen der 'Begriffe' anschaulich gemacht hat, wenn er hat sprechen müssen von der Bedeutung der Abstraction und von allgemeinen, abstracten Begriffen, im Gegensatze zu den besonderen Begriffen und zu den Begriffen von Einzeldingen — ist da nicht eine geeignete Stelle, über Das zu reden, was man unter Kategorien versteht, und beispielsweise die Kategorientafeln eines Aristoteles, der Stoiker usw. zu erwähnen? Ist nicht gerade auch diese Stelle im Unterricht vorzüglich geschickt zu Anbringung einer Erläuterung des Wesens zweier Hauptrichtungen des philosophischen Denkens, des Realismus und des Nominalismus, an welche Belehrung sich Namen alter, mittlerer und neuerer Zeit von selbst anschlieszen? Wird nicht insbesondere bei dieser Gelegenheit auf die Ideenlehre Platos ein Licht fallen, wie sonst kaum darüber verbreitet werden kann? — Oder wenn überhaupt der Begriff der Wissenschaft der Logik als einer formalen deutlich gemacht worden ist, ist es da nicht in besonderer Weise möglich, im Gegensatze zu dieser formalen Logik die transscendentale Logik Kants in ihrer Bedeutung vorzuführen und damit zugleich in kurzen Zügen die Grundlehren der 'Kritik der reinen Vernunft' dem Geiste anschaulich zu machen? Könnte hier nicht auch — wenn man sonst will — die metaphysische Logik Hegels in ihrem Wesen (erinnernd an die πρώτη φιλοσοφία oder θεολογική des Aristoteles) dem Verständnis näher gebracht und dabei zugleich mit leichter Mühe die Gliederung philosophischer Wissenschaft bei diesem Denker angedeutet werden? — Oder wenn von dem Begriffe der Philosophie im Allgemeinen, von der Einteilung derselben, von den Begriffen der einzelnen philosophischen Wissenschaften gehandelt wird, kann hier nicht überall in reichlichster Weise in das Bereich der Geschichte der Philosophie hinübergegriffen und das und jenes Wissenswerthe dem Geiste der Schüler eingeprägt werden? — Das heiszt gewis den Inhalt des geschichtlich Gegebenen dem Verständnis erschlieszen; von der sachlichen Erkenntnis aus strömt hier wirkliches Leben auf den historischen Stoff über.

Doch — ich breche ab. Das Nötigste über die nach meiner Anschauung rechte Art philosophischen Unterrichts auf Gymnasien habe ich wol gesagt. Nur Das möchte ich noch hervorheben: soll auf dem besprochenen Unterrichtsfelde Etwas geleistet werden — und das ist ja, wie wir sahen, dringend zu wünschen — so musz so viel Raum wenigstens dem Fache gegeben werden, wie oben angedeutet worden

Digitized by Google

34.

ÜBER DEN PHILOSOPHISCHEN VORBEREITUNGS-UNTERRICHT AUF GYMNASIEN.

Es ist unzweifelhaft und wiederholt ausgesprochen[1]) worden, dasz die Anregung des philosophischen Interesses, die Einführung in die Methode des wissenschaftlichen Erkennens durch Bekanntschaft mit dem Wesen der Erkenntnisthätigkeit und der Gesetze, an welche dieselbe gebunden ist, eine der wesentlichsten Aufgaben der obersten Classen höherer Lehranstalten ist. Unter allen Gründen, welche dies erforderlich machen, dürfte der von Herbart[2]) betonte noch immer der Hervorhebung werth sein, dasz die Reflexion in dem Alter, in welchem die Schüler der Oberclassen stehen, naturgemäsz von selbst erwacht und der Gefahr ausgesetzt ist, auf Abwege zu gerathen, sobald sie ohne richtige Leitung sich selbst überlassen bleibt, und derselben keine angemessene Begriffssphäre angewiesen wird, in der sie sich üben und bethätigen kann. Soll diese gestellte Aufgabe nun gelöst werden, so entwickeln sich mannigfache Fragen. Bedarf es dazu eines besondern Unterrichts oder vermag der Unterricht in den Sprachen und in der Mathematik jene philosophische Anregung bereits zu leisten? Wie verknüpft sich dieser Unterrichtsgegenstand mit den übrigen auf den höheren Schulen gelehrten Gegenständen? Welcher Stoff ist aus der Gesamtheit des philosophischen Wissens auszuwählen und in welcher Methode ist derselbe vorzutragen? Wie setzt sich der philosophische Vorbereitungsunterricht auf den Schulen mit dem Unterricht auf den Universitäten in Verhältnis und einheitlichen Zusammenhang? Von vornherein wird anerkannt werden müssen, dasz neben der Förderung, welche die philosophische Vorbereitung durch die andern Fächer erfährt, auch eine selbständige Beschäftigung mit rein philosophischen Gedanken ebenso unerläszlich erscheint, als die Herstellung des Zusammenhangs mit den andern Unterrichtsfächern, jene weil wir eben auf das besondere Studium der Philosophie vorbereiten wollen, diese um willen des besondern Verhältnisses der Philosophie zu den übrigen Wissenschaften, denen sie nicht fremd gegenübersteht, und der notwendigen Concentration des Unterrichts wegen. Ebenso unzweifelhaft ist es, dasz die Philosophie auf den Gymnasien weder vollständig gelehrt, noch systematisch vorgetragen werden darf, wenn diese Anstalten ihren vorbereitenden Charakter nicht verlieren sollen. Wol aber suchen wir nach Vermittelung und Zusammenhang des propädeutischen Unterrichts der Schule mit dem systematischen Vortrag derselben auf der Universität, weil ohne denselben mehr verloren geht, als gewonnen wird.

Die aufgeworfenen Fragen würden sich bedeutend leichter beantworten lassen, wenn in gegenwärtiger Zeit eine philosophische Weltan-

1) Wiese: Verordnungen und Gesetze (Berlin 1867) S. 94.
2) Sämtliche Werke (Leipzig 1851) Bd. XI S. 397.

Digitized by Google

schauung sich zu allgemeiner Anerkennung emporgearbeitet hätte. Die Gegenwart bietet aber ein ganz anderes Schauspiel. Keiner der neuesten Versuche zur Umgestaltung der philosophischen Wissenschaft hat bis jetzt das Ansehen einer anerkannten Wahrheit und entspricht den Anforderungen der Wissenschaft und des realen Lebens. Es ragen vielmehr die älteren Systeme, bald mehr oder minder modificiert oder combiniert, durch namhafte Vertreter in die Gegenwart hinein, bekämpfen und zersetzen sich gegenseitig. Wie verhält sich nun der Unterricht der Jugend dazu, der doch gewis auf sicherer und anerkannter Grundlage beruhen musz? Wir sind mit Leibniz[3]) der Ansicht, dasz die verschiedenen philosophischen Secten weder in Allem Recht, noch in allen Stücken Unrecht haben. Wir werden daher jedenfalls das Richtige verfehlen, sowol wenn wir uns auf den einseitigen Parteistandpunct dieses oder jenes besondern Systems stellen und uns blind ihm ergeben, als wenn wir uns seinen Wahrheiten verschlieszen und der blosz zersetzenden Kritik beistimmen. Es scheint vielmehr jenes historisch-kritische Verfahren geboten, welches die vorhandenen Systeme als der Vergangenheit angehörig im Zusammenhang mit ihrer Zeitepoche zunächst in ihrer Eigenartigkeit zu begreifen sucht, dann jedoch auch der Kritik freien Spielraum läszt, die aber noch mehr als die Entwickelung der Irtümer die Entdeckung der bleibenden Wahrheiten in den verschiedenen Richtungen sich zur Aufgabe stellt. Diese vom Parteistandpunct unbeeinfluszte und nur vom Interesse der Wahrheit geleitete Geschichte, diese Kritik der deutschen Philosophie wird jedenfalls einer systematischen Neugestaltung vorangehen, nicht wie bei Hegel dieselbe beschlieszen müssen.

Auch für das Gebiet der philosophischen Propädeutik lassen sich die Zustände der letzten Zeit und die Aufgaben der Gegenwart nicht begreifen, wenn wir nicht die zunächst vorauf liegende Zeit ins Auge fassen und mit kritischem Blick diejenigen Erscheinungen mustern, welche für die folgende Entwickelung und auch noch für die Gegenwart von hervorragender Bedeutung geworden sind. Halten wir also mit Auswahl des Wichtigsten eine kurze kritische Rück- und Umschau auf dem Gebiet der die philosophische Propädeutik betreffenden Vorschläge und Arbeiten unserer groszen Philosophen.

Wir beginnen mit Kant, weil es uns überflüssig zu sein scheint früher zurückzugreifen. Wir brauchen nicht auf die Zeiten der Herschaft der Aristotelischen Philosophie auf den Hochschulen zurückzugehen. Die Aristotelische Philosophie ist allerdings um der Logik willen für den vorbereitenden Unterricht in der Philosophie von hervorragender Bedeutung, indessen hat Kant den für die Propädeutik wichtigen Teil derselben auch in seiner Logik verarbeitet, und wir suchen aus didaktischen Gründen den propädeutischen Stoff in dieser Verarbeitung, um die mögliche Abirrung in die philologische Behandlung der Sache abzuschneiden und die reine Beschäftigung mit den logischen Gesetzen dadurch

3) Leibnitii opera philosophica omnia ed. Erdmann (Berlin 1840) S. 702[a].

Digitized by Google

zu ermöglichen, dasz wir alle sprachlichen Schwierigkeiten entfernen, welche durch die Lectüre eines völlig neuen Schriftstellers entstehen. Auch die Leibniz-Wolfsche Schule hat in der Bearbeitung der Logik oder Vernunftlehre als Methodenlehre des wissenschaftlichen Erkennens Manches geleistet, was wir um so mehr wieder anerkennen werden, als die Einflüsse der speculativen Logik sich abschwächen. Indessen auch hier gilt dasselbe wie vorhin. Die Kantsche Logik ist aus der Logik von Meier hervorgewachsen, dessen Auszug aus der Vernunftlehre[4]) er seinen Vorlesungen zu Grunde legte; in seiner Logik findet sich also der Niederschlag alles dessen, was die Logik vor ihm Gutes hatte. Somit gehen wir auch für die philosophische Propädeutik auf Kant zurück und bemerken, dasz seine Schriften fast Alles enthalten, was zur philosophischen Vorbereitung gehört.

Beachtenswerth sind noch immer die Bemerkungen über den philosophischen Unterricht in der Nachricht von der Einrichtung seiner Vorlesungen im Winterhalbjahr 1765/6.[5]) Er weist namentlich darauf hin, dasz es nicht sowol darauf ankommen könne, ein abgeschlossenes System fertiger Gedanken beizubringen, der Schüler soll vielmehr angeleitet werden, denken zu lernen. Es kommt also auf Bildung des Vermögens und die allgemeine Anregung an, die freilich ohne einen bestimmten positiven Stoff nicht zu erzielen ist. Schubert[6]) hat uns über die Methode berichtet, die Kant in seinen Vorlesungen befolgte. Er überlieferte nicht sowol den fertigen Gedanken, als er dessen Entstehung zeigte und das Werden der Gedankenprocesse vergegenwärtigte.

Mit dem lebhaftesten Interesse wird das Material in Kants 'Anthropologie in pragmatischer Hinsicht' noch immer aufgenommen werden, es gibt kaum eine anregendere, interessantere, gehaltvollere Einführung in das Studium der Psychologie. Kants formale Logik bleibt noch immer die bündigste, klarste, verständigste. Wir meinen nicht sowol, dasz diese Kantischen Bücher selbst zu Lehrbüchern der Gymnasien gemacht werden sollen, wol aber können die Hauptsätze heraus gezogen und in der entsprechenden Weise für den Unterricht verwerthet werden. In der Psychologie hätte man die erkennenden Thätigkeiten der Seele besonders ins Auge zu fassen, in der Logik würde die weitere Thätigkeit darin bestehen müssen, eine gröszere Zahl geeigneter Beispiele zu sammeln, aus denen dann in inductiver Weise das betreffende Denkgesetz herzuleiten ist. Vielleicht liesze sich noch geeigneter Stoff aus einer und der andern der kleineren Abhandlungen Kants gewinnen, doch können wir uns nicht damit einverstanden erklären, wenn früher Abschnitte aus Kants Kritik der reinen Vernunft, namentlich die Antinomieen und die Beweise für das Dasein Gottes und ihre Kritik in die philosophische Propädeutik gezogen sind. Abgesehen davon, dasz wir uns hier nicht auf neutralem Boden be-

4) Erschien Halle 1752.
5) Sämtliche Werke ed. Rosenkranz und Schubert (Leipzig 1842) Bd. I S. 287 ff.
6) A. a. O. Bd. XI. II. Abt. S. 67 ff.

Digitized by Google

wegen und der Wahrheitsgehalt dieser Abschnitte noch nicht mit Sicherheit bestimmt ist, sind sie auch zu schwierig und liegen über dem geistigen Standpunct des Schülers, der sie nur auswendig lernen würde. Das Studium der Kantischen Kritik der reinen Vernunft, das wir für unerläszlich halten, gehört auf die Universität.

Aus der folgenden Zeit nehmen Hegel und Herbart unser Hauptinteresse in Anspruch, welche am tiefsten die Spuren ihres Geistes der weitern Entwickelung eingedrückt haben und auch noch in der Gegenwart von Bedeutung sind. Den Weg zu Hegel, von dem wir zuerst reden wollen, bahnen bekanntlich Fichte und Schelling. Fichtes Reden an die deutsche Nation heben das sittliche Ziel bei der Jugendbildung hervor, für Erreichung desselben scheinen uns auch die philosophischen Vorbereitungsstudien von wesentlicher Bedeutung zu sein, indem sie Wahrheit und Gehalt der Gedanken fördern und Lauterkeit der Gesinnung pflanzen helfen. Aus Schellings Nachlasz ist in den gesammelten Werken auch eine philosophische Propädeutik gedruckt worden, die aber nicht für die Bedürfnisse der Schulen bestimmt ist, und mit der der Geschichtschreiber der Schellingschen Philosophie sich wird auseinanderzusetzen haben. Wir bemerken nur, dasz Schellings Philosophie überhaupt schwer lehrbar ist.

Den tiefsten heilvollen und unheilvollen Einflusz auf die philosophische Bildung bis in unsere Tage hinein, in letzter Zeit freilich mit gebrochener Kraft, besasz Hegel. Die geschichtliche Betrachtung wird die Tiefe und den Umfang seines Geistes gern anerkennen, ihn aber doch nur als eine überwundene Stufe in der Entwickelung der deutschen Philosophie ansehen können. Wir werden um seiner Bedeutung willen uns kurz mit ihm auseinandersetzen müssen.

Hegels Leistungen beruhen auf der Geltendmachung des an sich relativ richtigen und für eine gewisse Sphäre gültigen Satzes von der Identität des Denkens und Seins. Er hat seine volle Geltung für die Sphäre der Vernunft und des Geistes, deren Selbstbegriff und Wesen zusammenfällt. Indem Hegel diesen Begriff der Vernunft, in dem Denkform und Denkinhalt dasselbe sind, entwickelte, hat er das fehlerhafte und unvollständige Resultat von Kants Kritik der reinen Vernunft nach einer Richtung hin berichtigt. Jener Satz verliert aber seine Geltung für das Gebiet der Natur und Geschichte, in denen das Irrationale eine wesentliche Rolle spielt. Hegel überspannte sein Princip, er glaubte vermittelst seiner Methode auch die Wirklichkeit Gottes, der Natur und Geschichte aus seinem Princip herleiten zu können. Allerdings haben die Denkformen der Vernunft auch einen unmittelbaren Inhalt, nemlich sich selbst; Hegel verwechselte diesen Selbstinhalt der Vernunft mit dem concreten Inhalt alles Denkbaren, der nur durch andere Erkenntnisquellen als die reine Vernunft, durch die sogenannte Erfahrung gewust wird. Wir machen jedoch ausdrücklich dabei geltend, dasz der bisherige Begriff der Erfahrung noch verworren ist, insofern der Unterschied der Erfahrung der natürlichen und geschichtlichen Dinge noch nicht hinreichend bestimmt ist. Auf den Grundfehlern Hegels beruht das mannigfach Widerspruchsvolle und Schwankende seiner Leistungen.

Digitized by Google

Auch in Bezug auf seine Ansichten über den philosophischen Unterricht an den höheren Schulen nahm Hegel früher oder später einen ganz abweichenden Standpunct ein und wir haben wol anzunehmen, dasz Erfahrungen und reifere Einsichten Hegel zu diesem Wechsel bestimmten. Den ersten Standpunct Hegels bezeichnet das Schreiben an Niethammer[7]) vom 23 October 1812. Das frühere baierische Normativ[8]) verlangte in den Gymnasien einen ziemlich vollständigen systematischen Unterricht in der Philosophie. Drei Classen wurden unterschieden, auf der untersten Stufe wurde Kenntnis der Logik verlangt, auch sollten die Schüler in dem logischen Calcul von Lambert und Ploucquet geübt werden. Die Mittelclasse zerfiel in zwei Stufen, auf der untern sollte Kosmologie und rationale Theologie mit Berücksichtigung von Kants Kritik, auf der obern Psychologie, Rechts- und Pflichtenlehre gelehrt werden, die erstere nach Carus, die letzteren nach Kant. Die philosophische Encyklopädie sollte in der Oberclasse den Unterricht abschlieszen. Hegel nahm damit einige Aenderungen vor. Er will den Anfang mit Besprechung der ethischen Begriffe machen und beschränkt dabei die Religionsphilosophie, die wir ganz aus dem Lehrplan der Gymnasien entfernen. Es musz auch fraglich erscheinen, ob es geeignet ist, selbständig und für sich in rein abstracter Weise die Ethik zum Gegenstand des Gymnasialunterrichts zu machen. Die sittliche Bildung wird von der religiösen nicht getrennt werden können, auch wird die ethische Unterweisung am besten an eine concrete Grundlage anknüpfen und die Behandlung der Litteratur und Geschichte für die sittliche Erkenntnis fruchtbar machen. Wir würden also in der Schule das abstracte Moralisieren und die Loslösung der Moral von der religiösen und historischen Grundlage möglichst vermeiden. Im weitern Verlauf seiner Darstellung erkennt Hegel dann Psychologie und Logik ausdrücklich als Gegenstände der philosophischen Vorbereitungswissenschaften an, doch wird man kaum zum Gegenstand dieses Unterrichts Grundzüge der Hegelschen Phänomenologie des Geistes und der Wissenschaft der Logik machen. Die Gründe, welche wir gegen die Auswahl des Stoffs aus Kants Vernunftkritik geltend gemacht haben, sind auch hier von Gewicht; jene Bücher sind für die Schule zu schwer, auch bewegen wir uns bei ihnen auf streitigem Gebiet.

Die philosophische Encyklopädie, welche Hegel noch lehrte, obwol er sie selbst (namentlich die Naturphilosophie) in einer Bemerkung für überflüssig erklärte, fällt in der Gegenwart schon darum hinweg, weil sie ein allgemein anerkanntes System der Philosophie voraussetzt, das thatsächlich nicht vorhanden ist, auch kann die dabei immer nur zu erzielende dürftige Uebersicht mehr schaden als nützen, insofern sie zu der Vorstellung verleitet, ohne eingehende Beschäftigung mit dem Einzelnen schon in den Inbesitz des Ganzen gesetzt zu sein. Endlich heben wir dasjenige hervor (S. 341), was Hegel in Bezug auf die Berücksichtigung der Aesthetik (namentlich der Poetik) sagt, doch würden wir auch für diese Be-

7) Sämtliche Werke (Berlin 1835) Bd. XVII S. 333.
8) Rosenkranz: Hegels Leben (Berlin 1844) S. 254 ff.

Digitized by Google

lehrungen den concreten Hintergrund der Lectüre classischer Meisterwerke wünschen, sie müsten, wie Hegel richtig sagt, nicht ein bloszes Gewäsche von Kunst bleiben. Der zweite Abschnitt des gedachten Hegelschen Briefes beschäftigt sich mit der Methode. Hegel verwirft das Philosophieren ins Blaue hinein, wonach nur im Allgemeinen das Philosophieren, nicht aber ein bestimmter Inhalt der Philosophie gelehrt werden soll. Er macht geltend, dasz mit dem Inhalt der Philosophie auch das Philosophieren gelehrt werde, dasz die Philosophie (gedächtnismäszig) gelernt werden müsse, wie jede andere Wissenschaft, und dasz dahinter die Erziehung zum eigenen Denken zurücktreten solle. Es ist gewis richtig, wenn sich Hegel gegen das Unwesen kehrt, das durch zu frühzeitige Anstrengung der geistigen Productionskraft die Jugend zu unreifem und unfertigem Raisonnieren anleitet. Was die Jugend aus sich hervorbringt, ist in der That gröstentheils 'Meinung, Wahn, Halbheit, Schiefheit, Unbestimmtheit' (S. 344). Andererseits ist der Unterschied der Philosophie, die es mit Gedanken zu thun hat, von anderen Disciplinen doch nicht zu verkennen, deren positiver Inhalt in noch anderer Weise gedächtnismäszig angeeignet werden musz, als die Philosophie; in der letzteren kommt es doch besonders auf Anregung, auf Erweckung des Sinns und Denkvermögens an. So wird es sich darum handeln, von zwei Extremen die Mitte zu halten. Man darf weder blosz auswendig lernen lassen, noch sich blosz auf allgemeine Anregung beschränken, zumal die Bildung des Vermögens ohne positiven Uebungsstoff unmöglich ist. Es wird allerdings ein bestimmter Inhalt auch gedächtnismäszig fest angeeignet werden müssen, aber erst nachdem er durch mannigfache Uebungen zum rechten Verständnis gebracht ist. Diese Uebungen am bestimmten Stoff dienen dazu, die Seelenkraft als solche, das Denkvermögen und den philosophischen Sinn zu bilden. Philosophie musz unterrichtet werden, und der Erfolg hängt von der Methode ab, welche dabei eingeschlagen wird.

Hegel will die Jugend zum abstracten, dialektischen und speculativen Denken erziehen. Man kann aber recht zufrieden sein, sie bis zu den Anfängen des abstracten Denkens gebracht zu sehen, und der Weg dazu ist jedenfalls der entgegengesetzte von dem, den Hegel anräth. Er will gleich mit den abstracten Bestimmungen den Anfang machen und dieselben für sich lehren und nennt den Weg, der vom Concreten zum Abstracten aufsteigt, den unwissenschaftlichen. Aber abgesehen davon, dasz man Methoden nur darum, weil sie mit der eigenen nicht übereinstimmen, nicht als unwissenschaftlich bezeichnen kann, so ist Hegels Vorschlag unpädagogisch und man kann auf seinem Wege höchstens die gedächtnismäszige Einprägung abstracter Sätze erreichen. Das inductive Verfahren, das vom Einzelnen und Concreten zum Abstracten und Allgemeinen, vom Beispiel zur Regel aufsteigt, ist darum das richtige, weil sich der erkennende Geist in dieser Weise selbst entwickelt. Ueberspannt ist es endlich, wenn Hegel die Gymnasiasten mit dem Wesen des dialektischen und speculativen Denkens bekannt machen will, zumal seine eigene Methode auch noch der kritischen Reinigung und Umbildung bedürfen möchte.

Digitized by Google

Aus Hegels Nachlasz sind die Hefte herausgegeben worden, nach denen er am Gymnasium zu Nürnberg seinen philosophischen Unterricht gegeben hat (W. W. Bd. XVIII). Sie haben ihren geschichtlichen Werth, indem sie das Werden des Hegelschen Systems zeigen; was wir sonst darüber denken, fassen wir in die Worte: dasz nach ihnen eben nur Hegel im Jahre 1812 unterrichten konnte. Dieser selbst hat aber in späterer Zeit seine Ansicht mannigfach geändert, wie dieses aus dem Gutachten vom 7 Februar 1823 an das preuszische Ministerium des Unterrichts W. W. Bd. XVII S. 357 hervorgeht.

Hegel unterscheidet darin zwischen einer materialen und formalen Vorbereitung zum Studium der Philosophie. Die materielle und substantielle soll durch die Gymnasialstudien überhaupt, vorzugsweise durch das Studium der Alten und die Dogmatik der christlichen Religion erzielt werden. Aber abgesehen davon, dasz der Unterricht in der Religion auf den Schulen doch vorzugsweise biblisch sein wird, teilen wir auch nicht die Ansichten Hegels von der Religion als einer niedrern Stufe als die Philosophie, und möchten nicht den Religionsunterricht für Zwecke, die ihm fremd sind, benutzt wissen. Was die Lectüre der Alten betrifft, so waren die Schriftsteller und Schriften derselben, auf die es ankam, und deren Behandlung näher zu bezeichnen; auf die Bedeutung der Grammatik und Mathematik für die philosophische Vorbereitung ist von Hegel nicht hingewiesen worden. Auch schlosz Hegel die Geschichte der Philosophie vom Gymnasialunterricht aus, weil er fürchtete, dasz sie bei falscher Behandlung schaden würde; falsch nennt er aber jede Geschichtschreibung der Philosophie, die eine andere als seine Methode befolgt. Der Grund ist darum nicht stichhaltig, weil jeder Unterrichtsgegenstand bei falscher Methode schaden, und weil die richtige didaktische Behandlung der Geschichte der Philosophie wol gefunden werden kann, die freilich die Hegelsche nicht ist.

In den eigentlichen Vorbereitungsunterricht will Hegel dann die empirische Psychologie aufgenommen wissen. Er rechnet dazu Belehrungen über die Sinneswahrnehmungen, Einbildungskraft, Gedächtnis, von den Vorstellungen und deren Verbindung, von der Natur der Sprache, vom Unterschied zwischen Vorstellungen, Gedanken und Begriffen. Man fragt vergeblich nach einem genügenden Grunde, warum Belehrungen über Willen, Gemüt, Phantasie nicht auch gegeben werden sollen? Aus der Logik soll mit Beseitigung der speculativen Behandlung die Lehre vom Begriff, Urteil, Schlusz, Definition, Einteilung, Beweis und der wissenschaftlichen Methode zum Vortrag kommen. Ganz kann er dabei den Wunsch nicht unterdrücken, Material aus Kants Kritik der reinen Vernunft (Kategorieen, Antinomieen) aufzunehmen; ferner will er aus der Theologia rationalis wenigstens die sogenannten Beweise für das Dasein Gottes in den Kreis des Gymnasialunterrichts gezogen wissen, auch empfiehlt er wieder das Auswendiglernen. Wir haben über diese Puncte bereits gesprochen. Er verlangt ferner, dasz den Schülern Belehrungen über sittliche Begriffe gegeben werden, womit wir unter der Bedingung einverstanden

Digitized by Google

sind, dasz das auf concreter Grundlage geschehe. Von einer Belehrung über ästhetische Begriffe schweigt Hegel hier.

Als Minimum verlangte Hegel für diesen Unterricht zwei Stunden wöchentlich ein Jahr lang, die vom sogenannten Unterricht im Deutschen abgebrochen werden oder an Stelle der juristischen Encyklopädie treten sollten, doch hält er es für wünschenswerth, drei bis vier halbjährige Curse darauf zu verwenden. Ueber die Lehrbücher macht er die Bemerkung, dasz sich der Stoff in fast allen auf gleiche Weise vorfinde, dasz aber die älteren den Vorzug verdienen.

Ein Gegengewicht gegen den weitgehenden Einflusz Hegels übte und übt die Philosophie Herbarts aus, die freilich in mancher Beziehung in das entgegengesetzte Extrem fällt. Auch auf die philosophische Propädeutik hat Herbart Einflusz gewonnen teilweise durch sein Lehrbuch zur Einleitung in die Philosophie, teils durch den Aufsatz über den Unterricht in der Philosophie auf Gymnasien[9]), den wir mit groszer Beistimmung nennen, zumal sich Herbart bestimmter und eingehender als Hegel ausspricht. Herbart empfiehlt vor Allem die geeignete Behandlung der philosophischen Schriften von Plato und Cicero, soweit sie auf Schulen gelesen werden, namentlich von Plato: Krito, Apologie, Republik lib. I, II, IV, VIII; von Cicero: de finibus, Quaest., Tusc. und de officiis. Von Plato könnte wol noch Protagoras und die sich daran schlieszenden kleineren Dialoge, Gorgias und Theaetet hinzukommen. Was den eigentlichen Lehrstoff angeht, so will er die Philosophie seit Kant vorläufig entfernt sehen, weil diese Entwickelung noch nicht zum Abschlusz gekommen ist, und empfiehlt als neutrales Gebiet die Logik (formale Logik) und empirische Psychologie. Er verweist auf die Logik von Reimarus und Krug, für die Psychologie auf Locke, doch bemerken wir dabei, dasz der Letztere jedenfalls nur mit der Kritik von Leibniz zur Seite zu benutzen ist. Die Notwendigkeit einer Belehrung über sittliche Begriffe verkennt Herbart keineswegs, doch soll die Ethik aus Plato und Cicero flieszen, endlich verlangt er eine kurze Uebersicht über die Geschichte der Philosophie, einen Auszug aus Tennemanns Grundrisz in 16—20 Stunden. Wir sind damit einverstanden, dasz auf dem Gymnasium Mitteilungen über Geschichte der Philosophie gemacht werden, doch müsten sich diese wol auf die alte Philosophie beschränken und auch hier nur einiges Wesentliche herausgreifen, dieses aber eingehender behandeln. Die Gestalten des Sokrates und Plato liegen der Schule am nächsten, ob Aristoteles auf das Gymnasium gehört, musz mindestens zweifelhaft erscheinen. Magere Auszüge aus einem Grundrisz aber, der sich auf dürftige Notizen beschränken müste, sind wol ganz fern zu halten.

Herbart verlangte für die Logik, mit der der Anfang gemacht werden sollte, $^1/_4$ Jahr lang 4 Stunden in Secunda, für die Psychologie $^1/_2$ Jahr 4 Stunden in Prima, für die Geschichte der Philosophie 16—20 Stunden. Er wünschte, dasz sich jeder Lehrer nach dem Studium umfassenderer Werke seinen Leitfaden selbst arbeiten sollte.

9) Sämtliche Werke Bd. XI S. 396 ff.

Digitized by Google

Noch verdient neben diesen bedeutenden Vorschlägen das Unternehmen besondere Erwähnung, durch eine geschickte Auswahl kurzer Sätze aus den logischen Schriften des Aristoteles unmittelbar in das Studium der aristotelischen Logik einzuführen und auf diese Weise für die Philosophie vorzubereiten. Ohne das Gewicht der Gründe zu verkennen, welche für dies Verfahren sprechen, machen wir doch dagegen folgende Bedenken geltend:

1. Die blosze Beschränkung auf die Logik dürfte kaum für die philosophische Vorbereitung ausreichen, auch für die Gebiete der Ethik, Aesthetik und Geschichte der Philosophie musz vorgearbeitet werden. Es ist fraglich, ob das blosze Studium der für die Jugend weniger interessanten Logik, derselben auch die rechte Lust und Liebe zur Philosophie einflöszt und sie nachhaltig anregt?

2. Aristoteles steht dem Gymnasium fern, es liegt näher die Vorbereitung an den Plato anzuschlieszen, der auch sehr wohl für diesen Zweck verwerthet werden kann. Sollten die Ursachen, welche die lange Herschaft des Aristoteles in den Schulen gebrochen haben, nicht auch noch in der Gegenwart von Gewicht sein?

3. Es entsteht die Gefahr der Abirrung in die philologische Behandlung und häuft die Schwierigkeit, wenn wir zu der Beschäftigung mit dem reinen Gedanken noch die mit der fremden Sprache eines Schriftstellers hinzunehmen, der bis dahin nicht gelesen ist. Sätze aus einer deutschen Logik sind wol vorzuziehen, sofern diese die Aristotelischen Gedanken verarbeitet. Man sage nicht, dasz man unmittelbar zu den Quellen steigen müsse, die Quellen liegen hier nicht in dieser oder jener Bearbeitung, sondern in der Natur unseres Geistes. Für Erweckung des Gedankens ist der Gebrauch der Muttersprache jedenfalls am förderlichsten.

Ziehen wir aus dieser kritischen Uebersicht in einigen Thesen die Resultate, so ergiebt sich:

1. Eine wesentliche Förderung erfährt die philosophische Propädeutik durch die Gymnasialstudien überhaupt, namentlich durch die Mathematik, Grammatik, Lectüre des Plato, Cicero und deutscher Prosaschriften. Wesentlich sind dabei die Uebungen: Aufsuchen der Disposition, der Zusammenhänge (Behandlung der Conjunctionen), Definitionen, Einteilungen u. dgl. — Auf diese Weise stellt sich auch der Zusammenhang der philosophischen Propädeutik mit den übrigen Disciplinen her, mit der Geschichte vollzieht er sich durch ihre ethische Seite.

2. Den besondern philosophischen Lehrstoff bilden Unterweisungen über das Wesen der Seele und ihre auf das Erkennen gerichtete Thätigkeit, sowie die Lehre von Urteil, Schlusz, Begriffsbildung, Definition, Einteilung, Beweis, Methode.

Als wünschenswerth erscheinen Mitteilungen aus der Geschichte der alten Philosophie, d. i. Lebensbilder hervorragender Philosophen, sowie Erläuterung und Einprägung ausgewählter Stellen ihrer Schriften; Plato steht hier dem Gymnasium am nächsten. Ebenso erscheinen Belehrungen über wichtige ästhetische und ethische Begriffe als wünschenswerth.

Digitized by Google

3. Die Aufgabe besteht darin, sowol gewisse Grunderkenntnisse fest einzuprägen, als dieselben zum Verständnis zu bringen und dadurch den allgemeinen philosophischen Sinn und das philosophische Interesse zu wecken.

Als Grundsatz ist dabei festzuhalten, dasz nur auf concreter Grundlage philosophiert werde; die Methode ist die inductive, die vom Einzelnen zum Allgemeinen, vom Beispiel zur Regel, vom Concreten zum Abstracten aufsteigt und dann die erfundene Regel durch viele Uebungen befestigt. Der Unterricht darf nicht systematisch sein, sondern musz einzelne Hauptgruppen von Begriffen herausgreifen.

4. Das Minimum an Zeit, das für diesen Unterricht gefordert ist, sind 1 Jahr lang 2 Stunden oder was dasselbe ist: 2 Jahre lang 1 Stunde. Es ist indessen noch ein Gesichtspunct zu bemerken. Es empfiehlt sich vielleicht diesem Unterricht $^1/_2$ Jahr lang 3 Stunden zuzuweisen, weil mit ihm ein ganz neuer Gegenstand auftritt. Freilich macht sich dann der grosze Uebelstand geltend, dasz derselbe bei manchen Schülern $1^1/_2$ Jahr lang unterbrochen wird.

5. Zum Schlusz sei noch bemerkt, dasz die philosophische Vorbereitung fruchtlos bleiben musz, sobald die Vermittelung zwischen Schule und Universität nicht hergestellt wird, und der Unterricht auf der Universität nicht da anknüpft, wo die Schule ihren Zögling entläszt. Sollte sich der philosophische Unterricht nicht relativ unabhängig machen lassen vom Wechsel und den Kämpfen der Systeme? Sollte sich nicht ein Gebiet als feststehende Grundlage finden lassen, das sowol allen Systemen gemeinsam ist, als den Uebergang von den Vorbereitungsstudien der Schule zu dem der besonderen Systeme herstellt? Ist nicht die Geschichte der Philosophie ein solches Gebiet, namentlich die historisch-kritische Behandlung der alten und der bisherigen deutschen Philosophie, aus denen sich nach allen Richtungen hin Uebergänge finden lassen? Freilich vermag das nicht jede Geschichte zu leisten, sie müste sich erst frei machen von den Voraussetzungen bestimmter Systeme, indem sie ihre eigene Methode sucht und erarbeitet, die beim Wechsel der Systeme ihren Bestand schützt. Neben diesen bleibenden historischen Grundlagen ist auf der Gleichheit und Unveränderlichkeit der Probleme und auf der allgemeinen Anerkennung gewisser didaktischer Grundsätze, namentlich des Grundsatzes, dasz gelehrt werden musz, was dem Lernenden notwendig, nicht was der Individualität des Lehrenden wünschenswerth erscheint, die Hoffnung zu begründen, Zusammenhänge zwischen dem Unterricht auf den Vorbereitungsschulen und den Akademieen herzustellen. Freilich müsten die Parteiinteressen der Aristoteliker und Platoniker, Herbartianer und Hegelianer und welche sie sein mögen, geopfert werden, um den nachwachsenden Geschlechtern beim Studium der Philosophie in rechter Weise dienen zu können und Menschen zu bilden durch Philosophie.

Halberstadt. Arthur Richter.

Digitized by Google

35.

ORATIUNCULAE SCHOLASTICAE.*)

I. De studii litterarum et artium dignitate.

Peropportune nobis accidit, AA., ut nobis necessitas quaedam iniungeretur, duos dies festos inter se conectendi, eaque vota eisdem precibus nuncupandi, quae alias seorsim concipere consuevimus. Nam et Regis Augustissimi hodie natalicia celebramus, Deoque Optimo ea, qua par est, pietate pro vita ac salute principis nostri supplicamus, et hosce adolescentes, qui nuperrime examen legitimum cum laude sustinuerunt, satisque animo ac moribus roborati et exculti iudicati sunt, qui ad altiora studia sese accingerent, ex hac schola discedentes votis precibusque nostris prosequimur. Sed tantum abest, AA., ut ea ratione, qua duas res genere ac natura inter se diversas coniunximus, dignitati earum officere videamur, ut alteram alteri quasi praesidio et ornamento futuram esse censeamus. Quod enim Regi Augustissimo maius meliusve donum haec schola offerre potest, quam hos ipsos adolescentes, qui ardentissimis animis hodie precantur, ut sibi olim studiorum laborumque suorum fructum Regi ac patriae offerre liceat: quid vero horum adolescentium animos magis ad studia acriter persequenda incendere et inflammare poterit, quam quod ipsis Regis, hoc est patriae natalicis ad haec studia quasi initiati sunt, quodque eorum votorum, quae hodie pro Regis vita ac salute patriaeque statu et gloria concipiuntur, bona pars etiam in ipsos redundabit? Quare liceat mihi per vos, AA., maiore huius solemnitatis parte iam rite ordineque peracta, ad alteram eius partem accedere, ac primum quidem Deum Omnipotentem implorare, ut, quantum beneficiorum adhuc inde a prima pueritia his adolescentibus tribuerit, tantum etiam sequenti tempore totamque per vitam eis impertire velit, quaque via eos adhuc salvos integrosque animis corporibus duxerit, eadem eos etiam postea ducat et gubernet: hac vero precatione peracta, paucis eos commonere, ut cum omni tempore tum hodie secum reputent, quid eis propositum sit, qui supra vulgi studia eniti, litterarumque et artium signa et ipsi sequi et late ferre secum decreverint. Nam etsi unus ex Vobis arma pro Rege et patria tractare constituit, tamen ne ille quidem unquam oblivisci poterit, unam et eandem deam, Minervam, olim et doctrinae et belli praesidem fuisse, quasi vero dubitari non possit, quin vel

*) Non sine magno dolore nostro sensimus stili nostri aciem vel propter nimium eius usum vel senectutis vitio vel aliis de caussis hebescere: diffingere stilum conatae sumus Latini sermonis adminiculo, ut, si elegantiam sermocinationis quotidianae excidere nobis videremus ad Francogallicae linguae usum non sine fructu olim confugimus. Praeterea vix dicere possumus, quantum nos illorum vel impudentiae vel ignorantiae pudeat, qui, quae quis vere dicere velit, ea non posse nisi patrio sermone explicari et exprimi autument. Hos ut redarguemus, hanc oratiunculam emisimus quam si haec viris doctis probata fuerit, aliae et innumerabiles fere subsequentur. Valete et favete.

Noctes scholasticae.

Digitized by Google

ad fortitudinem bellicam, quam sane in milite primum requirimus, prudentia ac sapientia accedere debeat, si quis eo munere recte defungi velit, vel ad litterarum artiumque studia, ne quis eorum scopulos expavescat ac refugiat, acri, vigilanti, intrepido fortique animo opus sit. Quare ne te quidem, mi Paule, a comilitonum tuorum numero removeo aut excludo. Nec enim te unquam a studiis nostris alienum fore confido, sed, ut adhuc cum illis aeque fortiter ac feliciter contendisti et certasti, sic etiam futuro tempore cum eis et doctrinae amore et animi eruditione omnique humanitate certaturum esse.

Atque illud quidem pro certo habeo, vos, ut litterarum artiumque studia vobis persequenda eligeretis, non turpi quadam sive lucri sive vanae gloriolae cupiditate adductos esse: immo vero, si talem operae ac laboris fructum quaereretis, aliam potius vobis viam ineundam, aliud vitae genus circumspiciendum censerem. Quod enim olim Juvenalis meus in eos ominatus est, qui hisce studiis vitam consecrare animum inducerent, id et omni tempore verum fuit, et nunc quoque deterrere potius adolescentes ac propellere quam allicere et retinere deberet. Sed non est nisi eis verum, optimi adolescentes, qui, cum hunc campum, in quo decurrerent, sibi deligerent, talia praemia spectaverunt: nos quidem ea nec spectavimus nec exspectavimus: ergo nec est, quod spe vana deiectos nos esse queramur, si nobis ea praemia non contigerint; si nec pecunia nec honore laudeque affluemus nec praetereuntium digito monstrabimur, sed obscuri tenuesque satis habebimus, si nemo circulos nostros turbaverit. Nam dulcedinem eam, quae in ipsis his litterarum studiis inest, et quidquid illa vel ad animi indolem alendam et formandam, vel ad mores corrigendos et emendandos, vel ad pulcri ac decori sensum eliciendum et excitandum, vel ad omnem omnino humanitatem ac liberalitatem animi conferunt; quidquid habent, quo nos in rebus adversis firment et consolentur, in secundis ad modestiam ac moderationem revocent, in augustiis rerum hilaritate animi perfundant, omnibusque vitae aetatibus eam pietatem ac religionem nobis iniiciant, qua non nobis, sed parentibus, sed amicis, sed patriae, sed Deo vivere nos oportere existimemus: — haec, inquam, praemia nec potentes amici nec vulgus tribuere potest, sed, ut umbra corporibus adhaeret nec externa ulla vi ab eis prohiberi aut rescindi potest, eis ultro contingunt, qui puris sanctisque animis in hisce litteris elaborare vitamque in eis collocare constituerunt. Haec vobis quoque praemia certa sunt, nec mansura solum per totam vitam, sed ita mansura, ut defluente vita non decrescant, sed in singulos annos crescant et amplificentur. Eiusque rei me ipsum vobis et testem satis locupletem et exemplum proponere et offerre non vereor: nec enim mea haec laus, sed ipsarum litterarum est, quod palam profiteri mihi licet, nunquam diem fuisse, quo huius vitae susceptae me poenituerit. Precaborque a Deo Optimo, ut mihi senectutem nec turpem nec his litteris carentem tribuat.

Sed quamvis magnus et egregius ille fructus sit, quem ex suis quisque studiis percipiat, tamen illa insaniens et insipiens esset sapientia, quae in ea voluptate aut omnia aut summa posita esse existimaret. Nec

Digitized by Google

enim nobis solis nati sumus, nec litterarum artiumque ea natura est ut in vita solitaria, qualem ne omnia quidem bestiarum genera agunt, aut nasci aut esse possint. Sed nolo longus esse in eis, quae, extra dubitationem posita, demonstratione non egeant; atque vos ipsi, cum in diversa et contraria studiorum spatia disceditis, iam nunc vobiscum consideratis, quanam ratione eorum fructum vel in patriae vel in societatis humanae commodum convertere possitis, quemque locum in illa ipsa societate his studiis vobis vindicaturi sitis. Nam utcunque in diversissimas partes discedetis, optimi adolescentes, in eo tamen omni aetate inter vos convenietis, ut non magis vobis quam aliis operam vestram fructuosam et salutarem esse velitis. Tu quidem mi Paule, in patria tutanda et amplificanda eam collocabis, ipsamque vitam tuam pro ea offeres, si ita necesse erit: tu, mi Ludovice, eam artem elegisti, qua gravissima mala corporis eorum, quibus cum sis, vel tollere vel lenire possis; vos autem, mi Ioanne et mi Iuli, erudiendae et educandae iuventuti vires animi consecravistis: vos omnes ea, quae discetis, non quasi arcae angulis includere inclusaque custodire, sed eis artibus velut armis aut instrumentis instructi in lucem prodire et in conspectu hominum versari et agere cupietis. Et civitas ea, cui vos cives adscripti estis, eum vobis locum attribuet, in quo ea, quae didiceritis, proferre et tractare possitis. Sic igitur vobis persuasum sit, eam voluptatem, quae ex litteris percipiatur, magnam et praeclaram esse, sed sic tantum vere laudabilem, si una aliorum commodis inserviatis, et nunc ipsum, in hoc quasi limine ac vestibulo ipsius scientiae, omni vobis cura et cogitatione id agendum est, ut loco illo, quem spectatis, aliquando digni sitis. Nam id quidem scitote, eam esse nostrorum temporum rationem, ut, si quis eum locum mereri velit, ei omnibus et corporis et animi viribus contendendum sit, ne turpiter ex arena discedere iubeatur, nullumque ei esse diem praetermittendum, quin veluti formica ad eam, quam extruat, studiorum molem congerat. Turpe et triste est, si cui saepe diem perdidi dicendum sit.

Atque hic statueram, Adolescentes, vobis omnes eas difficultates exponere et explicare, quae hodie discentibus obstarent et officerent, sperabamque, neminem ad id aptiorem fore, quam me, cui vel in senectute cum eis difficultatibus quotidie conflictandum esset. Sed video, tempus mihi ad eam rem non suppetere, differamque illud in aliud tempus, quo vos haud dubie iam in alto navigabitis, nos vero intra portum et angustum et tutum commilitones vestros ad studia informabimus. Ac praestat fortasse, animos vestros non anxietate quadam ac sollicitudine perturbare, sed specie doctrinae oculis vestris proposita ad acerrimum ac ferventissimum litterarum artiumque amorem vos inflammare. Quid enim dixi, voluptatem earum praeclaram et beatam esse? quid dixi, studia vestra patriae commodis inservire oportere? Maius quiddam et amplius est, quod omnibus, qui litteris artibusque sese veluti sacramento obligaverunt, ob oculos versari debere equidem censeo.

Etsi enim recte iudicamus, litterarum artiumque tractationem omnemque humanitatem in patriae utilitatem ac laudem vertendas esse, tamen ne populi quidem ipsi ita sua ipsorum caussa sunt, ut omnia sibi requi-

Digitized by Google

rere, nihil aliis praestare debeant: immo vero ut singulis civibus, ita etiam populis munera quaedam, quae expleant, proposita sunt. Eis muneribus qui ita, ut eis divinitus mandatum est, funguntur, ei non solum insignem inter ceteros locum obtinent, sed etiam in historia generis humani veluti aeternae stellae radiant, lucemque suam, etiam cum ipsi iam pridem occiderunt, in remotissima tempora et loca effundunt. Non enim vivendi caussa vivimus, nec satis est, ut quis sit, sed ut aliquid certe praestet, ne prorsus inutiliter vixisse videatur. Et si Carolus Augustus, Saxonum dux, amico, quem videlicet puderet otiose vivere nihilque agere, quo aliis prodesset, rescripsit, etiam eiusmodi viros civitatibus salutares esse, qui eo ipso, quod essent, prodessent: princeps ingeniosissimus recte iudicavit, opinor, non frustra eos vivere, qui ipsa illa non otiosa, sed tranquilla officiisque vacua vita, si non omnes virtutes humanas, tamen nonnullas et quasi dignitatem naturae humanae repraesentarent. Atque ne nos quidem, si munera populorum requirimus, de eiusmodi operibus solis cogitamus, quae vel aere vel marmore vel litteris aliave materia exarata posteritati traduntur, sed etiam de eis, quae quasi ipsa actione continentur et, actione finita, evanuisse ex oculis manibusque videntur. Nam etiam virtutes in patria tutanda, confirmanda, augenda, amplificanda positae omnisque honestatis atque humanitatis specimina edita sunt instar monumentorum aere magis perennium, neque minus aeterna et immortalia, quam pyramides illae regiae, quibuscum Horatius noster carmina sua comparare non dubitavit. Sed aliud est eiusmodi operum genus, quod non actione continetur, sed veluti fructus quidem et proventus actionis extra illam actionem consistit, et ita saepe consistit, ut actio potius fructu illo contineatur, fructusque quasi priorem locum occupavisse videatur. Ut enim nemo arat, nisi frugum caussa, frugibusque perceptis et conditis arationis nulla iam laus est, sic etiam litterarum artiumque monumenta ita principem locum obtinent, ut ipsorum auctorum artificumque memoria facile oblivioni tradatur.

Haec, AA., vera sunt humanae naturae opera: illi naturae eadem ratione et quasi divinitus insita, ut floribus insitum est florere, ut apibus mel comparare, ut soli lunaeque lucere: eumque in finem vel homines vel populi sunt, ut haecce opera edant: ac sive virtutibus insignes fuerunt, ut Spartani, sive humanitatis laudem meruerunt immortaliaque animi ingeniique monumenta reliquerunt, ut Athenienses, utrique laudantur. Licet sane et hominibus et populis citra hunc finem omnibus propositum subsistere, atque humilia ac sordida cogitare et factitare, multisque mortalibus id satis fuit, nec videbantur sibi male vitam degere; verum hos nomine potius quam re homines fuisse recte dicas. Iam vero eis, qui litteris artibusque student, hoc quasi summum munus mandatum est, ut bona illa semel comparata in lucemque prolata pro virili parte tueantur et conservent. Atque sunt illi quasi custodes sanctioris humanitatis et honestatis aerarii, in quo pretiosissimi gentis humanae thesauri asservantur: nec vero solum custodes, qui si id efficiunt, ne quid ex illis thesauris amittatur, satis videntur officio suo satisfecisse, sed etiam acres ac fortes milites, qui ingenii armis illos augere novosque

Digitized by Google

acquirere studeant. Atque vere videor mihi vos, adolescentes, iam commilitones appellare posse, quod sub eisdem nobiscum signis pugnaturi estis. Et nunc ipsum, cum tempus adest, quo vos hinc discessuri estis vasaque iam collecta habetis, vos quasi in sacram illam legionem recipio, cui illud munus commissum est, ut vera illa aeternaque generis humani bona tueatur et defendat. Quare, ne vos illa signa maculis adspergatis, dignos vos illis signis praestate, dignos etiam hac schola, quae vos pari caritate atque cura amplexa est et ad optima quaeque studia vos instituit et educavit. Quodsi id animis intentis agetis, et ipsi ex litteris sincerissimam ac verissimam voluptatem capietis, et Regi patriaeque uberrimos olim utilissimosque studiorum fructus offeretis, et in suo quisque genere verae humanitatis tutores et custodes eritis.

Deus vero Optimus, qui vos adhuc tutatus est, comitetur vos hinc ad ea vitae genera, quae vobis elegistis: adiuvet studia vestra, conservet castitatem et pietatem animi, ne turpissimarum libidinum laqueis irretiamini: trahatque vos ad se suamque reverentiam, ut in dies magis sentiatis, in Dei cognitione summam sapientiam, in amore Dei omnem esse virtutem positam. Atque, cum procul eritis ab hac schola, grata memoria et hanc scholam et nos, praeceptores vestros, et me, cuius vita viresque iam in Oceanum praecipitant, recordamini. Valete.

36.

Hagenbach: Leitfaden zum christlichen Religionsunterrichte an Gymnasien und höheren Bildungsanstalten. *) 4e Auflage. Leipzig 1867, S. Hirzel. VIII u. 263 S. 8. 18 Ngr.

Verschiedene Mitteilungen des Prof. Dr. Hermann Schultz, welcher nach Hagenbach seit einiger Zeit den Religionsunterricht am Pädagogium in Basel gegeben hat, sind in diese Auflage aufgenommen, welche im Uebrigen nicht wesentlich verändert ist. Sehr zu billigen scheint es uns, dasz im dogmatisch-ethischen Teile wiederholt auf die bewährtesten Kirchenlieder hingewiesen ist, um dadurch die Objecte des Glaubens dem religiösen Verständnis näher zu bringen. — Ganz und gar schlieszen wir uns auch dem sehr beherzigenswerthen Wunsche an, welchen der Verfasser zu Ende des neuen Vorwortes ausspricht, dasz sich nemlich zur Erteilung eines segensreichen Religionsunterrichtes, der in unserer kritischen Zeit immer schwieriger werde, stets neben dem todten Buchstaben gedruckter Lehrmittel auch die geeigneten Organe finden mögen, den dargebotenen Stoff mit Geist und Leben zu durchdringen. Dies ist übrigens den Lehrern hier durch häufige Nachweisungen zweckmäsziger Bücher nach einer Seite hin bedeutend erleichtert.

*) Auffälligerweise steht auf dem Titelblatt (wol nur in Folge eines Druckfehlers) 'an höhern Gymnasien und Bildungsanstalten.'

Digitized by Google

Zunächst gibt Hagenbach allgemeine Erörterungen über das Wesen der Religion, welche nicht etwa blosz in Schleiermacherscher Weise aufgefaszt, sondern sehr richtig u. a. als 'selige Gemeinschaft mit Gott' bestimmt ist. Daran schlieszen sich ähnliche Bemerkungen über die Offenbarung und ihre Geschichte, bei denen zu Ende doch die Bemerkung Anstosz geben könnte, streng genommen sei die Bibel nicht das Wort Gottes, sondern enthalte dasselbe nur. Von da wendet sich der Verfasser S. 24 zu der heiligen Schrift im Allgemeinen und insbesondere zum alten Testamente, dessen einzelne Bücher nebst den Apokryphen durch kurze und klare Uebersichten beleuchtet sind, worauf in ähnlicher Weise das neue Testament durchgegangen wird. Der Vf. zeigt dabei, wie das von ihm auch aus seinen eigentlich theologischen Schriften bekannt ist, einen biblisch gläubigen Standpunct, wenn er auch der Kritik mancherlei Zugeständnisse macht, wie er sich z. B. offenbar der Annahme der Unechtheit von Jes. 40 ff. zuneigt. Der Brief an die Römer hätte aber sicherlich bei seiner ungemeinen Wichtigkeit ausführlicher behandelt werden sollen: nicht einmal die Disposition ist genau angegeben. Von S. 137 an behandelt Hagenbach in einem seit der 2. Auflage hinzugefügten Abschnitte 'Die Kirche, ihre Geschichte und ihr Bekenntnis'. Auch hier ist das Buch knapp und übersichtlich und beschränkt sich vielfach auf Andeutungen. S. 153 ist uns die veraltete, unrichtige Schreibung 'Mahomet' aufgefallen, die gewis in einem Schulbuche ebenso unstatthaft ist wie Par*th*eisucht (S. 112) oder *Ch*urfürst (S. 172) oder Rudol*ph* (S. 177). Ferner hätte auf die Bekenntnisschriften unseres Erachtens näher eingegangen werden müssen; namentlich sollten die ökumenischen Symbole und wenigstens die 21 'articuli fidei praecipui' der Augustana hier abgedruckt sein. Ihr Fehlen ist eine sehr empfindliche Lücke in jedem Religionslehrbuch. Auch über Cultus und Liturgie hätte ein Lutheraner gern mehr gehört. — Den Schlusteil des Buches bildet 'die christliche Glaubens- und Sittenlehre (Nachschrift, Kirche und Bewustsein der Gegenwart)' S. 188—263. Dieser Abschnitt zeigt wieder eine durchaus christliche Gesinnung, aber nicht gerade eine streng orthodoxe Auffassung. (Man vergleiche etwa die Lehren von der Dreieinigkeit, vom heiligen Geiste, von der Erbsünde.) In der Sacramentslehre zeigt sich recht der subjectiv-reformierte Charakter Hagenbachs. Sacrament ist eine .... 'auf das gläubige Gemüt thatsächlich wirkende, im Glauben vollzogene kirchliche Handlung' und 'nur in der Sphäre des Glaubens hat das Abendmahl Sinn und Bedeutung'. Wenn doch die Lehre der lutherischen Bekenntnisse nur daneben angeführt wäre! Anerkennen aber wollen wir, dasz Ethisches und Dogmatisches nicht von einander gerissen, sondern verwebt ist, und dasz das Ganze einen nicht zu überladenen Eindruck macht.

Stettin. Dr. A. Kolbe.

Digitized by Google

37.

AUCH EIN CAPITEL VOM STRAFEN.

Von Strafen auf Schulen ist schon unendlich viel geschrieben und gesprochen und gestritten worden. Man ist im Allgemeinen nie über ihre sittliche Berechtigung im Zweifel gewesen und hat meist nur die Form gerügt, in welcher sie gewohnheitsmäszig sich vollziehn. Gewöhnlich pflegt aber schlieszlich an den gesunden pädagogischen Tact des Lehrers und an seine Einsicht appelliert zu werden. Ohne diesen pädagogischen Tact, welchen freilich keiner selbst sich geben kann, wenn er ihn nicht von der Natur als schönstes ἐφόδιον für seine pädagogische Laufbahn erhalten hat, musz, es ist wahr, notwendig gerade im Strafen viel gefehlt werden und die Gerechtigkeit fordert zu erklären, dasz in vielen Fällen, wo der Lehrer Strafe verhängen zu müssen meint, die Schuld des Lehrers gröszer war als die des Schülers, weil gar manches Vergehen der Schüler dem Näherprüfenden als die natürliche Folge von Fehlern und Misgriffen des Lehrers erscheint. So lange die Jugend Jugend ist, die neben den liebenswürdigsten Seiten, neben Seiten, die ja den Lehrer selbst frisch und jugendlich erhalten müssen, auch manche recht abscheuliche Fehler besitzt, welche wenn nicht ausgerottet, so doch auch auf ein mehr oder minder unschädliches Minimum zu beschränken sind, so lange werden auch Strafen notwendig bleiben, und nur eine unfruchtbare pädagogische Schwärmerei könnte wol des Glaubens sein, dasz wir einmal der Strafe ganz entbehren könnten. Dahin vermag es auch das gröste pädagogische Genie nicht zu bringen. Und wäre die Jugend, bei welcher schlieszlich das Strafen nicht nötig, wirklich eine so vorzügliche? Eine natürliche wäre sie wenigstens nicht mehr, und das halte ich gerade für das Hauptbestreben einer gesunden Pädagogik, den Kindersinn und das Echte, Natürliche, Jugendliche in der Jugend zu erhalten, so lange es geht.

Wo hat die Strafe ihr Recht, wo erscheint sie sittlich gerechtfertigt, notwendig, unter welchen Bedingungen versprechen wir uns von ihr segensreiche Wirkungen? Wir wollen einmal ein Strafcapitel herausgreifen und von der Strafe beim Unfleisz reden.

Was ist Fleisz und Unfleisz? Der eine ist eine sehr schöne Tugend, der andere ein schlimmer Fehler, eine Untugend, die der Schüler sicherlich ablegen musz. Wo steckt aber beider Wurzel? Etwa in dem bewusten Trieb zu lernen oder in der absichtlichen Gleichgültigkeit gegen alles zu Lernende? Wir werden sehen. Man verstehe nicht falsch. Denken wir uns die Schüler von unten auf, wie sie den Schulanstalten überliefert werden. Sie wissen gewöhnlich nicht, warum sie der Schule übergeben werden, sie wissen höchstens, dasz sie lernen sollen. Dazu hat die elterliche Liebe sie ermahnt, sogar dringend ermahnt, dazu ermahnt sie das erste Wort des Lehrers, der sie in das beginnende gymnasiale Leben einführt. Was setzen diese Ermahnungen voraus? Ich meine dies, dasz es der Schüler in seiner Hand habe, fleiszig zu sein, dasz er es könne, wenn er es nur wolle. Man setzt hier viel zu viel voraus. Sage ich meine Mei-

Digitized by Google

nung sogleich, Fleisz ist eine Tugend, zu welcher der Knabe erst herangezogen werden musz, die er noch nicht besitzt, wenn er zu lernen beginnt. Dieser leichte Kindersinn — Gott erhalte ihn der Jugend recht, recht lange — was weisz er schon über die Pflichten, die er zu erfüllen habe, zu reflectieren? Nichts weisz er, und es ist gut, dasz es so ist. Was weisz er, wie schwer es dem Lehrer wird, der es wohl mit ihm meint und ernstlich sich mit ihm Mühe giebt? Er soll es ja nicht wissen und braucht es auch nicht zu wissen. Der Sinn des Knaben, wenn es der wirklich echte, natürliche Kindersinn ist, denkt an nichts, als was gerade vor ihm ist, und nicht weiter hinaus. Der Knabe lebt in der Gegenwart; so launenhaft und widerspruchsvoll sein Sinn, so ist er auch der leicht empfängliche Diener und Genieszer des Augenblickes. Und so soll und braucht er auch noch nicht zu wissen, wozu ihm das Lernen gut ist, wenn er nur lernt.

Das Kind, dieses gefügige Geschöpf des Augenblickes, findet in dem ersten Schulunterricht den Zerstörer eines groszen Theiles seiner bisher dem Spielen zugewandten Thätigkeit. Hieraus erklärt sich sehr natürlich der erste Widerwille gegen die Schule. Der kleine Knabe kann sich unmöglicherweise sogleich für Alles interessieren; ihn fesselt das, was zunächst seiner Phantasie neuen Stoff zuführt, was ihn in kindlicher Weise so bewegt, dasz er am liebsten mitwirkend dabei sein möchte. Man irrt daher, wollte man für nutzlose Spielerei halten jenen, ich möchte sagen, spielenden Unterricht, der nicht nur in den ersten Schulerlebnissen des Kindes, sondern auch, wenngleich in beschränkterem Masze, in den ersten Jahren der gymnasialen Zeit dringende Forderung ist. Er besteht in nichts Anderem, als im Herbeiziehen von Analogieen aus irgend welchen anderen dem Gesichtskreise des Knaben näher liegenden und geläufigen Gebieten der Vorstellungen, welche den geschicktesten und natürlichsten Uebergang bilden können von dem Spielsinn des Kindes zu den immerhin abstracteren und deshalb an sich trockeneren Gegenständen des Lernens. — Ich finde es nun so natürlich und erklärlich, wenn das Kind sich nur schwer entschlieszt zu lernen, wenn es sich anfangs nicht zu schnell und begeistert auffassend verhält. Es ist durchaus nicht natürlich und nicht immer Zeichen hervorragender Begabung, wenn Kinder zeitig und schnell auffassen und lernen. Altklugheit ist die widernatürlichste Eigenschaft, die ein Kind nur immer besitzen kann. Die späteren Jahre eines solchen Kindes beweisen nur zu oft das Gegenteil. Demnach ist im Allgemeinen jene erste Apathie oder wenigstens zähe Trägheit, jenes sich repulsiv Verhalten gegen alles zu Lernende gerade eine dem Kinde natürliche Eigenschaft. Von selbst wird ein Kind selten die Aufgaben anfertigen, wenn es das wahrhafte Kindernaturell besitzt. Es musz dazu vom Lehrer und vom Hause genötigt werden. Unfleisz entspringt aus jenem natürlichen Repulsivverhalten, welches sich einfach in diesem äuszert. Also Fleisz ist von vornherein nicht vorhanden. Die vereinte Thätigkeit von Schule und Haus hat allen Fleisz darauf zu verwenden, diesen natürlichen Fehler zu beseitigen, dies heiszt aber positiv ausgedrückt nichts Anderes, als: Fleisz musz dem Kinde anerzogen werden.

Digitized by Google

Fleisz ist die Summe der gesamten unterrichtenden und erziehenden Thätigkeit der Schule. Was man gewöhnlich unter Fleisz versteht, ist ja weiter nichts als das Erfüllen der Pflichten, die der Unterricht von Tag zu Tag dem Lernenden auferlegt. Fleisz setzt Bewustsein voraus. Der Fleiszige weisz, weshalb er fleiszig ist, weshalb er lernt, er weisz auch, wie er zu arbeiten hat, und was alles hierzu gehört. Fleisz ist ein zu erreichendes Ziel; wenn die pädagogische Thätigkeit der Schule es bis dahin gebracht hat, so kann sie sich Glück wünschen. Also noch einmal, Fleisz dürfen wir beim Anfänger im Lernen naturgemäsz nicht voraussetzen. Die Erziehung zum Fleisz beginnt sogleich mit dem Unterricht; in dieser Hinsicht ist das lehrhafte Element mit dem erziehlichen zu einer untrennbaren Einheit verschmolzen. Welchen Weg hat zur Erreichung dieses Zieles die Schule einzuschlagen?

Furcht vor Strafe ist das schlechteste Motiv wie zu allen Handlungen, so erst recht für die Jugend das schlechteste Motiv zum Lernen. Erregung des Ehrgefühles, also Lernen, um vor den Anderen nicht beschämt zu werden, ist deshalb ein sehr miszliches pädagogisches Princip, weil zu leicht über der Anspannung der persönlichen Teilnahme die Sache vergessen wird oder zu kurz kommt. Es erzeugt dies nur einigermaszen potenziert einen höchst unliebenswürdigen Egoismus, ja in vielen Fällen eine gemeine Gesinnung, wovon der erste Anfang der nicht selten vorkommende Fall ist, dasz Schüler absichtlich falsch vorsagen, um sich über die anderen zu bringen und sich Lob zu ernten. Aus Liebe zum Lehrer, namentlich wenn er sich giebt in jugendfrischem Wesen und ihnen das Lernen zu erleichtern sucht, mag mancher Schüler lernen, auch deshalb, um den Eltern dadurch Freude zu machen, aber auch dies Motiv ist streng genommen nicht das richtige. Als einzig richtiges erscheint immerhin das Interesse am Gegenstande und die Einsicht in den Zweck des Lernens. Das Interesse, welches der Schüler am Gegenstande findet, hängt wesentlich von der Persönlichkeit des Lehrers ab und — als zweites Moment — von den persönlichen Neigungen des Schülers für dies oder jenes Gebiet des Wissens und Könnens. Dem jüngeren Schüler fehlt, so sahen wir, die Einsicht in den Zweck des Lernens naturgemäsz; demnach gelte einstweilen für den Schüler das Lernen als Selbstzweck, er mag inne werden, dasz er zu nichts weiter der Schule angehöre, als dasz er lerne, dasz er aber auch lerne, damit er lerne, nicht weil, wenn er nicht lernt, er Strafe fürchten musz, nicht weil er vor den übrigen Beschämung zu fürchten hat, nicht weil er damit dem Lehrer oder den Eltern eine Freude mache. Diese einzelnen Motive mögen in einzelnen Fällen mitwirkende Factoren sein, für sich selbst sind sie heteronomer Art.

Gegen eine, wie ich oben sagte, natürliche, wenn nicht angeborene Trägheit und Zähigkeit hat der Unterricht anzukämpfen. Dieses Ankämpfen besteht nach dem Gesagten einzig in der consequenten Nötigung zur Erfüllung jeder einzelnen vom Unterricht vorgeschriebenen Pflicht. Der Schüler musz bei Zeiten fühlen, dasz die Schule ihn nicht eher losläszt, ihn so lange in ihre strenge, aber heilsame Zucht nimmt, bis er lernen gelernt hat, dasz er auch in jedem einzelnen Falle nicht eher los-

Digitized by Google

gelassen wird, bis die nicht erfüllte Pflicht erfüllt ist. Wie steht es nun hier mit der Strafe? Strafe ist die Reaction gegen ein Vergehen. Unfleisz ist zunächst begrifflich durchaus kein Vergehen, er ist eben nur ein natürlicher Fehler. Hieraus entspringen alle Misgriffe der Pädagogik, dasz sie den Unfleisz, weil sie dessen Wurzel nicht erkannt hat, als Vergehen betrachtet. Der Knabe, dessen Sinn eben nur dem Augenblick zugewandt ist, wird von jener natürlichen Bestimmtheit beherscht, sie überwiegt in ihm vorläufig alles Andere. Nehmen wir nun gar bei vielen ein wirklich angeborenes, erbliches phlegmatisches, langsames Naturell hinzu, so springt das Gesagte nur noch mehr in die Augen. Ich höre einwenden, der Lehrer befiehlt dem Schüler diese Aufgabe zu machen, die Schulgesetze gebieten dem Schüler unbedingten Gehorsam gegen die Anordnungen des Lehrers, also fällt der Unfleisz unter die Kategorie des Ungehorsams und ist daher strafwürdig. So richtig diese Deduction in gewissen, unten näher zu besprechenden Fällen ist, so trifft sie im Allgemeinen nicht zu. Es ist allerdings der Wille der Schule, der aus dem Lehrer zu sprechen hat und dem Schüler die Erfüllung der täglichen Pflichten auflegt. Aber der Knabe ist zunächst in seiner natürlichen Bestimmtheit gebunden. Er arbeitet aus Laune, von welcher oben die Rede war, oder weil's ihm gerade gefällt oder weil er schon früher dazu angehalten war. Aber man halte im Allgemeinen fest, dasz jene natürliche Bestimmtheit in ihm das Gefühl überwiegt, dasz er ungehorsam sein könnte gegen ein Gebot des Lehrers. Kurzum Unfleisz ist an sich kein Vergehen und als solches auch an sich nicht strafwürdig. Anders freilich ist es mit den Aeuszerungen eines schlechten Betragens. Diese sind meist Unarten, welche zum Teil schon durch gute häusliche Erziehung beseitigt sein müsten, viele eignet sich der Knabe durch den Umgang an, zu anderen fühlt er sich in manchen Fällen versucht durch den Unterricht, der ihn nicht anspricht, der seine ganze Kraft nicht in Anspruch nimmt, ihn nicht genügend zur Aufmerksamkeit usw. nötigt, ihm kurzum Zeit läszt zu allerlei Unangemessenem. Manchem kann der Unterricht vorbeugen, gegen Vieles musz er schonungslos ankämpfen, daher gegen derlei gerade das Schulgesetz gerichtet ist, zu dessen unverbrüchlichem Gehorsam der Knabe in den schlimmsten Fällen durch Strafe zu zwingen ist, welche hier sehr wohl ihre Berechtigung hat.

Gegen einen natürlichen Fehler, wie gegen den Unfleisz, anzukämpfen, reicht nicht ein vereinzelt angewandtes Mittelchen hin, dazu gehört ein consequentes und methodisch durchgeführtes Verfahren. Es handelt sich um nichts Kleineres, als um Beseitigung eines natürlichen Uebels durch Erziehung. Dem natürlichen Widerstand auf der einen Seite begegnet am einfachsten ein berechneter Widerstand auf der andern, welcher auf psychologischen Beobachtungen basiert ist. Man irrt, wenn man glaubt, dasz dem Schüler die Zeit zur freien Verwendung gehöre, sobald die Schulstunden geschlossen sind. Dem Schüler gehört erst dann die Zeit zur eigenen Verwendung, sobald er allen Verpflichtungen gegen die Schule genügt hat. Er hat heute nicht gelernt. Lernen musz er unter allen Umständen und zwar so schleunig, dasz weder in seinem Wissen

Digitized by Google

eine Lücke entsteht, noch die Classe leidet. Folglich gehört dem Schüler die freie Zeit erst als freie, sobald er das zu Lernende kann. Demnach finde er sich noch denselben Tag beim Lehrer ein, so oft, bis es geht, wenn nicht, dann den nächsten Tag noch vor Beginn der Schule u. s. f. Erfahrungen haben mich belehrt, dasz kein Knabe mehr als dreimal zu mir zu kommen brauchte. Dies Verfahren ist kein Strafverfahren, es ist das natürlichste und deshalb einfachste Gegenmittel gegen einen natürlichen Fehler.

Verfolgen wir das Naturell des Knaben psychologisch weiter. Im Knaben regt sich naturgemäsz das Selbstgefühl, das Gefühl seiner Kraft und seiner Stärke; es wäre schlimm, wenn sich's nicht regte. Er sucht unter allen Umständen sich und seinen Willen zur Geltung zu bringen. Unter seinen Altersgenossen weisz er durch die unvermeidlichen Schläge sich die Superiorität zu verschaffen und zu sichern. Irre ich nicht, so läuft sein Widerstand in der Schule auf diese selben natürlichen und deshalb berechtigten Regungen seines Egoismus hinaus. Man darf daher Manches nicht mit der strengen austeren Miene des Sittenrichters zu hart beurteilen, man begeht ein Unrecht, welches sich in vielen Hinsichten auch bitter straft. Man verfährt im Allgemeinen viel richtiger, wenn man sich auf diesen natürlichen Boden zu stellen weisz und von da aus dagegen zu reagieren versucht. So scheinbar oft Absichtlichkeit vorhanden, so selten ist sie's in Wahrheit. Der Knabe schlieszt Freundschaft, wenn ein anderer ebenso starker Wille sich ihm entgegenstellt und sich ihm gegenüber mit Erfolg zur Geltung zu bringen gewust hat. Und so bricht sich auch erfahrungsmäszig der Widerstand fast jedes Schülers an der consequenten, durchgreifenden Festigkeit und Energie des Lehrers. Die Knaben sind bekanntlich die besten natürlichen Psychologen; ihre Psychologie beruht, wenn ich recht sehe, auf nichts als auf dem Gefühl, diesem Lehrer gegenüber können wir unserem Selbstbewustsein Geltung verschaffen, jenem gegenüber geben wir uns besiegt. Dasz der Lehrer es versteht, den Knaben zur Hingabe seines besiegten natürlichen Egoismus zu nötigen, das ist das Zaubermittel, wodurch derselbe den Schüler in seine Zauberkreise bannt, nicht Erregung von Furcht, nicht äuszerliche, einschmeichelnde Freundlichkeit, nichts von alle den, weil nicht natürlichen, daher auch nicht natürlich wirkenden Mitteln, welche die Jugend instinctiv sehr richtig und treffend zu beurteilen weisz, was Jeder weisz, der sich einigermaszen auf Kenntnis jugendlichen Wesens versteht. Ein genauer Kenner der Jugend findet, dasz die Jugend recht wohl Strenge liebt und Strenge wünscht, sie weisz sehr wohl Schwäche zu erkennen; aber die Jugend hat auch das richtige Gefühl, ob der Lehrer nach Willkür streng ist oder nach gerechten Grundsätzen. Gewis ist nie ein strenger, aber gerechter Lehrer verhaszt, aber der Hasz verfolgt erfahrungsmäszig diejenigen Lehrer unversöhnlich bis ins späte Alter, welche der Strenge persönliche Leidenschaft beigemischt. Die Geltendmachung eines persönlichen Willens seitens des Lehrers ist Laune und wird zu leicht zur Willkür; es musz im Lehrer der Wille und Wunsch der Schule, ihn, den Schüler, zu fördern, verkörpert erscheinen. Das Gefühl der Liebe der

Digitized by Google

Schüler gegen die Lehrer entspringt derselben Quelle. Sie basiert auf dem instinctiven Herausfühlen des Gefördertwerdens durch seinen Unterricht usw.

So fatal dem Knaben auch immer jeder consequente Widerstand des Lehrers gegen seine natürliche Bestimmtheit anfangs vorkommen mag, so sehr dieser ihn auch zu Thränen bringen mag, in welchen er das Dahinschwinden seines natürlichen Selbstgefühls beweint, so beginnt doch hiermit auch die Freude des Knaben und die Lust zur Arbeit. Die Freude des Knaben ist viel tiefer zu suchen, als darin, dasz er heute gut durchgekommen ist, ohne beschämt zu werden, auch nicht in erster Linie in dem Gefühle, dasz er dadurch den Eltern oder Lehrern eine Freude macht, sondern sie ist ganz und gar selbstisch, dasz er nunmehr etwas kann, etwas beherscht, dasz ihm der Gegenstand Vergnügen macht.

Also auf sehr natürlichem Wege hat sich schlieszlich der natürliche Widerstand des Knaben brechen müssen. Die Strafe, ich wiederhole es, ist nicht das naturgemäsz gebotene Heilmittel, sie hilft der Natur zu wenig, ihre Wirkungen sind problematisch. Eine gesunde Pädagogik beruht auf der psychologisch begründeten Kenntnis der Natur des Kindes, nicht auf vorgefaszten oder althergebrachten Maximen, die zwar bequem sein mögen, aber zu nichts führen. Beobachten wir doch die Strafverfahren. Man bestraft Unfleisz mit körperlicher Züchtigung. Da kriegt der Knabe eine Strafe, 'weil er faul war und also ein Vergehen begangen hat.' Naturgemäsz denkt also der Lehrer vor allem an die Reaction gegen das vermutliche Vergehen, die Sorge aber für das schleunige Nachlernen, die ist meist über der Züchtigung vergessen. Also ist das häszlichste aller pädagogischen Mittel zum heteronomen Motiv des Lernens hingestellt. Arrest ist zugestandenermaszen fast ein noch schlechteres Mittel. Soll er Nutzen bezwecken, so bestraft sich der Lehrer selbst, indem er mit dableibt. Andere Uebelstände, welche Arrest und Carcer für Schüler der unteren Classen, welche ich zunächst vor Augen habe, mit sich bringen, brauche ich nicht von neuem zu besprechen. Wiederholtes Abschreibenlassen des nicht Gekonnten, abgesehen davon, dasz es mehrfach durch behördliche Verfügungen inhibiert ist, führt bekanntlich zu gar nichts. Erstens befördert es eine ganz geistlose Mechanik des Arbeitens, zweitens eilt der Knabe, dasz er damit fertig wird, weil er in der Regel weisz, dasz der Lehrer es meist nur obenhin ansieht. Kurzum Viele glauben genug gethan zu haben, wenn der Schüler nur die Strafe erhalten und verbüszt hat, und vergessen immer wieder die Nötigung zum Lernen, die allein den Schüler zur Aufgabe seines Widerstandes auf die Dauer bestimmen kann. Strafe führt zu leicht zur Verstockung oder zur Gleichgültigkeit, oder wenn zum Lernen nicht zugleich mit genötigt wird, so fühlt sich der Unfleisz nur bestärkt.

Auch die Person des Lehrers hat eine gewisse natürliche Trägheit zu überwinden, welche darin besteht, zu glauben, seine Thätigkeit für die Schule sei abgeschlossen, wenn der letzte Glockenschlag seiner letzten täglichen Schulstunde ertönt ist oder wenn dem Berge der vorliegenden corrigierten Hefte durch das letzte der Gipfel aufgesetzt ist. Es ent-

Digitized by Google

springt jene auch aus einem gewissen Egoismus, dem Selbstverleugnung und Selbstaufopferung fremde Dinge sind. Und doch wie viel Selbstverleugnung bringt das Lehrfach nicht täglich mit sich. Wer diese nicht ausüben kann, wer nicht die fesselndsten Arbeiten sofort liegen lassen kann, um erst solch einem lernenden Kleinen zum Wissen zu verhelfen, wer sich nichts versagen kann, um alles der Jugend zu gönnen, der taugt schwerlich zum Lehrer. Es ist wahr, die Mühe, welche der Lehrer auf Grund der gestellten Anforderung jenes consequenten zum Fleisze und zum Lernen Nötigens zu übernehmen hat, ist keine geringe, und die Kraft des Einzelnen reicht auch kaum aus, wenn nicht vereintes Wirken zu consequentem Vorgehen sich verbindet, aber es ist auch ein Ziel zu bemerken, sobald an dem einen Widerstande der natürliche des Schülers sich mit Erfolg gebrochen hat.

Nicht jeder Unfleisz entspringt nur jener natürlichen Quelle des Jugendnaturells; bei manchem Schüler ist er durch kein Mittel zu curieren. Hat man aber auch in Anschlag gebracht, dasz in vielen Fällen die natürliche Trägheit, der natürliche Widerstand gegen das Lernen zum gewohnheitsmäszigen deshalb geworden ist, weil er im Laufe der Jahre nicht auf denjenigen Widerstand gestoszen ist, an dem er sich hätte brechen müssen? Die Praxis zeigt die Folgen der angewendeten Strafen, welche einmal üblich sind. Sie haben den Schüler nicht zum Fleisze erziehen können und in vielen Fällen mit der Abgestumpftheit gegen die Strafe auch Gleichgültigkeit gegen das Lernen erzeugt. Wo erst die Gleichgültigkeit sich eingeschlichen hat, da hat unsere Thätigkeit ein Ende. Die Gleichgültigkeit, welche sich äuszerlich als Blasiertheit geberdet, halte ich für ein incurables Uebel, daher für den schlimmsten Fehler der lernenden Jugend. Diesem Uebel kann vorgebeugt werden, sobald man auf jeden einzelnen Zögling ein sehr sorgfältiges Aufmerken richtet, denn es existieren für dasselbe genug äuszere Zeichen, die sehr wohl schon frühzeitig sichtbar sein können. Weiter aber kann nichts geschehen. Verhängen von einzelnen Strafen in den einzelnen Fällen des Unfleiszes ist noch kein Erziehen zu diesem; dieses allein kann das Uebel nicht erst aufkommen lassen. — Ich komme unten noch einmal darauf zurück. Es gehören zur Erziehung zum Fleisz auszer jenem bisher besprochenen Momente, welcher mehr negativer Art, noch andere, namentlich die Erweckung des Pflichtgefühls und die Erweckung des Bildungstriebes. Unstreitig ist die Wirkung alles Unterrichts auf die Jugend zu suchen in dem Entstehen der Ideale, welche, sie mögen anfangs so hohl und luftig sein, wie sie wollen, immerhin eine energisch wirkende, treibende und packende Kraft besitzen. Eine Jugend ohne Ideale, das ist ein Gefäsz ohne Ton; die Jugend, die keiner Ideale mehr fähig ist, die ist vor der Zeit alt und abgelebt, die ist keiner groszen Entschlieszungen mehr fähig. Die Blasiertheit, was ist sie anders als Ideallosigkeit? das ist aber eben der Mehlthau, der auch die frischesten Pflanzen vor der Zeit welk und faul macht.

Der Gleichgültige ist gegen jede Bestrafung stumpf, darum ist die Bemühung der Schule an einem solchen vergeblich. Aber übersehen wir

Digitized by Google

auch nicht, dasz in vielen Fällen die Schule von der häuslichen Erziehung nicht unterstützt worden ist in dem Kampfe gegen den natürlichen Hang zur Trägheit. Klagen die Eltern ja doch oft genug da, wo sie die Strenge des Lehrers preisen sollten, über Ungerechtigkeit, lieblose Behandlung. Die natürliche Trägheit, welche, wenn sie auf imponierenden Widerstand gestoszen ist, ganz willig sich verliert, — sie klammert sich andern Falles an allem fest, was ihr ferneres Bestehen möglich macht. So eben wird sie zur gewohnheitsmäszigen. Es gehört nun freilich viel Scharfblick und durch längeres aufmerksames Beobachten gewonnenes Verständnis jugendlicher Charaktere, namentlich aber einzelner Individualitäten dazu, um in jedem einzelnen Falle gewohnheitsmäszigen Unfleisz vom natürlichen Unfleisz zu unterscheiden. Wir sind ja überdies nur in den seltensten Fällen in der Lage, die Einflüsse sogleich zu übersehen, welche häusliche Erziehung sowie der Unterricht, öffentlicher wie privater, auf das Naturell des Knaben bereits ausgeübt haben. Daher werden wir wol am einfachsten verfahren, von Anfang der gymnasialen Zeit an durchweg nur jenen natürlichen Hang zur Trägheit vorauszusetzen, nicht aber schon gewohnheitsmäszigen Unfleisz. Das Naturell, die Empfänglichkeit für alles, was ihn umgiebt, ist bei jedem Knaben sehr verschieden. Der Widerstand des einen bricht sich schneller als der des andern, jedenfalls aber ist die Anforderung an die unendliche Geduld und Langmut des Lehrers notwendig; er musz lange, lange Selbstverleugnung üben, sich selbst vergessen können, um nicht sich und seine persönlichen Wünsche und Stimmungen entgegenzustellen einer natürlichen Bestimmtheit des Kindes, welche nur eine lange und einsichtsvolle Erziehung endlich zu beseitigen vermag. Im Falle gewohnheitsmäszigen Unfleiszes gewährt auch die gesamte persönliche Erscheinung des Schülers, sein Auftreten, sein Trotz den Eindruck, dasz er nichts lernen will, ja dasz er es darauf ablegt, durch Unfleisz hemmend und störend und Verdrusz erregend auf Lehrer und Mitschüler einzuwirken. Da man in solchem Falle gleichzeitig gegen strafwürdige Unarten anzukämpfen hat, so erscheint hier Strafe am Platze, doch ich wiederhole, dasz sie doch nur von geringem Erfolge erscheint, weil sie zu spät kommt und weil die günstigste Zeit, den Betreffenden, da er noch lenksam und für jeden Eindruck empfänglicher war, zum Fleisze zu erziehen, als bereits vorbeigegangen zu betrachten ist.

Im Allgemeinen versteht sich Verschiedenheit der Behandlung der älteren und jüngeren Schüler von selbst. Aeuszerlich ist dieselbe geboten durch die verschiedene Anrede in der zweiten Person Sing. und dritten Person Plur. Durch letztere erwächst für den Lehrer die Verpflichtung, die Schüler zu betrachten als nunmehr in soweit erwachsene Leute, welche von selbst wissen sollen, was ihnen gut ist, namentlich aber wissen, wozu sie die Anstalt besuchen, kurz, dasz sie nunmehr lernen gelernt haben und deshalb in sich selbst Sporn und Trieb zur Arbeit finden müssen; wir dürfen also im Allgemeinen voraussetzen, dasz ihr Fleisz der bewuste werde, zu welchem sie in den früheren Classen erzogen. Daraus ergibt sich weiter, dasz wir auch dieser Classe der Schüler anheimgeben müssen das Ermessen und Bedenken der Folgen, welche aus

Digitized by Google

ihrem etwaigen selbstgewählten Unfleisze sich ergeben. Nicht nur steigert sich durch dies in den Schüler gesetzte Vertrauen dessen Selbstgefühl erheblich, indem ihn einsehen gelehrt wird, wie er jetzt mit eigener Kraft etwas vorwärtsbringen kann, sondern wir begründen auch dadurch eine gewisse Selbständigkeit des Charakters, die sich allmählich zur Festigkeit steigern wird. Die Naturen sind freilich verschieden und so finden sich selbst unter dieser Zahl der Schüler immer einige, welche, weil die Erziehung zum Fleisze bei ihnen noch nicht abgeschlossen ist, dieser nach wie vor weiter bedürfen.

Wir haben bisher nur von einer Seite der Erziehung zum Fleisz gesprochen; es war dies das negative Element. Durch dieses kann es höchstens bis zum gewohnheitsmäszigen Erfüllen der Pflicht gebracht werden; was übrigens kein kleines und kein zu geringschätzig zu beurteilendes Ziel ist. Die Erziehung wirkt aber auch positiv durch Anerziehung derjenigen Tugenden, welche schlieszlich alle im Fleisze gipfeln. Es sind dies erstens die Erweckung und Regehaltung des Pflichtgefühls, zweitens die Hege und Pflege des Bildungstriebes. Wir können uns über beide Puncte kurz fassen. Ohne Pflichtgefühl verrichtet keiner in keinem Stande und Alter und Geschlecht sein ihm zukommendes Teil Erdenarbeit gewissenhaft und freudig; aber wie schön steht es dem lernenden Jüngling! Das Pflichtgefühl ist die Perle unter seinen Tugenden, denn es ist die Stimme des Schulgewissens, welche nicht vergeblich klopft und sich rührt! Ohne Pflichtgefühl kein Fleisz. Zum Erfüllen seiner Schülerpflichten musz der Schüler solange erzogen werden, bis es ihm zur Gewohnheit geworden; glücklich aber die Schule, der ihre erziehende Thätigkeit soweit auszudehnen geglückt ist, dasz aus dem gewohnheitsmäszigen Erfüllen der Pflicht freudiges Thun derselben geworden. Ich verstehe hierunter nicht, dasz wir die Jugend unter Aufgeben ihrer natürlichen, daher berechtigten Eigentümlichkeiten zum Erfüllen ihrer Schulpflichten nötigen. Dies geschieht vor allem in der Ueberbürdung mit häuslicher Arbeit, wovon in der Regel zwei Dritteile überflüssig sind. Der Schwerpunct des Unterrichts liegt nicht in der häuslichen Thätigkeit, sondern in der Schule; was da geübt ist und sicher geworden, das bleibt sicher, das entzieht sich auch der Controle des Lehrers weniger und gibt dem Schüler den freudigen Beweis, wie er fortschreitet und was er in sich alles aufgenommen hat. Der häuslichen Thätigkeit darf vernünftigerweise immer nur das zugewiesen werden, was zu leisten während des Unterrichtes nicht möglich und nicht thunlich ist, sie darf den Unterricht nur ergänzen. Arbeit mit Murren und Unfreude ist böse. Die Jugend ist nur einmal jung; ihr Glück besteht darin, harmlos und mit vollen Zügen alles zu genieszen, was der liebliche Augenblick ihr ungesucht bietet. Die Schule soll dies Glück der Jugend nicht verkümmern, sie soll und sie kann das natürliche jugendlich Heitere und Harmlose versöhnen mit dem Ernst, ohne welchen der Unterricht nicht besteht. Die Jugend musz bei Zeiten Arbeit und Spiel verbinden lernen. Nicht der ist der richtige Pädagoge, der die Jugend nur für das Lernen gewinnt und ihr darüber das Jugendglück nimmt, sondern der in den lustig und heiter angelegten jugendlichen Sinn den

Digitized by Google

Sinn für die Arbeit, fürs Erfüllen der Pflicht einzuflöszen weisz. So ein Knabe ist wie ein wilder, aber gesunder Baum, der die schönsten Früchte bringt, wenn edle Reiser ihm aufgepfropft sind. So lange wir die Jugend jugendlich erhalten, erhalten wir sie auch natürlich, wahr, geben die Möglichkeit, dasz sich starke, gesunde, kräftige Charaktere entwickeln, davon man heutzutage gar wenig zu gewahren hat.

Das Pflichtgefühl geht aus von der strengsten und gewissenhaftesten Pflichterfüllung des Lehrers; sie ist oder sie wird dem Schüler Beispiel eigenen Thuns. Pünctlichkeit zunächst in allen äuszeren Dingen, die Einnahme und Zurückgabe der Hefte, Einhaltung der vorgeschriebenen Lehrstunden, strenges und unerbittliches Halten auf Accuratesse, welches der Einsichtige sehr wohl von egoistischer Pedanterie unterscheiden wird — das sind Dinge, die der Schüler an den Lehrern gewohnt worden sein musz. Ferner gehört hierher die Erziehung der Jugend zum Gesetz. Diese scheint mir doch wichtiger und bedeutungsvoller zu sein, als hie und da geglaubt wird. Soll z. B. die Erweckung der Vaterlandsliebe nicht nur eine hohle Schwärmerei erzielen, so beruht sie im Wesentlichen darauf, die Geschichte, Einrichtungen, Gesetze des Staates hochzuhalten, dem die Jugend angehört. Die Beispiele aus dem Altertume, welche die Jugend zu begeistern und deren patriotischen Sinn zu wecken pflegen, sie bieten vor allem dar die strengste Unterwerfung unter das vaterländische Gesetz Wenn die römische Erziehung vor allem andern die Mitteilung der XII-tafelgesetze an die Jugend vorschrieb, so gieng sie von dem Gedanken aus, dasz der Gehorsam gegen den Staat und seine Einrichtungen im Wesentlichen auf dem Respect vor dem Gesetze beruhe. Zu diesem musz die Jugend erzogen werden, und ich glaube, man kann damit nicht früh genug den Anfang machen. Das Gesetz bleibt immer, in den mannigfaltigsten Formen zwar verschieden, doch das éine, es ist ja immer der Erzieher der Menschen zum wahrhaft sittlichen Leben, es ist das Fundament, auf welchem das staatliche wie das religiöse Leben sich aufbaut. Es ist nicht damit abgethan, wenn alle halbe Jahre das Gesetz nur vorgelesen, nachher bei Seite gelegt wird und in den einzelnen Fällen, wo es sich um Handhabung desselben handeln sollte, an seiner Stelle die persönlichen Wünsche, der persönliche Wille der Lehrer sich geltend machen. Man betrachte das Schulgesetz als das verkörperte Gewissen der Schule, welches immer und immer klopft und warnt, hauptsächlich aber verhütet. Es handelt sich demnach einfach darum, dem Schulgesetz in dem gesamten Schulorganismus einen wesentlicheren, bedeutungsvolleren Platz anzuweisen, als welchen es vorläufig thatsächlich besitzt. Gesetze zu achten — das will gelernt sein und deshalb ist es auch Gegenstand der Erziehung. — Nächstdem möge der Einflusz der religiösen Erziehung auf die Erweckung des Pflichtgefühls nicht unerwähnt bleiben.

Die Erweckung des Bildungstriebes ist das dritte und wichtigste Moment in der Erziehung zum Fleisz. Der Bildungstrieb, das Gefühl und das Streben, lernen zu wollen, besteht kurz gesagt in der Wirkung, welche die angemessene Behandlung des Stoffes, der nun einmal als die geeignetste Nahrung für den jugendlichen Geist sich erwiesen hat, sowie

Digitized by Google

der imponierende, ergreifende Einflusz der Lehrerpersönlichkeit hervorgebracht hat. Die Jugend ist leicht empfänglich und willig zum Auffassen und Lernen, sobald ihr Widerstand gegen ihre natürliche Trägheit gebrochen ist, namentlich wenn der Unterricht es weisz, sich in angemessener Weise zu dem Fassungsvermögen der Kinder herabzulassen.

So sind demnach diese drei, die consequente Brechung des natürlichen Widerstandes, die Erweckung des Bildungstriebs und die Erweckung des Pflichtgefühls drei gegenseitig sich ergänzende und bedingende Momente in der Erziehung zum Fleisz. Nötigen diese drei nicht zum Fleisz, so thun's Strafen erst recht nicht. In jedem Einzelnen wirkt zwar je nach seiner Individualität das eine Moment mehr als das andere, wer aber gegen alle, gegen jedes einzelne sich unempfänglich zeigt, der entzieht sich — Gott sei Dank, dasz der Fall so gut wie gar nicht denkbar ist — überhaupt jeder Erziehung.

Es gibt eine Grenze, bis zu welcher die Bemühungen des Lehrers zu gehen haben. Grosz freilich ist die Geduld und Langmut, aber sie musz es auch sein. Hoffnung auf mögliche Aenderung ist in keinem Falle zu bald aufzugeben. Und doch erschöpft sich auch hier die Langmut. Steigert sich der natürliche Fehler zur Untugend, so musz diese sich schlieszlich selbst strafen. Das geschieht sehr natürlicherweise in der Nichtversetzung, für Schüler der mittleren und oberen Classen vor allem in Schwierigkeiten bei Erteilung des Zeugnisses zum einjährigen Dienst und bei Zulassung zur Abgangsprüfung. Nur einige Bemerkungen hierüber.

Für Schüler, noch mehr für die Eltern ist die Nichtversetzung ein sehr empfindliches Ding, zumal wo die Versetzung blosz jährlich stattfindet. Allein die Schule möchte sich durch die Censuren, abgesehen von anderen Mitteln, so gern mit dem Hause in Beziehung setzen, gienge nur letzteres mehr darauf ein. Leider bekümmern sich viele Eltern nur im letzten Vierteljahre, ja oft genug erst in den letzten Wochen vor der Versetzung um den Standpunct der Leistungen ihrer Kinder. Sie überlassen der Schule Alles. So sehr hierdurch auch die Erziehungsthätigkeit der Schule anerkannt wird, von der manche Eltern in gewisser Hinsicht nicht gern etwas wissen wollen, so kann selbstverständlich die Schule nicht Alles thun. Sie kann also auch die Verantwortung nicht allein tragen sollen.

Es gibt für Gymnasien keine schlimmere Classe von Zöglingen, als die, welche nur um das Zeugnis für den einjährigen Dienst zu erwerben, die Schule besuchen. Ist es schon im Allgemeinen nie wünschenswerth, wenn die Schüler zu zeitig wissen, welchen Beruf sie ergreifen sollen, wozu sie nach ihrer Berechnung das oder jenes gar nicht erst zu lernen brauchen — so ist die Lauheit, das notdürftige legale Benehmen, ja die Indifferenz vieler der zukünftigen Einjährigen oft wahrhaft beklagenswerth. Die meisten von ihnen lernen nicht, um zu lernen, sondern thun nur des zu erlangenden Zeugnisses wegen das Notdürftigste. Mit Vergnügen vor allem lernen sie gewis in seltenen Fällen; im Geiste beschäftigt sie schon ihr zukünftiger Beruf, in welchem sie den ihnen unerträglichen Wissenswust nicht verwerthen zu können glauben und hoffen. So sind sie nur halbe Schüler und wirken in mancher Hinsicht

Digitized by Google

störend und hemmend auf den Gang des Unterrichts ein. Ich trage nicht zu grell auf. Teilweise liegt die Ursache hiervon wo anders, wovon hier nicht gehandelt werden soll; haben aber, abgesehen hiervon, die üblichen Mittel, Fleisz zu erzielen, nichts gefruchtet, so bleibt nur die Eventualität möglich, die ich oben erwähnte, worauf indes bei Zeiten aufmerksam zu machen ist.

Ich schliesze hier, um nicht die Geduld des Lesers zu ermüden. Die Pädagogik ist eine auf Psychologie und Menschenkenntnis beruhende Kunst, deren man nie zu viel haben kann. Wollen wir aber vor allem Goethes goldenes Wort im Faust beherzigen, welches jede gesunde und natürliche Pädagogik dankend acceptieren wird:

Ihr werdet nie Herzen zu Herzen schaffen,
Wenn es nicht von Herzen geht.

Schweidnitz. Dr. Oskar Altenburg.

38.

Die Gründung des britisch-ostindischen Reiches, Lord Clive und Warren Hastings. Nach Macaulays Essays redigiert von Dr. O. Jäger. Düsseldorf, Spaarman 1866.

Der Verf., oder genauer gesagt, der Herausgeber dieser beiden Abhandlungen oder Aufsätze, wie man nun eben Essays wiedergeben will, knüpft in der Einleitung mit Recht an Macaulays eigene Klage an, dasz so wenige Engländer über die Entstehung ihres groszen Reiches auf der vorderindischen Halbinsel unterrichtet seien. Er meint, dasz es auch für uns Deutsche wol der Mühe werth sei, diesen am besten gelungenen Versuch der Herschaft von Europäern über ein groszes Barbarenvolk (sic!) näher kennen zu lernen, einer Herschaft, die in ihren Anfängen, wie in ihrer Weiterentwicklung ein allgemein menschliches Interesse in Anspruch nehmen müsse.

Wenn man auch nicht allenthalben mit dem Standpuncte einverstanden ist, den Macaulay bei der Beurteilung Lord Clives und Warren Hastings' einnimmt, so musz man doch ohne Weiteres zugeben, dasz gerade diese beiden Biographieen ihres Inhalts, namentlich aber ihres glänzenden Stiles wegen sich zur Lectüre für die oberen Classen unserer höheren Lehranstalten eignen. Die Schüler haben hier in einer meisterhaften Darstellung das Bild von Männern, die sich aus niedriger Stellung durch eigene Kraft emporgearbeitet haben, die durch eiserne Consequenz im Festhalten des Zieles, wie durch rastlose Thätigkeit, zu häufig nur durch Benutzung jedes, auch des schlechtesten Mittels sich zu Ansehen und Reichtum, ihrem Vaterlande zu groszem, unvergänglichem Ruhme verholfen haben. Hütet sich der Lehrer, vielleicht noch mehr als es Macaulay schon gethan hat, die Fehler seiner Helden zu beschönigen, brandmarkt er ihre Schlechtigkeiten so wie sie es verdienen, so sind die Bio-

Digitized by Google

graphieen von Clive und Hastings wie wenig andere zur Lectüre für die oberen Classen geeignet. Denn es bleibt noch genug übrig, um das jugendliche Gemüt in wahre Mitleidenschaft zu ziehen, es an dem wahrhaft Groszen und Schönen zu erheben und sein Mitleid mit dem traurigen Loose seines Helden zu erregen.

Der Verf. hat es verstanden, die Darstellung zu einer fliesenden zu gestalten; man merkt kaum, dasz etwas ausgelassen ist, und eine sorgfältige Vergleichung des Textes zeigt, dasz nur weggelassen ist, was für den Hauptgegenstand wenig Interesse hat oder ohne ausführliche Erörterung specifisch englischer Verhältnisse nicht wohl verständlich wäre. Eine kurze Einleitung macht den Leser mit den notwendigsten geschichtlichen Vorkenntnissen bekannt und kurze Inhaltsangaben am Rande erleichtern in höchst zweckmäsziger Weise die Uebersicht. Die zum Schlusz gegebene Karte von Ostindien ums Jahr 1760 nach einem Carton aus Spruners Atlas ist hübsch gezeichnet und übersichtlich, doch scheint die Colorierung nicht sorgfältig genug ausgeführt zu sein. So sind z. B. die Staaten der Mahratten und das Gebiet der Rasputten mit gleicher Farbe begrenzt, die an der Grenze von Bengalen ganz aufhört. Eine ähnliche Unklarheit herscht bei der Nordgrenze von Hindostan. Bengalen soll lila gefärbt sein, ist aber gelb — oder ist unter 'Subabie' Bengalen das Königreich Oude verstanden? Wir gestehen, dasz wir dies Wort nicht kennen, auch Webster uns im Stiche läszt, der nur subah Provinz, subahdar Statthalter aufführt. Die Flüsse sind kaum zu erkennen, selbst die obere Hälfte des Ganges erfordert sehr gute Augen; der Nerbuddah ist absolut unsichtbar. Statt Kistnah steht Kristnah geschrieben.

Mit dem Verfahren des Verf. betreffs der Anmerkungen können wir uns nicht ganz einverstanden erklären. Die Vorrede verspricht 'eine Anzahl sachlicher Anmerkungen', aber dieselben sind spärlich, so dasz man fragen musz, ob denn wirklich nicht mehr zu erklären sein dürfte. Die Frage erscheint um so berechtigter, als der Verfasser selbst sagt: 'wer Macaulay kennt, wird wissen, dasz es keine ganz mühelose Arbeit ist, den Spuren der auszerordentlichen Belesenheit, die er überall blicken läszt, zu folgen.' Wir sollten meinen, dasz eben darum sich öfter genügender Anlasz zu Erklärungen in einem 219 Seiten starken Bande finden sollte. Auszerdem aber können wir einen Teil der Anmerkungen nicht gerade für sachliche halten, auf die sich der Verf. beschränken zu wollen erklärt. Eine solche nichtsachliche ist z. B. gleich die erste S. 7, wo in dem Text nach einem Briefe von dem wilden und hitzigen Charakter Clives die Rede ist und der Verf. aus Mahons History of England den Schlusz desselben Briefes: for this reason I do what I can to suppress the hero hinzufügt. Es kann doch einem Jeden gleichgültig sein, in diesem Falle wenigstens, ob ein Onkel Clives die eben erwähnten Maszregeln ergreift oder nicht. S. 9 steht eine Erklärung von the Carnatic: District in Süd-Indien, das Land der östlichen Ghats. Wozu hat denn der Schüler die Specialkarte von Indien am Ende des Bandes? Andere Provinzen, die weder mehr noch weniger bekannt sind, werden aber nicht angegeben — da fehlt doch offenbar das Princip. Eine ähnliche Anmerkung wie die

Digitized by Google

S. 7 erwähnte ist S. 41 zu finden. Macaulay schildert die Mitglieder der von der Ostindischen Gesellschaft eingesetzten Regierung als persons eager to be restored to their posts and compensated for their losses und dazu citiert der Verf. wieder aus Mahon eine Stelle aus einem Briefe von Clive: Believe me, they are bad subjects and rotten at heart. The riches of Mexico and Peru should not induce me to live among them. Ist denn das eine sachliche Anmerkung? Wieder wird S. 52 Mahon citiert, um eine Charakteristik von Surajah Docolahs Sohne Meeran zu geben, als ob es nicht genügte, wenn Macaulay selbst von demselben sagt: a youth of seventeen, who in feebleness of brain and savageness of nature greatly resembled his father. Und dann besteht die ganze Charakteristik darin, dasz Clive schreibt: sooner or later I am persuaded that worthless young dog will attempt his father's overthrow. Ist das eine Anmerkung werth? S. 79 wird zu Mackenzies Margery Mushroom weiter nichts bemerkt als 'Figur aus einem Roman des schottischen Advocaten Henry Mackenzie' — wäre es nicht zweckmäszig dabei anzugeben was für eine Figur diese dann ist? Mindestens aber wäre es eben so passend gewesen auch eine Anmerkung zu S. 28 zu geben, wo es von Dupleix heiszt: 'he defended himself in a strain worthy of Captain Bobadil', da es wol manchen Lehrer geben dürfte, der diese tapfere Persönlichkeit nicht kennt. — S. 85 wird set-off erklärt durch 'Geltendmachung von Verdiensten gegenüber von (?) Vergehen'. Wir sollten meinen, wenn der Schüler im Lexikon unter set-off Gegenforderung, Gegenrechnung findet, so müste er den Sinn des Satzes: Ordinary criminal justice knows nothing of set-off verstehen. Mindestens aber sollte bei einer Erklärung die nächstliegende, der Grundbedeutung verwandteste zuerst angegeben sein. Die ganze Anmerkung ist zudem die einzige im ganzen Buche, die eine Wort erklärung giebt — wir haben gegen die Beschränkung der Noten auf Sacherklärungen nichts einzuwenden, vermissen aber hier die Begründung der Notwendigkeit einer Ausnahme. — Hafis und Ferdusi müssen sich II 12 mit der kurzen Notiz 'Persische Dichter' begnügen: warum nicht wenigstens das Jahrhundert angeben, in dem sie lebten? Auf der nächsten Seite wird Macaulays Ansicht, dasz Marianne Imhoff, die später eine so grosze Rolle spielen sollte, in Archangel geboren sei, als unrichtig und als ihr wahrscheinlicher Geburtsort Nürnberg bezeichnet. Wir meinen, damit wäre einem Schüler genug gedient; dasz diese Notiz aus der Kölnischen Zeitung stamme und dasz der Vater Mariannens der Feldwebel Johann Jacob Chapuset, Sohn eines französischen Flüchtlings, gewesen sei, halten wir offen gestanden für mehr als überflüssig, zumal die Erklärungen sonst so sparsam und kurz ausfallen. — S. 19 werden pagodas und gold mohurs als persische und indische Goldmünzen erklärt; Jedermann wird dieser Erklärung zufolge pagodas für persische und mohurs für indische Münzen halten. Aber S. 13 wird pagoda für eine indische Goldmünze, $2^1/_2$ ₰ an Werth, erklärt, so dasz wider Erwarten mohur eine persische wäre. Dagegen sprechen nun freilich Webster und Worcester, die sagen: Mohur: a British-Indian gold coin, of the value of 15 rupees. — Ist das a slip of the memory des Herrn Verf.s?

Digitized by Google

Wir könnten hiermit schlieszen, müssen aber noch einen Umstand erwähnen, der unangenehm berührt. Der Herr Verf., scheint uns, hätte besser für den Abdruck sorgen können. Druckfehler mögen wir nicht besonders hervorheben, wol aber dasz so viele Verstösze gegen die Silbenteilung vorkommen. Wir schlagen eine Seite auf z. B. I 48, da findet man sugges-ted (st. suggest-ed), sogar snat-ched. Ferner auf Seite 49 finden wir ado-red, appro-ved, lear-ned, auf Seite 50: dea-lings, ho-nesty, Seite 51: ge-neral etc. Den Schüler lehrt man ziemlich beim ABC, dasz kurze Silben mit einem Consonanten schlieszen und lange Silben offen sind, und in einer speciell für Schüler berechneten Ausgabe wird dieser Regel fast auf jeder Seite ins Gesicht geschlagen.

Das Hauptverdienst des vorliegenden Bandes besteht darin, dasz es den Text der beiden Biographieen in einer für Schüler passenden Form wiedergibt. Aber auf ein weiteres Verdienst darf unserer Meinung nach der Herr Verfasser keinen Anspruch erheben. Wir wollen die Anmerkungen wahrlich nicht nach der Elle messen, aber wenn auf ca. 220 enggedruckten Seiten, auf denen, wie der Verf. selbst sagt, Macaulay 'überall Spuren seiner auszerordentlichen Belesenheit blicken läszt', kaum 60 sacherklärende Anmerkungen zu finden sind, so macht es uns entweder die auszerordentliche Belesenheit Macaulays selbst verdächtig, oder wir können nicht umhin zu vermuten, dasz noch mehr 'Sachen' im Text einer Erklärung bedürftig sind. Was uns speciell noch bestimmen könnte, die vorliegende Ausgabe statt der bekannten Tauchnitz-Edition in der Schule zu verwenden, ist die beigegebene Karte von Ostindien. Vielleicht bringt auch eine zweite Auflage einen correcteren Text.

Plauen. Dr. L. Riechelmann.

39.

DISTICHA PAEDAGOGICA.

Ziel der Erziehung.

Löse das Räthsel mir, Freund! Vor all den Völkern Europas
Rühmt sich das Deutsche zumeist sorglich-erziehenden Thuns.
Aber die Frucht des Erzieh'ns, die felsgleichstehenden Männer,
Fest in Worten und Werk, zeige dem Suchenden mir!
'Wie? wenn des Guten zu viel wir thäten mit unserm Erziehen?
Wenn wir zu wenig Raum lieszen der schaffenden Kraft?
Wol grünt herlich der Flor der saftigen Pflanzen im Treibhaus,
Doch den Kundigen täuscht nimmer die üppige Pracht.
Denn ach! es fehlt nachhaltende Kraft, und ein einziger Nachtfrost
Machet, so fröhlich sie blüh'n, dennoch sie welken zumal.
Uebt drum weniger mir die treibhausähnlichen Künste!
Lasset der Mutter Natur mehr von dem ewigen Recht!
Ist dann auch schwächer der Glanz und weniger früh die Entwicklung,
Siehe, so winket dafür später die süszere Frucht.

Digitized by Google

Die Mütter.

Weiszt du, o Freund, wo's fehlt im Gebiet der deutschen Erziehung?
Nicht an Wissen fürwahr: dessen ist eher zu viel.
Auch fehlt Wollen uns nicht: denn traun! von erziehenden Schriften
Flutet ja über zumal jährlich der Meszkatalog.
Nein! der Mangel ist tiefer! erzieh'n, wie Gott uns erziehet,
Ewiglich haltend das Masz, können die Mütter allein.
Sie nur verstehen die Kunst, die göttliche, schweigend zu lehren:
Gröszeste Männer, fürwahr, schenkten die Mütter der Welt.
Gebet der Mütter uns mehr, die wie Cornelia walten —
Und wir sehen auch uns blühen ein Gracchengeschlecht.

Ein Mangel.

Warum sind trotz wachsenden Guts und gesteigerten Wohlstands
Dennoch die Zeiten nicht gut? — Weil es an Männern gebricht.
Weil das Nützliche mehr als das ewiglich Wahre uns fesselt,
Weil die Masse, betäubt, nur den Erfolg noch ermiszt.
Männer der Schule, begreifet ihr das? und ihr wolltet noch zweifeln,
Wo der erziehenden That rettendes Walten sich birgt?

Conservativ.

Ehret die Sitte! denn mehr als Gesetz in Marmor gehauen
Wirkt oft heimischen Brauchs altes geheiligtes Recht.
Wol gebieret die Zeit, die rastlos zeugende, immer
Neues aus kreisendem Schoos, während das Alte vergeht.
Aber das Neue ist nicht das Bessere immer und Wahre:
Nein, oft reuigen Sinns kehrt man zum Alten zurück;
Staunet, wie tief oft der Sinn der nicht beachteten Sitte,
Die mit ehernem Schild schützend das Bessere wahrt.
Drum, was irgend erprobt durch gleicher Erfolge Bewährung,
Haltet es heilig und hoch! rüttelt mir nimmer daran!
Nicht leichtfertigen Sinns werft fort von den Alten Ererbtes!
Mehr oft, als ihr es ahnt, birgt sich ein Segen darin.

Erziehung zum Mann.

Knaben zu Männern erzieh'n, was liesze sich schöneres denken?
Doch das gelinget dir nicht, bist du nicht selber ein Mann.
Denn nicht Red' und Beweis, nicht glänzenden Wissens Belehrung
Wirkt auf der Jünglinge Sinn so wie des Beispiels Gewalt.

Haus und Schule.

Viel und Herliches lehrt anjetzo fleiszig ein Lehrer,
Aber dasz wachse das Korn, das er in Hoffnung gesät,
Nimmer vermag er das selbst; hier walten andere Mächte,
Freundliche öfters der Saat, aber der feindlichen mehr.
Wohl den Lernenden all', die, was die Schule sie lehret
Von den Siegen des Geist's, finden bestätigt im Haus!
Die zu geordnetem Thun, zu selbstaufopferndem Handeln,
Ja zu Allem, was gut, treibt der Familie Geist.
Aber das Haus — wer pflegt's? — wer schürt das heilige Feuer?
Wer ist reinen Altars ewiger Pfleger und Hort?
Siehe die Mütter, sie sind's! und wollt ihr wissen wo's fehlet,
Nun — ich verhehl' es euch nicht: Mütter, sie mangeln der Zeit.

A. R. S.

Digitized by Google

ERSTE ABTEILUNG
FÜR CLASSISCHE PHILOLOGIE
HERAUSGEGEBEN VON ALFRED FLECKEISEN.

71.

DIE NEUESTE LITTERATUR ÜBER DIE ÄLTERE GRIECHISCHE SOPHISTIK.

1) DIE SOPHISTEN UND DIE SOPHISTIK NACH DEN ANGABEN PLATOS. EIN THEIL EINER GEKRÖNTEN PREISSCHRIFT HERAUSGEGEBEN ALS INAUGURAL-DISSERTATION VON N. WECKLEIN. Würzburg, druck von F. E. Thein. 1865. VIII u. 104 s. gr. 8.

2) BEITRÄGE ZUR VORSOKRATISCHEN PHILOSOPHIE AUS PLATO VON DR. MARTIN SCHANZ. I. HEFT: 'DIE SOPHISTEN.' AUS EINER GEKRÖNTEN PREISSCHRIFT. Göttingen, verlag von Ad. Rente. 1867. VI u. 160 s. gr. 8.

Die lösung einer von der Würzburger philosophischen facultät gestellten preisaufgabe 'was läszt sich aus den schriften Platons für die vorsokratische philosophie entnehmen?' hat den beiden gekrönten verfassern den anstosz gegeben den auf die sophisten bezüglichen teil ihrer arbeiten nunmehr der öffentlichkeit zu überliefern. so wolgewählt indessen auch diese aufgabe für ihren zweck war die kräfte begabter studierender an ihrer lösung zu üben, so sehr kann man doch zweifeln, ob die veröffentlichung einer so allseitig durchgeführten behandlung dieses gegenstandes wirklich im interesse der wissenschaft ist, und ob nicht eine mehr aphoristische bearbeitung der noch jetzt wirklich streitigen seiten desselben ihr in höherem grade gedient hätte. denn gewis gehört derselbe zu denjenigen partien der griechischen litteratur- und sittengeschichte, welche bereits am meisten vom lichte der forschung erhellt worden sind, und man sieht nicht ohne bedenken die monographien über derartige gebiete in einer so unverhältnismäszigen weise von tage zu tage sich anhäufen, dasz es selbst dem speciellsten sach- und fachkenner unmöglich wird sie ins detail zu verfolgen, während so viel anderes noch im allerdichtesten dunkel liegt. es war nicht die schuld der verfasser, wenn sie auf diese weise sich genötigt sahen sehr vieles zu wiederholen, was anderswo ebenso gut, ja zum teil besser gesagt ist. denn mit vergnügen erkennen wir an dasz sie ihren gegenstand nicht blosz mit

Digitized by Google

liebe, sondern auch mit einsicht und methode behandelt haben, und wir wünschen den Platonischen studien glück zu dem zuwachs dieser beiden tüchtigen und frischen jungen kräfte. auch ist ihr bemühen keineswegs ohne mancherlei gute frucht geblieben: nicht blosz eine sehr berechtigte erneute erwägung mancher wichtiger einzelner puncte haben sie angeregt, sondern namentlich Schanz auch manchen derselben teils richtiger teils wenigstens genauer bestimmt als es bis dahin geschehen war. dabei haben ihre beiden bearbeitungen neben einander platz, wie sie nach der ausdrücklichen erklärung von S. (s. V) völlig unabhängig von einander entstanden sind, ja S. hat auch nicht nachträglich — man sieht nicht ein warum — auf die früher erschienene schrift von Wecklein rücksicht genommen. beide behandeln den stoff von verschiedenen gesichtspuncten und in verschiedener verteilung: W. geht die einzelnen sophisten der reihe nach durch (Protagoras s. 1—38, Prodikos s. 39—46, Hippias s. 46—52, Gorgias s. 52—72, Thrasymachos s. 72—78, Theodoros von Byzanz s. 78, Euenos s. 78—80, Polos s. 80—82, Euthydemos und Dionysodoros s. 86—94) und flicht so in die darstellung des persönlichen alles sachliche ein. S. dagegen handelt von diesen einzelnen vertretern der sophistik zuerst nur die mehr äuszeren verhältnisse, u. a. ihr leben und ihre schriften, ab und ordnet dann den übrigen stoff nach sachlichen kategorien, indem er die thätigkeit der sophistik nach allen ihren verschiedenen richtungen, erkenntnislehre, eristik, ethik, specieller tugendlehre, rhetorik und grammatik, verfolgt. ihm ist es also darum zu thun die allseitige ausbreitung des wesens der sophistik systematisch darzustellen; W. dagegen hat den hauptgesichtspunct zu zeigen, dasz die sophisten nur die anschauungen ausdrücklich aussprachen, welche thatsächlich die denkweise ihrer ganzen zeit beherschten, und dasz Platon sie wesentlich nur von diesem gesichtspunct aus, in ihrem zusammenhang mit der materialistischen richtung des praktischen lebens der gegenwart bekämpfte. dieser gedanke ist bekanntlich nicht neu, er wird vielmehr jetzt ziemlich überall als richtig anerkannt; immerhin aber ist seine ausführung hier im ganzen eine glückliche zu nennen und mag nach manchen seiten hin auch heute noch keine ganz überflüssige sein. recht geschickt ist auch die art, wie W. die verschiedenen züge, mit denen Platon die einzelnen sophisten zeichnet, möglichst vollständig und unter möglichster beibehaltung seiner eignen ausdrucksweise und doch kurz und gedrungen zu gesamtbildern derselben zusammenstellt.

Was nun zuerst die chronologischen verhältnisse anlangt, so meint W. s. 4 f., die bemerkung in Platons Protagoras (327 d), die 'wilden' des Pherekrates seien im vorigen jahre aufgeführt, sei zu bestimmt und jedem lesenden von vorn herein in die augen springend, als dasz man in ihr einen bloszen anachronismus erkennen könne, und das jahr 420 oder 419 sei daher vielmehr die zeit in welche Platon das gespräch versetzt, und alle abweichenden zeitbestimmungen desselben anachronismen. zur widerlegung dieser behauptung und der auf sie gebauten folgerungen genügt die verweisung auf die auseinandersetzungen Kroschels in seiner ausgabe des dialogs s. 19—23. aus denselben erhellt auch, dasz jene

Digitized by Google

bestimmung die einzige ist, welche unbestreitbar nicht auf das jahr 434 (oder wenn man lieber will, 433 oder 432) passt, und von den meisten anderen gilt was Böckh (Berliner sommerkatalog 1839 s. 13 f.) sagt: 'haec quidem in ipsa scenographia posuit Plato, cui admiscere anachronismos absurdum est'; hier müste also vollends auf diese weise die skenographie selbst aus lauter anachronismen zusammengesetzt sein. gewis haben nun ferner W. s. 3 und S. s. 23 anm. 1 recht darin, wenn sie in der bemerkung des Protagoras (317 c), er sei alt genug um jedes der anwesenden — also auch des Sokrates — vater sein zu können, keine leere prahlerei erkennen wollen; aber etwas übertreibend kann es darum noch immer gesprochen sein, das liegt durchaus nicht auszerhalb des charakterbildes des sophisten, wie Platon hier es zeichnet. danach würde also die annahme, dasz sein process und tod ins jahr 411 fiel, immer noch haltbar sein, obwol er dann, wenn er nahezu 70 jahre alt ward (Menon 91 c), nur um etwa elf jahre älter als Sokrates gewesen wäre. allein diese annahme ruht bekanntlich auf sehr unsicheren stützen, und ein etwas früheres todesjahr ist nach jener ihm in den mund gelegten äuszerung wahrscheinlicher. mich wundert dasz noch niemand an 415, die zeit des Hermokopidenprocesses, und an die damals erregte religiöse verfolgungssucht der Athener, die sich ja auch gegen einen andern bekannten 'atheisten', den Diagoras, entlud (Diod. XIII 6 vgl. Aristoph. vögel 1072 mit den scholien), gedacht hat.[1]) dann wäre er schon etwa 485 geboren und zählte fast 41 jahre, als er gesetzgeber von Thurii ward.

Unrichtig ist auch der schlusz den W. s. 39 aus Prot. 314 b zieht, dasz Prodikos und Hippias älter als Sokrates gewesen seien. Sokrates sagt dort, ob Hippokrates sich dem unterricht irgend eines sophisten anvertrauen dürfe, darüber wollten sie beide noch mit älteren zu rathe gehen, und dann fährt er fort: νῦν μέντοι, ὥσπερ ὡρμήσαμεν, ἴωμεν καὶ ἀκούσωμεν τοῦ ἀνδρός, ἔπειτα ἀκούσαντες καὶ ἄλλοις ἀνακοινωσώμεθα· καὶ γὰρ οὐ μόνος Πρωταγόρας αὐτόθι ἐστίν, ἀλλὰ καὶ Ἱππίας ὁ Ἠλεῖος — οἶμαι δὲ καὶ Πρόδικον τὸν Κεῖον — καὶ ἄλλοι πολλοὶ καὶ σοφοί. hier hat W. offenbar das ἔπειτα als gegensatz zu νῦν gefaszt, aber grammatisch kann ebenso gut als gegensatz zu ἔπειτα vielmehr hinter νῦν μέντοι ein πρῶτον hinzugedacht werden, und logisch empfiehlt sich dringend diese letztere construction. denn nicht blosz davon, ob Hippokrates zu Protagoras, sondern ob er überhaupt zu einem sophisten in die schule gehen soll, ist ja im vorigen die rede gewesen, und darüber wird doch wol nicht der rath von leuten, die selber sophisten sind, eingeholt werden sollen. der sinn ist also: später wollen wir über diese frage ältere zu rathe ziehen, für jetzt aber zunächst den Protagoras anhören und dann das von ihm vorgebrachte in gemeinschaft mit den andern dort anwesenden sophisten in erwägung nehmen. in bezug auf Hippias hat übrigens Mähly (rhein. museum XV s. 521) umgekehrt zu zeigen gesucht, dasz derselbe sogar viel jünger

1) Ueberweg schreibt in der 3n auflage seiner gesch. der phil. I s. 78: 'um 316 oder 311?': ich weisz nicht worauf die erstere zahl beruht.

Digitized by Google

als Sokrates und sein auftreten in diesem dialog um 334 ein anachronismus sei. Isokrates, bekanntlich 436 geboren, habe im alter seine witwe Plathane geheiratet und seinen sohn Aphareus adoptiert, Hippias könne mithin kaum vor 450 geboren sein. allein es fragt sich, ob der hauptberichterstatter, Pseudoplutarchos im leben der zehn redner, dies wirklich sagt: denn 838ª steht vielmehr Πλαθάνης τῆς Ἱππίου τοῦ ῥήτορος, und so wird auch 839ᵇ in den worten Πλαθάνην τὴν Ἱππίου τοῦ ῥήτορος γυναῖκα ἠγάγετο das γυναῖκα vielmehr mit ἠγάγετο zu verbinden sein, zumal Zosimos im leben des Isokrates (Westermann βιογρ. s. 253) die Plathane ausdrücklich tochter des Hippias (Ἱππίου τοῦ ῥήτορος ἀπογεννωμένην) nennt: s. H. Sauppe in d. z. f. d. aw. 1835 s. 405 f. es bleibt also nur noch Suidas (u. Ἀφαρεύς), bei dem allerdings Aphareus sohn des Hippias und der Plathane heiszt. aber gleichviel ob weib oder tochter des sophisten Hippias, immer war doch Plathane keine athenische bürgerin. wie konnte also Isokrates mit ihr eine rechtsgültige ehe — und von einer solchen scheint doch die rede zu sein — schlieszen? auffallend ist auch, dasz auszer bei Suidas Hippias in den berichten bei dieser gelegenheit nicht, wie man doch erwarten sollte, σοφιστής, sondern durchweg ῥήτωρ genannt wird. fast kommt man also auf den gedanken, dasz der vater oder erste mann der Plathane in wahrheit eine andere gleichnamige person, ein in Athen eingebürgerter redner war. endlich ist es wenigstens nicht geradezu unmöglich, dasz der sophist Hippias schon etwa 460 geboren war und der dann etwa 24 jahre jüngere Isokrates dennoch seine witwe ehelichen konnte. auf jeden fall wird man auch hier einen anachronismus mitten in der skenographie des dialogs nicht zuzugeben brauchen.

Was sodann die schriften des Protagoras anlangt, so sind die wiederholten anspielungen Platons auf die im hauptwerk enthaltene ἀλήθεια desselben, auch wenn dies nicht dessen titel war, doch vollständig durch die auch von W. s. 8 gebilligte annahme erklärlich, dasz Protagoras in ihm mit besonderer prahlerei sich rühmte nun erst die rechte 'wahrheit' gefunden zu haben. dasz freilich dieser titel keineswegs so unpassend hätte erscheinen müssen, wie W. meint, hat S. s. 30 durch analogien (Antiphon, Antisthenes) gezeigt. dasz ferner aus Sextus Emp. math. VII 60 s. 560 wiederum der titel καταβάλλοντες keineswegs mit sicherheit hervorgeht, hat er nicht minder erfolgreich gegen Bernays u. a. dargethan. ob hiernach der ursprüngliche gesamttitel καταβάλλοντες oder ἀλήθεια ἢ καταβάλλοντες oder blosz ἀλήθεια oder περὶ ἀληθείας und in einem der beiden letzteren fälle, wie S. s. 31 vermutet, καταβάλλοντες nur der titel eines teiles war, bleibt völlig zweifelhaft, wenn anders dies werk nicht dasselbe war, welches bei Laertios Diogenes vielmehr ἀντιλογίαι oder ἀντιλογικά genannt wird. war es dagegen dasselbe, so ist höchst wahrscheinlich dieser titel der echte, da schon Aristoxenos (bei La. Diog. III 37) das buch unter demselben anführte. für die zuerst von Bernays behauptete identität spricht nun aber entschieden, dasz in dem verzeichnis der schriften bei Diogenes (IX 55), in welchem doch nicht gerade das hauptwerk fehlen wird, kein anderer titel sich findet, unter

Digitized by Google

dem man es suchen könnte. gegen die einerleiheit macht S. s. 32 freilich geltend, dasz in dem hauptwerk auszer der erkenntnislehre dann noch sehr eingehende politische erörterungen gestanden haben müsten, da ja Aristoxenos den Platon beschuldigte in seiner republik wesentlich nur das schon von Protagoras in den ἀντιλογικά gesagte wiederholt zu haben, und dasz doch der raum von nur zwei büchern, wie ihn die antilogien umfaszten, zu schmal dazu war, um trotzdem auch noch die ganze erkenntnistheorie aufzunehmen. allein die anschuldigungen des Aristoxenos gegen Sokrates und Platon pflegen bekanntlich so völlig aus der luft gegriffen zu sein, dasz auch diese wol nur eine sehr geringe thatsächliche grundlage gehabt haben wird. die benennung καταβάλλοντες wird hiernach ähnlich wie Platons anspielungen auf die ἀλήθεια des Protagoras zu erklären sein: letzterer hat vermutlich innerhalb dieser seiner schrift ruhmredig seine erörterungen als solche 'niederschmetternde' bezeichnet. jedenfalls ein grundverkehrter einfall von W. s. 10 ist es, dasz der titel ἀντιλογιῶν δύο bei Diog. nur aus dem geflossen zu sein scheine, was im soph. 232[d] über die schrift περὶ πάλης bemerkt wird.

Die frage nun, wie weit Platon im Theätetos, wo er die in jenem hauptwerk enthaltene erkenntnislehre des Protagoras, welche demselben einen höchst bedeutenden und ehrenvollen platz in der geschichte der philosophie sichert, einer eingehenden darstellung und kritik unterzieht, unmittelbar den gedankengang des sophisten selbst wiedergebe, ist von W. s. 14—32 und namentlich von S. s. 65—80 (vgl. s. 110—112) gründlicher noch als bisher untersucht worden, wobei beide in einigen stücken zu verschiedenen ergebnissen gelangen. Platon läszt es nicht an andeutungen darüber fehlen, wo er ausdrücklich Protagoreisches berichtet und wo er dagegen selbst weitere folgerungen aus demselben zieht und die lehre selbständig ausspinnt, und so kann ich denn auch S. s. 110 ff. gegen W. s. 23 f. 27 f. 30 ff. nur darin beipflichten, dasz die anwendung auf die ethik, welche 172[a] ff. vgl. 177[c] gemacht wird[2]), und die vertheidigung des Protagoras gegen den einwurf, dasz sein auftreten als lehrer seiner eignen erkenntnistheorie widerspreche (166[a]—168[c]), zufolge solcher andeutungen nicht schon von Protagoras selbst herrühre, während W. die erstere sogar zum eigentlichen ausgangspuncte desselben macht. bei einigen puncten lassen uns freilich diese andeutungen im stich, und man kann z. b. darüber zweifelhaft sein, ob der unterschied in der schnelligkeit oder langsamkeit der bewegungen (156[c]), wie W. s. 20 f. meint, von Platon als ergänzung hinzugefügt oder, wie S., der diese schwierige stelle s. 73 f. gut erklärt, doch wol richtiger annimt, schon von Protagoras selbst geltend gemacht worden sei. es ist S. gelungen die bisherigen auffassungen dieser ganzen Protagoreischen lehre und der Platonischen darstellung derselben noch in erheblichen stücken zu berichtigen. so zeigt er dasz Protagoras die passive bewegung nur den subjecten und die active nur den objecten beigelegt hat; so hat er die bisher vielfach misverstandene, jedoch auch von Zeller (phil. d.

2) vgl. in bezug auf diese auch Zeller phil. der Griechen I s. 779.

Digitized by Google

Gr. I s. 757 anm. 1) in der hauptsache schon richtig aufgefaszte stelle 156[a] ἀρχὴ δέ, ἐξ ἧς καὶ ἃ νῦν δὴ ἐλέγομεν πάντα ἤρτηται, ἥδε αὐτῶν, ὡς τὸ πᾶν κίνησις ἦν καὶ ἄλλο παρὰ ταῦτα οὐδέν völlig ins reine gebracht, indem er in dem imperfect ἦν den rückweis auf 152[d] hervorhebt, so dasz die worte keineswegs, wie man wol geglaubt hat, bezeichnen, dasz es nur eine bewegung ohne bewegtes (ohne substrat) gebe, sondern nur mit einem allerdings nicht ganz passenden ausdruck dasselbe sagen, was an jener frühern stelle so bezeichnet wird: ἔστι μὲν γὰρ οὐδέποτ' οὐδέν, ἀεὶ δὲ γίγνεται, wonach denn wie das πᾶν κίνησις dem ἀεὶ γίγνεται so das ἄλλο παρὰ ταῦτα οὐδὲν dem ἔστι οὐδέποτ' οὐδέν entspricht: es gibt nichts seiendes, auszerhalb der bewegung und des werdens befindliches. hinzuzufügen war der von S. gegebenen darlegung dieser ganzen Protagoreischen philosophie übrigens noch das eine, dasz wegen der steten veränderung sowol des subjects als der dinge die qualitäten der letztern und die anschauung derselben seitens des erstern immer nur momentane sind, dasz für jedes individuum das jedesmalige object so, wie es ihm erscheint, auch nur so lange ist, als es ihm so erscheint, und ihm mit gleichem recht bald so bald anders erscheinen kann.

Aus Kratylos 391[c] hat S. s. 29. 156 f. geschlossen, dasz Protagoras sich in eben dieser nemlichen schrift auch über den ursprung der sprache, über die ὀρθότης ὀνομάτων in dem sinne dieses ausdrucks, nach welchem er bezeichnet, ob die wörter wirklich ihren begriffen entsprechend oder nur von conventioneller gültigkeit, ein gebilde der natur (φύσει) oder bloszer willkürlicher satzung (θέσει) seien, ausgelassen und, wie aus 385de erhelle, diese ὀρθότης nur im sinne der ξυνθήκη anerkannt habe. allein an der letztern stelle wird lediglich diese ansicht des vertreters der gewöhnlichen praxis Hermogenes auf den Protagoreischen satz, dasz der mensch das masz aller dinge sei, gerade ebenso als auf ihr eigentliches princip zurückgeführt, wie es hinsichtlich der in der gewöhnlichen praxis herschenden moral Theät. 172[a] ff. in der dort, wie wir so eben sahen, von S. ganz richtig beurteilten weise geschieht. unter diesen umständen aber ist es auch an der erstern stelle schwerlich ernsthaft gemeint dasz Kallias, der freund und jünger des Protagoras, von letzterm etwas der ἀλήθεια desselben entsprechendes über die ὀρθότης ὀνομάτων in dem obigen sinne habe lernen können, d. h. dasz Protagoras sich je über sie mündlich oder schriftlich ausgesprochen und aus seiner philosophie nach dieser richtung hin die folgerungen gezogen habe. danach ist denn auch eine dritte stelle 384[b] ganz anders zu beurteilen, als es von S. s. 156 geschehen ist. wenn Sokrates, so heiszt es hier, den vortrag für 50 drachmen und nicht blosz den für éine drachme von Prodikos gehört hätte, so würde er schon wissen, wie es in wahrheit mit jener ὀρθότης ὀνομάτων stehe. daraus schlieszt denn S. wieder, dasz auch Prodikos in dem erstern vortrag die genannte frage abgehandelt habe. den ganzen thatsächlichen anhalt bildet aber in wahrheit für den verfasser des Kratylos nur der umstand, dasz Prodikos regeln über die ὀρθότης ὀνομάτων in einem ganz andern sinne, nemlich über den rich-

Digitized by Google

tigen gebrauch der worte, d. h. über synonymik, ausführlicher und genauer in der gröszern und theurern, kürzer und oberflächlicher in der wolfeilern vorlesung und Protagoras über ὀρθοέπεια, d. h. die grammatisch-rhetorische correctheit des ausdrucks (der *elocutio*), den richtigen gebrauch der genera des nomen, der modalitäten der aussage usw. (S. s. 141 — 143) gab. diese beschäftigung beider mit sprachlichen dingen genügt dem verfasser, um ironisch vorauszusetzen, beide müsten sich auch um die ὀρθότης ὀνομάτων in jenem höhern, philosophischen sinne bekümmert, oder Prodikos müsse es doch wenigstens in seinem höhern lehrcursus gethan haben.[3]) ob man diese einkleidung geschmackvoll finden will oder nicht, ist eine sache für sich; auf jeden fall hat man keinen grund mit Schaarschmidt (samlung d. Plat. schr. s. 257) anzunehmen, dasz der verfasser aus unwissenheit beiden sophisten geliehen, was ihnen nicht zukam, und die beiden bedeutungen von ὀρθότης ὀνομάτων nicht gekannt und daher die ihm allein bekannte verkehrterweise auch auf Prodikos angewandt habe und auch deshalb nicht Platon selber sein könne. es ist die sache hier ja nicht anders als wenn im Menon 96[d] Sokrates sagt, Prodikos, sein lehrer in der tugend, habe ihn nicht gut genug über das wesen derselben unterrichtet, und über diese stelle macht S. s. 42 f. selbst (gegen Welcker) die allerrichtigsten bemerkungen. selbst wenn der Menon unecht wäre, würde man bei der hier wenigstens unverkennbar hervortretenden ironie nicht glauben können, der urheber desselben habe nicht gewust, dasz Prodikos sich nie mit versuchen die tugend zu definieren beschäftigt hat.

Man kann es sich kaum anders denken als dasz Protagoras diese seine lehren über die ὀρθοέπεια (Phädros 267[c]), wie auch W. s. 9 annimt, in einer besondern schrift niedergelegt habe. es ist mir nicht klar geworden, ob die polemik von S. s. 34 auch gegen diese annahme oder nur gegen die vermutung von Frei (quaest. Protag. s. 187), dasz diese schrift geradezu den titel περὶ ὀρθοεπείας geführt habe, gerichtet sein soll, noch weniger, in wie fern er glauben kann durch seine ausführungen s. 141 — 143 auch nur die letztere, geschweige die erstere widerlegt zu haben. wie aber auch immer das buch betitelt war, in dem verzeichnis der schriften bei Diog. fehlt es, es findet sich in diesem überhaupt nur éine höchst wahrscheinlich rhetorische schrift: περὶ τῆς ἐν ἀρχῇ κατατάσεως, s. Bernays im rhein. museum VII s. 466 a. 1. dasz übrigens die von Protagoras unterschiedenen modalitäten der aussage (Diog. IX 53) noch nicht die eigentlich grammatische unterscheidung der modi des verbums in sich schlieszen, ist unstreitig, aber zu weit geht S. s. 141 f., wenn er auch den ansatz zu derselben in ihnen bestreitet: denn der von Protagoras gegen Homeros erhobene tadel, in der anrufung der Muse die befehl- statt der wunschform gebraucht zu haben (Aristot. poetik c. 19), bezieht sich ja eben auf die anwendung des imperativs.

Eine dritte schrift des Protagoras περὶ πάλης, die sich wirklich

3) mehr und was ich (Plat. phil. I s. 165) hineingelegt habe, liegt nicht in der stelle.

Digitized by Google

im katalog bei Diog. findet, lernen wir durch Platon soph. 232^{d} etwas näher kennen, und die guten, einander ergänzenden bemerkungen von W. s. 9 f. und S. s. 33 f. über dieselbe dürften durchweg billigung verdienen.

Was aber die schriften des Prodikos betrifft, so glaubt W. s. 41 im pseudoplatonischen Axiochos zwei verschiedene vorträge desselben bezeichnet zu sehen, einen über die übel des lebens und einen darüber dasz der tod kein übel sei, und in der that drückt sich Sokrates hier 369^{b} so aus, als hätte Prodikos über den letztern gegenstand bei einer andern gelegenheit — ποτὲ sagt er, nicht τότε — gesprochen. indessen die natur der sache lehrt, dasz dieser letztere gegenstand nur die natürliche fortführung des erstern, dasz beides dasselbe thema war, und entweder hat also der verfasser des Axiochos wie öfter so auch hier nur eben ungeschickt sich ausgedrückt oder es ist ποτὲ geradezu in τότε zu ändern.

Verdienstlich sind die untersuchungen die S. s. 49—53. 143—147. 151 f. über die lehrgegenstände und schriften des Hippias angestellt hat. mit triftigen gründen kommt er hinsichtlich der wichtigen stelle des kleinern Hippias 368^{b} f. zu dem ergebnis, dasz Platon hier eine selbst schon übertreibende marktschreierische äuszerung des sophisten seinerseits selbst noch wieder karikierend übertrieben habe, dasz dem ruhm der handwerksgeschicklichkeit und den angeblichen epen, dramen und dithyramben des Hippias nichts thatsächliches zu grunde liege. letzteres ist indessen doch vielleicht etwas zu beschränken: denn dasz er poetischen versuchen nicht ganz fern blieb, erhellt aus Pausanias V 25, 4. mit vollem recht erklärt S. ferner die angaben im kleinern Hippias für viel zuverlässiger als die in dem unechten grőszern und weist mit dem besten erfolge gegen Osann (rh. mus. II [1843] s. 508) und Mähly (ebd. XV s. 531) nach, dasz dort 363^{a} von einem ganz andern aufsatz, nemlich über die charakterzeichnung bei Homeros und andern dichtern, die rede sei als dem hier 286$^{a b}$ berührten, in welchem Hippias vielmehr durch Nestor dem jungen Neoptolemos eine unterweisung zu ritterlicher tugend geben liesz, obwol der verfasser des grőszern Hippias selbst beide offenbar identificiert. unter den studien des Hippias wird auch erwähnt περὶ ῥυθμῶν καὶ ἁρμονιῶν καὶ γραμμάτων ὀρθότητος (kl. Hipp. 368^{d}) oder περί τε γραμμάτων δυνάμεως καὶ συλλαβῶν καὶ ῥυθμῶν καὶ ἁρμονιῶν (gr. Hipp. 285^{d}). wie ὀρθότης ὀνομάτων in der einen bedeutung der richtige gebrauch der wörter heiszt, so ὀρθότης γραμμάτων der der buchstaben, die orthographie. es handelt sich, wie man aus Xen. apomn. IV 4, 7 deutlich sieht, um die einteilung der lautelemente nach ihrer verschiedenen qualität in vocale, halbvocale und mutae und deren unterabteilungen und wieder die der vocale und silben nach der quantität. wegen der engen verbindung, in welche nun aber das ῥυθμῶν καὶ ἁρμονιῶν hier mit dem γραμμάτων gesetzt wird, glaubt S. s. 157 f. auch bei den ersteren ausdrücken nicht, wie bisher geschehen ist, an theorie der musischen kunst denken zu müssen, sondern an den natürlichen sprachrhythmos und den wortaccent, an den wollaut der ungebundenen rede. es ist dies eine gute bemerkung, und insofern ist es ganz richtig dasz sich für die anspielung auf theorie der musischen kunst als lehrgegenstand des Hip-

Digitized by Google

pias im Prot. 318[d] kein ausdrücklicher beleg anderweitig findet; allein da jene anspielung für alle anderen lehrgegenstände, die sie in sich schlieszt, arithmetik, geometrie, astronomie, sich durch anderweitige belege als zutreffend erweist, ist es nicht wahrscheinlich dasz sie nach dieser richtung allein thatsächlich unrichtig sein sollte, und man wird also doch annehmen müssen, dasz Hippias von der natürlichen melodie und dem natürlichen rhythmos der sprache aus auf die strengeren gesetze des rhythmos und der melodie im bereiche der kunst eingieng, dasz er im rhetorischen interesse auch rhythmik und harmonik heranzog und lehrte.[4])

Auffallend ist es dasz weder W. noch S. sich die wichtige frage vorgelegt haben, ob die skeptische philosophie des Protagoras blosz ersonnen war, um seinen eristisch-rhetorischen bestrebungen eine art von wissenschaftlicher rechtfertigung und begründung zu geben, oder ob sie umgekehrt ein ergebnis seines ernsten und ehrlichen wissenschaftlichen nachdenkens war und vielmehr erst in folge seines ihm dergestalt zur überzeugung gewordenen skepticismus sich ihm, so zu sagen, die philosophie in rhetorik auflöste und erst als consequenz seiner philosophischen weltanschauung sich ihm jene obersten grundsätze seiner eristik und rhetorik ergaben, von welcher mit anderen ausdrücken die sikelischen rhetoren Korax und Tisias von vorn herein ausgegangen waren, dasz jede sache ihre zwei entgegengesetzten gleichberechtigten seiten habe, und dasz es die höchste aufgabe des redners und disputierkünstlers sei die unwahrscheinlichere sache dennoch siegreich durchzufechten und wahrscheinlich oder, wie er es ausdrückte, die schwächere zur stärkern zu machen. mir will es scheinen, als ob für die erstere annahme der philosophische standpunct des Protagoras eine viel zu grosze innere berechtigung habe und ein viel zu notwendiger durchgangspunct im entwicklungsgange des griechischen und damit überhaupt des menschlichen denkens sei. auch würde es bei ihr schwer zu begreifen sein, dasz er trotzdem die sittlichen consequenzen seines subjectivismus nicht nur nicht zog, sondern sich nach der schilderung Platons im gleichnamigen dialog auf das lebhafteste gegen jede egoistische moral erklärte. wie dem nun aber auch sei, jedenfalls ist es das gemeinsame von Protagoras, Hippias, Prodikos, Euenos u. a. im gegensatz zu Gorgias, dasz sie nicht blosz lehrer der rhetorik, sondern überhaupt der ἀρετή, mit andern worten alles dessen sein wollten, was der mann auszer dem gewöhnlichen jugendunterricht noch bedarf, um tüchtig zu werden für sein wirken im hause und zumal im staate. um sich als solche lehrer von profession zu bezeichnen, nannten sie sich sophisten. ausschlieszlich in dieser eigenschaft würdigt Platon, wie W. s. 2. 13 f. richtig hervorhebt, den Protagoras neben Hippias und Prodikos im Protagoras, als philosophen in seinem unterschiede von allen andern sophisten im Theätetos. Gorgias, aus der schule der sikelischen rhetoren hervorgegangen, verzichtet bereits ausdrücklich darauf lehrer der ἀρετή oder sophist zu

4) die einteilung der lautelemente und silben selbst ward zur metrik gerechnet, s. Aristot. poetik c. 20, 1456[b] 33 f. 37 f.

Digitized by Google

heiszen (Menon 95^c), nur redner und lehrer der beredsamkeit will er genannt sein, nicht etwa aus bescheidenheit, sondern abgesehen davon dasz der sophistenname bereits früh in einen etwas üblen geruch zu kommen begann, gerade umgekehrt, weil ihm die beredsamkeit für die alle andern künste beherschende, umfassende und gewissermaszen entbehrlich machende kunst gilt (Gorgias 456^a. Philebos 58^a). die gewöhnliche, auf den bezeichneten unsittlichen principien beruhende rhetorik absorbiert also bei ihm bereits ausgesprochenermaszen alle anderen bestrebungen. gegen ihn zeigt daher Platon im Gorgias, dasz diese rhetorik, weit entfernt wirklich über die sophistik erhaben zu sein, selber nichts anderes als die angewandte sophistik sei. als philosophen würdigt weder er noch Aristoteles — denn das schriftchen über Gorgias unter des letztern namen ist doch schwerlich echt — ihn irgend einer berücksichtigung. S. s. 38 begnügt sich diesen umstand so auffallend zu nennen, dasz er sehr einer befriedigenden erklärung bedürfe; W. s. 57 ff. bemüht sich selbst eine solche zu geben. er schlieszt gerade aus diesem schweigen des Platon (und Aristoteles), dasz die philosophische schrift des Gorgias eine jugendarbeit war und aus einer zeit stammte, in welcher er sich noch nicht mit der rhetorik beschäftigte oder, falls sie eine blosze vorschule und vorbildung für seine rednerische ausbildung sein sollte, doch noch nicht als lehrer der beredsamkeit aufgetreten war, und dasz sie in jedem fall nicht geschrieben wurde, um seinen rhetorischen betrieb zu rechtfertigen oder zu begründen. man sieht hieraus dasz W. die obige, hinsichtlich des Protagoras übergangene frage bei Gorgias wol in betracht zieht und sie hinsichtlich desselben in keiner der beiden vorhin bezeichneten weisen, sondern in einer dritten entscheidet. man thue unrecht, meint er, den philosophischen standpunct des Gorgias dem des Protagoras und sein verhältnis zur eleatischen dem des letztern zur Herakleitischen philosophie an die seite zu setzen. es finde zwischen dieser schrift des Gorgias und der lehre der Eleaten kein anderes verhältnis statt als zwischen der sophistischen eristik, wie sie uns in Platons Euthydemos entgegentrit, und der eleatischen dialektik. Platon habe sie daher auch für nichts als eine jugendliche spielerei und ohne bedeutung für die philosophie halten und ihr daher auch keine andere berücksichtigung widmen können, als er jener sophistischen eristik überhaupt zuwende.

Man kann nicht verkennen dasz in diesen bemerkungen viel berechtigtes liegt. als begründung der rhetorik des Gorgias kann die schrift allerdings unmöglich gedient haben: dazu schieszt sie viel zu sehr über das ziel hinaus. denn wenn nach ihr das gehörte schlechthin ein anderes sein soll als das ausgesprochene, so wird damit nicht blosz die mitteilung wirklicher erkenntnis, sondern ebenso gut die blosze überredung anderer zu den eigenen subjectiven meinungen, überhaupt also jede geistige einwirkung auf andere unmöglich. war die schrift also irgendwie ernst gemeint nnd nicht eine blosze eristische spielerei, so musz sie wol allerdings aus dér periode des rhetors stammen, in welcher er die rhetorik noch nicht zum gegenstand, geschweige denn mit solchem stolz zum einzigen gegenstand seiner bestrebungen gemacht hatte. anderseits

Digitized by Google

waren indessen Zenon und Melissos, deren argumente er in diesem buche gegen sie selber wandte, kaum viel älter, vielleicht sogar etwas jünger als er, und dasselbe ist mithin schwerlich vor seinen vierziger jahren abgefaszt; doch fällt die eigentliche ausbildung einer theorie der redekunst auch überhaupt erst in seine jugendjahre, und es kann kaum ein zweifel sein, dasz er sich in ihr erst dem wahrscheinlich jüngern Tisias anschlosz. nun ist es ferner wahr dasz Protagoras als philosoph ungleich höher als Gorgias steht. der skepticismus des erstern ist von vorn herein jedem als ehrliche überzeugung klar und begreiflich, in den nihilismus des letztern musz man sich erst künstlich von den gegebenen historischen voraussetzungen aus hineinversetzen. Gorgias ist ausschlieszlich zerstörend und seine beweisführung, wenn sie auch zum teil wirkliche schwierigkeiten berührt, doch durch und durch sophistisch, der satz des Protagoras vom menschen als masz aller dinge enthält zugleich einen groszartigen positiven wahrheitskeim, der in Sokrates und Platon aufgieng, und seine erkenntnislehre, auf die wahrnehmung beschränkt, ist vollständig richtig. Protagoras zieht die auflösenden consequenzen der Herakleitischen lehre so, dasz noch immer gewisse grundvoraussetzungen derselben bei ihm bestehen bleiben; Gorgias macht mit eleatischen mitteln auch mit der eleatischen lehre wie mit jeder andern reinen tisch. aber anderseits liegt doch diese verschiedenheit in wahrheit in der jener beiden älteren systeme selbst von denen beide ausgiengen begründet, und auch Protagoras warf an dem des Herakleitos gerade das was an ihm das eigentümliche ist, das gesetz des stetigen gleichmaszes der umwandlung und rückwandlung, jenes einzige sein im werden, das sich aber eben im werden als ein volleres sein bethätigt, über den haufen; die argumente des Gorgias ferner sind nicht sophistischer als die des Zenon und Melissos, und genauer betrachtet liegt in ihnen dasselbe neue princip des empirischen subjectivismus, nur noch schärfer und schneidender ausgesprochen als bei Protagoras: bei letzterm bleibt der objective factor noch eben so einfluszreich wie der subjective und der mensch eben so sehr von den dingen abhängig wie die dinge von ihm, Protagoras steht eben dadurch noch im widerspruch mit seiner eignen lehre von dem empirischen individuum als alleinigem masze, er ist positiver nur darum, weil er noch nicht ganz mit dem dogmatismus der ältern naturphilosophie gebrochen hat; Gorgias ist consequenter, indem er auch diese letzte schranke umstöszt und damit diesen widerspruch hebt, freilich nicht ohne sich eben dadurch in andere, um so gröszere zu verwickeln. indem das erwähnte neue princip durch ihn zu seiner äuszersten consequenz gelangt, zeigt es sich, so aufgefaszt, in seiner vollsten innern nichtigkeit, nicht als ein wirklich neues, sondern nur als die vollendete selbstauflösung jener alten naturphilosophie, und zu dem was es in seiner umwandlung durch Sokrates zum wirklich weltbewegenden positiven neuen princip aus dem alten wieder in sich aufnehmen kann und musz, dazu hat allerdings Gorgias keine, wol aber Protagoras bedeutende beiträge geliefert. und das ist denn auch wol der eigentliche grund, weshalb Platon sowol als Aristoteles es nicht der mühe werth erachten sich irgendwie mit Gorgias als philosophen noch weiter zu beschäftigen.

Digitized by Google

mit der widerlegung der eleatischen philosophie und der eleatischen argumente fielen ja ohne weiteres auch die seinigen ihrem ersten teile nach in sich zusammen. positive ergebnisse lieszen sich aus einer eignen kritik derselben für Platon und Aristoteles nicht gewinnen, da es doch wol auch noch auszerhalb ihres gesichtskreises lag — und das zeugt für die nicht geringe philosophische bedeutung des Gorgias — die wirklichen schwierigkeiten, die namentlich im dritten teile derselben angeregt waren, als solche zu erkennen und sich an ihrer lösung zu versuchen. bei einem eingehen auf die philosophische schrift des Gorgias hätte also Platon ihn in der that nur als eristiker behandeln können. er hat es nicht gethan. sein schweigen beweist daher nur, dasz er dies für unrecht, und in verbindung mit dem bilde das er im Gorgias von ihm entwirft, dasz er ihn dafür zu gut hielt. aus dem obigen erhellt dasz der philosophie des Gorgias kaum eine geringere geschichtliche berechtigung zur seite stand als der des Protagoras; wer aber einen wirklich geschichtlichen beruf ausübt, wie immer derselbe auch sein mag, pflegt auch an ihn zu glauben und nicht blosz nur so mit ihm zu spielen. auch in die weltanschauung der Eleaten, so ernst es ihnen mit derselben war, müssen wir heute uns erst künstlich hineinversetzen. dasz überdies Gorgias auch später keineswegs den inhalt jenes buches als eine jugendsünde zurücknahm, sondern sich fort und fort zu demselben bekannte, dürfen wir mit wahrscheinlichkeit daraus abnehmen, dasz noch der schüler des greises, dasz Isokrates es als eine durchaus ernst gemeinte lehre seines meisters hinstellt, dasz nichts existiere (Helene § 3. v. vermögenstausch § 268). man wird unter diesen umständen urteilen müssen, dasz auch bei Gorgias das verhältnis seiner rhetorik zu seiner philosophie kein anderes war als bei Protagoras, zumal auch er nach Platons schilderung die unsittlichen consequenzen der erstern nicht nur nicht zieht, sondern im vollen widerspruch mit sich selbst sich gegen jede unsittliche anwendung der redekunst ausdrücklich verwahrt (Gorgias 456^{c} ff.). ja es wird wenigstens teilweise auch als folge seines viel radicaleren skepticismus zu erklären sein, dasz er ungleich dem Protagoras, wie bemerkt, es ausdrücklich von sich abwies die ἀρετή oder überhaupt irgend etwas anderes lehren zu wollen als eben die beredsamkeit. die stelle im Gorgias 460^{b}, die hiermit in widerspruch zu stehen scheint, ist wol kaum, wie Zeller a. o. I s. 776 für möglich hält, dahin zu deuten, dasz er dies erst in späteren jahren gethan habe, sondern soll uns nur zeigen, wie Gorgias durch folgerechte kritik dahin gedrängt werden würde dennoch unter umständen auch lehrer der ἀρετή sein zu wollen, wenn anders er den von ihm verleugneten, aber sonst unausbleiblichen consequenzen seines standpunctes entgehen wolle. wenn S. s. 122 meint, Gorgias habe blosz einen unterricht in der ἀρετή im allgemeinen geleugnet, weil er eben einen allgemeinen begriff der ἀρετή leugnete (Menon 71^{c} ff. Aristot. politik I 13, 1260^{a} 27 ff.), unmöglich aber habe er das lehren einzelner ἀρεταί oder fertigkeiten in abrede stellen wollen, da er ja selbst eine solche lehrte, nemlich die redekunst, so ist dies ganz richtig, sofern man nur festhält dasz wenigstens er für seine person ausdrücklich keinerlei

Digitized by Google

andere fertigkeit als eben nur diese lehren wollte, was die stelle des Menon 95^{c} unzweideutig besagt. natürlich konnte ihn seine radicale leugnung alles erkennbaren und aller erkenntnis nicht daran hindern als subjective meinungen auch naturphilosophische (Menon 76^{e} ff.) und ethische bestimmungen, wie z. b. über die unterschiede der besonderen ἀρεταί (s. die obigen stellen) auszusprechen. hinsichtlich der worte, die ihm im Gorgias 452^{e} über die macht der beredsamkeit in den mund gelegt werden, entscheidet sich S. s. 149 f. mit guten gründen dahin, dasz sie nicht blosz gleichfalls dem inhalt nach, was, wie W. s. 61 f. wahrscheinlich zu machen sucht, auch von 456 f. gilt, aus einer wirklich von ihm gehaltenen epideiktischen rede zum preise der redekunst stammen, sondern dasz bei ihnen auch sogar die form, der stil des Gorgias bewahrt ist, so dasz wir vielleicht geradezu seine eigenen worte vor uns haben. dagegen zeigt S. s. 147 ff., dasz von der rede des Agathon im gastmahl nur der schlusz diesen stil wiedergibt und wiedergeben soll. vermutlich gieng also Agathon in seinen eignen werken, so sehr er sich an Gorgias gebildet hatte, doch nur stellenweise zu einer solchen platten unmittelbaren nachahmung desselben fort.

Auch die frage, ob Gorgias ein förmliches lehrbuch (τέχνη) der rhetorik geschrieben, hat S. s. 129—131 einer erneuten gründlichen untersuchung unterzogen und, wie es scheint, mit erfolg nachgewiesen, dasz die von Spengel (artium scr. s. 81 ff.) hiergegen geltend gemachten gründe wenigstens nicht zwingend sind, dasz vielmehr die äuszerungen des Aristoteles π. cοφιcτ. ἐλ. c. 34, 183^{b} 37 ff. auch die deutung zulassen, Gorgias habe in diesem lehrbuch statt der regeln meistens nur beispiele gegeben. allein so viel richtiges er auch zu gunsten dér ansicht beibringt, dasz wir durch Phädros 261^{bc} genötigt würden wirklich an ein solches buch auch von Gorgias zu denken, so läszt doch die thatsache, dasz nicht blosz von einer τέχνη des Nestor und Odysseus, sondern auch des Palamedes hier die rede und unter letzterer eben nicht ein rhetorisches lehrbuch, sondern die philosophische streitschrift des Eleaten Zenon verstanden ist, immer vielleicht noch die möglichkeit offen auch bei Nestor, d. h. Gorgias, an rhetorische schriften anderer art, specielle theoretische abhandlungen sowie epideiktische reden zu denken. freilich wird anderseits geradezu darauf hingedeutet, dasz unter Odysseus Thrasymachos und Theodoros und unter Nestor Gorgias zu verstehen seien, bei Palamedes aber Zenon nicht so geradezu genannt, sondern versteckter 261^{d} durch den nachträglichen beisatz der 'eleatische' Palamedes zu verstehen gegeben, dasz er gemeint sei.[5])

Ich habe (Plat. phil. I s. 135 f. 165; übers. des Kratylos s. 717 f.) sogar für einen teil der eristischen sätze des Euthydemos eine gewisse

5) der versuch von Cope (journal of class. philol. III 1857 s. 264 ff.) zu zeigen, dasz Platon vielmehr den Alkidamas bezeichnen wolle und für Ἐλεατικὸν wol Ἐλαίτην zu lesen sei, bedarf kaum einer widerlegung. dasz Platon unter den verschiedenen rhetorischen lehrbüchern das des Alkidamas nicht mit erwähnt, erklärt sich am einfachsten durch die annahme, dasz es noch nicht existierte, als er den Phädros schrieb.

Digitized by Google

philosophische bedeutung und einen zusammenhang mit der eleatischen lehre in anspruch genommen. dies will nun S. s. 100 f. entschieden nicht zugeben. näher kommt meiner auffassung W. s. 91 ff., aber auch mit ihm kann ich durchaus nicht in allen stücken übereinstimmen. zuvörderst ist doch so viel gewis, was auch W. besonders hervorhebt, dasz nichts so sehr der entstehung der eristik vorschub leistete als die negative dialektik des Zenon, und dasz Platon selbst zugleich auch dies in der eben besprochenen stelle des Phädros deutlich genug hervorhebt. und ebenso gewis ist es dasz schon Parmenides den satz aussprach, das nichtseiende könne auch nicht gedacht und ausgesagt werden, und dasz eben dieser satz der ganzen eristischen beweisführung im dialog Euthydemos, welche auf die unmöglichkeit von falscher vorstellung und aussage, widerspruch und widerlegung gerichtet ist, wesentlich mit zu grunde liegt, s. bes. 284^{a-c}. 286^{a}. ein teil dieser von Platon dem Euthydemos und Dionysodoros in den mund gelegten beweisführung gehört nun freilich nachweislich erst dem Antisthenes an, aber aus Krat. 386^{d} ersehen wir dasz auch Euthydemos ausdrücklich, nur in veränderter form, sich jenes satzes bediente. schon Heindorf hat daher mit recht bemerkt dasz, wenn es Euthyd. 286^{c} heiszt, die behauptung, widerspruch und die unwahrheit sagen sei unmöglich, werde auch von den anhängern des Protagoras und den noch älteren im munde geführt, unter diesen noch älteren vorzugsweise an die Eleaten zu denken sei, indem diese behauptung der sache nach mit jenem ihrem satze zusammenfalle. verstöszt es nun aber sonach wol nicht, wie auch W. urteilt, gegen alle wahrscheinlichkeit, dasz trotzdem Euthydemos jenen satz nicht von den Eleaten aufgegriffen, sondern selbst erfunden haben sollte? richtig bemerkt allerdings W. auch noch dies, dasz diese bestreitung der möglichkeit des widerspruchs usw., die eigentlich der grundsatz der eristik und zugleich auch wieder ihre widerlegung ist, von Dionysodoros 285^{d} ff. nur wie irgend ein anderer fangschlusz angeführt wird. aber er irrt, wenn er meint dasz Platon diesen grundsatz auf die Protagoreische lehre vom reinen subjectivismus als sein eigentliches logisches princip zurückführe. im gegenteil, die betreffende stelle Euthyd. 286^{c} besagt nach dem eben bemerkten, dasz verschiedene von verschiedenen ausgangspuncten aus, vom eleatischen und vom Herakleitisch-Protagoreischen, zu dieser folgerung nicht blosz gelangt seien, sondern auch gleich gut gelangen konnten. umgekehrt geht daher aber auch W. nach der andern seite hin viel zu weit, wenn er daraus, dasz Sokrates zu Euthydemos und Dionysodoros nicht ausdrücklich von Protagoras selbst, sondern nur von οἱ ἀμφὶ Πρωταγόραν spricht und erstere auch nicht auf das leiseste zu den letztern in beziehung setzt noch auch sie irgend einen ihrer trugschlüsse — und so auch diesen nicht — irgendwie mit Protagoreischen mitteln zu stande bringen läszt[6]), die andeutung herleitet, die eristik habe ihren historischen ausgangspunct trotzdem nur von der eleati-

6) auffallend ist es dasz noch Zeller a. o. I s. 764 f. vgl. 799 diese klar zu tage liegenden thatsachen so vollständig verkennen konnte.

Digitized by Google

schen dialektik und nicht auch von Protagoras genommen. für die eristik des Euthydemos und Dionysodoros ist dies richtig, aber sie waren doch schwerlich die einzigen vertreter der eristik, und wir haben keinen grund an der richtigkeit der nachricht zu zweifeln, dasz auch Protagoras eine anweisung zu ihr geschrieben habe (Diog. IX 55 vgl. 52). vielmehr, wie die sophistische skepsis sich teils an die Herakleitische und teils an die eleatische lehre anhieng, so kann füglich auch von der sophistischen eristik ein gleiches gegolten haben, wenn auch für diese der bedeutendere anknüpfungspunct allerdings, wie gesagt, die eleatische dialektik war. im Kratylos a. o. aber wird die summe der lehre des Euthydemos ausdrücklich von der des Protagoras unterschieden[7]), selbst aber doch als eine form des sophistischen skepticismus bezeichnet. ob nun freilich erst Platon diese summe gezogen hat, was durch das κατ' Εὐθύδημον noch keineswegs, wie S. meint, angedeutet ist, da ja S. selbst s. 36 f. das κατ' Ἐμπεδοκλέα im Menon 76ᶜ ganz anders erklärt, oder ob der mit ihr ausgesprochene satz wirklich ernst von Euthydemos gemeint war und die begründung seiner eristik bilden sollte, wie ich annahm, darüber läszt sich streiten; aber auch im erstern falle musz derselbe als eine ebenso wol berechtigte consequenz der eleatischen lehre bezeichnet werden wie die von Gorgias gezogene und wie die von Protagoras aus der Herakleitischen entwickelte, und wir haben in den verschiedenen eristischen wendungen desselben auch so noch eine dritte — freilich, wenn man will, noch gröbere — form der sophistischen skepsis anzuerkennen. nach Protagoras ist alles relativ, nach Euthydemos alles absolut, nach Gorgias ist gar nichts. der sache nach kommt dies freilich alles im grunde schlieszlich auf dasselbe hinaus. noch eine vierte, sehr abgeschwächte form trit uns bei Antiphon entgegen: s. Bernays rhein. mus. IX s. 255 f.

Nicht ohne scharfsinn sind die bemerkungen, durch welche W. s. 73 f. zu zeigen sucht, Platon habe selbst genügend angedeutet, dasz solche lehren, wie Thrasymachos sie im ersten buche der republik ausspricht, zwar ganz seinem charakter angemessen, aber doch nie thatsächlich im ernst von ihm aufgestellt und vertreten seien. allein wäre dies richtig, so könnte trotz jener wenigen andeutungen Platons darstellung nur als ein pasquill bezeichnet werden, und das wäre wol der einzige fall dieser art bei ihm, wie denn auch S. s. 54 f. 107 meint, dasz er den charakter des Thrasymachos wol etwas grell gemalt, aber sicher nicht ganz aus der luft gegriffen, seine lehren aber, wie es scheine, ohne übertreibung dargestellt habe. und sind denn jene andeutungen wirklich so durchschlagend? dasz Thrasymachos unverschämt genug ist von der vertretung solcher ansichten noch gar ruhm und beifall zu erwarten (338ᵃ), beweist doch noch nicht dasz er sie nur zu diesem zwecke vorträgt, obwol er sie gar nicht selber hegt, und dasz Sokrates ihn ermahnt ihm so zu antworten wie er wirklich denke, und nicht so wie er glaube seine sätze am besten aufrecht erhalten zu können (346ᵃ), kann auch

7) was sollte sonst οὐδὲ heiszen? Proklos. gegen den sich Zeller a. o. I s. 764 anm. 2 erklärt, bemerkt also ganz richtig, Protagoras und Euthydemos stimmten wol im resultat, aber nicht in den ausgangspuncten überein.

Digitized by Google

sehr wol dén sinn haben, dasz er seiner eitelkeit und seinen nicht blosz ernst von ihm gemeinten, sondern gerade mit besonderer vorliebe von ihm gepflegten sätzen zu gefallen auch erschleichungen und trügerische künste mit vollem bewustsein nicht scheuen würde. vollends II 358^{c} kann kaum anders gedeutet werden, als dasz Thrasymachos dreist genug dazu war das öffentlich auszusprechen, was tausend andere auch dachten, aber doch nur in vertrauten kreisen zu äuszern wagten. mit mehr recht glaube ich a. o. II s. 84 andeutungen in der republik dafür gefunden zu haben, dasz nach Platons ansicht umgekehrt der charakter des Thrasymachos im grunde immer noch besser als seine grundsätze war.

Von dem was S. s. 128—143 in eingehender untersuchung zur erklärung der bemerkungen Platons im Phädros über die verfasser rhetorischer lehrbücher beibringt, hebe ich hier nur noch die richtige verbesserung πῶς ⟨οὐ⟩ φράσομεν 267^{c} hervor. die erörterung, was er im übrigen wirklich haltbares neues geleistet und wo er Spengel wirklich etwa ergänzt oder berichtigt habe, würde mich hier zu weit führen, da mein bericht ohnehin schon zu gröszerer ausdehnung, als ich wünschte, angewachsen ist.

Greifswald. Franz Susemihl.

72.

ZU SOPHOKLES PHILOKTETES.

V. 227 f. sind in folgender gestalt überliefert:

ἀλλ' οἰκτίσαντες ἄνδρα δύστηνον, μόνον,
ἔρημον ὧδε κἄφιλον καλούμενον
φωνήσατ'.

dies würde heiszen 'und der freundlos genannt wird'. aber die in καλούμενον enthaltene möglichkeit dasz Philoktetes nur so genannt werde, nicht aber in wahrheit ἄφιλος sei, widerstreitet dem zusammenhang, der statt einer abschwächung eher eine steigerung in der beschreibung seiner unglücklichen lage erfordern würde. καλούμενον ist daher fast von allen herausgebern als unrichtig erkannt worden, und man hat statt dessen vielerlei vorgeschlagen: κακούμενον, κυκλούμενον, κῶλούμενον, πωλούμενον, καλούμενοι, was alles nicht recht befriedigen will oder sich von der überlieferung zu weit entfernt. ich möchte vorschlagen κἀλώμενον zu schreiben, wie v. 174 in der schilderung von Philoktetes zustand ἀλύει gesagt war. das gefühl der einsamkeit entsteht bei ἁλᾶσθαι in geschärftem masze. auch das auseinanderlegen des freundlosen umherirrens in zwei selbständige parallele glieder (freundlos und umherirrend) ist passend: die häufung von bezeichnungen seiner lage entspricht dem immer neu sich aufdrängenden gefühle der verlassenheit. das καλώμενον der voralexandrinischen handschriften gieng durch einen naheliegenden reflexionsfehler in καλούμενον über.

Tübingen. Wilhelm Teuffel.

Digitized by Google

73.

VERSCHIEBUNGEN IM PAUSANIAS.

'Non uno loco verba, versus, sententiae per incuriam omissae, deinceps margini adscriptae in locum ineptum se insinuarunt maximasque turbas procrearunt': so hatte ich mich in der Teubnerschen ausgabe des Pausanias geäuszert, und auch an einem andern orte (bruchstücke zu einer methodologie der dipl. kritik s. 83 ff.) habe ich anlasz genommen auf diese störungen hinzuweisen, welche sich durch versetzungen von grösseren oder kleineren satzteilen beseitigen lassen. bei der bedeutung, welche die sache für die texteskritik möglicherweise haben kann, dürfte es nicht unersprieszlich sein auf eine genauere untersuchung dieses gegenstandes einzugehen und durch zusammenstellung einer reihe von beispielen aus einem einzelnen schriftsteller nachzuweisen, dasz durch eine berichtigende stellung verschobener satzteile manche schwierigkeiten gehoben und den schriftsteller verletzende urteile als unbegründet nachgewiesen werden können. ich wähle dazu wieder den Pausanias: 'laus in amore mori.'

Was zuerst den anlasz solcher versetzungen betrifft, so ist derselbe manigfacher art, und es wird wol kaum thunlich sein gesetze oder regeln aufzustellen, wo blosze zufälligkeiten eine so bedeutende rolle spielen. dennoch aber möchte es räthlich erscheinen wenigstens gewisse gesichtspuncte festzustellen, wodurch eine methode begründet und die willkür in möglichst enge grenzen eingeschlossen wird, diese schädlichste feindin jeder wahren wissenschaft, die um so schädlicher fortwirkt, je blendender sie auftrit.

Selbst dem sorgfältigsten abschreiber kann es begegnen, dasz er bei augenblicklich nachlassender aufmerksamkeit hie und da im contexte wörter anders stellt als er sie im originale vorfand. hatte diese umstellung auf den sinn keinen einflusz, so enthob er sich der berichtigung um so leichter, da er seine abschrift durchaus nicht in der absicht verfaszte, um künftigen editoren material zur texteskritik zu liefern. fand sich eine solche umstellung in der handschrift, welche allen unsrigen zu grunde liegt, so wird eine abhülfe kaum möglich sein, und wir werden uns trösten müssen, wenn wir etwa irgendwo μέγα καὶ καλόν finden, wo der verfasser selbst καλὸν καὶ μέγα geschrieben hatte.*) freilich sind aber nicht alle fälle, wo einem abschreiber solche umstellungen unwillkürlich in die feder kamen, von gleicher bedeutungslosigkeit wie in dem angeführten beispiele; es kann im gegenteil die versetzung eines wörtchens einen wesentlich veränderten sinn herbeiführen. so erzählt Pausanias (5, 11, 9), Pheidias habe sich nach vollendung seines Zeusbildes vom gotte ein zeichen erbeten, ob er mit dem werke zufrieden sei; sogleich habe da ein blitz eingeschlagen, ἔνθα ὑδρία καὶ ἐπίθημα ἐς ἐμὲ ἦν ἡ χαλκῆ sagen alle ausgaben bis auf die Bekkersche einschlieszlich;

*) ich spreche überall nur von prosaschriftstellern.

Digitized by Google

wir dürfen also annehmen, dasz sich so in der hs. von Venedig und einer von Paris findet. Siebelis nennt dies eine 'notabilis structura'; freilich, aber auch der sinn wäre 'notabilis': denn die worte können nichts anderes bedeuten, als an der stelle sei eine ὑδρία und ein ἐπίθημα gewesen; was für ein ἐπίθημα denn? alle verglichenen hss. haben ἔνθα ὑδρία καὶ ἐc ἐμὲ ἐπίθημα ἦν ἡ χαλκῆ· die eherne hydria also, welche Pausanias selbst noch sah, war eben das ἐπίθημα. ähnlich ist die stelle 8, 11, 6. hier heiszt es von Grylos, dem sohne Xenophons, der in der schlacht bei Mantineia den Epameinondas getötet haben sollte: φαίνονται οἱ Μαντινεῖc Γρῦλον δημοcίᾳ τε θάψαντεc καὶ ἔνθα ἔπεcεν ἀναθέντεc εἰκόνα ἐπὶ cτήλης. nun aber war Grylos drauszen auf dem schlachtfelde gefallen, und seine stele stand in der stadt, nahe beim theater (8, 9, 5). gewis hat daher A. Schaefer (rhein. museum V [1847] s. 61 = Demosthenes und seine zeit III 2 s. 13) das richtige gefunden, wenn er καὶ hinter ἔπεcεν versetzt. noch mag eine in der kunstgeschichte häufig, und zwar wie es scheint ohne anstosz, benutzte stelle 2, 4, 5 besprochen werden. es heiszt hier von den werken des Dädalos, sie seien zwar ἀτοπώτερα τὴν ὄψιν, ἐπιπρέπει δὲ ὅμωc τι καὶ ἔνθεον τούτοιc. so können die worte ursprünglich nicht gestanden haben. will man τούτοιc beibehalten (nach der herkömmlichen wortstellung müste es notwendig αὐτοῖc heiszen), so musz καὶ seinen platz hinter ἔνθεον einnehmen; und da τι zu ἔνθεον gehört, so werden wir wol die wahre wortstellung dem Pausanias wiedergeben, wenn wir schreiben ὅμωc ἔνθεόν τι καὶ τούτοιc.

Weit häufiger als diese unwillkürlich sich einschleichenden wortumstellungen sind die verschiebungen, welche durch berichtigungen am rande, die am ungehörigen orte eingefügt wurden, ihre erklärung finden. diese setzen in der regel eine lücke im texte voraus. hatte der abschreiber oder ein corrector bemerkt, dasz im texte ein satz, ein wort oder selbst nur ein wortteil ausgelassen sei, so trug er dieses am rande nach; war der ausfall klein, so geschah es an der seite; nahm er einen gröszern raum in anspruch, am obern oder untern rande, und zwar oft genug ohne verweisungszeichen. hier erforderte es schon eine gewisse nicht immer vorauszusetzende achtsamkeit, wenn eine solche berichtigung gehörigen ortes eingefügt werden sollte, besonders wo es sich um ein wörtchen oder den bruchteil eines wortes handelte. diese brachte man leicht im texte da unter, wo sie ohngefähr am rande standen. da ich über diese art von verderbnissen an einem andern ort ausführlicher gehandelt und die erforderlichen beweise beigebracht habe, wird es genügen hier nur auf einige stellen beispielsweise hinzudeuten. von den stymphalischen vögeln stellt Pausanias 8, 22, 6 die vermutung auf: δύναιτο ἂν πετομένη ποτὲ ἀπόμοιρα ἐξ αὐτῶν ἐc Ἀρκαδίαν ἀφικέcθαι. hier ist mehreres bedenklich; was soll denn πετομένη bedeuten? auf das fliegen kam ja gar nichts an. und dann das wort ἀπόμοιρα! im sprachschatze des Pausanias fand es sich schwerlich. wie er diesen begriff ausdrückt, sehen wir 7, 3, 8 Ἰώνων ἀφικομένων μοῖρα ἐξ αὐτῶν πλανωμένη. 9, 19, 1 Τελχίνων ἀφικομένων μοῖρα. zudem deuten auch die varian-

Digitized by Google

ten μοῖρα, ἄμοιρα, ἀπόμοιρα eine tiefer liegende corruptel an. Pausanias mag wol geschrieben haben: δύναιτο ἂν ἀποπετομένη ποτὲ μοῖρα ἐξ αὐτῶν. — Es mag mir erlaubt sein nochmals auf die vielbesprochene stelle 1, 19, 1 zurückzukommen. ich hatte hier anstosz genommen an dem ausdruck ἐς ὑψηλότερον, welcher dem in solchen dingen ziemlich feststehenden sprachgebrauche des Pausanias*) zu widerstreiten schien, und glaubte den sonstigen schwierigkeiten der stelle dadurch abzuhelfen, dasz ich ἐς für ein an unrichtiger stelle eingefügtes wörtchen hielt, dem ich seinen richtigen platz vor τὸν ὄροφον anwies. noch bin ich der ansicht, dasz dies die einfachste herstellung ist, zumal da sie die entstehung des verschiebens erklärt. ein kürzlich gewagter vorschlag statt τὸν ὄροφον zu schreiben τὸ ὄργανον mag auf sich beruhen.

Gehen wir zur verschiebung ganzer sätze über, so wird sich diese kaum anders erklären lassen als dadurch dasz sie an den rand geschrieben (an den seiten-, obern oder untern rand, je nachdem der eine oder der andere den bequemsten raum darbot) und dann am ungehörigen orte eingefügt wurden. ausdrücklich mag es dabei ausgesprochen sein, dasz solche dem rande beigeschriebene bemerkungen, nachträge, berichtigungen möglicherweise schon von dem verfasser selbst herrühren konnten; wenigstens bei Pausanias kommen mehrere stellen vor (darunter einige der unten zu besprechenden), die ich mir nur durch diese annahme erklären kann. die durch nachlässigkeit der abschreiber verschuldeten ausfälle hängen zwar groszenteils von unberechenbaren zufälligkeiten ab; dennoch aber wird es gerathen bleiben auch hier wenigstens einige merkmale festzuhalten, damit nicht die annahme von lücken und ganz besonders deren stets misliche ausfüllung unwissenschaftlicher beliebigkeit unbedingt anheim gegeben werde. es braucht nicht in abrede gestellt zu werden, dasz unter den abschreibern sich manche recht unwissende leute befunden haben; man kann unbedenklich zugestehen, dasz auch bei den besseren und besten ermüdung oder zerstreuung alle arten von irtümern, und also auch auslassungen, verursacht haben mag; dennoch aber erfordert es die gerechtigkeit, in den abschreibern im allgemeinen immerhin vernünftige, ja gebildete männer vorauszusetzen. verfuhren sie bei ihrer arbeit lediglich mechanisch und ohne kritik, so sollten eigentlich ihre strengen tadler gerade dafür dankbar sein, indem ihnen selbst eben dadurch das feld für die schönsten conjecturen eröffnet worden ist. als häufigste ursachen von lücken, und in zweiter reihe von verschiebung der ausgelassenen satzteile dürfen wir wol das auslassen von einer oder selbst zwei zeilen und das abspringen von einem gleich lautenden oder gleich endigenden worte zu anderen annehmen. je wahrscheinlicher sich eine dieser veranlassungen nachweisen läszt, desto begründeter

*) aus demselben grunde habe ich auch 8, 32, 5 ἐς ὕστερον beanstandet; nie sagt Pausanias so; ganz in seiner art ist es aber, wenn wir ἐς πλέον ὕστερον schreiben. auch 9, 34, 2 ist mir ἐς τρὶς ἐπιλέγει anstöszig; die meisten hss. haben ἐς τρεῖς. vielleicht war in der urhs. βωμὸν, τρεῖς ἐπιλέγει geschrieben; die übergeschriebene correctur ις gieng dann in ἐς über.

Digitized by Google

ist auch die annahme einer übrigens schon sich empfehlenden verschiebung. dennoch aber darf man nicht auszer acht lassen dasz, so wie es manche conjecturen gibt, die, trotzdem sie sich palăographisch nicht begründen lassen, doch die grõstmögliche evidenz haben, ebenso auch lücken und in deren folge versetzungen möglich sind, deren anlasz sich einer diplomatischen nachweisung entzieht, und die nichtsdestoweniger aus anderen gründen den höchsten grad von wahrscheinlichkeit haben können. es soll nicht in abrede gestellt werden, dasz der gröste teil der zu besprechenden stellen dieser art ist, dasz sie also mehr in der innern wahrscheinlichkeit als in diplomatischen beweisen ihre begründung suchen. es sind sämtlich in sich abgeschlossene sätze.

Im 17n capitel des ersten buches spricht Pausanias § 2—6 vom Theseustempel in Athen. nachdem er ein gemälde des Mikon beschrieben, welches eine begebenheit aus der jugend des Theseus darstellte, geht er ohne alle vermittlung auf die verschiedenen sagen über den tod des heros über, knüpft hieran einige notizen über das thesprotische land und anderes, und schlieszt mit der bemerkung, der tempel sei erst erbaut worden nachdem Kimon Skyros, um den tod des Theseus zu rächen, verwüstet hatte. hier vermiszt man allen richtigen gedankengang, der aber genau hergestellt wird, sobald man die worte ὁ μὲν δὴ Θησέως σηκὸς bis τὰ ὀστᾶ κομίσαντος ἐς Ἀθήνας vom ende des capitels heraufholt und § 3 hinter ἐκ τῆς θαλάσσης einschaltet. es bleibt freilich für jeden fall das doppelte bedenken, dasz höchst auffallenderweise das wort σηκός bei Pausanias nur an dieser einzigen stelle vorkommt, und dasz der ausdruck σηκὸς ἐγένετο Ἀθηναίοις beispiellos zu sein scheint.

1, 24, 3—5. sehr ansprechend hat K. F. Hermann vermutet, dasz die worte πεποίηται δὲ καὶ τὸ φυτὸν bis ἀναφαίνων Ποσειδῶν von ihrem ursprünglichen platze verdrängt, hinter ὑπὲρ τῆς γῆς (§ 5) einzufügen seien. geben wir dem worte κῦμα den artikel, der ihm ebenso wol gebührt als dem φυτόν, so wäre es eine zeile von 61 buchstaben, welche übergangen, dem rande beigeschrieben und dann am ungehörigen orte eingefügt wäre: vgl. SW. I s. XXVIII. Hermanns vermutung hat Kayser mit beifall aufgenommen.

3, 18, 11—15. schweren, zwiefachen tadel hat sich Pausanias wegen dieser stelle von einem namhaften archäologen zugezogen, der es unverantwortlich findet, dasz der perieget den Minotauros und den marathonischen stier nicht zu unterscheiden verstanden habe, und dasz er einem künstler wie Bathykles zutraue, er könne an einem und demselben kunstwerke eine scene zweimal angebracht haben. an einem andern orte glaube ich den armen schriftsteller in bezug auf beide vorwürfe zur genüge vertheidigt zu haben; vielleicht gelingt es den zweiten gänzlich zu beseitigen, wodurch selbst der vorwand zum tadel wegfallen würde. nicht die zweimalige darstellung, jedenfalls in ganz verschiedener auffassung des moments, kann anstöszig sein, wol aber der umstand dasz § 11 die worte τὸν δὲ Μίνω καλούμενον Ταῦρον .. ἀγόμενον ὑπὸ Θησέως ζῶντα völlig zusammenhangslos dastehen. vortrefflich aber

Digitized by Google

fügen sie sich § 15 hinter Θηcέως πρὸc Ταῦρον τὸν Μίνω ein. es wären 91 buchstaben ausgefallen; die lücke 5, 1, 10 in M enthält 89 buchstaben.

4, 12, 4. in dem orakelspruch versetzt Kayser (z. f. d. aw. 1848 sp. 1083) den 5n vers hinter den 7n, wo er allerdings passender steht.

4, 27, 4. G. Krüger (in diesen jahrbüchern 1861 s. 484) meint, die worte ὡc δὲ ἡ τελετὴ cφιcιν ἀνεύρητο . . κατετίθεντο ἐc βίβλουc stehen hier auszer allem zusammenhange und dürften daher nach streichung der partikel μέν vor ὅcοι, welche erst nach eingetretener verschiebung durch das folgende δέ hervorgerufen sein möge, 4, 26, 8 hinter die worte παρὰ Μεccήνην τὴν Τριόπα zu stellen sein. mir scheint bei der hergebrachten lesart alles vollkommen passend; die verbindung tritt noch deutlicher hervor, wenn man den abschnitt mit ὡc δὲ ἡ τελετὴ beginnt und hinter βίβλουc die kleinere interpunction setzt, wie es in der Teubnerschen ausgabe geschehen ist. dasz abschreiber durch ein μέν verleitet im folgenden de suo ein δέ einfügten, mag wol öfter vorgekommen sein; ob aber ein μέν wegen eines folgenden δέ?

5, 15, 12 unterbrechen die worte ὁπόca δὲ ᾄδουcιν . . οὐ λέγουcιν den richtigen zusammenhang; sollten sie nicht § 11 hinter ἐc τὸν λόγον zu setzen sein? die ähnlichkeit der schluszworte in beiden sätzen könnte die auslassung verursacht haben.

5, 19, 7. M. Zink (in Urlichs verhandlungen der philol. gesellschaft in Würzburg) schlägt vor die worte Κένταυροc δὲ .. ἀνδρός ἐcτιν vor λέγεται δὲ § 9 einzuschalten. dasz die beiden stellen in beziehung zu einander stehen, scheint mir schon durch den artikel τὸν vor Κένταυρον bewiesen zu werden; es fragt sich nur, ob es nicht sich empfehlen sollte lieber die zweite stelle hinaufzurücken und den worten ἀνδρός ἐcτιν anzuschlieszen. die reihenfolge der gruppen dürfte so passender erscheinen.

5, 21, 8. an einem andern orte habe ich schon nachgewiesen, dasz die worte οἵτινεc . . ἐξηγητάc an dieser stelle durchaus sinnlos sind und nur § 5 hinter ζημίαc ὑπὸ Ἠλείων einen richtigen platz finden. die sache scheint mir zweifellos und hat auch mehrfachen beifall gefunden, namentlich von Kayser. übrigens hat die notiz an sich auch noch ein weiteres interesse, in bezug auf die quellen des Pausanias und auf die abfassung seines buches; zugleich ersehen wir, mit welcher gewissenhaftigkeit und sorgfalt er dabei zu werke gieng. gerade solche unwillkürliche äuszerungen in unbedeutenden dingen beweisen am sichersten.

6, 21, 3—5. es ist bekannt dasz man mehrere schwierigkeiten, welche die route von Arkadien nach Olympia bietet, durch die annahme einer verwirrung in den notizen des reisenden zu beseitigen gesucht hat, und man darf wol hinzufügen, wenigstens teilweise mit erfolg; immer aber bleiben noch bedenken genug und rechtfertigen den verdacht einer tiefer liegenden störung. die worte διαβάντων ποταμὸν Ἐρύμανθον § 3 bis ἐντὸc γῆc ἔcῃ τῆc Πιcαίαc verfolgen die route von Arkadien nach Olympia, während sie so gegeben werden, als führe uns der wegweiser nach seiner üblichen weise von Olympia als ausgangspunct nach der grenze hin. hier haben wir die erste verwirrung in den notizen; der

Digitized by Google

perieget hat die umstellung seiner route unterlassen, uns aber gerade dadurch den beweis gegeben, dasz er selbst von Heräa aus nach Olympia gekommen ist. hat diese vermutung ihre berechtigung, so fallen damit die von E. Curtius (Pelop. II s. 115 n. 80) ausgesprochenen sätze, und man darf daraus vielleicht folgern dasz selbst kenntnis des landes allein nicht hinreicht den text des Pausanias kritisch festzustellen. hat man nun die angedeutete umstellung vorgenommen, so bleibt ein weiteres bedenken § 5 in den worten διαβήσῃ . . τὸν Ἀλφειόν. nicht der Alpheios ist zu überschreiten, sondern der Leukyanias. Curtius (Pelop. II s. 108 n. 50) schlug daher vor τὸν ποταμόν (d. h. Λευκυανίαν) zu schreiben, und es fand dieser vorschlag den beifall Kaysers (in diesen jahrbüchern bd. 70 [1854] s. 413). Michaelis dagegen (philologus XXIV s. 166 f.) läszt τὸν Ἀλφειόν unberührt, will aber τῆς Φριξαίας geschrieben wissen statt τῆς Πισαίας. es führt dieses zu der hier nicht zu erörternden frage, in wie weit man thatsächliche berichtigungen zu textesänderungen verwenden dürfe. dasz ein irtum hier obwaltet, ist unbestreitbar; ob dieser aber von einem abschreiber oder von Pausanias selbst herrühre (d. h. von einem schreibfehler des Pausanias: denn dasz er den Leukyanias gemeint habe, ist auch mir sehr wahrscheinlich), wird sich schwerlich durch eigne beaugenscheinigung der localität feststellen lassen. bei der verwirrung, welche diese ganze partie des buches stört, wird es wol das sicherste sein den text unberührt zu lassen und die berichtigung der interpretation zuzuweisen — ein satz welcher der überhebung mancher reisenden gegenüber, nicht an dieser stelle allein, aufrecht erhalten werden musz. mag sich übrigens diese sache verhalten wie sie will, noch bleibt ein anderes bedenken. nach § 3 war der perieget über den Kladeos gegangen (von Olympia aus) und beschreibt nun das grabmal usw. des Oenomaos; dann fährt er fort: ὅροι δὲ πρὸς Ἀρκάδας τῆς χώρας τὰ μὲν παρόντα Ἠλείοις, τὰ δὲ ἐξ ἀρχῆς οἱ αὐτοὶ Πισαίοις καθεστήκεσαν ἀνέχοντες κατὰ τάδε. demnach würde der Kladeos die grenze zwischen Arkadien einerseits und Elis oder früher Pisa anderseits gebildet haben, was unmöglich ist. ich vermute nun, dasz der angeführte satz verschoben und § 5 hinter ἐντὸς γῆς ἔσῃ τῆς Πισαίας einzufügen ist. hier ist die bemerkung vollkommen richtig, und wie auf dem linken Alpheiosufer der Diagon, würde auf dem rechten der Leukyanias grenzflusz gegen Arkadien sein.

8, 12, 1. dasz dieser excurs über die verschiedenen eichenarten Arkadiens hier ohne allen zusammenhang steht, ist einleuchtend. ich hatte daher eine verschiebung angenommen und vorgeschlagen diese ganze notiz cap. 11, 1 hinter διὰ τῶν δρυῶν einzuschieben. die vermutung hat die billigung Krügers erhalten. Kayser dagegen (in diesen jahrbüchern bd. 70 [1854] s. 421), auf dessen urteil ich groszen werth lege, meint 'auch dort unterbreche der excurs in anstösziger weise den gang der reisebeschreibung'. die bemerkung ist allerdings richtig; jedoch darf man nicht auszer acht lassen, dasz jede solche gelegentliche notiz den zusammenhang unterbrechen musz, und dasz es schon genügt, wenn die episode überhaupt nur motiviert ist. im vorliegenden falle

Digitized by Google

fehlt an der stelle, wo wir sie jetzt finden, jeder anlasz; einen solchen finden wir wenigstens cap. 11, 1. in der urhandschrift müste . . διὰ τῶν δρυῶν in einer der ersten zeilen der seite gestanden haben, die notiz von den eichen am untern rande.

8, 18, 7. dasz die worte θυσίαις τε ἀπορρήτοις καὶ καθαρμοῖς nicht hier, sondern hinter ἐν Ἀρτέμιδος ἱερῷ ihren richtigen platz haben, habe ich schon in der Teubnerschen ausgabe bemerkt, nicht ohne billigung zu finden. ebenso 9, 5, 14 die versetzung der worte ἐς Καΐκου πεδίον ἐλαύνοντι hinter das vorhergehende καὶ τὸν Θέρσανδρον mit der notwendigen änderung ἐλαύνοντα und einfügung von ἀποθανεῖν.

9, 25, 2 δείκνυται . . ἀπάτην ἐκ Διός ist hier ein ganz unpassendes, den zusammenhang zerreiszendes einschiebsel; doch habe ich noch nicht gefunden, wo der satz einzureihen ist; vielleicht am ende des § 2 hinter ἐξημμένην τὴν πυράν. wenigstens sehe ich in der nähe keine stelle die bessere ansprüche hätte.

10, 23, 3. diesen ganzen paragraph von ἀπέθανον bis ἐς Δελφούς versetzt Krüger an das ende des § 10 ὑπὸ τοῦ λιμοῦ, und es läszt sich nicht leugnen dasz seine jetzige stelle ebenso unpassend ist, als die neu angewiesene sinn- und sachentsprechend sein würde.

10, 24, 5. kürzlich ist der vorschlag gemacht worden vor ἐς δὲ τοῦ ναοῦ τὸ ἐσωτάτω den ganzen 3n paragraph des 16n capitels τὸν δὲ ὑπὸ Δελφῶν . . σφισιν ἐποίησε einzuschieben. aber angenommen auch, es läge für diese versetzung eine innere wahrscheinlichkeit im höchsten grade vor, so würde doch die frage, wie in aller welt ein im texte ausgelassener satz sich so weit weg habe verirren können, hinreichen um die unzulässigkeit des vorschlags darzuthun. alles was über den raum einer seite der handschrift hinausgeht, führt ins bodenlose und verlangt positive beweise, wenn man ihm wahrscheinlichkeit zugestehen soll.

KASSEL. JOH. HEINRICH CH. SCHUBART.

74.

SPRACHVERGLEICHENDES ÜBER DIE NUMERALIA.

Zu den räthselhaftesten erscheinungen auf dem gebiete der sprache gehören die zahlwörter. wo ist hier, bei dem schlechthin begrifflosen, qualitätslosen, das medium zwischen laut oder lautgefüge und den gegenständen, welches sonst in der ähnlichkeit der empfindungen, die gewisse lautverbindungen und die durch sie bezeichneten dinge mit deren lebensäuszerungen in uns hervorrufen, fast überall sich uns mehr oder minder deutlich zu erkennen gibt und auch da, wo von unmittelbarer nachahmung der laute durch laute, hie und da auch der formen der dinge durch die gestalt die beim reden der mund annimt, nicht mehr die rede sein kann, einen schlüssel für das geheimnis der sprachbildung darbietet?

Und wie wunderbar, dasz doch, wie willkürlich hier immer die sprachen in feststellung der bedeutung der laute verfahren zu sein scheinen, dieselbe sprachfamilie — ich erinnere an die vornehmlich von Bopp

Digitized by Google

vergleichende grammatik band II s. 55—100 der 2n ausgabe und J. Grimm geschichte der deutschen sprache s. 239 ff. auf das klarste und vollständigste nachgewiesene übereinstimmung, die in den arischen indogermanischen sprachen, namentlich sanskrit, griechisch, lateinisch, deutsch, rücksichtlich ihrer zahlwörter herscht — im wesentlichen gleiche, nur nach den allgemeinen gesetzen der lautumwandlung veränderte zahlwörter hat, so zwar dasz auch die einfachsten und notwendigsten derselben, bei denen an eine entlehnung von auszen her nicht wol zu denken ist, die derselben familie angehörenden sprachen mit einander gemein haben!

Doch ich beabsichtige hier nicht die vielen mehr oder minder glücklichen versuche dem geheimnis der entstehung der zahlwörter auf die spur zu kommen mit einem neuen zu vermehren. nur auf eine merkwürdige übereinstimmung zweier sonst in ihren zahlwörtern wie auch überhaupt weit auseinandergehender sprachfamilien, der semitischen mit der arischen*), möchte ich, da ich, soweit meine litteraturkenntnis reicht, ihr noch nicht die genügende beachtung gewidmet gefunden habe, die aufmerksamkeit der sprachforscher hinlenken.

Ich meine die ähnlichkeit der sprachlichen bezeichnung der 6 und 7 in beiden sprachfamilien: denn dasz nicht nur *schibea*, *scheba* nebst den ganz ähnlich lautenden syrischen und arabischen bezeichnungen der siebenzahl mit *saptan*, ἑπτά, *septem* usw., sondern auch *schischa*, *schesch* usw. mit *schasch*, ἕξ, *sex* usw. wesentlich eins sind, wird wol niemand bezweifeln wollen; während die ersten 5 zahlen, nur etwa die 1 ausgenommen, für die allerdings sanskrit und hebräisch fast gleichlautende bezeichnungen darbieten, in beiden ganz verschieden lauten.

Hier liegt denn nun wol die annahme ganz nahe, dasz die völker arischer abkunft zunächst bis 5 zu zählen, oder wenigstens nur so viel zahlwörter, durch deren zusammensetzung ja leicht auch immer noch gröszere zahlen bezeichnet werden konnten, zu bilden sich begnügten — wofür ja auch das griechische πεμπάζειν für 'zählen' spricht — die völker semitischer abkunft aber schon ihre nicht blosz für das jüdische volk, sondern auch für Babylonier, Phönikier, Araber hinreichend bezeugte siebentägige woche (s. A. v. Humboldt kosmos III s. 471. E. Curtius griech. gesch. I s. 33) von vorn herein für alle sieben ersten zahlen besondere lautbezeichnungen zu schaffen antrieb, diese zahlwörter aber dann durch das schon in ältester zeit so weit umherschweifende handelsvolk der Phönikier (s. Gesenius scripturae linguaeque Phoenicum monumenta p. I praef. s. XVII) auch zu den völkern arischen stammes gebracht und von diesen ihrem sprachvorrate einverleibt wurden. die darauf folgenden zahlen aber bis 10 bezeichnete dann wieder selbständig jede von beiden völkerfamilien mit aus eigenen sprachmitteln gebildeten wörtern.

LIEGNITZ. EDUARD MÜLLER.

*) [anderer meinung ist Rudolf v. Raumer, von dem so eben die 'zweite fortsetzung der untersuchungen über die urverwandtschaft der semitischen und indoeuropäischen sprachen' (Frankfurt a. M. 1868) erschienen ist.]

Digitized by Google

75.
SEX SUFFRAGIA.

Die reform der Servianischen verfassung oder besser die entwicklung derselben seit dem dritten jahrhundert bis zum untergang der republik ist noch immer ein räthsel, und es ist als ob diese fruchtbarste aller antiquarischen streitfragen sich immer von neuem aus sich selber gebäre. eine nebenfrage, die sich vielleicht auszerhalb der gesamtuntersuchung lösen läszt, deren lösung aber vielleicht auch letztere zu fördern vermag, ist die frage nach bedeutung und geschichte der *sex suffragia*.

Was die bedeutung betrifft, so ist meines wissens allgemeine stillschweigende voraussetzung, dasz darunter die sechs rittercenturien der *Ramnes*, *Tities*, *Luceres priores posteriores* zu verstehen seien, im gegensatz zu den zwölf übrigen rittercenturien, mit denen zusammen sie seit Servius achtzehn centurien bilden.[1]) von dieser voraussetzung ausgehend stöszt man nun für die geschichte der *sex suffragia* auf einen directen widerspruch der alten tradition: nach der einen angabe, die von allen historikern und von Cicero vertreten wird, sind sie von dem ältern Tarquinius gestiftet, der die drei Romulischen abteilungen durch hinzufügung der *posteriores* in sechs umschuf; auf der andern seite berichtet Festus s. 334: *sex suffragia appellantur in equitum centuriis, quae sunt adiectae ei numero centuriarum, quas Priscus Tarquinius rex constituit*; danach sind die *sex suffragia* die schöpfung des Servius, die ihnen entgegengesetzten übrigen centurien die des Tarquinius. dieser widerspruch wird nur scheinbar beseitigt, wenn man mit Rubino a. o. s. 235 und andern (z. b. Schwegler a. o. anm.) annehmen will, Tarquinius Priscus sei der eigentliche begründer der sog. zwölf centurien der Servianischen verfassung, die sechs übrigen, also die *sex suffragia*, seien von Servius hinzugefügt worden; ich sage nur scheinbar: denn abgesehen von dem widerspruch, in welchem die grundansicht Rubinos, dasz es niemals mehr als zwölf centurien eigentlicher staatsritter gegeben, mit der auffassung aller unserer quellen steht, nach welcher immer von achtzehn wesentlich gleichartigen centurien des Servius die rede ist, werden auch in der Festusstelle die *sex suffragia* ausdrücklich der zahl der von Tarquinius eingerichteten centurien entgegengesetzt; dasz aber die zahl dieser centurien zwölf gewesen, sagt keiner der alten schriftsteller — diese sprechen von drei oder sechs — und behauptet auch Rubino nicht. der widerspruch, der also in dieser weise nicht entfernt wird, ist nun höchst auffällig; ja wenn wir bedenken, wie eng die tradition, dasz drei abteilungen der Ramnes, Tities, Luceres von Romulus,

1) Niebuhr röm. gesch. I³ s. 480. Peter epochen s. 12 anm.; 248. 252. Rein in Paulys realencycl. III s. 210. 212. Becker röm. alt. II 1 s. 245 f. Rubino z. f. d. aw. 1846 s. 212 ff. 235 f. Gerlach hist. studien II s. 207 ff. Schwegler röm. gesch. I s. 756 m. anm. 4. Mommsen röm. tribus s. 97. röm. forsch. I s. 135 f. 139 (röm. gesch. I⁴ s. 796). Lange röm. alt. I² s. 384. 418. II s. 16. Ihne forschungen s. 122 f. symb. philol. Bonn. s. 634 ff.

Digitized by Google

sechs abteilungen derselben sodann von Tarquinius, achtzehn abteilungen endlich von Servius gebildet seien, zusammenhängt mit aller und jeder tradition über die stammtribus, mit der ganzen systematik der ältesten römischen geschichte, speciell noch mit der erzählung vom augur Attus Navius, wie allgemein sie bezeugt ist: so musz eine solche umkehrung der tradition durch Festus geradezu unmöglich erscheinen, und es können daher weder die versuche die autorität des Festus gegen die der historiker (oder umgekehrt) einfach preiszugeben (vgl. Becker a. o. s. 247 f.) irgendwie befriedigen, noch der versuch Mommsens (röm. forsch. I s. 139 f.) den widerspruch des Festus, betreffend das alter der sechs centurien der Ramnes, Tities und Luceres, aus dem geringern ansehen derselben zu erklären; gab es doch für jenen unterschied des ansehens eine weit einfachere erklärung: kann nicht gerade das jüngere durch frische lebensfähigkeit das ältere veralten lassen? somit würde als letzter ausweg der von Rein eingeschlagene einer textänderung[2]) übrig bleiben, wenn nicht jener ganze höchst bedenkliche widerspruch auf einer ebenfalls bedenklichen voraussetzung beruhte.

Stillschweigend werden die *sex suffragia* den sechs abteilungen der Ramnes, Tities, Luceres gleichgesetzt, den zwölf andern centurien entgegengesetzt. demnach würden sie nichts anderes sein als sechs centurien, wie denn Livius I 36 für seine zeit, I 43 schon für Servius verfassung ausdrücklich die zählung der Ramnes, Tities und Luceres als *sex centuriae* berichtet: woher dann aber der besondere name *suffragia*? seit Servius, unter dem doch zuerst von den ritterabteilungen als stimmkörpern die rede ist, war ja eben *centuria* zugleich technische bezeichnung der stimmabteilung; woher dann sogar ein gegensatz im sprachgebrauche zwischen *sex suffragia* einerseits und *centuriae equitum* anderseits? denn dieser gegensatz findet sich erstens ausdrücklich bei Cicero *de re p.* II 22, 39 nach der lesung zweiter hand *equitum centuriae cum sex suffragiis*, deren richtigkeit nach Mommsens erörterung (röm. forsch. I s. 135, 3) mir endgültig festgestellt scheint; sodann aber auch stillschweigend in dem namen *sex suffragia*, worin die hervorhebung der zahl nach Festus und Cicero offenbar stehend ist, während bei *equitum centuriae* die zahl regelmäszig fehlt[3]): hier musz die zahl selbstverständlich, dort musz sie in besonderen, nicht von vorn herein gegebenen verhältnissen begründet sein. wenn nun der name *suffragia* im unterschied von *centuriae* darauf hindeutet, dasz hier stimmkörper und militärische abteilung begrifflich nicht zusammenfallen, so deutet die stehende beifügung der zahl in *sex suffragia* gegenüber dem bloszen *centuriae equitum* darauf, dasz numerisch die einzelne rittercenturie entweder ein multiplum oder eine quote des suffragium ist. dabei ist von vorn herein unwahrscheinlich, dasz name und begriff des suffragium

2) vgl. Paulys realencycl. III s. 211; er corrigiert bei Festus das handschriftliche *adfectae ei numero* in *effectae ex numero*. 3) vgl. auszer der im texte angeführten Cicerostelle noch *p. Mur.* 26, 54. 35, 73. *epist. ad fam.* XI 16, 3. *Phil.* VII 6, 16. Q. Cicero *de pet. cons.* 8. anderer art sind natürlich Livius I 43. XLIII 16.

Digitized by Google

schon von Servius geschaffen worden, da für die ursprüngliche Servianische verfassung eben centurie die stimme bezeichnete (wahrscheinlich hat Cicero, der einzige der schon für jene zeit die suffragia zu bezeugen scheint, den namen aus dem sprachgebrauche seiner zeit übertragen); unwahrscheinlich ferner, dasz jemals zu gleicher zeit ein teil der ritterabteilungen centurienweise, der andere suffragienweise gestimmt habe.

Wenn also die voraussetzung von der identität der *sex suffragia* mit jenen sechs centurien, eine zufällige ideenverbindung mit der zahl sechs, durch das sprachliche und historische bedenken beseitigt wird, so müssen wir nun methodischer weise von der Festusstelle ausgehen, die allein eine definition der *sex suffragia* enthält. es heiszt daselbst: '*sex suffragia* werden unter den rittercenturien diejenigen genannt, welche zu der zahl der von Tarquinius gestifteten hinzugefügt worden sind.' wolgemerkt, Festus sagt von der zahl der centurien, welche *sex suffragia* genannt wurden, durchaus nicht wie grosz sie gewesen, sondern nur dasz sie nach Tarquinius Priscus hinzugekommen sei; der hinzufügende kann nur Servius gewesen sein; dieser hat aber nach einhelliger überlieferung die zahl von sechs abteilungen auf achtzehn erhöht: folglich werden zwölf centurien des Servius als *sex suffragia* bezeichnet. es wird dabei nicht ausgesprochen, dasz Servius selbst sie so genannt — es heiszt *appellantur* — und wir haben also, wie schon angedeutet, an eine spätere entwicklung zu denken, in welcher jene zwölf centurien des Servius nicht mehr zwölf stimmen, suffragien, entsprachen, sondern je zwei centurien zusammen ein suffragium bildeten: eine combination für welche, wie wir sehen werden, die doppelcenturien des Tarquinius mehr als bloszes analogon sind.

Wie verhält sich jetzt zu Festus die übrige tradition? — Livius braucht den namen *sex suffragia* nicht; wenn er aber sagt, die sechs abteilungen der Ramnes, Tities und Luceres würden zu seiner zeit *sex centuriae* genannt, so wird man darin bei einem zeitgenossen des Verrius Flaccus, der die *sex suffragia* als noch bestehend zu bezeichnen scheint, bei einem genauen ausschreiber des 'genauen' antiquars Cincius, bei einem rhetor der vor antiquarischen dingen eine so tiefe ehrfurcht und zugleich eine so ängstliche bescheidenheit empfindet, dasz er die worte seines gewährsmannes wort- und stilgetreu herübernimt[4]), viel mehr eine unterscheidung von den *sex suffragia* als eine ungenaue identische bezeichnung erkennen.

Ausdrücklich erwähnt werden die *sex suffragia* bei Cicero an der schon angeführten stelle *de re p.* II 22, 39, in der handschriftlichen lesart des alten correctors, und an der nicht weniger umstrittenen stelle *Phil.* II 33, 82, ebenfalls nach der handschriftlichen lesung und deren einfachster erklärung. dort sagt Scipio, nachdem er vorher die achtzehn rittercenturien erwähnt hat, von der Servianischen einrichtung: *rationem videtis esse talem, ut equitum centuriae cum sex suffragiis et prima classis addita centuria . . LXXXVIIII centurias habeat.* hier

4) vgl. neues schweizerisches museum VI s. 49 ff.

Digitized by Google

wird deutlich zwischen *equitum centuriae* im engern sinne und *sex suffragia* unterschieden[5]), doch musz diese unterscheidung nicht notwendig schon für Servius gelten; sodann läszt die verstümmelung der vorausgehenden erzählung nicht mit gewisheit erkennen, welchen bruchteil der achtzehn centurien Cicero mit *equitum centuriae*, welchen mit *sex suffragia* bezeichnen will. jedoch aus der ausdrucksweise kann man vermuten, dasz mit *equitum centuriae* im engern sinne diejenigen abteilungen bezeichnet werden, welche als die eigentlich militärischen betrachtet werden können, mit *sex suffragia* die welche ihre eigentliche bedeutung in den comitien haben; dasz ferner der nominativus das alte, ursprüngliche, der zusatz *cum* das neue bezeichne; somit würde auch Cicero die *sex suffragia* genannten centurien als die bildung des Servius betrachten, von ihm gebildet zum behuf der comitien: die *centuriae equitum* würden aus der frühern zeit, wo es nur militärische ritterabteilungen gab, beibehalten sein.

Dem scheint nun auf den ersten blick zu widersprechen, was sich aus einer combination der zweiten oben angeführten stelle *Phil.* II 33, 82 mit *de re p.* II 20, 36 ergibt. an letzterem orte wird, wenn wir der handschriftlichen lesart folgen, von den veränderungen der erklärer absehen[6]) und blosz die aus ihrem zusammenhang verschlagenen, hier sinnlosen worte *atque etiam Corinthios . . diligentis* entfernen[7]), von Tarquinius Priscus folgendes erzählt: *equitatum ad hunc morem constituit, qui usque adhuc est retentus: nec potuit Titiensium et Rhamnensium et Lucerum mutare, cum cuperet, nomina, quod auctor ei . . Attus Navius non erat; sed tamen prioribus equitum partibus secundis additis ∞ ac CC fecit equites numerumque duplicavit, postquam bello subegit Aequorum magnam gentem . . idemque Sabinos . . equitatu fudit belloque devicit.* also Tarquinius hat die ritterschaft (oder reiterei) in der weise organisiert, die bis auf Ciceros zeit geblieben ist. dieser gedanke wird ausgeführt in dem gegensatze *nec potuit . . sed tamen* d. h. 'und zwar konnte er allerdings die namen nicht ändern, obschon er es wünschte; aber er fügte doch die zweiten abteilungen hinzu' usw. Tarquinius ist demnach der begründer der spätern einrichtung, obschon er die namen zu ändern nicht vermochte — später sind also die namen geändert — er ist es dennoch, weil er die sechs abteilungen stiftete und ihre stärke nach einigen kriegen, in denen er die bedeutung der reiterei schätzen gelernt, verdoppelte: zu Ciceros zeit bestehen also überhaupt nur sechs abteilungen, jede mit dem doppelten der normalstärke, also zusammen in der stärke von zwölf normalabteilungen.[8]) soweit

5) es könnte auch erklärt werden 'die rittercenturien mit einschlusz der sechs suffragien'; auch dann würde unter den rittercenturien im allgemeinen unterschieden werden zwischen solchen die ohne weiteres unter dem namen begriffen werden, und solchen die ihn nur im weitern sinne führen. 6) vgl. Schwegler I s. 689 ff. mit den anmerkungen.

7) vgl. Schwegler s. 691 anm. 1; auch nach *retentus* stört der satz, der sich wol auf die Servianische einrichtung bezieht. 8) gegen conjecturen braucht sich eine logische interpretation nicht zu recht-

Digitized by Google

diese stelle. wenn nun aber die sechs doppelabteilungen der Ciceronischen zeit nicht mehr die alten namen *Ramnenses* usw. führen, wie heiszen sie denn? doch wol eben *sex suffragia*: denn diese sind ja nach Festus als sechs stimmkörper zu denken, von denen jeder zwei normalabteilungen der ritter, zwei centurien, umfaszt, und dann stimmt damit Cicero selbst an der zweiten stelle überein, wo er die acte einer abstimmung in den comitien seiner zeit folgendermaszen aufzählt: *sortitio praerogativae . . . prima classis vocatur, renuntiatur; deinde, ita ut adsolet, suffragia; tum secunda classis vocatur.* folgen wir auch hier einfach der handschriftlichen überlieferung: die *suffragia* können gewis keine anderen suffragien sein als die *sex*; in diesen ist die staatsritterschaft der Ciceronischen zeit vollständig inbegriffen, indem von andern rittercenturien keine rede ist und achtzehn rittercenturien unmöglich mit *suffragia* bezeichnet werden können, während die zahl *sex* wol wegfallen kann, wenn die ihnen entgegengesetzten sechs stimmencenturien nicht mehr vorhanden sind; und endlich, die gesamte staatsritterschaft stimmt jetzt nach der ersten classe. wenn auch hier manigfache änderungen oder künstliche erklärungen versucht worden sind, so haben dieselben keine stütze als die voraussetzung, dasz seit Servius jederzeit achtzehn centurien gewesen und geblieben seien[9]); dagegen ergibt sich uns aus beiden stellen zusammen das resultat, dasz erstens zu Ciceros zeiten nur die *sex suffragia* bestanden, die übrigen rittercenturien und die alten namen verschwunden waren, dasz zweitens, wie nach Festus, die *sex suffragia* nach ihrer nominellen stärke zwölf centurien entsprachen, und dasz drittens Cicero die *sex suffragia* schon angelegt fand in der institution des Tarquinius.

Freilich nur angelegt: denn zahl, name und bedeutung wurden durch Servius modificiert: aus den sechs doppelabteilungen wurden wirk-

---

fertigen; letztere ist freilich unmöglich, so lange das einschiebsel *atque etiam* usw. beibehalten wird. wenn sodann *nec potuit* usw. bedeuten soll, dasz die namen auch für die spätere zeit geblieben seien — wie z. b. auch Kubino erklärt — was soll *sed tamen*? dieses fordert ein concessives verhältnis, die concession wiederum einen hauptgedanken, der die einschränkung erleidet; da nun in dem satze mit *sed tamen* die eigentliche 'constitution' der ritterschaft enthalten ist (während zu dem vergleiche mit der korinthischen einrichtung sogar die verglichene römische fehlen würde), die 'constitution' aber von Cicero mit der einrichtung seiner zeit identificiert wird, so erleidet eben diese identität eine einschränkung durch die beibehaltung der namen; Horaz (*a. p.* 341) kann für Ciceros zeit nichts beweisen. — Für eine nochmalige verdoppelung der 1200 hat man mit recht das handschriftliche *postquam* geltend gemacht, weil sonst der nachschleppende temporalsatz stilistisch und logisch ungeheuerlich ist; *que* ist ganz passend, weil die damit verbundenen gedankenglieder zusammen den einen hauptgedanken ergeben: 'Tarquinius hat die jetzige form und zahl der ritterschaft begründet'; auch die normalzahl 2400 ist also zu Ciceros zeit dieselbe; übrigens ist *ac* nicht so unerhört, sobald man nicht Cicero und Livius auch für das einzelne glaubt in einklang bringen zu müssen.

9) so zuletzt Mommsen röm. gesch. I[4] s. 796 anm.; vgl. röm. forsch. I s. 136, 5. 140, 13. zu res gestae divi Augusti s. 35.

Digitized by Google

liche zwölf centurien[10]); diese hatten mehr eine civile als eine militärische bedeutung, indem sie namentlich als stimmabteilungen des höchsten census vor der ersten classe stimmten; die militärische bedeutung und demgemäsz auch die alten namen der Ramnes usw. giengen über auf sechs andere centurien, die *equitum centuriae*, welche auch den höchsten census und das stimmrecht vor der ersten classe besaszen. somit sind die *equitum centuriae* Ciceros das alte und das neue zugleich, die *sex suffragia* ihrer form nach von Tarquinius angelegt, nach centurienzahl und comitialer bedeutung, sowie nach der damit verbundenen namensänderung ein werk des Servius, und so löst sich der scheinbare widerspruch in den stellen Ciceros von selbst. auch steht dieser Ciceronischen auffassung Livius sehr nahe, wenn er den Servius zuerst und *ex primoribus civitatis* zwölf centurien 'einschreiben' und dann erst sechs andere mit jenen alten namen 'schaffen' läszt: bei beiden sind die zwölf eine organische weiterbildung der einrichtung des Tarquinius, die sechs anderen eine neubildung dem inhalte nach, zu dem zwecke altehrwürdige namen, vielleicht auch die eigentliche militärische bedeutung fortzupflanzen.[11]) selbst bei Festus wäre diese auffassung denkbar: denn er spricht nur von der zahl die durch Servius zur frühern zahl hinzugekommen sei, und in diesem sinne hat auch bei Cicero Servius zwölf centurien hinzugefügt.

Bei dieser entstehung und bedeutung der *sex suffragia* läszt sich ihre geschichte wenigstens im umrisz herstellen. die *sex centuriae* der Ramnes, Tities und Luceres, von Servius so zu sagen zur antiquität geschaffen, musten immer mehr in den hintergrund treten, je mehr die ursprüngliche militärische bedeutung der ritter sich verlor, welche diesen abteilungen vorzugsweise zukam, je mehr namentlich die seit Camillus bestehende reiterei mit eignen pferden neben der staatsritterschaft zur bedeutung gelangte, je mehr endlich auch die älteste tribuseinteilung mit ihren namen in vergessenheit gerieth; als nun die verfassungsreform um das jahr 241 die alt gewordene centurienverfassung verjüngte, indem sie dieselbe auf den boden der tribusverfassung pflanzte, da wurde wol jener abgestorbene zweig beseitigt. so finden wir denn im zweiten jahrhundert, im jahre 169, nur noch zwölf centurien der ritter übrig, welche noch ebenso viele prärogativstimmen repräsentieren.[12]) aus der zeit des jüngern Gracchus hören wir von der absicht der popularpartei, die ritter, wenn sie in den senat eintraten, ihr staatspferd zurückgeben zu lassen; nach der art wie Cicero (*de re p.* IV 2) davon spricht zu schlieszen, ist die absicht dem senate diese stimmen zu entziehen nach 129 wirklich ausgeführt worden, und es musz damit ein starker ausfall

10) so auch Rubino a. o. s. 228 ff.; nur findet er nicht auch die doppelte numerische stärke der zwölf centurien schon in den *sex partes* vor; auch sieht er in den *sex suffragia* nur sechs centurien. 11) vgl. Rubino a. o. s. 215. 12) Livius XLIII 16, 14. auch hier ist einfach eine historische entwicklungsstufe anzuerkennen: vgl. Halm im excurs zu Cic. *Phil.* II 33. gegen diese anerkennung hat man wiederum nur die voraussetzung von den 18 centurien geltend gemacht; vgl. Peter epochen s. 60 f. 254 f. Becker II 1 s. 249. Mommsen röm. forsch. I s. 136.

Digitized by Google

in der zahl der ritter eingetreten sein, die sich fortan nur aus dem jüngern adel recrutieren konnte[13]); dasz aber die an zahl und bedeutung so sehr gesunkene staatsritterschaft dennoch ihre zwölf stimmen behalten habe, ist bei dem sinne jener maszregel höchst unwahrscheinlich: vielmehr musz damals consequenter weise die beschränkung auf sechs stimmen, auf die *sex suffragia*, und die verweisung hinter die erste classe, in welcher ja nun die höchste nobilität, der senat, stimmte, eingetreten sein. in dieser gestalt und stellung finden wir die staatsritterschaft zur zeit der comitien die Cicero *Phil.* II 33 beschreibt. innerhalb der einteilung in sechs suffragien musz die in zwölf centurien geblieben sein, da Cicero an anderen stellen (s. oben anm. 3) von *centuriae equitum* als noch bestehenden und stimmenden spricht; da diese aber nicht wie *de re p.* II 22 neben den *sex suffragia* genannt werden und *centuriae equitum* nur durch einen gegensatz seinen engern sinn bekommt, so haben wir eine für diese zeit, wo eben die *equitum centuriae* im engern, militärischen sinne nicht mehr existieren, ganz natürliche identische bezeichnung anzunehmen, in jener stelle der republik dagegen eine ungenauigkeit insofern, als Cicero für sich zwar aus dem sprachgebrauche seiner zeit heraus von *sex suffragia* sprechen kann, nicht aber schon Scipio davon darf reden lassen, selbst wenn schon für die zeiten vor Gaius Gracchus, ja für die Servianische zeit eine combination der zwölf centurien zu sechs hauptabteilungen von uns anzunehmen oder von Cicero angenommen sein sollte.[14])

Was die zahl der ritter in diesen späteren zeiten der republik betrifft, so müssen wir nach dem, was wir oben über Ciceros erzählung von der Tarquinischen ritterschaft ausgeführt haben, annehmen dasz die von Tarquinius festgesetzte zahl wenigstens bis 129 sich erhalten, d. h. — wie Zumpt richtig erläutert und wie sich ähnlich für Livius nachweisen läszt — dasz die annalistische quelle Ciceros den normalbestand der spätern zeit auf die königszeit zurückgeführt habe. danach würde sich dieser normalbestand nach der hsl. lesart, die von 1200 rittern mit nachträglicher verdoppelung erzählt, auf 2400 mann stellen, nach den vermutungen der erklärer auf 1200, 1800 oder 3600. jedenfalls ist aber später der normalbestand selten oder nie erreicht worden; ein approximativum an die norm von 2400 war wol die zahl von 2200 ritterstellen, welche Cato nach einer ältern gesetzlichen bestimmung als niedrigsten effectivsatz wieder einzuführen empfahl[15]); gewöhnlich waren, wie der antrag zeigt, weit weniger: Q. Cicero spricht in nachgracchischer zeit von 'wenigen' rittern.

13) vgl. Q. Cicero *de pet. cons.* 8. Becker II 1 s. 257 m. anm. 521.

14) dasz Cicero eine solche combination für Servius angenommen habe, könnten auszer der erwähnung der *sex suffragia* unter Servius auch die worte *de re p.* II 20, 36 *qui usque adhuc est retentus* andeuten. nur wäre jedenfalls der name *suffragia* unzeitig.

15) s. 66 bei Jordan: *nunc ego arbitror oportere restitui, quin minus duobus militibus ducentis sit aerum equestrium.* ich kann in diesen worten unmöglich eine bestätigung der ansicht von den 1800 ritterstellen finden, wie Mommsen röm. gesch. I⁴ s. 797 anm.

Digitized by Google

Eine durchgreifende veränderung des damaligen bestandes oder — wie es wenigstens die kaiserlichen hofhistoriographen darstellten — eine völlige wiederherstellung des ältesten bestandes nahm Augustus vor. unter ihm bestanden die *sex centuriae* der Ramnes, Tities und Luceres wieder, wie Livius I 36 und Horatius *a. p.* 342 zeigen; sie wurden von ihm wie so manches andere graue altertum aus der antiquitätenkammer hervorgesucht, um die ehrgeizige jugend an das restaurierte königtum zu fesseln, und namentlich die Ramnes stellten in ihren sechs turmen die blüte der vornehmen jugend dar; sogar knaben wurden staatsritter, und dieses aristokratische cadettentum war der anfang zu jeder höhern staatslaufbahn.[16]) neben dieser jüngern und jüngsten altersclasse, aus der sich zum teil schon in den letzten zeiten der republik die staatsritterschaft recrutiert hatte, wurde jetzt auch wieder eine ältere und älteste classe beigezogen, so dasz wie knaben so auch greise und gebrechliche in dem ritteralbum eingetragen waren und bei der musterung erscheinen musten.[17]) bei dieser ausdehnung des dienstalters nach oben und unten war es möglich, dasz neben den *sex centuriae*, die für sich schon 1800 mann stark waren, auch die zwölf centurien der *sex suffragia* fortbestanden und somit wieder wie einst achtzehn centurien zählten; in der that gibt uns die Livianische geschichte der rittercenturien, welche die centurie zu 300 mann ansetzt und so für Servius auf eine gesamtzahl von 5400 rittern gelangt, nur die nominelle stärke der Augusteischen achtzehn centurien wieder.[18]) wenn nun Festus anzudeuten scheint, dasz noch in der kaiserzeit die zwölf centurien in den *sex suffragia* combiniert sind, die *sex centuriae* aber von anfang an drei dop-

16) für die jüngern altersclassen sind Hor. *a. p.* 342. Val. Max. II 2, 9 zu vergleichen, sowie der name *princeps iuventutis*, den ein kaiserlicher prinz als erster der *seviri turmarum* und oberanführer der sechs eliteturmen der Ramnes führte (n. schweiz. museum VI s. 56 ff.). ganze centurien bestanden, wie es scheint, aus knaben: denn was Dionysios VII 72 von den vornehmen römischen epheben der ältesten republicanischen zeit erzählt, dasz sie zu pferd in turmen und centurien, also genau in der ordnung der ritter (Rubino s. 226 m. anm. 2) den festzug circensischer spiele eröffneten, scheint aus der Augusteischen zeit übertragen (vgl. m. diss. de Cinciis s. 13 f.): dahin weisen auszer dem durchweg Homerisch-griechischen festapparat mit dem durchweg griechischen göttersystem, wie beides gerade von Augustus ausgebildet wurde, besonders die erwähnung des rittercensus und die deutliche beziehung auf den *ludus Troiae* (vgl. Mommsen röm. gesch. I[4] s. 231 anm.; Suet. *Aug.* 43, wo sogar die worte *prisci decorique moris . . notescere* ganz den Dionysischen ἵνα φανερὰ γίνοιτο . . ἦν entsprechen); endlich bezeugt Cassius Dion LIII 1 für Augustus ausdrücklich einen circensischen aufzug, in welchem knaben und männer zugleich auftritten. 17) Suet. *Aug.* 38. auch unter den *centuriae seniorum* bei Horaz *a. p.* 341 sind im gegensatz zu den jungen Ramnes am einfachsten rittercenturien zu verstehen: die staatsritter sind das vornehme theaterpublicum. 18) schweiz. museum a. o. s. 54 ff. wenn Dionysios VI 13 am feste der Dioskuren zuweilen bis 5000 staatsritter aufziehen sah, so waren das anlässe, wo alle altersclassen sich vereinigt hatten und die normalzahl ungefähr erreicht wurde; gewöhnlich ritt nur das elitecorps der sechs turmen.

Digitized by Google

pelabteilungen bilden, so sind jetzt alle achtzehn centurien paarweise, also in neun corps, geordnet. das princip der ordnung ist nach dem was oben von den altersclassen bemerkt worden und besonders nach der Horazstelle, welche den jungen Ramnes die centurien der ältern ritter gegenüberstellt, höchst wahrscheinlich für alle abteilungen das altersprincip, zumal da je nach dem alter die art und die häufigkeit des auftretens verschieden sein muste; es liesze sich vielleicht nach gewissen spuren eine neunstufige altersscala mit intervallen von je sechs jahren vom laufenden zwölften bis zum vollendeten fünfundsechzigsten lebensjahre aufstellen.[19]) was den namen der doppelcenturien betrifft, so führen drei jener neun die namen der ältesten tribus; nach Dionysios ritten aber am feste der Dioskuren die gesamten 5000 staatsritter in tribus und centurien auf: wahrscheinlich also nannte man jene neun combinationen tribus.[20]) es wird diese vermutung dadurch bestätigt, dasz Dionysios und Florus schon bei der umgestaltung der ritterabteilungen durch Tarquinius Priscus nicht allein die schon bestehenden und von ihm verdoppelten abteilungen als tribus bezeichnen, sondern auch dem könige die absicht beilegen, neue 'tribus' der ritter zu schaffen: auch hier die übertragung von sache und namen aus der kaiserzeit in die königszeit.[21])

Einer gesamtuntersuchung über die geschichte der Servianischen verfassung bleibt es vorbehalten zu zeigen, wie mit dieser entwicklungsgeschichte die veränderungen der staatsritterschaft in bezug auf zahl und bedeutung, im besondern die entwicklung der *sex suffragia* und die combination der centurien zu tribus im engsten zusammenhang stehen.

---

19) den *ludus Troiae* führte unter Cäsar und Augustus eine *turma duplex* oder ein *delectus maiorum minorumque puerorum* auf (Suet. *Caes.* 39. *Aug.* 43); die *minores* scheinen vom beginn des zwölften jahres an (Suet. *Aug.* 41) bis ins siebzehnte, die *maiores*, da der begriff *puer* auch über das 18e jahr hinausreicht, bis zum vollendeten 23n, die *iuvenes* sodann bis zum vollendeten 29n zu zählen: wenigstens sind auch sonst das 18e und das 30e jahr anfänge von lebensabschnitten. in den *iuvenes* möchte man die *iuventus* der ritter, die Ramnes, erkennen, welche dann, im besten militärischen alter stehend, recht passend das ständige elitecorps bilden würden; die Tities und Luceres würden den knaben zufallen. ganz ebenso besteht im *ludus Troiae* bei Vergilius *Aen.* V 560 ff., wo die 3 × 2 abteilungen vollständig den 3 × 2 centurien der Ramnes, Tities, Luceres entsprechen, eine doppelabteilung aus *iuvenes*, die beiden andern also aus *pueri*. das 35e jahr sodann wird von Sueton (*Aug.* 38) ausdrücklich als schluszjahr einer altersstufe der staatsritter angegeben; diese mit den beiden folgenden stufen bis ins 47e jahr würden die *viri*, die drei letzten die *seniores* enthalten. 20) danach würde sich modificieren, was ich a. o. von drei groszen tribus zu je sechs centurien vermutet habe; an die drei stammtribus denken Becker II 1 s. 248. 261 anm. 538 und Rubino s. 225 ff., was für 18 centurien nicht ausreicht, da nach Livius I 36 die stammtribus nur sechs centurien umfassen in der stärke von 1800 mann. vgl. Mommsen röm. gesch. I⁴ s. 797 anm.

21) Dion. III 71. 72. Florus I 5 (nach der hsl. lesart). auch die tribus bei Festus s. 169 u. *Navia* und Zonaras VII 8 sind wol von diesen rittertribus zu verstehen: vgl. Rubino s. 225 m. anm. 2; anders Becker II 1 s. 241 anm. 494.

Posen. Theodor Plüss.

Digitized by Google

76.

ÜBER DIE EDITIO PRINCEPS DER TERENZ-SCHOLIEN DES CODEX BEMBINUS.

Nachdem L. Schopen 1832 den dürftigen auszug aus den Terenzscholien des codex Bembinus veröffentlicht, welchen Petrus Victorius in sein exemplar der Mailänder Donatusausgabe eingetragen hatte, hat F. Umpfenbach im vergangenen jahre im Hermes II s. 337—402 die erste vollständige ausgabe der sämtlichen scholien nach eigener lesung der jetzt im Vatican befindlichen originalhandschrift veranstaltet. dasz diese verdienstliche ausgabe nicht für abschlieszend gelten kann, daran ist einmal der üble zustand des codex Bembinus selbst schuld: denn ein groszer teil der an dem rande stehenden scholien ist durch spätere beschneidung der ränder jetzt lückenhaft, und wegen der ungewöhnlichen feinheit der buchstaben ist durch zu häufige benutzung des codex und durch das alter manche erhaltene stelle wenn nicht unleserlich, so doch schwer lesbar geworden. eine erneute prüfung der hs. wird dem im entziffern alter lateinischer manuscripte geübten nachfolger eine lohnende nachlese gewähren; den codex aber für die scholien ausgenutzt zu haben wird erst der behaupten können, dem es vergönnt sein wird mit chemischen reagentien [1]) die unleserlichen stellen wieder lesbar zu machen. ein solcher versuch musz freilich unterbleiben, so lange die direction der Vaticanischen bibliothek es vorzieht dem pergament mehr als den antiken autoren zu nützen. immerhin aber gewährte eine in diesem jahre in Rom von mir vorgenommene zweitägige prüfung der sämtlichen scholien zum Phormio und zum Hautontimorumenos bis I 1, 100, des grösten teils der scholien zu dem reste des Hautontimorumenos und zu den Adelphoe so wie einiger weniger zum Eunuchus die überzeugung von der zweckmäszigkeit einer solchen revision; sie auf sämtliche scholien auszudehnen hinderte die beschränkte zeit.

Ein zweiter grund, weshalb die Umpfenbachsche ausgabe eine weitere beschäftigung nicht überflüssig macht, ist das verkennen von dem werthe zweier uns handschriftlich erhaltener früherer abschriften der Bembinus-scholien, welche aus der zeit des Angelus Politianus herrühren. zwar waren die ränder des Bembinus schon damals ebenso weit beschnitten wie jetzt; allein um die dünnen pergamentblätter beim umschlagen der seiten nicht dem zerreiszen auszusetzen, ist nach der zeit des Politianus an den äuszersten rändern hin und wieder neues pergament aufgeklebt, so dasz die lesung einiger weniger stellen für uns ebenso un-

1) an verschiedenen stellen der hs. scheint galläpfeltinctur in früheren jahren angewandt worden zu sein; es wird am zweckmäszigsten sein, die verloschenen stellen mittels eines pinsels mit einer auflösung von 1 teil schwefelcyancalium in 15 teilen brunnenwassers mit hinzufügung weniger tropfen salzsäure leicht zu benetzen; die schriftzüge werden dann auf wenige minuten röthlich hervortreten, ohne dasz dem pergament daraus ein schade erwächst.

Digitized by Google

möglich ist als sie für Politianus leicht war; an andern stellen sind die schriftzüge jetzt erloschen, während sie damals noch lesbar waren. von diesen beiden früheren abschriften ist die eine in einem exemplar der folioausgabe des Terenz von 1475 in der Magliabecchiana in Florenz, die andere in einem exemplar derselben ausgabe in der Ambrosiana in Mailand; beide wurden von Umpfenbach eingesehen, aber als unbrauchbar bei seite gelassen, weil in beiden nur ein auszug aus den scholien steht und der herausgeber in den zufällig gewählten stellen nichts neues fand. dasz sie selbständigen werth für die kritik der scholien besitzen, wird aus der besprechung einzelner stellen weiter unten klar werden. ich habe das Mailänder exemplar (es heisze M) für alle comödien, das Florentiner (F) nur für die Adelphoe mit dem Umpfenbachschen texte verglichen. es fragt sich: welche glaubwürdigkeit haben die abschriften in F und M, und in welchem verhältnis stehen beide zu einander? zunächst sind F und M von offenbar verschiedenen händen geschrieben, F schwerer lesbar als M. zum schlusz der Adelphoe steht in F: 'Ego Angelus Politianus contuleram codicem hunc Terentianum (d. h. die gedruckte ausgabe) cum uenerandae uetustatis codice (d. h. mit dem codex Bembinus)' usw. ist also F von der hand des Politianus geschrieben, so kann nicht auch M von der hand des Politianus herrühren. dennoch soll nach Umpfenbach (s. 339) in M neben *eun.* V 4, 21 bezeugt sein: 'Angis Pl. scr.' allein diese bemerkung entscheidet nichts für die schreiberhand in M. im text des verses *eun.* V 4, 21 steht nemlich im druck *Proh* mit einem unnötigen *h* am ende; dazu steht am rande 'pro Angis pl. scpt' (so) d. h. Angelus Politianus wollte *pro* ohne *h* geschrieben wissen. — In M unterscheidet man wegen der verschiedenheit der tinte zwei verschiedene zeiten, um nicht zu sagen zwei verschiedene hände: und zwar ist der hauptteil der scholien, welcher in der auswahl im ganzen mit der auswahl in F stimmt, ohne weitere beischrift; ein anderer, durch die tinte verschiedener, kleinerer teil in M, welcher in F ganz fehlt, und der wegen offenbar schlechterer erhaltung der scholien meist lückenhaft ist, hat fast constant den beisatz eines N. die hand kann dieselbe sein, welche den übrigen gröszern teil der scholien in M schrieb, oder ist doch eine gleichzeitige, sehr ähnliche. nun bemerkte Umpfenbach richtig, dasz in M s. 40 beigeschrieben steht 'Ubi N littera, ea glosa a me..... post discessū politiani'; allein seine vermutung, an der punctierten stelle stehe der unleserliche name des copisten, ist schon deshalb unwahrscheinlich, weil in dem satze dann das verbum fehlt. es steht vielmehr da: 'Ubi ·N· littera, ea glosa a me erit lecta post discessū politiani' (vor 'lecta' steht ein durchstrichenes p). von dem namen dieses 'me' d. h. des mannes welcher die scholien in M schrieb, kennt man also nur den anfangsbuchstaben N; dieser N scheint entweder aus dem exemplare F selbst oder aus einem andern exemplare, von dem F auch nur copie ist, die von Politianus eigenhändig excerpierten scholien flüchtig[2]) copiert, später aber 'post

2) M ist weit flüchtiger in dieser ersten abschrift als F: z. b. *ad.* III 2, 16 vergiszt M allein *quod supra ait*; III 4, 31 *cum qua*; IV 5, 63

Digitized by Google

discessum Politiani' nach selbständiger einsicht des cod. Bembinus neue, meist schwerer lesbare scholien hinzugefügt und einige alte von Politianus nur lückenhaft gelesene teils aus dem codex selbst[3]) teils aus conjectur[4]) ausgefüllt zu haben. wo in M ein N beigeschrieben ist, werde ich die hand im folgenden MN nennen. es ist zuzugeben, dasz M (und auch teilweise F) in der wiedergabe orthographischer einzelheiten[5]) unzuverlässig sind, dasz M zuweilen allzu flüchtig[6]) copiert, ja dasz M hin und wieder aus eigener vermutung teils richtig teils falsch lücken des codex stillschweigend ausgefüllt hat; an einzelnen stellen[7]) hat er aber aus dem oben angegebenen grunde sicher noch mehr lesen können als wir.

Der dritte und hauptsächlichste grund endlich, weshalb Umpfenbachs editio princeps einer revision bedarf, ist die zu schroffe vorstellung von der unfähigkeit des zusammenstellers der scholien im cod. Bem-

---

noua; IV 5, 78 *orbem*; III 3, 2 hat M *raptus* st. *actus*; V 1, 2^1 M *neque squaleat* st. *nec squaleat*; V 3, 51 *aequus* st. *aequum*; IV 5, 75 hat M *in sinu*, F richtig *sinu*, usw.

3) vgl. *ad.* III 2, 16^2; ebenso setzt N *ad.* V 3, 68 *laeti carpamus* hinzu, wofür FM nur puncte hatten, usw. 4) so setzt M aus vermutung *eun.*[a] I 1, 12 hinter *amor uero* ein *est* ein; *haut.* I 1, 72 hatte er aus seinem original richtig .....*mus* copiert, schreibt dann über die puncte *c̄* (d. h. *conicio*) *adside*, usw. 5) so schreibt M falsch z. b. *eun.*[a] prol. 4 *conuitium* statt *conuicium*, *eun.*[b] prol. 7 *penitus* st. *paenitus*; *haut.* prol. 7 *heautontimorumenon* statt *eaut.*, 22 *assidue* st. *adsidue*; 36 zweimal *statariae* und das zweite mal *personae* st. *-e*; 45^2 *que* st. *quae*; I 1, 54 *consuetudine* st. *consuitudinem*; I 2, 1 *extimatione* st. *estimatione*; II 1, 15 *improbis* st. *inprobis*; II 3, 55 *illuuie* st. *inluuie*; 57 schlusz *internuncii* st. *internuntii*; 102 *nunquam* st. *numquam*; II 4, 11 *iis* st. *his*; 13 *hi* st. *hii*; III 1, 21 *nunciari* st. *nuntiari*; 35^2 *contemptu* statt *contemtu*; III 2, 27 *parelcon* st. *parhelcon*; *Phorm.* prol. 4 *impudentiam* st. *inpudentiam* usw. usw. 6) z. b. schreibt M *eun.*[a] I 1, 22 *dicitur* st. *dicta*; II 2, 59 *dicitur* st. *dicimus*; I 2, 4^2 *seuero* st. *securo*; II 3, 29 das den zügen des Bembinus nach auch denkbare *includitur* st. *inuaditur*; V 2, 6 *dumos* st. *domus*; II 3, 45 läszt er *ut* aus; *haut.* prol. 3 *dederim* st. *poeta d.* (d. h. *poeta dederit*); 8 *antiqua* st. *antique*; 12 *agens actor* statt *accusator*; I 1, 50 *illud illud* st. *illud*; II 1, 11 vergiszt er *non*; 13^1 *nam* statt *hanc*; II 3, 4 *condiciones* st. *condicionis*; 49 *dixit* st. *dicit*; 72 vergiszt er *est*; 127 *eadem* st. *eademque*; 127^2 *adiicias* st. *adicies uetuste*; II 4, 13 *se ad uos adplicant* st. *se adplicant*; 22^2 *dedidisti* st. *dedisti*; III 1, 21 *deinde* st. *postea*; 41^2 *amatorem* st. *amatorum*; 45 *articula* st. *particula*; 52 *sollicitos habere* st. *sollicitus aberi*; 54^2 *uerbo* st. *ut e contrario facit*; 69 *abundat tuum animum* st. *tuum animum abundat*; 76 läszt er *cogitabit* aus; III 2, 38 *scilicet* st. *dicit*; *Phorm.* (init.) *tum* st. *tota*; prol. 1^2 *lucius lanuinus* st. *luscius lanuuinus*; 23^3 *ille* st. *illo*; I 1, 5 *adplicuit* st. *adplicat*; I 2, 4^2 *hic* st. *id* und *aduersum* st. *apud*; *ad.* III 3, 43 N *Prius* st. [*na*]*ribus*, MF *ad.* III 4, 18 *integri* st. *ingenui*; MF III 4, 56 *congregabantur* st. *cum . . rabantur*; M *ad.* V 3, 3^2 *conuincar* st. *conuincor*; MN *ad.* V 6, 1 *uocantur* st. *uocaban*[*tur*] usw. wo M nichts lesen kann, setzt er puncte, deren anzahl meist beliebig ist. zum teil ändern FM aber auch bewust die citate nach einsicht der autoren: so MF *ad.* III 4, 63 *aequali* gut st. *aequi* usw. 7) ob MN *ad.* V 6, 10 statt des von Umpfenbach vermuteten [*quidam*], welches der schmale raum der hs. nicht gestattet, aus noch vollständigerer lesung oder aus geschickter conjectur *nam* schrieb, läszt sich nicht mehr entscheiden; für [*libertis*] (so U.) ist in diesem scholion ebenso wenig raum.

Digitized by Google

binus (wir nennen ihn A), welche der herausgeber, zum teil in folge der mislungenen lesung einer anzahl von stellen, sich zur norm bei der ausübung der kritik gemacht hat. es erwächst ihm jedoch daraus kein vorwurf, weil dieses wüste conglomerat von trivialscholien eine so grosze menge des unsinnigen enthält, dasz ein noch überdies durch die ungewöhnliche schwierigkeit der lesung geplagter herausgeber leicht dahin kommt, seinem autor noch mehr uncorrectheiten zuzutrauen, als dieser in wirklichkeit verdient. allerdings ist die hand, welche die scholien zu dem texte des Bembinus (der in den anfang des fünften jh. zu gehören scheint) beischrieb, entschieden jünger; ob sie aber um volle drei jahrhunderte von der schreiberhand des codex selbst entfernt sei, wie der herausgeber meint, ist die frage: eine andere art zu schreiben ziemt für texte, eine andere art für scholien; für jene eine kalligraphische, für diese eine tachygraphische. es genügt auf die gleichzeitigen tachygraphischen beischriften im Ambrosianisch-Vaticanischen Fronto, im Veroneser Gaius und im Veroneser Vergilius zu verweisen. aber abgesehen davon, welchem jh. speciell die scholienschrift des A angehört, man kann einem späten schreiber ein barbarisches überwuchern späterer vulgärlateinischer formen[8]) zutrauen, ohne deshalb auch dem zusammensteller oder (wenn man will) redactor der scholien unverstand und unkenntnis der elementarregeln der lateinischen grammatik zuzumuten. der hg. würde sicherlich einen andern weg in der kritik dieser scholien betreten haben, wenn nicht die verunglückte lesung einiger stellen ihn zu der niedrigen ansicht über den redactor veranlaszt hätte; vielleicht findet er selbst nach vollendung der kritischen ausgabe des Terenz die musze, die stellen, welche ich aus zeitmangel nicht einsehen konnte, nach der durchsicht von F nochmals mit dem codex zu vergleichen. — Soll somit im folgenden der redactor von dem vorwurf der unfähigkeit in der handhabung der denk- und schreibformen gereinigt werden, so soll damit doch kein lob über das geringe wissen ausgesprochen sein, welches in diesen an Donat an-

8) Umpfenbach hat die orthographischen varianten nicht alle angegeben; aus den von mir verglichenen stellen läszt sich folgendes nachtragen: so hat A *eun.*[a] II 2, 59 *promuntorium* (so copierte auch M) *piran*
oder *u*; ebd. πείραν (so: in den Graeca fehlen natürlich alle accente); II 3, 29 *praecario*; II 3, 45[4] *abent*; *haut.* prol. 2 *aduliscentium* wie oft; 6[1] *greca*; 12 *propriae*; 13[2] *betuste*; 25 *potestes*; 27 *equorum*; 36 zweimal *statarie*; *persone*; I 1, 7 *preter*; 13 *abet*; 20 *peniteat*; 72 *presidemus*; ebd. *commisse*; 79 *preter*; I 2, 31 *uniusmodo* st. *uniusmodi*; II 2, 7 *presagit*, *presagus* und *prescius*; II 3, 55 *abitu*; 72 *querimus*; 92 *queritur*; 117 *preterquam*; 125 *corepta*; II 4, 17 *conparatum*; 22 *prebebit*; III 1, 21 *ysteroproteron*; *pre*; 32 *grece*; 52 *aberi*; 76 *estimabit*; 99 *absolbi*; 100 (oder 89) *pretermisit*; III 2, 20[1] *metui a crysyde*; *Phorm.* prol. 4[2] *pre*[*terita*]; 8 *comedia*; 13[1] *abet*; 14 *pretermisit*; I 1, 4 *abere*; 7 *abent*; I 2, 4[2] *abeo*; V 1, 6 *aegestate*; *ad.* III 3, 1 *peri* (nicht *perii*). 43[2] *conpositio* und *uitabit*; 47 *aduerialiter*; III 4, 16 *abendum*; 25 *estimat*; 33[3] *abere*;. 37 *abuerunt*; 56 *prescribtio*; 63 *oratius*; IV 5, 55 *leuaque*; 59 *abet*; 66[2] *disiderio*; IV 6, 3[3] *grece*; IV 7, 4[4] *uiliscit*; 28[2] *abeat*; 43 *prebendae*; V 1, 2 *aegestate*; 13[2] *penitet*; V 3, 3[4] *quaerellae*; 38[2] *ab*[*ere*] *aduliscenti*; 41[2] und 42 *grece*; 51 *iniqus*; 53 *mestitiae*; V 5, 4[1] *preterquam*; 4[2] *hec*; *haut.* I 2, 35 *casos.*

Digitized by Google

klingenden scholien steckt; sie sind ein sprechendes zeugnis für die armselige art, wie man in späten jahrhunderten den Terenz in schulen interpretierte: viel ἄχυρα und wenig στάχυες.

Im folgenden werde ich der ordnung der Umpfenbachschen ausgabe folgend durch besprechung der einzelnen stellen die belege für die oben ausgesprochene ansicht geben.[9]) wenn zu einem verse mehrere scholien vorkommen, so bezeichne ich die zahl durch hinzufügung einer kleinen entsprechenden ziffer hinter der verszahl; im Eunuchus nenne ich die von der 'jüngern' hand herrührenden scholien *eun.*^{a}, die der 'ältern' hand (so scheidet der hg. die zeitlich sicher einander sehr nahe liegenden hände) *eun.*^{b}. wenn die lesung eines buchstaben unsicher ist, so habe ich ein fragezeichen darüber gesetzt.[10])

---

9) für den spätern vergleicher sei bemerkt, dasz auszer den scholien zum Eunuchus und zum Hautontim. bis I 1, 100 und den im folgenden und gelegentlich in den anmerkungen berührten sonstigen stellen die richtigkeit der Umpfenbachschen lesung von mir für folgende scholien verificiert worden ist: *eun.*^{a} prol. 1. 3. 4. 6; I 1, 14; II 2, 59; *eun.*^{b} prol. 3. 4. 7; V 2, 36; *haut.* I 1, 117; II 1, 10. 11. 13. 15; II 2, 2^{2}. 3. 8. 9; II 3, 8. 21. 44. 49. 50^{2}. 53. 57. 60. 68^{1}. 91. 105. 111^{2}. 127. 139; II 4, 13. 14. 19^{2}. 22^{1}; III 1, 29. 35^{2}. 37^{2}. 37^{3}. 39. 44. 45. 46. 54. 65. 69. 70^{1}. 72. 75. 87. 91. 98^{2}; III 2, 4. 5. 20^{2}. 30. 37; *ad.* I 2, 29. 38; II 4, 13. 21; III 2, 2. 21^{3}. 22^{2}. 23^{2}. 24. 25. 26. 28. 29. 31. 33. 39. 41. 46. 47^{2}. 53; III 3, 45. 48^{1}. 49. 58. 63. 64. 66. 67^{2}. 73. 85. 90. 92; III 4, 3. 11. 14. 17. 18. 20. 26. 27. 29. 30. 32^{2}. 33. 37^{2}. 40^{1}. 40^{4}. 41. 58. 59; IV 2, 4. 5. 22. 25. 26. 34^{2}. 37; IV 3, 1^{1}; IV 5, 44. 49. 54. 56. 62. 63. 66^{1}. 74. 75; IV 6, 2^{2}. 3^{1}. 4; IV 7, 1. 4^{3}. 8^{2}. 9. 10. 11. 13^{2}. 27. 34. 40. 42; V 1, 1^{2}. 2^{2}. 3. 9. 12. 13^{1}; V 2, 2—8. 11^{2}; V 3, 2. 3^{1}. 3^{2}. 8. 41^{1}. 43. 44. 52. 67^{1}. 68; V 4, 2^{1}. 2^{2}. 5^{1}. 6. 12^{1}. 12^{2}. 12^{3}. 18. 24. 26. 27; V 5, 1; V 6, 4. 5. 8. 9; V 7, 1. 16. 17; V 8, 2. 10) von druckfehlern und kleinen berichtigungswerthen einzelheiten habe ich bei U. folgende bemerkt: lies *eun.*^{a} prol. 10 *Thensauro*; 24 *fefellisse*; I 1, 11^{3} *duri* st. *dari*; II 3, 18 *ti*]*bi* [*esse*]; (druckfehler ist wol auch II 3, 33 *bonus a* statt *bonus o*;) *eun.*^{b} V 2, 32 *solidum*] *firmum* statt *firmum*] *solidum* (im text des Terenz steht *solidum*); *haut.* prol. 3^{2} *quod*] statt *quod*:; 4^{1} *integra graeca*] statt *integra graeca*:; 17 einfach *corrupisse*; I 1, 15^{3} einfach *fuit*; 18 *remittes*] *omittes*; 50^{1} einfach *inimici*; 50^{2} ebenso *sumitur*; 54 ebenso *nam*; 87 *parcens: seruans*; 91 *sumpt*[*u*]; 98 *Verri*[*nis*; I 2, 31 *nolunt* st. *uolunt*; 31 in der anmerkung *qui sint tolerabilis* A; II 1, 6^{2} *casus* . . . . . (das scholion gieng noch weiter); II 2, 3 *ex à:pro*; II 3, 55 *inluuie*; 77 *secur.* (so) d. h. mit abkürzung hat A; 102 einfach *male* und *datur*; 102 *posthac* st. *posthoc*; 117 '*scilicet*' '*scire licet*'; II 4, 4 schlusz hat A: λααετ[———]; III 1, 21 hat A *ã* (d. h. *aut* oder *an*) *ioculariter*; 27? 28? *mer*————*le fa*; 34 *quandocumque* (mit A); 41^{1} schreib *pulere*]———— *ter ut* [——— *p*]*ulcro*; III 2, 31 einfach *subaudimus*; *Phorm.* init. z. 2 schreib *postumio alsro* (oder *alyro* oder *alrso*) . . . . . *agentibus* und am schlusz einfach *consulibus*; prol. 7 *casum* statt *earum*; 8 einfach *uitiosa*; 9 in der note zu erwähnen, dasz A *dicitur* st. *dici cur* hat; 10 in der note *laed*]*et* A; 17. 18 in der note *peierasticos* st. *pelerasticos*; 20^{2} in der note sind die worte *Bene certasse* A zu streichen (A hat hinten gut *certasset*); 20^{2} text *aemulu*[*s est*]; 20^{3} *definitur*. *Ver*[*gilius:*; 24 *manifeste*; 28 note setze *ex* (st. *et*) vor *maximae* A hinzu; 30 [*addidit* '*per silentium*']; 33^{1} *locum*] *bene: uitauit, ne per*; 33^{2} *actor*]*em*, dann [*totiens animum non abiecerit*]; I 1, 1^{3} *a fortu*]*na*; 13 *r*]*ettulit* und *dicitu*]*r bene se*————*ur*; I 2, 3 *modis*

ZUM EUNUCHUS.

Die beiden hände, welche der hg. scheidet, sind nicht immer genau auseinandergehalten; zuweilen ist auch die scheidung schwer, weil die form mehrerer buchstaben nur wenig verschieden ist und die von früheren angewandte tinctur zur wiederbelebung erloschener züge in der farbe der tinten manigfache variationen bewirkt hat. so scheint gleich das erste scholion zu prol. 1 nicht der 'jüngern' sondern der 'ältern' hand und umgekehrt das erste scholion der (nach Umpfenbach) 'ältern' hand (s. 353 zu prol. 3) vielmehr der 'jüngern' hand anzugehören. doch kommt bei der fast durchgängigen trivialität der scholien hierauf wenig an.

A. die scholien der jüngern hand.

Zu prol. 36, wo unter den in comödien besonders häufig wiederkehrenden personen auch der *currens seruus* erwähnt wird, gibt U. das scholion: *currentem seruum*] *quod in plurimis comoediis seruicum est.* aus der anmerkung, worin über das neu gefundene wort berichtet wird: '*seruicus* nach analogie von *ciuicus*', ersieht man dasz die übersetzung dieses scholions etwa lauten sollte: 'was in sehr vielen lustspielen sklavenart ist.' so sehr auch bereicherungen

---

d]*ebitum* [*soluitur: pensio*]*ne* und zum schlusz fehle *conueniet*; 7 *argu-m*[*entum*]; 8 *tempo* ———; I 4, 52 *ero succenturiatus*] [*para*]*tus*; V 1, 5 *conf*[*identissime*]; V 3, 3 hat A *iuuasti*; *ad.* III 2, 20 *amamus id ē. origi-nem*; 23[1] *numquam* (mit A); 23[3] *querito: satis*; 32[1] [.....] '*nusquam*; III 3, 2 *raptio* st. *rapto*; III 3, 65 note hinzuzufügen, dasz A *ap*[.....]*pin* hat; 85 (nicht 83) [*apud*] *Atinienses*, z. 3 [*mense*]*s*, z. 5 [*men*]*ses* und [*XII*]; III 4, 10 *patronus: defensor*; 31 *a. h. i. f.* statt *u. u. i. s.*; III 4, 45 z. 3 *q*]*uaero* (kaum *q*]*uaeso*), z. 4 *la*[*tinu*]*m*, z. 5 *facere* st. *fallere* (*facere* steht wirklich *ad.* III 4, 61), z. 6 hat A *queadmo*[*dum*] *decet*; 56 *onerat eum quem* st. *onerat cum quem*, und gegen den schlusz *Areo*[*pa*]*gitae*; 62 *i. e.* fehle; 64 *sum*[*mi*] *fastigia* st. *summi fastiga*; IV 1, 21 *Verg.* [*uox qu*]*oque in. i.* (d. h. *iam* hat A st. *tam*) *f.* [*i. lup*]*i merim ui*[*der*]*e prioris*, IV 2, 17 *gannit: lacri*[*ma*]*bundus*; 39[2] [*noua*]*uerat in ge*[*ner*]*e*; IV 3, 1[2] *molimi*[*ne*]; IV 5, 59 *dormienti: Menandri* und *que*[....] γυναιτεραν[....]ττολον; 64 *tam misere: tam nimis*; IV 6, 1 in der note *copiosius* A; 2[1] [*mo*]*strum*; 3[2] *usque: plus*; 3[3] *erpeton serpens* [*dici*]*tur*; 6 hat A *quem non uidet is qui obsideret* (U. ergänzt falsch); IV 7, 4 [*i*]*ronicos*; 5 *pericu*[...]*minantia*; 8 *uir*[*tuti*]*s*; 13[1] [*ma*]*ritus*; 18 *metum: qui*; 43 note *esco*[...]*o* A; 43 *sa*[*l*]*u-tis*; V 1, 7 *uerba fundis: eligantior* (so A); 8 *dis*] [*di*]*ues*; V 2, 9 hat A *si* statt *scilicet*; 10 *plurali*[*ter*]; 11[1] *edormiscam: dormiendo*; V 3, 3[3] *quid clam*[*an*]*do*; 5 *omnis*|*palam*; 10 *tractemus* st. *tractamus*; 34 *queror* [*de uit*]*iis*; 38[2] [*licet*] statt [*liet*]; 42 hat A *at* oder *ut*; 48 *inmoderata*; V 4, 1 [*subd*]*ucta* und *nume*[*rus sup*]*putatur*; 2[3] *usus: utilitas*; 5[2] *tristem* st. *tristam*; 16 *fructi: uetusta*; V 5, 4[2] *salu*[*tatio*]; V 6, 1 *uocaban*[*tur*]; 7 *usus: utilitatis*; V 7, 2 *studen*[] st. *studens*]; 4 *et*[...] st. *e*[*ius*] und [*anim*]*o*; 5 zum schlusz ist kein raum in A; V 7, 12 *traduce*] *analogicum est duce* [*mag*]*is quam*; 23 *p*[*uerum pe*]*perit*; V 8, 5 *ut ui* oder *ut uu* statt *ut cui*; V 3, 35 A *adoliscentium.*

Digitized by Google

des lateinischen sprachschatzes aus den comikern erwünscht sind, so mislich ist es solche aus späten scholien zum Terenz zu entnehmen; wenn aber auch ein *seruicus* (*seruus*) 'nach analogie von *ciuicus* (*ciuis*)' existiert hätte, so ist doch die andere frage, ob es lateinisch wäre zu sagen *quod in plurimis comoediis ciuicum* (bürgerart) *est.* die züge der hs. sind zwar etwas verloschen und lassen sich allenfalls mit der U.schen deutung vereinigen, fügen sich aber leichter zu der offenbar echten fassung des scholions: *quod in plurimis comediis* (so) *scribtum est.* das neue wort *seruicum* schwindet somit wieder aus dem sprachschatze.

Zu I 1, 12 liest man bei U. folgende definition des *amor*: *amor uero incitat amens* | [*et est*] | *hominis furor praesens mentis sanitati*[*s*] | *nudatus. nam nescit fixum habere*[11]) *consili*[*um*], *qui amore fit uagus.* die worte *amor incitat amens* sind völlig unverständlich; der leser wird von selbst die wortabteilung gemacht haben, welche die züge der hs. ebenso gut zulassen: *amor uero incitata mens* [*est uel*] *hominis furor praesens mentis sanitate nudatus.* das verbum *nudare* kann unmöglich mit dem genetiv verbunden werden, und selbst wenn die züge des codex hart am rande, welche ebenso gut die form *sanitate* wie die form *sanitatis* zulassen, unabweislich auf *sanitatis* führten, so würde die endung doch nur als verschreibung wegen des unmittelbar voraufgehenden genetivs *mentis* aufzufassen sein. in dem gleich darauf folgenden citat aus Verg. *ecl.* 2, 68, welches im codex als besonderes scholion geschrieben ist, ist *quis enim modus adsit amanti* wol nur schreibfehler U.s statt *amori*, wie die hss. des Verg. geben und auch A hat.

Zu I 1, 31 steht vor *stoicorum* über der zeile noch ein undeutliches *hi* oder *in*, das wol nichts weiter bedeutet. *histoicorum* oder *instoicorum* steht wol nur statt *istoicorum* mit häufigem vulgärlateinischem vorschlag eines *i* im eingange der mit *st sp* usw. beginnenden wörter; sonst könnte es auf ein irtümlich versuchtes *historicorum* deuten.

Zu I 1, 34 steht bei *calamitas* einmal als interlinearglosse *euersio*; am rande stehen dann ferner wenige in den zeilenanfängen verstümmelte fragmente eines scholions, das U. beispielsweise so ergänzen will: *calamitas*] [*damnum per tem*]*pora. damnum sa*[*ne . .*] | *trus? esse putat si quid* [*illi do*]*minus donat.* bei der vermutung *damnum per tempora* ist vielleicht an das Donatische scholion zu dieser stelle gedacht, in welchem es heiszt: *proprie calamitatem rustici grandinem dicunt, quod comminuat calamum* usw. die worte *damnum per tempora* lassen sich doch aber nimmermehr in dem sinne von 'schaden durch unwetter' erklären; diese bedeutung kann *tempora* nie haben; welche andere bedeutung der hg. gemeint hat, vermag ich nicht zu errathen. wie ferner bei dieser oder einer beliebigen andern bedeutung der nächste satz durch *sane* angeknüpft werden kann, falls dies wort nicht ganz müszig dastehen

11) der codex schreibt, wie oft, *abere.* mit senkrechten strichen bezeichne ich hier und im folgenden zeilenenden resp. -anfänge, die an den jetzt beschnittenen rand des blattes grenzen.

Digitized by Google

soll, leuchtet ebenso wenig ein. die fassung des scholions bleibt unverständlich; nur so viel ist sicher, dasz von einer definition wie *damnum per tempora* nicht die rede war. statt |*pora damnum sa*| steht vielmehr ? ? *uorax damnum su* da, statt |*trus* vielleicht eher |*tres*; wie grosz die lücken zu anfang der zeilen seien, kann auf keine weise gesagt werden. dagegen lautet zu diesem verse in A das der Donatischen fassung nahe stehende scholion so: *calamitas dixit* (so: schreib *dicitur*) *grando ab eo quod calamos frangit.* so von der älteren hand.

In dem scholion zu I 2, 7. 8 hat der codex gut *oeconomice autem dixit exclusionem*, nicht *dicit*.

Zu I 2, 26 *proin* heiszt die erklärung in A nicht *propterea*, sondern *propterǫ* d. h. *propter quod*.

Zu I 2, 98 lesen wir das unverständliche scholion: *labascit: labi incipit. reprehendit mollis animi dominum seruus, qui eo iurgatoris personam sumit, quo amoris nutriatur inlecebra.* gegen das wort *iurgator* freilich ist nichts einzuwenden, obwol ich mich nicht entsinne es anderswo gelesen zu haben; die femininale form *iurgatrix* und die weiterbildung *iurgatorius* lassen keinen zweifel zu an seiner einstigen existenz. was aber bedeutet der schlusz des scholions, und wie kann der mit *amoris nutriatur inlecebra* ausgesprochene gedanke durch (das auf ein im vorhergehenden satze vorkommendes *eo* bezügliche?) *quo* mit dem vorhergehenden verknüpft werden? wie kann dadurch, dasz der sklave die rolle eines scheltenden seinem verliebten herrn gegenüber annimt, die verlockung zur liebe, auch nur nach des dichters absicht, genährt oder verstärkt werden? als der herr in folge der schmeichelnden rede seiner geliebten trotz seinem entgegengesetzten vorsatze und trotz den früheren gegenvorstellungen seines sklaven sich wieder ganz seiner alten willenlosigkeit hingibt, ruft der sklave aus (v. 98): *labascit, uictus uno uerbo, quam cito!* und dazu bemerkt der scholiast richtig: *labascit: labi incipit. reprehendit mollis animi dominum seruus, qui obiurgatoris personam sumit.* denn *obiurgatoris*, nicht *eo iurgatoris*, hat die hs. gut. im nächsten verse (99) sagt dann die geliebte zu dem herrn: *ego non ex animo misera dico? quam ioco Rem uoluisti a me tandem quin perfeceris?* und bei dem ersten dieser verse, zufällig unmittelbar an das obige scholion grenzend, steht das scholion: *quo amoris nutritur* (nicht *nutriatur*) *inlecebra.* dies ist also von dem vorigen zu trennen, und gehört als besonderes scholion zu dem worte *ioco* in v. 99.

Zu I 2, 107 entnehme ich aus MN das neue (von mir in A nicht verglichene) scholion: *macerabo: adtenuabo, macrum faciam.*

Zu II 3, 45 schreibt U. mit dem codex: *labiis demissis*] *labellum pueri habent. ut Vergilius* (ecl. 2, 34) *'calamo triuisse labellum'. labrum iuuenes necdum illi*[*s*][12] *labra a. labia mulieres siue senes.* die gesperrt gedruckten worte ändert U. in der anmerkung folgendermaszen: *labrum iuuenes necdum illi labra habent*; welchen sinn

12) der codex hat deutlich *illis*, nicht *illi*; die eckige klammer musz U. hier in anderm sinne als gewöhnlich angewandt haben.

Digitized by Google

diese änderung herbeiführen soll, sehe ich nicht; wenn U. unter *illi* die *pueri* versteht, wie kann dann *necdum* als verbindungspartikel angewandt werden? das abgekürzte *ȧ* aber des codex wies schon an sich auf ein citat, wie denn in A ein groszer teil der citierten dichterfragmente abbreviiert, mit bloszer angabe der anfangsbuchstaben der worte geschrieben steht. das hier verborgene citat für *labrum* ist Verg. *ecl.* 3, 47 *necdum illis labra admoui.* es ist zu schreiben: *labrum iuuenes: 'necdum illis labra admoui'; labia mulieres* usw.

Zu II 3, 66 schreibt U. *senem mulierem*] *tar*[*dum*?] *mollis corporis.* was soll hier *tardum?* der vers des Terenz heiszt: PAR. *eunuchum.* CH. *illumne obsecro Inhonestum hominem, quem mercatus est here, senem, mulierem?* A gibt, obwol undeutlich, einfach richtig *tam mollis corporis.*

Zu V 2, 6 in der erklärung des *angiportus* weisen die züge in A allerdings mehr, wie M las, auf *locum angustum* als auf das keineswegs unmögliche *uicum angustum.*

Zu V 2, 51 *paululum opperirier Si uis, iam frater ipse hic aderit uirginis* heiszt nach U. das scholion zu *opperirier* als infinitiv *expectare.* A aber hat den imperativ *expecta*; der scholiast sah also in *opperirier* einen infinitiv statt des imperativs und construierte: *paululum opperirier, si uis: iam frater ipse hic aderit uirginis.*

B. die scholien der ältern hand.

Bei *eun.* V 2, 60 *dabit hic pugnam aliquam denuo* steht nach U. das scholion: *pugnando stuprum*; die ausdrucksweise wäre nicht geschickt; mir schien vielmehr einfach *pugnam dixit stuprum* dazustehen, und so las auch M.

ZUM HAUTONTIMORUMENOS.

Zu prol. 1 U.: *seni*] *id est mihi, ut Vergilius pro* (?) ——— *debat 'ilum pro mih*——— läszt sich noch herstellen; der greis, welchem die rolle des prologs zugeteilt ist, nennt sich im dativ ebenso *seni* statt *mihi*, wie Aeneas bei Vergilius II 674 in seinem bericht an Dido sagt: *paruomque patri tendebat Iulum* statt *mihi.* das scholion ist also so herzustellen: *seni*] *id est 'mihi', ut Vergilius*[13]*: 'paru*[*omque patri ten*]*debat Iulum' pro 'mih*[*i*]*'.* auszerdem steht am obern rande der seite zu diesem *seni* das scholion *seni: hoc illud est contamina*|*re fabulas.* U. verlas *rem* statt *seni*[14]) und bezog das dann unverständliche scholion zweifelnd auf prol. 18 *id*; weshalb er den text des regelrechten senars *hoc illud est contamina re fabulas* unterbrach, indem er am zeilenende eine lücke (*contamina*———*re* steht gedruckt) annahm, weisz ich nicht zu sagen.

13) der codex schreibt diesen namen fast consequent *urg.*, selten *uerg.* gleich darauf hat er richtig *paru* und *ilum* (so). 14) die buchstaben *r* und *s* sind in dieser schrift schwer zu scheiden.

Digitized by Google

Zu prol. 4 *integr̃ com̃* (d. h. *integram comoediam*): *nouam in s . . . . . sam ut Cicero* usw. läszt sich wol noch sicher ergänzen durch *nouam in s[caena nondum ui]sam* usw., da U.s puncte ebenso wenig wie in dem gleich folgenden citate aus Cicero die zahl der verlorenen buchstaben bezeichnen.

Zu prol. 7 *nouam*] *eautontimorumenon nouum apud Latinos* ist *nouum* offenbar nur druckfehler statt des richtigen *nouam* in A.

Zu prol. 7 *nouam esse ostendi et quae esset*] ist die lesart in A genauer: *'qui' acui[e pro]nuntia[ndum] et prositin[. . .]tiuum es[. . . .] tantum pra[. . . .] cum ergo [. . . .] grauia et [. .] 'Troiae qui p[rimus] ab oris'*. ob und welches citat in den worten von *tantum* an steckt, vermag ich fern von allen hülfsmitteln, wie ich hier bin, nicht zu sagen; sollte aber nicht in den zügen hinter *pronuntia[ndum]* eine verderbnis stecken und etwa *et postpositiuum est* zu ergänzen sein? die stelle wird mit hülfe von tinctur herstellbar sein.

Zu prol. 9 (*id*)] *in hac syllaba moram rythmus accipit* ist statt *in hac* nach den zügen von A auch denkbar die lesart *id: ab ae* (verschrieben, wie oft, statt *ab hac*) *syllaba moram rythmus accipit*.

Zu prol. 10 *didicerim: docet poeta, discit actor, edunt magistri* sei zur kennzeichnung der kritik welche M ausübte erwähnt dasz in M *magistri* aus dem offenbar conjicierten *magistratus* corrigiert ist.

Zu prol. 19 ist als doppeltes scholion so zu schreiben: *autumat*] *confirmat*, dann: *diis credit, confidit*.

Zu prol. 28 *date crescendi copiam*] *honorem potestatem* hat A vielmehr *honore potestatem*.

In der nähe des verses 24 etwa stehen noch einige fast erloschene scholienfragmente, in denen der name *furii* vorzukommen scheint; auch hier ist das endurteil bis zur anwendung von tinctur zu verschieben; aller wahrscheinlichkeit nach waren hier die freunde des Terenz genannt, unter denen Scipio, Lälius und Furius nach der Suetonischen vita eine hervorragende stelle einnahmen.

Zu prol. 32 *decesse* kommt aus A neu hinzu das scholion *decessisse*.

Zu prol. 36 U.: *statariam*] — *ut stataríae dicuntur personae aut mo[tori]ae. stataríae dicuntur, ubi personae tran[quillae] sunt, motoriae autem ubi sunt [conci]ta[tae perso]nae.* im anfang ist ohne zweifel einfach zu ergänzen *[a]ut stataríae dicuntur personae aut mo[tori]ae*; die erste hälfte des folgenden satzes ist von U. richtig vervollständigt; A hat *statarie dicuntur, ubi persone tran[q]uille sunt*, dann aber fährt A vielmehr so fort: *motoriae autem ubi sunt . . . a[. . . . .]ui mali.* statt des schlusses von *sunt* ab hat M: *pro* (oder *po*) . . . . *serui mali*; M hat *sunt* offenbar nur aus versehen vergessen. sollte demnach etwa *motoriae autem, ubi sunt proca[ces* (oder *periuri*) *ser]ui mali* oder dgl. hergestellt werden müssen?

Zu prol. 50 U.: *seruire*] *seruiendi* [*uerbo ueterum*] *more* (so hat A gut, nicht *mora*) *usus e[st]*, *cum nos* [*inseruire dicamus*] kann das

Digitized by Google

erste wort nach *seruiendi* nicht richtig ergänzt sein; nach sicheren resten begann es mit *s*; vielleicht war es der anfang des wortes *saepius*, welches einfach einzuschalten wäre.

Zu I 1, 1 *quamquam haec inter nos nuper notitia admodumst.* dazu steht bei U. das scholion ——— *dicat* ——— *itur* ——— *ctius*; A scheint nach *dicat* noch ein *i* zu haben, und am schlusz gibt er vielmehr *ctiuo*. vielleicht hiesz das scholion also: [*in*]*dicati*[*uus pon*]*itur pro coniun*[*ctiuo*; der inhalt wäre freilich bei der construction mit *quamquam* seltsam genug.

Zu I 1, 20 kann das [*ut*] bei U. einfach mit A fehlen.

Zu I 1, 21 läszt sich das scholion nicht mehr herstellen; die genaue lesung in A ist: *consumis*] [. . . . .]*d inpenditur* [. . . . .]*us dicti* [. . . .]*r* (oder *s*) *quod finitur* [———]*e consumi* [———] *seruis* [———]*t*.

Dagegen läszt sich das scholion zu I 1, 30 völlig heilen; U. liest *laboris*: *calamitati*[*s*] ——— *ut . . . . breuiter t*——— *laes . . . . tremum a la*———. die lücke von 30 buchstaben ist nicht vorhanden; raum im codex wäre da, allein es ist nichts da geschrieben gewesen. überhaupt sind mehr oder weniger alle Umpfenbachschen buchstabenzahlen als unsicher anzusehen. A gibt: *laboris: calamitatis, ut urg. et breuiter t*[*ro*]*iae supremum a. la*[*borem*]. gemeint ist Verg. *Aen.* II 11 *et breuiter Troiae supremum audire laborem.*

Zu I 1, 72 gibt U. in dem citat aus Verg. *Aen.* XII 15 als lesart von A *sedent spectantque Latini*; A aber hat übereinstimmend mit den hss. des Vergilius: *sedeant spectentque Latini.*

Zu I 1, 75 vermutet U. [*Hora*]*tius* mit dem citat *im*[*pium*] *lenite* [*clamorem*]. was A gewollt habe, ist von hier aus nicht herauszubringen; nur das kann gesagt werden, dasz hinter *tius* weder *im* noch *in*, sondern wahrscheinlich *an* stand, und statt *lenite* hat er *lento*. vielleicht gehören noch zum schlusse dieses scholions nach dem ausfall einer kleinen zeile folgende unsichere fragmente, die am rande von v. 81 schimmern: *toto . . . . tur* (oder *tus*) [. . . . .].

Zu I 1, 78 hat A genauer: *sumpto . . . . . suman* [. . . .] | *ad titu* [. . . .].

Zu I 1, 86 *interea usque*] *parhelcon u . . . . num repetiuit* [*usque*]. das wort *usque* kommt nemlich im texte schon v. 84 vor. der codex hat *nam*, nicht *num*; danach wird herzustellen sein: *parhelcon uī*| (d. h. *uidetur*?)*; nam repetiuit* [*usque*].

Zu I 1, 88 *inde et prorsa oratio dicitur, quae recta pr*[*o*]*fer*[*a*]*tur ne*[*c*] *inflexa cantilenis.* U. schreibt in diesem scholiastenlatein den conjunctiv *profer*[*a*]*tur* gegen das zeugnis von A statt des indicativs *profertur*, obwol er ihm sonst z. b. im gebrauch der conjunction *cum* die grösten freiheiten gestattet. auszerdem hat A *neque*, nicht *nec.*

Zu I 1, 89 *relinquo* steht am rande das scholionfragment: *reli* . . . . | *liqu* . . . . ., welches vielleicht so zu ergänzen ist: *reli*[*nquo pro re*]*liqui.*

Digitized by Google

Zu I 1, 94 steht auszer dem randscholion zu *exerceo* nochmals als glosse *adfligo*.

Zu I 1, 108 *adfuturum esse hic* gibt U.: *'hic' nota, non 'hoc'*; da das *'hoc'* sinnlos ist, so hat MN offenbar richtiger gelesen, wenn er *'hic' nota, non 'huc'* schreibt; ich selbst verglich dies scholion nicht mit A.

Zu II 2, 2 U.: *uereor*] *'uereor' dicitur qui rationabiliter terretur, 'formido' qui sine ratione.* wie kann aber über einen menschen der erschreckt wird gesagt werden 'ich fürchte mich'? dies kann doch nur der erschreckte selbst sagen; es musz also heiszen: *'uereor' dicit qui rationabiliter terretur* usw. zum überflusz hat A auch richtig *dicit*, das U. stillschweigend in *dicitur* änderte. wenn Calphurnius mit infinitiven erklärt: *uereri dicitur qui rationabiliter terretur, formidare qui sine ratione*, so ist diese ausdrucksweise natürlich in der ordnung; es wird geboten sein nicht hierin die quelle der U.schen änderung zu sehen, sondern einen einfachen schreibfehler des hg. vorauszusetzen.

Zu II 3, 4 steht nach U. in A: *ancillarum gregem*] *ut minorum pecorum greges et maiorum armenta dicuntur, ita et humillimae condicionis homines greges appellantur.* der ausdruck wäre bedenklich schief: man kann doch nicht menschen von niederem stande an sich 'herden' sondern nur 'vieh' nennen; nur eine vereinigung vieler gleichsam viehischer menschen aus niederem stande kann eine 'herde' heiszen. der scholiast wollte offenbar sagen: 'wie man beim kleinvieh von *greges* und beim groszvieh von *armenta* spricht, so spricht man auch bei menschen von ganz niedrigem stande von *greges*'; und diesen gedanken erreichte er, indem er, wie A auch bezeugt, schrieb: *ut minorum pecorum greges et maiorum armenta dicuntur, ita et humillimae condicionis hominum greges appellantur.* es würde ein verstosz gegen den parallelismus der satzglieder sein, wenn man hinter *hominum* noch ein wort wie etwa *congregationes* einschieben wollte. es wird das wahre treffen, wenn wir auch in dem *homines* U.s nur einen schreib- oder druckfehler sehen.

Zu II 3, 16 *interea loci*] *'loci' parhelcon. nam 'loci' omni significationi addi solet. Ennius 'flamma loci postquam concussa preturbine saeuo'.* in der anmerkung schlägt U. folgende änderung des Ennianischen verses vor: *flamma rogi postquam concussast turbine saeuo.* allein es ist sicher mehr als bedenklich, auf diese weise kritik an Ennianischen fragmenten zu üben. wir kennen den vers des Ennius nur aus diesem einzigen citat; er wird gerade für den abundanten zusatz von *loci* zu *postquam* angeführt; das archaische Latein liebt auch sonst in ähnlichen zusammenstellungen den zusatz von *loci*: vgl. *interea loci* Plaut. *Men.* 446; *Pseud.* 266; *truc.* I 1, 11; Ter. *eun.* I 2, 46 und II 2, 24; *haut.* II 3, 16; Pacuvius v. 76 R.; Pl. *cist.* II 1, 53 *ibidem loci*; Lucr. V 438 *inde loci*; Pl. *Stich.* 758 *postidea loci*, ebenso *cist.* grex 3; *ubi loci* Pl. *rud.* 1161, *capt.* 958, *merc.* 986 usw. wenn also in dem verse des Ennius etwas sicher ist, so sind es die zwei zusammengehörigen worte *loci postquam.* dasz *loci* voransteht, kann in dem masze des hexa-

Digitized by Google

meters nicht befremden. sehr wol kann sich der vers auf die flamme eines vorher erwähnten scheiterhaufens beziehen, und mit rücksicht darauf, dasz der stoff welcher die flamme nährte vorher genannt sein wird, ist auch *concussast* nicht mit früheren in *conclusast* zu ändern; vgl. z. b. Plinius *epist.* IV 9, 11 *ut faces ignem adsidua concussione custodiunt.*

Zu II 3, 40 U.: *interuentum*] *interuenire saluti? uenire et opprimere aliquid* [*celan*]*tem quod celari non possit.* statt *saluti* hat U. schon richtig *subito* vermutet, und so hat A wirklich; [*celan*]*tem* aber ist nur dem sinne nach richtig ergänzt; das wort scheint auf *-entem* auszugehen, so dasz vielleicht an [*teg*]*entem* zu denken ist. mehr als drei buchstaben haben vor *-entem* kaum platz.

Zu II 3, 50 ist es für die lesart des scholiasten, der *capillos passos prolixos circum caput reiectos neglegenter* vor sich gehabt zu haben scheint, während wir den nom. sing. (*capillus* usw.) lesen, interessant, dasz A im scholion schreibt: *reiectos: retro iactos an iterum iactos* (oder *iactus*, unentscheidbar); U. las stets *-us* als endung.

Zu II 3, 52 U.: *subtemen dictum ab eo quod subeat stame*[*n sub* (?)] *te*(?)*men est . . am* (?) *stamen quod* ——— läszt sich bis auf den verloren gegangenen schlusz sicher vervollständigen: A nemlich gibt hinter *subeat* folgendes: *stame*[. . . .] *temen est* [.]*ram* [.] *stemen* (so) *quod* ———. danach ist zu schreiben: *subtemen dictum ab eo quod subeat stame*[*n; sub*]*temen est* [*t*]*ram*[*a*], *stamen quod* ———. der schlusz ist nicht errathbar. zu *trama* vgl. Servius zu *Aen.* III 483 und die bedeutung des italiänischen *trama*. an *tram*[*ē*] d. h. *tramen* statt *trama* mit vergleichung von notae Tir. s. 160 zu denken ist unnötig.

Zu II 3, 54 *inluuie*] *propter* [*inlu*]*uiem* hat A richtig die endung *-uiem*, nicht *-uiae*, wie U. angibt.

Zu II 3, 68 *sciebam: horum uerborum quae tertiae coniugationis sunt . . . . cer . . . . . tempora declinationem habent. seruimus* [*seruī*]*em*[*us*], *scimus sciemus, nutrimus nutriemus.* der hg. begnügt sich mit der mitteilung dieser fragmente. in der einleitung musz notwendig ausgesprochen sein, dasz es eine doppelte art der tempusbildung bei diesen verben gibt. die züge in A sind an den punctierten stellen allerdings sehr verloschen, doch glaubte ich folgendes zu erkennen: *sciebam: horum uerborum quae tertiae coniugationis sunt dupplicem abent tempore declinationem abent. seruimus* [*seruī*]*em*[*us*], *scimus sciemus, nutrimus nutriemus* (so). damit stimmt im allgemeinen, was M copierte: er schreibt *coniugationis sunt . . . . . duplicem habent* (so) *temporum declinationem abent* usw. die schreibfehler *dupplicem* und *abent* (an erster stelle) verbesserte M stillschweigend; er sah auch ein dasz das eine der beiden *abent* zu viel steht und strich daher das erste gut; endlich hat M *tempore* stillschweigend in *temporum* geändert. ob nach *sunt* eine lücke anzunehmen ist oder nicht, kann nicht gesagt werden, weil damit jetzt der beschnittene rand der seite erreicht ist; war keine lücke da, so wird man zu schreiben haben: *horum uerborum, quae tertiae*

Digitized by Google

coniugationis sunt, duplicem tempora declinationem habent; war aber eine lücke da, so könnte man z. b. an *horum uerborum q. t. c. s.* [*nonnulla*] *duplicem temporum declinationem habent* denken. was das durchstrichene *ŧ* in A über *nutriemus* soll, weisz ich nicht. es folgen dann in A zwei beispiele aus Vergilius für die formen *nutribant* und *insignibat* (so schon M gut, A hat *insignibant*); dahinter schimmern noch die unverständlichen züge: *hic* (oder *inc*) *adr. nem*, welche wahrscheinlich fragmente eines dritten citates aus Vergilius enthalten.

Zu II 3, 79 U.: *enimuero: no*[*ta enim*]*uero semper* [*uerba*] *stomachant*[*is introdu*]*cere.* die beiden letzten ergänzungen sind unrichtig; A hat jetzt *semper i*[. . . . . .] *sthomacanti*[*s* . . . . . .]*tere.* zur zeit des Politianus kann die erste stelle sehr wol noch weiter lesbar gewesen sein; daher verdient es beachtung dasz M schreibt: *semper initi* . . . . . *stomachantis* . . . . . *tere*; vielleicht ist zu schreiben: *enimuero: no*[*ta enim*]*uero semper initi*[*o uerborum*] *stomachanti*[*s compe*]*tere* oder dgl.

Zu II 3, 82 U.: *haut stulte sapis*] *ironice* hat A vielmehr *stulte*] *ironia*, wie es gleich darauf zu v. 92 heiszt *stomachosa ironia est.* (in diesem scholion ist die lücke zwischen *modo* und *amato* als viel gröszer anzugeben.)

II 3, 111 heiszt es bei Terenz: *immo, Syre, Et me et meum amorem et famam permitto tibi. Tu es iudex: ne quid accusandus sis uide.* dazu steht in A nach U.s herstellung folgendes widersinnige scholion: *iudex: magna necessitas abstinendi peccato est iudicem dici.* '*nam quis huic ignoscat qui uindex debeat esse peccati?*' *inqui*[*t cui omnis* (?)] *potestas est et in eo rei sunt fama fortuna res positae* (?). das *inquit* mit den vorhergehenden anführungsstrichen läszt keinen zweifel daran, dasz U. die worte *nam quis* bis *peccati* von dem spät nachfolgenden *inquit* abhängig machte. aber wie kann denn derjenige, in dessen händen die macht und ruf, glück, ergehen des angeklagten liegt, d. h. wie kann der *iudex* selbst (d. h. in diesem falle der sklave Syrus) den gedanken aussprechen: 'wer möchte dem einen fehler verzeihen *qui uindex debeat esse peccati*?' diesen gedanken kann doch nur der andere sprecher (Clitipho), welcher dem *iudex* Syrus sein ganzes wolergehen in die hand gibt, kundgeben. und Clitipho spricht ihn im texte des Terenz auch wirklich aus. vor der sinnlosigkeit des gedankens kommt die seltsam nachklappende stellung des wortes *inquit* gar nicht einmal in betracht. der codex ist zwar an der entscheidenden stelle lückenhaft, zeigt aber doch wenigstens den weg zur emendation. statt des Umpfenbachschen *inqui*[*t cui omnis*] hat er vielmehr ein den buchstaben *in* ähnliches zeichen, welches wol den anfang eines neuen scholions bezeichnet, und dann *quia* ———; der rest des randes ist abgeschnitten. wir haben also zwei scholien: das erste zu *iudex* heiszt: *magna necessitas abstinendi peccato est iudicem dici. nam quis huic ignoscat, qui uindex debeat esse peccati?* das zweite scholion (zu *ne quid accusandus sis uide*) wird so herzustellen sein: *quia* [*penes eum*] *potestas est et in eo rei sunt fama fortuna res positae.*

Digitized by Google

Zu II 3, 117 U.: *scilicet facturum me esse*] '*scilicet*' *naturaliter infinitiuo modo seruit.* U. änderte *infinitiuo modo* stillschweigend gegen die lesart in A *infinito modo.* auch hier liegt wol nur ein schreibfehler des hg. vor, und es ist überflüssig daran zu erinnern, dasz dieser modus in der lateinischen sprache besser *infinitus* als *infinitiuus* heiszt.

Zu II 3, 120 corrigiert U.: *perdoctast probe*] *aut* '*per*' *parhelcon abundat aut* '*probe*'. statt *parhelcon* las U. in A *poeca*, A hat aber vielmehr *poeta*, die buchstaben *c* und *t* sind in dieser scholienschrift oft schwer zu unterscheiden. die änderung *parhelcon* liegt sicher zu weit von der lesart *poeta* ab; es ist einfach *poetice* dafür herzustellen. dasz U. auf diese nächstliegende correctur nicht verfiel, ist um so auffallender, weil ein wörtlich mit dem unsrigen übereinstimmendes scholion des Calphurnius schon *poetice* hat. vgl. das von mir s. 569 zu *ad.* V 3, 7 bemerkte.

II 3, 129. 130 *patrem nouisti ad has res quam sit perspicax: Ego te autem noui quam esse soleas inpotens.* nach U. heiszen die fragmente eines scholions zu *perspicax* so: *ad perspic——— minor pote ——— suum inp——— aliter ———tens.* obwol ich es nicht mit A verglich, so wird es doch gewis in zwei scholien zu zerlegen sein, deren erstes zu *perspicax*, und deren zweites zu *inpotens* gehört; M nemlich gibt als note zu *inpotens* an: *minus potens*, und das *minor pote* — bei U. ist offenbar, da *or* und *us* so ähnlich in der hs. sind, nur statt *minus pote*[*ns*] verlesen.

Zu II 3, 138 U.: *saltim: ultima* [*linea*?]. der hg. fügt hinzu: '*linea* vermutet nach *eun.* IV 2, 12.' in dem verse des Haut. heiszt der text: CLIT. *sine.* SY. *non sinam, inquam.* CLIT. *quaeso, paulisper.* SY. *ueto.* CLIT. *Saltem salutare.* Clitipho wünscht also das mädchen wenigstens zu begrüszen, wenn ihm nicht mehr gestattet sei. was steht nun im Eunuchus an der von U. zur begründung seiner conjectur herbeigezogenen stelle? *si non tangendi copiast, Eho ne uidendi quidem erit? si illud non licet, Saltem hoc licebit. certe extrema linea Amare haud nihil est.* zu *certe extrema linea* heiszt Donats scholion: *et hoc recte: quia quinque lineae perfectae sunt ad amorem. prima uisus, secunda loqui, tertia tactus, quarta osculari, quinta coitus. an sic dixit* '*extrema linea*', *quemadmodum dicitur* '*longis lineis*' *quid fieri? id est* '*de longinquo*'. die worte *extrema linea* im Eunuchus sind doch nimmer gleichbedeutend mit *saltem.* wenn, wie U. wol wirklich annimt, *saltem hoc licebit* genau entspricht dem *certe extrema linea amare haud nihil est*, so entspricht doch dem *saltem* nur das *certe*, und das *extrema linea amare* dem *hoc.* in dem texte des Eunuchus hat *saltem* mit dem formelhaften *extrema linea* nichts gemein als dasz es zufällig in demselben verse vorkommt. eine andere möglichkeit, um zu erklären wie U. auf diese restitution verfiel, wäre an die worte des Donatus über die fünf stufen auf dem liebeswege zu denken; die worte *ultima* [*linea*] würden dann aber nicht sowol zu *saltem* als vielmehr zu *salutare* gehören; gilt aber einmal die Donatische stufenfolge, so kann das *salutare* nicht die *ultima* sondern nur die *prima* oder *secunda* genannt werden. ganz einfach zeigt auch hier A den weg zur verbesserung: hinter *ultima*

Digitized by Google

folgt noch *pet*[—], es ist also zu schreiben *saltim: ultima pet*[*itio*]. Clitipho bringt als letzte bitte die vor, das Mädchen wenigstens begrüszen zu dürfen.

Zu II 4, 5 U.: *in animo*] *abundat* hat A vielmehr ebenso gut *abunde*.

Zu II 4, 7 *et uos esse istiusmodi* soll in A das scholion *boni scilicet* stehen, das schon U. in *bonas scilicet* corrigierte; A selbst aber hat schon deutlichst *bonas*.

Zu II 4, 11 schreibt U. das scholion *ab his qui ob amorem frequentes erant* zu dem worte *prospectum* in dem verse *nisi si prospectum interea aliquid est, desertae uiuimus* durchaus gegen den sinn der stelle; es bedarf nur der einfachen erinnerung, um es zu *desertae* zugeschrieben zu erachten.

Zu III 1, 5—7 hat A genauer *ut celem t. ins. g* oder *tam s. ġ*, und 11 wirklich *uel quod sacris* (nicht *sacres*, kaum *sacras*) *eminent*.

Zu III 1, 17 *sed ipsum foras egressum uideo: ibo, adloquar* gibt U. das scholionfragment: *haec* ————*tis indic*————; hinter *haec* erkennt man noch *asynde*, womit der beschnittene rand der seite erreicht ist; also kann man wol schreiben: *haec* (d. h. die beiden worte *ibo* und *adloquar*) *asyndetis indicantur*.

Zu III 1, 35 musz irgend ein augenblickliches versehen U.s vorliegen; er stellt das scholion so her: *commeare: ad*[*fectar*]*e, uenire. legitur* [*etiam*] *commetare quod* (so A gut) *uenit* usw. für die vermutung *adfectare* citiert er als parallelstelle *haut.* II 3, 60 *qui adfectant uiam.* da steht doch aber nicht *adfectare* allein, sondern *adfectare uiam* im sinne von *commeare*; ebenso in dem vom Bembinus-scholiasten zu *haut.* II 3, 60 angeführten citate aus Verg. *georg.* IV 562 steht wieder *uiamque adfectat Olympo.* der codex läszt uns auch hier nicht im stiche; er gibt *commeare: adsi*[.] *ue uenire* d. h. *commeare: adsi*[*d*]*ue uenire*.

Zu III 1, 40 ist es mindestens kühn, wenn U. das kleine scholionfragment *argitat*(?)*i*, dessen lemma man nicht einmal weisz, zu [*l*]*argitati* durch eigene conjectur ergänzt, und dabei bemerkt '*largitari* ist Plaut. *trin.* III 3, 14 nach dem Ambr. in *largiri* gebessert'. ist aber *largiri* statt *largitari* an jener stelle des Trinummus eine wirkliche 'besserung', so schwindet damit jede beglaubigung für die conjectur *largitati*; an der stelle des Trinummus ist *largitari* nur vermutung von Camerarius, keine hs. bestätigt sie; eine form von *largitari* steckt also nicht in unserm fragment, welches nach anwendung von tinctur sicher lesbar sein wird; ist die lesung U.s, die ich nicht verificiert habe, richtig, so vgl. man das scholion des Calphurnius: *quiduis dare cupis*] *et hoc est nimiae largitatis.*

Zu III 1, 70 U.: *proditurum: abiecturum atque negaturum. nam prodere est porro dare* (das letzte wort ist sicher in A). man sieht nicht ein, wie *proditurum* hier durch *negaturum* erklärt werden kann; der vers lautet: *prius proditurum te tuam uitam et prius Pecuniam omnem, quam abs te amittas filium.* die buchstaben sind allerdings

Digitized by Google

nicht sehr deutlich, doch erkennt man unschwer das richtige *neglecturum* statt *negaturum*.

Zu III 1, 76 in der note zu *putabit* heiszt es nach U.: *proprie tamen putare purgare est, unde arbor pute[ta] ẽẽ d. (esse dicitur)*. es liegt zunächst ein druckfehler statt *puta[ta] esse dicitur* vor; aber wer gebraucht in diesem falle den infinitiv des perfects? A hat *unde arbor puta|? t̊ d.*, das man wol auch, falls nicht mehr fehlt, als *putari dicitur* deuten darf. M half sich, indem er gegen die züge in A abschrieb *putatur*.

Zu III 1, 99 als beispiel für den gebrauch von *dissolui* hat A nach vervollständigter lesung: *Cicero 'dissol[ui nul]lo modo possunt' in inuectiuis . . . . . m prim̊* (oder *prin̊c̊*) . . . . . die erste lücke liesze sich etwa durch *inuectiuis [in Catilina]m* ausfüllen; was aber mit den folgenden resten zu machen ist, weisz ich nicht, da das citat aus Cic. *in Cat.* II 8, 18 entnommen ist.

Zu III 2, 3 bezog U. ein von ihm ergänztes scholion *est de insidiis [struere et] bene dicitur* auf das wort *struere* im texte des v. 3; es bezieht sich aber dies scholion auf *intendenda* in v. 2; hinter *insidiis* ist vielleicht gar keine lücke, und nicht *est* steht zu anfang in A, sondern *et*. danach wird man schreiben: 2 *intendenda] et de insidiis bene dicitur*.

Zu III 2, 27 U.: *quippe qui] parhelcon. si t——— itaqu. [abun]dat [qui]*. statt *sit* hat A zwei wie *tt* oder allenfalls *qq* aussehende züge; gemeint ist vielleicht *parhelcon q. q.* (d. h. *quippe qui*; τοῦτο ist nicht wahrscheinlich); *itaq[ue abun]dat q[ui]*.

Zu III 2, 38 das scholion *in promis[sio]ne dicit, non [in] fallendo* gehört nicht zu *melior*, wie U. meint, sondern offenbar zu *mentiri*.

ZUM PHORMIO.

Die genaue übereinstimmung mit Donat macht die ergänzung lückenhafter noten in dem eingange dieser comödie leichter; doch lehrt ein blick auf das scholion zu prol. 1, dasz im einzelnen nicht völlige übereinstimmung mit unseren hss. des Donatus hergestellt zu werden braucht; so ist es aus räumlichen gründen wahrscheinlicher, dasz zum schlusse dieses scholions in A etwa stand: *[quamqua]m sunt qui [postquam pro q]uoniam ac[cipiant]* als *accipi uelint*, wie Donat hat.

Zu prol. 2 liest U.: *transdere] trarde* (sic) *ueteres sonantius. nam nos lenius tradere, ut e contrario illi tralatum, nos translatum.* die form *trarde* wäre seltsam schnarrend, *r* und *s* sehen sich in A sehr ähnlich, A hat *trasde*, was man in *trasdere* zu verbessern hat; im folgenden schreibt U. mit Donat *lenius*, A aber hat *leuius*, und diese lesart scheint durchaus nicht verwerflich, da die silbe durch ausfall der consonanten recht eigentlich 'erleichtert' wird.

Zu prol. 13[2] ist die lesart in A: *lacessisset] suffecerat 'lacessisse'* (verbessere *lacessisset*) *an etiam prior potuisset.* zu dem *an* vgl. schol. Bemb. zu *haut.* II 3, 50[1].

Digitized by Google

Zu prol. 17. 18 in der erklärung von *omnibus* schreibt A.: *platicae* (oder *platicae* oder *platicae*) *et nouis et ueteribus*; statt *platicae* schlägt U. vor *poetis*; sollte nicht, wie auch sonst, einfach *poetice* gemeint sein?

Zu prol. 18 vermutet U.: *ad famem*] [*probi*] *uendere solebant poetae quidquid scribsissent*; es fällt namentlich die isolierte voranstellung des wortes *probi* auf. U. entnahm es aus Donat, wo es heiszt: *nam poetae probi suas uendebant fabulas.* A gibt natürlicher: *ad famem*] *nam uendere solebant poetae* usw.

Zu prol. 24 *uelim* kommt neu hinzu das scholion: *deest queris*, welches in *deest quaeritis* zu corrigieren ist.

Zu prol. 26[2] sind folgende lesefehler U.s zu berichtigen: z. 1 *dicitur* (gut) statt *dicatur*; z. 2 *uel ex* [. . . . .]|*capacitate*; z. 3 *syllaba* (gut) *apud Apollodorum e*[*st*, *non a for*]*mula*; z. 7 φαρμιοννεμ; z. 8 *non* φωρμον (oder *non* φαρμον); z. 8. 9 *producimus* (gut).

Zu I 1, 1[3] im citat heiszt es nicht *sordidum popularemque ci*[*uem*] in A, sondern *sordidum popularemque ciuitati* |.

Zu I 1, 2. 3 verzweifelte U. an dem anfang des scholions; wenigstens der eingang desselben läszt sich aber wol mit hülfe Donats herausbringen. ich glaubte in A zu erkennen . . . . . *dimi* . . . . . *in ser . . . summar* . . . . . *pausillulum: [quartu]s gradus di*[*minutionis*], *paulum* [*paululum pausillum pau*]*xillulum*; der wortlaut selbst wird nicht sicher herstellbar sein; dem sinne nach wird etwa dagestanden haben: *ratiuncula*] [*opportuna*] *dimi*[*nutio*] *in ser*[*uo*]*rum max*[*ima paupertate*]. *pausillulum* usw.

Zu I 1, 4 U. mit Donatus: [*conficerem: prop*]*rie. nam* [*fieri pecunia*] *dicebatur.* [*Sallustius* usw.] allein die angabe über die reste in A ist ungenau; A hat ————*riae. nam* [*fieri pecunia*]*m diceba*[. . . . . .]; danach wird man versuchen müssen: [*conficerem: prop*]*rie. nam* [*fieri pecunia*]*m diceba*[*nt. Sallustius* usw.

Zu I 1, 7 ergänzt U. so: [*dicit potius*] *generaliter* [*hi qui mi*]*nus habent, diui*[*tioribus: ne*] *dicat serui domi*[*nis*]; da aber A *dicit* statt *dicat* deutlich darbietet, so ist das scholion so herzustellen: [*dicit potiu*]*s generaliter* '[*hi qui mi*]*nus habent diui*[*tioribus*]', *non*] *dicit* '*serui domi*[*nis*]'.

Zu I 1, 8 U.: *mire* '*addant*' *non* '*dent*', *non* '*aliquando*' *sed* '*semper*' fügt A gut *et* vor *non* '*aliquando*' ein (ebenso auch Donatus).

Zu I 1, 9 läszt sich die fassung des scholions nicht mehr errathen, die lesart von A aber etwa so angeben: . . . . . *bolen expen*[*s* . . . . . *er*[.]*t sic sester* [*t*————*a*]*ssis in sester*[*t*————] *ario assis* [————]*d ergo ype*[*rbolicos* ————] *unciam dixit.* die lücken zu anfang der zeilen waren wahrscheinlich immer gleich grosz.

Zu I 2, 4[1] *redibitio debiti hoc agit, ne oderimus* ——20——*rem*, läszt sich, da die zahl 20 viel zu hoch gegriffen sein kann, vielleicht so ergänzen: *ne oderimus* [*debito*]*rem.*

Digitized by Google

Zu I 2, 4² kommt vor *in Andria* aus A hinzu *et*; zu II 2, 5 scheint mehr *aliquit* als *reliquit* dazustehen, also vielleicht *et de*[*est*] [*aliquit ut* ————]; zu III 3, 10 *triumpho*] *gaudio* bei U. ist verlesen statt *gaudeo*, was auch der sinn erfordert, da *triumpho* verbum ist.

IV 3, 42 *parui rettulit non suscepisse* (sc. *filiam*). zu *suscepisse* soll nach U. die seltsame glosse *uouisse* beigeschrieben sein; A hat vielmehr richtig *abuisse* d. h. *habuisse*.

IV 4, 9 *quid minus utibile fuit quam hoc uolnus* (so der Bembinus, die andern hss. *ulcus*) *tangere?* zu diesem verse erkannte U. folgendes scholionfragment: *uitiosum . . . . . culi*, das er in *uitiosum uulnus* ändern zu dürfen glaubt; es gäbe das einen seltsamen gedanken; A hat vielmehr *uitiosum e . . . . . culosum*, was man auf *minus utibile* zu beziehen und so zu ergänzen haben wird: *uitiosum e*[*t peri*]*culosum*.

Zu V 1, 5 scheint der genetiv nicht mit U. *georgicon* sondern *georgicor.* d. h. *georgicorum* in A gelautet zu haben; V 3, 3 *re*] *pecunia uel argento* fehlt das *uel* in A, es ist auch überflüssig.

ZU DEN ADELPHOE.

Zu III 2, 4 U.: *'uallata' enim dicimus terrae aggerem, inter quem latentes figimus uallos.* A hat statt *inter* besser *intra* und vielleicht *latenter* statt *latentes*; III 2, 15 am schlusz fehlt *ulciscar* in A; zu III 2, 16 U.: *hoc est quod supra ait 'familiam dari m. s.'* hat A vielmehr richtig: *hoc est quod supra ait 'totam familiam dari m. o.* (d. h. *mihi obuiam*)'.

Zu III 2, 16² U.: *produxit scelus*] *non dicit sceleratum, sed nomine facinoris appe*[*llauit*] ————; A hat zunächst *dixit* statt *dicit*, wie auch gleich darauf das perfectum *appellauit* folgt; der schlusz hinter *appe* ist jetzt abgeschnitten, kann aber zur zeit des Politianus noch lesbar gewesen sein; F schlieszt das scholion schon mit *facinoris*; M aber gibt *appellauit hominem*, womit jedenfalls das richtige sei es aus erneuter einsicht von A, sei es aus conjectur getroffen ist.

Zu III 2, 23 U.: *notandum 'quisquis es' de femina dici. an incertus* [*a*] (dies *a* fehlt in A ohne lücke aus versehen) *quo reuocetur, uirum putat? sed uoce discernitur.* das fehlende subject des letzten satzes ergänzt A selbst gut; er hat: *sed sexus uoce discernitur*; auch v. 30 kommt vor dem ausruf *inpudentiam singular*[*em*]*!* wol noch eine ausrufpartikel *o* hinzu, falls dies nicht etwa ein zeichen ist, um die stelle des textes zu bezeichnen, zu der die bemerkung beigeschrieben ist; sicher dagegen kommt das zweite *negat* neu aus A hinzu 32² *decepta promissis negat fidem rerum, negat fidem esse personae*, und ebenso hörte v. 37 das citat aus Verg. *Aen.* XII 156. 157 nicht, wie U. meint, mit *Saturni*[*a Iuno*] auf, sondern gieng noch weiter fort so: *saturn. i. a. et f.* [*s. q.*] *m.* [*e. m.*] d. h. *Saturnia Iuno Adcelera et fratrem, si quis modus, eripe morti.*

Zu III 3, 43 U.: *olfecissem*] [*na*]*ribus essem scrutatus* [*et est*] *canum sagacitas*; durch welche conjunction die *canina* (denn so scheint A

Digitized by Google

eher zu haben als *canum*) *sagacitas* anzuknüpfen sei, ist zweifelhaft; besser wol so: *scrutatus*, [*ut*] *est canina sagacitas* oder ähnlich.

Zu III 3, 46 ergänzt U.: *putat oportune fieri. cum praeuide*[*t fu*]*tura serio*; was diese ergänzung hier soll, verstehe ich nicht; mir schien in A vielmehr zu stehen: *putat oportune fieri, cum preuideatur a seruo*, und so (nur mit der orthographischen besserung *praeuideatur*) las auch MN.

III 3, 47 heiszt es bei Terenz: *abigam hunc rus. iam dudum aliquid ruri agere arbitror.* wenn nun in A zwei scholien stehen, deren erstes sich auf *rus*, und deren zweites sich auf *ruri* bezieht, und darauf von einem unterschied die rede ist, so ist doch a priori anzunehmen, dasz dieser unterschied sich auf *rus* und *ruri*, nicht aber auf eine andere von *rus* abgeleitete form bezieht. dennoch liest man bei U.: *rus*] *ad uillam. est enim aduerbialiter. ruri*] *in rure. et* (dieses 'auch' bezieht sich doch auf das eben erklärte *rus*) *hoc ad*[*uerbi*]*ale est. sed haec d*[*ifferen*]*tia est: 'rure ue*[*nio uel redeo*]*' motum significat. 'ru*[*ri dego*]*' uel 'ruri sum' situm significat.* also U. glaubt, es könne trotz dem oben auseinandergesetzten jetzt von dem unterschied zwischen dem hier gar nicht vorkommenden *rure* und *ruri* die rede sein. hätte A wirklich *rure*, so müste es durch conjectur in *rus* verwandelt werden; nach sicheren spuren in A ist aber einfach zu schreiben: *sed haec d*[*ifferen*]*tia est: 'rus eo et r*[*us abigo*]*' motum significat, 'ru*[*ri ago*]*' uel 'ruri sum' situm signi*[*ficat*]. |

Zu III 3, 50 will U. die lesart von A *iurgium proprie dicitur ius* | (hier ist der beschnittene rand erreicht) *tacontio* in *iusta contentio*, FM aber in *iuris contentio* ändern. ich vermute *iuris actio*; auch nach Festus s. 103 und Gellius XX 1, 30. 43 ist *iurgatio* = *iuris actio*, vgl. auch Huschke in z. f. rechtsgesch. VII (1868) s. 168.

Zu III 3, 54 U.: *flagitia*] *infamia. nam flagitium a flagellando est dictum. pati autem huiusmodi dispi . . .* ——— *lebant corrupti pudoris* läszt sich noch herstellen, zumal da hinter *dispi* die buchstaben *cat* schimmern. man lese: *pati autem huiusmodi despicat*[*um so*]*lebant corrupti pudoris.*

Zu III 3, 67 hat A *putescant*, nicht *putrescant* (wie U.); zu III 4, 32 U.: [*pro certo d*]*ixit certa. nam* (A hat genauer *non*^{am} d. h. *nam* aus *non* corrigiert) *pro cer*[*to est*] *ad imaginem certi, cert*[*um u*]*ero est totum ueritate* [*f*?]*ixum.* es wird aber offenbar in diesem scholion gerade erklärt, weshalb Terenz in v. 32 sagte *pro certon tu istaec dicis* und nicht *certan tu istaec dicis*; man musz also vorn ergänzen: *pro certo*] [*non d*]*ixit 'certa'.* statt U.s [*f*]*ixum* vermutete M ansprechend [*n*]*ixum.*

Zu III 4, 37 U.: *abduce*] *ueteres hanc habuerunt analogi*[*am: a*]*b-duco abduce ut lego lege.* [*nam i*]$^{?}$*n utroque uerbo tertia con*[*iugati*]*o est. nos autem dicimus* [*abdu*]*c, non ratione sed lectione . . . . nti, quia ipse Terentius* [*alibi*] *'abduc duc quantum p.*'^{o} U. schlägt vor die letzte lücke durch *lectione* [*consta*]*nti* oder [*indu*]*cti* auszufüllen; allein

Digitized by Google

das wort gieng in A auf *-enti* oder *-mti* aus; man wird z. b. *lectione* [*cont*]*enti* versuchen können.

Das scholion zu III 4, 40^1 steht hinter 40^2 in A. ob 40^2 *quanta signa ueritati succurrunt* (so U.) oder *quanta signa ueritatis occurrunt* (so FM) geschrieben war, kann weder aus den unsicheren zügen von A noch aus dem gedankenzusammenhange sicher entschieden werden.

Zu IV 2, 1 ——— *et meis in*(?) ———*onibus loca* ———*bi fratrem* ——— *turus inueniam* läszt sich wol etwa noch so herstellen (statt *et* hat A *nt* und vor *bi* hat er noch ein *u*): [*resistu*]*nt meis in*[*uestigati*]*onibus loca* [*omnia*], *ubi fratrem* [*inuestiga*]*turus inueniam* oder ähnlich.

Zu IV 2, 12 kommt zu *committam* als glosse hinzu *credam.* ebenso steht in A fol. 109^u am obern rande bald darauf noch ein verblasztes scholion, in welchem ein citat aus Vergilius steckt, ich las u. a. *sic urg.*

Zu IV 2, 29 U.: *idem quod ego sensit*] *filium non esse degenerem et idem sentire quae* (sic) *pater* (adde *dicit*). in A ist keine lücke, U.s ergänzung aber ist dem sinne kaum entsprechend; da U. zu dem *quae* ein 'sic' beigeschrieben hat, so hat er dies wol in *quod* zu verändern nur vergessen: allein es ist nicht wahrscheinlich, dasz der greis sagt 'der sohn fühle dasselbe, was er (der greis) sagt'; der greis wird gesagt haben 'der sohn fühle dasselbe, was auch er (der greis) fühle'. da nun A vielmehr *eadem* statt *et idem* zu haben scheint, so wird man vorschlagen können: *filium non esse degenerem* [*et*] *eadem sentire quae* [*se*] *pater* [*putat*] (oder *dicit*).

Zu IV 3, 4 steht das scholion *in reatu ferunt* bei v. 4 in M, setzt also, wie Donatus, im texte die lesart *expostulant* voraus.

Zu IV 5, 50 liest U.: [*neg*]*legenti ad*[*haer*]*et et crimen*, [*sed*] *indiligenti uitium.* aber für *sed* scheint kein platz; es wird also besser fehlen: [*neg*]*legenti ad*[*haer*]*et et crime*[*n*], *indiligenti uitium.*

Zu IV 5, 65 U.: *deos comprecare*] *nuptiarum aui*[*di*] *deos requirunt. u*[*nde*] (man könnte dem raum nach auch *u*[*t*] vermuten) *Vergilius 'tu m*[*odo*] *posce d*[*eos ue*]*niam'. om*[. . .]*tione, et su*[. . .]*one ad*[. . .]*re.* der schlusz läszt sich z. b. als synonym mit *comprecare* so vervollständigen: *om*[*ina*]*tione et su*[*pplicati*]*one ad*[*grede*]*re*; zu *ominatio* vgl. Plautus *Amph.* 722 *ominator*, das verbum *ominare* oder *ominari*, und Festus Pauli s. 88 M. *fauentia bonam ominationem significat.* die ergänzung ist freilich unsicher; man könnte auch an *om*[*ni preca*]*tione* oder dgl. denken.

Zu IV 5, 73 *miratur ad*[*ules*]*cens, quod ta*[*m cito*] *sibi per patrem ob*[*fera*]*tur felicitatis hab*[*endae*] *occasio*; da A aber statt *hab*[*endae*] vielmehr *ob*——— hat, so ist vielleicht *ob*[*tinendae*] zu schreiben.

Zu IV 5, 78 *ne morae meis nuptiis egomet siem*] [*sensu*]*s hic de Alex*[*andr*]*o uenit, qui cum* [*esse*]*t interrogatus, orbem qua ratione uicis*[*set, r*]*espondisse fertur 'nihil in crastinum* [*diffe*]*rens'. talis*

Digitized by Google

sensus est [. . . . .]*ano* '*semper nocuit . . . . rre paratis*'. den sicherlich schon zur zeit des Politianus ebenso weit wie heute verstümmelten hexameterausgang schlägt U. vor so zu vervollständigen: *semper nocuit* [*mora ab*]*ire paratis*. welcher dichtername in adjectivischer form vor dem so viel ich weisz unbekannten citate steckt, läszt sich nicht sicher bestimmen. MF d. h. Politianus traf, zumal da in Alexanders worten *differens* eben vorhergeht, gewis das richtige, wenn er schrieb: *semper nocuit* [*diffe*]*rre paratis*.

Zu IV 6, 3 U.: [*lati*]*ne autem repere dicun*[*tur terr*]*ena quae uentre se tra*[*hunt*] *et huiusmodi animantia . . . t herba quae paulatim* usw. statt *et* hat A vielmehr *el*, also ist zu schreiben: *quae uentre se tra*[*hunt u*]*el huiusmodi animantia; ita e*]*t herba* usw.

Zu IV 7, 21—23 *alea enim res incerta* [*est*], *consilium certum. nes*——$^{3-4}$—— *autem certo corrig*———— *incertum est.* U. äuszert die vermutung *hes*[*cinus*] (d. h. *Aeschinus*) *autem certo corrig*[*et quod*] *incertum est.* abgesehen von der befremdlichen ausdrucksweise ist das *corrigere* nicht sowol sache des Aeschinus als des Micio; A gibt nach *corrig* noch *iq.* danach vermute ich: *nes*[*cit*] *autem certo corrigi, q*[*uod*] *incertum est.*

Zu IV 7, 24 *corrector: ironicos. non enim u*[. . .] *est profusio sed uitii*[. . .?]. Demea nennt den Micio, welcher gezeigt hat, wie in dem einem würfelspiel analogen menschlichen leben ebenso wie im spiel corrigierend zu verfahren sei, höhnisch einen 'corrector'. wie kann nun dazu die von U. vorgeschlagene änderung passen: *non enim u*[*eri*] *est professio sed uitii* [*exprobratio*], ganz abgesehen davon dasz in A hinter *uitii* nichts fehlt? mit bezug darauf, dasz eben vom würfelspiel, welches mit dem weine verbunden ist, die rede war, können wir dem scholiasten hier wol ein etymologisches spiel zutrauen. der alte sagt: 'du magst beim würfelspiel und wein wol ein guter corrector sein, aber nicht im leben; es handelt sich hier nicht um die *profusio* des *uinum* sondern um die des *uitium*', also: *non enim u*[*ini*] *est profusio sed uitii.*

Zu IV 7, 25 U.: *psaltria*] [*psaltria graece*] *quae fidicina dicitur* [*latine*]. *psaltria uoce canit, fidicina* [*chordas temptat*]. die letzte ergänzung machte U. nach dem schol. Bemb. zu *ad.* III 3, 51 *psaltria*] *fidicina. nam Graeci a uoce nomen inposuerunt, Latini a manu. ψάλλειν enim cantare dicimus, fides uero chordae sunt quae manu temperantur* (U. will hier *temptantur*, als ob Ovid nie gesagt hätte *temperare citharam neruis*, als ob Horaz nie gedichtet hätte: *o testudinis aureae Dulcem quae strepitum, Pieri, temperas*). in unserm scholion sind die räume von U. nicht genügend berücksichtigt; vor U.s *quae*, wofür A vielmehr *latine* hat, fehlt vielleicht gar nichts; A gibt also etwa: *psaltria*] *latine fidicina dicitur;* [*sed psal*]*tria uoce canit, fidicina* [*fidibu*]*s.*

Zu IV 7, 41 kommt aus A in *inde illa Ci*[*ceron*]*is ecfonesis* noch ein *est* hinter *inde* hinzu; zu V 1, 1 ist genauer so zu schreiben: [*Syru*]*s*

Digitized by Google

seruus egreditur iambico [metro] luxuriose adludens. [moll]ius enim metrum (so A) *tem[. . . . .]us anapesticis* (so A) *sonat [. . . .] ultima claudicat syllaba.*

Zu V 1, 6 schreibt U.: *tristis] [iratu]s. seuerus. iratus uultu [ostendit] tristitiam, seuerus [autem uerb]is confitetur.* U. denkt hier also an die definition des unterschieds zwischen *iratus* und *seuerus*, wie das von ihm eingeschobene *autem* zeigt; allerdings fragt man: wie kommt der scholiast dazu den unterschied von *iratus* und *seuerus* hier zu definieren, wo nach U.s eigner herstellung *iratus* und *seuerus* synonyme[15]) definitionen des wortes *tristis* sind (U. schreibt im eingange *tristis] [iratu]s. seuerus*)? im texte des Terenz selbst kommt weder *iratus* noch *seuerus* vor. allein die scholien enthalten gar oft nicht streng zur sache gehörige erklärungen, und so vielleicht auch hier. die stelle ist allerdings zu lückenhaft überliefert, um mit sicherheit hergestellt werden zu können; doch läszt sich aus folgender genauerer angabe der lesart in A vielleicht etwas wahrscheinliches vermuten. A gibt: ————*is seuerus iratus uultu [. . . .]e tristitiam seuerus a[. . . .]s confitetur*, d. h. vielleicht z. b.: *[trist]is: seuerus, [iratus]: iratus uultu [et or]e tristitiam, seuerus a[ctibu]s confitetur.*

Zu V 3, 4 U.: *o caelum, o terra, o maria Neptuni] caelum pro Ioue a* ——[25]—— *terram pro contestatione uehement* ———— *maria postea infert et Neptunum ad* ———— *ut fiat ausesis praecem fundit ira* ———— *ut aut fulmine [tot]um pereat aut motu terrae cuncta intercidant aut diluuio maris omnia* ————*nia uel medium fiat [mar?]e.* so bedenklich der versuch einer herstellung dieses scholions scheint, wenn man mit U. annimt dasz 25 buchstaben fehlen, so einfach wird er, wenn, wie A lehrt, möglicher weise an den zeilenenden nur wenige buchstaben unlesbar geworden sind; vielleicht ist nur die letzte lücke (hinter *omnia*) wirklich gröszer gewesen; so gut wie U. an den übrigen zeilenenden gröszere lücken annahm, hätte er eine solche auch nach *motu terrae* annehmen müssen. vielleicht lassen sich die fragmente so ergänzen: *maria Neptuni: caelum pro Ioue ap[pellat], terram pro contestatione aelimentor[. .]* (d. h. *elementorum*); *maria postea infert et Neptunum ad[dit]* (oder *ad[pellat]*), *ut fiat auxesis* (*ausesis* A). *precem* (*praecem* A) *fundit ira[tus], ut aut fulmine t[ot]um pereat aut motu terrae cuncta intercidant aut diluuio maris omnia [deleantur . . .] nia uel medium fiat m[ar]e.* die letzte lücke läszt sich beliebig ergänzen; vielleicht war *[om]nia* aus versehen doppelt geschrieben. bei dem ausdrucke *preces fundere* dachte der scholiast übrigens wol an *Aen.* V 234 *fudissetque preces diuosque in uota uocasset.*

15) Ter. *Andr.* V 2, 16 heiszt es: *tristis seueritas inest in uoltu* und so ist auch bei Nonius s. 409, 20 und Donatus zu *eun.* V 1, 22 statt *ueritas* herzustellen, weil Nonius eben *triste* durch *seuerum* erklärt; anders R. Klotz in diesen jahrb. 1864 s. 200; Servius zu *Aen.* X 612 und zu *georg.* III 37 citiert den vers richtig.

Digitized by Google

Zu V 3, 7 *nostrum liberum* (gen. plur.) gibt U. das scholion: *in 'erum' poeta exigit accu[sati]uum singularem pro geneti[uo plu]rali: liberum pro liberor[um, nos]trum pro nostrorum* usw. allein es befremdet diese ausdrucksweise, weil doch, was für *liberum* gilt, auch für *nostrum* gilt, *nostrum* aber geht nicht auf *erum* aus; A gibt besser *nostrum liberum] metrum poeta exigit accu[sati]uum singularem pro geneti[uo plu]rali* usw.; das *metrum poeta* wird man in *metrum poeticum* verwandeln dürfen, zumal wenn man sich erinnert dasz auch zu *haut.* II 3, 120 in A *poeta* statt *poetice* verschrieben ist.

Zu V 3, 34 ergänzt U. so: *consuetudinem] [prudentis hominis] enim est qui adulescens didicerit helluari* (*elluari* A) *consu[etudinem pr]ofusionis* (A hat vielmehr *consuitudinem* [. .]*ofusionis*) *ut* (A nach U. *aut*, er hat aber *haut*) *deserat* (*deserit* A). *conuenit deinde parsimoniae senili [luxuriam nimiam]* (aber A hat nur eine lücke von etwa fünf buchstaben, kaum *uitam*, eher *mores* oder dgl.) *adulescentium* (*aduliscentium* A) *frugalitate constringere. mendacitatis timore* (aber A scheint mehr *timor co* zu haben) *[facile ait consuetud]inem* (aber A hat nur eine lücke von fünf buchstaben, dann folgt *minem*) *fieri parciorem.* mit engerem anschlusz an die überlieferung kann man schreiben: *[consuetudinem: notum* (oder etwas ähnliches)*] enim est: qui adulescens didicerit helluari, consuetudinem profusionis haut deserit. conuenit deinde parsimoniae senili, [mores]* (oder z. b. *uitia* oder dgl.) *adulescentium frugalitate constringere. mendicitatis timor co[git ho]minem fieri parciorem.*

Zu V 3, 37 U.: *duo cum idem faciunt] hi eadem re peccant.* das seltsame und überflüssige *hi* entfernt A selbst; es ist verlesen statt *in eadem re peccant.*

Zu V 3, 53 U.: *exporge frontem] quem corrugauit senilis ruga maestitiae* gibt A vielmehr mit regelrecht femininalem *frons* so: *quam conrugauit* usw.

Zu V 3, 55 *cum primo luci] primo luci: alterum datiui ca[sus est], alterum genetiui. nam 'luci' [ita de]clinauit* (oder *ita* fehle auch) *ut Vergilius s[aepe]* (A hat *se[pe]* oder *re[. .]*) *'Achilli'* (*Acilli* A) *et 'Ulixi'* ——— *m.* ——— *Achilli* (*Acilli* A) *'aut* (A hat *a* abgekürzt) *duri mili[s Ulixi']*. U. erkannte richtig dasz, wie am schlusz ein citat für die form *Ulixi* aus Vergilius steht, so in der lücke ein citat für die form *Achilli* stecken müsse; er vermutete darin Verg. *Aen.* VI 839 *[genus ar]m[ipotentis] Achilli.* aber dem widerspricht der beschränkte raum in A; dort nemlich stehen ziemlich dicht hinter dem ersten *Ulixi* die buchstaben *mn* oder *mm*, und nach einer lücke von nur vier buchstaben folgt gleich *Acilli*; ohne zweifel ist einer der beiden gleichlautenden versausgänge *[i]mm[itis] Achilli* Verg. *Aen.* I 30 oder III 87 gemeint.

V 4, 3 vermag ich ebenso wenig wie U. sicher herzustellen, obwol einiges mehr lesbar wurde; der vers des Terenz heiszt: *aliquid moneat, ut illa quae te scire credas nescias.* dazu hat A nach U. das scholion: *[monere?] dixit pro confir[mar]e* (U. vermutet *confutare* gegen A);

Digitized by Google

ergo quemadmodum [refut]amur [a sci]entibus, [sic nes]cire cogimur quod [nos sci]re credidimus. allein wie U. selbst sah, hat A in dem zweiten satze hinter der ersten lücke aller wahrscheinlichkeit nach *amus* (genauer etwa *eamus*) statt *amur*, und nach der letzten lücke *se* statt *re*; endlich schienen mir vor dem *entibus* die buchstaben *eu* zu schimmern; danach kann man vielleicht versuchen: *ergo quemadmodum [————]amus: euentibus [nes]cire cogimur quod [sciuis]se credidimus.*

V 4, 10 vermutet U.: *nulli laedere os] [laedimu]s os alterius, cum [laet]is a[lii]s fron[tem cor]rugamus, id est [morosi] sumus.* allein einmal ist es unlateinisch zu sagen *laetis aliis frontem corrugamus*, dann aber inconsequent *aliis* zu sagen, nachdem eben *alterius* vorhergegangen ist; statt *a[lii]s* scheint A *alicuius* zu haben. erinnert man sich zugleich an Donats scholion zu dieser stelle: *id est nullum praesentem laedere*, so wird man vielmehr so corrigieren dürfen: *[laedimu]s os alterius, cum [praesent]is alicuius fron[tem con]rugamus, id est [molesti]* (oder *morosi* oder dgl.) *sumus.*

V 4, 17 *patria potitur commoda] potitur: adsequitur. a[. . .] ablatiuo usus est et [. . . .]ui potitur.* den zweiten satz ergänzt U. unglücklich so: *a[libi] ablatiuo usus est. ita '[propria] ut poti[re]tur'* (Ter. *Phorm.* V 5, 2). A hat zu anfang statt des *a* vielmehr ein unsicheres *u*, und nach *et* noch ein unsicheres *a*; dieses *u* ist offenbar als *u[rg.]* d. h. *Vergilius* zu ergänzen, und *Aen.* III 55 (*Polydorum obtruncat*) *et auro ui potitur* citiert; man schreibe: *potitur: adsequitur. V[ergilius] ablatiuo usus est: 'et a[uro] ui potitur.'*

Zu V 4, 22 *potitur gaudia* kommt ein neues scholion hinzu: *[poti]tur: in poss[essi]one habet.*

Zu V 6, 1 U.: *prouiso] progrediar, ut uideam*; A aber hat gut *progredior*; daraus geht hervor, dasz der scholiast die lesart *prouiso*, nicht das in anderen hss. vorkommende *prouisam* erklären wollte.

Zu V 7, 7[1] U.: *tibicina et hymenaeum qui cantent] [non di]xit 'tibicen'. mulieres [enim p]lerumque cantr[i]ces nuptiis [adhi]be[bantur].* aber U. selbst las statt *plerumque* in A — *ieriq.* (richtiger wäre — *leriq.*). man schreibe: *mulieres e[nim p]lerique cantr[i]ces nuptiis [adhi]bebant.*

Zu V 7, 7[2] U.: *hym[en]e[u]m qui [can]tent: quos uulgo ballato[res uo]cant. nam hymen dicitur . . . a . uo(?)tum quo pene optantur.* nach genauerer lesung läszt sich dies scholion vielleicht herstellen: *hymeneum qui [cante]nt: quos uulgo ballato[res uo]cant. nam hymen* (A hat wol *ymen*) *dicitur [nupti]ale uotum, quo bene optatur* (vielleicht fehlt dahinter noch ein kurzes wort).

Zu V 7, 8 *face* kommt das neue scholion aus A hinzu: *ueteres sic declinabant (diclinabant* A) *'faco facis' ut 'lego legi[s]'.*

Zu V 7, 10 *maceriam iube dirui* setzt U. folgendes scholion: *ma-*

Digitized by Google

ceriam del[ete, id est] lapide factum interuallum, tumultuarii parietes, quam uulgo saepem uocant; die lücke zu anfang ist unrichtig ausgefüllt; mir schien A zu haben: *maceriam: de luto et lapide factum interuallem* usw., und so las auch Politianus.

VERONA. WILHELM STUDEMUND.

(34.)
MISCELLEN.

16.

Ich weisz nicht ob es bemerkt ist dasz Horaz an einer sicher unverdächtigen stelle *serm.* II 1, 71 ff. *quin ubi se a volgo et scaena in secreta remorant virtus Scipiadae* usw. offenbar das vorschwebt was Cicero vom ältern Africanus sagt (*de off.* III § 2): *ille enim requiescens a rei publicae pulcherrimis muneribus otium sibi sumebat aliquando et e coetu hominum frequentiaque interdum tamquam in portum se in solitudinem recipiebat.* einige beachtung aber möchte es bei der entscheidung der schwierigsten frage auf dem gebiete der interpolation Horazischer lyrik in bezug auf *carm.* IV 8 als seitenstück zu den *incendia Carthaginis impiae* (v. 17), die dort auch auf das conto des ältern Africanus gesetzt werden, verdienen.*) von jenem verse dürfte man nun wol nicht mehr behaupten, dasz gegen ihn 'ebenso laut die geschichte als die Horazische metrik, ein weit strengeres gesetz als die metrik für sich allein, aufschreit' (Buttmann mythologus II s. 367), wenn die geschichte noch bei einem andern Horazischen verse einen ähnlichen, wenn auch vielleicht nicht ganz so lauten, schrei erheben darf — Niebuhr (vorträge über röm. gesch. II s. 309) traute dem Horaz den irtum auch ohne solchen doppelgänger zu; wie er sich sonst mit Bentley in bezug auf diesen vers abfand, wissen wir nicht — und auch damit wäre bekanntlich jene frage noch lange nicht zum austrag gebracht.

17.

Dasz der bericht des Aurelius Victor *de viris ill.* 49 über den Scipionenprocess nicht von Livius abhängig ist, wird nach den auseinandersetzungen Mommsens im Hermes I s. 168 nicht unsicherer, auch wenn er nicht den zweiten namen des anklägers gibt, den Livius nicht kennt: denn immer nennt er dann noch einen Petillius, wo Livius von *duo Q. Petillii* spricht**), und das andere von Mommsen angegebene kriterium ('der ebenfalls bei Livius fehlende zug, dasz Scipio den auftrag ihn nicht in Rom beizusetzen seiner gattin gibt') bleibt daneben in ungeschwächter kraft bestehen. nach Mommsens angaben (ebd. s. 189, 1) kann man bei der frage nach der lesung der stelle von allerlei überliefertem variantenkram

*) dieselbe verwechslung ist auch Polyänos VIII 16 passiert, der freilich in dergleichen stark ist.

**) vgl. jedoch darüber Mommsen a. o. s. 189, 4.

Digitized by Google

absehen: 'a *Petilio Ateio tribuno plebis*' sagt er 'steht bei Victor 49, 16 in beiden recensionen, so dasz die lesung nicht wol von den abschreibern wesentlich entstellt sein kann; eher mag das seltsame cognomen von Victor oder von Antias selbst' — den Mommsen als quelle annimt: s. s. 168 — 'in irgend einer weise verdorben sein. auf keinen fall darf, wie oft geschieht, *a Petilio ac Naevio tr. pl.* hergestellt werden.' das *Petilio Ateio* ist wol nicht nur 'seltsam', sondern ebenso falsch wie die glücklich beseitigten Aurelii Propertii und Porcii Licinii; für das nomen fordert Mommsen die schreibung *Petillio* nach den capitolinischen fasten und den münzen; auch handschriften geben es häufig, oft zwischen beiden schreibungen schwankend; sollten wir vielleicht auch hier nichts anderes vor

al' lio

uns haben als eine solche variante *Petilio tr. pl.*? war erst das *al' lio* in den text gerathen und erschien nicht mehr als varia lectio, sondern als cognomen, so lag es nahe es *Atlio* zu lesen, das dann eben kaum etwas anderes als *Ateio* konnte bedeuten sollen. demnach hätte man erlaubnis sich auch im texte des Aurelius Victor der bestbeglaubigten schreibung anzuschlieszen und *a Petillio tr. pl.* zu lesen.

18.

Gewis wird ein jeder philolog, der auf dem grenzgebiete zwischen philologie und jurisprudenz thätig ist, die hülfe der kenner des römischen rechts von fach nicht nur dankbar annehmen, sondern geflissentlich suchen. aber dafür darf er anderseits wol in anspruch nehmen, auf seinem gebiete nicht ungehört verurteilt zu werden, wenn das genügende material zu einem urteil nicht vorliegt. zu dieser bemerkung gibt mir eine stelle der vielfach lehrreichen, überall anregenden abhandlung von O. Karlowa 'die formen der römischen ehe und manus' (Bonn 1868) veranlassung, in welcher (§ 12 s. 65 ff.) von der bedeutung des *usus* und von seinem verhältnisse zur *coëmptio* gehandelt wird. der vf. bespricht dabei eingehend die betreffende stelle des Gellius III 2, 12 ff. er vergleicht die überlieferung des Gellius mit der des Macrobius *Sat.* I 3, 2 ff., der aus Gellius geschöpft hat; aus jenem führt er die citierten worte des Mucius Scaevola in folgender weise an: *lege non isse usurpatum mulierem quae* usw. und bemerkt dazu (s. 67 anm. 175) 'dieselbe stelle lautet bei Gellius III 2 etwas abweichend: *lege non esse usurpatam.* die herausgeber, auch noch Hertz, substituieren dem handschriftlichen *lege legi*, um ein wort zu haben, von dem das vorhergehende *Quintum Mucium* abhängen kann; aber mit recht hat Erb (Hugos civ. magazin V s. 213) nach Pontanus und Otto bemerkt, dasz zu lesen sei *dicere solitum legi, lege* usw.' aber die handschriftliche lesart bei Gellius ist dies von mir 'statt der handschriftlichen lesart substituierte' *legi* durchgehends*), und bei Macrobius ist *lege* nur durch das stillschweigen von Jans collationen, durch kein ausdrückliches zeugnis, bezeugt, wie die anordnung seiner varianten zeigt; dasz die conjectur *legi lege* leicht sei, will ich nicht be-

*) in den ausgaben des Macrobius erscheint dasselbe seit Stephanus. aus Macrobius schöpfte auch wol Scioppius sein *lege* bei Gellius.

Digitized by Google

streiten, notwendig ist sie sicher nicht, da das *lege* durch die im folgenden § ausdrücklich erfolgende nennung der zwölf tafeln überflüssig gemacht wird. hr. K. sagt, es sei für das folgende unentbehrlich, 'wenn man, wie es viele erklärer mit recht thun, der lesart des Macrobius *isse usurpatum* folgt' — aber *esse usurpatam*, wie die hss. des Gellius, haben sämtliche hss. des Macrobius bei Jan, auch nach ausdrücklichem zeugnisse Jans die Cambridger hs., aus der Pontanus *isse usurpatum* anführt; dies selbst hat nur das wahrscheinlich trügliche schweigen der collation des Paris. 6371 für sich aufzuweisen, *esse usurpatum* bietet eine Mediceische hs. ich glaube demnach hrn. K.s ausführungen gegenüber mit rücksicht auf den ermittelten handschriftlichen befund an der zuletzt von R. Schöll legum XII tabularum reliquiae s. 103 f. entwickelten ansicht K. O. Müllers über *usurpare* festhalten zu dürfen, da für mich eben die lesarten bei Gellius nichts 'verdächtiges' haben, die auch Schöll a. o. s. 134, 4 in den text gesetzt hat. für hrn. K. tritt freilich noch das lemma des capitels als stützpunct seiner ausführungen hinzu: dasz die 'handschriftliche lesart' *quid Q. Mucius scripserit super ea muliere, quam maritus non iure usurpavisset*, falls die rubrik wirklich von Gellius herrühre [was unzweifelhaft ist], nicht richtig sein könne, habe man längst erkannt; nach seinen obigen ausführungen muszt ihm Erbs conjectur *quae a marito non iure usurpatum isset* 'besser gefallen' als die meinige *quae a marito non iure se usurpavisset*; wird er bei diesem urteil und bei jenen ausführungen auch dann noch stehen bleiben, wenn er erfährt dasz die hss. der ersten classe, die das lemma enthalten, die lesart bieten *quia marito non iure se usurpavisset*, die schlechteren *quia* (andere *quae*) *maritum non iure usurpavisset*, die vulgata *quam maritus non iure usurpavisset* nur das stillschweigen der unvollständigen und unzuverlässigen collationen Dressels in bezug auf eine dieser schlechten hss. für sich hat?

Breslau. Martin Hertz.

77.
ZU GELLIUS.

In dem aufsatze 'über ein gesetz des Solon' (oben s. 52) setzt F. Lüders ein fragezeichen hinter das allerdings sinnlose wort *dividi* bei Gellius II 12, 4 *nam si boni omnes, qui in principio coercendae seditioni impares fuerint, populum percitum et amentem non deseruerint, ad alterutram partem dividi sese adiunxerint, tum eveniet* usw. wenn das wort nicht dastände, würde niemand etwas, das für die vervollständigung des sinnes der stelle absolut nötig wäre, vermissen. es steht nun aber einmal da und trägt durchaus kein kennzeichen einer dittographie oder eines glossems. wol aber braucht Gellius in dem kurz vorhergehenden passus *qui in eo tempore in eoque casu civilis discordiae non alterutra parte* (*ad alterutram partem*?) *sese adiunxerit, sed solitarius separatusque a communi malo civitatis secesserit,*

Digitized by Google

is domo patria fortunisque omnibus careto, exul extorrisque esto die gesperrt gedruckten worte *solitarius separatusque* ebenfalls mit rhetorischem nachdruck, ohne dasz sie zum logischen verständnis des gedankens absolut erforderlich sind. ich glaube daher εὕρηκα ausrufen zu dürfen, wenn ich also zu lesen vorschlage: *nam si boni omnes . . ad alterutram partem individui sese adiunxerint* usw. als beleg für die bedeutung von *individuus* 'in unzertrennlicher gemeinschaft, als unzertrennlicher genosse' will ich blosz die stelle aus Tacitus *ann.* VI 16 [10] anführen: *nec secus apud principem Vescularius Flaccus ac Iulius Marinus ad mortem aguntur, e vetustissimis familiarium, Rhodum secuti et apud Capreas individui* usw.

Hamm. Carl Heraeus.

* * *

Aus dem *annales* betitelten epischen gedichte des Aulus Furius Antias citiert bekanntlich Gellius XVIII 11, 4 sechs hexameter, deren vierter in den hss. also überliefert ist:

sicut fulica levis volitat super aequora classis.

die auflösung der arsis im zweiten fusze hat mit recht anstosz erregt und eine reihe emendationsversuche veranlaszt, die Hertz jahrb. 1862 s. 719 aufzählt (ich vermisse darunter den von Heindorf zu Hor. *sat.* II 5, 40 *hic fulica levius* und von Weichert poet. lat. rel. s. 350 *sic fulica levior*), um daran seinen eignen zu knüpfen, der mit substituierung eines insects an die stelle eines vogels lautet: *ut tippula levis.* alle diese änderungsversuche entfernen sich zu weit von der überlieferung; das richtige hat ohne zweifel schon Johann Isaac Pontanus getroffen, der nach Gronovius mitteilung dieser stelle beigeschrieben hat: '*fulca* pro *fulica* leg.', und diese alte emendation wieder zu ehren zu bringen ist der zweck dieser zeilen. allerdings war das wort *fulica* ursprünglich dreisilbig: das zeigt die durch das gesetz der lautverschiebung constatierte identität mit ahd. *pelicha*, mhd. und nhd. *belche* (s. Jacob Grimm im deutschen wörterbuch I sp. 1439, der auch griech. φαλαρίς in die verwandtschaft zu ziehen geneigt ist); aber so gut wie neben *calicatus calecandam decalicatus* (von *calx* = χάλιξ) die sprache, abgesehen von *calcarius calculus*, auch *decalco decalcatis* zuliesz (vgl. Ritschl de titulo Aletrinati s. XIII), so konnte der dichter die berechtigung für sich in anspruch nehmen, das im nominativ für das dactylische metrum unbequeme *fŭlĭcă* in *fulca* zu verwandeln. hat doch auch Cicero sich mit eben diesem worte eine ganz ähnliche freiheit erlaubt, indem er, gleichfalls dem hexameter zu liebe, den nominativ *fulix* bildete *de div.* I 8, 14 *cana fulix itidem fugiens e gurgite ponti | nuntiat horribilis clamans instare procellas.* interessant ist es zu beobachten, wie die romanischen sprachen sich dies wort angeeignet haben: span. ist *fulica* unverändert geblieben, ital. übergegangen in *folaga*, franz. in *foulque*, prov. in *folca*. also zwei sprachen haben zwischen der liquida und muta einen vocal belassen, zwei nach dem vorgang des alten dichters aus Antium sich die syncope gestattet.

Dresden. Alfred Fleckeisen.

Digitized by Google

78.

ZUR LATEINISCHEN ANTHOLOGIE.

Nr. 210 *Vt belli sonuere tubae, violenta peremit*
Hippolyte Teuthranta, Lyce Clonon, Oebalon Alce,
Oebalon ense, Clonon iaculo, Teuthranta sagitta usw.
für dieses carmen ludicrum ebenso wie für das ähnliche nr. 253
Almo Theon Thyrsis orti sub colle Pelori
semine disparili Laurente Lacone Sabino usw.
geht die überlieferung auf handschriften des neunten jh. zurück; für den letzten vers von 253 *Nisa rosas, Glauce violas dat, lilia Nais* ist durch Lucian Müller (jahrb. 1867 s. 486) ein noch etwas älteres zeugnis in der nachahmung durch Theodulfus, den zeitgenossen Karls des groszen (III 1, 97) *Berta rosas Crodrudh violas et lilia Gisla* nachgewiesen. aber ein beleg von ganz anderem alter nicht nur für diese dichtungsgattung überhaupt, sondern für ein mit 210 sehr nahe verwandtes gedicht läszt sich aus dem *carmen de figuris vel schematibus* bringen, in welchem v. 166 f. (Halm) die rhetorische figur *nexum* so beschrieben wird:
nexum est, si varias res uno nectimu' verbo:
'Oebalon ense, Lycon ferit hasta, Pedason arcu.' [1])
also in einer schrift, die anerkanntermaszen auch in ihrem letzten teile spätestens der Augusteischen zeit angehört, ja die, wie ich betonen möchte, in hohem grade den charakter gerade der Lucilischen darstellungsweise an sich trägt, finden wir einen vers citiert, der dem dritten des obigen gedichtes in einer doch mehr als zufälligen weise äuszerst ähnlich ist. wir dürfen also, wenn der jenem gedichte 210 in der Pariser hs. 8069 gegebene titel *Traiani imperatoris* richtig ist (und welchen grund haben wir ihm zu mistrauen?) annehmen dasz dieser kaiser eine variation über ein altes, ein schon der republicanischen zeit angehöriges epigramm dieses genres dichtete, wobei er den namen *Oebalos* beibehielt und die *Lyce* v. 2 vielleicht durch den *Lycos* des originals veranlaszt wurde. der vollständige titel der hs. *Traiani imperatoris de bello Partico versus decori* (vielleicht *versus ludicri* zu lesen?) ist entweder, mit der änderung in *de bello Pontico*, wirklich auf den Amazonenkrieg bezüglich, oder aber, und dies halte ich für viel wahrscheinlicher, es ist ein gedicht das der kaiser auf seinem parthischen feldzuge, also in seinen letzten lebensjahren verfaszte und *de* oder *e bello* an seine freunde nach Rom schickte. *Hadriani* ist nur conjectur[2]); Trajan ist als

1) *ferit lycon astapidason arci* die handschrift.

2) wenigstens hat die angabe von G. Fabricius in seiner Roma s. 234 'duo epigrammata leguntur sub nomine Hadriani Imp. in manuscripto. ultimum [253] in marmore Siciliense repertum scribit Huttenus' bis jetzt in keiner weise bestätigung gefunden und wird sie gewis auch ebenso wenig finden wie Scaligers willkürliche überschrift zu 253 'epigramma de pastoribus a Citerio Sidonio oratore factum' nebst allen daran geknüpften folgerungen; vielmehr wird dieser Citerius aus der reihe der lateinischen dichter einfach zu streichen sein.

Digitized by Google

dichter sonst zwar nicht bekannt, aber wäre das grund genug ihm diesen scherz abzusprechen? wissen wir doch z. b. aus Plinius *epist.* III 3, wie beliebt gerade bei dilettanten eine gelegentliche beschäftigung mit solchen nugae war. für die so spärlich erhaltene epigrammatische litteratur der voraugusteischen zeit aber ist diese bereicherung mit einem für sie bisher unbekannten genre nicht ohne bedeutung; man vgl. z. b. den anfang von Vergilius siebenter ecloge.

HEIDELBERG. ALEXANDER RIESE.

* * *

Die von Lucian Müller in diesen jahrbüchern 1867 s. 485 (sammelsurien XXX) aufgeführten parodien des gedichts *Almo Theon Thyrsis* usw., anth. 253, nemlich 210 und 870 kann ich um eine bisher, wie es scheint, nicht veröffentlichte vermehren, die sich im codex Bernensis 102 saec. X auf der letzten seite befindet und also lautet:

Noctis ut horrentes rupit lux orta tenebras,
Surgit ab excelsa Tyrso Porus Otho Tolosa.
Tyrso canes parat atque capum Porus, Otho sagittas:
Aprum Tyrso Porusque gruem, ceruum necat Otho.
Vectus equo Tyrso, mula Porus: at pedes Otho.
Tyrso Tuscus erat, Gallus Porus, Otho Sicamber:
Crine niger Tyrso, Porus albus, flauus et Otho;
Otho Tyrso Porus iuuenis barbatus ephebus.
Nisae Tyrso placet, Megalae Porus, Otho Suaui.
Suaui ceruus, grus Megalae datur et fera Nisae.
Thrax Megale genus, Angla Suauis, Nisa Toringa:
Nisa lyram, Megale citharam gerit, organa Suauis;
Nisa ferit Megaleque trahit, tonat ore Suauis.
Nisa rosas, Megale violas olet et thyma Suauis.
Nisam Tyrso, Porus Megalen rapit, Otho Suauim,
Et sic nocturnae redierunt omnibus horae.

v. 1 *orrentes* 2 *tirso* willkürlich mit *tyrso* abwechselnd *ottho* 9 *nise megale* 10 *megale* 11 *trax* 13 *trait* 14 *tima* 15 *megalem*

die vergleichung ergibt, dasz das vorstehende zunächst eine parodie von 253 ist, mit dem es die gröste verwandtschaft zeigt; ferner dasz nach v. 14 dort v. 8 für *uiolas dat* vielmehr *uiolas olet* zu lesen ist. darauf führt auch die corruption in der nachahmung des Theodulphus (Müller a. o. s. 486): *Berta rosas Crodrudh uiolas et lilia Gisla*, wofür Müller *det* vermutete.

BERN. HERMANN HAGEN.

Digitized by Google

ZWEITE ABTEILUNG
FÜR GYMNASIALPÄDAGOGIK UND DIE ÜBRIGEN LEHRFÄCHER

MIT AUSSCHLUSZ DER CLASSISCHEN PHILOLOGIE

HERAUSGEGEBEN VON PROF. DR. HERMANN MASIUS.

40.

NEUES VOM TURNEN UND VON DER GESUNDHEITSPFLEGE IN DEN SCHULEN.

---

1) Die Entwickelung des Schulturnens. Von Alfred Maul. Bericht über das Realgymnasium zu Basel. Basel, Schweighauser 1866. 65 S. 8.

2) Die Erziehung des Volkes zur Wehrhaftigkeit. Vom Oberstudienrath Dr. F. W. v. Klumpp. Separatabdruck aus der deutschen Viertelsjahrsschrift. Stuttgart, Cotta. 55 S. gr. 8.

3) Vorschläge zur Organisation des Turnens in den preuszischen Schulen, besonders mit Rücksicht auf die Vorbildung zum Militairdienste, von Dr. Konrad Friedländer, Oberlehrer und Turnlehrer an der Realschule zu Elbing. Elbing, Meiszner 1867. 14 S. gr. 8.

4) Die pädagogische Gymnastik als Grundlage für den bayerischen Wehrmann, zugleich Anbahnung verkürzter Dienstzeit bei allgemeiner Wehrpflicht. Von J. Böhm. Nürnberg, 1867. 29 S. gr. 8.

5) Über die Annahme der Turnlehre und Turnsprache der Spiesz schen Turnschule in das Schulturnwesen des preuszischen Staats. Andeutungen den Behörden und Leitern der deutschen Turnlehrerbildungsanstalten gewidmet von Carl Waszmannsdorff. Heidelberg, Carlebach 1866. 30 S. gr. 8.

6) Katechismus der Turnkunst. Von Dr. M. Kloss. Dritte Auflage. Leipzig, J. J. Weber 1867. XII u. 247 S. Mit 87 Abbildungen.

Digitized by Google

7) Neue Jahrbücher für die Turnkunst. Blätter für die Angelegenheiten des deutschen Turnwesens vornehmlich in seiner Richtung auf Erziehung und Gesundheitspflege. In Gemeinschaft mit Dr. Euler, Dr. Friedrich, Kluge, Dr. Schildbach, Dr. Waszmannsdorff, Dr. Bernd, Kawerau u. A. herausgegeben von Dr. M. Kloss. Dresden, Schönfeld 1866. Zwölfter Band. 344 S. 8.

8) Organisationsplan zur Gründung von Turnanstalten und turnerisch-pädagogischen Seminarien an den Universitäten, von J. Küppers. Leipzig, E. Keil 1867. 36 S. 8.

9) Der Turnunterricht für Gymnasien und Realschulen. In Classenzielen aufgestellt von A. M. Böttcher, Turnlehrer in Görlitz. Mit 105 Abbildungen. 2e verb. Auflage. Görlitz, E. Renner 1868. 153 S. kl. 8.

10) Die Turnübungen des gemischten Sprunges. Dargestellt in Bild und Wort und mit Unterstützung des Ausschusses der deutschen Turnvereine herausgegeben von J. C. Lion. Mit 294 Abbildungen. Leipzig, E. Keil 1866. 215 S. gr. 8.

11) Luft und Bewegung zur Gesundheitspflege in den Schulen. Von Theodor Becker. Frankfurt a. M., Herrmann 1867. 36 S. 4.

12) Die vierte Versammlung deutscher Turnlehrer zu Stuttgart am 1—3 August 1867. Mit dem Protokolle des Dr. Th. Bach und verschiedenen Beilagen herausgegeben von Dr. M. Kloss, Vorsitzenden des Fünferausschusses der deutschen Turnlehrerschaft. Dresden, Blochmann u. Sohn. 68 S. gr. 8.

Auch die diesjährige Ueberschau der neueren Litteratur des deutschen Turnwesens bestätigt es, dasz man auf diesem Gebiete bei der Epoche des ruhigen und stetigen Vorwärtsschreitens angekommen ist. In der äuszeren Verbreitung, in dem Sicheinleben in die verschiedenen Kreise der Erziehung und in der weiteren Ausgestaltung und inneren Vervollkommnung der Turnsache ist das ersichtlich, und die einzelnen Richtungen von Belang sind auch durch besondere Schriftwerke vertreten, wie uns das vorstehende Bücherverzeichnis zeigen kann.

Die neuesten Zeitereignisse, welche für die Geschicke unsers deutschen Gesamtvaterlandes so denkwürdig und folgenreich werden sollten, haben das Turnwesen in seiner Richtung auf Erziehungszwecke, von der hier zunächst die Rede sein musz, allem Anscheine nach nur momentan gehemmt, da nur hie und da Stockungen als Folge finanzieller Calamitäten eintraten, die als Nachwehen des Krieges nicht zu vermeiden waren. Doch scheint sich das auch wieder ausgleichen zu wollen, da der Bau neuer Turnhallen, die allerdings nicht unbedeutende Geldopfer verlangen, aber auch ein wichtiges Capitel für Lösung der Turnfrage ausmachen, vieler Orten neuerdings in Gang gekommen ist. Es läszt sich auch annehmen, dasz der Neubildungsprocess unserer deutschen Verhältnisse den

Digitized by Google

Turnbestrebungen nur förderlich werden müsse. Denn die Frage der körperlichen Ausbildung unserer gesamten deutschen Jugend kann nicht unbeachtet bleiben, wenn es gilt, ein kräftiges, mächtiges und freies Volk der Deutschen zur Geltung zu bringen. Die körperliche und geistige Tüchtigkeit des Einzelnen bedingt auch die Tüchtigkeit des Ganzen; und wenn unsere Turnanstalten im Verein mit unseren vielgepriesenen Schulen jene Aufgabe lösen, wir unsere deutschen Knaben zu gesunden, tüchtigen, muthigen und starken Männern heranbilden können, so wird man auch die Opfer nicht scheuen, die zu ihrem Gedeihen gebracht werden müssen. Denn die Verfolgung dieses Zieles wird zu allen Zeiten, nicht blosz in kriegerischen und Wehrtendenzen huldigenden, wichtig bleiben, da die Schule nicht allein für die Heerestüchtigkeit, sondern für jedwede Tüchtigkeit im Berufs- und Staatsleben zu erziehen hat.

Uebersieht man nach der politischen Neugestaltung Deutschlands die Verhältnisse, so läszt sich annehmen, dasz die Verbreitung des Schulturnens wenigstens geographisch genommen schnellere und gröszere Progressionen machen werde, sofern nemlich in den zu Preuszen gekommenen Ländern: Hannover, Schleswig-Holstein, Kurhessen und Nassau auch die preuszischen Einrichtungen für Verallgemeinerung des Turnens bei den Schulen Platz greifen. Unter den gedachten Ländern hatten Hannover und Nassau eben erst Einleitungen für allgemeinere Aufnahme des Turnens getroffen; nun dürfte man daselbst nicht blosz bei Einleitungen stehen bleiben. Von gröszeren deutschen Staaten sind, was die Förderung des Schulturnens von Seiten der Regierungen betrifft (Preuszen, Sachsen, Württemberg, Groszherzogtum Hessen und Weimar und die thüringischen Fürstentümer sind hierin schon seit länger vorausgegangen) zur Zeit noch Bayern und Baden im Rückstande geblieben; nur erst seit Kurzem scheint Baden an die Einrichtung einer Turnlehrerbildungsanstalt in Carlsruhe zu gehen, zu welcher die Landesvertretung schon seit 1862 eine Summe von 8500 Fl. jährlich bewilligt hatte.

Von Oestreich, das in Betreff der Sorge für das Turnwesen durch den Staat insofern einen Rückschritt gemacht hatte, als seit etwa 8 Jahren die Staatszuschüsse zu den Haupttürnanstalten aus Ersparungsrücksichten zurückgezogen wurden, verlautet neuerdings, dasz das Unterrichtsministerium an alle Centralstellen die Weisung gehen liesz, wonach der obligatorische Turnunterricht an allen Mittel- und Volksschulen mit Energie einzuführen wäre, zu welchem Zwecke namentlich bei den Lehrerseminaren auch Turnlehrerbildungsanstalten errichtet werden sollten.

Diesem Fortschritte der Turnsache kommen nun die vorstehenden Schriften zu Hülfe, die ihrem Inhalte nach kurz charakterisiert werden sollen.

1. Die Abhandlung von A. Maul behandelt die geschichtliche Entwickelung des Schulturnens im Zusammenhange mit der Geschichte der Pädagogik in umfassender Weise und mit entschiedenem Geschick. Diese Schulschrift ist zwar zunächst für das Basler Publicum bestimmt, hat aber offenbar allgemeinen Werth durch die mit Fachkenntnis unternommene Darlegung der verschiedenen Entwickelungsstufen und Richtungen auf dem

Digitized by Google

Gebiete der pädagogischen Gymnastik. Die Alten nur kurz berührend nimmt der Verf. mit Guts-Muths seinen geschichtlichen Faden auf und spinnt denselben namentlich um die Namen Jahn und Spiesz, überall die durch diese Männer vertretenen Turnschulen nach ihren Eigentümlichkeiten und Hauptgrundsätzen kritisch beleuchtend. Auch die Repräsentanten von Nebenrichtungen auf dem Gebiete der Leibesübungen, wie Klias, Amoros, Eiselen, Werner, Rothstein, Maszmann und Ling werden vom Verf. gebührend gewürdigt, so dasz seine Darlegung als eine vollständige gelten kann. Doch gibt sich Hr. Maul als einen entschiedenen Anhänger von Spiesz zu erkennen, weshalb er auch die Spiesz'sche Turnschule am ausführlichsten behandelt und deren Grundsätze mit denen der übrigen Schulen in Parallele stellt. Namentlich der Jahnschen Schule gegenüber weist Hr. Maul nach, wie durch Spiesz die ungenügende Anordnung und der systematische Zusammenhang der Turnübungen verbessert worden seien, und kann mit Recht sagen: 'Spiesz war zu sehr denkender und strebsamer Schulmann, als dasz er mit der bloszen Erkennung dieser Mängel sich begnügt hätte. In dem Masze, als er in der Erkenntnis derselben fortschritt, sann er auch auf Mittel zur Abhülfe. Und er fand sie in ausreichendster Weise. Dadurch ward er nicht blosz zum Grösszesten unter allen, die für den Turnunterricht der Jugend gearbeitet haben, sondern auch der Grösszeste unter den 'Sinnern in der Turnkunst' überhaupt. Mit Recht nennt ihn Fr. Breier den 'Meister und Entdecker des wahren Schulturnens'.

In der Schweiz hat denn auch das Spieszsche Schulturnen namentlich von Zürich, Bern und Basel aus weitere Verbreitung erhalten und ist so die Wirksamkeit nur nachhaltiger geblieben, die Spiesz selber in Burgdorf und Basel für seine Reformbestrebungen früher entwickelte. In der That ist auch das Spieszsche Schulturnen, wenn es im Geiste seines Gründers erfaszt und betrieben wird, so durch und durch schul- und jugendgemäsz, dasz wol überall das Turnen der Schulen in seine Bahnen einlenken wird, sobald man es erst allgemeiner nach seinem wahren Wesen wird kennen gelernt haben. In Deutschland ist glücklicher Weise eben so wie in der Schweiz durch Turnanstalten, die auf dem Boden der Spieszschen Turnschule stehen, dafür gesorgt, dasz dieselbe nicht blosz erhalten, sondern auch weiter verbreitet werde. Der Verf. schlieszt seine gediegene Abhandlung mit den Worten: 'Unterdessen wollen wir mit Spiesz vertrauen, dasz der gute Geist, welcher jetzt so laut und lauter die Angelegenheit des Turnens belebt, auch die Mittel und Wege finden wird, das Turnwesen unserm ganzen Volksleben gesund und stark einzuverleiben und zu erhalten.'

Sehr richtig betont Hr. Maul den Umstand, dasz Spiesz im Ganzen noch zu wenig verstanden worden sei, was in der Art, wie seine Werke verfaszt worden seien, mit liege. In der That gehört einiges Studium dazu, um sich in dem Gebiete der Spieszschen Turnlehre nach ihren Grundsätzen und Uebungsarten gehörig zu orientieren; allein diese Mühe darf auch Niemand scheuen, der mit dem Turnlehrerfache zu thun hat. Die

Digitized by Google

Maulsche Abhandlung hilft das Verständnis der Spieszschen Turnlehre in trefflicher Weise erschlieszen.

2. Der Oberstudienrath Dr. Klumpp läszt mit Vorstehendem zum dritten Male seine Stimme über das Verhältnis des Turnens zur Wehrhaftigkeit vernehmen, nachdem er schon 1842 und 1860 das Turnen als Bestandteil der nationalen Erziehung in einer Weise besprochen hatte, die seinen Schriften für alle Zeiten ihre Bedeutung sichert. Der Verf. hat mit Recht den Ehrentitel 'schwäbischer Turnvater' erhalten, da er es war, der schon vom J. 1815 ab bis auf die neueste Zeit für Württemberg die Turnfahne hochgehalten, und persönlich theoretisch und praktisch für Lösung der Turnfrage eingetreten ist. Erst vor 2 Jahren legte der 77jährige Turnveteran sein Amt als Referent für das Turnwesen im Studienrathe nieder, ohne deshalb aufzuhören, für die Sache fortzuleben und fortzuarbeiten. In der obengenannten Schrift wendet er sich der Wehrbarmachung des Volkes als einer brennenden Frage des Tages zu, die er deshalb vom Standpuncte der Nationalerziehung besprechen will, weil sie eng mit den Interessen der öffentlichen Erziehung zusammenhänge.

Der Verf. geht natürlich von der Schule aus und führt mit besonderem Geschicke den Nachweis, dasz die Erziehung zur Wehrhaftigkeit mittelst des Turnens verfolgt werden könne. Für den Verf. handelt es sich daher um den Plan einer Erziehung mit allgemein gymnastischen und speciell militairischen Uebungen. Seine Forderungen sind im Einzelnen folgende:

1) Die Uebungen beginnen schon in der Schule und werden als förmliches Pensum in die ordentlichen Schulstunden eingereiht.

2) Um ein solches Schulfach bilden zu können, müssen die Uebungen nach richtigen pädagogischen Grundsätzen den verschiedenen Entwickelungsstufen sowol des Schulalters als der nachfolgenden Jünglingsperiode angepasst werden.

3) Ebenso müssen sie den besonderen Verhältnissen der Volksschule und denen der davon betroffenen Volksschichten Rechnung tragen.

4) Sie dürfen weder vom Staate, noch von den Gemeinden, noch von den einzelnen Pflichtigen erhebliche Opfer fordern; vielmehr müssen sie den Familien die Sache durch den in Aussicht gestellten materiellen Vorteil einer bedeutend abgekürzten Präsenz empfehlen.

5) Sie müssen die junge Mannschaft in ihrer militairischen Vorbereitung so weit führen, dasz diese mit dem Eintritt in das wehrpflichtige Alter nur noch in die Anwendung des bereits Erlernten und Geübten auf grosze taktische Bewegungen eingeführt werden darf.

Dr. Klumpp will seinen Gedanken nicht für neu ausgeben, aber über die Modalitäten der Ausführung desselben ins Klare kommen. Inwiefern das Turnen und die Jugendwehren so benützt werden können, dasz sie zweckmäszig ineinander greifen und so ein wohlgegliedertes Ganze bilden, macht der Verf. zunächst zum Gegenstande seiner Untersuchung. Für das Alter bis zum 14. Jahre sollen nur Turnübungen eintreten, nicht nur als Bedingung der Mannhaftigkeit überhaupt, sondern zugleich auch als notwendige Vorschule der vollen Wehrhaftigkeit. Dem Turnen wendet sich

Digitized by Google

Verf. zunächst zu und verfolgt die Entstehung und geschichtliche Entwickelung desselben als eines deutschen Institutes bis auf Spiesz, dem er das Verdienst zuerkennt, 'das Turnen erst eigentlich und vollständig in den Rahmen der Schule und der Erziehung aufgenommen zu haben'. Der Verf. weisz recht wohl in seinen weiteren Darlegungen die erzieherische Seite des Spieszschen Turnens hervorzuheben; namentlich betont er auch sehr richtig den Appell desselben an das Gemütsleben der Turnschüler. Nun aber kommt ein bemerkenswerther Umschwung in den Ansichten unsers geehrten Verfassers, der mit folgenden Worten bezeichnet ist: 'Allein der treffliche Gedanke der Spieszschen Gemeinübungen litt, so wie er von Spiesz und seinen Anhängern ausgeführt wurde, an einem wesentlichen Mangel. Das Turnen soll die Jugend zur Mannhaftigkeit vorbereiten und emporheben: die genannten Uebungen aber entbehren gerade der manneswürdigen Anstrengung und des rechten Ernstes: sie sind für den Knaben mehr nur eine angenehme Erholung, ein Spiel und werden leicht sogar zur Spielerei. Der männliche Ernst nun, der auch in dem Jahnschen Turnen zu Hause war, muste auch in die Ordnungsübungen der Spieszschen Schule hineingebracht werden, und dies ist durch den Urheber desjenigen Turnsystems geschehen, auf das wir nun zu sprechen kommen.'

Von hier ab gründet nun Dr. v. Klumpp seine Erziehung zur Wehrhaftigkeit auf das in Württemberg seit einigen Jahren eingeführte Jägersche Turnsystem, worüber wir schon i. J. 1864 S. 591 d. Bl. mit Bezug auf das Werk von Dr. O. Jäger 'Turnschule für die deutsche Jugend als Anweisung für die Turnlehrer in Württemberg. Leipzig, Keil 1864' das Weitere berichtet haben.

Als Eigentümlichkeiten des Jägerschen Turnsystems hebt der Verf. hervor 1) Den ernsten männlichen Geist, von dem das Ganze getragen ist, 2) Die gesunde praktische Auffassung des Turnens, indem hier diejenigen Uebungen und Fertigkeiten besonders betont werden, welche im Ernste des Lebens zur wirklichen Anwendung kommen. 'Da die edelste und höchste Anwendung die im kriegerischen Kampfe ist, so ist das Ganze von unten auf so angelegt, dasz es den Jüngling zur Wehrhaftigkeit führt. Die Forderung, dasz es ein ordentliches Erziehungsfach bilde und organisch in die Schule eingefügt werden könne, ist vom Spieszschen System aufgenommen und sogar noch consequenter durchgeführt, und das System gliedert sich daher in wohlberechnetem Aufsteigen vom Einfacheren und Leichteren zum Zusammengesetzteren und Schwereren, und schlieszt mit den Waffenübungen ab. Was die erwähnte praktische Seite der Sache betrifft, so sind die bevorzugten Uebungen und Fertigkeiten die des Laufens, Springens, Ringens, Werfens und Kletterns, welche neben ihrer unmittelbar praktischen Wichtigkeit zugleich auch viel formell Bildendes haben. Dafür fallen allerdings die Uebertreibungen an Reck und Barren weg, in welche eifrige Turner die Sache bis zur Einseitigkeit cultiviert haben, und die Uebungen werden mit Recht auf die wichtigeren, formell allerdings sehr bildenden Uebungsreihen an diesen Geräthen beschränkt. Denn wenn der kunstgeübte Turner vor dem erstaunten Publicum z. B. an den Holmen

Digitized by Google

des Barrens mit hochaufgerichtetem Körper, die Beine aufwärts auf den Händen stand und gieng, so fragte man sich doch unwillkürlich, wo im Leben je zu einem so unnützen Kunststücke Veranlassung sei, und der edelgebildete Grieche würde ein solches Gebahren ohne Zweifel nicht nur für unschön, sondern vielleicht sogar eines freien Mannes für unwürdig erklärt haben.'

Es mag schon hier bemerkt werden (wir müssen bei Besprechung von Nr. 12 auf diesen Gegenstand zurückkommen), dasz sich die Voraussetzungen des Hrn. Verf.s nicht als zutreffend erwiesen haben, indem das Jägersche Turnen keineswegs jenen gerühmten Fortschritt vom Leichteren zum Schwereren zeigt, sondern nur ein festbestimmtes Schema von Uebungen, die in die Form militairischer Commandos eingeschnürt werden. Die dem Spieszschen Turnen vorgehaltene Neigung zur Spielerei findet sich bei Jäger gleichfalls. Ebenso ist nachgewiesen, dasz die Uebungen im Stütz und Hang an den Geräthen keineswegs einen Ersatz durch die 5 Jägerschen Uebungen finden. Nur in der Beziehung musz man dem Verf. beistimmen, dasz unnütze und unschöne Uebungen, wie die angeführte am Barren, wol zu verwerfen und durch bessere zu ersetzen sind. Ob aber bei jeder Turnübung nach ihrer Beziehung oder Verwerthung zum und im praktischen Leben gefragt werden musz, dürfte zu bezweifeln sein. Wenn eine Turnübung im Stande ist, die Gewandtheit und Kraft des Leibes zu steigern und diesen für das praktische Leben geschickter zu machen, so ist sie als brauchbare Turnübung sofort legitimiert, auch wenn sie selber im Leben keine Anwendung erleidet. Unter den zweckmäszigen Turnübungen nun auch die schöne auszuwählen, wird Sache des gebildeten Turners sein.

In seiner Abhandlung beschreibt Verf. nun die dem Jägerschen Turnen eigentümlichen Turnarten, von denen wir schon S. 591 (1864) d. Bl. das Nähere berichtet haben. Der Hr. Verf. vindiciert bei dieser Arbeit sehr Vieles dem Jägerschen Turnen, was entschieden dem Spieszschen Turnen zugeschrieben werden musz; z. B. S. 20 in Betreff der Frei- und Ordnungsübungen. Was er über die durch Jäger beliebte Belastung mit Eisenstäben bei den Freiübungen Günstiges sagt, läszt sich schon hören; allein damit erschöpft sich auch Dasjenige, was als neu, eigentümlich und nachahmungswerth an Jägers Turnen hervorzuheben ist. Es wird sich später herausstellen, dasz sich der Hr. Verf. etwas zu enthusiastisch über die Jägerschen Vor- und Hauptübungen ausgelassen hat. Der ganze Kreis der Jägerschen Turnübungen ist ein ziemlich beschränkter und nicht für alle Altersstufen und Schulgattungen passender, für die Volksschulen kann er seinem ganzen Zuschnitte nach kaum Anwendung erleiden. Wenn der Verf. S. 26 seiner Schrift sagt: 'Denn das Turnen ist bis jetzt nicht nur in Württemberg, sondern auch in den übrigen deutschen Staaten beinahe blosz in den höheren Schulen eingeführt', so ist das doch nicht richtig. Denn schon lange vor dem Erscheinen der Klumpp'schen Schrift ist wenigstens in Preuszen, Sachsen, Hessen-Darmstadt, Weimar und Coburg die Einführung des Turnens an den Volksschulen bewirkt worden. Nur in Stuttgart, am Sitze der Jägerschen Turn-

Digitized by Google

lehrerbildungsanstalt, ist noch nicht das Geringste für das Turnen der Volksschulen geschehen. Das ist eben sehr bezeichnend für das hier befürwortete Turnsystem. Denn wenn dem Turnen eine so nahe Beziehung zur allgemeinen Wehrtüchtigkeit gegeben werden soll, so musz das Bedürfnis der Volksschule, von der die Hauptmassen der Armee zugeführt werden, ganz besonders berücksichtigt werden.

Was der Hr. Verf. sonst über das Turnen als Propädeutik für den Wehrdienst sagt, ist ganz vortrefflich, wenn man nur das in Abzug bringt, was mit Vorliebe für das sogenannte Jägersche Turnsystem gesagt wird. Denn wenn S. 34 von der Behandlung der Spieszschen Ordnungsübungen die Rede ist und Dr. v. Klumpp hinzufügt: 'wir sind überzeugt, dasz, hätte er die Jägerschen gekannt, er dieselben unbedingt vorgezogen haben würde', so musz das als ein starker Irtum bezeichnet werden. Was nemlich bei Jäger von Ordnungsübungen vorkommt, ist äuszerst dürftig und mit dem nicht zu vergleichen, was Spiesz in Betreff der turnerischen Ordnungsübungen mit taktischer Unterlage geboten hat.

Als Ergänzung der Turnschule behandelt der Verf. von S. 33 ab den Plan zur eigentlichen Vorbereitung auf den Waffendienst. Für die wichtige Periode nach der Schule, für die Altersstufen vom 14n—20n Jahre entwickelt Dr. v. Klumpp in Scharnhorstscher Weise seine Ansichten darüber, wie durch eine stufenweise aufsteigende Ausbildung der jungen Mannschaft am Heimatsorte, also in der Gemeinde und sich erweiternd in dem Bezirke, mit einem unverhältnismäszig kleinen Aufwande nicht nur von Geld, sondern auch von Zeit und Arbeitskraft im vollendeten 20n Jahre die ganze männliche Jugend so vorbereitet und eingeübt werden könnte, dasz es sich dann nur noch um die Einübung in groszen Truppenkörpern handelte, und zwar nicht für 2 oder 3 Jahre, sondern nur noch für eben so viele Monate. Der Verf. führt seinen Plan im Detail weiter aus und weisz sehr geschickt die pädagogischen Momente desselben hervorzuheben. Theoretisch ist der Plan vortrefflich angelegt; die Praxis aber dürfte damit nicht gleichen Schritt halten. Namentlich hinter die zwei Sätze des Verf.s S. 30: 'Was sodann den Kostenaufwand (für das Turnen nemlich) betrifft, so kann von einem solchen kaum die Rede sein' und S. 49: 'Die Jugendwehr vom 14n—20n Jahr kostet ebenfalls nichts' dürften doch verschiedene Fragezeichen zu setzen sein.

So gut und umsichtig dieser Plan der Erziehung zur Wehrhaftigkeit vom national-pädagogischen Standpuncte aus angelegt ist, so kann er doch nur erst dann an Bedeutung gewinnen, wenn er von militairischer Seite aus acceptiert und verwerthet wird. Hier hat der Oberstudienrath gesprochen, nun müste auch der Generalstabs-Major oder der Kriegsminister ein entscheidendes Wort sprechen. Die Stimmen einzelner Officiere wiegen hier zu wenig. Dem Verf. ist zur Zeit noch keine Kundgebung eines süddeutschen Kriegsministeriums bekannt geworden; der preuszische Kriegsminister v. Roon gab den Bescheid: 'Ich bemerke in dieser Beziehung, dasz das Turnen zwar die militairische Ausbildung erleichtert und die militairische Leistungsfähigkeit in einzelnen Fällen erhöht, aber nicht im Stande ist, die militairische Gewöhnung zu ersetzen.' So lange man also von

Digitized by Google

militairischer Seite aus nur einen bedingten, keinen entschiedenen Werth auf solch einen turnerisch-militairischen Erziehungsplan legt, wird derselbe nur ein theoretisches Interesse behalten. Wenn es auch für den Augenblick scheint, als wolle man nicht näher auf solche Erziehungspläne eingehen, wie sie Dr. v. Klumpp entwickelt, so wird doch die Zeit kommen, wo man zu einer solchen naturgemäszen und allerdings entschieden wohlfeileren Heranbildung eines Volksheeres schreiten musz. Dr. v. Klumpp hat einen schönen und groszen Gedanken entwickelt; die Zeit wird ihm hoffentlich den weiteren Raum verschaffen.

Die Schriften von Dr. Friedländer und Böhm (Nr. 3 und 4) verfolgen gleiche Tendenz; sie wollen der Einführung des Turnens Nachdruck geben durch Hervorhebung seiner Beziehungen zum Wehrdienste. Für die preuszischen Verhältnisse musz die Behandlung dieser Frage eine andere sein, als für die bayerischen. Denn in Preuszen ist die rege Fürsorge der Regierung dem Turnen schon seit Decennien zugewendet, während in Bayern nur vereinzelte Anfänge zur Förderung desselben gemacht worden sind. Darum dreht sich die Böhmsche Schrift mehr um den Nachweis, dasz in Bayern etwas Entscheidendes für Aufnahme des Turnunterrichtes geschehen müsse, während sich Dr. Friedländer mit Verbesserungsvorschlägen der bestehenden Turnzustände beschäftigt. Zu diesem Zwecke unternimmt er eine Schilderung der bestehenden Verhältnisse, legt die Vorteile eines gut organisierten Turnunterrichts für die Ausbildung des Volkes zur Wehrhaftigkeit dar und knüpft daran seine Reformvorschläge. Dieselben beziehen sich namentlich auf Lehrmittel und Lehrer, da ihm ganz richtig die Sorge für eine ausreichende Zahl genügend vorgebildeter Lehrer als das Wichtigste erscheint. Die von der preuszischen Regierung eingeschlagenen Wege: durch die Centralturnanstalt in Berlin, durch kürzere Nachhülfecurse in den Provinzen und durch einen ordentlichen Seminarturnunterricht Turnlehrer zu gewinnen, unterwirft Verf. einer Kritik und gibt der Turnlehrerbildung bei den Seminarien den Vorzug. Zur gründlichen Organisation des Turnens verlangt der Verf. mindestens vorläufig eine besondere Behörde. Für jeden Regierungsbezirk des preuszischen Staates müste ein Sachverständiger angestellt werden, damit er eine organisierende, vermittelnde und beaufsichtigende Thätigkeit entwickele. Der Verf. will nichts wissen von Maszregeln, zu deren Ausführung Jahrzehnte gehören; er will die Turnsache schnell, eifrig und energisch angegriffen sehen. Erst wenn die Einrichtung der Turnanstalten allgemein erfolgt ist, soll die besondere turn-technische Behörde wieder wegfallen und das Turnunterrichtswesen unter die Aufsicht der Schulräthe kommen.

S. 13 spricht Dr. Friedländer von dem Einwurfe, den man seinem Vorschlage wegen besonderer Sachverständiger entgegenhalten könne, indem man ebenso für jeden anderen Unterrichtsgegenstand etwa dieselbe Forderung geltend zu machen für nötig hielte.

Es ist dieser Einwand schon öfters erhoben worden, namentlich auch von Gymnasiallehrern, welche die Verpflichtung zum öfteren Besuche der Turnstunden ihrer Zöglinge nicht als berechtigt anerkennen mochten,

Digitized by Google

weil ja auch ihren Unterrichtsfächern eine solche besondere Aufmerksamkeit nicht geschenkt werde. Solchen Einwürfen musz entgegengehalten werden, dasz das Turnen nicht als simpler Unterrichtsgegenstand wie Geographie, Geschichte, Latein, Griechisch usw. auftritt, sondern allen speciellen Schulunterrichtsfächern zur Ausbildung des Geistes gegenüber gestellt werden musz, weil im Turnunterrichte eigentlich die gesamte leibliche Ausbildung zusammengefaszt wird.

Dr. Friedländer läszt in allen seinen Vorschlägen und Darlegungen den fachkundigen Mann erkennen, und es kann seine Schrift als besonders beachtenswerth bezeichnet werden. Die Wärme, mit welcher er an die Bearbeitung derselben gegangen, ist aus jeder Seite zu erkennen und gern citieren wir seine Schluszworte: 'Wir halten das Turnen für eins von den Culturmomenten, welchen die Zukunft die volle Anerkennung und Entwickelung nicht versagen kann. Wir vergleichen es mit einem Schacht, der in seiner Tiefe reiche Schätze des edelsten Metalles birgt. Möge die Gegenwart nicht länger achtlos sich einen Gewinn versagen, der ohne Schaden nicht länger entbehrt werden kann.'

Die Böhmsche Schrift will wol nicht mehr sein, als eine oratio pro domo, zu welchem Zwecke sie zunächst das recapituliert, was seit 1828 mit der Berufung Maszmanns nach München bis auf die neueste Zeit zur Förderung des Turnwesens in Bayern geschehen ist. Es ist daraus zu ersehen, dasz die Wirksamkeit Maszmanns keine nachhaltige gewesen ist; und auch die nachfolgenden Maszregeln, wie die amtliche Ausgabe eines Leitfadens für den Turnunterricht, Uebungscurse durch Professor Lechner usw. sind keine weittragenden gewesen. Die neueste Kundgebung der bayerischen Regierung für Förderung des Turnens war die erfreuliche Entsendung von 20 Turnlehrern auf Staatskosten zum Besuche des 4n Turnlehrertages in Stuttgart. Allein solche vereinzelte Maszregeln schweben immer in der Luft, wenn nicht ein fester Plan zu Grunde gelegt wird, nach welchem von den Lehrerbildungsanstalten und von der Lehrerwelt aus die stetige Turnlehrerbildung gepflegt und in genügender Weise auch für die Lehrmittel des Turnunterrichtes gesorgt wird. Die Vorschläge des Hrn. Böhm, wie sie unter dem 4n Abschnitt: 'Organisation des pädagogischen Turnwesens' geboten werden, sind fast durchweg praktisch und für Bayern sehr empfehlenswerth.

Der Verf. von Nr. 5 ist nicht mit Unrecht als der Sprachwart der deutschen Turnkunst bezeichnet worden. Er hat es sich besonders angelegen sein lassen, die gleichzeitig mit dem Jahnschen Turnsystem aufgekommene natürliche und naturwüchsige Kunstsprache des Turnens weiter auszubilden, zu reinigen und zu verbessern. Es ist bekannt, wie Jahn schon eifrigst bemüht war, aus unserer Sprache alles Welsche zu entfernen, zu welchem Zwecke er alle kernigen Ausdrücke unserer Väter auffrischte, da nach seiner Meinung 'die deutsche Sprache reine Ursprünglichkeit mit Weiterbildsamkeit, und hohes Alter mit jugendlicher Frische vereinigt.' 'Begrabene Wurzeln, die noch grün sind und im vollen Wachstum neue Stämme, Aeste und Zweige treiben können, bringen Segen und Gedeihen.' Nach diesen Grundsätzen gebildet, hat sich die Sprache

Digitized by Google

der deutschen Turnkunst bis heute erhalten, und mit der Erweiterung und Reformation des Turnens durch Spiesz hat auch die Turnsprache ihre angemessene Erweiterung erfahren. Für die Sprachrichtigkeit dieser Weiterbildungen ist Dr. Waszmannsdorff ganz besonders eingetreten und in vorstehender Schrift verwendet er sich dafür, dasz man in Preuszen die an die Namen Guts-Muths, Jahn und Spiesz sich knüpfenden Entwickelungen des Turnens 'nach Werk und Wort' festhalten möge. Die Entwickelung des preuszischen Schulturnens gibt unserm Verf. Veranlassung, auf die Notwendigkeit sachlicher und sprachlicher Reformen hinzuweisen. Er unternimmt zu diesem Zwecke eine Vergleichung des Spieszschen Turnens mit dem 'Maszmann-Rothsteinschen Dilettantismus' und hat verschiedene Mal zu bedauern, wie das amtliche Lehrbuch für das preuszische Schulturnen 'an den unbegreiflich-seltsamen Wortbildungen Rothsteins' festgehalten.

Es ist hier nicht der Ort, auf alle die turnsprachlichen Ausschreitungen zurückzukommen, deren sich die schwedische Turnschule z. B. mit folgenden Wortbildungen: Linksstreckrechtseckrechtsgangkreuzlehnstehende Wechsel-Drehung, Linksstreckrechtssprechhochspaltsitzende Rechts-Arm-Seitwärts-Aufwärts-Erhebung u. dergl. m. schuldig machte (auch die neuere Turnschule von Jäger bietet Ausdrücke wie: Vorderbogenschlaufschwung, Kreuzschwenkschwung, Hinterrückstreckstosz u. dergl.); hier kommt es unserm Verf. darauf an, die in die amtlichen preuszischen Turnschriften übergegangenen entschieden falschen Ausdrücke hervorzuheben; z. B. Rüstübungen statt Geräth- oder Gerüstübungen u. dergl. Aber auch in sachlicher Beziehung wird nachgewiesen, wie der preuszische Turnleitfaden nicht auf gleicher Höhe mit dem Wissen des Spieszschen Turnens stehe, namentlich was die Auffassung und Behandluug der turnerischen Ordnungsübungen anlangt. Wir können nur wünschen, dasz die Waszmannsdorffsche Schrift an maszgebender Steile verdiente Beachtung finde gemäsz ihrem Schluszsatze: 'Zu einer solchen gerecht abwägenden, in der jetzigen Zeit für das preuszische Schulturnwesen vielleicht unerläszlichen Prüfung des bisher gebilligten Turnbetriebes von dem Maszstabe der Turnlehre und der Turnsprache der sog. Spieszschen Schule eine Anregung geben zu wollen, ist der einzige Zweck dieser Zeilen. Hat man von der K. Centralturnanstalt zu Berlin, dieser Turnlehrerschule des preuszischen Volkes, amtlich ausgesprochen, man habe «sich von jeder starren Einseitigkeit und Abgeschlossenheit fern gehalten», ist dabei aber die Höhe des Spieszschen Turnwissens doch noch nicht vollständig erreicht, so sollte, meinen wir, der letzte Schritt bis hinauf auf den Gipfel des wahrhaft «rationellen» Schulturnbetriebes, wie er in dem Spieszschen Schulturnen als ein allgemein gültiges Muster vorliegt, mit einem Abbilde jener «preuszischen» Schnelligkeit ausgeführt werden, die mit frischem Entschlusse und nachhaltender Thatkraft im Bunde auf den ruhmreichen Schlachtfeldern dieses Jahres die Krieger Preuszens von Sieg zu Sieg geführt hat.'

6. Ueber den 'Katechismus der Turnkunst' kann Ref. selber natürlich nicht viel mehr berichten, als dasz er in neuer vermehrter und ver-

Digitized by Google

besserter Auflage erschienen ist. Dr. Lange nennt in seinem Werke: 'Die Leibesübungen. Eine Darstellung des Werdens und Wesens der Turnkunst. Gotha 1863' diesen Katechismus eine 'kundig und umsichtig angelegte kleine Encyklopädie, welche Jeder zur Hand haben sollte, der sich mit dem Turnwesen eingehender beschäftigen will.' Die äuszeren und inneren Fortschritte des Turnwesens, wie sie die Neuzeit mit sich gebracht, haben in dieser neuesten Auflage ihre gebührende Berücksichtigung gefunden; auch der Umkreis der Turnübungen ist wesentlich erweitert worden.

7. Auch über die vom Referenten herausgegebenen 'Neuen Jahrbücher für die Turnkunst' soll nur kurz berichtet werden. Es dienen dieselben auch mit diesem 12n Jahrgange zur Förderung der Angelegenheiten des deutschen Turnwesens in seiner Richtung auf Erziehung und Gesundheitspflege, zu welchem Zwecke sie einen Sammelpunct bilden für Alle, die nach Berufs- und Lebensstellung dazu bestimmt sind, für den Grundgedanken des Turnens werkthätig, berathend oder beaufsichtigend einzutreten. Es suchen darum diese Blätter für die Angelegenheiten des deutschen Turnwesens ihren Leserkreis vor Allem unter den Turnlehrern der höheren Schulanstalten. Es erscheinen die Jahrbücher jährlich in 6 Heften, deren Inhalt sich in 'Abhandlungen' — 'Bücheranzeigen' und 'Nachrichten und Vermischtes' gruppiert. Unter den Abhandlungen dieses Jahrganges mögen folgende hervorgehoben werden: 'Gesundheitspflege nach Alter und Geschlecht' von Dr. Friedrich. — 'Das Turnen an der Realschule in Chemnitz' von M. Zedtler. — 'Ein Blick auf den früheren und jetzigen Stand des Schulturnwesens in Sachsen.' Von Dr. Kloss. — Die 'Schulturnfrage im Lehrerturnverein in Bremen' von Helms. — 'Die Aerzte und ihre Stellung zum Turnen' von Held. — 'Jugendwehr und Wehrvereine' von Flohr. — 'Andeutungen über das Befestigen der Freiübungen' von Dr. Euler. — 'Die Leibesübungen der deutschen Ritter im Mittelalter' von Dr. Waszmannsdorff. — 'Zur Klärung des Turnbetriebes' von M. Böttcher. — 'Oberstudienrath Klumpp über Spiesz'sches und Jägersches Turnen' von Dr. Waszmannsdorff. — 'Das Thor-Ballspiel' von Kluge. — 'Actenstücke die Organisation des Schulturnunterrichts in Berlin betreffend.' — 'Liederreigen' von Zedtler. — 'Die Turnfrage in Württemberg', von einer Anzahl Turnlehrer Württembergs. Unter den Bücheranzeigen sind 17 neuerschienene Turnschriften besprochen worden und besonders reichhaltig sind die Nachrichten über die Entwickelung des Turnens in allen Gauen Deutschlands. Die Redaction beklagt S. 228 den Tod eines wackeren Mitarbeiters, des Hauptmanns Julius Königer aus Darmstadt, der am 13 Juli 1866 im heldenmütigen Kampfe bei Laufen gefallen. Er war einer der näheren Freunde von A. Spiesz und schrieb für die Jahrbücher mehrere schätzbare Artikel, da er der Entwickelung des Turnwesens besondere Aufmerksamkeit widmete.

8. Hr. Gymnasiallehrer J. Küppers veröffentlicht in seiner Schrift einen Plan zur Gründung von Turnanstalten und turnerisch-pädagogischen Seminarien an den Universitäten. Unseres Wissens steht der Verf. dem

Digitized by Google

Gegenstande amtlich nahe, da er neben seinem Lehramte die Universitäts-Turnlehrerstelle in Bonn bekleidet. Für seinen Zweck empfiehlt der Verf. 'Turnanstalten, welche mit dem Charakter und dem Ansehen einer einheitlichen, von der Behörde erhaltenen und beaufsichtigten staatlichen Einrichtung ausgestattet sind, Anstalten von fest begrenzten Formen und mit bestimmten, anerkannten Zielen', welche den Zweck haben: a) jedem Studierenden Gelegenheit zu bieten, den Körper durch systematisch geleitete Turnübungen harmonisch auszubilden und den Werth des Turnens allseitig würdigen zu lernen; b) diejenigen Studierenden, welche an höheren Bildungsanstalten den Turnunterricht zu übernehmen beabsichtigen, hierauf möglichst allseitig vorzubilden. Zur näheren Organisation hat Hr. Küppers S. 7—14 seiner Broschüre ein Statut ausgearbeitet, dessen Bestimmungen sich im Einklang mit den preuszischen Regierungsverordnungen befinden. Der Verf. weist darauf hin, wie seitens der preuszischen Regierung für die Sache durch die Verordnungen vom 10 Septbr. 1860, 21 Juli 1864 und das Reglement vom 29 März 1866 theoretisch für die Sache gethan worden, hebt aber auch hervor, was praktisch ausgeführt werden müsse. Alle die einzelnen Puncte des Regulativs sind sachverständig entworfen und hat hier Alles Platz gefunden, was zur Förderung der Sache irgendwie dienlich sein kann. In den beigegebenen Motiven sagt Hr. Küppers: 'In dem Schulturnen liegt der Kern des ganzen Turnwesens', und hiermit hat er zugleich den rechten Hebel für das Gedeihen des Universitätsturnwesens bezeichnet. Es wird dasselbe nicht eher auf einen grünen Zweig kommen, bis die Organisation des Turnens bei den niederen und höheren Schulen eine vollendete ist, so dasz man vom Turnen als von einer allgemeinen Volkssitte sprechen kann. Denn dann wird auch unter der studierenden Jugend die Erkenntnis eine allgemeinere werden, dasz Sicherheit, Gewandtheit und Schönheit in der äuszeren Erscheinung ein notwendiges Attribut der gebildeten Stände sein musz, wenn diese durch ihre Persönlichkeit einen Einflusz auf die Menge ausüben sollen. Wie es im alten Griechenland ehrenvoll war, Gymnastik zu treiben, und wie man mit Verachtung auf den herabsah, der schon in seiner leiblichen Erscheinung den Mangel gymnastischer Bildung verrieth, so würden dann auch unsere Studenten eine Ehre darein setzen, in körperlichen Dingen als tüchtig befunden zu werden. Dasz bis zu diesem Zeitpuncte noch Jahre vergehen werden, scheint anzunehmen zu sein.

9. Das Werk von Böttcher dient unmittelbar der Praxis und ist speciell darauf berechnet, den Turnunterrichtsstoff sowol in den Freiübungen, wie in den Gerüstübungen auf die Classen der Gymnasien und Realschulen zu vertheilen. Der Verf. hält es für angemessen, in Betreff dieser Unterrichtsstoffverteilung namentlich die Classen von Sexta bis Tertia ins Auge zu fassen, da die beiden oberen Classen die Vorturner abgeben sollen, 'weil es für die Schüler der Secunda und Prima von groszer Wichtigkeit ist, sich im Unterrichten und Commandieren zu üben.' (S. 7.) Wir begegnen hierbei mehreren Ansichten des Verf.s, denen wir nicht beistimmen können. So heiszt es S. 7: 'Das Gerätturnen wird von Quarta

Digitized by Google

an von Vorturnern übernommen.' Das ist in jedem Falle bedenklich. Denn bis zum 16n Jahre wird der Turnschüler immer unter der unmittelbaren Leitung des Turnlehrers stehen müssen, wenn dieser sich einen ersprieszlichen Einflusz auf die Körperbildung seiner Zöglinge sichern will. Erst von da ab hat das Vorturnerinstitut seine volle Berechtigung, wenn auch etwa in Oberquarta und Tertia eine Vorturnerhülfe neben dem Unterrichte des Lehrers als Ausnahme Platz greifen könnte. Es ist überhaupt das Classenturnen, wie es äuszerlich an die Lernclassen geknüpft ist, nicht streng vom Verf. festgehalten worden, da S. 8 von den schwächeren Quartanern und Tertianern sowie den zurückgebliebenen Primanern und Secundanern eigens combinierte Turnclassen gebildet werden sollen. Dann wird eben das Princip des Classenturnens dergestalt durchbrochen, dasz man gleich zu Fertigkeitsstufen schreiten sollte. Sonst ist dasjenige, was Hr. Böttcher über Bildung und Anweisung der Vorturner sagt, an sich recht praktisch und beachtenswerth. Die Verteilung der Freiübungen und der Ordnungsübungen erscheint zweckmäszig, wenn auch hin und wieder ziemlich schematisch. Die Reigen werden S. 52 mit den kurzen Worten abgefertigt: 'Zusammenstellung von Reigen aus sämtlichen für die verschiedenen Classen aufgestellten Ordnungsübungen.' Hier wäre es wol am Platze gewesen, an einigen Beispielen solche turnerische Reigenschreitungen aufzuführen, wie sie für die Classen Quinta — Tertia nach Maszgabe der Gesangs- und Turnfertigkeit der betreffenden Schüler sich wol eignen.

Ob sich der Lauf auch so schematisch auf die einzelnen Classen verteilen läszt, dürfte zu bezweifeln sein. Wenn es hier S. 30 heiszt: 'Der Schnelllauf 100 (150, 200, 250) Schritte weit', so ist das eine ganz unbestimmte Bezeichnung; wahrscheinlich soll es heiszen 'in der Minute'.

Das Voltigieren für die Classen Quinta und Quarta (S. 82—86) kann recht wol völlig wegfallen; das sind Uebungen für die oberen Classen. Die Schüler der unteren Classen mögen erst sicher im Sprung und Stütz werden, ehe sie zu solchen Turnübungen zugelassen werden. Unter den Reck- und Barrenübungen findet sich noch vieles Veraltete, Geschmacklose und geradezu Schädliche, das die rationelle Turnkunst längst ausgemerzt hat. So begegnen wir S. 108 dem unnützen und höchst bedenklichen 'Abhang nach der Seite' und S. 114 dem 'Abburzeln' und anderen häszlichen Uebungen mehr. Der 'Knickstütz auf Dauer' ist auch noch keine Uebung für Quartaner.

Diese Ausstellungen könnten noch bedeutend vermehrt werden und die Behauptung begründen, dasz die Auswahl der Geräthübungen für die einzelnen Altersstufen, wie sie in den angenommenen Gymnasial- und Realschulclsssen vorkommen, nach dem Masze der körperlichen Entwickelung getroffen werden muste. Wenn darauf nicht Rücksicht genommen wird, so müssen allerlei Misgriffe vorkommen.

Am besten sind immer die 'Vorturnerübungen' ausgefallen. Ganz zweckgemäsz hat Hr. Böttcher bei allen Hauptturnarten oder sonst wichtigen Gegenständen auf die entsprechende Litteratur hingewiesen. Die Uebungen sind durch recht nette Abbildungen veranschaulicht. Während

Digitized by Google

die Uebungen unter XXII Abschnitten in übersichtlicher Weise zusammengestellt sind, folgen zum Schlusz noch 'Unterrichtspläne und Zusammenstellung der notwendigen Turngeräthe', wobei der Verf. überall den umsichtigen Praktiker verräth. Das Buch ist für den geringen Preis recht gut ausgestattet.

10. Hr. Lion hat in seinen 'Turnübungen des gemischten Sprunges' eine sehr fleiszige und schätzenswerthe Specialität geboten, indem er alle gebräuchlichen Sprungarten bearbeitete, bei denen die Hände Stütz auf einem festen oder beweglichen Gegenstande nehmen. Dieses Händeaufsetzen, teils zur bestimmten Richtung, teils zur Erleichterung oder Verstärkung des Sprunges, gibt namentlich dem Voltigieren das Charakteristische, das sich seit dem Mittelalter als eine beliebte und wichtige Turnart erhalten hat. Dieses Pferdspringen ist auch in dem vorliegenden Werke sehr ausführlich behandelt worden. Auch das Springen an einem Pferde mit hohem Kopfe und mit einer Längspausche wird als besondere Art behandelt.

Lange Zeit war mit diesem Pferdespringen die einzige Gelegenheit zum Turnen geboten; es gehörte zu den sogenannten adligen Exercitien und auf den Fechtböden der Universitäten stand meist ein gepolstertes Pferd zum Springen. Bemerkenswerth ist in dieser Beziehung eine Stelle in den 'Erinnerungen aus meinem Leben' von dem vor Kurzem verstorbenen General-Schuldirector Kohlrausch, der dort S. 47 erzählt: 'Einer Lieblingsübung, welche ich die ganze Studienzeit mit Eifer betrieben habe, will ich doch noch gedenken, nemlich der auf dem Voltigierboden, an dem mit Leder überzogenen hölzernen Pferde, welche Uebungen auch später unter die Turnübungen aufgenommen sind; die letzteren, in ihrem jetzigen Umfange, kannte man damals noch nicht. Es war vorzüglich mein Freund Langenfeldt, der mich damit bekannt machte; er war sehr kräftig und gewandt und bekleidete das Amt des sogenannten Vorspringers, der kein Honorar zu bezahlen brauchte. Er hatte sich an eine Gesellschaft Braunschweiger angeschlossen und zog auch mich heran. Es waren tüchtige Menschen, mit denen ich gern verkehrte; unter andern zwei Gebrüder Gravenhorst, von denen der ältere, der Vater des jetzigen Directors Gravenhorst in Bremen, bereits gestorben ist, und ein Vetter beider, der nachherige Professor in Breslau. Als diese, älter als ich, Göttingen verlieszen, trat ich in das Amt eines Vorspringers auf dem Voltigierboden ein und habe es bis zu meinem Abgange bekleidet. Diese Uebungen kamen auch später meinen Zöglingen zu gute, die ich auch dazu anleitete, und begründeten auch meine Vorliebe für die Einführung der Turnübungen bei den Schulen.'

In der That sind diese Voltigierübungen so recht geeignet für die studierende Jugend, da sie viel Anziehendes haben und Gelegenheit zu recht ausgiebiger Leibesübung bieten. In dem Lionschen Werke sind diese Uebungen einmal recht gründlich und umfänglich, zugleich mit didaktischem Geschicke bearbeitet worden. Auch die historisch-litterarische Beigabe über das Pferdspringen und die technischen Einrichtungen dafür

Digitized by Google

(S. 1—14) müssen als willkommene Beigabe begrüszt werden. Den vortrefflichen turn-technischen Beschreibungen des Verfassers kommen auch recht gute Abbildungen zu Hülfe, von denen allein 217 das einfache Voltigieren erklären helfen.

Einer weniger glücklichen Arbeit des Verf.s begegnen wir S. 113 in dem Abschnitte 'das Springen an dem mit einer Längenpausche versehenen Pferde.' Hier ist in der Mitte des Springpferdes eine dem Höcker des Dromedars nachgebildete Längenpausche angebracht, auf welcher in Nachbildung der Pferdemähne Stricke angebracht sind, die bei den Sprüngen erfaszt werden sollen. Diese Einrichtung des Schwingpferdes ist ebenso unnatürlich und unpraktisch, wie die Mehrzahl der daran vorzunehmenden Uebungen. Das 'Springen am lebendigen Pferde' ist nur vorübergehend behandelt, dagegen dem 'Tischspringen' (S. 126) mehr Aufmerksamkeit gewidmet. Es hat sich letztere Uebung namentlich in den Turnvereinen eingebürgert und hat ihre Eigentümlichkeit in der breiten tischartigen gepolsterten Fläche, auf der die Hände Stütz nehmen. 'Das Springen am Springreck' (S. 145) ist mehr untergeordnet, dagegen das 'Bockspringen' (S. 150) eingehender bearbeitet. Eine lange Reihe lustiger Turnübungen bietet der Abschnitt: 'Gesellschaftssprünge' (S. 162), unter denen zunächst diejenigen 'ohne Geräth', sodann am 'Pferd' und am 'Tische' behandelt werden. Das 'Springen am Stemmbalken' (S. 179), wie es schon Spiesz aufgenommen hatte, eignet sich ganz besonders zu Gesellschaftssprüngen in Verbindung mit dem Schwebegehen. Den besten Schlusz macht das 'Stabspringen' (S. 190), das mit Recht wieder ausführlicher behandelt ist, so dasz diese vortreffliche Turnübung hier in vollem Glanze auftritt. Gymnasialturnlehrer machen wir namentlich auf die hier sorgfältig entwickelte Lehrmethode aufmerksam. Das ganze Werk von Lion musz für Turnlehrer an höheren Schulen als ganz besonders beachtenswerth empfohlen werden.

11. Die Schrift von Becker knüpft an Virchows Satz aus seiner Rede bei der Versammlung der Naturforscher und Aerzte zu Speyer (1862): 'Es ist nicht mehr zu leugnen, dasz die Schule als solche für die Gesundheit unserer Kinder die schlimmsten Gefahren mit sich bringt, dasz insbesondere die einseitige Entwickelung des Geistes, und zwar nur der formellen Seite des Geisteslebens, die körperliche Ausbildung, die leibliche Gesundheit unserer Jugend beeinträchtigt, und dasz der anhaltende Aufenthalt der Kinder in den Schulen in der bisherigen Weise unzulässig ist.'

Der Bedeutung der gesunden Luft als einer der wichtigsten Lebensbedingungen wendet sich der Verf. zunächst zu und knüpft daran eine Zusammenstellung chemisch-physikalischer Untersuchungen von Pettenkofer, Wappäus u. A. über den Zustand der Luft in Schulzimmern, Schlafsälen, Arbeitshäusern u. dergl. mit vielen Menschen angefüllten Räumen. Dem Verfasser sind namentlich die Verhältnisse der Schulstuben in dieser Beziehung von Wichtigkeit, wobei er an der Hand wissenschaftlicher und statistischer Nachweise zu dem Resultate kommt: 'dasz die Schulen geradezu die Brutstätten von Krankheiten aller Art sind, und dasz der an-

Digitized by Google

dauernde Aufenthalt in der verderbten Luft der Schulzimmer nicht nur eine besondere Empfänglichkeit für jene Kinderkrankheiten bewirkt, denen so viele Kinder erliegen, sondern auch die gesunde, kräftige Entwickelung der Jugend wesentlich beeinträchtigt.' Indem der Verf. auf die Störungen eingeht, welche schlechte Luft in Schulstuben auf Lehrer und Schüler verursacht, kommt er auch auf die Frage des zu frühen Schulbesuches und bezeichnet als Krankheitserscheinungen in Folge des nachteiligen Einflusses der Schule: Störung des Blutumlaufs, häufiges Kopfweh und Nasenbluten. Für seine Behauptung citiert der Verf. die Untersuchungen des Dr. Guillaume: 'Hygiène scolaire', die sich auf die Gesundheitspflege in den Schulen des Cantons Neuenburg beziehen, wonach durchschnittlich unter 100 Kindern 40 an Kopfweh und 21 an Nasenbluten litten. Dem fügt Hr. Becker eine genaue statistische Tabelle bei, wonach bei den öffentlichen Schulen in Darmstadt (Knabenschulen: Gymnasium, Realschule, Privatinstitut, Stadtknabenschule, Katholische Schule, Garnisons- und Freischule, Mädchenschulen: Privatinstitute, Höhere Töchterschule, Stadtmädchenschule, Katholische, Garnisonschule, Schule in Bessungen, gemischte Schulen) 'unter 3564 Schülern und Schülerinnen 974 oder 27,3% mehr oder weniger an Kopfweh und 405 oder 11,3% an Nasenbluten leiden.' 'Die höchsten Zahlen finden sich bei Schülerinnen einer Privatanstalt und bei Schülern der ersten Classe des Gymnasiums, also wieder da, wo viel Stubensitzen mit geistiger Anstrengung ohne ausreichende Bewegung vorauszusetzen ist. Die Zahl ist am geringsten bei den Kindern armer Eltern, und sie wächst in demselben Masze, als die Eltern sich gröszeren Wohlstandes erfreuen. Die Zahl ist am geringsten in den ersten Schuljahren und nimmt zu mit dem längeren Schulbesuch, der gröszern Stundenzahl und der geforderten geistigen Anstrengung.' Der Verf. beansprucht für seine gegebenen Thatsachen keineswegs eine höhere Geltung, und will damit nur Lehrer, Aerzte und Eltern auf eine Erscheinung hinlenken, die ernste Berücksichtigung verdient.

Im II. Teile seiner Abhandlung verweist der Verf. auf die Mittel zur Abhülfe und betont dabei: möglichst gute Ventilation der Schulzimmer — Beschränkung des Aufenthalts im Schulzimmer — möglichst viel Bewegung in freier Luft. Nächst einer Betrachtung der luftverderbenden Potenzen: feuchte Mauern, Schulstaub, Ausdünstung nasser Schuhe und Kleider u. dergl. fügt der Verf. eine interessante Zusammenstellung von Regierungsverordnungen in Preuszen, Baden, Hessen in Betreff der Schulzimmergrösze bei. Das Capitel von der Luftverbesserung in Schulzimmern ohne kostspielige künstliche Ventilation dürfte besonders beachtenswerth sein. Eingehender verweilt der Verf. bei seinem Satze: 'Wir empfehlen die Zugluft als gesund nur soweit, als sie vertragen wird' und weist physiologisch nach, 'dasz der Wind oder die Zugluft durch die vermehrte Abkühlung die Hautthätigkeit steigert,' die Respiration und den Blutumlauf, und somit die gesamte Lebensthätigkeit vermehrt.' Dadurch kommt Hr. Becker zu dem weiteren Resultate: 'Man gewöhne also die Jugend systematisch an den Zug.'

Digitized by Google

Wissenschaft und Erfahrung stehen dieser Forderung zur Seite. Im weiteren Verlaufe seiner Abhandlung berührt Verf. noch weitere hierhergehörige Gegenstände, z. B. Verfrühung des Unterrichts — Beschränkung der Unterrichtsstunden — Unterbrechung der Unterrichtszeit — Erleichterung der Arbeit — häusliche Aufgaben usw. und gelangt so zu der Bedeutung der Muskelthätigkeit. 'Ueber den Werth des Turnens', sagt Hr. Becker, 'in dieser und anderer Hinsicht ist genug gesagt worden. Nach vorstehenden Betrachtungen dürfen wir wol sagen, dasz zwei Turnstunden in der Woche nicht ausreichen. In Württemberg hat man bereits 4 Stunden wöchentlich angesetzt. Aber selbst 4 Stunden Leibesübungen sind nicht genügend. Es ist dafür Sorge zu tragen, dasz die Schüler in jeder Pause, zwischen je 2 Stunden, zu kräftiger Bewegung angeleitet werden. Denn das Bedürfnis der Bewegung ist viel stärker und durchaus anderer Art bei der heranwachsenden Jugend, als bei den Erwachsenen.' Auf die Lungenthätigkeit der Schüler legt Verf. besonderen Werth, weshalb ihm selbst Sprechen, Schreien, Singen auszer dem Turnen und Spielen von Bedeutung sind. Die wichtige Darlegung dieser die Schuldiätetik angehenden Verhältnisse schlieszt Hr. Becker mit der 'Hoffnung, zur Besserung unserer Schulzustände beigetragen zu haben. Sollten wir hier und da in unseren Rügen und Anklagen das richtige Masz nicht getroffen haben, so möge man dies einem Alten zu gut halten, dem die Liebe zu den Jungen die Feder geführt hat.' Jedenfalls weht aus der Beckerschen Abhandlung viel gesundes Wesen, von dem wol zu wünschen wäre, dasz Manches davon unseren höheren Schulen zu gute kommen möge.

12. In dem Berichte über 'die vierte Versammlung deutscher Turnlehrer' zu Stuttgart sind die neuesten Verhandlungen über den gegenwärtigen Stand des Schulturnwesens und damit zusammenhängende Fragen niedergelegt.

Hier galt es in erster Linie Wahrnehmungen zu machen über die durch Prof. Jäger ins Leben gerufene 'württembergische Turnschule', über welche Ref. im 12n Hefte 1864 d. Bl. S. 591 ausführlich berichtete, soweit dieselbe damals litterarisch bekannt geworden war. Seitdem war das Vorgehen Jägers als Turnreformator eine Streitfrage geworden, indem die Grundsätze und Masznahmen jener württembergischen Turnordnung von Württemberg selbst aus, wie von Seiten der Anhänger der deutschen Turnschule viel Widerspruch erfuhren. (S. Heft 12, 1866, S. 569 d. Bl.) Nachdem einige Jahre vergangen waren, hatte Professor Jäger Zeit gewonnen, seine Turnweise praktisch auszugestalten, um sie nun der Turnlehrerversammlung vorzuführen. Eine auserlesene Schaar von Turnlehrern aus allen Teilen Deutschlands, aus Oesterreich und der Schweiz zog denn ein in die neue Turnhalle der württ. Turnlehrerbildungsanstalt, die einen imposanten Eindruck machte durch die Weite und Höhe ihrer Räumlichkeiten. Freilich folgte dem ersten überraschenden Eindrucke später das Urteil, dasz diese Turnhalle mehrfach unpraktisch sei und sich wegen ihrer Kostspieligkeit (110,000 Gulden Herstellungskosten) nicht zur Nachahmung empfehle. Indes das Ganze diente den turnerischen Vorführungen nach Jägers Manier nur in der günstigsten Weise als

Digitized by Google

Folie, und man konnte sich nur freuen, dasz von Seiten der württembergischen Staatsregierung hier in so reicher Ausstattung dem Turnen eine gute Stätte bereitet worden. Man sah sofort aus der ganzen Anlage, dasz man hier mit vollem Ernste und mit Energie die leibliche Erziehung der Jugend zur Geltung bringen will. Nach den einleitenden Reden und Begrüszungen begannen sofort die praktischen Turnübungen durch 18 Turnlehrer, welche unter Prof. Jägers Leitung seit 2 Monaten einem Turncursus beiwohnten. In den Vordergrund wurden namentlich die Ordnungs- und Freiübungen mit dem bekannten Eisenstabe gestellt. Nach Jäger wurden diese Uebungen der Reihe nach von den einzelnen Lehrern selbst befehligt. Die Uebergabe des Befehls geschah stets in der Form militairischer Ablösung, und alle Stellungen und Bewegungen wurden an ein kurzes militairisches Commando gebunden und mit militairischer Strammheit ausgeführt. Jenen ziemlich ausgedehnten Stabübungen folgten noch Uebungen im Springen, Laufen, Weit- und Zielwurf und Ringen als den Hauptübungen des Jägerschen Turnens, worauf von den Gerüstübungen (am Schwebe- und Stellbarren, am Reck, am Schwebebaum, Sprungpferd und Klettergerüst) das Hauptsächlichste vorgeführt wurde. Drei volle Stunden lang turnten jene Turnlehrer das aufgestellte Programm durch und führten alle Uebungen mit überraschender Sicherheit und Schärfe aus; sie gaben sich offenbar die erdenklichste Mühe, die Hauptübungen der württembergischen Turnordnung in der vollendetsten Weise zur Anschauung zu bringen. Die zuletzt vorgeführten Uebungen kamen schlechter weg als die Eisenstabübungen, so dasz es scheinen wollte, als werde auf das Geräthturnen weniger Werth gelegt. Die 5 Hauptübungen sollten das altgriechische Pentathlon vertreten; nur im Springen stellte sich eine eigentümliche und keineswegs nachahmungswerthe Abweichung dar, indem alle Sprünge mit dem an beiden Enden gefaszten Eisenstabe ausgeführt wurden, wobei derselbe beim Aufspringen ruckweis in die Höhe zu strecken war. Es war das unnatürlich und beeinträchtigte die eigentliche Sprungthätigkeit, die erst vollendet ausgebildet sein musz, ehe man ausnahmsweise auch einen Sprung mit Belastung üben läszt. Bei alle den Ausstellungen im Ganzen oder im Einzelnen waren die turnerischen Leistungen der Lehrerabteilung auszerordentliche. Waren damit schon die Hauptübungen der Jägerschen Turnschule vorgeführt worden, so sollten diese praktischen Demonstrationen noch fortgesetzt werden durch Unterrichtsproben zweier Gymnasialclassen und einer Realschul- und Seminar-Turnclasse. Hatte man in dem Turnen der Lehrer eine gewisse Abrundung und einheitliche Auswahl der Uebungen mit Rücksicht auf eine höhere Turnclasse wahrnehmen können, so erwartete man, in den Schulabteilungen dem Bilde einer stufenmäszigen Fortentwickelung des so anspruchsvoll auftretenden Turnsystems zu begegnen. Indessen wurden fast 4 Stunden hindurch von jenen Schulclassen mit unerbittlicher Consequenz genau dieselben Uebungen durchgeturnt, die am Vormittage die Lehrer gezeigt hatten. Von einer Stufenfolge oder von einer Fortentwickelung vom Leichteren zum Schwereren war Nichts zu entdecken. Umsonst suchte man Aufschlusz zu er-

Digitized by Google

halten über das, was den einzelnen Altersstufen oder Schulgattungen als Aufgabe bestimmt ist. Jeder wohlgeleitete Turnunterricht musz doch seinen wohldurchdachten Lehrplan erhalten, und ein solcher hätte aus den Vorführungen der württembergischen Turnordnung hervorgehen müssen. Davon aber war Nichts zu spüren, sondern nach einem mit unnachgiebiger Strenge gegebenen Turnregulativ wurden die einzelnen Uebungen Nummer für Nummer abgeturnt, wie wenn ein Uhrwerk eine gefällige Melodie abspielt und von Neuem aufgezogen wieder von vorn beginnt. Diese Monotonie wurde nur wenig gehoben durch die Präcision und Virtuosität, womit die einzelnen Schulclassen ihre Uebungen durcharbeiteten. Denn die hierbei von den Schülern an den Tag gelegte Aufmerksamkeit und Spannung war in der That eine musterhafte. Für die zuschauenden Turnlehrer wurde hier des Guten offenbar zuviel für einen Tag geboten, und der günstige Eindruck, den die gute Ausführung der auserlesenen Uebungen offenbar machen muste, gieng zum Teil wieder verloren durch das zu weit ausgedehnte Copieren derselben.

Allen Turnlehrern war bald klar geworden, dasz Jäger dem non multa sed multum mit einer bis auf die Spitze getriebenen Einseitigkeit huldigt, um gröszere Leistungen und schärfste Präcision in den einzelnen Uebungsformen zu erzielen. Dieser Grundsatz hat seine Berechtigung beim militairischen Exercitium, nicht aber beim Schulturnen. Denn hierbei erreicht man gröszere Leistungen nicht immer durch fortwährende Wiederholung ein und derselben Uebungen, sondern mehr durch die allseitige Pflege verschiedener wenn auch verwandter Uebungen. Das Einerlei taugt nur bis zu einem gewissen Grade für die Turnjugend. Denn die Turnfertigkeit derselben soll nicht in die Tiefe allein, sondern auch in die Breite gehen; d. h. sie soll nicht blosz zu wenigen groszen, sondern zu mannigfaltigen Leistungen geführt werden. Darum hat die deutsche Turnkunst mit Erfolg den Grundsatz befolgt, mit den leichteren Uebungen zu beginnen, um neben der Steigerung in den Leistungen auch ein Fortschreiten zu schwierigeren und zusammengesetzteren Turnübungen zu erreichen. Darnach müssen auf den verschiedenen Stufen einzelne Turnarten allmählich wegfallen, andere dafür wieder eintreten. Wird dabei auf Uebungen Rücksicht genommen, für welche die Jugend auf ihren verschiedenen Entwickelungsstufen Vorliebe zeigt, desto besser ist das. Von alle dem ist in der württembergischen Turnordnung nicht die Rede.

Alle diese Schwächen, aber auch verschiedene Stärken der württembergischen Turnordnung wurden in den Sitzungen der Turnlehrerversammlung zur Discussion gebracht, worüber das Protokoll des Dr. Bach in dem vorliegenden Berichte nähere Auskunft gibt.

Für die Leser der Jahrbücher geben wir zunächst eine Uebersicht des Inhaltes vorstehenden Berichtes, womit die Gegenstände der Verhandlungen bezeichnet sind:

Geschichtliches über den Verlauf der 4n Turnlehrerversammlung, von Dr. Kloss.

Protokoll über die Verhandlungen, vom Rector Dr. Bach in Breslau.

Digitized by Google

Ueber § 4 der württembergischen Turnordnung, die Ausschlieszung der turnerischen Gerüstübungen betreffend. Vortrag, geh. von Dr. Kloss.

Thesen des Professors Köchly aus Heidelberg, die Aufnahme der griechisch-makedonischen Taktik in den Gymnasialturnunterricht betreffend.

Das Turnen bei den Universitäten, von H. Range in Greifswald.

Turnsprachliche Verbesserungsvorschläge, von Dr. Waszmannsdorff in Heidelberg.

Thesen: Exercierübungen, welche über die einfachsten taktischen Bewegungsformen hinausgehen, neben dem Turnen zu treiben, ist überflüssig, statt des Turnens verwerflich. Gewehr- und Waffenübungen als militairische Vorübungen sind gar nicht, oder bei günstigen Verhältnissen nur mit erwachsenen Schülern zu betreiben. Von Dr. Euler, 1r Civillehrer der k. Centralturnanstalt in Berlin.

Alle die beregten Gegenstände kamen mit Ausnahme der Eulerschen Thesen zu eingehender Berathung, über deren Einzelnheiten wir hier nur auf das Protokoll verweisen müssen, dessen Einsicht jedem Turnlehrer an höheren Schulen anzurathen ist. Hier heben wir nur hervor, dasz die Kloss'sche These: 'Die grundsätzliche Ausschlieszung der Geräthübungen für die Altersstufen unter 14 Jahren ist nicht zu rechtfertigen, und die an Stelle derselben von der württembergischen Turnschule vorgeschriebenen Turnübungen (nemlich Ordnungs- und Gelenkübungen, Springen, Laufen, Weit- und Zielwurf und Ringen) bieten keineswegs einen genügenden Ersatz dafür', auf Jägers Wunsch in milderer Form: 'Hang- und Stützübungen sind ein notwendiger Bestandteil des Turnens auf jeder Altersstufe' angenommen wurde.

Im Anschlusse an den Kloss'schen Vortrag entwickelte sich eine lange und wichtige Debatte über alle die Hauptpuncte der württembergischen Turnordnung, welche durch die Grundsätze derselben und durch die praktischen Vorführungen zur Besprechung angeregt waren. Professor Jäger fand tüchtige Gegner (Reallehrer Maul aus Basel, Turnlehrer Ravenstein aus Frankfurt, Hofrath Becker und Dr. Lorey aus Darmstadt, Rödelius aus Breslau u. A.), welche Jägers System einer zersetzenden Kritik unterwarfen und bei aller Anerkennung der durch Jäger bewirkten Erweiterungen des Turnens die seitherigen Fortschritte auf dem Gebiete des Turnwesens, namentlich durch Spiesz' Reformen, zu wahren wusten. Jäger stellte sich seiner Opposition mit Entschiedenheit, Geschick und Wärme gegenüber, und wenn er auch nicht als Sieger auf dem Platze blieb, so fanden seine Bestrebungen doch volle Anerkennung. In der Annahme der Ravensteinschen Thesen fanden die schroff gegenüberstehenden Ansichten endlich ihre Ausgleichung nach folgender Fassung: 'Die Versammlung ist der Ansicht, dasz die bestehende deutsche Turnschule in der Verwendung ihres reichen Uebungsstoffes die weitgehendste Freiheit gestatten müsse und auch könne. Sie sieht deshalb auch in dem Wegfall einzelner Uebungsgruppen an und für sich oder für

Digitized by Google

gewisse Altersclassen keine Gefahr, so lange auf dergleichen nicht ein principieller Werth gelegt und darauf hin der Anspruch einer besonderen Turnschule begründet werden will. Wirkliche Gefahr erkennt sie nur da, wo die deutsche Turnschule in regulativmäszige Formen eingezwängt und ihrer gemeinsamen Kunstsprache entkleidet werden soll. Sie ist endlich der Ansicht, dasz darauf hin es Jäger, unbeschadet des Festhaltens an seiner eigentümlichen Auffassung, dennoch nicht schwer fallen werde, der deutschen Turnschule und ihren Anforderungen der Einheitlichkeit und Freiheit der Bewegung gerecht zu werden.' Die Versammlung nahm diese Thesen gegen 4 Stimmen an, welche den Mitgliedern der württembergischen Oberstudienbehörde angehörten. Es musz hervorgehoben werden, dasz der Cultusminister von Golther, so wie Director und Räthe der Oberstudienbehörde den Verhandlungen grosze Teilnahme und selbst Unterstützung zuwendeten.

Die von Professor Köchly erläuterten Thesen fanden in folgender Fassung Annahme:

1) Mit der Lectüre von Xenophons Anabasis und Cäsars bellum Gallicum tritt die Forderung ein, dasz im engsten Anschlusz an die gewöhnlichen turnerischen Ordnungsübungen auch die Elemente der griechisch-makedonischen Taktik zur Einübung gebracht werden. Es haben die betreffenden Classenlehrer die Verpflichtung, dafür Sorge zu tragen.

2) Als wesentliche Aufgabe einer derartigen Erweiterung des turnerischen Ordnungsunterrichts ist die Veranschaulichung der betreffenden Classikerstellen festzuhalten, welche, zum wirklichen Verständnis derselben unbedingt notwendig, zugleich ein mächtiges Förderungsmittel abgibt, einerseits zur Belebung des Sinnes für classische Studien überhaupt, für die Kriegsgeschichte des Altertums insbesondere, andererseits zur Unterstützung und Hebung des Turnunterrichts als eines ordentlichen Schulfaches.

3) Zur Ausrüstung werden nur Schild und Spiesz gegeben. Die Stelle des letzteren können geeignete Turngeräthe, z. B. Springstangen, Gere, Stäbe u. dergl. vertreten.

4) Das Lehrmittel für diese Uebungen hat im ersten (theoretischen) Teile die Elemente und Befehle in zweckentsprechender Folge griechisch und deutsch zusammenzustellen und im zweiten (angewendeten) Teile einige Beispiele — die betreffenden Classikerstellen mit den dazu gehörigen Anordnungen — ebenfalls griechisch und deutsch, sowie zu den beiden die nötigen Zeichnungen zu geben.

Wo die turnerischen und militairischen Befehle von einander abweichen, sollen beide nebeneinander gestellt werden.'

Die Verhandlungen über das Turnen bei den Universitäten lieszen erkennen, dasz dasselbe bis jetzt noch wenig Gedeihen gefunden habe. Der angekündigte Vortrag von Dr. Euler ist den Verhandlungen nur einverleibt worden, weil zur Discussion über denselben die Zeit nicht aus-

Digitized by Google

reichte; die darin berührte wichtige Frage soll auf dem nächsten Turnlehrertage zur Sprache kommen. Ueber die Einzelnheiten aller der beim 4n Turnlehrertage berührten Fragen gibt der Bericht ausführlich Mitteilung und es kann wol gesagt werden, dasz diese Stuttgarter Turnlehrerversammlung zu den hervorragendsten dieser Wanderversammlungen zu zählen ist, sowol was die Zusammensetzung der Teilnehmer betrifft, wie auch in Beziehung auf dasjenige, was für Theorie und Praxis des Turnens zur Anschauung und Verhandlung kam.

In Betreff des Jägerschen Turnsystems, wie es der württembergischen Turnordnung zu Grunde liegt, werden die Verhandlungen noch fortgesetzt; namentlich in den 'Neuen Jahrbüchern für die Turnkunst' lassen sich Stimmen für und gegen vernehmen. Während z. B. Gymnasialprofessor Dr. Becker in Darmstadt in ausführlicher Darlegung für die Behauptung eintritt: 'Jägers System ist nichts Anderes, als ein consequent durchgeführter Militairdespotismus in der Schule; und Jägers Unterrichtsmethode ist die consequente Durchführung dieses Systems. Weil wir aber für die Schule die Freiheit der Bewegung so nötig halten, wie die Luft zum Athmen, so glauben wir das System und die Methode bekämpfen zu müssen', lautet die Stimme des Reallehrers Maul in Basel mehr vermittelnd also: 'So sind wir denn allerdings durch die Anschauung zu Stuttgart in unserer mitgebrachten Ansicht vom neuen württembergischen Turnen der Hauptsache nach nicht umgestimmt und zu einer andern bekehrt worden. Doch müssen wir der Thätigkeit und dem Eifer der Lehrer wie der Schüler unsere volle Anerkennung zollen. Wir müssen unsere Freude aussprechen, dasz die Landes- und Schulbehörden so viel Unterstützung diesem wichtigen Volkserziehungsmittel angedeihen lassen, und dasz überhaupt das Schulturnen in Württemberg eine so reichlich bedachte und eifrige Pflege findet. Und wenn wir auch in Bezug auf die Auffassung des Zieles, in der Wahl der Mittel und Art der Behandlung uns in Manchem nicht einverstanden erklären können, so haben wir doch die tröstliche Ueberzeugung gewonnen, es mit keinem erbitterten Gegner der deutschen Turnerei, wie bei Rothstein, zu thun zu haben, im Gegenteil auf mancherlei Berührungs- und Anknüpfungspuncte gestoszen zu sein, die uns zu der Hoffnung berechtigen, in nicht zu ferner Zeit die bis jetzt noch obwaltenden Gegensätze ausgeglichen zu sehen.'

So ist aus dem Allen zu ersehen, wie sich auf dem Gebiete des Schulturnwesens ein reges Streben nach Fortschritt und Herbeiführung besserer innerer und äuszerer Zustände bemerklich macht, dessen Früchte dem Nachwuchs unsers Geschlechts ohne Zweifel zu gute kommen werden.

Dresden. Dr. M. Kloss.

Digitized by Google

41.

ZUR GESCHICHTE DES UNTERRICHTS IN DEN ALTEN SPRACHEN IM 17N JAHRHUNDERT.

Unter den Männern, welche in der trostlosen Zeit des deutschen Reiches nach dem dreiszigjährigen Kriege mit Wort und That an der Verbesserung des Schulwesens arbeiteten, nimmt Erhard Weigel, Professor der Mathematik in Jena, keine unbedeutende Stellung ein. Er kam 1654 in das Amt[1]) und sollte nur zu bald erfahren, dasz die Vorbereitung der Studierenden für die mathematischen und naturkundlichen Wissenschaften äuszerst mangelhaft war. Abgesehen von seinen übrigen pädagogischen Ansichten erkannte er die Ursache dieses Mangels in dem Uebermasz, mit welchem das Latein in der Schule betrieben wurde, und in der Vernachlässigung der Mathematik. Schon 1664 stichelte er gegen die Lateiner. Türken, Perser und 'die in Kunstsachen so dumme Jüden, diese ungeschickten Völker, die nicht Latein gelernt, können in ihren Schulen die astronomische Rechnung begreifen, und wir Gelehrte, die wir die lateinische Sprache bis ins zwanzigste Jahr, die Logik aber bis ins dreiszigste studieren, sollten ihnen hierin gleichkommen? Möchten wir doch lieber Grammatik und Syntax, Terenz und Plautus in den Trivialschulen daran geben und uns unterdessen mit der Muttersprache nächst der Tugendlehre den rechten Grund zur Wissenschaft und zu den Kunsterfindungen in fähigen Jahren aneignen, damit unsere studierten Leute bis ins hohe Alter nicht unwissender bleiben, als jene Völker, welche kein Latein gelernt haben.'[2])

Besonders war er erbittert über den Dünkel der Professoren, welche meinten, dasz nur Latein gelehrt wäre. Er sagte ihnen: 'Wer einen wohl erbauten Verstand hat, mit einer in der That wahrhaftigen nützlichen und löblichen Wissenschaft begabt ist, ist für gelehrt zu schätzen, er mag es lateinisch oder deutsch, für sich oder von einem Andern gelernt haben, denn die Realgelehrsamkeit ist nicht das Latein' und forderte schon 1672 Vorlesungen in deutscher Sprache über die mechanischen Wissenschaften, damit sich tüchtige praktische Köpfe auch theoretisch ausbilden könnten.[3])

Daneben entwickelte er eine Polemik gegen das Latein, gegen die classischen Sprachen überhaupt, ja sogar die Sprache als solche, welche zwar im hohen Grade sonderbar, einseitig, übertrieben und nicht selten burlesk und hanswurstmäszig ausfiel, aber vielleicht gerade deshalb um so wirksamer werden konnte.

---

1) Zeumeri Vitae Philosophorum Jenensium. Jenae 1711, S. 105 ff.; Günther: Lebensskizzen der Professoren der Universität Jena. Jena 1858, S. 181.

2) Zeitspiegel. Jena 1664.

3) Vorstellung der Kunst- und Handwerke. Jena 1672, S. 101. 103.

Digitized by Google

Sprechen hiesz ihm, 'Das, was man in Gedanken hat, mit dazu geschickt vermeinten Worten ausdrücken, dasz es andere eben so denken. Diese Anderen vernehmen, d. h. sie nehmen statt der Worte die durch dieselben ausgedrückten Gedanken. Wer also spricht, bringt durch das Sprechen nichts hervor, was ihm neu wäre. Der Hörer allerdings vernimmt Etwas, was ihm neu sein kann, ob es aber wahr sei, vernimmt er durch das Hören durchaus nicht. Im Sprechen ist kein Fortschritt, sondern nur ein doppelt Denken desselben Dinges. Durch das Sprechen wird gar oft etwas Unwahres hervorgebracht, wie das untreue Weib gethan, da sie der Einfalt ihres Mannes die Rechnung machte und sprach: 4 Schweine haben 7 Seiten; nun wir haben 2 davon verzehrt, so hängen die drei übrigen im Rauch. Sie hat aber bei sich gar recht gerechnet: 4 Schweine haben 8 Speckseiten, nun wir haben 2 davon gegessen und ich habe 3 davon versoffen, also hängen nur noch 3 davon im Rauch.'[4])

'Ein Wörterfacit oder Product ist immer unrichtig, weil es auf beiden Achseln trägt, indem man zwar ein Wort so oder so mag setzen, aber auch wol anders. Die Wörterrechnung ist unrichtig, weil sie gegen die Natur verfährt. Bei den Wörtern rechnet man oft eine Sache für Viel und Viel für Eins, man rechnet Eins fürs Andere, nicht allein grammatisch, den Singular für den Plural, das Präsens für das Präteritum usw. und umgekehrt, sondern auch wohl dialektisch, wenn ein allgemeines Wort, welches viele Subjecte hat, eins unter vielen bedeutet. Und weil mehr Sachen und Beschaffenheiten sind, als man in einer Sprache der Wörter merken und annehmen kann, so musz ein jedes Wort auch vielerlei Bedeutung haben, die da sind entweder eigentliche, propriae (die aber auch alle Zeit weiter oder enger aus einander gezogen werden können, so dasz jedes Wort late, latius, latissime und stricte, strictius, strictissime genommen werden kann, und ist doch Alles recht und proprie geredet), oder sind uneigentliche Deutungen, welche gegen einander sind, und heiszen homonymische Deutungen, als wenn das Wort Hund hier einen Belferer, dort einen Stern heiszt; oder sind verwandt und heiszen tropische Deutungen, die da sind 1) von Weitem ähnlich, gleichnishaftig, metaphorisch, übertragene, verblümte Worte, 2) versetzt und metonymisch, wenn man das Adjunct meint und das Subject nennt und umgekehrt, 3) synecdochisch oder verstümmelt, wenn ein Stück genannt, das Ganze verstanden wird und umgekehrt, 4) ironisch, wenn Ja gesagt und Nein verstanden wird.[5])

Die classischen Sprachen waren Weigel wegen ihres Inhalts zuwider. 'Die berühmtesten unter den heidnischen Sprachmeistern, die man classische Autoren nennt, bringen meistens abscheuliche Welthändel, Fabeln und Figmenten, und darunter grausam garstige verführerische Vorstellungen, ja Lehren und Anreizungen zur Geilheit, zum Betrug, zur Falschheit und zu allen Lastern vor. Daher kommts, dass gleich wie der

4) Von der Wirkung des Gemüts, so man das Rechnen heiszt. Jena 1684, S. 12—15.

5) Aretologistica. Nürnberg 1687, S. 140—143.

Digitized by Google

Soldatenjüngling auf die Frage: An wen glaubst du? frisch zur Antwort gab: An meinen Capitän, so glaubet dergleichen Schuljüngling, der nicht anders hört, auch an die classischen Schriftsteller, weil der Glaube an sie mehr als der rechte Glaube ihnen eingeblaut wird.[6]) Man findet in denselben zwar den und jenen feinen Spruch, aber keinen der nicht auch aus der Natur oder der täglichen Erfahrung bekannt sein sollte. Und daneben sind soviel abscheuliche Schandpossen und Narrendeutungen, grobe Zoten, ärgerliche Thaten, alberne Fabeln, grausame Dichtungen von so und so vielen und vielerleien Göttern und Göttinnen, unmenschliche Vermischungen mit dem Vieh in denselben erzählet.'[7])

Mit besonderem Ingrimm fuhr er aber über das Latein her, 'des Römervolks unfertiges Gemächte, der gemeinen Leute in Latio ihre Gespinnste und Gewebe, welches Pöbelwerk zwar die Grammatici — sonst hochgelehrte Leute — in gewisse Regeln einzuschränken sich gar fleiszig, aber doch nicht fruchtsamer bemühen, als die Vogelsteller, wenn sie alle Vögel auf dem Felde in unterschiedene ausgespannte Netze auf einmal einzuschlieszen trachten, da denn mehr Exceptionen und Anomalieen den Regeln anzuflicken sind.'[8])

'Heutigen Tages — schreibt er an einer anderen Stelle — befleiszget man sich sehr auf die Erkundigung vieler Sprachen; die Verständigsten bemühen sich zu lernen, was vor 2000 Jahren die alten Weiber zu Rom geredet haben, wie sich die alten Römer gekleidet, wie das römische Volk den Schauspielen zugesehen, wie sie etliche griechische und lateinische Worte, so durch das Alter verrostet, auspolieren können. Das ist aus einem Scepter eine Mistgabel machen, nemlich den Verstand, der uns regieren soll, zu Unflätherei anlegen oder eine Mahlzeit von lauter Eintunken, denn die Wissenschaft dergleichen Dinge gut zu würzen, aber nicht zu nähren ist. Ja im Altertum selbsten, da man schon die Wesen der Dinge verstehen sollte, suchet man erst die Worte. Viele sind daran, die mit Brillen in der Grammatik lesen und lernen, wie man recht lateinisch lernen soll, da sie doch noch fremd in ihrer Muttersprache sind, viel weniger ihr Leben wohl gestellt haben.'[9])

'Von den Dichtern lernen die Kinder hauptsächlich Geilheit und Lüge, von den Rednern das Aufschneiden, von den Satyrikern, die doch das Marx, das Fette, von der Schönheit des Lateins feil haben, garstig scherzen, skeptisieren, schmähen. Die Lateiner, weil sie steten Krieg im Sinne gehabt, haben ihre Redensarten auf Kriegsexpeditionen, und weil sie das

6) Rolle der Schullaster. Jena 1689, S. 44—50.

7) A. a. O.; die bereiteste Execution des allerleichtesten Vorschlags, wie nach Art der alten Weisen der Grund aller Kunst und Tugenden, nächst dem Latein, auch den kleinen Kindern mit Freuden einzuflöszen. Jena 1685, S. 4.

8) Die bereiteste Execution usw. S. 4.

9) Testimonia praesentis operationis divinae im 'Wienerischen Tugendspiegel. Nürnberg 1687' besonders paginiert S. 13. Gewis ein sonderbares testimonium operationis divinae. Weigel behauptet, es aus dem Französischen übersetzt zu haben; wahrscheinlich jedoch ist es sein eignes Fabrikat.

Digitized by Google

gemeine Volk nasführten, auf politische Reden und Ueberredungsformen bezogen.'[10])

Sodann war Weigel mit der herschenden Methode nicht zufrieden. 'Wie die Wörterkunst nicht die Natur, sondern des gemeinen Volkes mannigfaltige wunderliche Redensarten zur Grundlage hat, wonach der stilus Autorum classicorum sich aufrichten musz, so ist sie dem ingenio viel schwerer mit Regeln beizubringen, als die Geschlechter der natürlichen Dinge mit ihren Eigenschaften kennen zu lernen und vieler Kunstwerke Form und Process zu begreifen, alldieweil dieser beiden ihre principia dem ingenio näher verwandt und ihm fast angeboren sind, dasz die Jugend die daraus entspringende, liebliche, wirkliche, klare Vorbereitung zur Gelehrsamkeit mit Verstand und also mit gröszerer Lust und Begierde fassen kann, da sie sich hingegen zu den grammaticalischen und logischen Regeln, welche der Jugend viel zu hoch und obscur, kaum mit vielen Schlägen nicht ohne merkliche Kopfzerrüttung treiben läszt, auch dieselben, wenn es hoch kommt, doch nur auswendig zu lernen und ohne Verstand also wieder herzubeten sich fähig befindet.'

'Das Wörterrechnen ist den jungen Leuten verdrieszlich, da es doch etwas Lustiges und Angenehmes sein musz, was sie in der Schule beschäftigen und an die Tugendübung gewöhnen soll, darum die Schule vom griechischen σχολὴ, lateinisch ludus, deutsch ein Spiel, Ludimagister deutsch ein Freudenmeister heiszt.'

'Das zierliche Latein setzt ein reifes in den Realien wohlgeübtes Alter voraus. Wenn man der Oratorie oder Redekunst nach Orationen, Carmina rechenschaftlich schreiben oder die geschriebenen analysieren, interpretieren, examinieren und prüfen musz, da gibts Kopfbrechen, wozu keineswegs junge Leute, weniger Knaben, sondern alte in Realien sowol, als Worten exercierte Köpfe taugen. Daraus abzunehmen, wie weit unsere Schulen fehlen, wenn sie dieses schwere Werk, das kaum auf Universitäten bei Geübten und Erwachsenen bekleibt, den Ungeübten auch in niedrigeren Schulen, als Gymnasien sind, zu treiben geben und also die Doppelrechnung (die einfache allerdings hintangesetzt) ihnen einbläuen wollen.'

'Die Grammatik ist nicht für Kinder, die Sprachregeln sind ihnen zuwider. Den Kindern die Sprache durch Regeln lernen wollen ist eben so, als ob ein Fuhrmann seinen anziehenden Pferden durch Einhemmen helfen wollte. Die Regeln helfen alten Leuten, Kindern sind sie hinderlich. Sie lernen zwar durch die Grammatik Latein, aber dieses kommt nicht von den Regeln, sondern von den Beispielen. Bedarf man ja der Regeln, so sind einige wenige vollkommen hinreichend. Auf keinen Fall aber dürfen sie lateinisch abgefaszt sein, denn das ist gleich, als wenn man Vögel fangen und dieselben Vögel zu Lockvögeln ihrer selbst gebrauchen wollte.'[11])

10) Grundmäszige Auflösung des militar-Problematis, warum doch der Türk den Christen endlich weichen müssen. Jena 1689. Observ. V.

11) Vorstellung der Kunst- und Handwerke, S. 106 ff.; Aretologistica, S. 73; Rolle der Schullaster, S. 20. 21.

Digitized by Google

Endlich glaubte Weigel, dasz das übermäszige Latein wie überhaupt das übermäszige Sprechen grosze Nachteile herbeiführte.

1) Da im Lateinischen keine Regel ohne Ausnahme gilt, so wird das Urteil verdorben.

2) Die Lateinschüler lernen nichts Wirkliches und Ordentliches, also eigentlich Nichts und gewöhnen sich daher ans Plappern und Verschnappern und bleiben in anderen Dingen zurück. 'Wenn sie soviel Latein im Gedächtnis haben, dasz sie daran bersten möchten, lassen sie sich, dasz sie viel verstehen und prästieren können, denn sie meinen alle Weisheit stecke in den Wörtern, die dürfte man nur ins Gedächtnis fassen (nach dem Schulspruch: tantum scimus, quantum in memoria tenemus, oder wie der Pöbel sagt: wir bringen nichts von der Welt, als was wir mit dem Maul erschnappen; wenn mans aber bei Lichte besieht, ist alles schon hinunter in den Magen durch die Därme fort), sie meinen, es wäre gar nichts im Verstande, was ihnen nicht die äuszerlichen Sinne zugeführt hätten (Nihil est in intellectu nisi prius fuerit in sensu), ja gelehrt sein wäre weiter nichts als nosse rerum differentias et posse unum quodque suo insignire nomine, Lateinisch können allein sei gelehrt. Dabei bleiben sie reale Ignoranten bis sie aus der Schule in die Welt kommen und vor lauter Ungeschicklichkeit sich nicht zu benehmen wissen.' [12])

3) Das Latein erzeugt Stolz und Hochmut. Denn es ist allgemeine Ansicht: 'Nur Latein ist gelehrt, und im Latein steckt die Weisheit. Das Wörterwissen bläst schon an sich auf, dasz auch ein Knabe, wenn er nur declinieren oder conjugieren kann, sich in der Schule mehr einbildet, als ein guter Deutscher auf dem Rathhause, denn diesen heiszt man einen Idioten, Barbaren, deutschen Michel, einen gemeinen Mann, unweise, ungelehrt und ungeschickt, welchen Schimpf gedachter Knabe schon von sich abgelehnet, zu geschweigen was ein höherer Lateiner sich einbilden musz.' Mit genannten Titeln belegen sie 'wol auch akademische Lehrer, wenn sie etwa einen Vers mit einem Bein zu lang gemacht, das ae falsch æ geschrieben, eine kurze Silbe lang gesetzt und sonderlich, wenn man gar im Declinieren gefehlet, ein Neutrum als ein Masculinum ausgesprochen. Welche Sünde in den Schulen mehr abhorriert wird, als wenn einer auch die ärgste Schalkheit triebe. Wenn ein Doctor im Lateinischen auch nur der Aussprache nach gefehlet, so schämt er sich viel heftiger, und es wird ihm auch der Fehler von den Lateinern viel höher angerechnet, als wenn er wider ein Gebot des Herrn gesündigt hätte.' Sodann werden die 'Lateinschüler mit Fleisz dazu gewöhnt sich viel einzubilden gegen die Nichtlateiner, die sie für nicht recht vernünftige Geschöpfe halten, denn man hört oft die Drohung: Wirst du nicht besser im Latein, so wirst du kein Gelehrter, sondern must ein Idiot, ein Handwerksmann, ein Bärenhäuter werden, als ob keine Weisheit auszer Rom zu finden wäre.' Endlich ist das Lateinlernen ein stetes inneres Leiden; 'was einem aber schwer ankommt, das achtet man gemeinlich hoch, ob-

12) Rolle der Schullaster, S. 5. 6. 12. 40. 41.

Digitized by Google

gleich es an sich gering zu schätzen; also wenn die Jugend Latein kann, wozu sie mit solcher Mühe gebracht worden, meint sie Wunder, was für Weisheit in ihr stecke, verachtet daher leichtlich Alle, die nicht declinieren und conjugieren, welche doch oftmals in der That kluge und verständige Leute sind.' Und die Lateiner haben nicht die mindeste Ursache, mit Hochmut auf die Realisten herabzublicken, 'denn die Sprachen sind endschaftlich, sonderlich die todten, die man aus Büchern als von todten Lehrern lernen kann, und unter den Sprachstiftern, dem gemeinen Manne, in keinem Lande mehr gangbar sind. Im Latein kann man wol seine Studien absolvieren, da kann man alle Wörter und Phrasen im Gedächtnis haben oder in dem Calepeno finden, die realen Wissenschaften aber sind unendlich. Die Ingenia fehlen unter den Nichtlateinern durchaus nicht, man sucht sie nur aus angenommenem Mistrauen nicht auf und nimmt oft seine Zuflucht zu Fremden, die nicht selten mehr Schaden als Nutzen stiften. Hat man auch kein Latein gelernt, so kann man doch ein Gelehrter sein, denn nicht Latein ist gelehrt, sondern die rechte Wissenschaft von den Dingen.'[13])

4) Das Latein befördert die Zank- und Streitsucht. 'Nachdem die Rudimente der Mathematik in den Schulen verabsäumt worden waren, und das zarte Lehrfeld bei der Jugend mit lauter Wörterpflanzen und Sprechsamen besteckt und bestreuet worden, hat man sich von den Realitäten ab und allein zu mancherlei Formierung und Vermischung willkürlicher Wörter angewöhnen müssen.' Die Folge war, 'dasz gar Wenige die Wörter und Gedanken von dem, was geredet und gedacht wird, und wie sichs auszer den Gedanken in der Natur verhält, unterscheiden können. Zwischen solcher bloszen Wörtersaat haben sehr viele stachelige Streit- und Zankdisteln mit aufzuwachsen und sich mit so viel vergebener Zeitverderbung in alle Facultäten einzuschleichen Raum gewonnen. Die Erfahrung bezeugt, dasz durch Hintansetzung der Wissenschaft von der Mechanik und Mathematik sehr viel Gelehrte, sonderlich die sogenannten scholastici, von der Realweisheit abgeleitet und mit ihrem Latein auf ein bloszes Wörtergezänk verleitet worden, also gar, dasz innerhalb 2000 Jahren in der Philosophie nichts Weiteres erfunden und verbessert, sondern indem Jedermann auf bloszes Auswendiglernen und eifriges Wörterfechten (darin mehrenteils jedwede Part, nachdem das Wort genommen wird, Recht hat) sich binden und weisen lassen müssen, so hat man (sich?) des Streitens, Zankens, Scheltens und obstinaten Vertheidigens unnötiger Sachen von Jugend auf gewöhnt, woraus viel Unheil und Feindseligkeit, ja mancher Krieg unter den Menschen erwachsen, und die Natur und Kunst unterdessen unerforscht liegen blieben.'

Die Ursache dieser schlimmen Wirkung ist, wie bereits angedeutet, eine dreifache. Erstens macht das Latein stolz und hochmütig gegen

13) Vorstellung der Kunst- und Handwerke, S. 106 ff.; Rechenschaftliche Forschung, woher so viel Ungerechtigkeit und Bosheit komme. Jena 1685, S. 39; Rolle der Schullaster, S. 17, 18. 37; Fortsetzung des Himmelsspiegels. Jena 1665, S. 107. 108; Aretologistica, S. 143—146.

Digitized by Google

die Nichtlateiner, 'daher diese nicht unbillig gegen jene, ja gegen die ganze Gelehrsamkeit einen Widerwillen zu schöpfen bewogen werden, daraus lauter Streit und Zank erwächst, welches bisweilen in gefährliche factiones ausbricht, und musz manche gute Beförderung der Studien dadurch zu Grunde gehen. Dagegen, wenn nicht nur bloszes Latein, sondern alles verständige Wissen, Angehen, Thun, wie billig, als gelehrt erkennet würde, lauter Lieb und Freundschaft und daher gute Beförderung sowol der Studien, als der Studenten unter den Leuten zu spüren sein, auch die Studien von Jedermann für höher gehalten werden würden.' Zweitens ist ein Wörterfacit oder Product immer unrichtig. 'Daraus denn kommt, dasz die geübten Wörterrechner, wenn sie sich dieser vielfältigen Unrichtigkeit nicht sobald erinnern, öfters uneins sind, obgleich doch Jeder Recht haben kann. Davon Hartnäckigkeit, Anhebigkeit, ja Zank und Streit erwachsen musz. Drittens wird die Streitsucht durch das Disputieren befördert. 'Da gibt denn stracks die Grammatik feine, pure, derbe Phrasen zum Ausfodern, die Rhetorik bringt aculeos, verblümte Redensarten zum Anbinden, Logica eröffnet ihr mit grobem und kleinem Geschütz der Consecutionen und Syllogisationen gefülltes Zeughaus, die Dialektik thut ihre Wackelfläche auf, darin Kraut und Loth zum Streit vorhanden, Euporia ist Constabel vor der Zeit gewesen, nun aber reformiert und abgesetzt worden; die sophisti elenchi sind Schanzkörbe, hinter welche sich ein feiner Streiter stecken kann, die Räder und Lafetten der Distinctionen, Limitationen und Exceptionen, worauf die Karthaunen allgemeiner Sprüche ringsherum von Ost nach West gedreht werden können, reicht die Metaphysik zum Streit, die Oratorie ist der Herold und der Fecialis macht das Manifest und führt die Gerechtigkeit des Kampfes so scheinbar aus, dasz man schwören sollte, es sei recht, die Analytik geht zwar auf den Frieden, aber sie trainirt auch die Präliminarien über 20 Jahre, dasz nichts daraus wird, so lange die Lehrlinge in der Schule verbleiben. Dieses in der Schule so gar ausgeübte scharfe Vor- und Nach-, Hin- und Widersprechen kann anders nichts als auszer der Schule Zank und Streit, Krieg und Empörung nach sich ziehen. Daher denn kein ärgeres Keifen, Nattern, Beiszen, Schmähen als bei den lateinischen Streitmännern zu spüren ist. Jeder will im Discurs das letzte Wort behalten, seinen Nächsten im Certieren herunterstechen.' Gewöhnlich wird von zwei Schülern 'mit lügenhafter Dialektik disputiert, welche aufs Heftigste wider einander also sprechen, ja von Leibeskräften schreien und ihre Meinung auf das Heftigste defendieren und vertheidigen müssen, daraus nichts anderes als Wankelmütigkeit und Zweifelhaftigkeit entspringen kann.' Weigel verstieg sich in seinem Eifer sogar bis zu der Behauptung, dasz die Lateiner die Ursache der deutschen Uneinigkeit und der verlorenen Schlachten des deutschen Reichs gegen die Türken gewesen seien.[14])

14) Vorstellung der Kunst- und Handwerke a. a. O.; Aretologistica S. 140—143; Rolle der Schullaster, S. 19. 20. 28. 29. 41. 42; Grundmäszige Auflösung usw. Conclusio III; Rechenschaftliche Forschung usw., S. 36. 38. 39.

Digitized by Google

5) Das Latein beeinträchtigt die freien Künste und die Gottesfurcht. 'Denn wenn auch die zehn Gebote, das Evangelium, der Psalter und dergleichen in den Schulen zu finden sind, so lernt man sie nur der Sprache nach, aber nicht darnach zu thun.'[15])

6) Das Latein ist die einzige oder mitwirkende Ursache aller 'Schullaster'. Weigel entdeckte in den Schulen seiner Zeit nicht weniger als folgende 45 Laster[16]): Unthätigkeit, Ungeschicklichkeit, Düttigkeit und Unachtsamkeit, Lehrscheu, Mutwilligkeit, Arglistigkeit, Ungemütigkeit, Hartnäckigkeit, Stolzheit, Unrichtigkeit und Weiszbrennung, Dünkel, Wankelmütigkeit und Opiniatrität, Schluckerhaftigkeit, Schwelgerei, Unmäszigkeit, Geilheit, Verthulichkeit, Fahrlässigkeit, Neidischkeit und Partierung, Prahlerei, Ungeduld, Empfindlichkeit, Zornhaftigkeit, Verwegenheit, Malevolenz, Hochmut, Zweitracht, Ungern sich weisen lassen und Halsstarrig sein, Unhöflichkeit, Nachaffung, Unschamhaftigkeit, Hochtrabung, Muffigkeit, Plapperei, Waschhaftigkeit, Lügenhaftigkeit und Aufschneiderei, Grobscherzigkeit, Einmischung, Neid, Uebelthätigkeit, Ungerechtigkeit, unrechenschaftliches Erkenntnis Gottes, Kaltsinnigkeit der Hoffnung, Kaltsinnigkeit der Liebe zu Gott, Ungeschicklichkeit zu Aemtern, Ungeschicklichkeit zu Negotien.' Im Ganzen stellte er zwar drei Quellen auf, aus welchen die genannten 'Laster' fieszen sollten: die Vernachlässigung der Mathematik, die Geltung des Satzes, dasz der Mensch ein Thier sei, und die Herschaft des Lateins, aber im Einzelnen machte er gewöhnlich nur das Latein verantwortlich und nicht selten unterliesz er es, seine Behauptungen überhaupt zu beweisen.

7) Die Nichtlateiner nehmen sich die Lateiner zum Muster, 'fressen, saufen, huren, schmeiszen, schlagen, treiben Afterreden, reiszen Possen ebenso wie sie sehen, dasz es Schüler und Studenten machen, welche ihnen zum Exempel vorgestellt sind. Sie heiszen zwar die Gelehrten, die Verkehrten folgen ihnen aber in ungelehrten Dingen.'[17])

Die Polemik des Thomasius lief bekanntlich auf folgende Sätze hinaus: 1) Man kann auch ohne Latein gelehrt sein, 2) die Sprachen sind nicht so gar notwendig zur Gelehrsamkeit, 3) der Mensch ist nicht der Sprachen wegen auf der Welt, 4) die Gelehrsamkeit besteht nicht in Worten, sondern in wahrhaften Gedanken. Dieselben Sätze sprach aber Weigel entweder in derselben Form oder doch dem Sinne nach aus und zwar schon 1672, also zur Zeit, da Thomasius erst 17 Jahre alt war; auch Vorlesungen in deutscher Sprache forderte er in dem genannten Jahre; daher musz jede Geschichte, welche auf die Wirksamkeit des Thomasius in der angedeuteten Beziehung Rücksicht nimmt, auch Weigels gedenken.

Dieser blieb jedoch nicht bei der Negation stehen, sondern entwickelte auch positive Grundsätze für den Unterricht in den alten Spra-

15) Die bereiteste Execution usw., S. 7.
16) Rolle der Schullaster.
17) Rolle der Schullaster, S. 38. 39.

Digitized by Google

chen, besonders in der lateinischen, und suchte sie praktisch durchzuführen.

Die Aufgabe der Schule bestimmte er in folgender Weise: 'Aller Unterricht in Schulen soll nach andächtigem Gebet beschäftigt sein, 1) wie dem Verstande und dem Gedächtnis vorteilhaftig zur Begreifung allerhand notwendiger und dienlicher Wissenschaften verholfen werden möge, als da sind die Rudimente der vier freien Künste, Historien, das Gemeinste von natürlichen Experimenten, Erkenntnis der Worte Gottes und Latein als Zugabe, 2) wie der Wille und die Affecten zur Abgewöhnung vom Bösen und zur Angewöhnung zum Guten befördert, 3) wie der Leib und die äuszerlichen Gliedmaszen in gehörigem Geschick und freier Bewegung unterwiesen und höflich gewöhnt werden können.' Aber in seiner 'Jugend- und Tugendschule' erschien das Latein durchaus nicht als 'Zugabe', sondern als ein sehr wichtiger Bestandteil des Unterrichts. Nach seinem eigenen Berichte 'lernten die drei und vierjährigen Kinder in 8 Tagen das ABC und hierauf bald lesen, konnten nach zwei Jahren alle Reimvocabeln, sehr viele Phrasen und Sententien, konnten Längen messen, mit dem Transporteur umgehen, gut schreiben und die vier Species; die Siebenjährigen hatten Zifferrechnen in kurzer Zeit, ein Feld abmessen und in Grund legen und sich nach der Landkarte zu richten gelernt und sprachen pur Latein. Die Kinder von 12 bis 13 Jahren endlich hatten die Rudimente der Arithmetik, Geometrie, Astronomie und Musik mit Lust und Freude so weit begriffen, dasz sie die vornehmsten Propositiones des Euklides ersten Buches nicht nur nachreiszen, sondern auch mit Verstand herrechnen, demonstrieren und beweisen konnten. Sie verstanden römische und griechische Autoren und discurierten verständig über die Werke der Natur.'

Noch mehr erkennen wir die Betonung des Lateinischen, wenn wir den Unterricht selbst ins Auge fassen. Lesen und Schreiben begann gleichzeitig und zwar in deutscher und lateinischer Schrift. Der Stoff war deutsch und lateinisch und bestand in feinen lieblichen Sprüchen, lateinischen Sententien und den Reimvocabeln wie

deus Gott, panis Brod,
docere lehren, iurare schwören,

welche auswendig gelernt wurden. Die Declinationen und Conjugationen wurden rein gedächtnismäszig memoriert. Alles, was so memoriert werden sollte, wurde an die Tafel geschrieben, an der Tafel, dann 'in der Luft gelesen, d. h. auf des Lehrers Vorrufen mit Nachrufen', gesungen und endlich memoriert und repetiert, wobei die Kinder auf der 'Schwebeclasse', d. h. einer horizontalen Schaukel saszen, oder mit dem Ball spielten oder auf dem Schulpferdchen saszen, damit ihnen das 'verdrieszliche Memorieren durch eine Nebenlust' versüszt würde. Der Realunterricht wurde in lateinischer Sprache erteilt. Die Additionsaufgabe

$$86 + 27 + 21 = x$$

z. B. wurde in folgender Weise gelöst: 'Additis (adjectis, adpositis, iunctis, unitis) 7 floribus purpureis, resultat (colligatur, prodit, numeratur, habetur, fit) summa 8, superadditis 6 floribus purpureis, congre-

Digitized by Google

guntur 14 flores purpurei. Subscripto 4 flores purpureos in mente reservo sequenti seriei etc.' Endlich kam die Interpretation von Schriftstellern an die Reihe.

Aus dem Mitgeteilten sieht man, dasz Weigel folgende Grundsätze annahm:

1) 'Wer nicht studieren will, soll nicht mit dem Latein geplagt werden, denn man soll nicht Alles über einen Kamm putzen.'[18])

2) 'Das Latein musz wie Deutsch durch die Praxis gelernt werden', wie denn auch Cicero nicht declinieren und conjugieren gelernt hat. Daher musz der Unterricht in den Realien 'pur Latein' erteilt werden. Hier sehen die Kinder aus dem Gegenstande, was die Worte bedeuten, während 'sie ohne einen wirklichen Stoff den rechten Gebrauch der Worte und Redensarten nur unvollkommen fassen, ja oft das Gegenteil davon nehmen. Es wird zwar corrupt gesprochen, aber wie die deutschen Kinder, wenn sie anfangs gleich corrupt sprechen, doch kurz darauf ohne Hindernis durch Uebung deutsch sprechen lernen und wie ihnen das corrupte Deutsch nicht mehr anhängt, so ist es auch mit dem Latein, dasz man sich wundern musz, warum etliche Lateinlehrer ihre Kinder nicht eher zum Lateinreden lassen wollen, als bis sie zierlich reden können. Wenn sie nicht eher gehen sollten, als bis sie tanzen können, würden sie lahm bleiben.' Das Verhältnis sei dasselbe wie bei dem Sprechenlernen der Kinder. 'Die Mütter oder Ammen lehren ihren Kindern die landübliche Muttersprache mit stetem Vorpäpeln und Hinweisung auf die Dinge, und ebenso kommt die fremde Sprache mit in den Kopf zu den vier freien Künsten, wie Brod und Wein bei der Märte in den Magen.'[19])

3) 'Das Schreiblatein musz aus einem christlichen Schriftsteller gelernt werden', 'ohne Aergernis, die Christus bei dem Mühlstein uns verboten, bis auf Universitäten auch die heidnischen Schriftsteller studiert werden können.'[20]) Dazu kommt noch das Dogma:

4) 'Jede Sprache, sei sie auch noch so schwer, kann in zwei Jahren erlernt werden.' 'Man bringt über das 20e Jahr mit dem regulierten Latein und den logischen Regeln zu, da man sonst, wenn man 2 oder 3 Jahr sich ohne Regeln in einer Sprache nur mit Reden übet, dieselbe lernen, auch wol nach wohl durchgesuchten Realexempeln die logischen Vorthel in gar kurzer Zeit hierauf begreifen kann.'[21])

Erfurt. Dr. Bartholomäi.

18) Rechenschaftliche Forschung usw., S. 35.

19) Unmaszgebliche mathematische Vorschläge, betreffend einige Grundstücke des gemeinen Wesens. Jena 1682, II § 5; die bereiteste Execution usw., S. 2; kurze Relation von dem nunmehr zur Prob gebrachten mathematischen Vorschlag betreffend die Kunst- und Jugendinformation, welche nach Art der alten Griechen und ersten Christen bei den Kindern anzustellen. Jena 1684, B. 1.

20) Rolle der Schullaster, S. 20. 21.

21) Vorstellung der Kunst- und Handwerke a. a. O.; Rolle der Schullaster, S. 10. 20. 21.

Digitized by Google

42.

MARIAS ABSCHIED VON LEICESTER

ZUM LETZTEN MALE.

Es ist ein nicht abzunutzendes, immer frisches, wahres Wort Lessings, dasz nicht die Wahrheit, in deren Besitze irgend ein Mensch sei oder zu sein vermeine, sondern die aufrichtige Mühe, die er angewandt habe, hinter die Wahrheit zu kommen, den Werth des Menschen mache. Auch läszt der grosze Mann uns nicht ungewis, welche Wahl, wenn sie ihm gestattet gewesen wäre, er zwischen dem immer regen Triebe nach Wahrheit und der Wahrheit selbst getroffen haben würde. Nun freilich, er hatte gut sich entscheiden: war er doch gewis, vermittelst jenes Triebes auch immer geraden Wegs zur reinen Wahrheit zu gelangen. Wir aber, die wir uns das nicht einbilden werden, möchten doch oft wol die Wahrheit haben, da es immerhin niederschlagend ist, wenn der Trieb nach ihr unbefriedigt, das eifrige Streben ohne den gewünschten Erfolg bleibt.

Hätte Hr. Dr. Maasz in seinem: 'Noch einmal über Marias Abschied von Leicester'[1]) einigermaszen nachgewiesen, wie der Misklang, den dieser Abschied in ihren Charakter und damit in das Stück hineinbringt, zu lösen sei, — wahrhaftig, ich würde die aufgewandte Mühe, hinter die Wahrheit zu kommen, wenn sie auch nur einem Andern Anlasz geworden wäre, den Kranz zu erringen, gesegnet und diesem Andern von Herzen gedankt haben, dasz er einen tiefen Schatten, welcher den schönen Charakter am Ende noch umdüstert, vertrieben und Allen, die für etwas Vollkommnes Sinn und Herz haben, die volle Befriedigung an dem sonst so herlichen Kunstwerke gegeben hätte.

Nun aber ist dem leider nicht so; denn ich gestehe offen und von vorn herein, dasz die Taktik meines Hrn. Gegners, nur die Auszenwerke anzugreifen, die mildere Auffassung der fraglichen Worte, der vermittelnde und ausgleichende Charakter, welchen die Entgegnung überhaupt an sich trägt, so wie schlieszlich das ziemlich unbestimmte Endergebnis derselben mich nicht veranlassen können, von meiner Beurteilung der Stelle[2]) abzugehen.

Ich suche Wahrheit, nichts als Wahrheit; darum berge ich meinem Hrn. Gegner nicht, wo ich glaube, dasz er mit gewisserer Aussicht auf Erfolg angegriffen haben würde. Ein groszer Feldherr der neueren Zeit gewann seine Schlachten meistens dadurch, dasz er das Centrum der feindlichen Linie zu durchbrechen suchte. Im Mittelpuncte hätte auch Hr. Dr. Maasz mich angreifen sollen; denn ist richtig, was ich als Grundidee des Stücks hingestellt habe[3]), so sehe ich keine Möglichkeit mir beizukommen, d. i. die Worte Marias auch in der mildesten Deutung und Auffassung, wie sie immer nur dem Hrn. Dr. zusagen mögen, sowie die ganze Situation, zu retten.

1) S. N. Jahrb. 1868, 4s Heft 2e Abteil. S. 213 f.
2) S. N. Jahrb. 1868, 1s Heft, 2e Abteil. S. 1 f.
3) Das. S. 6 unten u. S. 16 unten, f.

Digitized by Google

Gleich unmöglich scheint mir dies, wenn der Gegner nicht widerlegt, was ich nachgewiesen zu haben glaube, dasz nemlich Maria ein sichtbares Abbild der Grundsätze sei und sein solle, welche der Dichter selbst in seiner Abhandlung über Anmut und Würde entwickelt hat, und dasz diese Grundsätze richtig seien.[4])

Dies aber sind die beiden, in meiner Abhandlung breit und wie ich glaube, ziemlich fest gelegten Grund- und Ecksteine, auf welchen sie aufgebaut ist; mit ihnen musz auch der Aufbau selbst in Trümmer gehen; gegen sie hätte mein Hr. Gegner mit aller Macht seinen Angriff richten sollen.

Doch eigentlich sehe ich nicht ein, wozu ich dem Feinde noch nachträglich und nutzlos Brücken baue. Darum gehe ich von dem, was er hätte thun sollen, um Erfolg zu haben, zu dem über, was er gethan hat. Zuvor aber musz ich bekennen, dasz es mir selbst unbegreiflich ist, wie ich die Ironie, welche Maria im Gespräche mit Elisabeth anwendet, übersehen habe: ich meine die erste, die Hr. Dr. Maasz S. 216 anführt; über andere von ihm als solche angeführte möchte sich nach der von mir gegebenen Definition[5]) streiten lassen. Doch es ist noch Streits genug; darum zur Hauptsache.

'Die dramatische Notwendigkeit', sagt zuerst Hr. Dr. Maasz in der Recapitulation seiner vorhergehenden Ausführungen S. 218, 'die dramatische Notwendigkeit, an Leicester die Nemesis vollziehen zu lassen, sind (so!) für diese Worte anzuführen.' Abgeschwächt, fast zu sehr ist auch hier der Ausdruck. 'Ist für dieselben anzuführen' — das will doch nichts anders sagen, als: 'rechtfertigt sie.' Jedoch das kann ich, um von dem Einflusse zu schweigen, den schon die ganze Situation, wie Schiller sie angibt, auf Leicester übt, des Dichters eigenem Ausspruche über die bezwingende Gewalt der Majestät zufolge[6]) nimmermehr zugeben. Und dennoch — es sei versuchsweise, wie Hr. Dr. Maasz will: der Zweck mag hier einmal die Mittel heiligen, nur damit wir sehen, was dabei schlieszlich herauskommt. Denn was ists, frage ich, das wir für einen solchen Einsatz gewinnen? Ein Verworfener, nicht einmal die Hauptperson des Stücks, erhält seine gebührende Strafe, erhält sie — auch das noch will ich meinem Hrn. Gegner zu Gefallen annehmen — sicherer, empfindlicher, als wie sie sonst ihm hätte zu Teil werden können. Allein Maria, die Trägerin des Stücks, Maria, die sich von tiefem Falle zu makelloser Reinheit erhoben hat, dies edle, reine Frauenbild musz es entgelten, musz es büszen, dasz ein Frevler an jeder Tugend, ein Niederträchtiger nach Frankreich oder meinethalben zum Teufel fährt. Ja, das leugnet Hr. Dr. Maasz selbst nicht: 'ihre Idealität', sagt er ausdrücklich, 'werde dadurch getrübt, aus diesem psychologischen Fehler sei eine poetische Schönheit entstanden' — hole der Kuckuk eine poetische Schönheit, die um einen solchen Preis eingehandelt wird! Oder ist das nicht ein schandvoller Handel? Was würde man — denn ob im Leben oder in des Lebens

4) Das. S. 8 unten, f.
5) Das. S. 13 unten.
6) Das. S. 18.

Digitized by Google

Abbilde so Etwas geschieht, darauf kommt es hier nicht an — von dem Richter sagen, der eine Schuldlose strafen wollte, nur damit der Schuldige sein gebührend Teil empfinge? Was soll man von dem Dichter sagen, der die poetische Gerechtigkeit hier unter die Füsze träte, nur um sie dort zur Geltung bringen zu können? Ja, noch böser steht die Sache. Wird hier nicht Marias Charakter in seiner Würde gekränkt? Wird nicht durch jenen 'psychologischen Fehler' ihrer sittlichen Reinheit ein Makel angehängt? Nun aber ist Schaden nehmen an der Seele tausendmal schlimmer, als am Leibe, eine Wunde, die ihr hier und zwar unverdient geschlagen wird, tausendmal beklagenswerther, als äuszeres Leid. Jedoch fiat justitia, mag darüber Charakter, Würde, Hoheit, doch was will das sagen, mag darüber die bis zu dieser Stelle wahrhaft schöne Composition des ganzen Stücks in Trümmer gehen.

Doch dies ist es gerade, was Hr. Dr. Maasz als weiteren Grund anführt, durch den er seine Auffassung der Stelle zu stützen hofft. 'Schiller würde', sagt er am Schlusse, 'bei einer spätern Revision die Worte selbst gestrichen haben, wenn er sie trotz der Ungleichheit, die sie in das Charakterbild der Maria des 5n Actes bringen, nicht für den dramatischen Bau des Ganzen für unentbehrlich gehalten hätte.' — Die Auctorität Schillers, welche Hr. Dr. Maasz mir hier entgegenhält, bleibe vorläufig bei Seite; Hauptsache ist mir zunächst die Begründung, 'die Stelle sei für den dramatischen Bau des Ganzen notwendig.' Wie aber, wenn sie nicht nur nicht notwendig, sondern gerade im Gegenteile höchst überflüssig, weil schädlich wäre, wenn sie diesen dramatischen Bau nicht nur entstellte, sondern zu Grunde richtete? Ein Stein, der nicht lothrecht in die Grundmauer eines Gebäudes eingesetzt ist, wird veranlassen, dasz die Mauer und damit auch das Gebäude, welches sie trägt, aus der Linie weicht. Und wenn dieser Stein nun gerade der Grundstein und dieser Grundstein ganz auf die Kippe gestellt wäre? — Nun aber ruht auf Marias Charakter in der That der Bau des Stücks; — das bestreitet Hr. Dr. Maasz selbst nicht, das kann Niemand bestreiten — eine 'Ungleichheit' in jenem, die Hr. Maasz zugesteht, sei sie auch so gering, wie er nur will, musz daher diesen schädigen, kann also 'nicht unentbehrlich' sein. Sollte es aber mehr als eine Ungleichheit, sollte es, wie es mir vorkommen will, ein klaffender Spalt, ein Risz sein, um den es sich hier handelt, so würde dieser den Bau ganz aus Rand und Band bringen, ihn vernichten. Das ist so einfach und klar, dasz ich kein Wort weiter darüber verliere. Eins aber musz ich noch bemerken. Ich besorge nemlich über das, was man 'Bau des Ganzen, dramatische Notwendigkeit' nennt, mit Hrn. Dr. Maasz mich nicht im Einklange zu sehen. Zur möglichen Verständigung über die Streitfrage ist aber eine Verständigung hierüber notwendig. Daher noch dies. Unser modernes Drama ruht im Gegensatze zu dem antiken auf den Charakteren. Aus diesen heraus, wie sie durch Anlage, Jugendschicksale, Einflüsse von Auszen überhaupt bedingt sind, aus ihrer naturgemäszen Entwickelung und Fortbildung, sowie aus den Conflicten, in welche sie unter einander, oder mit den Schicksalsmächten, der Vorsehung gerathen, entspringen ihre Handlungen, ihre Handlungen aber

Digitized by Google

bedingen ihr Schicksal. Auf der ursächlichen Verbindung zwischen Charakter und Handlung einerseits und zwischen Handlung und Schicksal andererseits musz der dramatische Bau eines Stücks ruhen; darin ist begründet, was die dramatische Notwendigkeit fordert. Dasz nun alles dies naturgemäsz und mit innerer Consequenz geschehe, dazu wacht und waltet ja der Dichtergenius mit Freiheit über dem ganzen Kunstwerke. Die Richtigkeit dieser Erläuterungen belegt jedes Stück Schillers, vor allen Maria Stuart, wenn wir die fragliche Stelle ausnehmen. Darum schrecke ich auch nicht vor der Auctorität des groszen Dichters zurück, die mein Hr. Gegner in seine Wagschale wirft, um dadurch die meinige in die Höhe zu schnellen.

Zunächst könnte ich sagen: Mein Freund ist Goethe, mein Freund Lessing, mein Freund Schiller; aber meine beste Freundin ist doch die Wahrheit. Mit um so ruhigerem Gewissen könnte ich das, da ich ja die Auctorität des Dichters mit der des Aesthetikers bekämpft habe; zwischen beiden bin ich nur Mittelsmann gewesen, nichts weiter. Aber freilich ein zu strenger, meint Hr. Dr. Maasz, ein nicht ganz gerechter, einer jedenfalls, der sich über die Auctorität der Thatsachen hinwegsetzt. — Offen will ich sagen, was Schiller mir gewesen, was er mir jetzt ist, da ich einesteils ihn selbst besser kenne, andernteils weisz, was ich ihm danke. Als ich jung war, in den Jahren, wo die Welt noch im Rosenscheine vor den trunkenen Blicken des Jünglings liegt, da hielt ihn meine Seele umfaszt bis zur Schwärmerei. Wie sollten auch nicht der glänzende Stil, die ideale Welt, welche er erschlosz, der von jedem Gemeinen unberührte Adel der Gesinnung den jungen Menschen fesseln? Es wäre schlimm, wenn es nicht so wäre. Allein vor allen waren es doch die Scenen, wo sein Gefühl oft mehr als gut, überschwänglich dem Dichter in das Auge und in die Feder getreten ist; die sogenannten Rührscenen waren es, welche den jugendlichen Geist besonders anzogen, ihn über sich selbst, über die Welt erhoben. Dieselbe Vorliebe finden wir bei unseren Schülern noch heute, werden sie in alle Ewigkeit bei den empfänglicheren unter ihnen finden, wenn sie das reifere Alter erreicht haben. Aber sollen wir Lehrer und Führer ihren Blick von diesen besonderen Herzensergüssen des Dichters nicht auf das hinleiten, was höher steht, auf das Ewig-Wahre, Gute und Schöne, was Schillers Schriften in unerschöpflicher Fülle bieten? Gewis wird dadurch, wie das bei uns der Fall gewesen ist, ihre Verehrung des Dichters in dem Grade steigen, in welchem sie sein Verdienst richtiger würdigen und bestimmter einsehen lernen, wo auch er der Schwäche der menschlichen Natur seinen Zoll entrichtet hat.

Wer möchte nun aber leugnen wollen, dasz Schiller für solche Scenen der Rührung eine vorwiegende Neigung gehabt, dasz er ihnen zu Liebe manches Opfer gebracht hat? Leicht liesze sich erweisen, dasz das Gefühl in unserer Stelle nicht zum einzigen Male das Urteil des Dichters besiegt, der Effect der Darstellung solcher Scenen auf der Bühne öfters seine Kritik niedergehalten hat. Darum läszt mich das obige Argument des Hrn. Dr. Maasz kalt und das um so mehr, da ich ihm mit einem Beispiele entgegnen kann, wo der Dichter unter Verhältnissen, die

Digitized by Google

eine Vergleichung gestatten, ganz anders verfährt, als in unserm Stücke. Es ist dies der Tell. In den Verhandlungen der Rütliverschworenen läszt Schiller eine Lücke. Sie wissen Rath für Alles; alle möglichen Eventualitäten fassen sie ins Auge, treffen zweckdienliche Vorkehrungen dagegen: ganz rathlos nur sind sie, wie Geszler zu beseitigen sei. So umsichtige, so bedächtige, so thatkräftige, so opferungsfreudige Männer sollen über diesen Punct, den sie selbst als den wichtigsten und zugleich schwierigsten erkannt haben, mit der wohlfeilen Entschuldigung und noch wohlfeileren Beruhigung hinweggehen, dasz man 'der Zeit auch etwas vertrauen müsse'? Das können sie nicht; es ist psychologisch undenkbar, unmöglich. Aber der Dichter will es nun einmal so, musz es so wollen; denn nur auf diese Weise kann er dem Charakter des Tell sein Recht geben: nur er soll vor den Risz oder in den Risz ihrer Berathungen treten, und er musz es, damit er sich als der thatkräftigste seiner Landsleute, als der Retter des Landes, als der Held des Stücks beweise. So ist sein Charakter gehalten freilich auf Kosten dés der Verschworenen, auf Kosten einer dramatischen Unzuträglickeit; allein hier war überhaupt keine Rührung zu gewinnen: so gab der Dichter die Verschworenen preis; so liesz er den Tell gleichwie einen deus ex machina der alten Tragödie erscheinen, um die Würde seines Helden zu retten.

Schlieszlich wäre freilich noch Manches zu sagen, zu erklären, zu begrenzen, wenn ich mich auch im Einzelnen mit Hrn. Dr. Maasz auseinandersetzen wollte. Ich müste ihm erklären, warum (S. 216 oben) Elisabeth sich nicht zu schämen brauchte, mit der beiszendsten Ironie die Unglückliche zu behandeln, ihn um Auskunft darüber bitten, wie Maria (S. 216 unten) durch verstellte Lobpreisung, durch eine Ironie, wie Hr. Maasz will, einen Burleigh wirklich irre gemacht habe; — ingleichen, warum es notwendig sei, dasz Maria von der Höhe, auf welche der Dichter sie gestellt hat, in unserer Werthschätzung fast nur herunterstelgen könne, sie hätte sagen mögen, was sie gewollt (S. 217). Ich wiederum müste ihm auseinandersetzen, wie er es (S. 217) nicht unbegreiflich finden könne, dasz ich bei so harten Anklagen Hoffmeister Recht geben könne, wenn er diese Scene die Krone des Ganzen nenne, müste mir dagegen von ihm deutlich machen lassen, wie er (S. 217) den Gedanken, Marias Aufregung sei doch eher der Rückfall in eine Schwachheit, als in eine Sündhaftigkeit, da Niemand für das Eintreten solcher unwillkürlichen Regungen einstehen könne, habe fassen und in einem Kunstwerke auf diese Weise habe begründen können. Und so noch manches Andere dergleichen.

Doch es ist genug über Marias Abschied, für die N. Jahrbücher, fürchte ich, übergenug, und von meiner Seite bis auf eine Schluszbemerkung genug für immer.

Allem nach kann ich, so gern ich möchte, dem Resultate, welches Hr. Dr. Maasz aus seinen Ausführungen zieht, nicht zustimmen, dasz Schiller auch nur 'so ziemlich' (S. 218 unten) wegen der Einflechtung dieser Worte gerechtfertigt sei. Noch weniger aber komme ich mit dem Alt-

Digitized by Google

meister Hincke[7]) überein, der die Maria 'ein Bild ursprünglichen Geistesreichtums und Seelenadels, tiefen Falls, ernster und doch nicht ausreichender Erhebung, schweren Rückfalls, gerechter Demütigung, redlicher, vollendeter Ergebung, Wiedergeburt und innerer Beseligung im äuszern Untergang', die Tragödie selbst 'eine vom echtesten Geiste des Christentums, von der Heiligung durch Busze innerlichst durchdrungene und gestaltete'[8]) nennt, trotzdem aber an der fraglichen Scene so gar keinen Anstosz nimmt, dasz er über dieselbe hinweggeht, als ob Alles nur so sein müsse und wie es ist, in guter Ordnung sei.[9])

In einem andern Puncte aber — das glaube ich aus der Entgegnung, durch die Hr. Dr. Maasz mir wirklich einen Gefallen gethan hat, schlieszen zu dürfen — treffen wir einmütiger zusammen, in der Ansicht nemlich, dasz für die Schule, in deren Interesse wir Beide ja leben und — schreiben, die Erklärung unserer classischen Schriftsteller und Dichter nicht so in Bausch und Bogen betrieben werden darf, dasz sie keine so unbedeutende und leichte Sache, wie man gemeiniglich glaubt, kein Nachtisch nur von Leckereien zu der kräftigen antik-classischen Hauptmahlzeit, sondern dasz sie zweckdienlich und darum notwendig ist, um den Verstand der Jugend zu schärfen, ohne ihn gerade in die spanischen Stiefeln der Logik einzuschnüren, ihr Gefühl für alles Schöne, Wahre und Gute unserer modernen Entwickelung entsprechend zu bilden, endlich ihr einen Einblick in das Menschenherz zu geben, den sie um sich selbst und Andere richtig zu schätzen, für ihre Bildung und ihr Leben notwendig bedarf, — eine philosophische Propädeutik in concreto.

---

7) Leider habe ich Hinckes Abhandlung über Maria Stuart in dessen gesammelten Aufsätzen (herausgegeben von Dr. G. Wendt, Hamm 1864) bei der meinigen nicht benutzen können.

8) Hincke S. 246.

9) S. 245.

Wolfenbüttel. Dr. Chr. Jeep.

43.

Uebungen zur lateinischen Grammatik für die mittleren Classen der Gymnasien, Real- und höhere Bürgerschulen. Zweite Abteilung. Herausgegeben von Dr. M. Meiring, Director des königl. Gymnasiums zu Düren. Bonn, Verlag von T. Habicht. 1866. 152 S. 8.

Auf die im Jahre 1863 herausgegebene 'Erste Abteilung' der oben verzeichneten 'Uebungen' hat Hr. M. die 'durch verschiedene Behinderungen verzögerte zweite Abteilung' folgen lassen. 'Ueber die Entstehung ..... dieser Abteilung gelten dieselben Bemerkungen, welche der ersten Abteilung in der Vorrede vorausgeschickt worden sind' d. h. nach der von Hrn. M. selbst an der bezeichneten Stelle gegebenen Erklärung: 'Da

Digitized by Google

ich selbst die zur Ausführung erforderliche Musze nicht fand, so war es mir willkommen, dasz die Arbeit nach meinen Intentionen von Berufsgenossen übernommen wurde. Der vorliegenden Abteilung habe ich meine mitwirkende Thätigkeit wenigstens in dem Masze zuwenden können, dasz ich mich als Mitarbeiter bezeichnen darf. Das Nähere über die Verhältnisse der Autorschaft wird späterhin angegeben werden.' Indem wir diesen Mitteilungen, die Hr. M. auch diesmal noch zurückzuhalten für gut befunden hat, nicht ohne einige Spannung entgegensehen, wenden wir uns sofort zu dem Büchelchen selbst, für welches bei Vielen gewis schon dadurch ein günstiges Vorurteil erweckt werden muste, dasz ihm die zweifach vorteilhafte Empfehlung zugewandt wurde, nicht nur unter der Aegide des Hrn. M. gearbeitet, sondern auch unter seinem allbekannten Namen herausgegeben zu sein.

Sollen wir zunächst eine lobenswerthe Seite des Büchelchens hervorheben, so ist die freilich selbstverständliche Aufgabe solcher 'Uebungen', den Uebersetzungsstoff überall mit strenger Beziehung auf bestimmte grammatische Regeln zu gestalten, in der That gelöst. Was nun diesen Stoff selbst angeht, so begegnen wir gegenüber der obigen Erklärung, dasz nicht ein einziger περιφρονῶν τὸ βιβλίον, sondern mehrere Verfasser thätig gewesen, der etwas verwunderlichen Erscheinung, dasz bis auf wenige Ausnahmen der Inhalt sämtlicher Abschnitte der römischen Sage und Geschichte entlehnt ist; indessen ist diese einseitige Wahl der Materien wol durch eine maszgebende 'Intention' des 'Mitarbeiters' und 'Herausgebers' vorgeschrieben worden. Das Interesse der in einem solchen Schulbuche pädagogisch gewis nicht bedeutungslosen Mannigfaltigkeit wäre ohne Zweifel mehr gefördert worden, wenn eine weniger vorwiegende Beschränkung auf Stoffe der erwähnten Gebiete stattgefunden hätte. Und doch wäre es am Ende vorteilhafter gewesen, wenn eine noch gröszere sachliche Einseitigkeit gewaltet hätte; denn alsdann würde beispielsweise im § 94 Tertianern und Secundanern die Ansprache eines Schulvorstehers an die Abiturienten zum Uebersetzen nicht vorgelegt worden sein. Auch würde dann der nicht ausschlieszlich auf römische Geschichte bezügliche § 134 nicht so absonderliche Dinge darbieten. Oder was ist von der pädagogischen Angemessenheit folgender Stellen zu sagen? 'Es war .... für den Cimon nicht schimpflich, dasz er (quod) seine leibliche Schwester zur Frau hatte; denn den Athenern war es erlaubt, Töchter desselben Vaters zu heiraten. Bei den Römern wurde dies für einen Frevel gehalten' .... 'Bei den Lacedämoniern war es für Niemanden schimpflich, unbekleidet öffentlich körperliche Uebungen vorzunehmen (uti); dagegen war es, wie Herodot erzählt, bei den Lydern eine Schande, nackt erblickt zu werden.' Aber von diesen ehelichen Verhältnissen des Cimon, so höre ich sagen, lesen ja die Schüler schon im Cornelius Nepos! Schlimm genug, und ist es darum gerechtfertigt, dergleichen Dinge nun obendrein im Uebersetzungsbuche zum Inhalt einer Betrachtung über das Thema zu machen, dasz 'die Sitten der Völker verschieden sind'? In Ansehung der zweiten Stelle urteilen wir nicht anders. Die kritiklose, nur bewundernde Hingebung an die classische Litteratur

Digitized by Google

macht es erklärlich, wenn im Humanistenzeitalter als Schullectüre unbedenklich erschien z. B. Plutarchs Schriftchen de educandis liberis; heut zutage wird es, wir glauben von der Mehrzahl unserer 'Berufsgenossen', als eine berechtigte Forderung pädagogischer Vorsicht angesehen, in Uebersetzungsbüchern und Schulbüchern alles in der bezeichneten Richtung Bedenkliche fern zu halten. Ein Gefühl für das heutzutage pädagogisch Schickliche musz es doch wol gewesen sein, was 'Herausgeber' und 'Berufsgenossen' bestimmt hat, von der in derselben Vorrede des Nepos erwähnten Sitte der 'amatores' keinen weitern Gebrauch zu machen, wie wir es denn auch durchaus angemessen finden, dasz der Hr. Herausgeber das in der ersten und zweiten Ausgabe seiner 'Lateinischen Grammatik für die mittleren und oberen Classen der Gymnasien' § 541 Anm. 3 stehende Beispiel 'Atheniensibus licet eodem patre natas uxores ducere (Nep. Cim. 1)' in der dritten Ausgabe weggelassen hat. Aber auch der lediglich auf römische Geschichte bezügliche Abschnitt 53 ist nicht ganz frei von einer Unangemessenheit; wir wenigstens können es nur tactlos finden, wenn dort 'selbst Frauen von übelm Rufe' erwähnt werden.

Nehmen wir bei den vorerwähnten Stellen an dem pädagogisch verwerflichen Inhalte Anstosz, so müssen wir anderweitig im Interesse historischer Wahrheit oder sprachlicher Klarheit oder logischer Richtigkeit Einspruch erheben. Musz oder kann auch in Uebungsbüchern, wie das vorliegende, einerseits eine gewisse Simplicität in der Anschauung oder Darstellung historischer Vorgänge herschen, so erscheint es andererseits als einfach selbstverständliche Aufgabe, nirgendwo der historischen Wahrheit zu nahe zu treten und es ebenso wenig an logischer Schärfe und unzweideutiger Bestimmtheit des Ausdrucks fehlen zu lassen, damit bei den Schülern keinerlei falsche Anschauung und keine Confusion entstehe. Wir lassen 'promiscue' eine Anzahl von Stellen folgen, in denen unseres Erachtens nach der einen oder nach der andern Seite hin gefehlt ist.

Wir gehen in Bezug auf die Forderung historischer Wahrheit natürlich nicht so weit, dasz wir der hergebrachten Ableitung des Namens Roma von Romulus (§ 6) widersprächen (das Treffende über diese Etymologie hat übrigens Corssen, Beiträge S. 428 gesagt); wol aber tadeln wir es, wenn, ohne Zweifel wegen der bei dem rhetorisierenden Livius (I 3) stehenden Worte 'perpetua virginitate', im § 4 gesagt ist, dasz die Vestalinnen unvermählt zu bleiben verpflichtet waren. Das historisch Genaue ist z. B. in Prellers römischer Mythologie zu lesen. Danach mindert sich von selbst die ebenfalls im § 4 erwähnte 'Grausamkeit' des Amulius, die darin bestanden, dasz er die Rhea Silvia 'zur Vestalin gemacht'. § 28: 'Sieben Jahre alt begab er (Vergil) sich nach Cremona. Als er die männliche Toga angenommen (?!) hatte, schickte (sein) Vater ihn nach Mailand, wo er sich auf die Physik und Mathematik verlegte. Von Mailand reiste er nach Neapel, wo ihn der Dichter Parthenius in der Dichtkunst unterrichtete . . . . . Dort (auf dem Lande) lebte er ruhig in seinem Hause und verwandte seine Zeit auf das Studium der griechischen Sprache.' Welche Anschauung oder Darstellung von dem Bildungsgange eines liberal erzogenen Römers!

Digitized by Google

Wäre es einem Tertianer oder Untersecundaner zu verargen, wenn er nach Anleitung obiger Studienfolge sich etwa vorstellte, Vergil habe nach Beschäftigung mit griechischen Dichtern und nach eigenen dichterischen Versuchen sich nachträglich mit griechischer Elementargrammatik beschäftigt? § 32: 'Nach diesen Kriegen kehrte der König triumphierend nach Hause zurück. Dort begann er grosze Bauten, damit das Volk daheim nicht (ne) unthätiger wäre, als im Felde.' Diese Uebersetzung des Livianischen 'quietior' verleitet leicht zu der irrigen Annahme, das Volk sei im Kriege 'unthätig' gewesen. In demselben § heiszt es: 'Dort (im Thale zwischen Aventinus und Palatinus) wurden den Senatoren und Rittern Plätze verteilt, wo sie sich Schausitze machen könnten. Diese wurden von 12 Fusz hohen Gabeln getragen.' Ist es, beiläufig bemerkt, schon nicht ganz leicht, sich von demjenigen, was Livius über die Errichtung dieser Schaugerüste berichtet, eine nach allen Seiten hin richtige und klare Vorstellung zu machen, so wagen wir gar nicht weiter daran zu denken, was ein Tertianer oder Untersecundaner sich unter einem von 12 Fusz hohen Gabeln getragenen 'Schausitz' eigentlich für ein Gebäude denken möge. Doch die Hauptsache, um die es sich hier handelt, ist die, dasz nicht die 'Gabeln', sondern die Schaugerüste 12 Fusz hoch waren: 'spectavere furcis duodenos ab terra spectacula alta sustinentibus pedes.' § 38 heiszt es unlogischer Weise: 'Der greise Cato hörte nicht auf, den Senat zu überreden ....' Im § 44 liest man im Widerspruche mit der grammatischen Regel über die Beziehung des flexionslosen deutschen Particips: 'Als der König Tarquinius durch Meuchelmörder, von den Söhnen des Ancus gedungen ....'. § 45: 'Servius war dem vorigen Könige sehr unähnlich. Seine Regierung gereichte dem römischen Staate zum grösten Nutzen.' War denn die Regierung des Tarquinius Priscus dem römischen Staate nicht nützlich? § 48: 'Der Kummer, den ihm (dem Cato Uticensis) die unglückliche Lage des Staates verursachte, war so grosz, dasz er seit dem Tage, an welchem Cäsar über den Rubico gegangen war, sich weder das Kopfhaar noch den Bart abschor.' Diesen Worten zufolge dürfte ein Schüler annehmen, Cato habe sich vor jenem Tage sowol das Kopfhaar als auch den Bart abgeschoren: eine historisch schwerlich nachweisbare Gewohnheit des Cato. Unlogisch heiszt es § 56: 'Der vielen Gewaltthätigkeiten ..., welche Chrysogonus .... schon oft verübt hätte.' Eine unhistorische Anschauung wird dadurch begründet, dasz der § 67 sagt: 'In einem Keller dieses (des capitolinischen) Tempels wurden die sibyllinischen Bücher aufbewahrt. Von einem gewöhnlichen Keller wird das unterirdische Gewölbe, an welches man zu denken hat, doch wesentlich verschieden gewesen sein. Nach § 117 sollen einmal 'alle Etrusker zu den Waffen' gegriffen haben. § 118: 'Die Völker des nördlichen Italiens, besonders die Etrusker und Samniter' ....! § 119, der 'Einiges über Cornelius Nepos' enthält, nötigt zu der Annahme, dasz Pomponius Atticus zu den 'ausgezeichneten Feldherren' gehöre, 'da nur 24 Lebensbeschreibungen «ausgezeichneter Feldherren» und ein Schriftchen «über die Könige» erhalten' sind. Vergeblich haben wir uns bei § 133 gefragt,

Digitized by Google

wie doch zu der Ueberschrift 'Bündnisse zwischen den Römern und Karthagern'*) die folgendermaszen gefaszte Anmerkung unter dem Texte passen könne:

'*) Lebensregeln s. Abth. I. Cap. 13.'

Wir müssen nochmals des § 134 gedenken und zwar weil in den Worten 'Bei den Lacedämoniern war es für Niemanden schimpflich, unbekleidet öffentlich körperliche Uebungen vorzunehmen (uti); dagegen war es, wie Herodot erzählt, bei den Lydern eine Schande, nackt erblickt zu werden' unseres Erachtens ein logisch richtiger Gegensatz nicht enthalten ist. Im Widerspruch mit der Livianischen Erzählung (XXI 12) heiszt es § 142, die Saguntiner hätten 'Nachts Gesandte in das Lager zum Hannibal' geschickt, 'welche ihn um Frieden bitten sollten'. Ueber Alco sagt Livius: '*insciis Saguntinis* . . . . cum ad Hannibalem noctu transisset . . . .'; und von Alorcus berichtet er unter anderm: '*erat autem tum miles Hannibalis* . . . .'! Ein ähnlicher Irtum steht, nebenbei bemerkt, in Wägners, auch in Schülerbibliotheken gewöhnlich vorhandenem, Buche, 'Rom' II 52. § 141: 'Man sagt, dasz nur der Gott Terminus und die Göttin Juventas die Entheiligung nicht zugelassen.' Diese Uebersetzung des lateinischen 'exauguratio' enthält offenbar einen zweideutigen, wenn nicht gar falschen Sinn: wir würden beispielsweise 'Aufhebung der Weihe' entsprechender finden. § 168: 'Wisset, dasz in dem einen Cäsar viele Marier verborgen sind': ein Plural, als wenn es sich nicht um die Mehrheit der einen Person des Marius, sondern allgemein um Angehörige der 'gens Maria' handelte, sowie man von Claudiern, Corneliern spricht. Consequenter Weise dürfte es § 180 nicht heiszen 'unter Anführung der zwei Pompejus'. § 159 enthält die unrichtige Behauptung, dasz 'Cato aller wissenschaftlichen Bildung ganz und gar abhold' gewesen. § 180 bietet einen Anachronismus in den Worten: 'Als er (Cäsar) darauf ganz (?!) Spanien bezwungen hatte . . . .' § 190 übertreibt mit der Behauptung: '(Octavianus) vertrieb allenthalben (?) die Bewohner aus ihren Besitzungen.'

Die im Vorhergehenden erwähnten Mängel, — welche doch nicht als 'einzelne Ungleichheiten in der Schreibung und Darstellung' angesehen werden können, für die in der 'Vorrede' 'eine nachsichtige Beurteilung in Anspruch genommen' wird — sind zwar schon von sehr gravierender Beschaffenheit; aber eben so schwer wiegt nach unserm Urteile eine ganze Reihe von wirklich auffallenden Verstöszen gegen die Eigentümlichkeit des deutschen Ausdrucks. Dürre, Sterilität, auch Mangel an Abwechselung und bis zu einem geringen Grade auch Steifheit des Ausdrucks wollen wir uns bei Uebungsbüchern, wie das hier besprochene, schon gefallen lassen. Aber wir wissen in der That nicht, worauf bei solchen Uebungen genauer gesehen werden müsse, als eben auf Beobachtung des im Ausdrucke der Muttersprache wahrhaft Gebräuchlichen. Nichts ist ja so sehr geeignet, das Sprachgefühl der Schüler zu verwirren oder geradezu zu verderben, als Verstösze gegen die Proprietät des Ausdrucks. Zu solchen Verstöszen rechnen wir: § 19: '(Hannibal) schritt über die Alpen'; § 30: 'Die Gemüter des Volkes, welche die beständigen Kriege

Digitized by Google

verwildert gemacht hatten.' § 31: 'machte er ihn beim Sterben (moriens) zum Vormunde seiner Kinder.' § 41: '(die Vornehmen), welche immer seinem Ruhme irgend einen Flecken zuzufügen suchten.' § 70: 'auf seinen Mut . . . . . stützte sich damals ganz besonders das Heil des Staates.' § 77: 'Der Würde des Menschen am angemessensten sind die Güter der Seele . . . . . Wie viel edler ist das Vergnügen, welches aus diesen Besitzungen . . . . . geschöpft wird!' § 82: 'Nachdem die Anführer durch gegenseitige Erlegung gefallen waren . . . .' § 87: 'um Einiges blutiger.' Das daselbst gebrauchte 'Beihelfer', was uns sofort anstöszig war, haben wir weder bei Grimm noch bei Sanders gefunden. § 89: 'Da die Patricier einsahen, wie viel dem gemeinsamen Wohle daran läge . . .' § 90: 'Die Aequer wichen aus den Ebenen und, mehr vertrauend auf ihren Platz als auf die Waffen, widerstanden sie dem Angriffe der Römer auf den Spitzen der Berge. Ebenso unpassend ist 'Platz' im § 123 gebraucht: Die Consuln brachen schnell nach Samnium auf und lagerten sich am Vesuv; denn dieser Platz schien ihnen tauglich . . . .' § 91: 'Schon fünf Monate werde ich . . . . . belagert gehalten (obsessus teneor);' daselbst: 'aber jetzt hat er (Jugurtha) Euer Reich mit den Waffen inne.' § 109: 'Von Stillschweigen festgebannt;' 'gleich als wenn die Seele vom Staunen sich aufgerichtet hätte.' § 125: 'Nachdem er grosze Truppen zusammengezogen hatte.' § 127: 'Als . . die Soldaten ihm (dem Scipio Africanus Maior) eine Jungfrau . . . . zuführten, fragte er sie, welche ihre Eltern (seien).' § 132: 'Wenn Deine Pläne gelähmt sind;' daselbst: 'Als das Geschrei und der Andrang derer, welche zusammengekommen waren, kaum zurückgehalten werden konnte...', wo aus dem Livianischen Ausdruck das Hendiadys 'clamor impetusque multitudinis' ins Deutsche nicht hätte herübergenommen werden sollen. § 153: 'es (gelang) dem Spurius Mälius . . . eine grosze Menge Getreide herbeizuführen.'

Nur wenige Worte über orthographische Dinge. Wie in den grammatischen Lehrbüchern des Hrn. 'Herausgebers', so begegnen wir leider auch in diesen 'Uebungen' verwerflichen lateinischen Formen, z. B. 'quum', 'subjicere', 'Peligni'. Ritschl sagt gewis mit Recht über das Verfahren 'der meisten heutigen Lateinschreiber': 'Wessen sich im Griechischen jeder schämen würde, das pflegt im Lateinischen noch immer für Sache des freien Beliebens zu gelten, mit einer Läszlichkeit, die entweder von erteilter Belehrung gar keine Notiz nimmt, oder trotz besserer Einsicht nicht die Energie hat sich vom gewohnten Schlendrian loszusagen.' Aber auch die in den 'Uebungen' angewandte deutsche Schreibweise hat uns Anstosz gegeben und zwar wegen der absonderlichen Anwendung des Buchstabens K statt des lateinischen C, z. B. Pikus, Kanens, Krustumerier (lat. Crustumini, nicht 'Crustumerii', wie im 'Wörterverzeichnis S. 133 steht). Wir gestehen, wenigstens keinen zureichenden Grund für jene absonderliche Schreibweise finden zu können, die den Schüler entweder zu einer fehlerhaften lateinischen Schreibweise veranlaszt, oder doch nur zu geistlosen und darum nutzlosen Umänderungen nötigt.

Digitized by Google

Bei einer so groszen Zahl und Mannigfaltigkeit inhaltlicher und formaler Mängel kann das Büchlein nur dann zu ausgedehntem Gebrauche empfohlen werden, wenn erst die schwersten Fehler beseitigt sein werden.

*

44.

DISTICHA PAEDAGOGICA.

Abwehr des Bösen.

Sieh! was den Pflanzen des Felds verhilft zu frohem Gedeihen,
Vor misbildender Macht schützet dasselbe sie auch.
Denn das ist ja allen Gedeih'ns uraltes Geheimnis,
Dasz es in fröhlicher Kraft ferne das Schädliche hält.
Wie die Pflanze der Mensch! je fröhlicher Jugend sich bildet,
Um so sichrer gebannt scheinet des Schlimmen Gewalt.
Wo in belebendem Kampf sich freudig messen die Kräfte,
Wo man in Eifer erglüht, wo nach dem Besten man ringt:
Sieh da gedeihet das Werk! da braucht's nicht strenge Verbote,
Denn das Wachsen an sich schlieszet das Schädliche aus.

Verschiedenheit.

Was in des Waldes Geheg zu duftiger Krone sich bildet,
Das, in die Eb'ne verpflanzt, magert und kränkelt und stirbt.
Was im sonnigen Plan froh blüht, von Winden umwehet,
Das in dem Schatten des Walds sehnt sich vergebens nach Licht;
Und umwucherndes Moos, das rings um die Wurzel sich lagert,
Zehrt an der Pflanze so lang, bis sie verkümmernd vergeht.
Wichtige Lehren daraus entnimmt der denkende Lehrer,
Eine vor Allem indes, dasz, wie verschieden das Land,
So auch verschieden sich zeigt die bildungsfähige Jugend;
Dasz was Jenem zum Heil, Diesem sich weiset als Gift.
Drum wer lehrend versteht, die Einzelnen sicher zu fassen,
Wer den Zögernden treibt, zügelt des Feurigen Lauf:
Wer den Strebenden all' trotz ungleichartigsten Wesens
Führer zugleich ist und Freund, diesem gebühret der Preis!

Rückkehr zur Natur.

Schärfet den Blick mir doch mehr für sie, die Alle uns nähret!
Lenket das Auge mir mehr auf die erhabne Natur!
Ach! zu weit schon entfernt von ihr, der liebenden Mutter,
Eilen der jetzigen Welt flüchtige Tage dahin.
Alles ist Jagen nach Geld, nach schnell hinschwindenden Freuden,
Nirgends im tollen Getreib winket ein stilles Asyl.
Und doch beut sie uns Allen so viel der süszesten Freuden,
Schmücket den duftenden Wald, kleidet die Wiese des Thals;
Sendet des Frühroths Glanz, der Abende liebliches Scheiden,
Und mit ewigem Grusz leuchten die Sterne der Nacht.
In den Wandlungen all' verbleibt sie immer dieselbe,
Lächelt zu kindlichem Spiel, stärket den ringenden Mann,
Tröstet den scheidenden Greis, denn sieh! den weinenden Enkeln
Beut sie denselbigen Born, draus er getrunken dereinst.

Digitized by Google

Haupttugend.

Nenn mir die Kunst des Erziehens! Es ist die stete Gewöhnung,
Die mit geheimer Gewalt treibet zum Guten den Sinn;
Nicht im Sturme vollendet sein Werk der weise Erzieher,
Nicht mit des Dampfes Gewalt ebnet er Hügel und Thal.
Nein! wie der fallende Tropfen den Stein doch endlich besieget,
Wie bei dem hundertsten Hieb endlich doch stürzet der Baum,
So mit der Kraft der Geduld, so nicht ermüdenden Geistes
Wirkt, wen gnädig ein Gott rief zum erziehenden Werk.

Einigung der Zeiten.

Schön ist der Schule Beruf; sie einiget sämtliche Zeiten,
Denn die Vergangenheit reicht durch sie der Zukunft die Hand.
Was die Besten gelehrt, das heil'ge Vermächtnis der Zeiten,
Siehe, dem künft'gen Geschlecht teilet vermittelnd sie aus.
So begegnen in ihr sich zwei stets fliehende Mächte;
Heil dem lehrenden Mann, der sich des Zieles bewust!
Nimmer der flüchtigen Mode, dem schnell verrauschenden Beifall,
Nimmer der Göttin des Tags dient er, ein Priester geweiht.
Nein! in erhabenem Ernst so vor- wie rückwärts gewendet,
Dient er im Wechsel der Zeit ewig dem Gott, der ihn rief;
Wirket sein heiliges Werk — und ob auch Niemand ihn siehet,
Drinnen in innerster Brust hört er das göttliche Ja.

Mädchenbildung.

Bleibt, o bleibet mir fern mit all' den künstlichen Mitteln,
Die für die Bildung der Frau'n, preiset die Stimme des Tags.
Ach zu theuer erkauft ist all' das glänzende Flickwerk,
Das, von der Mode bethört, jetzo als Bildung man preist.
Schule der Frauen allein — für all' und ewige Zeiten —
Bleibet das Haus, in dem weise die Mutter befiehlt.
Fehlt ihr leitender Geist, dann fehlt dem Hause die Krone,
Keiner Gelehrsamkeit Macht bringet den Mangel euch ein.
Ach! und das Wissen, es bläht und wischt mit täppischen Händen
Von der Blüte den Staub, raubt ihr den göttlichen Duft. —
Wie die Blume im Wald, so wächst in der Stille des Hauses,
Fern von des Wissens Gefahr lieblich das Mädchen heran;
Lernet gelehrigen Sinns und treunachahmenden Geistes,
Was dem kleinen Bezirk Frieden und Freude gewährt;
Lernet die göttliche Kunst der selbstverleugnenden Liebe,
Und im Ueben der Pflicht reift es zu herlichem Ziel.

A. R. S.

PERSONALNOTIZEN.

(Unter Mitbenutzung des 'Centralblattes' von Stiehl und der 'Zeitschrift für die österr. Gymnasien.')

Ernennungen, Beförderungen, Versetzungen, Auszeichnungen.

von Arneth, Alfred, Regierungsrath usw., zum Director des geheimen Haus-, Hof- und Staatsarchivs zu Wien ernannt.

Bachoven von Echt, ord. Lehrer am Gymnasium in Coesfeld, als Oberlehrer prädiciert.

Brückner, Dr., Consistorialrath, Domherr u. ord. Professor der Theol. an der Univ. Leipzig, erhielt das Ritterkreuz I Cl. vom Verdienstorden Philipps des Groszmüthigen.

Digitized by Google

Bernhard, Dr., provis. Lehrer am Gymnasium in Bautzen
Darnmann, Dr., ord. Lehrer am Gymnasium in Graudenz
} zum Oberlehrer befördert.

Grashof, Dr., Regierungs- u. Schulrath in Cöln, zum geh. Regierungsrath ernannt.

Herbst, Dr., Oberlehrer u. Professor am Gymnasium in Danzig, erhielt den k. preusz. rothen Adlerorden IV Cl.

Köhler, G. Th., an der Realschule zu Annaberg
Körting, Dr., an dem Gymnasium zu Plauen
Lohse, K. Th., an dem Gymnasium zu Plauen
} zum Oberlehrer befördert.

Peche, Dr., Director der Oberrealschule zu Rakovac, zum ord. Professor der Physik an der Universität Innsbruck ernannt.

Perthes, Dr., Adjunct am Joachimsthalschen Gymnasium in Berlin, als Rector an das Progymnasium zu Mörs berufen.

Richter, ord. Lehrer am Gymnasium in Rastenburg, zum Oberlehrer befördert.

Ritschl, Dr., Geheimrath u. ord. Professor an der Univers. Leipzig, von der amerikanischen Akademie der Künste und Wissenschaften zum Ehrenmitgliede ernannt.

Rühle, Dr., Professor am Joachimsthalschen Gymnasium zu Berlin, erhielt den k. preusz. rothen Adlerorden IV Cl.

Seyffart, Fr. Th., an der Realschule zu Annaberg
Stephan, ord. Lehrer am Gymnasium zu Leobschütz
} zum Oberlehrer ernannt.

Thiermann, Dr., Conrector am Gymnasium in Göttingen, als Professor prädiciert.

Wiese, Dr., Geheimer Ober-Regierungsrath usw. in Berlin, erhielt den Adler der Comthure des k. preusz. Hohenzollernordens.

Wittiber, Dr., Oberlehrer am Gymnasium in Glatz, als Professor prädiciert.

Wöpcke, Consistorial-, Regierungs- und Schulrath in Düsseldorf, als Regierungs- und Schulrath nach Coblenz versetzt.

Zenker, Dr. Wilh., Lehrer an der k. Realschule zu Berlin, erhielt für seine Abhandlung über die Richtung der Aetherschwingungen von der Pariser Akademie die grosze goldene Medaille.

In Ruhestand getreten:

Gillhausen, Oberlehrer an der Realschule in Aachen.

Niepert, Lehrer am Rathsgymnasium in Osnabrück.

Ziemann, Professor, Inspector der Realschule in den Franckeschen Stiftungen zu Halle, unter Verleihung des k. pr. rothen Adlerordens III Cl. mit der Schleife.

Jubiläen.

Am 2, 3, 4 August feierte die Universität Bonn ihr 50jähriges Bestehen und sind dabei von Sr. Maj. dem Könige Wilhelm folgende Auszeichnungen verliehen:

Dem zeitigen Rector der Universität Dr. v. Sybel, dem geh. Justizrath und Prof. Dr. Walter und dem geh. Regierungsrath und Prof. Dr. Argelander der rothe Adlerorden 2 Cl. mit Eichenlaub; dem Curator der Universität, geh. Oberregierungsrath Beseler, dem Prof. Dr. Hilgers, dem geh. Justizrath und Prof. Dr. Bluhme, dem geh. Justizrath und Prof. Dr. Böcking, dem Prof. Dr. Lassen, dem Prof. Dr. Jahn der rothe Adlerorden 3 Cl. mit der Schleife; dem Domherrn und Prof. Dr. Dieringer, dem Prof. Dr. Hälschner, dem geh. Medicinalrath und Prof. Dr.

Digitized by Google

Veit, dem Prof. Dr. Knoodt, dem Prof. Dr. Troschel, dem Prof. Dr. Simrock, dem Prof. Dr. Springer, dem Prof. Delius und dem Oberbibliothekar Dr. Bernays der rothe Adlerorden 4 Cl.; dem geh. Kirchenrath und Prof. Dr. Hundeshagen der Kronenorden 3 Cl.; dem geh. Justizrath u. Prof. Dr. Sell das Ritterkreuz des k. Hausordens von Hohenzollern, sowie dem Prof. Dr. Pflüger der Charakter als geh. Medicinalrath.

Von Seiten der Universität selbst wurden folgende Ehrenpromotionen verkündet: Evangelisch-theologische Facultät: Mathys, Mitglied des Oberkirchenraths; Kögel, Hofprediger in Berlin; Ball, Consistorialrath in Koblenz; Smendt, Consistorialrath in Münster; Hermann, ord. Prof. und Justizrath in Heidelberg; Mühlhäuser, badenscher Geh. Rath. Juristische Facultät: Se. königl. Hoheit der Kronprinz; Bancroft, Gesandter der Vereinigten Staaten; Ant. Broicher, Appell.-Ger.-Präsident in Köln; Ferd. Grimm, Generalstaatsanwalt; Rud. Klostermann, Oberbergrath in Bonn; Lehnert, Ministerialrath; Arthur Nacken, Justizrath; F. Nicolovius, Generalprocurator; Friedr. Oppenhof, Oberprocurator; Friedr. Philippi, Gerichtspräsident in Elberfeld; Sulzer, Unterstaatssecretär; Adolph Trendelenburg, Professor der Philosophie in Berlin. Medicinische Facultät: F. Knerk, Ministerialrath; Jak. Petsch; Jos. Vivi; Charles Darwin; Eduard Hartmann in Paris; Aug. Wilh. Hoffmann, Professor in Berlin; Kekulé, Prof. in Bonn; John Stuart Mill; Friedr. Möller in Brasilien; Ludw. Pasteur in Danzig; Aug. Petermann in Gotha; Pringsheim, Professor der Botanik in Jena; Jul. Sachs. Philosophische Facultät: Herm. Baumgarten, Prof. in Karlsruhe; Eug. Koemans, Prof. in Brüssel; Otto Pinsch, Prof. in Bremen; Rud. Friedrich in Koblenz; Heinr. Geiszler, Mechanikus in Bonn; Hefele, Prof. in Tübingen; Ferd. Hiller, Musikdirector in Köln; Fr. Knapp, New-York; Karl Koch; Karl Emil Lischke, Oberbürgermeister in Elberfeld; Mure, Reignier an der Akademie zu Paris; Alf. v. Reumont; Joh. Bapt. de Rosse; Jul. Schmidt, Director der Sternwarte in Athen; Joh. Stasz, Münzdirector in Wien; Otto W. Struve, Lehrer der Astronomie in St. Petersburg; Friedr. Wilmers in Münster.

Gestorben:

Herzog, Dr. th. u. ph., emer. Schulrath in Gera, starb am 21 Juni.

Pabst, H. W., bekannter landwirthschaftlicher Schriftsteller, früher Director in Eldena, später in Hohenheim, dann in Ungarisch-Altenburg, starb am 10 Juli in Hütteldorf bei Wien.

Pouillet, Claude Servais Matthias, berühmter Physiker, Mitglied der franz. Akademie der Wiss., starb in Paris am 15 Juni.

Vilmar, Dr. Aug. Friedr. Christian, Consistorialrath u. Professor der Theologie in Marburg, starb 68 Jahr alt, am 29 Juli. (Bekannt durch seine Forschungen über den Heliand, und ganz besonders durch seine 'Vorlesungen über die Geschichte der deutschen Nationallitteratur'.)

Ward, englischer Botaniker, starb am 15 Juni in London.

Wildenhahn, Dr. th. Karl Aug., Kirchen- und Schulrath zu Bautzen, geb. 1805, starb am 14 Mai. (Gediegener Volksschriftsteller.)

Digitized by Google

ERSTE ABTEILUNG
FÜR CLASSISCHE PHILOLOGIE
HERAUSGEGEBEN VON ALFRED FLECKEISEN.

79.

HOMER AND THE ILIAD BY JOHN STUART BLACKIE. VOL. 1: HOMERIC DISSERTATIONS. VOL. 2 AND 3: THE ILIAD IN ENGLISH VERSE, BOOKS 1—24. VOL. 4: NOTES PHILOLOGICAL AND ARCHAIOLOGICAL. London, Edmonston and Douglas. 1866. XVIII u. 441, 406, 440, 451 s. gr. 8.

Ueberblickt man die Homerische litteratur Englands und Deutschlands, so scheint es fast als ob von anfang an beide nationen eine art arbeitsteilung vorgenommen hätten. England hat einmal eine unendliche menge von übersetzungen hervorgebracht, von den Chapman, Thomas Hobbes, Pope bis auf die Derby, Littleton und Gladstone unserer tage, dann eine kaum geringere anzahl von schriften welche das verständnis des dichters den jedesmaligen, nicht blosz philologischen, zeitgenossen nahe bringen wollten. den anfang machte hier Robert Wood mit seinem 'essay on the original genius and writings of Homer' (1769), einem werke welches Goethe in 'wahrheit und dichtung' nicht genug erheben konnte; und von da ab setzt sich die reihe der 'essays' und 'studies' über Homer bis in die neueste zeit fort. die Deutschen dagegen haben seit Wolf fast ausschlieszlich die gelehrte seite am Homer cultiviert und so emsig gepflegt, dasz Bernhardy mit recht die disposition der gesamten einschlägigen litteratur, was aufwand an zeit betrifft, der abfassung eines selbständigen werkes gleich achten konnte. ganz freilich ist diese teilung der arbeit nicht eingehalten. denn gehen wir hinter Wolf zurück, so finden wir auf unserer seite die namen Lessing und Voss, auf der andern Wolfs groszen vorläufer Bentley und neuerdings einen ebenso scharfsinnigen wie gelehrten bekämpfer des erstern, George Grote. nichtsdestoweniger wird im ganzen die gemachte scheidung richtig das thatsächlich verschiedene interesse ausdrücken, welches beide nationen zu den Homerischen studien geführt hat, und, setzen wir hinzu, nicht minder richtig andeuten, dasz der schwierigere und wichtigere anteil an der gemeinsamen aufgabe den Deutschen zugefallen ist.

John Stuart Blackie lebte in jüngeren jahren lange in Italien, wo er mit den groszen deutschen gelehrten verkehrte: er war befreundet mit Welcker und dem nun verstorbenen Gerhard; dem erstern widmet er in erster linie sein werk. in Italien gab er sich dem studium der kunst

Digitized by Google

und der litteraturen hin und legt jetzt, als professor des griechischen in Edinburg, die resultate seiner studien, welche er seit frühester zeit auf Homer bezog, den gebildeten unter seinen landsleuten vor. so schlieszt er sich an die oben genannten an, ohne ein im sinne unserer continentalen schule gelehrtes buch zu liefern. das ganze werk ist mit aller solidität und pracht englischer typographie hergestellt und so auf einen für unsere verhältnisse unerhörten preis gebracht (42 sh.). in England bewahrheitet sich eben nicht, was Lessing als Deutscher sagte, dasz auch die glücklichste autorschaft das armseligste handwerk sei, was von philologischer schriftstellerei mit wenigen ausnahmen bei uns noch heute gilt. und doch dürfen wir diese differenz wol nicht ausschlieszlich dem gröszern interesse zuschreiben, das unsere nachbarn jenseit der Nordsee den resultaten classischer studien widmen; wir zweifeln sogar ob bei allem guten willen derselben der vf. einen in jeder hinsicht glücklichen wurf gethan hat. solche werke scheinen vielmehr ihr leben dem groszen publicum reicher liebhaber zu verdanken, welches bücher kauft, um sie als zierde hinzustellen, wo der deutsche gelehrte als einziger käufer an dem etwa zu lernenden für seine ausgabe sich schadlos halten musz.

Ein hinweis auf das werk und seinen inhalt schien mir nicht unangemessen. es mag den gelehrten interessieren, die auffassung dessen, was vielleicht zum teil seine arbeit ist, aus dem munde eines vertreters der classischen bildung in England zu vernehmen. auszerdem aber wird mancher, der das buch zur hand nimt, gefallen finden an den bemerkungen allgemeineren inhalts, die ein mann von groszer belesenheit und feinem geschmack — denn das ist der vf. in jeder hinsicht — uns hier vorlegt.

Um des gelehrten teils willen, welcher die grundlage der dissertationen (band I) bildet, muste der vf. über die 'Homerische frage' eine übersicht geben und konnte auch sein eignes urteil nicht vorenthalten. er hat mit sorgfältigem fleisze die spuren verzeichnet, welche auf die Wolfsche theorie, vorahnend oder deutlich bewust, hinführen. man mag es auch hier dem Engländer zu gute halten, dasz er mit den worten 'so viel über den englischen ursprung der Wolfschen theorie' abschlieszt. ob wir aber seinen landsleuten glück wünschen dürfen, wenn sie gegen die resultate dieser Wolfschen theorie B.s eigne ansicht über die entstehung der Homerischen gedichte eintauschen, ist eine andere frage. denn während sonst die 'einheit' der Homerischen gedichte in der früher beliebten fassung längst aufgegeben ist, auszer wo der unverstand in vereinzelten erscheinungsformen auf das feld der Homerischen kritik sich gewagt hat: treffen wir hier eine ansicht an, für welche die Wolfsche theorie eigentlich nie dagewesen zu sein scheint. in der 4n diss. weist B. auf stoffe hin welche Homer vorlagen, und gibt (s. 137) sogar lieder zu, deren erbe der dichter gewesen; aber das hindert ihn nicht einen dichter und ein einheitliches gedicht in der 6n diss. zu beweisen. wunderlich genug sucht er (s. 206) Wolfs beweis, dasz schriftliche fixierung solcher gedichte in so früher zeit unmöglich gewesen, auf grund äuszerst dürftiger beweisstücke umzustoszen, und hält sogar eine um 900 unternommene aufzeichnung der ganzen Ilias und Odyssee für möglich. und

Digitized by Google

doch ist das erste beispiel eines umfassenden schriftgebrauchs der gesetzescodex des Zaleukos 664 vor Ch. (vgl. Wolf s. 66 ff.). das gewagte einer solchen behauptung ist um so verwunderlicher, als B. von letzterer keinen gebrauch macht. 'sie brauchen nicht geschrieben gewesen zu sein' sagt er gleich darauf und nimt nun mündliche tradition jahrhunderte hindurch an, bis schriftliche aufzeichnung durch spätere Homeriden eingetreten sei. beiläufig erfahren wir dasz Bathurst, bischof von Norwich, als schüler die ganze Ilias aus dem gedächtnis hat aufsagen können. Wolf leugnete bekanntlich die möglichkeit, dasz geschlossene gedichte solches umfanges ohne schrift entstehen und überliefert werden könnten; seine gegner und viele seiner nachfolger fochten den schlusz an, und so ist man denn allmählich, aber jetzt allgemein, zu der ansicht gekommen, dasz die gedichte selbst für die entscheidung der frage letzte instanz sind. wer nun in ihnen eine bedeutende ursprünglichkeit der einzelnen partien bei stets gestörtem zusammenhange findet, der wird auf eine allmähliche entstehung des ganzen aus einzelnen liedern geführt werden. wer einen durchgehenden, nur hie und da gestörten, erweiterten, vernachlässigten grundplan zu entdecken glaubt, wird an die möglichkeit einer einmal, vielleicht auch von einem gefaszten conception denken können. wer schlieszlich die immerhin bemerkbare störung des zusammenhanges aus der verbindung gröszerer massen sich erklären kann, hat gröszere selbständige gedichte, nicht blosze lieder, als ursprüngliche teile anzunehmen. jenen ersten weg gieng Lachmann; an die zweite entstehungsart dachte wenigstens Wolf selbst (praef. Hom. 1795 s. XXVI), was B. s. 227. 245 nicht erwähnt. den letzten weg schlug Grote ein, indem er eine Ilias und eine Achilleis als bestandteile unserer Ilias voraussetzte. nichts von alledem bei unserm vf. er ficht zuerst, wie vor ihm schon Grote und andere, s. 216 Lachmanns ansicht an, dasz erst seit Peisistratos die Ilias in gegenwärtiger gestalt existiere und früher keine schriftliche aufzeichnung stattgefunden habe. und in der that wird man das wenigstens verneinen dürfen, dasz diese Peisistrateische aufzeichnung zugleich die erste anordnung der bisher zerstreuten lieder gewesen sei: denn werke des epischen kyklos, wie die Iliupersis und Aethiopis des Milesiers Arktinos (775 vor Ch.), ferner die Solonische feststellung des liedervortrages an den Panathenäen sind frühere thatsachen, welche einen gewissen geschlossenen zusammenhang der Ilias und Odyssee voraussetzen. wenn wir nun ferner annehmen, dasz etwa um 650 schon eine aufzeichnung erfolgte, die Peisistrateische also nicht die erste war, so läszt sich ein positiver beweis dagegen von den anhängern Lachmanns nicht bringen. schlieszlich kann — was auch der vf. annimt — der zusammenhang, welchen Peisistratos etwa herstellte, ein nur abhanden gekommener gewesen sein, und die existenz der Lachmannschen einzellieder müste mindestens weit jenseit der zeit des tyrannen liegen und dazwischen schon eine später wieder gestörte einigung stattgefunden haben. diesen argumenten gegenüber bleibt aber doch, wenn wir die gedichte selbst betrachten, eine wichtige thatsache der Wolf-Lachmannschen lehre stehen: es musz eine zeit gegeben haben, wo das

Digitized by Google

jetzt vereinigte getrennt war, wo einzellieder existierten, gleichviel ob wir dieselben noch durch analyse herstellen können. denn die unebenheiten, welche den gegenwärtigen zusammenhang unterbrechen, werden nicht durch die annahme allmählich hinzugetretener interpolationen erklärt. ein grundplan, wie er das kennzeichen eines einheitlichen werkes wäre, ist nicht vorhanden, wenn man dafür nicht die historische aufeinanderfolge nehmen will, ohne welche aber eine reihe von thatsachen überhaupt nicht vorzutragen ist. die Grotesche theorie, welche die entstehung aus einer Ilias und Achilleis annimt, entspricht, weil sie verhältnismäszig conservativ ist, am meisten der ansicht des vf. ehe er seine eigne theorie aufstellt, bekämpft er indes auch sie (s. 245—259), wobei freilich zu bemerken ist, dasz ihr von anderer seite schon genügendes entgegnet worden, und dasz die verständige betrachtung des gedichtes selbst stets wieder auf eine der von Lachmann gewollten ähnliche entstehungsweise zurückführt. der vf. aber findet im gegenteil (s. 211—215) einen einheitlichen plan in der Ilias: das eigentliche sujet ist der troische krieg, und der zorn des Achilleus vom dichter gewählt, um denselben zu veranschaulichen (embody), weil dieser zorn fruchtbar war dramatische situationen hervorzurufen. wir dürfen uns hiernach nicht wundern, wenn der vf. sogar wieder auf eine tragische 'idee' in der Ilias zurückkommt (s. 215). gibt er selbst mit diesem ergebnis seiner analyse sich zufrieden, so beruht doch dasselbe nur auf subjectivem ermessen und hat nur für die welche seiner autorität unbedingt folgen geltung. beweisende kraft hat das ganze raisonnement nicht, und wenn B. zum schlusz John Wilsons worte: 'manche glauben an zwanzig Homere, ich an einen; die natur ist nicht so verschwenderisch mit ihren groszen dichtern' — wenn er diese worte, welche ein recht hübsches argument für einen epigrammatiker, aber ein herzlich schlechtes für einen gelehrten forscher abgeben, zu den seinigen macht, so kennzeichnet das auf das treffendste den subjectiven charakter solcher art von beweisführung.

Nach solchen ergebnissen weichen natürlich auch seine überzeugungen betreffs der person Homers wesentlich von den unsrigen ab. die 3e diss. handelt über diesen gegenstand. der vf. fügt s. 82 den acht Homerischen biographien bei Westermann eine neunte anonyme hinzu und wählt nun, ohne rechenschaft über seine wahl zu geben, die sog. vita Herodoti aus, um aus ihr das leben seines dichters zu construieren. dazu nimt er als 'innern beweis' s. 108 die von Robert Wood gemachte bemerkung, dasz Il. I 4 der Zephyros mit dem Boreas von Thracien herüberweht, und schlieszt so auf einen 'minstrel', der an der kleinasiatischen küste um Smyrna etwa 900 vor Ch. wohnte. die einzelheiten, mit denen er das leben seines 'epischen artisten' ausstattet, erlassen wir dem leser; das factum ist nur ausgewählt, um die kritiklose methode des vf. in behandlung litterargeschichtlicher fragen zu kennzeichnen. hätte er die unschätzbaren 'Homericae dissertationes' unseres landsmannes Sengebusch gekannt, so würde er aus der zusammenstellung der überlieferten nachrichten über Homer, verglichen mit den zeitansätzen (1 s. 1—13. 19 ff. 2 s. 78 ff.) gesehen haben, dasz eine tradition über Homer als

Digitized by Google

person nur von denen geglaubt werden konnte, welche vereinzelte zeugnisse aus dem zusammenhange rissen und mit eignen hypothesen erläuterten. etwas anderes aber hat B. auch nicht gethan, und deshalb können diese resultate seiner forschung nicht einmal den anspruch machen widerlegt zu werden.

Es bleibt noch ein wort zu sagen über die art wie B. seine leser auf seine positiven ergebnisse vorzubereiten und die entgegenstehenden ansichten zu entkräften sucht. das letztere konnte auf zwei weisen geschehen: durch summarisches referieren und anschlieszen der gegenbeweise in ihren hauptpuncten oder durch widerlegung im einzelnen. der erste weg empfahl sich für ein gröszeres publicum, der zweite dem lernenden und gelehrten gegenüber. der vf. hat beide methoden unzweckmäszig vermischt. Wolf, Lachmann, Köchly, Grote werden in der weise bekämpft, dasz einzelne thesen, und nicht immer die stärksten, mit fast philologischer genauigkeit kritisiert werden. hat der vf. hier sich philologische leser gedacht, so passte doch die unvollständigkeit der discussion ebenso wenig für solche, wie anderseits die ausfallenden allgemeinen bemerkungen, welche manchmal in einen geradezu unpassenden ton übergehen, doch nur einem gröszern publicum imponieren können. oder was wird man von folgenden worten s. 237 denken? 'aber worin besteht die von Köchly gewollte inconsequenz in Agamemnons benehmen an dieser stelle? es scheint freilich dasz, wenn prof. Köchly das zweite buch geschrieben hätte statt Homers, er den könig der menschen in einer mehr königlichen und majestätischen haltung vorgeführt hätte. das glaube ich wol. auch der könig der götter spielt in diesem buche eine gleich unkönigliche rolle; er schickt einen trügerischen traum, und Agamemnon hält eine lügenhafte rede. prof. Köchly würde das nicht gethan haben. das ist Homers unglück. er schrieb sein gedicht, ehe man von deutschen universitäten wuste' usw. oder s. 244: 'ich glaube annehmen zu dürfen, dasz jeder englische leser mit mir einen groszen teil dieses titanenhaften aufwandes fruchtloser gelehrsamkeit (der Wolfianer) einem speciellen fehler in der intellectuellen anlage der Deutschen zuschreiben wird, ähnlich jener wunderbaren hergebrachten subtilität', welche die Deutschen so hülflos in politischen dingen erscheinen lasse. 'grosze gelehrsamkeit hat sie nicht gerade verrückt (mad) gemacht, aber übersubtil, spürlustig, tadelsüchtig und unpraktisch.' und so geht es noch eine weile fort. das verleiht dann die nötige folie dem 'general uncorrupted instinct of the English mind', dessen bemühungen um die Homerkritik s. 245 weiter verfolgt werden. so ist es doch ebenfalls mindestens nichtssagend, was wir s. 129 als abschlieszendes urteil über Welckers 'epischen cyclus' und ähnliche arbeiten lesen: 'sie werden die bewunderung einiger englischer gelehrten erregen, andere zum lächeln, keinen zur nachahmung auffordern.' und s. 367 heiszt es von einer classe deutscher kritiker: 'sie scheinen zu glauben, dasz beine nur dazu da sind, um von ihnen abgeschnitten zu werden', und fechten lieber à la Don Quixote gegen windmühlen oder den schatten ihres eigenen speers als gar nicht. was wir s. 382 über die Engländer lesen, ist zwar für die-

Digitized by Google

selben auch nicht schmeichelhaft; doch dieses abwägen im austeilen kritischer wahrheiten kann uns mit dem tone nicht aussöhnen. der vf. muste doch bedenken, dasz er auf den schultern der männer steht, welchen er die fusztritte versetzt, und seine manier erinnert stark an die fabricate gewisser deutscher schöngeister, mit welchen billiger weise ein professor des griechischen nicht auf solchen pfaden zusammentreffen sollte. in der vorrede vergleicht der vf. seine dissertationen einem schiffe auf dem er seine leser in ein fremdes land bringt. angesichts solcher phrasen kann man kaum die bemerkung unterdrücken, dasz er durch erstere seine fahrgäste schadlos halten zu wollen scheint für die freilich langweiligen und breitspurigen pfade, die er sie manchmal führt.

Wenn wir bei den bisher besprochenen abschnitten uns einen englischen studenten als leser vorstellten und um so weniger von dem dort vorgetragenen erbaut waren, je weniger wir auf jenen standpunct uns zu versetzen wusten, so möchten wir nun noch auf andere teile der dissertationen aufmerksam machen, weil sie entschieden beachtung verdienen. es sind besprechungen einzelner ästhetischer und historischer fragen, welche, durch die betrachtung der Ilias angeregt, meist auch nicht allzuweit von ihrem ausgangspuncte sich verlieren, excurse über epische kunst und darstellung, über versmasze, über die bedeutung Homers für sein volk und die späteren. hier ist recht eigentlich das feld, auf welchem der vf. seine belesenheit und seinen kunstgeschmack entwickeln konnte. über alle gebiete der kunst und der schönen litteratur ist er orientiert, auf vielen gründlich bewandert, namentlich gilt das von der englischen und der italiänischen litteratur; und die streiflichter, welche er von hier aus auf die entwicklungsgeschichte des griechischen epos fallen läszt, sind, wenn sie den brennpunct der Homerischen frage auch nicht unmittelbar treffen, doch vom standpuncte vergleichender litteraturgeschichte aus gesehen höchst belehrend. sollen wir eins bedauern, so ist es dies, dasz viele hübsche und feine bemerkungen durch die anreihung, welche durch das auf bestimmte puncte gerichtete raisonnement gefordert war, den blicken mehr entzogen als vor ihnen aufgedeckt scheinen. sie würden jedenfalls in form einzelner essays mehr zur geltung gekommen sein. dasz unter diesen abhandlungen manches zu allgemeine, einzelnes nicht einmal richtige sich findet, darf freilich nicht verschwiegen werden. zu der ersten classe gehört, was in der 5n diss. über gleichnisse, epitheta und darstellungsmittel überhaupt gesagt ist, ferner die meisten der in diss. 6 eingereihten argumente, welche den beweis liefern sollen dasz Homer 'epischer artist' gewesen sei. falsch sind schlieszlich die gesichtspuncte, nach denen ebenda die Ilias mit der Aeneis, dem 'zerstörten Jerusalem', Miltons 'paradise' einerseits, anderseits mit des Quintus Smyrnaeus Posthomerica zusammengestellt, und nun aus jenen in erster reihe genannten epen die eigenschaften eines kunstepos abstrahiert werden. wenn endlich im eingange der 8n diss. die achtung, in der ein dichter steht, nicht allein auf seinen innern werth, sondern auch auf das verhältnis zu seiner nation zurückgeführt wird, so ist das für viele fälle zuzugeben; dasz aber die

Digitized by Google

Deutschen Goethe deshalb Schillern vorziehen, weil sie in jenem 'some characteristic virtue of German life' finden, kann doch nur ein Engländer glauben, dem es mit seinem Shakespeare so gehen mag.

Der vierte band bringt uns noten, philologische und archäologische, wie der vf. sie nennt. sie sind sachlicher art: denn sie sind zunächst für leser bestimmt, welche erst durch die übersetzung zu Homer geführt werden. wenn sie auch für solchen zweck mit zu groszem aufwande stofflicher gelehrsamkeit zusammengearbeitet scheinen, so sind sie doch im ganzen bequem und praktisch eingerichtet. dasz sie gelegentlich den in den dissertationen verfochtenen tendenzen entgegenkommen, ist natürlich. uns freilich musz es unbegreiflich sein, wie jemand z. b. an der identität des Homerischen Ithaka mit dem local der heutigen insel festhalten kann, wie es doch B. s. 97 nach anleitung seines landsmanns Gell thut. um mit dem irtum aufzuräumen, sollte man meinen, hätte es kaum noch der meisterhaften auseinandersetzung bedurft, welche R. Hercher im Hermes I s. 263—280 gegeben hat. und doch hätte vielleicht B., auch wenn er jenen aufsatz schon hätte lesen können, für dessen verfasser ein ähnlich kräftiges wörtlein in bereitschaft gehabt, wie es s. 97 einen andern ketzer (Völcker) trifft: 'solche grille konnte nur im hirn eines büchervolkes entstehen, welches durch fortwährende beschäftigung mit unpraktischer speculation eine wunderbare fähigkeit sich angeeignet hat, entweder etwas aus nichts oder nichts aus etwas zu machen, wie die laune will oder die gelegenheit verlangt.'

Seiner übersetzung hat der vf. die 10e dissertation vorausgeschickt. hier seine ansichten zu hören ist für manchen vielleicht um so interessanter, als eigne studien und reichliche litterarische unterstützung meist gleichgesinnter landsleute ihn besonders ausführlich sich verbreiten lassen. von den englischen Homerübersetzungen standen zwei in besonderer achtung bei ihren jeweiligen zeitgenossen: die von Chapman und die spätere von Pope. letzterer urteilte über das ehrwürdige werk seines vorgängers einseitig in seinen beiszenden witzworten, so wenn er sagte 'Chapman schreibe manchmal, wie Homer geschrieben haben müsse, ehe er zu verstande gekommen sei'. denn bei allen fehlern, die der übersetzer machte, spricht die wärme echter dichterempfindung aus Chapmans versen, während Popes vielgelesene und noch mehr gerühmte übersetzung ihren künstlich-steifen gang ohne bewegung von anfang bis zu ende geht. B. spricht sich s. 429 über Pope vorurteilsfrei und richtig aus; heutzutage begreift es sich allerdings schwer, wie ein unbefangenes lesepublicum in seiner übersetzung alle jene vorzüge wiederfinden konnte, die deutsche und englische kritiker hineinzusehen bemüht waren. man denke z. b. an Lichtenbergs enkomiastische aussprüche, weniger einsichtsvoller beurteiler nicht zu gedenken. der gezierte charakter der Popeschen übersetzung wird durch das versmasz noch mehr hervorgehoben: es ist der fünffüszige iambus mit parweisen reimen (blank verse). Miltons paradise ist in demselben versmasze geschrieben, aber ohne reime, und darum gerade ist die form des englischen kunstepos bei weitem weniger langweilig und eintönig als die des Popeschen Homer. Chapman dagegen

Digitized by Google

hatte den siebenfüszigen iambus der ältern ballade gewählt und auch den parweisen reim beibehalten; er kommt so, was natürlichkeit des tons betrifft, dem Homer um einen guten schritt näher. doch auch andere versmasze sind in England angewandt worden. über die verwendbarkeit des hexameters gibt es sogar eine kleine litteratur; aber bei verschiedenem urteil der einzelnen stimmen blieb diese frage nur eine theoretische, und der vf. hat, wenn er bestimmt ausspricht dasz tribrachische, anapästische, trochäische und vor allem hexametrische metra der englischen sprache nicht angemessen seien, dafür nicht nur, wie mir scheint, überzeugende gründe beigebracht, sondern auch die erfahrung völlig auf seiner seite. er selbst kehrte nach längerer prüfung zu dem versmasze Chapmans zurück. er fand nemlich für die wahl der übersetzungsform anhaltspuncte in der alten ballade (Chaucer) einerseits, anderseits freilich auch in dem epos Miltons. dort sieht er die einfachheit, hier die erhabenheit Homerischer darstellung, aber die ballade ist nicht groszartig, die epopöe nicht ungekünstelt genug. es bedarf einer form, welche die naivetät der ballade mit der erhabenheit des epos verbindet. diesen anforderungen scheinen nun einzelne balladische masze bis zu einem gewissen grade zu entsprechen, und sie verdienen deshalb entschieden vor dem iambischen fünffüszler den vorzug. dort konnte er wählen zwischen dem siebenfüszler Chapmans, dem trochäischen katalektischen tetrameter der neueren übersetzungen von Aytoune, Littleton, Gladstone und der achtsilbigen stanze Walter Scotts. den Chapmanschen vers nahm er mit recht: denn er entspricht an umfang am meisten dem hexameter, und wenn auch hie und da ein überschusz an worten auf seiten der übersetzung hervortrit — B. gibt das s. 423 zu — so wird im ganzen vers mit vers sich decken. wie war nun der reim zu behandeln? denn dasz derselbe überhaupt nicht fortbleiben durfte, darüber konnte der vf. nach den auf dem gebiete seiner litteratur gemachten erfahrungen nicht in zweifel sein. Chapman und Pope waren ihm hier schon vorangegangen, und nur Cowper war neuerlich in die fuszstapfen des alten Thomas Hobbes getreten und zu dem reimlosen blank verse zurückgekehrt. einzelnes allerdings ist auch gegen den reim eingewandt worden, vor allem dasz er kleinere einheiten schafft und so etwas dem original fremdes in die übersetzung bringt. dasz trotzdem B. den reim beibehalten hat, kann man nur billigen, wenn man auch kein besonders treffendes argument für die getroffene entscheidung in dem seiner meinung nach (s. 413) analogen zusammenklingen bestimmter vocale in dem Homerischen verse erkennt. jenem übelstande aber glaubt der vf. durch eine besondere anwendung des reims zu begegnen. er hat nemlich beobachtet, dasz Homer nicht stets κατὰ στίχον, sondern auch nach einheiten von 2, 3, 4 versen componiere, ja er glaubt nachweisen zu können, dasz das verspaar (couplet), die lieblingsform des volksliedes, auch fundamentaltypus des Homerischen verses sei (?). er leitet daraus die notwendigkeit ab, diese abschnitte durch den reim zu bezeichnen, und hat nun parweise, drei- und vierfache reime in seiner übersetzung angebracht. hier kann ich freilich die bemerkung nicht unterdrücken — und ich glaube, wer B.s übersetzung zur

Digitized by Google

hand nimt wird sie bestätigt finden — dasz dies aufeinanderschlagen ungleich gezählter reime etwas absonderlich unruhiges in den vortrag bringt, was mit der epischen ruhe des erzählenden tones sich nicht verträgt. das princip aber, welches das verfahren rechtfertigen soll, ist künstlich. denn angenommen, diese reime wären dem ohr nicht unangenehm, wer wird diese ihre besondere anwendung für ein äquivalentes ausdrucksmittel der feinen sinnlichen beziehungen nehmen, nach denen sich bei Homer freilich hie und da verse zu zweien, dreien usw. an einander stellen, andere aber sich abheben von früheren oder folgenden? wie unbestimmt und schwankend sind auszerdem die grenzen dieser abschnitte, und wo bleiben schlieszlich in der übersetzung die verse, welche im original wirklich allein (κατὰ στίχον) stehen? einzelne reimlose verse würden unerträglich sein, und sie an ihre nachbarn hinten oder vorn anzuschlieszen, das heiszt dann wieder dieses subtile gesetz übertreten, welches übereinstimmung zwischen original und übersetzung auch in der gruppierung hervorbringen soll. es bleibt also wol nichts übrig als mit dem reime auch die dem original fremde parung der verse zuzulassen, da jenes auskunftsmittel als durchaus unzweckmäszig sich erweist.

So hat sich denn B. mit seiner übersetzung in eine gewisse concurrenz mit Chapman begeben, soweit zeitlicher abstand und unterschied sonstiger verhältnisse zwischen beiden einen vergleich erlauben. wir mögen das urteil derer, für die diese übersetzung bestimmt ist, abwarten, wollen aber am schlusse noch eine bemerkung machen, zu welcher wir berechtigt zu sein glauben. wo nemlich B. die verschiedenen wege andeutet, welche man in England und in Deutschland bei der übersetzung Homers einschlug, sagt er dasz das verhalten der Deutschen und die hier beliebte anwendung antiker metra für England kein präcedenzfall sei. letzteres wird jeder zugeben, aber ein anderes ist es, ob B. dies verhalten selbst richtig zu beurteilen im stande ist. denn wenn er hinter den deutschen hexameterübertragungen nur eine 'mechanical idea of repeating the rhythm of the original' sieht und Goethe und Schiller tadelt, weil sie einem neuerungsversuche Klopstocks die autorität ihrer groszen namen geliehen, so zeugt das zunächst nicht von tiefem einblick in die litteraturgeschichte. denn die bedeutung, welche die übersetzung von Voss und ähnliche an sie sich anlehnende arbeiten für das freiwerden des ausdrucks und die dichterische sprache überhaupt hatten, ist so sehr thatsache geworden, dasz wir ihrer manchmal kaum noch als eines auszerordentlichen umstandes uns bewust sind, und was den selbständigen werth des deutschen hexameters betrifft, so wird nach Goethe und Schiller kein verständiger wol im ernste behaupten, dasz in dieser dichtungsform unsere sprache auf freie bewegung verzichten müsse. anderseits glaubt B. in Binnes 'Homers Odyssee in stanzen' einen beweis zu haben, dasz auch die Deutschen ihrer gelehrten übersetzerlaune entsagt hätten. damit miszt er aber doch wol einem (mir übrigens unbekannten) buche eine allzugrosze bedeutung bei. dasz überhaupt moderne masze die alten uns näher brächten, wird jeder bezweifeln, der die erfolge dieser art von arbeiten kennt, unter denen meiner ansicht nach Gravenhorsts Sophokles-

Digitized by Google

übersetzung die beste ist. ein Homer vollends in stanzen ist nach J. H. Voss höchstens ein curiosum. dasz aber auch die Vossische übersetzung in Deutschland nie so populär werden konnte, wie es Popes Ilias in England wirklich wurde, hat gründe welche tiefer liegen als in der metrischen form, welche indes auseinanderzusetzen hier nicht der ort ist.

BERLIN. ADOLF PHILIPPI.

80.

EINIGE BEMERKUNGEN ZU HENRY HAYMANS AUSGABE DER ODYSSEE.

Eine anzeige im litt. centralblatt (1867 nr. 25) über 'the Odyssey of Homer edited with marginal references, various readings, notes and appendices by Henry Hayman, B. D. vol. I. books I to VI' (London 1866) schlieszt mit den worten: 'das einzige dankenswerthe der ausgabe scheint uns das verzeichnis der parallelstellen am rande, das, wenn es vollständig wäre, eine lücke in unsern Homerstudien ausfüllen würde, leider ist es das nicht.' weit davon entfernt die in vorstehendem bemerkte unvollständigkeit durchgehend hier nachweisen zu wollen, ist es vielmehr meine absicht in diesen zeilen nur an wenigen versen die mangelhafte auswahl und zusammenstellung der parallelstellen hervorzuheben, unter der versicherung freilich, dasz es nicht schwer sein würde dasselbe überall von dieser ausgabe zu zeigen. vollständigkeit erstrebte hr. Hayman in seinen randbemerkungen nicht, die dürfen wir also von vorn herein darin nicht suchen; seine absicht war eine andere, und diese teilt er uns s. XCII des vorwortes in folgenden worten mit: 'in der vorliegenden ausgabe ist der versuch gemacht mittels randbemerkungen, welche parallel- und erklärende stellen (parallel and illustrative passages) enthalten, Homer so weit als möglich als seinen eignen scholiasten darzustellen (!) und die bemerkenswerthe eigentümlichkeit seines stiles hervorzuheben, dasz er nemlich niemals von einer redensart abgeht, so lange es möglich ist dieselbe zu benutzen und anzuwenden, wie bereits oben erwähnt ist s. VII.*) für diejenigen, welche die musze und ausdauer haben diese randbemerkungen zu benutzen, hoffen wir, möchten die noten einen hülfreichen beistand leisten. beim zusammentragen derselben entstand eine zehnmal gröszere schwierigkeit, wo aus einer menge von stellen auszulesen war, als da wo sich eine beschränkte auswahl bot. alle wiederholungen und gleichheiten der stellen aufzuzeichnen würde beschwerlich, ja unmöglich sein. einige

*) diese behauptung folgt aus der ansicht des hg., dasz die einheit der Homerischen gedichte unzweifelhaft sei. er führt dort vier beispiele an, die unvollständig nachgewiesen sind und durch treffendere zu ersetzen wären: 1) B 721 cf. ε 13. ε 395. 2) Υ 137 (hier fehlt = Z 492) cf. φ 352. 353. α 358. 359. λ 352. 353. 3) θ 134 (? 135) cf. χ 173. Ε 122 (vollständiger wäre wol: K 573. c 89. μ 248. χ 173. 406. Ε 122 [= N 61 cf. 75]. P 541. Φ 453). 4) A 416 cf. N 573. χ 413 (soll sein χ 473; auch hätte wol o 276 angeführt sein können).

Digitized by Google

sind eben zu trivial, um selbst einer einfachen anführung benötigt zu sein, und der dafür verwandte raum hat besser verwerthet werden können für andere, welche einer weitläufigeren beleuchtung bedürfen. dennoch wird manche stelle notwendiger weise von sehr ungleichem werthe sein müssen, doch hoffe ich dasz für den forscher Homers jede derselben wenigstens einigen werth haben dürfte. dem weniger genau studierenden mag gerathen sein die randbemerkungen nur zu benutzen, wenn in den noten darauf bezug genommen ist.' ohne weiter mit den einzelnen sätzen dieses vorwortes zu rechten, lasse ich hier die ersten zehn verse des ersten buches folgen, die darthun werden, wie wenig der hg. auch nur dén ansprüchen genügt, die man nach seinen worten an die 'marginal references' machen darf.

Zu v. 1 wird auszer B 761 — — cύ μοι ἔννεπε, Μοῦcα und cf. δ 642 νημερτές μοι ἔνιcπε citiert: cf. δ 331 — — καί μοι νημερτὲc ἐνίcπεc. das findet sich schon γ 101, dann noch μ 112. χ 166. ψ 35. Ξ 470 und ähnlich noch oft. ist denn das aber eine parallele für ἄνδρα μοι ἔννεπε, Μοῦcα —?

Bei v. 2 fehlt zu πλάγχθη am rande oder unten die angabe, dasz diese form nur noch Λ 351 (vgl. im particip Ξ 120. ζ 278. ν 278) vorkommt. — Zu ἔπερcεν steht: cf. θ 494—520. χ 230 — jene den gesang des Demodokos von der zerstörung Trojas enthaltend, dieses cῇ δ' ἥλω βουλῇ (Ὀδυccέως) Πριάμου πόλιc εὐρυάγυια — das gehört nur in die anmerkung und dort hätte auch bemerkt werden müssen: «ἔπερcεν nur hier mit augment.»

V. 3 vor den zu den ersten worten angeführten stellen fehlt bei *e* ein 'cf.', da die angezogenen parallelen heiszen: πολλὰ βροτῶν ἐπὶ ἄcτε' —. man vergleiche übrigens auch ι 128 ἄcτε' ἐπ' ἀνθρώπων ἱκνεύμεναι, οἵά τε πολλά —. zu νόον finden wir citiert δ 493 οὐδὲ δαῆναι ἐμὸν νόον.

V. 4 fehlt in der angabe am rande vor allem ν 90 πολλὰ πάθ' ἄλγεα ὃν κατὰ θυμόν, dann κ 458 . . . ἐν πόντῳ πάθετ' ἄλγεα . . die unter *a* angeführten vier stellen enthalten alle nur ὃν κατὰ θυμόν. zu vergleichen wäre auch ν 263 . . πάθον ἄλγεα θυμῷ, ο 487 . . ὅcα δὴ πάθεc ἄλγεα θυμῷ, ferner Ι 321. Π 55. C 397 usw.

V. 5 ohne stelle; es fehlt: ἀρνύμενοc nur hier in der Odyssee cf. Z 446 vgl. A 159 usw., dann zu καὶ νόcτον ἑταίρων cf. κ 15 — καὶ νόcτον Ἀχαιῶν.

V. 6 fehlt zu *b* ἀλλ' οὐδ' ὣc κ 291 usw. Η 263. Ι 587. Μ 432. Ρ 697. ἐρρύcατο kommt nur noch Υ 194 vor, ἰέμενόc περ noch κ 246. ξ 142 cf. χ 409 ἰεμένην περ.

V. 7 finden wir angeführt: Δ 409 κεῖνοι δὲ cφετέρῃcιν ἀταcθαλίῃcιν ὄλοντο, cf. κ 27 — — αὐτῶν γὰρ ἀπωλόμεθ' ἀφραδίῃcιν. cf. χ 317 = 416 τῷ καὶ ἀταcθαλίῃcιν ἀεικέα πότμον ἐπέcπον, cf. ψ 67 τῷ δι' ἀταcθαλίαc ἔπαθον κακόν. wir vermissen den hinweis auf α 34 cφῇcιν ἀταcθαλίῃcιν ὑπὲρ μόρον ἄλγε' ἔχουcιν, ferner κ 437 — — καὶ κεῖνοι ἀταcθαλίῃcιν ὄλοντο.

V. 8 von den zu νήπιοι, οἳ . . angeführten vier parallelen ent-

Digitized by Google

halten nur zwei, nemlich Θ 177 und Ο 104 diese worte; in Ρ 497 steht νήπιοι οὐδ', in γ 146 νήπιος οὐδὲ —. gilt letztere stelle (?), so fehlt wieder Β 38 cf. Χ 445. Π 8. Υ 466 usw. in der nachweisung von Ὑπερίονος Ἠελίοιο steht Θ 480 und μ 133; wir hätten statt dessen lieber gesehen: Θ 480. μ 263 (beide stellen enthalten allein Ὑπερίονος Ἠελίοιο), und dann: cf. μ 176 (Ἠελίου Ὑπεριονίδαο), zuletzt erst: cf. μ 133. 346. 374 (Ἠελίῳ Ὑπερίονι).

V. 9 fehlt die angabe, dasz αὐτὰρ ὁ τοῖσιν Η 383 am ende des verses steht; ferner dasz ἀφείλετο νόστιμον ἦμαρ noch τ 369 vorkommt. wir finden citiert: α 168 τοῦ δ' ὤλετο νόστιμον ἦμαρ (hier fehlt ρ 253), α 354 ἀπώλεσε ν. ἡ. cf. Ζ 455 ἐλεύθερον ἦμαρ ἀπούρας (? hier fehlt = Π 831. Υ 193), cf. Π 836 ἀμύνω | ἦμαρ ἀναγκαῖον (?? cf. Ζ 463 ἀμύνω δούλιον ἦμαρ).

V. 10 zu θύγατερ Διός fehlt: 'sonst von der Athene Ε 348. 815. Η 24', dagegen steht zu καὶ ἡμῖν: (ohne cf.) α 33 οἳ δὲ καὶ αὐτοί und α 47 . . καὶ ἄλλος (?) usw.

Dasz es in allen sechs von hrn. Hayman bis jetzt herausgegebenen büchern nicht anders aussieht als an dieser stelle, hat mir eine vergleichung des ganzen ersten buches und verschiedener beliebig ausgewählter abschnitte der anderen bücher gezeigt. nicht nur bei häufig vorkommenden versen fehlt der hinweis, wo sie zuerst und zunächst oder zuletzt sich wiederfinden, sondern auch bei dén versen, die nur ein oder zwei mal sich wiederholen, wird meistens eine solche angabe vermiszt. wir finden bei späteren stellen frühere berücksichtigt, ohne dasz bei diesen auf jene bezug genommen wäre. ganze verse sind, obwol der raum am rande völlig dazu ausreichte, ohne nicht unwichtige belege geblieben, andere aber, und hier in recht bedeutender anzahl, sind mit parallelen versehen, die keinen anhalt bieten. doch das wird jeder, auch ohne dasz jetzt und hier besondere belege dafür angeführt werden, bei dem gebrauche des buches bestätigt finden.

KÖNIGSBERG. GEORG ELLENDT.

81.
ZU DEMOSTHENES REDE 18 UND 19.

Den verdienstreichen bemühungen des ehrwürdigen, seit mehr als vier decennien seine muszе mit beharrlichstem fleisz und mit eindringendem scharfblick dem Demosthenes widmenden Vömel in Frankfurt*) verdan-

*) [leider sollen die augen des hier mit verdientem lobe genannten mannes nicht mehr auf dies blatt fallen, da sie in der nacht vom 8 auf den 9 april d. j. sich für ewig geschlossen haben. aber unvergänglich wird sein andenken fortleben in der wissenschaft und in den herzen seiner freunde. geboren in Hanau am 6 october 1791 und auf dem gymnasium dieser seiner vaterstadt vorgebildet bezog Johann Theodor Vömel 1809 die universität Heidelberg, um theologie und philologie zu studieren. in letzterer wissenschaft waren vornehmlich Creuzer und Böckh seine stets mit warmer pietät verehrten lehrer. nach beendigten studien begann er seine lehrerwirksamkeit an der erziehungs-

Digitized by Google

ken die freunde des redners eine lange reihe von resultaten, von denen ohne zweifel der gröste teil sich unangefochten erhalten wird. dennoch gibt es auch stellen, in denen eine abweichung von Vömels entscheidungen wol begründet erscheinen kann, und einige solcher stellen sollen hier besprochen werden.

R. 18 § 134 wird erzählt, dasz zwar die volksversamlung den Aeschines zum cύνδικοc an die delische amphiktyonie bereits gewählt hatte, dasz aber der Areopag die sache in die hand nahm und den Aeschines verwarf, dagegen den Hypereides abordnete. ἡ βουλὴ ἡ ἐξ Ἀρείου πάγου . . χειροτονησάντων αὐτὸν ὑμῶν cύνδικον . . ἀπὸ τῆς αὐτῆς ἀγνοίας ἥcπερ πολλὰ προῖεcθε τῶν κοινῶν, ὡς προείλεcθε κἀκείνην καὶ τοῦ πράγματος κυρίαν ἐποιήcατε, τοῦτον μὲν εὐθὺc ἀπήλαcεν usw. hier ist προείλεcθε, obwol lesart aller hss., sowol wegen der sache als wegen der construction der folgenden worte unmöglich. denn nachdem die ἐκκληcία gewählt hatte, gieng es nicht an zu sagen dasz sie den Areopag vorzog, und gienge es auch an, so müste doch statt κἀκείνην geschrieben werden ἐκείνην. auch Hier. Wolfs προcείλεcθε hilft nicht, da nach der athenischen verfassung undenkbar ist, wie die ἐκκληcία nach schon getroffener wahl noch den Areopag hinzuziehen konnte. entstand nach der wahl zweifel über ihre gültigkeit oder über die zulässigkeit der person, so sollte man einen ausdruck erwarten wie ὡc αὐτῇ ἐπετρέψατε. da nun aber Droysen aus Deinarchos I § 50 nachgewiesen hat, dasz προαιρεῖcθαι der förmliche

anstalt seines nachmaligen schwiegervaters, des kirchenraths und professors der theologie dr. Schwarz in Heidelberg, und setzte sie fort an den gymnasien in Wertheim und Hanau, von wo er im herbst 1818 an das gymnasium in Frankfurt am Main berufen wurde, zunächst als prorector; 1821 wurde er als nachfolger G. F. Grotefends zum conrector und im jahre darauf nach Ch. F. Matthiäs tode an dessen stelle zum rector des gymnasiums befördert. in diesem amte hat er 31 jahre lang 'mit strenger gewissenhaftigkeit und unwandelbarer überzeugungstreue' (worte seines amtsnachfolgers, meines theuren freundes Classen, im osterprogramm 1854) segensreich gewirkt, bis er im herbst 1853 nach 40jähriger dienstzeit auf seinen wunsch die ehrenvolle entlassung erhielt und sich in ein otium cum dignitate zurückzog, in dem er bei ungeschwächtem besitz aller geistes- und körperkräfte nur der wissenschaft, der pflege seines gartens und dem umgang mit seiner familie und seinen freunden lebte. über Vömels verdienste um die philologie, namentlich um kritik und exegese des Demosthenes, bedarf es hier als in einer fachzeitschrift keiner worte. weniger bekannt dürfte es sein dasz er auch als theologe ein ebenso umfangreiches wissen wie unerschütterliche überzeugungstreue besasz. im jahre 1844 wurde ihm von der theologischen facultät der universität Erlangen die würde eines doctors der theologie verliehen. jahrelang war er mit einer deutschen übersetzung des neuen testaments in verbindung mit kritischer feststellung des urtextes beschäftigt, die sich druckfertig in seinem nachlasz vorfindet und hoffentlich noch veröffentlicht werden wird. eine probe davon, den Galaterbrief, hat er zum 200jährigen jubiläum des gymn. in Hanau am 21 febr. 1865 noch selbst drucken lassen. — während meines mir unvergeszlichen aufenthalts in Frankfurt in den jahren 1854—1861 hatte auch ich das glück dem verewigten nahe zu stehen, darum war es mir herzensbedürfnis ihm diesen anspruchlosen nachruf zu widmen. A. F.]

Digitized by Google

ausdruck dafür war, wenn der Areopag ein geschäft aus eigener bewegung in die hand nahm und die initiative ergriff, so ist Vömels προείλετο eine treffende emendation, und die entstehung des προείλεσθε erklärt sich aus dem vorausgegangenen προῖεσθε. dagegen können dann die folgenden worte nicht unverändert bleiben. nach προείλετο musz notwendig das subject in κἀκείνην .. ἐποιήσατε mehr hervorgehoben werden, was geschieht, wenn wir statt des lästigen καὶ vor τοῦ πράγματος schreiben ὑμεῖς. dann heiszt es in gehöriger construction: ἡ βουλὴ . . ὡς προείλετο κἀκείνην ὑμεῖς τοῦ πράγματος κυρίαν ἐποιήσατε.

§ 135 liest man bei Bekker nach den meisten hss. οὐκοῦν ὅτε τούτου μέλλοντος λέγειν ἀπήλασεν αὐτὸν ἡ βουλὴ καὶ προσέταξεν ἑτέρῳ. im cod. Σ aber fehlt λέγειν und αὐτὸν. auch hatte er ursprünglich λέγοντος, welches dann aber von alter hand in μέλλοντος corrigiert worden ist. mit recht haben nun Dobree und die Zürcher μέλλοντος beibehalten, dagegen λέγειν und αὐτὸν gestrichen. denn nach dem was § 134 vorausgegangen und vermutlich so eben noch von den zeugen wiederholt worden war, empfahl sich dem redner die knappste kürze, wozu auch der gen. abs. τούτου μέλλοντος diente, wofür man unnötig τοῦτον λέγοντα wollte. auch λέγειν, welches nach μέλλοντος Westermann noch beibehielt, ist entbehrlich, da sich bei μέλλοντος von selbst hinzuversteht: 'als σύνδικος zur amphiktyonie zu reisen und für Athen das wort zu führen.' Vömel aber hätte das offenbar ursprünglich aus verschreibung in Σ stammende λέγοντος nicht aufnehmen sollen. denn was soll das präsens λέγοντος in τούτου λέγοντος ἀπήλασεν ἡ βουλή? dies wird auch aus Vömels übersetzung 'cum hoc dicente senatus eum repulerit' nicht verständlich. wenigstens würde ein fut. ἐροῦντος erfordert. weit besser ist μέλλοντος, wobei alles was zur abordnung als gesandter gehört hinzuverstanden wird.

R. 19 § 34 ἡ μὲν τοίνυν βουλὴ ταῦτα προβεβουλεύκει, τῆς δ' ἐκκλησίας γιγνομένης καὶ τοῦ Φιλίππου παρόντος ἐν Πύλαις ἤδη — ἦν γὰρ τοῦτο πρῶτον ἁπάντων τῶν ἀδικημάτων, τὸ τὸν Φίλιππον ἐπιστῆσαι τοῖς πράγμασι τούτοις usw. so interpungieren mit recht Bekker und die Zürcher. Vömel dagegen setzt ἦν γὰρ bis ἀδικημάτων in parenthese und faszt die folgenden infinitive ἐπιστῆσαι, ἀκούειν, παρεῖναι, ῥᾴδιον εἶναι als ausrufe, welche den nachsatz bilden sollen. allein das τοῦτο in der angeblichen parenthese erfordert seine inhaltserklärung. zwar ist τοῦτο durch das vorausgegangene Φιλίππου παρόντος ἐν Πύλαις ἤδη veranlaszt, allein gerade dieser umstand musz in der bedeutung seiner schweren folgen auseinandergesetzt werden, und das geschieht in grammatisch üblicher form durch die an τοῦτο mit τὸ sich anschlieszenden infinitive. mit recht hat daher Bekker eine anakoluthie angenommen. es geht auch nicht an mit Shilleto die parenthese vor πρὸς δὲ τούτοις zu schlieszen. denn mit eben diesen worten knüpft sich an die durch die infinitive bezeichneten verlegenheiten und hemnisse ein neues an, dasz nemlich weder das προβούλευμα vorgelesen wurde noch man den Demosthenes wegen der teuschung und befangenheit zu worte kommen liesz.

Digitized by Google

§ 50 in den worten μενόντων μὲν ὑμῶν οἴκοι καὶ οὐκ ἐξεληλυθότων, ἀπεληλυθότων δὲ τῶν Λακεδαιμονίων καὶ προηςθημένων nimt Vömel an dem ὕςτερον πρότερον anstosz und glaubt, entweder sei καὶ zu tilgen oder ἀπεληλυθότων und προηςθημένων sollten ihre plätze wechseln. es scheint aber diese wortfolge absichtlich so gewählt. auf das positive μενόντων folgt das gleiche nach häufigem gebrauch in negativer form, um im gegensatz darauf folgen zu lassen ἀπεληλυθότων δὲ τῶν Λακεδαιμονίων mit dem zusatz καὶ προηςθημένων τὴν ἀπάτην, welches an letzter stelle um so beiszender für die Athener war, je mehr sich diese auf ihre gescheidheit zu gute thaten. vgl. auch § 53 a. e.

§ 86: 'weil ihr von diesen euren gesandten geteuscht wurdet, so kamet ihr in die lage eure frauen und kinder zur sicherheit in die stadt zu bringen und zu beschlieszen die feier des Heraklesfestes innerhalb der stadtmauern zu begehen, und das in friedenszeit'; ὃ καὶ θαυμάζω, εἰ τὸν μηδὲ τοὺς θεούς, καθ' ὃ πάτριον ἦν, τιμᾶcθαι ποιήcαντα τοῦτον ἀτιμώρητον ἀφήcετε. die worte εἰ bis ἀφήcετε läszt Vömel mit Σ weg. aber dann werden die worte ὃ καὶ θαυμάζω so völlig kahl, dasz man auch sie wegwünschen möchte. auf der andern seite ist die construction, an die Vömel erinnert, ὅ καὶ θαυμάζω nemlich τόδ' ἐcτίν 'worüber ich mich neben anderm auch noch verwundere, ist folgendes, nemlich wenn ihr ihn freisprechen werdet' hier auch nicht statthaft, da man eher eine wendung erwarten müste wie 'so dasz ich mich sehr verwundern müste, wie ihr ihn loslassen könntet'. dagegen passt alles sehr gut, wenn man nur μᾶλλον nach καὶ einsetzt, womit ein noch schwereres, die verhinderung an der herkömmlichen feier heiliger gebräuche eingeführt wird. es heiszt dann: 'in welcher beziehung ich mich noch mehr verwundere, wenn ihr den, der ursache war dasz man sogar opfer in herkömmlicher weise nicht verrichten konnte, ungestraft entlassen werdet.' so kann das präsens θαυμάζω vor ἀφήcετε nicht auffallen, und über ὅ 'in welcher beziehung' vgl. Madvig gr. syntax § 195[d].

§ 99 οὐδένα γὰρ τὰ κοινὰ πράττειν ὑμεῖc κελεύετε. Σ und noch andere hss. geben ἐκελεύετε. Vömel glaubt, ε sei aus dem vorausgegangenen c entstanden, was möglich ist. indessen könnte auch ὑμεῖc γε κελεύετε darin stecken, da der sinn ist: 'wenn ungeeignete leute sich zum staatsdienst hinzudrängen, so seid ihr wenigstens nicht schuld.'

§ 153: hätte man sich der Phokier gehörig angenommen, so folgte daraus, dasz Philippos weder zu land noch zu schiff εἰc τὴν Ἀττικὴν ἥξειν ἔμελλεν, ὑμεῖc δ' ἐκείνου παραχρῆμα . . κλείcειν τὰ ἐμπόρια καὶ . . ἐν πολιορκίᾳ πάλιν αὐτὸν καταcτήcειν, ὥcτ' ἐκεῖνοc ὁ δουλεύων ἔμελλεν ἔcecθαι τοῖc ἀπὸ τῆc εἰρήνης λυcιτελοῦcιν, οὐχ ὑμεῖc. Vömel streicht ἔμελλεν, das ursprünglich in Σ fehlt, aber von alter hand hinzugefügt ist. aus jenem ersten ἔμελλεν nach ἥξειν versteht sich ganz natürlich ἐμέλλετε zu ὑμεῖc dé, aber hart wäre nun die zumutung ἔμελλεν wieder zu ὥcτ' ἐκεῖνοc ergänzen zu lassen. noch weniger aber könnte man die construction ὥcτε mit dem inf. ἔcecθαι dulden, da hier kein nom. c. inf. zulässig ist, sondern ὥcτ' ἐκεῖνον

Digitized by Google

τὸν δουλεύσοντα ἔσεσθαι erfordert würde. wir können also ἔμελλεν vor ἔσεσθαι nicht entbehren.

§ 206 οὐδὲν γὰρ πώποτ' οὔτ' ἠνώχληκα οὔτε μὴ βουλομένους ὑμᾶς βεβίασμαι. hier möchte ich ἠνώχληκα schreiben, wie schon βεβίασμαι räth und πώποτε: 'zu keiner zeit noch habe ich.' nicht mit grund berief sich Schäfer auf § 205. dort findet sich keine vermengung der tempora, sondern diese sind in ihrer eigentlichsten bedeutung gebraucht: ἀντεῖπον einmal in der volksversamlung, προσέκρουον: mehrmals auf der reise gerieth ich mit den gesandten in streit, und dann das perfect ἅπαντα τὸν χρόνον ἠναντίωμαι.

§ 237 καὶ οὐδεμιᾶς κακίας ταῦτα, ἀλλ' οὐδὲ στρατηγίας γ' ἄξια. Vömel schreibt mit Σ οὐ statt οὐδέ. es soll nicht geleugnet werden dasz οὐ genügt. aber wenn V. sagt 'equidem οὐδὲ non intellego', so ist doch οὐδὲ — γε gewis nicht so unverständlich. der redner sagt: diese untergeordneten lebensstellungen und berufsarten (nemlich der brüder des Aeschines) verdienen zwar keine beschimpfung, aber gewis auch nicht eine feldherrnwürde. also so wie jenes nicht, so auch das nicht.

§ 244 ὅσῳ γὰρ αὖ σὲ πλείους ἢ κεῖνον αἰτιῶνται, θεώρησον ὡς ἔχει. für ἔχει hat Σ εισηι, aber, wie Vömel sagt, 'c est in erasa littera, quae quidem χ esse non potest.' Dübner glaubte τ darin zu erkennen. die Zürcher und jüngst auch Bekker schreiben εἴσῃ, was Vömel wol mit recht unpassend für den zusammenhang findet. er selbst schreibt ἔσει und vergleicht Il. Λ 762 ὣς ἔον, εἴ ποτ' ἔον γε, μετ' ἀνδράσιν, und sagt: 'structura autem paululum inversa est: θεώρησον ὡς ἔσει loco τοσούτῳ κάκιον ἔσει. je mehre dich beschuldigen, desto übler wirst du dran sein (bei bevorstehender aburteilung).' doch dieses ὡς ἔσει erscheint zu nackt, und die rasur läszt vermuten dasz etwas ausfiel. etwa σοι, also ὡς ἔχει σοι. denn ἔχει steht auch im Σ mit γρ. am rande. 'je mehre dich beschuldigen als den Timarchos, betrachte wie es für dich steht.'

§ 268 εἰ δ' ὁ μὲν καιροὺς ὁ δὲ πράγματα ὁ δὲ στρατιώτας προδίδωσιν, ὧν ἂν ἕκαστος ὑμῶν κύριος γένηται, ταῦτα διαφθείρει. mit recht hat man schon längst ὑμῶν anstöszig gefunden. Schäfer will es streichen, Vömel aber vermutet παρ' ὑμῶν, zwar ganz sinngemäsz, aber das nemliche wird auf leichterm wege erreicht durch ὑμῖν: 'worüber immer ein jeder euch mit gewalt versehen ist.'

§ 342 οἳ γὰρ οἰόμενοι δίκην ὑφέξειν τοιαῦτ' ἔπραξαν, τούτους, ἂν τὰ παρ' ὑμῶν αὐτοῖς ἐφεθῇ, τί οἴεσθε ποιήσειν. eine notwendigkeit τὰ παρ' ὑμῶν, wie Vömel räth, in τὰ παρ' ὑμῖν zu verwandeln sehe ich nicht ein. er erklärt: 'si res domesticas illis commiseritis' und beruft sich auf § 289, wo er ebenfalls ἂν τὰ παρ' ὑμῖν ὑγιαίνῃ schreibt, während Σ auch hier ὑμῶν hat, παρ' ὑμῖν aber den vorzug darum verdient, weil von krankhaften inneren zuständen die rede ist. dagegen § 342 ist von solchen nicht die rede, sondern von den interessen welche von den Athenern (παρ' ὑμῶν) den gesandten anvertraut werden, also von der äuszern politik.

Aarau. Rudolf Rauchenstein.

Digitized by Google

82.

Sophoclis Oedipus rex. edidit et adnotavit Henricus van Herwerden. editio maior. accedunt analecta tragica et anecdota Ambrosiana. Traiecti ad Rhenum apud L. C. Bosch. 1867. 216 s. gr. 8.

Diese ausgabe des Oedipus tyrannos bringt viel neues, nicht ebenso viel wahres. die erklärung der worte und redensarten gewinnt durch die parallelstellen, welche der hg. in reichlichem masze beibringt; eine bemerkenswerthe neue auffassung des sinnes hat ref. nicht zu verzeichnen. es gibt ein gewisses bestreben an jeder stelle eine neue conjectur zu bieten, welches das urteil oft befangen macht und einer ruhigen, aufmerksamen betrachtung keinen raum läszt. von diesem bestreben ist der hg. nicht frei und läszt an manchen stellen grösere gründlichkeit, vorsicht und umsicht vermissen. denn conjecturen wie v. 35 ἀοιδοῦ, δαςμὸν ᾗ παρείχομεν, 166 φλόγ' ἀμήχανον, 221 κοὐκ ἔχον τι cύμβολον, 420 ἐcθἀλικών (d. i. ἔcται Ἑλικών), 445 κομιζέτω δῆτ' ἐκποδών· cὺ γὰρ παρὼν ὀχλεῖc, 602 μετ' ἄλλου ᾽ρῶντος (d. i. ἐρῶντος) ἂν cταίην ποτέ, 623 εἶκ' ἤ cε, 832 πρόcθε· μὴ τοίαν μ' ἰδεῖν, 923 ὡc κυβερνητὴν λεώc, 937 οὐχ; ἆμ' ἀcχαλεῖc δ' ἴcωc wie 1438 ἴcθι γ', (944 λέγω τἀληθὲc als versanfang ist s. 76 zurückgenommen) 951 τόνδε, 1244 ἐπιρράξαca τρίc, 1279 χαλαξῆc αἱμάτων, 1405 ἀνεῖτ' ἄτλητον, 1485 ἀροτήρ oder Ant. 721 φῦν' αὐτὸν ἄνδρα sind auf keinen fall verbesserungen, teilweise aber zerstören sie auch alle poesie oder sind geradezu falsch. auch die bemerkung, βυθῶν v. 24 könne als particip betrachtet werden (πόλιc caλεύει βυθῶν) hätte wegbleiben dürfen. die vermutungen zu v. 49. 270. 510. 741. 1423. 1494. 1519 sind schon von anderen gelehrten aufgestellt worden. mag man es einem kritiker nicht verargen, wenn er seine eignen conjecturen wie seine kinder liebt und mit weniger scharfem auge betrachtet, so musz man streng von ihm fordern dasz er fremde vermutungen nicht leichthin aufnehme, als gälte es den text nach eignen wünschen herzustellen. auch in diesem puncte können wir dem hg. nicht die nötige umsicht nachrühmen. v. 74 wird die conjectur Porsons aufgenommen τοῦ γὰρ εἰκότος περᾷ mit tilgung des folgenden verses. die veranlassung zu dieser vermutung gab Suidas u. τοῦ καθήκοντος· τοῦ καθήκοντος πέρα χρόνου τοῦτ' ἔcτι τοῦ ὁριcθέντος· λέγεται δὲ καὶ τοῦ εἰκότος πέρα. will man hieraus etwas folgern, so musz man nach meiner meinung zu εἰκότος einem ganz andern schlusz kommen. Suidas hat gelesen: τοῦ καθήκοντος πέρα χρόνου, und der ursprüngliche text war: καί μ' ἦμαρ ἤδη ξυμμετρούμενον χρόνῳ | λυπεῖ τί πράccει τοῦ καθήκοντος πέρα. man müste also annehmen, dasz die zur erklärung beigeschriebenen worte τοῦ εἰκότος und χρόνου die bildung eines neuen verses zur folge gehabt haben. v. 198 hat H. die conjectur von Arndt ἀεὶ (γὰρ εἴ τι νὺξ ἀφῇ, τοῦτ' ἐπ' ἦμαρ ἔρχεται) statt τέλει in den text gesetzt. τέλει ist richtig, nur musz es erklärt werden 'durch ihr ende, wenn die nacht nur

Digitized by Google

in folge davon dasz sie endet etwas übrig läszt'; man beachte die stellung von τέλει und das bittere und schmerzliche welches bei solcher erklärung in dem ausdrucke liegt. v. 591 dürfte Heimsoeths änderung ὀκνῶν für ἄκων wegen der eigentlichen bedeutung von ὀκνεῖν (zaudern) mindestens zweifelhaft sein (ἄκων heiszt 'mit innerem widerstreben', blosz aus furcht vor gegnern). v. 696 hat für die herstellung der responsion Naucks änderung in v. 667 τὰ πρόσφατα mehr wahrscheinlichkeit als die von Blaydes oder Heimsoeth ἂν γένοιο. v. 788 schreibt H. mit Heimsoeth καί με Φοῖβος, zu καί μ' ὁ Φοῖβος vgl. El. 38. v. 1209 ist πεσεῖν mit demselben in πέλειν geändert, der poetische ausdruck in den prosaischen.

Die sitte in der adnotatio ohne irgend einen bezug ('dieses wort erinnert mich an') conjecturen zu allen möglichen stellen griechischer schriftsteller unterzubringen kann nicht gefallen. die meisten dieser conjecturen hätten eine bessere stelle in den am schlusse angehängten 'analecta tragica' gefunden. auch im äuszerlichen dieser ausgabe zeigt sich ein gewisser mangel an sorgfalt: v. 947 wurde die vermutung einer lücke, welche ref. beim lesen machte, glänzend bestätigt: v. 948 fehlt nemlich nicht in den hss., wol aber in dieser ausgabe. an druckfehlern mangelt es nicht (gleich v. 38 im texte); 1155 ff. sind die personenbezeichnungen in unordnung gerathen; öfters steht die bezeichnung der person am untersten rande der seite und auf der folgenden beginnt die rede derselben, was einen unangenehmen eindruck macht.

Doch genug der ausstellungen. ohne anstand haben wir, was uns tadelnswerth erschien, getadelt; bereitwillig heben wir auch das lobenswerthe hervor. vor allem musz man den scharfblick, das kritische talent des hg., seine bekanntschaft mit dem sprachgebrauch der tragiker anerkennen und rühmend erwähnen, dasz viele stellen seinem scharfsinn eine glückliche, teils sichere teils höchst wahrscheinliche verbesserung verdanken. besonders gilt dies von den zu andern schriftstellern mitgeteilten conjecturen, welche wir hier nicht weiter berühren. von den vorschlägen welche H. zu Sophokles macht dürften vornehmlich folgende hervorzuheben sein: v. 108 πόθ' für τόδ' ('de meo dedi et ita Meinekius'), 172 καυτᾶς für κλυτᾶς, 523 τάχα für τάχ' ἂν, 681 ἄλλως für ἀγνὼς, 780 παροινῶν für παρ' οἴνῳ (so auch Heimsoeth) — für καλεῖ ebd. schreibt H. λάσκει· καλεῖ ist richtig und steht ähnlich wie OK. 294 ὠνόμασται (für εἴρηται) —, 789 ἀθλίῳ für die vulg. ἄθλια, La. pr. m. ἀθλίω duabus super ω litteris erasis; 1279 ἐρρήγνυτο für ἐτέγγετο, 1301 μάσσονα für μείζονα (?), 1340 ἐκποδὼν für ἐκτόπιον (?). Ai. 647 φαίνει τ' ἄδηλα für φύει τ' ἄ. (Herwerden schreibt φαίνει τἄδηλα). El. 81 κἀπακούσωμεν; (so hat schon Nauck verbessert).

Wir benützen diese gelegenheit, um zu einzelnen stellen dieses stückes einige bemerkungen mitzuteilen. v. 7 hält H. mit Meineke ἄλλων für unrichtig, ohne Meinekes änderung ἐμῶν zu billigen. mit recht hebt er hervor, dasz ἐμῶν an der ersten stelle des verses hier eine zu starke betonung erhalte. wenn er aber meint, ἄλλων könne epexegetisch zu ἀγγελλόντων stehen, so erlaubt das der sprachgebrauch nicht.

Digitized by Google

dasz die für die andere erklärung παρ' ἄλλων angeführten stellen nichts beweisen, hat Meineke gezeigt: ἄλλος verlangt ein gemeinsames prädicat. hier wird ἄλλων verderbt sein aus ἀπών: es stehen sich παρ' ἀγγέλων — αὐτός, ἀπών — ὧδε gegenüber. — V. 159 hat H. die correctur einer spätern hand im La. κεκλομένῳ aufgenommen; einer solchen nachbesserung wäre das anakoluth um jeden preis vorzuziehen. aber dieses κεκλόμενος ist ein fingerzeig für die verbesserung von ἄμβροτ' Ἀθάνα. schon Heimsoeth hat darauf aufmerksam gemacht, dasz ἄμβροτ' eine wiederholung des im vorausgehenden verse stehenden ἄμβροτε (Φάμα) ist; er schlug ὄβριμ' Ἀθάνα vor; Herwerden setzt vorsichtig das zeichen der lücke, indem er die richtige bemerkung macht, dasz ὄβριμε nicht gleich ὀβριμοπάτρη ist und Athena nie jenes beiwort hat. jenes κεκλόμενος zeigt, dasz darin ein verbum enthalten ist, nemlich ἄντομ' Ἀθάνα· die elision des -αι ist an dieser stelle unbedenklich. unter einwirkung des darüberstehenden ἄμβροτε gieng ἄντομ' in ἄμβροτ' über. — V. 219 ff. bieten eine noch ungelöste schwierigkeit für die erklärung. sie heiszen:

ἀγὼ ξένος μὲν τοῦ λόγου τοῦδ' ἐξερῶ,
ξένος δὲ τοῦ πραχθέντος. οὐ γὰρ ἂν μακρὰν
ἴχνευον αὐτό, μὴ οὐκ ἔχων τι σύμβολον.
νῦν δ', ὕστερος γὰρ ἀστὸς εἰς ἀστοὺς τελῶ,
ὑμῖν προφωνῶ usw.

Schneidewin schrieb ἴχνευον αὐτὸς (so einige apographa) οὐκ ἔχων ohne μὴ und erklärte: 'ich werde euch das folgende vorlegen, weil ich auf mich beschränkt (αὐτὸς) nicht weithin forschen, mit dem nachforschen nicht weit kommen würde, insofern ich kein erkennungsmittel habe.' abgesehen von der bedenklichkeit einer solchen änderung ist einzuwenden, dasz der gegensatz αὐτός — ὑμῖν erst im folgenden zu suchen ist, ohne dasz man dort ἀστὸς in αὐτὸς zu ändern hat. was H. bemerkt, dasz *procul investigare* und *investigando proficere* zweierlei sei, ist unbegründet; μακράν ist nachdrucksvoll gesagt: 'ich würde keine weite strecke im forschen durchmessen' d. h. 'ich müste überhaupt das nachforschen aufgeben'. andere nehmen αὐτός auf mit μή und fassen οὐκ ἔχων als einen begriff *(carens)* oder ziehen vielmehr οὐ zu τι (μὴ οὔτι σύμβολον ἔχων). das aber würde heiszen: 'nicht würde ich selbst in die weite spüren, wenn ich nicht jedes anhaltspunctes entbehrte.' wie reimt sich das zusammen? Ribbeck freilich übersetzt (rhein. museum XVI s. 509): 'denn sonst würde ich nicht in die weite spüren, wenn ich nicht selbst ohne jeden anhalt wäre.' so ist αὐτός wol untergebracht, aber es gehört der stellung der worte nach zu ἴχνευον. H. erklärt mit dem schol. μακράν zeitlich (τοσούτου ὄντος τοῦ χρόνου τοῦ μεταξύ): 'nisi enim aeque essem ignarus rumoris de caede quam ipsius facinoris, non nunc demum, longo tempore praeterlapso, illud investigarem, si non haberem aliquid indicii.' aber die aus Eur. Tro. 406 angeführte stelle genügt nicht, um Trach. 317 entgegen eine solche bedeutung von μακράν an dieser stelle zu erweisen: denn οὐ μακρὰν δέξεσθέ με und ἰχνεύειν μακράν erhalten durch das verschiedene verbum eine andere

Digitized by Google

beziehung; sodann wäre überhaupt ein solcher gedanke hier sonderbar und geradezu unerklärlich; ferner weisz H. selbst nicht anzugeben, was unter dem σύμβολον zu verstehen sei, und trägt bedenken mit Dindorf an das orakel zu denken. endlich ist die bekannte bedeutung von νῦν δέ nach einem solchen condicionalen verhältnis die gründlichste widerlegung dieser erklärung sowie jeder andern derartigen: denn νῦν δέ musz dann bedeuten: 'nun aber da ich ein anzeichen habe.' in welcher beziehung aber soll dazu der durch ὕστερος γὰρ usw. begründete satz ὑμῖν προφωνῶ stehen? um zu einer sichern erklärung zu gelangen, musz die bedeutung von μὴ οὐ feststehen. vergleicht man nun OT. 12 δυσάλγητος γὰρ ἂν εἴην τοιάνδε μὴ οὐ κατοικτείρων ἕδραν und OK. 359 ἥκεις γὰρ οὐ κενή γε . . μὴ οὐχὶ δεῖμ' ἐμοὶ φέρουσά τι, so ist klar dasz μὴ οὐ mit part. dem bloszen μή mit part. nur durch den besondern nachdruck, welchen οὐ dem μή gibt, verschieden ist. übersetzt man nun: 'wenn ich nicht (schon) irgend ein anzeichen hätte', so fragt man vergeblich nach diesem anzeichen (an das orakel ist nicht im entferntesten zu denken) sowie nach dem zusammenhang der gedanken. es ist zu übersetzen: 'ohne ein anzeichen (beim forschen) zu haben, nachdem ich es durch euch erhalten' (ganz wie OK. a. o. 'du kommst nicht leer, ohne zu bringen'). der zusammenhang ist also: 'dieses werde ich verkünden, weil ich der ganzen sache fremd bin; denn (begründung des vorausgehenden causalen verhältnisses) nicht würde ich weit kommen im nachforschen ohne irgend einen anhaltspunct zu haben. nun aber (um einen solchen zu erhalten, den ich selbst nicht haben kann, weil ich erst lange nach der that [ὕστερος] bürger wurde) gebe ich euch folgende aufträge' usw. in der weitern rede des Oedipus nimt H. nicht nur die umstellung von Ribbeck auf, sondern stellt auch seinerseits 'um die logische ordnung der gedanken herzustellen' 244. 245 mit 252—254 nach 268. ich halte Ribbecks umstellung für entschieden unrichtig; hier bemerke ich gegen H.s umstellung nur, dasz durch sie v. 256 ἀκάθαρτον ὑμᾶς εἰκὸς ἦν οὕτως ἐᾶν seine offenbare beziehung auf v. 254 γῆς ὧδ' ἀκάρπως κἀθέως ἐφθαρμένης verliert und in eine verkehrte beziehung zu v. 242 f. ὡς τὸ Πυθικὸν . . ἐμοί gebracht wird. — V. 505 erklärt H. μεμφομένων als gen. abs. mit recht ist Leitschuh (in einem gymnasialprogramm von Münnerstadt) der erklärung entgegengetreten, welche καταφάναι im sinne von *assentiri* mit dem genetiv verbunden sein läszt. weniger begründet aber ist dessen erklärung von μεμφομένων, welches er passivisch nimt und von καταφάναι im sinne von κατειπεῖν abhängig macht (die getadelten verdammen). auch H.s annahme ist höchst bedenklich. mit änderung der interpunction wird zu schreiben sein: πρὶν ἴδοιμ' ὀρθὸν ἔπος μεμφομένων νιν, καταφαίην (von tadlern von ihm); ν fiel nach ν aus und dann gieng ιν in ἄν über. — V. 624 schreibt H. ὅταν προδείξῃς γ' ('post προδείξῃς fortasse addendum γὲ ut v. 679' schon Meineke) οἷόν ἐστιν ὃ φθονεῖ; H. weist mit vollem rechte die umstellung von Haase zurück; diejenigen welche sie gebilligt haben scheinen die folgenden verse und den zusammenhang der gedanken ganz auszer acht gelassen zu haben. H. hat darauf hingewiesen. wir lassen

Digitized by Google

uns hier auf eine widerlegung der gemachten conjecturen nicht ein und erwähnen nur dasz auch die angeführte von H. die ergänzung von θανοῦμαι aus dem vorhergehenden verse notwendig macht, was Schneidewin mit recht willkürlich nennt. man könnte dafür nur OK. 1514 anführen, wo auf πῶς εἶπας, ὦ γεραιέ, δηλοῦσθαι τάδε; als antwort folgt: αἱ πολλὰ βρονταὶ διατελεῖς usw. Meineke wollte, weil er es für unmöglich hielt aus dem vorausgehenden δηλοῦσι zu ergänzen, ändern δηλοῦσι βρονταί· aber man hat mit recht bemerkt dasz Oedipus seine eignen vorhergehenden worte αὐτοὶ θεοὶ κήρυκες ἀγγέλλουσί μοι im sinne hat. alles ist von v. 622 an in ordnung, wenn man die gedanken und ihren zusammenhang richtig erfaszt. Kreon: willst du mich etwa aus dem lande jagen? Oed.: nein, deinen tod, nicht deine verbannung will ich (es ist das nur die sprache des gereizten, welche nichts anderes sagen will als 'dein tod wäre mir lieber als deine verbannung'; es liegt also kein widerspruch mit v. 640 f. darin). Kreon: das kannst du nur wollen (es ist eben βούλει oder βουλήσει, nicht θανοῦμαι zu ergänzen), wenn du vorher zeigst, was hassen heiszen will (d. h man wird aus deinem handeln gegen mich den völlig unschuldigen erkennen, wie weit der hasz gehen könne). weil Kreon dieses ganz ungläubig sagt und es so ausspricht, als könne er eine so hämische gesinnung und den daraus hervorgehenden wunsch des Oedipus gar nicht für möglich halten, erwidert Oedipus: ὡς οὐχ ὑπείξων οὐδὲ πιστεύσων λέγεις; — V. 725 f. ὧν γὰρ ἂν θεὸς χρείαν ἐρευνᾷ. Heimsoeths änderung αὐτὴν ἐρευνᾷ ist entschieden zurückzuweisen. H. hebt gegen die gewöhnliche erklärung besonders hervor, dasz es nicht schicklich sei dem gotte selbst das suchen (ἐρευνᾶν) beizulegen, und schlägt vor: ὧν γὰρ ἂν θεὸς χρείαν ἐφεύρῃ 'quarum enim rerum utilitatem deus deprehenderit.' ich glaube dasz der fehler anderswo liegt und vermute: ὧν γὰρ γνῷ θεὸς χρείαν ἐρευνᾶν 'wovon der gott die notwendigkeit es zu erforschen erkennt'. vgl. 1231 αἳ φανῶς᾽ αὐθαίρετοι· αἳ ᾽ν manus rec. et in margine αἳ ἂν. — V. 976 bringt H. für die umstellung von Dindorf eine andere καὶ πῶς λέχος τὸ μητρὸς οὐκ ὀκνεῖν με δεῖ; aber man vermiszt ἔτι: καὶ πῶς τὸ μητρὸς λέχος ἔτ᾽ οὐκ ὀκνεῖν με δεῖ; — V. 1031 setzt H. für das unmetrische ἐν καιροῖς das nichtssagende ἔνθα φῄς in den text. ebenso wenig wie diese können alle andern vermutungen befriedigen, weil ein wort erwartet wird, welches sich auf das vorausgehende σωτήρ bezieht: es ist ἐν καιροῖς in ἐς καλόν με (vgl. v. 78) zu ändern. — V. 1213 vermutet H. ἀγνῶθ᾽ für ἄκουθ᾽, aber v. 1484 zeigt dasz nichts zu ändern ist. — V. 1264 schreibt H. πλεκταῖσιν αἰώραισιν ἐμπεπλεγμένην, die wiederholung πλεκταῖς — ἐμπεπλεγμένην will ihm aber nicht gefallen und er möchte lieber ἀποπεπνιγμένην. so ansprechend die vermutung von Nauck ist πλεκταῖσιν ἀρτάναισιν αἰωρουμένην, so ist doch die abweichung von der überlieferung zu grosz und seine erklärung der corruptel zu wenig wahrscheinlich. so viel kann als feststehend betrachtet werden, dasz ὃ δὲ am schlusse, wie das im La. noch erhaltene ὅπως δ᾽ des folgenden verses zeigt, hinzugesetzt wurde, als einige silben des verses verloren gegangen waren.

Digitized by Google

beachtet man aber die von G. Wolff bezeugte schreibweise des La. ἐμπεπληγμένην und vergleicht man die ganz ähnliche stelle Ant. 1221 f. τὴν μὲν κρεμαστὴν αὐχένος κατείδομεν | βρόχῳ μιτώδει σινδόνος καθημμένην, so erkennt man dasz ηγμένην nichts anderes ist als ἡμμένην, in den übrigen buchstaben πεπλ aber πέπλων (entsprechend dem worte σινδόνος Ant. a. o.) steckt. der vers lautete also: πλεκταῖσιν αἰώραισι πέπλων ἡμμένην. damit man hierin nicht einen metrischen fehler sehe, verweise ich auf Phil. 22. OT. 142. OK. 664. Ai. 1101. Hermann (zu Phil. a. o. vgl. el. d. metr. s. 114) beschränkte das Porsonsche gesetz durch die bestimmung, dasz bei dem vorausgehen der interpunction ein solcher ausgang des trimeters ganz richtig sei. ich glaube dasz noch weniger dagegen einzuwenden ist, wenn die cäsur des verses in den vierten fusz fällt. dieses ist in unserm verse der fall und ist der fall in OK. 664, welchen vers man um jeden preis ändern will (θαρσεῖν μὲν οὖν ἔγωγε κἄνευ τῆς ἐμῆς | γνώμης ἐπαινῶ: Dobree κἂν ἄνευ γ' ἐμῆς, Nauck κἂν ἄνευ c' ἐμῆς, Dindorf κἂν ἐμῆς ἄνευ. abgesehen von allem andern zweifle ich sehr ob ἄν hier an seiner stelle ist). — V. 1463 αἵν οὔποθ' ἡμὴ χωρὶς ἑστάθη βορᾶς τράπεζ' ἄνευ τοῦδ' ἀνδρός. H. ändert überall (1462. 821. 1504) die endung -αιν in -οιν nach der von Cobet aufgestellten regel (vgl. Dindorf zu OK. 1113, Nauck zu OK. 1676). ich halte die herstellung der masculinform besonders in OK. 683 μεγάλαιν θεαῖν für bedenklich. auch ebd. 859 οὐ ταύταιν μόναιν kommt die endung -αιν der deutlichkeit sehr zu statten. im übrigen billigt H. Hartungs änderung ἤδη (für ἡμή) und die von Nauck ἐπλήσθη für ἑστάθη. das erstere wort gibt dieser stelle einen verkehrten sinn, das zweite wird unnötig sein. gewis aber ist ἡμή verderbt, Naucks ἡμῶν jedoch oder Heimsoeths ἀμῆς kann nicht als verbesserung gelten. es musz wol heiszen: αἵν οὔποτ' ἄλλη χωρὶς usw., ἄλλη ἄνευ τοῦδ' ἀνδρός ist gesagt statt des gewöhnlichen ἄλλη ἢ τῷδ' ἀνδρί 'mensa diversa a mea mensa, ut me ad suam mensam non haberent'. — V. 1524—1530 bezeichnet H., der überhaupt mit der annahme von interpolationen schnell bei der hand ist, als unecht, vornehmlich in rücksicht auf die bemerkung des schol. zu 1523 καὶ αὐτάρκως ἔχει τὸ δρᾶμα, τὰ γὰρ ἑξῆς ἀνοίκεια γνωμολογοῦντος Οἰδίποδος. schon früher hatte F. Ritter philol. XVII s. 424 ff. diese wie die schlussverse der übrigen sechs dramen des Sophokles für unecht erklärt. auch H. glaubt wie Ritter, dasz der interpolator den schlusz der Phoenissen benutzt habe, während Valckenaer die beiden verse der Phoenissen ὦ πάτρας κλεινοὶ πολῖται, λεύσσετ' Οἰδίπους ὅδε, ὃς τὰ κλείν' αἰνίγματ' ἔγνω καὶ μέγιστος ἦν ἀνήρ als entlehnung aus Sophokles betrachtete. die sache läszt sich entscheiden. vorerst ist zu bedenken dasz auch Phoen. 1634 ἐὰν δ' ἄκλαυστον, ἄταφον, οἰωνοῖς βοράν aus Sophokles entlehnt ist. kein deutlicheres anzeichen der interpolation aber kann es geben als die wiederholung des wortes κλεινός in den Phoenissen a. o. auch ἤδη und κράτιστος scheinen die ursprünglichen worte, ἔγνω und μέγιστος die des ändernden interpolators zu sein.

Ich bemerke noch dasz H. in der vorrede ein gesetz für die schrei-

Digitized by Google

bung cύν oder ξύν aufstellt. danach stände cύν vor consonanten (nur am anfange des verses sei ξύν auch vor consonanten vorzuziehen), ξύν vor vocalen mit der ausnahme, dasz des wollautes wegen nach ξ und wenn die folgende silbe mit ξ, κ oder χ endige, cύν auch vor vocalen zu schreiben sei. die zweite regel scheint sicher zu sein; ob auch die erste, musz ich bezweifeln. denn ich glaube dasz in beispielen wie τὰc ξυμφοράc (44), τῆc ξυμφορᾶc (99), ταῖc ξυμφοραῖc (515) das vorausgehende c eine änderung des hsl. ξ nicht als rathsam erscheinen läszt, oder dasz man überhaupt überall ξύν zu schreiben hat, wo nicht der wollaut oder das metrum cύν verlangt.

Aus den am schlusse beigegebenen, aus den scholien des Ioannes Tzetzes zu Aristophanes Plutos, wolken und fröschen im cod. Ambros. C. 222 entnommenen anekdota hebe ich hier das schöne fragment des Hipponax hervor. im schol. zu Plutos 90 heiszt es: τυφλὸν δὲ τὸν Πλοῦτόν φηcιν ἐξ Ἱππώνακτος τοῦτο cφετερικάμενος· φηcὶ γὰρ οὕτωc Ἱππῶναξ·

ἐμοὶ δὲ πλοῦτος, ἐcτὶ γὰρ λίην τυφλός,
ἐc τᾠκί' ἐλθὼν οὐδάμ' εἶπεν· Ἱππῶναξ,
δίδωμί τοι μνᾶc ἀργυρίου τριήκοντα
καὶ πόλλ' ἔτ' ἄλλα· δείλαιος γὰρ τὰc φρένας.

für τὰc φρένας hatte H. auf fr. 5, 7 und 8 (Bergk) verwiesen, hat dieses aber nachher s. IV mit recht zurückgenommen. ich dachte an δειλαίωc γὰρ εἶ φειδός· vgl. Eustathios s. 537, 39 κατὰ παλαιὰν κωμῳδίαν εἰπεῖν φειδὸc ἦγουν φειδωλὸc δαπάνηc.

München. Nicolaus Wecklein.

83.

ZUR STRASZBURGER HANDSCHRIFT DER TIRONISCHEN NOTEN.

Die von M. Hertz oben s. 236 geäuszerte vermutung, dasz in dem nach Kopps angabe in der überschrift der Straszburger notenhandschrift stehenden TICITER oder TICIDER 'ein einfaches, landesübliches FELICITER' stecke, hat durchaus das richtige getroffen. die in uncialen abgefaszte überschrift lautet, abgesehen sowol von einigen mehr oder weniger verblaszten buchstabenteilen als auch von einzelnen buchstabenverschränkungen: *Auxiliante* || *Dño incipiunt* || *Notae Sene* || *cae feli* || *citer. Amen* ||. diese auf die überschrift bezüglichen angaben nebst andern mitteilungen über den inhalt der Straszburger notenhandschrift erhielt ich auf desfallsiges ersuchen ende 1865 von meinem freunde W. Brambach. den oben angeführten wortlaut der überschrift hat übrigens, auf grund einer von mir herrührenden mitteilung, J. W. Zeibig auf s. 275 seiner 'nachträge zur geschichte und litteratur der geschwindschreibkunst' (Dresden 1867) bereits abdrucken lassen.

Köln. Wilhelm Schmitz.

Digitized by Google

84.

Ausgewählte reden des Lysias. für den schulgebrauch erklärt von Hermann Frohberger. zweites bändchen. Leipzig, druck und verlag von B. G. Teubner. 1868. VI u. 188 s. gr. 8.

Was ref. in diesen jahrb. 1866 s. 650 ff. günstiges und anerkennendes über hrn. Frohbergers bearbeitung der drei reden XII, XIII und XXV im ersten bändchen dieser auswahl urteilen zu sollen glaubte, dasselbe gilt auch von diesem zweiten bändchen, das die reden XIV, XV, X, XXXII und I enthält, und zwar in vielleicht noch höherem masze, insofern manches in demselben auf ref. den eindruck noch vollendeterer reife gemacht hat. für einige dieser reden hatte F. aus neuester zeit d. h. seit Bremi 1826 wenige oder gar keine vorgänger in der erklärung; die reden X und XV hatte auch Bremi nicht in seine auswahl aufgenommen. um so mehr lob verdient der fleisz und die gründlichkeit in der behandlung auch dieser reden. für die kritik dagegen ist seit Scheibes zweiter ausgabe (1855) von deutschen und holländischen gelehrten in sämtlichen reden viel gethan worden, und wir finden dieses alles von F. mit umsicht und selbständigkeit benutzt. nur eines, was der erwähnung werth scheint, hat er übergangen: nemlich 14 § 42, wo von den freveln die rede ist, die Alkibiades der vater an geweihten gegenständen begieng, hat in den worten οἱ δὲ μυστήρια πεποιήκασι Hirschig τὰ vor μυστήρια gewollt. zwar findet sich τὰ in keiner hs., aber es findet sich in den sämtlichen von F. selbst angeführten stellen, die dieses factum erwähnen, so dasz es vermutlich stehender sprachgebrauch war. — Sehr eingehend sind überall die erörterungen über antiquarisches und geschichtliches, aber nicht weniger die besprechung des rhetorischen ausdrucks und überhaupt alles sprachlichen, so dasz besonders in letzterer beziehung der commentar samt dem kritischen anhang s. 139—188 oft eine wahre fundgrube für den sprachgebrauch nicht nur des Lysias sondern auch vieler anderer schriftsteller ist, deren ausdruck mit fleisz und scharfer beobachtung zur vergleichung herangezogen wird. daraus erklärt sich auch der ziemliche umfang des commentars, der wenn auch über das bedürfnis der schule hinausgehend demjenigen um so willkommener sein wird, der sich eindringlicher mit dem studium der redner beschäftigt. die trefflichen einleitungen schweifen nirgends vom gegenstande ab, führen aber nach jeder richtung belehrend in das sachverhältnis ein, um das die rede sich dreht. — Wegen der beschaffenheit der quellen ist man bekanntlich bei Lysias in vielen puncten auf conjecturalkritik angewiesen. der hg. verfährt dabei mit besonnenheit sowol in der aufnahme fremder als auch eigener conjecturen. letztere zählt er im vorwort auf: es sind ihrer 30, von denen mehrere evident, die meisten wahrscheinlich sind. gegen einzelne glaubt ref. widerspruch erheben zu sollen.

R. 14 § 2 berichtigt F. περὶ πάντων mit ὑπὲρ πάντων. § 7 erklärt sich jetzt auch ref. für die schreibung ὅτι ὁπλίτης καταλεγεὶς οὐ παρῆν, λιποταξίου δέ, ὅτι οὐκ ἐξῆλθε μεθ' ὑμῶν στρατοπεδευ-

Digitized by Google

cόμενος (letzteres nach Lipsius), was F. damit rechtfertigt, dasz das militärgesetz die drei puncte ἀστρατεία, λιποτάξιον, δειλία auseinanderhielt. ebenso § 9 ἢ μετὰ τῶν ὁπλιτῶν εἶναι statt πολιτῶν und dann καὶ ὁπλίτης γενέσθαι zu streichen. richtig ist dasz § 16 entweder mit Hirschig αἰτήσονται für ἐξαιτήσονται geschrieben oder das davor stehende ὑμᾶς nach ἀντιβολήσουσιν gesetzt werden musz, da ἐξαιτεῖσθαί τινα nicht heiszt 'einen erbitten'. dagegen ist ref. nicht überzeugt dasz § 20, wo die richter aufgefordert werden, falls die verwandten den angeklagten losbitten wollen, es mit zorn aufzunehmen, ὅτι τούτου μὲν οὐκ ἐπεχείρησαν δεηθῆναι, ἢ δεηθέντες οὐκ ἐδύναντο εὑρέσθαι, ποιεῖν τὰ ὑπὸ τῆς πόλεως προσταττόμενα, die worte ἢ δεηθέντες οὐκ ἐδύναντο εὑρέσθαι gestrichen werden sollen, weil damit die fürbitter entlastet würden. allerdings belasten sie zunächst den angeklagten, der sich durch ihre bitten nicht zur pflichterfüllung bewegen liesz, aber sie belasten auch die fürbitter, da sie die unverschämtheit haben jetzt um loslassung dessen die richter zu bitten, der ihren vorstellungen kein gehör gab. was dann die verbindung des ποιεῖν mit δεηθῆναι betrifft, so schlieszen sich die worte gleichsam parenthetisch an das vorige an, wobei durch die weise des vortrags dem zuhörer leicht deutlich wurde dasz ποιεῖν von δεηθῆναι abhänge. § 26 ist ἀπεπέμφθη statt μετεπέμφθη sehr einleuchtend, so wie auch wahrscheinlich, dasz nach προὔδωκεν der name einer person ausgefallen, der Alkibiades Ornoi verrieth. von dieser heiszt es dann ὁ δὲ παραλαβών. auch ist zu billigen, dasz F. § 28 οἰκείους und ξένους die plätze tauschen läszt und § 29 nach Reiske schreibt ἔσεσθαι μέλει, ἀλλ' ὄν. § 31 macht F. zu ἀφείλεσθε darauf aufmerksam, dasz sich Lysias eine verdrehung erlaube, da die dem Alkibiades nach seiner rückkehr aus dem exil zurückerstatteten güter und auszeichnungen ihm später nicht von der demokratie sondern von den dreiszig weggenommen wurden. § 32 schreibt er mit recht für die vulg. ὅτι ταῖς ὑμετέραις ἀρεταῖς χρῆται παραδείγματι περὶ τῆς ἑαυτοῦ πονηρίας zuerst mit Cobet παραδείγμασι und aus eigner conjectur ἐκείνου für ἑαυτοῦ, da ja die πονηρία des vaters, nicht des sohnes gemeint ist. zu § 40 führt er sämtliche Lysianische stellen über den gebrauch von πατρῷος, πάτριος, πατρικός an, woraus sich der unterschied in der bedeutung dieser wörter bei den rednern, wie ihn die grammatiker angeben, wenigstens für Lysias bestätigt. ebd. wird nachgewiesen dasz der plural ὅρκοι nicht von mehreren eiden der geschworenen, sondern von den mehrfachen bestimmungen des heliasteneides zu verstehen sei.

15 § 3 erklärt sich jetzt ref. einverstanden, dasz nach ὥσπερ καὶ νῦν eher ὑμεῖς hinzuzusetzen als καὶ in ἐκεῖνοι zu verwandeln sei. F. erklärt den sinn der §§ 3 und 4 richtig, nur wegen ἰδίᾳ macht er sich unnötige schwierigkeiten, vielleicht verleitet durch Francken, der es 'separatim, vestro marte, proprio motu' übersetzt. F. erklärt: «ἰδίᾳ 'einseitig', nicht, wie es eure pflicht wäre, κοινῇ ἀμφοτέροις.» er will ἰδίᾳ nicht auf das subject beziehen, sondern stellvertretend für das object von βοηθεῖν, wie *privatim et publice rapere* Sall. *Cat.* 11.

Digitized by Google

ref. aber versteht es einfach als 'privatim'. die strategen nemlich als präsidenten in diesem process hatten zwar nicht öffentlich, aber privatim bei den einzelnen richtern sich für den angeklagten verwendet, und das sei nicht besser, sagt der redner, als wenn der erste archont oder der polemarch oder die elfmänner, jeder bei den richtern wo er den vorsitz hat, zu gunsten des angeklagten fürbitte einlegen wollte. § 9 dagegen ist ref. einverstanden mit F., dasz κινδυνεύειν als ungeschickte ergänzung zu streichen ist, da τὰ μέλλοντα als neutrum dem vergangenen (τῶν παρεληλυθότων) entgegensteht; ebenfalls dasz § 11 nach seiner und P. R. Müllers conjectur τῶν νόμων nach ἐλάττονος eingesetzt werde.

Auch um die rede 10 gegen Theomnestos, die einzige aus dem altertum auf uns gekommene über verbalinjurien und die einige eigentümliche schwierigkeiten enthält, hat sich F. sehr verdient gemacht. die wenig über drei seiten lange einleitung macht gleichwol den leser gehörig bekannt mit den voraussetzungen, die zum verständnis der rede erforderlich sind. in den worten § 2 'wenn er mich beschuldigte, ich hätte seinen vater getötet, so würde ich mir nichts daraus machen oder ihm verzeihen', φαυλὸν γὰρ αὐτὸν καὶ οὐδενὸς ἄξιον ἡγούμην, vertheidigt F. die von Emperius gemachte und von allen neuern hgg. angenommene conjectur αὐτὸ gegen das hsl. αὐτὸν, da es sich 'nicht um eine eventuelle rechtfertigung der that, sondern lediglich um die nichtbeachtung oder ahndung der schmähung (αὐτὸ) handle'. wir wollen dagegen nicht urgieren, dasz dazu ἄν erforderlich sei, welches auch Hertlein nach γὰρ einsetzen wollte, sondern uns gefallen lassen, dasz es aus dem vorausgehenden συγγνώμην ἂν εἶχον αὐτῷ hinzugedacht werde. aber gegen diese auffassung sträubt sich das οὐδενὸς ἄξιον: denn was würde das heiszen 'die schmähung sei als unbedeutend zu verachten und nichts werth'? man verlangte wenigstens οὐδὲ τιμωρίας ἄξιον. darum wird es heiszen müssen: 'denn ich hielt ihn für unbedeutend und nichtswürdig', so dasz ich mir aus der verleumdung, ich hätte einen solchen mann getötet, nichts gemacht hätte. so hochmütig auch diese äuszerung über den vater des Theomnestos ist, so wird doch das αὐτὸν noch unterstützt durch den gegensatz § 3, wo der sprecher sagt, wie viel werth sowol für die familie als für den staat dagegen sein vater gewesen sei. mit recht ist § 6 P. R. Müllers auch von Kayser gebilligtes πρὸς τῷ διαιτητῇ aufgenommen. § 7 hat ref. gegen die von F. gemachten veränderungen nichts einzuwenden, nur spricht doch für beibehaltung des δεῖν nach οἶμαι die stelle in der epitome 11 § 3. insbesondere ist ref. einverstanden, dasz nach ὅσοι ἀπεκτόνασί τινας καὶ ἀνδροφόνοι εἰσίν der folgende aus 11 § 3 geholte zusatz καὶ ὅσοι ἀνδροφόνοι εἰσὶν καὶ ἀπεκτόνασί τινας, der im cod. X fehlt, weggelassen ist: denn darauf kam es an dasz ἀνδροφόνοι, der eigentlich qualificierte injuriöse ausdruck, das eigentliche ἀπόρρητον, als prädicat hervortrete, während dieses nur matt würde durch den zusatz, der mit der umkehrung von subject und prädicat ein hier unnützes identisches urteil hervorbringen will. ebenso richtig ist auch § 9 die emendation ἡδέως δ' ἄν statt

Digitized by Google

ἡδέως γὰρ ἄν, da hier keine begründung ist, sondern ein neues beispiel angeführt wird. ebd. schreibt F. ἀλλ' ἐξήρκει ἄν σοι ἐρριφέναι τὴν ἀσπίδα λέγειν ὅτι οὐδέν σοι μέλει; die worte λέγειν . . μέλει nach Dobree und Francken, bemerkt aber selbst, dasz die construction ἐρριφέναι τὴν ἀσπίδα von λέγειν abhängig schwerfällig wird, so dasz τὸ oder τοῦ davor zu wünschen wäre. aber das richtige wäre doch auch das noch nicht, vielmehr, da dem Theomnestos das schildwegwerfen wirklich vorgeworfen worden war, ist ἐρριφότι zu schreiben, womit der hieb an bitterkeit gewinnt: 'wenn jemand sagte, du habest den schild weggeworfen, bediente sich aber dabei nicht des eigentlich injuriösen wortes ἀποβεβληκέναι, so wäre es dir, wenn (oder im gegebenen falle da) du den schild weggeworfen, genügend zu sagen, das sei dir gleichgültig, denn man habe dir nicht ἀποβεβληκέναι, das ἀπόρρητον, sondern nur das synonyme ῥῖψαι nachgesagt.' § 12 trit jetzt ref. dem hg. bei, wenn er schreibt οὐκ οὖν ἄτοπον ἂν εἴη ἀφεῖναι τὸν δόξαντα κτεῖναι φάσκοντα ἀνδροφόνον εἶναι. denn es wäre ja toll, wenn einer den vorwurf, er sei ein ἀνδροφόνος, obwol es das ἀπόρρητον ist, hinnehmen wollte nur darum, weil ja in der ἀντωμοσία nicht jener ausdruck, sondern κτεῖναι gebräuchlich sei. auch die änderung des namens Θέωνι in Λυσιθέῳ ist nach den in der einl. s. 56 dargelegten sachverhältnissen sehr wahrscheinlich. § 15 in den worten 'ich nun glaube, ihr richter, ihr alle wisset dasz ich recht habe, dasz aber dieser mensch so ungeschickt ist, dasz er unfähig ist zu verstehen was gesagt wird' kann ref. nicht mit F. ein compliment für die richter finden. § 16 wird das hsl. ποδοκάκῃ statt der vulg. ποδακάκκῃ wol mit recht beibehalten und als spöttisch mitleidiger ausdruck 'fuszweh' erklärt. § 17 ist ref. nicht einverstanden, wenn das hsl. καὶ μηδὲν διὰ τοῦτο διαφέρου in καὶ οὐδὲν διὰ τοῦτο διαφέρει geändert wird aus dem grunde, weil der plötzliche ausfall gegen Theomnestos aus dem docierenden tone sehr auffällig sei; doch nicht auffälliger als wenige zeilen darauf § 19 πρόσεχε τὸν νοῦν, wie nach P. R. Müller F. mit recht schreibt: denn der sprecher schulmeistert den gegner als einen blöden kopf. § 18 στάσιμον θεῖναι nach Franckens vermutung gut und ebenso § 19 οἰκῆος καὶ δούλης τὴν βλάβην ὀφείλειν mit auslassung des εἶναι vor ὀφείλειν. § 21 γνώμην ἔχειν nach analogie von αἰτίαν ἔχειν 'beurteilt werden' ist wol ohne beispiel und um so verdächtiger, als es sonst in der bedeutung 'die meinung haben' so allgemein gebräuchlich ist. ref. dachte an δόξαν ἔχειν, welches in der bedeutung 'im rufe stehen' auch etwa vorkommt. § 23 πρὸς ὑμᾶς wird gegen den änderungsvorschlag πρὸς ὑμῶν durch beispiele genügend gerechtfertigt. überzeugend ist auch für ref. § 26 die änderung μὴ τοίνυν ἀκούσαντα μὲν Θεόμνηστον τὰ προσήκοντα ἐλεεῖτε, ὑβρίζοντι δὲ καὶ λέγοντι παρὰ τοὺς νόμους συγγνώμην ἔχετε in echt rhetorischer form. sehr annehmlich ist auch § 28 die ergänzung des τοιαῦτ' vor εἰρηκότι. dagegen § 29 ὅσῳ μείζους εἰσὶ καὶ νεανίαι τὰς ὄψεις, τοσούτῳ μᾶλλον ὀργῆς ἄξιοί εἰσι ist unnötig die gewaltsame änderung ὅσῳ μᾶλλόν εἰσι νεανίαι τὰς ὄψεις, τοσούτῳ μείζονος ὀργῆς ἄξιοί εἰσι. die hsl. lesart

Digitized by Google

gibt so wenig anstosz als im deutschen: 'je grösser sie sind und (dabei) trotzig von angesicht, desto grösszern unwillen verdienen sie.'

Zu der rede 32, die bekanntlich nicht in den hss. des Lysias, sondern von Dionysios überliefert ist, hat H. van Herwerden den codex Laurentianus des letztern neu verglichen, und F. ist ihm in manchem gefolgt, in manchem von ihm abgewichen, beides nach unserm urteil mit recht. in der einleitung zu dieser rede gegen den ungetreuen vormund Diogeiton hat F. so ziemlich alles gegeben, was man von dem attischen vormundschaftswesen weisz. nur ist zu viel behauptet, wenn es vom ersten archon heiszt: 'das vormundschaftswesen stand unter seiner steten controle.' diese zu führen wäre für ihn ohne eine menge von untergeordneten beamten eine unmöglichkeit gewesen. der hauptfehler war eben, dasz keine gesetzliche pflicht zu periodischer rechenschaft für die vormünder bestand, und dasz der grundsatz galt: wo kein kläger ist, da ist kein richter. in der rede selbst § 5 konnten in καταλεγεὶς Διόδοτος μετὰ Θρασύλου τοῦ ἐπὶ τῶν ὁπλιτῶν die worte τοῦ ἐπὶ und bald darauf in δικαίῳ περὶ τοὺς αὑτοῦ παῖδας ἐπιτρόπῳ γενέσθαι das ἐπιτρόπῳ füglich gestrichen werden, weil die bezeichneten worte nach Herwerden in den hss. fehlen. auch F. bezeichnet sie als verdächtig. § 20 über beibehaltung des λῆμμα καὶ ἀνάλωμα stimmt jetzt ref. bei, da F. richtig bemerkt dasz wenigstens ἀνάλωμα wegen εἰς δύο παῖδας gefordert werde. treffend ist § 22 F.s auf cod. Laur., der nur τῷ δ' ἔπι τῶν πατρώων ἀπεστερημένοι gibt, gestützte emendation τῷ δ' ἐπιτρόπῳ, τῶν πατρώων ἀπεστερημένοι. § 26 setzt nach εἴη F. mit Herwerden richtig ὁ ein. offenbar aus versehen ist § 17 nach τὴν cυνειδυῖαν gedruckt φοβεῖ statt αἰcχύνει.

Die rede 1 über die tötung des Eratosthenes, die mancher lehrer wenigstens mit secundanern zu lesen nicht ohne grund anstand nehmen wird, sehen wir in dieser samlung nicht ungern wegen ihrer vorzüge, da sie, wie F. bemerkt, zu jeder zeit als muster des schlichten stils (ἰcχνὸν γένος) mit recht gegolten hat. § 4 sagt der sprecher, er habe den Eratosthenes getötet οὔτε ἔχθρᾳ .. οὔτε χρημάτων ἕνεκα .. οὔτε ἄλλου κέρδους οὐδενὸς πλὴν τῆς κατὰ τοὺς νόμους τιμωρίας. F. bemerkt, πλήν schliesze sich nur an ἄλλου οὐδενός an, nicht auch an κέρδους und heisze 'sondern lediglich' wie Demosth. 21 § 181. doch dünkt es ref., da οὔτε χρημάτων ἕνεκα vorausgeht, so könne man κέρδους entbehren, wodurch die rede schlichter wird. § 7 zu ἀκριβῶς von sparsamkeit und genauigkeit in der wirtschaft war aus Lysias selbst anzuführen 7 § 12. das mehrseitig misverstandene αὐτήν, das man auf die magd bezog, bezieht F. mit recht auf die frau, wie schon das vorausgegangene ἡ ἐμὴ γυνὴ .. διαφθείρεται zeigt. § 9: obwol schon Bremis anmerkung auf den rechten weg zu führen geeignet war, gesteht doch ref. dasz er Franckens irtum über die construction des οἰκίδιον auch lange zeit geteilt hat, nemlich dasz sowol im erdgeschosz als auch im obern stock eine γυναικωνῖτις und eine ἀνδρωνῖτις sich befunden habe. und zu dieser meinung wird man leicht dadurch verleitet, dasz es von dem οἰκίδιον heiszt ἵνα ἔχον τὰ ἄνω τοῖς κάτω. dagegen be-

Digitized by Google

greift man nicht, wenn der oberstock so gut wie der untere ein frauengemach auszer dem gemach für männer enthielt, warum die frau um das kind zu säugen jeweilen die treppe hinuntersteigen muste. dazu kommt dasz es nur ein οἰκίδιον war, demnach kaum auf jedem boden raum für beide abteilungen enthielt. also war wol unten die ἀνδρωνῖτις, die γυναικωνῖτις oben, wie schon Bremi angenommen hatte. darauf führen denn auch die textesworte selbst, indem nach der richtigen bemerkung F.s die worte κατὰ τὴν γυναικωνῖτιν und folgende mit διπλοῦν zu verbinden sind: 'zwiefach (in zwei stockwerke geteilt) nach frauengemach und männergemach.' zur veranschaulichung, da nemlich auf jedem boden ein δωμάτιον hinzukam, ist eine zeichnung eingedruckt und die einrichtung des gebäudes, wie überhaupt bei F. alles sachliche, gut erläutert. § 16 hat er πεύσῃ beibehalten, nicht mit Cobet und Herwerden πεύσει geschrieben, während er doch überall, wie z. b. 32 § 17 προθυμεῖ, φοβεῖ, ποιεῖ schreibt. richtig aber 1 § 17 ψεύσῃ δὲ μηδέν, weil es aor. ist. § 22 ἰόντι vom 'zurückkehren' hat er mit beispielen belegt, so dasz die änderung ἀνιόντι nicht nötig ist. ebd. ist mit anführung von Isäos 3 § 14 gut bemerkt, dasz Euphiletos wegen anwesenheit des gastes ohne die frau zum speisen ins ὑπερῷον hinaufgieng. § 24: in der vulg. ἀνεῳγμένης τῆς θύρας καὶ ὑπὸ τῆς ἀνθρώπου παρεσκευασμένης wollte Francken ὑπό streichen; allein F. streicht, wie schon Taylor wollte, καί, so dasz παρεσκευασμένης von der magd, die zum offenhalten der thür 'angestellt' war, den richtigen sinn gibt. § 27 ἐκεῖνος τούτων ἔτυχεν ὧνπερ οἱ νόμοι κελεύουσι. καὶ, welches vor οἱ νόμοι noch Bremi beibehielt, ist allerdings, da es in den hss. fehlt und entbehrlich ist, mit recht getilgt worden; aber an sich ist es nicht unrichtig, da der von F. vermiszte begriff der vergleichung sich darin findet, dasz dem Eratosthenes gerade das widerfuhr, was auch die gesetze vorschreiben. § 30: gut wird über die νόμοι φονικοί gehandelt mit der bemerkung, dasz genau genommen die gesetze Drakons θεσμοί hieszen, während die Solonischen νόμοι. dagegen zweifeln wir sehr, ob sich die hsl. lesart ἀποδίδοται halten lasse. F. übersetzt zwar: 'welchem es (nemlich dem Areopag das richten über klagen wegen mord) in unsern tagen überwiesen wird', das präsens mit rücksicht auf die jeweilen vorkommenden fälle. allein von wem überwiesen wird? von einer behörde, die den einzelnen fall jeweilen dem Areopag zuwies, weisz man nichts, sondern das geschah für alle fälle durch das gesetz, und hier ist wol ἀποδέδοται so notwendig wie § 2 ἡ αὐτὴ τιμωρία . . ἀποδέδοται, sei es dasz man an unserer stelle übersetzt 'in competenz gegeben ist', oder dasz man mit rücksicht auf die factische unterbrechung der wirksamkeit des Areopags zur zeit der dreiszig, wie ref. philol. X s. 604 ff. gethan hat, erklärt 'zurückgegeben worden ist'. § 32 dürfte wol F. das richtige getroffen haben, wenn er erstens mit Kayser ἄνθρωπον ἐλεύθεραν zu schreiben, dann aber den ganzen seltsamen passus ἐὰν δὲ γυναῖκα . . ἐνέχεσθαι zu tilgen räth. die für uns auffallende theorie des Solonischen strafgesetzes, dasz verführung durch überredung härter bestraft wird als gewaltsame schändung, woran schon Plutarch Solon

Digitized by Google

c. 23 anstosz nahm, erklärt F. zu § 33 befriedigend damit, dasz weniger auf die privatrache des geschädigten als auf sicherung des allgemeinen wohles gezielt wurde, welches man durch lockerung der ὁμόνοια der familie mehr gefährdet glaubte. damit stimmt überein die ratio legis, wie sie § 33 der redner selbst gibt. § 41: dringend scheint dem ref. die einsetzung des τὴν vor οἰκίαν nicht. es kann ja auch gesagt werden: in ein haus eines der freunde in der nächsten nähe. § 43 will der sprecher zeigen, dasz ihn einzig der wunsch den gesetzen gemäsz den an seiner familie begangenen frevel zu rächen bewogen habe den Eratosthenes zu töten. οὔτε γὰρ cυκοφαντῶν γραφάς με ἐγράψατο, οὔτε ἐκβάλλειν ἐκ τῆς πόλεως ἐπεχείρησεν, οὔτε ἰδίας δίκας ἐδικάζετο, οὔτε cυνήδει κακὸν οὐδὲν ὃ ἐγὼ δεδιὼς μή τις πύθηται ἐπεθύμουν αὐτὸν ἀπολέσαι, οὔτε εἰ ταῦτα διαπραξαίμην, ἤλπιζόν ποθεν χρήματα λήψεσθαι· ἔνιοι γὰρ τοιούτων πραγμάτων ἕνεκεν θάνατον ἀλλήλοις ἐπιβουλεύουcιν. hier verdient die aufnahme der vermutung von Lipsius und Francken διαπραξαίμην für διεπραξάμην und des ποθὲν nach Emperius für das von den hss. hinter ἤλπιζον gebotene unmögliche μὲν beifall. aber auch so geben die worte keinen befriedigenden zusammenhang. man hat daher lücken angenommen, wie E. v. Leutsch im philol. X s. 198 und Kayser ebd. XXV s. 316. dagegen meint F. dadurch zu helfen, dasz man die worte ἔνιοι γὰρ . . ἐπιβουλεύουcιν nicht nur auf den letzten satz οὔτε . . λήψεσθαι, sondern auf den inhalt des ganzen § beziehe. damit ist aber nichts ausgerichtet: denn sie können sich nur auf den ersten teil des § von οὔτε γὰρ bis ἀπολέσαι beziehen. wer sich vor anklagen und processen und vor entdeckung begangener verbrechen zu fürchten hat, kann etwa versucht sein der anklage oder entdeckung durch mord zuvorzukommen; aber geld konnte Euphiletos durch ermordung nicht erpressen, vielmehr nur dann wenn er den Eratosthenes am leben liesz. tötete er ihn, so war kein lösegeld mehr zu erwarten. das war so klar, dasz es keiner begründung, um deren willen man eine lücke annahm, weiter bedurfte. dagegen ist allerdings eine umstellung vorzunehmen in folgender weise: οὔτε γὰρ . . ἀπολέσαι. ἔνιοι γὰρ . . ἐπιβουλεύουcιν. οὐδ' εἰ ταῦτα διαπραξαίμην usw. für οὔτε ist dieses οὐδέ notwendig, weil es einen neuen gedanken einführt, wurde aber, nachdem die worte ἔνιοι γὰρ . . ἐπιβουλεύουcιν hinuntergerückt waren, in οὔτε verwandelt, um es mit den vorigen οὔτε in die gleiche flucht zu bringen. dagegen ist ἄν, welches F. mit Francken nach ἐπεθύμουν einsetzt, so wenig nötig als nach ἤλπιζον. jenes ist 'den wunsch haben konnte', dieses 'hoffen konnte', gerade wie F. selbst § 46 ἄν nach ἠξίουν zurückweist. dagegen verdient seine conjectur § 46 περὶ τούτων statt τούτων beifall, da cυνειδέναι τινί τινος wol ohne beispiel ist. auch steht § 47 Herwerdens von F. angenommene einschiebung des κοινὴν vor ὑπὲρ τῆς πόλεως ἁπάcης der rede sehr gut an wegen des gegensatzes zu ἰδίαν. auch die aufnahme von Herwerdens τὰ vor τοιαῦτα verdient billigung.

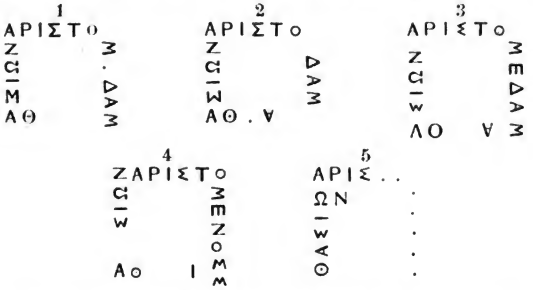
Aarau. Rudolf Rauchenstein.

Digitized by Google

85.

FÜNF INSCHRIFTEN VON STEMPELN THASISCHER THONGEFÄSZE.

Die beschäftigung mit den beiden im jahre 1866 auf Thasos gefundenen griechischen reliefs, über die ich im Hermes III s. 233 ff. gesprochen habe, führte mich auf die folgenden inschriften von stempeln thasischer thongefäsze, welche bisher nicht ganz richtig gelesen sind:



jede von diesen inschriften bildet ein oblongum und umgibt die figur des Herakles, der uns hier in gleicher gestalt (mit dem löwenfell bekleidet, auf das rechte knie niedergelassen und den bogen spannend) entgegentritt wie auf den älteren thasischen münzen und in dem einen der oben bezeichneten reliefs. die drei ersten und die letzte sind henkelinschriften, die vierte ist auf den hals einer amphora geprägt.

Nr. 1 aus Kertsch, in der k. ermitage zu St. Petersburg, ist zuerst von Sabatier in seinen 'souvenirs de Kertsch' (St. Pétersbourg 1849) publiciert und daraus von P. Becker in den mélanges gréco-romains tirés du bulletin historico-philologique de l'academie imp. des sciences de St. Pétersbourg t. I s. 434 unter nr. 2 mit der lesung Θαcίων Ἀριcτο-(δάμ)ας, nr. 2 aus Olbia, im stadtmuseum von Odessa, von demselben gelehrten a. o. unter nr. 3 mit der lesung Θαcίων Ἀριcτοδάμα(c), nr. 3 unbekannten fundorts, im besitz des prof. Kumanudis in Athen, in der revue archéologique 1861 pl. X n. 40 von G. Perrot veröffentlicht, welcher (s. 286) Θα]cίων Ἀριcτομέδας liest, ohne das darauf folgende A zu berücksichtigen. nr. 4 und 5 aus Olbia, beide im besitz von P. Becker, sind von ihm im vierten supplementbande dieser jahrbücher (1862) s. 458 f. unter nr. 3 und nr. 4 bekannt gemacht und werden dort, die erstere Ἀριcτομέν[η]c Cί[μος] oder Cί[μων], Θαcίων, die letztere Ἀρις[τομένης], Θαcίων gelesen.

In nr. 1 hat man den namen Ἀριcτοδάμας nur durch änderung des überlieferten gewinnen können und ebenso wenig wie in nr. 2 anstosz daran genommen, dasz dann das sigma zweimal durch Σ, einmal durch ϵ ausgedrückt sein würde. gegen die dorische form Ἀριcτομέδας in nr. 3

Digitized by Google

spricht der auf Thasos herschende ionische dialekt. in nr. 4 nimt Becker an, Ἀριστόμενος sei irtümlich für Ἀριστομένης geschrieben. dasz in dieser inschrift zwei personennamen enthalten sind, ist sicher; beide stehen im nominativus sing., wie uns die ähnliche henkelinschrift aus Niconium lehrt: Θ]ασίων Παυσανίη[ς] Θεοφῶν, bei Becker a. o. s. 459 nr. 7. ebenso gewis aber ist es, dasz kein irtum in der schreibung vorliegt. ΑΡΙΣΤΟΜΕ musz von den folgenden buchstaben getrennt werden und kann abkürzung von Ἀριστομένης, Ἀριστομέδης, Ἀριστομέδων sein. die wahrscheinlichkeit spricht für den namen Ἀριστομένης, der auf Thasos wie anderwärts häufig ist, während sich von Ἀριστομέδης und Ἀριστομέδων noch kein beispiel von dort nachweisen läszt. zu dem in der dritten auflage von Papes wörterbuch der griech. eigennamen aus Vitruvius III pro. 2 angeführten Aristomenes, maler aus Thasos, sind aus den von E. Miller in der revue archéol. 1865 veröffentlichten thasischen theorenlisten, die der makedonischen zeit angehören, hinzuzufügen: Ἀριστομένη[ς — — s. 145 nr. 9 col. IV 4; Ἀριστομένης Πυθίωνος s. 273 nr. 14 col. II 6; Ἀριστομένης Ἀθηναγόρου s. 370 nr. 16 col. II 9; Χαίρρων Ἀριστομένου s. 376 nr. 20 col. I 2. in den buchstaben ΝΟΞΣΙ erkennen wir den namen Νοσσικᾶς, der in denselben theorenlisten, und zwar kurz vor Ἀριστομένη[ς — — s. 145 nr. 9 col. IV 2 genannt wird (Νοσσικᾶς Ἡ — —). die endsilbe ΚΑΞ, für welche der stempel noch genügenden raum bietet, scheint verwischt zu sein.

Zwei personennamen im nom. sing. sind aber auch in nr. 1. 2. 3 und höchst wahrscheinlich auch in nr. 5 enthalten. der eine ist in nr. 1. 2. 3 unzweifelhaft derselbe wie in nr. 4 Ἀριστομέ(νης), und möglicherweise hat dies ebenso in nr. 5 gestanden. in nr. 1 ist das Ε, in nr. 2 ΜΕ verwischt. der andere name ist in den drei ersten Δαμάστης, abgekürzt in ΔΑΜΑΣ = ΔΑΜΑΞ, wovon in nr. 1 die beiden letzten buchstaben zerstört sind, in nr. 2 und 3 der letzte. wir begegnen ihm in zwei ähnlichen thasischen henkelinschriften der k. ermitage, welche Stephani im compte-rendu de la commission imp. archéol. pour l'année 1859 (St. Pétersbourg 1860) s. 241 unter nr. 7 und 8 herausgegeben hat; in nr. 8 steht er vollständig, in nr. 7 ist er daraus ergänzt. die obigen fünf inschriften sind also zu lesen:

1 Θασίων Ἀριστομ[έ](νης)? Δαμ[άς](της)
2 Θασίων Ἀριστο[μέ](νης)? Δαμά[ς](της)
3 Θα]σίων Ἀριστομέ(νης)? Δαμά[ς](της)
4 Θασίων Ἀριστομέ(νης)? Νοσσι[κᾶς]
5 Θασίων Ἀρις[τομέ](νης)? ὁ δεῖνα?

Brandenburg a. d. H. Richard Bergmann.

86.

T. Macci Plavti Trvcvlentvs cvm apparatv critico Gvilelmi Stvdemvnd et epistvla eivsdem de codicis Ambrosiani reliqviis edidit illvstravit Andreas Spengel. Vandenhoeck et Ruprecht sumtus fecerunt Goettingae MDCCCLXVIII. XII u. 135 s. gr. 8.

Quam gaudebat bello suo Punico Naevius, quam Truculento Plautus, quam Pseudolo! erzählt Cicero (*Cato maior* 14, 50) in jener für die chronologie des Plautus so wichtigen stelle, und legt dadurch — die richtigkeit der thatsache vorausgesetzt — ein neues zeugnis für die alte erfahrung ab, dasz väter oft gar blind und nachsichtig gegen die schwächen ihrer jüngstgeborenen zu sein pflegen. denn einen wie hohen rang auch der Pseudolus in der reihe der uns erhaltenen Plautinischen stücke einnimt, einen sehr niedrigen platz müssen wir dagegen dem Truculentus zuweisen. ohne den reiz auch nur mäszig spannender erfindung, mit einer sehr schwachen dosis des körnigen humors, durch welchen Plautus doch sonst die durchführung eines an sich abstoszenden stoffes reichlich zu würzen weisz, mit einem noch geringeren masz individueller und folgerecht durchgeführter *) charakteristik der handelnden personen, schleppt uns das stück durch die langweilige abwicklung dreier gleichzeitig abspielender und sich kreuzender verhältnisse einer dirne niedrigsten schlages. zugegeben dasz viele von diesen schwächen auf rechnung des ausfalles ganzer partien zu setzen seien, sticht dennoch auch an vielen stellen eine unverkennbare senile breite und geschwätzigkeit des ausdrucks auf das schärfste gegen die kräftige gedrungenheit der sprache in den besseren comödien des Plautus, namentlich im Pseudolus ab. freilich wird uns aber auch die ruhige und unbefangene lectüre des Truculentus durch eine verderbtheit des textes erschwert, welche ihres gleichen suchen darf. der umstand dasz das stück die vorletzte stelle in dem corpus der Plautinischen comödien einnahm, mag wol die ursache gewesen sein, dasz dieselbe äuszerliche verletzung der urhandschrift unserer Palatini, welche die Vidularia bis auf den titel vernichtete, ihre zerstörenden wirkungen auch auf den vorhergehenden Truculentus ausdehnte. wenigstens sind die lücken in der mitte und am ende der verse, sowie die sinnlosen corruptelen so zahllos, dasz man notwendig annehmen musz, die schreiber der Palatini haben ein durch löcher, nässe, moder und gott weisz was alles im höchsten grade zerstörtes original vor sich gehabt. diese verderbtheit des textes erschwerte daher von vorn herein alle heilversuche in solchem grade, dasz nur wenige der zahlreichen Plautuskritiker sich an die lösung so schwieriger aufgaben gewagt haben. weder Camerarius noch Acidalius, diese beiden groszen sospitatoren des Plautus im sech-

*) der plötzliche umschlag im charakter des Stratullax fiel schon alten kunstrichtern unangenehm auf: vgl. Donat zu Ter. *ad.* V 9, 29 *bene in postremo dignitas personae huius servata est, ut non perpetuo commutata videretur, ut Truculenti apud Plautum.*

Digitized by Google

zehnten jahrhundert, haben für den Truculentus auch nur annähernd dasselbe geleistet wie für den rest der Plautinischen comödien, und durch die ganze gleichzeitige miscellaneenlitteratur, in welcher die weniger begabten genossen die resultate ihrer kritischen arbeit am Plautus niederlegten, zieht sich in mehr oder minder geschraubten wendungen und bildern die klage, dasz der schwierigkeiten und ungeheuerlichkeiten des Truculentus menschliche kraft kaum herr zu werden vermöge. so blieb denn unser stück wol am meisten von allen Plautinischen im argen liegen, bis in unserm jahrhundert zuerst Göller in seiner ausgabe (1824) ihm aufzuhelfen versuchte: freilich mit mäszigem erfolge, da seine kritische begabung schwierigeren aufgaben nicht gewachsen war. etwas mehr leistete Geppert (1863) dadurch dasz er uns zuerst mit den lesarten des palimpsestes, wenn auch nach seiner eigenen ungenügenden vergleichung, bekannt machte. endlich liegt uns jetzt eine neue, von einem kritisch-exegetischen commentar begleitete recension des textes vor, veranstaltet von den herren A. Spengel und W. Studemund. während letzterer den kritischen apparat hergab, bestehend aus einer neuen vergleichung von ABD — für C konnte er sich auf den diplomatisch genauen abdruck K. E. Ch. Schneiders im Breslauer universitätsprogramm von 1834 verlassen — und auch sonst durch manche schöne und sichere emendation den text förderte, hat ersterer sich der hauptarbeit, die in der methodischen emendation des stückes bestand, unterzogen. ref. steht nicht an zu bekennen, dasz die neue ausgabe in kritischer hinsicht der werthvollste beitrag ist der uns bisher für die emendation des Truculentus geboten worden ist, während es ihm leid thut dasz er über den exegetischen teil das gleiche urteil nicht zu fällen vermag. eine menge stellen sind jetzt zum ersten mal einigermaszen lesbar gemacht worden; an manchen ist die ursprüngliche hand des dichters durch ebenso kühne wie sichere emendationen in unzweifelhafter weise hergestellt worden; der erst jetzt in authentischer gestalt vorliegende handschriftliche apparat, für dessen zuverlässigkeit hrn. Studemunds glänzende erfolge in der entzifferung des Ambrosianus bürgschaft leisten, ermöglicht es endlich mitforschern zum ersten male von einem sichern fundament aus an der weiterförderung der kritischen arbeit mitzuhelfen. doch wenden wir uns zur begründung dieses allgemeinen urteils im einzelnen.

Der commentar eines Plautinischen stückes kann natürlich verschiedene zwecke verfolgen: er kann sich auf die rechtfertigung der im text vollzogenen kritischen operationen beschränken, oder das verständnis des stückes im ganzen durch darlegung seiner composition sowie in den einzelheiten durch erklärung der schwierigen stellen erleichtern wollen, oder endlich es sich zur aufgabe stellen, andere in die eigentümlichen gesetze der Plautinischen sprache und kunstform einzuführen. jeder dieser drei zwecke scheint hrn. Sp. vorgeschwebt zu haben, ohne dasz er nach einer dieser richtungen hin irgendwie abschlieszendes und erschöpfendes hätte leisten wollen.

Ein groszer teil seiner anmerkungen setzt offenbar leser voraus, welche noch kein stück des Plautus oder Terenz mit aufmerksamkeit ge-

Digitized by Google

lesen haben — ob solche freilich ihr genaueres studium der römischen comödie mit dem Truculentus beginnen werden, mag billig bezweifelt werden. aber nur für solche anfänger können fingerzeige berechnet sein wie zu II 1, 21: '*dúm habet* et *túm amet* cum hiatu, ut proximo versu *qui habent*' oder I 2, 15: '*referimus* s finale abiicit, ut mox *furibus*' oder I 2, 52: '*estis* s finale abiicit'. wer soll gleich durch die erste bemerkung zu prol. 1 'animadverte quintuplicem allitterationem «*per*parvam *p*artem *p*ostulat *P*lautus», unde elegantissimum exordium fit prologo . . etiam proximo versu allitteratio est *amoenis moenibus*' belehrt werden? wie viel eher wäre nicht am platze gewesen auf die ungewöhnliche sparsamkeit des gebrauchs der allitteration im Truculentus im verhältnis zu anderen Plautinischen stücken hinzuweisen? ebenso elementar sind manche grammatische erklärungen, wie zu III 1, 3 '*illoc*, illuc. cf. Brix ad Capt. 477' vgl. auch zu IV 2, 7[a] '*istoc*, istuc, sup. III 1, 3' — während wir dagegen zu den exquisiten formen *volim* IV 2, 10[b] oder *volimus* als indicativ I 2, 89 jede notiz vergeblich suchen und eine hinweisung auf Priscian IX 8 s. 456 H. nicht überflüssig gewesen sein würde. zu I 2, 67 lesen wir: '*incolomis*, de qua forma cf. Schuchardt vulgärlatein II p. 149 sq.' wer lateinische handschriften des neunten oder zehnten jh. in händen gehabt oder einen guten kritischen apparat, z. b. zu Virgil oder Horaz durchmustert hat, weisz dasz die schreibung *incolomis* in diesen hss. eine ziemlich häufige ist. wer aber nach hrn. Sp.s weisung das citat bei Schuchardt nachschlägt, sich glücklich von seite 149 bis auf seite 156 durchwühlt und dort *incolomitatis* nebst nur einem citat aus dem Bobienser sacramentar s. 279[b] 22 findet, musz über die berechtigung dieser schreibung offenbar eine ansicht gewinnen, welche der hrn. Sp.s entgegengesetzt ist. noch weniger nutzen bringt es, wenn zu II 2, 35 *purporissatas* auf die note zu I 2, 67, also auf die samlungen bei Schuchardt verwiesen wird, da sich bei letzterem für die schreibung *purpora* gar kein beispiel findet. hier war vielmehr auf Fleckeisen in diesen jahrb. 1866 s. 11 zu verweisen. ebenso irrig wird zu I 2, 61 für die abwerfung des *t* in *aput* auf Corssen aussprache usw. II s. 90 verwiesen, statt auf die für diese ganze frage von der abwerfung der endconsonanten epochemachende darlegung Ritschls im rhein. museum XIV s. 394 ff. was fruchten wol ferner solche syntaktische bemerkungen wie zu I 2, 28 '*inceptas*, de indicativo — der in solchen sätzen ganz alltäglich bei den comikern ist — vide Holtze synt. II p. 110 sq.'? oder lexicalische nachweisungen wie zu I 1, 1 '*omnis aetas*, tota vita, Amph. IV 2, 3. Asin. II 2, 18 al.' oder I 2, 30 '*quid iam?* quam ob caussam? Pers. I 1, 19. I 1, 30. II 2, 51 et passim'? ref. vermag wahrlich nicht einzusehen was und wem überhaupt dergleichen desultorische notizen nebst zwei oder drei rasch zusammengerafften belegstellen für durchgehende oder doch sehr häufige sprachliche erscheinungen nützen sollen. entweder übergehe man das bekannte mit stillschweigen, oder gebe auch für das alltägliche eine vollständige stellensamlung. diese rein gelegentliche citierweise, wie sie hr. Sp. liebt, kann den anfänger nur verwirren und zu irrigen annahmen verleiten. wird nicht

Digitized by Google

ein solcher aus der anmerkung zu II 2, 45 'nemo *homo* Amph. II 1, 16. Cas. II 4, 15' herauslesen müssen, dasz dieses die beiden einzigen Plautinischen belege für diesen sprachgebrauch sind? für andere aber als anfänger kann diese belehrung doch kaum bestimmt sein. neben diesem zuviel nach der einen seite hin steht nach der andern ein zuwenig: zu I 1, 14 durfte die wendung *rete qui iaculum parat* wol durch die anführung von *asin.* I 1, 87 erläutert werden. I 1, 43 *quos . . si faxim conscios . . faxim lenonum et scortorum posthac minus . . sient* ist dieser übergang des nachsatzes von dem unbestimmten zum bestimmten subject nichts so alltägliches, dasz nicht einige belege erwünscht wären. ref. wenigstens wüste augenblicklich aus Plautus kein völlig entsprechendes beispiel anzuführen, da *trin.* 220 *hoc ita si fiat, publico fiat bono: pauci sint faxim qui sciant* ein loseres satzverhältnis vorliegt. es würde zu weit führen noch mehr derartige stellen anzuführen; die angezogenen beispiele genügen wol um darzuthun, weshalb ref. diese ganze partie des Speugelschen commentars durchaus nicht für die glanzseite desselben ansehen kann; und wenn nicht hin und wieder einzelne feine und, soweit des ref. kenntnis reicht, neue bemerkungen — z. b. zu II 1, 13 über das unplautinische *misereri* — zeugnis von langem und sorgfältigem studium des dichters ablegten: aus der mehrzahl der einschlägigen sprachlichen anmerkungen würde man es nicht errathen können.

Besser sieht es mit der erklärung der stellen aus, welche wirklich sachliche oder sprachliche schwierigkeiten darbieten, obgleich hr. Sp. auch nach dieser richtung hin ein festes princip vermissen läszt, und wir über manches, was zum verständnis des stückes notwendig ist und worüber wir von einem erklärer des Truculentus aufschlusz zu verlangen das recht haben, keine oder ungenügende auskunft erhalten. die fragen welcher art das griechische original oder die griechischen originale waren, welche Plautus bearbeitet, bezüglich verschmolzen hat; ferner wie viel und was uns wol von dem ursprünglichen Truculentus verloren gegangen sein mag; ob endlich die gestalt in der wir das stück jetzt besitzen resultat einer frühzeitig für die bühne vorgenommenen bearbeitung oder product zufällig in einander greifender ursachen sei — fragen welche doch für das verständnis des uns vorliegenden torso von mehr als blosz untergeordneter bedeutung sind, hat hr. Sp. weder ernstlich zu beantworten gesucht noch sich überhaupt gestellt. ganz beiläufig (s. V gegen ende) äuszert er die meinung, es möchten uns vom dritten und vierten act des ursprünglichen stückes nur die beiden scenen III 1 und 2 erhalten, also über anderthalb acte verloren gegangen sein. über möglichkeit, wahrscheinliche zeit, inhalt dieses verlustes äuszert er aber nicht die leiseste vermutung. und doch haben diese fragen auch eine kritische tragweite, insofern von ihrer beantwortung zum beispiel die entscheidung unter den verschiedenen möglichkeiten bedingt ist, die bei der unterbringung des von Priscian I s. 101 H. citierten und in unseren hss. nicht erhaltenen verses *bona perdidi, mala repperi: factus sum extimus a vobis* erwogen sein wollen.

Digitized by Google

Auch in den einzelerklärungen hätte öfters noch etwas mehr gegeben werden können. die Gronovsche conjectur *primumdum merces annua: is primus bolust* (I 1, 10) wird durch die blosze verweisung 'Bacch. fragm. (Non. p. 334) *acciperes mercedem annuam*' dem verständnis nicht näher geführt; förderlicher würde die berufung auf *asin.* 751 ff. gewesen sein. zu I 2, 68 konnte bei besprechung der vergleichung *amator similist oppidi hostilis* gern etwas mehr als die notiz 'etiam meretrix cum oppido comparatur Cist. I 1, 82' gegeben und bemerkt werden, wie sehr bei Plautus die auf kriegerischen anschauungen beruhenden metaphern und vergleichungen vorherschen, und wie sich in dieser eigentümlichkeit recht deutlich die kriegerische epoche der kämpfe um die existenz der stadt abspiegelt. II 5, 27 hätte zu *fer huc verbenam mihi tus et bellaria* statt der von Gronov entlehnten stelle aus Gutherius de veteri iure pontificio eine hinweisung auf Gellius XIII 11, 7 *vina quoque dulciora est invenire in comoediis antiquioribus hoc nomine* (nemlich *bellaria*) *appellata dictaque esse ea Liberi bellaria* nichts geschadet. die schwerfällige epexegese (III 1, 10) *ego pera minas, oves in crumina hac, in urbem detuli* gewinnt erst leben und witz, wenn der leser sich der doppelbedeutung von *mina* erinnert, zu welchem behuf auf Varro *de re rust.* II 2, 6 *pecus ovillum recte sanum est extra luscam, surdam, minam* zu verweisen war. nicht richtig ist es ferner, wenn die drohung des alten Callicles (IV 3, 8) *nisi si ad tintinnaculos voltis vos educi viros* auf abführung 'extra urbem ut in lautumnias' (so!) bezogen wird. unter den *tintinnaculi viri* sind gewis nur die henker verstanden, wie das voraufgehende *ne ego bilinguis vos necem* beweist. auch IV 3, 77 kann in den worten des Diniarchus *nihilist, nam ipsa et ultro, ut factumst, fecit omnem rem palam* nicht die vermutung liegen, Phronesium habe dem alten die heimliche entbindung seiner tochter von einem knaben und die beziehung, in welcher er selbst zu diesem kinde stehe, verrathen. Diniarchus hat ja eben erst mit eignen ohren vernommen, wie Callicles das geständnis dieser thatsachen der dienerin seiner tochter durch drohungen abgepresst hat. vielmehr beziehen sich die worte *ultro .. palam* darauf, dasz Phronesium ihm selbst vorher aus freien stücken den ganzen hergang mit der unterschiebung des kindes erzählt hat, es also maszlose frechheit wäre, wollte sie ihm jetzt den knaben unter dem vorgeben, er sei ihr eignes kind, vorenthalten. auf einer nachlässigkeit beruht es wol, wenn in derselben scene (IV 3, 48) hr. Sp. in seiner anmerkung die Astaphium, welche gar nicht zugegen ist, reden läszt, statt der dienerin des Callicles; und ein ähnliches versehen ist ihm begegnet in der note zu II 2, 2, wo durch die ganze anmerkung hindurch die namen der Astaphium und des Stratullax wechselsweise vertauscht sind. überhaupt könnte die citierweise hrn. Sp.s in vielen fällen weniger nachlässig sein — auch abgesehen von den ungebührlich oft verdruckten zahlen. weshalb er es z. b. zu II 2, 16 vorgezogen hat den auszug des Paulus statt des Festus auszuschreiben — eine verwechselung die in der note zu II 2, 22 wiederkehrt — vermag ref. um so weniger einzusehen, als die

Digitized by Google

erörterung des Festus einen doch nicht zu verachtenden zusatz in den worten *quidam autem legunt in suaso* bietet.

Weit glücklicher als in der interpretation ist hr. Sp. in der emendation unseres stückes, zu der wir uns jetzt wenden. vor allem haben wir anzuerkennen, dasz er das ängstliche anklammern an den toten buchstaben der überlieferung, welches in seinen früheren kritischen arbeiten vorherschte und sich allzu oft in unberechtigter polemik gegen das kühn einschneidende verfahren Ritschls luft machte, jetzt, wie die vorliegende bearbeitung des Truculentus zeigt, abgestreift zu haben scheint. vor der aufgabe den text einer ganzen Plautinischen comödie im zusammenhange neu zu gestalten und die überlieferung bis ins einzelne hinein kritisch zu prüfen hielt der unberechtigte respect vor der macht handschriftlicher tradition natürlich nicht stich: mit homöopathischen hausmittelchen ist für die wunden und gebrechen unseres stückes keine heilung möglich. nur wo das fundament des palimpsestes vorliegt hat hr. Sp. sich in der regel eng an diesen angeschlossen und hätte es in manchen fällen noch mehr thun können. leider sind uns aber in demselben nur auf sechs blättern, abgesehen von einigen kleinen pergamentfetzen, teile des Truculentus erhalten, wie wir aus dem der vorrede beigefügten briefe Studemunds an den hg. des näheren erfahren.

Von diesen sechs blättern besaszen wir zwar schon eine collation von hrn. Geppert; wie aber von vorn herein zu erwarten stand, hat die neue vergleichung hrn. Studemunds sehr reichliche und wesentliche nachträge geliefert und an mehreren der verzweifeltsten stellen zuerst licht geschaffen. ref. verweist namentlich auf die gelungenen herstellungen resp. lesungen von I 2, 39 *an tu te Veneris publicum aut Amoris alia lege.* II 2, 11 *quia me truncum lentum nominas.* II 2, 17 *an eo bella's quia cepis tibi armillas aeneas* — wo nur das letzte wort unsicher ist, da die Plautinische form *aënas* lautet, und vielleicht in *argenteas* zu ändern ist —; ferner II 2, 20 *pignus da, ni ligneae hae sint quas habes Victorias*; II 2, 22 *ut ego me ruri amplexari mavelim patulam bovem*, was übrigens schon O. Seyffert im philol. XXV s. 466 durch conjectur gefunden; II 2, 47 *ego istunc non novi adulescentem vostrum* und II 4, 29 *verum tempestas quondam dum vivixi fuit.* diese proben werden wol genügen um zu zeigen, dasz die Geppertsche collation hinfort nicht mehr berücksichtigt zu werden braucht, und den wunsch zu rechtfertigen, es möchte hrn. St. gelingen uns recht bald die früchte seiner auf die entzifferung des gesamten palimpsestes gerichteten anstrengungen mitzuteilen. für den bei weitem grösten teil des stückes bilden aber die hss. der Calliopischen recension die einzige basis der emendation: und in diesen partien hat hr. Sp. seiner kritik nicht hemmende fesseln schlagen lassen, sondern verfährt meist mit entschlossenem durchgreifen. und mit vollem recht: denn auch abgesehen von den oben hervorgehobenen äuszerlichen beschädigungen des originals unserer Palatini scheint schon Calliopius selbst, oder wer der grammatiker war auf den diese recension zurückzuführen ist, im Truculentus eine sehr entstellte handschrift vor sich gehabt zu haben. bereits

Digitized by Google

Usener hat in diesen jahrb. 1865 s. 263 mit recht auf die ungeschickten restaurationsversuche des Calliopius im Pseudolus aufmerksam gemacht [vgl. ebd. 1867 s. 628]: der Truculentus liefert noch eine ganze reihe schlagender belege für das vorhandensein bewuster metrischer interpolation in den Palatini. I 2, 85. 86 heiszt es im palimpsest völlig richtig:

per témpus subvenistis: sed quid ais, Astaphium? ⟦ quid vis?
⟦ estne intus nunc Phronésium? ⟦ utut áliis, tibi quidem intust.

im original des Calliopius, welches ich der kürze halber mit β bezeichnen will, war *utut aliis* ausgefallen. daher wurde nach *subvenistis* ein *mihi* und nach *Astaphium* ein *tu* (*ut* BCD) eingeschoben und nun daraus zwei lendenlahme verskrüppel geschaffen:

per témpus subvenistis mihi. ‖ sed quid ais, Astaphiúm, tu?
⟦ quid vis? ⟦ estne intus núnc Phrone‖siúm? ⟦ tibi quidem intust.

II 2, 35 *quíaque bucculás tam belle púrporissatás habes.* in β hatte für *bucculas* das gewöhnlichere *buccas* eingang gefunden, und so lesen wir in BCD mit wunderschönem spondeus: *quiaque istas buccás tam belle púrporissatás habes.*

II 4, 23 *plus póllicere quam ábs te posco aut póstulo.* so A; in β fiel *posco* aus; BCD haben mit einem schönen hiatus: *plus póllicere quám ego a te póstulo.*

II 4, 29 *verúm tempestas quóndam dum vixi fuit.* in β fiel *dum vixi* aus; daher haben BCD: *verúm tempestas mémini quondám fuit.*

Bei dieser sachlage musz also die kritik da, wo die controle des palimpsestes fehlt, mit voller freiheit innerhalb der gesetze gehandhabt werden, welche Ritschl in der vorrede zum Miles glor. s. XXI (vgl. opusc. II s. 191) in körniger zusammenstellung dahin bestimmt: 'modo quattuor potissimum rerum observatio accedat acerrima. sunt autem eae integritas linguae latinae, concinnitas numerorum, sententiae sanitas, consuetudo Plautina.' freilich ist es nun gerade einer dieser gesichtspuncte, die 'concinnitas numerorum', in welcher hrn. Sp.s ansichten von den grundsätzen Ritschls ziemlich weit sich entfernen. doch gibt ref. die hoffnung nicht auf auch in dieser beziehung hrn. Sp.s kritik dermaleinst in andere und richtigere pfade einlenken zu sehen. in einem cardinalpuncte wenigstens scheint er seine frühere irrige meinung bereits aufgegeben zu haben, nemlich in betreff der zulassung des hiatus nicht blosz in der diäresis der langverse, sondern auch in der cäsur des senars. die berechtigung dieses hiatus hat hr. Sp. bekanntlich in seiner 1865 erschienenen schrift 'T. Maccius Plautus' s. 178—203 mittels einer mühsamen induction darzuthun versucht und zu diesem behufe auch aus dem Truculentus sieben verse angeführt, in denen der in der vulgata erscheinende hiatus bei 'redlicher benutzung der handschriften' als thatsache anzuerkennen sei. in seiner ausgabe läszt er selbst aber den hiatus nur noch in einem dieser verse gelten (III 1, 10), und auch hier nicht ohne die bemerkung hinzuzufügen: 'ceterum non placet hiatus in caesura versus, cum verba arte cohaereant.'

Ehe wir jetzt zur besprechung der stellen übergehen, in bezug auf deren behandlung ref. abweichender meinung ist, müssen noch zwei

Digitized by Google

puncte hervorgehoben werden, deren erledigung sich hr. Sp. doch gar zu leicht gemacht hat. der erste betrifft die benutzung und anführung des bereits von früheren kritikern für die emendation des textes geleisteten. es scheint hrn. Sp.s princip zu sein absolut gar keine verbesserungsvorschläge früherer, soweit sie nicht im texte platz gefunden haben, anzuführen. ein solches verfahren setzt aber offenbar entweder ein vertrauen in die richtigkeit und unumstöszlichkeit der getroffenen entscheidungen voraus, welches hr. Sp. selbst gewis am weitesten entfernt ist zu teilen, oder eine bequemlichkeit des hg., für welche der leser doppelt büszen musz. denn statt einer abschlieszenden arbeit, welche das von früheren geleistete übersichtlich vorführte und uns somit das ewige zurückgehen auf die ältere ausgaben- und miscellaneenlitteratur endlich ersparte, erhalten wir nun nur noch eine ausgabe mehr zu den früheren, und müssen in jedem einzelnen falle, wo uns bedenken über die richtigkeit des vom hg. gebotenen aufsteigen, die frühere litteratur nach wie vor in extenso nachschlagen. bei der von jahr zu jahr in zeitschriften und programmen steigenden flut von kritischen einzelleistungen, deren genaues verfolgen und eintragen eine zeit in anspruch nehmen würde, die nicht im verhältnis zu dem werthe des gewinnes steht, ist es doppelt pflicht jedes herausgebers in angabe des von seinen vorgängern versuchten und gewollten so vollständig wie möglich zu sein. fast noch leichter aber in seiner art hat es sich hr. Sp. zweitens mit der ausbeutung eines andern kritischen hülfsmittels, nemlich der citate aus dem Truculentus bei den alten lexicographen und grammatikern gemacht. nicht dasz ihm etwas wesentliches geradezu entgangen wäre — denn die anführung bei Servius zur *Aen.* I 435 *Plautus clurinum pecus simiam dixit*, eine anführung welche sich auf *truc.* II 2, 14 *pudendumst vero clurinum pecus* bezieht, ist nicht von erheblicher wichtigkeit*) — aber die art wie er von dem inhalt der citate in seiner adnotatio rechenschaft ablegt, oder vielmehr nicht ablegt, ist gelinde gesagt höchst nachlässig. wie weit an den betreffenden stellen das citat reicht, erfahren wir in den allerseltensten fällen; zu wissen um welcher form oder welcher verbindung willen z. b. Nonius einen vers anführt, erscheint hrn. Sp. offenbarer luxus; dasz Varro *de l. lat.* IX 106 die beiden verse (II 3, 1. 2) *piscis ego credo, qui usque dum vivont lavant,* | *diu minus lavari, quam haec lavat Phronesium* mit den worten anführt: *ad lavant lavari non convenit, ut I sit postremum, sed E: ad lavantur analogia lavari reddit. quod Plauti aut librarii mendum si est, non ideo analogia, sed qui scripsit est reprehendendus*, dasz also Varro in seinen hand-

*) dieser zuwachs wird zudem dadurch compensiert, dasz das citat aus Servius zur *Aen.* II 357 *Plautus etiam suum* (sc. *catuli*): *et ego te conculcabo, ut sues catulos suos* unmöglich, wie hr. Sp. mit Burman meint, eine variante von *truc.* II 2, 13 *iam hercle ego hic te mulier quasi sus catulos pedibus proteram* sein kann, sondern gewis aus irgend einem andern Plautinischen stücke entnommen ist. und ebenso wenig hat die anführung bei Festus u. *nenia* s. 161: *idem* (*Plautus*) *'huic hom..... dixit domi et ap..... iam esto* irgend etwas mit *truc.* II 1, 3 *huic homini amanti mea era apud nos neniam dixit de bonis* zu schaffen.

Digitized by Google

schriften *lavari* vorfand und darüber stutzte, hält hr. Sp. für völlig überflüssig seinen lesern mitzuteilen; natürlich setzt er denn auch der analogie zu liebe *lavare* bei Plautus ein. von der confusion zwischen Festus und Paulus war schon oben die rede; noch schlimmer ist es aber, wenn hr. Sp. zu II 1, 4 das citat aus Festus s. 161 anführt, ohne zu merken dasz er die Scaligerschen supplemente vor sich hat. und am allerschlimmsten ist die faselei zu I 2, 42, so arg dasz hr. Sp., um einen sehr schlimmen verdacht abzuschneiden, wol daran gethan hätte einen carton drucken zu lassen. ganz besonders stiefmütterlich sind von dem herausgeber die zahlreichen Noniuscitate behandelt. zu I 2, 36 war *ego expedibo* auch als lesart des Nonius anzuführen; II 2, 13 muste erwähnt werden dasz Nonius auf der seite der Palatini steht und gegen den palimpsest die richtige wortstellung *mulier quasi sus catulos* schützt; II 7, 15 wäre es doch für nicht völlig orientierte leser erwünscht zu wissen dasz die ergänzung *praeda* nicht aus der princeps, sondern aus Nonius s. 12 u. *suppilare* stammt; V 21 haben die hss. des letzteren nicht *perdidit* sondern *perdidi*, sowie V 72 nicht *ex mea sententia* sondern *e mea sententia*. ebenso sind aus Priscians citaten manche varianten nicht angemerkt: so zu I 1, 3 (Prisc. II s. 421, 20 H.) *edocuit* und zu I 2, 1 (Prisc. II s. 425, 29 H.) *aedes* sowie zwei verse weiter I 2, 3 *attulerit* und *sterilis*. es sind das zum teil kleinigkeiten, aber kleinigkeiten deren vernachlässigung sich manchmal empfindlich straft. so schreibt hr. Sp. I 1, 32 *aut periit aurum aut concissa pallulast* mit berufung auf das citat dieses verses bei Porphyrion zu Hor. *epist.* I 17 (18 ist druckfehler), 55 und in den scholien des Cruquius. allein sowol der treffliche Monacensis des Porphyrion hat nach Halms zeugnis *conscissa*, als auch die scholiensamlung des Cruquius, wenigstens in der ref. allein vorliegenden ausgabe von 1578. sollte hr. Sp. in diesem falle ein opfer der allerdings unglaublichen liederlichkeit der Paulyschen ausgabe geworden sein? diese hat wenigstens im texte das sinnlose *concissa*. schlimmer ist ein anderer fall. III 1, 13 bieten die Plautinischen hss. folgenden unvers *nunc ego istos mundulos urbanos amasios*, welchen Geppert durch die änderung von *mundulos* in *mundos* zurechtzurenken versucht hat, und hr. Sp. ist ihm darin unvorsichtiger weise gefolgt. aus diesem verse werden aber auch von Diomedes s. 343 K. einige worte angeführt, nur nicht *mundulos istos amasios*, wie hr. Sp. auf treu und glauben der vulgata nachschreibt, ohne die Keilsche ausgabe nachzuschlagen, sondern mit beibehaltung der echten wortfolge: *stos mundulos amasios*. *mundulos* ist daher unbedingt festzuhalten und vielleicht zu schreiben: *ne ego stós urbanos múndulos amásios*. ref. ist weit davon entfernt zu meinen, dasz ein und das andere flüchtigkeitsversehen hinreichend sei, um über wissenschaftliche leistungen ein verdammendes urteil zu fällen — aber 'est modus in rebus', und es würde der trefflichkeit dessen was hr. Sp. uns in der that zu bieten vermag keinen abbruch thun, wenn er sich dazu entschlösse es uns in sauberer form und mit grösserer genauigkeit im einzelnen darzureichen.

Wir wenden uns nunmehr zur besprechung einzelner stellen, wobei

Digitized by Google

ref. es sich nicht versagen kann zugleich auf das ihm durch Fleckeisens güte mitgeteilte treffliche programm von Julius Brix 'epistula ad Andream Spengelium' (Liegnitz 1868) bezug zu nehmen, da dasselbe sich ausschlieszlich mit der kritik des Truculentus befaszt und die vorschläge des auf diesem gebiete so rühmlich bewährten verfassers öfters mit denen des ref. völlig übereinstimmen.

Gleich im personenverzeichnis stoszen wir auf eine gelungene besserung hrn. Sp.s: der bisher in demselben auf grund von II 7, 23 figurierende *Geta* ist beseitigt und an seine stelle *Cyamus* als name des sklaven getreten, der die geschenke des Diniarchus zu überbringen hat. die änderung stützt sich auf die hsl. überlieferung von II 7, 28 und IV 1, 4; als dritten beleg möchte ref. hinzufügen II 7, 30. dort heiszt es bei Sp.: PHR. *inpudens mecástor* — CY. *quisnamst? égone?* PHR. *tu, boná fide.* da die hss. aber *mecastor cuamest egori* bieten, so ist offenbar zu schreiben: PHR. *inpudens mecástor Cuame's.* CY. *égone?* PHR. *tu, boná fide.*

Im prolog ist v. 5 *melior me quidem nobis ablaturum sine mora* in heilloser weise verderbt. hr. Sp. schreibt *credo equidem*, was sich aber doch von der überlieferung reichlich weit entfernt und auszerdem auch dem erforderlichen sinne nicht völlig entspricht. der sprecher des prologs verlangt zuerst um seine bühne aufzuschlagen ein plätzchen *de vostris . . moenibus*, also vom öffentlichen eigentum. das gestehen die zuschauer wenn auch zögernd zu. würde er sie um etwas von ihrem eigentum ersuchen — *si de vostro quippiam orem* — so schlagen sie es augenblicklich ab. es ist also gerathen von dem ersten zugeständnis so schnell wie möglich gebrauch zu machen (*vobis me ablaturum sine mora*), ehe es die zuschauer etwa gereut. in *melior me* musz also ein begriff liegen wie 'ich halte es für räthlich, mir scheint das beste', und ref. würde unbedenklich *meliust me* vorschlagen, da *meliust* an manchen Plautinischen stellen seine comparativische natur ziemlich abgestreift hat, wie *Men.* 1091. *most.* 1068, wenn nicht der infinitivus futuri statt des einfachen *auferre* bedenklich machte. vielleicht wissen andere besseres als den notbehelf *reor.* übrigens ist der prolog übel zugerichtet auf uns gekommen. nicht nur fehlt ihm der schlusz, wie hr. Sp. mit recht bemerkt, sondern auch der sprung zur erwähnung des *miles* in v. 18 und die nichterwähnung des Diniarchus und Strabax weisen auf eine so lückenhafte überlieferung hin, dasz sich über die von hrn. Sp. sehr kühn hergestellten verse 20 und 21 kaum ein sicheres urteil fällen läszt.

I 1, 1 ff. *non ómnis aetas ad perdiscendum sat est*
amánti, dum id perdiscat, quot pereat modis.
neque eám rationem eapse umquam ediscit Venus,
quam pénes amantum summa summarum redit,
quot amáns exemplis ludificetur usw.

hier hat hr. Sp. im dritten verse *ediscit* geschrieben, während die hss. *educet* bieten, woraus Camerarius *edocet* herstellte. wozu aber Venus es noch nötig haben soll selbst die kniffe und schliche der *meretrices* zu lernen, da sie als göttin der liebe, *quam penes amantum summa sum-*

Digitized by Google

marum redit, diese kniffe eingibt, läszt sich nicht recht einsehen. wie viel klarer und einfacher ist nicht der gedanke: 'weder das studium eines ganzen lebens noch die beste lehrmeisterin, Venus selbst, kann einen liebhaber mit allen ränken der dirnen bekannt machen'! nach *modis* ist daher schwächer zu interpungieren, und *edocet*, was auch durch die lesung Priscians *edocuit* gesichert wird, beizubehalten. vgl. auch *trin.* 372 *pol ego istam volo me r a t i o n e m edoceas.*

In der verzweifelten stelle I 1, 8:

quot illic blanditiae, quot illic iracundiae
sunt, quot sui p e r c l a m a n d a, di vostram fidem! — hui

hat hr. Sp. offenbar recht, wenn er gegen den bestechenden vorschlag von Brix *quot sunt pericla damna* einwendet, es könne in diesem zusammenhange nicht von den leiden der liebhaber die rede sein, sondern es müsse in den corrupten worten entsprechend den *blanditiae* und *iracundiae* eine beziehung auf irgend ein thun der *amicae* enthalten sein. was er aber selbst vorschlägt, *superba facta*, deckt sich erstlich doch wesentlich mit den im vorhergehenden satzgliede genannten *iracundiae*, und sodann erwarten wir einen begriff der dem *quot amans exemplis ludificetur* (I 1, 5) entspräche. ist etwa *sui* in der hsl. überlieferung als wiederholung des vorhergehenden *sunt* zu fassen, also *q u o t s u n t* zu schreiben, und *perclamanda* zu bessern in *p e r [f i] d [i a e] a m a n [t i]*? auch I 1, 19—29 kehrt in der zeichnung der *meretrices* dieselbe steigerung von bitten (19) zu leidenschaftlichen aufwallungen (25) und von diesen bis zur treulosigkeit (27) wieder.

I 1, 13 ff. folgt dann die Plautus so geläufige vergleichung des treibens der dirnen mit dem handwerk der fischer:

temptát, benignusne an bonae frugi sies.
quasi in piscinam r e t e qui iaculum parat —
quando ábiit r e t e pessum, adducit lineam:
si iniécit r e t e, piscis ne eff'ugiat cavet:
dum huc dum illuc r e t e vortit, impedit
piscis usque adeo, donicum eduxit foras —
itidémst amator.

lineam (15) und *vortit* (17) sind zwei schöne und sichere verbesserungen von Studemund und Spengel; dagegen scheint dem ref. v. 16 mit hrn. Sp.s *si iniecit* wenig geholfen, so wenig es auch von dem hsl. *siniecit* oder *sinietit* abweicht. entweder enthält die vergleichung einen fortlaufenden act, dessen einzelne stufen durch *iaculum parat, abiit pessum, adducit lineam, cavet, vortit, impedit, eduxit* bezeichnet werden: dann sieht man nicht ein, weshalb der fortschritt der schilderung durch das völlig überflüssige *si iniecit rete* unterbrochen wird. oder aber es werden zwei verschiedene acte geschildert, entsprechend der alternative *temptat b e n i g n u s n e a n b o n a e f r u g i s i e s*, auf welche auch in v. 20 *atque est benignus potius quam frugi bonae* aufs neue bezug genommen wird: dann musz in *iniecit rete* ein gegensatz zu *abiit rete pessum* enthalten sein. nach dem soliden menschen wirft die *meretrix* ihr netz vergeblich aus und sie musz es wieder aus dem wasser heraufholen; den

Digitized by Google

unsoliden, *benignus*, verstrickt sie dagegen. soll dieser gegensatz deutlich hervortreten, so musz erstlich das hsl. *sin* beibehalten werden, und zweitens darf bei *iecit* eine den gegensatz zu *pessum* markierende nähere bestimmung nicht fehlen. erwägen wir nun noch die härte der viermaligen wiederholung von *rete* in vier auf einander folgenden versen, so möchte ref. sich dafür verbürgen, dasz Plautus in v. 16 geschrieben hat: *sin iecit recte, piscis ne effugiat cavet.* vgl. übrigens *trin.* 183 *haec si sunt recte seu pervorse facta sunt*: denn *pessum* ist doch wol mit Döderlein aus *pervorsum* herzuleiten, wie *prossum — prorsum* aus *provorsum*.

I 1, 22 ff. *si sémel amoris poculum accepit meri*
eaque intra pectus se penetravit potio,
extémplo et ipsus periit et res et fides.
si irátumst scortum forte amatori suo,
bis périt amator ab re atque [*ab*] *animo simul.*
sin álter altri potior est, idem perit.
si ráras noctes ducit, ab animo perit:
sin crébras ducit, ipsus gaudet, res perit.

für *idem* in v. 27 wird seit Camerarius allgemein *itidem* gelesen. so leicht und ansprechend aber diese änderung auf den ersten blick erscheinen mag, so steigen dem ref. bei wiederholter betrachtung dieser stelle verschiedene zweifel an ihrer richtigkeit auf. erstlich ist es auffallend dasz, während in den übrigen fällen jedesmal die art des *perire* näher angegeben wird, es in dem falle, dasz ein nebenbuhler den liebhaber aussticht, einfach heiszt *itidem perit.* und soll *ab re atque ab animo*, was unmittelbar vorhergeht, ergänzt werden, so würde doch nur das zweite, *ab animo*, recht passen. zweitens: während *ipsus periit et res* aus v. 24 im folgenden näher begründet wird — denn *ab animo perit* deckt sich mit *ipsus perit* — fehlt jede exemplification des *fides perit.* drittens ist es doch auffallend, dasz IV 2, 17 Diniarchus, als er erfährt dasz Strabax ihm vorgezogen ist, ausruft: *perii hercle ego idem*, was man ebenfalls in *itidem* hat ändern müssen. ref. hat zwar eine auskunft auf diese bedenken bei der hand; da sie ihn aber noch nicht nach allen seiten befriedigt, so zieht er es vor die lösung von anderen zu erwarten.

Auch I 1, 34 hat ref. noch seine bedenken, ob das von allen hgg. adoptierte *aut lectus dapsilis* — die hss. haben *laptiles* — wirklich das richtige trifft. *dapsiles dotes, sumptus, corollae, lubentiae* (?) kommen bei Plautus vor; lauter dinge deren reichliches vorhandensein das beiwort ausdrücken soll, daher immer im plural. ein *lectus dapsilis* könnte aber nur ein kostbares ruhebett sein. in *laptiles* mag daher wol eher etwas anderes stecken, ohne dasz ref. indessen einen ihm selbst völlig sicher scheinenden vorschlag zu machen im stande wäre. möglichkeiten lassen sich mehrere denken, z. b. *lectus sculptilis* oder *lecto textile* und dergleichen mehr.

I 1, 35 f. *aut ármariola Graeca aut aliquid semper* [*est*]
quod péreat debeatque amans scorto suo.

Digitized by Google

abgesehen von der härte der construction — denn zu *pereat* die vorhergehenden nominative als subject zu denken, wie hr. Sp. will, geht doch um des sinnes willen nicht gut an — scheint auch die überlieferung *petra* für *pereat* auf etwas anderes hinzuweisen. ref. möchte *quod [ex]petat ematque amans scorto suo* vorschlagen; vgl. *glor.* 686. *most.* 284. in der urhandschrift stand wol *expetadematque.*

Gefällig und notwendig ist ein fernerer vorschlag hrn. Sp.s zu I 1, 41 *qui nostrae aetati intempestivae temperent*, eine änderung die sich auch ref. früher schon angemerkt hatte. die vulgata liest *tempestive* (*tempestiuo* BCD), was überhaupt kein Plautinisches wort ist und wofür Plautus vielmehr *temperi* geschrieben haben würde.

In der verwickelten stelle I 1, 45 ff.:

nam núnc lenonum et scortorum plus est fere
quam olim muscarumst, quom caletur maxume.
nam núsquam alibi si sunt circum argentarias
lenónes scortaque adsident cottidie

hat hr. Sp. recht ansprechend im letzten verse *lenones scortaque adsident* aus der überlieferung *scorti lenones quasi sedent* eruiert — jedenfalls ist diese änderung leichter als die von Ritschl opusc. II s. 386 befürwortete annahme einer interpolation. ref. möchte aber noch weiter gehen, da er auch im ersten verse an *fere* anstosz nimt. erstlich ist doch in dem gedankengange 'jetzt gibt es fast mehr kuppler und dirnen als fliegen im sommer: d e n n wenn irgendwo, so sitzen sie bei den wechslerbuden' nicht die begründung für eine z a h l angabe, sondern für eine o r t s bestimmung gegeben. zweitens erweisen stellen wie *capt.* II 1, 35 *nam fere maxuma* und *Poen.* IV 2, 80 *surplus fere sexennis*, dasz Plautus wenigstens *fere* unmittelbar v o r den zahlbegriff zu stellen liebt. ref. schlägt daher vor zu lesen: *nam nunc lenonum et scortorumst plus in foro.* dagegen scheint *fere* fünf verse weiter (I 1, 50) hergestellt werden zu müssen, wo die überlieferung in B ist:

Fanimiast ratio, quippe qui certo scio
Eri plus scortorum esse iam quam ponderum.

weder Camerarius *triplo plus* noch hrn. Sp.s *foro plus*, welches obendrein dem Plautinischen sprachgebrauch widerspricht, kommt hier der überlieferung so nahe wie *fere plus.*

I 1, 63 f. *eadém postquam alium repperit qui plus daret*
damnósiorem, me exin exmovit loco.

so verbessert hr. Sp. die hsl. überlieferung (*exine immouit* B. *exinde immouit* C), und diese lesung ist gewis viel passender als das *exinde amovit* der vulgata; ob sie aber das richtige trifft, ist ref. im hinblick auf das fünf verse vorhergehende (59) *nomen ex pectore exmovit* zweifelhaft. das in den Palatini so constante *im-* scheint vielmehr auf die form *exim* hinzuführen, so dasz zu lesen ist *me exim demovit loco.*

Auch I 1, 75 kann ref. mit hrn. Sp.s lesung *legátus hinc quo publico imperio fui* (*cum publico* BCD) nicht übereinstimmen. die möglichkeit, dasz in einem so festen technischen ausdruck die präposition ausgelassen werden könne, müste doch erst durch beispiele belegt sein. *cum* scheint

Digitized by Google

durchaus notwendig, und wenn man nicht *hinc* streichen will, welches durch die von hrn. Sp. angeführte stelle *glor.* II 1, 22 *is publice legatus Naupactum hinc fuit* keineswegs gestützt wird, da dort *hinc* jeder hsl. gewähr entbehrt, so wird man mit Bothe umstellen müssen: *legátus quo hinc cum publico imperio fui.* weshalb übrigens im schluszvers dieser scene (I 1, 77) hr. Sp. die feine emendation O. Seyfferts *quam ergá quoque etiam mihi fuit commercium* (*cum ergo* die hss.) verschmäht hat, vermag ref. auch nicht einzusehen.

Sehr übel überliefert ist uns von der folgenden zweiten scene die nicht im palimpsest erhaltene anfangspartie. ref. gesteht an die abwechselung der baccheischen dimeter mit iambischen katalektischen dimetern in den versen 6 ff.

quinei aút senei advéniunt
ad scórta congerrónes.
consúlta sunt consilia. (*consilio* BCD)
quando intro advenérunt usw.

nicht recht glauben zu können, da ihm auch erstlich der plural *scorta* nicht am platz erscheint, wo eine bestimmte exemplification gegeben werden soll — die distributiva *quinei aut senei* beweisen dagegen nichts — und zweitens das hsl. überlieferte *consilio* zu denken gibt. schrieb vielleicht Plautus in regelrechten baccheischen tetrametern:

quinei aút senei advéniunt ad scórtum congérrae:
consúlto consilio quando intro advenérunt usw.?

Weiter lesen wir dann von vers 10 (12) an:

sin vident quémpiam
se adsérvare, oblúdunt qui cústodem obléctent.
per ióculum et ludúm de nostró saepe rápiunt,
quod lépido ore fáciunt.
fit pól hoc et pars spectátorum scitis pol vos me haud méntiri.

hr. Sp. hat hier *rapiunt* für das von BCD überlieferte *aedunt* geschrieben; sodann *lepido ore* beispielsweise für das von B gebotene *fectorum* (*fartores* CD) vermutet und schlieszlich im letzten verse *pol vos* eingesetzt für das hsl. *pol ec* (oder *haec*) *uos*, ohne jedoch selbst durch diese vermutungen die emendation dieser schwierigen stelle für abgeschlossen zu halten. auch ref. vermag nur zum teil probables in vorschlag zu bringen und musz die völlige herstellung der schwer verderbten worte andern überlassen, um mit dem unsichersten anzufangen: vergleichen wir aus unserm stücke IV 2, 29 *meane ut inimici mei | bóna istic cedent*, sowie *most.* 65 *este, ecfercite vos, saginam caedite*, so scheint es doch nicht ganz unmöglich, dasz in der umgangssprache *caedere* die bedeutung von *comedere*, eigentlich 'in stücke schneiden und verzehren' haben konnte. ähnlich ist wenigstens *caedere* auch von Lucilius (bei Nonius s. 272) gebraucht, wenn er sagt: *lanae opus omne perit: squallor, tineae omnia caedunt.* ist dies richtig, so käme auch an unserer stelle *caedunt* der überlieferung am nächsten, und man könnte etwa schreiben: *per ióculum et ludendo nostrum saepe caedunt*, oder

Digitized by Google

auch, wenn man die verbindung *per ioculum et ludum* nicht zerreiszen will, *per ióculum et ludum dein nostrum saepe caedunt.* im folgenden verse musz offenbar jeder herstellungsversuch von B ausgehen; *fartores*, was CD haben, ist sichtlich ein alter ungeschickter restitutionsversuch. zerlegen wir *fectorum* in zwei hälften, so lautet die überlieferung *quodfecto rum faciunt*, worin *profecto rem faciunt* unschwer zu erkennen ist (vgl. IV 2, 25, wo hr. Sp. sehr ansprechend *quod cures* für *procures* vermutet). natürlich fehlt dann am anfang ein attribut zu *rem*: die einfachste ergänzung scheint, indem man einen baccheischen trimeter herstellt: [*inlépidam*] *profécto rem fáciunt.* im letzten verse endlich weisz ref. auch nichts einigermaszen sicheres vorzuschlagen; nur so viel scheint ihm möglich, dasz der schlusz lautete: *aequómst me haud mentiri*, also der baccheische rythmus sich noch fortsetzt.

Für die folgende partie des canticums trit die hülfe des palimpsestes ein, so dasz hier wenig zu ändern war. bedenken hat ref. v. 21 (27). es heiszt hier, nachdem Diniarchus die Astaphium vergeblich aufgefordert stehen zu bleiben und sich umzusehen um ihn zu erkennen:

dato | si ésse vis. Di. *fáxo erunt: réspice húc modo.* A. *oh, enicas me miseram quisquis es.*

wenn *enicare* wie hier bildlich gebraucht wird, so hat es in der regel den ablativ des mittels bei sich: so *asin.* 921 *pol me quidem miseram odio enicavit. Pers.* 48 *a, odio me enicas. merc.* 893 *enicas me miserum tua reticentia. rud.* 944 *iam quisquis es, me odio enicas.* dieser ablativ fehlt fast nur in solchen stellen wie *Cas.* II 3, 17 *nolo ames. ‖ non potes impetrare. ‖ enicas. merc.* 915 *quid, manebo? ‖ tempus intro eundi non est. ‖ enicas* u. a., wo dann aber stets auch in der zerhackten und eiligen rede das object *me* wegbleibt. da nun in der Truculentusstelle die Palatini für *oh* vielmehr *io* lesen, so möchte ref. vorschlagen: *ódio me enicas | miseram quisquis es*, also dieselbe verbindung zweier katalektischer trochäischer tripodien wie vorher v. 20 (24) *qui revocat? ‖ scies: réspice huc. ‖ quis est?*

Auch v. 26 (35) kann ref. die kritik hrn. Sp.s nicht billigen. nach drei anapästischen dimetern folgen im palimpsest drei verse unsicherer messung:

peregre quoniam advenis cena detur.
Di. *bene dicis benigneque vocas, Astaphium.* A. *amabo*
sine me ire era quo iussit. Di. *eas: sed quid ais?* A. *quid vis?*

von diesen will hr. Sp. den ersten durch änderung von *detur* in *datur* als anapästischen dimeter herstellen und die beiden folgenden durch ergänzungen zu iambischen septenaren ausstrecken. allein *datur* verstöszt gegen die 'consuetudo Plautina' welche den conjunctiv oder doch mindestens das futurum *dabitur* heischt, und in den beiden folgenden versen hat hr. Brix wol richtiger baccheen erkannt. vergleichen wir nun *Bacch.* 536 *salvos quom peregre advenis, cena detur. Stich.* 471 *quoniam salvos advenis. most.* 1129 *salvos quom advenis . . peregre, gaudeo. hic apud nos hodie cenes. Curc.* 561 *salvos quom advenis — hic hodie apud me numquam delinges salem* u. a. die bei Lorenz zu *most.* 993

Digitized by Google

zusammengestellt sind, so werden wir auch an unserer stelle *salvos* ungern entbehren und gewinnen durch seine einsetzung einen tadellosen baccheischen tetrameter: *peregré salvos quóniam advenís, cena détur.* von den beiden folgenden versen, die wie gesagt hr. Brix als baccheen erkannt hat, fügt der zweite sich ohne alle änderung diesem masze: *sine me ire, era quo iússit.* ‖ *eas. séd quid ais?* ‖ *quid vis?* den zweiten behandelt Brix gewaltsamer, indem er auf Gepperts falscher lesung des palimpsestes *benigne quo eas* fuszend schreibt: *bene dicis benigneque. heus, Astaphium, amábo.* da der palimpsest aber nach Studemunds zeugnis *benigneque vocas* hat, so ist es weit leichter *Astaphium* als personenbezeichnung zu fassen, die aus versehen in den text gedrungen ist (vgl. *Pseud.* 81), und zu lesen: Di. *bene dicis benigneque vocás* [*med*]. Ast. *amábo.*

Vers 28 (38) Di. *dic quo iter inceptas? quis est quem accersis?* Ast. *Archilinen* hätte hr. Sp. statt des unplautinischen accusativs *Archilinen* wol die einzig mögliche form *Archilinam*, auf welche die variante *Archinam* in BCD deutlich hinweist, schreiben dürfen. auch ist, damit die antwort passe, zu interpungieren: *dic, quo iter inceptas, quis est? quem accersis?* mit recht ist dagegen v. 32 die form *praestrigiatrix* statt *praestigiatrix* aus dem palimpsest aufgenommen. dieselbe wird auch durch die schreibung *praestrigiator* bei Fronto *de orat.* s. 156 (Naber) bestätigt.

In der vergleichung der *meretrices* mit den *publicani* I 2, 39—49 alles aufzuhellen wird wol erst möglich sein, wenn wir über das verhältnis der *publicani* zu den pächtern der allmenden, sowie über ihre strafbefugnisse diesen gegenüber genauer unterrichtet sein werden. vorläufig ist ein groszer schritt vorwärts gethan durch die evidente aus den spuren des palimpsestes von hrn. Studemund eruierte herstellung in v. 39 *an tú te Veneris públicum aut Amóris alia lége*, eine so schlagende verbesserung, dasz ihr gegenüber auch hr. Brix wol seinen vorschlag *an tu te bene rem publicam aut amoris* usw. zurückziehen wird. dagegen ist das verständnis von v. 42 *nam advorsum legem me* (so A, *amem* BCD) *ob meam scripturam pecudem cepit* noch sehr unsicher. weder sieht man, ob *lex* sich hier auf die *lex* der *publicani* oder die zwischen Diniarchus und Phronesium bestehende abrede (vgl. *asin.* 746 ff.) bezieht, noch ob *pecudem cepit* die confiscation des verwirkten viehs oder die annahme der weideanmeldung bezeichnen soll. endlich könnte sich in *pecudem* auch eine anspielung auf das euböische silbergeld mit dem stier verstecken, herübergenommen aus dem griechischen original; vgl. V 64. *Pers.* 264. 317. es musz daher völlig unentschieden bleiben, ob *me* oder *a me* die richtige lesung ist. v. 43 dagegen durfte hr. Sp. unbedenklich aus den hss. *idem . . faciunt rei male gerentis* aufnehmen, was hinlänglich durch II 1, 13, wo ebenfalls alle hss. den palimpsest eingeschlossen *piaculumst miserere nos hominum rei male gerentum* lesen, geschützt wird.

V. 49 haben die hss. *hunc nos habemus publicum, illi alii s̄ publicani*, woraus hr. Sp. *sine aliis publicanis* macht. aber der gegensatz

Digitized by Google

in welchem hier der *ager pascuos* der *meretrices* dem *ager arvos* der *pueri* gegenübergestellt wird, verlangt dasz mit weit gelinderer änderung geschrieben werde: *hunc nós habemus publicum: illum alii publicani*, mit hiatus in der diäresis.

I 2, 52 hätte hr. Sp. nicht das völlig singuläre *periuriosi* dulden sollen. die verbindung *procáciores estis vos, sed illi periuriosi* erheischt mit notwendigkeit einen comparativ, also *periuriores* — eine änderung die auch hr. Brix als notwendig in vorschlag bringt. derselbe scheint auch v. 56 mit seiner vermutung *male quae in nos illosque, omnia tibi dicis, Diniarche | et nóstram et illorum vicem* eher recht zu haben, da auf diese weise nur *illis ea* in *illosque* geändert zu werden braucht, als hr. Sp. welcher an die stelle von *illis* vorzieht *dicis* zu setzen. denn beide, die *meretrices* wie die *pueri*, hat Diniarchus in den vorhergehenden versen geschmäht, daher denn auch Astaphium hinzufügt *et nostram et illorum vicem*.

I 2, 58 stellt hr. Sp. aus dem verderbten *sumpsit seniteri* der Palatini sehr ansprechend her: *quia qui álterum incusat probri, eúmpse sapere oportet:* denn wenn auch die verwandte Pseudolusstelle (612) *non soles respicere te, quom dicis iniuste alteri?* scheinbar für die lesung der vulg. *se ipsum intueri* spricht, so fällt doch der folgende vers entscheidend in die wagschale: *tu a nóbis sapiens nihil habes, nos néquam abs té habemus.* nur durfte hier der hiatus vor *habemus* nicht durch aufnahme des von Geppert vermuteten nichtssagenden *abs tete* vermieden werden, sondern es war zu lesen: *abs te* [*tua*] *habemus.* auch hr. Brix verwirft die Geppertsche conjectur; seine eigene vermutung [*rem*] *abs te habemus* hat aber keine recht überzeugende kraft. vgl. auch II 1, 7 *quod habebat nos habemus.*

I 2, 64 f. erwidert Astaphium auf die frage des Diniarchus *an me mortuom arbitrare?* folgendes:

> *qui pólist amabo plánius? qui antehác amator súmmus*
> *habitú's, nunc ad amicám meras querimónias referres.*

habitu's nunc ist von hrn. Sp. mit recht statt des *habitus si* oder *est istunc* der hss. gebessert werden; dagegen hat er mit der verbesserung des zweiten versendes *uerimonia referre* in *querimonias* — so schon Camerarius — *referres* nicht das richtige getroffen. Diniarchus war früher *summus amator*, d. h. er brachte die reichlichsten geschenke dar; jetzt würde er seiner geliebten nur *querimonias* schenken können, daher wollen beide von ihm nichts wissen. schenken heiszt aber bei Plautus ausnahmslos *deferre* — weshalb denn auch Studemund sehr richtig II 4, 90 für *perferri* vielmehr *deferri* zu schreiben räth — und demgemäsz ist an unserer stelle *querimonias deferres* zu lesen. das falsche *r* ist wahrscheinlich nur verschreibung des von *querimonias* abgesprengten schlusz-*s*. ganz der gleiche fall kehrt bald darauf I 2, 69 wieder, wo hr. Sp. aus dem hsl. *quam primum expugnari potis est amit optimum est amicae* schön herstellt: *quam primum expugnari potist, tam id óptumumst amicae.* jenes vor *amit* fehlende *t* hat sich an das vorhergehende

Digitized by Google

wort angeschlossen, und hrn. Sp.s emendation erhält ihren abschlusz, wenn wir *potis* lesen.

Die mit diesen worten begonnene vergleichung des liebhabers mit einer feindlichen stadt, welche so schnell als möglich ausgeplündert werden müsse, pariert Diniarchus damit dasz er einwirft (I 2, 70—72):

ego fáteor, sed longe áliter est amicus atque amátor.
certe hércle quam vetérrumust, tam homini óptumust amicus.
non hércle occisa súnt mihi etiám[dum] fundi et aédis.

er sei kein *amator* sondern ein *amicus*, und während der liebhaber so schnell wie möglich ausgezogen werden müsse, sei es pflicht den freund zu schonen: denn — und nun musz als beweis ein allgemeingültiger satz von der beschaffenheit des besten freundes folgen, welcher zugleich vermöge der doppeldeutigkeit des hauptbegriffs eine unmittelbare anwendung auf das verhältnis des Diniarchus zu Phronesium gestattet. dasz aber *veterrumus* einen solchen doppelsinn nicht hat, liegt auf der hand, und die für die specielle anwendung notwendige bedeutung 'geschont, unberührt' läszt sich nur durch gezwungene erklärung hineindeuten. wie viel schlagender und witziger ist es aber, wenn Plautus in einem und demselben bilde fortfahrend schrieb: *certe hércle quam integérrumust, tam homini óptumust amicus.* erst dadurch wird der zusammenhang mit dem folgenden verse klar, welchen hr. Brix durch die ergänzung von *ego omnino* vortrefflich hergestellt hat: *non hércle [ego omnino] occidi: sunt mi etiam fundi et aedis.*

Sehr unsicher ist nach hrn. Sp.s eignem geständnis sein emendationsversuch zu I 2, 79. die beiden recensionen gehen hier weit auseinander: die Palatini haben sinnlos, aber das metrum notdürftig festhaltend: *amantis siquit non danunt, non didici fabulare*; der palimpsest dagegen unmetrisch *amanti si cuin quod dabo non est non didici fabulari.* daraus macht hr. Sp.: *amátis, inquam, quód datur: non didici fabulári.* allein man sieht dann nicht recht ein, wie die groszen abweichungen der hss. entstanden sein sollen, ganz abgesehen von dem völlig unverständlichen *fabulari*, welches bei Plautus stets mit *loqui* gleichbedeutend ist, nicht aber wie hier notwendig sein würde 'falsches, ersonnenes erzählen' heiszen kann. da nun der folgende vers mit *decuit te fabulari* schlieszt, so möchte ref. eher vermuten dasz *non didici fabulari* eine überkleisterte anticipation dieses versschlusses ist, indem der schreiber, auf welchen die verwirrung zurückgeführt werden musz, am ende von v. 79 mit den augen auf das ende von v. 80 abirrte. ist diese vermutung richtig, so ergibt sich sofort dasz jeder methodische heilversuch von der überlieferung des palimpsestes auszugehen hat. denn in diesem ist noch kein versuch gemacht die durch den falschen schlusz verursachte übermäszige ausdehnung des verses zu beseitigen, während in BCD offenbar der vers so gut es gehen wollte wieder eingerenkt ist. der anfang des verses lautete also demgemäsz wol: *amántis, si cui quod dabit non est* ⏑ – ⏑ – ⏑ – ⏓ und am ende ist ein *eos exturbatis* oder ähnliches ausgefallen. ebenso hätte hr. Sp. sich näher an die überlieferung des palimpsestes in I 2, 90 halten sollen. es heiszt dort von den *meretrices*:

Digitized by Google

si illúd quod volimus dicitur, palúm quom mentiúntur,
verum ésse insciti crédimus † neuiasuiamur ira.

so der palimpsest mit der bemerkung 'quarta littera fortasse *e*, octava *t* fuit'; *ne uti nestumutuamur ira* BC; woraus hr. Sp. *ne eas incendamus ira* macht. allein wahrlich nicht deshalb glauben es verliebte, wenn ihnen das was sie gern hören wollen vorgelogen wird, damit sie ihre liebste nicht durch zweifel in leidenschaftlichen zorn versetzen, sondern die eigene leidenschaft macht sie blind und leichtgläubig. hrn. Sp.s conjectur bringt also einen ganz schiefen und unwahren gedanken in die worte des Diniarchus. vielmehr war aus der lesart des palimpsestes das richtige durch zuthat eines einzigen buchstaben und umstellung zweier anderen herzustellen, nemlich: *ne[q]ue aestuamur ira.* die verwirrung in den Palatini ist dann dadurch entstanden, dasz wahrscheinlich *tumultuamur* als variante oder erklärung über der zeile angemerkt war. wer übrigens an dem sonst nicht belegten deponens *aestuari* anstosz nimt, mag auch *aestuamus* lesen; jedenfalls spricht es für die evidenz dieser änderung, dasz sowol Göller der *aut inaestuamur*, als auch Brix welcher *utut aestuamus* vorschlug, auf derselben fährte sich befanden.

I 2, 101 hat hr. Sp. die lesart der vulgata *immo adeo ut nuntiatumst, iam hic ádfuturum aiunt eum* beibehalten, obwol die verbindung *immo adeo* sonst nicht vorzukommen scheint und die besten hss. (ACD) *abeo*, B mit leichter corruptel *abeae* lesen. auch Bentley zu Ter. *eun.* IV 6, 5 citiert *immo ab eo ut nuntiatumst*, und ref. sieht keinen rechten grund, warum die überlieferung geändert werden soll.

In der folgenden scene II 1 konnte gleich im ersten verse *hahahé requievi quía intro abiit odiúm meum* der von hrn. Sp. für gestattet erachtete proceleusmaticus durch die einsetzung der contrahierten form *abit*, auf welche auch das *introa uit* in B hinweist, mit leichtigkeit beseitigt werden. doch da dies mit zu den puncten gehört, wo der hg. sich in principiellem widerspruch mit den durch die prolegomena festgestellten normen der Plautinischen metrik befindet, so würde es zu weit führen, wollte ref. in jedem derartigen falle seinen dissensus constatieren, und er nimt daher das recht in anspruch, derartige metrische differenzen, falls nicht noch ein anderes interesse in frage kommt, unerörtert übergehen zu dürfen.

II 1, 14—16 sind im palimpsest in folgender weise überliefert:

bonis esse oportet dentibus lenam probam:
adridere ut quisque veniat blandeque adloqui: male corde consultare
béne lingua loqui. meretricem séntis similem esse áddecet.

vorher gehen iambische und es folgen trochäische septenare. wie sollen nun die beiden ersten der angezogenen verse gemessen werden? hr. Sp. möchte sie durch streichung von *blandeque* zu iambischen septenaren machen; ref. hält sie für iambische senare und liest:

bonis ésse oportet déntibus lenám probam:
adridere ut quis véniat blandeque ádloqui,

Digitized by Google

male córde consultáre, bene linguá loqui.
[nam] méretricem esse símilem sentis cóndecet.

denn diese fassung bieten für den letzten vers die Palatini — natürlich ohne das vom ref. ergänzte *nam*. ganz ebenso bilden von v. 30—35 sechs senare den übergang von den iambischen zu den trochäischen langversen: denn auch für v. 35 ist dem durch glosseme erweiterten septenar des palimpsestes *vélut hic est adulescens qui habitat hic agrestis rústicus* die knappere fassung der Palatini *velut hic agrestis ést adulescens qui hic habet* offenbar vorzuziehen.

Uebrigens ist dieser ganze monolog der Astaphium von erschreckender breite: éine lang ausgesponnene variante auf das grundthema unseres ganzen stückes, dasz die liebe der *meretrix* nur der klingenden münze gelte. dieser satz kehrt immer wieder, so dasz von einem eigentlichen fortschritt der gedanken kaum die rede sein kann, da dieselben sich beständig im kreise drehen. einiges mag dabei auch die beschaffenheit unserer überlieferung verschuldet haben: wie denn z. b. hr. Brix durch umstellung von v. 25 vor v. 21 (nach der alten zählung — hr. Sp. hat die verse im anschlusz an die ordnung des palimpsestes gewis mit unrecht umgestellt —) einen erträglichen zusammenhang zu gewinnen weisz — aber vieles ist offenbar auf rechnung des alternden dichters zu setzen.

II 2, 15 fährt Stratullax die Astaphium an:

ádvenisti huc nós tentatum cum éxornatis óssibus,
quia tibi suaso infecisti própudiosa pállulam.
án eo bella's, quia clepis tibi ármillas aéneas?

so hr. Sp., dessen conjectur im ersten verse *nos tentatum* (*te ostentatum* A, *sistentatum* BCD) zwar an und für sich bestechend ist, aber doch wol wegen der parallelstelle *most.* 594 *venisti huc te extentatum?* abgewiesen werden musz. ref. möchte auch in unserer stelle *te extentatum* in vorschlag bringen und durch den hinweis auf die allitteration *extentatum — exornatis* empfehlen. im zweiten verse, der nicht vom folgenden loszureiszen war, hat gewis Acidalius das richtige getroffen, wenn er lesen wollte: *quia tibin' suaso.* denn so erklärt sich auf das leichteste sowol die corruptel *resuasu* in den Palatini als auch das schwanken der alten grammatiker darüber, ob *suaso* oder *in suaso* zu lesen sei, wie wir aus Festus s. 302 erfahren. dasz im dritten verse *aeneas* nicht richtig sein kann und vielleicht *argenteas* zu lesen ist, ist schon oben berührt worden. dafür dasz hier etwas nicht ganz in ordnung ist spricht die lesung des palimpsestes *áneas*, zu welcher noch eine randbemerkung, von der leider nur die endung *-as* lesbar ist, hinzugefügt war.

II 2, 54 ff. schildert Stratullax seinen *erus maior*:

nón enim ille meretriculis
moénerandis rém coegit, vérum parsimónia
dúritiaque quaé nunc ad vos clam éxportantur, péssumae.
éa vos estis éxungimini ebibitis. egone haec mússitem?

Digitized by Google

iám quidem hercle ibo ád forum adque haec fácta narrabó
seni.
néque istic in se géstat, tergo cóget examén mali.

hier sind zunächst einige kleinigkeiten zu bessern, indem wir die lesungen der Palatini statt derer des palimpsestes in den text einsetzen. nemlich im dritten verse musz *exportatur* (so BCD) auf *rem* bezogen und demgemäsz zu anfang des folgenden verses *eam* statt *ea* (*em* BCD) gelesen werden. die hauptverderbnis sitzt aber im letzten verse, den alle hss., auch der palimpsest, also überliefern: *neque istuc in se gestit ergo coget examen mali. istic* und *gestat* hat hr. Sp., *tergo* bereits Acidalius gebessert. da aber bei *tergo* das pronomen *tuo* oder *vestro* nicht gut fehlen kann, so vermutet schon hr. Sp. in seiner note mit recht, es möchte der vers schwerer verderbt sein und ursprünglich beispielsweise *neque is tuo repercet tergo, c. e. m.* gelautet haben. hiervon ist *tuo* gewis sehr richtig, *repercet* aber doch etwas zu gewaltsam; auch der asyndetische anschlusz hart. falsche worttrennung ist auch hier der erste anlasz zur verderbnis gewesen; denn *isegestit ergo* ist corrumpiert aus *iscelesta tergo* mit vorschlagendem *i* vor der *s* impura. Plautus schrieb also wol: *né iste tuo, scelésta, tergo cóget examén mali.*

II 2, 63 sucht hr. Sp. den vers *blándimentis, hórtamentis, céteris meretríciis* durch vergleichung von *Bacch.* 41 *pol hau meretriciumst* zu vertheidigen, und die möglichkeit das adjectivum substantivisch zu fassen will ref. nicht leugnen. doch mag er auch nicht verhelen dasz er jedesmal bei lectüre dieses verses auf eine schon vor langer zeit ihm aufgestoszene vermutung zurückgeführt wird, nemlich *blándimentis, hórtamentis, inlecebris meretriciis.*

II 3, 8 f. schreibt hr. Sp.:

sed óbsecro hercle, Astaphium, i intro ac nuntia
me adésse: propera et suade iam ut satis laverit.

die hss. haben *adesse tui properet suaue.* ref. kann diese änderungen nicht für richtig halten. erstlich ist dabei *tui* völlig unberücksichtigt geblieben, und zweitens ist die verbindung *propera et suade* nicht die bei Plautus übliche. zwei imperative stehen entweder asyndetisch*) neben einander oder werden durch *atque* verbunden, höchst selten wie es scheint durch *et.* während z. b. *tace atque sequere* und ähnliches sich findet *Bacch.* 137. 147. 169. 368. 714. 822. 903. *Men.* 220. 272. 405. 674. *aul.* I 2, 3. 25. II 1, 23. 2, 60. 3, 3. 6. 5, 2. 6, 1. 8, 24, erscheint in denselben drei stücken die verbindung mit *et*, ein etwaiges übersehen vorbehalten, nur zweimal: *Bacch.* 493 *cave malum et conpesce*, und ebd. 592 *non it: negat se ituram. abi et renuntia.* | *alium illa amat, non illum. duc te ab aedibus.* jedoch die hastige art, mit der Pistoclerus diese zornige abfertigung hervorstöszt, macht an dieser stelle *abei, renuntia* wahrscheinlicher; wie denn auch *Men.* 435 das hsl. *et quantum potest abduce* gewis in *ei quantum potest, abduce* zu ändern ist.

*) dasz dies namentlich nach *i* der fall ist, hat Fleckeisen erwiesen in diesen jahrbüchern bd. LXI (1851) s. 18 f.

Digitized by Google

jedenfalls ist es nicht gerathen durch conjectur diese absonderlichkeit dem text aufzudrängen. ref. schlägt daher vor: *nuntia me adesse: ut properet. suade iam ut satis laverit.* das asyndeton entspricht auch an dieser stelle besser der ungeduld des Diniarchus. vers 11 *di me perduint | qui té revocavi: nón tibi dicebam: i modo* musz übrigens, wenn man die letzten worte nicht als frage fassen will, notwendiger weise, da auf *tibi* aller nachdruck liegt, gelesen werden: *tibi non dicebam.*

Den gleich darauf folgenden unvollständigen vers (II 3, 13) *quae tibi ⌣ mille passuum peperit moram* hätte hr. Sp. nicht nach Gepperts vorschlag mit *vox* ergänzen sollen, sondern so wie er selbst in der note zú dieser stelle vermutet und auch ref. sich schon früher angemerkt hatte, nemlich *qui tibimet mille passum peperisti moram.* auch II 3, 18 kann ref. sich mit der von hrn. Sp. aufgenommenen conjectur der italiänischen hss. *illum inhiant omnes, illest animus omnibus* nicht einverstanden erklären. als liebkosungswort kommt *animus* nur im vocativ (*anime mi*) vor, und die lesart der Palatini *illist* läszt sich ganz gut verstehen. der sinn ist 'dort, bei ihm, sind alle ihre gedanken', wie *Pseud.* 35 *nam istic meus animus nunc est, non in pectore.* dagegen ist II 3, 22 sehr schön durch *postpartum specto qui antepartum perdidi* emendiert. die allitteration wird noch deutlicher hervortreten, wenn wir uns entschlieszen *pospartum* zu schreiben, wie Plautus doch wol gesprochen und geschrieben haben wird: vgl. Ritschl opusc. II s. 550. verlangt übrigens nicht auch die rücksicht auf den gleichklang dasz man *antepertum* lese? vgl. *trin.* 643 wo Fleckeisen nach Bergk z. f. d. aw. 1848 sp. 1140 *ut . . anteperta per flagitium perderes* hergestellt hat.

II 4, 7: auf die begrüszung der Phronesium hat Diniarchus sich abgewandt und bei seite die worte *vah vapulabo hercle ego nunc atque adeo male* gesprochen; dadurch stutzig geworden fragt Phronesium *quo te avortisti?* und nun erst erwidert er ihren grusz mit den worten *salva sis Phronesium.* hier erscheint ref. die vorhergehende frage der Phronesium in dieser form rein unsinnig. so lange Diniarchus noch abgewendet ist und das ende seiner bewegung noch nicht abzusehen ist, kann sie wol fragen: *quo te avortis?* 'wohin wendest du dich?' aber nimmermehr darf sie durch das perfectum eine handlung, deren ganzer verlauf sich vor ihren augen vollzogen hat, als fertig und abgeschlossen bezeichnen und trotzdem nach der äuszeren beschaffenheit dieser handlung fragen. Phronesium kann nur nach dem motiv dieses abwendens fragen und Plautus musz daher *quor te avortisti?* geschrieben haben. hr. Sp. sucht zwar dieser naheliegenden änderung vorzubauen durch die berufung auf *merc.* II 3, 97 und *Amph.* III 2, 18; aber die Mercatorstelle ist offenbar lückenhaft und im Amphitruo hat Fleckeisen mit sehr richtigem gefühl *quor ted avortisti?* gebessert.

Wie bald darauf II 4, 12 hrn. Sp.s accentuierung *vellém si fieri possét. ‖ cedo soleás puer* ohne annahme eines der überaus zahlreichen druckfehler möglich gemacht werden soll, sieht ref. nicht ein. freilich wird aber durch diesen druckfehler auch der fehlerhafte proceleusmaticus beseitigt, dem sonst leicht durch die einfache umstellung *vellém si fieri*

Digitized by Google

pósset. Dr. *soleas cédo puer*, welche schon frühere vorgeschlagen haben, beizukommen war. dieselbe nachstellung von *cedo* bietet ja auch *Pseud.* 891 *ei, convivas cedo.*

II 4, 43 ff. *nunc húc remisit nuper ad me epistulam,*
sese éxperturum, quanti sese penderem.
si quid peperissem, id educarem ac tollerem:
bona súa me esse habituram omnia.

ref. zweifelt nicht dasz jeder unbefangene leser die worte *bona* bis *omnia* als nachsatz zu *si* bis *tollerem* auffassen und demgemäsz nach *tollerem* ein bloszes komma setzen wird. dann musz aber auch statt *quid* vielmehr *quod* geschrieben werden — und so steht in B. ebenso wird in den worten (v. 50) *quaerere | puerum aut puellam qui supponantur mihi* jeder sofort den singular *supponatur* bessern, welchen denn auch schon Acidalius in vorschlag gebracht hat.

II 4, 51 ff. *tonstricém Suram*
novistin nostram, [nostras] quae erga aedis habet?
‖ novi. ‖ haéc dat operam, circuit per familias,
puerúm vestigat usw.

trefflich ist hier hrn. Sp. die herstellung des ersten verses durch ergänzung des in den hss. fehlenden *nostras* gelungen; dagegen kann ref. die in den text aufgenommene conjectur Gepperts *dat operam* für das hsl. *ut opera* nicht sehr einleuchtend finden. bei Plautus scheint ein alleinstehendes *dat operam* im sinne von 'gibt sich mühe, hilft' ohne den zusatz der sache oder person für welche man sich mühe gibt oder sonst eine nähere bestimmung zu *operam* sehr selten zu sein. im augenblick wüste ref. nur *Cas.* III 5, 64 und *merc.* 620 anzuführen — denn *Men.* 1008 ist *immo operam dabo* antwort auf das vorhergehende *operam mi ut duis.* an unserer stelle scheint daher das *una opera* der vulgata, welches auch Ritschl opusc. II s. 654 angenommen hat, noch immer das räthlichste zu sein.

Mit recht hat hr. Sp. in II 4, 62 ein störendes einschiebsel aus *asin.* I 3, 34 erkannt und den vers demgemäsz getilgt. bei dieser gelegenheit kann sich ref. nicht versagen auf eine ähnliche interpolation in den Captivi aufmerksam zu machen. dort passen nemlich v. 665 und 666 die worte *decet innocentem servom atque innoxium | confidentem esse suum apud erum potissumum* nicht für die lage in der sich Tyndarus augenblicklich als kriegsgefangener sklave befindet; dagegen ist es ganz am platze, wenn Pseudolus seinem alten herrn erwidert (460. 461): *decet innocentem qui sit atque innoxium | servom superbum esse apud erum potissumum*, wo übrigens vielleicht aus den Captivi *confidentem* statt *superbum* einzusetzen ist: wenigstens scheinen darauf die vorhergehenden worte Calliphos *bene confidenterque adstitisse intellego* hinzuführen. *apud* wäre dann in der offenen form *ape* gesprochen; oder ist diese nur in der arsis zulässig?

II 4, 71 bessert hr. Brix nach den spuren des Vetus in evidenter weise, indem er schreibt: *non aúdes aliquid dáre mihi munúsculi?* aber auch der folgende vers bedarf noch einer kleinen nachhülfe, indem

Digitized by Google

zu lesen ist: *lucri hércle videor fácere mihi, voluptás mea*, da *lucrum facere aliquid* nicht Plautinisch zu sein scheint. — II 4, 75 wo die hss. bieten: *sic facito. quidquid ait uierit bona consulas*, freut es ref. mit hrn. Brix in derselben auf der hand liegenden verbesserung zusammenzutreffen, nemlich *quidquid attulerit boni consulas*, wovon *boni* schon in der vulgata hergestellt war. hrn. Sp.s *quicquid aderit dona*. Dr. *consulam* ist denn doch zu verzwickt und entfernt sich zu weit von der überlieferung. unsicherer ist ref. in betreff einer andern stelle II 4, 80:

pro di immortalis, non amantis mulieris
sed sotie unanimantis fidentis fuit,
officium facere, quod modo haec fecit mihi.

das metrum ist zwar leicht durch die von Göller vorgeschlagene und von hrn. Sp. angenommene umstellung *unanimantis sociae* hergestellt, aber es scheint von *mulieris* zu *sociae* eine steigerung stattfinden zu sollen, so dasz Diniarchus sagen würde: 'das war nicht die handlung eines liebenden weibes, sondern einer einmütigen, vertrauenden gattin.' dasz dadurch ein fremdartiger, fast moderner zug, der zu der empfindungsweise der Plautinischen comödie durchaus nicht stimmt, hineingebracht wird, fühlt wol jeder. schrieb nicht vielleicht Plautus: *sed sócienni unanimantis fidentis fuit* —? die letzten buchstaben von *socienni* konnten vor *unanimantis* sehr leicht ausfallen, und wie passend das letztere wort auf einen vertrauten freund bezogen werden darf, zeigen stellen wie *Stich.* 729 *ego tu sum, tu's ego: unanimi sumus*, Pacuvius v. 109 R. wo Pylades spricht: *perque nostram egregiam unanimitatem*, und Catull 30, 1 *Alfene .. unanimis false sodalibus.*

Sehr gewaltsam scheinen hrn. Sp.s änderungen II 4, 91, wo er aus *praeterea obsonari dumtaxat at mina* macht: *praetérea obsonium obsonari una mina.* das zahlwort ist doch entbehrlich, und *dumtaxat* sieht wahrhaftig nicht nach einem abschreibereinfall aus. ref. möchte eher vorschlagen: *praeterea ei obsonari dumtaxat mina.* auch II 4, 89 ist wol besser zu lesen: *ego isti ut non munus mittam?* wenn man nicht lieber die frage ganz fallen lassen will, indem man schreibt: *ego isti nunc munus mittam.*

Zu den versen II 5, 12—17

málе quod mulier facere incepit, nisi si ecficere perpetrat,
id illi morbost, id illi seniost, ea illi miserae miseriast.
béne si facere incepit, eius rei nimis cito odium percipit.
nimisque paucae sunt defessae, male quae facere occeperunt:
nimisque paucae ecficiunt, si quid facere occeperunt bene.
múlieri nimio male facere levius onus est quam bene

von denen v. 15 in B fehlt, macht hr. Sp. die bemerkung: 'noli de interpretamentis cogitare. immo satis Plautina est haec dictio copiosior.' trotzdem aber wagt es ref. den von B ausgelassenen vers als offenbar unecht zu streichen. denn erst dadurch erlangen wir es, dasz die beiden sich entgegengesetzten gedanken in entsprechenden perioden von je zwei versen sich abspielen: *male quod .. incepit .. miseriast* und *bene si .. incepit .. bene.* v. 17 faszt dann das resultat der beiden sätze zusammen.

Digitized by Google

In der folgenden scene II 6, 7 haben dagegen sowol hr. Sp. wie hr. Brix die unverträglichkeit der beiden verse

nón laudandust, quoi plus credunt qui audiunt quam qui vident.
nón placet quem illi plus laudant qui audiunt quam qui vident

richtig erkannt, nur dasz Sp. den zweiten, Brix den ersten streichen will, und letzterem möchte ref. wegen des unverständigen *plus credunt* eher beistimmen. unrecht hat aber hr. Brix, wenn er auch v. 4 *et Homeronidam et post illam illi memorari potis* offenbar blosz wegen der schwierigkeit der emendation auswerfen will: denn beziehungen auf Homer sind ja bei Plautus auch sonst nicht so selten. hr. Sp. schreibt: *ex Homero iam et post illum multi memorari potis* — vielleicht richtig, bis auf *multi*, wofür schon längst das richtige *mille* gefunden war. aus Nonius war ferner in v. 15 aufzunehmen: *quae álios conlaudáre, eapse sése vero nón potest.*

II 6, 26 f.

méus est: scio iam de árgumentis. ‖ *nímium quidem similist.* ‖ *papae.*
iám magnust? iam it ád legionem, quaé iam spolia réttulit?

hier hat hr. Sp. den zweiten vers im wesentlichen ins reine gebracht; im ersten hat hr. Brix unzweifelhaft richtig gesehen dasz das hsl. *quidui* nicht in *quidem* sondern in *tui* zu ändern ist: eine änderung an die sowol Bothe mit seinem *nimis quam tui* anstreifte als auch O. Seyffert, dessen herstellung des verses (philol. XXV s. 467) im einzelnen aber viel zu künstlich und gesucht ist. eine kleine verbesserung möchte aber ref. noch im zweiten verse anbringen. so wie die worte jetzt lauten, fragt Stratophanes: 'ist er schon in eine legion eingetreten, die sich mit kriegsruhm bedeckt und spolien aus dem feldzug zurückgebracht hat?' aber *it ad legionem* soll nach hrn. Sp.s meinung nur bedeuten: 'thut er schon kriegsdienste?' gewis mit recht; dann kann sich aber doch keine nähere bestimmung mehr an *legionem* anschlieszen. nun haben die hss. *iam magnust iamnelectat legionem quae spoliaret uelit*, woraus sich mit benutzung der emendationen Sp.s ergibt: *iám magnust? iamne eit ad legionem? écquae spolia réttulit?* so dasz Stratophanes sich steigernd nach drei dingen fragt: 'ist er schon erwachsen? thut er kriegsdienste? hat er spolien heimgebracht?' für die stellung der fragepartikel vgl. *glor.* 628.

II 6, 37 ff. begrüszt Phronesium den soldaten mit den worten:

sálve, qui me intérfecisti paéne vita et lúmine
quique mihi magnós dolores pér voluptatém tuam
cóndidisti in córpus, quo nunc étiam morbo misera sum.

hier hat sich hr. Sp. offenbar wieder durch Geppert irre führen lassen. die Palatini haben im zweiten verse *ibi magni doloris*, woraus das allein richtige *vim magni doloris* schon seit dem 15n jh. hergestellt worden war. nur die princeps und der berufene Parisinus des hrn. Geppert haben die handgreifliche interpolation *mihi magnos dolores*, von der es ref.

Digitized by Google

nicht wundert sie bei Geppert im texte zu finden, wol aber dasz hr. Sp. diesem schlechten beispiel folgen mochte.

II 6, 53: nachdem Stratophanes die beiden gefangenen königinnen der Phronesium mit pomphaften worten überantwortet, erwidert diese höchst prosaisch, nach den besten hss.:

paénitetne te quot ancillas iam
quin etiã men super adducas quae mihi cometincibum.

den schlusz des zweiten verses hat Camerarius mit *comedint cibum*, den des ersten Sp. und schon früher Brix mit *ancillas alam* in evidenter weise hergestellt. dagegen entfernt sich für den anfang des zweiten verses sowol hrn. Sp.s vorschlag *qui etiam alienas* als der des hrn. Brix *qui mi etiam nunc* allzuweit von der überlieferung, um recht einleuchtend zu sein. klar ist zunächst so viel dasz in *etiã men* auszer *etiam* auch noch ein object zu *superadducas* stecken musz, und da läge am nächsten *agmen*, welches aber leider kein Plautinisches wort ist. vielmehr finden wir dafür bei unserm dichter stets das compositum *examen*. vergleichen wir nun stellen wie Ter. *eun.* 1013 *an paenitebat flagiti . . ni miserum insuper etiam patri indicares?* und Plautus *rud.* 579 *eho an te paenitet, in mari quom hac noctu elavi, ne* (doch wol *ni*?) *hic in terra iterum eluam*, so möchte ref. auch an unserer stelle vorschlagen zu lesen: *ni étiam* [*ex*]*amen súperadducas quaé mihi comedint cibum?*

II 6, 60 *áccipe hoc abduce hasce hinc e conspectu Suras* — so ist im wesentlichen, nur dasz für *hinc* die hss. *ince* oder *in* lesen, dieser vers überliefert, in welchem Phronesium, welcher denselben hr. Sp. mit recht zugewiesen hat, ihre sklavinnen anweist die geschenke des sklaven nebst den beiden *reginae ex Suria* ins innere des hauses zu bringen. um den hiatus in der ersten hälfte zu vermeiden hat hr. Sp. Bothes conjectur *abducite istas* angenommen, so dasz die befehle der Phronesium erst einer sklavin gelten, welche die *perula* mit den kleineren gaben in empfang nehmen soll, und dann den übrigen sklavinnen, welche die neuen genossinnen abführen sollen. allein einen solchen gegensatz hätte Plautus gewis nicht unterlassen durch ein hinzugefügtes *vos* zu markieren. weit einfacher scheint es daher die befehle an eine und dieselbe dienerin gerichtet zu denken und mit hiatus in der diäresis zu schreiben: *áccipe hoc* [*atque*] *ábduce hasce hinc e conspectú Suras.* vgl. V 22 *accipe hoc atque auferto intro.*

Am schlusse der scene endlich, wo Stratophanes den Cyamus mit den geschenken des Diniarchus ankommen sieht, ist in v. 67 *sed quid illuc bonist?* ganz gewis *novist* zu bessern, wie sowol hr. Sp. in der note vorschlägt als auch ref. schon früher vermutet hatte.

In der folgenden scene nun, wo Cyamus auftrit um die geschenke seines herrn zu überbringen, ist das anfangscanticum greulich verderbt und konnte von hrn. Sp. nur mit den schärfsten mitteln einigermaszen lesbar gemacht werden. vieles wird davon der natur der sache nach unsicher bleiben müssen; in einigem glaubt ref. mit grund andere herstellungen vertreten zu können. so lautet gleich der erste vers in baccheischem rythmus nach den hss. folgendermaszen: *ite ite hac simul mulíerei*

Digitized by Google

damni geruli, wo Sp. für *mulierei* vorschlägt zu lesen *muniferi*. allein ref. nimt dann anstosz an dem nackten *damnigeruli*: man musz doch wissen wessen *damna* es sind, die hier angeschleppt werden. es scheint daher wahrscheinlich, dasz hier eine falsche wortverbindung stattgefunden hat und *mulierei* in *muli — erei* aufzulösen ist, so dasz der schlusz lautete *eri damnigeruli*. das nun übrig bleibende *muli* kann füglich wiederholung der letzten silbe von *simul* sein und das so gewonnene *ite ite hac simul eri damnigeruli* fügt sich dem rythmus, wenn wir lesen: *ite ite hac simítur erí damnigéruli*. das folgende *foras gestatores* ist eine kühne neubildung hrn. Sp.s statt des hsl. *foras gerronis*. ist es nicht leichter, freilich auch mit bildung eines neuen wortes zu schreiben: *foras egerrones* —?

II 7, 40: nachdem Phronesium den soldaten dem Cyamus gezeigt, antwortet dieser: *nóvi hominem nihili: illic quaesost?* PHR. *illest.* CY. *me intuitúr gemens. illic quaesost* hat Camerarius für das hsl. *illic que est* gebessert: zwar leicht, aber nicht recht Plautinisch, da in derartigen halb fragenden ausrufungen *quaeso*, wenn es hinzugefügt wird, in der regel voranzugehen scheint, wie *Curc.* 419 *quaeso, tune is es? rud.* 1005 *quaeso, sanun es?* u. a. sodann aber ist es doch das natürliche dasz Cyamus den soldaten nicht kennt. ref. möchte daher mit vergleichung von *Pseud.* 954 *illicinest?* ‖ *illic ipsus est* vorschlagen: CY. *nón novi hominem nihili. illicinest?* PHR. *illest.* CY. *me intuitúr gemens. non* ist aus dem völlig corrupten schlusz des vorhergehenden noch nicht sicher emendierten verses, der in den hss. *quem per nam* lautet und fälschlich an die spitze unseres verses verschlagen ist, herübergenommen.

II 7, 43—60 hat hr. Sp. wie die früheren hgg. sämtlich als trochäische octonare gemessen, freilich nicht ohne manche grosze härten in der betonung zulassen zu müssen, z. b. v. 43 *pectóre*, 45 *istucine mihi*, oder metrische licenzen zu gestatten, wie v. 44 *dicere* als vollen trochäus gegen das Lachmannsche gesetz und v. 55 *quorúm mihi* als ausgang des verses. da nun die mischung trochäischer und anapästischer verse im Pseudolus in der scene 230—242 sich kaum wird leugnen lassen (vgl. Studemund de cant. s. 57) und in 574—594 wol von allen jetzt anerkannt wird, so dürfte es nicht zu gewagt sein auch in dem gleichzeitigen Truculentus dieselbe mischung der beiden versarten an unserer stelle anzunehmen. ganz unzweifelhafte anapästen sind wenigstens nach des ref. meinung

43 *nunc égo meos animos violentos* | *meamque iram ex pectore*
iám promam.
48 *holerum átque escarum et póscarum* | *moechúm malacum cin-*
cinnatum
49 *umbráticolam tympánotribam amas* | *hominém non nauci?*
‖ *quae haéc rest?*
55 *si aequóm facias, advéntores* | *meos nón inconciliés, quorum*
56 *mihi dóna accepta et gráta habeo* | *tuaque ingrata abs te*
quae áccepi.

Digitized by Google

in dem vorletzten verse ist *inconcilies* eine schöne verbesserung von hrn. Brix für das hsl. *incuses*, und im letzten hat ref. das überlieferte *quae abs te accepi* umgestellt. so ist auch wol v. 45 mit einfügung von *tu* zu lesen: *istúcine mihi* [*tu*] *résponsas*? | ‖ *hoc: nón ego te flocci facio*, und v. 58 mit benutzung von hrn. Sp.s gelungener emendation *confectis omnibus rebus tuis* für das corrupte *confessus omnibus teus*, und ergänzung von *nobis: quid núnc ergo odiossú's* [*nobis*] | *confectis omnibus tuis rebus* (*odies sees* B, *odio es* die vulgata). dagegen wird v. 50 *meóne ero tu inpróbe maledicere aúdes*, *fons viti ét peiuri* als trochäischer octonar beizubehalten sein, das metrum aber hergestellt werden können durch die umstellung *inprobe tu maledicere*, auf welche das hsl. *improbe ſomale dicere* (B) mit notwendigkeit hinweist. wegen der verkürzung von *in* in *inprobe* (richtiger vielleicht *iprobe* zu schreiben, wie unten IV 2, 13 *itegrum*) verweist ref. auf Bücheler in diesen jahrb. 1863 s. 342.

III 1, 6 ff. *quaerit patrem*; *dico ésse in urbe*, *intérrogo*
quid eúm velit.
homó cruminam sibi de collo détrahit.

dasz diese iambische clausel, die in ganz unerhörter weise die senare unterbricht, nicht belassen werden könne, hat hr. Sp. mit recht gesehen. nur irrt er, wenn er es für möglich hält *quaerit patrem* streichen zu können: denn dann schwebt das folgende *dico esse in urbe* ganz in der luft. vielmehr ist entweder ein versende ausgefallen, z. b. *quid eum velit:* [*argentum ut mihi det suadeo*], oder es sind mit annahme leichterer verderbnisse die worte in zwei verse in der weise zusammenzuziehen, wie es Ritschl proleg. s. CL vorgeschlagen hat, nemlich: *quaerit patrem. dico esse in urbe: quid velit* | *rogo: homo cruminam sibi de collo detrahit.* im weiteren verfolg dieser scene hat hr. Sp. noch ziemlich überflüssiger weise v. 15 corrigieren wollen. dort heiszt es: *eradicarest certum cum primis patrem*, und er will für *cum primis* vielmehr *quam primum* lesen. allein das folgende *postid locorum* zeigt dasz ein wort vorhergehen musz, welches nicht 'so schnell wie möglich', sondern einfach 'zuerst' bedeutet, und da *cum primis* diese bedeutung hat — vgl. Gellius XVII 2 *cumprimis dicebant pro eo quod est inprimis* — so vermag ref. durchaus keine nötigung zu einer änderung zu erblicken. besser wäre übrigens mit Ritschl opusc. II s. 269 *eradicare certumst.*

Heillos verderbt ist in der folgenden scene (III 2) die stelle, wo der gebändigte Stratullax beginnt der Astaphium die cour zu machen, v. 5 ff. welche bei Sp. so lauten:

5 *nimió minus saevos iam sum*, *Astaphium*, *quam fui.*
[*nam*] *iám non sum truculentus: noli metuere.*
quin tu ád me accedis? exspecto osculum tuom.
AST. *dic impera mihi quid tibi et quo vis modo.*
STR. *novos ómnis mores habeo*, *veteres perdidi.*

nam hat hr. Sp. v. 6 wol richtig ergänzt. v. 7 aber lautet in den hss.: *quid uis qui tuam expector osculentiam.* die personenverteilung endlich ist von hrn. Sp. geneuert: in der vulgata ist auch v. 8 dem Stratullax

Digitized by Google

zugeteilt, und mit recht: denn er kommt als lehrling, bereit sich in alle geheimnisse der *meretrices* einweihen zu lassen und in allem zu willen zu sein. in seinem munde sind also die worte *dic impera mihi . . modo* weit passender als in dem der schnippischen Astaphium welche dem frieden noch nicht recht traut. die hauptschwierigkeit liegt in v. 7, dessen ziemlich gewaltsame herstellung der hg. selbst als eine zweifelhafte bezeichnet. am wenigsten will der schlusz *expecto osculum tuom* gefallen, da man nicht einsieht wie Stratullax dazu kommt einen kusz zu erwarten, und hr. Sp. hat diese änderung sehr unglücklich durch anführung von stellen zu stützen gesucht, in denen sich nahe verwandte durch einen kusz begrüszen. er erinnerte sich zur unzeit nicht an die bemerkung Donats zu *eun.* III 2, 3 *oscula officiorum sunt . . savia libidinum vel amorum*, eine für Plautus durchaus zutreffende beobachtung — nur darf man sie nicht auch auf das bei demselben ausschlieszlich vorkommende verbum *osculari* ausdehnen wollen. es ist ref. daher auch durchaus zweifelhaft, ob Camerarius conjectur zu I 2, 10 *osclum* (*oculum* BCD) *amicae usque oggerit*, welche hr. Sp. adoptiert hat, richtig sei. an unserer stelle dürfte der überlieferung näher kommen und dem sinne angemessener folgende änderung sein: Ast. *quidúm?* Str. *quia am*[*ovi*] *ex pectore truculentiam.* vgl. *Pseud.* 144 *nisi somnum socordiamque ex pectore oculisque amovetis.*

IV 2, 2 f. *ama id quod decét, rem tuam: istum exináni.*
nunc dúm subest, dum habét, tempus ei rei secúndumst.

subest hat hr. Sp. im wesentlichen richtig für das hsl. *iusti iubet* verbessert, nur dasz doch unmöglich der dativ *isti*, der auch in *iusti* nicht schwer zu erkennen war, dabei fehlen kann. damit gibt sich dann aber auch sofort *dum habet* als erklärung dieses *dum isti subest* zu erkennen, und der baccheische tetrameter lautet ohne alle härten, nach beseitigung dieses glossems: *nunc dum isti subést, tempus ei rei secúndumst.* auf die streichung von *dum habet* war auch schon Geppert verfallen, der diese phrase übrigens im folgenden verse unterzubringen suchte. derselbe lautet als trochäischer septenar bei hrn. Sp.: *próme* [*omnem*] *venustatem, amanti tuo uti gaudia compares* mit einem falschen dactylus im sechsten fusz. da die hss. *omne* weglassen und *tuam uti* und *cumpereis* für *tuo uti* und *compares* haben, so schrieb Plautus vielleicht: *próme venustatem* [*tuam*] *amanti, tua uti gaudia inpetret. tua gaudia:* die genüsse die ihn bei dir erwarten und die er bei dir sucht: vgl. V 30. 31.

IV 2, 10^{b}—13 miszt und schreibt hr. Sp. als senare mit untermischten cretikern:

Ast. *sed óbsecro, da mihi óperam, ut narrem quae volim.*
Di. *nám quid est? núm mea réfert?* Ast. *non mússito.*
intús bolos dat — Di. *quid, amator novos quispiam?*
Ast. *integrum et plénum adortúst thensaurúm.* Di. *quis est?*

wenn mit *quid* oder *quis est* nach sachen oder personen gefragt wird, von denen im vorhergehenden gespräch in unbestimmter weise schon die rede gewesen ist, kann im Plautinischen dialog kaum das demonstrativ-

Digitized by Google

pronomen fehlen. demnach ist sowol im zweiten verse *nam quid* [*id*] *est?* als im vierten *quis* [*is*] *est?* notwendig einzusetzen. im dritten verse endlich lautet die hsl. überlieferung: *intus bolos quos dat*, was, werde es nun als ausrufung verstanden oder als abhängige frage, weit einfacher und ungezwungener ist als die unmotiviert hastige unterbrechung der rede, welche hr. Sp. annimt. denn dasz ein neuer liebhaber im hause ist, ist nach v. 8 für Diniarchus keine überraschung mehr. dies alles zusammen läszt ref. vermuten dasz diese verse eben so wie die vorhergehenden als baccheen zu messen und mit geringen änderungen so zu schreiben sind:

sed dá mi, obsecro, óperam, ut narrém [*tibi*] *quae vólo.*
⁋ *nam quid* [*id*] *est? num meá refert?* ⁋ *nón mussitábo,*
intús quos bolós dat. ⁋ *quid, amátor novos quisquam?*
⁋ *itegrum ét plenum adórtust thensaúrum.* ⁋ [*nam*] *quis* [*is*] *est?*

den ersten vers freilich möchte man lieber akatalektisch sehen, und vielleicht gelingt es anderen ihn auf eine leichte weise zu ergänzen.

IV 2, 19 wünscht Diniarchus einlasz: *nón ego nunc intro ad vos mittar?* Ast. *quidum quam miles magis?* dieser gebrauch von *quidum* ist bei Plautus unerhört, da es sonst, soviel ref. bekannt, immer für sich allein steht und nicht in die construction einbezogen ist. man wird daher besser lesen: *nón ego nunc intro ad vos mittar?* ⁋ *qui tu quam miles magis?* darauf antwortet Diniarchus (v. 20): *quia enim plus dedi.* Ast. *plus etiam es intro missus, quom dabas. etiam es* hat hr. Sp. für *enimse* gebessert; der überlieferung noch näher käme: *plus nimio's intro missus, quom dabas.* vgl. II 5, 20 wo hr. Sp. aus dem hsl. *enim scito* sehr ansprechend *eius nimis cito* eruiert hat.

IV 2, 27 ff.

Ast. *idem istuc delatum scio.*
de eó nunc bene sum tua virtute. Di. *meane ut inimici mei*
bóna istic comedint? mortuom hercle me quam id patiar ma-
velim.

Astaphium, die vor der thür mit Diniarchus spricht, kann doch unmöglich sagen: 'ich lasse mir jetzt deine geschenke, das *obsonium*, gut schmecken.' vielmehr sind es Phronesium und Strabax, die es sich drinnen gütlich sein lassen. und dasz Diniarchus ihre worte so versteht, zeigt seine replik *meane ut inimici mei bona istic* — nach dem innern des hauses weisend — *comedint?* also ist zu lesen: *de eo nunc bene sunt tua virtute*, wie auch hr. Brix vorschlägt, der im übrigen die stelle ganz ebenso wie hr. Sp. herstellt. dasz aber das hsl. *cedent* vielleicht nicht in *comedint* geändert zu werden brauche, sondern einfach *caedent* gelesen werden könne, ist schon oben zu I 2, 12 erwähnt worden.

IV 2, 52 *néc mihi adest ad hilum pensi iam quo capiam calceos. adillum* BCD. so schön auch *ad hilum* von Acidalius ausgedacht ist, so ist doch wol noch einfacher und wahrscheinlicher das bereits von Casaubonus in vorschlag gebrachte *tantillum*.

Digitized by Google

Gewis nicht richtig ist auch hrn. Sp.s schreibung von IV 3, 12. Diniarchus sieht wie Callicles mit zwei sklavinnen ein verhör anstellt, und vermutet sofort, er möchte wol nach dem verführer seiner tochter inquirieren. und da er sich dieser schuld bewust ist, so schwebt er in der grösten angst:

étiam nunc quid sit negoti, falsus incertusque sum,
nisi quia timeo tamen negotium et quid peccavi scio.

statt *negotium et* hat B *ego net*, CD *ego nec*. daraus wird gewöhnlich *ego nec* gemacht und diese zweite vershälfte einer der inquisitinnen in den mund gelegt. das letztere ist aber ganz unpassend, da nach v. 4 *commemini, quo quicque pacto sitis confessae: scio* die sklavinnen bereits ein geständnis ihrer *peccata* abgelegt haben und es sich hier um eine fortsetzung des verhörs handelt. unmöglich kann also eine derselben sagen, sie wisse gar nicht was sie schlimmes gethan haben solle. hr. Sp. hat daher sehr richtig die worte dem Diniarchus gegeben. aber seine weitere änderung *negotium et* ist auch abgesehen von der fehlerhaftigkeit des metrums ziemlich matt und schleppend, nachdem bereits *quid sit negoti* vorausgegangen ist, und *quid peccavi scio* doch zu selbstverständlich. ref. möchte daher vorschlagen: *nisi quia timeó tamen egomet* [*né*] *quid peccavi sciat.* zu nicht geringer bestätigung dieser vermutung mag gelten, dasz auch hr. Brix fast auf genau demselben wege den vers herzustellen sucht, indem er *ego ne quid peccavi sciat* vorschlägt — freilich mit harter betonung im vierten versfusze.

Indem nun Callicles die beiden delinquentinnen abgesondert aufstellt und einzeln ausfragt, wendet er sich zunächst an seine sklavin (v. 15):

quid púero factumst, méa quem peperit filia,
meó nepote? capita rerum expedite. ⟦ *istae dedi.*

unverständlich ist hier nach dem vorausgegangenen der plural *expedite*: Plautus schrieb vielmehr *expedi tu* wie v. 14. 22. 25 *loquere tu.*

IV 3, 40 f.

CA. *ét tibi quidem hercle idem* [*istic*] *attulit magnum malum.*
A. *de istoc ipsa etsi tu taceas, reapse experta intellego.*

die härte welche in dem hyperbaton *de istoc . . etsi tu taceas* liegt, während jeder unbefangene leser *de istoc* in sprachwidriger weise mit *intellego* zu verbinden wünscht, fühlte wol hr. Sp. selbst, indem er in der note hinzufügte: 'non male Geppertus *ne istuc* pro *de istoc.*' leichter war aber jedenfalls mit hinzufügung noch eines buchstaben zu schreiben: *idem istuc ipsa . . intellego.* vgl. für *idem istuc* die von Ritschl opusc. II s. 418 beigebrachten stellen. eine kleinigkeit ist dann ferner noch in vers 46 herzustellen, nemlich: *méum illuc facinust, mea stultitiast: timeo quam mox nominer*, wo die hss. *facinus* ohne *est* bieten.

IV 3, 57 ff.

nón vinum hominibus moderari, sed homines vino solent,
qui quidem probi sunt: verum qui inprobust, si urnas bibit,
sive adeo caret temeto, tamen ab ingenio inprobust.

Digitized by Google

dem sinne genügt gewis *si urnas bibit*, wie hr. Sp. für das corrupte *si quam sibibit* vermutet hat; dasz dies aber in den zügen der überlieferung liege, wird er selbst kaum behaupten wollen. diesen entspricht es vielmehr, wenn wir lesen: *qui quidem probi sunt*, *verum qui iprobust cu[p]am si bibit*. ganz ebenso ist *culpam confers* v. 55 in CD in *quippiam confer* verderbt. *cupa* ist das grosze hölzerne weinfasz: mag also der taugenichts den wein saumweise trinken oder gar nicht, er bleibt ein taugenichts. ganz mit demselben bilde sagt noch Horaz *sat.* II 8, 39 *invertunt Allifanis vinaria tota Vibidius Balatroque.*

Als dann Diniarchus sein vergehen eingestanden hat, die sklavinnen aber noch in fesseln dastehen, mahnt eine derselben — doch wol die *tonstrix* der Phronesium — den Callicles daran sie nun loszulassen (v. 62):

> *Cállicles*, *vide quaeso insignem ne facias iniuriam:*
> *réus solutus causam dicit*, *testis vinctos attines.*

quaeso insignem ne ist conjectur von Geppert; die hss. haben *quaesomnĕ* BD oder *quae somneim* C. noch näher käme vielleicht der überlieferung und jedenfalls Plautinischer wäre: *Cállicles*, *vide quaeso insonti ne facias iniuriam.* vgl. *Men.* 806 *tu male facis*, *quae insontem insimules.*

IV 4, 12 ff.

> *scio equidem sponsam tibi esse et filium ex sponsa tua*
> *ét tibi uxorem ducendam iam esse:* †*alibi iam animum tuom*,
> *út me quasi pro derelicta sis habiturus.*

für das corrupte *alibi iam* hat hr. Sp. *novi* geschrieben, und sicherlich kann vor *animum tuom* kaum etwas anderes als dieses wort gestanden haben. aber ebenso sicher ist es wol, dasz *alibi iam* nicht aus *novi* verderbt sein kann. vielmehr scheint *novi animum tuom* ende eines neuen verses zu sein, und der vorhergehende lautete, nach tilgung des unnützen einschiebsels *iam esse*: *ét tibi uxorem ducendam* [*C*]*alliclai* [*fil*]*iam.*

IV 4, 24 *fáctum cupio: nam aliter facere si velim*, *non est locus.* Diniarchus wünscht, er hätte bereits zugestanden dasz Phronesium den knaben noch drei tage behalten könne, und hätte nicht mehr nötig einen entschlusz in dieser angelegenheit zu fassen: denn abschlagen könne er es ihr ja doch nicht. für *aliter*, was von Geppert vermutet worden ist, haben aber die hss. blosz *re.* vergleichen wir nun mit unserer stelle folgenden vers des Pseudolus (437): *vetus nólo faciat.* ‖ *at enim nequiquam nevis:* | *vel tú ne faceres tale in adulescentia:* so kann ref. nicht umhin zu vermuten, dasz das alte Latein neben so vielen anderen zum teil verschollenen und obsolet gewordenen verbalcompositionen mit *ne* oder *nec*, von denen manche wie *nescire nequeo* und *neglegere* sich bis in die classische zeit erhalten haben, auch ein *nefacere* gleich *non facere*, *omittere* gebildet habe. dies hier eingesetzt würde der vers mit kaum merklicher änderung lauten: *fáctum cupio: nam nefacere si velim*, *non est locus.*

Digitized by Google

IV 4, 36 ff.

ita sunt gloriae meretricum. Ast. *ah, tace.* Phr. *quid est, obsecro?*
Ast. *ádest* [*pater*] *pueri.* Phr. *sine eumpse adire huc: sine, si is est, modo.*
viden eumpse adire ut coepit? ad me recta se tenet.

im ersten vers hat Geppert *ah* für das hsl. *aha* gebessert: er hätte *vah* schreiben sollen, wie *Pseud.* 208 *vah tace.* ‖ *quid est?* ‖ *male mihi morigeru's.* im dritten verse hat hr. Sp. *viden eumpse* für das *sineum ipse* der hss. eingesetzt und dadurch die offenbare dittographie verdunkelt. *sine eumpse adire* ist natürlich als irrige wiederholung aus dem vorhergehenden verse auszuwerfen, und der verloren gegangene versanfang etwa so zu ergänzen: [*ád me pergit porro*] *ut coepit: ad me recta se tenet.*

V 10 ff.

púero opust cibo, opus est autem matri quae puerum lavit,
ópust nutrici, lacte ut habeat, veteris vini largiter,
út dies noctesque pótet.

Phronesium zählt auf, was alles zur erziehung des kindes nötig sei: der junge will leben, ebenso die *mater quae puerum lavit*, die amme will wein haben usw. wer ist nun die *mater quae puerum lavit*? hr. Sp. verweist auf *Men.* prol. 19 wo die *mater quae mammam dabat* von der echten mutter unterschieden werde. dasz die amme, die *nutrix*, auch *mater* genannt wird ist nicht auffallend; gerade sie kann aber an unserer stelle nicht mit der *mater quae puerum lavit* gemeint sein, da sie erst im folgenden ausdrücklich genannt wird. und was soll *autem* hier wo alle glieder der aufzählung asyndetisch sich aneinanderreihen? warum endlich nennt sich nicht auch Phronesium selbst unter denen die zu leben nötig haben? da nun die hss. *matri autẽ* haben, so liegt die vermutung nahe *matri* auf die Phronesium zu beziehen und in *autem* einen dativ zu suchen, an den sich die folgende relativbestimmung anschlieszt. schrieb etwa Plautus mit hiatus in der diäresis: *púero opust cibo, ópus est matri, ánui quae puerúm lavit* —? die weglassung von *opus est* im dritten gliede wäre nicht auffallender als in v. 13 *fásciis opus est, pulvinis, cunis incunabulis: óleo opust* usw.

V 15 *númquam uno hoc die écficiatur ópus quin opus sempér siet.* erfordert nicht der gegensatz dasz man *unum* lese?

V 28: Strabax hat die Phronesium schon einmal angerufen, v. 25 *heus amica, quid agis?* sie möge sich vom soldaten losmachen und zu ihm zurückkehren. darauf wiederholt er diese aufforderung:

Phr. *cóndidi intro quod dedisti.* Str. †*adest, amica, te adloquor.*
Phr. *át ego ad te ibo, meae deliciae.* Str. *hercle vero serio.*

für das corrupte *adest* schreibt hr. Sp. wenig wahrscheinlich *heus*; eher möchte in diesen zügen liegen: *audisti, amica? te adloquor.*

V 62 *úbist quod tu das? solve zonas. provocator, quid times?* nur éine *zona* trägt doch der vom land hereingekommene Strabax, also

Digitized by Google

ist zu lesen: *solve sonam.* auf diese aufforderung erwidert Strabax mit aufzählung dessen was er geben wolle aber nicht bei sich habe, da er ja hier wohne (v. 64 f.):

pécua ad hanc collo in crumina ego obligata defero
quid dedi. ut destrinxi hominem! ⟦ *immo ego vero qui dedi.*

für *quid dedi* will hr. Sp. *vide licet* schreiben, da dieser versanfang nur anticipation des versschlusses *qui dedi* sei. allein gerade dieser versschlusz erfordert, um den nötigen gegensatz herzustellen, dasz man im anfang lese *quaé dabo* und dann entweder mit umstellung *ut hominem destrinxi* oder *ut destrinxi homonem.* so gewinnt dann auch erst die antwort der Phronesium (v. 68): *tú dedisti*, [*hic*] *iam daturust: istuc habeo, hoc expeto* ihre rechte beziehung. übrigens ist für *hic* vielmehr *iste*, was nach *dedisti* so leicht ausfallen konnte, zu ergänzen.

V 73 f. lauten in den hss.:

meamque ut rem debere negestam, vostram rursum bene geram.
romabo. si quid animatust faciare faciam ut sciam.

hr. Sp. schreibt im ersten verse dem sinne nach richtig aber gewaltsam *rem habeo bene g.*, im zweiten aber gewis falsch *intro abeo.* denn nachdem Phronesium v. 66 den soldaten hineingeschickt hat, der sich v. 70 brummend entfernt hat, ist Strabax noch auf der bühne, und sie musz nun notwendiger weise an diesen die aufforderung richten sich mit ihr zusammen in das innere des hauses zu begeben. in *intro abeo* würde aber liegen, dasz sie selbst hineingeht und ihren liebhaber drauszen stehen läszt. ref. möchte daher lieber lesen:

meámque ut rem videó bene gestam, vóstram rursum béne geram.
í intro, amabo; quod animatu's facere fac iam uti sciam.

animatu's und *fac iam uti* war übrigens schon von Bothe gefunden worden, sowie *amabo* von Camerarius. und nachträglich bemerke ich auch dasz bereits Ritschl opusc. II s. 260 im ersten verse *video* herstellen wollte, wenn auch nach *gestam*, wodurch allerdings der rythmus gewinnt.

Noch manche unwichtigere stelle wäre zu erwähnen gewesen, in betreff deren ref. die ansicht hrn. Sp.s nicht zu teilen vermag; allein alles im einzelnen zu erörtern würde den umfang dieser besprechung ins unmäszige ausdehnen. wir schlieszen mit dem wunsche, dasz sich jetzt, wo der anfang gemacht ist, die aufmerksamkeit der Plautuskritiker wieder in erhöhtem masze dem so lange vernachlässigten stücke zuwenden möge, und in der hoffnung wenigstens einiges brauchbare zur heilung seiner schäden in dem vorstehenden beigetragen zu haben.

Basel. Adolf Kiessling.

Digitized by Google

87.

ZU CICERO DE ORATORE.

In dem zweiten buche der schrift *de oratore*, in welchem Antonius das wort führt, wird vom 43n capitel an von der einwirkung auf die gemüter der zuhörer gehandelt und besonders die *invidia* hervorgehoben, die Antonius als die heftigste aller gemütsbewegungen bezeichnen zu dürfen glaubt. die unmittelbar folgenden worte (52, 209) lauten: *invident autem homines maxime paribus aut inferioribus, cum se relictos sentiunt, illos autem dolent evolasse; sed etiam superioribus invidetur vehementer et eo magis, si intolerantius se iactant et aequabilitatem communis iuris praestantia dignitatis aut fortunae suae transeunt. quae si inflammanda sunt, maxime dicendum est non esse virtute parta, deinde etiam vitiis atque peccatis, tum, si erunt honestiora atque graviora, tamen non esse tanti ulla merita, quanta insolentia hominis quantumque fastidium.* so lautet die stelle, soviel ich weisz, auch in den neuesten ausgaben ohne eine verschiedenheit der lesart. und doch bietet ein ausdruck erhebliche schwierigkeiten, wie wol jeder leser fühlen wird: ich meine das wort *inflammanda*. achtet man auf die eigentliche bedeutung und den gewöhnlichen gebrauch, so würde man darauf gewiesen sein als subject *invidia* zu denken, was das syntaktische verhältnis des satzes nicht gestattet. dieses nötigt uns das wort auf die eben genannten vorzüge, *dignitas* und *fortuna* zu beziehen. aber was soll das heiszen: *dignitatem* und *fortunam inflammare*? der neueste erklärer, Piderit, umschreibt den ausdruck in folgender weise: 'will man diese viel beneideten vorzüge durch die *faces dicendi* (§ 205) einer noch gesteigerten *invidia* preisgeben, so dasz der funke in heller flamme auflodert.' dasz aber durch diese erklärung dem worte *inflammare* viel, sehr viel, leicht mehr als es tragen kann, aufgebürdet wird, und zwar in einer stelle wo weder dichterische freiheit noch rednerische kühnheit, sondern trockene erörterung waltet, dürfte kaum zu verkennen sein. Piderit bringt allerdings eine parallelstelle bei, die ebenfalls mehr beachtung verdient, als sie bei den lexikographen gefunden hat. es ist die stelle aus dem *orator* (28, 99), wo Cicero von den verschiedenen arten der redekunst spricht und die verwerflichkeit des strebens derjenigen darthut, die nur auf die höchsten kunstmittel ihr augenmerk richten. *qui enim* sagt Cicero *nihil potest tranquille, nihil leniter, nihil partite definite distincte facete dicere, praesertim cum causae partim totae sint eo modo, partim aliqua ex parte tractandae: si is non praeparatis auribus inflammare rem coepit, furere apud sanos et quasi inter sobrios bacchari vinolentus videtur.* allerdings sagt hier Cicero *inflammare rem* in dem sinne 'etwas in der eindringlichsten und wirksamsten weise darstellen'; allein von diesem begriff bis zu dem an der andern stelle geforderten ist doch noch ein weiter weg. dort ist dasjenige was hier gar nicht ausgedrückt ist gerade die hauptsache. der zusammenhang verlangt offenbar einen ähnlichen begriff, wie er etwas weiter oben vor-

Digitized by Google

kommt in den ausdrücken *odium struere* und *iracundiam excitare*, nur auf die *invidia* bezogen. dieser forderung würde aufs beste entsprochen, wenn man statt *inflammanda* läse *infamanda*. denn *infamare dignitatem* kann man wol unbestreitbar in dem sinne sagen, dasz man das was als vorzug gilt in ungünstigem lichte darstellt und dadurch der person, die diesen vorzug besitzt, misgunst erweckt; und dasz dies Cicero meint, zeigen die unmittelbar folgenden worte. man könnte vielleicht versucht sein, um *inflammanda* zu retten, für *quae* eine andere beziehung zu ermitteln, und diese in den worten *si .. transeunt* zu finden glauben, indem man zugleich auf die zweiteilige gliederung gewicht legte. allein fürs erste enthalten die beiden durch *et* verbundenen glieder doch nicht einen zwiefachen begriff, sondern nur den einen der überhebung über andere; dann wäre der übergang zu einem andern subject bei *parta* doch sehr hart; und schlieszlich, würde denn wirklich der ausdruck leichter und natürlicher? gewis nicht in dem grade, dasz man um des willen die anderen übelstände leichthin mit in den kauf nehmen möchte. liest man *infamanda*, so schreitet die rede wirklich ohne hindernis und beschwerde fort und steht mit der vorhergehenden erörterung in bestem einklang. es ist von verschiedenen gemütsstimmungen, die der redner hervorzubringen im stande ist, die rede; zuerst eingehender von der liebe, dann von hasz und zorn und zwar sowol von der erregung als von der beschwichtigung dieser empfindungen. fast nur erwähnt werden furcht und hoffnung, freude und verdrusz; das hauptgewicht wird aber auf die misgunst gelegt, und auch hier sowol die erregung als die beschwichtigung derselben ins auge gefaszt. von ersterer wird in der oben ihrem wortlaut nach dargelegten stelle gehandelt; von letzterer in dem sich unmittelbar daranschlieszenden satz, welcher mit den worten *ad sedandum* beginnt. man könnte nun daran anstosz nehmen, dasz der gegensatz nicht streng im ausdruck eingehalten ist. das gälte aber gerade so gut bei der lesart *inflammanda*, wie wenn man *infamanda* dafür setzt. denn auch bei jenem wäre ja doch nicht der begriff zu denken, auf den das absolut gebrauchte *sedandum* führt, nemlich *invidia* oder *animus*, und daher in der that *sedare* nicht als reiner gegensatz von *inflammare* zu fassen. der gegensatz liegt eben nicht in diesem gliede, sondern in dem ganzen satze von *invident* bis *fastidium*, dessen ausführung durch die unterscheidung von *pares* und *inferiores* und *superiores* bestimmt ist. vielleicht aber hat gerade der scheinbare gegensatz, auf welchen das wort *sedare* führt, das verderbnis veranlaszt, wobei auch die erinnerung an die *faces dicendi*, die man ja auch bei der erklärung des ausdrucks *inflammanda* zu hülfe nimt, mitgewirkt haben mag.

Augsburg. Christian Cron.

Digitized by Google

88.

Über Sallustius und Tacitus von dr. Wilhelm Sigmund Teuffel. (universitätsprogramm.) Tübingen, gedruckt bei L. F. Fues. 1868. 47 s. gr. 4.

Vor mehreren jahren hat in diesen jahrbüchern hr. prof. Teuffel darauf hingewiesen, der grundrisz der römischen litteratur von Bernhardy — ein werk das seit mehr als einem menschenalter geradezu allen deutschen philologen lehrer geworden ist — werde von der leider unvollendeten bearbeitung der griechischen litteratur desselben gelehrten dadurch übertroffen, dasz diese durchaus die exacteste specialforschung erkennen lasse, die man in jenem bisweilen vermisse. diesen vorzug genauer detailarbeit scheint hr. Teuffel in seiner im erscheinen begriffenen römischen litteraturgeschichte besonders angestrebt zu haben. vorbereitet durch zahlreiche artikel desselben vf. in der von ihm geleiteten realencyclopädie ist dieses buch, wie man bereits nach der früher mitgeteilten probe über Cicero urteilen konnte, durch volle beherschung des stoffes, seltene akribie der forschung und einfache klarheit der darstellung ganz geeignet manche einzelschriften überflüssig zu machen. ref. wenigstens gesteht dasz er, durch die jüngst veröffentlichte weitere probe 'über Sallustius und Tacitus' veranlaszt, eine nahezu druckfertige monographie über Sallustius zurückzuhalten gedenkt. er begnügt sich zu Teuffels abhandlung ein paar anspruchslose bemerkungen nachzutragen, für welche er wol, ohne misdeutung fürchten zu müssen, statt der bescheidenern die kürzere form wählen darf.

Sallustius. I. leben und charakter. s. 1 anm. 1 fehlt für den Saturnier *terrâ pestém tenéto, sálus hic manéto* bei Varro das citat *de re rust.* I 2, 27. — S. 2: die schreibung *Sallustius* 'scheint auch der Mediceus bei Tacitus zu haben'. warum scheint, da doch Bekkers, Baiters und Ritters collationen *ann.* III 30 übereinstimmen? — S. 2 anm. 3: zur beschönigung seiner entfernung aus dem senate spricht Sall. auch *Iug.* 4, 4 *quae genera hominum in senatum pervenerint.* — S. 3 war Asconius nach Halm zu citieren: *in invidiam etiam de Cicerone* und *redisse in gratiam.* — S. 3 anm. 4: Pseudocic. *resp.* c. 6 übt T. textkritik, indem er *in senatum per* (statt *post*) *quaesturam reductus est* schreibt. er durfte auch s. 2 ebd. c. 5 *vendidit* streichen, das zu *venale habuit* glossem ist: vgl. c. 6, 27. — S. 4 anm. 6 (vgl. s. 19 anm. 5 und s. 20) ist die stelle Suet. *gr.* 10 über Atejus endlich richtig interpretiert. die worte *coluit postea familiarissime C. Sallustium et eo defuncto Asinium Pollionem, quos historiam componere aggressos alterum breviario rerum omnium Romanarum, ex quibus quas vellet eligeret, instruxit, alterum praeceptis de ratione scribendi* hatte nemlich Bernhardy röm. litt. (4) s. 665 und 252 so erklärt, als habe Sall. nach Atejus seinen stil geformt und Pollio von demselben anweisung zur historiographie erhalten. die unbefangene betrachtung der stelle und der folgenden worte bei Sueton, besonders des von Atejus an Pollio erteilten rathes *vitet maxime obscuritatem Sallusti* usw. lehrt, dasz Sall. die übersicht der römischen geschichte, Pollio den stilistischen tractat empfangen haben musz.

II. schriften. s. 6 anm. 1: *Sallustius in Catilina* citiert z. b. auch Gellius (III 1, 1). VI 17, 7. IX 12, 9. XX 6, 14. — S. 6 anm. 3: quelle für den Catilina waren auszer den reden des consuls und eigner erinnerung gewis auch aufzeichnungen von Brutus (vgl. die s. 7 citierte stelle Cic. *ad Att.* XII 21, 1), dessen interesse für geschichte aus Cic. *ad Att.* XII 5 und XIII 8 bekannt ist. — Ebd. werden sachliche ungenauigkeiten im Catilina angeführt: zu 31, 9 (nicht 19) war Cic. *p. Mur.* 25, 51 zu vergleichen. auszerdem finden sich ungenauigkeiten in gelegentlichen notizen: 9, 1 *concordia maxuma, minuma avaritia*; 51, 5 *in-*

Digitized by Google

punitos eos dimisere (sc. *Rhodios*) vgl. Mommsen röm. gesch. I⁴ s. 785; 51, 39 *Graeciae morem imitati verberibus animadvortebant in civis.* — S. 7: nicht nur 'die officiellen ehren- und dankesbezeigungen für Cicero' verschweigt Sall., sondern er gedenkt auch der zweiten und vierten Catilinarischen rede gar nicht und begnügt sich bezüglich der dritten mit der andeutung des im volke (durch die dritte rede) erregten enthusiasmus für den consul *Cat.* 48, 1. — S. 9: der titel *Iugurtha* steht z. b. auch bei Gellius I 22, 15. IX 14, 26 und Suet. *de poetis* s. 22 Reiff. den titel *historia Iugurthina* bei Gellius XVI 10, 16 hat T. übergangen. — S. 9 anm. 2: polemik gegen die *potentia paucorum* (*nobilitas*) findet sich auch auszer den angezogenen stellen noch *Iug.* 31, 2. 9. 19. 41, 10. 42, 4. *or. Lep.* 23. *Macri* 27. *hist. fr.* I 10 (Dietsch); *Cat.* 23, 6. 38, 2. 43, 2. *Iug.* 5, 1. 13, 5. 27, 2. 30, 3. 64, 1. 85, 37. — In dem citat *Verr.* V 48, 126 muste es heiszen *pervenire* (statt *venire*). — T. sagt mit recht, Sall. stelle nicht die angehörigen der nobilität (wie Metellus) oder den Sulla in schatten. als beleg für Metellus vgl. *Iug.* 43, 1 *acri viro et quamquam advorso populi partium, fama tamen aequabili et inviolata* und 45, 1 *magnum et sapientem virum fuisse comperior.* für Sulla vgl. 95, 4 *numquam super industriam fortuna fuit, multique dubitavere fortior an felicior esset.* — S. 10 anm. 4: zu dem excurs *Iug.* 41 f. konnte der ähnliche *Cat.* 38 f. verglichen werden. — Im Jug. 'sind viele gedanken und ausdrücke aus dem Catilina wiederholt'. auch im Cat. selbst finden sich auffallende wiederholungen, z. b. in den beiden reden c. 20 und 58. — S. 11: in der charakteristik der historien vermiszt man eine andeutung über die vorwaltende rücksicht auf länder- und völkerkunde, wie sie auch bei Cäsar (*b. g.* VI 11—28. V 12 ff.) und Tacitus (vgl. Riese in der Eos II s. 196 und T. s. 32) sich findet. — S. 11 anm. 1: 'die geschichte Sullas nicht zu beschreiben' dazu soll den historiker 'die schwierigkeit diesem stoffe gegenüber die geschichtliche unparteilichkeit zu bewahren' bewogen haben. unmöglich: wagte es ja doch Sall. sogar zeitgenössische geschichte wahrheitsgetreu (*hist.* prooem.) zu schreiben. — S. 12: 'der zweite und dritte Vaticanus' waren genauer zu bezeichnen Urbinas 411 und Vat. 3415. — S. 12 anm. 3: das fragmentum Berolinense ist nicht 'von G. H. Pertz aufgefunden', sondern von Heine und nur von Pertz (Berlin 1848) zuerst ediert. bezüglich dieses fragments und der schedae Vaticanae war genaue und vollständige litteraturangabe wünschenswerth: Heerwagens behandlung steht in Kreyssigs angeführter ep. ad Kritzium, dessen erste commentatio schon 1849 erschien. sonst waren zu nennen die aufsätze von Th. Mommsen ber. d. sächs. ges. d. w. II (1850) s. 196 und Huschke z. f. gesch. rechtswiss. XV s. 273; ferner aus jüngster zeit Jordan im Hermes II s. 81 ff. und Urlichs im rh. mus. XXIII s. 93. — Die reliquiae Vaticanae hatte Kreyssig schon vor dem erscheinen der ausgabe von Mai (class. auct. I) nach einer abschrift Niebuhrs behandelt (Meiszen 1828/29). übrigens waren dieselben schon längst aus den schätzen des Petrus Daniel von Janus Douza: ad C. Sall. Crispi hist. libros notae (Antwerpen 1580) ediert, durch D. Petavius an königin Christine gelangt und von Freinsheim suppl. Liv. XCV 5—10 benützt (vgl. Dietschs ausgabe 1859 II s. 84). — S. 13: auszer den nachträgen zu den historien, welche Schmitz und Usener geliefert haben, war noch das von F. Umpfenbach aus den scholien des codex Bembinus des Terentius mitgeteilte fragment (Hermes II s. 375) anzuführen. — S. 14 werden die vorschläge in dem zweiten briefe an Cäsar angegeben, darunter aus c. 8 'wahl der behörden durch die vom loose geordneten fünf classen'. das ist ungenau: vielmehr sollen ohne rücksicht auf die classeneinteilung nach dem loose die centurien stimmen: *placet lex quam C. Gracchus in tribunatu promulgaverat, ut ex confusis quinque classibus sorte centuriae vocarentur.* — Den verfasser beider briefe 'setzt Orelli in die zeit des Fronto, wo Sall. in der mode war': vgl. Jordans vermutung über die entstehung der briefe im Hermes I s. 233 und dessen de

Digitized by Google

suasoriis ad Caesarem senem de re publica inscriptis commentatio (Berlin 1868). wünschenswerth wäre die bemerkung gewesen, dasz die briefe von den alten grammatikern nicht erwähnt werden; ferner dasz unter den neuern zuerst der um Sall. hochverdiente Carrio sie dem historiker abgesprochen hat, worin ihm Lipsius, Kortte, F. A. Wolf u. a. folgten, während sie J. Douza für echt erklärte. — S. 14 anm. 2: bezüglich der *invectiva in Ciceronem* heiszt es, Quint. XI 1, 24 sei eine hindeutung auf diese rede: die stelle ist c. 4 *quem Minerva omnes artes edocuit.* — S. 15: für die aus *inv.* 2, 1 angeführten worte *filia matris paelex* war Cic. *p. Cluentio* 70, 199 zu vergleichen. — Das citat aus Diomedes I steht s. 382, 7 P. = 387, 6 K.: *Didius alt de Sallustio.* danach denkt Gerlach an Didymus (!) als verfasser der *responsio in Sallustium*, vgl. Wölfflin im philol. XVII s. 547 (nicht 347). — Die übereinstimmung des Cassius Dion mit der *responsio* könnte auch auf einer gleichen quelle beruhen und setzt nicht notwendig eine benützung des rhetorischen kunststücks durch den geschichtschreiber voraus. — Ueber die basis der kritik für die *declamationes* liesz sich eine andeutung erwarten: von einer collation des Leidensis (C bei Haverkamp) nr. 63 spricht Wölfflin a. o. — S. 15 anm. 1: in der aufzählung der alten commentatoren vermiszt man eine notiz über den 'anonymus ad Sall. Cat. ex membranis Pauli Stephani' in Goldasti notae ad Eginhardum s. 175 (vgl. Fabricii bibl. lat. I s. 240. Suringar hist. crit. scholiastarum lat. I s. 254—259). — Hier war wol auch der ort für erwähnung des Arusianus Messius: vgl. M. van der Hoeven im anhange zum specimen de nonnullis locis veterum scriptorum (Amsterdam 1845). — S. 16 rechnet der vf. zur zweiten, jüngern classe den 'Vaticanus 3325 saec. XII'; die hs. ist aber saec. XI und gehört zur ersten classe, hat jedoch *Iug.* 103, 2—112, 3 als nachtrag von erster hand: vgl. Jordan in seiner ausgabe s. V und im Hermes I s. 248. — Die collation eines Barcelonensis ist teilweise mitgeteilt von E. Volger im philol. XIV s. 759 f. — Bei anführung der schrift von J. C. Wirz de fide atque auctoritate cod. Paris. 1576 (Aarau 1867) war zu bemerken dasz dieselbe gegen Jordan gerichtet ist, vgl. s. 4: 'non sensit (Iordanus) P^1 (1576) cum P (500) arta propinquitate ita coniunctum esse, ut gemellos eos dixerim.' — S. 17 anm. 4: zu den kritischen und exegetischen abhandlungen sind insbesondere nachzutragen E. W. Fabri observ. in aliquot S. locos, Nürnberg 1828; C. Wex de difficilioribus aliquot S. et Thucydidis dictis, Schwerin 1833; ferner Th. Mommsen im Hermes I s. 427 ff. Ritschl im rh. mus. XXI s. 316 ff.

III. schriftstellerischer charakter. s. 18 anm. 1: nekrologe widmet Sall. z. b. den Gracchen *Iug.* 42, den brüdern Philaenus ebd. 79. — Ueber den *aemulus Thucydidis* vgl. auch C. C. Eberstein de S. Thucydidem imitante (Lund 1811) 18 s. 4. als nachahmer des Demosthenes wird Sall. von T. Castricius getadelt bei Gellius II 27, 3; als nachahmer des Eupolis erscheint er ebd. I 15, 12. — S. 19 anm. 4 sagt Teuffel: 'von den bei Sall. vorkommenden briefen ist der des Lentulus an Catilina (*Cat.* 44) historisch (vgl. Cic. *in Cat.* III 5, 12); und ähnlich scheint es sich mit dem briefe des Catilina [an Catulus 35] und dem des Pompejus an den senat [*hist.* III 1 Kr. II 96 D.] zu verhalten.' das wort historisch könnte so gemeint sein, als ob man hier eine abschrift des originalen briefes besitze; indessen will wol der vf. mit dem unbestimmten ausdruck nur sagen, dasz wirklich ein brief geschrieben worden sei, abgesehen davon ob er genau so gelautet habe, wie wir ihn bei Sall. lesen. im ersten falle käme der vf. mit sich selbst in widerspruch, da er s. 11 von der einflechtung 'ausgearbeiteter' briefe in den historien spricht, während ihm hier der brief des Pompejus an den senat auch historisch zu sein scheint. vgl. über diese frage Kratz in diesen jahrb. 1865 s. 845 f. und richtiger Nipperdey spicilegium crit. in Cornelio Nepote s. 87; Halm zu Cic. *in Cat.* a. o. — S. 19 anm. 5 hat T. die urteile des altertums über die sprache des Sall. gesammelt. als *novator verborum*

Digitized by Google

bezeichnet Gellius den Sall. auszer den von T. notierten stellen noch X 21, 2, weil er ein *novum et improbum verbum*, VI 17, 8 weil er ein *novius pervulgatiusque* gebraucht habe. gelobt wird Sall. als *proprietatum in verbis retinentissimus* X 20, 10 und als *purissime locutus* IX 14, 21. 26. — S. 20 sind die angaben über die brachylogie, die gräcismen und archaismen zusammengestellt. das citat bei Statius *Sallusti brevis* steht übrigens nicht *Theb.*, sondern *silv.* IV 7, 55. — Auch über den *poeticus color* gibt Gellius andeutungen, wenigstens spricht er III 1, 5 von einer *circumlocutio poetica* und stellt Sall. mit Vergilius, Plautus und Ennius zusammen VI 17, 11 (allerdings bei sprachlichen erörterungen *de significatione vocabuli*). — Die zusammenstellung mit Cato findet sich nicht nur bei Fronto, sondern auch bei dem Frontonianer Gellius II 17, 7. X 21, 2. — Ueber Sulpicius Severus und Sall. vgl. J. Bernays im rh. mus. XVI s. 317 ff. — Zu den nachahmern des Sall. gehört auch L. Septimius: vgl. Dederich zu Dictys Cret. einl. s. XXXVI. spuren der nachahmung fand bei Vellejus Paterculus schon Ruhnken: vgl. Vell. I 12, 5 *Romani imperii Carthago aemula* mit *Cat.* 10, 1 *Carthago aemula imperii Romani.* auch bei Florus finden sich reminiscenzen aus Sall., z. b. II 12, 1 vgl. mit *Cat.* 16, 4; II 12, 12 vgl. mit *Cat.* 61, 1 ff.; I 47, 2 vgl. mit *Iug.* 41, 2. über Aurelius Victor als nachahmer des Sall. vgl. Jordan im Hermes I s. 234. 236. — S. 21 anm. 8: bei den litteraturangaben vermiszt man andeutungen über den standpunct einzelner werke, so über die apologetische tendenz des buches von O. M. Müller und über die dagegen ankämpfende schrift von Löbell usw. — Endlich durfte man ein wort über die von A. Schöne in diesen jahrb. 1866 s. 751—756 neu angeregte frage nach dem verhältnis einzelner fragmente zu den *Empedoclea Sallustii* (Cic. *ad Quint. fr.* II 9 [11], 4) erwarten.

Tacitus. I. lebensumstände. s. 23 anm. 3: von dem bei Plinius *nat. hist.* VII 17, 76 erwähnten *filius Cornelii Taciti equitis Romani Belgicae Galliae rationes procurantis* heiszt es, er 'könnte sehr leicht der vater des geschichtschreibers sein'. den beweis für die möglichkeit führt Urlichs chrest. Plin. s. 50: nemlich die zeit stimmt genau, da ihn Plinius bei seinem aufenthalt in Gallien und Germanien im j. 52 sah. — Es konnte bemerkt werden, dasz das 'angesehene haus' des Tacitus — von den alten Cornelii natürlich verschieden — seinen ursprung wol auf die Sullanische zeit zurückführe. — Die früher mehrfach besprochene inschrift Or. 1169 durfte hier wenigstens genannt werden. — S. 24 folgt nach den erörterungen über das geburtsjahr des Tacitus sogleich eine schilderung seiner politischen laufbahn. ref. vermiszt dazwischen andeutungen über den bildungsgang des Tacitus. dieser berichtet *dial.* 2 selbst, dasz er sich an redner verschiedener richtung, M. Aper und Julius Secundus angeschlossen habe. für welche richtung er sich entschied, beweist der *dialogus* (vgl. T. s. 27 anm. 3) und die von Nipperdey hierher bezogene stelle des Plinius *ep.* VII 20, 4. der umstand, dasz jener Julius Secundus der freund (Quint. X 3, 12) des Ciceronianers (X 1, 125. XII 10, 46) Quintilian war, ferner dasz Tacitus die gleiche bahn mit dem jüngern Plinius, dem schüler Quintilians (Plin. *ep.* II 14, 10), verfolgte, macht es wahrscheinlich (vgl. Nipperdey einl. s. XXXI), dasz der im j. 68 aus seiner heimat wieder nach Rom zurückgekehrte rhetor auch des Tacitus lehrer gewesen ist. dann würde sich z. b. die übereinstimmung von Quint. X 5, 19 mit *dial.* 34 aus persönlicher anregung des schülers durch den lehrer einfacher erklären als durch annahme einer reminiscenz des letztern von der lectüre des *dialogus* her. freilich anders müste man sich das verhältnis der *institutio oratoria* zum *dialogus* denken, wenn dieser, wie Nipperdey s. VIII will, um d. j. 97 verfaszt wäre. — S. 24, 5 wird mit recht gesagt, dasz *hist.* I 1 auf das j. 54 als spätestes geburtsjahr hinführe; es bedurfte jedoch des zusatzes, dasz Haase auf das j. 58 kam, indem er

Digitized by Google

schon den *XXviratus* als *incohata dignitas* betrachtete. jetzt ist es von Urlichs de vita et honoribus Agricolae (Würzburg 1868) s. 25 wahrscheinlich gemacht worden, dasz sich *incohata dignitas* auf den *XVviratus* bezieht. — S. 24 anm. 6 konnte wol auch der vermutung Haases gedacht werden, dasz Tacitus den Agricola nach Aquitanien (*Agr.* 9) begleitet habe.

II. schriften. s. 26 heiszt es, Plin. *ep.* IX 10, 2 deute 'ganz unverkennbar' auf *dial.* 9. 12; aber doch haben Haase in seiner ausgabe s. XV und Steiner in der vom vf. angeführten schrift s. 12 jene stelle anders bezogen. — Bei anführung der litteratur über die frage nach dem verfasser des dialogus waren diejenigen abhandlungen, welche die schrift dem Tacitus absprechen, also die von Gutmann, Eichstädt und H. Sauppe zu kennzeichnen. — S. 26 anm. 2 setzt T. die abfassung des dialogus um das jahr 81 an, ohne dabei der oben angeführten meinung Nipperdeys zu gedenken. — S. 27 wird bemerkt, dasz das gespräch nach c. 17 (vgl. 24) im jahre 75 gehalten gedacht werde. daneben verdiente aber doch Sauppes mit ungewöhnlichem scharfsinn und groszer gelehrsamkeit vorgebrachte vermutung (in dem vom vf. s. 26 citierten aufsatze), dasz a. o. *sextam* (oder *sex tam*) in *novem tam* zu emendieren sei, eine erwähnung. mag der positive beweis, dasz der dialog erst im j. 78 gehalten sei, von Sauppe nicht unbestreitbar durchgeführt sein: so ist doch das bedenken, dasz Eprius Marcellus im j. 75 in Asien abwesend war, noch nicht gelöst. vielleicht musz der widerspruch bleiben und mit den chronologischen aporien bei den Platonischen dialogen auf éine linie gestellt werden.*) — Das s. 28 angeführte 'specimen emendationum in C. T.' von L. Spengel handelt nur s. 9—15 über den dialogus. — S. 29 wird das pleonastische im stile des Agricola hervorgehoben; es ist dazu zu bemerken, dasz sich gerade solche pleonasmen häufig finden, die auch dem dialogus (vgl. Classen in der Eos I s. 3) eigen sind, z. b. häufung der synonyma: *vicit ac supergressa est* 1, *saeva et infesta* 2, *in sinu indulgentiaque* 4 (vgl. *dial.* 28) oder das an Cicero (*de lege agr.* II 37, 102) erinnernde *quies et otium*, das nicht nur zweimal (wie Hübner sagt), sondern dreimal 6. 21. 42 steht. — Zu den reminiscenzen aus Sall. können nachgetragen werden die auch früher von Wölfflin übergangenen stellen: *Agr.* 10 vgl. mit *Iug.* 5, 1; *Agr.* 12 (*Germ.* 5) vgl. mit *Iug.* 17, 5; *Agr.* 26 mit *Iug.* 67, 2; *Agr.* 33 mit *Cat.* 21, 1. — S. 30 war bezüglich der besten hs. des Agricola die bemerkung am platze, dasz Spengel a. o. s. 15 dem *Δ*, Wex in seiner ausgabe (prol. s. 7) dem *Γ* den vorzug erteilt. — Ebd. spricht T. von der kritischen verwerthung des 'cod. Ursini (*T* bei Wex)' und führt zur bestätigung die aufsätze von Schenkl und Joh. Müller an; allein gerade aus diesen hätte der vf. ersehen können, dasz dieser 'codex Ursini' nie existiert hat und demnach auch nicht 'für einzelne stellen in betracht gezogen werden kann'. — S. 30 anm. 4: die angeführte ausgabe von A. Schlegel (Göttingen 1816) ist nur eine zweite, berichtigte auflage der 1808 erschienenen ausgabe von C. F. Renner und J. C. Fincke. die neueste ausgabe von A. Michaelis (Leipzig 1868). — S. 31 anm. 1: der titel der Germania im Vat. 1862 lautet nach Ritter *Cornelius Tacitus De origine et situ germanorum* (nicht *C. Cornelii Taciti* usw., wie T. angibt) und im apographum Pontani hat der titel noch den zusatz *liber*. — S. 32 anm. 3 heiszt es: 'die Germania ist weder eine idylle noch ein roman noch eine politische tendenzschrift (z. b. um dem Trajan von einem feldzuge gegen Germanien abzurathen).' hier war die bemerkung indiciert, dasz das romanhafte in der Germania besonders von Baumstark hervorgehoben worden ist, den Gerlach und E. Göbel bekämpften, und dasz namentlich F. Passow und Gerlach es waren, wel-

*) [neuerdings hat Urlichs in dem festgrusz der philolog. gesellschaft zu Würzburg an die 26e philologenversamlung s. 1 ff. erwiesen dasz der dialog im j. 76 gehalten worden ist.]

Digitized by Google

che dem autor eine politische tendenz unterlegten. die eigene ansicht des vf. über den zweck der Germania ist der von Kritz (proleg. zu seiner ausgabe) ausgesprochenen verwandt: danach soll die abfassung von dem interesse, das sich beim publicum für die Germanen voraussetzen liesz, veranlaszt gewesen sein; die mindestens unnötige hypothese, dasz der reiz einer auf autopsie gegründeten schilderung als weiteres motiv betrachtet werden könne, wird hierbei nicht ausgeschlossen. gegen die forschungen Rieses bringt der vf. manches, aber nichts stichhaltiges vor. es wird wol dabei bleiben, dasz die Germania in gewissem sinne als eine vorarbeit für die historien gelten musz; freilich nicht lediglich als materialiensamlung, wie einst Luden glaubte, wogegen schon das rhetorische gepräge der darstellung spricht; und auch nicht als vorläufige separatausgabe eines in den historien mit denselben worten enthaltenen excurses, was Becker meinte. vielmehr hat man sich wol das verhältnis der Germania zur behandlung desselben stoffes in den historien entsprechend zu denken, wie das der historisch-topographischen studie über Britannien im Agricola zu der ausführung des nemlichen gegenstandes in den annalen (XIV 29 ff. vgl. T. s. 29). wenn nun der vf. sagt, es sei nicht sehr glaublich dasz Tacitus den beginn der im Agricola angekündigten historien durch diese einzelschrift verzögert habe: so ist das allerdings wahr, allein von einer verzögerung kann überhaupt kaum die rede sein. denn unter seinen anderen vorarbeiten für die zur zeit der herausgabe des Agricola gewis schon begonnenen historien hatte Tacitus eben auch das material zur schilderung der germanischen völker und ihres landes gesammelt. die weit spätere verwerthung desselben in den historien läszt dann manche abkürzung, erweiterung und berichtigung voraussetzen, wie der bericht der annalen über die feldzüge in Britannien durchaus gereifter ist als der im Agricola. auch diesen stoff hatte Tacitus offenbar nicht erst für eine rhetorisch gehaltene biographie zusammengetragen, sondern nur seine für spätere zwecke gemachten collectaneen hier schon zum teil ausgeschüttet. warum aber der schriftsteller seine forschungen über die Germanen abgesondert veröffentlicht hat, dafür liegt ein grund vielleicht gerade darin, dasz sein bereits übermäszig angewachsenes material für die zeit, welche in den historien geschildert wird, nicht von so 'überwiegender bedeutung' war, dasz ihm dort ein gröszerer raum gegönnt werden durfte. jedenfalls bleibt es nur bei der annahme Rieses erklärlich, wie Tacitus in dem 97 nach Ch. verfaszten Agricola von seinen litterarischen plänen sprechen konnte, ohne der Germania mit einem worte zu gedenken. — S. 32 anm. 4: über sprachliches in der Germania hatte schon vor Halms ausgezeichneter abhandlung Mützell (z. f. d. gw. I [1847] s. 86 ff.) geschrieben. — S. 32 anm. 5: über die handschriften der Germania hat vor Tagmann gehandelt Massmann (Berliner jahrb. 1841 nr. 87 ff.). — S. 33 fehlt die anführung von Massmanns ausgabe der Germ. c. lect. omnium codd. Quedlinburg 1847; unter den übersetzungen ist die von A. Schierenberg (in dem buche 'die Römer im Cheruskerlande' Frankfurt 1862) übergangen; unter den abhandlungen zur textkritik wird vermiszt Selling observ. crit. in G. accessit collatio codicis Hummeliani. Augsburg 1830. 32 s. 4. — S. 35 anm. 1: der titel *historiae* hatte ein vorbild nicht nur an Sisenna und Sallust, wie der vf. sagt, sondern wahrscheinlich auch an Asinius Pollio, vgl. Seneca *suas.* VI s. 33 Bu. — S. 35 anm. 2: bei der angabe der bücherzahl, die auf die annalen und die historien kommt, musten auch die abweichenden ansichten von Niebuhr und Ritter angemerkt werden. — Als *scriptor historiae Augustae* erscheint Tacitus bei Vopiscus *Tac.* 10. — Für die entstehung der historien unter Trajan ist auch das *divus Nerva* in dem vor der herausgabe jenes werkes geschriebenen briefe des Plinius VII 33, 9 ein beleg. — S. 35 anm. 4 ist von den interpolierten abschriften des Mediceus II die rede: es konnte bemerkt werden, dasz schon der text dieses Mediceus

Digitized by Google

selbst vielfach interpoliert ist. — S. 36 anm. 5: unter den kritischen beiträgen zu den historien sind dem vf. die emendationen von Urlichs (Eos I s. 250 ff.) entgangen. — S. 36 anm. 1 werden dem titel *ab excessu divi Augusti* die überschriften des Livius und Aufidius Bassus zur seite gestellt. einen entsprechenden titel des Eutropius *breviarium ab urbe condita* hat Mommsen aus dem codex Gothanus nachgewiesen (Hermes I s. 468). Haase hält bei Tacitus für den vollständigen titel: *annalium ab excessu divi Augusti libri*. — S. 38: unter den beiträgen zur kritik und erklärung der annalen musten auszer mehreren gymnasialprogrammen von Schäfer, Fröhlich, Roth aufgeführt werden die rec. der Nipperdeyschen ausgabe von Urlichs in diesen jahrb. bd. 69 (1854) s. 52 ff. 154 ff. 300 ff. und die abhandlungen von E. Wurm im philol. VIII s. 361—370. IX s. 86—105. — S. 38, 6 ist es gewis richtig, wenn T. sagt, Tacitus habe die geschichte des Augustus nicht mehr in angriff nehmen können; aber es bedurfte wol der bemerkung, dasz man einst bei Orosius VII 3 ein fragment dieser geschichte zu sehen wähnte. über die reden bei Tacitus war philol. XXIII s. 645 zu vergleichen, wo L. Spengel die rede des Seneca *ann.* XIV 53 für authentisch erklärt. — S. 39: abweisend wie Lucian Müller urteilt über einen angeblichen *liber facetiarum* des Tacitus auch Hübner im Hermes I s. 440.

III. charakteristik des Tacitus. s. 41: das politische glaubensbekenntnis des Tacitus wird nach seinen vorzügen und schwächen dargestellt. zu den angeführten belegen für die specifisch römischen vorurteile konnten die worte über das verfahren gegen einen *histrio* XI 36 hinzukommen. — Weniger befriedigend als die darlegung des politischen standpunctes des Tacitus ist die erörterung seiner ansicht über gott und welt. 'ein philosophisches system' sagt der vf. 'hat Tacitus nicht; am häufigsten trifft er jedoch in seiner weltanschauung mit der ethik der stoa zusammen.' das bedurfte aber einiger ausführungen. wenn nemlich Tac. fern von dogmatischer gläubigkeit im sinne einer schule war, so kannte er doch die verschiedenen philosophischen theorien, wie er denn *ann.* VI 22 (28) die lehren der stoiker und der Epikureer über *fors* und *fatum*, *hist.* IV 5 die stoische lehre *de bonis et malis* auseinandersetzt. allzusehr aber darf sich nach seiner ansicht (*Agr.* 4) der Römer von stand nicht in die philosophie vertiefen. als beleg für die hinneigung des historikers zur stoischen ethik dienen mehrere von T. angezogene stellen, aus denen erhellt dasz er an eine teilnahme der götter für die menschlichen angelegenheiten glaubte (aber freilich XIV 12 *sine cura deum*); zur ergänzung dient *hist.* IV 78 *nec sine ope divina*. — Wie sich Tac. in seinem politischen urteil über seine zeit stellt, aber doch von nationaler beschränktheit und standesvorurteilen (vgl. T. s. 40 f.) nicht frei ist: so schreitet er auch in seiner religiösen anschauung über die den freien blick beengenden schranken hinweg, mit einem fusze aber steht er noch auf dem boden seiner umgebung. was nemlich T. über die freisinnige ansicht des Tac. von prodigien angibt, ist nicht aus einer vergleichung aller in betracht kommenden stellen geschöpft und darum leicht einer misdeutung unterworfen. zwar spricht sich Tac. wie in der von T. citierten stelle über die prodigien auch *hist.* I 86 und IV 26 verwerfend aus, aber in weit zahlreicheren stellen (T. erinnert nur an *hist.* III 56 und weiter oben an I 3) z. b. *hist.* I 18. V 13. *ann.* XII 43. 64. XIV 32. XV 7. 47 führt er vorzeichen ohne den ausdruck irgend eines bedenkens an; ja er spricht sich sogar *hist.* II 50 ausdrücklich für die fides eines prodigiums aus — von der erzählung über die wunder Vespasians *hist.* IV 81 ganz zu schweigen. man sieht, auch hierin ist Tac. nicht philosoph, er hat sich nicht ein für allemal seine ansicht über das genus der prodigia gebildet, um immer und überall danach zu richten und zu messen; sondern er ist echter historiker, der jeden fall einzeln zu begreifen sucht, prüft und beurteilt. — S. 43 anm. 1: es ist ungenau, wenn der vf 'sagt: 'als quellen nennt Tac. die *acta diurna*,

Digitized by Google

acta senatus'; Tac. nennt diese vielmehr nie einfach so, sondern bezeichnet mit seiner bekannten scheu vor den termini technici jene *ann.* III 3 als *diurna actorum scriptura*, XIII 31 *diurna urbis acta*, XVI 22 *diurna populi Romani*; diese *ann.* V 4 als *patrum acta*, XV 74 *commentarii senatus*. das quellenverzeichnis ist übrigens unvollständig: es fehlt Corbulo aus *ann.* XV 16 und *Tiberii orationes perscriptae* aus *ann.* I 81. II 63. — S. 44 heiszt es, seinem vorsatze *sine ira et studio* zu schildern sei Tac., alles in allem gerechnet, treu geblieben. dabei war auszer Fechners abhandlung noch anzumerken, was L. Spengel (abh. d. Münchener ak. 1855) über die phantasievolle manier der schilderung bei Tac. gelehrt hat, ferner die urteile über den grad seiner historischen unbefangenheit bei Sievers (Tacitus und Tiberius, Hamburg 1850 f.), A. Stahr (Tiberius, Berlin 1863) und E. Pasch (zur kritik der geschichte des kaisers Tiberius, Altenburg 1867). — S. 45 anm. 1 werden historische excurse bei Tac. angeführt: bemerkenswerth war aus der groszen zahl noch jener über Britannien *Agr.* 10—17; über das capitolium *hist.* III 72 und über die quästur *ann.* XI 22. — Ebd. citiert T. *ann.* VI 7, wo Tac. sich rühmt früher vergessenes zuerst zu berichten: ähnliche stellen sind *ann.* IV 53 *a scriptoribus annalium non traditum repperi*, und *hist.* IV 83 *nondum nostris auctoribus celebrata.*

Ref. ist am schlusse: nur an einzelheiten konnte er seine nachträge anknüpfen, denen er eine freundliche aufnahme bei dem verehrten verfasser wünscht.

WÜRZBURG. ADAM EUSSNER.

89.

KÖLNISCHE TERENTIUSFRAGMENTE.

Früher der 'bibliothèque des croisiers' angehörig befinden sich gegenwärtig in der lehrerbibliothek des hiesigen Marcellengymnasiums acht pergamentblätter in octavformat, welche, in einem ohne versabteilungen geschriebenen texte, teile der Andria und der Adelphoe enthalten. die kenntnis der fragmente, welche ehemals ohne zweifel einer vollständigen, in der zweiten hälfte des elften jh. geschriebenen Terenzhandschrift angehört haben, verdanke ich der güte des hrn. bibliothekars prof. dr. Düntzer. ein blätterpaar enthält folgende verse der Andria (ich citiere nach Fleckeisens ausgabe):

s. 1: v. 333—351 *CHA. Reddidisti — hoc*
s. 2: v. 351—373 *me — senis*
s. 3: v. 643—665 *uisti — daue*
s. 4: v. 665—688 *D·factū — malum*

die varianten sind folgende: 335 *dauū* 336 hinter *uideo* ist ein zweites *uideo* jetzt ausradiert *cuius ercle* 337 *nihil scire DAVOS*] *DAVVS* 340 *Letus nihil* 342 *querere* 343 *querā alloq* 344 *Habeo*] *abeo hinc homo ē* 345 *quero euge carine oportune* 347 *ercle ē uita* 348 *mihi Etsi scio*] *& id scio optundis* 350 *Atqui*] *atq› nichil pericli ē* 351 *miserū libera* 352 *Scio*] *scies* 353 *tuus modo me appphendit* 354 *Hodie*] *sese hodie* 355 *dicam tibi haec*] *dicā* 357 *Circūspitio ibi forte* 358 *uidisse*] *uidisse se* 359 *mihi suspicio* 360 *obsonii* 361 *coherent Ego me*] *egom& adcremē* 362 *Quom*] *Cū aduenio*] *puenio* 364 *edib›* 365 *nichil ornati . nihil tumulti* 368 *crhemis* 370 *CH.*] *P* 372 *necesse* 645 *cōplacita ē* 646 *tuū* 647 *Falsus es*] *falsus nonne tibi ēē satis hoc solidū uisū* ÷ 649 *aha uerser*

Digitized by Google

650 *consiliis mihi conflauit*] *suis consiliis mihi confecit* 651 *mirū ē* 652 *cognoueris* 654 *succensſ·* 655 *quom*] *quo* 656 *Haec*] *hę apparabantur* (das *a* vor *b* aus correctur; vorher *e*?) 659 *te ēe* 660 *cur enecas destituit* 661 *me ēe ducturū* 662 *Suadere*] *Qua de re* 663 *Quis*] *Quid* von erster hand; *d* jetzt radiert, worüber von späterer hand *s* geschrieben *Pa. Dauos*] *P. dauꝭs* (*i* in rasur von erster hand) *C. dauus. P. dauus·intturbat* 664 *satis fuisse iratos*] *fuisse iratos satis scio* 666 *dii exitū* 668 *hoc consiliū* 669 *at*] *ac defatigatus* 670 *adgrediam* 671 *Nisi si*] *nisi* 672 *hoc conuerti malū* 676 *pedibꝰ noctes* 677 *adire periculū* 678 *Tuū* ~ *preī euenisſ· mihi* 680 *repperi* 681 *quem a me*] *inquē me* 682 *St*] *hem sed crepuit hinc*] *concrepuit hostiū* 683 *nihil quero nuncin*] *nc me PAMPHILVS. CHARINVS. DAVOS*] *CHARIN PAPHILVS· DAVVS* 684 *Iam ubi ubi erit*] *Iam ubi ubi* 685 *tuū tu modo* 686 *ehem*] *hem optime Quid id est*] *Quid ē* 688 *te ait.*

Die drei andern blätterpaare gehören zu einem quaternio, zu dessen vollständigkeit das zweite und das siebente blatt fehlen. die erhaltenen verse der Adelphoe sind folgende:

s. 1: v. 442—470 *uirtute — adules*
s. 2: v. 470—499 *centia — respondes*
s. 3: v. 543—566 *SY. Quintu — fortiſ· SY.*
s. 4: v. 566—590 *pquā — abibo*
s. 5: v. 590—611 *atꝙ — agam*
s. 6: v. 611—635 *certū siet — Micio. Aeschin*[9]
s. 7: v. 635—662 *Ita — illam*
s. 8: v. 662—692 *ni — inte*
s. 9: v. 692—720 *fuit — ipsū*
s. 10: v. 720—749 *te iā — ament*
s. 11: v. 803—832 *Mi· Non ęquū — sapim*[9]
s. 12: v. 832—862 *rectius — Id esse*

Die collation ergibt folgende varianten: 445 *uiuere*] *uah uiuere* 447 *dii* 448 *Quod*] *qđ* 449 *eschine* 452 *eius nili pendit*] *is nihili pendeſ·* 453 *adsit*] *adēet haec audiat*] *audirſ· hec* 454 *equū* ~ *hausic* 455 *sita ē* 458 *perimus* 461 *Oh*] *O querebā* 462 *tuus* 464 *offitiū est* 465. 466 *Simulum Aequalem*] *simulū· atꝙ aequalē*

648 *quid*] *quicquā* 469 *uere ferendū modost*] *m ē* 471 *Humanū ē* 472 *lacrimans* 474 *Ignotū ē· tacitū* ~ *· creditū* ~ 475 *grauida facta ē īnsis hic decimus* 476 *diis* 477 *deserat* 478 *istuc* 479 *medio ē* 480 *seruulꝙ* 482 *adduce quere* 483 *factū* ~ 484 *ipso* 485 *agam neque*] *agam nec* 488 *illa quaeso*] *illa inī*[9] *queso certe egio* 489 *Illec uīam implorat* 490 *quod uos ius id*] *id ut impetrſ·* 491 *queso* 492 *uoster*] *uīr* 493 *mortuū* 494 *paruuli* 495 *educati milicie* 497 *enitar*

544 *hoc malum infelicitatis*] *hoc infelicitatis* 545 *ferendis* 547 *egre* 552 *iam* fehlt *tutissimū ē* 554 *qui uolt*] *quidē* 556 *uult* 557 *tibi ē* 558 *Rogitas*] *Rogas tesipho* 559 *Em*] *hem* 560 *modo*] *m aiebas* 562 *nihil* 564 *Laudo*] *Laudo te* 565 *Laudas? ne*] *Laudasne* 566 *seruulū* 569 *inueniam*] *querā* 571 *diminuetur iā quidē* 573 *aput hac*] *hanc* 575 *cliuus uorsum*] *uersū* 577 *Qua nam*] *qđnā illi*] *illic est.*] *est nostin* 579 *me hominē* 581 *aedes* 583 *aput lacum*] *locū* 584 *ibi ē* 585 *iligneis* 586 *bene*] *recte* 588 *ociose* 589 *amore ē* 590 *abibo*

quicquid quod quidem] *quodꝙ quod bellissimū* 591 *ciathos sorbillans* 592 *nihil repperio tantopere* 593 *offitiū fatio ortū* ~ 594 *Nisi si*] *nisi* 595 *expostulent* 596 *accusent* 597 *minime te* fehlt 598 *queso* 601 *equū* 602 *illic*] *illi releuabis* 603 *tuo*

Digitized by Google

officio 606 *suspiciosi* 607 *ludier*] *neglegi* *ipsi*] *ipsis* 610 *animū* *mali mihi* 611 *de me*] *me*
certū siet von erster hand, jetzt *certu*^{s} *siē* 612 *Menbra* 613 *obstupuit* *nil sistere consili quit*] *consistere nihil consilii quit potest* (letzteres wort von später hand unterstrichen) 614 *hac me*] *me ex hac*

615 *suspicio* 617 *credidit* *mihi me*] *mihimſ-* *mi*] *m̄* 618 *opstetricē* *uidi eam* 619 *rogito*] *rogo* 620 *obstretricē* von erster hand, jetzt das erstere *r* punctiert *accersat* *eschine* 621 *uerba: sat*] *uerba nobis. satis* *frustrata ē* 623 *reprendi me*] *me rephendi* 624 *garrule* 625 *minime ē* 626 *efferri* *ac*] *age* 628 *abducta ē* 629 *fieri fateor* 631 *nunc porro*] *nunc iā porro* *eschine* 632 *primū est* *ut purgem me*] *me ut purgē* *fores* 634 *ego sū eschinus* 635 *Mi.*] fehlt vor *Ita* 636 *facito* *hęc acta* 637 *pulsauit* 638 *negotii ē* *fores* *cur* 640 *mi*] *m̄* *dicere*] *credere* 641 *Nihil m̄* 642 *Ita*] *ita putaui* von erster hand; letzteres wort jetzt radiert und punctiert *negotii* 644 *nil est mi*] *nihil m̄* 648 *has*] *eas* *certe* 650 *orba ē* 651 *genere ē pximus* 653 *Nihil* *aueat* 655 *male ē* 656 *Quid ipsę aiunt* *illas*] *istas* *nihil* 657 *Commenta*] *cōmentata* von erster hand; die beiden letzten buchstaben jetzt radiert 661 *Ae. Obsecro non*] *ES. Non obsecro*

665 *credis* 666 *qui*] *quicū* 667 *haudscio* *amſ-* 668 *Quom*] *Cū* *praesentem*] *p̄senti* 671 *Quoi*] *cui* 672 *Quor*] *cur* 673 *hinc*] *huc* 675 *aequū* 676 *Ridiculū* 677 *cui* 678 *nobis*] *nos* 679 *lacrimas* 680 *mihi* fehlt 682 *Vt*] *At* von erster hand; *A* jetzt radiert, darüber *V* *in me* fehlt *mihi*] *me* 683 *tuom*] *tuū* 684 *indiligens*] *indulgens* 686 *non ius*] *ius n̄* 687 *p̄mū magnū at* 688 *sepe* 690 *mi ipsum puduit proloqui*] *mihi puduit dicere ipsum* 692 *Perdidisti*

693 *tibi hęc deos cf̄ecturos* 695 *Nollē* von erster hand; jetzt durch rasur und correctur *Nol*^{im} *ceterarum rerum te socordem eodem modo*] *ceterarū te socordē m̄* 696 *Ae.*] *E* *Bono, inquam, animo es*] *bono animo es inquā* *Ae.*] *ES* 697 *tu nunc me*] *nc tu me* 700 *Ae.*] *E* *eam*] *iāne* *Eam*] *iā* *Ae.*] *E* *potes* *Ae.*] *ES* 701 *ego* fehlt 702 *Ae.* — *Ae.*] *ES.* — *ES.* *ubist Milesius*] *ubi ē miletus* 703 *Abiit, periit, nauem ascendit*] *nauē ascendit, abiit, periit* *quor*] *cur* 704 *conp̄care* 705 *Quom*] *quo* *optemperaturos* 706 *eo*] *ibo* 707 *negotii* 709 *amandus*] *amandus ē* *hicine*] *hic me* *in sinust*] *ē in sinu* 710 *mihi iniecit* 711 *faciam*] *id faciā* 712 *mora* 713 *De.*] fehlt vor *Defessus* *stre* 714 *iupit* 715 *portū* 716 *fabrica erat neque*] *fabrica ulla erat nec* 717 *aiebat* *domi*] *domm̄* so schon von erster hand 720 *quero* 722. 723 *adolescentis* *Mi. Ecce autem noua*] *M. ecce auī* *De. Capitalia*] *D. noua. Capitalia* *Nescis*] *ah nescis* *sit*] *siet* 724 *O*] *ah* *me* fehlt 725 *uirginē ē* 726 *Oho*] *Eo* 728 *natust*] *ē natus* *dii* *nihil* 729 *indotata ē* 730 *futurū est* 733 *Quid facias*] *quid facias rogitas* 735 *cōposita ē* 738 *quom*] *cū* *equo animo* 739 *uita ē* *quom*] *cum* 740 *maxime* 742 *mine* 744 *abiciunda ē* *pretio, gratiis*] *p̄cio ł gratis* 746 *faciet*] *facies* 746 *diuom*] *dm̄* 747 *una*] *erit una* 748 *cur* *Sanumne credis te*] *sanū te credis* 749 *dii*

803 *Nam uetus uerbum*] *uerbū uetus* *quidē est* 805 *demum*] *dm̄ū* (*e* von zweiter hand) *istaec*] *ista hęc* *oratio est* 806 *molestū est* 807 *filii*] *filiū* von erster hand; durch rasur jetzt *filu* 808 *queso* *facito hoc* 809 *olim duos* *tollebas*] *tollerabas* 811 *tum*] *tūa* von erster hand; *a* jetzt ausradiert 813 *quere* 815 *pret* 816 *nihil* *decidet* 817 *omne. haec*] *om̄a* 819 *mihi* 820 *rem*] *remſ-* 823 *quom*] *cū* *sepe* 824 *Hoc*] *huic* *huic*] *hoc* 825 *Non quo*] *non qd*

Digitized by Google

sed quo] *s⁹ qđ* 826 *inesse in illis*] *in illis ēe* 827 *Ita ut*] *ita ut qđ in illis* (*ita ut* von zweiter hand) *eos*] *illos* 828 *scires*] *scīre* 830 *Reducas*] *reducas* 833 *fert*] *affert* 836 *Micio*] fehlt *tuus aequos*] *equos* (v von zweiter hand) *subuertant* 838 *date* von zweiter hand über die zeile geschrieben 840 *Faciendū est* 841 *prima luce* 842 *hilarē te fac* 843 *illuc*] *illū* von erster hand; von zweiter durch rasur und correctur *illu*^{c} 844 *prorsus illic alligaris* 847 *sit*] *ut sit preter tuum* 849 *carbo ē* 850 *equidem filium*] *equidē meū* (*meū* von erster hand; *tuum* von zweiter) 851 *cogam*] *cogā* von erster, *cogas* von zweiter hand 852 *fortunatu's*] *fortunatus* 854 *quoi*] *cui est*] *opus* ⌒ an v. 854 schlieszt v. 855 mit der entsprechenden personenbezeichnung (*D.*) ohne weiteres noch in derselben zeile an 857 *scire*] *scisse* 859 *mi*] *m̄* 860 *mitto*] *omitto repperi*] *cōperi* 861 *nihil.*

KÖLN. WILHELM SCHMITZ.

(31.)

PHILOLOGISCHE GELEGENHEITSSCHRIFTEN.

(fortsetzung von s. 440.)

Berlin (akad. d. wiss.) E. Hübner: bericht über seine epigraphische reise nach England im j. 1867. aus dem monatsbericht 1868 (3 febr.) s. 82—91. gr. 8. — (univ., lectionskatalog w. 1868—69) M. Haupt: de Theocriti Adoniazusarum versu 77. formis academicis. 11 s. gr. 4. — (doctordissertationen) J. G. Carl Burmann: de poetis comoediae Atticae antiquae qui commemorantur ab Aristophane. J. Drägers buchdruckerei (verlag von S. Calvary u. comp.). 1868. 36 s. lex. 8. — Richard Engelmann: de Ione commentatio archaeologica. verlag von denselben. 1868. 47 s. 8.

Bonn (univ., doctordissertationen) Rudolf Prinz (aus Hamm): de Solonis Plutarchei fontibus. druck von C. Georgi. 1867. 42 s. 8. — Julius Steup (aus Köln): quaestiones Thucydideae. 1868. 51 s. gr. 8. — H. Nissen: über den gegenwärtigen stand der römischen kaisergeschichte. aus der historischen zeitschrift bd. XIX (1868) s. 239—263. gr. 8. — A. Klette: verzeichnis der von A. W. von Schlegel nachgelassenen briefsamlung. nebst mitteilung ausgewählter proben des briefwechsels mit den brüdern von Humboldt, F. Schleiermacher, B. G. Niebuhr und J. Grimm. druck von C. Georgi. 1868. XII u. 28 s. gr. 4.

Breslau (lectionskatalog s. 1868) M. Hertz: commendatio stipendiorum Wolfianorum et stipendii Haasiani. univ.-buchdruckerei von W. Friedrich. 10 s. gr. 4. — (lectionskatalog w. 1868—69) M. Hertz: Auli Gellii quae ad ius pertinent capita quattuor (lib. IV c. 1—4) emendata et adnotata. 20 s. gr. 4. — (zur beglückwünschung der univ. Bonn 3 aug. 1868) M. Hertz: ramentorum Gellianorum (I—V) mantissa. 22 s. gr. 4.

Coburg (gymn.) K. Weismann: kritische und exegetische erörterungen zu Sophokles könig Oedipus. Dietzsche hofbuchdruckerei. 1868. 40 s. 4.

Constanz (lyceum) F. Eiselein: composition der nomina in der griechischen komödie. I. Stadlersche buchdruckerei. 1868. 27 s. gr. 8.

Erlangen (univ.) Iwan Müller: observationes criticae in Aeschyli Choephoros. verlag von A. Deichert. 1867. 31 s. gr. 8. — (studienanstalt) G. Autenrieth: syntaxis comparativae particula: terminus in quem. druck von Junge u. sohn. 1868. 20 s. gr. 4. [zu 56 s. erweitert im buchhandel erschienen, verlag von A. Deichert.]

Gieszen (univ., zum h. Ludwigstage 25 aug. 1868) L. Lange: codicis scholiorum Sophocleorum Lobkowiciani collationis specimen ter-

Digitized by Google

tium. Brühlsche univ.-buchdruckerei. 16 s. gr. 4. [specimina I und II erschienen bei derselben gelegenheit 1866 u. 1867.]

Göttingen (univ.) E. Curtius: festrede im namen der Georg-Augusts-universität zur akademischen preisverteilung am 11n juni 1868 gehalten [Rom und die Deutschen]. Dieterichsche univ.-buchdruckerei. 21 s. gr. 4. — Virum ill. Ernestum Curtium praeceptorem dilectissimum fautorem benevolentissimum ab academia Georgia Augusta in Fridericiam Guilelmiam Berolinensem abiturum valere iubet societas philologica Gottingensis. 46 s. gr. 8. [inhalt: I J. Strenge: de Philochori operum catalogo qui exstat apud Suidam quaestio (s. 5—10). II J. Wehr: de Romanorum nenia commentatio (s. 11—17). III Th. Meyer: de origine Agiadarum et Eurypontidarum (s. 18—21). IV F. Friedersdorff: quaestiones Polybianae (s. 22—26). V H. Heinze: Plutarchea (s. 27—30). VI C. Fricke: de Phidone Argivo (s. 31—38). VII H. Gelzer: de earum quae in Graecorum civitatibus praeter Spartam inveniantur diarchiarum vestigiis (s. 39—46).]

Greifswald (univ., lectionskatalog w. 1868—69) F. Bücheler: coniectanea latina. druck von F. W. Kunike. 20 s. gr. 4. — (doctordiss.) Emil Ballas: grammatica Plautina. spec. I: de particulis copulativis. druck von F. Hache. 1867. 50 s. gr. 8.

Hamburg (akad. gymn., zur zweiten säcularfeier der univ. in Lund) Ch. Petersen: spuren des steinalters, welche sich bis in die zeiten der beglaubigten geschichte erhalten haben. druck von Th. G. Meissner. 1868. 16 s. gr. 4. — (lectionskatalog 1868—69) Ch. Petersen: das zwölfgöttersystem der Griechen und Römer. 2e abteilung. 56 s. gr. 4. [die 1e abt. erschien 1853.]

Hof (studienanstalt) G. Friedlein: beiträge zur geschichte der mathematik. I. Mintzelsche buchdruckerei. 1868. 20 s. gr. 4. mit einer steindrucktafel.

Köln (gymn. an der apostelkirche) J. M. Stahl: de Spurii Cassii lege agraria. druck von J. P. Bachem. 1868. 35 s. gr. 4.

Marburg (univ., lectionskatalog w. 1868—69) Leopold Schmidt: de omissa apud optativum et coniunctivum ἄν particula commentatio. druck von N. G. Elwert. 20 s. gr. 4.

Meiszen (landesschule) O. Busch: quaestiones Euripideae. part. I: de morte obeunda quid senserit Euripides. druck von C. E. Klinkicht u. sohn. 1868. 53 s. gr. 4.

München (akad. der wiss.) L. Spengel: Aristotelische studien. III: zur politik und ökonomik. aus den abhandlungen der akad. I cl. XI bd. III abt. druck von F. Straub. 1868. 76 s. gr. 4. — W. Christ: die metrische überlieferung der Pindarischen oden, ein beitrag zur geschichte der metrik. ebendaher. 1868. 64 s. gr. 4. — H. Brunn: die kunst bei Homer und ihr verhältnis zu den anfängen der griechischen kunstgeschichte. ebendaher. 1868. 52 s. gr. 4. — H. Brunn: troische miscellen. I und II. aus den sitzungsberichten 1868 I 2 s. 45—103. gr. 8.

Paris (académie des inscriptions et belles-lettres) C. Wescher: étude sur le monument bilingue de Delphes, suivie d'éclaircissements sur la découverte du mur oriental, avec le texte de plusieurs inscriptions inédites relatives à l'histoire des Amphictions, un plan du temple d'Apollon Pythien et une carte du territoire sacré de Delphes. imprimerie impériale (verlag von F. Vieweg, nachfolger von A. Franck). 1868. 224 s. gr. 4.

Plauen (gymn. und realschule) E. Johnson: der sensualismus des Demokritos und seiner vorgänger mit bezug auf verwandte erscheinungen der neuern philosophie. druck von M. Wieprecht. 1868. 28 s. gr. 4.

Plön (gelehrtenschule) J. Bendixen: der alte staat des Aristoteles. eine replik. druck von S. W. Hirt (verlag von W. Mauke söhne in Hamburg). 1868. 86 s. gr. 4.

Digitized by Google

ZWEITE ABTEILUNG
FÜR GYMNASIALPÄDAGOGIK UND DIE ÜBRIGEN LEHRFÄCHER

MIT AUSSCHLUSZ DER CLASSISCHEN PHILOLOGIE

HERAUSGEGEBEN VON PROF. DR. HERMANN MASIUS.

45.

ΛΟΓΟC UND ΓΛΩCCA ODER DAS WISSENSCHAFTLICHE PRINCIP DER PHILOLOGIE NACH SEINEM VERHÄLTNIS ZU DEMJENIGEN DER GLOSSOLOGIE.

Das Gesamtgebiet des Erkennens von der Sprache zerfällt gegenwärtig in zwei Wissenschaften, die Philologie und die historische oder vergleichende Sprachwissenschaft, für welche letztere wir uns auch der verschiedenen Namen der Linguistik, Glottik oder Glossologie zu bedienen pflegen. Der Gegensatz dieser beiden Wissenschaften ist ein in dem Begriffe der Sprache selbst gegebener; es ist in dem ersteren Falle die Sprache in der Eigenschaft des λόγος oder des geistigen Gedankenausdruckes, in dem letzteren aber in der der γλῶcca oder des sinnlichen Lautelementes, welche den nächsten und eigentlichen Gegenstand der auf sie gerichteten Forschung bildet. Allerdings aber greifen diese beiden Wissenschaften immer in gewisser Weise in einander über. Denn in der Wirklichkeit ist an sich immer dieses beides, das geistige und das sinnliche Element oder die Seite des λόγος und diejenige der γλῶcca in der Sprache zu einer untrennbaren Einheit verbunden. Der Begriff des λόγος bedeutet im Griechischen den Act des Denkens nur insofern, als derselbe zugleich an die Form der Sprache oder an das diese letztere thatsächlich in sich repräsentierende Element der γλῶcca gebunden ist, und es ist insofern nicht durchaus im Sinne des richtigen griechischen Sprachgebrauchs, dasz wir uns für die Bezeichnung der Wissenschaft vom reinen oder abstracten Denkprincip als solchem des Ausdruckes der Logik zu bedienen pflegen, während hier vielmehr derjenige der Dialektik der geeignetere und correctere sein würde. Der λόγος im Sinne der Griechen aber bildet durchaus das specifische Object und Arbeitsfeld der Philologie. Den Griechen selbst war der Begriff der Sprache in demjenigen Sinne und Um-

Digitized by Google

fange, wie ihn dieses Wort für uns vertritt, fremd, indem sich hier die Bedeutung dieses Begriffes wesentlich zwischen die beiden Ausdrücke des λόγος und der γλῶσσα verteilte. Unser Begriff der Sprache ist die höhere Einheit oder das Collectiv dieser beiden Worte, unter denen sich die Griechen das Wesen derselben je nach einer anderen Seite hin vorzustellen pflegten. Bei unserm Worte Denken aber haben wir immer nur den rein innern oder logischen Vorgang in der Seele selbst vor Augen; nur auf diesen Vorgang ist es, dasz sich unsere ganze sogenannte Wissenschaft der Logik bezieht. Diese daher hat mit der Philologie an und für sich nichts zu thun. Nur glaubte man früher allerdings die grammatischen Erscheinungen vom Standpuncte der Logik aus begreifen und erklären zu können. Der λόγος der Sprache erschien insofern als eine einfache Fortsetzung oder praktische Durchführung des abstracten geistigen Denkprincipes im Sinne der Logik. Diesen Weg der Erklärung des geistigen Denkens der Sprache hat man gegenwärtig im Allgemeinen verlassen. Vielmehr hat sich neuerlich die philologische Seite der Sprachforschung enger an die glossologische angeschlossen und in den Resultaten von dieser die wesentlichen Stützpuncte für die Erledigung ihrer eigenen Aufgaben und Probleme zu finden versucht. Der entscheidende Schwerpunct für die Gestaltung der neuern philologischen Grammatik ist hierdurch aus der Syntax in die Etymologie übergegangen. Man sieht in der Sprache jetzt nicht mehr wie früher eine blosze Verwirklichung des abstracten Denkprincipes im Sinne der Logik. An die Stelle der früheren sogenannten rationalen oder philosophischen ist die empirische oder historisch-genetische Erklärungsweise der Sprache und ihrer Erscheinungen getreten. Diese Erklärungsweise aber hat wesentlich die Beobachtungen über die Veränderungen und den verwandtschaftlichen Zusammenhang des sinnlichen oder glottischen Elementes der Sprache zu ihrer Basis. Ueber das, was jede einzelne Wortform der jetzigen Sprache ist oder bedeutet, können wir nur durch die Erforschung ihres historischen Ursprunges wahrhaft und genügend belehrt werden. Alles wahrhafte Wissen von der Sprache ist gegenwärtig ein historisches geworden. Der ganze wissenschaftliche Standpunct der Philologie aber hat hierdurch im Verhältnis zu früher eine Umwandlung erfahren. Wir können unter diesem Namen jetzt nicht mehr wie sonst blosz die Wissenschaft von der Sprache, der Litteratur und dem Leben des classischen Altertums verstehen, da gegenwärtig noch ganz andere Kreise der Sprache und des Bildungslebens in der Geschichte ganz ebenso wie jener philologisch behandelt worden sind. Der Begriff der Philologie hat jetzt vielmehr wesentlich die weitere und wahrhaftere Bedeutung einer Wissenschaft vom λόγος der Sprache, d. h. von dem in ihr niedergelegten und durch sie ausgedrückten Denken angenommen. In diesem Sinne stellen wir den Begriff der Philologie demjenigen der Wissenschaft von der γλῶσσα, als der andern Hälfte des ganzen Erkenntnisgebietes von der Sprache, gegenüber und suchen uns die Frage nach dem wahrhaften und innerlich notwendigen Verhältnis dieser beiden Wissenschaften zu einander zu beantworten.

Digitized by Google

Die ganze Anschauung von der Sprache war in der früheren Zeit wesentlich die eines bloszen Systems von Zeichen für die Begriffe und Formen des Denkens. Man setzte das Denken der Seele als etwas an sich Gegebenes voraus, zu welchem nur gewissermaszen nachträglich seine Bezeichnung durch die Sprache hinzugetreten sei. Man gieng insofern überhaupt von der Vorstellung einer nicht gerade innerlich notwendigen Verbindung des Denkens mit der Sprache aus, indem man die entscheidenden Grundformen und Verhältnisse des ersteren durchaus in der letzteren, gleichsam wie in einem später hinzugefügten Abbilde, wieder zu finden erwartete. Dieses war der Standpunct der älteren philosophischen oder rationalen Grammatik. Auf Grund der neueren historischen Grammatik aber ist die ganze Anschauung über das Verhältnis des Denkens zur Sprache selbst eine andere geworden. Wir wissen jetzt, dasz das eigentliche oder logische Denkprincip in der Seele selbst erst durch die anfänglichen bei der Erschaffung der Sprache niedergelegten Anschauungen entstanden ist oder sich entwickelt hat. Gegenwärtig ist daher für uns umgekehrt vielmehr die Sprache das Frühere als das Denken. Es geht in der Sprache von Anfang an keineswegs in der Weise logisch zu, als dieses an und für sich im reinen Principe des menschlichen Denkvermögens liegt. Es war ein abstracter und falscher Idealismus der früheren Grammatik, die Sprache logisch oder vom Standpuncte der abstracten Theorie des Denkens aus erklären zu wollen. Gegenwärtig aber sind wir von diesem Idealismus aus mehr und mehr einem rein empirischen Realismus in die Arme gesunken, indem jetzt die Erklärung der Sprache sich fast allein auf die sinnliche Wurzelforschung zu stützen angefangen hat. Es gibt jetzt wesentlich keine allgemeine oder philosophische Theorie von der Sprache und ihren Erscheinungen mehr. Alle wissenschaftliche Erkenntnis von der Sprache löst sich mehr und mehr auf in blosze Detailforschungen über den Ursprung und die Verwandtschaft einzelner sinnlicher Wortformen. Man fühlt selbst oft kaum das Bedürfnis einer höhern geistigen Theorie und wissenschaftlich begrifflichen Gesamtanschauung von den ganzen Verhältnissen und Einrichtungen der Sprache. Dieser Zustand der Wissenschaft aber ist weder ein wahrhafter, noch auch ein solcher, der sich für längere Zeit zu behaupten im Stande sein wird. Wir haben unendlich viel gelernt über die Sprache aus der neueren historischen Forschung, aber es wäre zu viel behauptet, dasz diese allein und als solche unser ganzes geistiges Interesse und Bedürfnis an der Sprache aus sich zu befriedigen vermöchte, oder dasz in ihr allein die vollkommene und ausreichende wissenschaftliche Antwort auf das ganze Problem und die inneren geistigen Fragen dieser letzteren enthalten sein sollte.

Jede wissenschaftliche Entdeckung pflegt, nachdem sie einmal zur Anerkennung gelangt ist, in ihrem Werthe leicht überschätzt und in den sich aus ihr ergebenden Folgerungen bald übertrieben zu werden. Dieses ist auch der Fall mit der neuern wissenschaftlichen Anschauung oder Theorie von einer historischen Erklärungsweise der Sprache und ihrer Erscheinungen. So sehr das Berechtigte und die allgemeine höhere wissenschaftliche Wahrheit des Standpunctes der historischen Sprachfor-

Digitized by Google

schung gegenüber demjenigen der älteren Grammatik zugegeben werden musz, so sehr hat doch diese Berechtigung irgendwo eine Grenze oder es darf hierdurch wenigstens nicht das Bedürfnis und die Wahrheit einer philosophisch-rationalen Betrachtung der Sprache als solcher oder im Ganzen als überwunden und beseitigt angesehen werden. Ich habe diesem Bedürfnis in meiner 1858 erschienenen Philosophischen Grammatik, sowie in der jüngeren Schrift: Das Problem der Sprache und seine Entwickelung in der Geschichte, 1865, Ausdruck gegeben. Als den Kern und das Princip meiner wissenschaftlichen Stellung zur Sprache aber musz ich das Ziel bezeichnen, dem ganzen Standpuncte der Philologie als der auf die Seite oder das Element des λόγος gerichteten Erkenntnisthätigkeit eine neue Stütze oder einen festen inneren Halt gegenüber den Einflüssen der historisch vergleichenden Sprachwissenschaft oder des ganzen Gebietes der Erkenntnis von dem Elemente der γλῶσσα zu geben. Das Verhältnis dieser beiden griechischen Worte ist durchaus das entscheidende für die ganze Gliederung und Einteilung unsers gegenwärtigen Wissens von der Sprache; so wenig aber diese beiden Seiten oder Elemente im Begriffe der Sprache, das geistig logische oder gedankenmäszige und das sinnlich glottische oder zungenartige, jemals irgendwie auseinandergerissen werden können, so sehr steht doch die wissenschaftliche Bearbeitung eines jeden von ihnen an und für sich auf einem durchaus andern Princip oder Fundament. Beide Hälften des Wissens von der Sprache ergänzen sich notwendig unter einander, aber es kann der entscheidende Schwerpunct für die Bearbeitung der einen von ihnen keineswegs, so wie es jetzt geschieht, ausschlieszend oder doch wesentlich in den Bereich und das Arbeitsfeld der andern verlegt werden.

Dasjenige, woraus eine jede bestimmte Sprache ihrer unmittelbar gegebenen Wirklichkeit nach für die Wissenschaft besteht, ist der Wortschatz oder die Summe der einzelnen lautlichen Zeichen für die Begriffe des Denkens. Das Lexikon ist der Repräsentant oder der wissenschaftliche Behälter der thatsächlichen Substanz der Sprache, d. h. der letzten Bestandteile oder einfachen Atome, aus deren Verbindung das ganze weitere Leben oder die angewandte Thätigkeit der Sprache selbst besteht. Ein jeder Gebrauch, den wir von der Sprache machen, ist an sich nichts als eine Verknüpfung oder Zusammensetzung dieser Atome. Das, was in der Grammatik enthalten ist aber sind nur die allgemeinen Regeln über die Veränderungen und Verknüpfungsverhältnisse dieser ihrer einzelnen Worte. Das Wort als solches ist das letzte selbständige oder organische Einheitsglied der Sprache und der Inbegriff der Worte ist zunächst identisch mit dem thatsächlichen Umfang oder dem wirklichen Bestand der Sprache selbst. Jeder neue Gedanke, der in der Sprache gefaszt oder ausgedrückt wird, ist nach seiner grammatischen Form nichts als ein neues Verhältnis zwischen bestimmten in ihr gegebenen Worten. Die eigenen ferneren Bestandteile der Worte selbst aber, die Silben und die Laute, haben als solche keine selbständige Geltung oder Bedeutung mehr. Alle wissenschaftliche Bearbeitung der Sprache also hat sich zunächst nur auf die Worte an sich und nach den allgemeinen Phänomenen

Digitized by Google

ihrer etymologischen Veränderung und syntaktischen Zusammensetzung zu richten.

Das Wort der Sprache als solches aber bildet an und für sich immer nach einer doppelten Seite hin einen Gegenstand oder ein Problem der wissenschaftlichen Forschung, einmal nach der seiner sinnlichen Form, dann aber nach der seines geistigen Gehaltes oder seiner Bedeutung. Wir sind gegenwärtig hinreichend darüber belehrt worden, dasz beide Seiten oder Eigenschaften eines Wortes, die sinnliche und die geistige, nicht mehr in einem so einfachen und unmittelbaren Zusammenhange unter einander stehen, als dieses früher wol von der Naivetät einzelner Onomatopoetiker angenommen worden sein mag und als eine solche Annahme wol auch in Bezug auf den ältesten Urzustand der Sprache nicht einer gewissen wenngleich eingeschränkten Berechtigung entbehrt. Die Bedeutung, welche ein Wort der Sprache gegenwärtig besitzt, kann von uns nur teils aus seiner früheren Geschichte, teils aus seiner lebendigen Gebrauchsanwendung in der Rede selbst ermittelt und festgestellt werden. Wir können nicht leugnen, dasz der Gebrauch oder die sogenannte Convention, der usus oder die τριβή der Alten, einem Worte oft eine ganze Reihe ihm an und für sich vollkommen fremdartiger Bedeutungen zuteilt oder dasz der ursprüngliche Sinn eines Wortes oft durch ganz gelegentliche und zufällige Anknüpfungspuncte veranlaszt, in ganz neue und abweichende Begriffssphären hinübergeleitet worden ist. Denn mit der Zeit wird die Menge der Begriffe in der Sprache eine gröszere, während die Zahl der Worte an sich die nemliche bleibt, und es vertritt daher im Durchschnitt später ein Wort mehr und verschiedenere Begriffe in sich, als früher. Hierher aber kommt es, dasz in verschiedenen Sprachen die einander correspondierenden Worte desselben Ursprungs und derselben früheren oder urzuständlichen Bedeutung nicht selten einen durchaus verschiedenen logischen Sinn oder Gehalt angenommen haben. Wesentlich daher hat in jeder Sprache das Wort immer die Gestalt eines conventionell festgestellten Zeichens für die Vertretung eines oder mehrerer Begriffe und wir werden durch die Geschichte desselben immer nur einem Teile nach darüber belehrt, wie und auf welchem Wege sich dasselbe in die ihm gegenwärtig zukommende lebendige Bedeutung oder Gebrauchsanwendung hineingefunden habe. Es ist aber wesentlich die Sache der vergleichenden Sprachwissenschaft oder der Glottologie, uns die ganze frühere Geschichte eines Wortes in den Umwandelungen seiner Form und seiner Bedeutung kennen zu lehren, während es der Standpunct der Philologie an und für sich nur mit der Feststellung des gegenwärtigen oder angewandten Gebrauches desselben in der Sprache zu thun hat. Diese Aufgabe aber wird ihr von jener anderen Seite aus immer nur bis zu einem gewissen Grade abgenommen oder erleichtert. Die Geschichte eines Wortes kann uns die Bedeutung, welche dasselbe jetzt in der Sprache besitzt, höchstens erläutern oder erklären helfen, aber sie ist für sich allein nicht ausreichend zu der vollkommenen wissenschaftlichen Feststellung derselben als solcher. Das Wort in seinem gegenwärtigen lebendigen Bedeutungsinhalt aber bildet ebensowol einen notwendigen

Digitized by Google

und berechtigten Gegenstand eigentlich wissenschaftlicher Forschung, als dasselbe von der Seite seiner Geschichte oder seines historischen Herkommens in der Eigenschaft eines solchen anerkannt worden ist. Die glottologische und die philologische Abteilung der Sprachforschung aber stehen zu ihrem gemeinsamen Object, der Sprache selbst, insofern immer in einem wesentlich verschiedenen Verhältnis, als von der ersteren dieselbe unter dem Gesichtspunct ihres historischen Entstehens oder ihrer in der Zeit vor sich gegangenen Veränderungen, von der letzteren aber in der Eigenschaft einer gegebenen oder feststehenden Erscheinung oder Ausdrucksform des menschlichen Denkens aufgefaszt und bestimmt wird. An und für sich aber sind es allerdings nur die sinnlichen oder physischen Veränderungen der Worte, worauf sich jene ganze erstere Hälfte des Wissens bezieht, aber es stehen doch mit diesen zugleich auch die Umwandlungen der geistigen Bedeutung in einem gewissen Zusammenhange. Das Interesse der Philologie dagegen ist wesentlich dieses, zu wissen, welches die gegenwärtige Function eines Wortes in der Sprache sei. Dasselbe aber, was von den Worten der Sprache, gilt auch von den allgemeinen äuszeren Merkmalen oder Flexionscharakteren derselben. Auch für diese, z. B. also für die Casus wird uns von der vergleichenden Sprachforschung eine historische oder genetische Erklärung gegeben, d. h. es wird uns gesagt, welches die ursprüngliche vollkommene Form und die älteste anschauliche oder concret plastische Bedeutung derselben gewesen sei. Hiermit aber ist die wahre oder philologische Erkenntnisaufgabe in Bezug auf dieselben immer noch nicht eigentlich gelöst. Eine jede grammatische Form vertritt als solche einen bestimmten logischen Begriff in dem allgemeinen formellen Apparate unseres Denkens. Dieses ist ihre angewandte lebendige Bedeutung oder syntaktische Function. Nur mit dieser Function als solcher aber hat es der wissenschaftliche Standpunct der Philologie zu thun. Das genetische und das functionelle Element der Sprache verteilt sich hier durchaus zwischen die beiden Wissenschaften der Glottologie und der Philologie. Die erstere von beiden faszt die Sprache auf als etwas geschichtlich Entstandenes, während dagegen für die letztere dieselbe die Gestalt eines gegebenen Organismus oder Systemes von Denkformen besitzt. Wir wissen sehr wohl, dasz alle die Begriffe und Denkformen, aus denen der Organismus irgend einer vorhandenen gebildeten Sprache besteht, nicht als solche und von Anfang an in der menschlichen Seele vorhanden gewesen sind, sondern dasz sie sich erst allmählich aus den ursprünglichen concreteren Anschauungen auf dem Boden der Sprache entwickelt und festgestellt haben. Nichtsdestoweniger ist die Sprache jetzt ein Apparat von logischen Formen oder ein Instrument für die Erreichung der verschiedenen Zwecke und Bedürfnisse des Denkens. Deswegen kann sie immerhin zugleich von der letzteren Seite, der rein philologischen, aus aufgefaszt und bearbeitet werden. Diese Seite ihrer Bearbeitung aber können wir auch als die rein geistige oder philosophische Hälfte der Sprachforschung im Unterschied von jener anderen in der Glottologie vertretenen historisch empirischen bezeichnen. Es musz eine Wissenschaft geben von der Sprache in ihrer Eigenschaft

Digitized by Google

des λόγος oder der gedankenmäszigen Rede als solcher. In der ganzen neueren wissenschaftlichen Auffassung und Bearbeitung der Sprache ist das Element der γλῶσσα vor demjenigen des λόγος entschieden in den Vordergrund getreten. Unser ganzes Wissen von der Sprache hat einen breiteren historischen Boden gewonnen, aber es hat dafür an philosophischer Schärfe, Bestimmtheit und Tiefe verloren. Wir brechen hierbei vollkommen mit dem Standpuncte der alten Grammatik, der das wirkliche Denken der Sprache nur als einen Abdruck oder als eine erweiterte Anwendung des abstracten Denkprincipes im Sinne der Logik anzusehen geneigt war. Aber wir behaupten, dasz das Princip der Philologie als solches in der von uns angegebenen Bedeutung des Wortes noch einer weiteren Fortentwickelung oder einer neuen Erstarkung seines specifischen Wesens und Charakters im Gegensatz zu demjenigen der Glossologie fähig sei und dasz eben nur hierin der nächste weitere Fortschritt der Sprachwissenschaft im Ganzen über den gegenwärtig von ihr eingenommenen Standpunct bestehen könne. Die von uns vertretene wissenschaftliche Gesamtanschauung von der Sprache ist diese, dasz das Element des λόγος in derselben in wesentlicher Unabhängigkeit von demjenigen der γλῶσσα einen ebenso reichhaltigen und fruchtbaren Stoff der strengen und geordneten Erkenntnis für uns in sich darbiete, als eine solche durch die neuere vergleichende Sprachwissenschaft dem Element der γλῶσσα zu Teil geworden ist.

Das Leben der Wissenschaft wird der Regel nach zu einer jeden Zeit von einer bestimmten einzelnen mächtigen Gesamtströmung beherscht, die auf einer allgemeinen begrifflichen Anschauung von der Natur ihres Stoffes und von dem hierdurch bedingten methodischen Princip seiner Behandlung beruht. Der wissenschaftliche oder philosophische Begriff, den wir zu jeder Zeit von einer Sache gewonnen haben, schlieszt durch sich selbst die ganze Art seiner Auffassung oder Bearbeitung durch uns in sich ein. Insofern ist es wesentlich immer der philosophische Gedanke, welcher den innersten Kern und die wahre Substanz aller historischen Weiterentwickelung der Wissenschaft bildet. Wir müssen zuletzt immer danach streben, uns von dem Stoffe des Wissens den wahren und vollkommen richtigen Begriff zu gewinnen. Deswegen gilt es hier zu fragen, welches dieser Begriff von dem ganzen Gebiete oder Stoffe der Sprache sei. Offenbar aber war es ein wesentlich anderer Begriff von der Sprache, welcher dem Standpunct der alten Grammatik und welcher dem der neueren historischen oder vergleichenden Grammatik zur Grundlage diente. Auch diese letztere Richtung aber beruht an sich immer auf einer bestimmten allgemeinen oder philosophischen Anschauung vom Wesen der Sprache. Es handelt sich daher immer um ein gewisses Rechnen mit bestimmten allgemeinen Begriffen, um den definitiv wahren wissenschaftlichen Standpunct für die Auffassung der Sache zu finden.

Die Sprache ist in Rücksicht ihrer sinnlichen oder physischen Beschaffenheit die articulierende Lauterzeugung der menschlichen Stimme, in Rücksicht ihres geistigen Gehaltes aber die Form oder das Organ für

Digitized by Google

den Ausdruck des Denkvermögens der Seele. Diese beiden Momente hängen in ihr notwendig und untrennbar mit einander zusammen. Der Gedanke der Seele und die Lautarticulation der Stimme sind zwei innerlich verbundene oder congeniale Erscheinungen am Menschen, durch welche sich derselbe gleichmäszig von dem niederen Empfindungsleben und dem rohen Naturlaut des Daseins der Thiere unterscheidet. Diese beiden Elemente sind die des λόγος und der γλῶσσα, von denen das eine gleichsam als die Seele, das andere aber als der Körper im Wesen der Sprache bezeichnet werden kann. Das Verhältnis der beiden Wissenschaften von diesem doppelten Element ist daher wesentlich analog demjenigen der beiden Wissenschaften vom Menschen, der Psychologie und der Physiologie, unter denen die erstere sich auf die geistige, die letztere aber sich auf die sinnliche oder körperliche Seite und Hälfte seines Wesens bezieht. Auch diese beiden Wissenschaften aber stehen zwar an sich immer in einem bestimmten Zusammenhang unter einander, indem die geistigen Lebenserscheinungen des Menschen zum Teil mit durch die sinnlichen erklärt und bedingt werden, allein es ist doch zugleich immer das allgemeine Princip oder der Standpunct jener ersteren ein von dem dieser letzteren wesentlich unabhängiger, indem das Geistige am Menschen hier als solches den Gegenstand oder Stoff der Bearbeitung für dieselbe bildet. Ebenso aber ist auch die Wissenschaft vom λόγος der Sprache oder die Philologie ihrem allgemeinen Standpuncte nach unabhängig von demjenigen der vergleichenden Sprachwissenschaft oder der Glottologie, welche sich wesentlich und zunächst auf die sinnliche oder Naturseite der Sprache bezieht und die daher auch einfach mit dem Namen einer Physiologie derselben bezeichnet werden kann.

Vom Standpunct der alten Grammatik aus war es überhaupt nicht möglich, sich mit der gegebenen Mannigfaltigkeit oder Verschiedenheit der Sprachen in einer geordneten Weise wissenschaftlich abzufinden und auseinander zu setzen. So wie es nur eine Logik gibt, ebenso gab es nur einen an sich einfachen Typus der Grammatik. Das abstracte Denkprincip als solches bildete durchaus die Unterlage und den Ausgangspunct für die Betrachtung der concreten Erscheinungen des Denkens der Sprache. Die ganze Erklärung der Sprache war hier eine logische oder rationalphilosophische, nicht eine historisch-empirische oder genetische. Allerdings aber ist das ganze Princip dieser Erklärung in jüngerer Zeit und namentlich durch die neuere classische Philologie vom Ende des vorigen Jahrhunderts an mit mehr Vernunft, Mäszigung und Geschick gehandhabt worden als früher. Es war aber von Anfang an allerdings die doppelte Wissenschaft der Logik und der Grammatik aus einer und derselben Wurzel entstanden und es strebt dieselbe naturgemäsz auch später wiederum einer engeren Vereinigung zu. Wir haben uns in der neueren Zeit gewöhnt, diese beiden Wissenschaften als getrennte und unabhängig von einander dastehende Disciplinen zu betrachten, während doch der Gegenstand oder das Object, auf das sie sich beziehen, das Denkprincip der menschlichen Seele, der That nach immer eines und dasselbe ist. Denn eben nur die Form der Sprache ist es, wodurch sich der Gedanke der

Digitized by Google

Seele von allem übrigen empfindenden oder anschaulichen Vorstellungsleben derselben bestimmt und deutlich unterscheidet. Immer aber ist auch das in der Sprache Niedergelegte nie etwas Anderes als ein Gedanke der Seele. Dem ganzen Altertum war noch die für unsere Zeit charakteristische Auseinanderhaltung und Trennung der beiden Wissenschaften der Logik und der Grammatik wesentlich fremd, da hier das Element oder der Begriff des λόγος noch das gemeinsame Object derselben in sich vertrat. Die ganze neuere Theorie oder Lehre vom Denken hat sich ebenso sehr mit Unrecht von der Berücksichtigung des inneren Zusammenhanges desselben mit der Sprache entfernt, als die Grammatik ihrerseits sich immer nur in einem bestimmten engen Anschlusz an die ganze Theorie des Denkprincipes befinden kann.

Im Altertum war es zuerst Plato, der eine allgemeine Theorie von der Gliederung des λόγος oder der gedankenmäszigen Rede in ihre einzelnen Bestandteile aufstellte. Die allgemeinen Redeteile im Sinne Platos waren das ὄνομα und das ῥῆμα oder das Subject und das Prädicat. Denn noch hatten hier diese Kategorieen eine ganz abstract logische, noch nicht eine speciell sprachliche oder grammatische Bedeutung, und erst späterhin wurde durch Aristoteles und die Stoiker das System der eigentlich grammatischen Redeteile und Wortformen weiter entwickelt. Alle Einheit des Satzes oder der gedankenmäszigen Rede aber beruht in der That nur auf diesen beiden höchsten Kategorieen des Subjectes und Prädicates. Die Theorie des Satzes, wie ich sie auffasse und insbesondere in dem IV Teile meiner philosophischen Grammatik, der Syntax, durchgeführt habe, hat durchaus nur das Verhältnis dieser beiden höchsten logischen Kategorieen oder Redeteile zu ihrer Basis. Wir sind aber jetzt in der Wissenschaft bereits auf einem solchen Standpuncte des zerstreuten und zusammenhangslosen Empirismus angelangt, dasz wir überhaupt fast gar nicht mehr das Bedürfnis einer eigentlichen und geordneten Theorie des sprachlichen Denkens bei uns empfinden. Um die grammatischen Redeteile zu erklären, stützt und verläszt man sich jetzt hauptsächlich nur auf die Beihülfe der Etymologie. Hiermit hört alle eigentlich logische oder syntaktische Erklärung der sprachlichen Erscheinungen auf. Der Satz oder die logische Rede ist an sich eine geistige Einheit, welche in ihrer innern Structur und Einrichtung wesentlich nur aus sich und ihrer reinen Idee, keineswegs aber blosz aus ihren gegebenen Einzelbestandteilen als solchen begriffen werden kann. Es fehlt gegenwärtig durchaus an einer einfachen und richtigen Anschauung von der Natur des Satzes und von den durch die einzelnen Wortclassen oder Redeteile in demselben zu vollziehenden Functionen. Wer das Bedürfnis einer solchen Theorie nicht zugibt, für den ist die Grammatik überhaupt nicht sowol eine Wissenschaft, als ihm vielmehr die ganze Beschäftigung mit der Sprache nur in dem Lichte einer bloszen Kunstthätigkeit oder eines höheren Handwerkes erscheint.

Als den wahren Mittelpunct der ganzen Erklärung oder Theorie des Satzes glaube ich die Frage nach dem Wesen des Casus bezeichnen zu dürfen. Das Problem der Casus ist vielleicht das schwierigste, aber auch

Digitized by Google

zugleich das entscheidendste für das ganze Princip einer rationalen oder philosophischen Syntax. Wir sehen aber im Voraus nur eine solche Lösung dieses Problemes als eine wirklich genügende an, welche ihren Mittelpunct in der reinen Idee oder dem Wesen des Satzes selbst findet, oder durch welche die Möglichkeit gegeben wird, jedem einzelnen Casus eine bestimmte wesentliche und organische Function in der Einrichtung des Satzes selbst zuzuschreiben. Durch keine der gewöhnlichen Erklärungen der Casus aber wird dieses Ziel wahrhaft erreicht. Wir wissen oder es bedarf dieses wenigstens keiner näheren Ausführung, dasz die Benennungen, mit denen wir die einzelnen Casus zu bezeichnen pflegen, an sich oder im Ganzen von rein zufälliger oder conventioneller Art sind und dasz es daher immer nur als höchst ungeschickt erscheinen kann, wenn man den Begriff des Dativs im Deutschen mit dem Ausdruck des Gebefalles, den des Accusativs mit dem des Anklagefalles usw. zu umschreiben versucht. Alle diese traditionellen Bezeichnungen können nichts weniger beanspruchen als eigentliche Definitionen oder zutreffende Erklärungen des allgemeinen Wesens der Casus sein zu wollen. Sie sind wesentlich nichts als einzelne aus der Menge der mit jedem der verschiedenen Casus gewöhnlich construierten Verbalbegriffe herausgenommene Beispiele, aus denen sich vielleicht nur die ganze Stellung und Natur jener ersteren in einer besonders deutlichen und typisch einfachen Weise erkennen läszt. Es würde vielleicht jetzt näher liegen, nach dem gewöhnlichen grammatischen Paradigma τύπτω den Accusativ als den Schlagfall zu bezeichnen, da gewis dieses Verhältnis hier als ein nicht weniger treffendes und typisches erscheint, als das des Anklagens. Die sogenannte locale Theorie von den Casus aber, obgleich diese an sich nicht einer gewissen Wahrheit entbehrt, steht doch keineswegs in dem innersten und eigentlich entscheidenden Mittelpuncte der Sache selbst, da sie sich hauptsächlich auf den Gebrauch der Präpositionen, eines immer nur begleitenden Momentes in der Bedeutung der Verbalbegriffe, stützt. Es ist wahr, dasz die Stellung des Accusativs immer eine solche ist, dasz er als ein Ort aufgefaszt werden kann, auf welchen die Bewegung des Verbalbegriffes im Satze hingeht, und man mag sich für den praktischen Hausbedarf der Schule bis zu einem gewissen Grade dabei beruhigen, dasz der Genitiv in der Regel der Frage Woher, der Dativ der Frage Wo correspondiere. Diese ganze Theorie aber ist immer nur relativ wahr; denn wesentlich ist es blosz der Nominativ, der den Ort des Ursprunges der Handlung in jedem gegebenen Satze anzeigt, oder es sind, streng genommen, überall nur die beiden Hauptcasus, der Nominativ und der Accusativ, denen eine bestimmte und feste locale Bedeutung, dem einen als der Quelle oder dem Ausgangspunct, dem anderen als dem Ziele oder Endpunct der Bewegung des Satzes, zugeschrieben werden darf, während die Stellung der übrigen oder Nebencasus eine in dieser Rücksicht weniger klare und entschiedene ist. Eine jede Handlung kann angesehen werden als eine Bewegung und sie hat als solche sowol einen Anfang als ein Ende; immer aber ist doch dieses ganze Verhältnis der Bewegung nur eine einzelne Seite oder zum Teil

Digitized by Google

eine Analogie für die wirkliche Natur des grammatischen Satzes. Mag aber die ursprüngliche Bedeutung der Casusformen eine locale, eine pronominale oder irgend sonst welche gewesen sein, so wird doch durch alles dieses die Frage nach der logischen Einordnung derselben in die Idee des Satzes niemals wirklich gelöst. Jene ursprüngliche Bedeutung der Casus wird jetzt von uns nicht mehr an ihnen empfunden und es gibt sich dieselbe nur noch hin und wieder an einzelnen gelegentlichen Erscheinungen der Sprache zu erkennen. Das Casuszeichen vertritt jetzt immer einen bestimmten logisch-syntaktischen Begriff oder eine allgemeine formelle Kategorie des grammatischen Denkens. Die Frage nach der Genesis und die nach der Function der Casus ist eine vollständig verschiedene. Keine Etymologie wird uns Aufschlusz geben können über dasjenige, was die Casus gegenwärtig sind und unter welchem Gesichtspunct die Function eines jeden von ihnen an der allgemeinen Idee oder dem Principe des grammatischen Satzes participiere. Ein Wort oder eine grammatische Form ist nach ihrer gegenwärtigen Bedeutung immer ein einzelnes Glied in dem Denkapparat einer bestimmten in sich abgeschlossenen Sprache. Sie vertritt hier einen logischen Begriff oder eine bestimmte syntaktische Kategorie. Diese Kategorie aber darf nicht, so wie es häufig vom Standpuncte der älteren Grammatik aus zu geschehen pflegte, durch eine blosze abstracte und zum Teil willkürliche Definition mit ihr in Verbindung gebracht werden, welchem Verfahren immer die falsche Anschauung von einer einfachen Identität der sprachlichen Formen mit den abstracten Kategorieen des logischen Denkens zum Grunde lag, so wie z. B. auf das Verhältnis der drei Modi, des Indicativ, Conjunctiv und Optativ die Kategorieen der Wirklichkeit, Notwendigkeit, Möglichkeit, oder auf die Casus jene localen Grundbegriffe übergetragen worden waren. Denn in allen diesen Uebereinstimmungen ist nur eine beschränkte und halbe Wahrheit enthalten. Es liegen nicht die Kategorieen für die grammatischen Formen gleichsam an einem anderen Orte und auszerhalb der Sprache als gegebene und fertige vor, sondern es müssen dieselben aus dem eigenen inneren Kerne und Principe des sprachlichen Denkens von uns selbst abgeleitet oder entwickelt werden. Diejenige logische oder philosophisch-rationale Erklärung der Sprache und ihrer Erscheinungen, zu der ich mich bekenne, ist eine vollkommen andere als jene im Sinne der alten Grammatik und vom Standpuncte der ganzen früheren Anschauung über das Verhältnis des Denkens zur Sprache. Ich nehme aus dem ganzen logischen Apparat für die Erklärung des Satzes nichts hinzu, als die einfache Idee oder gedankenmäszige Grundform des Urteiles in seinen beiden notwendigen Gliedern, dem Subject und Prädicat, und ich behaupte, dasz sich auf diese Grundform alle weiteren complexeren Verhältnisse der Syntax müssen zurückführen oder aus derselben erklären und ableiten lassen. Ich stelle mich hiermit zurück auf den ersten Anfang der ganzen Geschichte der Theorie von den grammatischen Formen, auf den Standpunct Platos in seinen beiden Kategorieen des ὄνομα und des ῥῆμα. Jeder Teil des Satzes kann an sich nur entweder das Eine oder das Andere sein, Subject oder Prädicat. Die einfache Idee des

Digitized by Google

logisch-grammatischen Satzes oder des Urteiles musz den Schlüssel in sich enthalten für das Verständnis aller weiteren künstlicheren oder zusammengesetzteren Erscheinungen auf dem Gebiete des sprachlichen Denkens.

Unter den einzelnen Casus der Sprache ist an und für sich nur ein einziger, welcher keiner näheren oder abgeleiteteren Erklärung bedarf, weil er sich nach seiner ganzen Stellung unmittelbar aus der Idee des logischen Urteiles selbst ergiebt. Dieses ist der Nominativ oder der Casus des Subjectes, dessen Bezeichnung direct auf die eine jener beiden grammatischen Grundkategorieen, die des ὄνομα, hinweist. Das Subject des Satzes ist derjenige Begriff oder Redeteil, von welchem irgend etwas ausgesagt wird. Dieses logische Subject aber ist seiner näheren grammatischen Form oder sprachlichen Wirklichkeit nach immer ein Substantiv, d. i. ein mit einem bestimmten Geschlechtscharakter versehenes und hierdurch als das Analogon oder der Vertreter einer lebendigen menschlichen Persönlichkeit ausgezeichnetes Wort der Sprache. Für die grammatische Kategorie des Substantivs kann man sich mit Fug und Recht der technischen Bezeichnung des Geschlechtswortes bedienen; denn eben nur diese Wortclasse ist diejenige, welche von der Sprache durchaus im Lichte oder unter der Gestalt irgend eines bestimmten der drei Geschlechter erblickt werden will. Alle übrigen Worte der Sprache aber sind als solche geschlechtslos und sie können deswegen unter der Collectivbezeichnung von sachlichen oder leblos gegenständlichen Begriffen im Unterschied von jenen als den geschlechtlich differenzierten oder lebendig persönlichen Gattungsallgemeinheiten zusammengefaszt werden. Jeder Begriff der Sprache ist entweder ein persönlicher oder ein sachlicher, d. i. ein solcher, der als eine concrete lebendige Einzelheit und Individualität, oder ein solcher, der als ein bloszes abstractes und unselbständig inhärierendes Moment der logischen Bestimmtheit von der Sprache angeschaut und gedacht wird. Für diese letztere Classe habe ich auch geglaubt, mich des Ausdruckes der substantiellen Begriffe im bestimmten Gegensatz zu denjenigen der substantivischen bedienen zu dürfen. Das Prädicat im Satze aber ist an sich überall ein substantieller Begriff, d. i. ein solcher, der nicht wie das Substantiv als eine auf sich selbst ruhende Einzelheit, sondern als eine allgemeine und abstracte Beschaffenheitsbestimmung von der Sprache aufgefaszt und gedacht wird. An sich oder der Regel nach aber ist das Prädicat im Satze immer nur ein Verbalbegriff, d. i. eine solche logische Allgemeinheit, welche eine aus der Quelle des persönlichen Subjectes hervorgehende Bewegung, Thathandlung oder sonstige Lebensbeziehung zu ihrem Inhalte hat. Denn auch der Adjectivbegriff oder das eine ruhende und einfach daseiende Qualitätsbestimmung in sich enthaltende Eigenschaftswort der Sprache wird an und für sich oder der wahrhaften und strengen Regel nach nie unmittelbar, sondern immer bloszdurch das vermittelnde Dazwischentreten des copulativen Verbalbegriffes mit dem substantivischen Subject als Prädicat in Verbindung gebracht, so dasz es also an sich nur die Copula ist, welche die Stelle des eigentlichen und nächsten Prädicates im Satze einnimmt. Für die ganze Natur

Digitized by Google

des grammatischen Satzes im Unterschied von der bloszen abstracten Idee des logischen Urteiles sind insbesondere zwei Momente in hervorstechender Weise charakteristisch, einmal dieses, dasz das Subject desselben immer ein Substantiv, d. i. ein persönliches Geschlechtswort, andererseits, dasz das Prädicat an und für sich immer ein Verbum oder ein Zeitwort, d. i. ein Begriff der Bewegung oder der Thathandlung ist. Der Nominativ aber ist der Casus des Subjectes oder derjenige, durch welchen der substantivische Nominalbegriff als Quelle und Ursprung einer von ihm ausgehenden Handlung charakterisiert wird.

Für den seiner allgemeinen Bedeutung und syntaktischen Wichtigkeit nach zweiten Casus, den Accusativ, bietet sich als die entsprechende technische Bezeichnung diejenige des Ausdruckes der Objectstellung des Substantivs dar. Ein Accusativ läszt sich nach seiner syntaktischen Stellung immer auflösen und erklären durch die Supposition eines ursprünglich vorhandenen aber gegenwärtig aufgehobenen und in die Handlung des jetzigen Satzes durch Verschmelzung hereingezogenen einfachen passivischen Prädicatsatzes, in welchem der jetzt im Accusativ stehende Begriff die Stellung des Nominativ oder des Subjectscasus eingenommen hat. Für die Erklärung eines jeden anderen Casus im Satze, der nicht selbst ein Nominativ oder Subjectscasus ist, stelle ich überhaupt als allgemeines Princip dieses auf, dasz derselbe überall als das Subject oder der Nominativ eines anderen ursprünglich selbständigen und nur auf dem Wege der Verschmelzung unterdrückten oder in den gegenwärtigen hereingezogenen und einverleibten einfachen Prädicatsatzes aufgefaszt werden müsse. An sich ist die Stellung des Substantivbegriffes im Satze nie eine andere, als die des Subjectes; von diesem Grundsatze allein aus aber können auch alle anderen abgeleiteten Casusformen in rationeller oder logisch-syntaktischer Weise erklärt werden. In dem Objectsatze: A schlägt den B, ist an und für sich ein doppelter einfacher oder nur aus substantivischem Subject und verbalem Prädicat bestehender Satz enthalten, der activische: A schlägt, und der passivische: B wird geschlagen. Indem aber das verbale Prädicat als solches hier in beiden Sätzen eines und dasselbe ist und die Handlung oder Aussage des einen Satzes bloszdie Ursache derjenigen des anderen ist, so tritt eine Verschmelzung beider Sätze zu einem höheren oder erweiterten Satze ein, indem das Subject des ursprünglichen Passivsatzes nunmehr in die die Stellung des Objectes der Handlung des Activsatzes anzeigende Casusform des Accusativ zurückgewichen oder emporgerückt ist. Die Antwort auf jeden Accusativ ist die, dasz er das Subject oder der Nominativ eines anderen in den gegenwärtigen hereingezogenen oder aufgehobenen Passivsatzes sei. In einer durchaus analogen Weise aber können auch die beiden anderen wichtigeren oder organischen Casus der Sprache, der Genitiv und der Dativ, allein in einer befriedigenden oder rationalen Weise erklärt werden, indem sich für den ersteren die allgemeine technische Bezeichnung des Nebencasus des Subjectes, für den letzteren die desjenigen des Objectes als die geeignete darzubieten scheint, und ich beziehe mich in Rücksicht hierauf auf die in meinen beiden erwähnten Schriften gegebene ausführlichere Darlegung der ganzen philo-

Digitized by Google

sophischen Theorie des Satzes. Jeder gegebene aus einer gröszeren Anzahl einzelner verschiedenartiger Glieder bestehende Satz kann an und für sich nur aufgefaszt werden als das Product aus der Vereinigung eines Complexes schlechthin einfacher oder wurzelhafter aus bloszem substantivischem Subject und verbalem Prädicat bestehender Sätze. Alle anderen grammatischen Kategorieen und Verhältnisse können reduciert und abgeleitet werden aus den beiden höchsten und fundamentalen die Idee des Satzes als solcher in sich constituierenden Kategorieen des Subjectes und Prädicates. Dieses Princip der Auffassung des Satzes aber kann man bezeichnen mit dem Namen einer Atomistik. Auch die neuere Etymologie aber ist in der That nichts Anderes als eine Atomistik, indem sie die gegebene Gestalt eines jeden Wortes in dem Bestand ihrer ursprünglichen einfachen Wurzeln wiederherzustellen und aus denselben abzuleiten und zu erklären versucht.

Ich behaupte aber ferner, dasz das ganze Gebiet oder die Seite des λόγος in der Sprache einer durchaus ähnlichen ausführlichen und streng wissenschaftlichen Bearbeitung zugänglich sei, als sie durch die neuere Etymologie demjenigen der γλῶσσα zu Teil geworden ist. Ich stelle hierfür das folgende Princip auf: Alle einzelnen Sprachen können in Rücksicht ihres geistigen Begriffsinhaltes in einer ganz ähnlichen Weise systematisch aneinandergehalten oder verglichen werden, als dieses in Rücksicht ihres sinnlichen Wortmaterials bei den ursprünglich verwandten Sprachen durch die neuere etymologische oder glottologische Richtung geschehen ist. Diese geforderte logische Vergleichung der Sprachen aber ist an sich vollkommen unabhängig von jeder natürlichen, historischen oder sinnlich-glottischen Verwandtschaft derselben unter einander. Jede einzelne Sprache ist als solche eine andere Form und Ausprägung des allgemeinen Denkprincipes des menschlichen Geistes. Es müssen sich zuletzt in jeder Sprache gewisse ähnliche Gedankenformen und ein dem der anderen bis zu einem gewissen Grade analoges Begriffssystem vorfinden. Namentlich können in dieser Rücksicht zunächst Sprachen eines und desselben historischen Bildungskreises, unangesehen ihrer sonstigen Verwandtschaftsverhältnisse, mit einander verglichen werden. An sich ist das System aller Begriffe der Sprache gegeben oder präformiert in der äuszeren Wirklichkeit oder der Objectivität des Stoffes, welcher der menschliche Geist bei der Erschaffung der Sprache gegenübersteht. Dieses objectiv gegebene Begriffssystem aber modificiert und entwickelt sich in jeder einzelnen Sprache in einer andern Weise. Einer und derselbe an sich gegebene oder objective Begriff wird in jeder einzelnen Sprache in einer anderen Weise aufgefaszt, geistig geformt oder gedacht und mit anderen Begriffen begrenzt. Dieser objective Begriff also ist gleichsam die geistige Wurzel aller besonderen Modificationen seiner Ausprägung und seines Vorkommens in den einzelnen Sprachen. Wir hatten beobachtet, wie die Bedeutung unseres Wortes Sprache sich in den Gegensatz der beiden griechischen Begriffe des λόγος und der γλῶσσα dirimierte. Wie die Wortformen, so sind auch die geistigen Begriffsgestalten der Sprachen mehr oder weniger teils ähnlich teils unähnlich unter einander. Die be-

Digitized by Google

stimmte Begriffsindividualität aber, welche jedes einzelne Wort der Sprache in sich vertritt, kann wesentlich immer nur ermittelt und festgestellt werden durch eine umfassende Beobachtung des ganzen Gebrauches oder der teils statthaften teils unstatthaften Verbindungen desselben mit anderen Wörtern. Wie die sinnliche, so kann auch die geistige Verwandtschaft und Aehnlichkeit der Worte oder der in ihnen vertretenen sprachlichen Begriffe den Gegenstand einer systematischen und geordneten Forschung bilden. Wir stehen in Bezug auf die Erkenntnis der geistigen Seite der Sprache oder der Verwandtschaftsverhältnisse der einzelnen Elemente des λόγος jetzt noch auf einem ähnlichen Standpuncte einer mehr künstlerischen und vom bloszen zufälligen Geschick beherschten Art und Weise der Behandlung, als dieses früherhin oder vor den neueren sprachwissenschaftlichen Entdeckungen auf dem Gebiete der Etymologie der Fall war. Die sinnlich-natürliche oder glottische Seite der Sprachforschung hat in ihrer wissenschaftlichen Ausbildung neuerlich die geistige oder logische um ein Bedeutendes überholt; die geschichtliche Erforschung der Sprache ist es nicht allein, welche die volle und ausschlieszende wissenschaftliche Wahrheit über dieselbe in sich enthält, oder es ist der Standpunct der Wissenschaft von den Erscheinungen des λόγος ein an sich anderer, eigentümlicher und unabhängiger von demjenigen der sinnlich vergleichenden Sprachwissenschaft oder der Glottologie.

Leipzig. Conrad Hermann.

46.

Formenlehre der griechischen Sprache für Gymnasien, vom sprachhistorischen Standpuncte aus dargestellt von Wilibald Roeder. Berlin, Weidmann 1867. VI u. 180 S.

Nach der Ansicht des Verfassers ist man bisher zu vorsichtig und ängstlich in der Aufnahme sprachhistorischer Thatsachen zu Werke gegangen; er hat deshalb die Ergebnisse der Sprachvergleichung in viel weiterem Masze benutzt, als das bisher geschehen war. Die geehrten Leser dieser Zeitschrift wissen aus meiner Abhandlung 'die Sprachvergleichung und die griechische Schulgrammatik' im 3n und 5n Hefte des vorigen Jahrgangs, dasz ich gerade der entgegengesetzten Ansicht bin. Bei der groszen Wichtigkeit der Sache wird man es entschuldigen, wenn ich in Kürze auf das dort Besprochene zurückkomme. Das Gymnasium hat die Aufgabe, die Jugend in den Geist des classischen Altertums einzuführen. Diese Aufgabe wird zunächst und am sichersten dadurch erreicht, dasz der Schüler die classischen Sprachen des Altertums erlernt und ihren Geist zu verstehen sucht. Worin zeigt sich nun aber der Geist der griechischen Sprache? In ihrem Formenreichtum oder in der Art und Weise, wie der Grieche seine Gedanken mit allen möglichen Nüancierun-

Digitized by Google

gen auszudrücken vermochte, also in der Syntax? Unstreitig in beiden, aber vorwiegend in der Syntax; sie enthält die Producte echt hellenischer Geistesarbeit, einer Geistesarbeit, die zum nicht geringen Teil in der historischen Zeit Griechenlands, also gewissermaszen vor unseren Augen sich vollzieht. Der Formenreichtum der gr. Sprache ist nur zum geringen Teile specielles Eigentum der Griechen, das Meiste haben sie aus ihren ursprünglichen Sitzen am Himalayagebirge, aus der Zeit, wo sie mit Indern, Persern, Lateinern, Slaven, Germanen, Kelten ein einziges Volk bildeten, mit nach Griechenland gebracht. Eine klare Erkenntnis der griech. Formen ist nur möglich durch Vergleichung der verwandten Sprachen. Gehört aber diese Erkenntnis auch zur Aufgabe des Gymnasiums? Ich antworte entschieden: nein. Eine solche Erkenntnis führt ja nicht in die Blütezeit Griechenlands, sondern in eine dunkle Vorzeit, wo noch kein Hauch hellenischen Geistes wehte. Wer das Analysieren der griechischen Formen höher stellt als die Erkenntnis des specifisch hellenischen Geistes, der wird mit der Zeit darauf hingedrängt, die indogermanische Ursprache als das Ideal seiner Untersuchungen hinzustellen; da aber in vielen Fällen die entsprechenden Formen dieser hypothetischen Ursprache sich nicht erschlieszen lassen, wird er unvermerkt diejenige Sprache am höchsten stellen, welche am meisten aus dem ursprünglichen Zusammensein mit den andern Sprachen gerettet hat, das ist aber das Altindische, die heilige Sprache der Bramanen. Ich wünschte, dasz Jeder, der für den sprachhistorischen Standpunct der gr. Formenlehre schwärmt, wenigstens so viel Sanskrit erlernte, um ein Stückchen aus dem Epos Mahabharata lesen zu können; eine auch nur flüchtige Kenntnis indischer Schriftwerke lehrt, dasz die Inder keine Spur hellenischen Geistes besaszen. — Die gr. Formenlehre kann der Schule nicht Zweck, sondern nur Mittel zur Erreichung eines höheren Zweckes, des Verständnisses griech. Schriftsteller, sein; wie aber bei jedem andern Unterrichtsgegenstande, so wird auch bei der gr. Formenlehre ein verständiger Lehrer den Weg einschlagen, auf welchem die Schüler am leichtesten und doch auch am sichersten zum Ziele kommen; dieser Weg ist aber kein anderer als die Behandlung der gr. Formenlehre nach der Stammtheorie, die wir der vergleichenden Sprachforschung verdanken. Somit will ich die Ergebnisse dieser jungen Wissenschaft nicht ausgeschlossen sehen vom Gymnasium, wol aber meine ich, der Lehrer darf sie nur so weit in den Kreis des Unterrichts ziehen, als sie dem Schüler die Aneignung der griech. Formen erleichtern; wer weiter geht, versündigt sich an seinen Schülern, entweder aus Unbekanntschaft mit dem, was der Schule wahrhaft not thut, oder aus — Eitelkeit. In der Berliner Zeitschrift f. d. G. 1865, S. 881 ff. spricht Lattmann geradezu den Wunsch aus, dasz in Secunda wissenschaftliche griech. Lautlehre vorgetragen werde. Aber Lattmann geht dem Verfasser der vorliegenden Schrift noch nicht weit genug!

Der Verfasser geht von dem Grundsatze aus, jede Form müsse dem Schüler erklärt werden; und da nun gar manche Form aus dem Griechischen allein sich nicht erklären läszt, so hat er eine bunte Masse von

Digitized by Google

Resultaten der vergleichenden Sprachforschung aus den Schriften von Curtius und Schleicher in seine Formenlehre eingewebt; man findet homerische und herodotische Formen in Menge mitten im Text, äolische, dorische, grăcoitalische, indogermanische (Sanskrit scheint der Verf. nicht zu verstehen), auch französische und polnische (der Verfasser ist Lehrer in Gnesen) Formen tragen dazu bei, das Ganze wie eine äuszerst wirre Mosaikarbeit erscheinen zu lassen. Allerdings hat der Verf. sein Buch nicht für Anfänger geschrieben, sondern überhaupt für Gymnasien; aber er wünscht doch, dasz es gleich in Quarta gebraucht werde, ja er prophezeit sogar, dasz bei dem Gebrauch seines Buches die auf das Griechische in Quarta bisher verwendete Zeit auf eine geringere Anzahl von Stunden sich werde beschränken lassen. Den Quartanern zu Liebe hat er natürlich auch alles Elementare mit aufgenommen, vor allen Dingen vollständige Paradigmata, da er aber mitten unter die elementarsten Paragraphen die gelehrtesten sprachwissenschaftlichen Bemerkungen mit sehr wenig Rücksicht auf Uebersichtlichkeit verstreut hat, so ist ein Buch entstanden, in welchem der Anfänger sich nicht zurecht finden kann (ein Register sucht man vergebens!) und in welchem der nach den Resultaten der Sprachvergleichung Begierige durch die trivialsten Sachen aufgehalten wird.

Ein Schulbuch musz vor allen Dingen gut geordnet sein. Wie wenig der Verf. dieser Forderung Rechnung trägt, geht schon aus der 'Einleitung in die Formenlehre' hervor, wo die Abschnitte in folgender ganz planloser Reihenfolge auf einander folgen: 'Vocale und Diphthonge, Acut und Circumflex, Einteilung der Consonanten, Quantität, Accentuation, Veränderung des Auslautes der Wörter, Proclisis und Enclisis usw., Silbenabteilung und Interpunction.' § 44 wird das Verbum sprachhistorisch ganz ausführlich behandelt, § 45 folgt — das vollständige Paradigma von παιδεύω nach dem attischen Dialekt. Von den verbis liquidis wird die Bildung des Fut. und Aor. I. A. und M. § 63 besprochen; über alle andern Tempora ist schon vorher gehandelt, aber nicht etwa in einem zusammenhängenden Paragraphen, sondern an nicht weniger als sieben zerstreuten Stellen (§ 55—62). Ebenso soll sich der Schüler das über die verba pura Wissenswerthe aus verschiedenen Paragraphen zusammensuchen. Die gesamten Verba teilt der Verf. nach der Bildung des Präsensstammes in neun Classen ein: 1. unerweiterte Classe, 2. T-classe, 3. Jodclasse, 4. Steigerungsclasse (bei Curtius Dehnclasse genannt), 5. reduplicierte Classe, 6. Inchoativclasse, 7. Nasalclasse, 8. E-classe, 9. Vereinigung nichtverwandter Stämme. Die ersten drei Classen (entsprechend den regelmäszigen Verben der ältern Grammatik) werden S. 90—112 gleich zusammen durchgegangen, die letzten 6 Classen (verba auf μι und unregelmäszige Verba) bespricht der Verfasser eine nach der andern von S. 112—154. Eine ganz wesentliche Neuerung erlaubt sich der Verfasser insofern, als er die Verba auf μι nicht in einem besondern Abschnitte zusammen behandelt, sondern gemäsz ihrer Präsensstammbildung unter die 9 Verbalclassen verteilt. Wissenschaftlich hat der Verf. Recht; allein ein Schulbuch, vor allen Dingen ein Buch, aus dem auch Anfänger

Digitized by Google

lernen sollen, musz auch praktischen Bedürfnissen Rechnung tragen; für die Schule ist die Flexion der Verba auf μι bei weitem wichtiger als die Formation, für die Schule gehören die Verba auf μι zusammen! Von S. 112 wird die Reihenfolge immer bunter. Nemlich § 66 wird die Steigerungsclasse besprochen; § 67 folgen als defective Verba der Steigerungsclasse: δέδοικα, ἕστηκα und τέθνηκα (!!), οἶδα, ἔοικα, κεῖμαι, εἶμι, φημί. Dann wird die Reihenfolge der Verbalclasse plötzlich unterbrochen: § 68 und 69 enthalten Wichtiges und Unwichtiges über Augment und Reduplication. Erst § 70 erscheint die Reduplicationsclasse; ihr sind auszer γίγνομαι, πίπτω und τιτράω auch die Verba auf μι mit Präsensreduplication zugewiesen, also δίδωμι ἵημι ἵστημι κίχρημι πίμπλημι πίμπρημι τίθημι ὀνίνημι; die reduplicierten Verba der Inchoativclasse wie γιγνώσκω werden hier noch nicht erwähnt; man sieht, der Verf. hat nur deshalb (mit Schleicher) eine redupl. Classe aufgestellt, um die Verba auf μι hübsch unterzubringen; aber wie, wenn gerade hierin eine Inconsequenz sich zeigte? φημί — φαμέν, ἕστηκα — ἕσταμεν sollen zur Steigerungsclasse, ἵστημι — ἵσταμεν aber zu einer andern Classe gehören? Die nächsten beiden §§ sollen den Schüler über die Flexion der Verba auf μι belehren. Dann folgt ein Abschnitt, der vollständig in der Luft steht: 'verschiedene Gestalten einiger Wurzelstämme', da sind πέτομαι, ἔχω, ἕπομαι, πάσχω behandelt, ja — man staune! — χρή und ἧμαι werden in demselben räthselhaften Abschnitte als 'vereinzelt zu merken' hingestellt. § 74 wird die Inchoativclasse durchgegangen, ihr schlieszen sich § 75 die Iterativformen des ionischen Dialektes an; § 76 folgt die Nasalclasse, und da der Schüler noch nicht weisz, wie er δείκνυμι flectieren soll, so wird § 77 die Flexion des Präsensstammes der Verba auf νυμι nachgeholt. § 78 kommt die E-classe, § 79 ein Teil der Curtiusschen Mischclasse, nemlich nur die Verba, deren Formation aus mehreren nicht stamm-, sondern nur sinnverwandten Stämmen hervorgeht; freilich findet sich auch ἔρχομαι (ἐρ-χ und ἐλ-υδ sind stammverwandt) und der Verf. ist naiv genug, in einer Anmerkung die Placierung dieses Verbs als unrichtig zu bezeichnen. S. 163—179 ist der Versuch einer wissenschaftlichen Lautlehre beigegeben, der Verf. versteigt sich sogar bis zur Lehre vom Labialismus und Dentalismus. Endlich auf S. 180 wird man mit einigen dürftigen Regeln über den heroischen (?!) Hexameter überrascht.

Wie in der Anordnung des Ganzen, so zeigt sich auch im Einzelnen der Verfasser seiner Aufgabe nicht überall gewachsen; er hat sehr fleiszig zusammengestellt, was ihm wichtig erschien; aber die Masse des von ihm beigebrachten Materials hat, wie viele Ungenauigkeiten beweisen, auf ihn selbst erdrückend gewirkt; daher geht seiner Arbeit Klarheit und Präcision des Ausdrucks ab, was für ein Schulbuch ein schwerwiegender Mangel ist. Damit der Verf. mich nicht zu den vorurteilsvollen Recensenten zähle, gegen die er sich ausdrücklich im Vorworte verwahrt, gehe ich sein Buch von Anfang an durch und hebe die einzelnen Stellen hervor, wo der Verf. sich geirrt oder nur ungenau oder gar nachlässig sich ausgedrückt hat.

Digitized by Google

§ 1 ist Schrift und Laut verwechselt, wenn es heiszt 'ein vor κ γ χ tretendes ν nimmt die Gestalt eines γ an.' § 3, 1 liest man: 'die gehobene Silbe hat den Acut, alle übrigen haben den Gravis, ein Zeichen, welches jedoch nicht gesetzt wird'; ist das logisch? § 3, 2 'ein Wort heiszt Barytonon, wenn die letzte Silbe unbetont ist'; aber nach § 3, 1 ist ja gar keine Silbe tonlos. § 12 ist von einer Endung ᾱc in der 1n Decl. die Rede, dagegen § 13, 4 wird gelehrt, dieses ᾱc sei entstanden aus dem Stammauslaut α und der Endung ăc, folglich kann ᾱc nicht Endung sein. Ueber die Nominativbildung der 1n Decl. ist nach § 13, 1 Folgendes zu merken:

'a. Das ă des Stammes geht im N. S. nach α, ε, ι und ρ in ᾱ über,

b. nach den anderen Vocalen und Consonanten geht ă in η über,

c. nach c, cc, ζ, ξ, ψ, λλ bleibt ă.'

Wird dann nicht b. durch c. zum groszen Teil wieder aufgehoben?

Der Verf. hat die Regel aus Curtius Schulgrammatik § 115 entlehnt; dort lautet sie aber folgendermaszen:

'a. α bleibt im N. S. nach ε, ι und ρ,

b. α bleibt im N. S. nach c, ζ, ξ, ψ, cc, λλ,

c. nach anderen Vocalen und Consonanten wird α in der Regel im N. S. zu η.'

Demnach hat der Verf., indem er diese Regel aus Curtius entlehnte, b. und c. gedankenlos verwechselt! In den Ausnahmen zu dieser Regel hat er Wörter wie μάχαιρα und βασιλεία ganz vergessen. § 13, 5 'Die Endung des G. S. der Mascul. 1r Decl. ist ursprünglich ο', § 15 Anm. wird richtig auf das ursprüngliche cjo hingewiesen. § 20 bei der Metathesis von τερ zu τρα (μητράσιν) wird von einer Verhärtung des ε zu α gesprochen; wie nun, wenn das α ursprünglicher ist als das ε? § 21, 5 wird der Acc. Pl. εὐγενεῖς nicht aus der Analogie mit dem Nom. Pl. erklärt, sondern aus εὐγενέας mit Hülfe von regressiver Assimilation des α an das ε hergeleitet; dasz ein ε einem α sich assimiliren kann, dafür liefert die homerische Sprache Belege, z. B. δε δάασθαι = δε δάεσθαι, aber von der Assimilation eines α an ε habe ich noch nichts gehört. Nach § 23 soll γραφεύς Schreiber bedeuten; meines Wissens ist γραμματεύς Schreiber, γραφεύς gewöhnlich Maler. § 23, 5 u. 6 werden die Accusative γραῦς u. βοῦς gar nicht erklärt, weiter unten wird οἷς = οἷας, ἰχθῦς = ἰχθύας, ναῦς = νᾶϝας angesetzt; richtiger wäre es dem Acc. S. γραῦν, βοῦν, οἶν, ἰχθύν, ναῦν entsprechend im Acc. Pl. als ursprüngliche Formen anzusetzen: γραυνς, βουνς, οἰνς, ἰχθυνς, ναυνς. § 24, 4 steht die Regel: 'die Stämme auf ι u. υ steigern ihren Stammvocal ι zu ει, υ zu ευ, wenn eine mit einem Vocal anlautende Endung folgt, d. h. im G. u. D. S. u. in allen Casus des Dual u. Plural.' Lautet denn die Endung des Dat. Pl. mit einem Vocale an? Werden denn alle Stämme auf υ, auch ἰχθύς, μῦς usw. nach dieser Regel flectiert? Nr. 5 corrigiert der Verfasser selbst seine halbfalsche Regel. § 25, 4 prangt der Vocativ αἰδοῖ; kann mir der Verfasser angeben, wo dieser Vocativ vorkommt? § 26, 1 u. 2 fällt der Verf. in die Anschauungen der alten Schule zurück, wenn er den Nom. S. als die Form hinstellt, von der die

Digitized by Google

anderen Casus abgeleitet werden. § 26, 3 wird γάλα als anomal bezeichnet; warum?, weiter unten steht πρεσβύται statt πρεσβῦται, dann wird ὕδωρ ganz oberflächlich abgethan (der ursprüngliche Stamm ist ja ὑδαρτ); § 26, 4 heiszt es: 'eine Anomalie in der Declination sind die localen Casussuffixe θι, θεν u. δε', warum denn eine Anomalie? § 28, 2 sieht der Verf. die Form πεπαιδευκώς für einen sigmatisch gebildeten Nom. mit unregelmäsziger Dehnung an; aber warum kann denn πεπαιδευκώς nicht für πεπαιδευκώτ stehen, also ein asigmatisch gebildeter Nom. mit regelmäsziger Dehnung sein? § 30, 3 steht im Texte πλησίος; bekanntlich ist das Adj. in Prosa sehr selten. § 31 ist ἥσσων nicht zu κακός, sondern zu ὀλίγος gestellt, dagegen κρείσσων bei ἀγαθός gelassen worden. § 32 wird οὕτως als ein Beispiel regelrechter Adverbbildung aufgeführt, nachdem vorher der Gen. Pl. als der ähnlichste Casus bezeichnet worden ist; lautet der Gen. Pl. von οὗτος etwa οὕτων? § 33 findet sich das Zahlwort σύνδεκα; bei welchem Schriftsteller hat das der Verfasser gelesen? § 36, 1 wird ὅστις als Relativum mit quis übersetzt. § 37, 1 'Das Activum ist dasjenige Geschlecht, welches eine Thätigkeit bezeichnet, die das Subject als eine auf das Object gerichtete ausübt;' also giebt es nur transitive Activa? § 37, 3 werden die sechs Tempora: Präs. Perf. Fut. — Imperf. Plusq. Aor. angeführt, dann folgt eine Anmerkung: 'Auszer diesen sechs Zeiten bildet die griech. Spr. noch sogenannte tempora secunda;' demnach drücken also die tempora secunda andere Zeitbegriffe aus, als die tempora prima? Entweder hat sich der Verf. hier gründlich geirrt oder er hat ganz und gar gedankenlos gearbeitet! § 39 heiszt es: 'das Augment wird nur den histor. Zeitformen vorgesetzt,' dies hindert aber den Verf. nicht, weiter unten von einem Augment bei Perfecten wie ἑσκεύακα zu sprechen; nach der neueren Auffassung ist ja aber das ε in solchen Perfecten gar nicht syllab. Augment, sondern verstümmelte Reduplication. § 39, 3 wird von der Vocalsteigerung beim Verbum gehandelt; der Verf. nennt jede Art der Dehnung Steigerung, bei einem Haar hätte er die verba contracta in die Steigerungsclasse gesteckt, wenigstens erscheint ihm τιμη in τιμήω usw. als Steigerungsform vom Stamme τιμα, auch § 66 in der gradezu unverständlichen Anm. 4 leuchtet des Verfassers Ansicht durch, dasz τιμάω usw. doch eigentlich zur Steigerungsclasse gerechnet werden müsten; dagegen S. 171 schwankt er wieder, ob er die verba contracta nicht lieber der Jodclasse zuweisen solle, weil der Präsensstamm ursprünglich mit j gebildet sei (τιμάω = τιμάjω); Schleichers (Compend. S. 815) Ansicht über diese Verba scheint ihm entgangen zu sein; Schleicher meint nemlich, dasz die verba contracta, die durch Anfügung von j aus Nominalstämmen entstanden sind (vgl. τιμή — τιμάω, χρυσός — χρυσόω), dieses j nicht blosz im Präsensstamme, sondern auch in den übrigen Zeiten haben und dasz die Dehnung des Vocals dem Schwinden dieses j zuzuschreiben sei. Seite 64 wagt der Verf. εἴωθα = σεσϝωθα anzusetzen; der Uebergang von ε zu ω bei der Perfectbildung dürfte aber bis jetzt unerwiesen sein; warum wird nicht εἴωθα = ἔσϝοθα angesetzt und das ω aus ϝο erklärt? § 40 wird παιδευσ als der Tempusstamm,

Digitized by Google

der dem Fut. παιδεύσω und dem Aorist ἐπαίδευσα zu Grunde liegt, Futurstamm genannt; dagegen βαλ, den Stamm vom Aor. II. ἔβαλον nennt der Verf. schlechthin Aoriststamm; ist das Logik? Seite 67 oben liest man 'die 1e P. Sing. Opt. Act. hat oft μι zur Endung'; wie oft denn? S. 71 wird das Fut. ἕσσομαι besprochen, aber nicht gesagt, dasz es ein Präsens nach der Jodclasse ist, auch durchaus keine Rücksicht auf die interessante Form ἑσσεῖται Hom. Il. B 393 genommen. Nach einer Anmerkung auf S. 78 ist das Fut. die in der Zukunft dauernde Handlung; aber abgesehen von der Dehnclasse bilden ja alle Verba ihr Fut. nicht von dem Stamme, der die Dauer ausdrückt, vom Präsensstamme, sondern vom reinen Stamme; seiner Form nach musz also das Fut. geradeso wie der Aor. zunächst factische, in einzelnen Fällen ingressive Bedeutung haben. § 60 wird behauptet, der Aor. II. Pass. könne nur von Wurzelverben gebildet werden; ist denn ἀλλάσσω (ich ändere, ἄλλος ander) ein Wurzelverbum? § 63 wird das ε im Fut. ἀγγελεσω für eingeschoben erklärt, in der Anm. 1 wird dies widerrufen, der Verf. hält das ε (gegen Curtius, mit Schleicher) für den Anlaut des Stammes ἐc. § 64, 5 prangt im Texte ἑλκύω, in der Anm. 1 wird dieses Präsens widerrufen. § 64, 7 steht unter den Verben mit langem Stammvocale, die c im Perf. M. annehmen, auch χόω. § 65, 3 und 4 wird das ε in den Futurformen κομιεω u. φευξεομαι für eingeschoben erklärt, in der Anm. 2 folgt ein Widerruf, das ε wird richtig aus ursprünglichem j abgeleitet. § 66, 3 wird τέτρῑφα mit langem ι geschrieben, aber nach § 56, 2 unterbleibt ja die Steigerung im 2n Perf. gewöhnlich, wenn der Stammcharakter aspiriert wird; auch wird im Passowschen Lexikon ausdrücklich τέτρῑφα angegeben. § 67, 3 wird unter ἔοικα auch das nach Curtius ganz unregelmässige ἐῖξαcι angeführt; einer Stelle im Vorworte zufolge hatte ich eine Erklärung dieser Form erwartet; der Verf. sagt aber weiter nichts als ἐῖξαcι = ἐικ-cαντι mit 1r Steigerung; das räthselhafte c läszt er unaufgeklärt (aus § 42, 3 Anm. 4 kann man allenfalls schlieszen, dasz er das cαντι = sunt ansetzt). § 69, 5 ist bei der attischen Reduplication als Perf. A. von ἐγείρω nur ἐγρήγορα, nicht auch ἐγήγερκα angeführt, auch ist ἐμέω vergessen worden. § 70, 4 wird εἶκα = jεjεκα angesetzt, also ohne Dehnung des Stammvocals (?). § 71, 4 lautet das vollere Moduszeichen des Optativs ιε ('vor den Endungen wird es zu ιη gedehnt'), § 47, 2 aber steht nur ιη. § 71, 5 wird τιθεῖcι u. διδοῦcι für Contraction aus τιθέεcι = τιθέᾱcι u. διδόοcι = διδόᾱcι ausgegeben; demnach soll sich langes ᾱ den kurzen Vocalen ε u. ο rückwärts assimilieren können?! Ferner werden die Imperative ἵcτη, τίθει, δίδου als Formen mit Bindevocal angesehen, also contrahiert aus ἵcταε, τίθεε, δίδοε; wie kommt es denn aber, dasz ἵcταε nicht in ἵcτᾱ, wie τίμαε in τίμᾱ übergeht? und wie erklärt nun der Verfasser die homerischen Imperative ἴληθι u. δίδωθι, die er wohlweislich gar nicht anführt? § 71, 7 wird behauptet, das Imperf. von ἵημι laute ἵην, vorzuziehen sei jedoch für die 1e P. S. die Form εἴην = ἐjίjην; darf man wol fragen, wo sich dieses εἴην als Imperfectum findet? § 72 liest man Anm. 3 ὀνῶμαι u. Anm. 4 wird die Regel aufgestellt,

Digitized by Google

dasz ὠνήμην im Conj. u. Optat. den Accent zurückziehe. Was § 73, 1 Anm. 2 über ὄχωκα gesagt wird (einmal ὀχ-ωκ-α, das andere Mal ὀχω-κα), ist für mich wenigstens unverständlich. § 73, 3 wird zu ὄσσομαι verglichen 'oc-ulus u. oko'; was bedeutet oko? ist es polnisch? nach Curtius Grundzüge S. 94 ist oko das kirchenslawische Wort für Auge. § 73, 4 steht ἔχρην statt ἐχρῆν, nach § 75 sind ἑπεσκόμην u. τρέψασκον homerische Iterativformen; dürfte ich um Angabe der Stellen bitten? § 76, 8 ist es als Eigentümlichkeit von βοίνω angegeben, dasz ἐβήσετο für ἐβήσατο im Homer vorkommt; der Verf. weisz doch wol, dasz sich auch von anderen Verben erste Aoriste mit dem Bindevocal ε u. ο bei Homer finden? § 77, 10 wird κτίννυμι eine seltene Nebenform von κτείνω genannt, aber bei Attikern ist ἀποκτίννυμι ziemlich häufig. § 78, 21 liest man bei δέω die Bemerkung 'am häufigsten wird das Verb unpersönlich in δεῖ man musz gebraucht'; der Verf. musz sehr wenig belesen sein, dasz er von dem häufigen Gebrauch der Formen δέομαι u. ἐδεήθην nichts weisz. § 79, 2 Anm. 1 wird behauptet, der Aor. ἐρέσθαι (fragen) sei causatives Medium zum Stamme Fερ (ἐρῶ, εἴρηκα, ἐρρήθην) in der Bedeutung 'sich sagen lassen'; aber nach Curtius Grundzüge S. 308 hat ἐρέσθαι mit dem Stamme Fερ gar nichts zu thun. § 79, 4 leitet der Verf. den Aor. Pass. ἡδέσθην vom reduplicirten Stamme εδεδ ab, folglich das Perfectum ἐδήδεσμαι vom retriplicirten Stamme εδεδεδ!!! § 81, 5 'das Perf. II. transit. Verba hat viel öfter intransitive und präsentische Bedeutung als transitive;' also der Verf. weisz noch nicht, dasz das griech. Perf. überhaupt kein Tempus der Vergangenheit, sondern nur das Präsens der vollendeten Handlung ist? § 82, 3 müht sich der Verf. ab, Verba wie δομέω u. δωμάω unmittelbar von Wurzelverben wie δέμω abzuleiten; bekanntlich sind das Denominativbildungen. Endlich im Anhang § 8, 5 steht als glänzendes Zeugnis von Gedankenlosigkeit die Regel: 'die Aspirata der ersten Silbe geht in die lautverwandte Tenuis über in den mit θ anlautenden und mit φ u. χ schlieszenden Stämmen, wenn durch die Flexion die Aspirata der zweiten Silbe verdrängt wird', demnach muste man also schreiben Stamm θριχι, Nom. Sing. τρίξ!! Uebrigens glaubt man jetzt nicht mehr an Stämme, die mit einer Aspirata anlauten und mit einer Aspirata schlieszen; man setzt an τριχ, ταχ, ταφ, τρυφ, τυφ, τρεφ, τρεχ.

Dasz der Verfasser nicht blosz die gelehrten Werke von Curtius u. Schleicher, sondern auch die bereits vorhandenen Schulgrammatiken seines Standpunctes benutzt hat*), ist natürlich; nur eine der Wissenschaft durchaus unwürdige Anschauungsweise wird ihm daraus einen Vorwurf machen. Aber bisher galt es für anständig, dasz ein Schriftsteller die von ihm benutzten Vorgänger im Vorworte erwähnte. Auch Curtius

*) Auch meine bescheidene 'Formenlehre für Anfänger' hat Gnade vor seinen Augen gefunden; er hat ihr nicht nur die Fassung mancher Regeln, sondern auch zum Teil die Einteilung der Declination und die Anordnung der Verbalclassen entlehnt.

Digitized by Google

nennt in der Vorrede zur 4n Aufl. seiner Schulgrammatik die Männer, durch deren Werke er bei Ausarbeitung seiner Syntax wesentlich gefördert worden sei. Herr Wilibald Röder nennt Niemanden. Hat er es vielleicht für rathsam gehalten zu schweigen, weil mir meine Ehrlichkeit so schlecht bekommen ist?

Grimma. Dr. Ernst Koch.

47.

Flores et fructus latini. Puerorum in usum legit et obtulit Carolus Wagner, Phil. Dr. Prof. a Consiliis in Hassia scholasticis. Ed. altera auctior et emendatior. Lipsiae 1868. Sumptus fecit et venumdat E. Fleischer.

Seit alter Zeit ist man gewohnt, den Schülern als erste Lectüre im Lateinischen die Geschichtsbücher des Nepos, Justin, Eutrop und von Dichterwerken die Fabeln des Phädrus und Ovids Tristien in die Hände zu geben, wol mehr, weil man sich von einem hergebrachten Gebrauch nicht losmachen wollte, als wegen der innern Vorzüglichkeit dieser Schriften, in Betreff deren wir manche Zweifel hegen, ohne uns jedoch veranlaszt zu fühlen, sie hier des Nähern auseinanderzusetzen. Gewöhnlich liest man ihrer zwei, einen Prosaiker und einen Dichter; aber dabei ist man aus mehrfachen Gründen gezwungen, noch eine Auswahl zu treffen. Wenn es nun ein Buch gäbe, welches nicht nur das Beste aus diesen Schriftstellern, sondern auch Schönes und Wissenswerthes aus dem Kreise der übrigen lateinischen Classiker, soweit es für diese Altersstufe passend ist, in sich vereinigte, so würde dadurch dem Lehrer manche Mühe erspart und durch die gröszere Mannigfaltigkeit und Vorzüglichkeit der Lectüre dem Schüler ein gröszeres Interesse abgewonnen werden; während ferner von obengenannten Schriftstellern die Uebersetzungen dem Schüler nur allzuleicht zugänglich sind und bei dieser Altersclasse, die nur für den Lehrer, nicht für sich arbeitet, ein Unheil anrichten, das sich durch kein Mittel eindämmen läszt, würde beim Gebrauche eines solchen Buches der Mangel einer fortlaufenden Uebersetzung den Schüler zwingen, bei sich selbst einzukehren, die verborgenen Schätze seines eignen Geistes zu heben, seinen Scharfsinn und die Selbständigkeit seines Urteils zu üben, was doch mit als der Hauptzweck dieser Lectüre bezeichnet werden musz. Diese Voraussetzung erfüllen nun die in diesen Tagen in 2r Auflage erschienenen flores et fructus latini von Karl Wagner in recht angemessener Weise. Mit den einfachsten nach grammatischen Rubriken geordneten Satzfügungen beginnend, die sich bei näherer Betrachtung als ebenso viele Bruchstücke aus classischen Prosaikern und Dichtern erweisen und zum Teil schon durch den noch durchklingenden metrischen Rhythmus ihren Ursprung verrathen, führt uns der Verf. in einen mit jedem Schritt reicher erscheinenden Garten voll der mannigfaltigsten Blumen und Früchte,

Digitized by Google

deren Glanz und Schönheit in dem jugendlichen Herzen Begeisterung und Liebe zu dem classischen Altertum und seinen Schöpfungen erwecken musz. Mit richtigem Gefühl für das Bedürfnis der Schule, welche nicht blosz eine grammatisch-formelle Durchbildung erzielen, sondern auch auf Veredlung des Gemüts und der Denkweise hinarbeiten soll, hat er vorzugsweise solche Stellen aufgenommen, die durch ihren bedeutenden Inhalt dem Schüler als Maximen und Führer durch das Leben dienen können und zugleich durch ihre elegante Form leicht dem Gedächtnis sich einprägen, so dasz sie als geflügelte Worte bei passenden Gelegenheiten sich der Erinnerung wie von selbst darbieten. In die reiche Auswahl von kürzeren Sentenzen, Epigrammen, Fabeln und Anekdoten sind auch wieder längere prosaische Stücke eingeschoben und zwar, was zu billigen ist, in gröszerer Anzahl als in der ersten Auflage. Die Ordnung vom Leichteren zum Schwereren ist im Allgemeinen ziemlich gut eingehalten; wo es nötig erschien, ist der Verf. dem Verständnis durch kurze Noten zu Hülfe gekommen. Doch hätten wir gewünscht, dasz dies öfter der Fall gewesen wäre, namentlich an Stellen, die durch ihre Lostrennung aus dem Zusammenhang sich leichter dem Verständnis entziehen, wie Seite 20, 14; 24, 32. Am notwendigsten möchte dies bei einer unter Nr. 611, b in der Sammlung enthaltenen Stelle des Plinius (hist. nat. XXXV, 36) gewesen sein, welche nach des Ref. Meinung sogar besser ganz weggeblieben wäre, da sie kritische Bedenken erregt. Es ist da nemlich von dem berühmten Gemälde Jalysus des Protogenes die Rede, auf welchem ein keuchender Hund gemalt war mit Schaum vor dem Munde. Diesen Schaum hatte Protogenes sich lange vergeblich bemüht, naturwahr darzustellen. Displicebat autem, so heiszt es an dieser Stelle weiter, ars ipsa, nec minui poterat et videbatur nimia ac longius a veritate discedere, spumaque illa pingi, non ex ore nasci, anxio animi cruciatu; quum in pictura verum esse, non verisimile vellet: absterserat saepius mutaveratque penicillum, nullo modo sibi approbans. Postremo iratus arti, quod intellegeretur, spongiam eam impegit inviso loco tabulae, et illa reposuit ablatos colores, qualiter cura optabat, fecitque in pictura fortuna naturam. So erscheint die Stelle in den Ausgaben und auch in den Handschriften mit geringen Abweichungen. Die adverbiale Bestimmung anxio animi cruciatu ist aber kein Beleg, sondern eine Folge des Gefühls, dasz das Gemälde allzu künstlich aussehe. Deswegen musz nach nasci ein Punct gesetzt und der Beweggrund des absterserat saepius mutaveratque in der durch jenen adverbialen Zusatz ausgedrückten Gemütsstimmung gesucht werden. Aber auch das Komma nach penicillum musz versetzt werden. Denn die gewöhnliche Interpunction gibt den Sinn, er habe das Gemalte öfters ausgewischt und dann den Pinsel verwechselt, während der Gedanke erwartet wird, er habe das Ausgewischte immer durch etwas Anderes zu ersetzen gesucht, das nach seiner Ansicht der Natur näher käme. Das Object zu mutaverat ist also das Gemälde oder die leidige Stelle desselben selbst, er hatte eben in seinem Kummer schon oft das Gemalte ausgewischt und geändert. Die concrete Bedeutung von Gemälde kann aber penicillum nie haben, sondern höchstens die der Aus-

Digitized by Google

übung der Malerei, der Führung des Pinsels, wie es ja auch weiter oben (XXXV, 9) gebraucht ist. Vielmehr ergänzt man das verlangte Object zu absterserat saepius mutaveratque leicht aus dem Zusammenhang und penicillum musz man als abhängig von sibi approbans betrachten, in dem Sinne, dasz er trotz wiederholter Aenderungen niemals die Führung seines Pinsels bei sich loben konnte. Daher ist das Komma anstatt nach vor penicillum zu setzen. Damit ist jedoch die Vulgata noch nicht geheilt. In dem folgenden Satze weist das Pronomen eam nach spongiam, welches freilich im Reg. VI 6808 fehlt, darauf hin, dasz der Schwamm schon einmal genannt war; offenbar ist nach absterserat der Ablativ spongiâ einzusetzen. Zu bemerken ist übrigens noch, dasz das illa vor reposuit als Subjectnominativ, nicht, wie L. Jan bei Sillig V, Seite 425 meint, als abl. instr. aufzufassen ist.

In ähnlicher Weise wie mit dieser verhält es sich mit einer andern Stelle aus Ennius Annalen unter Nr. 629. Für das dort stehende unmetrische non enim hat Lachmann zu Lucrez III 198 das richtige noenum gefunden; auch in dem dritten Verse dieses Bruchstücks möchte der Vorschlag von J. Bernays plusque statt postque vorzuziehen sein, vgl. Enn. poes. rell. ed. Vahlen S. 47.

Was die äuszere Einrichtung der neuen Auflage anbelangt, so ist durch die Einführung fortlaufender Ordnungsnummern ein bequemeres und schnelleres Aufsuchen der einzelnen Stücke ermöglicht und dadurch, dasz in dem Wörterverzeichnis die französischen und englischen Bedeutungen weggelassen und nur die deutschen gegeben wurden, was wenig Widerspruch hervorrufen dürfte, so viel Raum erspart worden, dasz trotz der bedeutenden Zusätze die neue Auflage nur 8 Seiten mehr zählt als die alte, weshalb auch bei gleich guter Ausstattung in Papier und Druck der Preis (15 Ngr.) nicht erhöht zu werden brauchte.

Schlieszlich folge hier eine Aufzählung der Druck- und Redactionsfehler: S. 23, 33 ist non vor omnia zu stellen; S. 24, 31 fehlt ein Komma nach peccare; in Nr. 31 musz das erste tu ausfallen; Nr. 65 steht nach dem ersten Vers ein Punct statt eines Kommas; S. 31 letzte Zeile l. aequo st. aeque; Nr. 122 l. scientiam, virtutem, auctoritatem, felicitatem st. der entsprechenden Nominative; Nr. 137 steht nach dem ersten Vers ein Punct st. eines Kommas; Nr. 150 Zeile 7 l. quum st. quam; Nr. 158 ist mit pectus eine neue Zeile zu beginnen; Nr. 203 lies ei statt eum; Nr. 357 l. expergiscere st. expergisceris; Nr. 378 sind die Circumflexe zu streichen; Nr. 423 fehlt in nach cujus; Nr. 520 lies voluisset statt noluisset; in Nr. 523 ist das 2e Distichon dem ersten ganz fremd dem Sinne nach, es musz eine eigne Ordnungsnummer erhalten; S. 123 Zeile 1 l. callidus arripuit st. callidiarrus puit; Nr. 523 Vers 5 l. Komma st. Strichpunct.

Bensheim an der Bergstrasze. Dr. Stoll.

Digitized by Google

48.

Ciceros Orator ad Marcum Brutum. Für den Schulgebrauch erklärt von Dr. Karl Wilhelm Piderit, Director des Gymnasiums zu Hanau. Leipzig 1865, B. G. Teubner. IV u. 211 S. gr. 8.

Wenn ein für die Schule bestimmtes Buch mit Sorgfalt und Mühe gearbeitet und seiner Aufgabe entsprechend angelegt und durchgeführt ist, so darf dessen Verfasser einer gedoppelten Anerkennung gewärtig sein. Die Lehrer, welche sein Buch benützen, werden es in ihrem eigenen und in ihrer Schüler Namen ihm danken, dasz er den Weg zum Verständnis eines Lehrgegenstandes oder einer Schrift besser geebnet hat, und werden zugleich sich getrieben fühlen, die Freude über die ihnen gewordene Handreichung zu bethätigen, indem sie selbst wiederum Mitarbeiter an demselben Werke werden und in ihrem Teil durch die Gegengabe von einzelnen Bedenken oder vielleicht auch sich empfehlenden Verbesserungen einigermaszen dazu beitragen, das gute Buch noch besser zu machen.

So möge denn zunächst dem verdienten Verfasser für diese nicht leichte und doch so tüchtige Bearbeitung auch dieser rhetorischen Schrift Ciceros im Interesse der Schule gedankt sein, und zwar zumeist in der besonderen Richtung, dasz mittelst dieser Ausgabe für den Schulgebrauch voraussichtlich auch der Orator erst recht sich nach Gebühr als Schullectüre empfehlen und einbürgern werde. Mancher Schulmann hat gewis schon aus mehr als einem Grunde je und je gewünscht, statt oder neben einer philosophischen Schrift Ciceros das eine oder das andere Werk von demjenigen Gebiet, auf dem derselbe noch ganz anders als in der Philosophie zu Hause war und aus dem Grünen geschnitten hat, eine der rhetorischen Schriften des groszen Redners und Sprachmeisters mit seinen Schülern zu lesen oder ihnen zum Privatstudium zu empfehlen. Allein es hat lange Zeit an einem tüchtigen Handleiter gefehlt, der, namentlich für den letztgenannten Zweck, so wenig entbehrt werden kann, als bei irgend einem der andern wissenschaftlichen Werke Ciceros. Die früheren Arbeiten des verehrten Verfassers über dessen zwei andere rhetorische Schriften und nunmehr diese Ausgabe des Orator sind solche Handleiter und kommen einem in der That fühlbaren Bedürfnis der Schule in erwünschter Weise entgegen. Und wenn nun demzufolge das genannte Bedenken beseitigt und unsern ältern Gymnasialschülern der Zugang zu dieser trefflichen Schrift weit eher als bisher ermöglicht ist, so dürfen wir uns dessen freuen. Dies um so mehr, als ja bekanntlich, und zwar wol mit Recht, das Studium einer systematischen Rhetorik aus den meisten Schulen verschwunden ist, während es doch in einer Zeit, welche der öffentlichen Beredsamkeit wieder ihren berechtigten Werth zuzuerkennen angefangen hat, in hohem Grade wünschenswerth erscheint, dasz unsere künftigen Staatsmänner, Staatsanwälte, Schwurgerichtsredner und Kammermitglieder in geeigneter Weise auch etwas von der Theorie der Beredsamkeit erfahren. Wer weisz, ob nicht ein Teil der Ungunst, welche mit Recht oder Unrecht auf unsern Schulen lastet, verschwindet, wenn dieselben das

Digitized by Google

seitherige Versäumnis in dieser Hinsicht gutzumachen sich bemühen? Dann musz doch wenigstens der nicht selten gehörte Vorwurf verstummen, man habe im Gymnasium zwar viel Schönes über Geschichte, Kunst und Sprache, sowie über Philosophie des classischen Altertums gehört, auch einige Reden von Demosthenes und Cicero gelesen, aber von der daraus zu entnehmenden Einsicht in das Wesen der Beredsamkeit, dieser selbst für den Beamten unserer Zeit so wichtigen Mitgabe für das Leben, habe man Einem in der Regel nichts gesagt, noch weniger an der Hand der alten Meister irgend eine Anleitung gegeben. Sei ja selbst den künftigen Kanzelrednern, und auch das nur, wenn das Glück es gewollt, erst in ihrem homiletischen Seminar einiges Licht über Rhetorik aufgesteckt worden. Ja es ist an der Zeit, dasz gegenüber von der, auf eine frühere Ueberschätzung eingetretenen Misachtung dieser Wissenschaft wenigstens einige Reaction eintrete, indem man der Lectüre der auch sprachlich so wichtigen rhetorischen Schriften des griechischen oder römischen Altertums in unsern Schulen wieder Raum und Mittel schaffe. Das ist die geeignete Weise, das Eine zu thun, nemlich von Seiten der Schule mit jener Mitgabe für das Leben auszurüsten, und das Andere nicht zu lassen, die bessere Einsicht meinen wir, dasz mit der älteren Betreibung der Rhetorik wenig gedient gewesen sei. So gewis diese letztere Art, zumal in der Hand eines minder befähigten Lehrers, seiner Zeit oft mehr geschadet als genützt hat, und so gewis ein für rednerische Darstellung begabter junger Mensch selbst ohne alle systematische Anleitung sich zum guten Redner und Schriftsteller heranbilden kann, einzig, so zu sagen, auf naturalistischem Wege; ebenso ist es unbestreitbar, dasz die Mehrzahl unserer Schüler, der ganze Mittelschlag, es früher oder später mit Dank erkennen wird, wenn die Schule ihnen einige Einsicht in den Begriff und das Wesen dessen, was eine gute Rede heiszen könne, an die Hand gegeben hat. Dies geschieht aber unseres Erachtens weitaus am besten und in der für das Gymnasium vorzugsweise geeigneten Art, ohne zu viel und zu wenig Systematisieren, durch die Lectüre einer so ganz aus dem Leben und aus geübter Erfahrung herausgewachsenen und doch so wissenschaftlichen Schrift, wie namentlich Ciceros Orator eine ist.

Nun aber wollen wir, ohne über das viele und weitaus überwiegende Gute des Buchs ein Wort zu verlieren, fürs Andere auch noch durch Mitteilung einiger Bedenken, Ausstellungen und Vorschläge danken, die zum Teil, wie zu hoffen nicht unbescheiden sein wird, einer zweiten Auflage desselben zu Gute kommen könnten.

Die Uebersicht zu der Inhaltsangabe von § 3—6 sollte wol statt '1) Angabe des Themas' lauten: 2) usw. — Ueber sed § 8 in der nicht seltenen Bedeutung = nemlich, wäre ein Wort am Platz, etwa: sed dient, um eine Beschränkung des zuvor Gesagten auszudrücken, und bezeichnet daher 1) einen Gegensatz, 2) eine nähere Erklärung des Vorigen, also — nemlich. — Zu Begründung der, wie mir scheint, richtigen Lesart § 9 non cadunt, wäre bei einer neuen Bearbeitung das in der 'Eos' Gesagte im kritischen Anhang kurz zusammenzufassen und etwa beizufügen, dasz allerdings auf den ersten Anblick sichs zu empfehlen scheine, mit

Digitized by Google

den älteren Herausgebern und auch noch mit Kayser, blosz cadunt zu lesen, dasz aber dies doch gegen den ganzen Sinn und Zusammenhang der Worte wäre, indem gesagt werden wolle: — 'Dessen dem Geist vorschwebendes Ideal den Maszstab abgibt für alles Einzelne des Kunstwerks, was nicht unmittelbar mit den Sinnen wahrgenommen wird.'

Die Uebersetzung des oft wiederkehrenden tenue dicendi genus ist zwar keineswegs unrichtig, trifft aber doch nicht ganz zu und kommt auszerdem auch mit dem darauf folgenden ieiunitate in Collision, wenn § 20 tenues acuti wiedergegeben wird mit 'nüchtern verständig — von klarem Verstand'; ich möchte vorschlagen: Redner der trocknen, scharf verständigen Gattung. — Auch scheint mir § 21 das von Klotz und Kayser beibehaltene fulmine besser zu sein als flumine, wenn gleich das letztere möglich ist. Es kommt also lediglich auf Begründung durch die äuszere Auctorität der Lesarten an. — Dasselbe gilt von einer späteren Stelle § 68, wo unser Herausgeber und Kayser nonnullorum voluntate. Andere aber voluntati lesen. Beides ist möglich, aber das Eine wie das Andere hat etwas Unzukommliches; voluntate ist zwar grammatisch betrachtet ganz zulässig, ist aber noch mehr als voluntati ein etwas matter Zusatz, und zudem noch undeutlicher als der Dativ. Kurz, wenn anders die Lesarten nicht entschieden und ohne alles Schwanken nonnullorum voluntate geben, sondern auch dieses blosz notdürftige Conjectur ist (was ich nicht weisz); so bessere man lieber von Grund aus und lese mit Schütz: nonnulli aurium voluptati, was sich noch mehr an den Text anschlieszt, als das schon von Lambin Vorgeschlagene: auditorum voluptati. Dasz mit den beiden letztgenannten Verbesserungen etwas Klareres gesagt wäre als mit voluntate, ist wol nicht zu bestreiten. Dasz übrigens die ganze Stelle zeigt, wie denn doch Ciceros ästhetische Einsicht in das Wesen und auch in die Form der Poesie etwas dürftig gewesen ist, steht jedenfalls fest. Gleich manchem auch unserer Gebildeten wäre ihm wol das Verständnis des Werths Goethescher oder Uhlandscher Lyrik kaum möglich gewesen. — Auch ist meines Erachtens ebendaselbst iungendorum zu enge gefaszt, wenn es blosz auf die Bildung neuer Wörter durch Zusammensetzung bezogen. Auszer dieser, immerhin den Dichtern gleichfalls in höherem Masz zustehenden, licentia ist wol hiermit vornehmlich das gemeint, dasz der Dichter sich viel keckere Verbindungen von Wörtern, z. B. frappanter Adjective mit Substantiven (m. vgl. Horaz) erlauben darf. — Und in demselben Paragraphen a. E. ist futurus sit nicht in zeitlichem Sinne zu fassen, als ob Cicero die Erscheinung eines Ideals, gleichsam eines Messias der Beredsamkeit in näherer oder fernerer Zukunft erwartet hätte, sondern, wie auch § 70 iudicabit — poterit, im Hinblick auf das, was im Laufe der Untersuchung sich als Ideal herausstellen werde. Der Deutsche braucht in diesem Fall sein Hülfszeitwort 'müssen'.

Doch wir haben noch auf einige frühere Stellen zurückzugehen. Enucleate § 28 heiszt weder § 28 noch § 91 'rein geschält', da nucleus nicht Hülse, wofür es der Sprache an Ausdrücken nicht fehlt, sondern Kern bedeutet, also vielmehr: 'von Kernen gereinigt, ausgekernt, ausgesteint'. Wir übersetzen: 'ohne Härten', was gut zu eleganter d. i. 'mit

Digitized by Google

Geschmack' passt. — Zu consistere § 30 liesze sich zur Erläuterung noch beifügen 'der Deutsche sagt: seinen Mann stellen'. — sanctus § 34 ist mehr als 'sittlich ernst' (gravis), es bezeichnet die höchste Stufe des sittlichen Lebens, also = sittlich rein. — Ebendaselbst sollte in der Anm. zu cum — cognosceris deutlicher gesagt sein, dasz es ein wesentlich verschiedener Fall sei von dem cum mit Conjunctiv 8, 26. — Desgleichen könnte der Schüler § 35 durch die Bemerkung zu laus tibi dati muneris auf die Meinung geführt werden, als ob tibi = abs te wäre; darum wäre es am Platze, darauf hinzuweisen, dasz hier die sehr gewöhnliche Redensart zu Grund liege: alicui aliquid dare = einem etwas zu lieb thun. — Auch erscheint die Uebersetzung von laetus 'blühend' mit Verweisung auf laetae segetes nicht ganz zutreffend. Laetus ist in neutralem Sinn = vergnügt, fröhlich, in activem = froh machend, erfreulich, von Gemälden = heiter, lachend, was ja eben auch von Landschaften und Saatfeldern gesagt wird.

Es wäre der Prüfung werth, ob nich § 40 die Gründe, welche Ernesti und Schütz bestimmten, statt Thucydides zu lesen Theodorus, Beachtung verdienen. — Schwierig ist § 42 solutum et adfluens. Die Anmerkung gibt kein volles Licht. Es fragt sich, durch was dieses dicendi genus nicht vinctum ist. Wir antworten mit Cicero § 37 numerus liberiore fruitur licentia und übersetzen: hinsichtlich des Rhythmus nicht so, wie bei wirklichen Gerichts- oder Staatsreden, von den Zuhörern überwachte, ängstlich gebundene Sprache, die mehr Spielerei mit Symmetrie und Gleichklang (s. § 38) gestattet. Somit ist die Bedeutung hier eine andere als § 64 und 77. Affluens scheint aber am besten mit 'überströmend' wiedergegeben zu werden. — Tamen § 44 ist noch mehr als § 40 einer Erläuterung bedürftig, jedenfalls ist auf die frühere Anmerkung zu verweisen, da es ein ganz ähnlicher Fall des elliptischen Gebrauchs dieser Partikel ist. Hier ist wol zu ergänzen: 'obgleich es auch hierher gehört, so dasz ichs nicht unerwähnt lassen darf'. — Sehr instructiv für den Schüler wäre es, wenn eine Anmerkung zu den abstracten Sätzen § 45 ein concretes Beispiel gäbe, etwa von einem Mord, der als Todtschlag dargestellt und durch Notwehr entschuldigt wird.

Dasz der Abschnitt über die collocatio § 50 zu kurz abgemacht ist und wahrscheinlich hier eine Lücke im Text vorliegt, dürfte angedeutet werden, wie es auch von Kayser geschieht. — Inflexa § 56 wird wol besser durch 'gebrochener Ton' zu übersetzen sein. Es ist die sogenannte Mittelstimme im Gegensatz zur Baszstimme (inclinata, gravis) und zu Sopran (acuta vox). — In gestu status erectus etc. — wo jedoch die von Kayser aufgenommene Lesart und Correctur vielleicht das Richtigere bietet — weist jedenfalls darauf hin, dasz gestus ein Teil des motus oder damit synonym ist. So oder so erscheint aber die Anm. zu motu § 59 nicht gerechtfertigt. — Auch ist articulus nicht blosz 'das Obergelenk des Fingers', sondern Gelenke überhaupt. — Dasz jedoch bei nihil ut supersit (ibid.) das von Andern hineingefügte nec desit weggelassen ist, musz gewis gebilligt werden, da Cicero es wol überflüssig fand, an diesem Ort seine ohnedies zu Uebertreibung in der Action geneigten Landsleute vor dem an-

Digitized by Google

dern Extrem zu warnen. — Moderatio § 60 erfordert eine Anmerkung, damit der Schüler nicht übersetzt: 'man musz den Ausdruck in den Augen recht in seiner Gewalt haben'; es will vielmehr gesagt sein: in den Augen liegt eine bedeutende Kraft auf die Zuhörer zu wirken, moderatio ist also = Mittel der Herschaft über Andere. — Ob bei gravitas § 62 an den Inhalt zu denken ist, liesze sich fragen. — Mit contorta oratio § 66 wird ohne allen Zweifel das Schwunghafte, Energische der (im Gegensatz zu der objectiv gehaltenen historischen Darstellung) auf einen Willensentschlusz hinarbeitenden, subjectiv gefärbten Sprache des Volks- und Gerichtsredners gemeint sein, nicht aber 'gedrungene Perioden'.

Die Metaphern von den Perlen usw. § 78, 79 dürften wol zum Verständnis des Schülers durch Beispiele, wie sie Schütz beibringt, erläutert sein. Desgleichen wäre zu § 80 u. a. St. eine durch Beispiele verdeutlichte Auseinandersetzung der lumina orationis erwünscht, welche das darüber im Index Gesagte mit seinem etwas durcheinander geworfenen Sprachgebrauch wesentlich ergänzte. Es scheint, die griechische Unterscheidung von τρόποι und σχήματα wird vom Verfasser nicht so streng festgehalten, als sies verdient u. z. B. Zumpt § 820 es thut, nicht so Krüger § 714 ff. oder Ramshorn § 203 ff. Vielleicht läszt sich zur Erklärung beider Arten der Abweichungen vom Gewöhnlichen auch die auffallende Erscheinung verwenden,, dasz die deutsche Sprache zwei Plurale von Wort gebildet hat. Die Tropi haben es mit den 'Wörtern', die Figuren mit den 'Worten' zu thun, gerade wie Cicero § 80 verba simplicia und collocata unterscheidet. Bei Allem, was Cicero von verba simplicia sagt, und wozu Metapher, Synecdoche, Metonymie zu rechnen ist, eben das, was die Griechen τρόποι nannten, handelt es sich nicht sowol um die Worte im Satze, im Complex mit andern (collocata), wie sie die Grammatik, namentlich deren Syntax, ins Auge faszt, sondern um die Wörter, d. h. ganz für sich stehende Ausdrücke, wie sie das Wörterbuch bietet. Vielleicht entgegnet der Verfasser, derlei habe der Lehrer zu geben, und diesem nicht zu sehr vorzugreifen ist in alle Wege gerathen. Allein selbst mancher Lehrer ist für solche kurze Winke dankbar, und zudem wird die Ausgabe wol häufig für Privatstudien benützt. — Dasz und warum § 80 statt factum aliunde von unserer Ausgabe gesagt ist: sumtum, sollte begründet sein. Es verdient in der That den Vorzug, auch sieht man leicht, wie ein Abschreiber, durch das folgende factum verführt, fünf Worte zuvor ebenso schreiben konnte. Allein da fast alle andern Ausgaben factum haben, auch Kayser, genügt es nicht an bloszer Aufnahme der Correctur. — Ingenue § 86 ist immerhin, aber nur durch eine Metonymie, s. v. a. 'natürlich', zunächst bedeutet es 'in edler Weise'. Dagegen möchte ich eher das schwierige mollissimis § 87 mit 'natürlich' übersetzen.

Wenn irgendwo, war § 90 a. E. in einer Anmerkung über den Unterschied zwischen robustius — und nervorum etwas zu sagen, da unter zehn Schülern kaum Einer die scheinbar gleichbedeutenden Ausdrücke auseinanderzuhalten, geschweige zu übersetzen wissen wird. Letzteres mag er selber finden, wenn ers anders vermag; hat ja selbst die meist sorgfältige Uebersetzung von Mebold hier nicht die völlig zutreffenden Wörter;

Digitized by Google

aber einige Aufklärung ist jedenfalls notwendig. Ich würde etwa sagen: Die trockene Stilgattung gebraucht in ihrer ruhigen Leidenschaftlosigkeit keine so starken Ausdrücke wie das genus medium, dieses aber hat als seine Eigentümlichkeit einerseits sehr wenig markige Kraft und Pathos, andererseits vor Allem den Charakter des Anmutigen. — Bei inopiae wäre auf 'si res suum nullum habet nomen' § 82 zu verweisen, auch vielleicht an die Armut jeder Sprache in Ausdrücken für die verschiedenen Empfindungen des Geschmacks- und Geruchssinns zu erinnern. Oder was ist es anders als Armut, wenn auch der Deutsche im Gegensatz von 'herb schmecken' nur sagen kann: es ist zu leise gekocht, oder wenn er von 'süszen' Gerüchen spricht?

Aus Veranlassung von amplificatio § 102 wäre es am Platz, wenn der Schüler in einer Anmerkung oder im Index ausdrücklich darüber belehrt würde, dasz die ampla oratio keineswegs blosz durch copiositas, ubertas verborum, durch keckere Bilder und Figuren, kurz nicht allein durch formelle Eigentümlichkeiten von dem genus tenue und medium sich unterscheide, sondern namentlich auch durch die den Inhalt betreffende Kunst, den einzelnen Fall unter allgemeine Gesichtspuncte zu stellen, was eben auch die Uebersetzung von amplificatio ist. Auf Grund dieser Einsicht allein begreift sichs auch, wie Demosthenes als Meister nicht blosz in der ersten und zweiten Gattung, sondern in allen dreien gerühmt wird. Auch zur rechten Würdigung Ciceros ist dieses Verständnis notwendig, weil man auf beiden Seiten (die Bewunderer und die Verächter) nur zu sehr geneigt ist, seine einzige Grösze im Volltönenden und in der Fülle seiner schönen Form zu suchen, nicht aber in der philosophischen Gewandtheit, am rechten Ort jene amplificatio des Inhalts eintreten zu lassen und dadurch volle Berechtigung zu der formellen amplitudo zu gewinnen. Ganz ähnlich sehen wir bei Schiller die Pracht seiner Form mit Notwendigkeit hervorgehen aus der geistigen Kraft, den Inhalt alsbald philosophisch zu verallgemeinern und zu vertiefen. — Ebenso sieht sich der Schüler § 103 und § 108 rathlos, da er nicht weisz, dasz er im Index den Avitus unter Cluentius Habitus zu suchen hat, um so weniger, da der Text selbst nicht, wie Kayser, Habiti, sondern Aviti bietet. — Desgleichen wäre im Index eine gröszere Gleichförmigkeit in der kurzen Angabe der Lebensumstände, wenigstens des Jahrs der Geburt und des Todes, der bedeutendsten Persönlichkeiten am Platze; sie wird z. B. bei Cicero, Demosthenes, Isokrates vermiszt.

Fehlt § 106 bei nunquam Cotta visus esset das allerdings entbehrliche tibi mit oder ohne Absicht? Die Ausgaben von Klotz und Kayser haben es, während Schütz es auch ausläszt. Dem gewählten Ausdruck ieiunus c. Genit. dürften ein paar weitere Worte zur Erläuterung wol anstehen: Es liegen wol zwei Begriffe darin: Durch das Bisherige nicht befriedigt und daher für das Neue empfänglich und darnach schmachtend, und deshalb ist das Wort nach Analogie von expers, impos und appetens construiert.

Schönthal. L. Mezger.

Digitized by Google

49.

Die Geschichte Griechenlands unter der Herschaft der Römer. Nach den Quellen dargestellt von Dr. phil. Gustav Friedrich Hertzberg, ao. Professor der Geschichte an der Universität zu Halle. Erster Teil. Von Flamininus bis auf Augustus. Halle 1866, Buchhandlung des Waisenhauses. 540 S.

Das gegenwärtige Buch gehört zu denjenigen Bereicherungen unserer historischen Litteratur, welche nur langsam ihren Leserkreis sich erobern, von Wenigen nach ihrem vollen Verdienst gewürdigt werden, dafür aber auch der Gefahr raschen Veraltens weniger ausgesetzt sind. In der That es kann kaum eine undankbarere Aufgabe für den Historiker geben, als diejenige, welche der fleiszige und verdiente Gelehrte sich diesmal gesetzt hat. Es ist eine Zeit des Verfalls, die er schildert, in jeder Beziehung, nach jeder Richtung das traurige Gegenbild einer überaus groszartigen Vergangenheit: die Zeit eines Verfalls, der nichts Tragisches, nichts Erhebendes hat, sondern — mit sehr wenigen Ausnahmen — uns von brutalem Siege zu würdelosem Unterliegen, von einer Schurkerei zur andern, einem Schurken zum andern und im besten Falle an ehrenwerthen Mittelmäszigkeiten vorüberführt: nirgends heroische, ihrer Zukunft gewisse Kräfte, die nach groszen Zielen ringen, nirgends die kläglichen Trümmer durch edle Blumen der Dichtung oder schöpferischer Kunst verschönt, in deren gesunde Natur man vor den Armseligkeiten eines degenerierten politischen Lebens flüchten könnte. Ein Interesse freilich hat eine solche Zeit in hohem Masze, das uns für manches andere entschädigen könnte: das psychologische. Aber um dieses psychologische Interesse einigermaszen befriedigen zu können, musz der Historiker im Stande sein, aus dem Vollen zu schöpfen: und doch ist gerade dieser Teil der Geschichte nur in höchst verkümmerter, verblaszter, zerrissener Gestalt auf uns gekommen und kaum dasz wir einzelnen Charakteren, wie Philopömen, Polybius, Atticus etwa, in unserer Vorstellung bestimmtere Züge leihen können. Für ganze Zeiträume, wie z. B. von Ausgang des achäischen Bundes bis zu den Anfängen der mithridatischen Kriege, vom J. 145 etwa bis 90 v. Chr., ist, wie der Verf. mit Recht bemerkt, eine zusammenhängende Geschichte geradezu unmöglich.

Wir dürfen ohne viel Wahl nur hineingreifen in diese traurige Partie der Menschengeschichte, um sofort die ganze Wucht der ungünstigen Umstände zu empfinden, unter welche ihr Geschichtschreiber gestellt ist. Es ist im J. 156 v. Chr. Die Athener, von Geldverlegenheiten geplagt, machen einen Plünderungszug gegen die Stadt Oropus. Die Oropier klagen beim römischen Senate; der Senat beauftragt die Stadt Sikyon mit mit dem schiedsrichterlichen Urteile. Die Athener jedoch beschicken dieses Schiedsgericht nicht, das sie zu 500 Talenten Ersatz verurteilt. Sie können und wollen nicht zahlen, weder viel noch wenig, und schicken demgemäsz zunächst drei ihrer berühmtesten Professoren, einen Akademiker, einen Stoiker und einen Peripatetiker nach Rom. Diese beeilen

Digitized by Google

sich nicht, ihre Sache zu erledigen; erst das Drängen des alten Cato, dem die neue Redekunst der drei griechischen Sophisten ein Greuel ist, bringt eine Entscheidung zu Stande. Sie ist glimpflich genug: der Senat setzt die Strafsumme auf 100 Talente herab. Aber wer nichts hat, kann 200,000 Thaler so wenig bezahlen, als 700,000: es erfolgte keine Bezahlung. Die Athener vergleichen sich endlich mit den Oropiern, halten aber diesen Vergleich nicht, so dasz die Oropier im J. 150, bei neuen Mishandlungen, den achäischen Bund anrufen und, damit Nachdruck in die Sache komme, dem würdigen Bundeshauptmann dieser Körperschaft, Menalkides, 10 Talente versprechen, welcher nun durch das Versprechen der Hälfte dieser Summe die Mitwirkung eines anderen dieser Staatsmänner, des Kallikrates, sich erkauft. Den Oropiern aber wird keine wirksame Hülfe geleistet; die versprochenen 10 Talente erpreszt Menalkides gleichwol von ihnen und prellt seinerseits den Kallikrates um seine versprochenen 5. Nun wird Menalkides angeklagt und rückt von seinen 10 Talenten 3 daran, den Strategen des folgenden Jahres, Diäos, zu gewinnen: so entgeht er der Verurteilung. Welche Menschen! welche Ereignisse! Mühselig setzt der Historiker aus Pausanias, Polybius, Plinius, Cicero, Plutarch die Geschichte zusammen: und was hat er in der Hand, wenn er sie glücklich beisammen hat?

In dieser Atmosphäre und in so schlechter Gesellschaft bewegen wir uns zumeist bei der Wanderung durch dieses traurige Gebiet der alten Geschichte. Aber je undankbarer im gewöhnlichen Sinne der Stoff, desto dankbarer müssen wir Demjenigen sein, der bei einem solchen Sujet, aus solchen Materialien ein Werk zusammengesetzt hat, das, von Punct zu Punct die Thatsachen gewissenhaft registrierend und beleuchtend, eine Erzählung gibt, die sich mit so viel Genusz und Gewinn lesen läszt, als es der Gegenstand seiner Natur nach zuläszt. Wieviel von diesem Thatsächlichen künftighin, wenn die Geschichtschreibung ihren letzten Zielen einmal näher gekommen sein wird als jetzt — wenn sie dahin gelangt sein wird, auf ihrem ganzen Gebiete das wirklich Wissenswürdige von dem absolut Nichtwissenswürdigen zu scheiden — werth befunden werden wird, als wirklich wissenschaftliches, wirklich erkenntnisförderndes Material verwendet zu werden, ist noch nicht zu entscheiden. Denn vorläufig stehen wir bei dieser Partie der Geschichte, wie fast überall, noch bei den grundlegenden Aufgaben der Geschichtswissenschaft, der Fixierung des als thatsächlich Erkennbaren: und da scheint uns soviel unzweifelhaft, dasz wer wirkliche Belehrung über das Thatsächliche jenes groszen Verwesungsprocesses des ersten unter den Culturvölkern der alten Welt sucht, dieses Thatsächliche nirgends vollständiger und treuer dargestellt, nirgends mit besonnenerem Urteil begleitet finden wird, als in dem gegenwärtigen Buche. Und darin sucht der Verf. selbst den Werth seiner Arbeit, die er als Versuch charakterisiert: 'mit möglichst vollständiger Sammlung und Ausnutzung des allerdings in der unangenehmsten Weise zerstreuten Materials, namentlich auch mit ausgiebiger Benutzung der Inschriften eine zusammenhängende Geschichte Griechenlands seit dem Falle von Korinth bis auf Justinian herzustellen.' Er beschränkt seine

Digitized by Google

Aufgabe ausdrücklich auf eine Geschichte Griechenlands, beansprucht nicht eine 'Geschichte der Griechen oder gar des Hellenismus in der römischen Zeit' zu schreiben, und hofft damit auf einem wichtigen Gebiete 'der spätern Geschichte des Griechentums eine nützliche Vorarbeit zu bieten'. Er hat aber nicht blosz eine nützliche, sondern eine unerläszliche und unentbehrliche Vorarbeit für diesen Zweck geliefert, und wir enthalten uns des Wunsches nicht, dasz er seiner Aufgabe noch etwas weitere Grenzen gesteckt hätte, da die Scheidung 'Geschichte Griechenlands' und 'Geschichte der Griechen' in der römischen Zeit sich doch kaum rein durchführen läszt.

Der gegenwärtige erste Band enthält nach einer Einleitung (S. 1 bis 90), welche in kurzer, klarer Uebersicht die Zustände und Ereignisse der Zeit von der Mitte des 3n Jahrhunderts vor Chr. bis zur Schlacht bei Kynoskephalä vorführt, den ersten Abschnitt der Geschichte selbst, von Flamininus bis Augustus. In 5 Capiteln, welche uns für den schwer zu bewältigenden Wust der auf so kleinem Raum durcheinanderspielenden Ereignisse etwas zu grosz erscheinen, ist der Stoff gegliedert: Griechenland unter dem Protectorat der Römer (S. 91—219); der Untergang des achäischen Bundes (S. 220—316); vom Untergang des achäischen Bundes bis zum Ausgang des ersten mithridatischen Krieges (S. 316—386); bis zur Schlacht bei Aktion (S. 386—486); Griechenland unter dem Kaiser Augustus (S. 486 bis 527), und allenthalben ist der gelehrte Apparat unter dem Text vollständig mitgeteilt und einzelne wichtigere Puncte sind in überaus fleiszigen längeren Anmerkungen erledigt oder bis dahin geführt, wo wenigstens ein klares non liquet möglich ist und eine Warnungstafel aufgerichtet werden kann für Diejenigen, welche, eine in Deutschland noch immer hinlänglich zahlreiche Classe, durchaus wissen wollen, was nun einmal der Natur der Sache und der Beschaffenheit der Quellen nach schlechterdings nicht mehr gewust werden kann. So ist S. 281 ff. eine werthvolle Untersuchung über die staatsrechtliche Stellung Griechenlands zu Rom seit dem J. 146 geführt, in welcher diese schwierige Frage soweit erledigt scheint, als dies überhaupt möglich ist, und aus der wir uns hier wenigstens das eine negative Resultat aneignen wollen, dasz Griechenland nicht, wie in unsern meisten Geschichtsbüchern zu lesen steht, in diesem Jahre zu einer römischen Provinz Achaia gemacht worden ist, sondern dies formell erst unter Augustus geschah, während bis dahin Griechenland, soviel wir sehen, zum Bezirke des Prätors von Macedonien gehörte. In Beziehung auf die Citate hätten wir gern gesehen, wenn häufiger die Quellenstellen nicht blosz citiert, sondern in extenso abgedruckt worden wären, in der Art, welche beispielsweise den Werken Rankes so groszen Werth verleiht. Denn die schlagendsten Stellen und Ausdrücke der Quellen sind für jeden denkenden Leser, die bloszen Citate dagegen sind durchgängig nur für die Recensenten und Diejenigen, welche wieder ein Buch schreiben wollen. Und doch ist das Bedürfnis der Letzteren ein sehr untergeordneter Gesichtspunct; der Hauptgesichtspunct musz sein,

Digitized by Google

dem Leser, der nicht recensiert und nicht schreibt, die Aneignung des Inhalts so bequem als möglich zu machen.

Der ersten und fundamentalen Pflicht des Geschichtschreibers also, das Thatsächliche, sogut immer der Zustand der Quellen es gestattet, festzustellen, ist in diesem Buche in einer Weise genügt, die es zu einer soliden Basis für Jeden macht, der künftighin dieses Stückes alter Geschichte bedürfen wird, und dasselbe wird, wenn es vollendet sein wird, mit Finlays Buch zusammen eine dankenswerthe Fortsetzung und Ergänzung von Droysens Geschichte des Hellenismus sein, an dessen zweiten Band des Verf. Darstellung anknüpft: es wird nun möglich werden, die ganze zweite Epoche griechischer Geschichte, vom Tode Alexanders bis zur Erstarrung des Griechentums im byzantinischen Reich, in lesbarer Form und zutrauenswerther Darstellung zu verfolgen. Auch in anderen wesentlichen Eigenschaften kommt der Verf. seinem Vorgänger nahe. Wir meinen die Kunst der Darstellung im weitesten Sinne des Wortes: eine Kunst, in welcher wir Deutsche im Allgemeinen andern Nationen gegenüber noch ziemlich weit zurück und in unsern Forderungen noch immer sehr bescheiden sind. Unsere philologischen Kritiker zumal, peinlich streng, wo es sich um Cajus oder Gajus, Virgilius oder Vergilius, Mytilene oder Mitylene handelt, haben selten ein Wort des Tadels und noch seltener ein Wort des Verständnisses für diese wichtige Seite geschichtlicher Werke. Sie nehmen oft genug gutwillig ein stilisirtes Register für geschichtliche Darstellung: und doch hat nur Der Beruf zum Geschichtschreiber, der eine vergangene Zeit in ihren Thatsachen und Eindrücken so reproducieren kann, dasz der Leser sie als Gegenwart, als Wirklichkeit sich vorzustellen, ja in einem gewissen Grad als solche zu empfinden vermag. Wir gehen keineswegs so weit wie ein berühmter englischer Historiker neuerer Zeit, Thomas Buckle, der alle Schlachtenbeschreibungen, diplomatischen Verhandlungen, Hof- und Parteiintriguen als absolut werthlosen Schutt bei Seite geschafft wissen will, und der wahrscheinlich den ganzen oder nahezu den ganzen Stoff des gegenwärtigen Werkes zu diesem werthlosen Plunder gerechnet haben würde. Das aber ist richtig, dasz wer uns z. B. bei groszen geschichtlichen Vorgängen, der Schlacht bei Cannä etwa, nur das Local mit rechts und links notdürftig beschreibt, nur die Massen der gegeneinanderstehenden schweren und leichten Fuszvölker und Reiter aufzählt, nur die taktischen Bewegungen eine nach der andern trocken berichtet und zuletzt die Zahl der Gefallenen, Verwundeten, Gefangenen anführt: wer uns nicht die Spannung der Gemüter vor der Entscheidung, ihre stürmische Erregung während des Kampfes, die peinvolle Niedergeschlagenheit der Besiegten, die wilde Freude der Sieger nachempfinden läszt, — wer mit einem Wort es nicht versteht, uns in die Atmosphäre einer Zeit zu versetzen, keine Geschichtsdarstellung von irgendwelchem höhern Werth liefern und alle den Tadel verdienen wird, mit welchem jener englische Historiker, dessen Buch mit all seinen Irtümern bei uns noch viel mehr studiert werden sollte, unsere gewöhnliche historische Litteratur überschüttet. Der wissenschaftliche Werth einer historischen Arbeit besteht in der That zu neun Zehn-

Digitized by Google

teilen in ihrer Darstellung: nur freilich, dasz der gesamte Werth dieser neun Zehntel mit einem Male verloren geht, sobald das zehnte fehlt, die Zuverlässigkeit des Thatsächlichen.

Die Darstellung des vorliegenden Werkes nun ist eine sehr gute. Die Sprache ist fliesend, würdig, klar; die Uebergänge, die Gruppierung der Thatsachen geschickt, natürlich, zwanglos; die Zeichnung der Charaktere, soweit die Quellen sie gestatten, wohlgelungen. Wir machen beispielsweise auf die Charakteristik des Polybius S. 282 ff., des Attikus S. 438 ff. aufmerksam. Die Auffassung und Beurteilung der Verhältnisse ist verständig und gerecht, wenn auch die Betrachtung nicht gerade umfassende Gesichtspuncte zeigt. In dieser Beziehung steht das Buch hinter Droysen wie hinter Mommsen, dessen Anschauungen wie billig von wesentlichem Einflusse auf des Verf. Darstellung und Auffassung gewesen sind, zurück: es will uns zuweilen scheinen, als bewege des Verfassers Studium sich zu ausschlieszlich auf dem Boden der alten Geschichte, während wir von Dem, der alte Geschichte schreibt, verlangen möchten, dasz er daneben recht viel in neuerer Geschichte sich bewege, wie man umgekehrt von Dem, der neuere Geschichte schreibt, verlangen musz, dasz er vor Allem in der des Altertums zu Hause sei. In dieser Beziehung vor Allem ist es wünschenswerth, dasz der Geist Niebuhrs in unseren Darstellern alter Geschichte lebendig sei.

Für diesen Mangel, der übrigens nur relativ zu verstehen ist und dem specifischen Werthe des Buches keinen Eintrag thut, bietet uns eine Eigentümlichkeit, welche der Verf. mit so Vielen, die jetzt über alte Geschichte schreiben, gemein hat, keinen Ersatz: wir meinen den häufig ganz modern gefärbten Ausdruck oder, um die Sache unumwunden auszudrücken, die Uebertragung der neuesten Zeitungsterminologie auf die antiken Zustände. Diese Uebertragung hat etwas sehr Bestechendes: sie ist, aber freilich mit besserm Geschmack als die meisten Neuern darin beweisen, von Niebuhr gelegentlich mit vielem Erfolg, namentlich in seinen Vorlesungen angewendet worden. Aber mündliche Vorträge über Geschichte des Altertums sind etwas ganz Anderes als eine geschriebene Geschichte des Altertums. Ich gehöre zu den lebhaftesten Bewunderern von Mommsens römischer Geschichte, welche eine Zierde unserer historischen Nationallitteratur ist: aber in dieser Beziehung hat sein Buch ein Uebel hervorgerufen, gegen das wir uns bei Zeiten zur Wehre setzen müssen, wenn es nicht in die Tiefe dringen soll. Sie sind uns ein Scheuel und ein Greuel 'die Kürassiere des Antiochus', der 'karikierte Joseph II', der 'civilisierte Unterofficier Pompejus', der 'Don Quixote der Aristokratie', der 'Don Juan der Politik' und wie diese buntschillernden Ungethüme alle heiszen mögen; und ganz hat sich zu unserm Bedauern der Verf. dieses Werkes jener unhistorischen Buntfärberei auch nicht enthalten, wenngleich sie nicht in jenem groszen Stil betrieben wird. Wir wollen nichts wissen von dem General Thoas oder General Metellus oder General Hortensius, den Damen von Argos (S. 75), oder den epirotischen Damen (S. 226), dem jungen 'Reformer' Tiberius Gracchus, den nordgriechischen Socialdemokraten, den moralischen Eroberungen und der Annexions-

Digitized by Google

politik: und wenn uns etwas das Vergnügen an dem fleiszigen, verdienstlichen und wohlgeschriebenen Buche hätte trüben können, so wären es Sätze, wie der S. 155: 'So blieb denn doch nur zu erwarten die ländliche Stille einer römischen Provinz, die Herabsetzung der energischen politischen Bewegung der Halbinsel zu einer communalen Idylle, die Entwerthung der achäischen Landwehr zu einer locker geformten Miliz für römische Gensdarmendienste, und endlich die Aussicht, zum Lohn für den freiwilligen Rücktritt von der Bühne der Weltgeschichte, — daheim die schweren Kosten eines selbständigen Staatswesens ersparen, höheren Ehrgeiz aber als Schulmeister der römischen Buben oder als Schauspieler auf italischen Theatern befriedigen zu können', und S. 349, wo wir von dem Philosophen Aristion, der übrigens gut geschildert ist, erfahren, dasz er der philosophischen Schule seines Vaters sich angeschlossen, endlich 'beim Tode des alten Herrn denselben beerbt', sich mit einem hübschen jungen Mädchen verheirathet und einige Zeit nachher 'mit seiner Dame' sich auf Reisen begeben habe. Es ist ganz irrig, zu meinen, dasz diese Ausdrucksweise uns die Menschen und die Dinge einer vergangenen Zeit näher bringe: die Menschen und die Dinge kommen uns am nächsten, wenn sie Tracht und Farbe ihrer bestimmten Zeit tragen; ist das nicht der Fall, so werden sie einfach zu Karikaturen, die nur für Den nicht irreführend sind, der die wahren Züge selber kennt. Wir skandalisieren uns mit Recht an solcher Karikierung des Altertums auf der französischen Bühne des 17n und 18n Jahrhunderts, an Klytämnestra im Reifrock und Jupiter in der Allongeperücke; wir sind auf dem besten Wege in unseren Geschichtsdarstellungen aus dem Altertum dem Ungeschmack nicht minder wohlgefällige Opfer zu schlachten.

Da wir einmal an diesem Capitel sind, so möchten wir den Verf. unserer Recensentenpflicht gemäsz in Bescheidenheit darauf aufmerksam machen, dasz da und dort sein sehr dankenswerthes Bestreben, den spröden Stoff durch eine gefällige Sprache zu beleben, ihn bis an die Grenze des Manierierten geführt hat, wie in dem allzuhäufigen Gebrauch des pretiösen 'denn doch' und dem ebensohäufigen Gebrauch des Perfects statt des Imperfects in der Erzählung, was schon bei Ranke, der es, soviel wir glauben, zuerst aufgebracht, zuweilen ans Manierierte streift. So S. 303 'noch einmal hat es ein kühner Abenteurer versucht als ein neuer Pseudophilipp aufzutreten, aber Lucius Tremellius — — hat diesen Aufstand rasch niedergeschlagen und nunmehr herschte' usw., oder S. 381 'Sulla ist dann — — mit seiner Armee zurückgekehrt', und oft. Ebenso erscheint uns S. 83 bei Gelegenheit der Verkündung der griechischen Freiheit durch Flamininus die Hinweisung auf Nero 'denn doch' etwas weithergeholt: 'Unheimliches Grauen aber würde beide Völker erfüllt haben, hätte ein Seher ihnen verkünden können, was für ein Mensch 262 Jahre später sich vermessen sollte, an eben dieser geweihten Stätte noch einmal, zum letzten Male für lange Jahrhunderte, durch jenes Zauberwort der Freiheit der griechischen Nation die Schatten einer auf ewig verlorenen Vergangenheit wieder heraufzubeschwören.' Einzelne Misgriffe, wie 'lebensgefährliche Drohungen' S. 73, 'die schwere Massenhaftigkeit der römischen

Digitized by Google

Kriegsschiffe' S. 471; S. 407 dies — 'gab dem Drama seinen ebenso widrigen wie abscheulichen Abschlusz' (it is as broad as it has bredth and moves with its own organs, sagt Shakespeare in der classischen Beschreibung des Krokodils, die er dem Antonius in den Mund legt); den Gebrauch des (!) S. 345 und (!!) S. 352, der schlechterdings nicht in den Text einer Geschichtsdarstellung gehört, — wollen wir im Vorbeigehen anmerken, ebenso, dasz wir nicht wissen, weshalb der Verf. überall den Ausdruck gebraucht 'in die Sklaverei verschachern' anstatt des einfachen verkaufen. Nicht ganz richtig scheint uns, wenn S. 232 die bekannte Aeuszerung Catos: 'es komme wenig darauf an, ob die paar achäischen Greise von römischen oder von achäischen Todtengräbern bestattet würden' als eine 'rohe aber schlagende' bezeichnet wird: sie ist weder das Eine noch das Andere, sondern es ist eine wohlgewählte Wendung, mit welcher Cato in einer widerwilligen Versammlung eine humane Maszregel dadurch durchzubringen sucht, dasz er dieselbe als eine unerhebliche, bei der lange zu verweilen nicht der Mühe werth sei, bezeichnet. Auch die unmittelbar folgende unschätzbare Anekdote, eine der wenigen authentischen, wo Cato dem Polybius, der, nachdem die internierten achäischen Geiseln freigegeben sind, nun sofort auch ihre Wiedereinsetzung in ihre vorigen Ehrenstellen zu bewirken sich bemüht, die Antwort gibt: 'das sei eben wie wenn Odysseus noch einmal in die Höhle des Polyphem zurückkehrte, um sich Hut und Gürtel auszubitten, die er dort zurückgelassen' — scheint uns nicht ganz richtig gefaszt, wenn Hertzberg sagt, dasz 'der alte Herr' dem Griechen 'den schneidenden Sarkasmus' dieser Antwort nicht erspart habe. Catos Aeuszerung erscheint uns nicht als schneidender Sarkasmus, sondern vielmehr als verständig und gutmütig, wie das Begehren des Polybius, so wie die Dinge lagen, ungeschickt und echt achäisch war.

Wir wiederholen, dasz alle diese Kleinigkeiten dem specifischen Werthe des Buches, das uns nur mit Achtung erfüllt, keinen Eintrag thun.

Auf einzelne Auffassungen und Urteile des Verf., bei denen wir vielleicht geneigt sein würden abweichender Ansicht zu sein, näher einzugehen, müssen wir uns versagen. Wir halten die Manier einiger Recensenten, aus einem Buche, an welches ein gewissenhafter Mann mehrjährige ehrliche Arbeit gesetzt hat, ein paar Einzelheiten herauszugreifen, darüber rasch einiges Neueste nachzuschlagen und dann, ohne das Buch als Ganzes zu würdigen, mit insolentem Bedauern zu verkünden, dasz von dem Verf. diese und jene neueste Forschung leider übersehen worden sei, für zu wenig ehrenhaft, um sie nachahmen zu wollen. Die Gelehrsamkeit eines Buches flöszt uns, im Allgemeinen gesprochen, mehr Vertrauen ein, als die einer Recension, und vollends auf einem Gebiete, wo nur umfassende und mühselige Detailforschung Resultate ergibt, haben wir von dem Verf., der diese umfassenden und mühsamen Studien gemacht hat, nur zu lernen und können nicht die Prätension haben, ihn berichtigen zu wollen. Nur einige wenige Momente wollen wir hervorheben, um deutlich zu machen, in welchen Beziehungen Freunde historischer Lectüre ihre historische Erkenntnis aus diesem Buche bereichern können. Die

Digitized by Google

überlegene Politik des italischen Groszstaats und das kleinliche Politisieren der griechischen Mittel- und Kleinstaaten, die Angelpuncte dieser Geschichte, sind von dem Verf. sicher im Wesentlichen richtig aufgefaszt und in ihren Details treu geschildert worden: und so erhalten wir über zwei historische Phänomene von so eminenter Wichtigkeit mannigfache Belehrung, und dasz solche Belehrung gerade für die Gegenwart entschiedenes Interesse hat, wird man nicht läugnen wollen. Ueber die Politik der Römer seit dem Ende des zweiten punischen Krieges bis zur Zeit der Gracchen, insbesondere den griechischen Mächten gegenüber, stehen sich zwei Ansichten entgegen: während Peter (Studien zur römischen Geschichte) in derselben einen consequenten, aus dem Grundcharakter der römischen Nation resultierenden Macchiavellismus sieht und diese Politik darum überall mit sittlicher Entrüstung bespricht, spricht Mommsen, auch er mit mehr Echauffement als nötig, sich dahin aus, 'dasz nur von der verächtlichen Unredlichkeit oder der elenden Sentimentalität verkannt werden könne, dasz es mit der Befreiung Griechenlands den Römern Ernst war', und nimmt auch im Uebrigen mehr die römische Politik in Schutz als die griechische, die er an vielen Stellen mit der grösten Schärfe verurteilt. Auch unser Verf. spricht, der ersteren Ansicht gemäsz, von der 'Wolfsnatur' der römischen Politik, gibt aber auf der andern Seite zu, dasz diese Wolfsnatur sich nur sehr allmählich entwickelt habe und der Senat oftmals Mäszigung und Langmut bewies — was denn mit der Wolfsnatur überhaupt nicht recht stimmen will. Wir möchten glauben, dasz man den immensen Schwierigkeiten, mit welchen die römische Politik zu kämpfen hatte, häufig zu wenig Rechnung trägt und sich nicht, wie doch der historische Betrachter soll, die Frage vorlegt, wie denn der römische Staat viel anders hätte handeln können, als er gehandelt habe.

In den Zeiten von Beendigung des ersten punischen Krieges bis zum Beginne des zweiten wuchs die römische Macht in einer Weise, welche alle übrigen Staaten in der Selbständigkeit ihres Handelns bedrohte. Ein Mann erkannte diese Gefahr mit voller Deutlichkeit und war entschlossen sich ihr entgegenzuwerfen: Hannibal. Nicht um Rom zu vernichten, wol aber um die römische Präponderanz zu brechen, unternahm er seinen Krieg; die Gesichtspuncte seiner Politik sind in der Sendung Karthalos nach der cannensischen Schlacht, obwol wir leider dessen Instructionen nicht kennen, und deutlicher noch in Hannibals Unterredung mit Scipio vor der Schlacht bei Zama zu erkennen. Aber der Tag von Zama machte eine Politik des Gleichgewichts der Mittelmeerstaaten, wie sie dem groszen Punier vorschwebte, zur Unmöglichkeit. Die römische Präponderanz war mit der Niederwerfung Karthagos unwiderruflich entschieden. Dasz diese Thatsache bei manchem Römer jenen brutalen Herscherstolz weckte, den wir in unzähligen Beispielen kennen, ist richtig; aber falsch und wider die menschliche Natur ist es, dasz nunmehr in allen politischen Fragen nach einem wohlbedachten macchiavellistischen System verfahren worden sei. Die römische Politik ist von Menschen gemacht worden: falscher Idealismus und plumper Realismus, Klugheit und Thorheit, Bosheit und Verlegenheit Einzelner, persönliche Einflüsse aller Art haben daran mit

Digitized by Google

gearbeitet, und sicher häufig genug und in einer Menge der unendlich verwickelten griechischen Fragen hat ein Zufall entschieden. Dauernd und nicht zufällig aber war Eines, was jedem Groszstaat eignet, die einmal gewonnene Position niemals wieder ganz aufzugeben und, wo das Recht nicht völlig unzweifelhaft ist — und wo ist es dies in der groszen Politik? — rücksichtslos die Macht zu gebrauchen.

Dasz aber dem damaligen Griechenland und der ganzen Welt des Ostens gegenüber mit einfacher Redlichkeit oder auch mit einfacher Gewalt nicht auszukommen war, beweist fast jedes Blatt des vorliegenden Werkes. Hertzberg schildert die Verkommenheit der griechischen Verhältnisse sehr gut, aber wir vermissen einigermaszen die Erklärung für diesen Zustand, welcher in hohem Grade psychologisch interessant ist. Die weltgeschichtliche Bedeutung des Griechentums beruhte darauf, dasz sie zuerst in kleinen Gemeinwesen einen sehr intensiven Patriotismus erzeugten, in dessen Kraft sie so bewundernswerthe Dinge leisteten, wie z. B. im Perserkriege oder wie Athen nach dem Scheitern der sicilischen Expedition. Das begabteste unter den Völkern des Altertums, bildeten sie in ihren vielen Städten und kleinen Staaten eine Fülle individueller Kräfte aus, für welche durch Alexander den Groszen und seine Nachfolger groszartige Schauplätze sich eröffneten. Aber sie hatten nur ein athenisches, spartanisches, korinthisches Staatsgefühl erzeugt, kein allgemein hellenisches; keiner der Groszstaaten aus Alexanders Nachlasz versuchte diese städtischen Staaten unmittelbar seinem Reichskörper einzuverleiben, so wenig als Alexander oder Philipp dies versucht hatte: aber sie alle bedurften der griechischen Intelligenz, deren Pflanzstätten jene städtischen Kleinstaaten waren. Es ist begreiflich, dasz diese allgemeine Nachfrage nach griechischer Weisheit, das Werben um griechische Allianzen den hellenistischen Stolz in diesen Kleinstaaten nährte, sie über ihre politische Wichtigkeit täuschte und sie ganz vergessen liesz, wie ihre einzelnen Städte, ihre lockeren und wenig umfangreichen Bünde neben den rings um sie emporgewachsenen Groszstaaten nichts bedeuteten. Dazu kam materieller Verfall, ökonomische Zerrüttung, sittliche Entartung, und dieses Moment ist in dem gegenwärtigen Buche mit dem gebührenden Nachdruck hervorgehoben; es kamen aber noch zwei weitere Momente hinzu, welche die Unbegreiflichkeiten der griechischen Politik begreiflicher machen und sie bis auf einen gewissen Grad entschuldigen: die Erinnerungen aus ihrer groszen Vergangenheit und ihre zügellose Redefreiheit. Hertzberg sagt mit einer Humanität, die uns wohlthuend berührt hat gegenüber der harten und, wir möchten fast sagen, herzlosen Darstellung Mommsens, von den bessern griechischen Staatsmännern, wie Aratos, Philopömen, Lykertas (— er nennt sie die letzten groszen Vertreter einer einst gewaltigen Nation, welchen Ausdruck wir uns nicht aneignen können —): 'dasz Niemand schmerzlicher als sie selbst den tragischen Widerspruch empfanden, der zwischen ihren Gedanken, ihren Worten und ihrer unzulänglichen Kraft bestand.' Von Einzelnen mag dies gelten, aber die grosze Mehrzahl derer, die in Griechenland sich mit Politik befaszten — und wer politisierte dort nicht? — empfand diesen Wider-

Digitized by Google

spruch nicht, und eben dies war ihr Unglück, dasz sie ihn nicht empfanden. Sie hatten den Kopf von den Erinnerungen aus jenen alten Zeiten voll (classisch dafür Plut. Sulla 13), und die unbeschränkte Redefreiheit, deren sie sich erfreuten, machte ihnen das Prahlen mit diesen alten Zeiten (das σεμνολογεῖσθαι, wie Plutarch an jener Stelle es nennt) zur andern Natur. Die Phrase wuchs ihnen über den Kopf und sie gewöhnten sich daran, Politik mit dem Munde zu machen. Wie es uns in Deutschland gegangen ist, jene glorreiche Vergangenheit spiegelte sich wieder als phantastisches Zukunftsbild und trübte den Blick für die Realitäten der Gegenwart. Es war freilich Wahnsinn, wenn der ätolische Stratege Demokritos dem Flamininus auf sein Verlangen einer Abschrift des Decrets, welches den Antiochus nach Europa berief, erwiederte, er werde ihm dieselbe demnächst aus seinem Lager an der Tiber zufertigen; aber erklären läszt sich solcher Wahnsinn wol, und ähnliche Aeuszerungen aus sehr naher Vergangenheit würden uns nicht fehlen, wenn hier der Ort wäre, dergleichen anzuführen. Dasz diese griechische Ideologie mit dem römischen Realismus in beständige Conflicte kam und sie sich gegenseitig depravierten, ist nicht zu verwundern: die Brutalität der römischen Politik teilte sich, wo es möglich war, den Griechen, die Hinterlist, die Intrigue der griechischen Politik den Römern mit, denen sie von Hause aus fremd war.

Indes wir müssen abbrechen, so interessant es wäre, dem Einflusz nachzugehen, welchen die innere Unwahrheit jener Politik der Phrase, wie sie in dieser kleinstaatlichen Welt getrieben wurde, auf den Charakter der römischen Politik ausgeübt hat.

Wir hören mit Vergnügen, dasz der zweite Band dieses Werkes demnächst erscheinen wird, und hoffen dann Gelegenheit zu haben, uns noch über die Composition des Ganzen zu äuszern und sein Verhältnis zu dem Werke von Finlay klarzustellen. Das culturhistorische Moment ist in diesem ersten Bande verhältnismäszig wenig zu seinem Recht gekommen: der Verf. hatte vielleicht seine Gründe, es ganz in den 2n Band zu verweisen, deren Darlegung wir abwarten wollen. Ist es nicht zu spät noch einen Wunsch auszusprechen, so wäre es der, dasz der Verf. eine etwas reichere Gliederung in zahlreichere und kleinere Capitel belieben möchte. Die langen ununterbrochenen Capitel haben etwas Ermüdendes und erschweren die Aneignung des Stoffes, der ohnehin kein leichtverdaulicher ist, und wir möchten Alles hinweggeräumt sehen, was der Wirkung eines Werkes Eintrag thun könnte, dem wir wünschen, dasz es nicht nur nach Verdienst gelobt, sondern auch, wie es verdient, gelesen werden möge.

Köln. Jäger.

Digitized by Google

50.

GRIECHENLANDS NEUESTE HANDSCHRIFTLICHE FORSCHUNGEN.

Das kleine Griechenland scheint in neuester Zeit für die gelehrte Welt ein fast gänzlich verschollenes Ländchen zu sein. Zwar bringen von Zeit zu Zeit Europas Zeitungen Kunde von Ministerienwechsel, Kammerauflösung und sonstige unheimliche politische Nachrichten, was aber das geistige Leben desselben betrifft, so scheint es, aus den Zeitungen wenigstens zu urteilen, gänzlich abgestorben zu sein. Und doch lebt daselbst eine nicht unbeträchtliche Zahl von gelehrten Männern, welche fast alle ihre Bildung auf deutschen Universitäten gewannen, und fern von Politik sich mit der Wissenschaft beschäftigend, für das geistige Wohl ihres Landes unermüdlich thätig sind. Die Frucht aber ihrer Forschungen, innerhalb der engen Grenzen zurückgehalten, gelangt nur sehr selten bis zu den fernen geistigen Regionen Europas, und verkümmert ebendeshalb meistens unbekannt und unbeachtet.

Die Ursache dieses Uebels ist nicht so sehr in der Teilnahmlosigkeit Europas zu suchen gegen Alles, was aus dem fernen Griechenland kommt, sondern eher und hauptsächlich in der sehr geringen Verbreitung der Sprache, in welcher solche Forschungen meistens ihren Ausdruck erhalten, denn Europas Gelehrte, welche die besten Jahre ihrer Jugend mit dem Erlernen der altgriechischen Sprache zugebracht, sind nur in seltenen Fällen im Stande, ein neugriechisches Buch geläufig zu verstehen und zu genieszen, und deshalb legen sie ein solches Buch bei Seite, sich des alten Ausspruches erinnernd 'Graeca sunt, non leguntur'. Und doch gibt es unter diesen neugriechischen Schriften manche, welche für des Landes Sitten, Geschichte und Gebräuche von höchster Wichtigkeit sind, sehr viele, welche besonders für den Altertumsforscher fast unentbehrlich sind. —

Schon seit Jahren erscheint in Triest, als der nächsten Hafenstadt Europas dem Oriente zu, eine griechische sehr geschätzte Zeitschrift unter dem Namen der Muse der Geschichte Klio, deren Hauptzweck es ist, in gelungenen Uebersetzungen die christlichen Völker des Orients mit den wichtigsten, sie besonders interessirenden Publicationen und Neuigkeiten der europäischen Presse bekannt zu machen. Dieses für den Orient unschätzbare, wöchentlich einmal in groszem Formate erscheinende Blatt bringt nebenbei von Zeit zu Zeit als Feuilleton kleinere Artikel über allerhand den Orient belehrende Fragen, oft aber auch Artikel, in welchen besonders die neuesten geistigen Forschungen Griechenlands besprochen werden. Und eben diese Artikel sind von solchem Interesse für den Gebildeten, dasz sie, wenn sie in irgend einer dem Europäer geläufigen Sprache geschrieben, gewis das Interesse der gebildeten Welt auf sich ziehen würden; leider sind sie aber griechisch geschrieben und daher für den Europäer so gut wie nicht geschrieben.

Digitized by Google

Einem nun solcher in letzter Zeit erschienenen Artikel entlehnen wir folgende Data über die allerneuesten handschriftlichen Forschungen Griechenlands, welche gewis auch auszerhalb der engen Grenzen Griechenlands bekannt zu werden verdienen. —

Es war im Jahre 1865, als ein junger Student der Medicin auf der Athener Universität, Constantin Sathas aus Galaxidion, dem alten Amphissa, den lobenswerthen Entschlusz faszte, in seinen Muszestunden die Geschichte seiner Vaterstadt zu schreiben. Nur sehr spärliches Material fand er vor, und bereiste deshalb die umliegenden Provinzen, in den alten Klosterbibliotheken nach alten unbekannten Handschriften für seinen Zweck stöbernd.

Er fand bedeutende Schätze, welche er für seine Zwecke ausbeutete, und so gelang es ihm nach vielen Mühen ein Werk zu Stande zu bringen, welches reich an unedierten handschriftlichen Quellen, mit einer Tabelle der Münzen der Fürsten v. Salona, von der kundigen Hand des Numismatikers Paul Lampros ausgearbeitet, und mit vielen werthvollen Notizen, die er von Prof. Hopf aus Königsberg erhalten, versehen, unter dem Titel: 'Chronikon von Galaxidi oder Geschichte von Amphissa, Naupaktos, Galaxidion, Lidorikion und deren Umgegend, von den ältesten Zeiten bis auf die Gegenwart (1865)' herausgab. Dieses Erstlingswerk des jungen Gelehrten, welches dessen seltenes Talent zu solchen handschriftlichen Studien reichlich bekundet, wurde mit Recht von der griechischen Presse sehr beifällig aufgenommen, es eröffnete ihm ein weites Feld interessanter Forschungen und bewog ihn, auf Antrieb der angesehensten Gelehrten Griechenlands, der Medicin auf immer Lebewohl zu sagen und sich ganz diesen Untersuchungen zu widmen. So finden wir ihn nach wenigen Monaten auf Staatskosten die Ionischen Inseln und die benachbarten Provinzen Akarnaniens bereisend und in den öffentlichen sowol als Privat-Bibliotheken die seit Jahrhunderten bestäubt und unbeachtet daliegenden Handschriften copierend. Nach zweimonatlicher Abwesenheit kehrte er reich an unedierten Schätzen nach Athen zurück und legte sich gleich mit Eifer an die Bearbeitung des gesammelten Materials, wovon er nach zwei Jahren einen Teil auf Staatskosten unter dem Titel von 'Griechischen unedierten Handschriften (1867)' herausgab. — Das ganze Werk besteht aus zwei Bänden, wovon der erste Band auf 382 Seiten ein unediertes Gedicht der Bibliothek des Königs von Italien aus dem 15n Jahrhundert enthält, das aus 4420 Versen bestehend, in der vulgären griechischen Sprache der damaligen Zeit abgefaszt ist.

Dieses Gedicht, dessen Autor der aus Zanthe gebürtige Johannes Koronaeos ist, beschreibt ausführlich die Heldenthaten des Mercurius Bua aus Epirus, aus der bekannten Familie der Bua, welche im 14n Jahrhundert Epirus, Akarnanien und Aetolien beherschte. Mercurius Bua zog mit 500 griechischen Reitern gegen Ende des 15n Jahrhunderts nach Europa, wo er von 1476—1527 als einer der tapfersten Heerführer in Belgien, Bayern und besonders in Italien im Dienste der verschiedenen Herscher stand. Er eroberte in verschiedenen Schlachten mehr als

Digitized by Google

dreiszig feindliche Fahnen; viele Herscher erhoben ihn in den Ritterstand. Der König von Frankreich und der Kaiser von Deutschland erhoben ihn zu einem Grafen und Feldherrn der leichten Cavallerie, und die Republik Venedig verlieh ihm sogar den höchsten Titel eines Imperators. — Diesem Gedichte des 15n Jahrhunderts hat der Herausgeber eine lesenswerthe Einleitung vorausgeschickt, in welcher er aus anderen italienischen Schriften der nemlichen Zeit zu beweisen sucht, dasz, was Koronaeos über Mercurius Bua berichtet, wahr und richtig sei, und dasz wahrscheinlich Koronaeos nach den eigenen Angaben des Bua selbst gedichtet habe. Da nun die Erzählung des Koronaeos mit dem Jahre 1517 zu Ende geht, so versucht er aus anderen Quellen die folgenden Lebensschicksale des Helden zu ergänzen bis zu dessen in Treviso erfolgtem Tode, wo er auch begraben liegt unter einem prächtigen marmornen Mausoleum von der Hand des Antonio Lombardi. — Der Herausgeber erzählt uns ferner die Lebensschicksale auch anderer Glieder aus demselben Hause der Bua, und gelangt zu dem Resultate, dasz die heut zu Tage mächtige Familie der Griva in Akarnanien wahrscheinlich von jener alten epirotischen Familie Bua abstamme. — Auszer diesem Gedichte des 15n Jahrhunderts enthält der erste Band der griechischen Handschriften ein kleines Ineditum aus einer Privatbibliothek der Insel Zante unter dem Titel Atzolos Sumenis Aufstand des Landvolks der Insel Zante, welcher geschehen im Jahre 1628 (Ἀτζόλου Συμένη ῥεμπελιό τῶν ποπολάνων τοῦ νησίου τῆς Ζανύνθου, ὁποῦ ἔγεινεν εἰς τούς 1628), sowie noch ein Tagebuch des Zanteoten Mátesi (1684—1699), welches besonders interessante Data gibt über den Feldzug des Francesco Morosini in Griechenland. Diese zwei kleineren Aufsätze des 17n Jahrhunderts sind abgesehen vom historischen Werthe besonders interessant für das Studium der griechischen vulgären Sprache der damaligen Zeit. — Der zweite Band der unedierten griechischen Handschriften, aus 350 Seiten bestehend, enthält ein jambisches Gedicht, welches in gelungenen Versen die Kämpfe des (von 1644—1669) fünfundzwanzigjährigen Krieges zwischen Venetianern und Türken auf der Insel Kreta verherlicht. Es ist gedichtet von einem gewissen Athanasios Skleros, Stabsarzte im venetianischen Heere, der deshalb auch Theilnehmer an den meisten Kämpfen war. Der gelehrte Herausgeber dieses interessanten Gedichts fügte demselben eine gröszere Einleitung bei, in welcher er aus unedierten handschriftlichen Quellen die noch in manchen Puncten dunkle mittelalterliche Geschichte dieser glorreichen Insel zu beleuchten trachtet: besonders über den Aufstand des Karykt im Jahre 1091 und die Einsetzung der zwölf byzantinischen Archonten, ferner über den Aufstand des Johannes Gabalá im Jahre 1462 und den Verrath des Juden David Maurogonat. —

Dies sind die handschriftlichen Publicationen, die bis jetzt der talentvolle und strebsame junge Gelehrte herausgab; seine Mappe aber enthält noch sehr viele interessante Schätze, die hoffentlich in nicht zu langer Zeit ebenfalls erscheinen werden. Das Werk aber, welches bestimmt ist, ihm einen bleibenden Ruhm unter den griechischen Gelehrten

Digitized by Google

zu sichern, obgleich bis jetzt allerdings nur ein verhältnismäszig kleiner Teil derselben erschienen ist, ist die 'Geschichte der Philologie, der Kirche und der Armatolen des unter dem Joche der Türken schmachtenden Griechenland (1453—1821)'. Bekannt ist es, wie, als der mächtige Türke nach Besiegung der umliegenden Provinzen auf die noch dampfenden und bluttriefenden Ruinen der alten Kaiserstadt das siegreiche Banner des Propheten aufpflanzte, alles politische, geistige und wissenschaftliche Leben gänzlich aufhörte. Alles floh vor dem Schwerte des Eroberers und zerstreute sich in aller Herren Länder, und was zurückblieb, beugte geduldig den Nacken in grenzenloser Knechtschaft. Italien wurde besonders von diesen unglücklichen Flüchtlingen förmlich überschwemmt, hier liesz sich der intelligentere Teil derselben nieder und fristete sein kümmerliches Leben, indem sie ihre gastfreundlichen Schützer an den geistigen und künstlerischen Schätzen teilnehmen lieszen, welche sie in so reichlichem Masze von ihrer Heimat mitgebracht hatten.

Europa lag damals zu einem groszen Teile im Dunkel der Unwissenheit begraben; kaum waren jene Jahrhunderte vorüber, die Leibniz einmal treffend als secula ineptissima bezeichnet hat. Aber sie waren vorüber und schon begann von Italien aus das neue Licht aufzugehen; deshalb strömten massenweise die edleren Naturen zu diesen Fremdlingen, welche jetzt in ihrer süszlockenden Sprache so Vieles von der Pracht und Herlichkeit der Künste ihrer Vorfahren, von der tiefen Weisheit derselben zu erzählen wusten; sie hingen an ihren Lippen und sogen mit Begeisterung die Worte, welche begeistert ein längst vergessenes Volk verherlichten, ein Volk, welches man zu verachten gelernt hatte, weil man nur die Jahre seines Verfalles und seiner Erniedrigung kannte. Jetzt erst lernte Europa das altgriechische Volk schätzen, nachdem es von diesen Flüchtlingen gelernt hatte dessen erhabene Producte der Poesie, Geschichte und Philosophie in ihrer Ursprache zu verstehen und zu geniesen.

Ein neuer Geist bewegte das Abendland; Alles was den Stempel des Altertums an sich trug, wurde mit Ehrfurcht angestaunt. Fleiszig fieng man an, die früher unbeachteten Reste alter Kunst zu sammeln. Man vertiefte sich in deren Anblick, man trachtete sie nachzuahmen, und so entwickelte sich in Kunst und Wissenschaft ein glänzendes, groszartiges Leben, welches für alle Zeit unverlierbare Früchte getragen. Indem nun diese Männer nach dem fernen Europa auswanderten und dort als Vorkämpfer für ihr unterm Türkenjoche schmachtendes Vaterland allen Mühen und Entbehrungen sich aussetzten, gab es eine nicht geringere Anzahl von Männern, welche in ihrem Vaterland blieben, sich innerhalb der engen Mauern von Klöstern und geheiligten Asylen einschlossen und hier fern von der Welt mit Wort und That demselben edlen Zwecke zustrebten.' — Die Geschichte der griechischen Kirche dieser Jahre der Knechtschaft ist die politische Geschichte des griechischen Volkes. Die Klöster waren ähnlich wie im Occident in den Jahren der Drangsale die einzigen Zufluchtstätten, in welche sich Wissenschaft und Kunst von den verödeten Städten und Auen zurückzog,

Digitized by Google

und wo glücklicheren Nachkommen das Vermächtnis ihrer Väter ungeschmälert und unversehrt aufgehoben ward. Religion, Sprache und Kunst erhielten sich durch vier volle Jahrhunderte innerhalb dieser geweihten Stätten und traten, fast könnte man sagen, als märchenhafte, längst vergessene Schatten nach langer Knechtschaft wieder ans Tageslicht. Nichts war daran verändert, nichts verloren, und mit Freuden konnten die Nachkommen das Erbe ihrer Ahnen antreten. — Während nun die Gelehrten und die Priester auf solche Weise für die Wiedergeburt ihres theuren Vaterlandes kämpften, kämpften die Armatolen volle vier Jahrhunderte mit den Waffen in der Hand gegen ihre Unterdrücker. Bald hier, bald dort, ohne Haus und Hof, ohne Weib und Kind, zogen sie von Berg zu Berg, von Schlucht zu Schlucht und erkämpften sich mit dem Schwerte ihr Leben Tag um Tag. Auf das Anschaulichste tritt vor unsere Augen das Bild ihrer Abenteuer, wenn wir ihre Sagen und Märchen uns vorerzählen, ihre Lieder uns vorsingen lassen. Wir bewundern ihre rührende Vaterlandsliebe, ihre aufopfernde Treue, mit der sie an ihrer väterlichen Religion, ihren väterlichen Sitten und Gebräuchen hängen, ihren tödtlichen Hasz gegen ihre Unterdrücker. Jährlich zu Ostern versammeln sie sich beim Osterlamme und unter Gesängen und Tänzen wird auf eine baldige Befreiung ihres Vaterlandes getrunken. Es sind die alten Sitten und Gebräuche, welche uns aus den Schriften der alten Griechen bekannt, es ist die Sprache, welche uns von unserm Jünglingsalter lieb und theuer geworden. —

Das sind nun die drei Teile, in welche mit Recht der Verfasser die Geschichte des unterm Türkenjoche schmachtenden Griechenlands einteilt: Die geistige, die kirchliche und die kriegerische Geschichte. — Davon ist bis jetzt nur der erste Teil erschienen unter dem Titel der 'Neugriechischen Philologie oder Biographieen der in der Wissenschaft hervorragenden Griechen von dem Falle des byzantinischen Reiches bis zur Wiedergeburt Griechenlands (1453—1821).'

Dieses Werk, aus mehr denn 50 typographischen Bogen bestehend und die Biographieen von mehr als 1500 griechischen Gelehrten enthaltend, wovon ein groszer Teil bis jetzt unbekannt war, wurde mit Recht am 7 Mai vorigen Jahres in der öffentlichen Sitzung der Universität Athen, unter Anwesenheit des Königs und einer zahlreich versammelten Menschenmenge, feierlichst gekrönt. Es ist der erste wissenschaftlich ausgearbeitete Versuch der bis jetzt so vernachlässigten Geschichte der neugriechischen Philologie, und deshalb wird es den spätern Forschern als eine willkommene Basis dienen weiterer und ausführlicherer Arbeiten.

Athen. Dr. P. Pervanoglu.

Digitized by Google

51.
NOCH EIN INSTRUCTIVER WIDERSPRUCH.

Zu den Band 96 S. 393 ff. angeführten und den von Ameis in seiner trefflichen Ausgabe der Ilias zu A 424 verzeichneten instructiven Widersprüchen moderner Dichter, die eine passende analoge Anwendung auf Homer zulassen, erlaube ich mir noch folgenden Widerspruch aus Shakespeares Hamlet zu fügen, auf den meines Wissens bisher noch Niemand aufmerksam gemacht hat. Er beweist neuerdings, dasz poetische Erzeugnisse ihrem Ursprung und Wesen gemäsz nicht blosz mit dem kritischen Verstande, sondern auch mit empfindender Seele gelesen und aufgefaszt sein wollen.

In der 1n Scene des 1n Actes ist nemlich zwischen Bernardo, Marcellus und Horatio die Rede von dem Geiste, der sich bereits wiederholt gezeigt; in der 2n Scene erzählen sie auch Hamlet davon, der nun voll Begierde kaum die Ankunft der Nacht erwarten kann, um die Wahrheit jener Aussage und noch mehr zu erfahren. Die 4e und 5e Scene darauf enthalten, wie der Geist dem Hamlet selbst erschienen und welch schreckliche Mitteilungen er ihm machte, die genau das bestätigten, was Hamlet und mit ihm die Zuschauer längst vermuteten. Es folgt der 2e Act, der die Handlung weiter führt zur Peripetie im 3n Act. Hier nun, im berühmten Monologe Hamlets, 'Sein oder Nichtsein', heiszt es (nach v. Schlegels Uebersetzung):

'Wer trüge Lasten
Und stöhnt' und schwitzte unter Lebensmüh'?
Nur dasz die Furcht vor etwas nach dem Tod —
Das unentdeckte Land, von desz Bezirk
Kein Wandrer wiederkehrt — den Willen irrt,
Dasz wir die Uebel, die wir haben, lieber
Ertragen als zu unbekannten fliehn.'

Stehen nicht die unterstrichenen Worte im flagranten Widerspruch mit dem selbsterlebten Ereignis? Ist nicht Hamlets Vater wiederholt aus jenem 'unentdeckten Land' zurückgekehrt? Gleichwol, welcher Zuschauer oder Leser merkt bei der im Fortschreiten stets mehr spannenden und erschütternden Handlung diesen Widerspruch? Man wende nicht ein, dasz die Worte: 'das unentdeckte Land — wiederkehrt' — nur ein nochmaliges Wiederaufleben des ganzen Menschen bedeuten, im Gegenteil: dieser Ausspruch ist von dem 'Volksdichter' Shakespeare dem Vorstellungskreise des 'Volkes' entnommen, welches denselben Widerspruch hegt, indem es einerseits an Gespenster glaubt, anderseits aber annimmt, dasz Keiner mehr, auch nicht als Geist, aus dem 'unentdeckten Land' zurückkehrt und über dasselbe oder über dunkle Dinge auf Erden Aufschlusz gibt. 'Die guten Geister mögen, die bösen dürfen nicht wieder her' — das ist des Volkes Ansicht.

Digitized by Google

Wenn Ameis a. a. O. auch die Stelle vom Blitzableiter in Schillers Wallenstein anführt, so ist das kein Widerspruch in unserm Sinne, d. i. des Dichters mit sich selbst in demselben Werke, sondern ein Anachronismus.

Eichstädt. Grosz.

52.

Hülfsbuch für den evangelischen Religionsunterricht in Gymnasien von Lic. Dr. W. A. Hollenberg, Director des Kgl. Gymnasiums zu Saarbrück. Neunte Auflage. Berlin 1868, Verlag von Wiegandt und Grieben. 304 S. 8.

Es ist eine längst anerkannte Thatsache, dasz die Schriften des nunmehrigen Gymnasialdirectors Dr. Hollenberg einen gesunden, milden evangelischen Geist athmen, dem der Ernst und die Tüchtigkeit wissenschaftlicher Grundlage zur Seite steht. Wenn damit pädagogisches Geschick und jahrelange praktische Erfahrung verknüpft ist, so dürfen wir von vornherein darauf rechnen, dasz solche Bücher sich Bahn brechen in Lehrer- und Schülerwelt, soweit letztere dabei ihr Wort mitspricht. Wir freuen uns, hiermit die neunte Auflage des Hülfsbuches für den Religionsunterricht anzeigen zu können, und erinnern uns dabei noch recht genau der Zeit, als jenes Hülfsbuch vor c. 10 Jahren in seiner ersten Ausgabe in unsere Hand und unsern Gebrauch kam. Den Plan und Gang des Buches hat der Herr Verfasser nicht geändert. Wir dürfen denselben als bekannt voraussetzen. Die neue Auflage enthält aber weit mehr Religion als Theologie, besonders ist die Stimme der Kritik verstummt. Bei Abschnitt VI 'Zur Glaubenslehre' bedauern wir, dasz derselbe auf den Raum von Seite 248 bis 282 beschränkt ist. Hier ist der Stoff, der den heranreifenden Jünglingen zum ersten- und Vielen auch zum letztenmale den evangelischen Glaubensinhalt in wissenschaftlichem Gewande darstellt, gar zu knapp bemessen. Wir haben dabei insbesondere von § 184 an das Gebiet christlicher Ethik im Auge. 'Die belebenden und ausführenden Materialien' sollen allerdings nach des Herrn Verfassers eigenem Worte anderweit entnommen werden. Für preuszische Gymnasien ist der Umstand besonders wichtig, dasz bei dieser neunten Auflage der kürzlich veröffentlichte Musterlehrplan hat berücksichtigt werden können. Hierauf möchten wir noch ganz besonders aufmerksam machen. — Druck und Papier sind — wie bekannt — angemessen.

M. Sch.

Digitized by Google

ERSTE ABTEILUNG
FÜR CLASSISCHE PHILOLOGIE
HERAUSGEGEBEN VON ALFRED FLECKEISEN.

90.
ÜBER DIE QUELLEN DES PLUTARCHISCHEN PERIKLES.

Die neuerlich erschienene abhandlung von Hermann Sauppe 'die quellen Plutarchs für das leben des Perikles' (Göttingen 1867) hat nicht blosz alle bisherigen resultate auf diesem gebiete vereinigt und in zusammenhang gebracht, sowie in nicht wenigen puncten berichtigt, sondern sie weist auch für viele nachrichten Plutarchs, deren quelle zu erforschen bisher unmöglich schien, auf den zu grunde liegenden autor hin und hat sowol eine richtigere beurteilung des Plutarch im allgemeinen als die kritik jener partie der griechischen geschichte bedeutend gefördert. trotzdem scheinen die untersuchungen Sauppes die frage noch nicht völlig zum abschlusz gebracht zu haben und hie und da noch für berichtigungen und ergänzungen raum zu bieten, wie sie im folgenden versucht werden sollen.

Mit recht hat Sauppe hervorgehoben, dasz die biographie des Perikles durchaus keinen einheitlichen charakter an sich trägt, dasz die einzelnen teile derselben sich vielmehr in manchen puncten geradezu widersprechen. er hat dann gezeigt, wie dies darin seinen grund habe, dasz Plutarch den berichten von schriftstellern gefolgt ist, deren geist nicht minder verschieden war als ihr politischer parteistandpunct. vielleicht würde jedoch dieses verhältnis klarer hervorgetreten sein, wenn Sauppe die verschiedenen relationen im ganzen ausgesondert hätte, anstatt die einzelnen capitel auf ihre quellen zu untersuchen. wir würden dadurch sowol ein sichreres fundament zur kritik der von Plutarch überlieferten nachrichten erhalten als auch neues material zur beurteilung verlorener historiker gewonnen haben. insbesondere würden sich auch verschiedene vermutungen Sauppes auf diesem wege besser haben begründen lassen.

Die verschiedenartigkeit der quellen im Perikles zeigt sich auf doppelte art. einmal hat sich Plutarch nicht consequent einen schriftsteller, sondern der reihe nach mehrere zu führern gewählt; dann aber hat er eine sehr bedeutende anzahl einzelner daten aus autoren entnommen, welche er nur gelegentlich heranzog und die auf die übrige darstellung

Digitized by Google

ganz ohne einflusz blieben. zu der letztern kategorie sind bis zum beweise des gegenteils nicht nur die stellen mit namentlichen citaten zu rechnen, sondern auch alle diejenigen welche mit φασὶ, λέγεται usw. eingeführt werden, notizen welche sich gewöhnlich schon durch ihren ganzen charakter wie durch ihre oberflächliche verbindung mit dem vorhergehenden und folgenden als einschiebsel zu erkennen geben. kritik hat Plutarch bei angaben dieser art im Perikles äuszerst wenig geübt: denn gerade sie sind es hauptsächlich, welche mit der auffassungsweise der andern teile der biographie nicht harmonieren und den zusammenhang der erzählung zerreiszen.

Scheiden wir also vorläufig alle jene einschiebsel aus und untersuchen wir den rest der biographie genauer auf seine einzelnen bestandteile. da trit uns denn zunächst eine scharf abgeschlossene und einheitliche relation entgegen. sie besteht aus dem 7n capitel bis zu dem satz über Ephialtes, setzt sich mit einer kleinen recapitulierenden zuthat Plutarchs im 9n capitel mit ἀρχὴ μὲν γὰρ usw. genau fort und reicht dann bis zum 11n capitel einschlieszlich. dann wird sie mit dem letzten satze des 14n capitels (τέλος δὲ πρὸς τὸν Θουκυδίδην usw.) wieder aufgenommen, ein satz der in dem zusammenhang, in welchem er steht, wenig passend erscheint, sich aber vortrefflich an das 11e capitel anfügt.

Ob sich diese relation noch weiter fortsetzt oder schon bei einem frühern capitel beginnt, werden wir später untersuchen müssen; jedenfalls aber ist sie genau in sich zusammenhängend und von ein und derselben auffassung beherscht. in ruhiger stetigkeit zeichnet sie den gang der ereignisse, sie läszt nichts vermissen, und nichts läszt sich ohne wesentliche schädigung des gedankenganges aus ihr aussondern; sie erkennt die grösze des Perikles vollkommen an, ohne sich jedoch auf seinen standpunct zu stellen: denn sie ist dem demos durchaus feindlich gesinnt.[1]) wir haben es offenbar mit einem aristokraten zu thun, der die geschichte des hervorragendsten und grösten führers der demokratie schreibt, den aber ein echt historischer sinn vor allen übertreibungen des parteieifers bewahrt. wollte man daraus einen schlusz auf den autor machen, so würde man auf Theopompos rathen müssen, welcher, aristokrat durch und durch, doch einen empfänglichen sinn für alles grosze besasz, so dasz wir trotz seiner ganz entgegengesetzten parteistellung nicht annehmen dürfen, dasz er allzu feindselig gegen Perikles aufgetreten sei. in der that hat auch Sauppe dieses stück der biographie, wenn auch nicht im groszen und ganzen, so doch den einzelnen partien nach, auf Theopomp zurückgeführt. er scheint uns jedoch einerseits das eigentum desselben nicht scharf genug ausgesondert, anderseits dem Plutarch eine zu grosze veränderung des von Theopomp überlieferten zugeschrieben zu haben.

1) πλούτου δὲ καὶ γένους προσόντος αὐτῷ λαμπροῦ καὶ φίλων, οἳ πλεῖστον ἠδύναντο, φοβούμενος ἐξοστρακισθῆναι c. 7, ferner c. 9, dann c. 15 οὐκέθ' ὁ αὐτὸς ἦν οὐδ' ὁμοίως χειροήθης τῷ δήμῳ καὶ ῥᾴδιος ὑπείκειν καὶ συνενδιδόναι ταῖς ἐπιθυμίαις ὥσπερ πνοαῖς τῶν πολλῶν.

Digitized by Google

Auf den ersten blick nachweisen läszt sich eine benutzung des Theopomp nur an zwei stellen, c. 9 und c. 10, welche dasselbe erzählen wie Plut. Kimon c. 10 und c. 17, über die ich in meiner abhandlung über die quellen Plutarchs im leben des Kimon s. 11 f. gehandelt habe. hier will nun Sauppe s. 17 dem Plutarch die benutzung noch anderer quellen vindicieren, da die ausdrücke τῶν χωρίων τοὺς φραγμοὺς ἀφαιρεῖν (Kimon 10. Per. 9) und τοῖς κήποις οὐδένα τοῦ καρποῦ καθίστα φύλακα (Theopomp bei Athen. XII 533[a]) zu sehr von einander abwichen. wahrscheinlich habe Plutarch diese selbständige notiz aus Aristoteles geschöpft. indessen ist die abweichung von Theopomp, oder vielmehr von der gestalt welche Athenäos seinem berichte gegeben, so unbedeutend, dasz sie bei einem autor wie Plutarch, dessen ungenauigkeit in der benutzung seiner quellen durch eine ganze reihe von stellen belegt werden kann, gar nicht in betracht kommt; das citat aus Aristoteles beschränkt sich aber doch wol nur auf die bemerkung über die Lakiaden. es wäre äuszerst auffallend, wenn Plutarch hier mit bewuster absicht von seiner hauptquelle abgewichen wäre, um eine solche kleinigkeit zu corrigieren, Plutarch der zuweilen die wichtigsten dinge ohne controle aus einem autor übernimt, während ihm ganz entgegengesetzte berichte zur hand waren. auch ist schwer abzusehen, nach welchen kriterien er sich für die wahrheit der einen oder der andern darstellung entschieden haben sollte. was ferner die stelle über die ostrakisierung des Kimon (Per. 9) betrifft, so ist sie, obwol kurz und oberflächlich, da Plutarch schon im Kimon darüber gehandelt hatte, doch gewis aus Theopomp geflossen, der die ursachen derselben nicht angegeben hatte.[2]) auch wird wol mit Rose Aristoteles pseud. s. 421 anzunehmen sein, dasz in dem offenbar Theopompischen bericht über die mittel, wodurch Perikles den einflusz des Kimon zu brechen suchte, nur die worte συμβουλεύσαντος αὐτῷ Δαμωνίδου τοῦ Ὀαθεν auf Aristoteles zurückgehen, da Plutarch mit ὡς oder ὡς . . ἱστόρηκε nur ganz kurze notizen einzuführen pflegt. ebenso dürfte der bericht über die schlacht bei Tanagra (c. 10) gänzlich aus Theopomp entnommen sein, obwol Sauppe s. 19 auch hier die mitbenutzung einer andern quelle annehmen möchte. dazu scheint die verschiedenheit von der erzählung im leben des Kimon wirklich zu unbedeutend und genügend dadurch zu erklären, dasz das eine mal Kimon, das andere mal Perikles der held der biographie ist. wir würden hier freilich klarer sehen, wenn wir eine andeutung besäszen, in welcher weise Theopomp seine geschichte der attischen demagogen abgefaszt hat; es scheint fast als ob er hier rein biographisch verfahren sei und dann, wo nötig, auf etwas schon früher behandeltes zurückverwiesen habe.

Wenn nun gleich alles, was wir bisher erörtert haben, dazu beitragen könnte unsere behauptung, dasz dieses ganze stück der Plutarchischen biographie aus Theopomp stamme, mehr oder minder wahrscheinlich zu machen: zur evidenz wäre sie dadurch noch nicht gebracht;

2) vgl. meine abh. über die quellen Plutarchs im leben des Kimon (Leipzig 1867) s. 19 f.

Digitized by Google

das geschieht jedoch durch eine vergleichung des Valerius Maximus VIII 9 *ext.* 2, eine stelle welche überhaupt sehr lehrreich ist und auf die wir später nochmals werden zurückkommen müssen. die erzählung des Valerius ist nemlich eine kurze zusammenstellung dessen was Plutarch berichtet, nur in einem anekdotenhaften zuge etwas weitläuftiger. offenbar hat beiden autoren dieselbe quelle vorgelegen, nur dasz sie Plutarch durchgängig ausschrieb und durch anderes material erweiterte, während Valerius sie zusammenzog und auf seine art stilisierte. es entspricht sich nemlich:

Val. Max. VIII 9 *ext.* 2	Plutarchs Perikles
Pericles autem felicissimis usus naturae incrementis	c. 7 τήν τε φωνὴν ἡδεῖαν οὖσαν αὐτοῦ (Περικλέους) καὶ τὴν γλῶτταν εὔτροχον ἐν τῷ διαλέγεσθαι καὶ ταχεῖαν.
sub Anaxagora praeceptore summo studio perpolitus et instructus,	c. 4. 5. 6.
liberis Athenarum cervicibus iugum servitutis inposuit. egit enim illam urbem et versavit arbitrio suo, cumque adversus voluntatem populi loqueretur, iucunda nihilo minus et popularis eius vox erat.	c. 15 τὰ μὲν πολλὰ βουλόμενον ἢ τε πείθων καὶ διδάσκων τὸν δῆμον, ἢν δ' ὅτε καὶ μάλα δυσχεραίνοντα κατατείνων καὶ προσβιβάζων ἐχειροῦτο τῷ συμφέροντι, womit das dort vorhergehende zu vergleichen.
itaque veteris comoediae maledica lingua, quamvis potentiam viri perstringere cupiebat, tamen in labris hominis melle dulciorem leporem fatebatur habitare inque animis eorum qui illum audierant quasi aculeos quosdam relinqui praedicabat.	die anführung der vielen komikerfragmente bei Plutarch, besonders c. 8: αἱ μέντοι κωμῳδίαι τῶν τότε διδασκάλων σπουδῇ τε πολλὰς καὶ μετὰ γέλωτος ἀφεικότων φωνὰς εἰς αὐτὸν ἐπὶ τῷ λόγῳ μάλιστα τὴν προσωνυμίαν γενέσθαι δηλοῦσι, βροντᾶν μὲν αὐτὸν καὶ ἀστράπτειν, ὅτε δημηγοροίη, δεινὸν δὲ κεραυνὸν ἐν γλώττῃ φέρειν λεγόντων.
fertur quidam, cum admodum senex primae contioni Periclis adulescentuli interesset idemque iuvenis Pisistratum decrepitum iam contionantem audisset, non temperasse sibi quo minus exclamaret caveri illum civem oportere, quod Pisistrati orationi simillima eius esset oratio.	c. 7 οἱ σφόδρα γέροντες ἐξεπλήττοντο πρὸς τὴν ὁμοιότητα (sc. τῷ Πεισιστράτῳ).

Die übereinstimmung liegt auf der hand. von einzelnen der angezogenen stellen des Plutarch haben wir bereits vermutet, dasz sie auf Theopomp zurückgehen; Valerius aber musz seine ganze erzählung aus diesem entlehnt haben. schon A. von Gutschmid über die fragmente des Pompejus Trogus (im 2n suppl. bd. dieser jahrb.) s. 187 hat gegen Kempf dem Valerius die benutzung des Theopomp vindiciert, und es scheinen in der that unwiderlegliche gründe dafür zu sprechen. citiert wird Theopomp von Valerius zweimal[3]), und die art und weise wie es geschieht, besonders

3) VIII 13 *ext.* 5 *huius regis consummationem annorum minus admirabilem faciunt Aethiopes, quos Herodotus scribit centesimum et vicesimum annum transgredi, et Indi, de quibus Ctesias idem tradit, et Epimenides Cnosius,*

Digitized by Google

in der zweiten stelle, macht eine directe benutzung nicht unwahrscheinlich. dann war Theopomp im altertum eine sehr beliebte fundgrube für historische und sonstige anekdoten, merkwürdige charakterzüge und völkersitten, sowie für alles was in das gebiet der 'mirabilis auscultatio' gehört, so dasz der annahme einer benutzung durch Valerius, insbesondere wenn man die natur seiner übrigen quellen berücksichtigt, gar nichts entgegensteht, und endlich gibt es verschiedene stellen, wo die berichte des Valerius mit denen des Theopomp übereinstimmen.[4]) in unserm falle ist aber kaum eine andere quelle für Valerius denkbar: denn aus Cicero stammt diese erzählung nicht, ebenso wenig aus Trogus, dessen werk für derartige züge kaum platz hatte und überhaupt einen ganz andern geist athmete[5]), und eben die übereinstimmung mit Plutarch an stellen, welche schon aus andern gründen wahrscheinlich auf Theopomp zurückgehen, weist auf diesen hin. dazu zeigt der zusatz bei Valerius: *nec hominem aut aestimatio eloquii aut morum augurium fefellit. quid enim inter Pisistratum et Periclem interfuit nisi quod ille armatus, hic sine armis tyrannidem gessit?* dasz er einem aristokratischen historiker folgte, wenn auch die worte selbst sicherlich dem compilator angehören.

Ist aber hier Theopomp die quelle des Valerius Maximus gewesen, so werden wir annehmen müssen, dasz auch das vierte, fünfte und sechste capitel des Plutarch, welche von Anaxagoras und den übrigen lehrern des Perikles handeln, aus diesem geflossen seien, eine schon an sich nicht unglaubliche vermutung. so dürfte namentlich die erzählung von dem einhörnigen widder (c. 6) fast mit notwendigkeit auf die hauptquelle Plutarchs zurückzuführen sein, da er mit der von ihm selbst gegebenen darstellung im grunde nichts weniger als einverstanden ist, vielmehr durch eine ebenso 'tiefe' und 'mystische' als alberne auseinandersetzung die δεισιδαιμονία zu vertheidigen und sich das gewissen zu salvieren sucht. Platon kann für diese notizen kaum benutzt worden sein: denn einmal bietet Plutarch viel mehr, und dann wird in Platons erstem Alkibiades (118^{c}) Pythokleides unter den lehrern des Perikles genannt, während Plutarch hierfür nur Aristoteles als autorität anführt. dagegen wer-

quem Theopompus dicit septem et quinquaginta et centum annos vixisse. VIII 14 *ext.* 5 *ac bene consuluerant Ephesii decreto memoriam taeterrimi hominis (Herostrati) abolendo, nisi Theopompi magnae facundiae ingenium historüs eum suis comprehendisset.* 4) vgl. z. b. Val. Max. VI 9 *ext.* 3 *Cimonis incunabula opinione stultitiae fuerunt referta* mit Plut. Kimon 4, der Theopomp folgt (m. abh. s. 21) (Κίμων) τὸν πρῶτον ἠδόξει χρόνον ἐν τῇ πόλει καὶ κακῶς ἤκουεν ὡς ἄτακτος καὶ πολυπότης καὶ τῷ πάππῳ Κίμωνι προσεοικὼς τὴν φύσιν, ὃν δι' εὐήθειάν φασι Κοάλεμον προσαγορευθῆναι· ferner was Val. Max. VI 9, 15 *ext.* 2 über die jugend des Themistokles erzählt wird, was mit Plut. Them. 3 übereinstimmt. dasz dieser bericht auf Theopomp zurückgehe, hat schon M. Haug über die quellen Plutarchs in den biographien der Griechen s. 42 bemerkt und gedenke ich bei einer andern gelegenheit ausführlicher nachzuweisen.

5) dasz Trogus übrigens unter die quellen des Valerius Maximus zu rechnen sei, ist trotz der unhaltbaren gründe, die Kempf dafür anführt, ziemlich unzweifelhaft. vgl. z. b. Val. Max. V 3 *ext.* 3 mit Justinus II 15.

Digitized by Google

den, wie Sauppe mit recht bemerkt, die kurzen notizen über Anaxagoras im 8n capitel ausschlieszlich auf Platons Phädros 270ª zurückgehen.

Wenn nun ein so bedeutendes stück der biographie aus Theopomp stammt, so wird sich die untersuchung zunächst darauf richten müssen, was von den übrigen teilen derselben ihm etwa noch angehöre. Sauppe schreibt ihm die ersten sätze des dritten capitels zu, und dies ist in der that sehr glaublich, da er die biographie des Kimon in derselben weise begann und er jedenfalls von der abkunft des Perikles reden muste. ganz unmöglich wäre es freilich nicht, dasz Plutarch hier aus Herodot (VI 125 ff.) geschöpft habe, da das unmittelbar folgende prodigium von diesem ebenfalls erzählt wird und Plutarch trotz seiner sonstigen abneigung gegen diesen historiker ihm ein solches geschichtchen dennoch entlehnt haben könnte, zumal auch im ausdruck eine ganz merkwürdige übereinstimmung stattfindet.[6]) doch sind auch abweichungen vorhanden und der zusatz Plutarchs τὰ μὲν ἄλλα τὴν ἰδέαν τοῦ σώματος ἄμεμπτον, προμήκη δὲ τὴν κεφαλὴν καὶ ἀσύμμετρον läszt eher auf eine abgeleitete quelle schlieszen. die letzten zeilen des 5n cap. möchte man dagegen dem Theopomp wol absprechen und auf Ion, aus dem das vorhergehende geflossen ist, zurückführen, da sie schlecht in den zusammenhang des Theopompischen berichts passen und ihrer ganzen natur nach in dem des Ion wol ihre stelle finden konnten.

Gewis nicht Theopompisch ist die notiz über Ephialtes im 7n capitel, da sie an ganz verkehrter stelle steht und zur orientierung des lesers etwas vorwegnimt, was nachher im richtigen zusammenhange ausführlich erörtert wird. ähnlich steht es mit den im 8n cap. über Thukydides Melesias sohn mitgeteilten anekdoten, abgesehen davon dasz wir über die angabe des scholions zu Aristophanes wespen 941 (Theop. fr. 98 Müller), wonach Theopomp den vater des Thukydides Pantänos nannte, nicht so leicht hinweggehen können, wie Sauppe s. 24 thut. im elften cap. erwähnt nemlich Plutarch den vater des Thukydides gar nicht, er nennt ihn blosz Θουκυδίδην τὸν Ἀλωπεκῆθεν, und das spricht vielleicht dafür dasz der scholiast nicht irrte. Plutarch fand dann wahrscheinlich die angabe des Theopomp auffällig, wagte jedoch nicht sich für die gegenteilige ansicht zu entscheiden und liesz daher den vaternamen fort.[7]) auch der ausdruck διαμνημονεύεται δέ τις spricht für eine nebenquelle, vielleicht für die ὑπομνήματα des Ion, aus denen auch die kurz darauf folgende erzählung von Sophokles und dem schönen knaben entlehnt ist. doch könnte man auch an Stesimbrotos denken. überhaupt scheint von dem reste des capitels dem Theopomp nichts anzugehören; schon längst ist von anderer seite auf Aristoteles und Ion hingewiesen worden. die

6) Plut. Per. 3 αὕτη κατὰ τοὺς ὕπνους ἔδοξε τεκεῖν λέοντα καὶ μεθ' ἡμέρας ὀλίγας ἔτεκε Περικλέα. Herod. VI 131 (Ἀγαρίστη) συνοικήσασά τε Ξανθίππῳ τῷ Ἀρίφρονος καὶ ἔγκυος ἐοῦσα εἶδε ὄψιν ἐν τῷ ὕπνῳ· ἐδόκεε δὲ λέοντα τεκεῖν, καὶ μετ' ὀλίγας ἡμέρας τίκτει Περικλέα Ξανθίππῳ. 7) zweifelhaft bleibt die sache freilich immer, namentlich wegen des ausdrucks Δαμωνίδου τοῦ Ὄαθεν c. 9; dasz man hier an Damon des Damonides sohn zu denken und danach zu corrigieren habe, ist, wie mir scheint, noch nicht ausreichend bewiesen.

Digitized by Google

bemerkung über die schriften des Perikles ist vielleicht von Plutarch selbst, da man zu seiner zeit über die unechtheit derselben einig gewesen zu sein scheint[8]); sie kann jedoch ebenso gut z. b. aus Ion stammen.

Auch den anfang des 9n capitels hat Sauppe s. 18 wol mit recht dem Theopomp abgesprochen[9]) und Platons Gorgias 515[d] als quelle hingestellt: denn was hier erzählt wird, hat keine weitere verbindung mit dem folgenden und grosze ähnlichkeit mit jener stelle des Platon. dasz dagegen aus Aristoteles nicht mehr als die kleine notiz über Damonides entnommen sei, haben wir schon oben bemerkt. im übrigen wird man Sauppes ansichten über dieses und das folgende capitel zustimmen müssen; nur wäre es wol nicht unbedingt notwendig unter den ἔνιοι c. 10 den Stesimbrotos zu verstehen; die stelle im Kimon c. 14 beweist nur für den folgenden satz ἐδόκει usw., und die hier gegebene erzählung hat die innere wahrscheinlichkeit für sich.[10])

Viel weniger überzeugend ist die ansicht Sauppes s. 23 ff., dasz das elfte capitel aus zwei verschiedenen relationen zusammengesetzt sei, von welchen die eine Perikles günstiger gewesen als die andere. auch was von den worten ἑξήκοντα δὲ τριήρεις an folgt, kann in einem für Perikles nicht besonders günstigen sinne verstanden werden und verräth den aristokratischen parteistandpunct, wenn auch der verfasser Perikles nicht gerade zu den gemeinen demagogen rechnen will. man kann maszregeln in mancher hinsicht für sehr nützlich zur erreichung eines gegebenen zwecks halten und sie doch, sei es wegen ihrer beweggründe, sei es wegen der art ihrer ausführung und ihrer späteren folgen, misbilligen. in den worten ἑξήκοντα δὲ τριήρεις καθ' ἕκαστον ἐνιαυτὸν ἐκπέμπων, ἐν αἷς πολλοὶ τῶν πολιτῶν ἔπλεον ὀκτὼ μῆνας ἐμμισθοι wird vom aristokratischen standpunct aus gewis nichts lobenswerthes erzählt. alle aristokratien sind stets dagegen gewesen, dasz leute ohne bedeutendes vermögen und ohne 'erlauchte' vorfahren sich viel um den staat bekümmern, und sind daher principielle gegner aller diätenzahlungen, und dasz eine menge bürger acht monate hindurch zu staatszwecken ihrem geschäft entzogen wird, stimmt ebenso wenig mit ihren ansichten überein, es sei denn dasz die aristokraten selbst die geborenen be-

8) Quintilian III 1, 12. Cicero scheint sich über diesen punct nicht ganz klar gewesen zu sein. 9) dagegen Rose Aristoteles pseud. s. 421 f.

10) anders steht es mit der ansicht Sauppes s. 20 ff. über die quelle der günstigen urteile über Ephialtes. wir glauben (über die quellen Plutarchs im Kimon s. 23) Theopomp als solche erwiesen zu haben, was Sauppe nur als möglich hinstellt, so dasz es nicht nötig wird den verfasser der ὑπόθεσις zu Isokrates Areopagitikos des irtums zu bezichtigen. auch die stellen des Aelian XI 9 und XIII 39 gehen vielleicht auf Theopomp zurück. an unserer stelle freilich scheint blosz Aristoteles zu grunde zu liegen; wenn Theopomp den dritten messenischen krieg übergieng (meine abh. s. 19 f.), so kann er leicht auch von dem morde des Ephialtes geschwiegen haben. die stelle des Plutarch scheint nicht danach angethan, als ob sie auf Theopomp zurückgienge; Plutarch will Idomeneus widerlegen, und in solchen fällen pflegt er auszer seiner hauptquelle noch einen dritten autor zu rathe zu ziehen. gegen eine benutzung des Ephoros scheint Diodor XI 77 zu sprechen.

Digitized by Google

fehlshaber seien. es kommt hinzu dasz die flotte von jeher die wahre hochschule demokratischer gesinnung gewesen ist und sich deshalb bei oligarchen niemals groszer beliebtheit erfreut hat.[11]) dies schlieszt aber nicht aus, dasz der autor der maszregel eine gewisse zweckmäszigkeit nicht absprach, und die worte μελετῶντες ἅμα καὶ μανθάνοντες τὴν ναυτικὴν ἐμπειρίαν sollen wol ein derartiges zugeständnis ausdrücken.

Was dann im 16n capitel von dem hauswesen des Perikles erzählt wird, weist um so mehr auf Theopomp, als es mit bemerkungen über Anaxagoras und seine philosophie in verbindung gebracht wird; aus Stesimbrotos ist es schwerlich entnommen, da es für Perikles wesentlich günstiges enthält.

Für die folgenden capitel 17—23 nimt Sauppe s. 35 nach dem vorgange von K. F. Hermann de fontibus Plutarchi in vita Periclis (Marburg 1836) s. V Thukydides und Ephoros als quellen des Plutarch an. zunächst aber läszt sich eine benutzung des Thukydides nirgends nachweisen. der bericht Plutarchs über die schlacht bei Koroneia (Per. 18) steht ganz unabhängig von dem des Thukydides da. abgesehen davon dasz Plutarch nicht den gang der ereignisse schildern, sondern lediglich die besonnene vorsicht des Perikles ins hellste licht stellen will, erwähnt auch Thukydides den tod des Tolmides mit keinem worte, und wir erfahren aus Plutarch verschiedene andere schätzenswerthe notizen, deren überlieferung wir nur ihm verdanken. bei dem zuge des Perikles um den Peloponnes (Plut. Per. 19. Thuk. I 111) sind die abweichungen beider schriftsteller noch viel gröszer. Plutarch ist bedeutend ausführlicher, sagt aber nicht, wie viel hopliten an dem zuge teil nahmen, während Thukydides ihre zahl auf tausend angibt. für die annahme aber, dasz Plutarch hier die erzählung des Thukydides mit der eines andern schriftstellers verbunden habe, scheint kein anhaltspunct vorzuliegen. ebenso wenig folgt Plutarch (Per. 21) für die geschichte des heiligen krieges dem Thukydides: denn er hebt die persönliche thätigkeit des Perikles hervor, während Thukydides (I 112) seiner gewohnheit gemäsz nur von den Athenern im allgemeinen redet. auch scheint das was Plutarch von der monumentalen verewigung der athenischen ansprüche auf das recht der ersten anfrage erzählt aus derselben quelle geflossen zu sein wie das vorhergehende. was endlich die dem dreiszigjährigen vertrag unmittelbar vorangehenden ereignisse betrifft, so übergeht Plutarch die schlacht bei Koroneia, von welcher er schon an einer früheren stelle berichtet

11) es wird, um ein neueres beispiel anzuführen, genügen auf die vereinigten Niederlande hinzuweisen, wo die republicaner sich auf die seemacht, die Oranier auf das heer stützten. ebenso war im letzten americanischen kriege die flotte der am meisten republicanisch gesinnte teil der streitmacht, während sich in der armee, sogar in den höchsten stellen, eine menge 'copperheads' befanden. bei den Griechen war es nicht anders. ich erinnere blosz an das verhalten der attischen flotte der oligarchie der vierhundert gegenüber. auch hat es seine guten gründe, dasz die woldisciplinierten spartanischen hopliten so oft mit emphase den 'faulen' und unbotmäszigen Athenern gegenübergestellt werden.

Digitized by Google

hatte, ganz, ebenso auch die schlacht bei Oenophyta, und obwol er im übrigen nicht mit Thukydides in widerspruch trit, so beherscht seine ganze darstellung doch ein völlig anderer geist, und seine erzählung ist voll von einzelheiten die Thukydides nicht erwähnt.

Ebenso lassen sich gegen die benutzung des Ephoros bestimmte gründe geltend machen. man pflegt anzunehmen, dasz in Diodor ein ziemlich vollständiger auszug aus Ephoros vorliege, wahrscheinlich mit recht, aber bewiesen ist es nicht, und eine neue untersuchung der quellen Diodors würde eine sehr verdienstliche arbeit sein, auch wenn sie lediglich die resultate Heynes begründen und hie und da präcisieren sollte. das Perikleische zeitalter freilich scheint er ganz und gar nach Ephoros geschildert zu haben, die meisten fragmente desselben finden sich bei Diodor wieder, und von den übrigen trit keines mit ihm in widerspruch. Theopomp hat er für diesen teil seines werkes nicht benutzt[12]), dagegen die Perserkriege und alles was auf Kimon bezug hat nach Ephoros berichtet, ebenso die ursachen des peloponnesischen krieges — was ist natürlicher als dasz er dessen darstellung auch für die dazwischen liegenden ereignisse gefolgt ist? ausschlieszlich aber scheint er das nicht gethan zu haben, wenigstens läszt sich die vermutung nicht ganz abweisen, dasz er für gewisse abschnitte Thukydides mit herangezogen habe. bei den ereignissen jedoch, welche das 18e bis 23e capitel des Plutarchischen Perikles schildern, zeigen die häufigen abweichungen, dasz er Thukydides nicht verglichen hat, ihm wenigstens nicht gefolgt ist.

Diodor und Plutarch aber können nicht aus derselben quelle geschöpft haben. schon der bericht über die schlacht bei Koroneia weicht ab; Diodor (XII 6) ist weit weniger ausführlich, berichtet aber doch einiges was bei Plutarch fehlt; dann stimmt zwar die angabe des Plutarch (Per. 19 vgl. 11), dasz Perikles tausend colonisten in den Chersones gesandt, mit Diodor (XI 88), aber auch hier ist Plutarch viel weitläuftiger, und das was bei Diodor folgt (ἅμα δὲ τούτοις πραττομένοις Τολμίδης ὁ ἕτερος στρατηγὸς εἰς τὴν Εὔβοιαν παρελθὼν . . . ἄλλοις χιλίοις πολίταις τὴν τῶν Ναξίων γῆν διένειμε) steht mit Plutarch (c. 11) in widerspruch, der blosz von fünfhundert colonisten redet. indessen in beiden fällen lieszen sich die abweichungen auch bei benutzung der nemlichen quelle allenfalls erklären; bei dem bericht über die fahrt des Perikles um den Peloponnes ist das unmöglich.

Das 85e und 88e capitel des elften buchs des Diodor schlieszen sich unmittelbar aneinander an und gehen auf denselben autor zurück; die trennung des zusammengehörigen ist lediglich durch die annalistische anlage des ganzen werkes herbeigeführt. diese relation weicht aber von der des Plutarch nicht minder ab als von der des Thukydides. denn während nach Plutarch das geschwader des Perikles aus hundert trieren bestand, gibt ihm Diodor nur fünfzig, und auch die übrige erzählung ist

12) dies lehren u. a. die groszen abweichungen in der erzählung der thaten Kimons, sowie der umstand dasz Diodor XV 30 die zahl der nach Oreos gesandten colonisten auf tausend angibt, Theopomp fr. 164 (Müller) auf zweitausend.

Digitized by Google

grundverschieden. Plutarch berichtet dasz Perikles zuerst mit den Sikyoniern gekämpft, dann in Akarnanien eingefallen sei und Oeniadae belagert habe; nach Diodor geht die belagerung dieser stadt voran, im folgenden jahre zieht Perikles gegen die Sikyonier und verwüstet nochmals das gebiet von Oeniadae, ohne jedoch die stadt zu belagern. ebenso erwähnt Diodor, dasz die Lakedämonier Sikyon zu hülfe gekommen seien, wovon Plutarch wie Thukydides schweigen.

Was endlich die von Plutarch im 22n und 23n capitel berichteten vorgänge betrifft, so zeigt sich auch hier eine verschiedenheit: denn von dem sieg der Athener über die Megarer (Diod. XII 5) steht nichts bei Plutarch. Sauppe versucht aus dem scholion zu Aristophanes wolken 855[13]) eine benutzung des Ephoros durch Plutarch zu erweisen; allein Ephoros spricht von fünfzehn talenten, Plutarch nur von zehn, so dasz also auch hier kaum Ephoros für Plutarch quelle gewesen sein wird; und dasz noch ein anderer älterer schriftsteller die ohne zweifel sehr bekannte geschichte erzählt habe, ist höchst wahrscheinlich.

Da nun Plutarch im vorhergehenden dem Theopomp gefolgt ist, so liegt die vermutung nahe, dasz er auch hier hauptsächlich aus ihm geschöpft habe, zumal die anordnung des ganzen unchronologisch ist und einen rein biographischen charakter an sich trägt, sich zudem an vielen stellen eine genaue rücksichtnahme auf die entwickelung der beziehungen zwischen Athen und Sparta zeigt, wie sie Theopomp liebte, und das ganze jenen panhellenischen geist athmet, der das eigentlich charakteristische seiner auffassung ist. dazu kommen einige thatsächliche anhaltspuncte.

Was nemlich Plutarch (Per. 21) von dem ehernen wolfe erzählt, meldeten nach dem scholiasten zu Aristophanes vögeln 557 auch Eratosthenes und Theopomp. da an eine benutzung des Eratosthenes durch Plutarch hier natürlich nicht zu denken ist, so wird dieser sein bericht aus Theopomp geschöpft sein.[14]) ferner steht es fest, dasz Theopomp die wiederunterwerfung Euböas und speciell die vertreibung der Histiäer erzählt hat (fr. 164 Müller bei Strabon X 683), und gewisse städtenamen welche uns aus Theopomp erhalten sind, z. b. Brea mit dem beisatz dasz dorthin attische kleruchen gesandt seien (fr. 157 M.), machen es sehr wahrscheinlich dasz er hier dem Plutarch vorgelegen habe. freilich musz dieser sein original nicht unbedeutend verkürzt haben: denn er erwähnt weder, wie grosz die zahl der nach Histiäa gesandten attischen kleruchen gewesen, noch dasz die Histiäer nach Makedonien ausgewandert seien. auch hier also wird nicht sowol Thukydides und Ephoros als Theopomp für die hauptquelle des Plutarch gelten dürfen und dann dieser auch als gewährsmann für den sonst nirgends überlieferten plan des Perikles zur umformung des amphiktyonenbundes und seine fahrt ins schwarze meer anzusehen sein.[15])

13) hier heiszt es: φησὶ δ' Ἔφορος (fr. 118 Müller) ὅτι μετὰ ταῦτα μαθόντες οἱ Λακεδαιμόνιοι Κλεανδρίδην μὲν ἐδήμευσαν, Πλειστοάνακτα δὲ ιε' ταλάντοις ἐζημίωσαν ὑπολαβόντες δωροδοκήσαντας αὐτοὺς διὰ τὸ φείσασθαι τῆς λοιπῆς Ἀθηναίων γῆς ὑπὸ τῶν περὶ τὸν Περικλέα. 14) ähnlich urteilt Sintenis zu Plutarchs Perikles (1835) s. 165. 15) es scheint

Auch für den samischen krieg läszt sich eine ausgedehntere benutzung des Ephoros kaum nachweisen. es ist gewis ganz richtig, dasz Plutarch 'die allgemeinen grundzüge der expedition' aus Thukydides entnahm; aber die hauptquelle für die vielen einzelheiten, die wir aus Thukydides nicht erfahren, scheint weder Ephoros noch Aristoteles, sondern Duris von Samos zu sein.

Auch Diodor (XII 27. 28) hat möglicherweise Thukydides benutzt, doch beweisen die zahlreichen abweichungen und zusätze, dasz er den bericht eines andern autors mit in seine darstellung verarbeitet hat, wenn er nicht gar hier ganz unabhängig von Thukydides ist. jener andere historiker aber ist Ephoros, wie die übereinstimmung mit den citaten bei Plutarch lehrt. im übrigen ist jedoch sein bericht so wesentlich von dem des Plutarch verschieden, dasz beide nicht denselben autor zur ergänzung des Thukydides herangezogen haben können. dasz Ephoros zweimal von Plutarch citiert wird, ist kein gegengrund; er wird nur für einzelheiten angeführt, in ganz ähnlicher weise wie im leben des Kimon für die schlacht am Eurymedon, für welche, wie wir nachgewiesen haben (a. o. s. 8 und 15 f.), Plutarch ebenfalls nicht Ephoros, sondern Theopomp gefolgt ist. ebenso verhält es sich mit Aristoteles, ja die merkwürdige art wie ihn Plutarch benutzt läszt es hier wie an manchen andern stellen fast als zweifelhaft erscheinen, ob er wirklich direct aus ihm geschöpft habe. jedenfalls zog er ihn, schon der ganzen anlage seines werkes wegen, nur gelegentlich zur ergänzung und controle heran.

Dagegen weisen mehrere umstände auf einen samischen autor hin. einmal schon die weitläuftigkeit des ganzen berichtes selbst, während die übrigen kriegsthaten des Perikles doch ziemlich kurz abgemacht werden; dann die durchweg den Samiern freundliche gesinnung, die sich wie im ganzen so auch in manchen einzelnen puncten zeigt; hie und da blickt auch eine aristokratische und zwar samisch-aristokratische parteifärbung durch. für den Samier Duris speciell sprechen verschiedene gründe. es steht fest dasz die Plutarchische erzählung von der brandmarkung der beiderseitigen gefangenen aus dem werke des Duris stammt; wahrscheinlich ist dieses auch die quelle der irtümlichen notiz über die λευκὴ ἡμέρα, ein irtum den man in der that eher einem späteren Samier als Aristoteles oder Ephoros zutrauen kann (vgl. Sauppe s. 11 f.). diese nachrichten werden von Plutarch ohne angabe des gewährsmannes vorgebracht, die erstere folgt unmittelbar nach einem citat aus Aristoteles, wie um den dadurch unterbrochenen faden der erzählung wieder aufzunehmen. ferner ist nicht ohne gewicht, dasz Plutarch schlieszlich (c. 28) den Duris, den er bis jetzt noch nicht genannt, obwol er ihn benutzt hat, citiert, um ihn wegen einiger übertreibungen zu tadeln, ein verfahren welches die

uns nicht ganz sicher, ob das 164e fragment des Theopomp wirklich in das 24e buch gehört und nicht vielmehr in das zehnte. auszumachen ist die frage freilich nicht, so lange keine genauere untersuchung über den inhalt und die anordnung der einzelnen bücher angestellt worden ist, ein unternehmen dessen grosze schwierigkeiten freilich auf der hand liegen.

Digitized by Google

alten historiker gerade bei ihren hauptquellen lieben.[16]) Sauppe legt groszen werth darauf, dasz Plutarch dem Duris mistraue und ihn deshalb schwerlich zu grunde gelegt habe; aber abgesehen davon dasz ihn dies an einer ziemlich häufigen benutzung desselben in anderen seiner schriften nicht hinderte, sind es nicht eigentlich unwahrheiten die er ihm vorwirft, sondern übertreibungen, und man kann einen autor, der hie und da übertreibt, aber sonst viele wichtige nachrichten enthält, recht wol als quelle benutzen, wenn man ihn nur hinlänglich controliert. und das hat Plutarch hier gethan. unwahrscheinlich ist auch K. F. Hermanns meinung (a. o. s. VII), Plutarch habe aus Duris nur das benutzt, was ihm zur ergänzung des von andern überlieferten passte, und deshalb werde er so häufig citiert; man hätte dann erwarten sollen, dasz er für die beiden oben erwähnten stellen mit namen genannt wäre, und nicht hier wo ihm Plutarch nicht folgen will.

Entscheidend aber für die benutzung des Duris ist der umstand dasz Plutarch im 24n capitel eine episode über Aspasia einschiebt, an einer stelle welche für eine biographie nicht unpassender gewählt sein könnte. Aspasia wurde nemlich, wie wir aus Harpokration u. Ἀσπασία erfahren, gerade von Duris als urheberin des samischen krieges hingestellt, und auch die vorhergehende notiz des Harpokration, dasz sie die lehrerin und geliebte des Perikles gewesen sei, wird auf diesen zurückgehen. dies macht es höchst wahrscheinlich, dasz Plutarch durch jene behauptung des Duris, welche ganz wie eine erfindung der unterliegenden partei aussieht, durch die schilderung welche derselbe von dem verhältnis zwischen Aspasia und Perikles gab, zu dieser abschweifung veranlaszt wurde. zu dem was er in seiner hauptquelle fand fügte er aus seinen collectaneen noch eine anzahl anderer notizen über jene frau hinzu. dasz für die notiz über Aspasia nicht etwa der Sokratiker Aeschines oder Antisthenes zu grunde liegen, bemerkt Sauppe s. 12 mit recht (vgl. Hermann a. o. s. IV f.); an Stesimbrotos zu denken liegt kein grund vor, und mit Sauppe eine der schriften über die attischen hetären für die quelle zu halten scheint ebenso wenig nötig.

Nicht geringe schwierigkeiten bietet die ermittelung der quellen der folgenden capitel, welche vom peloponnesischen kriege handeln. Hermann, Sintenis und Sauppe nehmen hier ein durchgängiges zugrundeliegen des Thukydides an, und wirklich läszt sich ein gegenbeweis kaum führen. trotzdem ist jene behauptung vielleicht zu zuversichtlich: denn die übereinstimmungen des Plutarch mit Thukydides beweisen nur wenig, da der erstere im allgemeinen sehr kurz über die von diesem ausführlich berichteten vorgänge hinweggeht und es auch nicht an ganz beträchtlichen abweichungen fehlt, welche Sauppe s. 36 auf Plutarchs flüchtigkeit schiebt. es bleibt daher immerhin die hypothese offen, dasz Plutarch aus einem schriftsteller geschöpft habe, der seinerseits wieder den

16) ganz ebenso verfährt Livius, wenn er XXX 45 plötzlich den Polybios, den er doch in dieser ganzen partie seines werkes stillschweigend ausschreibt, citiert, um ihn wegen einer ungenauigkeit zu tadeln. in der renaissancezeit kommt ähnliches vor.

Digitized by Google

Thukydides ausschrieb, aber aus andern quellen neuen stoff hinzufügte. da es jedoch vor der hand kaum möglich scheint hier ins klare zu kommen, und diese frage, so interessant sie für die restitution gewisser für uns verlorener geschichtschreiber sein mag, für historische untersuchungen von geringerem belang ist, so wird man sich wol bei den resultaten Sauppes beruhigen können. nur einige einzelheiten bedürfen noch einer genauern besprechung.

1) die erzählung von dem herold Anthemokritos möchte Sauppe einem schriftsteller wie Idomeneus oder Stesimbrotos zuschreiben. allein der tod des herolds und der antrag des Charinos sind anderweitig sehr gut beglaubigt[17]), und es ist daher natürlicher den Ephoros für Plutarchs quelle zu halten, weil diese ganze partie der biographie, soweit sie nicht auf Thukydides zurückgehen sollte, nach Sauppes eigner auseinandersetzung wesentlich aus diesem geschöpft ist. dasz Diodor nichts von der sache erwähnt, ist nicht zu verwundern: denn dessen bericht über die ursachen des peloponnesischen krieges, aus Ephoros geschöpft und in eine wahrscheinlich ausschlieszlich, jedenfalls der hauptsache nach auf Thukydides beruhende relation eingeschoben[18]), ist, wie deutliche spuren lehren, nicht nur arg gekürzt, sondern auch aus verschiedenen stellen des Ephoreischen geschichtswerkes zusammengeschrieben.

2) ebenso wird das 32e capitel auf Ephoros zurückgehen, da auch Diodor (XII 39) von dem process des Anaxagoras redet und erzählt wie Perikles hineinverflochten worden sei. der schluszsatz des capitels[19]) scheint anzudeuten, dasz hier der bericht eines autors zu ende gieng, aus dem alles vorhergehende entlehnt war. die erwähnung des Aeschines beweist nicht, dasz dieser hier zu grunde liege; Plutarch scheint aus ihm nur die notiz entlehnt zu haben, dasz Perikles bei der vertheidigung der Aspasia viele thränen vergossen.

Ganz ähnlich verhält es sich mit den folgenden capiteln; die übereinstimmung mit Thukydides ist unleugbar, aber gewisse einzelheiten und die ganze auffassungsweise lassen wenigstens die starke mitbenutzung eines andern autors vermuten (vgl. Sauppe s. 36 f.), und zwar scheint Plutarch hier wieder Theopomp zugezogen zu haben. dahin führt einmal die ganz eigentümliche verknüpfung der ereignisse, welche der in den andern Theopompischen teilen der biographie ungemein gleicht, dann der bericht über die νόθοι (c. 37): denn dieser weicht von dem des Aelian (XIII 14. VI 10), der doch hier wol aus Theopomp schöpft, nicht ab. ihn auf Philochoros zurückzuführen scheint nicht gut thunlich, da dieser

17) Suidas u. 'Ανθεμόκριτος. Paus. I 36, 3. Pseudophil. bei Demosth. bd. V s. 145 Bkk. Harpokration u. 'Ανθεμόκριτος. vgl. Sintenis zu Plutarchs Perikles (1835) s. 208 f. 18) die abweichungen von Thukydides sind äuszerst geringfügig und können ebenso gut auf flüchtigkeit des Diodor wie auf der mitbenutzung einer andern quelle beruhen. man musz freilich zugeben, dasz einige eigentümliche wendungen das letztere nicht ganz unwahrscheinlich machen. 19) αἱ μὲν οὖν αἰτίαι, δι' ἃς οὐκ εἴασεν ἐνδοῦναι Λακεδαιμονίοις τὸν δῆμον, αὗται λέγονται, τὸ δ' ἀληθὲς ἄδηλον.

Digitized by Google

sonst von Plutarch im Perikles gar nicht benutzt worden ist, obwol er ihm ausbeute genug geliefert hätte (vgl. Hermann a. o. s. V). noch viel weniger scheint es glaublich, dasz das was von dem häuslichen leid des Perikles erzählt wird (c. 36) aus dem sog. Stesimbrotos stamme (vgl. Sauppe s. 37): denn die aus diesem machwerk entlehnte notiz steht in sehr geringem zusammenhange mit dem vorhergehenden, und die art und weise wie Stesimbrotos hier citiert wird zeigt, dasz Plutarch neben dem bericht seiner hauptquelle noch einen anderswoher entnommenen zusatz anbringen wollte.

Noch eine allerdings sehr gewagte vermutung will ich hier aussprechen. Plutarch hat im Kimon des Panätios schrift περὶ παρηγορίας benutzt (s. Ekker zu Plut. Kimon s. 23); ist es nicht denkbar dasz auch die erzählung von der standhaftigkeit des Perikles im schmerz aus dieser abhandlung entnommen sei, da doch Plutarch früher ganz anderes darüber nach Protagoras berichtet hatte (cons. ad Apoll. 118°)?

Wir kommen nun zu der ebenso wichtigen als schwierigen frage, wem Plutarch die nachrichten über die ausführung der athenischen prachtbauten in den capiteln 12—14 verdanke. ich habe mir diesen abschnitt der biographie absichtlich bis hierher aufgespart, sowol weil die entscheidung nach der untersuchung der übrigen teile leichter ist, als auch weil an eine benutzung des Theopomp nicht zu denken ist. zu den von Sauppe s. 28 f. hierfür angeführten gründen läszt sich noch hinzufügen, dasz der letzte satz des vierzehnten und der anfang des fünfzehnten capitels sich genau an das elfte capitel anschlieszen, und die worte ὡς οὖν παντάπασι λυθείσης τῆς διαφορᾶς καὶ τῆς πόλεως οἷον ὁμαλῆς καὶ μιᾶς γενομένης κομιδῇ (c. 15) sich offenbar auf die bemerkung im 11n capitel beziehen: ἦν μὲν γὰρ ἐξ ἀρχῆς διπλόη τις ὕπουλος, ὥσπερ ἐν σιδήρῳ, διαφορὰν ὑποσημαίνουσα δημοτικῆς καὶ ἀριστοκρατικῆς προαιρέσεως. sowol das elfte wie das fünfzehnte capitel sind aber oben dem Theopomp vindiciert worden. ist dies richtig, so ergibt sich das dazwischen liegende als einschiebsel.

In Plutarchs darstellung in diesen capiteln selbst läszt sich leicht der von der hauptquelle entlehnte grundstock von verschiedenen zusätzen aus anderen autoren und von den eigenen betrachtungen des Plutarch unterscheiden; wer aber diese hauptquelle sei, dafür scheint auf den ersten blick jede andeutung zu fehlen. allein schon Sauppe machte mit recht darauf aufmerksam, dasz uns hier stücke aus den damals gehaltenen reden aufbewahrt seien; wenn er jedoch, namentlich auf dieser erkenntnis fuszend, ohne freilich zu viel gewicht darauf zu legen, die vermutung ausspricht, dasz das ganze stück aus den denkwürdigkeiten Ions stamme, so sprechen gewichtige gründe dagegen.

Zwar sind uns aus Ion viele werthvolle nachrichten über seine zeit erhalten, und es ist auch wol bloszer zufall, dasz diese uns erhaltenen notizen sich meist auf dichter beziehen: denn das studium der griechischen litteratur wurde von den gelehrten in Alexandrien und Pergamon, durch welche wir eben die meisten aus Ion gezogenen einzelheiten kennen, in unvergleichlich höherem grade gepflegt als das der

Digitized by Google

griechischen geschichte; allein auf höhere politische erörterungen hat Ion sich doch wol kaum eingelassen. in der politik scheinen den geistreichen mann mehr die bonmots als der gang der geschäfte und das spiel der intriguen interessiert zu haben. insbesondere waren solche nationalökonomische bemerkungen, wie sie das vierzehnte capitel des Plutarchischen Perikles enthält, gewis nicht seine sache. auch harmoniert die der Perikleischen politik durchgängig günstige schilderung wenig mit der sonst bekannten gesinnung des Ion, der sich speciell in dieser frage sicherlich auf den standpunct der bundesgenossen stellte. der ganze bericht des Plutarch weist vielmehr auf einen pragmatischen historiker hin, der nicht nur den gang der äuszeren politischen geschichte darstellte, sondern auch die culturhistorische entwickelung verfolgte. ein solcher autor aber ist Ephoros. dies ist auch anderswoher bekannt; gerade für diese periode läszt es sich aus Diodor schlieszen. kümmerlich genug zwar sind die reste welche Diodor uns von dieser partie des Ephoros aufbehalten hat; aber die kurzen andeutungen über die entwicklung der griechischen cultur nach den Perserkriegen, welche Diodor im anfang des zwölften buches gibt, lassen ahnen dasz er in seiner quelle über diese gegenstände, die sich in eine annalistische darstellung nicht einfügen lassen, eine weitläuftige auseinandersetzung fand, die er zum teil in die erörterung über die ursachen des peloponnesischen krieges, wie er sie nach Ephoros gibt, verarbeitete. der grund, welchen Sauppe gegen die autorschaft des Ephoros anführt, ist nicht stichhaltig. Ephoros liebte es nach dem muster des Thukydides in seine darstellung reden einzufügen, und dasz, wie Sauppe sagt, 'die fülle und lebendigkeit des ausdrucks, die sich zu dichterischer färbung steigernde eigentümlichkeit der reden, um hier noch von dem hauche begeisterter teilnahme und unmittelbarkeit, die uns in dem zweiten teile des capitels warm entgegenweht, gar nicht zu sprechen, wenig mit der sonst bekannten weise des Ephoros zusammenstimme', ist doch ein zu hartes urteil über den begründer der universalgeschichte, abgesehen davon dasz die darstellung des Plutarch kaum so glänzend ist, wie sie Sauppe erscheint. wenn aber auch das alles richtig wäre, die wunder des Perikleischen Athens waren sehr geeignet auch ein ziemlich prosaisches gemüt zu erwärmen, und wo sogar ein Plutarch fast zum dichter wird, sollte da Ephoros kalt geblieben sein?

Es fehlt jedoch auch nicht an positiven anhaltspuncten für unsere ansicht. dasz Diodor das 38e bis 40e capitel seines zwölften buchs aus verschiedenen teilen der geschichte des Ephoros ausgezogen und ziemlich grob zusammengeschweiszt habe, liegt, wie wir schon zu bemerken gelegenheit hatten, auf der hand. aber selbst noch in dieser gestalt ersehen wir daraus, dasz Ephoros weitläuftig über die athenischen prachtbauten und kunstwerke gehandelt hatte. er hatte erzählt, wie Perikles der leiter von allem war (Diod. XII 39), wie Pheidias das standbild der Athena errichtet und wie man dann Perikles durch einen process gegen seinen freund zu vernichten suchte; er hatte berichtet, wie der delische schatz nach Athen geschafft wurde (Diod. XII 38 vgl. Plut. Per. 12), was Plutarch plötzlich als bekannt voraussetzt, ohne es vorher auch nur mit einem worte

Digitized by Google

erwähnt zu haben. daher ist es im höchsten grade wahrscheinlich, dasz Plutarch hier wesentlich aus Ephoros geschöpft hat.

Von den übrigen schriftstellern, welche Plutarch im Perikles benutzt, ziehen vor allem die komiker unsere aufmerksamkeit auf sich. die fragmente sind ziemlich alle mit überzeugenden gründen bestimmten stücken zugewiesen worden, und es wird nicht nötig sein darüber noch etwas zu sagen. kaum aufgeworfen aber ist die frage, ob Plutarch diese dichter selbst gelesen habe oder sie nur auf fremde autorität hin citiere. dasz er überhaupt schriftsteller anführt, deren werke er nicht selbst gesehen hat, ist bei ihm mindestens ebenso wahrscheinlich wie bei andern alten historikern und z. b. für seine citate aus Archelaos bewiesen. dasz er überhaupt die dichter der alten komödie gelesen habe, ist, wenn wir von einigen wenigen absehen, nicht eben sehr glaublich. einmal waren sie schon zu seiner zeit zum teil nicht mehr erhalten[20]); sodann hätte mehr zeit und studium zu ihrer ausnutzung für die geschichte gehört, als Plutarch wahrscheinlich für eine ganze biographie zu verwenden lust hatte, und endlich hätte er zuweilen viel bessere belegstellen und interessantere notizen aus ihnen entnehmen können, als er gethan. dazu kommt nun dasz Ephoros und Theopomp selbst die komiker benutzt hatten. von Ephoros läszt sich das aus Diodor abnehmen, der offenbar aus jenem, wie poetische inschriften, so auch komikerfragmente in verhältnismäszig nicht geringer zahl überliefert und dem doch gewis niemand eine forschung zu diesem zwecke zuschreiben wird; für Theopomp, der auf solche dinge ein scharfes auge hatte (untersuchte er doch sogar die form der buchstaben auf dem denkmal des friedens mit den Persern), ist das ebenfalls bekannt und folgt ganz deutlich aus der früher von uns angeführten stelle des Valerius Maximus (VIII 9 *ext.* 2, vgl. oben s. 660), aus der hervorgeht dasz Theopomp nicht nur von den komikern im allgemeinen sprach, sondern auch citate aus denselben anbrachte.

Eine nähere betrachtung zeigt nun, dasz Plutarch seine komikercitate zum grösten teil aus andern schriftstellern übernommen hat. im leben des Themistokles c. 32 heiszt es: οἴεται δὲ καὶ Πλάτωνα τὸν κωμικὸν μαρτυρεῖν ἐν τούτοις·

ὁ δὲ τύμβος ἐν καλῷ κεχωσμένος
τοῖς ἐμπόροις πρόσρησις ἔσται πανταχοῦ,
τούς τ' ἐκπλέοντας εἰσπλέοντάς τ' ὄψεται,
χὡπόταν ἅμιλλα τῶν νεῶν θεάσεται.

offenbar hat Diodoros Periegetes — denn dieser ist es dessen ansicht hier mitgeteilt wird — auch die verse angeführt und Plutarch sie aus ihm übernommen. wenn er ferner sagt Alk. 20: τοὺς δὲ μηνύσαντας ὁ μὲν Θουκυδίδης ὀνομάσαι παρῆκεν, ἄλλοι δ' ὀνομάζουσι Διοκλείδαν καὶ Τεῦκρον, ὧν καὶ Φρύνιχός ἐστιν ὁ κωμικὸς ταυτὶ πεποιηκώς·

ὦ φίλταθ' Ἑρμῆ, καὶ φυλάσσου, μὴ πεσὼν
αὐτὸν παρακρούσῃ καὶ παράσχῃς διαβολὴν
ἑτέρῳ Διοκλείδᾳ βουλομένῳ κακόν τι δρᾶν.

20) Galenos zu Hippokrates de nat. hom. I bd. V s. 4 ed. Bas.

Digitized by Google

καὶ· φυλάξομαι· Τεύκρῳ γὰρ οὐχὶ βούλομαι
μήνυτρα δοῦναι τῷ παλαμναίῳ ξένῳ·

so springt doch in die augen, dasz er nicht alle möglichen schriftsteller verglichen, sondern blosz einen, wie ἄλλοι und ἔνιοι bei Plutarch gewöhnlich zu verstehen sind[21]), und dasz dieser, wahrscheinlich Ephoros, den Phrynichos citiert habe. denn warum nennt Plutarch sonst seine andern autoritäten nicht, und wie kommt gerade Phrynichos zu der ehre hier ausdrücklich als gewährsmann angeführt zu werden? ähnlich steht es mit den citaten aus Eupolis und Platon Alk. 13, welche Nikias 11 zum teil wiederkehren, wo Plutarch dieselbe quelle ausschrieb. ebenso geht wahrscheinlich im leben des Kimon c. 10 das citat aus Kratinos auf Theopomp zurück, an dessen darstellung es sich sehr gut anfügt, und ziemlich sicher die stelle des Eupolis im 15n capitel: denn die darauf folgende phrase, womit die anschuldigung des komikers zurückgewiesen wird, trägt ganz den stempel des Theopomp, der, wie bekannt, das etwas genial-lüderliche privatleben seines helden in möglichst günstigem lichte darzustellen suchte.

Nicht anders steht es im Perikles. dasz die bemerkungen über den urprung des beinamens des Perikles (ὁ Ὀλύμπιος), welche im 8n capitel aus den komikern beigebracht werden, aus Theopomp stammen, zeigt die übereinstimmung mit Valerius Maximus. sie schlieszen sich eng an die vorhergehende Theopompische relation an, welche durch einen zusatz aus Ephoros unterbrochen wird.

Dann ist das citat aus Aristophanes im 26n capitel: Σαμίων ὁ δῆμός ἐστιν ὡς πολυγράμματος entschieden aus einem andern schriftsteller entnommen: denn Plutarch führt selbst an, dasz es von einigen mit der samischen expedition des Perikles in verbindung gebracht worden sei. ob es auf Duris zurückgeht, mag dahingestellt bleiben, ist aber höchst wahrscheinlich. aus Duris scheinen ferner die komikerfragmente im 24n capitel zu stammen: denn offenbar hatte ein anderer schriftsteller, der Plutarch vorlag, von dem νόθος gesprochen, dessen Eupolis erwähnung thut. auch schlieszen sie sich sehr wol an den bericht des Duris an, welcher durch die aus anderer quelle stammende notiz, dasz Perikles Aspasia täglich zweimal geküszt habe, unterbrochen worden war. auch ist zu bedenken, ob nicht die am ende des 30n capitels angeführten verse aus den Acharnern des Aristophanes ebenfalls nur aus zweiter hand angeführt werden, da Plutarch sagt, dasz die Megarer sie benutzten, um die schuld am ausbruch des peloponnesischen krieges von sich ab und auf die Aspasia und Perikles zu wälzen. dasz Plutarch die verse auch aus dem original kennen konnte, ist freilich durch die unten anzuführende nachweisung Grotes auszer frage gestellt.

Ganz klar endlich erscheint das von uns behauptete verhältnis bei dem citat aus Hermippos im 33n capitel: denn das was Plutarch daraus

21) vgl. H. Peter quellen Plutarchs in den biographien der Römer s. 5. für die biographien der Griechen sind gleichfalls beispiele in menge zur hand.

Digitized by Google

schlieszt (ἐπεφύετο δὲ καὶ Κλέων ἤδη διὰ τῆς πρὸς ἐκεῖνον [Περικλέα] ὀργῆς τῶν πολιτῶν πορευόμενος ἐπὶ τὴν δημαγωγίαν) läszt sich gar nicht daraus folgern, sondern blosz dasz Kleon derjenige war, welcher der defensivpolitik des Perikles den heftigsten widerstand leistete. wir werden also annehmen dürfen, dasz Plutarch den bericht des Theopomp zusammengezogen und die von diesem citierten anapäste des Hermippos nicht ganz genau mit seinem auszug in verbindung gebracht habe.

Ist das was wir bisher erörtert richtig, so ist es wol keine allzu unbegründete vermutung, auch die angaben aus komikern im 16n capitel, welche der darstellung des Thukydides entgegengestellt werden, auf Theopomp zurückzuführen, aus dem das folgende stammt und dessen gedankengang die betonung des misverhältnisses zwischen der rechtlichen demokratie und der factischen alleinherschaft des Perikles sehr wol entspricht. auch das citat aus Platon im 4n capitel dürfte aus diesem entnommen sein. wie es sich mit der am schlusz des 7n capitels angeführten stelle verhalte, musz dahingestellt bleiben, da man nicht weisz auf welchen autor die notiz über Ephialtes zurückgeht.

Mit diesen bemerkungen ist keineswegs geleugnet, dasz Plutarch einzelne komiker wirklich gelesen und selbständig benutzt habe; von Aristophanes z. b. hat es Grote bewiesen (history of Greece bd. V s. 426, vgl. meine abh. s. 4). in den meisten fällen jedoch hat er sie lediglich auf fremde autorität hin angeführt.

Ion von Chios endlich wird im Perikles ziemlich häufig citiert, scheint aber noch öfter benutzt zu sein. um eine kleine nachlese zu Sauppe zu geben, so möchten wir ihm zuweisen, was im 5n capitel von dem benehmen des Perikles der beleidigung durch einen unwürdigen gegenüber berichtet wird: denn es folgt eine allgemeine bemerkung aus Ion, die dieser sehr wol bei erzählung dieses factums gemacht haben kann. dann stammen unter anderm auch wol die zwei bonmots des Perikles welche im 8n capitel mitgeteilt werden ebendaher, da Ion mehrere derartige notizen seiner schrift einreihte und sie einer aus ihm geschöpften erzählung vorangehen. dasz uns das eine derselben auch von Aristoteles (rhet. III 10) aufbewahrt worden ist, spricht nicht dagegen. ebenso gehört hierher auch wol der bericht über den ersten preiskampf im odeion, sowie eine oder die andere notiz über Aspasia. ob wir den bericht über die leichenfeier nach dem samischen kriege (c. 28) auf Ion oder auf Stesimbrotos zurückführen sollen, kann zweifelhaft erscheinen; doch spricht die dem Perikles günstige haltung des ganzen sowie das folgende citat mehr für das erstere. was dagegen im 16n capitel von Anaxagoras erzählt wird, kann sehr wol aus jenem sophistenfabricat entnommen sein.

In negativer beziehung bleibt nur noch zu bemerken, dasz Kritolaos nicht als quelle des Plutarch angesehen werden darf: es ist ein ganz gelegentliches citat, welches Plutarch im 7n capitel in die feder läuft, ebenso wie der vers aus Euripides im 4n capitel des Kimon.

Mailand. Franz Rühl.

Digitized by Google

91.

ÜBER ANFANG UND ENDE DER MENANDRISCHEN ADELPHEN.

Die Suetonische vita des Terentius berichtet, Varro habe den Terenzischen anfang der Adelphen dem Menandrischen vorgezogen. worin diese verschiedenheit des anfangs beider stücke bestanden, hat man sich in verschiedener weise zu erklären gesucht. das gespräch des Micio und Demea im ersten acte sowie eine stelle des monologs des Micio stehen durch Donats zeugnis (zu I 2, 1. 1, 18) als Menandrisch fest. die sehr complicierte und künstliche ansicht K. F. Hermanns (disp. de Terenti Adelphis, Marburg 1838) über die art jener verschiedenheit, die überdies von dem alten und vor Grauert (analekten s. 124 ff.) allgemeinen irtum ausgieng, als sei die ganze person des leno, also der ganze zweite act aus des Diphilos Συναποθνήσκοντες entlehnt, hat W. Ihne (quaestiones Terentianae, Bonn 1843, s. 25 ff.) widerlegt, und ich kann sie daher bei seite lassen. Ihne, welcher nachweist dasz wir die verse des prologs, welche die contamination betreffen, wörtlich zu verstehen, also nur den raub der psaltria d. h. II 1, 1—43 als dem Diphilos entnommen anzusehen haben (denn schon v. 43 findet sich unter Menanders γνῶμαι μονόστιχαι [Meineke Men. s. 338, 59], und zu v. 45 citiert Donat den entsprechenden griechischen vers aus Menander), nimt nach Grauerts vorgang (a. o. s. 132) in betreff jener abweichung des Terenz von Menander an, dieselbe habe darin bestanden, dasz der raub der psaltria, den Terenz auf die bühne bringt, bei Menander dem Micio von seinem bruder erzählt wurde. eine genaue betrachtung des zweiten Menandrischen actes, wie er durch Ihnes untersuchung dargelegt ist, wird uns, wie ich glaube, über art und ort jener verschiedenheit richtigeres lehren.

Dasz Menander, wie Terenz, seinen zweiten act begonnen habe mit der rückkehr des Aeschinus in begleitung des mädchens und unter verfolgung des leno, diese ansicht Meinekes (Men. s. 1) hat Grauert gewis mit recht bekämpft. warum sollte sich dann Terenz in dieser scene von seinem original ab- und dem Diphilos zugewandt haben? wenn auch der raub notwendig mit der verwicklung des stückes verknüpft ist, so brauchte derselbe darum noch nicht auf die bühne gebracht zu werden. Menanders act begann sicherlich damit, dasz der leno sich vor dem hause des Aeschinus einfand, um die bezahlung für das geraubte mädchen zu erhalten. Aeschinus war also im hause. da er nun aber während des ganzen ersten actes auszerhalb war, so würde nur die annahme übrig bleiben, dasz er während des zwischenactes von seinem nächtlichen abenteuer zurückgekehrt sei. diese annahme, die in der that in diesem falle von Ihne gemacht zu sein scheint, wie sie in andern fällen von andern gemacht ist, beruht jedoch auf einer durch nichts begründeten übertragung unserer modernen anschauung vom zwischenact auf das antike drama. wir sind allerdings gewöhnt am schlusse jedes actes durch den vorhang höchst unsanft aus der illusion gerissen zu werden. die Griechen

Digitized by Google

haben diese klippe vermieden. dasz in der alten tragödie und komödie die die pausen füllenden chöre bei offener bühne sangen, versteht sich von selbst. bedenken wir nun, dasz während der ganzen neuen komödie der chorgesang niemals ganz aufgehört hat[1]) und dasz noch Horaz[2]) das emporgehen des vorhangs als gleichbedeutend setzt mit dem schlusse des stücks, so werden wir die annahme als gesichert betrachten, dasz die bühne während der zwischenacte offen blieb.[3]) daraus folgt aber mit notwendigkeit für die technik des drama die regel, dasz die handlung im zwischenacte nur so weit fortgang nehme, als dies hinter der scene möglich ist. es darf also auch dem zuschauer nicht zugemutet werden dasz er eine person, die er am ende des einen actes auszerhalb des hauses wuste, sich zu anfang des nächsten als zurückgekehrt und drinnen im hause befindlich vorstelle. wenn sich dennoch in den sämtlichen stücken des Plautus und Terenz vier fälle der art finden[4]), dasz wir von der aus dem spätern verlauf des stückes ersichtlichen rückkehr einer person in ihr haus nichts sehen noch hören, so dürfen wir für diese rückkehr nicht die zwischenacte in anspruch nehmen, sondern müssen einfach eine nachlässigkeit des dichters constatieren, die sich, von einem stücke abgesehen, durch die geringe wichtigkeit der betreffenden personen hinlänglich entschuldigt. war nun Menanders Aeschinus

1) s. Meineke hist. crit. com. s. 441. vgl. auch den gesang der fischer im Rudens v. 290 ff. 2) *a. p.* 154 *spectatoris eges aulaea manentis et usque sessuri, donec cantor 'vos plaudite' dicat. ep.* II 1, 189 *quattuor aut plures aulaea premuntur in horas.* 3) daher sind auch nie zu anfang eines actes (natürlich abgesehen vom ersten) die personen schon auf der bühne beschäftigt, sondern sie betreten dieselbe erst zugleich mit ihren ersten worten. bei gelagen (Asinaria. Persa) bietet der anfang des actes nicht das fertige bild der beim mahle gelagerten gesellschaft, sondern die gäste lagern sich erst (*age decumbamus*), die tische werden herangerückt usw. 4) zwei grobe verstösze dieser art finden sich in der Asinaria, die überhaupt in rücksicht auf composition die allerbedenklichsten mängel zeigt. Argyrippus und Demaenetus befinden sich v. 591 und 741 im hause der Philaenium, während sie v. 245 und 125 auf den markt giengen und wir seitdem von ihrer rückkehr nichts gehört haben. die beiden andern fälle beschränken sich auf so unbedeutende nebenpersonen, dasz sie sich schon dadurch der wahrnehmung der zuschauer oder leser gänzlich entziehen. in den Bacchides geht Nicobulus v. 348 aus um seinen sohn zu suchen. noch ist seine rückkehr nicht angemeldet, als er v. 770 schon wieder aus seinem hause tritt. schon v. 526 (vgl. 530) scheint er zu hause zu sein. in den Adelphen wird Canthara v. 354 ausgeschickt die hebamme zu holen, und kommt nicht wieder. es kam eben dem dichter nicht auf das herbeiholen der hebamme an, sondern nur auf das ausgehen der Canthara (vgl. v. 616). hierher scheint nur zu gehören ein fall aus dem Poenulus. Agorastocles geht III 6, 13 mit den worten *tu sequere me intro* in sein haus und kommt erst V 2, 1 wieder heraus. zwischen beiden zeitpuncten sagt sein sklave IV 2, 107 *nunc intro ibo: dum erus adveniat a foro, opperiar domi.* dasz wir diesen offenbaren widerspruch nicht auf rechnung des dichters, sondern des interpolators zu setzen haben, ersehen wir aus den versen, die derselbe sklave kurz vorher spricht, v. 98 f. *ibo intro, haec ut meo ero memorem: nam huc si ante aedis sevocem,* | *quaeque audivistis modo, nunc si eadem hic iterem, inscitiast.*

Digitized by Google

zu anfang des zweiten actes zu hause, so musz er es auch im ganzen ersten gewesen sein. damit ergibt sich die abwesenheit des Aeschinus, also auch das gastmahl, von dem ihn sein vater so ungeduldig zurückerwartet, als eine zuthat des Terenz, die notwendig geworden war zur motivierung der zweiten zuthat, der rückkehrscene im zweiten act.

Und suchen wir nun die einzelnen verse der Terenzischen zuthat hiernach genauer zu bestimmen, so ergeben sich gerade die zehn bis zwölf ersten und der letzte vers des ersten actes als die einzigen des ganzen stücks, in denen dieser abwesenheit des Aeschinus erwähnung geschieht: sie sind also mit ihrem ganzen inhalt eigentum des Terenz. bei Menander war Aeschinus vom gastmahl zurückgekehrt (oder wol gar nicht da gewesen) und hatte seinen raub bereits in sicherheit. Micio, welchem die sache zu verheimlichen kein grund war, hatte das mädchen gesehen, vielleicht auch schon von ihrer gewaltsamen entführung, aber noch nicht von dem eigentlichen zweck derselben erfahren (diesen erfährt er erst auf dem markte von Syrus: vgl. v. 364), jedenfalls aber nichts ungewöhnliches oder strafbares darin gefunden. die exposition dieser sachlage mag der inhalt der ersten verse bei Menander gewesen sein, die jetzt durch die Terenzischen verdrängt sind. daher ist Micio, als er den Demea kommen und schon von weitem seinen unwillen ausdrücken sieht, auf eine scene gefaszt: er ahnt dasz der bruder von der sache nachricht bekommen. daher das *dixin hoc fore* v. 83, aus dem auch Hermann glaubte entnehmen zu können, dasz Micio schon um das abenteuer des Aeschinus wisse. Micio gieng dann am ende des actes auf den markt, nicht um Aeschinus zu suchen, wie bei Terenz, sondern entweder um nähere erkundigungen über die sache einzuziehen, oder um den fortgeeilten bruder einzuholen und zu besänftigen.

Somit liegt der ganze, vielbesprochene unterschied in den zehn bis zwölf ersten versen. und die verse des Terenz:

profecto hoc vere dicunt: si absis uspiam
[aut ibi si cesses], evenire ea satius est,
quae in te uxor dicit [et quae in animo cogitat]
irata quam illa quae parentes propitii

führen allerdings einen so feinen und witzigen gedanken in so eleganter weise aus, dasz das urteil Varros über diese verse im vergleich zu den Menandrischen, welche die oben bezeichnete einfache exposition enthalten haben werden, als ein hinreichend motiviertes und berechtigtes erscheint.

Wenn es mir in diesem falle gelungen ist das verhältnis des Terenz zu Menander in ein helles und für den erstern nicht eben ungünstiges licht zu setzen, so ist es mir bedürfnis an einer andern stelle den ruhm der Menandrischen poesie von einem flecken zu säubern, mit dem der 'dimidiatus Menander' den echten verunreinigt hat. mit dem ende des vierten (Fleckeisenschen) actes ist die fabel unseres stückes zum abschlusz gekommen, die heirat des Aeschinus hat die zustimmung beider väter gefunden, Demea ist besänftigt und wird am folgenden tage mit dem frühesten sich mit seinem sohne und der psaltria aufs land zurückziehen, und wenn nach dem letzten verse Micios: *i ergo intro, et quoi rei*

Digitized by Google

est, ei rei hunc sumamus diem der cantor mit dem *plaudite* schlösse, so könnten wir dieser aufforderung im bewustsein, ein nach composition und zeichnung uns durchaus befriedigendes stück gesehen zu haben, aus voller überzeugung nachkommen. statt dessen werden wir noch einen ganzen act hindurch mit allerlei kleinen und groszen gunstbezeugungen unterhalten, die ganz natürlich mit der heirat und der schlieszlichen allgemeinen aussöhnung zusammenhängen, die aber weit wirksamer der ausmalenden phantasie des zuschauers überlassen blieben und die um so mehr unsere verwunderung erregen, als sie gerade von demjenigen ausgehen, von dem man sie am wenigsten erwartet, von Demea. dasz diese liberale anwandlung im sinne des dichters keine natürliche, sondern eine erheuchelte sei, hat Lessing (Hamburgische dramaturgie stück 71) gewis mit recht behauptet, obgleich er zugibt dasz, wenn man Demeas worte zu anfang des actes 'so obenhin nehme', es fast scheine 'als ob er völlig von seiner alten denkungsart abgehen und nach den grundsätzen des Micio zu handeln anfangen wolle'. vollständig aufgeklärt über die absicht Demeas, seinem bruder auf dessen kosten eine gute lehre zu geben, werden wir erst durch seine unten anzuführenden worte aus der letzten scene. so spielt denn nun Demea plötzlich den nachsichtigen und verschwenderischen und geht mit eigentum und person seines bruders auf das freigebigste um: Hegio bekommt ein stück acker, Sostrata einen mann, Syrus die freiheit und geld dazu, und als Micio nach der ursache dieser plötzlichen veränderung in der sinnesart seines bruders forscht, erhält er zur antwort:

ut id ostenderem, quod te isti facilem et festivom putant,
id non fieri ex vera vita neque adeo ex aequo et bono,
sed ex adsentando, indulgendo, largiendo, Micio.

Micio weisz darauf nichts zu seiner vertheidigung zu sagen, und so trägt in unserm acte, und weil denn doch dieser das endresultat aus dem ganzen stücke ziehen soll, in unserm stücke die lebensanschauung und erziehungsmethode des Demea einen unzweifelhaften sieg über die des Micio davon. das steht im widerspruch mit der tendenz des gesamten übrigen stückes. Micio, das bild des freien, feinen, urbanen Atheners, ist durchweg der liebling des dichters. seine figur ist mit der grösten liebe, ja parteilichkeit gezeichnet, seine liberalen ansichten mit der wärmsten überzeugungskraft dem zuschauer dargelegt. er hat seinen sohn gewöhnt, was andere hinter dem rücken der väter thun, *quae fert adulescentia*, ihm nicht zu verheimlichen, denn

pudore et liberalitate liberos
retinere satius esse credo quam metu.

denn wer durch strafe zur pflicht gezwungen wird, der scheut sich, so lange er entdeckung fürchtet; wo er aber unentdeckt zu bleiben glaubt, gibt er seiner neigung nach:

hoc patrium est, potius consuefacere filium
sua sponte recte facere quam alieno metu.

und kann man von dieser wahrhaft edlen erziehungsweise bessere resultate verlangen, als sie die durchweg edle, offene und freie sinnesart

Digitized by Google

des Aeschinus zeigt? man lese doch nur die 5e scene des 4n actes, wo Aeschinus, zu einem geständnis gegen seinen vater gezwungen, von diesem mit sanften und doch so ernsten und vorwurfsvollen worten wegen der verheimlichung der sache zurechtgewiesen wird, schlieszlich aber die zustimmung zur heirat erhält und in worte des heiszesten dankes ausbricht! diese scene, das wärmste und auch für uns rührendste, was uns von der Menandrischen poesie übrig ist, kann gar keinen zweifel aufkommen lassen, für wessen lebensanschauung der dichter selbst begeistert ist und andere begeistern will. und von diesem manne sollen wir nun das endurteil mit nach hause nehmen, dasz er nicht geliebt werde *ex vera vita neque adeo ex aequo et bono*? über so edle humanität soll doch schlieszlich der mürrische philister Demea den sieg davontragen? einen solchen widerspruch gegen seine eignen tendenzen kann sich kein dichter zu schulden kommen lassen, der überhaupt welche hat, am wenigsten ein philosoph wie Menander; ein solcher widerspruch ist nur möglich, wo zwei männer nach einander an demselben werke arbeiteten, von denen der spätere es nicht vermochte oder es versäumte sich ganz in die tendenzen des ersten hineinzudenken. ein solcher fall liegt aber in unserm stücke vor, und der verfasser jenes letzten actes kann kein anderer sein als Terenz selbst. diese ansicht wird unterstützt durch mancherlei lücken und mängel in composition und motivierung von einzelheiten unseres actes.

Syrus ist v. 785 aus furcht vor dem zorne des Demea, der in das haus gegangen ist und nun seinen jüngsten sohn mit der psaltria beim mahle entdecken wird, davongegangen. denn bei den worten

nisi, dum hae silescunt turbae, interea in angulum
aliquo abeam atque edormiscam hoc villi. sic agam

kann man sich doch unmöglich vorstellen, dasz Syrus in das haus hineingehe, wo der sturm, dem er entgehen will, zum ausbruch kommen musz. und doch kommt Syrus v. 882 aus dem hause heraus und bringt dem Demea vom bruder die bestellung, er solle sich nicht weit entfernen. von dem rausche und dessen heilung ist nicht mehr die rede. merkwürdigerweise ist auch alle furcht vor Demea verschwunden. oder ist Syrus während des zwischenactes drinnen von der lösung des conflicts unterrichtet worden? was wäre dann aber natürlicher als dasz der so nahe daran beteiligte sklave seine freude in einem selbstgespräch ausdrückte und dadurch zugleich die in dem zuschauer aufsteigenden fragen beantwortete? und warum hat der dichter sich die gelegenheit entgehen lassen, die wandlung der furcht des nichts ahnenden Syrus in freude über die während seines schlafes vorgegangenen dinge auf die bühne zu bringen und so die neue leutseligkeit des Demea in recht helles licht zu setzen? so aber nimt Syrus die lobsprüche hin, als müste es so sein.

Nun tritt Geta aus dem nachbarhause und motiviert sein auftreten mit den worten: *era, ego huc ad hos proviso, quam mox virginem arcessant.* also nur ungeduld und neugier treiben ihn hinaus. aber woher diese ungeduld? woher diese verzögerung, über die bald darauf auch Aeschinus klagt? schon v. 719 sagt Micio: *ibo, illis dicam nullam esse in nobis moram*, und v. 787 *parata a nobis sunt, ita ut dixi,*

Digitized by Google

Sostrata, ubi vis. danach kann die verzögerung ihren grund nicht in dem hause des Micio, sondern nur in dem der Sostrata haben. da also Geta durch ein so schwaches und mit dem vorhergehenden in widerspruch stehendes motiv auf die bühne gezogen wird, so wird er da wol eine wichtige rolle zu spielen haben? im gegenteil, er hat sich nur einige schmeicheleien von Demea sagen zu lassen und dann wieder zu verschwinden.

Die folgende scene läszt die frage die sie anregt unbeantwortet: haben sich vater und sohn im laufe des stücks schon gesehen? wenn überhaupt, so kann diese begegnung und die damit verbundene versöhnung nur stattgefunden haben im letzten zwischenacte. warum bleiben wir auch hierüber ununterrichtet?

Nachdem Syrus weggeschickt ist, um den zaun zwischen den nachbargärten niederzureiszen, kommt Micio aus dem hause, und es folgt eine scene die an ungeheuerlichkeit und man kann sagen widerwärtigkeit alles übertrifft und unter allen beurteilern nur wenige vertheidiger gefunden hat (z. b. Grauert).[5]) dem edlen alten Micio wird, trotz seines sträubens, mit den nichtigsten gründen die alte Sostrata zur frau aufgeschwatzt, und zwar nicht blosz von dem hämischen Demea, dessen plötzliche tolle freigebigkeit hier nicht mehr lachen, sondern unwillen erregt, sondern auch durch seinen sohn Aeschinus, der doch noch kurz vorher gesagt hatte:

itaque adeo magnam mi inicit sua commoditate curam,
ne forte inprudens faciam, quod nolit; sciens cavebo.

Gröhe im rhein. museum XXII s. 640 hat auf die ungereimtheit des grundes hingewiesen, mit dem Aeschinus seinen vater zu bereden sucht: *fac, promisi ego illis.* wann hätte denn Aeschinus das gethan? seit der entdeckung und dem darauf folgenden geständnis hat Aeschinus das nachbarhaus noch nicht betreten; vorher wäre aber ein solches versprechen geradezu wahnsinnig gewesen. oder sucht Aeschinus seinen vater durch einen erdachten grund zu bereden? woher aber dann die bereitwilligkeit und das einverständnis, womit er Demeas tollen einfall unterstützt? wenn Gröhe nun, durch diese und andere unzuträglichkeiten bewogen, die ganze unterredung über die heirat als interpolation aus dem texte ausscheiden will, so hätte er doch die anmerkung Donats zu v. 938 nicht unbeachtet lassen dürfen: *apud Menandrum senex de nuptiis non gravatur, ergo Terentius εὑρετικῶς.*

Die stelle hat eine doppelte auslegung erfahren[6]), nemlich entweder

5) selbst Lessing, der sonst an dem 'spiel der charaktere' in unserm act viel zu rühmen weisz (a. o. st. 99) sagt hierüber st. 100: 'der blosze einfall macht uns anfangs zu lachen; wenn wir aber endlich sehen dasz es ernst damit wird, dasz sich Micio wirklich die schlinge über den kopf werfen läszt, der er mit einer einzigen ernsthaften wendung hätte ausweichen können: wahrlich, so wissen wir kaum mehr, auf wen wir ungehaltener sein sollen, ob auf den Demea oder auf den Micio.'

6) Ihnes conjectur *non gravatur tantopere* hat schon das gegen sich, dasz ein bloszer gradunterschied des sträubens schwerlich bezeichnet werden konnte durch *Terentius εὑρετικῶς.*

Digitized by Google

die: 'bei Menander sträubt sich der alte gegen die heirat nicht' (so die ausleger vor Lessing, Grauert) oder, wie Lessing und nach ihm Meineke will: 'bei Menander fällt man dem alten mit (in betreff) der hochzeit nicht beschwerlich.' von seiten der grammatik ist gegen keine der beiden interpretationen etwas zu erinnern. desto mehr von seiten der ästhetik gegen die erstere. Micio sollte sich wirklich ohne kampf dem albernen und hinterlistigen Demea gefangen geben? er der sich als hagestolz glücklich pries (ὦ μακάριόν με, γυναῖκα οὐ λαμβάνω hiesz es bei Menander), sollte sich ohne sträuben der laune seines bruders der es anders will fügen? diese heirat des Micio kann ich mir nur unter einer bedingung vorstellen, ohne meine teilnahme für Micios person auf das gröblichste verletzt zu fühlen, wenn nemlich Micio, durch das beispiel seines sohnes bekehrt, den gedanken zu heiraten von selbst und ganz aus freien stücken faszt. die auffassung der Donatischen stelle aber, gegen die ich streite, setzt unbedingt voraus, dasz bei Menander dem Micio der heiratsvorschlag gemacht worden sei. ich stimme daher unbedingt der Lessingschen auslegung bei, und halte nicht nur das sträuben des Micio, sondern die ganze heiratsangelegenheit für eine erfindung des Terenz. daher die sachlichen widersprüche und unmöglichkeiten dieser scene. aber sind diese widersprüche und unmöglichkeiten gröszer als die welche wir durch den ganzen act zerstreut finden? erkennen wir nicht überall dieselbe sorglose, oberflächliche und ungeschickte hand, die sich nicht kümmert um die ganze vorhergehende composition, die sich nicht bemüht die aus den früheren acten herausragenden fäden aufzunehmen und weiter zu weben, sondern mit rohen, ungeschickten knoten an das fertige gewebe ein neues, fremdartiges anfügt?

Doch ich bin mit meiner analyse des actes noch nicht zu ende. Syrus hat seinen auftrag ausgerichtet und kommt wieder; sofort beantragt Demea seine freilassung und Syrus unterstützt den antrag mit dem auch von Demea anerkannten grunde:

ego istos vobis usque a pueris curavi ambos sedulo,
docui, monui, bene praecepi semper quae potui omnia.

also auch den Ctesipho, der doch auf dem lande nach einer ganz andern methode von seinem vater erzogen wurde?

Aber noch nicht genug der von Demea ausgehenden gnade: nun musz zuguterletzt (denn bisher haben wir davon noch nichts erfahren) Syrus auch noch eine frau haben, nur damit Demea auch sie frei bitten kann. und was wird als grund für die freilassung angegeben? *tuo nepoti, huius filio, hodie prima mammam dedit haec.* auch das ist nur für diesen zweck erfunden: denn wir haben weder davon gehört, noch auch die person in das nachbarhaus gehen sehen.

So hat der ganze act mit allen einzelheiten nur den zweck, dem Demea, dessen trockene strenge dem damaligen Römer allerdings wol mehr zusagen mochte als die feine griechische humanität Micios, über seinen bruder und dessen lebensphilosophie triumphieren zu lassen. diesen zweck aber konnte nicht der Grieche Menandros, sondern nur der Römer Terentius haben.

Digitized by Google

Wenn man mich nun fragt, weshalb Donat in der oben besprochenen stelle nicht den ganzen act, sondern nur den einen teil desselben als erfindung des Terenz bezeichnet habe, so fragt man mich zu viel. das kann an der art und beschaffenheit der quelle liegen, der er die angabe verdankt. dasz aber der vers, den Photios s. 387 u. σκυθρός aus Menander ohne angabe des stücks citiert: ἐγὼ δ' ἀγροῖκος, ἐργάτης, σκυθρός, πικρός, φειδωλός, und der übereinstimmt mit der selbstschilderung Demeas v. 866 *ego ille agrestis, saevos, tristis, parcus, truculentus, tenax* — dasz dieser vers meiner hypothese schaden bringe, glaube ich nicht: denn zu diesem ausdruck des gegensatzes zu seinem bruder hatte Demea bei Menander noch an verschiedenen andern stellen gelegenheit: so z. b. konnte er gleich im ersten acte mit einer derartigen mürrischen selbstbetrachtung die bühne betreten. oder der vers kann auch dem schlusse des stückes und einer versicherung angehören, die Demea sei es dem bruder sei es den zuschauern gab, der versicherung einer wirklichen, nicht, wie bei Terenz, erheuchelten sinnesänderung.

STRALSUND. WILHELM FIELITZ.

92.

ZU TACITUS ANNALEN.

II 23 *ac primo placidum aequor mille navium remis strepere aut velis inpelli: mox atro nubium globo effusa grando, simul variis undique procellis incerti fluctus prospectum adimere, regimen inpedire.* es dürfte dies die einzige stelle sein, wo *incerti fluctus* vorkommt: denn *hist.* V 6, wo früher *incertae undae* stand, liest man jetzt richtig *inertes undae.* was kann man sich aber bei *incerti fluctus* denken, oder wie sollen *incerti fluctus* die aussicht benehmen? mit erklärungen wie 'dubii, diversis ventis modo huc modo illuc acti' (Ruperti) ist offenbar nichts anzufangen. die übersetzer machen sich die sache leicht, indem sie den durch den zusammenhang erforderten sinn in das wort hineinlegen. so z. b. C. L. Roth: 'dann aber sperrte der aus schwarzer wolkenmasse geschüttete hagel und die durch wechselnden sturm von allen seiten regellos gehobenen wogen den blick in die ferne', oder A. Stahr römische kaiserfrauen s. 234: 'dann aber plötzlich hemmte der aus dichtgeballtem schwarzem gewölk niederströmende hagel und die durch schnell wechselnde sturmwinde von allen seiten regellos übereinander getürmten wogen jede aussicht.' *incerti*, wenn es einen sinn haben soll als attribut zu *fluctus*, heiszt eben nur 'regellos', und der hauptbegriff den die schilderung verlangt 'gehoben' oder 'übereinander getürmt' liegt nicht darin. es ist statt *incerti* zu schreiben *inversi* 'umgekehrte, das unterste zu oberst gekehrte, aufgewühlte, sich überstürzende wogen'. vgl. Hor. *epod.* 10, 5 *inverso mari*, aus welcher stelle Tacitus den ausdruck entnommen haben wird.

CLEVE. HERMANN PROBST.

Digitized by Google

93.

DAS AERARIUM MILITARE UND DIE VERWALTUNG DER HEERESGELDER IN DER RÖMISCHEN KAISERZEIT.

Unter den groszartigen anordnungen des Augustus nach der schlacht bei Actium, die allmählich den übergang der republik zur absoluten monarchie zu wege brachten, war ohne zweifel eine der wichtigsten die teilung der provinzen in senatorische und kaiserliche im jahre 727. sie sicherte ihm und seinen nachfolgern die unbeschränkte gewalt über das heer und machte den senat wehrlos. dasz der kaiser damit zugleich die verpflichtung übernahm das stehende heer zu besolden und zu verpflegen, bedarf keines beweises (vgl. die rede des Mäcenas bei Dion LII 27 f.); nicht so zweifellos ist es dagegen, aus welcher casse diese zahlungen gemacht wurden. es ist bekannt dasz Augustus im jahre 759 eine neue casse einrichtete, die den namen *aerarium militare* erhielt; ihren zweck gibt er selbst folgendermaszen an (res gestae divi Augusti III 35—39 Mommsen): *M. Lepido et L. Arruntio cos. in aerarium militare, quod ex consilio meo constitutum est, ex quo praemia darentur militibus, qui vicena plurave stipendia emeruissent, ~~HS~~ milliens et septingentiens Ti. Caesaris nomine et meo detuli.* sie war demnach zur auszahlung der gelder bestimmt, welche den soldaten nach beendigung ihrer dienstzeit entweder baar gezahlt oder zum ankauf von land verwandt wurden (vgl. Mommsen a. o. s. 40 ff.), und diese summen waren grosz genug um die errichtung einer eigenen casse zu rechtfertigen. dagegen hält Huschke (census der frühern römischen kaiserzeit s. 83 anm. 167) das *aerarium militare* für 'den eigentlichen öffentlichen schatz des kaiserlichen regiments gegenüber dem *aerarium populi Romani*'; andere wie Puchta (institutionen I[3] s. 383) nehmen an, dasz aus ihm die kosten für die unterhaltung des heeres bestritten worden seien. hervorgerufen ist diese ansicht durch die angaben des Suetonius und Dion, die auch nach Marquardt (handbuch III 2 s. 226) 'dem *aerarium militare* die allgemeine bestimmung nicht nur für die versorgung der entlassenen soldaten, sondern auch für die unterhaltung des stehenden heeres überhaupt geben'.

Da die stellung des *aerarium militare* für die ganze finanzverwaltung der kaiserzeit von wichtigkeit und, soviel ich weisz, nie einer genauern prüfung unterzogen worden ist, so dürfte es nicht überflüssig sein zu untersuchen, ob wirklich ein solcher widerspruch in der überlieferung vorliegt.

Die worte des Suetonius (*Aug.* 49) lauten: *quidquid autem ubique militum esset, ad certam stipendiorum praemiorumque formulam adstrinxit, definitis pro gradu cuiusque et temporibus militiae et commodis missionum, ne aut aetate aut inopia post missionem sollicitari ad res novas possent. utque perpetuo ac sine difficultate sumptus ad tuendos eos prosequendosque suppeteret, aerarium militare cum vectigalibus novis constituit.* dasz hier nur von den ausgedienten soldaten die rede ist, zeigt der erste satz und besonders sein

Digitized by Google

schlusz, wenn allerdings auch nicht geleugnet werden kann dasz die worte *ad tuendos eos prosequendosque* zweideutig sind. Sueton, der den *index rerum gestarum* des Augustus sehr wol gekannt und benutzt hat (vgl. Mommsen a. o. s. V), wollte vielleicht auf die verschiedene art der abfindung anspielen: auf die landanweisung einerseits (*ad tuendos eos*) und die geldzahlungen anderseits (*prosequendosque*)[1]; jedenfalls liegt kein grund vor seine worte auf die besoldung des stehenden heeres zu beziehen.

Aehnlich verhält es sich mit der stelle des Dion (LV 24, 9); er spricht sich folgendermaszen über das *aerarium militare* aus: δι' οὖν ταῦτ' ἀπορῶν χρημάτων γνώμην ἐς τὴν βουλὴν ἐσήνεγκε πόρον τινὰ διαρκῆ καὶ ἀείνων ἀποδειχθῆναι, ὅπως μηδενὸς ἔξωθεν μηδὲν λυπουμένου ἀφθόνως ἐκ τῶν τεταγμένων καὶ τὴν τροφὴν καὶ τὰ γέρα λαμβάνωσι. καὶ ὁ μὲν ἐζητεῖτο . . . μετὰ δὲ ταῦτα ἐπί τε Αἰμιλίου Λεπίδου καὶ ἐπὶ Λουκίου Ἀρρουντίου ὑπάτων . . . ἐσήνεγκεν ὁ Αὔγουστος χρήματα καὶ ὑπὲρ ἑαυτοῦ καὶ ὑπὲρ τοῦ Τιβερίου ἐς τὸ ταμιεῖον, ὃ καὶ στρατιωτικὸν ἐπωνόμασε usw. das motiv zur stiftung des *aerarium militare* und der für dasselbe bestimmten zölle liegt in den worten δι' οὖν ταῦτ' ἀπορῶν χρημάτων, und dem entsprechend musz auch die verwendung der gelder gewesen sein. diese worte beziehen sich nun offenbar nicht auf das zunächst vorhergehende: denn dort gibt Dion nur eine statistische aufzählung der truppen und ihrer stellungen zu Augustus zeit mit gelegentlichen angaben über die später stattgefundenen veränderungen; aber es ist das auch nur ein excurs (vgl. c. 24, 1 ἐπειδὴ δὲ ἅπαξ ἐς τὸν περὶ τῶν στρατοπέδων λόγον προήχθην), und mit δι' οὖν ταῦτα kehrt er zu seinem thema zurück, das er c. 23, 2 verlassen hat: χαλεπῶς δὲ δὴ τῶν στρατιωτῶν πρὸς τὴν τῶν ἄθλων σμικρότητα διὰ τοὺς πολέμους τοὺς τότε ἐνεστηκότας οὐχ ἥκιστα ἐχόντων καὶ μηδενὸς ἔξω τοῦ τεταγμένου τῆς στρατείας σφίσι χρόνου ὅπλα λαβεῖν ἐθέλοντος ἐψηφίσθη τοῖς μὲν ἐκ τοῦ δορυφορικοῦ πεντακισχιλίας δραχμάς, ἐπειδὰν ἑκκαίδεκα ἔτη, τοῖς δὲ ἑτέροις τρισχιλίας, ἐπειδὰν εἴκοσι στρατεύσωνται, δίδοσθαι. also auch hier, wie bei Suetonius, die deutliche beziehung auf die versorgung der veteranen, die den Augustus zur stiftung des *aerarium militare* veranlaszte, und darauf gehen ebenfalls die worte μηδενὸς ἔξωθεν μηδὲν λυπουμένου, die hinweisen auf die gewaltsame vertreibung der alten grundbesitzer, die besonders bei anweisung der Sullanischen militärcolonien stattgefunden hatte. dasz Dion von τροφὴ[2] καὶ γέρα spricht, dürfte ebenso zu erklären sein wie die Suetonischen worte *ad tuendos eos prosequendosque*.

Dürfen wir demnach behaupten dasz Sueton und Dion nicht mit den worten des Augustus im monumentum Ancyranum in widerspruch stehen,

1) allerdings erhielten die veteranen regelmäszig nur eines von beidem: vgl. Zumpt comm. epigr. I s. 450 anm. · 2) dasz übrigens τροφή auch von geldzahlungen an die soldaten gebraucht wurde, zeigt Iosephos jüd. krieg V 9, 1.

Digitized by Google

so fallen damit die oben angeführten aufstellungen über die bestimmung des *aerarium militare* von selbst in sich zusammen; dasz dieselben unhaltbar sind, selbst wenn man die besprochenen zeugnisse anders deutet und annimt dasz Augustus selbst den hauptzweck dieser neuen casse, die unterhaltung des heeres, verschwiegen habe — das läszt sich aber auch auf anderem wege beweisen.

Für die ansicht von Huschke, dasz das *aerarium militare* identisch sei mit dem *fiscus* und in dasselbe die abgaben der kaiserlichen provinzen geflossen seien, findet sich in unseren quellen keine stütze; dagegen sprechen aber auf das entschiedenste die nachrichten über die fundierung des *aerarium militare*, das Augustus, wie Sueton ausdrücklich sagt, *cum vectigalibus novis constituit*; auch die worte Dions (LV 25, 4) ὡς δ' οὖν ταῦτά τε (die geschenke des Augustus und anderer) ἐλάχιστα πρὸς τὸ πλῆθος τῶν ἀναλισκομένων ἦν καὶ ἀθανάτου τινὸς εὐπορίας ἐδεῖτο usw. würden sinnlos sein, wenn die steuern der kaiserlichen provinzen in diese casse geflossen wären. noch entscheidender ist die notiz bei Tacitus (*ann.* I 78) aus dem j. 15 nach Ch.: *centesimam rerum venalium post bella civilia institutam deprecante populo edixit Tiberius militare aerarium eo subsidio niti*[3]), die nur dann verständlich ist, wenn diese steuer eine der haupteinnahmequellen war, während dieselbe im vergleich mit den einkünften aus den provinzen kaum in betracht kommen konnte. der umstand ferner, dasz die kaiserliche hauptcasse von allen schriftstellern stets *fiscus* genannt wird, obgleich das *aerarium militare* nachweislich noch im dritten jh. unter seinem alten namen fortbestanden hat, würde allein genügen die ansicht Huschkes zu widerlegen.

Ist es demnach sicher, dasz das *aerarium militare* auf die steuern angewiesen war, die bei seiner fundierung neu aufgelegt wurden[4]), so springt die unmöglichkeit in die augen, mit diesen summen den unterhalt des römischen heeres zu bestreiten. diese steuern bestanden aus der allerdings sehr einträglichen erbschaftssteuer (vgl. Gibbon decline and fall I c. 6 s. 265 [London 1788]), genannt *vigesima hereditatium* (vgl. Dion LV 25), und der *centesima rerum venalium* (Tac. *ann.* I 78), die Tiberius auf die hälfte herabsetzte (ebd. II 42)[5]) und Caligula ganz er-

3) die folgenden worte *simul imparem oneri rem publicam, nisi vicesimo militiae anno veterani dimitterentur* sprechen ebenfalls deutlich für die bestimmung des *aerarium militare*. 4) geschenke wie sie Augustus in seinem und des Tiberius namen innerhalb neun jahren im betrag von 170 millionen sestertien und andere könige und staaten an das *aerarium militare* machten (Mommsen a. o. s. 44 f.), werden später nie erwähnt und wahrscheinlich auch nicht vorgekommen sein. 5) *regnum (Cappadocia) in provinciam redactum est, fructibusque eius levari posse centesimae vectigal professus Caesar ducentesimam in posterum statuit.* man könnte daraus schlieszen dasz die einnahmen der provinz Cappadocien auf das *aerarium militare* angewiesen worden seien; jedoch ist es wahrscheinlicher, dasz Tiberius aus dem ertrag der provinz geschenke nach art des Augustus an diese casse machen wollte, um den ausfall den sie durch herabsetzung der *centesima* hatte zu decken. nach Dions bericht (LVIII 16, 2 und LIX 9, 6) müste Tiberius die *ducentesima* später

Digitized by Google

liesz (Sueton *Cal.* 16); ob dieselbe später wieder eingeführt wurde, ist nicht sicher (vgl. Burman vectigalia p. R. s. 69 ff.). dasz die güter des Agrippa Postumus nach seiner verbannung dem *aerarium militare* zugewiesen wurden (Dion LV 32, 2 = Zonaras X 37), war eine ausnahme und gewissermaszen ein persönliches geschenk des Augustus, an den das confiscierte vermögen als an den groszvater und adoptivvater gewis zurückfiel, während sonst die *bona damnatorum* unter Augustus in das *aerarium Saturni*, seit Tiberius regelmäszig in den *fiscus* flossen (vgl. Tac. *ann.* VI 2. Plin. *paneg.* 42). irtümlich dagegen hat man (vgl. z. b. Nipperdey zu Tac. *ann.* XIII 31. Marquardt handbuch III 2 s. 227) die anfangs zwei, später vier procent betragende steuer für den sklavenverkauf dem *aerarium militare* zuweisen wollen und dies geschlossen aus den worten Dions (LV 31, 4) προσδεόμενος δὲ δὴ χρημάτων ἔς τε τοὺς πολέμους καὶ ἐς τὴν τῶν νυκτοφυλάκων τροφήν, τό τε τέλος τὸ τῆς πεντηκοστῆς ἐπὶ τῇ τῶν ἀνδραπόδων πράσει ἐσήγαγε usw. da nun aber, wie gezeigt ist, weder die besoldung der truppen noch die gelder für kriege in den etat des *aerarium militare* gehörten, so konnte auch diese steuer nicht in dasselbe fliesen; dasz aber nicht von der bereicherung einer bestimmten casse die rede ist, sondern dasz Augustus überhaupt die einnahmen des staates vergröszern wollte, um den gesteigerten ausgaben genügen zu können, zeigt das unmittelbar folgende καὶ τὸ ἀργύριον τὸ τοῖς στρατηγοῖς τοῖς τὰς ὁπλομαχίας ποιοῦσιν ἐκ τοῦ δημοσίου διδόμενον ἐκέλευσε μηκέτ' ἀναλίσκεσθαι.

Andere steuern, die in das *aerarium militare* flieszen sollten, werden nicht genannt und haben schwerlich existiert; dasz die angeführten unmöglich hinreichen konnten zum unterhalt des römischen heeres, bedarf kaum des beweises. die besoldung und verpflegung der gemeinen legionssoldaten, der prätorianer und der städtischen cohorten betrug nach Marquardts richtiger berechnung jährlich etwa 46710000 denare; rechnet man hierzu die besoldung der officiere, die flottengelder, die unterhaltung der hülfstruppen, die ausgaben für festungen und kriegsmaterial, endlich die versorgung der veteranen, so wird man die summe von 30 millionen thaler jährlich, wie sie Höck (röm. gesch. I 2 s. 296) annimt, kaum für zu hoch gegriffen halten.[6]) dasz zur deckung dieser

wieder in eine *centesima* verwandelt haben; doch steht damit Sueton (*Cal.* 16) und die münzen (Eckhel doctr. numm. VI s. 224) in widerspruch.

6) schon Domitian erhöhte den jährlichen sold von 225 auf 300 denare (Suet. *Dom.* 7 und 12. Zonaras XI 19). noch gröszer waren die kosten in der späteren kaiserzeit, besonders unter Septimius Severus, der nach Herodian (III 8, 4 f.) τὸ στρατήσιον πρῶτος ηὔξησεν αὐτοῖς und nach Spartian (*v. Sev.* 12) *militibus tantum stipendiorum quantum nemo principum dedit*, und unter Caracalla, unter dem die jährlichen ausgaben für das heer um 70 millionen denare stiegen: Dion LXXVIII 36 vgl. Herodian IV 4, 7 προστίθησι δὲ τῷ στρατεύματι ἄλλο τοῦ τελουμένου ἥμισυ. auszer diesen regelmäszigen zahlungen wuchsen die auszerordentlichen geschenke der kaiser an die soldaten, besonders am ende des zweiten und im dritten jh. zu einer colossalen höhe an. bekannt ist es, dasz Didius Julianus nur durch enorme versprechungen auf den thron ge-

Digitized by Google

summen ein groszer teil der einkünfte der provinzen verwendet werden muste (Gibbon a. o. I s. 260 veranschlagt die jährlichen einnahmen aus den provinzen unter Augustus auf 15 bis 20 millionen pfund sterling; vgl. auch Höck a. o. s. 295), kann keinem zweifel unterliegen; keineswegs aber konnten dafür die einkünfte des *aerarium militare* ausreichen, die, wie es scheint, kaum genügt haben den verpflichtungen gegen die veteranen nachzukommen (vgl. Mommsen a. o. s. 50).

Sehr dürftig sind die nachrichten über das *aerarium militare* in späterer zeit, obgleich die versorgung der veteranen die kaiser stets beschäftigt hat (vgl. Rein in Paulys realencycl. VI s. 2526 f.). Augustus liesz es von drei gewesenen prätoren, die durch das loos gewählt wurden, verwalten, ihre amtsdauer betrug drei jahre[7]; zu Dions zeit wurden dieselben vom kaiser ernannt (Dion LV 25, 2). auf inschriften finden sich diese *praefecti aerarii militaris* noch im dritten jh. (vgl. Marquardt a. o. s. 226 anm. 1278: der letzte aus der zeit des Severus Alexander bei Henzen 6504); von schriftstellern wird diese casse auszer Tacitus *ann.* V 8 und den oben besprochenen stellen, soviel ich weisz, nie erwähnt. diese reticenz ist besonders auffallend in dem panegyricus des jüngern Plinius, der selbst *praefectus aerarii militaris* gewesen war (vgl. Mommsen im Hermes III s. 89); aber so eingehend er über Trajans verdienste um die römischen finanzen spricht, nennt er stets nur das *aerarium Saturni* und den kaiserlichen *fiscus*. man kann daher mit sicherheit annehmen, dasz das *aerarium militare* in der spätern kaiserzeit keine grosze bedeutung gehabt hat, sondern nur als eine unterabteilung des *fiscus* betrachtet wurde, wie dies auch aus Sueton (*Aug.* 101) erhellt: *breviarium totius imperii, quantum militum sub signis ubique esset, quantum pecuniae in aerario et fiscis et vectigaliorum residuis*, wo unter *aerarium* unzweifelhaft das *aerarium Saturni* zu verstehen ist, das *aerarium militare* dagegen zu den *fisci* gezählt wird. es ist das nicht auffallend, wenn man bedenkt dasz zur zeit der gründung dieser casse der name *aerarium* noch keineswegs die bedeutung als senatorische casse im gegensatz zum *fiscus* hatte, ja es ist sogar wahrscheinlich dasz unter Augustus der name *fiscus* als kaiserliche casse noch gar nicht eingeführt war.[8]) eine kaiserliche casse aber war das *aerarium militare* im eminentesten sinne, gegründet mit dem gelde des kaisers und neuen von ihm ausgeschriebenen zöllen, so dasz es unzweifelhaft ist dasz der

---

langte (*v. Iuliani* 2 f. vgl. Herodian II 6, 10); von Septimius Severus sagt Dion (LXXVI 1, 1): καὶ γὰρ ὡς ἀληθῶς οὐδεὶς πώποτε τοσοῦτον αὐτοῖς ἀθρόοις ἐδεδώκει· ἐς γὰρ τὴν δωρεὰν ταύτην πεντακισχίλιαι μυριάδες δραχμῶν ἀναλώθησαν. noch grösser waren die schenkungen Caracallas, der jedem soldaten 2500 denare versprach und dadurch, wie Herodian IV 4, 7 sagt, μιᾶς ἡμέρας ἀφειδῶς ἐκχέας πάντα ὅσα ἔτεσιν ὀκτωκαίδεκα ὁ Σεουῆρος ἤθροισεν.

7) Borghesi (annali dell' Inst. 1852 s. 38) gibt die dauer dieses amtes auf zwei jahre an: worauf sich diese behauptung stützt, ist mir unbekannt. 8) zuerst findet er sich bei Seneca *de benef.* VII 6, 3; dann bei Tacitus *ann.* II 47. 48. VI 2, der von der zeit des Tiberius spricht.

Digitized by Google

kaiser volle disposition über dieselbe auch rechtlich (denn factisch hatte er sie auch über das *aerarium Saturni*) gehabt hat. dasz die obervorsteher derselben senatoren, nicht ritter waren, findet seine analogie in anderen kaiserlichen verwaltungen (vgl. Eichhorst quaestiones epigraphicae s. 25); wahrscheinlich ist es freilich, dasz ihnen als unterbeamte zur verwaltung der gelder kaiserliche procuratoren beigegeben waren, die man unter der groszen menge der *procuratores* und *procuratores Augusti* ohne weitern zusatz zu suchen hätte.[9])

Dürfen wir demnach als erwiesen annehmen, dasz die gelder für den unterhalt der truppen nicht aus dem *aerarium militare*, sondern aus dem *fiscus* flossen, so musz für diesen zweck eine eigene verwaltung (*ratio*) mit dem zugehörigen beamtenpersonal existiert haben, wie dieselben nachzuweisen sind für die münze, die erbschaften, die wasserleitungen u. a. m. die summe dieser einzelnen *rationes* bildete eben den kaiserlichen *fiscus*, und die oberaufsicht über dieselben hatte ein kaiserlicher beamter, der den titel *a rationibus* führte.[10])

Demgemäsz sagt Statius in dem bekannten gedicht an Claudius Etruscus, der das amt *a rationibus* wahrscheinlich von Nero erhielt (Friedländer sittengeschichte I² s. 154), nachdem er seine stellung in bezug auf die einkünfte des römischen reiches charakterisiert hat (*silv.* III 3, 98 ff.): *vigil iste animique sagacis | exitus* (*excitus* Markland) *evolvit, quantum Romana sub omni | pila die quantumque tri-*

---

9) vgl. Dion LV 25, 2 καὶ τῇ ἄλλῃ ὑπηρεσίᾳ τῇ προσηκούσῃ χρωμένοις. es ist mir sehr denkbar, dasz man sich scheute, nachdem *aerarium* die specifische bedeutung der senatorischen casse erhalten hatte, kaiserlichen freigelassenen oder rittern den titel *procurator aerarii militaris* zu geben. 10) eine zusammenstellung derselben gibt Friedländer sittengeschichte I² s. 152 ff. ob dieses amt schon Augustus eingesetzt hat, ist zweifelhaft; der erste (Orelli 2931) ist aus Tiberius zeit, häufig werden dieselben erst seit Claudius. im ersten jh. wird diese stellung ohne ausnahme von kaiserlichen freigelassenen eingenommen, und man kann kaum zweifeln dasz dieselben anfangs keineswegs die befugnis hatten eigenmächtig über die kaiserlichen gelder zu disponieren, sondern vielmehr nur als rechnungsbehörde zur controle der kaiserlichen verwaltungsbeamten eingesetzt waren. dasz darin die keime zu groszer macht lagen, ist freilich klar, und sehr wahrscheinlich hat Claudius, unter dem der bekannte Pallas *a rationibus* war, dieses amt zu so groszer bedeutung erhoben (vgl. Statius *silv.* III 3, 86 ff.). aber es ist doch im ersten jh. stets ein kaiserliches hausamt geblieben, und es scheint mir nicht richtig dasselbe in dieser zeit unter die procuraturen zu zählen: denn nie führen diese freigelassenen vor Hadrian den titel *procurator* und werden ebenso wenig nach bekleidung anderer procuraturen zu dieser stellung befördert. erst nach Hadrian, der das ganze verwaltungswesen reformierte (vgl. Friedländer a. o. s. 58), verwandeln sich diese *liberti a rationibus* in *procuratores a rationibus* aus dem ritterstande, und dieses amt nimt dann unter den procuraturen die erste stelle ein. dasz in den ersten zeiten nach dieser reform noch kaiserliche freigelassene mit dem titel *a rationibus* (Mommsen IRNL. 4916) und *procurator a rationibus* (Gruter 371, 2) vorkommen, ist natürlich und findet seine analogie in dem amte *ab epistulis* (vgl. Friedländer a. o. s. 160 ff.).

Digitized by Google

bus; quid templa, quid alti | undarum cursus, quid propugnacula poscant | aequoris aut longe series porrecta viarum usw. dasz die kosten der militärverwaltung an erster stelle genannt werden, ist wol kaum zufällig: denn sie bildeten ohne zweifel den wichtigsten teil des budgets. während aber die kaiserlichen verwaltungsbeamten für die getreidespenden, die bauten, die wasserleitungen, die wege, die münze und was sonst noch unter dem decernat des Etruscus stand, häufig bei schriftstellern und in inschriften erwähnt werden, sind die nachrichten über die verwaltungsbeamten der heeresgelder anscheinend so dürftig, dasz ihrer in den handbüchern kaum erwähnung geschieht. und doch wurde offenbar ein zahlreiches personal beim heere selbst erfordert, um die gelder zur zahlung des soldes und das getreide für die soldaten, das ihnen seit Augustus wahrscheinlich gratis geliefert wurde (L. Lange historiä mutationum rei militaris Romanorum s. 39), u. ä. m. anzuweisen.

Kaiserliche procuratoren, die zu diesem zweck dem heere attachiert waren, erwähnt schon Strabon, der bekanntlich unter Augustus und Tiberius sein werk verfaszte. nachdem er die standorte der römischen legionen in Spanien bezeichnet hat, fügt er hinzu (III 4, 20): εἰσὶ δὲ καὶ ἐπίτροποι τοῦ Καίσαρος, ἱππικοὶ ἄνδρες, οἱ διανέμοντες τὰ χρήματα τοῖς στρατιώταις εἰς τὴν διοίκησιν τοῦ βίου. bestätigt wird diese notiz des Strabon durch den bericht des Iosephos (jüd. krieg VI 4, 3) über den kriegsrath, den Titus im j. 70 nach Ch. vor der zerstörung von Jerusalem abhält, zu dem der *praefectus praetorio* Tiberius Alexander, mehrere legionslegaten, der procurator von Judäa M. Antonius Julianus als stimmfähige mitglieder zugezogen werden, auszerdem aber: καὶ μετὰ τούτους ἐπιτρόπων καὶ χιλιαρχῶν ἀθροισθέντων. der umstand dasz procuratoren zu einem kriegsrath und zwar zusammen mit den tribunen versammelt werden, beweist dasz hier notwendig an procuratoren beim heere, nicht etwa an andere kaiserliche procuratoren in Judäa zu denken ist.

Mehr als hundert jahre später, wahrscheinlich im j. 184 nach Ch. (vgl. Dion ep. LXXII 8) schreibt der kaiser Commodus (Capitolinus *v. Clodii Albini* 2) an den spätern kronprätendenten Clodius Albinus, der damals mit Pescennius Niger den krieg in Dacien und Germanien führte: *tibi do facultatem ut, si necessitas fuerit, ad milites prodeas et tibi Caesareanum nomen adsumas . . . habebis praeterea, cum id feceris, dandi stipendii usque ad tres aureos liberam potestatem, quin et super hoc ad procuratores meos litteras misi, quas ipse signatas accipies signo Amazoniae et, cum opus fuerit, rationalibus dabis, ne te non audiant, cum de aerario volueris imperare.*[11]) wir finden demnach diese procuratoren noch am ende des

11) *aerarium* in der bedeutung 'kaiserliche casse' = *fiscus* gebraucht fällt in dieser zeit nicht mehr auf, um so weniger als es keineswegs ausgemacht ist dasz wir es hier mit der genauen mitteilung eines briefes des kaisers Commodus zu thun haben: vgl. in den scr. hist. Aug.: M. Aurelius 17. Avidius Cassius 7. Severus 12. Claudius 14. *rationales* und *procuratores* sind in späterer zeit identisch: vgl. *v. Alex. Severi* 45.

Digitized by Google

zweiten jh. beim heere zur verwaltung der kaiserlichen cassen, aus denen der sold (s. oben *dandi stipendii usque ad tres aureos*) gezahlt wurde. für die existenz dieser cassen beim heere bedarf es keines beweises; ausdrücklich erwähnt werden dieselben z. b. für den krieg gegen die Marcomannen, wo freilich M. Aurelius und Commodus selbst im lager waren, von Herodian I 6, 6 ταμιεῖά τε χρημάτων βασιλικῶν ἐνταῦθα (d. h. beim heere) πάντα.

Diese dürftigen nachrichten der schriftsteller werden auf erfreuliche weise durch die inschriften ergänzt. in einer inschrift, die wahrscheinlich der zeit des Augustus angehört, heiszt es (Mommsen IRNL. 5369): *tres ex eo superstites reliquid liberos, unum maximis municipi honorib(us) iudiciis August(i) Caesaris usum, alterum castresibus eiusdem Caesaris August(i) summis fun[ctum atque acceptis eques]tris ordinis honoribus etiam superiori destinatum ordini.* die ergänzungen sind von Mommsen; für *acceptis* würde ich lieber *ornatum* schreiben: denn ohne zweifel hatte der sohn schon vor bekleidung des kaiserlichen amtes den ritterrang. die namen *Augustus Caesar* und *Caesar Augustus* bezeichnen allerdings nicht notwendig Augustus selbst, sondern können von jedem regierenden kaiser gebraucht werden; doch weist die ganze fassung der inschrift auf frühe zeit und besonders die amtsbezeichnung der söhne: *iudiciis Augusti Caesaris usum*, offenbar identisch mit der *adlectio in decurias* (oder *decuriis*) *iudicum* (vgl. Henzens index s. 117), für die ebenfalls ritterrang erforderlich war (Puchta institutionen I^3 s. 388 f.); und *summis castre(n)sibus functum*, was kaum anders gedeutet werden kann als auf eine kaiserliche procuratur für die heeresgelder[12]), identisch mit den von Strabon erwähnten ἐπίτροποι. dasz für alle diese neu eingesetzten beamten zu Augustus zeit sich noch nicht die später üblichen benennungen finden, ist nicht auffällig.

Aus der zeit des M. Aurelius und Commodus werden solche procuratoren beim heer in militärischen dedicationsinschriften aus Spanien (Hübner CIL. II 2552—56, vgl. Muratori 335, 2 und 3) genannt, die gesetzt sind *ob natalem aquilae vexillariorum legionis VII Geminae* (nr. 2552. 2554) oder *ob natales signorum vexillariorum coh. III Celtiberorum* (nr. 2553) u. a. m.; unter der aufsicht (*sub cura*) eines centurionen und anderer niederer officiere und je eines procurator: *libertus Augustorum* (M. Aurelius und L. Verus). leider sind die steine sehr beschädigt und der name der procuratoren nur in nr. 2553 (*Zoilus Augg. lib.*) und nr. 2554 (*L. Aurelius Eutyches Augg. lib.*) sicher erhalten. ob der fundort dieser inschriften, Castrum Scti Christophori in Gallaecia (Hispania Tarraconensis), einem antiken lager entspricht, ist, da die lage dieses ortes nicht sicher zu ermitteln ist, nicht festzustellen (vgl. Hübner a. o. s. 355).

Eine eingehendere besprechung erfordern die kaiserlichen beamten,

12) *castrensis* steht sehr häufig ganz in dem sinne von *militaris*; ich erinnere an ausdrücke wie *peculium castrense, castrensia stipendia, bona castrensia* usw.

Digitized by Google

die in einer reihe von inschriften unter dem titel *procurator castrensis* vorkommen. Marini (atti s. 95) sagt von ihnen: 'proc. *castrensis* cioè *rationis*, *stationis*, *numeri castrensis*, che è sempre la medesima cosa'; eine erklärung des amtes gibt er nicht. zusammengestellt sind sie von Friedländer a. o. s. 169 bei besprechung der inschrift des Ti. Claudius Bucolas (Henzen 6337); doch fügt auch er hinzu: 'zuletzt wurde er *procurator castrensis*, ein amt dessen geschäftskreis, soviel ich weisz, bis jetzt von niemand erklärt ist.' neuerdings hat Eichhorst in diesen jahrbüchern 1865 s. 207 ff. über diese beamten eine untersuchung angestellt, in der er zu dem resultate gelangt, dasz dieselben die von Sueton (*Tib.* 72) erwähnten *ludi castrenses* zu besorgen gehabt hätten. diese annahme entbehrt jeder basis und musz als durchaus irrig bezeichnet werden: denn es ist offenbar dasz ein *procurator ludorum castrensium* ebenso wenig *procurator castrensis* heiszen als etwa der procurator der kaiserlichen gladiatorenschulen, des *ludus magnus* und *matutinus*, den titel *procurator magnus* resp. *matutinus* führen konnte.[13])

Der name *procurator castrensis* steht in der groszen zahl kaiserlicher procuratoren, die uns überliefert sind, einzig in seiner art da. während nemlich sonst das wort, das ihren geschäftskreis bezeichnet, entweder im genetiv oder abhängig von den präpositionen *ad* und *a* folgt, sind die *procuratores castrenses* die einzigen die ein adjectivum zur näheren charakterisierung bei sich führen. vergleichen liesze sich nur der in einer inschrift des dritten jh. genannte *procurator in urbe magister XX* (Henzen 5530), entsprechend der *ratio urbica* (Henzen 6527) und *procuratio urbica* (*dig.* IV 4, 11 § 2). wie hier der zusatz local zu fassen ist, im gegensatz zu den procuratoren in Italien und den provinzen, ebenso nach meiner ansicht bei den *procuratores castrenses*, und ihr geschäftskreis ist dahin zu präcisieren, dasz sie als kaiserliche beamte im lager oder beim heere stehen behufs der verwaltung der für den unterhalt der truppen bestimmten kaiserlichen gelder, demnach identisch sind mit den von Strabon, Iosephos und Capitolinus erwähnten procuratoren, über die wir oben gesprochen haben.

Zu den von Friedländer und Eichhorst gesammelten inschriften der *procuratores castrenses* sind hinzuzufügen: 1) Fabretti 689, 108: *M. Aurel. Stertinius Carpus una cum Carpo proc(uratore) k(astrense) patre*; bei Gruter 1066, 9 fehlt *proc. k.* dieselbe abkürzung bei Orelli 4008 ist richtig aufgelöst von Henzen bd. III s. 436; 2) Fabretti 196 XLIV: *d(is) m(anibus) Primigenio Epagathi Aug(usti) l(iberto) proc(uratori) f(isci) c(astrensis) delicio . . .*; 3) von Ligori gefälschte in-

13) die *ludi castrenses* erklärt Eichhorst nicht für *ludi militares*, mit denen sie offenbar identisch sind, sondern für kaiserliche spiele, und daher den *procurator castrensis* für einen kaiserlichen hausbeamten, und beruft sich dafür auf den *vir spectabilis castrensis sacri palatii* in der notitia dignitatum, während diese bedeutung von *castrensis* erst im dritten jh., nicht aber für Tiberius zeit nachweisbar ist. verleitet scheint er zu diesen irrigen annahmen dadurch zu sein, dasz er die oben citierte stelle Marinis falsch verstanden hat.

Digitized by Google

schriften: Gudius 37, 1. 60, 10. 191, 5. die inschrift bei Orelli 2972: *Pacan Aug. proc. castrens. proc. voluptat. proc. Alexand(riae) sibi posterisque suis* ist von Orelli für verdächtig, von Henzen (bd. III s. 246) für unecht erklärt worden; Marini hat sie als echt benutzt. sie findet sich schon in den epigraphischen handschriften des 15n jh., wie ich bei durchsicht der groszartigen samlungen für das corpus inscriptionum Latinarum, die mir hr. prof. Henzen während meines aufenthaltes in Rom auf das liberalste gestattete, ersehen habe. danach wird man sie für echt halten müssen, obgleich das fehlen von *l(ibertus)* nach *Aug(usti)* — denn ein sklave kann es unmöglich sein — der name selbst und die carrière ganz singulär sind.

Acht inschriften sind uns erhalten, die *procuratores castrenses* nennen: 1 aus der zeit des Claudius oder Nero: Henzen 6337; 1 aus der zeit des Trajan: Murat. 991, 1; 5 aus der zeit des M. Aurelius oder Commodus: CIG. III 3888. Orelli 4008. Henzen 7419[d]. Maffei M. V. 85, 2. Fabr. 689, 108; 1 aus unbestimmter zeit: Orelli 2972. es sind ohne ausnahme kaiserliche freigelassene[14]); wie man jedoch aus CIG. 3888 und Henzen 6337 ersieht, gehörte das amt keineswegs zu den niedrigsten procurationen (vgl. Friedländer a. o. s. 169). in der inschrift bei Henzen 6344: *M. Aurelio Augg. lib. Proseneti a cubiculo Aug. proc. thesaurorum proc. patrimoni proc. munerum proc. vinorum ordinato a divo Commodo in kastrense* ist die ämterreihe absteigend, da der posten eines *procurator patrimonii* und *thesaurorum* sicher höher war als der eines *procurator vinorum*. dasz Prosenes nach bekleidung mehrerer nicht unbedeutender procuraturen schlieszlich *a cubiculo Augusti* d. h. kaiserlicher oberkämmerer wurde, ist nicht befremdlich, wenn man bedenkt, eine wie grosze gewalt mit diesem amte gerade zu Commodus zeiten verbunden war: ich brauche dafür nur an den bekannten Cleander zu erinnern (vgl. Friedländer a. o. s. 95). demnach beziehe ich die worte *ordinato a divo Commodo in kastrense* auf eine untergeordnete stellung in der *ratio kastrensis*[15]); mit der oberleitung dieser *ratio* war dagegen ein kaiserlicher procurator betraut, den uns eine inschrift aus Interamna (Henzen 6529) nennt: *M. Aurelio Basileo viro ducenario proc. rationis castrensis p(atrono)* usw. von den oben besprochenen *procuratores castrenses* unterscheidet sich derselbe wesentlich durch seine äuszere stellung: er ist kein freigelassener, obgleich er vielleicht von einem freigelassenen des M. Aurelius oder Commodus abstammt[16]); ferner heiszt er *vir ducenarius*, musz also einen gehalt von 200000 sestertien bezogen haben, wie die procuratoren grö-

14) dasz Strabon diese procuratoren beim heere als römische ritter bezeichnet, widerstreitet nicht der identität mit den *procuratores castrenses*; auch in der oben besprochenen inschrift (Mommsen IRNL. 5369) hatte der anonymus *summis castrensibus functus* ritterrang. wahrscheinlich war es Claudius, der auch diese stellen, wie so viele andere, zuerst mit freigelassenen besetzte. 15) Sueton *Vesp.* 23 gebraucht *ordinare* von der ernennung eines dispensator. 16) vgl. Henzen 6362 *d. m. Aurelio Basileo Aug. lib.* usw.

Digitized by Google

szerer provinzen. *ratio* ist der stehende name für kaiserliche hauptverwaltungen[17]), demnach der *procurator rationis castrensis* der in Rom mit der oberleitung der verwaltung der heeresgelder betraute beamte, nicht also, wie Marini annimt, identisch mit den *procuratores castrenses*, sondern vielmehr ihr unmittelbarer vorgesetzter.

Erwähnt wird diese *ratio castrensis* auch sonst; aus der zeit des M. Aurelius findet sich ein *M. Aur(elius) Augg. [f]ib(ertus) Aurelianus ex comm(entariis) rat(ionis) kastr(ensis)* im giornale Arcadico 1856, 144; aus dem j. 203 nach Ch. eine *familia rationis castrensis* bei Renier inscr. d'Alg. 69 = Henzen 7420a θθ; aus unbestimmter zeit *Hermeros Aug. lib. praepositus tabular(ii) rationis castrensis* bei Orelli 2949. dasz diese inschriften alle erst in das zweite und dritte jh. fallen, kann zufall sein; doch ist es mir sehr wahrscheinlich, dasz eine derartige concentration der verwaltung in Rom nicht von anfang an existiert hat, sondern auch erst von Hadrian (s. oben anm. 10) geschaffen worden ist.

Zu dieser *ratio castrensis* gehörte eine eigene casse, die, wie alle kaiserlichen cassen, den namen *fiscus* führte. die oben citierte inschrift Fabretti 196 XLIV nennt als vorsteher dieser casse einen *Epagathus Aug. l. proc(urator) f(isci) c(astrensis)* aus unbestimmter zeit; möglich dasz derselbe identisch ist mit dem bekannten freigelassenen des Caracalla, der im j. 228 wegen seiner beteiligung an der ermordung Ulpians hingerichtet wurde (vgl. Dion ep. LXXVII 21 und LXXX 2).[18]) auszerdem werden in nicht datierbaren inschriften von dem bei diesem *fiscus castrensis* angestellten niedern beamtenpersonal genannt: ein kaiserlicher sklav als *dispensator fisci castrensis* bei Orelli 2920; zwei *adiutores tabul(arii) f(isci) c(astrensis)* bei Gruter 589, 5. Furlanetto lapidi Patavine nr. 256; ein *adiutor tabul(arii) a rat(ionibus) m(ilitaribus?)*[19]) *f(isci) c(astrensis)* bei Maffei M. V. 319, 7. aus der zeit des Septimius Severus und seiner söhne: *Constantius Augg. et Caes. tabul(arius) s. c.* bei Fabretti 79, 93, richtig von Marini (atti s. 553 und 626 nr. 368) verbessert in *f(isci) c(astrensis)*.[20])

Bemerkt sei hier dasz nicht etwa die kaiserlichen procuratoren oder ihre unterbeamten direct den sold an die truppen zahlten. die auszahlung

---

17) über *ratio*, *statio* und ähnliche bezeichnungen vgl. Henzen annali dell' Inst. 1843 s. 340 f. sehr häufig sind die beispiele einer solchen *ratio* in inschriften: so findet sich *ratio ornamentorum, vestium, monetae, summi choragii, hereditatium, patrimonii, purpurarum, ferrariarum, aedium sacrarum et operum publicorum* usw. auch verwaltungen für bestimmte provinzen, unterabteilungen einer gröszern *ratio*, konnten diesen namen führen, wie *ratio privatarum prov. Bithyniae Ponti Paphlagoniae*; *ratio privatarum per Belgic. et duas Germanias.* 18) jedoch ist der name nicht selten: vgl. z. b. Mommsen IRNL. 2924. 4025. 4375. Kellermann vigiles nr. 199. 19) Maffei gibt keine ergänzung; wenn die lesung richtig ist, wüste ich keine andere als die im text vorgeschlagene. 20) ganz verschieden von diesem *fiscus castrensis* sind die *fisci* oder *folles* der einzelnen cohorten, eine sparcasse der soldaten, die von *signiferi*, welche den titel *fisci curatores* hatten, verwaltet wurde (s. die stellen bei Marquardt a. o. s. 429 anm. 2533 und Henzen annali dell' Inst. 1850 s. 48).

Digitized by Google

selbst geschah durch die befehlshaber, wie dies ausdrücklich von Iosephos (jüd. krieg V 9, 1) angegeben wird: ἐνστάσης γὰρ τῆς προθεσμίας καθ' ἣν ἔδει διαδοῦναι τοῖς στρατιώταις τροφάς, ἐν ἀπόπτῳ τοῖς πολεμίοις ἐκέλευσε τοὺς ἡγεμόνας ἑκτάξαντας τὴν δύναμιν ἀπαριθμεῖν ἑκάστῳ τἀργύριον. die rechnungen sollten mit gröster sorgfalt geführt werden (Vegetius II 19); es war dies das amt der *librarii* (ebd. II 7). auszerdem findet sich bei jeder legion ein *commentariensis* (vgl. Marquardt a. o. s. 419 anm. 2433) und ein *tabularius* (Kellermann vigiles I 4, 56 und s. 19. Renier inscr. d'Alg. 551 = Henzen 7420aλλ). die aufsicht und verantwortlichkeit hatten die tribunen und prāfecten (vgl. auch den militärischen *salariorum curator* bei Orelli 3464); dasz hier unterschlagungen und nachlässigkeiten nicht selten waren, gibt der jüngere Plinius (*epist.* VII 31, 2) an, der mit der revision dieser *rationes alarum et cohortium* von dem consularlegaten betraut worden war.

Ueber die übrigen unterbeamten der kaiserlichen heeresverwaltung ist wenig hinzuzufügen; durchgängig sind es kaiserliche sklaven, nur wenige freigelassene; durch ihren stand unterscheiden sie sich von den militärischen unterbeamten im heere, obgleich die titel ähnlich sind. es wird, wie bei allen kaiserlichen verwaltungen, ein *tabularium* erwähnt mit *tabularii kastrenses* und ihren *adiutores* (Gruter 584, 1; Mommsen IRNL. 2903; Muratori 899, 6. 900, 1; Fabretti 369, 131; rhein. jahrb. 1860 s. 122), die wol kaum von den oben genannten *tabularii fisci castrensis* zu unterscheiden sind; ein *pedisequus stationis castrensis* (Henzen 6335); ein *tabellarius castrensis* (Orelli 3249); ein *adiutor officii commentarii castrensis* (Fabretti 369, 131 verbessert von Marini atti s. 499), schlieszlich ein *pedisequus numeri castrensis* (Fabretti 309, 327)[21]: fast alle diese ämter kehren in ähnlicher weise bei den meisten kaiserlichen verwaltungen wieder.

Kaiserliche sklaven als dispensatoren einer bestimmten legion, der *legio III Augusta* in Numidien finden sich bei Renier inscr. d'Alg. nr. 493 und 191 (ebd. 192 *ex disp(ensatore) leg. III Aug.*); ein *arkarius* derselben legion bei Renier nr. 493; die *arca legionis III Augustae p(iae) v(indicis)* ebd. nr. 57 und 70.

Erwähnt sei noch die *familia castrensis* (Renier 2874) und der *praeco familiae castrensis*, ein freigelassener Trajans (Maffei M. V. 319, 2; vgl. auch das *conlegium castr(i)ense* bei Henzen 7189; Gruter 333, 5).

Der *praepositus velari(i)s castrensibus* (Henzen 6370), ein freigelassener Trajans, gehört dagegen ebenso wenig hierher als die *servi* und *liberti a veste castrensi* (Muratori 903, 2; Orelli-Henzen 2837. 6375, vgl. Lampridius *v. Diadumeni* 3 und Marquardt handbuch V 1 s. 148

21) unter diesem *numerus castrensis* verstehe ich das register, die matrikel, in welche die namen der soldaten eingetragen wurden (vgl. Vegetius II 19 und Böcking notitia dign. II s. 274 f.); die entsprechenden militärischen beamten heiszen *ab indicibus*: Orelli-Henzen 3464. 6814. über *pedisequi* vgl. Marini atti s. 95.

Digitized by Google

anm. 842) und *a supellectile castrensi* (Gruter 583, 10; vgl. Marquardt a. o. anm. 830).

Eine nähere betrachtung verdienen die kaiserlichen beamten welche den titel *a copiis militaribus* führen; es sind folgende: 1) *Ti. Claudius Aug. lib. Faustus a copiis militaribus* bei Fabretti 707, 209; 2) *T. Flavius Aug. l. Epictetus ab epistulis a copi(i)s mil(itaribus) lictor curiatus* bei Orelli 2922 verbessert von Henzen bd. III s. 246; 3) *Paezon Caesaris a copIs militaris* (so) bei Gruter 588, 6; 4) *Polychrysus Aug. lib. a copiis militarib(us)* bei Orelli 3505. von Ligori gefälscht ist: *Pelorus Aug. lib. a copi(i)s castr(ensibus)* bei Doni VII 3 = Muratori 902, 7. der geschäftskreis dieser beamten ist nicht zweifelhaft: es sind die proviantmeister des heeres[22]), die sehr wahrscheinlich unter dem *praefectus annonae* standen. drei von ihnen sind kaiserliche freigelassene (nr. 1. 2. 4), einer (nr. 3) kaiserlicher sklav; nr. 4 ist aus unbestimmter zeit, die übrigen aus dem ersten jh. sehr wahrscheinlich ist es mir, dasz diese beamten im zweiten jh. überhaupt abgeschafft sind: denn es ist nicht zu verkennen dasz die getreidelieferungen für das heer bereits im zweiten jh. unter der aufsicht des *praefectus praetorio*[23]) standen und von militärischen beamten verwaltet wurden. so schreibt schon M. Aurelius an den *praefectus praetorio: tu tantum fac adsint legionibus abunde commeatus*[24]) (Vulcatius Gallicanus *v. Avidii Cassii* 5) und etwa hundert jahre später der kaiser Valerian: *commeatus a praefectis necessarius in omnibus castris est constitutus* (Vopiscus *v. Aureliani* 11, vgl. Zosimos II 32). von dieser scheidung der militärischen und civilen *annona* zeugt auch die stelle des Paulus (*dig.* XLIX 5, 7) *si res dilationem non recipiat, non permittitur appellare, veluti . . ne frumentum in usum militum in annonae subsidia contrahatur.* bei der verteilung des getreides hatten die tribunen und die anderen befehlshaber die aufsicht (*dig.* XLIX 16, 12 § 2), und es wurde genaue rechnung über die *res annonaria* geführt (Vegetius II 19). auf diese *annona militaris* ist ferner ohne zweifel auch die in einer inschrift (Henzen 6523) aus Portus, dem heutigen Porto, erwähnte *statio frumentariorum*[25]) zu beziehen, die nach dem *patronus* und den zwei *curatores* zu schlieszen collegienartig organisiert war. es ist eine dedication an Alexander Severus und seine mutter Mammäa aus dem j. 224 nach Ch., in der es heiszt:

22) *copiae* = 'proviant für das heer' wird häufig gebraucht; besonders bezeichnend sind stellen wie Tacitus *hist.* II 32. Vegetius III 3; andere s. bei Forcellini u. d. w. 23) auch auszerordentliche zulagen, welche der kaiser verdienten officieren machte, scheinen in späterer zeit durch den *praefectus praetorio* angewiesen zu sein (Vopiscus *v. Probi* 4. Capitolinus *v. Clodii Albini* 10). zuweilen gab der kaiser dieselben aus seiner privatcasse ('*de nostro privato aerario*') und wies sie dann auf den procurator der provinz an, in welcher der betreffende officier stationiert war (Vopiscus *v. Claudii* 14). 24) *commeatus* in dieser bedeutung ist häufig, so schon in der bekannten inschrift aus dem theater in Gubbio: *in commeatum legionibus* ~~HS~~ ∞∞∞∞*CCCL* (vgl. Mommsen zu den res gestae divi Augusti s. 45 anm.). 25) über die *frumentarii* vgl. die ausführliche auseinandersetzung von Salmasius zu Spartianus *v. Hadriani* 11 und Henzen annali dell' Inst. 1851 s. 113—121.

Digitized by Google

locus adsignatus ab Agricola Aug. lib. proc. p(ortus) u(triusque) et Petronio Maxsimo 7 (= *centurione*) *ann(onae) et Fabio Maronae* (so) 7 *operum.*

Dasz unter dem *centurio annonae*, der übrigens auch in den digesten (XIII 7, 43 § 1 *missus ex officio annonae centurio*) erwähnt wird, ein officier zu verstehen ist, der in der verwaltung der *annona* verwandt wurde, ist unzweifelhaft und entsprechend der militärischen organisation unter der oberleitung des *praefectus praetorio.*[26]) singulär ist der in einer Tridentiner inschrift (Orelli 2183 = 3905) erwähnte *adlectus annon(ae) leg. III Ital(icae)*; die inschrift kann nicht vor M. Aurelius gesetzt sein, da dieser die *legio III Italica* gründete; sie stand in Raetien (Dion LV 24, 4), wozu bekanntlich auch Tridentum gehörte. aus der letzten zeit des römischen reiches liegen sehr ausführliche bestimmungen über die *annona militaris* und ihre verwaltung im codex Theodosianus (VII 4) und Iustinianeus (XII 38) vor (vgl. Gothofredus paratitla zu cod. Th. l. VII ed. Ritter II s. 255 ff.), die ebenfalls von einer durchaus militärischen organisation zeugnis geben.

Neben den stehenden beamten werden auch auszerordentliche, für einen bestimmten krieg ernannte erwähnt. dahin gehört *Tiberius Alexander*, *inlustris eques Romanus*, *minister bello datus* (Tacitus *ann.* XV 28), der später *praefectus Aegypti* und unter Titus *praefectus praetorio* war. häufig sind die beamten für die verproviantierung (*copiae*) des heeres zu einem bestimmten feldzug: so *Chaeronti Aug. n(ostri servo) disp(ensatori) rat(ionis) cop(iarum) exped(itionum) fel(icium) II et III Germ(anicarum)* bei Orelli 2919 und aus der zeit des Septimius Severus: *Tib. Cl(audius) Candidus* (Orelli 798), der nach dem militärtribunat die stelle als *praepositus copiarum expeditionis Germanicae secundae* bekleidete.[27]) etwa in dieselbe zeit gehört die in den digesten (XVI 3, 20) mitgeteilte stelle aus Papinian: *ob negotium copiarum expeditionis tempore mandatum curatorem condemnatum* usw. einen sklaven des Nero nennt Plinius (*n. h.* VII § 129) als *dispensator belli Armeniaci*, der diese stellung zu groszen unterschlagungen benutzt zu haben scheint.

Dasz auch die flottengelder aus dem *fiscus* gezahlt wurden, kann keinem zweifel unterliegen; es spricht dafür auszer anderen gründen schon der umstand, dasz die befehlshaber (*praefecti*) der flotten regelmäszig gewesene procuratoren sind (s. das verzeichnis bei Böcking not. dign. II s. 991 f.), ja dasz selbst kaiserliche freigelassene zuweilen diesen posten erhielten.[28]) ferner findet sich ein sklav Trajans als *dispensator*

26) über die verwendung von officieren bei kaiserlichen bergwerken vgl. Borghesi annali dell' Inst. 1843 s. 343—345. auch bei den hafenzöllen wurden soldaten verwandt: vgl. Renier inscr. d'Alg. 4111 *lex portus post discessum cohortis instituta.* 27) vgl. auch die inschrift des Timesitheus (Henzen 5530), des schwiegervaters des kaiser Gordian: *proc. prov. Syriae Palaestinae, ibi exactori reliquorum annon(ae) sacrae expeditionis.* 28) vgl. Tacitus *ann.* XIV 3 *Anicetus libertus, classi apud Misenum praefectus* (vgl. XIV 62 und 63); *hist.* I 87 *curam navium Moschus libertus retinebat.* Plinius *n. h.* IX 62 *Tiberio Claudio principe Op-*

Digitized by Google

classis (*Misenensis*) bei Henzen 6314 und aus unbestimmter zeit ein kaiserlicher freigelassener als *tabul(arius) c[l(assis)] pr(aetoriae) [R]a-v(ennatis)* bei Gruter 591, 9 (so sicher richtig verbessert von Marcanova aus *tabul. cypr. fav.*). der *tabularius class(is) Raven(natis)* bei Orelli 3636 ist von Ligori gefälscht.

Die verwaltung der gelder für das heer und die flotte, getrennt und unabhängig von der eigentlich militärischen organisation, war demnach, wie wir gesehen haben, fast ausschlieszlich in die hände von kaiserlichen freigelassenen und sklaven gelegt. es ist dies eine erscheinung die der römischen kaiserzeit specifisch eigentümlich ist und für die man in älterer und neuerer zeit vergeblich nach analogien suchen würde; sie ist charakteristisch für den absoluten Cäsarismus, wo der staat mit der person des kaisers und öffentliche gelder mit dem kaiserlichen privatvermögen fast identisch sind. wenn schon Seneca (*de benef.* VII 6, 3) sagen konnte: *Caesar omnia habet, fiscus eius privata tantum ac sua*, so wird es nicht auffallen dasz die formen und die beamten der verwaltung fiscalischer gelder und des kaiserlichen privatvermögens gleichartig sind, und wenn auch nominell noch im dritten jh. das *aerarium Saturni* für die casse des römischen volkes und des senates galt, so zeigen doch schon die worte des Tacitus (*ann.* VI 2) *bona Seiani ablata aerario ut in fiscum cogerentur, tamquam referret*, dasz factisch der kaiser unbeschränkte disposition auch über diese gelder hatte.[29]) aus dem umstande, dasz in der verwaltung der heeresgelder, abweichend von anderen administrationen, auch die höheren stellen mit wenigen ausnahmen nicht mit männern aus dem ritterstande besetzt worden sind, auf die geringe bedeutung dieser posten schlieszen zu wollen wäre irrig; gerade die wichtigkeit dieser stellung, die sich auf geld und heer, die hauptstützen jeder despotischen herschaft, bezog, mochte die kaiser bewegen die beamten aus ihren freigelassenen zu wählen, denen sie unbedingt vertrauen konnten.

Bis ins dritte jh. läszt sich die oben dargestellte organisation der militärverwaltung nachweisen; auch sie wurde beseitigt durch die groszartigen reformen Diocletians, deren resultate in den späten quellen des sinkenden Römerreiches uns vorliegen.

---

tatus e libertis eius praefectus classis inter Ostiensem et Campaniae oram. auf denselben bezieht sich offenbar die inschrift bei Gruter 423, 8 *Ti. Iulio Aug. l. Optato Pontiano procuratori et praefec. classis.* dieselbe ist jedoch 'ex schedis Ursini' und nach meiner ansicht sicher nach der Plinius stelle gefälscht. der fälscher verstand unter dem *princeps Ti. Claudius* den kaiser Tiberius (daher *Ti. Iulius*), während der kaiser Claudius gemeint ist.

29) ganz unverholen spricht dies Dion (LIII 16, 1) aus: λόγῳ μὲν γὰρ τὰ δημόσια ἀπὸ τῶν ἐκείνου ἀπεκέκριτο, ἔργῳ δὲ καὶ ταῦτα πρὸς τὴν γνώμην αὐτοῦ ἀνηλίσκετο.

KÖNIGSBERG. OTTO HIRSCHFELD.

Digitized by Google

94.

ZUR LATEINISCHEN ANTHOLOGIE.

Zu einer groszen anzahl der gedichte des codex Salmasianus führt Burman bekanntlich auszer diesem noch die lesarten der schedae Divionenses an, welchen er ein gleiches, ja häufig ein noch höheres recht als denen des uralten Salmasianus zugesteht. was es mit diesen blättern von Dijon für eine bewandtnis hat, ist kürzlich von Lucian Müller (jahrb. 1867 s. 802 f.) richtig dargestellt: sie sind nichts anders als eine im siebzehnten jh. gefertigte abschrift des Salmasianus[1]), und zwar eine gleich zur veröffentlichung durch den druck zurecht gemachte abschrift, welche also alle die zahlreichen verderbnisse des archetypus stillschweigend zu heilen sucht. dabei wählt sie in den meisten fällen die lesart, welche einige jahrzehnte früher, als Claudius Salmasius die in seinem besitze befindliche hs. durchbesserte, von diesem vermutet worden war. besagte schedae Divionenses nun befinden sich gegenwärtig als teil eines groszen fascikels, welcher den apparat Burmans zur anthologie groszenteils enthält, seit einem jahr im besitz der hiesigen universitätsbibliothek, und zwar, wie nicht zu bezweifeln ist, nicht etwa eine abschrift derselben, wie L. Müllers freilich etwas unklar ausgedrückte ansicht zu sein scheint, sondern eben das selbe exemplar welches Burman so oft unter dem titel der 'schedae Divionenses' anführt.[2]) über der ersten seite steht: *Epigrammatum et | poematum veterum | Liber primus | De Diis, Heroibus | eorumque Iconibus*, woran sich ein *Liber secundus* anschlieszt, der die *Amatoria*, die *Moralia*, '*De anni tempestatibus, floribus etc.*', die *Encomiastica, Postulatoria, De animalibus*, '*De hominum studiis, operibus publicis et privatis*', *De eduliis, Vituperatoria* und *Exercitationes scholasticae* enthält, ein drittes buch mit den gedichten des Luxorius und ein viertes mit nur zehn christlichen gedichten, während das erste buch 75, das zweite 111 gedichte zählt. als nr. 11 des vierten buchs folgt, von derselben hand, eine 'anno dñi 1303' gefundene inschrift 'ex ms. cod. Peirescii', und sodann von anderer hand aber auch in französischen schriftzügen, wie das ganze heft, eine inschrift von Avignon 'repertum anno 1736'. letztere ist also zwar nachtrag, jedenfalls ist aber das ganze nicht vor 1652 geschrieben. es sind nemlich hie und da, doch selten, von der

1) damit nicht jemand auf die meinung komme, das in Hänels catalogus mss. als nr. 288 der bibliothek zu Dijon verzeichnete 'corpus poetarum veterum latinorum saec. XII membr. fol.' könne hier in betracht kommen, so teile ich in folge einer von dem dortigen bibliothekar hrn. Guignard erhaltenen sehr gefälligen auskunft mit, dasz jener codex vielmehr eine samlung von gedichten des Statius, Vergilius, Horatius, Lucanus, Persius, Juvenalis, Ovidius (wobei unechtes), Avianus, Cato, 'Homerus', Sedulius, Prosper, Prudentius, Theodulus, Maximianus und Donatus *pro pueris* enthält — also ein wirkliches corpus poetarum im modernen sinne. 2) Müller nennt es s. 803 'eine copie des Divionensis' — falls er da unter Divionensis den Salmasianus versteht, hat er recht.

Digitized by Google

hand des schreibers selbst einzelne vermutungen mit dem zusatz 'Salmasius' oder 'Scriverius' am rande beigesetzt, welche aus gedruckten ausgaben entlehnt sind: dasz die sämtlichen modernen correcturen im Salmasianus (wie es für uns wenigstens die höchste wahrscheinlichkeit hat) von Salmasius selbst herrühren[3]), wuste der schreiber des Divionensis, obgleich wie sich bald ergeben wird ein gebildeter philologe, nicht. er führt nemlich zu den gedichten 1020 (Meyer) v. 3 und 9, sowie zu 1022, 7 des Scriverius conjecturen an, welche in dessen 1638 erschienener samlung erotischer gedichte stehen, und zu 221, 4 und 1026, 5 vermutungen des Salmasius, von denen erstere zwar schon 1620 in seinen scriptores hist. Aug. gegeben ist, die andere aber erst in der samlung der fragmente des Ovid von Nic. Heinsius, dessen Ovid in erster ausgabe 1652, in letzter 1661 erschien, zu lesen ist: damit haben wir den zeitpunct gewonnen, vor dem der Divionensis nicht geschrieben sein kann. in kritischer beziehung hat er also gar keinen werth, auszer dasz er neben der herübernahme vieler Salmasianischer conjecturen noch einzelne eigene, zum teil recht gute, aufzuweisen hat, z. b. 675, 1 *de sorte*, am rand fügt er hinzu 'l. dum forte', was richtig ist; 293, 5 *gestat* hat er am rande 'l. hic stat', wo allerdings wie ich vermute *extat* zu lesen sein wird; 559, 32 hat nur er *nodus modo* ('c. comodus' steht am rande und so hat der Salmasianus), und ebd. 127 ergänzt nur er am rande *vidit*, u. dgl. wer dieser aufmerksame schreiber war, konnte ich nicht ermitteln; jedenfalls schrieb er zwischen 1652 und dem jahre in welchem der Salmasianus von Dijon nach Paris gebracht wurde, sein exemplar in Dijon ab. nach Paris aber, in die königliche bibliothek, kam der Salm. zwar nach 1744, denn in diesem jahre erschien der vierte band des groszen katalogs, der auch in der appendix noch keine erwähnung desselben thut, aber doch auch einige zeit vor 1759, da Burman in seiner 'sexto Idus Ianuar.' dieses jahres datierten vorrede zum ersten bande s. XLVII mitteilt, dasz 'tribus ablinc annis' Ruhnken die hs. in Paris durchgesehen und teilweise abgeschrieben habe. Ruhnken selbst aber, dessen betr. abschrift ebenfalls in dem schon erwähnten fascikel sich befindet, nennt daselbst den codex 'nuper ad modum a Salmasii heredibus in Burgundia emtus et in bibliothecam Regiam illatus'. dies wuste er wol durch mündliche mitteilung, ebenso wie auch das folgende 'plura de hoc cod. dicentur in supplemento catalogi mss. regiorum', was freilich leider nie geschehen ist; denn das vor einigen jahren in der bibliothèque de l'école des chartes erschienene supplement ist auszergewöhnlich kurz abgefaszt. vom Salmasianus ist da nichts gesagt als '10318. Anthologie latine. VIII s. écriture onciale', während die hs. noch viele andere schriften enthält, die doch zum wenigsten erwähnt werden musten.

Die absicht des schreibers war, wie schon angedeutet, eine planmäszig zusammengestellte und geordnete samlung zu liefern. in der anordnung befolgt er, wie aus dem angeführten ersichtlich, durchaus das

3) auch Ruhnken sagt an der bald zu erwähnenden stelle: 'in margine passim Salmasius veterem scripturam emendavit.'

Digitized by Google

von Scaliger und Pithoeus angewandte reale princip. er wollte — kurz gesagt — zu diesem einen nachtrag liefern, worauf auch schon die den Pithoeanischen nachgebildeten titel hindeuten. dies hätte L. Müller, der nach seiner eigenen angabe unsern Divionensis eine zeitlang in händen hatte, nicht entgehen dürfen. im Divionensis finden sich deshalb alle die gedichte des Salm. nicht, welche in Scaligers und Pithoeus samlungen bereits aus andern quellen, dem Vossianus nemlich und Thuaneus, aufgenommen sind[4]), die andern aber, die nur im Salmasianus stehen und daher durch seltsame fügung des schicksals bis weit ins siebzehnte, ja achtzehnte jh. unbekannt blieben, hat er alle, nur dasz er die centonen, das gedicht das man Octavianus zuschreibt und einzelnes andere ausläszt: jene wol aus princip, einiges andere dagegen indem er es übersah, was aber nur Mey. 893, 660, *De incesto partu* (ed. L. Müller rh. mus. XVIII 436), 1112, 248, 546, *In Mandritem mimum* und *Carmen Catonis* (ed. derselbe ebd. XX 636) betrifft. nur sehr wenige bei Scaliger oder Pithoeus bereits gedruckte gedichte (soviel ich sehe, nur Mey. 184 und 925) hat er, wol auch weil ihm entgangen war dasz sie schon publiciert waren, neu abgeschrieben; alle andern schon publicierten läszt er weg.

Indem dieser unbekannte burgundische gelehrte einen nachtrag zur anthologie liefern wollte (der übrigens in dieser form nie gedruckt wurde, sondern ein werthvolles aber ungeschätztes material verblieb, bis das eintrat, was Burman mit eigener hand auf die rückseite des umschlags schrieb: 'communicavit haec mecum Cel. D'Orvillius, ad quem ex Gallia ea misit[5]) vir Nob. Iosephus de Bimard la Bastie, Baro montis Seleuci'[6]),

4) danach ist Müllers angabe s. 803 'die copie repräsentiert durchaus die gedichte des Salmasianus' zu berichtigen. 5) und zwar ausdrücklich zu dem zwecke 'ut anthologiae huic inservirent' praef. tom. I s. LI. dasz die samlung in dieser emendierten aber die handschriftliche grundlage fast nirgends anführenden form nicht gedruckt wurde, kann uns nur freuen. für manche andere gedichte der anthologie sind wir statt auf die jetzt fehlenden handschriften nur auf drucke des sechzehnten jh. angewiesen: wie wenig sichere gewähr für die echtheit der form diese oft bieten, dafür liefert eben dieser Divionensis ein warnendes beispiel. 6) der titel auf der vorderseite des umschlags, der aber, was wol zu merken ist, von Burmans eigner hand geschrieben ist, lautet: 'Epigrammata | antiqua | ex | codice Divionensi | descripta.' dieser Divionensis ist natürlich kein anderer als der damals in Dijon befindliche Salmasianus, was Burman selbst auch anerkennt, indem er gleich klein hinzufügt: 'hunc eundem esse codicem Divionensem non dubito, atque eum, quem *vetustissimum* et *quadratis litteris exaratum* laudat Gudius ad Phaedrum pag. 39 et 41' (vgl. seine praef. s. LI). und dennoch musz es dieser, obgleich von seiner eignen hand geschriebene titel gewesen sein, der Burman später so manchmal äffte, so dasz er Divionensis und Salmasianus als zwei coordinierte quellen neben einander stellte (es sind eben zwei verschiedene namen), und bis auf den heutigen tag dadurch so oft die gröste unklarheit veranlaszte. fügt er doch gleich selbst hinzu 'alterum ab altero diversum esse, quia quod in hoc codice [Salm.] exstat epigramma, in illo desideratur.' nun ja, in den schedae Divionenses fehlt jenes epigramm (M. 627); aber der codex Divionensis hat es so gut wie der Salmasianus, weil eben beide identisch sind. schedae und codex Divion. braucht Burman gleichbedeutend, daher so oft die verwirrung.

Digitized by Google

war es in diesem nachtrag also ebenso natürlich wie gerechtfertigt, dasz die gröste menge der gedichte dem Salmasianus entlehnt wurde. aber die einzige quelle bildete dieser nicht. zu dem 14n gedichte des zweiten buches (dieses gedicht von 22 versen, beginnend *Bis deni binique dies scribuntur in anno*, und überschrieben *De diebus Aegyptiacis*, fehlt bei Burman und Meyer) steht am rande die bemerkung 'ex ms. cod. Peirescii. sed editi sunt hi versus in opp. Bedae.' aus dem ms. cod. Peirescii ist, wie schon erwähnt, IV 11 auch eine 1303 (?) gefundene inschrift beigegeben, weiter aber nichts. auszerdem aber finden sich ohne jede randbemerkung auch gedichte die im Salmasianus fehlen eingeschaltet, nemlich I 7 *De Baccho vel ad Bacchum* (so) = Mey. 574; I 9 *De vinalibus* = M. 576; I 14 *Ad Martem versus rhopalicus* = M. 585 v. 1; II 8 *De Cythera* = M. 926; II 26 *De Dulcio* = M. 1122; II 30 *Ad Maximum* = M. 1121; II 34 *De hippopotamo* = M. 1082; II 61 *De lavacro* = M. 927; endlich II 79 *De cereo* = M. 1120. dasz diese allesamt nicht etwa dem Salmasianus in einer zeit entlehnt wurden, als diese jetzt mit dem zwölften quaternio beginnende hs. noch vollständiger war, ist sicher: denn schon Salmasius, der seinen codex paginierte, kannte ihn, da er bei der jetzt ersten seite mit der zahl 1 begann, nur in dem jetzigen unvollständigen zustand. dasz aber jene gedichte alle einer und derselben quelle entstammen, musz jedem klar werden, welcher die von Th. Mommsen im CIL. bd. I s. 412 gegebene, dann im Hermes I s. 133 f. näher ausgeführte beschreibung eines im codex Vaticanus 9135, einem 'apographum Peirescianum' (CIL. a. o.), eingehefteten, aus der Barberinischen bibliothek stammenden doppelblattes betrachtet. hier finden sich nemlich gerade diese neun gedichte, sowie noch zwei andere, in folgender ordnung: *Incerti auctoris.* 1 *De Isidiae navigio* (fehlt bei Burman und Meyer), 2 *De lavacro*, 3 *De vinalibus*, 4 *De Cythera*, 5 *De cereo*, 6 *De aquila* (= Mey. 1083), 7 *De Marte* [*vel ad*], 8 *De Baccho* [*vel ad Bac.*], 9 *De hyppopotamo*, 10 *Ad Maximum*, 11 *De Dulcio;* und zwar ist die übereinstimmung der lesarten mit denen des Divionensis eine so grosze, dasz eine sehr nahe verwandtschaft beider apographa (auch das Vaticanische scheint sehr jung zu sein) angenommen werden musz. woher stammen nun die beiden?

Die ältere, handschriftliche überlieferung, soviel davon bekannt ist, schlieszt diese gedichte den Claudianischen an. zunächst sind besonders die nachrichten des Claverius (ed. Claudiani, Paris 1602) wichtig. er spricht in seiner praefatio von zwei von ihm benutzten Claudianhss., beide 'vetusta manu exarata' und beide im besitze des Iacobus Cuiacius gewesen[7]), die er benutzte. auf eine von diesen musz gehen, was Claverius fol. 1^{v} erzählt: 'Erant praeterea in vet. codice et schedis Gnosianis multa et varia opuscula neque bella satis neque genuina, meo iudicio, qualia sunt haec praecipue: [1] Panegyricus amicorum. [2] De lavacro. [3] De Dulcio. [4] Epithalamium Laurentii. [5] Laus Martis. [6] De

7) Cuiacius war der lehrer des Claverius; über letztern vgl. Burmans ausgabe des Claudian s. VI ff.

Digitized by Google

vinalibus. [7] De Cithera. [8] De Isidae navigio. [9] De hirundine. [10] De cereo. [11] De vitulis marinis. [12] De paupere singulari. [13] De ape. . . . . Sed haec non adeo cuivis dissona videantur aut aliena ab hoc poeta: [14] De aquila. [15] Laus Liberi. [16] De hippopotamo et crocodilo (diese drei letzteren, die Claverius für echt Claudianisch hält, druckt er sogleich vollständig ab). plura non libuit addere, ut neque Claudiani Mamerti carmen contra vanos poetas.' das distichon *Ad Maximum* erwähnt Claverius nicht, da er es unter den echten epigrammen des Claudian fol. 267' stehen hat; es hat somit sein codex Cuiacianus (ich nenne ihn kurz C) sämtliche gedichte des v (d. h. des Vaticanus 9135), und zwar gibt v die gedichte desselben in folgender ordnung, anders als Claverius sie beschreibt: 8. 2. 6. 7. 10. 14. 5. 15. 16. *Ad Maximum.* 3. man darf daher wol zweifeln, ob Claverius beabsichtigt hat seine gedichte überhaupt in der hsl. reihenfolge aufzuzählen.

Wohin dieser Cuiacianus nach dem tode seines besitzers 1590, als dessen bibliothek zerstreut wurde, gelangte, weisz ich nicht, und er scheint überhaupt jetzt verschollen zu sein.[8]) aus ihm abgeschrieben sind die ebenfalls verschollenen oben genannten schedae Gnosianae, welche P. Gnosius, ein 'specialis vicarius praesidis Biturigum apud Issodunum', von dem ein epigramm in Claverius ausgabe steht, angefertigt hatte, 'e quibus auctarium satis amplum repraesentare potui, ni temperies et delectus suo iure obstitissent', fügt der würdige herausgeber hinzu. es wäre in der that zu wünschen dasz er sich nicht hätte abhalten lassen. denn wenn auch v (Vaticanus 9135) und a (die schedae Divionenses) wol beide, unmittelbar oder mittelbar, ebenfalls aus C stammen, wie sich bald ergeben wird, so sind sie doch keineswegs vollständig: v hat 11, a nur 9 stücke; aus C aber nennt Claverius 16 titel, und wer bürgt dafür dasz die hs. nicht noch mehr solche gedichte enthielt, da er hinzufügt 'plura non libuit addere'?[9]) wie die sache liegt, sind uns die gedichte *Panegyricus amicorum*, *De hirundine*, *De paupere singulari*, *De ape* vollständig verloren, und für *Epithalamium Laurentii* sind wir wenigstens von dieser einen quelle, die eine sehr nützliche controle der andern bieten könnte, abgeschnitten. zwar führt aus dem *panegyricus* Claverius die worte an *Principio generis simili nos stirpe creatos Florentis Florique patris*; aber das ist irtümlich: die worte gehören vielmehr dem *epitha-*

8) nur möge man nicht (mit Müller s. 802) von einem 'einst dem Cuiacius gehörigen codex Divionensis lateinischer catalecten' reden: denn sonst mischt man zwei verschiedene hss. durch einander und bringt die ganze ziemlich einfache frage in arge verwirrung. 9) ich möchte z. b. vermuten, dasz das gedicht *Marcus amans puerum natum mentitur amare* (B. III 233. M. 998) dieser hs. entstammt. denn Binetus, durch den es uns erhalten ist, sagt in seiner Petroniusausgabe (s. 125 ed. Dousa): 'alia eius generis epigrammata luci debeo, quae . . una cum quibusdam Claudiani in publico deponam. verum huius, credo, auctoris adscribam et illud, quod ad manum fuerit ex v. c. Cuiaciano . . *Marcus*' usw. eine bekanntschaft mit dem codex C scheint nach dieser stelle bei Binet jedenfalls anzunehmen, dem er wol auch jenes von Claverius nicht erwähnte gedicht vorläufig — und einzig — entnommen hat.

Digitized by Google

lamium (v. 7. 8) an und ist *nos* wol druckfehler für *vos*, *Florentis* dagegen (wie auch V hat, s. u.) die einzig richtige form anstatt des gewöhnlich gesetzten und auch Müller nicht aufgefallenen *Florenti*. denn wenn der vater auch *Florentius* hiesz, ein dichter des vierten oder fünften jh. hätte doch davon einen genetiv *Florenti* nicht bilden können. schon dies zeigt die wichtigkeit dieser hs., aus welcher aber auszer den von Claverius wahrscheinlich sehr willkürlich behandelten titeln der text nur für die drei gedichte [14] [15] [16] bekannt ist: allerdings genug um zu dem festen resultat zu kommen, dasz C das familienhaupt von v sowol wie von a ist. aber da diese beiden genau dieselben fünf gedichte auslassen, so wird ihre abstammung von C entweder beiderseits nur eine mittelbare, schon durch ein excerpt aus C vermittelte sein, oder man musz annehmen dasz v aus C, a aber aus v abgeschrieben ist. wäre festgestellt, dasz v (d. h. das doppelblatt) noch nach 1652 sich in Frankreich befand und alt genug ist, um sich im siebzehnten jh. als 'c(odex) p(riscus)' bezeichnen lassen zu können (s. u.), so möchte ich mich wol für letzteres entscheiden, zumal da auch noch der umstand für unmittelbare abstammung von a aus v zu sprechen scheint, dasz das gedicht Bedas *Bis deni binique dies scribuntur in anno* (es wird Beda laut Mangearts katalog im cod. 330 bis von Valenciennes, saeculi X, zugeschrieben), welches a nach der randbemerkung 'ex ms. cod. Peirescii' entnahm, sich in v fol. 243 ebenfalls findet und zwar als 'versus de Aegyptiacis diebus ex v. c. biblioth. v. illustr. I. A. Thuani', v selbst aber von Mommsen als 'apographum Peirescianum' bezeichnet wird. die emendierende hand zeigt sich übrigens in a auch in diesen gedichten, s. u.

Die zweite quelle der überlieferung bilden zwei hss. des Claudian, für die wir ausschlieszlich auf die nachrichten des Nic. Heinsius angewiesen sind: Vaticanus (V) und Ambrosianus (M). der erste gehört dem zehnten oder elften, der zweite dem zwölften jh. an. dasz V 'ante annos sexcentos, quantum apparebat, exaratus' sei, also dem elften jh. angehöre, sagt Heinsius praef. in Claud. s. 21 der Burmanschen ausgabe und referiert L. Müller zum *epithalamium Laurentii* (rh. mus. XXII s. 83). eine recht unsorgfältige arbeitsweise verräth es aber, dasz der letztgenannte nur diese stelle anführt und nicht nur nicht angibt, dasz nach einer andern stelle des Heinsius in demselben buche (s. 741 Burm.) der Vaticanus (er trägt die nummer 2809) 'ante septingentos annos', also im zehnten jh. geschrieben sei (das alter des Ambr. 'ante 500 annos scriptus' ist ebd. s. 742 angegeben), sondern sogar 'eine collation dieses pergamens deshalb sehr wünschenswerth' findet, 'weil dasselbe, wenn die angabe genau ist, 87 verse des epithalamiums bot, zwei mehr als sich im Ambrosianus vorfinden'. er war nemlich zu flüchtig um zu sehen dasz dies gedicht, welches Burman allerdings in der anthologie (II s. 633 ff.) als 'ineditum' von 85 versen aus Heinsius abschrift des Ambrosianus publiciert hat, von demselben bereits vorher (in der von Müller selbst citierten ausgabe des Claudian s. 1007 f.) 'uti ab Heinsio descriptum ex eodem Vaticano et Ambrosiano codice' in 87 versen veröffentlicht worden war. Burman selbst, der gröste sammelsurius seiner zeit, hatte nemlich 1773 schon

Digitized by Google

vergessen, was er 1760 hatte drucken lassen, und auch die späteren, Wernsdorf und Meyer, kannten nur den abdruck in Burmans anthologie. wir haben also eine collation des Vat. durch Heinsius bereits gedruckt vorliegen, die, wie alle ähnlichen arbeiten desselben, von orthographischen dingen abgesehen und die möglichkeit einiger druckfehler zugegeben, ziemlich genau sein wird; das einzelne davon folgt unten, und einstweilen gebe ich nur die versicherung, dasz von Müllers hoffnung a. o. s. 100 'dasz, wenn einmal eine collation des Vaticanus bekannt wird, dieser unsere restitution gröstenteils bestätigen wird' durch dieselbe ungefähr das gegenteil in erfüllung geht.

In diesen beiden hss. also steht, und zwar in V nach den *libri in Eutropium*, in M nach der *epistula ad Probinum*, zuerst das *epithalamium Laurentii*, auf welches in V zunächst das echt Claudianische *epigramma in sphaeram Archimedis* folgt, dann *De Liberalibus* (M. 574 = *Laus Liberi* Clav.; *De Baccho* v a), *Laus Martis* (M. 585; *De Marte* oder *Ad M.* va; Clav. wie V), endlich ein gedicht *De Iunonalibus*, welches MCva nicht haben, Burman und Meyer nicht kennen, und ich als ein 'quasi ineditum' hier aus Heinsius (s. 1008 Burman) wiederhole:

De Iunonalibus.

[Magna] poli domina, cui uincla iugalia curae,
[Aet]erni coeli regis coniuxque sororque,
[Da re]ditum nobis. sic regnum transeat orbis.

die anfänge der verse habe ich ergänzt; überhaupt will ich gleich bemerken, dasz V manche verse mehr hat als M, wenn auch die familie VM als solche zusammen der familie Cva in hohem grade überlegen ist; z. b. 585 besteht in (C)va aus 1, in M aus 10, in V aus 12 versen. auszer diesen vieren hat V an andern stellen die gedichte *De hippopotamo*[10] (M. 1082) und *De aquila* (unter anderm titel; M. 1083; diese beiden 'sub finem' der hs. Burman s. 1005 f.) und *De Dulcio* (M. 1122; Burman s. 1003). auch in des Heinsius copie von M folgen auf das *epithalamium* (Müller s. 91) die gedichte 574. 585. 1082. 1083.[11]) es wird also in V und M die gleiche ordnung, und wie aus Heinsius silentium zu schlieszen ist, auch die gleiche anzahl dieser gedichte in V und M zu finden, d. h. von den 16 aus C gemeldeten nur 6 (diese aber vollständiger) hier vorhanden sein. denn wenn auch Heinsius (ed. min. s. 274) nach aufzählung von 1082. 1122. 1083, den drei kleinsten (je 2 oder 3 verse enthaltend), fortfährt: 'qualia plura in illo [M] occurrebant non magnae rei', so können die gröszeren von C, wie *De Iside* (6 verse), *De cereo* (8 v.), *De Cythera* (13 v.) damit keinenfalls gemeint sein, da Heinsius sonst gewis diese anstatt der kleinsten publiciert hätte. jede von beiden familien hat somit ihre bedeutung für uns hinsichtlich ihrer ausdehnung; dasz auch hinsichtlich der güte der

10) dies gedicht soll nach Müller a. o. s. 91 auch im Salmasianus stehen; jahrb. 1867 s. 802 läszt er wenigstens die möglichkeit noch offen. ich kann versichern dasz es nicht darin steht. 11) von den beiden letzten wird in der ausgabe allerdings nur erwähnt dasz sie in V stehen.

Digitized by Google

lesarten die familie C nicht ganz ohne bedeutung ist, soll der nachfolgende überblick zeigen. in der ersten familie ist V älter, vollständiger und besser als M, der einigemale (wenn da nicht Burman irrt) sogar zur zweiten familie neigt[12]); in dieser ist a sehr frei emendiert, v eine sichere, die bekannten teile von C die sicherste quelle.

Die in beiden familien erhaltenen gedichte sind fünf:

I M. 574. *De Liberalibus* V, wie in M? *Laus Liberi* (C) Claverius, *De Baccho uel ad Bacchum* va 1 *Lenaee* V *Lenee* M *Lenis* Cva *Bromie Semeleie* VM *proles Semeleia* Cva 2. 3 fehlen Cva; in M steht nur das erste wort *thirsitenens* 4 *riuis* richtig V(M?) *uerbis* (M?)Cva 5 *musta* V(M?) *mella* (M?)Cva *que cauis* fehlt MCva, in Cva mit unpassender (vgl. v. 4) ergänzung *totis spumet*.

II M. 585. *Laus Martis* VC(M?) *De Marte uel ad M.* v *Ad Martem* a *uersus rhopalicus* (*rophalitus* v) fügen (C?) va hinzu. sie haben nur v. 1, V hat 12 verse, M v. 1—10 mit dem zeichen der lücke für weitere vier verse, sein archetypus hatte also 14 verse (? Müller s. 84) 1 *belligerator* VM *belligerantum* (C?)va 4 *tribuat* V *tribuit* M 8 *exit ab armis* V, fehlt in M 9 *pulsatum* V *pulsati* M

III M. 1082. *De hippopotamo* V (Burman Claud. s. 1005) va *et crocodilo* wol eigener, aber richtiger zusatz von Claverius 1 *Vtraque* richtig VM *Vt quae* Cva 2 *uorat* VM *necat* richtig Cva

IV M. 1083. *De aquila* (M?)Cv *Quae* (Heinsius vermutet *Aquila*) *in mensa de sardonyche lapide* V(M?). das richtige ist die vereinigung beider titel. in a fehlt das gedicht 2 *floris* VM *florum* Cv *similisque* VM *similique* Cv

V M. 1122. *De Dulcio* VM (Burman s. 1003) Cva. *Nectareo dulces muro cinguntur arenae* und nichts weiter VM, dagegen ganz anders *Suave tibi nomen* usw. (2 verse) Cva.

So viel über die kritische grundlage dieser gedichte; die blosz in (C)va enthaltenen will ich hier nicht durchgehen und nur noch bemerken, dasz das distichon *Ad Maximum* (M. 1121; unter Claudians epigrammen nr. 32 Burm.), obgleich in v und a stehend, dennoch nicht der anthologie, sondern den echten epigrammen Claudians zugehört, in dessen sämtlichen hss., ausgenommen nur V, selbst in den V ebenbürtigen excerpta Lucensia, es sich vorfindet; auch in C stand es wol unter den gedichten Claudians, und ist aus unbekannter ursache in va unter unsere samlung von adespota gerathen. auszer diesem fehlen übrigens in V noch 13 Claudianische epigramme, welche die exc. Lucensia und die andern hss. bieten (nr. 28—31. 33—37. 39—42 Burm.), welche also mit demselben recht wie jenes in die anthologie gehören würden. im cod. Par. 8069 saec. X—XI fand ich, beiläufig bemerkt, fol. 1^{v} jenes distichon in der sehr abweichenden form (ohne titel) *Dulcia mella mihi, semper tu dulcia mandas, Et quicquid dulce, mella putare decet.* dagegen das epigramm 21 Burm. *De zona ab*

12) keineswegs kann M aus V abgeschrieben sein, da in V noch im 17n jh. vieles lesbar war, was der schreiber des M schon im 12n in seinem archetypus nicht mehr lesen konnte, und wo er dann zeichen der lücke setzte.

Digitized by Google

eadem (von Serena) *missa Arcadio Aug.* findet sich von allen dutzenden der Claudianhss. nur in V und M, hat also dieselbe traditon wie Mey. 1082 und 1083, nur dasz letztere auch noch in C standen, dadurch in die schedae Divionenses resp. auf fol. 1 des Claverius kamen und hierdurch eingang in die anthologie fanden; ebenso ist dieselbe um das genannte gedicht zu bereichern, welches dem bei Burman vorhergehenden echten *De zona equi regii missa Honorio Aug. a Serena*, aber viel schwächer, nachgebildet ist, wenn auch natürlich von einem gleichzeitigen poeten. überhaupt musz der umstand für die aufnahme eines epigramms entweder in Claudian oder in die anthologie maszgebend sein: die nicht nur in VM sondern auch (nach Heinsius zeugnis) in den excerpta Lucensia und damit auch in der groszen zahl der Claudianhss. stehenden gehören in dessen ausgaben; nicht zwar als ob damit die echtheit garantiert sei, aber etwas sicheres läszt sich gegen die echtheit keines derselben vorbringen; dagegen die nur in VM stehenden gehören in die anthologie.

Nur noch das *epithalamium Laurentii* (M. 1143) will ich durchnehmen, um den dafür aus dem Vaticanus zu ziehenden gewinn zu zeigen. alles orthographische übergehe ich. dasz der anfang fehlt, sah Burman schon in der Claudianausgabe. v. 2 *Tuque*] *Teque* richtig V. v. 6 lautet dort *Mariaeque licet plus quaerat, pauca loquemur*, ohne jedes zeichen einer lücke, aber auch ohne die bemerkung dasz die worte *eque licet*, die in M fehlen, durch Heinsius erst suppliert seien, dessen ergänzungen an andern stellen ausdrücklich als solche bezeichnet sind. *Mariae* mit langer anfangssilbe kann natürlich in diesem gedichte, dem keine prosodischen versehen zur last fallen, nicht den vers beginnen; ein einsilbiges wort, vielleicht *nunc*, ist vorzusetzen und *Mariae — quaerat* parenthetisch zu fassen. Maria ist die mutter der braut und, so wird supponiert, sie möchte gern ein längeres lob der verlobten hören, aber der dichter will kurz sein, weil die brautleute selbst ihren sinn heute auf anderes als auf ein langes gedicht gerichtet haben (v. 3. 4. 30). Müller wollte ergänzen *Maia nec* (oder *nisi*) *aut sponsus plus quaerat:* er substituiert *Maia* für *Maria* wegen des (nun gehobenen) prosodischen fehlers v. 6 und wegen v. 10 *nam decuit Mariam sapientem fundere* [*natam*; dies fehlt auch in V], wo auf *Maia*, die mutter des Hermes, angespielt sein müsse. aber warum soll das überlieferte *Maria* nicht bleiben dürfen? der name war bereits in Rom heimisch geworden, man denke nur an Claudians *epithalamium Honorii et Mariae*, und warum durfte ein zwar äuszerlich christlicher aber nicht specifisch kirchlicher autor hier, wo die namen etwas gesucht verwendet werden, nicht mit dem gedanken an die Maria des neuen testaments sagen 'eine Maria, wenn sie eine tochter hat, kann nur eine weise, sinnige tochter haben' (vgl. v. 38—40)? er denkt wol an den gern hervorgehobenen gegensatz der sinnig liebevollen Maria und der lebhaft thätigen Martha.[13]) Maria also ist die mutter, wie aber heiszt die braut? das ist noch immer unbekannt, auch Müller s. 99 f. hat diese frage nicht ge-

13) bei v. 38 ff. *eloquii scriptique tenax* usw. kann man evang. Luc. 2, 19. 51 vergleichen: ἡ δὲ Μαρία πάντα συνετήρει τὰ ῥήματα ταῦτα συμβάλλουσα ἐν τῇ καρδίᾳ αὐτῆς.

Digitized by Google

fördert. in v. 6 ist ihr name also nicht zu suchen; wo er aber stehen musz, ergibt sich aus der anlage des gedichtes. auf die einleitung folgen zunächst die verse 12—29 die an den bräutigam gerichtet, dann v. 30—48 welche zu der braut gesprochen sind. ebenso wie in jenen der bräutigam *Laurentius* v. 20 mit namen angeredet wird, ebenso musz in dem zweiten abschnitt der name der braut vorkommen, und er steht auch wirklich in folgenden versen (32 f.): *lilia ceu niteant* (?) *rutilis conmixta rosetis*, *Sic rubor et candor pingunt tibi florida vultus*. man schreibe einfach *pingunt tibi*, *Florida*, *vultus*, und es erscheint Florida, die tochter entweder des Florus oder Florens (v. 8) und der Maria, als braut des Laurentius, welcher der sohn der Calliope (v. 11) und nun entweder des Florens oder des Florus (v. 8) ist. ob aus v. 7 f. *principio generis simili vos stirpe creatos Florentis* (so Burman s. 1007 wirklich im text) *Florique patris* (*patrum* Haupt im Hermes II s. 14) *sat nomina prodent* (so Burman a. o.) geradezu auf verwandtschaft oder nur auf gleichen rang der familien deuten, wage ich nicht zu entscheiden; wol aber glaube ich dasz der Florens, der in einem andern dieser gedichte (*de lavacro* v. 10) aufgefordert wird sich im bade der sorgen zu entschlagen, mit dem hier v. 8 genannten identisch ist, wir also wenigstens für diese beiden gedichte wol berechtigt sind den gleichen verfasser anzunehmen. die in dem gedichte *de cereo* genannte Flora dagegen ist die blumengöttin selbst, welche *Chloris dicta per arva fuit* (v. 2).

Kehren wir nach diesem excurs zur ausnutzung des Vaticanus zurück. die methode nach welcher wir denselben aus dem Burman-Heinsiusschen drucke zu eruieren haben, ist folgende. da demselben keine bemerkungen über die einzelnen lesarten in V und M beigefügt sind; da derselbe jedoch durch den umstand, dasz die conjecturen des Heinsius als solche und zwar unter dem texte ausdrücklich bezeichnet sind, sich als eine beabsichtigte treue wiedergabe der beiden hss. charakterisiert; da ferner des Heinsius abschrift des V nicht, dagegen aber (durch L. Müller) seine abschrift des M bekannt ist und diese an vielen stellen teils durch schlechtere lesarten teils durch gröszere ausdehnung der lücken sich von dem druck unterscheidet; und da endlich V nach dem zeugnis des Heinsius nicht nur der älteste sondern auch 'optimus' aller Claudiancodices ist: — aus allen diesen gründen, sage ich, haben wir den von Burman gegebenen druck als den wirklichen abdruck des Vaticanus zu betrachten (orthographische ungenauigkeit und etwaige druckfehler, wie gesagt, zugegeben), dem er den M nur secundär d. h. hier ohne jeden wirklichen einflusz auf die textgestaltung, zur seite stellte. ich erlaube mir daher den Burmanschen text s. 1007 f. ohne weiteres mit der sigle V zu bezeichnen. jede vermutung, dasz die gröszere güte und vollständigkeit dieses textes doch vielleicht der überarbeitung des Heinsius zu danken sei, musz gleich bei der zunächst zu besprechenden stelle schwinden: v. 11 *Calliopenque simul* (sc. *decuit*) *iuvenem proferre . . .*; das ende fehlt in M, Wernsdorf ergänzt *disertum*, aber V hat *proferre to . . .* das wird denn doch kein zusatz des Heinsius sein? zu lesen ist wol *togatum* im sinne von 'einen sachwalter' (dies war Laurentius, vgl. v. 23 ff.); denn

Digitized by Google

ein solcher braucht beredsamkeit, welche als ein geschenk, wenn auch nicht gerade der Calliope, so doch der Musen überhaupt angesehen werden kann. v. 13 nach *tenet* ergänzte Müller *iamque aptus amando:* dafür bietet V: *nam nuper . . .* es mag etwa noch *adultus* zu ergänzen sein. 17 *et facie mores*; in V steht *et faciem et mores*, hier fällt die entscheidung wol für M aus. 26 hat V richtig *tenuere*, nicht *tribuere.* 29 *vir bonus es nimium . . .* ergänzte Wernsdorf dem sinne nach vollständig richtig mit *dicendique arte peritus.* V bietet nemlich noch den ganzen vers *vir bonus et* (lies *es*) *nimium, fandi pariterque peritus.* 32 *lilia ceu niteant*, wie in M. 34 *miramur quid . . . gestent*; in V richtiger *miramur quod . . . gestant.* v. 35 wird Wernsdorfs conjectur *eburnis* durch V bestätigt, welches wort zu *umeris* gezogen weit wirkungsvoller ist als *phaleras* (*faleras* V) *eburnas:* 'um deine schultern, die glänzend sind wie elfenbein, hängst du ohne weitere wirkung noch andern glänzenden schmuck.' 36 *non tibi nam gemmae* V, schwerlich richtig; auch 37 ist *alias* besser als des V *alios.* 38 *. . . scriptique tenax veloxque legendi.* Müller ergänzte *esque eadem scriptique*; in V steht *aloqui scriptique*, woraus schon Heinsius das richtige *eloquii*, laut anmerkung unter dem texte, hergestellt hat. ebenso in v. 39 f. *. . . talis fueris praesaga mariti, . Musaea tuis insedit cura medullis.* Müller wollte hier *et, puto, quod talis* usw. weit feineren sinnes gibt V: *tamquam talis* usw. (Heinsius setzte noch *et* davor). v. 42 wird Wernsdorfs *tractare*, 43 Burmans *tercres* durch V bestätigt. 45 *frenarunt* V, Wernsdorf. 46 *tum*] *cum* V, Müller. 48 *araneo* V, von Heinsius unter dem text in *Arachneo* verbessert. zu v. 56 macht Müller Burman den ungerechten vorwurf, dasz dieser des sternchens in der abschrift des Heinsius nicht gedenke: das sternchen ist ja in Burmans ausgabe vorhanden. es bezeichnet nicht den mangel eines verses, wie Müller annimt, sondern die verderbnis in den worten *cesoque pavinto*, die übrigens auch in V ebenso lauten. schon vorher v. 50 *non sinit hoc tempus totas* (*totos* M) *effundere vires* lautet in V viel geeigneter *nec sinit hoc tempus totas nunc pandere laudes*, nur dasz ich *non* statt *nec* vorziehen möchte. an solchen stellen wäre eine kenntnis von der lesart des Cuiacianus sehr erwünscht. 52 *quos*] *quas* V. 56 *modulante* VM. 57 *compede* M, aber *cum pede* richtig V, welches mit v. 56 zu verbinden ist. zu v. 57 hat Müller das richtige getroffen: *longa* steht auch in V. 59 vermutet Heinsius *limina.* 60 *corda*, 61 *bambilium* V. *si* V, von Heinsius zu *sistrum* ergänzt. in v. 62 wird Haupts und Müllers emendation *per aeratas* durch V bestätigt; weiterhin hat V *voces*, v. 63 *humida* (*huia* M), was ich, falls die wasserorgel sich *humida organa* nennen und mit der erwähnung der *folles* v. 64 vereinigen läszt, wol annehmen möchte; auch Lemaire hat dasselbe vermutet. dann hat V *folligeris* wie M und *votis* wie Burman. 67 *teque . . moneamus* V, besser als *tuque . . monearis.* 71 *cirrus* V, jedenfalls gewählter als *crinis*, ob aber auch besser? 72 *iaceant*] *maneant* V. am ende des verses ist *filo* entweder schreib- oder druckfehler. *laeuia* M; *mollia* V ist aus *mollibus* v. 73 entstanden. v. 75 *nec* (*ne* besserte Wernsdorf) *dum . . . atque oscula dulcia iactant.* die lücke in

Digitized by Google

M ergänzte Burman mit *mille iocos.* in V aber stehen dafür die corrupten worte *faro ludum*, für die ich, aber nur um etwas lesbares zu geben, einstweilen vorschlage *ne, dum ambo ludunt*; möge es bald durch besseres ersetzt werden. auf v. 80 *mellea tunc roseis haerescant basia labris* folgen in V die oben erwähnten beiden in M vielleicht aus prüderie ausgelassenen verse

et conpressa suis insudent pectora membris
per niveosque humeros cultumque per os . . . .

den schlusz ergänzt Heinsius *osque genasque.* 83 *niveam*] *roseam* V; obgleich der vergleich mit v. 35 *niveam*, was M bietet, mehr empfehlen würde, so kann es wegen des gerade vorhergehenden *niveosque* doch nicht beibehalten werden. 84 *stringentes* M ist, obgleich in den ausgaben stehend, einfach schreibfehler; schon V hat richtig *turgentes.* die letzten verse endlich lauten in V: *vivite concordes, donec premat una senectus, Donec vestra habeant natorum vota nepotes:* 'bis dasz eure urenkel sich eurer segenswünsche erfreuen', wie viel feiner und gemütvoller als die adoptierte lesart von M *multorumque onerent natorum iura nepotes* 'bis dasz eure enkel durch die rechte (die ansprüche) ihrer vielen kinder belästigt werden'! auch hier also bleiben wir bei V stehen, durch dessen kenntnis das gedicht sehr viel gewonnen hat. auch ist es von interesse zu sehen, in wie weit die vermutungen der verschiedenen kritiker durch diese entschieden bessere gestalt der überlieferung bestätigt werden oder nicht: als die besten erscheinen dabei die leistungen von Wernsdorf.

Oben habe ich auf die beziehung zwischen diesem gedichte und dem *de lavacro* hingewiesen, die sich in dem in beiden vorkommenden Florens ausspricht. eine andere beziehung findet sich zwischen Mey. 574. 585 und dem oben publicierten *de Iunonalibus.* alle drei schlieszen nemlich mit der bitte (dort an Bacchus, dann an Mars, endlich an Juno gerichtet) *da reditum nobis* (*nobis reditum* 585 v. 11). in 574 ist es die bitte des kriegers im felde, *patriam repetamus ovantes* fährt er fort; in *de Iunon.* ist die beziehung undeutlich (es ist wol nur fragment). wenn das gebet an Bacchus ebenfalls endigt *da reditum nobis; sic* (ein mit *sic* eingeleiteter wunsch schlieszt sich in allen drei gedichten an) *totis dulcia rivis Musta fluant spumetque cavis vindemia labris*, so läszt sich das nur als parodie fassen — dort die glückliche heimkehr des kriegers, hier die glückliche heimkehr des betrunkenen! noch einige vermutungen seien hier angefügt. in dem gedicht an Mars v. 7 hat man *te thorax galeaque tegunt* wegen des prosodischen fehlers angezweifelt. namentlich aber heiszt es schon v. 5 *tu crista galeaque rubes*, deshalb ist nochmals *galeaque* sowie Meyers *cassisque* falsch: ich schlage vor *te thorax ocreaeque tegunt.* — *De vinalibus* (M. 576) v. 2 *nec mens est Thebana libi, licet aggere celso | Dircaeae rupis dicas fluxisse parentes* wird statt *fluxisse* zu schreiben sein *fulsisse;* jedenfalls ist nach *parentes* zu interpungieren: 'du bist kein wahrer Thebaner (d. h. kein freund des Bacchus, des Βακχεὺς Βακχᾶν ματρόπολιν Θήβαν ναιετῶν Soph. Ant. 1122), obgleich du dich glänzenden Thebanischen ursprungs rühmst.' — *De Cythera* (M. 926) v. 1 ff.:

Digitized by Google

forte erat Aurorae tempus Solisque quadriga
fecerat et ventum et sonitum per nobile marmor
adstantis pueri.

in v. 2 ist Schraders *fecerat adventu* nicht zu billigen, man erinnere sich vielmehr bei dem mit der morgenfrühe sich erhebenden leisen winde der feingefühlten verse Catulls 64, 269 ff. der *adstans puer* ist Helios selbst, der jugendliche wagenlenker; was aber soll *per nobile marmor*? nur zögernd und provisorisch schlage ich vor *per nobile carmen*; die erinnerung an die lehre vom harmonischen zusammenklang der sphären, auf die vielleicht auch *sonitum* hinweist, mag dem dichter vorgeschwebt haben.

In prosodischer beziehung sind einige gedichte, wie z. b. das *epithalamium* und *de lavacro*, *de Cythera* und *de cereo* und einige der kleineren, nach strengen gesetzen gebaut. in anderen dagegen finden sich licenzen, zum teil schlimmer art. So Mey. 574 v. 1 *Lenaĕe* (so V, vielleicht richtiger in M *Leněe*; dem sinne wie der tradition nach ist dies dem *Lenis* in Cva vorzuziehen), ebd. *Bromiĕ Semeleie* (so VM; *proles Semeleia* Cva), v. 2 sogar ohne jede möglichkeit zu ändern *bimăter*, und v. 3 *Ariadnaeĕ coriatice*. und ebenso in dem dritten der den *reditus* erflehenden gedichte (*de Iunon.* 1) *dominā* als nominativ. allerdings fällt in den zwei letzten fällen die silbe in die cäsur. auch in dem zweiten gedicht (M. 585) findet sich v. 7 als nominativ *galeāque* (nach Burman s. 23, aber s. 1008 steht *galeaeque*). dagegen hat *de vin.* (576) in v. 4 v *per nostrā rura*, in a ist es in *per rura et nostra* emendiert. *de Isidis navigio* v. 1 ist *Isi ŏ fruge* das in der thesis verkürzte *o* zu bemerken. — Schon aus diesem grunde ist eine autorschaft Claudians für diese gedichte nicht anzunehmen, die auszerdem z. b. für das *epithalamium* auch wegen der auffallenden nüchternheit desselben in der sprache und besonders in den gedanken undenkbar ist. allerdings sind auch unter Claudians epigrammen manche, die sich in dieser beziehung sehr von den grösseren gedichten desselben unterscheiden, über die aber Burman irgendwo auch die mir sehr probabel scheinende ansicht ausspricht, dasz diese gedichte übersetzungen aus griechisch verfaszten epigrammen Claudians seien; bekanntlich enthält die griechische anthologie noch jetzt solche gedichte desselben. anderseits aber ist auch sehr leicht denkbar dasz unsere gedichte, vielleicht nebst noch anderen der 'Claudianischen' epigramme, worüber sich jetzt nicht urteilen läszt, den Claudianischen mit unrecht angehängt wurden. vielleicht erlaubt der schlusz von *de vinalibus* (7 ff. *vatumque sonoro Carmine Mincius et strepuit circumsita ripa Fluminis Etrusci, quem non aequabit Orontes*), namentlich die allerletzten panegyrischen worte, einen schlusz auf die abfassung wenigstens dieses gedichtes in der gegend des Mincius (wo Claudian wol niemals lebte) zu ziehen. in den andern gedichten, auch dem *epithalamium*, fehlt jede derartige andeutung; nur scheint v. 22 des letztern jedenfalls nicht auf Rom hinzuweisen.

Heidelberg. Alexander Riese.

Digitized by Google

95.

EINE ANTIKE KOMÖDIE IN DISTICHISCHER NACHBILDUNG.

Im codex Bernensis nr. 568 findet sich auf fol. 15^{b}—17^{b} ein, wie es scheint, bisher noch unbekannt gebliebenes gedicht von 324 versen in distichen, das um seines inhalts willen die gröste beachtung verdient, da wir darin die nachbildung einer antiken komödie erblicken.

Der codex ist beschrieben bei Sinner catalogus mscr. Bern. I s. 636 und II s. 241 f., doch ziemlich mangelhaft. er ist, aus 198 blättern bestehend, wol von verschiedenen händen geschrieben, die aber sämtlich kaum gar viel die grenzen des zwölften jh. überschreiten. Sinners datierung in saec. XIII ist zu wenig liberal und trifft jedenfalls bei dem mitzuteilenden carmen nicht zu, dessen schriftzüge, ziemlich verschieden von ihrer umgebung, ein klares und lesbares aussehen haben, wie man es diesseits des 12n jh. nur noch selten antrifft. das erste blatt nennt als ehemalige besitzer des codex Petrus Daniel Aurelius, B. Brissonius und Bongarsius. Sinners bemerkung II s. 241 'fuit olim Barn. Brissonii, dein Petri Danielis, tandem Bongarsii' ist dahin zu berichtigen, dasz der erste besitzer jedenfalls nicht Brissonius sondern Pierre Daniel war. denn wenn von dessen hand auf jener ersten seite (und auch auf der letzten, doch hier ausradiert bis auf die zahl) geschrieben steht: 'Ex libb. Petri Danielis Aurelii 1564' und darunter, während dieses durchstrichen ist, von Bongarsius hand: 'Ex libb. B. Brissonii paratus', so ergibt sich daraus dasz Pierre Daniel, der den codex im j. 1564 erworben, ihn dem Barnabas Brissonius geschenkt haben musz, nach dessen tode (geb. 1531, gestorben 1591) dann Bongarsius denselben an sich gebracht hat.

Auf fol. 1—17 incl. finden sich miscellen verschiedener art; zunächst fol. 1^{a}—6^{b} episcopalbriefe, z. b. f. 4^{a} *A. episcopus seruus seruorum dei archiepiscopo Eboracensi* usw.; fol. 7$^{a b}$ enthält leoninische verse eines märtyrers; fol. 8$^{a b}$ ebenfalls gereimte verse: *Post dubiam post nugatoriam fortunae gloriam post opes siculas conuertor anxius frequentius in uoces querulas*, schliesst mit den worten *Carnoti gloria lucerna Senonum, tu lege praeuia statetra* (sic) *canonum, libras iudicia promptus in examine iudicialis trutine dignitatis gemine culmine mixto fulges numine homo sed plus homine*; fol. 8^{b} ist nur mit 4 zeilen beschrieben. darauf 3 blätter herausgeschnitten; dann fol. 9^{a}—15^{b} ein zusammenhängender tractat, beginnend (verstümmelt): *leuius poterit requirere dampnum tuum. Item alius philosophus: Consule amico tuo in bonum, quantum poteris et si tibi credere noluerit. Iustum est enim ut sibi bene consulat, licet rectum ut insulsus tuum non consequatur consilium. Alius philosophus: Noli consilium tuum omni reuelare homini. Qui enim consilium suum in corde suo retinet, sui iuris est melius eligere* usw., lauter philosophische moralsätze, eingeführt jeweilen durch ein *Alius philosophus*. das ganze ist ein gespräch zwischen einem *magister* und dessen *discipulus*; nachdem ungefähr auf der mitte

Digitized by Google

von fol. 9[b] der *magister* gesagt: *alius philosophus. Sapientia mortua corpora claritate uiuificat, uelut terra arida humiditate pluuie uirescit*, heiszt es weiter: *Discipulus magistro: Quomodo me habendo inter sapientes discipulos computabor?* darauf antwortet ihm sein lehrer: *Magister. Serua silentium, donec tibi sit loqui necessarium* usw. allerlei hübsche anekdoten werden da mit praktischer nutzanwendung erzählt, meist im munde arabischer weisen. den schlusz macht die bekannte brunnengeschichte des von seiner jungen frau schmählich betrogenen ehemanns. das gespräch schlieszt der schüler mit den worten: *Discipulus. Qui miseretur, misericordiam consequetur; si mulieris misertus esset, misericordiam consecutus fuisset.*

Folgt fol. 15[b]—17[b] das unten mitzuteilende distichische gedicht in je zwei columnen geschrieben; fol. 17[b] stehen nach dessen schlusz noch folgende verse, in denen der verfasser über den schmählichen verrath seines freundes klagt:

Cuius totus eram, cuius me cura regebat,
Qui pro uelle suo prorsus mea uota mouebat,
Arrumpens (lies *abrumpens*) *f(o)edus, quod amoris erat,*
Iniuriam passus taceo, si forte rediret. [*uiolauit.*
Qui sic (lies *si*) *diligeret, nec sic nec talis abiret.*

die seite ist noch ausgefüllt mit einer aufzählung britannischer könige vor und nach der *incarnatio domini*, von einer hand des 14n jh.

Auf fol. 18[a] beginnt Gaufridus Monumetensis mit dem prologus: *Cum mecum multa et de multis sepius animo reuoluens in hystoriam regum britannie inciderem* usw.; fol. 18[b] zur hälfte leer; dann beginnt das werk (die überschrift *Gaufridus Monumetensis* von Bongarsius hand) fol. 19[a]: *Eneas post troianum bellum excidium urbis cum ascanio filio suo diffugiens nauigio italiam adiuit* usw., schlieszt auf fol. 79[b]: *Reges autem eorum qui ab illo tempore iugualiis successerunt Karadoco lancarbanensi contemporaneo meo in materia scribendi permitto* usw. — *quem de hystoria eorum ueraciter editum in honore praedictorum principum hoc modo in latinum sermonem transferre curaui.* das blatt zur hälfte leer.*) fol. 80[a]—83[a] folgt eine kurze darstellung der angelsächsischen geschichte von 409 bis 616, beginnend mit: *Anno ab incarnatione domini quadringentesimo nono mauritianus cum ualentiniano quadragesimus sextus ab augusto regnum adeptus VII annis tenuit*, schlieszend mit: *Erat autem idem aedelbertus filius yrminrici, cuius pater otto, cuius pater oreic cognomento oisc, a quo reges cantuariorum solent oiscingas cognominare, cuius pater hengest, qui cum filio suo oisc inuitatus a uartigerno britanniam primus intrauit ut supra retulimus.* daran schlieszt sich fol. 83[b] das leben des heiligen Eduard: *Incipit prologus in uitam Sci Regis Edwardi ad gloriosum*

*) über die eigentümliche fassung des G. M. in unserem codex, wonach die widmung nicht an den grafen Robert von Gloucester, sondern an könig Stephan gerichtet ist, vgl. F. Madden 'the historia Britonum of Geoffrey of Monmouth' in den abhandlungen der brittischen archäologischen gesellschaft von 1862.

Digitized by Google

Regem iuniorem Henricum; fol. 84ᵃ: *Explicit prologus. Incipit epistola Eilredi* (sic) *abbatis Rieuallis* (sic) *ad abbatem Westmonasterii Laurentium* mit inhaltsangabe der *uita Eduardi confessoris*, welche f. 85ᵇ beginnt und f. 120ᵃ schliesst mit der unterschrift: *sunt et alia plurima S̄ci Edwardi miracula quę non sunt in hoc libro scripta.* fol. 120ᵇ ist leer gelassen; von fol. 121ᵃ an eine anzahl kanonischer briefe: *Incipiunt epłe Arn̄ lex̄. epī edite ad egidium arch. Rot̄.*, d. h. *epistolae Arnulfi Lexouiensis episcopi editae ad Aegidium archidiaconum Rothomagensem*; sie schliesen fol. 184ᵃ mit einer *epistola ad henricum abbatem fiscanni*, folgendermaszen: *Quodsi quem fructus trahit exterior, is, sicut ait sapiens ille, non potest nisi similem materie sperare sententiam, quoniam fortuitis intentus non nisi fortuitos experietur euentus.*

Dann folgen fol. 184ᵃ—188ᵇ ohne besondere abteilung vom vorangehenden gedichte, in distichenform 12 titel:

I *de natiuitate domini*, 32 verse:
Semper ab eterno nascens ex tempore nasci
Sustinet humana conditione deus usw.

II *Ad Henricum Wintonem episcopum*, 20 verse:
Quod per multiplices dispensat gratia forma,
Hoc in te totum contulit illa simul usw.

III *De induatione* (lies *innouatione*) *uernali*, 40 verse:
Quicquid hiemps tanquam ueteri deforme senecta
Absque decore diu fecerat esse suo.
Ver nouat atque nouo compubescentia flore
Imperat ad teneros cuncta redire dies usw.

IIII *De alterna temporis successione*, 20 verse:
Tempora circuitu ueteri reuoluta uicissim
Effectus uariant restituuntque suos.
Mater hyemps patris autumpni semina seruat,
Vere nouo stabili restituenda fide usw.

V *Item idem ad poetam mendicum laudem et munus uersibus postulantem*, 16 verse:
Versus mendicos et musae pauperis ausum
Compositasque odi, Caeciliane, preces usw.

VI *Versus eiusdem ad sceuam de anu non reformanda*, 12 verse:
Sceua senescentis dominae marcere decorem
Et teneros queritur consenuisse dies.
Ergo peregrinas explorat sedulus artes
Et species multo comparat aere nouas usw.

VII *Item ad iuuenem et puellam affectuosius se inuicem intuentes*, das ich zur freude von alt und jung ganz hersetzen will:
Occurrunt blando sibi lumina uestra fauore
Et uoto arrident intima corda pari.
Alterno facies sibi dant responsa rubore
Et tener affectum prodit utrinque pudor.
Mutua discurrens ultro citroque uoluntas

Digitized by Google

Lascivum mentes f(o)edus inire facit.
Alternis radiis oculorum flamma refulget
Perplexusque oculos f(o)ederat intuitus.
Ips(a)e anim(a)e proprias quasi permutasse uidentur
Sedes inque nouis degere corporibus.
Complexus tacitos animorum gratia nectit
Corporeisque parat nexibus auspicium (*auspicuum* cod.).
Procedet felix duplicato copula nexu
Concurrentque suis corpora spiritibus.
Vtilis optatos dabit expectatio fructus
Et l(a)etos parient anxia uota dies.

VIII *Item ad lasciuos sodales*, 24 verse:
Mens mea uirtutum studiis a tempore primo
Institit, infames docta cauere uias usw.

VIIII *Epitaphium regis henrici primi*, 12 verse:
Henrici, cuius celebrat uox publica nomen,
Hoc pro parte iacent membra sepulta loco usw.

X *Quomodo pauperi uel diuiti sit donandum*, 20 verse:
Res simplex triplici uicio dampnata datoris
Expressit mentem rupta pusilla uetus usw.

XI *Epitaphium matildis imperatricis*, 16 verse:
Regia progenies stirps regia C(a)esaris uxor
Hic est magna breui clausa Matilda loco usw.

XII *Versus landrici de anschitillo* (sic), 10 verse:
Porrum portaui monacho, quem semper amaui,
De Constantino, porrum comedit sine uino usw.

Den schlusz der handschrift machen f. 188[b] bis zu ende episcopalbriefe des Herveus und anderer.

Wir beginnen mit einer inhaltsangabe des vorliegenden gedichts.

Eine kupplerin namens Baucis wendet alle möglichen mittel und künste an, um ihre dirne Glycerium herauszuputzen. ihren groszen mund macht sie kleiner, das breite gesicht wird ins ovale gezogen, die ganze gestalt neugeformt, die stirn gewölbt und die locken in üppiger fülle um das haupt gegossen. auf ihr machtwort — denn sie ist zauberin des besten stils, wie aus dem ende des gedichts ersichtlich — straft ihr nacken in blendender weisze, die breiten plumpen schultern werden ins schmale zusammengerückt, die finger erhalten eine aristokratische länge und die gewaltigen hände werden niedlich verkürzt; der allzugroszen schmächtigkeit der arme wird mit der nadel (d. h. wol durch wulste und polster) zurecht geholfen; der gürtel, fester zusammengeschnürt, drängt den unterleib zurück — schlieszlich wird dieses solchermaszen vervollkomnete wesen von seiner schöpferin im gebrauch aller dieser reize unterwiesen. wer denkt bei dieser schilderung nicht an die bekannte reizende stelle in Alexis Isostasion (Meineke com. graec. III s. 422 f.) und die dort aufgezählten medicamina faciei, von denen die kupplerinnen zu sagen wissen?

Digitized by Google

auf gewinn ist allererstens und der nächsten plünderung
stets ihr sinn gerichtet, alles andre ist ja nebensach'!
schmieden gegen alle ränke! geht es ihnen einmal gut,
werben rasch sie neue dirnen, unerfahren in der kunst;
umgebildet werden schnell sie, dasz von ihrem wesen nichts
und auch nicht von ihrem aussehn irgend etwas gleich sich
bleibt.
ist sie klein, da wird in eile unter die schuh genagelt kork;
ist sie lang, dann macht man ihr die sohlen ganz verschwin-
dend dünn,
musz dazu den kopf ein wenig seitwärts neigen der schulter zu:
das verringert dann die länge. wenn sie keine hüften hat,
stopft man schnell ihr polster unter, so dasz alle die sie sehn
die pompöse taille rühmen. ist wie ein bret die büste glatt,
gibts dafür bewegliche busen, wie man sie auf der bühne
braucht.
wenn sie die sich überschnallen, treiben wie mit stangen sie
mit denselben sonder müh' den allzustarken leib zurück.
hat die fünfte rothe haare, färbt man sie mit tusch sogleich;
ist der sechsten teint zu schwärzlich, schnell ist bleiweisz bei
der hand;
allzubläszlich ist die nächste, knabenkraut reibt man ihr ein.
hat sie hübsche runde formen, werden sie gleich nackt gezeigt.
sind die zähne schöngebildet, musz sie lachen wider will,
nur damit die gäste sehen, welch charmant gebisz sie schmückt.
wenn sie aber nicht will lachen, musz sie den ganzen lieben tag
drinnen bleiben und man steckt ihr zwischen die zähne myrrenholz:
grinsen musz sie mit der zeit dann, mag sie wollen oder nicht.

Die fürsorgliche kupplerin macht sich nun auf den weg, um liebhaber für ihren augapfel zu fangen. alles verspricht sie den jungen leuten, und das gebotene ist ja nicht gering: stammt Glycerium doch von Zeus geblüt selber ab. um aber in ihrem betrug nicht entlarvt zu werden — denn sie hat nach verschiedenen seiten hin bereits die prima nox versagt — musz Glycerium unter verschiedenen namen auftreten, bald als Glycerium, bald als Philumena, und richtig, die dadurch geköderten jünglinge reiszen sich um die doppelliebhaberin. bei einer neuen ausfahrt begegnet nun Baucis dem kriegsmann Thraso, der bekannten neuattischen komödienfigur, dem antiken vorbild des Falstaff 'dessen ruhm der trunk und dessen gott der bauch und dessen stete begleiterin Venus selber'. nicht schwer hält es den zu fangen; aber damit ihm auch gehörig geld abgepresst werde, stellt sich Baucis auf einmal gar spröde, thut so als wolle sie fortgehen, weisz dann, nachdem Thraso angstvoll ihren arm umklammert, gar viel von der zarten natur des mädchens zu erzählen, und wie sie gar fein müsse behandelt werden usw. natürlich entflammt das den sinn unseres kriegshelden noch mehr; allmählich von seinem maszlosen erstaunen zur besinnung zurückgekehrt greift er mit schnellem entschlusz, als ob es ihn bald gereuen könnte, in den geldbeutel und reicht der alten ein paar goldstücke hin. diese scheint befriedigt: beide gehen weiter, über das forum hin. da werden denn allerhand leckere speisen eingekauft: das geld dazu wird natürlich vom soldaten geliehen. 'das soll Glycerium erfahren' meint die alte, 'das wird sie dir ganz zu willen machen.' um mittagszeit erklärt plötzlich

Digitized by Google

die alte, um loszukommen, tiefen schmerz heuchelnd, sie habe 'einem freund' versprochen bei ihm vorbeizukommen; doch hilft ihr das nichts. denn Thraso weisz so bestimmt wie irgend etwas, dasz dieser freund nicht zu hause ist; hat er ihn doch gerade vorhin noch über das forum auf seine landgüter gehen sehen. aber schnell versetzt ihm Baucis eins mit dem sprichwort: 'ja, leute die als buben nichts gelernt haben, pflegen grosze propheten zu werden', eine äuszerung welche den Thraso, der schnell den üblen eindruck seiner dummheit zu verwischen bemüht ist, zu einer neuen geldspende veranlaszt. kaum hat Baucis diese empfangen, als sie plötzlich in einer seitengasse spurlos verschwindet. sprachlos vor ärger bleibt Thraso zurück; mit den grösten, bittersten verwünschungen und anklagen gegen das gesamte weibergeschlecht musz er sich endlich bequemen den heimweg anzutreten.

Teilnehmend tritt ihm Davus in den weg; natürlich, meint er, habe ihn Baucis betrogen: deren charakter sei ja stadtbekannt. der macht es ja herzensfreude, wenn sie einem schaden kann, und nichts schmerzt sie so sehr als wenn ihr das nicht gelingen will. schlieszlich verspricht er ihm helfen zu wollen. Thraso kehrt bekümmert heim: seine sklaven, die er aufs härteste ausschimpft und aufs grausamste bestraft — denn heute haben sie ihm wieder einmal gar nichts recht gemacht — müssen den ärger des herrn ausbaden; mit einer wahren befriedigung und lust schwingt er über ihnen seine peitsche. doch lange hält er es allein nicht aus: um drei uhr (115 *circa nonam*) läszt er Davus zu sich kommen, der ihm verspricht Baucis daheim aufsuchen zu wollen. gesagt gethan. Baucis wird gehörig ausgeschimpft, und es kommt, da diese es ihrerseits an ehrenrührigen repliken auch nicht fehlen läszt, endlich zu handgreiflichen thätlichkeiten. auf ihr jammervolles zetergeschrei stürzt die ahnungslos in ihrer kammer sitzende Glycerium herein und stiftet endlich frieden. manierlich geworden richtet nun Davus die aufträge seines herrn aus; Baucis nimt raison an, und beide scheiden in der grösten entente cordiale. Thraso solle nur in der folgenden nacht kommen, da würden ihm seine wünsche erfüllt werden.

Das alles hat aber ziemlich lange zeit in anspruch genommen, und Davus fürchtet den zorn seines sanguinischen und gerade jetzt in seinem abnormen seelenzustand doppelt hitzköpfigen herrn über sein unmotiviertes langes ausbleiben; doch wird derselbe bald versöhnt dadurch, dasz Davus der Baucis antwort auf das schönste und gewinnendste ausmalt. beide machen sich beim beginn der nacht auf den weg; fürsorglich steckt Davus noch brod zu sich, um die kläffenden hunde zum schweigen zu bringen. in der nähe des hauses angelangt erbietet er sich zur recognoscierung des terrains voranzugehen und etwaige lästige besuche aus dem haus zu vertreiben: unterdes solle Thraso sich in einem graben verbergen. Davus geht also hinein; der herr thut, was ihn der knecht geheiszen.

Aber beide hat Birria erblickt, ein abgefeimter bursche und erzfeind des Davus; der schleicht ihnen behend nach, und kaum hat er gesehen dasz Davus sich entfernt hat, so sucht er seine rache an Thraso auszulassen. doch wie soll das geschehen? zuerst will er ihn steinigen.

Digitized by Google

schon wiegt er die schwere der steine in der hand ab; der eine ist zu schwer und könnte den Thraso zu tode treffen. nein, das geht nicht: denn ein mörder zu sein ist doch zu arg. der andere ist zu leicht, der thut ihm gar nichts, und damit ist auch nicht geholfen. plötzlich durchzuckt ihm ein geistreicher gedanke sein nichtsnutziges gehirn. 'der schimpf wird genügen' (240). gesagt gethan: Thraso musz es über sich ergehen lassen; verwundert steckt er freilich sein antlitz zur höhle hinaus: noch eben war es ja sternenheller himmel und jetzt soll es schon regnen? aber das musz es doch sein; schnell wendet er in seiner geistesgegenwart häuslich sein kleid um, damit es nicht auf der rechten seite nasz werde. da kehrt Davus zurück: er kommt gerade noch zu rechter zeit, um zu sehen wie Birria nach vollbrachter that sich zurückzieht. pfui, was hat der gethan! schnell eilt er ihm nach, Thraso schreit aus leibeskräften, er solle ihn nur tüchtig abwalken, was denn auch ganz gehörig geschieht, so dasz Birria dringend wünscht daheim geblieben zu sein. darauf begibt sich Davus wieder zu seinem herrn: dort sei alles bereit ihn zu empfangen. da läszt sich Thraso in seiner sehnsucht nicht mehr halten; drinnen angelangt werden sie höflichst aufgenommen, und Baucis credenzt ihnen in eigner person den willkommenstrunk. Glycerium tritt ebenfalls bald zur thür herein, Thraso erhebt sich behend, küszt sie, umarmt sie und schenkt ihr allerlei schöne dinge, die ein mädchenherz gewinnen sollen. aber das scheint gar nichts zu helfen. Glycerium thut gar zimpferlich; sie weisz jetzt gar nicht, was liebe ist; besser wäre es, meint sie, für den soldaten, drauszen vor der schwelle der liebe nachzugehen; hier in dieses heiligtum solle er nicht eindringen. da entsinkt dem armen Falstaff der mut: ein zweiter bittgang schlägt ebenfalls fehl. mutig greift nun in diesem kritischen moment die mutter in die geschichte ein: Glycerium solle vernunft annehmen. das sei ja barbarisch, eine qual wie sie Tantalus ausgestanden, für den liebenden nicht erhört zu werden. freudig über diese unerwartete hülfe greift Thraso wieder in seine börse. die jungfrau scheint allmählich sich besiegen zu lassen. Davus bei seite stehend lacht sich unterdessen ins fäustchen: hat er doch alles das so hübsch zu wege gebracht und um einen erklecklichen gewinnanteil mit der alten accordiert. in der kommenden nacht soll nun dem soldaten sein wunsch gewährt werden; bis dahin nemlich musz Baucis noch frist haben, um die jungfrauschaft der Glycerium wieder herzustellen. dafür bedarf es freilich gar merkwürdiger, andern menschenkindern unbekannter und schwer zu beschaffender mittel: kräuter, salben, flüssigkeiten, arzneien, zauberformeln müssen da herbeigeschafft werden, ein weiszer rabe, rauch, drei windeshauche, die augen eines blinden, eine eule, eines kahlköpfigen haare und eines eunuchen mannbarkeit, eines tauben gehör, eines stummen stimme, und andere dinge, die schlieszlich noch mit Kerberosgift (*virus Cerbereum*) zusammengemischt werden. das alles hat denn auch eine entsprechende, gar wunderbare wirkung und den gewünschten erfolg. in der nächsten nacht erscheint Thraso, die hochzeit geht vor sich, und freund kriegsmann geht, nachdem er sich seiner beute bemächtigt, froh wieder nach hause zurück.

Digitized by Google

BAVCIS GLICERIVM TRASO DAVVS BIRRIA.

Baucis amica sibi, spe lucri sedula nutrix
Glicerium repetit, aptat, honorat, alit;
Os artat, faciem ducit, formam nouat arte,
Dat frontem, crines luxuriare facit.
Colla nitere iubet, humeros constringit in artum,
Producit digitos abbreuiatque manus.
Brachia format acu, zona subtiliat aluum,
Cum quibus et quid agat, edocet atque modum.
Itque reditque uias, scrutatur, quaerit amantes:
His spem dat uerbis, spem sibi, fraude sua.
Admonet, inuitat, rogat ut sua lumina uisant,
Spondet amicitias, gaudia, uina, cibos,
Virginis alloquium, contactus, oscula, furtum.
Narrat progeniem uirginis esse Iouem.
Hanc probat, hanc cuiuis spondet, dat dantibus huius
Primos concubitus uirgineumque decus:
Huic primos, illi primos, quid plura referrem?
Tot spondet primos, quot sibi dona ferunt.

Baucis
Ne sua fraus pereat, nymphae dat fictile nomen:
Nunc fit Glycerium, nunc Philomena simul.
Cum libuit, dat Glycerium; cum uult, Philomenam.
Nominis haec nouitas munera multiplicat.
Certat enim iuuenum coetus, quis qua potiatur:
Glicerium petit hic; huic Philomena placet.
Quam petit, hanc non uult: tantum uiget error amore,
In tantum fallit nominis umbra uiros.

Baucis
Dum uerbis iuuenes pascit, dum spem dat inanem,
Limina scrutando dum sibi lucra parat,
Obulus exit ei Traso, cui gloria potus,
Cui venter deus est, cui Venus apta comes.
Prospicit hunc Baucis; gaudens haec murmura rodit:
'Hunc Baucis fallet, si sapit, arte sua.'
Accedens ait haec: 'O miles, Amoris alumne,
Miles, Amoris honos, tu mihi causa uiae.
Quid sibi uult tua mens? quo tendis? quos alis ignes?
Virgine si sit opus, est mihi uirgo domi.
Virgo, sed uirga, sed flos, sed fructus amoris,
Lumen uirgineum, forma decore nitens.

Traso
Subridens Traso gaudet, rumoribus urit,
Vix tempus differt, quin sua tecta petat.
Anxius ut fiat, ut crescat flamma calentis,
Se uertit Baucis assimulatque gradum.

Titulus: Ba^{u}cis || 12 amicicias || 13 factum || 14 progenie || 19 nimphe || 20 philomena, *sic* || 23 cetus || 33 alumpne || 34 Amoris] honoris | uie || 40 difert || 42 assimulatque gradum] *id est simulat se abire uelle; an potius* acceleratque gradum? ||

Digitized by Google

Detinet hanc Traso, suspiria ducit et inquit:
'O Baucis, liceat uisere, quid sit ea.'
Baucis ad haec: 'Dormit nec eam licet euigilare.
Est mollis, mollem somnia longa fouent.
Si nimium uigilet, aegrotat: si male stertit,
Languet; si friget, febricitare timet;
Si nimis inuita ieiunet, neglegit escas;
Ni des, cum uoluit, pocula, spernit ea.'
Ritu femineo terit omnia dente superbo,
Femina laeta malis, femina fraude nocens.
Trasonem nouus urit amor, noua poena cohercet; Auctor
Cogitat et Venerem, dum meditatur, alit.
Stat rationis inops, premit hunc Venus immoderata,
Qui solet esse modus, uelle carere modo.
Ad mentem rediit rupitque silentia tandem,
Ingeminat gemitus exiterando preces.
Arreptum digitis aurum dat munera Bauci.
Accipit haec Baucis laeta dolore uiri.
Haec redit, hic sequitur et amoris inaestuat igne.
Fit uia longa sibi, quaelibet hora duae.
Per fora transit anus escasque uidens emit illas
Et parcendo suo mutuat aes ab eo.
Traso dat aera libens, anus infert: 'Haec sciet illa
Et facilis fiet his tibi Glicerium.'
Progreditur Baucis, escas uidet et probat illas:
Quae probat, haec emit hic, empta ministrat ei.
Orat ut ad nympham gerat haec, ut eis potiatur,
Et noua promittit, si sibi displiceant.
Iamque die medio Baucis simulata dolorem Baucis
Se conuertit ad hunc talibus orsa loqui:
'Vni spondebam me praeter eum redituram.
Traso, quid laudas? interea quid ages?'
'Interea moriar, quoniam par haec mora morti. Traso
Bauci, progredere, fac adeamus eam.
Nempe domi non est, quem quaeris: uisitat arua,
Et uidi, memini, praeteriitque forum.'
Baucis ad haec: 'Noui nec me prouerbia fallunt: Baucis
«Infans qui piger est, esse propheta solet.»'
Munera dans Traso rogat, ut non flectat ad illum.
Munere suscepto gaudet agitque gradum.
Nec mora: Trasonis oculis erepta latebat.
Stat Traso, miratur, paenituitque dati.

---

46 sompnia || 47 egrotat || 48 *super* si friget *scriptum est inter lineam:* uel nimium stertit, *quam glossam patet ad v. 47* si male stertit *pertinere* || 49 negligit || 52 leta || 53 cohercet, *sic* || 56 Qua || 60 hec | leta || 61 Hec inestuat || 62 quelibet hora due || 64 esabeo || 65 era || 68 Quod probat || 84 penituitque dari ||

Digitized by Google

Stans dubitat, quid agat; nescit, si progrediatur;
Ignorat qua sit, qua sua tecta petat.
Contristando redit tandemque silentia rumpens
Traso Haec ait, haec uersat, haec meditando gemit:
'Femina flamma nocens, dolor intimus, hostis amico;
Femina summa mali, femina digna mori;
Femina fetoris dat semina, femina mortem;
Femina, quid feci? me mihi subripuit.
O meretrix! monstri facies et imago Chimaerae!
Cur me decepit fraus tua quoue modo?' —
Dauus Dum peragrans queritur, stans quadam Dauus in aede
Haec audit, stupet his, obuius exit ei.
Vultu sub tristi quaerit, quae causa querelae.
Traso rem recitat et recitando gemit.
Dauus ad haec: 'Quid ais? quo te furor ultimus egit?
Num Baucim sequeris? num comitaris eam?
Transistine fora secum? loculosne tulisti?
Admiror sane, ni uacuauit eos.
Baucis sola nocens damnis laetatur amantis;
Si noceat, gaudet; si nequit, inde dolet.
Haec dolor est, haec fraus et origo fraudis amantum,
Haec haec, ut credo, fallere nata fuit.'
Solatur dominum tandem spondens medicinam.
Dat sibi se medicum consiliique ducem.
Traso Traso domum rediens compensat opus famulorum:
Haec probat, haec culpat, haec male gesta refert,
Hos scutica caedit, hos punit poena flabelli,
Verberat hos uirgis, hos trahit unca manus.
Damna luunt domini famulorum sedula turba,
Et sic alterius crimine punit eos.
Iam circa nonam Dauum tristis uocat ad se;
Consulit hunc, quaerit, quam sibi praestet opem.
Dauus Dauus subridens: 'Et adhuc, miser, ureris igne?
Ne sis ridiculus, desine damna queri.
Si tamen haec placeant, Baucim quaeram studiose,
Aut, ut agam quae uis, huius adibo domum.'
Approbat hoc miles: surgit Dauus, petit illam,
Ingrediensque domum prospicit hanc et ait:
'Baucis si meruit, saluetur, et haec sua uirgo.'
Glicerium Vtraque respondet; haec tamen addit anus:

---

86 quo | quo || 88 Hec ait | hec meditando || 93 chimere || 95 peragrans] *malim* pergens | ede || 96 Hec audit || 97 querit que causa querele || 100 baucis sequeris || 102 Admiror *etc.*] *an* admirer sane, ni uacuarit eos—?] 103 dampnis letatur || 106 Haec hec || 110 male] mage, *quod reiecci, quia v. 113. 114 expressis uerbis miles dicitur ob damna sua in seruos saeuisse* || 111 cedit | pena || 113 Dampna || 118 Neu | dampna || 119 queram || 123 hec ||

Digitized by Google

'Quid male promerui? quid commisi tibi, Daue? Baucis
Cur, ut saepe solet, lingua canina sonat?' Baucis
Dauus: 'Lingua mihi dulcis, tibi plena uenenis, Dauus
Mens, ut lingua, tibi perfida, uera mihi.
Tu dolus es uel origo doli, scelus aut sceleris fons,
Summa mali nobis omnibus, immo malum.
Cur dominum uitamque meam tua fraus spoliauit?
Di mihi dent omen, crimina morte lues.'
Surgit anus subito formaque minax tremit ira; Baucis
Edidit horrificis haec sua uerba sonis:
'Sperabam mores aetate tua uariari;
Sed mores pueri sunt tibi, forma senis.
Aetati mores, non moribus imperat aetas.
O miser! o furti filius, immo pater!'
Dauus: 'Quid dicis? uideor fur, pessima, fallax? Dauus
Sic solet et didicit sic tua lingua loqui.
Annos quingentos uixisti nec sine rugis;
Os tibi dente caret: falsa remiscet adhuc.
Tu senii faex es: florent iuuenis quoque mores,
Nec mihi lex uitae, dum iuuenesco, datur.'
Baucis: 'Adhuc puer es, credo, quod sis puer actu; Baucis
Viuendi uitium te negat esse senem.
Verbero furtiue, ui decipis, eripis, aufers,
Nec nisi committas crimina, laetus eris.
Furcifer, obmutis? caueas: tibi furca paratur.
Hercule sustollam brachia, si sit opus.'
Dauus: 'Furta mihi, meretrix annosa, quod inquis, Dauus
Quae meruit tua fraus, obicis illa mihi.
Non herbis, ut tu, segetes subuertere noui,
Vberiora tibi carmine rura dare;
Non pueris orbare patres, matri dare partum;
Nuper enim uidi lecta uenena tibi.'
Substitit hic Baucis; uox est compressa dolore, Baucis
Ingemuit; tandem talibus orsa loqui:
'Non utinam segetes, sed te peruertere scirem!
Per superos, fieret mors tibi dura satis.
Et discam forsan et sentiet haec tua lingua.
Non inpune feres haec tua dicta latro.'
Prosiliens Dauus ait: 'Vnde minae, furiosa? Dauus
Quod mihi promittis, hoc prius ipsa lues.
Impingam dextram malae laeuamque capillis.'
Hic ferit, haec clamat: uerberat hic, flet ea. Dauus

---

126 sepe || 128 et | michi || 129 uel] et || 132 Dii || 135 etate || 137 Etati | etas || 141 sine] nisi *codex* | rugis] nugis *codex*, *sed cf. v. seq. an* nisi nugax? || 143 fex | inuenisque mores || 144 uite || 146 uicium || 147 Verbero] Verbo *codex* || 148 letus || 152 Que || 162 hec || 163 mine || 164 hoc] sic *codex* || 165 male leuamque ||

Digitized by Google

Baucis Ictibus haec aequat uoces, hic uocibus ictus:
Ni taceat, spondet se geminare minas.
Glicerium Glicerium thalamis consederat inscia facti.
Audito strepitu pressa stupore salit.
Egrediens uidet hunc: dolet his pudibunda parumper,
Arguit hunc sceleris multiplicatque minas.
Dauus Hac mediante tamen dant oscula mutua tandem:
Baucis Concordes fiunt hac duce Baucis et hic.
Exoritur sermo, fit iustitiae sonus ingens,
Ira creuit amor, dissicione bonum.
Dauus Haec item Dauus memorat praecepta Trasonis,
Baucim secreto conuenit alloquio.
Narrat Trasonis ignes, quo ferueat aestu,
Quam cupiat, quam sit immoderatus amans.
Addit, quas poenas patitur, quae cura cor urat.
Baucis Subridens Baucis non negat auxilium.
Admonet, ut ueniat ad sē Traso nocte sequenti:
'Hanc spectare dabit colloquioque frui.'
Dauus Dauus ouans remeat, dat ei tamen haec mora curam;
Nam domini metuit uerbera, damna fugae.
Dum redit, haec loquitur, his se solatur eundo;
Prouidus hac fraude consulit ante sibi:
'Quid timeo? Dauus dicor nil dans nisi uana:
Efficiar Dauus nec nisi uana dabo.'
Traso Vt uidet hunc Traso, gaudens dolet; accipiens spem
Desperat: talis est in amante modus.
Inquit: 'He, heus Daue! cur te tenuit mora tanta?
Perfide, men metuis? furcifer, acta lues.
Diligis et procus es? sed quid? sic sic solet esse,
Quod seruus dominum moribus assimilet.'
Dauus Pallescens Dauus ueris falsissima miscet;
Narrat, quid fecit, quae sibi causa morae.
Verum multiplicat, ignota refert quasi nota,
Protegit a poenis fabula prompta reum.
Spe Traso derisus tandem Dani miseretur,
Traso Dat ueniam, laudat prouida facta uiri.
Dauus Noctis principio, dominum comitante ministro,
Vt Baucim repetant, exit uterque tacens.
Fert panem Dauus, ut temperet ora latrantum,
Frustum, dum latrat, proicit ante canem.
Dauus Emensa iam paene via stat Dauus et inquit:
'Praeuidi mirae calliditatis opus.

---

167 hec equat ‖ 174 Concordesque] que *semierasum* ‖ 175 iusticie ‖ 176 dissitione ‖ 177 Hec item] *an* Huic itidem? *an* Hinc etiam? ‖ 179 estu ‖ 180 immoderatus] *an* immoderanter? *cf. v. 272* ‖ 181 penas ‖ 184 dabit] *malim* dabo ‖ 186 dampna fuge ‖ 191 graudens *corr.* gaudens ‖ 195 sis sic *corr.* sic sic ‖ 198 que | more ‖ 200 penis ‖ 207 pene ‖ 208 Preuidi mire ‖

Digitized by Google

Ne te perturbet lenonum turba, uidebo.
Praecedam solus, euacuabo domum.
Siquis adest, fugiet forsan Dauo ueniente.
Hic Dauus rex est, hic habet imperium.
Tu fouea lateas.' — Fauit Traso, Dauus abiuit;
Hinc latet expectans, quid rediturus agat.
Birria seruorum faex pessima uirque malignus — Birria
Ad Baucis tendens limina uidit eos.
Vt uideat, quid agant, sequitur gradiens taciturne;
Nouit enim Dauum, cui uetus hostis erat.
Vt uidet hic absente Dauo dominum latitantem,
Haec indignando saepius ingeminat:
'Birria non dicor quasi uir derisor amantum.
Seruetur proprium nominis ergo mei.
Deludetur amans. Num bello? Non: superaret
Et me deuictum caederet ense suo.
Bellum militis est: miles tamen esse solebam,
Sed me depressit debilitatis onus.
Ergo quid fiet? an stans procul hunc lapidabo?
Sic menti sedit, sic nocuisse placet.'
Inuentos sumit lapides sumptosque tenendo
Librat, quis grauior pondere quisue minor.
Dum manibus tenet hos, dum saepius inspicit, inquit:
'Hic nimium leuis est; hic grauis immodice.
Quo feriam subito? si senserit hunc, morietur:
Illo si feriam, non nociturus erit.
Birria, dimittas ergo, ne sis homicida.
Peccabis, per te si moriatur homo.
Peccabis? uirtus hoc peccato tibi crescet.
Si moriatur, erit gloria magna tibi.
Absque tamen damno noceas, si uis nocuisse.
Permingatur enim: sufficit iste pudor.'
Propositum peragit, patitur Traso; nescius huius
Extulit os antro, si pluat experiens.
Riuus aquae saliens os implet suspicientis;
Expuit hoc nec adhuc sensit adesse dolos.
Admirans pluuiam, pallam ne deterioret,
Vertit. Quid plura? luditur hic et ita. — Dauus
Iam rediit Dauus, blanditur Baucis eunti, — Baucis
Spondet dimidium, si sibi lucra paret.
Si sit opus, rogat ut dominum fallens noua fingat.
Spe lucri Dauus annuit illa libens.
Extractum uidet inguen adhuc Dauus remeando;

---

210 Precedam ‖ 213 fauet ‖ 214 Hic ‖ 215 fex ‖ 219 absente] *malim* abeunte ‖ 220 Hec ‖ sepius ‖ 221 num ‖ 223 Deeludetur, *cf. v. 221* ‖ 224 cederet ‖ 226 honus ‖ 231 sepius ‖ 239 dampno ‖

Digitized by Google

Exclamat: 'Quid agis, Birria, serue nequam?
Traso, Traso miser, derisit te miser iste.
Numquam per caeli numina miles eras.
Phi! perminxit te: frangamus crura latronis.'
Birria Haec dicens sumit grandia saxa manu.
Dauus Birria discedit, sequitur Dauus fugientem.
Praecurrit, retinet, uerberat ob scelus hoc.
Egrediens antrum Traso clamat: 'Gemina uim!
Ingemina! meruit: da meliora sibi!'
Fuste manu caesus effugit Birria tandem,
Tecta subit: mallet nunc latuisse domi.
Dauus
Traso Ad dominum Dauus remeans audita reuelat:
Auditis urit dans alimenta malo.
Baucis tecta petit Traso festinans duce Dauo.
Baucis Vt uidet hos, tacite gaudia ducit anus.
Accipit hospitio, dat uina, propinat utrique.
Glicerium Egrediens thalamis uirgo salutat eos.
Traso Assurgit Traso uenienti, suscipit illam
Ore, manu; donis laetus honorat eam.
Praetemptans aditum uerbis insistit amantum.
Haec uelut ignara dissimulanter ait:
Glicerium 'Sum rudis in Venerem nec adhuc mea nubilis aetas;
Intemerata manet dos mea uirginea.
Non noui, quid amor, quid amoris sentiat ictum.
Officium Veneris horreo, siste preces.
Extra limen ames, tua spes hic fiet inanis.
Quaere peregrinas, quas tuus ardor agat.'
Traso Traso spe uacuus animo simul euacuatur
Dissimulans hominem: mortis imago sedet.
Iam uisam uidisse pudet, iam nollet amasse.
Quid faciet? dubitat, an roget ulterius.
Admonuit reuocare preces dos uirginitatis;
Flos formae negat hoc debile principium.
Assumens animi uires haec saepe uolutat:
Traso 'Quid timeo? tuta prima repulsa mihi.'
Glicerium En iterum se uertit ad hanc aditusque retemptat.
Baucis Obstitit haec precibus fallere cauta satis.
Aspiciens anus haec nympham castigat et addit:
'Quid sit amor, discas nec rudis esse uelis.
Quid grauius, si non urens simul uritur igne?
Nil grauius. Quid mors? nil nisi tale malum.
Tantalus inter aquas et fructus indiget illis:
Vnda negat potum, poma retracta cibos.

---

254 celi ‖ 256 Hec ‖ 258 Precurrit ‖ 259 uim] fier *codex* ‖ 261 cesus | 262 iacuisse ‖ 270 letus ‖ 272 Hec | dissimulatur ‖ 273 etas ‖ 277 ames] amas *codex* ‖ 278 Quere ‖ 284 forme ‖ 285 hec sepe ‖ 288 hec ‖ 289 nimpham ‖ 291 urens simul] urentis ‖

Digitized by Google

Sic amat, haut aliter, qui semper amat nec amatur.
Sic fugitiua petit, sic eget inter opes.'
Gauisus Traso laudat sua dicta frequenter, Traso
Nummos largitur, cetera spondet ei.
Hoc uiso Dauus inquit secum procul astans: Dauus
'Ha, ham! sic noui fallere, si sit opus.
Emunxi nasum domini, crescunt mea lucra,
Fraus mihi dat censum, fraus mihi lucra parat.'
Baucis laeta datis statuit sibi tempus et horam, Baucis
Ventura nocte uirginitate frui.
Promissis gaudet, sed promissi mora tristis; [Traso]
Sic dolet et gaudet: spe tamen actus abit.
Baucis uirgineum temptans reuocare pudorem Baucis
Prouida propositae colligit apta rei:
Herbas, ungenta, potus, medicamina, cantus,
Quae uobis breuiter enumerare libet.
Corui candorem, fumum, tria flamina uenti,
Caeci cuiusdam lumina, noctis auem;
A calui fronte crines membrumque spadonis,
Auditum surdi, uerba carentis eis;
Igniuomam glaciem defunctorumque calorem;
Insani sensum cum ratione bouis;
Duri mollitiem lapidis cum murmure stagni,
Quercus pomiferas, uimina plena piris;
Praeterea rugas pueri, barbas uetularum,
Virus Cerbereum quaerit, ut addat eis.
Iis ibi confectis facit ex meretrice puellam.
Noxque sequens aderat. En Traso laetus adest. Traso
Secum promissa gerit hic et dans ea Bauci Traso
Glicerio fruitur atque potitus abit. Glicerium
Explicit opus memoria dignum.

303 leta ‖ 308 proposite ‖ 310 Que ‖ 312 Ceci ‖ 317 molliciem ‖ 321 sibi ‖ 322 letus ‖

Betrachten wir das gedicht, dessen inhalt wir oben in den wichtigsten einzelheiten wiederzugeben versuchten, genauer, so springt vor allem der antike geist in die augen, der das ganze durchzieht. es ist nicht zu kühn zu behaupten, dasz von einem christen dasselbe gewis nicht verfaszt sein kann: vielmehr werden wir sogar für die distichische nachbildung des komödienoriginals einen nichtchristlichen verfasser anzunehmen haben. auszer dem von Baucis angeführten sprichwort v. 80 *infans qui piger est, esse propheta solet*, das als christliche reminiscenz erscheinen könnte, obwol es das nicht musz, deutet alles auf antike vorstellungen. so z. b., um damit zu beginnen, nennt Baucis v. 14 die Glycerium eine tochter des Juppiter; v. 132 ruft Davus, um Baucis zu be-

Digitized by Google

strafen, die götter an: *di mihi dent omen, crimina morte lues*; v. 150 figuriert Hercules als schwurgott; v. 160 wünscht 'bei den himmlischen', *per superos*, Baucis den Davus verderben zu können, und v. 254 endlich ruft Davus dem Thraso zu, nachdem ihm Byrria den geistreichen schimpf angethan: *numquam, per caeli numina, miles eras.* dazu kommt dasz mehrmals gestalten der antiken mythologie erwähnt werden: so heiszt v. 93 Baucis *imago Chimaerae*; v. 293 werden die qualen des Tantalus, der hunger und durst zu leiden hat, verglichen mit der pein unerhörter liebe, und endlich wird v. 320 das gift des Kerberos unter den ingredienzien des jungfrauschaftwiederherstellungsmittels aufgeführt. wenn es weiter v. 71 heiszt, um mittag (*die medio*) habe Baucis versucht sich von Thraso loszumachen, und hinwiederum der geteuschte kriegsheld in seiner bekümmernis v. 115 *circa nonam*, um die neunte stunde, den Davus zu sich bescheidet, so stimmt dies ja trefflich mit der antiken tageseinteilung.

Antik ist es ferner, wenn Glycerium *nympha* heiszt v. 19. 69. 289 und ihr gemach *thalami* genannt wird v. 169. 268; dann wenn vom *forum* die rede ist v. 63 (wo speisen zum gelage eingekauft werden), v. 78 (da ist der freund über das *forum* gegangen, sein landgut zu besuchen: *uisitat arua*), v. 101; endlich übt v. 153 ff. Baucis ihre zauberkünste ganz in der nemlichen weise, wie es eine Canidia verstand. kurz, personen ebenso gut wie die verhältnisse passen aufs genaueste in die alte zeit, und zwar sind es lauter motive der neuen attischen komödie, wie sie Plautus und Terentius nachgebildet haben: die kupplerin Baucis, ihre dirne Glycerium, der unentbehrliche, immer verliebte und hasenfüszige miles gloriosus Thraso, den schon der name als bramarbas zeichnet, die beiden sklaven Davus und Birria; Davus der gute verschlagene, welcher dem herrn aus der klemme hilft und dabei seinen eignen profit nicht vergiszt, im übrigen sich treu und brauchbar erweist; Birria das schlechte element, der in seines mitsklaven pläne hineinzupfuschen sucht, aber den kürzern ziehen musz — wer denkt hier nicht an das analoge verhältnis zwischen Palästrio und Sceledrus? —; dann die erfindung des stoffes selbst von der art, dasz man eine einfach geschürzte attische komödie des Menander vor sich zu haben glaubt*): die bekannten kupplerkünste, in deren garn der kriegsheld in seiner grandiosen einbildung und unendlich hohen meinung von seiner unwiderstehlichkeit gefangen wird und dafür brav zahlen musz, wie der Plautinische miles zum schlusz; Glycerium in ihrer doppelrolle als Glycerium-Philumena lebhaft, auch dem namen nach, an Philocomasium-Glycera erinnernd; die schlaue verschlagenheit des geistig seinem herrn weit überlegenen sklaven Davus, die nichtswürdige armselige schurkerei des Birria — alles das weist unwiderleglich auf eine antike komödie hin.

Dieses urteil bestätigt sich vollends bei der betrachtung der komischen motive und elemente, die das gedicht in reichem masze auf-

*) natürlich ist bei der umarbeitung manches verloren gegangen, z. b. die rolle des *adulescens* usw.

Digitized by Google

zuweisen hat. der überall klar und lustig hervorsprudelnde witz ist viel zu plastisch und drastisch, als dasz er nicht echt antik sein müste. mit welch gesundem humor, der gar sehr gegen die dürftigkeit mittelalterlicher oder spätlateinischer machwerke absticht, heiszt es z. b. von den anpreisungen der Baucis zu gunsten der Glycerium v. 15 ff.: *hanc probat, hanc cuiuis spondet, dat dantibus huius | primos concubitus uirgineumque decus: | huic primos, illi primos, quid plura referrem? | tot spondet primos, quot sibi dona ferunt.* ferner knüpft sich an der Baucis notbehelf, die Glycerium unter verschiedenen namen auftreten zu lassen, um so den betrug zu verdecken, gar köstlich die trockene bemerkung v. 21 ff.: *cum libuit, dat Glicerium; cum uult, Philomenam. | nominis haec nouitas munera multiplicat. | certat enim iuuenum coetus, quis qua potiatur: | Glicerium petit hic, huic Philomena placet. | quam petit, hanc non uult: tantum uiget error amore; | in tantum fallit nominis umbra uiros.* von welch prächtiger wirkung sind die kurzen, knappen worte, mit denen Thraso geschildert wird v. 29 f.: *cui gloria potus, cui Venter deus est, cui Venus apta comes.* den in der komödie beliebten, wie es heiszt von Epicharmos erfundenen kettensatz, den λόγος αὐξανόμενος (Athenäos II 36 c):

A. nach dem schmausen kam das trinken. B. ganz vortrefflich, wie mir scheint.
A. nach dem trinken folgte spötteln, auf das spötteln ward man roh, auf die rohheit setzt' es prügel, dann process und richterspruch, nach dem richterspruch am ende ketten, fuszblock, sühnegeld —

finden wir auch hier v. 45 ff.: *dormit nec eam licet euigilare. | est mollis: mollem somnia longa fouent. | si nimium uigilet, aegrotat; si male stertit, | languet; si friget, febricitare timet* usw. so noch viele andere stellen. mit unnachahmlicher komik ist vor allem die scene geschildert, wo Byrria nach langem schwanken 'werfen oder nicht werfen, das ist die frage' dem Thraso etwas menschliches begegnen läszt v. 223 ff. mit urwüchsiger heiterkeit malt der dichter die wirkung v. 245 f.: *admirans pluuiam pallam, ne deterioret, | vertit. quid plura? luditur hic et ita.* man lese ferner die stelle, wo Glycerium so unschuldig thut und mit ihren in jungfräulicher scham hervorgestoszenen worten doch gar viel, nur zu viel verräth v. 275 f.: *non noui, quid amor, quid amoris sentiat ictum. | officium Veneris horreo, siste preces,* und v. 278 *quaere peregrinas, quas tuus ardor agat.* freilich Thraso hat ein dickes fell und kann das wol vertragen, ohne den widerspruch herauszufühlen.

Und wieder die effectvolle malerei von Thrasos augenblicklicher hasenfüszigkeit, nachdem die erste attake so gänzlich mislungen, v. 279 ff.: *Thraso spe uacuus animo simul euacuatur | dissimulans hominem: mortis imago sedet. | iam uisam uidisse pudet, iam nollet amasse.* und dem entsprechend die heuchlerische zuvorkommenheit und verstellte bonhommie der kupplerin in v. 290 ff. mit guter komik wird endlich die gemütliche aufzählung (v. 300 *quae uobis breuiter enumerare libet*) der zur herstellung der jungfräulichkeit notwendigen substanzen abge-

Digitized by Google

schlossen mit dem vers 321 *his ibi confectis facit ex meretrice puellam*, wo man ja nicht etwa ein *collectis* vermuten darf: alles das musz vorher zusammen verarbeitet werden, ehe die gewünschte wirkung erzielt werden kann.

Dasz dem verfasser des gedichts noch unmittelbar eine komödie vorlag (wol von Plautus), zeigt der umstand dasz die namen der handelnden personen überall am rande verzeichnet sind (roth), wo sie handelnd oder redend auftreten; bezeichnend ist das zu v. 53 beigeschriebene *auctor*. zu v. 305 war *Traso* am rande vergessen worden. auch dasz statt einer überschrift die in dem stück vorkommenden personen der reihe nach aufgezählt werden, ist für die lösung dieser frage nicht ohne belang.

Wir haben bisher gesehen, dasz der stoff ein antiker und einer altrömischen nachbildung einer neuattischen komödie entlehnt ist. anders freilich gestaltet sich die frage, wenn wir auf die gegenwärtige form dieses stoffes unser augenmerk richten. da dürfen wir kaum über die letzten zeiten der lateinischen litteratur (4s bis 6s jahrhundert) zurückgehen. dies zeigt schon der vielfache verstosz gegen den richtigen gebrauch des reflexivums, das sehr häufig statt des geforderten demonstrativs steht, wie v. 11. 18. 40. 62. 70. 86. 101. 108. (123.) 269. 297. 303.

Ferner bietet der sprachgebrauch manche eigentümlichkeiten der späteren zeit dar. wenngleich v. 176 *dissicio* von *dissecare* gut gebildet ist (vgl. *internicio — internecare*) und recht viel gute echte latinismen sich finden, wie v. 11 *sua lumina* von der Glycerium; v. 27 *dum uerbis iuuenes pascit, dum spem dat inanem*, vgl. Verg. *Aen.* I 464; v. 31 *murmura rodit*, vgl. Persius 3, 81 *murmura cum secum et rabiosa silentia rodunt*; v. 30 *Venus apta comes*; v. 156 *lecta uenena tibi*, vgl. v. 321 *his sibi confectis*; v. 301 *emunxi nasum domini* usw., so läszt sich doch nicht leugnen dasz auf spätere zeit hinweisen formen wie v. 7 *subtiliat*, v. 149 *obmutis = obmussas*; v. 173 *mediante = se interponente*; v. 245 *deterioret* (von Claudianus Mamertus und Symmachus, auch dem gromatiker Frontin gebraucht), v. 315 *igniuomam* (wie es scheint nur bei Lactantius *de resurr. dom.* 3 von der sonne gebraucht) und anderes mehr.

Eigentümlich ist der im späten Latein häufige gebrauch des gerundiums für das participium: v. 28 *scrutando*, v. 58 *exiterando*, v. 87 *contristando*, v. 88 *meditando*, v. 220 *indignando*, v. 229 *tenendo*.

Auch die sonderbaren etymologien von *Dauus = dans uana* v. 189, und *Birria = uir derisor* v. 221 werden dem überarbeiter, der die komödie in distichenform gebracht hat, zu überlassen sein. letzteres ist übrigens deshalb wichtig, weil diese art der etymologie ein gleichlauten des *b* und *v* voraussetzt: vgl. Corssen aussprache usw. I s. 58 ff.

Zu dem nemlichen resultat führen neben den syntaktischen (wie in der Orestis tragoedia hat auch hier die asyndetische satzfolge gegenüber conjunctionaler aneinanderschlieszung die oberhand behalten; man beachte auch die in späterer zeit so sehr beliebte cumulation in

Digitized by Google

v. 309 *herbas*, *ungenta*, *potus*, *medicamina*, *cantus*) auch die prosodischen verhältnisse. beispielshalber führe ich an v. 163 *Dauūs ăĭt* wie *Dauūs ut* v. 205; 219 *Dauo* iambisch gebraucht, während sonst immer die erste silbe lang erscheint; *Traso* bald spondeisch (v. 29. 39. 43. 53 usw.) bald trochäisch (v. 65), gar pyrrichisch v. 84. 183 usw., molossisch in *Trasonis oculis* v. 83. ferner verlängerung kurzer endsilben, wie des kurzen *a* v. 37 *uirgo sed uirgā* (dagegen wird der ablativ der ersten nicht verkürzt: denn in v. 111 *hos punit poena* ist *poena* nominativ, vgl. v. 112 *hos trahit unca manus*), v. 309 *ungentā*; in der pentametercäsur v. 246. 286. im allgemeinen ist hierfür auch auf den mangel der elisionen aufmerksam zu machen, worüber die schönen beobachtungen Wölfflins im philologus XVII s. 341 zu vergleichen.

Sonst läszt sich nicht in abrede stellen, dasz eine gewisse gefällige eleganz und schlanke leichtigkeit form wie inhalt zur schau tragen, entgegen dem bekannten schwerfälligen schleppgewand spätlateinischer und mittelalterlicher poesie. zu den beiden bisher bekannten distichischen nachbildungen antiker komödienstoffe, dem Querolus-Aulularia und dem Amphitruo des Vitalis von Blois ist also in dem hier mitgeteilten stück ein würdiges vorbild und damit eine nicht unwichtige ergänzung der römischen komödienlitteratur gefunden.

Bern. Hermann Hagen.

ZUSATZ.

Auf den wunsch des herausgebers gestatte ich mir diesem aufsatz einige bemerkungen anzuhängen.

Ohne zweifel wird jeder hrn. dr. Hagen für die mitteilung der oben abgedruckten komödie dankbar sein. es ist für den philologen ersprieszlich, ja notwendig, wenn er einen unbefangenen blick in die kritik römischer autoren, heidnischer wie christlicher, haben will, auch die lateinische litteratur des mittelalters, die oft ihren stoff, sehr viel mehr aber noch ihren sprachschatz jenen vorbildern entlehnte, in den kreis seiner betrachtungen zu ziehen. ohne solche kenntnis bleibt die innigste vertrautheit mit den codices antiker denkmäler lückenhaft und ungenügend. wenn wir die interpolationen der abschreiber während des elften und zwölften jh. oder leider, wie ich einmal später durch die publication des mir von W. Wagner freundlichst verglichenen codex Etonensis der remedia und der sieben ersten heroiden Ovids zu zeigen gedenke, schon des zehnten und wol auch neunten — wenn wir diese interpolationen richtig würdigen wollen, ist es nötig genau zu wissen, welche autoren der classischen zeiten am meisten gelesen und nachgeahmt wurden, mit welchem glück ferner diese nachahmung durchgeführt worden ist. und da eine geschichte der lateinischen sprache und philologie im mittelalter nicht existiert, vielleicht auch noch lange auf sich warten läszt, so müssen wir aus den schriftstellern dieser epoche uns die wichtigsten data zusammenlesen und combinieren. für diese erkenntnis, bezüglich für das interesse das Terenz jenen zeiten einflöszte, liefert die publication Hagens einen ebenso dankenswerthen wie interessanten beitrag.

Digitized by Google

Die meinung des verdienstlichen herausgebers, dasz wir es hier mit einer arbeit des vierten bis sechsten jh. und der nachbildung eines verloren gegangenen antiken originals zu thun hätten, vermag ich freilich nicht zu teilen, und es sei mir gestattet die gründe dafür kurz zu entwickeln. ich will zunächst nicht davon sprechen dasz mir das lob, welches in dem vorhergehenden aufsatz der komödie gespendet wird, allerdings zu reichlich gemessen und teilweise von der sehr erklärlichen vorliebe für litterarische findelkinder eingegeben zu sein scheint. mich wenigstens bedünkt dasz jenes stück in deutlicher, frischer und verhältnismäszig eleganter darstellung sich mit dem Amphitruo des Vitalis Blesensis nicht messen kann. indessen der geschmack ist verschieden: ein jeder möge fühlen wie es ihm beliebt. auch den schon von Hagen bemerkten vers *infans qui piger est esse propheta solet*, der doch wol in letzter instanz auf Matthäus 13, 54 ff. Marcus 6, 1 ff. zurückgeht, will ich hier nicht berühren. mag auch das gedicht einen christlichen verfasser haben, derselbe könnte ja doch am ende des altertums gelebt haben. nur musz ich dagegen protestieren, dasz Hagen aus der übrigens allerdings nirgend christliche reminiscenzen zeigenden darstellung auf einen heidnischen verfasser schlieszt. mit demselben rechte könnte man des Vitalis Blesensis Amphitruo (bekanntlich keine paraphrase, sondern eine durchaus freie bearbeitung der in dem Plautinischen stück wie so oft anderweit erzählten fabel), die comoedia Babionis, der gar kein antikes vorbild vorlag (bei Wright early mysteries usw., London 1844, s. 65 ff.), andere ebenfalls in distichen verfaszte lustspiele und eine menge sonstiger gedichte des mittelalters für heidnisch ausgeben, da sie von christlichen anschauungen keine spur, wol aber eine menge anrufungen der götter und beziehungen auf heidnische mythologie und historie enthalten. das mittelalter war zwar streng rechtgläubig, aber es verstand eben leben und leben lassen. bei werken, die ihrer ganzen art nach die nachahmung antiker muster bezeugten, die ferner von gelehrten für gelehrte geschrieben waren und in den umbraculis der schule blieben, hätte selbst der strengste inquisitor nichts ketzerisches in solchen harmlosen beschwörungen der längst verschollenen, wie man damals meinte in der hölle bratenden götter- und heldenwelt des heidentums gefunden.

In bezug auf das sprachliche und prosodische hat das meiste schon Hagen vorweg genommen. ich erwähne hier in der eile nur noch den gallicismus *évigilare* = *éveiller* in v. 45 und die verkürzung der dritten in *serve nĕquam* v. 252. übrigens schlieszt auch in der comoedia Babionis ein pentameter (160) mit *serve nequam*.*) sonst verweile ich bei dem sprachlichen und prosodischen nicht weiter, weil ich gern zugebe

*) ich benutze diese gelegenheit, um den umgekehrten prosodischen fehler in der vulgata des Livius Andronicus zu rügen. dort wird nemlich (bei Ribbeck trag. lat. s. 4 v. 37, bei Mommsen röm. gesch. I⁴ s. 897) folgendermaszen scandiert: *quem ego néfrendem alui lácteam immulgéns opem.* ich sehe nicht wie *nefrendis* die erste lang haben könnte statt kurz wie *nefas, nefandus, nequeo* u. a. m.; man musz scandieren: *quem egó nĕfrendem alui lácteam immulgéns opem.*

Digitized by Google

dasz in dieser hinsicht ein zwingender grund die entstehung des gedichtes über das fünfte oder sechste jh. herabzudrücken kaum vorliegen dürfte, so sehr auch übrigens die diction und die ganze haltung des stückes an den Amphitruo und die Aulularia des Vitalis Blesensis und ähnliche producte seiner zeit erinnern. alle diese, wie unzählige andere dichtungen des elften und zwölften jh. sind, um dies noch beizufügen, getränkt mit Virgilischen und besonders Ovidischen reminiscenzen, wie denn die fabelhafte verehrung, die Virgil und kaum in minderem grade Ovid, beide halb zu mythen geworden, in jener zeit des mittelalters genossen, eine merkwürdige, für die culturgeschichte bedeutungsvolle, teilweise noch unerforschte erscheinung bietet.

Die gründe aber, weshalb nach meiner ansicht die komödie nicht, wie die tragödie von Orestes, aus dem altertum sein kann, sind metrischer art. es findet sich in dem ganzen gedichte von 324 versen nicht eine einzige elision. nun ist es freilich bereits eine eigenheit der altrömischen poesie, dasz sie je länger je mehr, obwol modificiert je nachdem Ovid oder Virgil mehr zum muster diente, sich der elisionen entwöhnt hat, worüber man de re metr. s. 281—283 nachsehe. am meisten ist dieselbe jedoch immer in hexametern und distichen geblieben. dasz nun ein altrömisches gedicht in diesen metren (ich rede hier natürlich nur von quantitierenden) im umfange von mehr als 300 versen ohne jede spur einer elision existieren sollte, ist völlig ohne beispiel in der unzweifelhaft echten litteratur. denn wenn prof. Haupt de carminibus bucolicis Calpurnii et Nemesiani (Berlin 1854) s. 3 behauptet, dasz Calpurnius in der vierten, sechsten und siebenten ecloge, in 345 versen, nicht elidiere, so beweist dies zwar nichts für unsern fall, ist aber auch nicht ganz richtig: Haupt hat im vierten gedicht (von 169 versen) zwei elisionen die ganz sicher sind übersehen, z. 40 und 134:

ultima visuri trucibusque obnoxia Mauris.
securus recubat placidoque in fonte lavatur.

hiernach musz man zugleich die behauptung desselben gelehrten, dasz Calpurnius nie auszerhalb der ersten thesis, resp. der zweiten arsis elidiere, modificieren, worauf schon de re metr. s. 297 hingewiesen worden ist.

Dagegen gab es vom jahre 1000 bis 1300 dutzende, ja hunderte von lateinischen gedichten, die mit bewahrung der quantitäten, abgesehen von bestimmten freiheiten des mittelalters, jede elision vermieden, ohne übrigens deshalb als ersatz dieser beschränkung den hiatus zuzulassen. leider sind meine collectaneen für diese zeit nicht so genau wie für die in dem werk über die dichter des alten Rom behandelten autoren, und ich habe im augenblick nicht musze genug für das sehr tädiose geschäft eine anzahl mittelalterlicher scribenten auf die elisionen hin durchzulesen. deshalb begnüge ich mich mit zwei beispielen, da man übrigens wol meiner versicherung auch ohne beweis glauben wird. in dem neuen Avianus von Alexander Neckam (gest. 1227) findet sich innerhalb seiner 134 verse, abgesehen von einer verunglückten conjectur hrn. Fröhners, keine elision, ebenso wenig in dem von Kritz 1850 herausgegebenen poe-

Digitized by Google

nitentiarius derselben zeit, bestehend aus mehr denn vierhundert versen (das letzte distichon beiläufig gesagt ist unecht), das heiszt wenn man den kritischen apparat der besagten ausgabe gehörig zu hülfe nimt. auch, um dies als corollarium beizufügen, die comoedia Babionis (in der beiläufig gesagt ebenso 256. 274 mit *Babio — bovinus — bovis* gespielt wird wie in unserer komödie mit *Birria — vir derisor*) dürfte der elisionen entbehren. v. 266 ist auch aus andern gründen zu schreiben *igne volo vel aqua* für *aut aquą*, und ebenso werden 189 *ludumque ibi*, 225 *lana ardua*, 370 *vincere et* zu emendieren sein wie unzähliges andere in diesem gedichte, vielleicht aus den handschriften, über die bei den ärmlichen mitteilungen Wrights jetzt zu urteilen selten möglich ist. dagegen scheint der Amphitruo wirklich einige elisionen zu haben, jedenfalls aber viel weniger als die ausgaben bieten.

Ehe wir den grund der eben besprochenen auffälligen erscheinung betrachten, ist es nötig für die hexametrischen, bezüglich distichischen gedichte des mittelalters eine scheidung vorzunehmen und zwar in folgender weise.

Es gibt drei verschiedene arten. die erste hält sich streng an die antiken vorbilder, also ohne reim mit bestimmten, nach der gelehrsamkeit der einzelnen dichter stark variierenden concessionen in der prosodie, meist im geiste der christlichen dichter Roms, über die ich gehörigen ortes satis superque gehandelt habe. diese concessionen finden sich auch bei nr. 2 und 3. bei dieser ersten classe kommt die elision unbedenklich, sogar bei einzelnen more Vergilii et Statii häufig vor. verlängerung durch die cäsur sehr mäszig.

Seit dem zehnten jh. kommen die leoninischen hexameter immer mehr in schwung mit allen arten und abarten des reimes. diese kennen die elision nicht, und haben in der regel, schon bedingt durch den reim, die penthemimeres, deren letzte silbe nach belieben, sie mag auf einen vocal oder consonanten ausgehen, lang gebraucht wird.

Zugleich bildete sich seit dem zehnten jh. eine dritte sorte von hexametern und pentametern, zu der unsere komödie gehört. diese läszt den reim fallen, hat aber meist die schon im späten altertum weitaus überwiegende caesura semiquinaria und behandelt diese ganz wie nr. 2 mit der freiheit des versendes, also dasz in der dritten arsis des hexameters wie des pentameters auch bei einsilbigen worten (v. 180) beliebig die kürze stehen kann. dies ist in unserm gedichte viel häufiger der fall als Hagen oben s. 729 verzeichnet, in den ersten 114 versen neunzehnmal. bei nr. 2 und 3 dürfte sich auch kaum je ein sicheres beispiel der verhärtung von *i* und *u* zu consonanten finden, wie in *parietibus*, *genua* u. a., ebenso wenig synizesen wie in *aureo*, *ferreis* u. ä. wo doch scheinbar *i* und *u* consonantisch werden, musz man vielmehr eine verkürzung der vorhergehenden, bezüglich folgenden silbe annehmen, wie bei christlichen dichtern *Vespăsianus*, *Maiŏrianus*, *Adriănus*, *Claudiănus* sich findet. schon aus diesem grunde, um es beiläufig zu sagen, kann nr. 209 der lateinischen anthologie nicht vom kaiser Hadrianus sein. Hadrianus wird doch seinen eignen namen zu messen gewust haben, zumal da er ihn so leicht

Digitized by Google

als dritten päon in den vers bringen konnte. *Adriănus* ist erst in viel spätern zeiten möglich.

Fragt man nach dem grunde jener abneigung gegen elisionen, so ist es eben der dasz schon die spätern römischen grammatiker und nach ihnen die aus ihren handbüchern schöpfenden collegen des mittelalters mit der elision nichts anzufangen wusten. teilweise gab nun die differenz zwischen theorie und praxis seltsame widersprüche und inconsequenzen, anderseits kann es niemand befremden, dasz die dichter des mittelalters, die groszenteils zugleich grammatiker waren, grammatiker sein musten, sich einer ihnen unbegreiflichen und wenig sympathischen erscheinung gern entledigten.

Nach den oben gegebenen expositionen wird man, wie mir scheint, das gedicht am besten zwischen 1000 und 1200 ansetzen; ich möchte ins zwölfte jh., dem angeblich auch der codex angehört, weil alle übrigen in distichischen maszen abgefaszten komödien des Vitalis und Guilelmus Blesensis, des Matthaeus Vindocinensis u. a. m. dieser oder der nächstfolgenden epoche anzuweisen sein dürften.*)

Hiernach meine ich auch dasz die ansicht Hagens, es habe dem autor ein antikes original vorgeschwebt, nicht statthaft scheine, dasz vielmehr eine eigene erfindung unseres versificators vorliege. gehört derselbe der von mir bezeichneten epoche an, so wird schon an sich die möglichkeit, dasz diesem ein antikes drama, das uns unbekannt wäre, vorgelegen hätte, auf ein minimum herabgedrückt. denn die erzählung des Guilelmus Blesensis, dasz ihm zu seiner Alda die übersetzung eines Menandrischen stückes vorgelegen habe, während Alda keine spur vom geiste Menanders hat, beruht auf einer argen begriffsverwirrung. die richtige deutung dieser angabe hat, wie mir scheint, unzweifelhaft der französische gelehrte gegeben, der in der histoire littéraire de la France bd. XXII s. 52 f. die sache bespricht: 'il est plutôt à croire ... que l'Eunuque de Térence, qui est celui de Ménandre, n'était connu de Guillaume que par quelque imitation en prose latine, comme celles qui avaient remplacé, dans le cours des siècles, même en changeant le titre, plusieurs comédies de l'ancien théâtre.' dasz damals ein uns unbekanntes lateinisches oder gar griechisches lustspiel im occident hätte benutzt werden können, ist mir um so weniger glaublich, als die vorhandenen nachbildungen übrigens nicht einmal eine kenntnis der ersten acht, dem mittelalter doch sonst nicht ganz unbekannten stücke des Plautus zeigen. denn die Aulularia des Vitalis Blesensis ist nicht aus dem gleichnamigen drama jenes dichters sondern aus dem Querulus gezogen; ebenso ist der Amphitruo so ganz verändert, bezüglich modernisiert, dasz ich an eine benutzung des Plautinischen originals für diese unzählige mal von antiken, mittelalterlichen und modernen scribenten behandelte erzählung nicht glauben kann. dagegen spricht auch der umstand, dasz die sklavennamen Geta und Birria dem Terenz entlehnt sind. endlich der *miles gloriosus* des Matthaeus Vindocinensis hat mit dem Plautus nichts zu schaffen auszer dem titel,

*) dem autor des Babio war der Amphitruo ersichtlich bekannt.

Digitized by Google

und selbst dieser kann sehr wol aus des Terenz prolog zum Eunuchus v. 31 genommen sein. der von Joseph Klein herausgegebene excerptor des codex Cusanus kennt von Plautus nur was Priscian citiert; Johannes Saresberiensis blosz den 'Querolus': vgl. Schaarschmidts Joh. Saresb. s. 101. seine erwähnung der *milites gloriosi* (policr. VI c. 3) verdankt auch er dem Terenz.

Was unser drama angeht, so wird man bei betrachtung ähnlicher stücke des zwölften und dreizehnten jh. sich über die (wie mir scheint nicht besonders ingeniöse, vielmehr der dramatischen intrigue entbehrende) erfindung des dichters nicht weiter wundern können. die meinung Hagens, dasz sich die benutzung einer unmittelbar vorliegenden komödie, wol des Plautus, daraus folgern lasse, weil am rande der Berner hs. stets die namen der handelnden notiert sind, entbehrt der begründung. ähnliche notizen pflegen oft in mittelalterlichen handschriften von dramatischen bearbeitungen vorzukommen, solche scheinen sich auch, nach indicien der ausgaben zu schlieszen, in den hss. anderer komödien des zwölften und dreizehnten jh. zu finden.

Auf den mangel eines antiken originals weist auch der umstand dasz die namen der personen sämtlich dem Terenz entlehnt sind (denn Philomena hat nichts mit des Plautus Philocomasium zu schaffen, sondern ist die Philumena der Hecyra) auszer der kupplerin Baucis, deren name mit dem der bekanntesten dame eines im mittelalter gleichfalls zerlesenen schulbuches, der Ovidischen metamorphosen, identificiert ist.

Die heimat des anonymus scheint dieselbe zu sein wie die der übrigen komödiendichter des mittelalters im elegischen versmasz, Frankreich, woher auch der codex stammt.

Schlieszlich sei es gestattet an dieser stelle die oft ausgesprochene klage zu wiederholen, dasz uns noch immer eine nach kritischen principien abgefaszte anthologie der lateinischen poesie des mittelalters, noch weit mehr aber eine darstellung seiner metrik fehlt. diese letztere wäre um so wichtiger, als ohne sie die erkenntnis der romanischen und germanischen versmasze des mittelalters stets lückenhaft bleiben musz.

Es fällt schwer von einem classischen philologen diese arbeit zu beanspruchen — so lange wenigstens noch in den altrömischen dichtern etwas zu thun ist; und in diesen ist noch so viel zu thun, *labori faber ut desit, non fabro labor.* vor vollendung des corpus poetarum Latinorum wenigstens werde ich meinerseits an eine behandlung des in rede stehenden themas nicht denken, werde mich aber stets freuen, wenn ein tüchtiger gelehrter sich demselben widmen will, und in diesem fall gern meine geringen erfahrungen und collectaneen zur disposition stellen. ich sage, ein tüchtiger gelehrter: denn es ist ein arger, auch in der classischen philologie oft verhängnisvoll wirkender irtum, dasz man glaubt, bei dichtern deren metrik und prosodie manches zu wünschen übrig läszt sei ein mit mangelhaften kenntnissen dieser disciplinen ausgestatteter editor besonders, wo nicht wünschenswerth, doch möglich. gerade das umgekehrte ist der fall. solche ignoranten werden verhältnismäszig am wenigsten schaden bei den gefeiltesten dichtern, weil bei einem Ovid

Digitized by Google

oder Martialis selbst ein Midasohr kaum die richtigen cadenzen überhören kann. wo aber die regel durch zahlreiche ausnahmen getrübt wird, wo die regel überhaupt erst zu finden ist, da bedarf es feinen geschmackes, sicheren gefühls, reicher belesenheit. schlieszlich wiederhole ich, womit ich angefangen habe, dasz wir dr. Hagen für seine publication sehr verpflichtet sind.

Bonn. Lucian Müller.

96.

ZU FRIEDRICH RÜCKERTS GEDICHTEN.

Im leben Rückerts von C. Beyer in Coburg (Frankfurt a. M. 1868) heiszt es s. 28 folgendermaszen: 'auf diese auserwählte von F. Rückerts erster jugendneigung bezieht sich auch das älteste denkmal von der hand des knaben, welches von prof. Heinrich Rückert aufbewahrt ist und 1801—1802 geschrieben wurde. es lautet wörtlich:

esse deos credamne, fidem quum laeserit illa?
quam longos habuit nondum periura capillos,
tam longos postquam numina laesit habet.

später erzeugte seine jugendliche phantasie tiefempfundene lieder, die das glück nicht eher schaffen konnte als bis es verloren war' usw. usw. diese darstellung musz bei jedem die meinung erwecken, dasz Rückerts biograph jene verse als product der Rückertschen muse betrachtet habe, obschon sie sich von den spätern 'tiefempfundenen' liebesliedern durch den mangel jeder gemütlichkeit, dieser echt germanischen, bekanntlich nicht ins Latein zu übersetzenden eigenschaft unterscheiden. so spricht denn auch 'der sehr eingehende recensent der Coburger zeitung' von unseren versen als dem 'ältesten denkmal von der hand des vierzehnjährigen Rückert' im gegensatz zu dem 'letzten gedicht im langen leben Rückerts: versöhnerin, beschönerin' usw. usw., und die Augsburger allgemeine zeitung schreibt es nach in der beilage zu nr. 225 sp. 3417. zu verwundern wäre es freilich bei einem mit so viel formtalent begabten ingenium wie Rückert, dasz er zwischen vers 1 und 2 sich den pentameter erspart haben sollte. doch wozu viel worte? ein groszer dichter hat jene zeilen doch geschrieben, wenn auch nicht gerade Rückert. sie stehen bei Ovid *am.* III 3, 1. 3. 4 und lauten mit hinzufügung des von Rückert weggelassenen ersten pentameters also:

esse deos i crede! fidem iurata fefellit,
et facies illi quae fuit ante manet.
quam longos habuit nondum periura capillos,
tam longos, postquam numina laesit, habet.

hier bieten die schlechteren ausgaben aus interpolierten hss. *esse deos credamne*, wogegen Burman, Merkel und L. Müller nach dem Puteaneus und Heinsius die richtige lesart aufgenommen haben; *fidem quum laeserit illa* ist einfacher gedächtnisfehler für *fidem iurata fefellit*, wie schon das gleich folgende *laesit* zeigt. freilich hat sich Rückert, wie aus seiner biographie s. 29 erhellt, als knabe auch selbst mit lateinischer versifica-

Digitized by Google

tion beschäftigt. dasz er es aber doch noch nicht zur Ovidischen eleganz gebracht hatte — was auch etwas viel verlangt wäre — zeigt deutlich die paraphrase der Aesopischen fabel *lignator et Mercurius* a. o.

Y. Z.

(31.)

PHILOLOGISCHE GELEGENHEITSSCHRIFTEN.

(fortsetzung von s. 655 f.)

Bern (kantonsschule) E. Pfander: die tragik des Euripides. I über Eur. Bakchen. 1s heft. druck von A. Fischer. 1868. 41 s. gr. 4.

Bonn (verein rheinländischer altertumsfreunde, zur begrüszung des internationalen congresses für altertumskunde und geschichte 14—21 sept. 1868) F. Ritter: Bonn in den ersten zwei jahrhunderten seines bestehens. 20 s. gr. 4.

Donaueschingen (gymn.) K. Kappes: zum deutsch-lateinischen wörterbuch. A. Willibaldsche hofbuchdruckerei. 1868. 29 s. gr. 8.

Jena (univ., lectionskatalog w. 1868 - 69) K. Nipperdey: spicilegii alterius in Cornelio Nepote pars II. Bransche buchhandlung. 16 s. gr. 4.

Königsberg (Friedrichscollegium) Novus Avianus. herausgegeben von Emil Grosse. Schultzsche hofbuchdruckerei. 1868. 26 s. gr. 4.

München (Wilhelms-gymn.) B. Arnold: die tragische bühne im alten Athen mit specieller berücksichtigung der Sophokleischen Antigone. druck von J. Gotteswinter u. Mössl. 1868. 16 s. gr. 4. mit zwei steindrucktafeln.

Nordhausen (gymn., valedictionsschrift für director K. A. Schirlitz und conrector A. B. Rothmaler zum 4 april 1868, u. a. mit folgenden philologischen aufsätzen) R. Goldschmidt: disputatio Platonica (s. 15—22); Ad. Rothmaler: Ovidius in trist. I 8, 21 emendatur (s. 30—32); W. Tell: in Thucydidem et Lysiam (s. 33—35); Schneidewind: de Polybio Cleomenis existimatore (s. 48—53). druck von J. Pampel. gr. 8.

Posen (Mariengymn.) R. Enger: adnotationes ad poetarum Graecorum fragmenta. Deckersche hofbuchdruckerei. 1868. 19 s. gr. 4.

Regensburg (lyceum, gymn. u. lat. schule) A. Miller: Strabos quellen über Gallien und Britannien. druck von J. Mayr in Stadtamhof. 1868. 31 s. gr. 4.

Würzburg (univ., doctordissertationen) Adam Eussner: specimen criticum ad scriptores quosdam Latinos pertinens. verlag von A. Stuber. 1868. VI u. 42 s. gr. 8. [inhalt: s. 1—15: observationes criticae in Q. Curtium Rufum. s. 26—42 miscellanea critica.] — P. Narciss Liebert: de doctrina Taciti. druck von F. E. Thein (verlag von A. Stuber). 1868. 123 s. gr. 8. — (zur begrüszung der 26n philologenversamlung, im namen der studienanstalt) R. Klüber: über die quellen des Diodor von Sicilien im neunten buch. 1868. 40 s. gr. 4. — Festgrusz der philologischen gesellschaft zu Würzburg an die XXVI versamlung deutscher philologen und schulmänner. 1868. 195 s. gr. 8. [inhalt: L. Urlichs: kritisches zu Tacitus s. 1—8; L. Grasberger: zur kritik der römischen archäologie des Dionysios von Halikarnass s. 9—37; W. Studemund: zur kritik des Plautus s. 38—76; A. Flasch (in München): Iason bringt dem Aietes das goldene vliesz s. 77—85; M. Schanz: commentationes Platonicae s. 86—118; N. Wecklein (in München): über symmetrische anordnung des dialogs und die stichomythie bei Sophokles s. 119—141; B. Arnold (ebd.): platte mit scenischen vorstellungen im collegio Romano s. 142—157 mit einer steindrucktafel; A. Eussner: exercitationes Sallustianae s. 158—194.]

Digitized by Google

ZWEITE ABTEILUNG
FÜR GYMNASIALPÄDAGOGIK UND DIE ÜBRIGEN LEHRFÄCHER

MIT AUSSCHLUSZ DER CLASSISCHEN PHILOLOGIE

HERAUSGEGEBEN VON PROF. DR. HERMANN MASIUS.

(28.)
DER JETZIGE STANDPUNCT DER KRITIK UND ERKLÄRUNG SCHILLERS.

(Fortsetzung von S. 309.)

IV S 2. Zu der Anordnung des Liedes wäre wol noch zu bemerken gewesen, dasz in den Chorgesängen allemal Gott als der Geber der Freude gepriesen wird. In der älteren Fassung kommt in jedem derselben mit Ausnahme des letzten der Ausdruck 'Sterne' vor.

S. 5. Warum Düntzer die Annahme, dasz Einer der Sympathie sich entziehen könne, auffällig nennt, sehe ich nicht ein. Der Egoismus, auf den Schiller in dieser Strophe hindeutet, ist leider ein allzuverbreitetes Laster. Schiller äuszert sich deutlicher in den 'Philosophischen Briefen' (X S. 285 f.): 'Es gibt Augenblicke im Leben, wo wir aufgelegt sind, jede Blume und jedes entlegene Gestirn, jeden Wurm und jeden geahndeten höhern Geist an den Busen zu drücken — ein Umarmen der ganzen Natur, gleich unsrer Geliebten. Du verstehst mich, mein Raphael. Der Mensch, der es so weit gebracht hat, alle Schönheit, Grösze, Vortrefflichkeit im Kleinen und Groszen der Natur aufzulesen, und zu dieser Mannigfaltigkeit die grosze Einheit zu finden, ist der Gottheit schon sehr viel näher gerückt. Die ganze Schöpfung zerflieszt in seine Persönlichkeit. Wenn jeder Mensch alle Menschen liebte, so besäsze jeder Einzelne die Welt. — Die Philosophie unserer Zeiten — ich fürchte es — widerspricht dieser Lehre. Viele unserer denkenden Köpfe haben es sich angelegen sein lassen, diesen himmlischen Trieb aus der menschlichen Seele hinwegzuspotten, das Gepräge der Gottheit zu verwischen, und die Energie, diesen edeln Enthusiasmus im kalten, tödtenden Hauch einer kleinmütigen Indifferenz aufzulösen. Im Knechtsgefühle ihrer eigenen Entwürdigung haben sie sich mit dem gefährlichen Feinde des Wohlwollens,

Digitized by Google

dem Eigennutz, abgefunden, ein Phänomen zu erklären, das ihren begrenzten Herzen zu göttlich war. Aus einem dürftigen Egoismus haben sie ihre trostlose Lehre gesponnen, und ihre eigene Beschränkung zum Maszstabe des Schöpfers gemacht — entartete Sklaven, die unter dem Klang ihrer Ketten die Freiheit verschreien.' Dann nennt er Swift als den Prediger des Egoismus. Ein solcher Egoist ist auch sein Franz Moor. Während er dem alten Moor in Betreff Karls die Worte in den Mund legt: 'Alle diese schönen, glänzenden Tugenden werden ihn dereinst zu einem warmen Freund eines Freundes . . machen (I 1), sagt er in der Theaterausgabe (Hoffmeister, Nachlese I S. 59): 'Den Bund der Seelen will ich zerreiszen, da er mich ausschlieszt. — 'Der Unbekannte' ist ein aus Apostelgeschichte 17, 23 entlehnter Ausdruck. Schiller gebraucht ihn auch in den Künstlern:

Der Mensch erbebte vor dem Unbekannten.

Ebd. Str. 3:

Freude trinken alle Wesen
An den Brüsten der Natur.

Vgl. Jes. 66, 11: Denn dafür sollt ihr saugen und satt werden von den Brüsten ihres Trostes. Schiller gebraucht dieses Bild öfter. Kabale und Liebe II 1: Die an den Brüsten der Majestät trinken. Wallensteins Tod III 18: Er sog

Sich schwelgend voll an meiner Liebe Brüsten.

Don Carlos (Hoffmeister, Nachlese II S. 15):

Ihr müsztet in dem Himmelstrich des Thrones
Erzogen worden sein und an den Brüsten
Des Glücks gelegen haben.

Reinhold Köhler macht mich darauf aufmerksam, dasz Schiller zu diesem Gedichte durch das Gedicht von Uz, welches den gleichen Namen und das gleiche Versmasz hat, angeregt worden sein möchte.

S. 12, Ged. 26. Das Gedicht 'Die unüberwindliche Flotte' ist wirklich nicht original, sondern nach einem älteren lateinischen Gedichte gemacht, welches in Gödekes kritischer Ausgabe mitgeteilt werden wird.

S. 26, Str. 15*:

Besticht man dich mit blutendem Entsagen?

Vgl. 'Resignation' Str. 8:

'Gib mir das Weib, so theuer deinem Herzen,
Gib deine Laura mir!
Jenseits der Gräber wuchern deine Schmerzen.'
Ich risz sie blutend aus dem wunden Herzen,
Und weinte laut und gab sie ihr.

Und 'Götter Griechenlands' Str. 7*:

Finster, wie er selbst, ist seine Hülle,
Mein Entsagen — was ihn feiern kann.

Ebd. Str. 16*:

Er hat auf immer seinen Lohn dahin.

Matth. 6, 2: Wahrlich, ich sage euch: Sie haben ihren Lohn dahin.

Digitized by Google

S. 28, Str. 1:

Auch ich bin in Arkadien geboren.

Woher diese im vorigen Jahrhundert geläufige Redensart stammt, vermag ich nicht nachzuweisen. Schiller schreibt einmal an Körner (Weimar, 8 December 1787): 'Er (Reinhardt in Meiningen) malt jetzt eine grosze Landschaft in Oel zu dem et ego in Arcadia. Mir wird er die kleinere Anlage, auch in Oel, zum Geschenk machen.'

Ebd.

Auch mir hat die Natur
An meiner Wiege Freude zugeschworen.

Vgl. Schiller und Lotte S. 471 (ein Brief Schillers von seinem Geburtstage, den 10 November 1789): 'Was läge mir an meiner Geburt, wenn ich nicht zur Freude geboren wäre?'

S. 29, Str. 3:

Da steh' ich schon auf deiner finstern Brücke,
Furchtbare Ewigkeit.

Vgl. auszer der von Düntzer angeführten Stelle noch Kabale und Liebe V 1: Die schreckliche Brücke zwischen Zeit und Ewigkeit. Briefwechsel mit Körner I S. 16: Jener Kupferstich ist finster wie die Ewigkeit.

Ebd.

Empfange meinen Vollmachtbrief zum Glücke.

Vgl. Kabale und Liebe IV 7: Ich hatte meinen ewigen Anspruch auf die Freuden der Welt zerrissen.

S. 34, Str. 13:

Sechstausend Jahre hat der Tod geschwiegen,
Kam je ein Leichnam aus der Gruft gestiegen,
Der Meldung that von der Vergelterin?

Vgl. Lucas 16, 30: Er aber sprach: Nein, Vater Abraham; sondern wenn einer von den Todten zu ihnen gienge, so würden sie Busze thun.

S. 35, Str. 18:

Du hast gehofft, dein Lohn ist abgetragen.

Vgl. Räuber V 1. Franz: Ich weisz wol, dasz derjenige auf Ewigkeit hofft, der hier zu kurz gekommen ist, aber er wird garstig betrogen.

S. 39, Str. 1:

An der Freude leichtem Gängelband
Selige Geschlechter noch geführet.

Vgl. 'Die Triebfedern':

Freude, führe du mich immer am rosigen Band!

Ebd.

Da man deine Tempel noch bekränzte,
Venus Amathusia!

Vgl. Bürgers 'Nachtfeier der Venus', welche Schiller in seinem 'Triumph der Liebe' nachahmte:

Nymphen, rein wie du an Sitte,
Du, o keusche Delia,
Sendet dir mit Grusz und Bitte
Venus Amathusia.

Digitized by Google

Ebd. Str. 2:

An der Liebe Busen sie zu drücken,
Gab man höhern Adel der Natur.

Vgl. 'Die Ideale' Str. 4:

So schlang ich mich mit Liebesarmen
Um die Natur, mit Jugendlust.

S. 40, Str. 3:

Lenkte damals seinen goldnen Wagen
Helios in stiller Majestät.

Vgl. das Gedicht (von Schiller?) 'An Gott' (Anthologie von Bülow S. 171):

Des Morgens, wann den Berg herauf,
In stiller Majestät,
Die königliche Sonne steigt.

S. 41 Anm. 1. Die Form Cythere für Cytherea (die sich nur einmal bei Manilius, mit langem y, findet) hat Schiller bei der Ueberarbeitung seiner Uebersetzung aus Vergil zu beseitigen gesucht. Vgl. Neue Thalia I S. 142 (Dido. Str. 23):

Ihr winkt Cythere zu mit hochzufriednen Blicken.

Jetzt:

Ihr winkt die Andre zu mit hochzufriednen Blicken

(von Hoffmeister übersehen). Ferner Str. 6:

Cytherens Freuden dir versagen?

Jetzt:

Der Venus süsze Freuden dir versagen?

Str. 19:

Cytherens Blick durchdrang der Rede list'gen Sinn.

Jetzt:

Idalia durchdrang der Rede list'gen Sinn.

Str. 43:

Die liebliche Cythere.

Jetzt:

Die Göttin von Cythere.

Ebd. Anm. 3. Die falsche Messung Hyperĭon findet sich noch zwei Mal in der Semele:

Voll Ernst sein Gang und majestätisch, wie
Hyperions, wenn Köcher, Pfeil' und Bogen
Die Schultern niederschwirren.

und:

Eh noch Hyperion in Tethys Bette steigt.

S. 49, Str. 9:

Damals trat kein gräszliches Gerippe
Vor das Bett des Sterbenden; ein Kusz
Nahm das letzte Leben von der Lippe,
Seine Fackel senkt' ein Genius.

Vgl. Kabale und Liebe V 1: Nur ein heulender Sünder konnte den Tod ein Gerippe schelten; es ist ein holder, niedlicher Knabe, blühend wie sie den Liebesgott malen.

Digitized by Google

S. 58[b]: Da die Götter menschlicher noch waren,
Waren Menschen göttlicher.

Damit hat schon Boas die Stelle verglichen (Hoffmeister, Nachlese IV S. 223): Die Griechen malten ihre Götter nur als edlere Menschen und näherten ihre Menschen den Göttern. Der Gedanke ist aus Lessing entlehnt; in seinem 'Laokoon' heiszt es: Longin sagt, es komme ihm öfters vor, als habe Homer seine Menschen zu Göttern erhoben, und seine Götter zu Menschen herabsetzen wollen.

S. 72, Nr. 1:
Wie schön, o Mensch, mit deinem Palmenzweige
Stehst du an des Jahrhunderts Neige.

Dem Dichter schwebten wol Stellen aus Klopstock vor, wie 'An den Erlöser':
Zeig mir die Laufbahn, wo an dem fernen Ziel
Die Palme wehet!

und besonders 'An Young':
Stirb, prophetischer Greis, stirb! denn dein Palmenzweig
Sproszte lang schon empor.

S. 79, Str. 5:
Die, eine Glorie von Orionen
Ums Angesicht, in hehrer Majestät usw.
Geflohn auf ihrem Sonnenthrone,
Die furchtbar herliche Urania,
Mit abgelegter Feuerkrone
Steht sie — als Schönheit vor uns da.

Schiller dachte an die Erzählung vom Phaëthon bei Ovid II V. 23—25:
Purpurea velatus veste sedebat
In solio Phoebus claris lucente smaragdis.

V. 40 f.:
At genitor circum caput omne micantes
Deposuit radios.

Der Ausdruck 'Orionen' ist Klopstockisch, Messias I V. 599 f.:
Indem auf ihren Gebirgen
Gleich Orionen sie wandeln.

II V. 776 f.:
Ihn schreckte der Glanz und die fliegenden Donner
Gegen ihn wandelnder Orione.

V V. 575:
Und am Himmel herunter die Orionen in Jubel.

VI V. 491 f.:
Ich sah sie geboren
Werden, die Orione, ich weisz, was jedes Jahrtausend
Auf den Orionen vor Wunder geschah'n!

VII V. 6:
Ihn, ihn segnen die Orione.

XI V. 893:
Sie glänzten wie Orione.

Digitized by Google

XIII V. 11 ff.:

Auf einen der Orione
Hatt' er lange sein Auge geheftet. Da geuszt der Orion
Farben aus und Strahlen.

XVIII V. 361 f.:

Auf steigenden Flügeln
Trugen ihn Orionen empor.

Ebd.

Die — verzehrend über Sternen geht.

Vgl. Uz' Gedicht auf den Tod des Majors von Kleist, Str. 7:

Und über Sternen geht der Held.

Ebd. Anm. 1. V. 10 wird wol ursprünglich nicht gelautet haben: 'Sieht man sie kindisch vor uns stehn', sondern: 'Sieht man sie kindisch uns entgegen gehn.' Die betreffenden Worte Schillers lauten (Briefwechsel mit Körner II S. 13): 'Um dem Worte kindisch auszuweichen: «sieht man sie kindisch usw.» will ich setzen: wird sie zum Kind, dasz Kinder sie verstehen, und alsdann: «wird dort als Wahrheit uns entgegen gehen» (weil stehen sich nicht auf verstehen reimen darf). Sonst gewinne ich bei dieser Veränderung auch noch, dasz vor uns stehen in dieser Strophe nicht zweimal wiederholt wird.' Nach Düntzers Conjectur würde aber 'vor uns stehen' dreimal wiederholt worden sein, denn Düntzer hat übersehen, dasz es schon einmal vorkommt in dem Verse:

Steht sie als Schönheit vor uns da.

Ebd. V. 12 lautete nicht: Wird dann als Wahrheit vor uns stehn, sondern: Wird dort als Wahrheit vor uns stehn.

S. 81:

Hier schwebt sie mit gesenktem Fluge
Um ihren Liebling.

Vgl. Klopstocks Messias XI V. 810 f.:

Als er so in der Tiefe des Herzens flehte, da nahte
Abdiel sich, und schwebt' um ihn mit leiserem Fluge.

S. 84:

Ein unermess'ner Bau, im schwarzen Flor der Nacht,
Nächst um ihn her, mit mattem Strahl beschienen,
Ein streitendes Gestaltenheer,
Die seinen Sinn in Sklavenbanden hielten,
Und ungesellig, rauh wie er,
Mit tausend Kräften auf ihn zielten,
So stand die Schöpfung vor dem Wilden.

Auszer den von Viehoff beigebrachten Parallelstellen vgl. Schiller XII S. 282: 'Umgeben von zahllosen Kräften, die alle ihm überlegen sind und den Meister über ihn spielen, macht er (der Mensch) durch seine Natur Anspruch, von keiner Gewalt zu erleiden.' Hoffmeister, Nachlese IV S. 542: 'Dem Menschen, im Zustand der Kindheit, wo die Einbildungskraft am ungebundensten wirkt, ist alles schreckhaft, was ungewöhnlich ist. In jeder unerwarteten Erscheinung der Natur glaubt er einen Feind zu erblicken, der gegen sein Dasein gerichtet ist, und der Erhaltungstrieb

Digitized by Google

ist sogleich geschäftig, dem Angriffe zu begegnen. Der Erhaltungstrieb ist in dieser Periode sein unumschränkter Gebieter, und weil dieser Trieb ängstlich und feig ist, so ist die Herschaft desselben ein Reich des Schreckens und der Furcht. Der Aberglaube, der in dieser Epoche sich bildet, ist daher schwarz und fürchterlich, und auch die Sitten tragen diesen feindseligen, finstern Charakter. Man findet den Menschen früher bewaffnet als bekleidet, und sein erster Griff ist an das Schwert, wenn er einem Fremdling begegnet.'

S. 87, Str. 10:

Gefällig strahlte der Krystall der Wogen
Die hüpfende Gestalt zurück.

'Krystall' bedeutet Spiegel, wie 'Im October 1788':

Schöner in der Dichtung Krystall die Wahrheit sich spiegelt.

Ebd.

Zu edel schon, nicht müszig zu empfangen,
Schuft ihr im Sand — im Thon den holden Schatten nach,
Im Umrisz ward sein Dasein aufgefangen.
Lebendig regte sich des Wirkens süsze Lust —
Die erste Schöpfung trat aus eurer Brust.

Vgl. Schiller XII S. 300: 'Der nachahmende Bildungstrieb, der keinen Eindruck erleiden kann, ohne sogleich nach einem lebendigen Ausdruck zu streben, und in jeder schönen oder groszen Form der Natur eine Ausforderung erblickt mit ihr zu ringen.'

S. 90, Str. 13:

Zum ersten Mal genieszt der Geist,
Erquickt von ruhigeren Freuden,
Die aus der Ferne nur ihn weiden,
Die seine Gier nicht in sein Wesen reiszt,
Die im Genusse nicht verscheiden.

Zu den von Viehoff beigebrachten Parallelstellen vgl. noch Schiller XII S. 112: 'Die Natur selbst ist es, die den Menschen von der Realität zum Scheine emporhebt, indem sie ihn mit zwei Sinnen ausrüstete, die ihn blosz durch den Schein zur Erkenntnis des Wirklichen führen. In dem Auge und dem Ohr ist die andringende Materie schon hinweggewälzt von den Sinnen, und das Object entfernt sich von uns, das wir in den thierischen Sinnen unmittelbar berühren. Was wir durch das Auge sehen, ist von dem verschieden, was wir empfinden; denn der Verstand springt über das Licht hinaus zu den Gegenständen. Der Gegenstand des Takts ist eine Gewalt, die wir erleiden; der Gegenstand des Auges und des Ohrs ist eine Form, die wir erzeugen. So lange der Mensch noch ein Wilder ist, genieszt er blosz mit den Sinnen des Gefühls, denen die Sinne des Scheins in dieser Periode blosz dienen. Er erhebt sich entweder gar nicht zum Sehen, oder er befriedigt sich doch nicht mit demselben. Sobald er anfängt, mit dem Auge zu genieszen, und das Sehen für ihn einen selbständigen Werth erlangt, so ist er auch schon ästhetisch frei, und der Spieltrieb hat sich entfaltet.' Zu Schillers Erklärung der Worte:

Digitized by Google

Die seine Gier nicht in sein Wesen reiszt

vergleiche man noch die Auseinandersetzung in dem Briefe an Reinwald vom 14 April 1783: 'Der ewige innere Hang, in das Nebengeschöpf überzugehen, dasselbe in sich hinein zu schlingen, es an sich zu reiszen, ist Liebe. Und sind nicht alle Erscheinungen der Freundschaft und Liebe — vom sanften Händedruck und Kusse bis zur innigsten Umarmung — so viele Aeuszerungen eines zur Vermischung strebenden Wesens?' Und zu dem Verse:

Die im Genusse nicht verscheiden

vgl. Schiller X S. 79: 'Die Reize der Sinne sterben mit ihrer Befriedigung.'

S. 92, Str. 14. Die bekannte Ovidische Stelle Met. I 78—86 setzte Schiller vor seine Abhandlung 'über den Zusammenhang der thierischen Natur des Menschen mit seiner geistigen' als Motto (Schiller von Gödeke I S. 138).

Ebd. Str. 15:

Begraben in des Wurmes Triebe.

Vgl. 'An die Freude' Str. 3:

Wollust ward dem Wurm gegeben.

Nach dieser Parallelstelle würde der Dichter also in dem Lied 'An die Freude' in der angezogenen Strophe, wie in dem Platonischen Gastmahl auf drei Abstufungen der Liebe hinweisen, die thierische Wollust, die aus Sinnlichkeit und Geist gemischte Liebe des Menschen und die reine 'Geisterliebe' des Cherubs, die im Anschauen Gottes besteht.

S. 95, Str. 17:

Vom Eumenidenchor geschrecket
Zieht sich der Mord, auch nie entdecket,
Das Loos des Todes aus dem Lied.

Wilhelm von Humboldt hat zuerst darauf aufmerksam gemacht, dasz hierin eine Anspielung auf die Sage von Ibycus liege. Düntzer scheint Bedenken zu tragen eine solche Anspielung anzunehmen, da er weder hier noch bei der Erklärung der Ballade derselben erwähnt, doch ist die von Düntzer am letztern Orte angeführte Stelle aus Plutarch, die Schillern sehr wohl bekannt sein konnte, da Plutarch schon frühe sein Lieblingsschriftsteller war, zu ähnlich, um übersehen zu werden. Der Dichter nahm eben das evidenteste Beispiel von dem Einflusz der Poesie auf die Sittlichkeit voraus.

S. 96, Str. 18. Zu Schillers Erläuterung vgl. Schiller XII S. 294: 'Er will haben, dasz in dem groszen Weltlaufe Alles wie in einer guten Wirthschaft geordnet sei, und vermiszt er, wie es nicht wohl anders sein kann, diese Gesetzmäszigkeit, so bleibt ihm nichts anders übrig, als von einer künftigen Existenz und von einer andern Natur die Befriedigung zu erwarten, die ihm die gegenwärtige und vergangene schuldig bleibt.'

S. 98, Str. 18. Wenn Schiller auch nicht an die verschiedene Deutung der sogenannten Gruppe von St. Ildefonso als Kastor und Pollux und als Tod und Schlaf dachte, von der wir nicht wissen, ob sie ihm bekannt war, so hat ihm doch sicher die bekannte Lessingsche Abhand-

Digitized by Google

lung 'wie die Alten den Tod gebildet', auf die er häufig anspielt, vorgeschwebt. Anders läszt sich der Ausdruck 'mit umgestürztem Lichte' nicht erklären. Er hat also noch mehr Gleichnisse an dieser Stelle gehäuft, als man ihm bisher vorgeworfen hat. Die Ossianische Stelle ist aus dem Gedicht Luthullin: Death stands dim behind thee, like the darkened half of the moon behind its groning light! Schillern war dieses Gedicht zunächst aus Lottens Uebersetzung in Erinnerung, deren er im Jahre 1788 in einem Billet an Lotte erwähnt (Schiller und Lotte S. 61): 'Ich habe heute schon recht oft Ihrer gedacht und in Ihrem Onchullin (l. Luthullin) habe ich auch gelesen. Es sind Feinheiten in gewissen Stellen der Uebersetzung, die das Gepräg Ihrer Seele tragen und vielen Andern würden entgangen sein.'

S. 112, Str. 27:

Der Schätze, die der Denker aufgehäufet,
Wird er in euren Armen erst sich freun,
Wenn seine Wissenschaft, der Schönheit zugereifet,
Zum Kunstwerk wird geadelt sein.

Zu den von Viehoff beigebrachten Parallelstellen vgl. noch den Schlusz der Briefe über die ästhetische Erziehung des Menschen, besonders die Stelle: 'Aus den Mysterien der Wissenschaft führt der Geschmack die Erkenntnis unter den offenen Himmel des Gemeinsinns heraus und verwandelt das Eigentum der Schulen in ein Gemeingut der ganzen menschlichen Gesellschaft. In seinem Gebiete musz auch der mächtigste Genius sich seiner Hoheit begeben und zu dem Kindersinn vertraulich herniedersteigen. Die Kraft musz sich binden lassen durch die Huldgöttinnen, und der trotzige Löwe dem Zaum eines Amors gehorchen.' Ferner ebd. S. 326: 'Sie (die Dichtkunst) allein kann das Schicksal abwenden, das traurigste, das dem philosophierenden Verstande widerfahren kann, über dem Fleisz des Forschens den Preis seiner Anstrengungen zu verlieren und in der abgezogenen Vernunftwelt für die Freuden der wirklichen zu sterben. Aus noch so divergierenden Bahnen würde sich der Geist bei der Dichtkunst wieder zurecht finden und in ihrem verjüngenden Licht der Erstarrung eines frühzeitigen Alters entgehen.' Und Hoffmeister, Nachlese IV S. 149: 'Trockenheit, Ameisenfleisz und gelehrte Taglöhnerei werden unter den ehrwürdigen Namen Gründlichkeit, Ernst und Tiefsinn geschätzt, bezahlt und bewundert. Nichts ist bekannter und Nichts gereicht zugleich der gesunden Vernunft mehr zur Schande, als der unversöhnliche Hasz, die stolze Verachtung, womit Facultäten auf freie Künste heruntersehen — und diese Verhältnisse werden forterben, bis sich Gelehrsamkeit und Geschmack, Wahrheit und Schönheit als zwei versöhnte Geschwister umarmen.'

S. 113, Str. 28:

So schneller nur von ihm erhaschet,
Je schöner er von ihr geflohn.

Ich verstehe weder Viehoffs noch Winckelmanns Erklärung und teile in Betreff derselben Düntzers Bedenken; aber seine übrigen Bedenken gegen diese Stelle und seine Emendation scheinen mir ungerechtfertigt. Man

Digitized by Google

kann doch wol sagen: man erhascht Etwas, wenn man ihm nachgejagt hat, auch wenn sich finden sollte, dasz dieses Etwas ein Anderes ist, als wofür man es aus der Ferne hielt. Die Menschheit strebt also der Schönheit nach, bis sie 'am reifen Ziel der Zeiten' sie endlich ganz in den Armen hält und dann freilich findet, dasz es auch die höchste Wahrheit war, die sich nur in den Schleier der Schönheit gehüllt hatte, um nicht von ihrem noch unmündigen Sohne geflohen zu werden, der den Glanz der göttlichen Wahrheit noch nicht ertragen konnte. Daher Str. 5:

Geflohn auf ihrem Sonnenthrone.

Schön war seine Flucht, weil sie durch die Lande der Schönheit gieng. Viehoff und Winckelmann verstanden die Stelle falsch, weil sie unter 'er' den 'Denker' und nicht den 'Geist' (Str. 27, V. 14) verstanden. Vgl. Schiller XII S. 291: 'Schon der Zweck der Natur bringt es mit sich, dasz wir der Schönheit zuerst entgegeneilen, wenn wir noch vor dem Erhabenen fliehn: denn die Schönheit ist unsere Wärterin im kindischen Alter ('Künstler' Str. 7:

Als in den weichen Armen dieser Amme
Die zarte Menschheit noch geruht)

und soll uns ja aus dem rohen Naturstand zur Verfeinerung führen.' S. 114 sagt Düntzer: 'Gefährte seiner Jugend war Mentor bei Homer nicht, sondern Freund des Odysseus.' Aber Schiller dachte wol hier nicht an Homer, sondern an den Schlusz von Fenelons Aventures de Télémaque. Derselbe lautet: A peine la Déesse eut achevé ce discours, qu'elle s'éleva dans les airs, et s'enveloppa d'un nuage d'or et d'azur, où elle disparut. Télémaque, soupirant, étonné, et hors de lui-même, se prosterna à terre, levant les mains au ciel etc. Dasz er diesen trefflichen didaktischen Roman kannte und zu schätzen wuste, ersehen wir aus folgender Stelle, in der er eine ähnliche Anwendung wie hier von demselben macht (XII S. 290): 'Die Schönheit unter der Gestalt der Göttin Kalypso hat den tapfern Sohn des Ulysses bezaubert, und durch die Macht ihrer Reizungen hält sie ihn lange Zeit auf ihrer Insel gefangen. Lange glaubt er einer unsterblichen Gottheit zu huldigen, da er doch nur in den Armen der Wollust liegt; aber ein erhabener Eindruck ergreift ihn plötzlich unter Mentors Gestalt; er erinnert sich seiner bessern Bestimmung, wirft sich in die Wellen und ist frei.'

S. 117:

Fern dämm're schon in eurem Spiegel
Das kommende Jahrhundert auf.

Es ist hier an einen Zauberspiegel zu denken wie der, den die Erscheinung Banquos in Macbeth (IV 4) dem Macbeth vorhält. Vgl. Räuber II 1: 'Haltet ihm (ihr Grazien) in euren Spiegeln die Freuden des Himmels vor.'

S. 125, Str. 10:

Aus Cythereens goldnem Buch gestrichen.

Zu Viehoffs richtiger Erklärung des 'goldnen Buches' vgl. noch Fiesco II 5: 'Doria hat das goldene Buch besudelt, davon jeder genuesische Edelmann ein Blatt ist.'

Digitized by Google

S. 129: Den Blumen gleich, die deine Beete schmücken,
So pflanze sie — nur den entfernten Blicken;
Betrachte sie, — doch pflücke sie nicht ab!

Vgl. 'Das Ideal und das Leben'.

Str. 3: Wollt ihr schon auf Erden Göttern gleichen,
Frei sein in des Todes Reichen,
Brechet nicht von seines Gartens Frucht;
An dem Scheine mag der Blick sich weiden,
Des Genusses wandelbare Freuden
Rächet schleunig der Begierde Flucht.

Heft V S. 4, Str. 2:
Was ich in jenem Augenblick empfunden,
Und was ich sang, vergebens sinn' ich nach.

Vgl. 'Braut von Messina' V. 706—708:
Was ich nun sprach, was die Holdsel'ge mir
Erwiedert, möge niemand mich befragen,
Denn wie ein Traumbild liegt es hinter mir.

S. 10, Str. 2:
Doch leicht erworben aus dem Schosze
Der Götter fällt das Glück herab.

Zu den von Viehoff beigebrachten Parallelstellen füge noch: Demetrius (Schiller VII S. 263):
So wähn' er immerhin,
Dasz es aus Himmels Höhn ihm zugefallen.

Briefwechsel mit Goethe II S. 218: 'Es ist eine Verwandtschaft zwischen den glücklichen Gedanken und den Gaben des Glücks: beide fallen vom Himmel.'

S. 11, Str. 3:
Die Welt wird nie das Glück erlauben,
Als Beute nur wird es erhascht.

Vgl. Hero und Leander Str. 7:
Der hat nie das Glück gekostet,
Der die Frucht des Himmels nicht
Raubend an des Höllenflusses
Schauervollem Rande bricht.

S. 27, Str. 2:
Goldne Früchte seh' ich glühen,
Winkend zwischen dunkelm Laub.

Hier schwebt dem Dichter wol der Anfang des herlichen Goetheschen Gedichtes 'Mignon' vor:
Kennst du das Land, wo die Citronen blühn,
Im dunkeln Laub die Goldorangen glühn?

Ich wage schüchtern die Bemerkung, dasz auch in unserm Gedichte Italien als das 'schöne Wunderland', freilich nur leise, angedeutet ist, und dasz demnach die beiden letzten Strophen denselben Gedanken, jedoch mit einer andern Consequenz aussprechen würden, der in dem Gedicht: 'Die

Digitized by Google

Antike an den nordischen Wandrer' ausgedrückt ist. Man vergleiche noch 'An die Freunde' Str. 2:

Freunde, es gibt glücklichere Zonen,
Als das Land, worin wir leidlich wohnen,
Wie der weitgereiste Wandrer spricht.
Aber hat Natur uns viel entzogen,
War die Kunst uns freundlich doch gewogen;
Unser Herz erwarmt an ihrem Licht.
Will der Lorbeer hier sich nicht gewöhnen,
Wird die Myrte unsers Winters Raub,
Grünet doch, die Schläfe zu bekrönen,
Uns der Rebe muntres Laub.

Dazu Goethes 'Mignon' Str. 1:

Die Myrte still und hoch der Lorbeer steht.

Da dieses Gedicht für das Mittwochskränzchen bestimmt war, so ist ohne Zweifel unter dem 'weitgereisten Wandrer' zunächst Goethe zu verstehen.

S. 34, Str. 2:

Erloschen sind die heitern Sonnen,
Die meiner Jugend Pfad erhellt.

Vgl. Wallensteins Tod IV 12:

Du standest an dem Eingang in die Welt,
Die ich betrat mit klösterlichem Zagen,
Sie war von tausend Sonnen aufgehellt.

Ebd. (Erste Lesart):

Er ist dahin, der süsze Glaube
An Wesen, die mein Traum gebar,
Der feindlichen Vernunft zum Raube,
Was einst so schön, so göttlich war.

Vgl. Don Carlos IV 21:

Sagen Sie
Ihm, dasz er für die Träume seiner Jugend
Soll Achtung tragen, wenn er Mann sein wird,
Nicht öffnen soll dem tödtenden Insekte
Gerühmter besserer Vernunft das Herz
Der zarten Götterblume.

S. 35 Anm. 2:

So schlangen meiner Liebe Knoten
Sich um die Säule der Natur.

Der Ausdruck scheint mir aus dem Englischen zu stammen. Vgl. Herder, Stimmen der Völker S. 217:

Da schlangen sie sich zum Liebesknoten.

Im Vicar of Wakefield heiszt es einmal: to tie true love-knots, wo von einem volkstümlichen Gebrauch am Michaelis-Abend die Rede ist.

S. 37, Str. 6:

Es dehnte mit allmächt'gem Streben
Die enge Brust ein kreisend All,

Digitized by Google

Herauszutreten in das Leben,
In That und Wort, in Bild und Schall.

Zu dem von Viehoff angeführten Distichon:

In den Ocean schifft mit tausend Masten der Jüngling,
Still auf gerettetem Boot treibt in den Hafen der Greis

vgl. Hoffmeister, Nachlese III S. 326 (aus 'Demetrius'): 'So hältst du meiner Hoffnung Wort, o Schicksal! Mit vollen Segeln lief ich in das Meer des Lebens; unermeszlich lag's vor mir. Es dehnte allgewaltig sich die Brust, als wollte sie ein Ewiges umfassen. Und also schmählich musz ich untergehn.'

S. 40, Str. 10:

Du, die du alle Wunden heilest,
Der Freundschaft leise, zarte Hand,
Des Lebens Bürden liebend teilest,
Du, die ich frühe sucht' und fand.

Vgl. Klopstock, der Zürcher See:

Wäret ihr auch bei uns, die ihr mich ferne liebt,
In des Vaterlandes Schosz einsam von mir zerstreut,
Die in seligen Stunden
Meine suchende Seele fand!
O so bauten wir hier Hütten der Freundschaft uns!

An Lidli (1764):

O die ich suchet', und fand!

S. 41, Str. 11. Von der 'Beschäftigung' sagt Schiller auch in dem Briefwechsel mit Körner (IV S. 300): 'Die Hauptsache ist der Fleisz; denn dieser gibt nicht nur die Mittel des Lebens, sondern er gibt ihm auch seinen alleinigen Werth.'

Ebd.:

Doch von der schweren Schuld der Zeiten
Minuten, Tage, Jahre streicht.

Vgl. Schiller und Lotte S. 390: 'Ich habe wieder ein Collegium zurückgelegt und kann von der groszen Rechnung eines wegstreichen.'

S. 43, Ged. 41. Des Mädchens Klage. Die Situation ist aus englischen Volksliedern entlehnt, die Schillern aus der Uebersetzung von Ursinus schon auf der Militärakademie bekannt waren, vgl. Hoven, Selbstbiographie S. 55. Hoffmeister, Nachlese II S. 110. Man denke an das bekannte Lied von der Weide in Shakespeares Othello und vergleiche noch aus Herders 'Stimmen der Völker' S. 285: 'Das Mädchen am Ufer', Str. 1:

Die See war wild im Heulen,
Der Sturm, er stöhnt mit Müh,
Da sasz das Mädchen weinend,
Am harten Fels sasz sie,
Weit über Meeres Brüllen
Warf Seufzer sie und Blick,
Nicht konnt's ihr Seufzer stillen,
Der matt ihr kam zurück.

Digitized by Google

Und besonders auch in Hinsicht des Versmaszes ebd. S. 314: 'Das trauernde Mädchen'.

Im säuselnden Winde, am murmelnden Bach
Sasz Lila auf Blumen und weinet' und sprach:
'Was blüht ihr, ihr Blumen? was säuselst du, West?
Was murmelst du, Strom, der mich murmelnd verläszt?

'Mein Lieber, er blühte am Herzen mir hier,
War frisch wie die Welle, war lieblicher mir
Als Zephyr; o Zephyr, wo flohest du hin?
O Blume der Liebe, du musztest verblühn!'

Vom Busen, vom Herzen risz ab sie den Strausz,
Und seufzet und weinet die Seele sich aus.
Was weinst in die Welle? Was seufzest in Wind?
O Mädchen, Wind, Welle und Leben zerrinnt.

Der Strom kommt nicht wieder, der Westwind verweht,
Die Blume verwelket, die Jugend vergeht,
Gib, Mädchen, die Blume dem Strome, dem West;
Es ist ja nicht Liebe, wenn Liebe verläszt.

S. 45, Str. 1. Zu Düntzers schöner Bemerkung über die geheime Anziehung des Wassers vgl. noch Kabale und Liebe II 3: 'Ich spazierte damals an den Ufern der Elbe, sah in den Strom und fieng eben an zu phantasieren, ob dieses Wasser oder mein Leiden das Tiefste wäre.' Vielleicht wäre noch die allerdings unbedeutende und schlechte Variante aus der Stuttgarter Handschrift des Wallenstein (von Maltzahn S. 22): 'mit Macht und Macht' zu erwähnen gewesen.

S. 48, Str. 1, V. 2. Im 'Theater' II S. 624 steht 'band' st. 'wand', welches letztere jedoch jedenfalls vorzuziehen ist. Vgl. das Eleusische Fest Str. 1:

Windet zum Kranze die goldenen Aehren.

'Die Künstler' Str. 12:

Jetzt wurden Sträusze schon in einen Kranz gewunden.

V. 7 steht in den Körnerschen Ausgaben im 'Parasit' 'schwindet' statt 'bleichet'. Ebd. Str. 2. Vgl. 'Kassandra' Str. 11. S. 51, Str. 4:

Zuckt vom Himmel nicht der Funken,
Der den Herd in Flammen setzt.

Vgl. 'Das Eleusische Fest' Str. 13:

Und es hört der Schwester Flehen
Zeus auf seinem hohen Sitz;
Donnernd aus den blauen Höhen
Wirft er den gezackten Blitz.
Prasselnd fängt es an zu lohen,
Hebt sich wirbelnd vom Altar.

Beide Stellen sind entschieden eine biblische Reminiscenz. 1 Kön. 18,38: 'Da fiel das Feuer des Herrn herab, und frasz Brandopfer, Holz, Steine und Erde, und leckte das Wasser auf in der Grube.'

Digitized by Google

S. 52, Str. 7, V. 2:

Füget sich der Stein zum Stein.

Derselbe Vers findet sich im 'Elensischen Fest' Str. 22, V. 8. Zu der ganzen Strophe vgl. 'Das Ideal und das Leben' Str. 11 f.

S. 53, Str. 8. Ich glaube nicht, dasz unter dem 'Farbenteppich' in V. 2 schon der Regenbogen zu verstehen ist, wodurch die Strophe allerdings etwas unklar werden würde, sondern beziehe es im Allgemeinen darauf, dasz am Tage, im Licht der Sonne, Alles von Farben erglänzt. Vgl. 'Der Spaziergang' V. 11:

Kräftig auf blühender Au erglänzen die wechselnden Farben

und Goethes Faust:

Aber die Sonne duldet kein Weiszes,
Alles will sie mit Farben beleben.

Dann würde also 'die Nacht' in Str. 9, V. 4 den Gegensatz zum 'hellen Sonnenblicke' bilden.

Zu Str. 9 vgl. 'Monument Moors des Räubers', wo Moor genannt wird:

Durch wolkigte Nacht ein prächtiger Blitz!
Hui! hinter ihm schlagen die Pforten zusammen!
Geizig schlingt ihn der Rachen der Nacht!

Räuber IV 1: 'Der Gefangene hatte das Licht vergessen, aber der Traum der Freiheit fuhr über ihm wie ein Blitz in die Nacht, der sie finsterer zurückläszt.

S. 54, Str. 1:

Am Abgrund leitet der schwindlichte Steg.

Vgl. das Lied des Alpenjägers zu Anfang des 'Tell':

Es donnern die Höhen, es zittert der Steg;
Nicht grauet dem Schützen auf schwindlichtem Weg.

'Die Antike an den nordischen Wanderer' V. 2:

Ueber der Alpen Gebirg trug dich der schwindlichte Steg.

Schiller mag zu seinem Liede wol angeregt worden sein durch Goethes 'Mignon' Str. 3:

Kennst du den Berg und seinen Wolkensteg?

S. 59, Str. 3, V. 4:

Wo der Herbst und der Frühling sich gatten.

Vgl. Schillers Notizen zum Wilhelm Tell (Diezmann, Schillers Denkwürdigkeiten S. 296 f.): 'Alle vier Jahreszeiten erscheinen oft nebeneinander: Eis, Blumen, Früchte.' Ferner: 'Reise auf den Montanvert' in Schillers Neuer Thalia III S. 17 f.: 'Hier flieht der Winter nicht vor dem Frühling; eine Jahreszeit bietet verträglich der andern die Hand, und alle leben in schwesterlicher Eintracht.' S. 34: 'Einen gröszern (Contrast macht) aber dieser finstre Anblick (im Chamounithal) mit dem saftigen Grün der Wiesen, welche die Farbe des Frühlings tragen, und mit den gelben Saaten, welche den Herbst verkündigen.'

Ebd. Aus des Lebens Mühen und ewiger Qual
Möcht' ich fliehen in dieses glückselige Thal.

Dasz Goethes Aeuszerung Schillern vorgeschwebt haben dürfte, macht

Digitized by Google

folgende Stelle aus dem eben angeführten Aufsatze zweifelhaft (S. 41): 'Man wünscht hier seinen Lauf endigen zu können, hier zu bleiben, den Ort mit allem was man hat, was einem am liebsten ist, zu verschönern.'

Ebd. Str. 4:

Sie fieszen nach allen vier Straszen der Welt.

Vgl. Schillers Notizen zum Tell (Diezmann, Schillers Denkwürdigkeiten S. 296): 'Von ihnen strömen viele Flüsse in alle vier Straszen der Welt.' Tells Monolog:

Denn jede Strasze führt ans End' der Welt.

Goethe sagt einmal von Weimar (Lehmann, Goethes Liebesgedichte S. 170): 'Von wo die Thore und Straszen nach allen Enden der Welt gehn.'

S. 61, Str. 6:

Die Stirn umkränzt sie sich wunderbar
Mit diamantener Krone.

Düntzer findet den Ausdruck 'umkränzt sie sich' statt des Particips 'umkränzt' auffallend, ich finde ihn nur poetisch schön. Vgl. Jungfrau von Orleans III 1 (Johanna):

Die sich das Haupt mit einem Götterschein
Umgibt, der heller strahlt als ird'sche Kronen.

Ebd.:

Darauf schieszt die Sonne die Pfeile von Licht,
Sie vergolden sie nur und erwärmen sie nicht.

Bei Johannes von Müller heiszt es zu Anfang seiner Schweizergeschichte: 'Man sieht ihre pyramidalischen Spitzen mit unvergänglichem Eise bepanzert, und von Klüften umgeben, deren unbekannten Abgrund grauer Schnee trügerisch deckt; in unzugänglicher Majestät glänzen sie hoch über den Wolken weit in die Länder der Menschen hinaus. Den Sonnenstrahlen trotzt ihre Eislast, sie vergolden sie nur.' Zu dem Ausdruck 'die Pfeile der Sonne' vgl. 'Der Spaziergang' V. 19:

Glühend trifft mich der Sonne Pfeil

und Düntzers Bemerkung dazu (VI S. 15).

S. 65, Str. 5:

Durch den Risz gespaltner Klippen
Trägt sie der gewagte Sprung.

Zur Beurteilung der Lesart: 'gespaltner' statt 'geborstner' vgl. Hallers 'Alpen' (Gödeke, Deutsche Dichtung I S. 527):

Da setzt ein schüchtern Gemsz, beflügelt durch den Schrecken,
Durch den entfernten Raum gespaltner Felsen fort.

S. 66, Str. 6, V. 2. Zu dem Ausdruck 'Grat' vgl. Schillers Notizen zum Tell (Diezmann S. 297): 'Graten oder hohe Bergspitzen. Gratthier. Gemsen werden (weiden?) gemeinschaftlich. Ihre Zuflucht unter Felsensprüngen.' Zu der Idee des ganzen Gedichtes vergleiche man den bekannten Spruch aus der 'Braut von Messina':

Auf den Bergen ist Freiheit, der Hauch der Grüfte
Steigt nicht hinauf in die reinen Lüfte;
Die Welt ist vollkommen überall,
Wo der Mensch nicht hinkommt mit seiner Qual.

Digitized by Google

S. 67, Ged. 46. Dithyrambe. Zu der Ueberschrift vgl. E. v. Kleists gleichnamiges Gedicht (Gödeke, Deutsche Dichtung I S. 614).

S. 68, Str. 1:

Kaum dasz ich Bacchus, den lustigen, habe,
Kommt auch schon Amor, der lächelnde Knabe.

Bei Kleist heiszt es Str. 4:

So! — Noch Eins! — Siehst du Lyäen
Und die Freude nun?
Bald wirst du auch Amorn sehen
Und auf Rosen ruhn!

S. 70, Str. 3:

Dasz er den Styx, den verhaszten, nicht schaue,
Einer der Unsern sich dünke zu sein.

Der Ausdruck 'den Styx schauen', den Düntzer 'etwas wunderlich' nennt, ist entweder homerisch, denn Hektor sagt Il. XV V. 251 f.:

Glaubt' ich doch die Geister der Tief' und Aïdes Wohnung
Diesen Tag noch zu sehn; denn schon mein Leben verhaucht' ich,

oder, wie die ganze Stelle, biblisch. Joh. 8, 51: So Jemand mein Wort wird halten, der wird den Tod nicht sehen ewiglich. 1 Mos. 3, 4 f.: Da sprach die Schlange zum Weibe: Ihr werdet mit nichten des Todes sterben. Sondern Gott weisz, dasz, welches Tages ihr davon esset, so werden eure Augen aufgethan, und werdet sein, wie Gott. V. 22: Und Gott der Herr sprach: Siehe, Adam ist geworden als unser einer.

S. 75, Str. 4. Vgl. Lessings Laokoon (VI S. 135 Anm.): 'Mit wenig Gemälden macht Homer sein Schild zu einem Inbegriffe von allem was in der Welt vorgeht.' Ov. Met. II V. 5 ff.:

Nam Mulciber illic
Aequora caelarat medias cingentia terras,
Terrarumque orbem, caelumque, quod imminet orbi.

S. 79, Str. 9:

Und der Mensch griff denkend in seine Brust.

Vgl. Schiller XI S. 409: 'Nur so lange wir auszer uns anschauen, sind wir sein (des Dichters); er hat uns verloren, sobald wir in unsern eigenen Busen greifen.

Ebd. Str. 12:

Drum soll auch ein ewiges, zartes Band
Die Frauen, die Sänger umflechten.

Vgl. das schöne Epigramm, der Homeruskopf als Siegel:

Treuer, alter Homer, dir vertrau' ich das zarte Geheimnis;
Um der Liebenden Glück wisse der Sänger allein.

S. 80, Ged. 48. Punschlied. Merkwürdiger Weise verstöszt Schiller mit seinen 'vier Elementen' gegen die ursprüngliche Bedeutung des Wortes 'Punsch', sanskrit pancá, d. h. fünf.

S. 87, Str. 5:

Auf den Brettern, die die Welt bedeuten.

Vgl. das Gedicht 'An Goethe' Str. 5:

Digitized by Google

Erweitert jetzt ist des Theaters Enge,
In seinem Raume drängt sich eine Welt.

S. 91, Str. 11:

Fernhin zu den sel'gen Inseln
Richtet sie der Schiffe Lauf,
Und des Südens goldne Früchte
Schüttet sie im Norden auf.

Vgl. 'Der Antritt des neuen Jahrhunderts' Str. 6:

Zu des Südpols nie erblickten Sternen
Dringt sein rastlos ungehemmter Lauf;
Alle Inseln spürt er, alle fernen
Küsten, — nur das Paradies nicht auf.

S. 102, Str. 2:

Und in langen Reihen, klagend,
Sasz der Trojerinnen Schaar.

Vgl. 'Die Zerstörung von Troja' Str. 128:

In langen Reih'n gelagert seh' ich hier
Der Mütter bleiches Heer, die Kinder voll Entsetzen.

Ebd. Bleich, mit aufgelöstem Haar. Vgl. 'Die Zerstörung von Troja' Str. 71:

Wir sehn mit aufgelöstem Haar
Die Tochter Priams aus dem Tempel schleifen.

Dido Str. 93:

Und in der Mitte steht mit aufgelöstem Haar
Die Priesterin in heilge Wut verloren.

Klopstocks Messias VII, V. 316 ff.:

Die junge,
Bleiche Römerin blieb, so wie gelöst ihr das Haar flosz —
Voll Bewunderung stehn.

Ebd.:

Weinend um das eigne Leiden
In des Reiches Untergang.

Ein ähnlicher Gedanke findet sich bei Curtius von der Mutter des Darius: propriasque causas doloris in communi moestitia retractabat.

S. 103: Und Neptun, der um die Länder
Seinen Wogengürtel schlingt.

Auch in den philosophischen Briefen (Schiller X S. 295) heiszt es einmal: der erdumgürtende Ocean.

S. 104, Str. 5, V. 3. Statt 'sprachs' hat Heinrich Kurz in seiner Textausgabe (wie es scheint, ohne Autorität) 'sprach' geschrieben. Auch läszt er Ulysz blosz die Worte sprechen: 'Mancher — verfehlt.'

S. 105 Anm. 1. Der Druckfehler lautet nicht 'Götter' sondern 'Göttin'.

S. 106, Str. 6:

Und des frisch erkämpften Weibes
Freut sich der Atrid' und strickt
Um den Reiz des schönen Leibes
Seine Arme hochbeglückt.

Digitized by Google

In der Uebersetzung von Ariosts Rasendem Roland in Schillers Neuer Thalia III Str. 44 heiszt es:

Ach, während ich in bitterm Schmerz geschmachtet,
Hat schon ein andrer ihren Reiz umfaszt!

S. 107, Str. 7:

Wol dem Glücklichen mag's ziemen,
Ruft Oileus tapfrer Sohn,
Die Regierenden zu rühmen
Auf dem hohen Himmelsthron.

Aehnlich sagt Antonio in Goethes Tasso (II 3):

Das Glück erhebe billig der Beglückte!

Ebd.

Weil das Glück aus seiner Tonnen
Die Geschicke blind verstreut,
Freue sich und jauchze heut,
Wer das Lebensloos gewonnen!

Vgl. das Pförtnerlied im Macbeth:

Wol Mancher schlosz die Augen schwer
Und öffnet' sie dem Licht nicht mehr;
Drum freue sich, wer, neu belebt,
Den frischen Blick zur Sonn' erhebt!

S. 108, Str. 8. Düntzer nimmt, wie Götzinger und Viehoff, an, dasz diese Strophe von Teucer gesprochen werde; Kurz legt sie noch dem Aiax in den Mund.

S. 109: Nicht der Feind hat dich entrafft;
Ajax fiel durch Ajax Kraft.

Vgl. die Worte Stratos in der letzten Scene von Shakespeares 'Julius Cäsar':

Denn Brutus unterlag allein sich selbst,
Und niemand sonst hat Ruhm von seinem Tode.

S. 110, Str. 9:

Gieszt Neoptolem des Weins.

Zur Construction vgl. 1 Mos. 9, 21:

Und da er des Weins trank.

In 'Todten' kann ich keinen Druckfehler sehen. Jeder Todte lebt in dem Andenken der Ueberlebenden fort.

S. 111, Str. 10: Der für seine Hausaltäre
Kämpfend, ein Beschirmer, fiel.

Düntzer erinnert hierbei an die Redensart pro aris et focis pugnare. Möglich, dasz diese Schillern im Sinne gelegen hat. Jedoch hat sie einen anderen Sinn und kann wenigstens für die Erklärung dieser Stelle nicht verwendet werden. Während hier aras eben im Gegensatz zu focis die öffentlichen Altäre bedeutet, bedeutet 'Hausaltäre' dasselbe wie den Herd, d. h. das Innere, das Heiligtum des Hauses, die Familie. Unsere Stelle ist eine Reminiscenz aus dem Jugendgedichte: Hectors Abschied:

Kämpfend für den heil'gen Herd der Götter
Fall' ich.

Digitized by Google

Vgl. auch Str. 5:

An den häuslichen Altären
Kann der Mord bereitet sein.

'Das Glück' V. 49:

Um den heiligen Herd stritt Hektor.

S. 112, Str. 11. Die Situation ist entlehnt aus Il. I V. 584 ff.:

Jener sprach's, und erhub sich, und nahm den doppelten Becher,
Reicht' in die Hand der Mutter ihn dar, und redete also:
Duld', o theure Mutter, und fasse dich, herzlich betrübt zwar!

Zu dem Ausdruck 'den laubumkränzten Becher' vgl. Vorwurf. An Laura. Str. 7:

Freuden winken vom bekränzten Becher,

und den Anfang von Claudius' bekanntem Rheinweinlied:

Bekränzt mit Laub den lieben vollen Becher.

S. 113, Str. 12:

Kostete die Frucht der Aehren,

d. h. Brod (cîτoc). Vgl. das Eleusische Fest Str. 4:

Keine Frucht der süszen Aehren
Lädt zum reinen Mahl sie ein.

Klopstock sagt ähnlich: des Halmes Frucht (der Eislauf Str. 9). Den Ausdruck 'schäumet' findet Düntzer seltsam. Der Dichter hat moussierenden Wein im Sinn, der freilich den Alten nicht bekannt war. Vgl. die letzte Strophe aus dem 'Reiterlied':

Die Jugend braust und das Leben schäumt;
Frisch auf, eh' der Geist noch verduftet!

Für 'weggeräumt', was allerdings etwas nüchtern klingt, musz es heiszen: 'weggeträumt', wie im Taschenbuch für Damen, in der 2n Ausg. der Gedichte und in dem Manuscript zur Prachtausgabe steht. Meyer, Beiträge S. 41. Viehoff, Schillers Gedichte III S. 536.

S. 119, Str. 3:

Ewig stöszt der Kahn vom Lande,
Doch nur Schatten nimmt er ein.

Vgl. 'Brutus und Cäsar' Str. 4:

Schwarzer Schiffer, stosz vom Lande!

'An Goethe' Str. 6:

Doch leicht gezimmert nur ist Thespis Wagen,
Und er ist gleich dem acherontschen Kahn;
Nur Schatten und Idole kann er tragen.

S. 121, Str. 5:

Ach! ihr Auge, feucht von Zähren,
Sucht umsonst das goldne Licht.

Hatte Schiller vielleicht geschrieben: das Auge und änderte er 'das' in 'ihr' auf Körners Bemerkung, dasz die Stelle eine gewisse Dunkelheit habe, der vielleicht durch eine kleine Abänderung abgeholfen werden könne? Briefwechsel mit Körner III S. 344.

(Fortsetzung folgt.)

Erfurt. Boxberger.

Digitized by Google

53.

Deutsch-Griechisches Schul-Wörterbuch. Von Dr. Karl Schenkl. Leipzig, Druck und Verlag von B. G. Teubner. 1866. VIII u. 957 S. Lexikonformat.

Die altclassische Lexikographie — die griechische sowol als die lateinische — hat von jeher, aber namentlich in diesem Jahrhunderte in Deutschland ihre geschichtlich ebenso begründete als berechtigte und treffliche Bearbeitung gefunden. Wenn wir hier lediglich von der griechischen Lexikographie reden, und gleich von vornherein constatieren müssen, dasz auf diesem Gebiete die Leistungen deutscher Gelehrten auch im Auslande gerechte und verdiente Anerkennung gefunden haben, so werden Namen wie Passow, Rost, Franz, Jacobitz, Pape, Seiler u. a. als gewichtige Auctoritäten — jede in ihrer Branche — gelten müssen. Für die deutsch-griechische Lexikographie hat der Geh. Oberschulrath Rost in Gotha (geb. 16 Octbr. 1790, gest. 6 Aug. 1862) sich unbestreitbare Verdienste erworben, Verdienste, die groszes Lob ernteten und anregende Förderung gewährten. Mögen immerhin sich in den verschiedenen Auflagen dieses Buches — die letzte, achte erschien 1860 — noch Versehen vorgefunden haben — Rost selbst wuste sich bei seinem offenen Wesen, das lautere Wahrheit und begeisterte Liebe zur Wissenschaft athmete, von Mängeln nicht frei —, so gebührt ihm das Verdienst, traditionelle Irtümer vielfach beseitigt und dem Richtigen und Normalen Eingang verschafft zu haben. Dazu war er vermöge seines Scharfsinnes und seiner gründlichen und allseitigen Belesenheit — totus habitabat in Graecis — vorzugsweise befähigt, wie er denn Beiträge von fremder Hand in nutzreicher Weise zu verarbeiten verstand. Ref., den die Pietät für die Manen eines trefflichen und hochbegeisterten Lehrers nichts sagen läszt, was gegen Wahrheit und Wirklichkeit verstoszen könnte, kann es keinen Augenblick in den Sinn kommen, die Verdienste anderer und sehr tüchtiger Arbeiter auf diesem Gebiete der Wissenschaft zu Gunsten Rosts schmälern zu wollen, davor würde ihn schon die Hochachtung gegen alle diese Männer schützen, aber das kann er nicht unterdrücken zu sagen, dasz speciell die deutsch-griechische Lexikographie in Rost gewissermaszen ihren eifrigsten Förderer, wenn nicht Begründer gefunden hat. Und wenn Ref. diese Gelegenheit benutzt, dem hochgeschätzten und trefflichen Lehrer, dem späteren treuen Freunde und wohlmeinenden Rathgeber einige Worte eines dankerfüllten Herzens zu widmen, so mag damit der heiligen Pflicht der Pietät genügt sein.

Coὶ καὶ νῦν ὑπὸ γῆν, ὦ τίμιε, πιστὸς ὑπάρχω,
ὡς πάρος, εὐνοίης οὐκ ἐπιληθόμενος.

Im Laufe vorigen Jahres ist vom Dr. Schenkl in Grätz ein neues deutsch-griechisches Wörterbuch erschienen, das zunächst für die Bedürfnisse der Schule bestimmt ist. Der Hr. Verf. gibt im Vorworte ausführlicher an, von welchen Gesichtspuncten er sich bei Ausarbeitung

Digitized by Google

seines Buches leiten liesz, und nennt deren drei. Hiernach hat er sich zuerst bezüglich des Wörtervorrathes, der in seinem Buche Aufnahme fand, blosz auf das Wichtigere und in der Schriftsprache allgemein Uebliche beschränkt, sodann vor Allem die gute attische Prosa berücksichtigt, und zuletzt den Unterschied sinnverwandter Wörter in möglichster Kürze verdeutlicht. Diesen Anforderungen, die man mit Recht an eine derartige Arbeit stellen musz, hat der Verfasser in erfreulicher Weise entsprochen. Bezüglich der Eigennamen — wir kommen später noch ein Mal darauf zurück — bemerkt Hr. Schenkl, dasz deren nur einige wenige berücksichtigt worden seien, z. B. wichtigere geographische Namen, wo die gegenwärtig übliche Bezeichnung von der bei den Griechen gebräuchlichen abweicht, oder mythologische Namen, an welche sich Redensarten knüpfen (vgl. z. B. Don, Donau, Weichsel; Hera, Herakles). Dazu die kurze, aber hoffentlich zutreffende Bemerkung, dasz bei diesem Verfahren Inconsequenzen unvermeidlich sind (so fehlen beispielsweise: Athen, Athene, Lynkeus [vgl. Luchsaugen], Turin), und dasz der Schüler, der ja nicht wissen kann, ob die eine oder andere vom Verfasser beliebte Annahme, Voraussetzung in dem fraglichen Falle für die Uebersetzung zutrifft, die Lust zum Nachschlagen, und die Zeit mit dem Nachschlagen verliert, ohne in den meisten Fällen das Gesuchte gefunden zu haben.

Wenn wir Verweisungen auf solche Artikel, die dem fraglichen gleich sind, nur billigen können, und zwar um so mehr, als dadurch Raum gewonnen wird für gar Manches, was noch der Berichtigung oder der Aufnahme bedarf — dergleichen wir unten Einiges anführen werden — so sind Hinweise auf solche Artikel, die keine Aufnahme gefunden haben, ganz entschieden zu misbilligen. Als solche bezeichnen wir: Hausotter, s. Hausschlange; Gegenmarsch, s. Contremarsch; Waldstrom, s. Wildbach; gesalzen, s. eingesalzen; Gesichtsdeuter, Gesichtsdeutung, s. Gesichtskundiger, Gesichtskunde, hier war ganz einfach auf Physiognom, Physiognomik zu verweisen; Geschwelge, s. Schwelgen; Grenzbefestigung, s. Grenzfeste; lappig, s. zerfetzt; Lese, s. Obstlese; Linnen, s. Leinen; grundfalsch, s. verfehlt; recidiv werden, s. rückfallen; Geschmause, s. Schmausen; Laren, s. Hausgott; Glorie, s. Heiligenschein; Granit, s. Syenit; Griebs, s. Gröbs, was fehlt, dafür: Kröbs; halbklug, s. halbweise; Haupteigenschaft, s. Hauptwirkung; Jurist, s. Rechtsgelehrter; knittern, s. zerknittern; Quele, s. Handquele; Loligin, s. Tintenfisch, hier wäre richtig: s. Dintenfisch; Mähre, s. Märe, überdies fehlen dazu die Ausdrücke von Mähre = Gerücht, Sage; Matte, s. Grasland; Frauengesicht, s. Weibergesicht; Oelkelter, s. Oelpresse; Springbein, s. Springfusz; Zeitbücher, s. Jahrbücher. Auch das können wir nicht gut heiszen, dasz auf Artikel verwiesen wird, die wiederum auf einen dritten hinweisen, dieses Verfahren ist nutzlos und kostet Zeit; da dieses Verfahren öfters in Anwendung gekommen ist, so glaubt Rec. einiges darauf Bezügliche angeben zu müssen, vgl. Getriebe, s. Triebwerk; Lambertsnusz, s. Lampertsnusz; Hülfsleistung, s. Hilfe; Palästra, paschen, Ranzionierung, Marterinstrument, Freudenruf, Krausemünze, beweiszen, Steige, Töpfererde; richtig

Digitized by Google

und zutreffend heiszt es: Sumpfweihe, s. Buszhard, wo nicht erst auf Buszaar verwiesen ist. Die Wortfolge ist gestört unter: festliebend, Fruchtkäufer, Getreideankauf, Nichtsthuer, Reiterregiment, Tollkirsche, Weiberfurcht, Weibergezänk, Zähneputzen, zwanzigeckig, Sinnenwelt, Sinnesänderung, schneeig, Spannagel, sperrig, vgl. Geschwätzigkeit nach: gesprächig, giftig, Landhandel, Leimhändler, Panzerschurz, pelzen, hochwürdig schreibe: hochehrwürdig. Wenn Hr. Schenkl in der Vorrede sich des Weiteren in richtiger Weise über die vorzugsweise Berücksichtigung der guten attischen Prosa verbreitet, und diejenigen Wörter, die sich nur in den späteren Sprachkreisen oder in der ionischen Prosa nachweisen lassen, durch ein beigesetztes sp. oder ion. (auch unatt.) als solche bezeichnet, so ist dieses Verfahren ebenso löblich als das, nach welchem diejenigen Wörter, die sich in der att. Prosa nur vereinzelt finden, als selten oder mehr poetisch gekennzeichnet wurden. Dasz bei diesem Verfahren auch bei dem regsten Eifer sich Verstösze gegen die Norm finden werden, das wird der am ehesten entschuldigen, der sich mit derartigen Arbeiten beschäftigt hat. Rec. führt einige Belege an, nicht um zu kritteln, sondern um zu zeigen, wie viel Mühen und Anstrengungen sich der Lexikograph zu unterziehen hat. So heiszt es: Friedhof: τὸ πολυάνδριον sp.; οἱ τάφοι, Begräbnisplatz, ὁ τάφος, öffentlicher B. τὸ πολυάνδριον sp., Gottesacker τὸ πολυάνδριον; τό κοιμητήριον K. S., Grabstätte, s. Grab, allgemeine G. τὸ πολυάνδριον, Kirchhof τὸ τέμενος, τὸ περὶ τὸ ἱερόν (Platz um die Kirche); τὸ πολυάνδριον, auch τὸ κοιμητήριον K. S. (Begräbnisplatz); Fruchtboden τὸ σιτοβόλιον, σιτώνιον; sp. ὁ σιτοβολών, ῶνος, τὸ σιτοφυλακεῖον, ἡ σιτοδόκη, τὸ σιτοδοχεῖον, ἡ σιτοθήκη; Getreideboden τὸ σιτοβολεῖον, sp. τὸ σιτοβόλιον, σιτόβολον, σιτοβολών, ῶνος; Fruchthandel treiben σῖτον πωλεῖν (sp. σιτοπωλεῖν), σῖτον καπηλεύειν; Getreidehandel treiben σιτοπωλεῖν, vgl. noch Garderobe und Kleiderkammer, Gardine und Vorhang, Verbreitung (wegen διάδοσις), Menagerie und Thiergarten, Widerschein und Gegenschein. Friedensgöttin, Tempel der, τὸ Εἰρηναῖον sp., aber: Friedenstempel τὸ Εἰρηναῖον ohne jenen Zusatz, ich hätte ihn auch dort weggelassen, der Ausdruck steht bekanntlich Dio Cass. 72, 24, es ist ja der einzige, den wir dafür haben. Gegen die Aufnahme solcher Artikel, die entweder ohne jeden Beleg aus den Alten oder doch nicht sicher belegt sind, ist, sofern ihre Bildung den Regeln entspricht, nichts einzuwenden, vgl. Hobelspäne, Gegenbescheinigung, Wetterprophet, Widerhalt, Splitterrichter. Wir kommen unten hierauf noch einmal zurück.

Rec. will nun Einiges berühren, was ihm der Berichtigung und Ergänzung bedürftig erscheint; und wenn er hierbei die lexikalischen Arbeiten von Rost und Sengebusch zuweilen mit in den Kreis seiner Bemerkungen zieht, ohne den Auftrag einer Beurteilung dieser Werke zu haben, so glaubt er hierin nichts zu thun, was einer besondern Erlaubnis oder Entschuldigung bedürfte, um so weniger, als er sich mit dem Werke von Rost von der Schule aus bis jetzt, mit dem von Sengebusch seit seinem Erscheinen unausgesetzt beschäftigt hat, so dasz er sich zu einer Beur-

Digitized by Google

teilung auch dieser Werke nicht ganz ungewachsen fühlen würde. Hr. Schenkl schreibt: umgehends, s. nachgehends. So schrieb ich verbotenus — sit venia verbo — in den Jahrbb. f. Phil. u. Päd. IIe Abt. 1861 IIft. 9 S. 436 lediglich deshalb, um auf die etwaige Uebersetzung von umgehends oder umgehend hinzuweisen; der Analogie halber verglich ich damit die Bildung von nachgehends, ohne aber nur einen Augenblick beide Wörter für synonym zu halten, wofür sie Sch. hält. Dieses umgehend oder umgehends bedienen wir uns in Briefen, z. B. Lassen Sie mich umgehend wissen, in welcher Weise Sie die Arbeiten Anderer benutzt haben. Man könnte da das Wort durch ὡς τάχιστα u. ä. ganz gut übersetzen. Nachgerathen, s. nacharten ist mindestens unverständlich. Dreschflegel fehlt, die Alten hatten eben dieses Instrument nicht, dafür ist Dreschmaschine recipiert und durch οἱ τριόβολοι wiedergegeben, was nicht richtig ist; denn τριόβολον, τό, ist die falsche Variante für τριώβολον, eine Münze; der Dreschwagen (tribulum, tribula) heiszt τρίβολον, über ihn und anderes Ackerbaugeräthe verbreitet sich sehr umfassend Magerstedt: Der Feld-, Garten- und Wiesenbau der Römer S. 245 (dazu die Figur), Sondershausen 1862. Ein ähnliches Versehen findet sich bei Rost unter Flegel und Dreschflegel. Fleischkammer übersetzt Sch. durch κρεοθήκη (?), ich würde dem Worte unbedingt das Bürgerrecht geben, wie es Sengeb. mit Recht gethan, denn die Bildung des Wortes ist echt griechisch, vgl. ξυλοθήκη, σιτοθήκη, αὐλοθήκη u. a., ebenso bei Zuckerbüchse, Zuckersiederei gebildet nach τὰ ἀλοπήγια; man kann ja hinzusetzen: ohne Beleg. Fliege, Fliegen vor den Augen sehen (als Krankheit) μυιοδῆ ὁρᾶν ist ungriechisch, entweder schreibe μυιοειδῆ oder (vgl. Seng. unter fliegenartig) μυιώδη. Unter Flor 1 fehlt das Uebertragene: ein Flor vor den Augen. Geheimschrift, vgl. Chiffre, aber dort steht Chiffer; schreibe Geierhorst. Geldbeitrag zu einem Pikenik, aber als Artikel ist Picknick recipiert. Geradstänglig, Kohlstängel ist ungenaue Schreibart, da man sonst stenglig, hochstenglig u. a. findet; ebenso: Fuszschemel, Schemel s. Schämel. Schreibe: Hallbzirkel; Gesandtschaft. Geschwindschreiber verweise besser auf Stenograph. Gries schreibe richtiger Nierengries statt Nierensteingries. Haareisen, s. Brenneisen a) bedarf einer Aenderung, ebenso unter Kräuseleisen a). Hafen = Topf ist Provincialismus. Heikel, heikelich, s. häklich, soll wol: heikelig, häkelig lauten, vgl. auch das letztere Wort, wo in Klammern steht: eig. besser: heikel, heikelich, also ist lich die Anhängungssilbe. Da fällt mir unwillkürlich das Nachwort K. W. Krügers zum ersten Bande der 2n Aufl. seines trefflich commentierten Thucydides (S. 276) ein, die gar ergötzlich zu lesen, und aus der zu ersehen ist, dasz noch andere Wörter unter Berufung auf Grimms Wörterbuch mit der Endsilbe lich zu schreiben sind. Doch dies nur ἐν παρόδῳ. Auffallend ist die verschiedene Phraseologie in den Artikeln: Kabinet 2) und Kunstkabinet, Sengeb. bezeichnet mit Recht κειμηλιάρχιον mit sp. Zu gleichem Zwecke vgl. Kammer 2) und Schatzkammer. Ungenau ist die Angabe der Autorität unter Kalbe und Färse. Mit 'Schubkarren' ist wie oben mit 'Fleischkammer' zu verfahren. Vgl. Kehle und Speiseröhre, wo nicht Alles in Ordnung ist. Kochholz

Digitized by Google

und Brennholz, warum: etwa? Konsole, ἡ ὠτίς, ίδος (?), warum denn das Zeichen, welches auch in der neuesten Auflage des Passow steht? Kontagiös, s. ansteckend, passt nicht genau, vgl. den Artikel bei R. und S. Koppe ist einfach auf Kuppe zu verweisen. Aufspüren ἀνερευνᾶν τῇ ὀσμῇ (nur eig.), ich glaube ἀνευρίσκειν und εὑρίσκειν (vgl. R.) ist hierfür das übliche Zeitwort, cf. Xen. Cyr. 1, 6, 40 τῇ ὀσμῇ αὐτὸν ἀνεύρισκον, und Mem. 3, 11, 8. Volksstamm τὸ φῦλον (gew. nur nom. u. acc.), der gen. steht Xen. Cyr. 1, 5, 2. Hochbetagt βαθύγηρως, aber Herm. d. em. r. Gr. Gr. c. 6 paroxytoniert das Wort wol mit Recht (vgl. wohlbetagt). Unter Antipoden verweise noch auf Gegenfüszler. Anleiten (vgl. anweisen), ὑφηγεῖσθαί τινί τινος, ist äuszerst selten für das übliche τινί τι. Defect und Deficit fehlt die Endung des genit. Durchheizen, vgl. ausheizen. Ausspruch thun, falschen, παρατιγνώσκειν, für die Construction vgl. Xen. Mem. 1, 1, 17 und 1, 2, 19. Auswintern, fehlt = im Winter zu Grunde gehen (z. B. Feldfrüchte) ὑπὸ ψύχους ἀπόλλυσθαι. Bassa, etwa ὁσατράπης, warum etwa? Viel genauer: vgl. Pascha, wo Alles richtig ist. Passatwinde οἱ ἐτησίαι, ίων (vgl. Sardelle), Wucherer χρήστης, χρήστων, ebenso Darleiher, Gläubiger, Schuldner. Antreten, auch εἰσιέναι, εἰσέρχεσθαι εἰς τὴν ἀρχήν, cf. Mätzn. ad Antiph. p. 272. Verfallen, auch εἰς νόσον καταπίπτειν (sehr bezeichnend), cf. id. ad Antiph. p. 127. Bekriegen, hätte ich vor dem bei Späteren vorkommenden πολεμεῖν τινα gewarnt. Berathen, sich, ist τὰ ἑαυτῷ συμφέροντα ganz richtig, so Plat. rep. 1 p. 432^{d}. Bersten, soviel mir bekannt, immer mit einem Zusatze, z. B. ὑπ' ὀργῆς oder ein partic. Blutgerüst, schreibe Schafott. Unter 'dasz, erbieten, hoffen, Eheversprechen' dürfte Seng. schwerlich das Richtige getroffen haben; das Richtige steht unter: versprechen, machen; Sch. hätte unter: erbieten hinzufügen sollen: inf. fut. Einschneiden, besser κατατεμόντα. Schmiedeschlacke. Entfärben, wol τοῦ χρώματός τι; erkargen, wol: φειδόμενον περιποιεῖσθαί τι ἑαυτῷ. Lager, aufschlagen lassen, τὴν στρατιὰν ἱδρύειν, obwol bei Thuc. 4, 104, Her. 4, 124, Plut. (z. B. Pyrrh. 11), so ist der Ausdruck doch mit: in der att. Prosa selten, zu bezeichnen. Ersinnen, Ränke; Babr. fab. 95, 52. Fuszschlinge πάγη, richtig; so Her. 2, 121. Gellend, schwirrend, λιγύς, λίγεια, λιγύ, aber Seng. betont unter 'gellend' (richtig unter: hell) λιγύς, λιγεῖα, λιγύ, für den Schüler zweifelhaft unter: schwirrend λιγύς, εια, ύ, R. hat: schwirrend λιγύς 3, demgemäsz λιγεῖα unrichtig sein würde. Hörweite, vgl. noch Sprechweite. Laubfrosch, ὁ (?) μάντις, ich halte auch dafür, dasz dem masc. der Vorzug gebührt zum Unterschied von ἡ μάντις (vgl. Blatt 2) e), einer Heuschreckenart. Leuchtwurm, einfach: s. Johanniswurm. Loseisen, ist richtig nach Luc. ver. hist. II 2 τὴν ναῦν πεπηγυῖαν ἀνασπᾶν (nicht so bei S.), auch der Artikel: losfahren ist gut. Loth, bei S. gehört: winkelrecht zum folgenden Artikel: lothrecht. Bei S. fehlt unter: mit 3) a. E. zu ἐφ' ᾧ, ἐφ' ᾧτε: c. inf. fut. oder indic. fut., vgl. auch: Modification. Mögen, kann Sch. ganz am Ende die modi beifügen. Neuerdings, streiche neuerlich, dafür: s. neulich. Oben, von oben herab, auch ἄνωθεν ἔκ τινος. Konskription ὁ κατάλογος, ἡ καταγραφή, nun

Digitized by Google

bald fortfahren: konskriptionspflichtig, so dasz der Artikel: kriegspflichtig nur einer Verweisung hierher bedarf. Kriegsrosz, einfach: s. Streitrosz. Kurmachen, s. Cour. Feldhuhn, einfach: s. Rebhuhn, denn hier ist Alles viel präciser. In den Artikeln: Medicin usw. schreibe: Arznei; unter: Meier: Schaffner; Mehrzahl: Plural. Thränenstrom, τὰ πολλὰ δάκρυα ist ungriechisch für πολλὰ τὰ δάκρυα oder δάκρυα πολλά. Tischdecker, s. Tafeldecker. Thränen, schreibe πλέῳ εἰcί, oder mit Luc. Somn. 4 ὑπόπλεῳ δακρύων οἱ ὀφθαλμοί εἰcιν. Entbindungszange ist bei Sch. genauer als bei S. Was bei S. 'Reitstall' ἱπποτροφεῖον sein soll, sehe ich nicht ein, sobald man: Marstall, Stuterei damit vergleicht. Dachrinne bei Sch. musz heiszen: ὑδροῤῥόα. Unter: schmieren und verfälschen ist bei S. weder κιβδηλεύειν noch καπηλεύειν der übliche Ausdruck vom Weine, sondern δολοῦν, so z. B. Luc. Hermot. 59. Für: Aderlaszeisen bei Sch. schreibe Aderlaszschnapper. Sch. hat: Hammel, Hammelfleisch, aber unter Schöps 7 Artikel, also ist zu verweisen, ebenso unter Schutzbrief auf Geleit. Brunnenschwengel, hier fehlt für κηλωνεύειν der Zusatz: sp. Sommerzeit, s. Sommerszeit, da beide Artikel wörtlich übereinstimmen. Storax, ist bei Sch. richtig, vgl. Lobeck paralip. p. 275. Sengeb. schreibt: synonym, umschr., nicht cυνώνυμοc, aber: gleich bedeutend, von Wörtern auch cυνώνυμοc; tiefes Stillschweigen ist wol nicht μακρὰ cιγή, sondern πολλή, jenes wäre ein langandauerndes; Schweinsrüssel heiszt: τὸ ῥύγχοc; im Traume nicht: κατ' ὄναρ, cf. Thom. Mag. ed. Ritschl p. 259; trocken, s. Schäfchen im Trocknen haben, etwa ὁρμεῖν, aber da fehlt ja die Hauptsache: ἐπ' ἀγκύραc oder ἐπ' ἀγκύρᾳ. Truppenschau, s. Revue. Uebergangszoll, s. Transitozoll. Verdrängen, von der Schwelle (bei S.), ἐκβάλλειν τῆc φλιᾶc, das ist ja poetisch für τῆc θύραc; verwandt, statt προcήκων τῷ γένει ist in der attischen Prosa üblich προcήκων γένει, vgl. auch: nahe, cf. O. Schneider zu Isocr. 1, 10. Vorderschinken ist nicht ὠμοπλάτη, was = Vorderblatt, Bug ist, sondern — namentlich vom Schweine — πεταcών, vgl. Athen. 14, 75, Hinterschinken — vom Schweine — cκελίc. Wegschmeiszen (S.), s. d. Vor., passt nicht, sondern: s. wegschleudern. Windsucht, s. Trommelwassersucht. Würzkramen, Würzladen (bei S.), τὸ καπηλεῖον, aber: Gewürzladen, etwa τὸ ἀρωματοπωλεῖον; zuschieben, zugeschobener Eid, ἐπακτὸc ὅρκοc, cf. Isocr. 1, 23. Unter: Spiel, in der Redeweise: Alles aufs Spiel setzen, haben R. S. Sch. richtig: παραβάλλεcθαι τοῖc ὅλοιc (vgl. Lexik. Polybian. p. 425), aber unter: wagen schreibt R. παραβάλλεcθαι περὶ τῶν ὅλων, und S. περιβάλλεcθαι περὶ τῶν ὅλων, wofür ich keine Belege habe; aus der att. Prosa kenne ich nur παραβάλλεcθαί τι (cf. Krüg. zu Thuc. 3, 14; 3, 65, 2 = aufs Spiel setzen), τολμᾶν τι καὶ παραβάλλεcθαι bei Diod. Sic. 20, 64, προβάλλεcθαι ὑπέρ τινοc = perichtor pro quo Plut. Moral., vgl. auch Schöm. ad Plut. Cleom. 16, 2 p. 224. Abkargen (S.) γλίcχρωc ἔχοντα ἀποcτερεῖν τινά τινοc, ist wol nicht zutreffend. Abreden, fehlt bei R., bei S. und Sch. heiszt es: s. verabreden, was aber nicht genügt; man vgl. zu dem Fehlenden die Verba μεταπείθειν, οὐκ ἐᾷν. Abwälzung, ἄπωcιc, ein Wort, welches bei

Digitized by Google

Krüger zu Thuc. 7, 34, 5 ein ungewöhnliches genannt wird, ist hier nicht am Platze, da die fragliche Stelle nichts Anderes besagt, als: da der Wind sie hinaustrieb. Abbrechen (bei S.) 1. c) ὑφαιρεῖν τινά τι ist unrichtig für τινός τι, und φθονεῖν τινί τι (vgl. misgönnen) ist eine in der att. Prosa ungewöhnliche Construction. Entheben, Einen einer Sache, übersetzt R. richtig mit: ἀφαιρεῖν τινί τι (vgl. z. B. Xen. Cyr. 7, 1, 44; 7, 2, 26), aber für τινός τι fehlt mir der Beleg. Abdarben (bei S.), sich etwas, ὑφαιρούμενον ἑαυτόν τι ταλαιπωρεῖν scheint mir nicht gut Griechisch zu sein, vgl. dagegen R. und Sch.; ebenso: abdrehen, ἀποσπᾶν, da fehlt doch offenbar στρέφοντα, und ἀποδινεῖν τι passt auch nicht (vgl. ausdreschen), sondern ἀποτορνεύειν, und unter: abdrechseln vermiszt man ungern für die metaphorische Bedeutung das von R. recipierte ἀποσμιλεύειν. Im Artikel: abreiszen findet sich nur bei S. der der Malerei entlehnte termin. technic. διαγράφειν, und von Thieren: das Gras abreiszen, σαρκάζειν, ebenso richtig ist: abrudern ταῖς κώπαις (statt ἐρετμοῖς) ἀπελαύνειν (τὴν ναῦν), ebenso Abneigung im örtl. Sinne ἀπόκλισις, ebenso: absetzen = entwöhnen ἀπογαλακτίζειν u. a. Bei Sch. heiszt es: Ziegenmelker ὁ αἰγιθήλας sp. Aber da fehlt die bessere Form αἰγοθήλας und der nötige Zusatz: ein Vogel. Ergieszen, sich, z. B. ein Lavastrom ἐῤῥύη ὁ ῥύαξ τοῦ πυρός, Thuc. 3, 116. Lauffeuer: αἱ συνεχεῖς φλόγες; wettkämpfen, s. einen Wettkampf veranstalten; Wickeln, das eines Kindes, ἡ σπαργάνωσις (unbelegt), aber: Windeln, das, ἡ σπαργάνωσις sp., aber auch hier wäre: unbelegt richtig, obschon gegen die Aufnahme des Wortes nichts zu sagen ist; schreibe: Wiedehopf; wallachen, fehlt ἵππον, denn ohne diesen Zusatz würde ἐκτέμνειν für alle ähnliche Fälle der Entmannung passen (vgl. Wallach, wo Alles richtig ist); Wind, vor d. W. geschützt, auch εὐσκέπης τῶν ἀνέμων; Ansiedler und Kolonist fehlt die Angabe des Unterschiedes, dasz ἄποικοι bezüglich des Ausganges vom Orte, ἔποικοι bezüglich der Richtung nach dem Orte gebraucht wird. Lasso, wol richtiger: Lazo ist nicht σειρά allein, sondern nach Her. 7, 85 mit dem Zusatze: πεπλεγμένη ἐξ ἱμάντων, unter: Wurfschlinge könnte dorthin verwiesen werden. Besteigen (R. und Sch.), περιβαίνειν blosz mit ἵππον, nicht so; sondern: meist mit ἵππον, denn vgl. Plut. Ages. 25 καλαμὸν περιβεβηκώς, Ael. v. h. 12, 15, Diod. Sic. 17, 88, vgl. auch: Steckenpferd. Waffe, unter die Waffen treten lassen, auch καλεῖν πρὸς τὰ ὅπλα, Plut. Pyrrh. 16 u. a., unter den Waffen bleiben, auch περιμένειν ἐν τοῖς ὅπλοις Plut. Pyrrh. 16. Eifer, Tüchtigkeit, in den N. Jahrbb. f. Ph. u. Päd. 1833 S. 389 weist Sauppe nach, dasz die προθυμία den Soldaten, die ἀρετή dem Feldherrn zukomme; ich habe diesen Unterschied bis jetzt bestätigt gefunden, vgl. z. B. Plut. Pyrrh. 15, Caes. 38, 40, Sylla 27, Alex. 11, Dion 45, 46, Arist. 15. Schlagfertig sein, auch συντετάχθαι μεθ' ὅπλων Demosth. 21, 223, συντεταγμένην ἔχειν τὴν δύναμιν ἐπὶ τῶν ὅπλων, Plut. Fab. Max. 12. Versuch, διάπειρα = gründlicher Versuch, es kann also unter: gründlich Aufnahme finden. Ein unverständlicher Artikel steht S. 450: Lictor, s. Lehrer; aber: Lictor steht schon S. 446, soll es: Lector heiszen, so gehört es

Digitized by Google

auf S. 438. Trinkspruch, s. Toast. Hochschwanger: ἡ ἐπίτεξ nur nom. und acc., gew. ἐπίτοκος 2; dazu passt aber nicht ganz das unter: Niederkunft Gesagte; auszerdem vgl. noch Thom. Mag. S. 124 und Bähr ad Her. 1, 108. Unter: wahr: nicht wahr? vgl. nicht; dort steht aber nichts; es heiszt ganz einfach: ἄλλο τι; ἢ γάρ; vgl. Herm. ad Vig. p. 730 (ed. quarta).

Aus meiner Nachlese will ich nur Einiges anführen, was hin und wieder zur Ergänzung oder Vervollständigung der deutsch-griechischen Wörterbücher benutzt werden kann. Soviel glaubt Rec. versichern zu können, dasz namentlich und ganz besonders die Schriftsteller der Mischprosa noch lange nicht ausgebeutet sind; er selbst kann diesen Ausspruch nach einer wiederholten Lectüre jener Autoren (der Mehrzahl nach) nochmals bekräftigen; Einiges davon — nicht ohne Mühe aus den Alten gesammelt — wird im Folgenden einen kleinen Beweis dafür bringen. Rec. beklagt es, dasz er sich nicht immer den betreffenden Beleg bemerkt hat, hofft aber das Unterlassene nachzuholen.

Augenlicht, verlieren τὴν ὄψιν ἀποβάλλειν Plut. Tim. 37; die Augen unverwandt auf etwas ruhen lassen, ἐνορᾶν τινι Xen. Cyr. 1, 4, 27, Plut. Pyrrh. 16, ἐᾶν τὴν ὄψιν ἐνδιατρίβειν ἔν τινι id. 5, 1, 16, ἀτενὲς ἐνορᾶν τινι Plut. Cic. 48; Afterpacht, s. Aftermiethe; anäugeln, auch ἐποφθαλμιᾶν Plut. Demosth. 25; abschätzig von sich urteilen καταγιγνώσκειν ἑαυτοῦ Thuc. 3, 45, 1; arm, um etwas ärmer hinweggehen, vgl. Arr. 4, 12, 5; Augenschmerz, auch ὀμμάτων ἀλγηδών Plut. Alex. 21; auswendig lernen, auch ἐκμελετᾶν Plut. Galba 14; anlockende Rede an Jem. halten, ἐπαγωγὰ πρός τινα διαλέγεσθαι Pyrrh. 18, Brut. 18, wofür Thuc. 4, 108 ἐφολκά hat; auftreten, vom Redner, auch καταστῆναι ἐπὶ τὸ πλῆθος Plut. Pyrrh. 19, Flamin. 19, Thuc. 4, 84, 97; auflecken, das eigene Blut, περιλιχμᾶσθαι τὸν ἑαυτοῦ φόνον Pyrrh. 31; Auflösung (der Reihen) und Verwirrung, recht eigentlich: διασπασμὸς καὶ ταραχή Cleom. 34, cf. Anton. 48. Bitten, flehentliche, ἱκεσίαι καὶ δεήσεις Plut. Dion 31; Besinnung verlieren, auch ἐκπίπτειν τοῦ φρονεῖν Plut. Pyrrh. 16; Blutlassen ἀφαίμαξις; Blutandrang πληθώρα αἵματος; Bazar, ist Τὸ Δεῖγμα zu schreiben; Borax, s. Kupferoker; Berappen, das, s. Verputz; bauen, Straszen, ὁδοὺς τέμνειν, der übliche Ausdruck Thuc. 2, 100; Blitzmal (bidental), τὰ βαλλόμενα τοῖς κεραυνοῖς χωρία Plut. Pyrrh. 29; centralisieren, die Geschäfte der Verwaltung, τὰς οἰκονομικὰς πράξεις (τὰ οἰκονομικὰ) συγκεφαλοῦσθαι Xen. Cyr. 8, 1, 15; decimieren (durchs Loos) ἀφ' ἑκάστης (δεκάδος) ἕνα τὸν λαχόντα κλήρῳ διαφθείρειν; Dienstkleidung, s. Livree; doppelzeitig, s. kurzlang; Dürftigkeit, in der drückendsten sein, ἐν πενίᾳ μυρίᾳ εἶναι Plut. Apol. c. 10; Diner, s. Mittagsessen; erwirken διαπράττειν; Einzahl, s. Singular; Erfahrung hat es gelehrt δέδεικται; erbeuten, Vieh, meist περιβάλλεσθαι Xen. Hell. 4, 8, 18, Cyr. 1, 4, 17; 3, 3, 23; einzeilig μονόστιχος; englisiertes Pferd, etwa ἵππος κόλουρος; erschlafen, trans. = durch Schlaf erwerben, κοιμᾶσθαι Luc. Gall. 7; entgegenwerfen, sein Pferd dem Feinde, ἐπιβάλλειν τὸν ἵππον τῷ πολεμίῳ Plut. Pyrrh. 30 (equum obiicere hosti);

Digitized by Google

fuchsschwänzen, Babr. fab. 95, 64; Feuertod καταφλεχθέντα ἀποθανεῖν; Familienfehler, nach Plut. Timol. 37; Fehlwurf thun, auch ἀκοντίζειν κενὸν καὶ μάταιον Plut. Artox. 15; Fangstrick σειρὰ πεπλεγμένη ἐξ ἱμάντων Her. 7, 85; Freudenthränen, auch mit δακρύειν ὑφ' ἡδονῆς Plut. Coriol. 4; Fruchtfeld λήιον, hohes βαθὺ σίτου Arr. 1, 4, 1; fortreiszen, vom Flusse, παραφέρειν Plut. Timol. 28, Alex. 16; fortgerissen werden, im Gedränge vom Volke, παραφέρεσθαι Plut. Cat. min. 44; flotter und rascher Fuszgänger εὔζωνος (expeditus) ἀνὴρ καὶ ὀξὺς δραμεῖν Her. 1, 72 u. Plut. Pyrrh. 30; Glück, es war ein Glück für ihn, dasz er starb καλῶς ἐποίησε τελευτήσας; Geldetikette γραμματίδιον τὸ ἀργυρίου πλῆθος (τὸν ἀριθμὸν) ἐπισημαῖνον Plut. Lys. 16; Gegenstütze ἀντέρεισμα (ohne Beleg); Gerüst μηχανή Luc. Char. 5, Gänsehüter, -hirt ὁ τῶν χηνῶν νομεύς, ohne Beleg χηνοβοσκός, χηνοφύλαξ; Gartenraute τὸ κηπευτὸν πήγανον; Happen τμῆμα, τόμος; Genüsse, augenblickliche, αἱ παραυτίκα ἡδοναί Xen. Cyr. 1, 5, 9, Memor. 2, 1, 10, Demosth. 6, 27; Getreideernte, auch συγκομιδὴ τῶν κάρπων Isocr. 7, 30; Getreideschwinge, s. Worfschaufel; gewinnende Rede, s. anlockend; Herbstapfel τὸ μετοπωρινὸν μῆλον; Herz, die Worte kommen den Hellenen von den Lippen, den Römern aber vom Herzen, τὰ ῥήματα τοῖς μὲν Ἕλλησιν ἀπὸ χειλέων, τοῖς δὲ Ῥωμαίοις ἀπὸ καρδίας φέρεται Plut. M. Cato 12; Haussuchungen thun βαδίζειν εἰς τὰς οἰκίας, vgl. Rauchenst. zu Lys. 12, 8; Hackmesser ἡ κοπίς; Hammelbraten τὰ προβάτεια, ἄρνεια κρέα ὀπτά; Hagel, von Pfeilen und Geschossen entsenden, ἀφθόνως ἀφιέναι τῶν οἰστῶν καὶ ἀκοντίων Luc. Tox. 54; Handeisen, Handschelle χειρόδεσμος, Handpauke τύμπανον, ῥόπτρον; Haudegen, ein richtiger, wahrer, ἀνὴρ πλήκτης Plut. Pyrrh. 30, ἀνὴρ κατὰ χεῖρα πλήκτης Fab. M. 19, χειρὶ καὶ πληγῇ φοβερός Coriol. 8, ἀνὴρ τῇ χειρὶ χρώμενος ἀφειδῶς κατὰ τὰς μάχας Nic. 15; Hauptläufer ὀξὺς δραμεῖν, wofür Thuc. 3, 98 ποδωκεῖς ἄνθρωποι hat, von Hunden (Windhunde) Xen. Mem. 3, 11, 8; herabfallen (vom Pferde) ἀποῤῥυῆναι τοῦ ἵππου Plut. Pyrrh. 30 u. 33 (herabrutschen); Holzschnitt, etwa ξυλόγραφον (vgl. ἡ γραφὴ ἡ ξύλῳ ἐγγεγλυμμένη); Hochsommer, auch θέρος ἀκμάζον Plut. Lucull. 31; Hundewärter, -aufseher σκυλάκων ἐπιστάτης Plut. Aem. Paul. 6, vgl. κυνοῦλκος; Jagdhund, auch κύων θηρατικός Plut. Arat. 8; kauderwälschen, auch ὑποξενίζειν Luc. Icar. 1, d. hist. conscr. 25; Krankheitsanfall, periodischer, ἡ καταβολή Plut. Timol. 37; Kanarienvogel σπίζα Καναρία; Kaktus ἡ κάκτος, Kunde, s. Kennzahn (bei Thieren); Kasematte τὸ ὀξύγαλα, Kummet, Kummt τὸ ἑλκύον, nach dem lat. helcium gebildet; Klatschrose ἡ ῥοιάς; kerzengerade (vom Wuchse) ὀρθοφυής 2; Knieriemen (des Schusters)?; kontrasignieren ἀντιγράφειν; konfiscieren, auch δημοσιεύειν Xen. Hell. 1, 7, 13; Käsemesser, Plut. Dion 58 (fehlt bei Sch.); Kettenhund, auch nur κύων δεδεμένος Plut. Pelop. 35; Kraut, wider den Tod kein Kraut gewachsen ist τὸ μὲν εἱμαρμένον διαφυγεῖν ἀδύνατον Plut. Pyrrh. 16 (medicina vinci fata non possunt, Quintil.), ἄφευκτόν ἐστιν ἀνθρώπῳ τὸ πεπρωμένον Lysand. 29, Camill. 4, τὸ πεπρωμένον οὐ πῦρ, οὐ σιδαροῦν σχήσει τεῖχος (κατὰ Πίνδαρον, fr. 212

Digitized by Google

(256) ed. Bergk) Plut. Marcell. 29, ἀφύλακτόν ἐστι τὸ πεπρωμένον Caes. 63, τὸ χρέων ἐστὶν ἄφυκτον Pyrrh. 30; Kriegsfurie, viell. φλὸξ πολεμία; Landdrost, etwa ἔπαρχος oder ταγός (?); Löwentatze ὄνυξ λεόντειος Plut. Demetr. 27; Lockvögel ὄρνιθες ἠθάδες, der eigentlichste Ausdruck, Plut. Syll. 28; Lippen, die Worte kommen usw., vgl. Herz; Lawine, s. Schneelawine; Leser, auch ἀκροατής Plut. Flamin. 15; Linktatsche ἀριστερόχειρ, sp.; Lump, der dem deutschen Begriffe am meisten entsprechende bei Luc. Tim. 32 fehlt bei S. und Sch.; Laut, vor Schreck einen Laut von sich geben φωνὴν ἐκβάλλειν ὑπὸ κτλ. Plut. Caes. 66; Manschette, viell. χειρίς Xen. Cyr. 8, 3, 14; Mitlesen συνανάγνωσις Plut. conv. disp. lib. VII 3; Mitleser συναναγνώστης (ohne Beleg); Marktschreierei πυλαϊκὴ ὀχλαγωγία Plut. Pyrrh. 29; Meistbietende ὁ πλεῖστον διδούς Plut. Lys. 4; Menschenjagd θήρα ἀνθρώπων Xen. Mem. 2, 6, 29; messen, schlecht (Flüssigkeiten) κακομετρεῖν Luc. Hermot. 59; Mittelpreis ἡ καθεστηκυῖα τιμή (schon bei R.) Demosth. 34, 39; Nagelscheere ὀνυχιστήριον Poll. 10, 140 oder μαχαίριον, ᾧ τοὺς ὄνυχας οἱ κουρεῖς ἀφαιροῦσι (eigentl. Nagelmesser) Plut. Brut. 13; Nativitätsteller, auch ὁ τὰς γενέσεις ἐπισκοπῶν Plut. Anton. 33; Nachthunde κύνες νυκτερευτικαί Xen. Mem. 3, 11, 8; Ohr, am Ohre ziehen, auch τοῦ ὠτὸς ἀνατείνειν τινά Plut. M. Cato 20; Oberländer, auch ὁ ἄνωθεν ἐκ τῆς χώρας; Papier, auf dem P. Krieg führen mit Jem. ἐν ταῖς ἐπιστολαῖς πολεμεῖν τινι Dem. Phil. 1, 30; prunkvoll, Xen. Hell. 3, 4, 8; Plätzchen ist nicht τὸ χωρίον, welches seine Bedeutung als Deminutiv verloren hat, μικρὸν χωρίον ist auch nicht: Räumchen, sondern: enger Raum Xen. Cyr. 1, 4, 11, Isocr. 5, 145, Plut. Syll. 30; Pietät fehlt (aber nicht: Impietät); Raufbold ἀψίμαχος; Riegel, Jem. hinter Thür und Riegel von etw. abhalten εἴργειν τινά τινος ὑπὸ κλεισὶ καὶ θυρωροῖς Plut. Marius 16; Roszmühle, etwa ὁ ὑφ' ἵππου ἀγομένη μύλη; Rohrgeflecht ταρσὸς καλάμων Her. 1, 179 (Bähr); Räuschchen, Luc. Icar. 27; rascher Fuszgänger, s. flott; Sandmeer Arr. 3, 3, 4; Sense θεριστήριον, θέριστρον, sp.; Siegesopfer νικητήριος θυσία Heliod. 4, 16; schlummern, bildlich vom Uebel, εὕδειν Plut. Anton. 36; Schuld von etw. tragen τὴν αἰτίαν τινὸς φέρεσθαι Plut. Artax. 15; Schaugerüst aufschlagen θεωρητήρια κύκλῳ κατασκευάζειν Plut. C. Gracch. 12; Sachlage, blosz τὸ γιγνόμενον Xen. Hell. 3, 4, 8; Scheinrecht τὸ εὐπρεπές Thuc. 3, 44, 2; Seelache (aestuarium Caes. 2, 28) λιμνοθάλαττα; Sprenkel ἕρκος Hom. Od. 22, 469; statarisch fehlt (vgl. kursorisch); Spätherbstregen φθινοπωρινὸς ὄμβρος Plut. Brut. 47; Schlachtvieh, auch τὰ ἱερεῖα Xen. Cyr. 1, 4, 17, Arr. 5, 3, 5; stolz und siegestrunken ταῦρος καὶ ὑπὸ τῆς νίκης ἐπηρμένος Plut. Pyrrh. 28; Schlüssel, zu einem Lande, ἡ ἐπιβάθρα sp., Plut. Demetr. 8, wofür Thuc. 4, 1 προσβολή hat; Schanzkorb, nicht ὁ σπαλίων, welches = vinea ist, sondern nach Thuc. 2, 76 ταρσὸς καλάμου (cf. Poppo und Krüg.); Stacket fehlt; Schweif, schön und dicht, οὐρὰ θαυμαστὴ πυκνότητι καὶ κάλλει τριχῶν Plut Sertor. 16; stimmen, die Geldsumme stimmt nicht mit dem Belege τὸ πλῆθος τοῦ ἀργυρίου διαφωνεῖ πρὸς τὰ γράμματα Plut. Lys. 16; Tanzfest βαλλισμός Athen. 8, 63; Tafel-

Digitized by Google

gelder, auch ἃ λαμβάνει τις εἰς τὸ καθ' ἡμέραν δεῖπνον; Thür vgl. Riegel; Tiraden in die Rede flechten κομψὰ (so richtig schon bei S., der 'etwa' streichen kann) τῷ λόγῳ ἐγκαταμιγνύναι Luc. Tox. 42; Traubenlese, s. Weinlese; Trimester, s. Quartal; Pariah, s. Schlucker (vgl. Range); Schneidezähne, auch τομικοὶ ὀδόντες; Trommelschlag, unter ὑπὸ τυμπάνων; Todesstrafe auf etw. setzen, auch ζημίαν ἐπιτίθεσθαι (Thuc. 2, 24) gew. ἐπιτιθέναι (Xen. Cyr. 1, 2, 2), ἐπιβάλλειν Plut. Ages. 34, ὁρίζειν Sol. 23, Lys. 17, Sylla 31 (vgl. auch: auflegen), τάττειν, vgl. auch Mätzn. ad Dinarch. p. 126; Thalhänge, Thalkessel (convallis) συγκλινίαι Plut. Pyrrh. 28, σύγκλισις Camill. 41; Uebelgeruch fehlt, vgl. Thom. Mag. (ed. Rit.) 3, 15; unversucht, was liesz er τί οὐκ ἐποίησεν; umzäunen, auch περιοικοδομεῖν Xen. Cyr. 1, 4, 11; undeutlich machen die Gestalten (von der Nacht) οὐ διακαφεῖ τὰ εἴδη ἡ νύξ Plut. Nic. 21, undeutliche Stimmen ἀκαφεῖς φωναί Caes. 63; vergeltend ἀμοιβαῖος Herodi. 1, 4; Volkshasz, -neid, sich aussetzen ἑαυτὸν τῷ πολιτικῷ φθόνῳ παραδιδόναι Plut. Timol. 36, Pelop. 25, Arat. 15; verwittwen trans. (vgl. verwaisen) = eine Frau zur Wittwe machen γυναῖκα χήραν τιθέναι, oder nach Hom. Il. 17, 36 χηροῦν γυναῖκα; versöhnlich gesinnt sein (vgl. friedlich, dazu Plut. Phoc. 16) συμβατικῶς ἔχειν Plut. Pyrrh. 18; wettern χειμάζειν, auch impers. Her. 7, 191; Wurzel, den Krieg mit der W. ausrotten τὸν πόλεμον ἐκ ῥιζῶν παντάπασιν ἀναιρεῖν Plut. Pompej. 21; wechseln ein Pferd ἵππον μεταβαίνειν Plut. Alex. 32; wiederverteilen, z. B. Land ἐξ ἀρχῆς ἀναδάσασθαι τὴν χώραν Plut. Lyc. 8; Wamms, der eigentliche Ausdruck ist ἡ σπολάς, so öfters bei Aristoph.; Wollflocke ἡ κροκύς, ὗδος; Wein, reinen W. einschenken = die unverblümte Wahrheit sagen s. unverblümt; Wechsel, die = Stätten, die das Wild öfters mit anderen vertauscht: πόροι Xen. Cyr. 1, 6, 40, auch: δρόμοι (cf. Hertl.); wutschnaubend πληρούμενος θυμοῦ καὶ πνεύματος Plut. Alex. 6, Pyrrh. 16, Eum. 11; Zwergbaum etwa τὸ χθαμαλὸν δενδρίον; Zahnwurzel ὀδόντος ἡ ῥίζα; zurückschieben den Wagen τὸ ζεῦγος ἀνακρούειν ὀπίσω Plut. Alcib. 2; Zaudern, in der Mischprosa ist es namentlich Plutarch, der synonyme Begriffe gern häuft, einige mögen — da auch die Lexika ihrer nicht ganz entrathen können — hier Platz finden: ἀναβολαὶ καὶ μελλήσεις Arist. 17, ὄκνος καὶ μέλλησις Marius 33, Thes. 37, διατριβαὶ καὶ μελλήσεις Them. 16, μελλήματα καὶ διατριβαί Nic. 21; Ziemer = Rückenstück eines Hirsches, Rehes, also: Hirschziemer, Rehziemer; Vorturner προγυμναστής, man würde demnach ganz gut griechisch — auch ohne Beleg — Obervorturner (nach Diod. Sic. 1, 75) durch ἀρχιπρογυμναστής übersetzen können; Glühwürmchen s. Johanniswürmchen; Weiler κώμη oder κώμιον; lichterloh brennen, vgl. noch Plut. Pyrrh. 29 und Xen. Anab. 3, 1, 11; Wagen, das Pferd hinter den Wagen spannen ἐν πίθῳ ἡ κεραμεία γίγνεται.

Was die relative Vollständigkeit rücksichtlich der aufgenommenen Wörter betrifft, so hat Rec. den Buchstaben A bei Schenkl mit denen bei Rost und Sengebusch genau verglichen, auch sonst — wie natürlich — vielfache Gelegenheit gehabt genaue Einsicht zu nehmen, so dasz er

Digitized by Google

keinen Augenblick Bedenken trägt, das Schenklsche Buch dem Gebrauche zu empfehlen. Auch die Ausarbeitung der Artikel gibt erfreulichen Beweis von Sachkenntnis in der Anlage und Ausführung, von durchweg befriedigender Selbständigkeit und Beherschung des Stoffes. Dasz Herr Schenkl seine Vorgänger benutzt hat, das gereicht ihm ebenso wenig zum Vorwurf als dem Interpreten eines Schriftstellers, der notwendigerweise das vorher Geleistete berücksichtigen musz. Manche Artikel sind neu und überraschend, vgl. Kamaschen, Krähwinkel, Schildbürger, Schlaraffenland -leben u. a., die Unterscheidung durch den Druck z. B. unter: überstreifen, überstürzen, unterschlagen ist zwar nicht neu (schon bei Rost), aber praktisch; man vgl. Artikel wie: Gerste, Hoffnung, Hand, Meinung, Pasz u. a. Was die Eigennamen anlangt, so lassen wir den Verfasser selbst reden: nur einige wenige sind berücksichtigt worden z. B. wichtigere geographische Namen, wo die gegenwärtig übliche Bezeichnung von der bei den Griechen gebräuchlichen abweicht, oder mythologische Namen, an welche sich Redensarten knüpfen. Alles andere ist dem griechisch-deutschen Wörterbuche oder auch einem ganz besonders für Eigennamen bestimmten Werke zu überlassen. Rec. teilt diese Ansicht nicht, hält es vielmehr mit Rost und Sengebusch; namentlich ist das Verzeichnis von Eigennamen, wie es von Sengebusch ausgearbeitet vorliegt, dem Buche eine Zierde; wir wüszten kaum, in welcher Weise und wozu Herr Sengebusch diesen Teil seiner Arbeit noch vervollständigen wollte. Aber darum möchten wir bitten, dasz Herr Sengebusch in einer neuen Auflage seines Buches weniger Umschreibungen fordert, sind es ihrer im Ganzen auch nur wenige, so überschreiten sie doch das Masz der Kraft des Schülers, so: Entdeckungsreise, Maulwurfshaufen, Schreibtisch, Wetterprophezeiung, Deportation, Hochgefühl, Wildschur.

Druckfehler haben wir in dem Buche von Schenkl nur wenige gefunden: Papier schreibe ἐπιστολιμεῖοι, Hirschkolbenbaum, Kapsel (Sigel). gerade: ὀρθοφυΐα, abschnellen statt: abschnallen, verbünden, unter: gutgeartet, wohlgeartet; Mewe, Hülflosigkeit, Dampf, S. 623 in der Ueberschrift, Geplapper.

Wir scheiden von dem vorliegenden empfehlenswerthen Buche, mit dem wir uns oft und gern beschäftigt, und das wir sine ira et studio beurteilt zu haben glauben, mit dem Wunsche, es möge im Verein mit den schon vorhandenen und auch sehr brauchbaren Büchern gleicher Tendenz des Guten viel in den Händen derer stiften, für die es bestimmt ist. Ich meinerseits hatte mir eingebildet, S. VI vielleicht nach dem Satze: 'Uebrigens wird, wie der Verfasser bestimmt erwartet, jeder Beurteiler des Buches anerkennen, dasz in den einzelnen Artikeln eine grosze Zahl von Wörtern oder Redensarten und zwar von sehr wichtigen aufgeführt sind, die noch in allen bisherigen Wörterbüchern fehlen', oder auch weiter unten in aller Kürze erwähnt zu finden, dasz meine Beiträge zu den deutsch-griechischen Wörterbüchern, wie solche in diesen Jahrbb. 1861 Heft 9 S. 429—437 annoch gedruckt zu lesen sind, dem Hrn. Schenkl nutzreich gewesen seien, wovon sich Jedermann leicht überzeugen kann, der nachzulesen die Lust verspürt. Da dies nicht geschehen ist, so be-

Digitized by Google

scheide ich mich gern dem Hrn. Verfasser über die reiche Benutzung meiner Arbeit hiermit Quittung auszustellen.

Papier und Druck machen der Officin und Verlagshandlung des Hrn. Teubner — wie immer — alle Ehre.

Sondershausen. Gottlob Hartmann.

54.

Deutsches Lesebuch für die oberen Classen höherer Schulen von Director Dr. Schauenburg und Director Dr. Hoche. 1r Teil; 1867 (284 S.). 2r Teil; 1868 (296 S.).

Nachdem bereits im vorigen Jahre der erste Teil des genannten Werkes erschienen und damit unverkennbar Vielen, die wirklich Unterricht in der deutschen Litteratur erteilen, ein wesentlicher Dienst geleistet ist, gestattet nunmehr die Vollendung des Werkes, dies anerkennende Urteil auf das ganze Buch auszudehnen. Eine eingehende Begründung mag einer nahen Zukunft vorbehalten sein.

Charakteristisch ist beiden Teilen das Streben, durch ausgedehnte Lectüre Verständnis und Liebe zur Litteratur zu erzeugen. Dabei ist im ersten Teile der Versuch gemacht, insbesondere durch Zugabe der wesentlichsten Regeln aus der deutschen Formenlehre, eine 'allgemeine Kenntnis von einer deutschen Philologie' zu geben.

Die oben berührte Ausdehnung ist erreicht worden durch zweckmäszige Beschränkung des Nibelungenliedes (von 2500 Strophen auf 600) und der Kudrun (von 1600 auf 200). Wesentliches ist dabei nicht ausgelassen und doch der Raum gewonnen, auszer den drei groszen Kunstepikern und dem Lyriker Walther auch die spätere Zeit des Mittelalters zu berühren. Und so werden denn in Zukunft die beiden Lichtpuncte mittelalterlicher Litteratur, nemlich erstens die glänzende Zeit der Minnesänger unter den Hohenstaufen und zweitens die mehr verständige und kritische, aber auch religiös bewegte und gemütlich ansprechende Richtung der späteren Zeit gleichmäsziger der Jugend bekannt werden. Dasz die Namen eines Brant, Geiler, Luther, Sachs und Fischart mehr als blosz äuszerlich bekannt sein sollen, versteht sich wol um so mehr von selber, als die welterschütternden Ereignisse, die sie vorbereiteten, oder an denen sie teilnahmen, kaum besser und verständlicher als durch eine derartige Lectüre beleuchtet werden können.

Dabei bemerken wir für katholische Leser, dasz neben Geiler auch Sebastian Brant und neben Luther Thomas Murner berücksichtigt ist.

Auch der zweite Teil des Lesebuches enthält einen sehr reichen und anziehenden Lesestoff. Nachdem die Zeit von 1625—1750 verhältnismäszig vollständiger mitgeteilt ist, um Lehrern und Schülern den 'nötigen Vorrath' zur Veranschaulichung der Geschichte der Litteratur zu

Digitized by Google

geben, durfte für die neuere Zeit die Frage minder eingehend behandelt werden, wie sich aus den genannten Anfängen Verschiedenes entwickelt. Dafür ist in reicher Fülle die Frucht selbst, das Beste und Bedeutendste aus dem Gebiete der Nationallitteratur geboten, so dasz die Bruchstücke immer noch charakteristisch und umfangreich genug sind, um ein bestimmtes, so zu sagen selbsterworbenes Bild von den berührten Schriftstellern zurückzulassen.

Diese Ausführlichkeit ist ermöglicht, einmal durch Auslassung so mancher Dichtungen und Schriften, die in allen Compendien der lieben Vollständigkeit halber stehen, ohne doch den Vorzug einer eingehenden Kenntnis seitens des Schülers zu verdienen. Namentlich aber sind auch die Dichtungen ausgeschieden, die wie Lessings Minna, Goethes Iphigenie u. a. so verbreitet, resp. zu einem so mäszigen Preise jetzt zu kaufen sind, dasz der Verfasser mit vollem Rechte uns mit derartigen halben und drei Viertel Doubletten verschonte. Auf dem so gewonnenen Raume haben Jakob Grimm und Ernst Moritz Arndt, Alexander und Wilhelm v. Humboldt, Rückert und Uhland berücksichtigt werden können. Eingehender sind Klopstock (Oden; aus dem Messias) und Herder (Gedichte; Schulreden; aus den Ideen) behandelt; mehr noch Lessing (Fabeln; aus Laokoon; aus der Dramaturgie) und Schiller (Gedichte; Xenien; über Egmont und Briefe). Am meisten ist Goethe bedacht, der als Höhepunct der gesamten Litteratur diese Bevorzugung gewis verdiente (Gedichte; Prosa; Briefe).

Der vorhergehende Zeitraum (1625—1750) umfaszt die drei Schlesier Opitz, Fleming und A. Gryphius; dann die Dichter geistlicher Lieder: von Spee; Paul Gerhardt und Scheffler; es folgen Logau; Abraham von S. Clara und Grimmelshausen, darauf Günther und Haller; endlich als Schluszpunct und, wenn auch wider Willen, als Brücke zur neueren Zeit Gottsched.

Zu Ende des zweiten befindet sich, ebenso wie beim ersten Teile, eine systematische Uebersicht der Litteraturgeschichte; dieselbe, sorgfältig und umsichtig angelegt, wird zur Ergänzung und Orientierung wesentliche Dienste thun.

Sollen wir unser Urteil über das Lesebuch zusammenfassen, so meinen wir, dasz es jedem ernsteren Versuche der Schule, in die Litteratur einzuführen, von um so gröszerem Nutzen sein musz, als es einen Sporn zum weiteren Eindringen zurückläszt. Man mag hier und da einen Abschnitt vermissen, dann und wann eine etwas andere Auswahl wünschen, im Wesentlichen, ja fast durchgehends ist die letztere geschickt und anziehend gehalten, und wünschen wir dem Buche, das correct und auf gutem Papier gedruckt ist, die beste Aufnahme.

Düsseldorf. Dr. Rothert.

Digitized by Google

55.

Stiefelhagen, die mittelalterliche Idee eines christlichen Weltreichs in ihrem Ursprung und ihrer Entwickelung (zum Programm der öffentl. Prüfung und Redeactus der Dresdner Annenschule, April 1868).

Wenn es unbestritten eine der groszen Aufgaben unserer Zeit ist, die Wissenschaft dem ganzen Volke mehr oder weniger zugänglich zu machen, so gehört es gewis zu den erfreulichsten Erscheinungen, das gesamte pädagogische Wirken mehr und mehr davon durchdrungen zu sehen. Ein Zeugnis ist obiges Programm, welches der alten Sitte folgend dem jährlichen statistischen Schulbericht eine Abhandlung voranschickt, von der man bekennen musz, sie sei im vollen Verständnis der Zeit und von der rechten Art. Denn nicht blosz die Wahl des Stoffes, sondern voraus die echt wissenschaftliche Behandlung so wie die Klarheit, womit sie geschrieben, machen sie zu einer angemessenen Kundgebung für eine Realschule, ja eignen sie, wenigstens teilweise, zu einer werthvollen Mitgabe an die die Schule verlassenden Jünglinge. Der Gegenstand, im Allgemeinen von hohem Interesse für den geschichtlich gebildeten Menschen der Jetztzeit, ist es vom höchsten für den Deutschen. Und wäre auch die Abhandlung nicht so sorgsam ausgearbeitet, wie sie es ist, was konnte es schon Dankenswertheres geben, als dasz die Machtvollkommenheitssprüche der Päpste einmal in einem Programm aus den Quellen zusammengestellt und verbreitet werden, was der Bildung der Gegenwart Zukommenderes, was gerade jetzt dem Tagesinteresse mehr Angehöriges?

Es war wol die Hegelsche Philosophie, der man zuerst eine helle Hervorhebung dieses bedeutsamen weltgeschichtlichen Moments verdankt. Ref. erinnert sich Eduard Gans in seinen Vorträgen über Philosophie der Geschichte äuszern zu hören: 'Der römisch-deutsche Kaiser ist als erster Herr der Christenheit allgemein anerkannt, aber eben weil er das ist, ist er nicht einmal recht König in Deutschland' — ein paradox scheinendes Wort, das aber nebst einem andern unten anzuführenden ganz mit des Verfassers auch von mir völlig geteilter Anschauung übereinzukommen scheint. — Klar und durchsichtig hat Herr S. in seiner schätzbaren Arbeit den Gegenstand von allen seinen Seiten vor die Augen gestellt, und dies nicht nur durch gründliche Verarbeitung der bedeutendsten Hülfsmittel, sondern auch bei den Cardinalpuncten durch fleiszige und verständnisvolle Einsicht der Quellen.

Also nicht blosz alle einschlagenden Schriftsteller der verschiedensten Parteifarben, ein Plank und Eichhorn, Gieseler, Ranke, Hurter, Gfrörer, Voigt und Sybel, Dönniges, Waitz, Böhmers Regesten, Giesebrechts Kaisergeschichte (für welchen der Verf. seine besondere Sympathie bekennt) u. v. A., auch Lambert, Wippo, Hermann der Lahme, Ekkehard, Siegbert von Gemblours, Vita Henrici, Bruno, Otto de S. Blasio, Otto von Freisingen und Ragewin, der heilige Bernhard und Dante sind förderlichst vom Verf. benutzt und haben ihm ein beseeltes und belebtes Bild vollenden helfen. Die acht Zeitgrenzpfähle, an welche der Faden der Darstellung sich reiht, bieten aus der Sache selbst sich dar und erhellen den Ueber- und Durchblick. Nachdem er in 1 über die älteste politische Grundlage der Idee eines christlichen Weltreichs die chiliastischen Anschauungen der ersten Christen als auf dem vorhandenen Grund des römischen Weltreichs fuszend entwickelt, weist er in 2 hin auf das naturgemäsz daraus folgende christl. Weltreich unter Constantin und seinen Nachfolgern, welche anfangs mit Toleranz, dann aber immer ausschlieszlicher die christl. Religion zur Staatsreligion erheben, worauf denn trotz der bleibenden

Digitized by Google

Teilung des Reichs 395, trotz des baldigen Untergangs des Westreichs in den sich entwickelnden neuen Völkerzuständen die unterdessen immer mehr erstarkte Idee des christlichen Weltreichs keineswegs den Todesstosz erhält, vielmehr teilweise in dem schattenhaften Oberherlichkeitsanspruch des griechischen Reichs, noch weit mehr aber in der mittlerweile emporgewachsenen Macht des römischen Bischofs nur noch kräftiger sich ausbildet. In Abschnitt 3 wird die Entwickelung der Idee eines geistlich-theokratischen Weltreichs oder des Papsttums von ihren ersten Anfängen bis zur Mitte des 5n Jahrhunderts dargelegt, und klar erwiesen erstens: dasz die christl. römischen Kaiser auf langehin eine vollständige Verschmelzung der geistl. und weltl. Obergewalt in einer Person nicht zu denken vermocht; zweitens, dasz die christl. Völker sich nicht etwa etwas haben vorlügen lassen von den Priestern, sondern dasz vielmehr die Priester selbst mit ihrer Gewalt aus dem Glauben des Volks hervorgehen (worüber Cyprianus treffend angeführt ist), und drittens, dasz daraus Streben nach Centralisation der geistlichen Gewalt erwächst, die anfangs mehr aristokratisch sich gestaltend, später in monarchische Form ausgieng. Sodann folgt 4 Fortbildung der päpstl. Idee eines kirchlichen Weltreichs von der Mitte des 5n bis zu Beginn des 7n Jahrhunderts. Leo I ein 'berufener Träger der Papstidee noch vor Zusammenbruch des Westreichs'. Fortschritt derselben durch Tilgung des Arianismus. Gregor I 'der Erweiterer und Vertiefer'. Jetzt kennzeichnen 8 Momente den Zug der Zeit: Kirchenversammlungen; allg. Kirchengesetzbücher; straffere Organisation der Hierarchie; wachsender Reichtum durch Schenkungen; Immunitäten der Kirche; Mönchtum; Keime des Cölibats und das edle Verhältnis der Kirche zur Leibeigenschaft. — 5 die päpstliche Weltreichidee vom Beginn des 7n bis Mitte des 10n Jahrhunderts. Zerrüttung des Ostreichs durch die Moslemim, und (vielleicht daraus entstanden) inneres kirchliches Zerwürfnis und Bilderstürmerei vom Throne aus, wodurch Entfremdung vom Occident. Verlust Spaniens an die Saracenen. Des römischen Bischofs (des zugleich von den Longobarbarden bedrängten) natürliche Politik ist Anschlusz an das Frankenreich, das die Vormauer gegen den muhamedanischen Erbfeind wird. Der Angelsachse Winfried, der grosze Heidenbekehrer, stützt die päpstliche Autorität. Die pseudoisidorischen Decretalen (meist sardicensische Provinzialbeschlüsse, die zu ökumenischen gestempelt sind), wenn auch wol schon damals als das Werk eines frommen Betrügers erkannt, werden doch angenommen, als 'der Ausdruck des Bewustseins Vieler'. Doch die fränkischen Könige, geschweige denn der zum römischen Kaiser gewordene grosze Karl behaupten, trotz aller Frömmigkeit, entschieden die Oberleitung der Kirche. Aber nach ihm weisz der Clerus die ihm günstige Lockerung des Reichs unter dem schwachen Ludwig schlau zu benutzen und die weltliche Gewalt noch mehr zu schwächen. Allein es erscheint 6 von Otto I an: Das römisch-deutsche Kaisertum als Hauptträger der Idee eines christl. Weltreichs, und immer durch die Person des weltlichen Herschers repräsentiert, was lange auch von den Päpsten selbst anerkannt ist (der Verf. citiert hierzu sehr passend, dasz Papst Hadrian bereits 777 Karl den Groszen als den 'neuen allerchristlichsten Kaiser Constantin' angeredet). Doch auch die Idee des geistlichen Monarchismus, die über dem einzelnen Papst steht, ist von Seiten des Kaisertums anerkannt (Beleg S. 45 Anm.: wie leicht Kaiser Otto die ruchlose Sittenlosigkeit Johann XII nimmt). Nun aber will Kaiser Otto III, durch seinen Lehrer, nachherigen Papst Sylvester II phantastisch gebildet, den Reichsmittelpunct nach Rom verlegen und gefährdet dadurch seine Macht (der Verf. zeigt das 'Groszartig-würdige sowol als das Krankhaft-unnatürliche' dieses Gedankens). Heinrich II neigt mehr nach der geist-

Digitized by Google

lichen Seite hin, obwol er sein Investiturrecht festhält. Seine Begünstigung des geistlichen Standes erklärt sich übrigens aus der ihm geboten erscheinenden Kaiserpolitik, weil er es hier mit entschieden erblosem Reichsgebiet zu thun hatte. — Unter dem jetzt folgenden Königsgeschlecht der Salier, welche die Kaisergewalt steigerten, gab Konrad II dem christl. Weltreich die reale Grundlage; dagegen der kerndeutsche herliche Heinrich III die Ausgleichung des idealen und realen, des geistlichen und des kriegerischen Elementes anstrebt. — Nicht mehr kam es auf die Echtheit jener Urkunde des Papsternennungsrechtes an Otto d. Gr. an (welche Gfrörer anerkennt, Plank anficht), denn 'das Verhältnis des Papsttums zum Kaisertum war nun eine blosze Machtfrage', die sich bis jetzt mehr zu Gunsten des Kaisertums entschieden hatte, obschon sich bereits voraussehen liesz, dasz es der Papst über den Kaiser gewinnen würde, da jene Gewalt durch 'bleibende Institutionen wirkte, da die Sonderung der Nationalitäten nach Karl d. Gr. ihrem divide et impera sehr zu Gute kommen muste, da sie auf die öffentliche Meinung sich stützen konnte, und es endlich nicht verschmähte, die particularistischen aber patriotisch sich dünkenden Lehnsvasallen zu ihren Zwecken zu benutzen. Und jetzt kommt das Papsttum in die Lage dies vollständig zu bethätigen. — Es lenkt der Verf. in Abschn. 7 unsern Blick auf das erfolgreiche Streben des Papsttums, sich zum Hauptträger der Idee eines christl. Weltreichs zu machen (1050—1122) in der deutlichen Vorführung der energischen Schritte Gregors VII 'zur völligen Unabhängigkeit des Stuhles Petri von jeder weltlichen Macht' sowie in dem Bilde der den Zwecken des Papstes trefflich entgegenkommenden langen Minderjährigkeit Heinrichs IV und der Eigenwilligkeit, Unfertigkeit und sittlichen Versehrtheit dieses Kaisers; wie Gregor klug anfangs sich dem Kaiser nur zur Seite ('die beiden Augen'), schlieszlich sich über ihn gestellt ('Sonne und Mond'); und wie das Alles auf dem festen Grunde der längst vorbereitend wirkenden und von Hildebrand eifrig fortgesetzten innern cluniacensischen Reform geschehe. Vorbereitend war auch die treuga Dei und der Gebrauch des Kirchenbannes gewesen, aber die Verschlingung des Episkopats in den weltlichen Lehnsverband zu beseitigen half nur 'das Radicalmittel der Abschaffung der Priesterehe und der Laieninvestitur'. Hildebrands gewaltiges Charakterbild wird übereinstimmend mit Voigt, Neander und Gieseler unparteiisch hingestellt. Die Stimmung der Gegenpartei bei diesen Ereignissen malt sprechend die vom Verf. S. 78 angeführte Stelle aus der vita Henrici, die Ref. allerdings für eine gewisse, halb verschämte, Ironie hält. — Der Hauptinhalt des Concordats von 1122 ist nach den Quellen angeführt. Schlieszlich als Frucht des päpstlichen Sieges: unter Beisitz des päpstlichen Legaten bestimmte Feststellung der deutschen Wahlmonarchie, da doch das Halten an der Erblichkeit bisher nur Gewohnheitsrecht, 'consuetudo' gewesen (nach Bruno). — Endlich wird im 8n und letzten Abschnitt behandelt: Die Idee eines vom Papste im kirchlichen und politischen Sinne regierten Weltreichs in ihrem Aufsteigen zur annähernden Verwirklichung im Zeitalter der Kreuzzüge. Die Kreuzzüge, als deren natürliche Oberleiter die Päpste erscheinen, halfen kräftig das päpstl. Ansehen stützen. Allerdings aber nehmen die stolzen hohenstaufischen Kaiser den Kampf mit der immer dreister in die Staatsgewalt eingreifenden Kirche tapfer auf, und haben eine Zeit lang einen nicht kleinen Teil des von jenen Uebergriffen religiös wie politisch verletzten Volks zu Mitkämpfern, namentlich in den Arnoldisten. Selbst der berühmte ganz päpstlich gesinnte Abt Bernhard von Clairvaux, welcher die Leitung auch des 'weltlichen Schwertes' durch die päpstliche Hand guthiesz, warnt Papst Eugen III vor Uebermut, ermahnt ihn mit Worten der heiligen Schrift zur Demut (S. 93 u. 107 Stellen aus Bernhardi V libb. de considera-

Digitized by Google

tione angeführt) [dies beiläufig ein Zug aus der Seelenstimmung der Zeit, wie ein geistvoller Mann, im Verstande befangen, weil in seine Zeit eingebannt, von ihrer Atmosphäre bedingt und vom allgemeinen Aberglauben beeinfluszt, doch die geschichtlichen Widersprüche in seinem Herzen auszugleichen weisz durch inniges Eindringen in den ewig sittlichen Gehalt der Schriftworte]. — Aber die Papstgewalt war die gewaltigere und das stolze hohenstaufische Kaisertum fiel vor ihr. Da nahmen auf Geheisz des päpstlichen Stuhles die grausamsten Ketzerverfolgungen den Anfang; und es kam zur Einführung der Inquisition, seitdem Innocenz III, in seiner Art nicht weniger grosz als Gregor, dem päpstl. Recht die juristische Schärfe gebend, als 'ein Oberherr die sämtlichen christl. Reiche zu einem einzigen Weltreiche, einem groszen Christenstaate vereinigte, dessen oberster Endzweck das zeitliche und ewige Heil Aller ist', — Innocenz III, der sich zuerst nicht mehr Vicarius Petri, sondern Vicarius Christi oder Dei nannte. So war denn endlich die Papstgewalt hinausgeschritten weit über Pseudoisidors kühnste Gedanken (S. 105). Aber nun war auch das päpstlich-christliche Weltreich zu solcher Spitze emporgetrieben, dasz dieselbe brechen muste. Es fiel durch den Abfall von sich selbst, indem diese geistliche Gewalt in derselben Zeit verweltlichte, als die weltliche sich verflüchtigte und zerstob. E. Gans pflegte diesen Wechselmord mit jenem zwischen Hamlet und Laertes zu vergleichen, wo das vergiftete Rapier zwar sein Opfer erreicht, aber dem, der es führt, vom Gegner entwunden, selbst den Todesstosz beibringt. So erklärt sich, dasz der maszloseste aller Päpste Bonifaz VIII, der 'die Vereinigung der weltlichen und geistlichen Macht in der Hand des Papstes förmlich zum Glaubensartikel erhob', doch so leicht von jenem schlauen französischen Könige unter die Füsze getreten wurde. Dies aber nur natürliche Wirkung des durch die Kreuzzüge veränderten Culturstandes, 'welche unmittelbar den Ausbau des gregorianischen Weltreichgerüstes wesentlich gefördert, mittelbar dagegen am späteren Sturz des Gebäudes nicht unerheblich mitgearbeitet haben'. (S. 87.) Die begleitende und darauf folgende Zeitstimmung wird gut charakterisiert durch freimütige Verse Walters von der Vogelweide (Zwei swert in einer scheide verderbent lihte beide usw.), und durch die ebenso wehmütigen als nachdrucksvollen Worte Dantes Purg. XVI 109—111, denen Referent auch noch die folgenden Verse 112—114, und weiterhin 128 und 29 hinzufügen möchte (perochè giunti l'un l'altro non teme usw. und per confondere in se due reggimenti usw.). Denn so weit waren beide Gewalten herabgekommen, dasz man begann vor beiden keine Achtung, keinen Respect mehr zu haben. — Ein geistreiches, man kann wol sagen ein echt geschichtsphilosophisches Schluszwort beendigt hierauf die inhaltvolle Abhandlung. Es wird der Grund des Kampfes zwischen den beiden Gewalten aus ihrer 'teilweisen Congruenz' dargethan, da jede auf ihrem Wege derselben Idee des christlichen Weltstaates nachgestrebt. Aber beiderlei Formen sind eben nur ihrer Zeit angemessen. Nachdem diese Zeit vorüber, ist es auch die Phase des römisch-politischen und des römisch-geistlichen christlichen Weltreichs, welche beide auf dem Feudalstaate beruhten. Die Zersetzung beider Formen durch innere Verderbnis ist aber der Fortschritt. Die nun reifer und selbständiger gewordene Menschheit, mannigfaltiger in sich gegliedert und mehr und mehr politisch wie religiös sich selbst regierend, ist, wie Ref. meint, nicht ohne die Segnungen des Christentums auf höherer Stufe angelangt und bedarf einer neuen Form zu freierer Verwendung des christlichen Gehaltes. — Zum Schlusse will Ref. nicht verhehlen, dasz er auch etwas auszusetzen hat. Viel besser würde es ihm gefallen haben, der Verf. hätte in seiner so klaren und übersichtlichen Darstellung so manche treffliche eigene Gedanken nicht in den Anmerkungen unter den Scheffel gestellt, da sie oben im Text verarbeitet dem Gan-

Digitized by Google

zen noch mehr Licht gegeben hätten. Ref. musz seinen subjectiven Widerwillen gegen Anmerkungen überhaupt bekennen, die ja den Alten so gänzlich unbekannt waren, und kann sie für unsere Zeit nur insoweit für vollberechtigt halten, als sie Nachweis von Quellen oder auch Quelleninhalt beigeben.

DRESDEN. DR. RICHARD TREITSCHKE.

56.

VERSAMMLUNG VON LEHRERN HÖHERER SCHULEN DER RHEINPROVINZ IN DÜSSELDORF.

Die diesjährige Versammlung rheinischer Schulmänner fand am 14 April in der Aula der Realschule zu Düsseldorf statt. 86 Directoren und Lehrer höherer Lehranstalten vorzugsweise der nördlichen Hälfte der Rheinprovinz hatten sich zu derselben eingefunden.

Der Vorsitzende des zur Vorbereitung der Versammlung im vorigen Jahre gewählten Ausschusses, Herr Realschuldirector Heinen aus Düsseldorf eröffnete dieselbe nach 10 Uhr mit einer Ansprache, in welcher er namentlich darauf hinwies, dasz nunmehr das Local der Versammlung, welches bei der ersten Zusammenkunft vor fünf Jahren nur notdürftig mit Laub verziert gewesen sei, durch die Bendemannschen Wandgemälde einen herlichen künstlerischen Schmuck erhalten habe, der wol geeignet sei, eine gehobene Stimmung zu erwecken. Speciell geht er schlieszlich auf die von dem Künstler gewählte Darstellung des Brüderpaares Alexander und Wilhelm von Humboldt ein, der beiden Dioskuren, 'welche einem Goethe auf seinem Lebenswege vorgeleuchtet haben.' Sie gebe bei der auch in der Wissenschaft immer mehr zunehmenden Arbeitsteilung einen bedeutsamen Fingerzeig für das gegenseitige Verhältnis, welches zwischen Männern verschiedener wissenschaftlicher Bestrebungen, insbesondere den Pflegern der Naturwissenschaft und Sprachwissenschaft obzuwalten habe, und er hege das Vertrauen, dasz in richtiger Würdigung und Anerkennung desselben auch die gegenwärtige Versammlung von Gymnasial- und Reallehrern von dem Geiste eines freudigen und tüchtigen Zusammenwirkens Zeugnis ablegen werde.

Nachdem der Vorsitzende des Ausschusses Director Heinen auch zum Vorsitzenden der Versammlung gewählt und Düsseldorf auch für das nächste Jahr zum Versammlungsort bestimmt worden, erfolgt der Uebergang zur Tagesordnung, indem Hr. Oberlehrer Dr. Schmitz aus Cöln seinen Vortrag über Petrus Ramus beginnt. Obwol ein französischer Schulmann stehe derselbe doch dem deutschen Schulwesen sehr nahe, schon als Vorbild des Fabricius, des Rectors von Düren. Der Vortragende berührt zunächst die äuszeren Lebensverhältnisse des Ramus, die Einwirkungen, die durch Johannes Sturm die deutsche Schule des Agricola auf ihn ausgeübt habe, den Kampf, in den er mit dem arabisch-lateinischen Aristotelismus der Sorbonne gerathen sei, seine schriftstellerische Wirksamkeit in Abhandlungen über Fragen der Orthographie, Orthoepie und Grammatik, in Abfassung von Schulbüchern aller Art, in Commentaren mit Angabe der rhetorischen Figuren und Syllogismen. Ausführlich bespricht er sodann seine Methode,

Digitized by Google

deren Ziel allseitiges Verständnis und Anleitung zur Nachahmung der alten Autoren gewesen sei, und die ihn zur Einführung eines eigentümlichen siebenjährigen Lehrcursus an der von ihm geleiteten Privatanstalt geführt habe. (1. Schriftliches Declinieren und Conjugieren, wenig Syntax in praktischen Beispielen aus Vergils bukolischen Schriften und Ciceros Briefen. 2. Etymologie und Lectüre eingehender. 3. Syntax mit Ausdehnung der Uebungen in der Imitation. 4. Rhetorik. Analyse der Schriftsteller und Uebungen im Vortrag. 5. Logik unter beständigen Uebungen, einzelne Abschnitte der Classiker in Bezug auf Syllogismen etc. nachzuahmen. 6. Mathematik mit Optik und Musik. 7. Naturwissenschaften, besonders Astronomie.)

Redner schliesst mit der Bemerkung, dasz die Methode des Ramus auch für uns noch viel Nachahmungswerthes enthalte.

Nachdem der Vorsitzende noch auf die Bedeutung des Ramus für die Geschichte der inductiven Wissenschaften hingewiesen, folgt der Vortrag des Hrn. Dr. Ungermann aus Coblenz über den deutschen Unterricht in den unteren Classen der Gymnasien und Realschulen. Der Vortragende will die wichtigsten Erfahrungen und Beobachtungen, die er während einer mehrjährigen Leitung dieses Unterrichts gemacht, mitteilen. In Bezug auf den grammatischen Unterricht spricht er sich für Beschränkung auf das Notwendigste aus, namentlich also das beim lateinischen Unterrichte nicht Vorkommende. In den Händen der Schüler soll ein Leitfaden sein, und dieser nicht nur gelegentlich bei der Lectüre benutzt, sondern in zusammenhängender Weise durchgenommen werden. Die Orthographie ist durch Gewöhnung an correcte Aussprache in allen Lehrfächern zu fördern, und die einzelnen schwierigen Puncte sind nach einander zum Gegenstande etwa 14 Tage fortgesetzter Uebungen zu machen. In der Declination sei der Unterschied der starken und schwachen Formen zur Anschauung zu bringen, Substantiva mit mehrfacher Pluralbildung seien besonders zu üben. In der Conjugation müsse der Leitfaden ein Verzeichnis der starken Verba enthalten und die Verbindung mit den Hülfszeitwörtern sein und werden sei besonders zu beachten. Bei der Lectüre solle der Lehrer zuerst selbst lesen, dann bessere und endlich schlechtere Schüler lesen lassen. Dann soll die Disposition des gelesenen Stückes aufgesucht werden, daran sich eine Reconstruction der einzelnen Teile und endlich eine zusammenhängende Reproduction schlieszen. Eine daran zu knüpfende grammatische Analyse habe sich genau nach dem jedesmaligen Stand des grammatischen Unterrichts zu richten.

Zur Beförderung der Declamation empfiehlt der Vortragende regelmäszige Declamatorien. Die schriftlichen Arbeiten sollen im ersten Vierteljahre in VI nur in Dictaten bestehen, von da an abwechselnd in solchen und freien Arbeiten, die in V schon überwiegen dürfen. Als Stoff zu diesen letzteren seien die Sagen des Altertums und Mittelalters zu benutzen.

Schlieszlich faszt der Vortragende seine Ansichten in 12 Thesen zusammen, von denen in der Discussion fast ausschlieszlich berührt werden die erste: 'Für den grammatischen Unterricht im Deutschen (in V und VI) ist dem Schüler ein kurz gefaszter Leitfaden in die Hand zu geben'; und die neunte: 'Es empfiehlt sich von Zeit zu Zeit Declamationsübungen unter Zuziehung aller Lehrer und aller Schüler der Anstalt vorzunehmen.'

In der folgenden Discussion bemerkt zuerst Director Dr. Jäger aus Cöln, er erkläre sich gegen die neunte These; schon der Ausdruck Declamieren sei ihm ein Greuel und er bedauere dessen Aufnahme in die Schulsprache. Man dürfe nicht die Meinung aufkommen lassen, als sei eine Kunst des Vortrags zu erlernen, die losgelöst vom Verständnis des Inhalts sei. Der Schüler solle nur lernen, ein Gedicht

Digitized by Google

laut und deutlich und so, dasz man das Verständnis merke, herzusagen. Namentlich für die unteren Classen wünsche er das sogenannte Declamieren nicht.

Rector Götz aus Neuwied: Einen Leitfaden für VI und V halte er nicht für zweckmäszig, höchstens für die oberen Classen zum Nachschlagen. Der Schüler müsse in dem Elementaren durch Anschauung Sicherheit gewinnen.

Ungermann: Ein nur gelegentliches Durchnehmen einzelner Puncte lasse Lücken übrig; zum Nachschlagen könne ein Leitfaden nur dann mit Erfolg benutzt werden, wenn der Schüler durch zusammenhängende Durchnahme in demselben orientiert sei.

Director Dr. Probst aus Cleve: Die Kunst des Lesens und Vortragens, deren Mangel so häufig zu bedauern, müsse fortwährend geübt werden, und dazu seien regelmäszige, etwa vierwöchentliche Uebungen zweckmäszig, wie sie in Cleve seit 8 Jahren sich durch die Erfahrung bewährt hätten.

Heinen: Auch in Düsseldorf an der Realschule seien bereits 1847 regelmäszige Redeübungen eingeführt und jetzt nach Herstellung der Aula wieder aufgenommen worden, welche alle 6 Wochen in der Weise stattfänden, dasz abwechselnd die Schüler der 3 oberen und der 3 unteren Classen in Gegenwart aller in diesen Classen unterrichtenden Lehrer teils Auswendiggelerntes, namentlich Gedichte recitierten, teils vorher durchgelesene und im Unterrichte erklärte prosaische Stücke aus ihren deutschen, geschichtlichen und naturgeschichtlichen Lesebüchern frei wiedererzählten, teils über Themata, die ihnen vom Lehrer des Deutschen, der Geschichte oder der Naturwissenschaft gestellt worden, zusammenhängende, vorher entweder vollständig ausgearbeitete oder der Disposition nach entworfene Vorträge hielten. Vor und nach diesen Redeübungen würden Gesangstücke vorgetragen.

Auch er halte einen kurzen Leitfaden für angemessen für VI, V und IV, ja selbst für die obere Classe der Vorschule, z. B. das Hülfsbüchlein von Schwenk. Die Vorarbeit in der Vorschule sei namentlich bei der beschränkten Stundenzahl des deutschen Unterrichts in den Gymnasien besonders wichtig.

Ungermann will zugeben, dasz man den Leitfaden zunächst gelegentlich bei der Lectüre benutzen und die Herstellung des Zusammenhangs einer Repetition vorbehalten könne.

Götz bleibt dabei, dasz ein Leitfaden höchstens zum Nachschlagen für obere Classen zu verwenden sei.

Director Dr. Schauenburg aus Crefeld ist ebenfalls gegen systematischen grammatischen Unterricht, dagegen hält er ein Hülfsbüchlein wie das von Schwenk als Anhaltspunct für eine gleichmäszige Orthographie für angemessen.

Oberlehrer Dr. Zahn aus Barmen hält ein Not- und Hülfsbüchlein im Deutschen für wünschenswerth, um darauf beim Uebersetzen aus fremden Sprachen recurrieren zu können. In Bezug auf Declamatorien führt er günstige Erfahrungen an, die an den Gymnasien in Wittenberg und Erlangen (Rhetorikstunden der drei obersten Jahrgänge bei Döderlein) gemacht seien.

Nach einer halbstündigen Pause teilt zunächst der Vorsitzende mit, dasz die durch Stimmzettel vorgenommene Wahl des nächstjährigen Ausschusses eine Wiederwahl des jetzigen (bestehend aus den Herren Directoren Götz, Jäger, Heinen, Hoche, Kiesel) ergeben habe. Sodann geht man zum dritten Puncte der Tagesordnung über, dem Vortrage des Hrn. Director Probst über den Geschichtsparagraphen im Abiturientenreglement. Der Vortragende verliest zunächst diesen Paragraphen. Er hält die hier gestellte Forderung eines zusammenhängenden Vortrags für nicht realisierbar; es gehöre

Digitized by Google

dazu eine umfassende Kenntnis, wie sie nur zu erreichen, wenn der Abiturient Jahre lang auf Vorbereitung für dieses Fach sein Hauptaugenmerk richte. In praxi freilich käme die Sache immer auf einzelne stereotype Themata heraus, auf die der Schüler sich mechanisch vorbereite. Solche immer wiederkehrende Themata seien z. B. die lykurgische und solonische Verfassung, die Perserkriege und der peloponnesische Krieg, die punischen Kriege und die gracchischen Unruhen, Karl der Grosze, Otto der Grosze, die Kreuzzüge, der 30jährige und 7jährige Krieg. Ein Kriterium über die wirklichen geschichtlichen Kenntnisse sei aus diesen stereotypen Vorträgen nicht zu gewinnen. Besser als die jetzige sei die frühere Fassung des Paragraphen, die eine klare Uebersicht über Weltgeschichte und eine genauere Kenntnis der alten und vaterländischen Geschichte fordere, er schlage aber vor, das Geschichtsexamen ganz fallen zu lassen, damit die Jugend sich gerade in den letzten Jahren ganz dem Altertum widmen und der Lehrer einzelne ihm durch eigene Studien besonders bekannte Partieen eingehender behandeln könne.

Director Dr. Hoche aus Wesel gesteht nicht zu, dasz gerade jene Vorträge Gegenstand besonderer Vorbereitung seien, man finde vielmehr häufig Vorbereitung gerade auf ganz entlegene Partieen. Ein besonderes Eingehen auf einzelne Puncte bleibe für den Lehrer neben der allgemeinen Uebersicht immer noch möglich und gerade die frühere Fassung des Paragraphen habe davon abgelenkt. Auch sei gerade in der Geschichte die Ermittelung der Kenntnisse des Schülers besonders leicht und auch das spräche für Beibehaltung des Examens in diesem Fache.

Probst: In den Verhandlungen der Directorenconferenz in Brieg sei ebenfalls die von ihm entwickelte Ansicht ausgesprochen worden und auch dort auf die stereotypen Fragen besonderes Gewicht gelegt worden.

Schmitz: Die Fragen seien auch wesentlich abhängig von der Zahl der Abiturienten; bei 30 z. B. reichten jene stereotypen gar nicht aus.

Jäger: Ohne Einpauken gehe es einmal mit Aneignung geschichtlichen Stoffes nicht. Man würde anderen Falls keineswegs Neigung zur Vertiefung in einzelne Partieen, sondern nur Abwendung des Fleiszes von der Geschichte hervorrufen. Auch er wünsche jedoch durch Wegfall des ausführlichen Vortrags die Forderung für den Schüler zu ermäszigen und dem Lehrer gröszere Freiheit zu geben. In Betreff der mitgeteilten Erfahrungen stimme er mit Probst überein.

Damit wird dieser Gegenstand verlassen und zum 4n Puncte der Tagesordnung, dem Vortrage des Oberlehrers Dr. Krumme aus Duisburg über den physikalischen Unterricht vorzugsweise auf Realschulen übergegangen. Der Vortragende, der mit Ausarbeitung eines Lehrbuchs der Physik beschäftigt ist, stellt als leitende Gesichtspuncte für den Physikunterricht hin, dasz das Gedächtnis nicht zu sehr belastet werden dürfe, und der Schüler befähigt gemacht werden müsse, das dargebotene Material in freier Selbstthätigkeit zu verwerthen. Behalten zu werden brauchen nur die physikalischen Gesetze und Begriffe, welche letzteren so zu definieren sind, dasz sie unabhängig von jeder hypothetischen Vorstellung ein möglichst genauer Ausdruck der Thatsache sind. Wenn die Gesetze und die Mittel zu ihrer Ableitung oder Begründung, wie dies in den meisten Lehrbüchern der Fall ist, mit einander amalgamiert sind, so wird dem Schüler die Tragweite der einzelnen Teile nicht klar, und es erschwert diese Anordnung die Uebersicht. Die zur klaren Anschauung gebrachten Gesetze und Begriffe sollen an Aufgaben geübt werden, die sich dem Texte eng anschlieszen. Somit zerfällt jeder ein kleineres Ganze bil-

Digitized by Google

dende Teil des physikalischen Lehrbuchs in 3 Teile: 1) den Text als Grundlage der Repetition; er enthält das zu Behaltende; 2) die zur Ableitung oder Begründung des Textes dienenden Experimente und Notizen; 3) die Aufgaben. Dieses Verfahren entspricht genau dem bei Erlernung der Sprachen gebräuchlichen, wo Regeln, Beispiele aus den Autoren und Uebungsstücke den genannten Teilen entsprechen. Weil sich die Physik mehr mit der Ableitung oder Begründung der Gesetze aus Beobachtungen und Experimenten als mit der vielleicht zufälligen Art und Weise zu befassen hat, wie man dieselben zuerst erkannt hat, so ist eine historische Behandlung der Physik im Allgemeinen nicht motiviert. Wo aber die historische Darstellung das natürliche Bindemittel zwischen 2 Teilen abgibt, wie bei der Erfindung des Galvanismus, oder wo der historische Gang der Auffindung eines Gesetzes mit dem logischen zusammenfällt, da kann die historische Darstellung sehr zur Belebung des Unterrichts beitragen. Je einfacher die Apparate sind und je mehr alles unnötige Beiwerk vermieden ist, desto wirksamer wird dem Hange der Schüler zu Licht- und Knalleffecten entgegen gearbeitet. Die Aufgaben müssen die möglichste Mannigfaltigkeit zeigen; blosze Zahlenbeispiele sind auf ein Minimum zu reducieren, haben sich möglichst bestehenden Verhältnissen anzuschlieszen und sind womöglich zu verificieren. Ausführlichere Beschreibungen von Apparaten und den Methoden zur Auffindung physikalischer Constanten, die Zeichnung von vorräthigen Apparaten, die graphische Darstellung von physikalischen Gesetzen liefern ein reiches Material zu Aufgaben. Besonders hervorgehoben wurden diejenigen Aufgaben, welche dem Schüler gleichzeitig ein ganzes Gebiet vorführen und ihn mit der Methode bekannt machen, wie die Wissenschaft zu ihren Resultaten gelangt. Die 4 Methoden experimenteller Forschung, wie sie Mill (System der inductiven und deductiven Logik, Braunschweig 1862) als Resultat des inductiven Verfahrens hinstellt, geben dem Lehrer willkommene Anhaltspuncte für die Disposition, und will man dann später die Methoden selbst besprechen, so hat man ein geordnetes Material zur Hand. Beispiele für solche Bearbeitungen gibt Mill im 9n Cap. des ersten Bandes.

Bei der Verteilung auf die Classen und Jahrgänge ist nicht einfach der eine Zweig der Physik nach Secunda, der andere nach Prima zu verlegen, sondern das für eine Classe aus den verschiedenen Teilen der Physik Passende und Verständliche ist derselben auch zuzuweisen. Etwa in folgender Weise:

Secunda. 1s Jahr: Die leichteren Capitel aus der Lehre von den festen, flüssigen und lichtförmigen Körpern und der Wärme.

2s Jahr: Magnetismus, Elektricität und Reflexion und Brechung an ebenen Flächen.

Prima. 1s Jahr: Wellenlehre, Optik. Repetition und Erweiterung der Lehre von der Wärme und Elektricität.

2s Jahr: Wellenlehre, Akustik, Repetition und Erweiterung der Mechanik fester, flüssiger und lichtförmiger Körper.

Rector Dr. Löhbach aus Andernach legt gröszeren Werth auf die Zeichnungen und will ihnen auch im Lehrbuch gröszeren Raum einräumen. Sie dienten bei Wiederholungen wie bei Versuchen zu Hause.

Krumme erwiedert, eine klare Beschreibung solle hier ersetzen.

Löhbach: Vielfach seien die Mittel der Schulen so beschränkt, dasz die Zeichnungen die Apparate ersetzen müsten.

Krumme erklärt in diesem Falle allen physikalischen Unterricht für nutzlos.

Heinen: Der Nutzen der Zeichnungen sei nicht zu verkennen, aber sie vertheuerten den Preis der Lehrbücher und er billige deshalb

Digitized by Google

Beschränkung auf die einfacheren Maschinen. Es schade gar nichts, wenn auch von vorhandenen Apparaten Zeichnungen da seien. Für kleinere Anstalten könne die Anfertigung von Zeichnungen der Apparate in gröszerem Maszstabe, welche im Schulzimmer aufzuhängen seien, einigen Ersatz für den Mangel derselben im Unterrichtsbuche bieten.

Sehr sei er damit einverstanden, dasz besondere Beachtung der Methode der Physik empfohlen worden, da er eine klare Erkenntnis derselben für eine sehr wichtige Waffe gegen den Materialismus halte. Namentlich für Gymnasien sei bei der beschränkten Zeit das Eindringen in die Methode mehr als das positive Wissen zu erstreben.

In der Verteilung der Pensa sei eine Uebereinstimmung schwer zu erreichen. Er halte einen propädeutischen Unterricht in Tertia, der sich auf die nächstliegenden Dinge erstrecke und auch für den chemischen Unterricht in Secunda vorbereite, für zweckmäszig. Für die Mechanik sei doch in Secunda die nötige mathematische Vorbildung noch nicht vorhanden, dagegen eigne sich vorzüglich für diese Classe eine ausführliche Behandlung der Wärmelehre, der man füglich, namentlich wenn die praktischen Anwendungen mit in Betracht gezogen würden, ein ganzes Jahr zuwenden könne.

Damit wird die Debatte über diesen Gegenstand geschlossen und bei der vorgeschrittenen Zeit (3½ Uhr) musz der 5e Punct der Tagesordnung (Thesen des Hrn. Dir. Jäger über das Lateinische auf Realschulen, in denen namentlich betont wird, dasz Beibehaltung dieses Faches für die Realschule notwendig sei, um ihr im Gegensatz zu einer bloszen Fachschule den Charakter einer höheren Bildungsanstalt zu erhalten, und sodann die Frage aufgeworfen wird, ob nicht im Gegensatz zu den möglichste Ausdehnung der Lectüre fordernden 'Erläuternden Bemerkungen' vom 6n October 1859 es notwendig sei, sich bei der geringen Stundenzahl mit Hintansetzung der historisch-antiquarischen Gesichtspuncte nach Möglichkeit auf das rein Sprachliche, Grammatisch-Logische zu concentrieren) der nächstjährigen Versammlung zugewiesen werden.

Auf Anregung Zahns wird schlieszlich constatiert, dasz in Düsseldorf, Essen und Solingen bereits von Seiten der städtischen Behörden die Abzüge für den Pensionsfonds abgeschafft seien.

An die Verhandlungen schlosz sich wie gewöhnlich ein durch eine Reihe von Toasten belebtes Essen in der Tonhalle, nach dessen Beendigung die in dem groszen Saale derselben gerade veranstaltete Blumenausstellung von den Teilnehmern in corpore besucht wurde.

C. F.

PERSONALNOTIZEN.

(Unter Mitbenutzung des 'Centralblattes' von Stiehl und der 'Zeitschrift für die österr. Gymnasien.')

Ernennungen, Beförderungen, Versetzungen, Auszeichnungen.

Ahrens, Dr., Director des Gymnasiums zu Hannover, erhielt den k. pr. rothen Adlerorden IV Cl.

Baeyer, Dr. Joh. Jac., k. preusz. Generallieutenant, zum correspondierenden Mitgliede der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften in Wien ernannt.

Digitized by Google

Böttticher, Dr., Professor an der Universität Berlin, zum Director der Sammlungen der Sculpturen und Gypsabgüsse in dem Museum ernannt.

Cauer, Dr., Gymnasiallehrer in Potsdam, zum Director des Gymnasiums in Hamm ernannt.

Conrads, Dr., Oberlehrer am Gymnasium zu Trier, in gleicher Eigenschaft an das Gymnasium in Essen berufen.

Curtius, Dr. E., ord. Professor der Universität Göttingen, in gleicher Eigenschaft an die Universität Berlin berufen und zum Archäologen der dortigen Museen ernannt.

Dietz, Professor am Gymnasium zu Hedingen bei Sigmaringen, erhielt den k. pr. rothen Adlerorden IV Cl.

Franke, Dr., Oberlehrer am Gymnasium zu Burg, als erster Oberlehrer an die Thomasschule zu Leipzig berufen.

Frick, Dr., Gymnasialdirector in Burg, zum Director des Gymnasiums in Potsdam berufen.

Friederichs, Dr., Professor an der Universität Berlin, zum Director des Antiquariums der dortigen Museen ernannt.

Friedländer, Dr., Assistent, zum Director des Münzcabinets in dem Berliner Museum ernannt.

Göpfert, zum Oberlehrer an der Realschule zu Annaberg ernannt.

Gomperz, Dr., Privatdocent der class. Philologie an der Universität Wien, zum corresp. Mitgliede der kaiserl. Akademie der Wiss. daselbst ernannt.

Grundt, Dr., Cand. des Predigtamts, als Oberlehrer an der Kreuzschule zu Dresden angestellt.

Hampke, Dr., Professor am Gymnasium in Elbing, zum Director des Gymnasiums in Lyck ernannt.

Hasper, Dr., Probelehrer am Gymnasium in Zwickau, als provisor. Oberlehrer am Gymnasium zu Plauen angestellt.

Heger, Dr., SchAC., als Oberlehrer an der Kreuzschule zu Dresden angestellt.

Heinzel, Dr., Professor am Realgymnasium der Leopoldstadt in Wien, zum ord. Professor der deutschen Sprache und Litteratur an der Universität Graz ernannt.

Heyne, Dr., SchAC., als provisor. Oberlehrer an der Kreuzschule zu Dresden angestellt.

Hopf, Dr., ord. Professor und Oberbibliothekar der Univers. Königsberg, erhielt den k. ital. St. Mauritius- und Lazarusorden.

Höpfner, Dr., Oberlehrer am Wilhelmsgymnasium in Berlin, als Director der Realschule zum heil. Geist nach Breslau berufen.

Jänecke, Cand. des Predigtamts, als provisor. Oberlehrer an der Realschule zu Annaberg angestellt.

Junghans, Rector am Gymnasium zu Lüneburg, als Professor prädiciert.

Karsten, Dr., ao. Professor an der Universität Berlin, zum ord. Professor der Botanik an der Universität Wien ernannt.

Köhler, Dr. G. Theod., Oberlehrer an der Realschule zu Annaberg, in gleicher Eigenschaft an die Landesschule Meiszen versetzt.

Körting, Dr., provis. Oberlehrer am Gymnasium in Plauen,
Krumbiegel, Dr., Oberlehrer an der Thomasschule zu Leipzig,
} als Oberlehrer an der Kreuzschule zu Dresden angestellt.

Lepsius, Dr., ord. Professor an der Universität Berlin, zum Ehrenmitgliede der kaiserl. Akademie der Wiss. in Wien ernannt.

Liesegang, Dr., Gymnasialoberlehrer in Duisburg, zum Director des Gymnasiums in Cleve ernannt.

Lorenz, Dr., Privatdocent an der Universität Wien und Ministerialsecretär, zum Mitgliede der Gesellschaft für Erdkunde in Berlin erwählt.

Digitized by Google

Martin, Gymnasial-Oberlehrer zu Prenzlau, am Gymnasium in Burg
Meltzer, Dr., Probelehrer an der Kreuzschule zu Dresden, ebendaselbst
} als Oberlehrer angestellt.

Menge, Oberlehrer an der Petrischule in Danzig, als Professor prädiciert.

Merkel, Dr., ao. Professor an der Universität Gieszen, zum ord. Professor des Strafrechts und der Rechtsphilosophie an der Universität Prag berufen.

Mohr, provisor. Oberlehrer an der Realschule in Annaberg, zum ständigen Oberlehrer ebenda ernannt.

Müller, Oberlehrer am Friedrich-Wilhelmsgymnasium zu Posen, als Professor prädiciert.

Müller, Dr. Friedr., ao. Professor für oriental. Linguistik an der Universität Wien, zum correspond. Mitgliede der kaiserl. Akademie der Wiss. daselbst ernannt.

Nehring, Dr., ord. Lehrer am Mariengymnasium in Posen, zum ord. Professor in der philosophischen Facultät der Universität Breslau ernannt.

Neumann, Dr., ord. Professor an der Universität Tübingen, als ord. Professor der Mathematik an die Universität Leipzig berufen.

Oberdick, Oberlehrer an der Realschule zu Neisse, in gleicher Eigenschaft an das kathol. Gymnasium in Gr. Glogau versetzt.

Petermann, Dr., Oberlehrer und Professor am Gymnasium in Wernigerode, zum Director des Gymnasiums in Ratzeburg berufen.

Peucker, Dr., ord. Lehrer der Realschule am Zwinger zu Breslau, zum Oberlehrer befördert.

Pokorny, Dr., zum Director des Real-Obergymnasiums in Mariahilf ernannt.

Probst, Dr., Gymnasialdirector zu Cleve, in gleicher Eigenschaft an das Gymnasium in Essen versetzt.

v. Ranke, Dr. Leop., ord. Professor usw. zu Berlin,
Richard, Dr. Karl, ord. Professor zu Berlin,
} zum Ehrenmitgliede der kaiserl. Akademie der Wiss. in Wien ernannt.

Richter, Professor am Conservatorium der Musik zu Leipzig, zum Oberlehrer und Musikdirector an der Thomasschule das. berufen.

Rovenhagen, Dr., ord. Lehrer an der Realschule zu Aachen, als Oberlehrer prädiciert.

Rösinger, Conrector am Gymnasium zu Schweidnitz, als Professor prädiciert.

Rumpel, Dr., Director des Gymnasiums in Gütersloh, zum Provinzialschulrath in Cassel ernannt.

Schaper, Dr., Gymnasialdirector zu Lyck, in gleicher Eigenschaft an das Friedr.-Wilhelmsgymnasium in Posen versetzt.

Schäffle, Dr., ord. Professor der Staatswissenschaften an der Universität Tübingen, als ord. Professor der politischen Oekonomie, unter Verleihung des Ranges eines k. k. Regierungsrathes an die Universität Wien berufen.

Scherer, Dr. Wilh., Privatdocent an der Universität Wien, zum ord. Professor der deutschen Sprache und Litteratur ernannt.

Schenkl, Dr. K., ord. Professor der class. Philologie an der Univers. Graz, zum wirkl. Mitgliede der kaiserl. Akademie der Wiss. in Wien ernannt.

Schubart, Friedr. Mart., Cand. der Theol., als provisor. Oberlehrer an der Thomasschule zu Leipzig angestellt.

Simson, Dr., ao. Prof. der Theol. an der Univers. Königsberg, zum ord. Prof. in der philos. Facultät daselbst ernannt.

Snell, Dr. E. O., SchAC., als Oberlehrer an der Kreuzschule zu Dresden angestellt.

Digitized by Google

Stein, Dr. Friedr., ord. Professor an der Universität Prag, erhielt den k. preusz. Kronenorden III Cl. und das Ritterkreuz des k. sächs. Albrechtordens.
Stelzer, Dr., Director des Gymnasiums zu Hedingen bei Sigmaringen, erhielt den k. pr. rothen Adlerorden IV Cl.
Tiesler, Dr., Oberlehrer am Friedr.-Wilhelmsgymnasium in Posen, als Professor prädiciert.
Todt, Dr., Gymnasialdirector in Schleusingen, zum Provinzialschulrath in Hannover ernannt.
Töpler, Dr., Professor am baltischen Polytechnicum in Riga, zum ord. Professor der Physik an der Universität Graz ernannt.
Voigt, E. A. O., SchAC., als provis. Oberlehrer an der Realschule zu Annaberg angestellt.
Wex, ord. Lehrer am Gymnasium in Dortmund, zum Oberlehrer befördert.
Winter, Dr. Ferdinand, Oberlehrer am Gymnasium in Wittenberg, zum Director des Gymnasiums in Burg ernannt.
Worpitzki, Dr., ord. Lehrer am Friedrichsgymnasium in Berlin, in gleicher Eigenschaft an das Friedr. Werdersche Gymnasium daselbst versetzt.
Wutzdorf, Dr., Oberlehrer am Gymnasium in Görlitz, zum Director der Realschule daselbst ernannt.
Zander, Dr., Oberlehrer am Friedrichscollegium in Königsberg, als Professor prädiciert.

In Ruhestand getreten:

Grashof, Dr., Oberlehrer und Professor am Gymnasium zu Düsseldorf, und erhielt derselbe den k. pr. rothen Adlerorden IV Cl.
Kämp, Dr., Director der Realschule zum heil. Geist in Breslau.
Leipelt, ord. Lehrer am Gymnasium in Sagan.
L'hardy, Dr., Professor und Director des französischen Gymnasiums in Berlin.
Litzinger, Mühlhöfer, } Oberlehrer am Gymnasium in Essen.
Müller, Dr., Oberlehrer am Gymnasium zu Aachen, und erhielt derselbe den k. pr. Kronenorden IV Cl.
Ochmann, Dr., Oberlehrer am Gymnasium zu Oppeln.
Rambke, Dr., Collaborator am Gymnasium zu Göttingen.
Rigler, Dr., Professor und Director des Gymnasiums zu Potsdam.
Sonne, Rector am Andreasgymnasium zu Hildesheim.
Tophoff, Director des Gymnasiums in Essen.
Vorwerk, Oberlehrer am Gymnasium zu Soest.

Gestorben:

Calaminus, Anton, Pfarrer und Metropolitan zu Hanau, † am 3 Juli. (Forscher auf dem Gebiete hessischer Landesgeschichte.)
Furchau, Friedr., Schulrath a. D. zu Stralsund, † am 20 Juni, 81 Jahre alt. (Einst auch als Dichter thätig.)
Graefe, Dr. Heinr., Professor und Director der Realschule zu Bremen, † am 21 Juli. (Bekannter pädagogischer Schriftsteller.)
Griepenkerl, Dr. Robert, Professor zu Braunschweig, bekannt als Novellist und dramatischer Dichter ('Robespierre' usw.), starb daselbst am 16 Septbr.
Harnecker, ord. Lehrer am Gymnasium in Liegnitz.
v. Klumpp, früher Professor am Gymnasium in Stuttgart, Vicedirector a. D., eifriger Pfleger und beredter Anwalt des Turnwesens, starb 78 Jahre alt am 12 Juli.

Digitized by Google

Leutze, Emanuel, aus Gmünd in Würtemberg, hervorragender Historienmaler der Düsseldorfer Schule, starb 52 Jahre alt zu Washington.

Ley, Dr., Oberlehrer und Professor am Gymnasium an Marcellen in Köln.

Mateucci, Senator, früher Professor der Physik an der Universität Pisa, 1862 Unterrichtsminister usw., † am 25 Juni zu Livorno, im Alter von 57 Jahren.

Middeldorpf, Dr., geh. Medicinalrath, ord. Professor an der Universität Breslau, Director der dortigen chirurgischen Klinik usw., starb am 29 Juli.

Möbius, Dr. Aug. Ferd., ord. Professor der Astronomie, seit 52 Jahren an der Universität Leipzig wirkend, starb am 26 September im 78n Lebensjahre. (Durch mehrere seiner Schriften epochemachend in der Geschichte seiner Wissenschaft.)

Nitzsch, Dr., Oberconsistorialrath, ord. Professor der theol. Facultät der Universität Berlin, Ehrenmitglied des evang. Oberkirchenraths, Propst an der St. Nikolai- und Marienkirche usw.

Plüddemann, Hermann, bekannter Historienmaler in Dresden, † am 24 Juni.

Pöppig, Dr. Eduard, ord. Professor der Zoologie usw. an der Universität Leipzig, † am 4 Septbr. (Bekannt durch seine Reisen in Südamerika, und seine grosze 'Naturgeschichte des Thierreichs'.)

v. Roth, Dr. Karl Ludw., Prälat, früher Rector des Gymnasiums zu Stuttgart, † am 6 Juli, 78 Jahre alt, zu Untertürkheim. (Hochverdient als Schulmann und Gelehrter. 'Gymnasialpädagogik' 1865.)

Schönbein, Dr. Christian Friedr., Professor an der Universität Basel, starb am 29 Aug. auf einer Villa bei Baden. (S. geb. am 18 Octbr. 1799, bekannt als Erfinder der Schieszbaumwolle und einer der Entdecker der Spectralanalyse usw.)

Schubert, Dr. F. W., geh. Regierungsrath, ord. Professor der Geschichte und Statistik an der Universität Königsberg, † am 21 Juli daselbst.

Schuchardt, Dr., ord. Lehrer am Gymnasium zu Quedlinburg.

Schumann, Oberlehrer und Professor am Altstädtischen Gymnasium zu Königsberg.

v. Stramberg, Christian, Verfasser des 'Rheinischen Antiquarius', starb, 83 Jahre alt, zu Coblenz am 20 Juli.

Waagen, Dr. Gust. Friedr., geh. Regierungsrath, Director der königl. Gemäldegallerie zu Berlin, Professor an der Universität daselbst, starb am 15 Juli zu Kopenhagen. (W. geb. am 11 Febr. 1794, bedeutend als Kunstkritiker.)

Digitized by Google

ERSTE ABTEILUNG
FÜR CLASSISCHE PHILOLOGIE
HERAUSGEGEBEN VON ALFRED FLECKEISEN.

97.

ZUM VERSTÄNDNIS DES HOMERIDENHYMNOS AUF HERMES.

I

Ueber das zeitalter des Homerischen hymnos auf Hermes sind wir jetzt, soweit die frage beantwortet werden kann, ziemlich im klaren. G. Hermann hat das gedicht aus metrischen gründen unter die jüngsten producte der epischen poesie gezählt Orph. s. 689[1]); Voss myth. briefe XVII und XVIII hat sichere merkmale einer vorgerückten zeit entdeckt; die neuesten untersuchungen haben ergeben, dasz der sprachschatz den hymnos dem zeitalter der dramatiker nahe rückt.[2]) die kritik aber hat noch vieles übrig gelassen, was noch zu heilen wäre oder auch nicht geheilt werden kann. es sei mir jedoch hier erlaubt auch diese bei seite zu lassen und mich mit dem eigentümlichen kunstcharakter des oft gelobten, oft getadelten und doch nicht immer verstandenen epos zu beschäftigen. ich setze dabei mit Schneidewin im philol. III s. 692 ff. voraus, dasz die verse von 507 bis zum schlusz nicht zum ursprünglichen gedicht gehören.

Den grundgedanken hat Ilgen wol richtiger als Baumeister so angegeben: 'dolus Mercurii in acquirendis honoribus' und s. 352—355 seiner ausgabe besprochen. aber hauptsache ist uns, mit was für motiven der epiker seine personen handeln läszt, und wie er so den mythos mit productiver selbständigkeit als dichter behandelt. auf ein solches moment hat zuerst Welcker gr. götterlehre II s. 462 ff. aufmerksam gemacht, indem er behauptet, eine ironie durchziehe das ganze gedicht, so dasz Hermes unter dem schein und vorgeben ein beschützer der herden

1) hierzu noch einiges in A. Koehns quaestiones metricae et grammaticae de hymnis Homericis (Halle 1865). 2) Gerh. Greve de hymno in Mercurium Homerico (Münster 1867) weist auszer vielen abweichungen vom Homerischen sprachgebrauch über zwanzig wörter nach, die erst bei den dramatikern sich finden (§ 6 und 14), zählt gegen dreiszig ἅπαξ εἰρημένα auf (§ 15) und etwa ein halbes dutzend ganz spätе wörter, auch einige nur bei prosaikern übliche.

Digitized by Google

zu sein als das gegenteil, als betrüger und schädiger der menschen dargestellt werde. 'in dem Homerischen hymnos, der durchaus in ironischem oder komischem (wenig verstandenem) ton gehalten ist, besteht der kern darin dasz die mehrung der herde die hauptbestimmung und das listige stehlen die gröste kunst des Hermes sei.' dies lasse sich besonders am schlusz erkennen (denn Welcker betrachtet v. 574—580 als zum gedicht gehörig, nach 506 anzufügen): 'jener aber geht mit allen sterblichen und unsterblichen, hilft zwar wenig (παῦρα μὲν οὖν ὀνίνησι, statt ein wahrer ἐριούνιος, vielhelfer, zu sein, wie er v. 3. 28. 145 heiszt), betrügt aber ohne unterschied durch die dunkle nacht hin der sterblichen menschen geschlechter. in diesem unvergleichlichen schlusz wirft der humor die maske ab, der herdenmehrer wird zuletzt nicht mehr begrüszt, sondern der üblichen schluszformel καὶ σὺ μὲν οὕτω χαῖρε, Διὸς καὶ Μαίάδος υἱέ geht allein das trügerische voraus. hatte ja doch Hermes seiner mutter, die über seinen ersten diebstahl sehr erschrocken und redlich um ihn besorgt war und ihn schalt, geantwortet, er wolle reich werden, er vermöge der hauptmann der diebe zu sein, er wolle es noch ganz anders treiben und alle schätze des pythischen tempels stehlen (175), und bei seines vaters haupt dem Apollon (275) und dem Zeus selbst falsch geschworen (384), und Apollon ihm gesagt, das werde sein amt von Zeus sein, herscher der nächtlichen diebe zu heiszen (291).' zweideutige epitheta, als πολύτροπος, αἰμυλομήτης u. a. seien darum in diesem tadelnden sinne zu verstehen.

An dieser kritik fällt erstens auf, dasz Welcker bald von ironie, bald von humor, bald allgemein von komik spricht. ironie hat meistens einen ernsthaften hintergrund, schlieszt einen tadel in sich, während das leichte spiel des humors sich ganz wol mit dem griechischen götterglauben vertrüge. Welcker scheint aber diesen ernst des tadels in dem gedicht zu finden, wenn er s. 464 vom schlusz (507—573) sagt, dasz er 'in geist und ton mit dem dem Hermes nicht günstigen hymnos übereinstimme', und I s. 334 anm. 3 nennt er den hymnos einen 'satyrischen'. dann ist aber wieder (s. 466) von der 'scherzhaften darstellung' die rede 'die bis auf die stelle wo das kind sich aus dem arm des Apollon los macht und den schlusz sehr gehalten' sei. es verräth dies, wie mir scheint, ein schwanken der beurteilung, worüber man sollte ins klare zu kommen suchen.[3])

Setzen wir den fall, es solle wirklich der mythos vom rinderraub und der volksglaube in bezug auf Hermes ironisch dargestellt werden, so müste sich wenigstens in den hauptmomenten diese ironie deutlich zeigen, wenn vielleicht auch, wie Welcker annimt, in nebensachen hin

3) natürlich denkt Welcker hier nicht an jene höhere ironie oder den weltverachtenden humor; dieses gefühl unterscheidet er deutlich von dem hier gemeinten a. o. II s. 72 f. dort, wo er von dem unterschied der götter im cultus und bei Homer handelt, charakterisiert er fein das scherzhafte in der dichterischen darstellung der götter und wendet darauf das wort ironie an. in diesem uneigentlichen sinne könnte ich es mir auch hier gefallen lassen.

Digitized by Google

und wieder ein epitheton übungsgemäsz ohne ironischen sinn gestattet wäre. nun sind aber die hauptmomente nach Welcker selbst das mehren der herde und die diebskunst. diese müsten so in gegensatz treten, dasz das erstere das ausgesprochene, das letztere das gedachte wäre, jenes schlieszlich als schein, dieses als die wahre wirklichkeit sich erwiese. ironie wäre es also, wenn durch die ganze erzählung Hermes als mehrer des herdenreichtums geschildert und gepriesen würde, während er durch seine listen denselben schädigte. der schlusz müste dann etwa lauten: 'viel nützt er also, denn er hütet die herde und läszt rinder und schafe umkommen, er ersinnt listen und bringt dadurch alles in schaden.' indessen, will der dichter die ironie nicht bis zu ende festhalten, sondern hier seine wahre meinung aufdecken, so kann er auch mit Welcker schlieszen: παῦρα μὲν οὖν ὀνίνηϲι usw., obgleich das kein sonderliches zeichen davon ist 'der dichter sei zu gewis, dasz seine scherzhafte darstellung nur als solche könne verstanden werden.' es musz aber jedenfalls die ganze erzählung von dem ironischen tone durchdrungen sein, nicht erst der schlusz denselben vermuten lassen, da ohnedies die zusammengehörigkeit der schluszverse 574—580 mit dem echten hymnos mindestens unbewiesen und nach meiner ansicht unstatthaft ist.

In der erzählung des hymnos zeigt sich nun folgendes. Hermes haupteigenschaft ist in der that die herdenmehrung: er ist begierig sich herdenreichtum zu verschaffen, darum raubt er Apollons rinder, er vollbringt alle geschäfte des hirten mit einsicht und behagen, nimt mit freuden die geisel aus den händen Apollons, wird kuhhirt und verheiszt der herde seinen segen (v. 492—495).

Aber dieser auffassung des gottes scheint gerade zu widersprechen, wie Apollon seinen kleinen feind prädiciert als ἀρχὸϲ φηλητέων, der den besitzern einst in die häuser einbrechen und die hirten bestehlen werde, v. 282 ff. ἦ ϲε μάλ' οἴω | πολλάκιϲ ἀντιτοροῦντα δόμουϲ εὖ ναιετάοντας | ἔννυχον οὐχ ἕνα μοῦνον ἐπ' οὔδεϊ φῶτα καθίϲαι usw. πολλοὺϲ δ' ἀγραύλουϲ ἀκαχήϲειϲ μηλοβοτῆραϲ | οὔρεοϲ ἐν βήϲϲηϲ, ὁπόταν κρειῶν ἐρατίζων | ἀντᾶϲ βουκολίοιϲι καὶ εἰροπόκοιϲ ὀΐεϲϲιν. wie reimt sich dies mit der fürsorge für die rinder und ihre hirten?

Welcker vereinigt beides so, dasz er annimt, jenes sei nicht ernst, sondern ironisch gemeint. allein das wäre eine schlechte ironie, die so undeutlich den gegensatz des gesagten und des gedachten hervorhebt. denn wer ironisch tadeln will, der musz entweder das schlechte so loben, dasz jedermann die unwahrheit des lobes erkennt, oder er musz dem tadelnswerthen die guten eigenschaften unterlegen, die es nicht hat.[4]) es geschieht aber hier weder das eine noch das andere. soll in Apollons oben angeführten worten die wahre meinung des dichters enthalten sein, so würde er durch diesen offen ausgesprochenen tadel die ironie auf-

4) vgl. Vischer ästhetik I s. 437 'die ironie ist eine scheinbar lobende, in wahrheit tadelnde darstellung eines in häszlichkeit verstrickten, verirrten subjectes' usw.

Digitized by Google

heben. aber gerade die art wie Apollon den trotz des kleinen feindes aufnimt, und an einem andern orte die antwort des Hermes auf ähnliche vorwürfe der mutter (162—182) beweisen dasz der dichter gar nicht die ihm von Welcker untergelegte absicht des tadels hat. Apollon lächelt ja, da er Hermes den ἀρχὸς φηλητέων nennt, und mit offenbarem behagen wird die zuversicht geschildert, womit der ungezogene junge erklärt diebshauptmann werden zu wollen. ebenso lacht Zeus nachher laut auf v. 389 ἰδὼν κακομήδεα παῖδα | εὖ καὶ ἐπισταμένως ἀρνεύμενον ἀμφὶ βόεσσιν. der dichter, der wol gar nicht darüber nachgedacht hat, dasz der rinderdieb und der herdenbeschützer Hermes als widerspruch könnten aufgefaszt werden, würde uns auf unsere frage antworten: 'der liebste besitz ist ihm die herde; wie er für sich die kühe stiehlt, so wird er auch andern zu diesem besitz helfen, geschähe es selbst durch stehlen; so bleibt er in der that ἐριούνιος.' allerdings wird er dabei zum gott des gewinnes durch listige dieberei. es wird dies aber hier als etwas so natürliches, lustiges betrachtet, dasz ein tadel dieser eigenschaft gar nicht laut wird.

Wenn somit von ironie keine rede sein kann, so darf doch das humoristische in der auffassung des mythos nicht geleugnet werden. denn eine gottheit, die zugleich den segen des herdenreichtums spendet und doch die denselben gefährdenden diebe beschützt, kann im ernsten sinne des wortes nicht zugleich gedacht werden, wenn auch Welckers erinnerung a. o. II s. 461 ganz triftig ist: 'gegen fremde oder auszer der genossenschaft stehende, gegen die unterdrückende classe, gegen den feind geübt, war das entwenden, vervorteilen, überlisten nichts böses. den Griechen lag die wahrheit an sich so wenig am herzen, dasz selbst Orestes bei Sophokles sagt, keine rede wobei gewinn sei scheine ihm schlecht (El. 62). der trügliche und diebische Hermes ist etwas mehr als das bild einer in der gesellschaft unter andern auch nicht zu übersehenden erscheinung, aus welchem nachteilige folgerungen zu ziehen masz und gesunder sinn das volk hinlänglich abgehalten hätte: aber er sagte nur zu sehr dem geiste des gewandten, beweglichen, verschlagenen volkes zu.' im ernst genommen ist also auch dies keine gottheit (wenn ihr schon die Samier als dem Hermes Charidotes ein fest feierten, wo zu stehlen erlaubt war, vgl. Welcker a. o.), sondern eine poetische figur des volksgeistes. so auch im hymnos. wäre religiöser oder moralischer ernst der standpunct des dichters oder lesers, so müsten stellen wie v. 294 σὺν δ' ἄρα φρασσάμενος (?) τότε δὴ κρατὺς Ἀργειφόντης | οἰωνὸν προέηκεν, ἀειρόμενος μετὰ χερσί, | τλήμονα γαστρὸς ἔριθον, ἀτάσθαλον ἀγγελιώτην oder v. 130 wo Hermes nach dem opferfleisch lüstern ist, oder 274 und 384, wo er einen meineid schwört, nicht spaszhaft, sondern anstöszig sein. der humor liegt aber gerade in der freien, poetischen art den gott als menschliches wesen, als kecken dieb zu behandeln, ohne dasz dabei der gedanke an die macht des wirklich geglaubten gottes aufkommt; um so weniger da Hermes als unmündiges kind dargestellt und diese vorstellung consequent gewahrt ist. darin steht der hymnos dem auf Aphrodite (IV) am nächsten, wo auch die

Digitized by Google

göttin einen ganz weltlichen, wenn auch nicht humoristischen charakter angenommen hat.

Folgen wir Welcker, so müssen wir ein unsicheres schwanken zwischen ernst und komik, zwischen offenem tadel und versteckter ironie annehmen neben allen gleichgültigen epitheta, die mit unterlaufen. es fehlt dann alle einheit der behandlung, und doch spricht der hymnos gerade durch einen bestimmten eindruck des spaszhaften uns an. wir müssen eben die ursache dieses eindrucks da suchen wo sie wirklich ist: im rein komischen, das von allem lob oder tadel der wirklichkeit frei ist, sich auf dem rein poetischen schauplatz der lebendigen epischen plastik bewegt.

Betrachten wir zuerst die handelnde hauptperson: den kleinen Hermes und seinen charakter. er ist durchaus als kind dargestellt und dies bild durch viel feine züge genrehaft ausgemalt. so v. 150—153, wo der knabe flink in die windeln schlüpft, behaglich sich einwickelt und das neue eigentum, die schildkrötenleier im versteck hält; so verkriecht er sich v. 237 ff. tief in die windeln und stellt sich schlafend wie ein kind; ja vor Zeus richterstuhl steht er in das leintuch gehüllt da v. 388 vgl. 305, er beruft sich gegen Apollon auf seine kindheit v. 265 ff. und ebenso vor Zeus 376 ff., und Apollon wundert sich über Hermes kunst im spielen, da er doch so klein sei v. 456.

Diese kleine person nun aber handelt nicht nur gleich einer erwachsenen verständig, erfindungsreich, sondern behauptet auch die ansprüche eines vollkommenen gottes zu haben, behauptet ihr göttliches recht auch im lügen und betrügen und will mit ihrem zugestandenen unrecht, der dieberei, zu den ehren und der macht eines Olympiers gelangen.

Das erhabene also, das diesem kleinen gegenübersteht, ist das in der göttergesellschaft geltende recht, die wahrheit, der anstand. Hermes leugnet dies alles, indem er es ohne gewissensbisse verletzt und dazu doch ein gott und in seinem vollen rechte zu sein behauptet. wir legen ihm aber unter, dasz er sich seiner unverschämtheit wol bewust sei; dennoch übt er immer von neuem seine unart aus. so haben wir den ganzen process des komischen vor uns. es sei erlaubt dies an der hand des gedichtes noch im einzelnen nachzuweisen.

Gleich beim auffinden der schildkröte macht sich der humor geltend. das thier wackelt zierlich einher, dem Hermes entgegen. sofort entsteht in diesem der gedanke der nutzbarkeit desselben und das begehren des besitzes. er redet sie an[5]), indem er witzig χέλυς in dem doppelten sinne von 'schildkröte' und 'leier' nimt: χαῖρε, φυὴν ἐρόεσσα, χοροίτυπε, δαιτὸς ἑταίρη, | ἀσπασίη προφανεῖσα usw. die anrede läszt uns das thier als belebt erscheinen, und so entsteht in uns bei dem lob, das ihr gespendet wird aus dem munde ihres mörders, das gefühl, es

5) ich stimme hier durchaus nicht mit Hermann praef. s. XLVII und Greve, welche die 'simplicitas' vermissen und von dem humor gar nichts verstanden haben, auf den zuerst Schneidewin im philol. III s. 663 aufmerksam machte.

Digitized by Google

müsse dem guten thiere dasselbe sehr sauersüsz klingen. spaszhaft ist es auch dasz er ihr das sprichwort zuruft v. 36 οἶκοι βέλτερον εἶναι, ἐπεὶ βλαβερὸν τὸ θύρηφιν, als ob das einfältige thier sich hätte vorsehen können.

V. 54 ff.: Hermes singt. es ist ein hymnos auf seine eltern und sein geschlecht. aber das lob wird zum spasz durch die unverschämtheit, womit der kaum geborene junge die liebschaft seiner eignen eltern zu bespötteln wagt. also wieder der widerspruch des komischen, nemlich dasz der anstand von naiver keckheit ungestört misachtet wird.

Aehnlich dem obigen ist die opferscene v. 130 ff., wo Hermes, nachdem er das opfer gesetz- und ordnungsgemäsz vollzogen (v. 129), statt aller andächtigen gedanken nur das gelüsten nach dem verzehren des fleisches verspürt und so wieder das natürliche bedürfnis sein recht verlangt gegen die heilige satzung (freilich bleibt es bei dem gelüsten: v. 132 ἀλλ' οὐδ' ὥς οἱ ἐπείθετο θυμὸς ἀγήνωρ, | καί τε μάλ' ἱμείροντι, περᾶν ἱερῆς κατὰ δειρῆς, aber irre ich nicht, so streift hier der θυμὸς ἀγήνωρ an die parodie).

Den rinderdiebstahl vollbringt er nun wieder mit aller raffinerie der list und der verachtung des göttlichen rechts, und es durchläuft hier dieselbe ihre verschiedenen stadien: erst verheimlichung durch die angewandten kunstmittel, dann der mutter gegenüber offenes bekenntnis und rechtfertigung des raubrechtes, Apollon und Zeus gegenüber ableugnung[6]), die allen beweisen ins gesicht schlägt und bis zum meineid geht — mit allen lügen eines durchtriebenen diebes, so dasz Zeus selbst laut auflacht. seine unschuldbetheurungen, seine erheuchelte entrüstung über das ihm zugemutete verbrechen sind köstlich naiv. er ist kein eigentlicher bösewicht, weil er sich im grunde seiner schuld selbst wol bewust und sogar in angst ist, als Apollon ihn aus seinem bettlein aufhebt v. 293, wobei ihm eine derbe, natürliche angstäuszerung entfährt, die er vergeblich durch niesen zu verdecken sucht.[7])

Es folgt die scene der auffindung der rinder; Apollon bemerkt dasz zwei an der zahl fehlen, entbrennt in zorn auf Hermes der sie geschlachtet hat, und will ihn binden. zwar ist hier eine lücke und ein textverderbnis, und der zusammenhang ist gestört. doch scheint auch hier ein mittel der diebskunst oder ein neckischer streich dem Hermes herausgeholfen zu haben (v. 413 Ἑρμέω κλεψίφρονος): denn wir sehen den stolzen Apollon plötzlich und spielend von Hermes besänftigt (v. 417), ja zum lachen gebracht (420), so dasz er nachher ganz geschmeidig,

---

6) Preller griech. myth. I s. 245 'Hermes legt sich aufs lügen, Apollon will ihn zwingen, aber Hermes entschlüpft ihm: ein wettstreit kindischer list und bukolischer unverschämtheit mit Apollinischer gravität, den die poesie und die bildende kunst mit besonders glücklichem humor weiter ausgeführt hat. 7) es gilt somit von diesem räuber dasselbe was Vischer ästhetik I s. 392 von Falstaff sagt: 'es erklärt sich nun erst völlig, warum es im komischen keine eigentliche schuld gibt ... wer zu einem straszenraub die nötige gefährlichkeit so wenig mitbringt wie Falstaff, von dessen schuld läszt sich absehen.'

Digitized by Google

zärtlich bittend wird v. 437 ff. somit würde nun eigentlich Apollon zum gegenstand des lachens; denn ihn bringt nun seinerseits zuerst der zorn, dann die begierde nach dem besitz der kithar zu der verleugnung seiner hoheit, dasz er sich dem jüngern bruder, dem neugeborenen unterwirft und dessen würde anerkennt (458 ff.). aber auch das Hermesknäblein bleibt die neckische figur, die es von anfang an gewesen. denn während der knabe den ernsten hymnos 425 ff. auf alle götter und besonders die Mnemosyne singt, steigt uns unwillkürlich der gedanke auf, dasz ihm diese heiligen götter im gegebenen augenblick gleichgültig sind: er will damit nur die begierde Apollons gefangen nehmen und dadurch die rinder gewinnen. so nimt er auch, der altkluge junge, v. 463 ff. eine wahrhaft väterlich belehrende miene gegen den hochgestellten bruder an, da er ihm die kunst des kitharspielens mitteilt: ἐθέλω δέ τοι ἤπιος εἶναι | βουλῇ καὶ μύθοισι usw., ebenfalls deshalb weil ihn die begierde nach den rindern dazu treibt.

Der ausgang v. 496 ff. entspricht ganz dem komischen charakter des kleinen epos: der streit, der so ernst zu werden drohte, ist zu beiderseitiger befriedigung beigelegt: Apollon hat die leier erhalten, Hermes die gewünschten rinder; jeder hat etwas daran geben müssen und seinen wunsch damit erreicht. alles löst sich in zufriedenheit auf.

Denn mit v. 506 musz der hymnos schlieszen.[8]) sind die versöhnten im Olymp angekommen, so hat Hermes sein streben den Olympiern ebenbürtig zu sein erreicht. es ist poetisch undenkbar, dasz nun eine neue störung eintreten sollte, besonders da letztere unpassend durch die furcht Apollons motiviert wird, der kleine dieb möchte ihm die κίθαρις und die καμπύλα τόξα stehlen. das gespräch, das diesen schlusz füllt, hat kein deutliches local wo es geschieht. und — die hauptsache — von der neckischen komik sehe ich hier keine spur mehr: der Hermes, der vorhin keck einen meineid that, soll jetzt seinem gegner eidlich versprechen ihn in ruhe zu lassen, und dieser soll ihm gutmütig glauben? mir scheint, dem dichter dieser partie sei es anstöszig gewesen, dasz Apollon im hymnos eine so demütige rolle spielte: er erinnert jetzt daran, dasz Apollon eigentlich das höchste, das orakel besitze, Hermes blosz eine geringe unterart davon, die er von Apollon geschenkt erhalten. und um den höhern gott wieder in seine ehre einzusetzen, führt er das nun aus, indem er eine parallele zwischen der weissagekunst Apollons und der des Hermes zieht. seine ansichten von den Apollinischen orakeln bringt er dabei an (549), vielleicht nicht einmal ironisch, wie Baumeister bemerkt, aber wenn auch — so ist es ein herber, bitterer sarcasmus, nicht jene heitere komik des ersten dichters. sein endresultat ist hiernach dem Hermes ungünstig: v. 577 παῦρα μὲν οὖν ὀνίνησι usw.

Ueberblicken wir nochmals die eben analysierten vorgänge des komischen in unserm hymnos, so ist es überall das sinnliche, natürliche, unbewuste, das sich an die stelle der idee des erhabenen setzt, die sonst

8) die gründe zur absonderung dieses schlusses haben Schneidewin a. o. und noch besser Welcker götterlehre II s. 463 f. ausgeführt.

Digitized by Google

der gott und die göttergemeinschaft des Olymps verlangt: die diebskunst und raublust, die leichtfertigkeit womit Hermes den anstand verletzt, stiehlt und lügt, seine lüsternheit nach fleisch. und dies ist es was dem gedicht den reiz des naiven in so hohem grade verleiht.

II

Allein nicht alle partien des gedichts haben den komischen vortrag des mythos vom rinderraub: so besonders die stellen wo von der leier und der musik die rede ist. es scheint nicht mit dem charakter des bukolischen herdengottes zu stimmen, dasz er (wenn auch hier das humoristische nicht ganz fehlt) v. 478 ff. so kundig und weise wie ein fachgenosse einem laien gegenüber von der kunst der kitharodik redet, auch von Apollon als meister darin bewundert wird (436 ff.), während doch im cultus Hermes kein musischer gott ist. ebenso scheint die beschreibung von erfindung des instrumentes v. 39—51 ausführlicher als nötig. und wo sich gelegenheit dazu findet, nach verfertigung des instrumentes und zur besänftigung Apollons übt der kleine Hermes diese kunst. Bernhardy griech. litt. I³ s. 348 erklärt dies so: die hymnen 'feiern auch (neben dem mythologisch-gelehrten interesse) die hohe stellung der leier und des gesanges, weil sie den stoffen der theogonie und der priesterweisheit sich weihten (hy. Merc. 427—433. 478—512).' das letztere mag nun wol im allgemeinen auf die hymnen und besonders etwa auf unsere Apollinischen passen, von denen der auf den pythischen gott hie und da priestereinflusz verrathen dürfte. auch auf unser gedicht scheint die bemerkung zu passen, weil darin zweimal ein hymnos vorgetragen wird; die verse 427—433 geben sogar als inhalt eine ganze theogonie durchaus im Hesiodischen sinne an. aber dasz unser hymnos dadurch den geistlichen gebrauch der kithar erheben wolle, ist nicht wahrscheinlich. denn erstlich hat er vom geistlichen so wenig als kaum ein anderer unter den erhaltenen, und zweitens wird der weltliche gebrauch der kithar überall ausdrücklich hervorgehoben und so als hauptsache ausgemalt, dasz man denken könnte, der dichter kenne den im cultus gar nicht. Apollon selbst, dessen cultus doch die kithar besonders eigen ist, denkt nur an die unterhaltung beim mahle und setzt sie gerade den chören und tänzen der Musen zur flöte entgegen: v. 450 ff. καὶ γὰρ ἐγὼ Μούσῃσιν Ὀλυμπιάδεσσιν ὀπηδός, | τῇσι χοροί τε μέλουσι καὶ ἁγλαὸς ὕμνος ἀοιδῆς | καὶ μολπὴ τεθαλυῖα καὶ ἱμερόεις βρόμος αὐλῶν· | ἀλλ' οὔπω τί μοι ὧδε μετὰ φρεσὶν ἄλλο μέλεσεν, | οἷα νέων θαλίης ἐνδέξια ἔργα πέλονται. so ist das erste lied das Hermes vorträgt mit den spottliedern verglichen, welche die jünglinge bei tische singen v. 54 ff. θεὸς δ' ὑπὸ καλὸν ἄειδεν | ἐξ αὐτοσχεδίης πειρώμενος, ἠύτε κοῦροι | ἥβηταὶ θαλίῃσι παραιβόλα κερτομέουσιν. endlich vergleicht Hermes in der anweisung, die er dem Apollon zum kitharspiel gibt, das instrument mit einer ἑταίρη v. 478, die wol zu unterhalten weisz beim fetten mahl, im χορὸς ἱμερόεις (also wol der weltliche tanz, da es zwischen gastmahl und komos steht) und im κῶμος. sein hauptzweck sei vertreibung der sorgen des alltagslebens.

Digitized by Google

war denn nicht Apollon gegenüber zunächst an die chöre des cultus zu denken, wo die kithar recht eigentlich zu hause war? warum wird dies nicht erwähnt?[9]) offenbar weil das gar nicht das gebiet unseres dichters ist, der am liebsten im geselligen kreise, in traulicher gemütlichkeit bei tische sich es wol sein läszt und den vortrag der tischgenossen anhört. dahin passt auch sein eigener gesang, eben unser hymnos, weit besser als vor priestergesellschaften oder religiöse volksversamlungen, und es gilt hier gewis in vollem masze, was Bernhardy a. o. II² 1 s. 186 von den Homerischen hymnen sagt: 'nur in profanen, hörlustigen, wir dürfen auch hinzusetzen gutgelaunten versamlungen war ihr platz.'

Die feier des gesanges erkläre ich mir daher lieber aus dem standesgefühl des aöden, der, wie er überhaupt den mythos frei behandelt, jeden anlasz benützte den erfinder der leier von ihren vorzügen reden zu lassen, auch auf die gefahr hin dasz dies zu der mythologischen vorstellung, die man von dem gotte hatte, weniger passe. so Welcker götterlehre II s. 466: 'der dichter stellt durch den streit beider götter nicht blosz ihre eigenschaften und unähnlichkeiten ins licht, wozu streit und vertrag, zumal wenn dem verstand und der laune die mythen unterzogen werden, die beste form hergeben, sondern mit behagen als aöde den stand der freien bildung mit dem des erwerbs durch viehzucht und handel, die kitharis mit dem gemeinen leben in gegensatz.' nur dagegen möchte ich mich hierbei verwahren, als ob der zweck des gedichtes sei 'die eigenschaften und unähnlichkeiten beider götter ins licht zu setzen' und als ob der 'stand des erwerbs durch viehzucht und handel' geringschätzig behandelt wäre. ersteres thut der dichter nur so viel als es gelegentlich geschehen musz zur epischen charakteristik: so in Hermes worten v. 468—474, der dabei seinen gegner durch das lob sich geneigt machen will; daher v. 463 μύθοιcιν ἀμείβετο κερδαλέοιcιν. nur der nachdichter von v. 507 an verfolgt diesen zweck. letzteres aber, die geringschätzung des hirtenstandes, finde ich gar nicht, vielmehr das gegenteil. die freude an den sitten des land- und weidelebens ist unverkennbar. so v. 103—107 der feine zug, dasz der rindertreibende Hermes nach art der hirten die thiere erst noch weiden läszt, ehe er sie in den stall treibt, und diese noch behaglich kauend hinein gehen. und was soll die bereitung des feuers v. 108—114 anders als eine scene des landlebens (s. Baumeister zu v. 108 und die von ihm angeführten stellen aus Seneca u. a.)

9) man könnte denken darum, weil unter κίθαριc eigentlich λύρα (so steht v. 423) verstanden sei, wie die ausleger annehmen; und dieses instrument wird meist nur im privatleben angewandt: vgl. Carl von Jan de fidibus Graecorum (Berlin 1859) s. 22 ff. aber wie die worte, so werden im hymnos offenbar auch die begriffe vermischt: denn der vortrag des liedes v. 427—433 verlangt die κίθαριc, nur auf diese passen die andeutungen von der schwierigkeit des spiels; endlich soll ja der sinn des tausches mit Apollon der sein, dasz letzterer daher das ihm eigentümliche instrument besitze; das ist aber die kithar, nicht die leier. will indessen jemand darauf beharren, der dichter habe nur die leier im auge, so spricht das nur um so mehr für den weltlichen charakter der hier gemeinten musik.

Digitized by Google

schildern, die, ohne bedeutung für Hermes, nur das idyllische bild ergänzt?

So haben wir also auch hier die zumutung einer bestimmten tendenz, eines tadels gegen einen stand, dem der herdengott Hermes ja selbst vorsteht, abzuweisen und dem hymnos die hohe, rein poetische stimmung zu wahren, die ihn so lebendig und frisch macht. wie auf einer seite die laune, die komik gilt, so auf der andern das idyllische, dem es auch gemäsz ist dasz ein bild oft sorgfältiger ausgemalt wird als der fortschritt der erzählung verlangt. dahin rechnen wir jene ganze scene auf der weide mit dem anzünden des feuers und der opferzubereitung. besonders lieblich wird das heimliche wesen der nymphengrotte und ihrer umgebung gezeichnet v. 228—251 vgl. 60 und 61[10]); so in wenigen zügen das heimliche, von niemand gesehene nächtliche treiben des Hermes 142 ff. und gleich darauf 150—153 das knäblein in der wiege, wie es, die kithar unter dem arm, die finger mit den windeln spielen läszt.

Wie nun diese vorliebe für das ausmalen des kleinen zum gemütlich ansprechenden bilde zusammenhange mit dem oben besprochenen komischen charakter des epos, ist leicht zu begreifen, da auch durch das komische eben das kleine, unbedeutende in sein recht eingesetzt wird gegen ein erhabenes (Vischer ästhetik I § 168 anm. 1), auch der komiker jenes durch schilderung beleben musz. nur wird das eine mal mehr das gemüt, das andere mal der verstand heiter berührt.

III

Da es im altertum noch verschiedene poetische bearbeitungen desselben mythos gab, so wäre es zur beurteilung unseres dichters lehrreich zu wissen, inwiefern er sich an seine vorgänger angeschlossen habe, oder seine nachfolger an ihn. und insbesondere für unsern zweck wäre dies ersprieszlich, da sich daraus ergeben müste, ob die komische behandlung unserm dichter allein eigentümlich ist, oder ob dieser zug auch durch andere dichtungen gieng, ja vielleicht gar in der sage des volkes selbst lag. nun sind aber die vom hymnos abweichenden erzählungen uns erst aus späten schriftstellern bekannt. wie besonders die beiden vorgänger, Hesiodos in den groszen eöen und Alkäos in einem hymnos den gegenstand darstellten, davon vermögen wir nur einzelne spuren und auch diese vielfach nur durch combination zu erkennen. indessen einiges kann mit sicherheit nachgewiesen werden, und zwar nicht ohne resultat für unsere frage, bei der allein wir auch stehen bleiben.

Stellt man die verschiedenen berichte über den mythos vom rinderraub zusammen, so ergeben sich dreierlei varianten:

1) die des Homerischen hymnos; ihr folgt genau Apollodor III 10, 2, und zwar indem er die fortsetzung nach v. 506 mitbenützt; was er ändert, hat er schwerlich aus einer zweiten quelle, sondern aus eigner erfindung.

---

10) auf diesen 'idyllischen d. h. anmutig beschreibenden' zug des gedichtes hat schon W. Wackernagel 'die epische poesie' im schweiz. museum für hist. wiss. II s. 256 aufmerksam gemacht.

Digitized by Google

2) die erzählung des Alkäos, welche nach Porphyrion Horatius benützte *carm.* I 10, und der wahrscheinlich auch der scholiast zur Ilias O 256 sowie Philostratos I 26 folgen. dasz der rinderdiebstahl darin vorkam, sagt Pausanias VII 20, 4. das stehlen des köchers ist diesen drei berichterstattern gemeinsam und ist nach Porphyrion auf Alkäos zurückzuführen. dürfen wir demnach die Philostratische erzählung im wesentlichen von Alkäos herleiten, so geschah die geburt des Hermes und der wortstreit mit Apollon auf dem Olymp, welche vermutung durch Menandros π. ἐγκωμίων IX 149 (Walz) unterstützt wird, vgl. Bergk zu Alkäos fr. 6.

3) die fabel des Antoninus Liberalis 23. er gibt als seine gewährsmänner an: Nikandros, Hesiodos in den groszen eöen, die metamorphosen eines Didymarchos, des Antigonos (wahrscheinlich Karystios, vgl. Kochs ausgabe praef. s. 27) und Apollonios von Rhodos, ὥς φησι Πάμφιλος ἐν α′ (wahrscheinlich dessen commentar zu Nikandros, vgl. Koch a. o. s. 39). aus dem letzten wird Antonin die namen der autoren, aus Nikandros, den er auch sonst öfter benützt, die erzählung selbst haben, sowie der übereinstimmende Ovid *met.* II 680—707. abweichend von den beiden obigen versionen ist hier die erzählung von Battos, die für diese metamorphosenschreiber die spitze und das ende ist. aber in verschiedenen puncten gleicht diese überlieferung der des Homerischen hymnos: der weg den der rindertreibende Hermes macht ist derselbe, aus Thessalien durch Lokris, Böotien, Megaris, den Peloponnes, und er verbirgt die herde ἐν τῷ πρηῶνι παρὰ τὸ Κορυφάσιον, εἰς τὸ σπήλαιον εἰσελάσας ἄντικρυς Ἰταλίας καὶ Σικελίας· dies ist aber gerade die tropfsteinhöhle, der ort den auch der hymnos meint, wie K. O. Müller nachgewiesen hat in Gerhards hyperbor.-röm. studien I s. 310—316 'die Hermesgrotte bei Pylos'. von der leier und dem streit mit Apollon erfahren wir hier nichts, weil der bericht mit der verwandlung des Battos in den stein abbricht. was nun hiervon dem Hesiodos zukomme, ob nur der anfang von Apollons liebschaft mit Hymenäos, dem sohne des Magnes in Thessalien (Göttling zu Hes. fr. 37), oder das ganze — das müssen wir auf sich beruhen lassen.

Es läszt sich darum nicht bestimmen, ob schon bei Hesiodos Hermes mit komischer färbung dargestellt war. aber gewis war das bei Alkäos der fall. hier handelte er als neugeborener knabe, wie wir aus Horaz und Porphyrion wissen, der zu *carm.* I 10, 9—12 *te, boves olim nisi reddidisses per dolum amotas, puerum minaci voce dum terret, viduus pharetra risit Apollo* bemerkt: *fabula haec autem ab Alcaeo ficta.* wie man sich die scene des köcherdiebstahls selbst zu denken habe, sehen wir aus Philostratos I 26, der sie, wie oben bemerkt, wahrscheinlich aus Alkäos hat: Apollon, dem die rinder von dem neugeborenen knaben gestohlen sind, kommt auf den Olymp zur Maia und verlangt die rinder die Hermes in die erde verborgen habe. während sie nun nichts davon zu wissen behauptet, Apollon aber mit seinem zorn droht, ist der kleine aus dem bettchen gestiegen, springt seinem feinde von hinten leicht auf den rücken und löst ihm lautlos das geschosz (τὰ τόξα) von der schulter;

Digitized by Google

als es Apollon bemerkt, nachdem es geschehen, bricht er in lachen aus und vergiszt seinen groll: διαχεῖ, heiszt es vom maler, τὸν Ἀπόλλω καὶ ποιεῖ χαίροντα· μεμέτρηται δὲ ὁ γέλως, οἷος ἐφιζάνων τῷ προσώπῳ θυμὸν ἐκνικώσης ἡδονῆς. also durch seine keckheit weisz der lustige knabe den groll des feindes zu besänftigen. es ist offenbar dieselbe scene die Horaz vor augen hat; und damit stimmt auch das scholion zu Il. Ο 256 ἀπειλοῦντος δὲ τοῦ Ἀπόλλωνος ἔκλεψεν αὐτοῦ καὶ τὰ ἐπί τῶν ὤμων τόξα. μειδιάσας δὲ ὁ θεὸς ἔδωκεν αὐτῷ τὴν μαντικὴν ῥάβδον . . ἔλαβε δὲ παρ' αὐτοῦ τὴν λύραν. vielleicht haben wir hierin den schlusz des Alkäischen gedichtes erhalten, der dann so zu denken wäre, dasz der friede durch einen doppelten tausch hergestellt wird: um die kühe behalten zu dürfen, musz Hermes die leier abtreten, und um wieder zu seinem bogen zu gelangen, gibt Apollon den stab. wie dem aber auch sein mag, jedenfalls hat Alkäos dem Hermes den charakter des neckischen und humoristischen gegeben. Porphyrion und Philostratos sagen dies auch ausdrücklich; jener zu v. 7 und 8 *iocoso furto: bene iocoso, non enim illo quod ad avaritiae fraudem spectat*; und dieser: φασὶ τὸν Ἑρμῆν . . ἐρᾶν τοῦ κλέπτειν καὶ εἰδέναι τοῦτο οὔτι πω ταῦτα πενίᾳ δρῶν ὁ θεός, ἀλλ' εὐφροσύνῃ διδοὺς καὶ παίζων. folgen beide, wie zu vermuten, dem Alkäos, so stammt auch diese übereinstimmende bemerkung beider von dem eindruck des Alkäischen gedichtes.

Es ist gezeigt worden dasz ein rein komischer, nicht satirischer ton den Homerischen hymnos färbt, dasz derselbe auch dem Alkäischen hymnos nicht fremd war. dies ist um so begreiflicher, da Hermes überhaupt als gott der listigen diebskunst und vermöge seiner derbsinnlichen natur auch in anderen mythen eine komische rolle spielt. so in einer erzählung bei dem scholiasten zur Il. Ω 24 nach Eratosthenes: er stiehlt seiner mutter Maia und ihren schwestern beim baden die kleider, γέλωτα δὲ διὰ τούτου ποιήσας ἀπέδωκεν αὐταῖς τὰς ἐσθῆτας. über die diebskunst vgl. Welcker götterlehre II s. 460 ff. Preller gr. myth. I s. 256; über seine sinnliche natur Welcker I s. 335. Preller I s. 249. aber dennoch bleibt in einem hymnos, der nach analogie der übrigen dichtungen dieser art die religiöse feier eines gottes zum gegenstand haben sollte, eine solche humoristik auffallend. wir finden sie auch in keinem der andern Homerischen hymnen, selbst nicht in dem weltlichen auf Aphrodite (IV); höchstens in dem auf Pan (XIX) kann man etwas der art erkennen, wenn v. 37 der neugeborene gott so misgestaltet ist, dasz die eigne mutter vor dem scheusal zurückschreckt, die götter aber ihn freudig begrüszen (v. 46 ὅτι φρένα πᾶσιν ἕτερψε). aber weit entfernt dasz die ganze charakterzeichnung von humor gewürzt wäre, wird sonst vielmehr mit andacht das walten des naturgottes gepriesen.

Jedenfalls verräth also die komik des Hermeshymnos einen verfasser aus einer zeit die aus der gewöhnlichen form und aus dem übungsmäszigen ton dieser dichtungsart herauszutreten wagte. wie früh aber dies geschah, wird nicht bestimmbar sein: denn etwas anderes ist es für den sänger der weltlichen lyrik Alkäos als für den ernsten hexameter. es

Digitized by Google

würde dies nicht genügen den hymnos in den anfang der attischen komödie zu rücken, wenn nicht die zu anfang erwähnten sprachlichen eigenheiten ihn nahe an das zeitalter der dramatiker wiesen. denn schon die in die Odyssee eingeschobene erzählung von Ares und Aphrodite (θ 266—367) ist eine art götterkomödie und schlägt einen mindestens ebenso freien ton an. und dasz dichterische laune seit den ältesten zeiten den scherz in den ernst der göttergeschichten zu mischen pflegte, hat Welcker a. o. II s. 72 bemerkt. es genügt mir, wenn ich dem leser überzeugend nachgewiesen habe, dasz der dichter des besprochenen hymnos den schon von Alkäos verstandenen, vielleicht ursprünglich im volksmythos ausgesprochenen humor mit Homerischer lebendigkeit, in freiem geist, aber auch mit feinem tact aufgefaszt und wiedergegeben hat.

BASEL. THEOPHIL BURCKHARDT.

98.

NACHTRAG ZU DEN AESCHINESSCHOLIEN.

Als mich in diesem sommer neigung und früher angeknüpfte persönliche beziehungen wiederum nach Italien führten, konnte ich in Venedig angekommen nicht unterlassen einen blick in die Aeschineshandschriften der Marcusbibliothek zu thun. da sowol diese als die hss. der Ambrosiana schon von Immanuel Bekker benutzt und, wie ich annehmen zu dürfen glaubte, erschöpfend verwerthet waren, so hatte ich bei einem früheru längern aufenthalt in Italien dieselben auszer acht gelassen, um so mehr als die ungewissen politischen verhältnisse unmittelbar nach der schlacht bei Solferino den besuch der norditaliänischen bibliotheken nicht rathsam erscheinen lieszen. von meinem jetzigen einblick in die hss. erwartete ich nun auch nicht eigentlich gewinn für den text; vielmehr hoffte ich nur den endlichen abschlusz der von mir aus verschiedenen hss. mühsam zusammengelesenen, doch immer noch nicht ganz vollständigen scholiensamlung (vgl. s. 251 anm. 1 meiner ausgabe) zu finden. und in dieser hoffnung wurde ich nicht betrogen. ein verzeichnis der dortigen nicht benutzten texthss. des Aeschines zu geben unterlasse ich als gewinnlos, zumal die bibliotheksverwaltung mit unterstützung der italiänischen regierung einen handschriftenkatalog zum druck vorbereitet. die griechischen hss. hat bei diesem unternehmen hr. prof. Giovanni Veludo übernommen, ein mann dem ich für seine freundliche bereitwilligkeit mir die schätze der Marcusbibliothek zu öffnen groszen dank schulde. die vervollständigung meiner scholiensamlung fand ich in der bekannten hs. append. class. 8 cod. 4 (nr. 18 meiner ausgabe), sign. *e*. diese pergamenths. hatte einst dem cardinal Bessarion gehört und ist mit ziemlicher sorgfalt selbst in dem die scholien enthaltenden teile geschrieben. dies ist von wichtigkeit: denn gerade die scholien sind in den meisten übrigen hss. mit unglaublicher liederlichkeit geschrieben. ich war deshalb in meiner ausgabe vielfach auf vermutungen angewiesen gewesen, besonders da wo ich nur auf die éine hs., den Laurentianus, beschränkt war. so erfüllt denn der

Digitized by Google

Marcianus manigfache zwecke. er ist sowol eine controle der genauigkeit meiner früheren abschrift als der richtigkeit meiner vermutungen. er füllt die lücken inmitten der samlung aus und bietet den noch immer vermiszten schlusz.

So biete ich denn diese letzten bausteine denen dar, die sich für die auffindung jenes historisch und chronologisch nicht uninteressanten scholiencorpus seiner zeit interessiert haben, sollten dieselben für sie auch weiter kein interesse als das der berichtigung und vervollständigung des in seinen hauptteilen vorhandenen haben. natürlich gebe ich nur die den text wirklich berichtigenden varianten.

Zu III 19 z. 1 ist für προενήνεκται zu lesen προενεκτέον. — III 21 zu ἐκποίητον findet sich folgendes scholion: ἐκ τοῦ πατρώου οἴκου εἰς ἄλλον οἶκον μεταστῆναι· ἐκποίητον δὲ οἱονεὶ θετὸν ἑτέρου [οἷον ἡσθετὸν ἑτέρου cod.]: vielleicht οἷον εἴσθετον ἑτέρου. — III 23, 3 ist für ἔμελλεν δαπανᾶν jetzt zu lesen: ἔμελλον δαπανηθῆναι. — III 24, 2 ist meine vermutung δραχμὴν für δραμῶν bestätigt. — III 41 zu γιγνομένων . . τραγῳδῶν ἀνεκήρυττον] διὰ κηρύκων ἀφέντες· ἐβόα γὰρ ὁ κήρυξ· ὁ δεῖνα τὸν δεῖνα ἠλευθέρωσεν. — III 62 zu ἵνα εἰς ὑποδοχὴν] z. 2 lies συνηγοροίη für συγχωροίη. — III 81 zu ὑπὲρ τούτων —] ἀντὶ τοῦ ὑπὲρ δωροδοκίας. ebd. zu διενεχθῆναι z. 1 lies ἀψιμαχίαν für ἀψυχίαν. — III 85 zu Μνησάρχου z. 10 liest *e* statt Δεξίππου vielmehr Σωσίππου, was der richtigen lesart Σωσιγένους (vgl. meine abhandlung in diesen jahrb. 1866 s. 314) näher kommt als die varianten der übrigen hss. — III 108 zu Ἀθηνᾷ προνοίᾳ z. 5 hat *e* hinter Πυθοῖ δὲ das dem sinn wesentlich aufhelfende προνοίας, was nur in προναίας geändert zu werden braucht, um in verbindung mit meiner vermutung [πρὸ τοῦ], die hierdurch auch bestätigt wird, das scholion vollständig zu restituieren. — III 113 zu ἐτείχισαν fügt der Marcianus ἀντὶ τοῦ οἰκισθῆναι ἐποίησαν hinzu. — III 150 zu Κλεοφῶντος z. 7 hatte ich aus dem unverständlichen εἰρήνη γεννηθήσεται des Laur. gemacht: εἰρήνης γεννητὴς ἔσται. unsere hs. gibt das richtige: εἰρήνης μνησθήσεται. ferner liest sie ebd. für τεμεῖν richtig ἀποτεμεῖ. — III 159 zu ὑπότρομος z. 3 liest *e* statt εἴασεν richtig ἔασον. — III 171 zu Νύμφαιον statt τόπος τῆς πόλεως lies τόπος καὶ πόλις. — III 176 zu μέμνησθε] ἐντεῦθεν λοιπὸν οἱ ἐπίλογοι. — III 184 zu αἴθωνα z. 2 statt πόλεμον lies θάνατον. ebd. zu τὴν στοὰν τὴν ποικίλην z. 5 hatte ich für das unverständliche ἄνακτος vermutet Πεισιάνακτος. *e* gibt ἀπὸ Πεισιάνακτος. — III 187 ergänzt *e* die lücke des Laur. am ende des scholions zu Μητρῴῳ durch hinzufügung von Ἀθηναίων. — III 189 zu τὴν ἀρετὴν z. 2 fügt *e* hinter ὡς hinzu: καὶ. — zu III 202 und 203 a. a. finden sich folgende glossen: προσδέχεσθε] ἔκστασις. ἀρετῇ] μετριότητι. ἴδιον] τὸν ἰδιωτικόν. — III 207 zu διατετμηκότα τὴν πολιτείαν läszt *e* τὸν λέγοντα (τοὺς λεγομένους) aus, gibt περιεστηκότας statt ἐπανεστηκότας und läszt dann wieder aus: λέγει γὰρ ταῦτα. — III 210 ergänzt *e* die lücke am ende des scholion zu ὁ δ' ἀγὼν οὐκ ἀτίμητος] τὸν ἀκροατήν, ἵνα ὡς ἀκινδύνου ὄντος καταψηφίσωνται. — III

Digitized by Google

218 hat *e* zu ἀλαζονευόμενος] προσποιούμενος ἀληθῶς λέγειν. — III 223 zu Ἀναξίνου z. 3 fügt *e* αὐτὸν ein vor αἰτιασάμενος. — III 234 προῆσθε] τοῦτό ἐστι τὸ παρακινδυνεύειν. εὐτυχοῦμεν] τοῦτο τό καθορθοῦν. auszerdem ist das scholion von F zu ὅτι δὲ — wol auf den ganzen gedanken zu beziehen und mit *e* zu lesen: καθὸ δεῖ. — III 235 zu πρὶν τὰς αἰτίας ἀκοῦσαι z. 2 hat *e* διὰ τί für das einfache τί. — III 238 hatte ich die lücke des Laur. ergänzt: πρεσβείαν πέμψαντες. *e* gibt πρεσβευόμενοι. — III 241 zu Κλεοπάτραν z. 6 liest *e*: συναχθεσθησόμενον Κλεοπάτρα. — III 243 hatte ich die lücke des Laur. ergänzt: διέκρινον γὰρ τὸν δῆμον οἱ Λακεδαιμόνιοι. dafür gibt *e*: διῄρηνται δὲ οἱ Λακεδαιμόνιοι. — III 252 ἐγένετό τις] ὄγδοος τόπος ἐν ἀρχῇ μὲν ἀντεξεταστικὸς Δημοσθένους καί τινων πρὸ μικροῦ κριθέντων ὡς ἐγκαταλελοιπότων ἐν καιρῷ συμφορᾶς τὴν πόλιν, ἐφεξῆς δὲ παρηγητικὸς (?), τί ποιοῦντες οὐ δόξουσι παραβαίνειν τὴν κοινὴν εἰρήνην. — ὑπερώριστ᾽ ἂν] οὐ γὰρ ἐν τῇ πατρίδι οἱ προδόται ἐθάπτοντο ἀλλ᾽ ἐν τῇ ὑπερορίᾳ. — III 253 ἀποπέμψετε] ἀντὶ τοῦ ἀποδιοπομπεῖσθε. — ἐπ᾽ ὀνομάτων —] οἷον διὰ τὸ περιτιθέναι ἑαυτῷ φιλάνθρωπα ὀνόματα ἐπονομάζοντα ἑαυτὸν πολιτευόμενον (ἐπονομάζειν αὐτὸν πολιτεύεσθαι cod., vgl. das folgende) καὶ ἐκ τούτου λητεύοντα· ὡσεὶ ἔλεγε φθείροντα τὰ ἤθη ἐπ᾽ ὀνόματι φιλοσοφίας ἐπονομάζοντα ἑαυτὸν φιλόσοφον καὶ ἐπὶ τοῦτο λέγων διαφθείροντα. ἢ οὕτως ὡς λῃστὴν τῶν πραγμάτων παριόντα διὰ τῆς τιμωρίας τιμωρήσατε. — III 255 κρίνετε] μὴ εἰκῇ (εἰ ἡ cod.) καὶ ἀκρίτως χαρίζεσθε, ὥσπερ ἐν διανομῇ ἀξίαν πᾶσι διαιροῦνται· ἀλλὰ μετὰ κρίσεως καὶ ἐξετάσεως περιττῆς τοὺς ἀξίους φιλοτιμεῖσθε. — III 256 ἀλαζονείαν —] ἕνατος τόπος ἀναίρεσιν ἔχων τῶν δοκούντων εὖ πεπολιτεῦσθαι Δημοσθένει. — Πειθῶ] οἷον αὐτὴν τὴν θεὸν τὴν Πειθώ, καθὸ λέγει ὁ Δημοσθένης πάντας πείθεσθαι τοῖς αὐτοῦ λόγοις (soweit ist dies scholion auch in B, woraus zu entnehmen dasz nicht alle scholien dieser samlung modernen ursprungs sind), αὐτὸς γοῦν (?) ὥσπερ πεπεισμένος ὡς Πειθώ τίς ἐστι καὶ συκοφάντης. — III 258 ἐπὶ τῷ τῆς δικαιοσύνης προπηλακισμῷ] ὡς οὐ δικαίως ὁ Δημοσθένης ἐστεφανοῦτο. τοῦτο προσωποποιίαν Ἀψίνης ἐν τῷ περὶ σχημάτων καλεῖ· ἡ γὰρ ἠθοποιία εἰς πρόσωπον ποιητὸν (so conjiciere ich statt des unverständlichen περὶ ὄν) ἀναφέρεται. — Ἄρθμιον] ἰδίως οὗτος καὶ πρόξενον εἶναι τὸν Ἄρθμιόν φησιν καὶ ἐπιδημήσαντα ἐκβεβλῆσθαι· οἱ δὲ ἄλλοι οὐκ εἶπον ἔγγονον εἶναι ἀλλ᾽ ὅτι καὶ ἀπέκτειναν αὐτὸν Ἀθηναῖοι καὶ στηλίτην αὐτὸν καὶ γένος ἀνέγραψαν ἐν ἀκροπόλει ἐγγράψαντες ἐν τῇ στήλῃ πολέμιον εἶναι τοῦ δήμου Ἀθηναίων. τὸ δὲ παρ᾽ οὐδὲν σημαίνει ἀντὶ τοῦ παρ᾽ ὀλίγον, τὸ δὲ ἐξεκήρυξαν· διὰ κηρύγματος ἐξέβαλλον. — Ἑλλάδα] Δημοσθένης εἰς Πελοπόννησον φησί. — III 259 στενάξαι] τοῦτο ποιητικώτερον ἔφη· ἔδει γὰρ αὐτὸν κολάσαι καὶ εἰπεῖν· σχεδὸν οὐκ οἶεσθε. — III 260 ἐγὼ μὲν οὖν] ὁ δέκατος τόπος διαμαρτυρίαν ἔχει, ὡς τοῦ Αἰσχίνου κατὰ βούλησιν καὶ ἰσχὺν τὰ δίκαια κατηγορήσαντος.

Digitized by Google

Noch ist es zur richtigen beurteilung des alten bestandes unserer samlung interessant zu erfahren, dasz der Marcianus die beiden langen scholien des Laur. zu III 90 τοῦ Εὐρίπου. Ἄλλως und 195 zu Θρασύβουλον. Ἄλλως auslăszt.

BERLIN. FERDINAND SCHULTZ.

99.

ZU SOPHOKLES KÖNIG OEDIPUS.

Wie Oedipus, nachdem er sich selbst geblendet, wieder auf die bühne trit, spricht der chor in einem anapästischen system sein entsetzen über den anblick aus und fügt dann hinzu:

ἀλλ᾽ οὐδ᾽ ἐσιδεῖν
δύναμαί σε, θέλων πόλλ᾽ ἀνερέσθαι,
πολλὰ πυθέσθαι, πολλὰ δ᾽ ἀθρῆσαι·
τοίαν φρίκην παρέχεις μοι.

Nauck klammert die worte πόλλ᾽ ἀνερέσθαι bis ἀθρῆσαι ‘als einen absurden zusatz’ ein und begründet dieses derbe urteil damit dasz man jemand befragen könne auch ohne ihn anzusehen, und ‘den Oedipus vieles zu befragen hat der chor nicht den geringsten anlasz; vielmehr wäre es im höchsten grade tactlos, wenn der chor den unglücklichen geblendeten könig mit vielen fragen bestürmte.’ diese motivierung ist ganz unzureichend. der chor hat schon im vorhergehenden an Oedipus zwei fragen gerichtet: τίς σ᾽, ὦ τλῆμον, | προσέβη μανία; τίς ὁ πηδήσας usw., und richtet v. 1327 f. noch weitere an ihn: πῶς ἔτλης τοιαῦτα σὰς | ὄψεις μαρᾶναι; τίς σ᾽ ἐπῆρε δαιμόνων; ohne dasz man darin irgend etwas unpassendes finden könnte. die situation ist eine ähnliche wie in Aeschylos Persern, wo nach dem erscheinen des εἴδωλον Δαρείου der chor die antwort auf dessen fragen ablehnt (v. 694 ff.):

σέβομαι μὲν προσιδέσθαι,
σέβομαι δ᾽ ἀντία λέξαι
σέθεν ἀρχαίῳ περὶ τάρβει.

die vermittlung liegt in οὐδέ: ‘während ich so manche (weitere) frage an dich richten möchte, finde ich vor grauen in mir nicht einmal den mut dich anzusehen.’ auch ist wenig wahrscheinlich dasz ein interpolator, wenn er ein object zu θέλων vermiszte, davon gleich drei eingefügt hätte. gegründeteren anstosz bieten die worte πολλὰ πυθέσθαι, πολλὰ δ᾽ ἀθρῆσαι. einmal enthält die dreimalige wiederholung von πολλὰ einen ganz zwecklosen aufwand von rhetorik; sodann ist πυθέσθαι tautologisch mit ἀνερέσθαι; endlich ist ἀθρῆσαι schief, teils in seinem verhältnis zu ἐσιδεῖν teils in seiner stellung nach ἀνερέσθαι und πυθέσθαι. ich halte daher diese worte — aber nur diese, nicht auch πόλλ᾽ ἀνερέσθαι — für eine interpolation, für eine ausweitung des θέλων πόλλ᾽ ἀνερέσθαι, bei welcher ihr urheber offenbar keinen groszen aufwand von geist und kunst zu machen brauchte und auch nicht gemacht hat.

TÜBINGEN. WILHELM TEUFFEL.

Digitized by Google

100.
ZUR KRITIK GRIECHISCHER DICHTER.

Hr. Th. Bergk beginnt seine recension meines Sophokles (oben s. 361—391) mit den worten: 'hätte ich eine neue ausgabe des Sophokles besorgt und hr. Nauck wäre der recensent, so würde er wahrscheinlich sein urteil kurz in die worte zusammenfassen: «er habe nichts daraus gelernt» (s. Euripideische studien II s. 92). ich bin bescheidener und zugleich gerechter als der Petersburger akademiker.' will hr. Bergk für seine vielfältigen litterarischen niederlagen durch wolfeiles selbstlob sich schadlos halten, so ist ihm dies kleine vergnügen zu gönnen; nur sollte er nicht so unlogisch verfahren auf das, was ich seiner (vielleicht richtigen, vielleicht falschen) meinung nach unter gewissen umständen wahrscheinlich sagen würde, sein selbstlob zu gründen.

S. 361 heiszt es: 'nur darf man von hrn. N. nicht zu viel schonung der eigentümlichkeit des schriftstellers erwarten.' hr. B. ist so glücklich organisiert in jedem einzelnen falle mit untrüglicher sicherheit sagen zu können, was eigentümlichkeit des schriftstellers, was fehler der abschreiber sei: wir anderen haben nur zu lauschen was er decretiert. auf die eigentümlichkeiten des Sophokleischen genius versteht er sich so meisterhaft, dasz er Ant. 436 keinen anstand nimt dem wächter die worte in den mund zu legen: ἀλλ' ἡδέως ἔμ' ἔθιγε κἀλγεινῶς ἅμα. andere werden meinen, das sei ein ganz abscheuliches griechisch; aber hr. B. weisz dasz es die eigentümlichkeit der attischen wächter war ein abscheuliches griechisch zu reden. mit gewohntem tacte läszt hr. B. die frauen bei Sophokles ganz exquisit sprechen, z. b. Deianeira Trach. 460 οὐχὶ χἀτέρας πλείστας ἀνήρεις Ἡρακλῆς ἔγημε δή; das überlieferte ἀνὴρ εἷς ist nemlich 'indignum Sophocle', ἀνήρεις dagegen 'Bergkio dignissimum'. höchst eigentümlich klingt auch was El. 363 und 567 die heldin des stückes stammeln soll, ἐμοὶ γὰρ ἔστω τοὐμὲ μὴ γνυπτεῖν μόνον βόσκημα, und θεᾶς αἰζῶν κατ' ἄλσος. das verbum γνυπτεῖν hat die kühne jungfrau Elektra aus dem lexikon des Hesychios hervorgeholt, ohne zu merken dasz daselbst die schreibung γνυπτεῖν der alphabetischen folge widerstrebt und darum als höchst verdächtig erscheint; nach welcher analogie sie αἰζῶν gebildet und was sie damit gemeint hat, das wissen die götter und vielleicht hr. Bergk.

S. 375: 'wenn er (N.) zu seiner rechtfertigung den grundsatz aufstellt, dasz überall, wo sich etwas besseres als die überlieferte lesart finden lasse, die stelle für verdorben zu erachten sei, so heiszt dies, zumal der begriff des besseren ein sehr schwankender und von subjectivem belieben abhängiger ist, den dichter selbst, nicht die abschreiber corrigieren.' ob die überlieferte lesart oder ein besserungsvorschlag besser sei, darüber werden an zahllosen stellen die stimmen der kritiker geteilt sein; aber man braucht nur ein minimum von logik zu besitzen, um einzusehen dasz dies hier nicht in betracht kommt. ich rede nemlich von dem falle wo sich etwas finden läszt was besser ist (nicht was

Digitized by Google

diesem oder jenem besser scheint) als die überlieferte lesart. 'ubicunque nobis reperire licet' so lauten meine worte 'quod tradita lectione melius sit, corruptam iudico librorum lectionem; neque enim tam inopem aut infantem arbitror Sophoclem quem nos ἐπίγονοι meliora possimus edocere.' diese meine ansicht glaube ich auch jetzt noch aufrecht erhalten zu müssen. urteilt hr. B. anders, so mag er den groszen philologen nennen, der ein besserer kenner des griechischen und ein begabterer dichter ist als der kleine Sophokles. doch ich stelle eine unbillige forderung: den berühmten kritiker, an welchem Sophokles seinen meister endlich gefunden hat, kennt ja die gelehrte welt hinlänglich; ihn zu nennen verbietet hrn. Bergk seine bescheidenheit.

S. 379 f.: 'in der Elektra v. 87 habe ich den prosodischen fehler ὦ φάος ἁγνὸν καὶ γῆς ἰσόμοιρος ἀήρ ganz einfach durch herstellung der form ἰσόμορος entfernt; wer handschriften kennt, weisz dasz die abschreiber regelmäszig in zusammensetzungen -μοιρος statt -μορος schreiben. hr. N. zieht die conjectur von Porson ἰσόμοιρ' vor, wo der vocativ nicht passend an die stelle des nominativs tritt: nun das ist seine sache; wenn derselbe aber (Eurip. studien II s. 81) diese meine verbesserung ἰσόμορος als einen beweis «der übermütigen laune, mit welcher Bergk im Sophokles schaltet» anführt und meint, ich hätte einen metrischen fehler hineingebracht, um einen prosodischen zu entfernen, so verräth hr. N. eine so arge unkenntnis in metrischen dingen, wie man sie einem herausgeber der griechischen tragiker kaum zutrauen sollte: denn dasz derselbe wenigstens die gesetze der einfachen versmasze wie der anapästen kenne, dürfte man billigerweise voraussetzen. dasz in anapästischen versen der proceleusmaticus zulässig sei, lehren schon die alten metriker; wo er statthaft ist, kann jetzt jeder aus Rossbachs und Westphals metrik lernen.' auf diese lange declamation kann meine antwort kurz ausfallen. die anapästen El. 86—120 zeigen keine einzige auflösung die nicht in strengen anapästischen systemen zulässig wäre, und soweit meine kenntnis reicht, hat sich in strengen anapästen kein tragiker jemals den proceleusmaticus gestattet; bei Sophokles aber findet sich die licenz des proceleusmaticus weder in strengen noch in freieren anapästen. erst wenn hr. Bergk diese sätze widerlegt hat (widerlegt aber können sie werden nur durch beispiele, nicht durch geschwätz), werde ich die conjectur ἰσόμορος zwar durchaus nicht für richtig, aber doch in metrischer hinsicht für fehlerlos halten; bis jetzt behaupte ich dasz es von hrn. B. höchst unklug war so viel geschrei zu machen über ein totgeborenes kind.

Als beleg dafür dasz ich das metrum in rein mechanischer weise corrigiere, wird s. 380 angeführt dasz ich El. 100 schreibe:

κοὐδεὶς τούτων οἶκτος [ἀπ' ἄλλης
ἢ 'μοῦ] φέρεται, σοῦ πάτερ οὕτως
αἰκῶς οἰκτρῶς τε θανόντος.

durch tilgung der eingeklammerten worte wird nemlich eine responsion des anapästischen systems mit dem antisystem gewonnen, und eine responsion zwischen system und antisystem herzustellen ist in den augen

Digitized by Google

des groszen metrikers ein reiner mechanismus. hinterher aber verräth hr. B., er selbst habe früher vermutet κοὐδεὶς [τούτων] οἴκτος ἀπ' ἄλλης [ἢ 'μοῦ] φέρεται, d. h. hr. Bergk klagt sich desselben mechanismus an, den er mir zum schweren vorwurf macht. weiter wird gesagt: 'hr. N. nimt ohne allen grund an ἀπ' ἄλλης anstosz.' mögen nun meine bedenken gegen ἀπ' ἄλλης gegründet oder ungegründet sein, so bewog mich zur tilgung der worte ἀπ' ἄλλης ἢ 'μοῦ, wie hr. B. selbst eingesteht, doch jedenfalls nicht ausschlieszlich das bestreben einen gleichen umfang der beiden anapästischen systeme zu gewinnen. 'von der mutter' sagt hr. B. im folgenden 'kann Elektra natürlich keine teilnahme erwarten, aber auch die schwester Chrysothemis erscheint ihr lässig: darauf zielt eben dieser ausdruck (ἀπ' ἄλλης), und es heiszt die intentionen des dichters geradezu vernichten, wenn man in dieser willkürlichen weise streicht.' also Sophokles setzte ἀπ' ἄλλης, wo er nichts weiter als ἀπ' ἀδελφῆς meinte? es heiszt sich gegen die vernunft auflehnen, wenn man in dieser willkürlichen weise interpretiert.

Ueber Eur. Phoen. 323 sagt hr. Bergk s. 383: 'hr. N. behauptet, der vers müsse notwendig ein dochmischer sein, weil dochmien vorausgehen und folgen. diese leichtfertige behauptung überschreitet das masz des entschuldbaren irtums: ein herausgeber der tragiker sollte wenigstens so viel wissen, dasz unzählige mal iambische verse oder kola zwischen dochmien vorkommen.' die worte über welche der grosze metriker sich ereifert lauten (Eurip. studien II s. 92): 'man meinte nemlich in den worten δακρυόεσσ' ἀνεῖσα πενθήρη κόμαν einen dochmischen dimeter suchen zu müssen, zumal da an jener stelle dochmien vorausgehen und nachfolgen.' wenn aus diesen meinen worten gefolgert wird, ich behaupte dasz nirgends in der tragödie iambische verse zwischen dochmien vorkommen, so kann ich diese entstellung mit hrn. Bergks bekannter flüchtigkeit nicht entschuldigen. vielmehr fälscht hr. B. geflissentlich meine worte, nur um hinterher seinem unmut luft zu machen.

In einer anm. auf s. 383 wird gesagt: 'die verfehlte änderung in Soph. OK. 939 habe ich längst selbst als solche erkannt; für irrige conjecturen anderer mich verantwortlich zu machen, wie hr. N. thut, ist ein kläglicher kunstgriff, den der würdige akademiker gewissenlosen calumnianten überlassen sollte.' die ersten worte dieses passus beziehen sich darauf dasz hr. Bergk OK. 939 zu schreiben vorschlug: ἐγὼ οὔτ' ἄνανδρον τήνδε τὴν πόλιν ἄγων, wie im Tauchnitzer Soph. s. LII zu lesen ist. dasz hr. Bergk diese conjectur jetzt zurücknimt, ist mir eine sehr angenehme überraschung; schlimm genug freilich dasz ein herausgeber des Sophokles einen so knabenhaften metrischen schnitzer zu machen im stande war. was von den irrigen conjecturen anderer, dem kläglichen kunstgriff und den gewissenlosen calumnianten geredet wird, geht auf meine worte Eurip. studien II s. 91 f.: 'unter andern will Bergk s. 8 den tragikern die licenz zueignen, im iambischen trimeter einen choriambus stellvertretend statt einer iambischen dipodie anzuwenden. «sane qui hos trimetros» lauten seine worte «ad pervagata metricorum praecepta rediget, is necesse est aegre ferat choriambum dipodiae iambicae

Digitized by Google

locum obtinere: at sunt haec ex rhythmicae artis legibus aestimanda: est autem haec licentia ex lyricorum carminum modulatione repetenda.» Bonitz ahnte wol nicht, als er in seinen beiträgen zur erklärung des Soph. II s. 4 die vermutung von Buchholz χρηστὸς ὁ θεῖος zu anfang eines iambischen trimeters (Soph. Ant. 24) für einen metrischen fehler ausgab, dasz er sich unnütze scrupel machte oder vielmehr dasz die gesetze der rhythmischen kunst ihm gänzlich fremd waren.' wäre es richtig, was hr. Bergk behauptet, dasz die tragiker im trimeter statt einer iambischen dipodie einen choriambus anwenden dürfen, so würde gegen den trimeter χρηστὸς ὁ θεῖος καὶ νόμῳ κατὰ χθονός von metrischer seite nichts zu erinnern sein (wie nach der zukunftsmetrik des hrn. Bergk in den worten δακρυόεσσ' ἀνεῖσα πενθήρη κόμαν ein 'integerrimus trimeter' vorliegt), d. h. Bonitz hätte unrecht, wenn er aus einem metrischen grunde die conjectur χρηστὸς ὁ θεῖος Ant. 24 für fehlerhaft hielt. wenn nun hr. Bergk mir vorwirft, ich hätte ihn verantwortlich gemacht für die irrige conjectur von Buchholz, so bin ich nicht im stande diese entstellung der wahrheit mit hrn. Bergks mangel an logik zu entschuldigen. vielmehr gestattet sich hr. Bergk auch hier eine fälschung: 'ein kläglicher kunstgriff, den der würdige professor gewissenlosen calumnianten überlassen sollte.'

S. 387 anm.: 'ebd. (Soph. El.) 681 führt er (N.) jetzt τὸ κοινὸν als lesart des Thomas Mag. an, während er früher schrieb: «τὸ κοινὸν Ἑλλάδος vermutete Schneidewin.» hr. N. darf sich natürlich dies erlauben, während er mir in den Euripideischen studien II s. 81 zum vorwurf macht lesarten des Triclinius als meine conjecturen bezeichnet zu haben.' sollte in hrn. Bergks augen wirklich das übersehen eines Sophokleischen citates bei Thomas Mag. für einen herausgeber des Sophokles ebenso compromittierend sein als die unkenntnis von lesarten des Triclinius? doch es kann uns gleichgiltig sein, wie hr. Bergk darüber urteilt. die hauptsache ist die: was hr. B. von meinem übertragen einer lesart des Thomas Mag. auf Schneidewin erzählt, ist nicht mehr und nicht weniger als seine eigene erfindung. in der textausgabe des Sophokles (Berlin 1867), die hr. B. recensiert, sage ich s. 75: '681 τὸ κοινὸν Thomas M. p. 286, 4' und s. 76: '694 τὸ κοινὸν Schneidewinus'. entsprechend im anhange zur vierten auflage der Elektra:

'681 κοινὸν statt κλεινὸν Thomas Mag. p. 286, 4.'

'694 τὸ κοινὸν Ἑλλάδος vermutete Schneidewin.'

etwas anderes habe ich niemals behauptet. wie kommt es nun dasz hr. Bergk, der doch zu lesen versteht, meine angaben über zwei verschiedene verse der Elektra durch einander wirft und auf diese seine confusion den vorwurf gründet, ich sei ebenso leichtfertig wie er?

S. 386: 'hr. N. selbst aber eignet sich trotz seiner wiederholten versicherung die priorität anderer gelehrten gewissenhaft zu respectieren eine ganze anzahl fremder conjecturen an.' dazu die anm.: 'einiges hat er jetzt selbst beseitigt, z. b. OK. 145 hat er seine unglückliche conjectur πρωτῆς statt πρώτης zwar aufrecht erhalten, legt sie aber jetzt Vauvillers bei. El. 163 hatte er die conjectur νεύματι früher als eigene

Digitized by Google

vorgetragen, jetzt nennt er Burges.' soll man wirklich solchen äusserungen gegenüber noch ein wort verlieren? nun wolan, es sei. bei dem umfang und der zersplitterung der philologischen litteratur ist das übersehen fremder conjecturen kaum vermeidlich; auch wenn jemand nur opera postuma hinterliesze, würde er trotz des redlichsten bestrebens allen gerecht zu werden vielfach den prioritätsrechten anderer zu nahe treten, und eben darum wird kein verständiger um der bloszen thatsache willen dasz jemand eine fremde conjectur als die seinige vorträgt ihn für einen plagiarius halten. natürlich ist es auch mir in zahllosen fällen begegnet conjecturen zu machen die von anderen mir vorweggenommen waren; nicht selten habe ich, wie es auch anderen ergangen ist und tagtäglich vorkommt, derartige irtümer erst nach der veröffentlichung einer vermutung erkannt. in solchen fällen bin ich stets bemüht gewesen mein unrecht wieder gut zu machen, wie ich es für die pflicht jedes herausgebers alter autoren halte den ersten urheber einer conjectur zu ermitteln und nur ihn zu nennen. habe ich also ehemals (1857 und 1858) OK. 145 πρωτῆς und El. 163 νεύματι vermutet, ohne zu beachten dasz Vauvillers und Burges dasselbe vermutet hatten, so sind diese meine unterlassungssünden nicht, wie hr. B. meint, erst im j. 1867, sondern bereits 1861 und 1862 von mir selbst gesühnt worden, indem ich Vauvillers und Burges in ihr recht einsetzte. wie begründet nun hr. B. seinen vorwurf dasz ich eine 'ganze anzahl fremder conjecturen' mir 'aneigne'? er führt an, OT. 890 habe ich im j. 1856 anerkannt, dasz er zuerst die interpolation eines ganzen verses wahrgenommen habe; elf jahre später dagegen sage ich 'verba ἀκέπτων ἔρξεται ἢ τῶν delenda suspicatur N.', und in gleicher weise wolle ich auch die antistrophe zuerst von den störenden zusätzen gereinigt haben. ich gebe zu, es wäre gerechter gewesen, wenn ich in der textausgabe des Sophokles neben meinen vorschlägen die früheren Bergkschen, zwar nicht gleichen aber doch ähnlichen vermutungen erwähnt hätte, und sollte meine textausgabe einmal erneuert werden, so wird dies geschehen; der Bergkschen vermutungen nicht besonders zu gedenken veranlaszten mich zwei umstände, die meine schuld mildern werden, einmal das streben nach kürze, sodann ganz besonders der umstand dasz ich nicht nur im j. 1856, sondern auch 1861 und 1866 im anhange zur vierten und fünften auflage des Schneidewinschen OT. die detaillierten mitteilungen gegeben hatte. dazu kam dasz lange vor hrn. Bergk schon Reiske die dittographie in OT. 890 wahrgenommen hatte; ich hätte also zuerst von Reiske, dann von hrn. Bergk, endlich von mir reden müssen. weitere belege für die behauptung dasz ich eine ganze anzahl fremder conjecturen mir aneigne hat hr. B. nicht gegeben. ich fordere dringend von hrn. B. weitere belege, und um ihn zu ermutigen, mache ich mich anheischig für jede fremde conjectur, die ich in meinem Sophokles mir angeeignet habe, zehn fremde conjecturen namhaft zu machen, die hr. B. in seinem Sophokles sich angeeignet hat. für jetzt verweile ich einige augenblicke bei dem universalmittel das hr. Bergk anzuwenden liebt, um sogar mit nennung der urheber fremde conjecturen 'sich anzueignen'. wie jedermann weisz, hat hr. B. die gewohnheit

Digitized by Google

fremde conjecturen, die ihm zusagen, mit der stereotypen wendung einzuführen: 'scripsi' oder 'malim' das und das, 'quod etiam N. N. coniecit', wo statt des 'etiam', sogar, in seltenen fällen ein etwas bescheideneres 'quoque' angewendet wird: hie und da finden sich auch gewisse variationen des ausdrucks, die im wesentlichen dasselbe besagen. diese hrn. Bergk eigentümliche sitte oder unsitte ist so bekannt, dasz es genügen wird, wenn ich einige beispiele anführe, wo er mich mit dieser citationsweise beehrt. Soph. s. IX anm. 15 'δυcceβεῖc] malim δυcμενεῖc, quod etiam Nauck coniecit.' s. L: '1415 post hunc v. inserendi videntur v. 1424—1431, ita tamen, ut fortasse chori duo versus interciderint. similis est Nauckii suspicio' (ich hatte behauptet dasz die verse 1424—1431 unmittelbar zwischen v. 1415 und 1416 zu stellen seien, eine änderung die ich später im texte vorgenommen habe. übrigens sind die beiden angeführten stellen die einzigen im Tauchnitzer Sophokles, wo meiner gedacht wird). lyr. s. 767 ed. alt. (1003 ed. tert.): 'nunc malui δ' ἄνεω scribere, quemadmodum etiam Nauck coniecit.' s. 910 ed. alt. (1161 ed. tert.): 'Simonides fort. ἀμιθρῆcαι scripsit, quod etiam Nauck coni.' anth. lyr. ed. alt. s. XV: 'fr. 102 Ἰοκάcτεω scripsi — idem Nauck et O. Schneider commendaverunt.' s. XXXI: 'fab. CX v. 4 conieci cὺ δηθύνειc, quod Nauck quoque proposuit.' s. XLIII: 'fab. XIII v. 3 possis πανουργοῖcιν scribere, quod etiam Nauck commendavit.' was derartige ausdrucksweisen zu bedeuten haben[1]), darüber besteht in der philologischen welt nicht der geringste zweifel, wie z. b. daraus hervorgeht dasz Meineke, Herwerden, Dindorf u. a. von meiner umstellung der verse OT. 1424—1431 notiz nehmen, ohne hrn. Bergks beistimmende ansicht einer erwähnung zu würdigen. um so weniger begreift man wie hr. B. nicht müde wird bei fremden vermutungen, die er sich 'aneignet', hinterher in einem relativsatze des urhebers der von ihm gebilligten vermutung zu gedenken. ebenso unnütz ist es, wenn hr. B. in der recension s. 386 anm. 25 uns erzählt, die von Herwerden im j. 1855 publicierte verbesserung μόνης τόδ' ἔcτ' ἀδελφὸν Ἰcμήνης κάρα OK. 321 habe er selbst 'schon vor vielen jahren' gemacht, aber diese conjectur 'wie viele andere' gar nicht erwähnt. wir bewundern bei den vielen nicht erwähnten conjecturen hrn. Bergks eigentümliche bescheidenheit, die ihn bewog die besten vermutungen zurückzuhalten und mit desto mehr schlechten einfällen hervorzutreten; aber wir zweifeln ob seine versicherung, dasz er viele seiner conjecturen unterdrückt habe, ausreichen dürfte ihm das prioritätsrecht zu sichern für alle etwa künftig noch zu machenden conjecturen, die vor seinen augen gnade finden sollten. bemerkenswerth ist noch eine andere weise, wie hr. B. frühere leistungen benutzt. in der zweiten ausgabe der lyriker s. 545 versuchte er die bei Marius Plotius s. 268 als beleg eines reinen iambischen trimeters in fehlerhafter gestalt angeführten dichterworte herzustellen durch folgendes autoschediasma: ἐπὴν

1) zu Simonides Amorg. fr. 10 wurde ehemals bemerkt s. 583: 'Nauck coni. μακρῶν διὰ λόγων.' besser jetzt s. 745: 'scripsi μακρῶν διὰ λόγων, quemadmodum etiam Nauck coni.'

Digitized by Google

τι δεύῃ, μὴ 'π' ἀχηνίῃ τρέπειν. ich erinnerte dagegen dasz dies weder ein reiner noch ein richtiger trimeter sei, darum weil an der dritten und an der vierten stelle ein spondeus stehe; zugleich war es in folge einer privatmitteilung meines freundes H. Keil mir möglich das original des Marius Plotius herzustellen, nemlich Aesch. fr. 139 ἰὼ Κάικε Μύσιαί τ' ἐπιρροαί. von meiner erörterung (bulletin de l'Acad. Imp. des sc. de St.-Pétersbourg II s. 335 f. = mélanges Gréco-Rom. II s. 265 f.) nimt hr. B. in der dritten ausgabe der lyriker s. 731 notiz; aber wie? er sagt: 'olim hic quoque Archilochi versum delitescere arbitratus tentavi ἐπήν τι δεύῃ, μὴ 'π' ἀχηνίῃ τρέπειν — sed videtur Plotius potius Aeschyli versum: ἰὼ Κάϊκε Μύσιαί τ' ἐπιρροαί· ex Myrmidonibus sive potius Mysis adhibuisse (fr. 139), quod si recte memini etiam alii coniecerunt.' erinnerte sich hr. B. wirklich nicht mehr dasz ich es gewesen war der ihm die beiden falschen spondeen nachgewiesen hatte? übrigens brauche ich kaum zu sagen dasz hr. B. bei fremden conjecturen, die er 'sich aneignet', den urheber zu nennen mehrenteils unterläszt; dies gänzliche ignorieren fremder leistungen wird am leichtesten, freilich nur vorübergehend, andere teuschen.

S. 389: 'ich mache unter anderm darauf aufmerksam, dasz in der ältern tragödie sich mehrfache spuren des ionischen oder altattischen dialektes finden, die hr. N. entweder verdrängt oder wenn sie in den varianten verborgen sind ganz übergeht, wie z. b. Αἰγυπτίη bei Ion von Chios; darüber sagt hr. N.: «wie es ein eigentümliches verhalten zu den gesetzen der grammatik verräth, wenn Bergk p. 4 bei dem tragiker Ion fr. 40 auf die form Αἰγυπτίη dringt»; d. h. hr. N. sucht mich bei den lesern seiner studien, die meine abhandlung nicht kennen, zu verdächtigen, als hätte ich einen grammatischen schnitzer begangen. eine polemik, die zu so kläglichen mitteln ihre zuflucht nimt, richtet sich selbst.' da hr. B. seine worte nicht anführt, so werde ich es thun; sie lauten: 'atque etiam apud Ionem tragicum fr. 40 restituendum est Αἰγυπτίη ex Athenaei libris, quam varietatem scripturae Nauckius plane praetermisit.' wer in einem tragischen trimeter Αἰγυπτίη herstellen will, verletzt allerdings die gesetze der grammatik; er begeht, wie hr. B. sagt, einen grammatischen schnitzer. ebenso halte ich es für einen grammatischen schnitzer, wenn bei Soph. El. 10 in einem trimeter die form Πελοπιδᾶν empfohlen wird (Soph. ed. Bergk s. XLV), was hr. B. vermutlich als 'schonung der eigentümlichkeit des schriftstellers' betrachtet.

In einem programm von 1859 sagt hr. Bergk s. 2 anm.: 'etiam aliae singulares vocabulorum formae apud Sophoclem leguntur, velut in Inacho fr. 260 βοῦ genitivo casu dixit, qua forma etiam Aeschylus usus est, cum alii etiam βοῦς dixerint, velut est apud Hesychium: κατὰ βοῦς εὔξασθε· εὔχεσθε κατὰ βοός, quod ex oraculo aliquo videtur petitum esse.' ich erinnerte Eurip. studien II s. 92, dasz hr. B. durch einen druckfehler der Aldina sich habe verleiten lassen einen gen. βοῦς zu erdichten. darauf folgt in der recension s. 389 die zurechtweisung: 'es ist recht freundlich und wolwollend von hrn. N. dasz er meine vermeintliche (?) mishandlung der grammatischen gesetze mit einem druckfehler

Digitized by Google

der Aldina zu entschuldigen (?) sucht; aber ich musz mir diese unterstützung (?) verbitten: ich weisz und habe gewust, was im codex und was in den ausgaben steht, da ich früher immer (?) Schow nachgeschlagen habe. Hesychios hat freilich βοὸς geschrieben, wie die reihenfolge der artikel lehrt, aber dasz βοῦς zu sprechen oder zu schreiben sei, zeigt der vers, denn die glosse stammt wahrscheinlich aus einem orakel, und die form βοῦ, die ich aus Aeschylos und Sophokles anführe, setzt einen genitiv βοῦς voraus, so gut wie Ναυσικύδου, Ἀντιφάνου, Ἀριστοκλέου aus Ναυσικύδους, Ἀντιφάνους, Ἀριστοκλέους entstanden sind, nicht aus Ναυσικύδεος usw.' in den früheren ausgaben des Hesychios las man, wie noch bei Alberti steht, κατὰ βοὺς εὔξασθε, was nur ein druckfehler der Aldina war. der codex bietet κατὰ βοὸς εὔξασθε, wie Salmasius richtig vermutet hatte. hr. Bergk räumt ein dasz Hesychios nicht κατὰ βοῦς, sondern κατὰ βοὸς geschrieben habe, hält aber dennoch fest an dem gen. βοῦς. hier drängen sich uns folgende fragen auf: 1) warum sagt hr. B. in dem programm nichts davon dasz bei Hesychios κατὰ βοὸς die allein verbürgte und allein mögliche lesart ist? warum führt er aus Hesychios etwas an was dieser nicht geschrieben hat? 2) würde er statt des von Hesychios geschriebenen κατὰ βοὸς sein fehlerhaftes κατὰ βοῦς auch dann gesetzt haben, wenn in den ausgaben vor M. Schmidt nicht κατὰ βοὺς stände? — vermutlich wird er mit einem kecken 'ja' antworten: denn hr. B. besitzt die eigentümlichkeit auch auf höchst seltsame fehler, die andere vor ihm gemacht haben, unabhängig von ihnen zu verfallen[2]); aber ich muste für das Bergksche κατὰ βοῦς den erklärungsgrund in dem κατὰ βοὺς der Aldina suchen, darum weil hr. B. in seinem programm die handschriftliche lesart des Hesychios mit keinem sterbenswörtchen erwähnt hatte; 3) wenn die glosse des Hesychios wahrscheinlich aus einem orakel stammt, liefert sie dann einen sichern beweis für die existenz einer unerhörten form?[3]) — doch 'die form βοῦ setzt einen gen. βοῦς voraus'. wenn der grosze hellenist dies im ernst behauptet, so müssen wir ihm die lectüre des kleinen Buttmann empfehlen. der gen. βοῦ setzt nichts weiter voraus als den nom. βοῦς: denn es entspricht sich nom. βοῦς und gen. βοῦ, wie πλοῦς πλοῦ, Οἰδίπους Οἰδίπου u. ä. in ähnlicher weise ist Ναυσικύδου nicht aus dem gen. Ναυσικύδους gemacht, sondern aus dem nom. Ναυσικύδης. diese weisheit wird, denke ich, auf den schulbänken aller preuszischen gymnasien gelehrt.

S. 390: 'meine ausgabe des Sophokles hat er (N.) von anfang an als eine völlig überflüssige und verunglückte arbeit zu beseitigen ver-

2) besonders merkwürdig ist in dieser hinsicht das was G. Hermann zu Eur. Hel. s. 137 f. mitteilt (vgl. meine textausgabe des Soph. s. V anm.). 3) dasz die phrase κατὰ βοὸς εὔξασθαι auf ein orakel zurückgeht ist wol möglich; für unrichtig aber halte ich die ganz willkürliche voraussetzung dasz Hesychios den wortlaut des orakels erhalten habe. bei Suidas lesen wir μὴ πάντα κατὰ βοὸς ἕξεις, bei Diogenian VI 55 μηδὲν κατὰ βοὸς εὔξῃ. vielleicht kamen in einem orakel die worte vor: μὴ πάντα κατὰ βοὸς εὔξῃ (so Meineke zu Theokr. s. 462).

Digitized by Google

sucht, während freilich jetzt seine neueste ausgabe zeigt, wie er selbst wider willen mir in vielen puncten sich angeschlossen hat.' hr. Bergk, der sich darüber beklagt dasz ich in den schriften der Petersburger akademie seinen Sophokles angegriffen habe, während ich jetzt ihm vielfach beistimme, scheint nicht zu wissen dasz ich wie vor, so auch nach dem erscheinen seines Sophokles mit der fortsetzung der Schneidewinschen ausgabe beschäftigt gewesen bin. sollte er irgend eines der in den jahren 1860—1866 erschienenen neun bändchen des Schneidewinschen Sophokles zufällig einmal zu gesicht bekommen, so kann er aus demselben lernen dasz ich seine ausgabe des Sophokles nicht erst jetzt, sondern von jeher beachtet, dasz ich seine vermutungen, soweit ich sie für richtig oder wahrscheinlich hielt, von jeher dankbar acceptiert habe. es ist eine kecke unwahrheit, wenn hr. B. behauptet, ich habe seinen Sophokles zu beseitigen versucht oder als eine überflüssige arbeit bezeichnet. wie früher, so meine ich noch jetzt dasz der Bergksche Sophokles eine höchst leichtfertige und gewissenlose arbeit ist, in der wie vieles andere, so namentlich ein gegen Schneidewin gerichteter ausfall[4]) den tiefsten unwillen hervorrufen musz, dasz aber eben diese ausgabe des Sophokles auch ansprechende, zum teil recht dankenswerthe textesverbesserungen enthält, dasz sie also zwar bei weitem schärferen tadel verdient als ich ihr bisher habe angedeihen lassen, aber keineswegs als eine überflüssige arbeit zu betrachten oder zu beseitigen ist.

Alle irtümer oder unziemlichkeiten die hr. Bergk in seiner recension vorbringt zu beleuchten habe ich weder zeit noch lust; um die manier hrn. Bergks zu charakterisieren glaube ich schon im vorstehenden eher zu viel als zu wenig gethan zu haben: denn dem philologischen publicum ist beides bekannt, die *ars* wie die *artes* des hrn. Bergk. wer weiteres begehrt, den verweise ich auf Ritschls opuscula philologica bd. II, namentlich s. 768—771. hrn. Bergks unglück war sein dünkelhafter hochmut, der ihn verleitete zu einer mit jedem jahre sich steigernden leichtfertigkeit und gewissenlosigkeit.

---

4) hr. Bergk behauptete einstmals (jahrb. LXI [1851] s. 243 f.), der schlusz der Trachinierinnen sei unecht, und andeutungen oder bruchstücke des authentischen schlusses fänden sich bei Lucian de morte Peregrini, bei Dion Chrysostomos und Aristoteles. dieser Bergkschen behauptung, die sonst kaum von jemand auch nur beachtet worden ist, erwies Schneidewin die sehr unverdiente ehre einer widerlegung. darauf breitete hr. Bergk über den früheren ganz haltlosen einfall ein künstliches zwielicht, seiner verletzten eitelkeit aber machte er luft durch folgenden passus (Soph. s. XXXVI zu anfang): 'Schneidewinus, qui solus se iactavit Graecos poetas intelligere et novam quasi interpretandi artem sibi invenisse visus est, caeco aliis adversandi studio abreptus frustra conatus est tueri hanc, quae nobis est in manibus, tragoediam.'

St. Petersburg. August Nauck.

101.
ZUR LITTERATUR DES NIKOMACHOS VON GERASA.

1) Nicomahi Geraseni Pythagorei introductionis arithmeticae libri II. recensuit Ricardus Hoche. accedunt codicis Cizensis problemata arithmetica. Lipsiae in aedibus B. G. Teubneri. MDCCCLXVI. XI u. 199 s. 8.
2) ΙΩΑΝΝΟΥ ΓΡΑΜΜΑΤΙΚΟΥ ΑΛΕΞΑΝΔΡΕΩΣ ΤΟΥ ΦΙΛΟΠΟΝΟΥ ΕΙΣ ΤΟ ΔΕΥΤΕΡΟΝ ΤΗΣ ΝΙΚΟΜΑΧΟΥ ΑΡΙΘΜΗΤΙΚΗΣ ΕΙΣΑΓΩΓΗΣ. primum edidit Ricardus Hoche. Berolini apud S. Calvary eiusque socium. MDCCCXVII. VIII u. 38 s. gr. 4.

Die arithmetische einleitung des Nikomachos von Gerasa lag bisher in zwei ausgaben vor, der Pariser aus der officin Christian Wechels vom j. 1538 und der von F. Ast, welche im j. 1817 als anhang der 'theologumena arithmeticae' erschien. die editio princeps fuszte auf einer vortrefflichen quelle, welche, wenn wieder aufgefunden, der besten jetzt bekannten handschrift ebenbürtig zur seite stehen würde. Ast bezweckte, wie er selbst bekennt, mit seiner ausgabe hauptsächlich nur dem mangel an exemplaren des schriftstellers abzuhelfen; dabei habe er jedoch kurze kritische anmerkungen, wo es ihm nötig schien, hinzugefügt. hierzu standen ihm drei Münchener hss. zu gebote, von denen er aber gerade die beste, weil sie mit der Pariser ausgabe sich nahe verwandt zeigte, fast ganz unbeachtet liesz, während die beiden anderen mit ihren zahlreichen interpolationen und conjecturen ihm reichliche gelegenheit boten bald hier bald dort nach subjectivem belieben eine bequemer scheinende lesart aufzunehmen. wie weit diese willkür geht, möge ein beispiel statt vieler zeigen. für μεταβαίνει s. 3, 18 ist bereits frühzeitig das anscheinend elegantere μεταρρεῖ conjiciert worden und dies in einige jüngere hss. übergegangen. soll man nun der angabe Asts (s. 206) glauben, so hätte die Münchener hs. 238 beide lesarten zu μεταρρεῖ καὶ διαβαίνει verbunden; der neueste hg. dagegen schreibt diese combination Asts eigener erfindung zu. wie dem auch sein mag, jedenfalls hat die kritik gegen diese schlimmste sorte von schlechten lesarten, welche die interpolation mit der echten überlieferung zusammenflicken, entschieden sich zu erklären. ein kurzes stück weiter, s. 5, 19, ist überliefert δύο μέθοδοι ἐπιλήψονται ἐπιστημονικαὶ καὶ διευκρινήσουσι. Ast schrieb dafür αἱ διευκρινήσουσι, was der neueste hg. mit recht zurückgewiesen hat. aber da die hsl. lesart jedenfalls dadurch anstosz erregt, dasz ein verbum finitum folgt, wo man eine appositive bestimmung zu μέθοδοι erwartet, so scheint καὶ διευκρινήσουσαι das ursprüngliche zu sein.

Durch die vorliegende ausgabe hat sich hr. Hoche das grosze verdienst erworben den text des schriftstellers auf die älteste, von absichtlichen entstellungen noch ziemlich verschonte überlieferung zurückzuführen. diese ist uns erhalten in der Göttinger hs. des 10n jh. (G), deren benutzung dem hg. durch Sauppes vermittlung möglich wurde. wenn man den hiernach hergestellten text mit den zahlreichen, häufig sehr weit

Digitized by Google

gehenden änderungen der jüngeren hss. vergleicht, so erhält man einen überraschenden einblick in die ausdehnung und kühnheit der interpolatorischen thätigkeit, von welcher kein alter text, mochte er auch, wie der vorliegende streng mathematische, der willkürlichen umbildung noch so wenig spielraum bieten, verschont geblieben ist. während nun einerseits die treffliche Göttinger hs. einen guten teil dieser fälschungen unmittelbar durch ihre autorität aufdeckt, so ist anderseits zu erwarten, dasz auch diese verhältnismäszig doch junge quelle der überlieferung von demselben übel nicht ganz verschont geblieben ist. aber der grosze vorzug ist, dasz in G dergleichen glosseme noch leicht sich als solche erkennen lassen, während weitere interpolationen in den jüngern hss. daraus eine leidliche lesart zu stande gebracht haben, welche ohne kenntnis der ältern überlieferung schwerlich als unecht entlarvt werden würde. dies zeigt sich schon im kleinen, wie s. 5, 5, wo in der bisher üblichen lesart αἱ δὲ ἐπιστῆμαι πάντως πεπερασμένων εἰσὶν ἐπιστῆμαι das doppelte ἐπιστῆμαι jedem auffallen musz. sieht man nun dasz G αἱ δὲ αἱ ἐπιστῆμαι hat, so leuchtet sofort ein dasz Nikomachos αἱ δὲ πάντως πεπερασμένων εἰσὶν ἐπιστῆμαι geschrieben und zu dem voranstehenden αἱ δὲ, was undeutlich scheinen mochte, ein späterer erklärer αἱ ἐπιστῆμαι hinzugefügt hat. in gleicher weise ist die stelle s. 19, 8 zu beurteilen. hier gibt zwar die vulgata μόνου τοῦ μέσου πρὸς ἑαυτὸν πολλαπλασιαζομένου einen erträglichen sinn; aber in G fehlt das particip und G^2 hat es an anderer stelle, ein selten trügendes zeichen jüngerer interpolation. ferner hat G nicht μόνου τοῦ, sondern μόνον. vergleichen wir nun damit die vorhergehende auseinandersetzung des Nikomachos, so kann schwerlich ein zweifel darüber sein, dasz in G die worte μόνον μέσου πρὸς ἑαυτὸν von einer randglosse herrühren, in welcher das unpassende μόνον und die falsche masculinform ἑαυτὸν auf rechnung des interpolators kommen, während die worte μέσου πρὸς ἑαυτό ausgeschrieben waren von s. 19, 3. Nikomachos selbst gab in dem von ihm gewählten beispiele einfach die zahlenresultate, schlosz also mit τῷ ὀκτάκις η, ohne die sachliche erklärung, die er eben vorher mitgeteilt hatte, hier nochmals zu wiederholen.

Leichter kann man, wie schon angedeutet, die interpolatorische thätigkeit da erkennen, wo G von derselben verschont geblieben ist. indes ist nicht auszer acht zu lassen, dasz dieselbe hs. mehrere kleine lücken hat, welche die jüngere handschriftenfamilie nicht teilt. es kann also der umstand allein, dasz ein oder mehrere worte in G fehlen, noch nicht für deren verurteilung entscheiden; wol aber musz, wenn anderweitige gründe hinzukommen, eine solche abweichung sehr ins gewicht fallen. so fehlt s. 6, 23 in dem citat aus Archytas καὶ σφαιρικὰς auszer in G^1 auch in der Pariser ausgabe. vergleicht man nun noch dazu die weit ausführlichere fassung dieses citates bei Porphyrios zu Ptolemäos harmonika*), so wird sofort klar, dasz die schon an sich auffällige er-

*) Wallisii op. mathem. bd. III s. 236; Hartenstein de Archytae Tarentini fragmentis (Leipzig 1833) s. 41.

Digitized by Google

wähnung der σφαιρική hinter γεωμετρική καὶ ἀριθμητική von einem interpolator herrührt, welcher sich durch die bei Nikom. s. 6, 7 vorhergehende anführung der σφαιρική dazu verleiten liesz. offenbar zeigt sich auch als glossem s. 42, 1 der in G fehlende und wegen der unmittelbar folgenden worte εὑρίσκω τὸν γ ἀριθμόν ganz überflüssige zusatz τίς ἀριθμός ἐστι. die vom hg. angezogene vergleichung von Boëtius *inst. arithm.* I 20 (s. 42, 28 Friedlein) ist nicht entscheidend, da der lateinische bearbeiter frei übersetzt; ja es kann vielleicht umgekehrt daraus geschlossen werden dasz, wie Boëtius *numerus* nur einmal hat, so auch bei Nikomachos ἀριθμός mit G nur einmal zu lesen sei. unterz. kann sich daher nicht damit einverstanden erklären, dasz der hg. diesen und manchen andern erklärenden oder erweiternden zusatz der art, welchen G nicht kennt, in den text aufgenommen hat. allerdings sind solche abweichungen durch kleineren druck von der ältesten überlieferung unterschieden; aber wenn sie einmal im texte stehen, erwecken sie unwillkürlich die vorstellung, dasz sie ebenso wie andere ergänzungen, welche wirkliche lücken von G ausfüllen, als unentbehrlich gelten sollen. was die äuszere unterscheidung durch den druck betrifft, so ist zu s. 63 die kleine berichtigung nachzutragen, dasz nicht z. 2, sondern z. 7 πρῶτον durch petitschrift zu geben war.

Es mögen nun zu einzelnen stellen des ersten buches einige bemerkungen folgen, welche den zweck haben der guten überlieferung, wo sie bisher noch nicht anerkannt ist, ihr recht zu verschaffen.

Unwesentlich mag es erscheinen, dasz s. 9, 19 in den worten ἀναιρεθέντος γὰρ τοῦ ζώου ἀναιρεῖται καὶ ὁ ἄνθρωπος G den artikel ὁ wegläszt. überliest man die stelle im zusammenhang, so ergibt sich dasz der schriftsteller den artikel nicht weggelassen haben kann; wol aber scheint aus der lesart von G hervorzugehen, dasz er καὶ ἄνθρωπος gelesen und verstanden wissen wollte. beiläufig sei hier noch der druckfehler s. 42, 16 ᾽σύνθετος für ἀσύνθετος erwähnt, weil es auf den ersten blick scheinen könnte, als sei hier die krasis κἀσύνθετος überliefert. doch die Pariser ausgabe zeigt keine spur davon, und in der nähe steht mehrmals καὶ ἀσύνθετος.

Was G s. 15, 1 bietet: τὸ ἀρτιάκις ἄρτιον καὶ ἀρτιοπέρισσον, während die vulgata den artikel nach καὶ wiederholt, scheint unanstöszig nach dem beispiel anderer nachahmischer schriftsteller. ob etwa eine analogie bei Nikomachos selbst sei es dafür oder dagegen spricht, vermag unterz. nicht sich zu erinnern.

Warum s. 19, 19 πᾶσαν μέρους ποσότητα nach drei interpolierten hss.? die teile des ἀρτιοπέριττος ἀριθμός schweben bereits als bekannt vor (wie es gleich nachher s. 20, 1 heiszt τὴν δύναμιν τοῦ μέρους); also steht doch wol richtig πᾶσαν τὴν τοῦ μέρους ποσότητα in G und genau so in der Pariser ausgabe (nicht τῆν, wie in der adnotatio gedruckt ist).

Mit unrecht ist s. 20, 4 die vulg. ὀνοματοπεποιημένον gegen die richtige überlieferung in G ὠνοματοπεποιημένον stehen geblieben. ὠνοματοπεποίηται führt Eustathios zu Od. α s. 6, 12 ed. Lips. an;

Digitized by Google

gestützt wird diese form auszerdem durch die attischen bildungen ὠδοπεποίημαι und ἱπποτετρόφηκα (Krüger spr. § 28, 15, 3) sowie durch μεμελοπεποιημένος bei Athen. 10 s. 453[d] (und bei Eust. zu Il. Ψ 705 s. 318, 25 ed. Lips.). dagegen kann nicht in betracht kommen, dasz ὠδοπεποιημένη bei Xenophon anab. 5, 3, 1 nicht sicher überliefert und daher von L. Dindorf, dem Breitenbach in der neuesten ausgabe folgt, in ὠδοποιημένη geändert ist. denn wenn man auf diese weise Xenophon als gewährsmann beseitigt, so trit an dessen stelle Arrian anab. 1, 26, 1. 3, 13, 2 als vollgültiger zeuge für den entsprechenden gebrauch bei Nikomachos ein.

Fraglich kann es s. 24, 5 erscheinen, ob ἀπογεννήσονται in der bedeutung eines futurum passivi anzuerkennen ist. G hat übereinstimmend mit der Pariser ausgabe ἀπογενήσονται. warum soll der mathematische sprachgebrauch nicht ebenso ἀπογίνεσθαι als intransitiv zu ἀπογεννᾶν, wie der allgemeine sprachgebrauch γίγνεσθαι neben γεννᾶν verwendet haben? ἀπογενηθέν ist überliefert in den Heronischen definitionen 84, 1 (s. die bemerkung dazu im index).

Was die verwendung von μέχρι als conjunction betrifft, so bietet die kurze schrift des Nikomachos im kleinen ein recht deutliches bild von der manigfaltigkeit, welche hierin dem griechischen sprachgebrauch durch alle zeiten eigen war. die frage ist, was wir s. 31, 5 zu lesen haben, wo in G μέχρις οὗ προχωρεῖν ἐθέλωμεν, in der Pariser ausgabe μέχρις οὗ πρ. ἐθέλομεν, in den jüngern hss. μέχρις οὗ ἂν πρ. ἐθέλωμεν steht. Nikomachos gebraucht anderwärts 1) μέχρι βούλει s. 104, 21 (μέχρις οὗ haben PCH); 2) μέχρις οὗ βούλει s. 41, 4. 47, 3. 50, 18. 65, 25. 88, 7 u. ö., μέχρις οὗ βούλεταί τις προχωρεῖν s. 100, 19, μέχρις οὗ δυνατόν s. 14, 16; 3) μέχρις ἂν προχωρεῖν ἐθέλῃς s. 20, 15, μέχρις ἂν εὐτονῇ τις s. 43, 18. 63, 18, μέχρις ἂν καταντήσῃ s. 15, 9. nach dieser übersicht könnte es an der obigen stelle zunächst als das gerathenste erscheinen ἐθέλωμεν in G für einen leichten schreibfehler anzusehen und mit der Pariser ausgabe μέχρις οὗ προχωρεῖν ἐθέλομεν zu lesen. der hg. zieht mit den jüngern hss. μέχρις οὗ ἂν πρ. ἐθέλωμεν vor. da dieses hinzugefügte ἂν sicher nicht auf alter überlieferung beruht, sondern einfach als conjectur zu betrachten ist, so läszt sich noch über die ihm zugewiesene stellung rechten. μέχρις οὗ ἂν wird im thesaurus Steph. s. 953[a] aus Aristoteles, Theophrastos und Athenäos angeführt; μέχρις ἂν οὗ dagegen haben Polybios 5, 56, 2 und Diodoros 16, 60, 1. doch warum soll dem Nikomachos durchaus die durch die überlieferung beglaubigte und durch den frühern gebrauch bestätigte structur von μέχρι οὗ (ohne ἄν) mit dem conjunctiv abgesprochen werden? ich übergehe die fünf stellen aus Thukydides, welche zuerst Poppo observ. s. 143 und nach ihm die hgg. zu 1, 137, 2 zusammengestellt haben, sowie die belege aus Xenophon und Theophrast für μέχρις (ohne οὗ) und ἄχρις οὗ mit einfachem conjunctiv, welche Lobeck zu Phrynichos s. 15 anm. anführt. entscheidend ist der nachweis, dasz auch der spätern grăcität die structur nicht fremd ist: vgl. Polybios 3, 93, 5, ferner die stellen aus der jüngern, nicht von Hippo-

Digitized by Google

krates herrührenden schrift über frauenkrankheiten, welche Lobeck a. o. s. 14 citiert, woran sich die beispiele aus Plutarch und anderen späteren bei demselben s. 16 anm. anreihen.

Nicht ganz sicher ist s. 35, 20 καταλείπεται, da sonst in diesem sinne das einfache λείπεσθαι (wie hier auch jüngere hss. haben) sich findet, und überdies in G die auf eine corruptel hindeutende form καταλίποιτο steht. die präp. κατα- konnte leicht aus der vorhergehenden zahl κα irtümlich entstehen; der rest des wortes scheint dann λοιπὰ τὰ gelesen werden zu müssen (vgl. z. 12 λοιπὴ μονάς, nicht zu gedenken des sehr gewöhnlichen gleichartigen gebrauches bei Heron u. a.).

S. 42, 2 lautet die vulg. ἐξ ὧν προαπεδείχθη 'nach dem was vorher gezeigt worden ist'. allein die erste hand in G schrieb προκατήχθη, was höchst wahrscheinlich aus einem ursprünglichen προκατηχήθη 'nach dem was vorher gelehrt worden ist' seinen ursprung hat.

S. 66, 22 ist nach übereinstimmender hsl. überlieferung der einfache optativ γένοιτο im potentialen sinne, gegen Ast welcher γένοιτο γὰρ ἂν schrieb, wieder hergestellt. dann musz aber auch s. 27, 6 mit G und der Pariser ausgabe das im gleichen sinne stehende δύναιντ' ἄλλοι γενέσθαι (nicht δύναιντ' ἂν) als echt anerkannt werden.

Nicht recht ersichtlich ist es, aus welchem grunde bisweilen eine im text stehende lesart nochmals als variante in der adnotatio erscheint. so s. 28, 6 ἑνάτῳ *GP*, s. 34, 6 ἐγίνετο *Gm*. das soll doch wol heiszen, dasz die übrigen hss. etwas anderes haben, und vermutungsweise kann man annehmen, dasz diese abweichende lesart in der Astschen ausgabe zu finden sei, nemlich an der ersten stelle ἐννάτῳ, an der zweiten ἐγένετο. doch da diese ausgabe nicht jedem zur hand sein kann, so wäre zu wünschen gewesen diese varianten anstatt der bestätigung der im text stehenden lesart unten verzeichnet zu finden. ganz unverständlich ist in folge eines anderweit dazugekommenen versehens die anmerkung zu s. 39, 9 geworden «μείζονα om. *SH*, qui post ἀποφ. add. ἐλάσσω. καὶ αἰεὶ *GP*». schlägt man die Pariser ausgabe nach, so findet man genau dieselbe lesart wie im Hocheschen text, und das gleiche steht voraussichtlich auch in G. also ist «αἰεὶ *GP*» eine bemerkung für sich und zwar nach der eben gezeigten art eine bestätigung des textes, während Ast und dem stillschweigen nach die jüngern hss. ἀεὶ haben. was nun in der von uns ausgeschriebenen anmerkung noch vorhergeht, scheint nur so einen sinn zu haben, dasz man annimt, die hss. SH fügen ἐλάσσω hinzu und haben dann καὶ anstatt ἀλλ'. auch in die anmerkung zu s. 12, 6 hat sich einige verwirrung eingeschlichen, welche nur zum teil sich leicht beseitigt. denn ob G τῷ oder ἐκ τοῦ hat, bleibt zweifelhaft.

Die interpunction scheint geändert werden zu müssen an der schwierigen stelle s. 16 § 10, welche nach der vorliegenden ausgabe noch schwerer verständlich geworden ist. zunächst musz z. 16 hinter αὐτοῦ wenigstens ein komma stehen (so bei Ast; ein kolon hat die Pariser ausgabe). dann fängt z. 18 mit den worten κατὰ ἀντιπερίστασιν μέντοι ein neuer satz an; also davor nicht komma, sondern volle interpunction; endlich aber vor μία μὲν komma anstatt des kolon. der bau der periode

Digitized by Google

ἐὰν μὲν ὦσιν . ., μία μὲν οὐχ οἵα τε usw., wozu das gegenglied § 11 in anderer form folgt, ist zu beurteilen nach dem was Krüger spr. § 69, 16, 2 und zu Xen. anab. 3, 1, 43 bemerkt.

Der hg. folgt in der griechischen zahlenbezeichnung gewissen eigens von ihm aufgestellten regeln. die frage ist noch eine durchaus offene, und jeder weitere urkundliche beitrag dazu, wie das s. X der vorrede bemerkte, sehr dankenswerth. die bezeichnungsweise ist eine verschiedene in verschiedenen handschriftengruppen. was insbesondere die bruchzeichen betrifft, so hatte unterz. in seiner ausgabe der Heronischen geometrie sich nach dem Pariser codex 2013, aus welchem er den text abschrieb, gerichtet. nur hatten mit rücksicht auf die typographische herstellung die kleinen schleifen, welche an das zahlzeichen angefügt zu werden pflegen*), wegbleiben müssen. dazu kam in der vorrede zu den metrol. script. I s. 174 eine in möglichst kurze form gefaszte vermutung über die entstehung dieser bezeichnung. dasz der doppelte nach links gerichtete abkürzungsstrich in andern fällen -εῖν bedeutet, und wieder andere bedeutungen der nach rechts gewendete einfache oder doppelte strich hat, das konnte und sollte an jener stelle nicht berührt werden. nie aber auch ist es unterz. beigefallen in die theorie der bruchzahlen das aufzunehmen was s. XI der vorrede zu lesen ist: «β″ Hultschius vult esse δεύτερον vel δύοστον»: denn das zeichen für $^1/_2$ ist S und heiszt auf griechisch ἥμισυ, wie im Heron nicht gerade selten gedruckt steht. für eine weitere behandlung der streitigen frage musz, so scheint es, noch besonders darauf hingewiesen werden, dasz es sich zunächst nicht sowol darum handelt, wie überhaupt die ordinalzahlen, sondern nur wie die bruchzahlen in verbindung mit ganzen zahlen bezeichnet worden sind. man vergleiche die bruchrechnungen in der Heronischen geometrie c. 34 —36. die doppelsetzung des nenners zur bezeichnung der mehrheit, z. b. ϵ ϵ = πέμπτα ist hsl. vollkommen gesichert, wie aus den seltenen abweichungen, die in der adnotatio angemerkt sind, hervorgeht; dieselbe wird daher schwerlich beseitigt werden können, selbst trotz des anathema welches in der z. f. d. gymnasialwesen XX s. 129 darüber ausgesprochen wird: 'bei dieser verkehrten, ganz ungriechischen' — aber leider handschriftlich überlieferten — 'bezeichnung nehmen sich die 18 multiplicationsschemata der geometrie eigen aus und haben ihre übersichtlichkeit verloren.' wollte man nun mit hrn. Hoche in jenen rechnungen πέμπτα durch ϵ^{α} und entsprechend die übrigen bruchzeichen geben, so ist klar dasz damit viel weiter von der gesicherten überlieferung abgewichen würde als durch die bezeichnung ϵ″ ϵ″, bei welcher nur die anwendung der striche, nicht aber das wesentliche,

*) auf die nachbildungen dieser züge bei Montfaucon und Angelo Mai ist metrol. script. I s. 174 verwiesen. die gleichen zeichen fand auch Friedlein für die brüche $^1/_3$ $^1/_4$ $^1/_5$ $^1/_6$ $^1/_9$ in seinen hss. des Pediasimos vor: vgl. s. 14 anm. 33 und fig. 130. dieselben erscheinen ferner auch in der Wolfenbütteler hs. des Pediasimos. wie jedoch bereits aus den nachbildungen bei Friedlein sich zeigt, dasz die schleife, wo ihre anfügung unbequem war, weggelassen wurde, so fehlt sie auch in der Wolfenbütteler hs., z. b. ι″ κ″ ν″ fol. 16^b = s. 28, 11 (Friedlein).

Digitized by Google

nemlich das doppelt gesetzte zahlzeichen streitig sein kann. denn den einzigen vorschlag, der noch denkbar wäre, ϵ^{α} ϵ^{α} zu schreiben, wird wol niemand im ernst vertreten wollen.

Doch, wie gesagt, weitere forschungen werden wenigstens das eine sicher ergeben, dasz nicht ein allgemeines gesetz für griechische zahlenbezeichnung aufgestellt werden kann, sondern verschiedene methoden derselben anzuerkennen sind. dazu mögen hier noch einige kleine beiträge folgen, entnommen aus dem cod. Vaticanus 1038 des elften, vielleicht schon zehnten jh., welcher auf fol. 130—132 die Heronischen μετρήϲειϲ (s. 188—207 der ausgabe) enthält.

Die zahlzeichen α bis ϡ erscheinen horizontal überstrichen. lediglich der willkür des schreibers ist es zuzurechnen, wenn anstatt des geraden striches eine schlangenförmige linie gezogen ist. mehrere zahlzeichen, welche zusammen eine zahl bilden, haben einen gemeinsamen strich. auch die zahlzeichen /α bis /θ = 1000 bis 9000 werden überstrichen, und zwar, wenn mit kleineren zahlen verbunden, mit diesen gemeinschaftlich; z. b. /ϵψξ s. 190, 1, /ΓϹΜ 190, 13, /Γϖμ 189, 23, /Η 190, 18. nur einmal, s. 198, 2, findet sich /Β Β = 2002, also das zeichen für die tausende getrennt und nicht überstrichen. umgekehrt /Β Β́ s. 200, 20, also ebenfalls die tausende abgetrennt, aber diese überstrichen, während Β = 2 durch einen schrägen nach links gerichteten strich, der über, nicht neben dem zahlbuchstaben steht, bezeichnet ist. dieser übergesetzte strich kommt auszerdem noch einige mal vor: ϝ́ s. 197, 15, ά 201, 21, κή 203, 7; an anderen stellen ist er aber bereits nach rechts zur seite gerückt: ιϵ́ 198, 19, λ′ (statt ϡ′) 202, 18. endlich erscheint derselbe schiefe strich auch combiniert mit dem horizontalstrich, und zwar entweder darüber: Δ́, ϵ̄́ 194, 5, oder daneben: ὥραν ᾱ′ 194, 3, ϛ̄′ 198, 27. am allerseltensten ist der fall, dasz jedes beizeichen fehlt, wie bei ὐ 202, 19, was lediglich als versehen des schreibers zu betrachten ist (ebenso bei der bruchzahl κα 195, 16).

Die zeichen für 1000 bis 9000 sind die der entsprechenden einer mit einem vorn in gleicher linie stehenden, oft mit der zahl zusammengezogenen schiefen strich. beispiele sind bereits im vorigen gegeben. s. 190, 12 hat bei ᾱϹϛ̄ die erste hand den vordern strich weggelassen, und erst eine jüngere ihn ergänzt.

Die zeichen für 10000 bis 90000 sind wiederum die der entsprechenden einer mit je zwei puncten. von den folgenden kleineren zahlen stehen sie getrennt, wie auch in der gesprochenen rede die myriaden besonders gruppiert werden. also ᾱ /ϑϵ 192, 23, und so auch bei vorhergehender bezeichnung der myriaden: μυριάδαϲ Β /ᾱτκ 193, 3. als richtiger musz es betrachtet werden, wenn in letzterem falle die buchstaben für die myriaden als einheiten bezeichnet sind, wie μυριάδϵϲ Δ̄ 196, 12, Δ̄ μυριάδαϲ 196, 13. ebenso ΞΗ μ̈ /Δϲπη und Γ̄ μ̈ /Βψοϵ 205, 3. 4, wo μ̈ und μ̈ die abbreviaturen für μυριάδϵϲ sind.

Das zeichen der hälfte, eigentlich Ϛ, ist gewöhnlich cursiv gezogen zu ϟ, häufig auch mit dem vorhergehenden zahlzeichen in einen zug

Digitized by Google

zusammengeschrieben. irgend ein beizeichen gehört dem S ursprünglich nicht zu, und so fehlt es auch in der hs. mehrmals, wie 191, 16. 195, 10. 11. 16. 198, 12 u. ö.; allein es ist nicht zu verwundern, wenn durch die unmittelbare nähe der beizeichen auf den ganzen und gebrochenen zahlen auch das hälftenzeichen einen strich erhalten hat. am häufigsten findet sich der schiefe strich darüber, seltener der horizontale strich. vereinzelt ist ∟́ 197, 6.

Die eigentümliche bezeichnung ω für $^2/_3$ (metrol. script. I s. 174) hat der schreiber s. 194, 14. 15 das éine mal zu καὶ, das zweite mal zu ε̄ corrumpiert. die andere schreibweise für denselben bruch, welche metrol. script. a. o. erwähnt ist, findet sich in folgenden formen: /B 201, 15, /B 204, 15, B́ 201, 20. 23 u. ö.

Es kommen nun die brüche $^1/_3$, $^1/_4$ usw., welche im griechischen durch den einfachen zahlbuchstaben des nenners ausgedrückt werden. vielfach hat hier der schreiber keinen unterschied von der bezeichnung der ganzen zahlen gemacht, selbst da wo durch diese unterlassung die rechnung geradezu unverständlich wird: z. b. ἆρον τὸ Δ̄ τ̄ 191, 23 soll heiszen ἆρον τὸ τέταρτον· μένουϲι τριακόϲιοι. aber je mehr weiter im texte die bruchzeichen sich häufen, desto constanter trit die absicht hervor dieselben von den ganzen zahlen zu unterscheiden. dies führt deutlich darauf hin, dasz in dem original, welchem der schreiber folgte, die unterscheidung noch besser durchgeführt war, dieselbe aber von jenem anfangs als irrelevant nicht beachtet war. zuerst erscheint einigemal das dachförmige zeichen, welches auch andere hss. hin und wieder bieten: γ̂ 192, 12, γ̂ 194, 7, oder dasselbe abgerundet: ϛ̂ 192, 12. aber nach und nach wird der darüber oder an der seite hinzugefügte schiefe strich immer häufiger, so dasz man diese bezeichnung getrost als die regel betrachten kann, welcher der redacteur der samlung folgte. es scheint passend als beispiel von s. 195, 9 an einige zeilen im zusammenhang zu geben, wobei nur zu bemerken, dasz C das oben beschriebene cursive zeichen der hälfte ausdrücken soll, und dasz für Δ als zahlzeichen δ gesetzt ist: γίγνονται π̊ δ̄ Η̄ ιϛ̄ Ϝ ξ̄Γ̄C μ̊ δ̄ δ̄ Η̄ καὶ Δ^α/ ϊ̄· ἔχει ἐμβαδοὺϲ Δ^α/· ΟΗ̄ C δ′· γίνονται π̊ δΗ̄ ι′ Ϝ μδ̄· μ̊ C′ δ′ ϛ′ καὶ Δ^α/ ΚΗ̄· ἔχει ἐμβαδοὺϲ Δ^α/ Η̄ δ′ Ή· γίνονται π̊ Ή ι′ δ Ϝ ΚΗ̄· μ̊ C′ ΙΒ̄· καὶ Δ^α/ ϛ̄. ἔχει ἐμβαδοὺϲ Δ^α/ ΚΗ̄ Γ́· γίνεται π̊ ι′ Η′ Ϝ ιϛ̄ μ̊ Γ̄ usw. in der weitern folge wird der schiefe strich noch regelmäsziger als in dem eben gegebenen beispiele, immer jedoch hin und wieder verwechselt mit dem horizontalen striche.

Auch die multiplicativen zahladverbia auf -άκιϲ erscheinen nicht selten durch zahlzeichen gegeben; die beizeichen dazu wechseln aber so willkürlich, dasz es unmöglich ist irgend eine regel herauszufinden. man vergleiche nur unter einander ζ̃ ιᾱ d. i. ἑπτάκιϲ ἕνδεκα 194, 12, ι ρ̄ d. i. δεκάκιϲ ἑκατόν 197, 14, ϛ́ d. i. ἑξάκιϲ 197, 14. 15, ϛ̄ 197, 15, î 197, 14, ῑ 197, 15, endlich ῑᾱ 198, 7. vielleicht ist die letztere bezeichnung diejenige, welche der redacteur der samlung selbst angewendet hat.

Digitized by Google

Nirgends findet sich zu irgend einem zahlzeichen die endsilbe des wortes beigeschrieben, für welches jenes gesetzt ist.

Zum schlusz hat unterz. noch auf die zweite in der überschrift angeführte publication hrn. Hoches hinzuweisen. die scholien des Ioannes Philoponos zu dem ersten buche des Nikomachos waren bereits im j. 1864 erschienen. zu den drei hss., welche dem hg. damals zu gebote standen, ist jetzt für die scholien zum zweiten buche noch der Münchener codex 482 gekommen, aus welchem auch (vorrede s. VII f.) einige nachträge zu dem ersten teile des werkes mitgeteilt werden. dagegen sind die abweichungen der Zeizer hs., welche eine zum teil weit abweichende recension der scholien vertrit, in die adnotatio critica dieses zweiten teiles nicht mit aufgenommen, sondern für eine spätere veröffentlichung aufgespart worden. wer irgend in seinen studien auf Nikomachos geführt wird, wird dem hg. für die nun vollständig vorliegende scholiensamlung nicht weniger als für die ausgabe des autors selbst dank wissen.

DRESDEN. FRIEDRICH HULTSCH.

102.
ZU PLATONS APOLOGIE.

Je höher man den werth einer wissenschaftlichen leistung anschlägt, um so lebhafter pflegt der wunsch zu sein, dieselbe von all und jedem makel ὅσα τἀνθρώπεια gereinigt zu sehen. von diesem gesichtspuncte aus wolle man die folgenden zeilen beurteilen.

In Platons apologie 26ᵉ ff. heiszt es: Ταῦτα λέγω, ὡς τὸ παράπαν οὐ νομίζεις θεούς. — Ὦ θαυμάσιε Μέλητε, ἵνα τί ταῦτα λέγεις; οὐδὲ ἥλιον οὐδὲ σελήνην ἆρα νομίζω θεοὺς εἶναι, ὥσπερ οἱ ἄλλοι ἄνθρωποι; — Μὰ Δί', ὦ ἄνδρες δικασταί, ἐπεὶ τὸν μὲν ἥλιον λίθον φησὶν εἶναι, τὴν δὲ σελήνην γῆν. — Ἀναξαγόρου οἴει κατηγορεῖν, ὦ φίλε Μέλητε, καὶ οὕτω καταφρονεῖς τῶνδε καὶ οἴει αὐτοὺς ἀπείρους γραμμάτων εἶναι, ὥστε οὐκ εἰδέναι ὅτι τὰ Ἀναξαγόρου βιβλία τοῦ Κλαζομενίου γέμει τούτων τῶν λόγων; καὶ δὴ καὶ οἱ νέοι ταῦτα παρ' ἐμοῦ μανθάνουσιν, ἃ ἔξεστιν ἐνίοτε, εἰ πάνυ πολλοῦ, δραχμῆς ἐκ τῆς ὀρχήστρας πριαμένοις Σωκράτους καταγελᾶν, ἐὰν προσποιῆται ἑαυτοῦ εἶναι, ἄλλως τε καὶ οὕτως ἄτοπα ὄντα. hier gibt die treffliche ausgabe Crons folgende anmerkungen. zu δραχμῆς: 'der gewöhnliche eintrittspreis, der durch Perikles veranstaltung den ärmeren bürgern aus der staatscasse verabreicht wurde (διωβελία), betrug nur den dritten teil, zwei obolen. man musz daher annehmen, dasz entweder der eintrittspreis für drei tage — so lange dauerten die theatralischen aufführungen — gemeint ist, oder, wofür die worte εἰ πάνυ πολλοῦ sprechen möchten, dasz die besseren plätze von dem pächter (θεατρώνης, θεατροπώλης) um einen höhern preis, bis

Digitized by Google

zu einer drachme, vermiethet wurden.' und zu ἐκ τῆς ὀρχήστρας: 'insofern sie von der orchestra aus, dem ort zwischen der bühne und dem zuschauerraum, wo die chortänze und die chorgesänge ausgeführt wurden, dem zuschauer dargeboten wurden. die tragödiendichter, besonders Euripides, der ein schüler des Anaxagoras genannt wird, brachten philosophische lehren, die sie teils den personen ihrer dramen in den mund legten, teils in die chorgesänge einflochten, auf die bühne. so soll Eur. in der verloren gegangenen tragödie Φαέθων die sonne χρυσέαν βῶλον genannt haben. vgl. Or. 983.' ähnlich erklären Stallbaum und Held diese stelle, und mit dieser erklärung stimmt auch die übersetzung von Hier. Müller. ich kann dieselbe aus folgenden gründen nicht für richtig halten. erstens würde Sokrates sehr unpassend auf die dilettantischen anhänger der Anaxagoreischen lehre verweisen, statt auf den urheber selbst. es kommt ihm ja hier alles darauf an, dasz die jünglinge erfahren, wer dieser urheber ist. im theater aber würde der betreffende dichter ihnen ebenfalls fremde weisheit unter eigenem namen auftischen und er könnte diese weisheit ja auch von Sokrates geborgt haben: kurz die jünglinge würden hier durchaus nicht in den fall kommen Sokrates zu verlachen. der niedrige satz des theatergeldes aber reicht nicht aus die verweisung des Sokrates an eine secundäre quelle zu entschuldigen. statt dessen hätte er, wenn nötig, sicher vorgezogen zu sagen: man kann das buch des Anaxagoras um zehn drachmen kaufen. zweitens kann Sokrates unmöglich so ohne jede vermittelnde andeutung von Anaxagoras auf die dramendichter, seine schüler, überspringen. müste die stelle auf diese bezogen werden, so wäre vorher eine lücke anzunehmen; es könnten dann etwa hinter Κλαζομενίου die worte eingesetzt werden: καὶ πολλαὶ τραγῳδίαι τῶν μαθητῶν αὐτοῦ oder etwas ähnliches. drittens kann kein leser oder hörer nach der vorausgegangenen erwähnung der βιβλία Ἀναξαγόρου das wort πριαμένοις anders als im eigentlichen sinne verstehen; auch ist ἐκ τῆς ὀρχήστρας πρίασθαι in dem sinne, den Cron diesen worten beilegt, ein höchst auffallender, der einfachen Sokratischen sprache völlig unangemessener ausdruck. viertens hat Sokrates nicht das mindeste interesse, den preis für alle drei tage oder für die besseren plätze anzugeben; in seinem interesse wäre es gewesen, auch wenn wir seine verachtung aller rhetorischen kunstgriffe mit in rechnung bringen, von zwei obolen zu sprechen, statt von einer drachme. endlich wird jeder unbefangene leser die stelle zunächst vom bücherkaufen verstehen, und nur der umstand dasz von einem buchhandel in der orchestra des theaters sonst nichts bekannt ist, kann der grund sein diese auffassung zu verwerfen. dennoch ist sie richtig und, von Dacier abgesehen, schon längst, schon 1817, gegen die falsche vertheidigt worden. in Böckhs staatshaushaltung der Athener I² s. 68 (Stallbaum verweist auf diese stelle, aber freilich erst in der vierten auflage, und ohne sich überzeugen zu lassen) heiszt es: 'die Hellenen hatten wie die Römer gebildete haussklaven, welche sie zum abschreiben verwenden konnten; so war Philoxenos der dithyrambiker früher sklave bei Melanippides dem jüngern; Eukleides läszt zu Megara, nach Platons Theätet, durch einen

Digitized by Google

sklaven ein philosophisches gespräch vorlesen; Rhianos der dichter, der weise Aesop waren erst sklaven. ich übergehe anderes. indessen gab es allerdings händler mit büchern; in Sokrates zeit musz in der orchestra des Dionysischen theaters, natürlich zur zeit wann nicht gespielt wurde, ein buchhandel gewesen sein, wo man des Anaxagoras bücher, wenn hoch, zu einer drachme haben konnte.' und in einer anmerkung fügt er hinzu: 'dies ist der sinn der meistenteils misverstandenen stelle des Platon apol. s. 26$^{d e}$.' damit vergleiche man die verbesserungen und nachträge s. IV: 'wenn man zu dem werthe des papiers noch den arbeitslohn in anschlag bringt, ist es auf den ersten blick schwer begreiflich, wie bücher des Anaxagoras, die man sich freilich nicht grosz vorstellen darf, wenn theuer, um eine drachme zu haben waren; man kann versucht sein anzunehmen, dasz in Sokrates zeiten die schriften des Anaxagoras wenig gesucht und alte abschriften bisweilen wolfeil ausgeboten wurden. in der that führt der ausdruck des Platon ἃ ἔξεστιν ἐνίοτε, εἰ πάνυ πολλοῦ, δραχμῆς ἐκ τῆς ὀρχήστρας πριαμένοις auf diese ansicht. überdies sind die worte des Platon so unbestimmt, dasz man annehmen kann, der preis den er angibt beziehe sich auf ein einzelnes buch, nicht auf mehre. vergleicht man aber die römischen preise der kaiserzeiten (Ad. Schmidt gesch. der denk- und glaubensfreiheit im ersten jh. der kaiserherschaft s. 136 f.), so fällt überhaupt jener preis für schriften des Anaxagoras nicht auf; man musz nur annehmen, dasz im Perikleischen zeitalter schon wie in der kaiserzeit die schreiber die fertigkeit hatten sehr schnell zu schreiben.' weiteres über den buchhandel im griechischen altertum s. in Beckers Charikles II^{2} s. 113 ff., wo es s. 117 in bezug auf unsere stelle heiszt: 'und wenn Böckh den preis einer einzigen drachme für das werk des Anaxagoras nicht zu niedrig findet, so setzt dieser jedenfalls einen regen verschleisz voraus.' die erklärung, die Böckh von ἐνίοτε gibt, hat allerdings einige wahrscheinlichkeit; als gewis aber kann sie nicht gelten. wir werden uns bescheiden müssen etwas bestimmtes darüber nicht feststellen zu können, da die erhaltene litteratur uns über diesen punct im stich läszt. jedenfalls aber passt das ἐνίοτε auch sehr übel zu Crons erklärung, da ja die theatralischen aufführungen regelmäszig wiederkehrten, was Platon schwerlich durch ἐνίοτε ausgedrückt haben dürfte.

Noch eine bemerkung Crons hat mir anstosz erregt. 25^{c} schreibt er zu den worten ὦ πρὸς Διὸς Μέλητε: 'anrede mit betheuerung, die auch ohne folgenden vocativ vorkommt. vgl. 26^{c}.' es dürfte dies die einzige anmerkung im ganzen buche sein, die überflüssig ist. überflüssig aber ist sie — und zwar im günstigsten falle — denn sie enthält nichts was der schüler nicht selbst sähe. ich musz sie aber auch für positiv unrichtig halten. πρὸς Διός ist keineswegs eine betheuerungsformel (solche sind μὰ Δία, νὴ Δία), sondern eine 'obtestandi formula', wie Held sagt, der sie zugleich richtig erklärt (vgl. Krüger gr. spr. 68, 37, 2).

Dresden. Friedrich Polle.

Digitized by Google

103.

Q. Curti Rufi historiarum Alexandri magni Macedonis libri qui supersunt. E. Hedicke recensuit. accedit tabula geographica. Berolini apud Weidmannos MDCCCLXVII. VI u. 266 s. 8.

Der neue herausgeber des Curtius dr. Hedicke folgt, wie es nach seinen 'quaestiones Curtianae' (Berlin 1862) nicht anders zu erwarten war, dem von C. G. Zumpt angebahnten wege. er legt seiner recension nicht die neueren, interpolierten, sondern die älteren handschriften zu grunde und hat es sich zunächst angelegen sein lassen den aus diesen zu entnehmenden kritischen apparat zu erweitern und fester zu begründen. zu diesem zwecke hat er den Leidensis, Parisinus und Vossianus verglichen. den Bernensis I und Florentinus 1 aber hat er leider nicht selbst vergleichen können. daher gibt er die lesarten dieser nach der gröszern Zumptschen ausgabe und der auskunft welche er über einzelne stellen der gefälligkeit anderer gelehrten verdankt. den Bern. I Flor. I Leid. und Voss. bezeichnet er als sorgfältiger, den Par. als nachlässiger geschrieben. mit letzterem glaubt er den Coloniensis des Modius, die Darmstädter, Würzburger und Wiener (S) fragmente in gleiche reihe stellen zu dürfen. beiläufig sei hier bemerkt, dasz auch die in der Wolfenbüttler handschrift *de ortu magni Alexandri Macedonis* (extrao. 163) enthaltenen fragmente aus dem zehnten buche des Curtius, über welche ich früher in diesen jahrb. 1855 s. 125 ff. berichtet habe, einem dem Par. und den schedae Vindob. verwandten codex entnommen sind. zum beweise führe ich die diesen hss. eigentümlichen lesarten an: X 5, 9 *optimissimum* P. *aptissimum* W. 5, 16 *plerumque vano* PW. 5, 17 *cum coniugibus* PW. *ac sueti* PW. 5, 22 *qui post Alexandrum* PW. 6, 16 *ptholomeo* PW. *delegi* W. *diligi* P. 7, 2 *suo merito* PW. 7, 6 *non alium regem se* PW. *passuros* PW. *pertinacia et* PW. 7, 9 *in potestatem* PW. 7, 13 *archideus* PW. *elanguerat* PW. 7, 18 *huc qui* P. *hoc qui* W. *sequi qui* P. *seq̃ qui* W. *eos qui* PW. 10, 10 *non alias quam* SW. *regione* SW. 10, 12 *nondum destituerat* SW. 10, 14 *filium amatri* S. *filium a matre* W. *Spartana victoria* SW. bei dieser auffallenden übereinstimmung mit dem Par. und den sch. Vindob. gewinnen die Wolfenbüttler fragmente auch für die stellen bedeutung, wo sie eine vermutung oder nicht zureichend sichere lesart bestätigen. zu berücksichtigen sind in dieser hinsicht folgende lesarten: X 5, 8 *magnitudinem capere.* 5, 20 *ex neptibus.* 6, 3 *ac primum.* 6, 8 *cogitandumque.* 7, 3 *vocandum esse.* 10, 2 *Laomedonti.* 10, 16 *ungulam.*

In der übereinstimmung der sorgfältiger oder nachlässiger verglichenen älteren hss. erkennt H. die lesart des codex archetypus; weichen sie von einander ab, so stellt er es reiflicher erwägung anheim, welche lesart aufzunehmen sei ('ubi dissentiunt codices reputandum est quid sequendum videatur'). mit dem über die beschaffenheit des Bern. I Flor. I Leid. und Voss. und über die des Par. bemerkten, wie auch mit der annahme dasz, wenn beide teile übereinstimmen, in dieser übereinstimmung

Digitized by Google

die lesart des codex archetypus zu erkennen sei, bin ich einverstanden; weniger damit dasz in den fällen, wo eine verschiedenheit zwischen beiden stattfindet, die wahl der einen oder andern lesart allein dem subjectiven ermessen des herausgebers überlassen sein soll. denn es musz sich nach einer genauen prüfung der beiderseitigen lesarten entscheiden lassen, ob auf den Par. oder die anderen hss. mehr zu geben ist, und nach dieser entscheidung entweder jener oder diese der recension zur grundlage dienen. doch wird sich diese frage erst nach einer genauen vergleichung des Bern. I und Flor. I genügend beantworten lassen.

Nach dem angegebenen grundsatze sucht H. die erste aufgabe welche er sich gestellt hat 'omissis singulorum codicum erroribus totam codicis archetypi varietatem exhibere' zu lösen. dies geschieht mit groszer umsicht und sorgfalt. es sind nemlich, damit jedem das eigne urteil unbenommen bleibe, an den stellen, an welchen seine recension entweder von sämtlichen guten hss. oder von einigen unter ihnen abweicht, die verworfenen lesarten in wenigen unter dem texte befindlichen zeilen genau angegeben, die der interpolierten aber da, wo sie als wirkliche verbesserungen der älteren in den text aufgenommen sind.

Die zweite absicht welche H. verfolgt ist seine ausgabe 'usui discipulorum accommodare'. um diese absicht zu erreichen konnte er bei den manigfachen verderbnissen der hss. nicht umhin viele conjecturen, ältere und neuere, eigene und fremde aufzunehmen. er sagt selbst dasz er, um den text lesbar zu machen, sich nicht gescheut habe hie und da, namentlich bei ausfüllung von lücken, vermutungen die nicht durchaus sicher seien zu verwenden. hätte er dies gethan, ohne zu den vermutungen unter dem texte die handschriftlichen lesarten zu bemerken, so könnte sein verfahren irrungen veranlassen. da aber stets angegeben wird, was vermutung und was handschriftliche lesart ist, so kann die aufnahme einer unsichern vermutung nicht nachteilig sein, ja wol selbst ihre zusammenstellung mit der hsl. lesart zur auffindung des richtigen führen. nur würde ich zweifelhaften vermutungen auszer der lesart der älteren hss. auch die auf den interpolierten beruhende vulgata beigegeben haben, zu nutz und frommen derer welche diese vorziehen möchten. der hierzu erforderliche raum konnte leicht eingebracht werden, wenn bei eigennamen wie *Mazaeus*, *Ptolomaeus* u. a. nicht überall die fehlerhaften schreibweisen angeführt wären. übrigens verdient die mühe welche H. sich gegeben hat die an verschiedenen orten zerstreuten conjecturen zusammenzubringen, die brauchbaren von den verwerflichen zu scheiden und jene auf ihre wahren urheber zurückzuführen, anerkennung und dank. wie viel hier zu ergänzen und zu berichtigen war, zeigt eine oberflächliche vergleichung der neuen ausgabe mit den früheren. noch nach abschlusz derselben gaben neue hülfsmittel zu mehreren nachträgen in dem vorworte s. IV f. anlasz. ob IV 2, 6 die vermutung *dimissi suos* mit recht Orelli, und VII 7, 28 *iussit eum confidere* Mützell zugeschrieben wird, kann ich in diesem augenblicke nicht sagen. beide habe ich in meinen 'quaestiones criticae' vom jahre 1833 abdrucken lassen. — Ein verzeichnis der eigennamen ist der ausgabe s. 254—265 beigegeben.

Digitized by Google

Ehe ich nun zu genauerer besprechung einzelner stellen übergehe, bemerke ich dasz es ebenso wenig meine absicht ist alle die verderbnisse, welche in der vorliegenden ausgabe teils durch benutzung der älteren hss., teils durch aufnahme eigener und fremder verbesserungen beseitigt sind, als die stellen anzuführen, welche nach meiner ansicht der heilung noch bedürfen. ich beschränke mich vielmehr darauf zunächst einige stellen hervorzuheben, an welchen sich mir, ehe ich H.s ausgabe in händen hatte, entweder dieselben vermutungen, welche von ihm gemacht und aufgenommen sind, oder doch ähnliche dargeboten haben, und an diese andere zu reihen, an welchen ich zu einem sichreren resultate als H. gelangt zu sein glaube. mit ihm zusammengetroffen bin ich in folgenden vermutungen: III 8, 25 *ergo non mediocris omnium animorum formido . . raptimque arma capiebant.* III 11, 20 *cumque plus raperent quam caperent* (vgl. V 6, 4 *et cum omnia quae rapiebant capere non possent*). III 11, 22 *omni planctu tumultuque . . castra repleverant* (vgl. IV 1, 10 *coloniasque . . omni clade vastavit*). IV 6, 12 *ut erat non intactae superstitione mentis* (vgl. Livius V 15, 6 *vir haud intacti religione animi.* II 36, 3 *haud sane liber erat religione animus*). VI 11, 20 *legem se de supplicio coniunctorum sontibus remittere edixit.* VII 5, 42 *etiamsi forsitan . . minus admirabilis videri ars haec possit.* VII 6, 21 *diripi iussit. deleta ea Memacenis haud iniuria infestus.* VIII 9, 8 *Ganges decursurum Iomanen* (oder *in mare Iomanen*) *intercipit* (vgl. Plinius *n. h.* VI § 69 *amnis Iomanes in Gangem per Palibothros decurrit*). VIII 13, 4 *Samaxus quoque . . adductus est.* IX 4, 6 *seque ac liberos . . cremant.*

An folgenden stellen weiche ich von H. ab und lege ihm meine vermutungen zu gefälliger erwägung und zu beliebigem gebrauche vor. III 11, 15 *equi pariter equitesque Persarum serie lamnarum* [*ob id genus*] *graves, agmen, quod celeritate maxime constat, aegre moliebantur.* da die worte *ob id genus* sich in allen hss. finden und ein grund sie einzuschalten nicht vorliegt, so ist es mir wahrscheinlich dasz Curtius *serie lamnarum obsiti, genus grave, agmen . . aegre moliebantur* geschrieben habe. mit *genus* gebildete appositionen kommen bei den geschichtschreibern häufig vor: vgl. VII 3, 6 *Parapamisadae appellantur, agreste hominum genus.* Livius XXXIV 27, 9 *castellani, agreste genus.* XXXVI 17, 4 f. *exercitus hostium ille et numero maior et militum genere aliquanto melior: quippe illic Macedones erant, hic Syri et Asiatici Graeci, vilissima genera hominum.* Florus I 19, 4 *Ligures . . tuti locis et fuga, durum atque velox genus.* — III 13, 9 *at illi, qui sub oneribus erant, omissis iis per metum capessunt fugam.* H. hat mit Acidalius *iis* ohne not hinter *omissis* eingeschoben. *illi* bedarf des zusatzes *qui sub oneribus erant* nicht, da es nur auf *Gangabas . . onera portantes* (§ 7) bezogen werden kann; *omissis* aber fordert eine nähere bestimmung. daher ist *at illi, quis sub oneribus erant omissis* (d. i. *oneribus, sub quibus erant, omissis*) zu lesen. vgl. V 7, 7 *omissa igitur quam portaverant aqua* mit Cic. *acad. pr.* II 11, 33 *quo enim omnia iudicantur sublato*, und über *quis sub* Curtius VI 2, 10 *quis e duodecim milia in congiarium militum absumpta sunt.*

Digitized by Google

IV 1, 31 *velut in medio positis bonis hostium cuncta agebantur.* die hsl. lesart *positis dis* (*positis edis* L) führt eher auf *positis satis* als auf *positis bonis*: vgl. Justinus XXIV 1, 5 *qui adunato exercitu urbem sataque in his campis posita depopulatur.* — IV 8, 6 *fama est, cum rex urbis futurae muros polenta . . destinasset, avium greges advolasse et polenta esse pastas.* H. hat die von Modius herrührende vermutung *urbis futurae muros* aufgenommen. da sich aber in den guten hss. *urbem futuri muris* und in einigen der interpolierten (Bern. B•Flor. CEGH) *urbem futuris muris* findet, so ist *cum rex orbem futuris muris polenta . . destinasset* zu lesen: vgl. § 2 *octoginta stadiorum muris ambitum destinat* mit Livius XXXIV 9, 2 *Graecum oppidum . . totum orbem muri minus quadringentos passus patentem habebat.* — IV 11, 19 *quae post Euphraten sunt liberaliter donat. ubi igitur me adeatis, [nempe] obliti estis: nempe ultra Euphraten sum. liberalitatem summam!* die aufnahme von *adeatis* für *adfatis* und die ausstoszung des wortes *nempe* vor *obliti* heisze ich gut; aber mit dem ausrufe *liberalitatem summam!* kann ich mich nicht befreunden. der zusammenhang verlangt den gedanken 'ich habe den Euphrat, die äuszerste grenze seiner freigebigkeit, überschritten', und auf diesen weist auch die lesart der hss. *liberalitati summum* (*liberatis summum* P) hin: denn es braucht nur *ultra Euphraten sum, liberalitatis summum* geschrieben zu werden. vgl. Hor. *epist.* II 1, 32 *venimus ad summum fortunae.* ähnliche appositionen finden sich bei Curtius häufig: vgl. Mützell zu III 9, 4. — IV 16, 3 *refrenare equos iussi, qui sequebantur, agmenque constitit.* H. schreibt mit Foss *sequebantur* statt *vehebantur.* da aber der Col. nur *agmen* hat und *que* zur verbindung der beiden satzglieder wenig geeignet ist, so ziehe ich vor *refrenare equos iussos, qui vehebantur, agmen constitit.* es mag *que* eingeschaltet sein, nachdem *iussis* irtümlich von einigen mit *iussi*, von anderen mit *iussit* vertauscht worden war.

V 6, 15 *incolae, qui sparsis tuguriis habitabant, cum se collibus inviis saeptos esse credidissent* usw. die hsl. lesart *callibus* ist mit *collibus* vertauscht. es kann aber *callibus* den schriftzügen nach ebensowol aus *saltibus* hervorgegangen sein, und dazu passt das beiwort *inviis* besser als zu *collibus*: vgl. Livius IX 11, 3 *restituat legiones intra saltum, quo saeptae fuerunt* mit IX 14, 10 *non haec furculas nec Caudium nec saltus invios esse.* auch IV 9, 22 empfiehlt sich weder das aufgenommene *callibus* noch das handschriftliche *collibus* (*colligibus* P), sondern es wird, da von den *Amanicae pylae* die rede ist, entweder *convallibus* oder *saltibus* zu lesen sein. — V 7, 11 *ipsum, ut primum gravatae ebrietate menti quies rediit, paenituisse constat.* die hier aufgenommene vermutung A. Hugs weicht von der lesart der hss. *gravatam ebrietate mentem quies reddidit* weiter ab als nötig ist. es genügt *ut primum gravato ebrietate mentem quies reddidit* zu schreiben: vgl. VI 4, 28 *vino gravatus.* IV 13, 17 *tandem gravatum animi anxietate corpus altior somnus oppressit.* Scribonius Largus *compos. medic.* 12 *eadem herba ebrio data copiosa in crapula vinum discutit mentemque restituit.* dagegen würde ich IV 5, 3 die conjectur Hugs *vereri se ne . .*

Digitized by Google

inani ac puerili mente se efferret ohne bedenken aufgenommen haben. nur ist *ad sidera* nicht mit *ageret*, sondern mit *se efferret* zu verbinden: vgl. IV 10, 3 *caelum vanis cogitationibus petere.* Hor. *carm.* I 3, 38 *caelum ipsum petimus stultitia.* I 1, 36 *sublimi feriam sidera vertice.* — V 8, 3 *XXX milia peditum sequebantur, in quibus Graecorum erant IIII milia, fide erga regem ad ultimum invicta.* da die hss. *fideliter* haben, die letzten buchstaben dieses wortes aber dittographie der ersten des folgenden *erga* sein können, so ist es wahrscheinlich dasz Curtius, um die Griechen vor den übrigen auszuzeichnen, *fide hi* (oder *ii*) *erga regem . . invicta* schrieb. — V 8, 14 *si hic animus omnibus est, si haec lex, nulli non parta libertas est: nemo* usw. der zusatz H.s *omnibus est* ist, da *nulli . . nemo . . nemo* folgt, nicht unbedingt notwendig. jedenfalls wird die rede kräftiger, wenn wir, wie III 12, 19 *sic . . sic* statt *si . . si* aufgenommen werden muste, so hier *sit hic animus, sit haec lex* lesen: vgl. Hor. *epist.* I 10, 53 *sit spes fallendi, miscebis sacra profanis.* — V 9, 8 *proinde si Bactra, quod tutissimum receptaculum est, petimus, praefectum regionis eius Bessum regem temporis gratia statuamus: rebus compositis iusto regi tibi fiduciarium restituet imperium.* die bessern hss. kennen die worte *statuamus* und *rebus* nicht, die jüngern aber schieben nach Zumpts angabe *statuamus* hinter *gratia* und *rebus* hinter *compositis* ein. hätten wir nur die allerdings verderbte lesart der ältern hss., da würde heutiges tags schwerlich jenes mittel ihr aufzuhelfen ergriffen werden, sondern eher meine vermutung *praefectus regionis eius Bessus regni temporis gratia compos sit: is iusto regi tibi . . restituet imperium* beifall finden. *petimus* mag dazu anlasz gegeben haben, dasz *praefectus . . Bessus regni* schon früh in *praefectum . . Bessum regem* übergieng: vgl. Cic. *p. Sestio* 69, 146 *an ego in hac urbe esse possim his pulsis, qui me huius urbis compotem fecerunt?*

VI 2, 9 *mille hi fuerunt: inter quos repertus est Oxathres Darei frater* usw. sollen im folgenden § 11 die worte *Oxydates erat, nobilis Perses, qui* usw. nicht ohne allen anhalt und allen zusammenhang mit dem vorhergehenden sein, so müssen hinter *repertus est* die worte *Oxydates et*, welche vor *Oxathres* leicht ausfallen konnten, eingeschaltet werden. übrigens bemerkt Acidalius mit recht, dasz der satz *Oxathres erat nobilis Perses . . honore servato* passender hinter *quam indole animi clarior* seine stelle haben würde. — VI 5, 11 *itaque rex indignatus, si una gens posset efficere, ne invictus esset, impedimentis cum praesidio relictis valida manu comitante procedit.* H. hat mit Mützell *valida* statt des hsl. *invicta* geschrieben. andere haben *multa, reliqua, expedita, indicta, delecta, electa* vermutet. die menge dieser versuche zeigt, wie schwer es ist ein einzelnes wort zu finden, welches einerseits den zügen von *invicta* gleicht, anderseits einen in den zusammenhang passenden sinn gibt. Alexander ist in Hyrkanien eingedrungen (§ 1 *iam ultima Hyrcaniae intraverat*): die halsstarrigkeit der Marder veranlaszt ihn aber zu einer seitenbewegung mit einem teile seines heeres. das übrige heer nebst dem gepäck bleibt auf der eingeschlagenen strasze, der *militaris via* (V 13, 23), und Alexander kehrt nach besiegung der Marder

Digitized by Google

zu ihm zurück (§ 22 *quinto die in stativa revertitur*). diese lage der dinge macht es mir wahrscheinlich dasz *relictis in via cita manu comitante procedit* zu lesen sei: vgl. Cäsar *b. civ.* I 1, 15 *relictus in itinere cum paucis incidit in Vibullium Rufum.* Curtius IV 4, 6 *rex classem in diversam partem agi iusserat XXX minoribus navigiis relictis in litore.*

VII 2, 9 *nisi, quae delata essent, excussissem, valde dissimulatio meu suspecta esse potuisset. sed satius est purgatos esse quam suspectos.* die veränderung des hsl. *superare* in *suspecta esse* ist an sich keine leichte und wird durch die ganz verschiedene beziehung von *suspecta* und *suspectos* noch auffallender. daher habe ich früher *dissimulatio me asperare potuisset* vorgeschlagen. jetzt ziehe ich *dissimulatione asperari potuissent* oder *dissimulatio ea asperare potuisset* vor: vgl. Tac. *ann.* II 27 *mox libellos et auctores recitat Caesar, ita moderans ne lenire neve asperare crimina videretur.* diese stelle kann hier um so eher verglichen werden, als *interim Libonem ornat praetura, convictibus adhibet, non vultu alienatus, non verbis commotior* (*adeo iram condiderat*) vorhergeht. — VII 3, 8 *tuguria latere crudo struunt et . . usque ad summum aedificiorum fastigium eodem laterculo utuntur.* die hsl. lesart *latere primo* ist mit *latere crudo* vertauscht. da aber die worte *usque ad summum . . fastigium* eine bezeichnung des untern teils der hütten voraussetzen, so dürfte *latere per ima struunt* sich mehr empfehlen: vgl. § 9 *structura latior ab imo . . ad ultimum in carinae maxime modum coit.* — VII 5, 7 *ergo quidquid vini oleique erat, oribus ingerebatur.* den ausdruck *oribus*, welchen Zumpt und Hedicke statt der hsl. lesart *hominibus* aufnehmen, hat nach Mützells gefühl etwas massives. dieser nicht unbegründete tadel wird wol am leichtesten vermieden, wenn wir *ab omnibus ingerebatur* lesen. — VII 6, 12 *Berdam quendam misit ex amicis, qui denuntiaret iis, ne Tanaim amnem regis iniussu* [*regis*] *transirent.* mit recht nimt H. an der lesart der hss. *ne Tanaim amnem regionis iniussu regis transirent* anstosz: denn *regionis* ist zu *Tanaim amnem* ein unpassender zusatz. er ändert aber zu willkürlich. nach meiner ansicht ist *ne Tanaim amnem legiones iniussu regis transirent* zu schreiben. auch IX 2, 24 *sero hostium legiones numerare coepistis* werden die schwärme der barbaren durch *legiones* bezeichnet.

VIII 4, 15 *forte Macedo gregarius miles seque et arma vix sustentans, tamen in castra pervenerat.* es findet sich *vix* in den hss. nicht, und *tamen* kann nur gewaltsam von *sustentans* getrennt werden. daher ziehe ich es vor *forte Macedo, gregarius miles, aeger sed arma sustentans tamen* zu schreiben. der erste buchstab von *seque* kann eine wiederholung des vorhergehenden sein, der letzte das zu *et* erforderliche *s* und das übrige *equ* das wort *aeger* enthalten: vgl. IX 10, 14 *ac ne levius quidem aegri sequi poterant.* — VIII 6, 19 *data singulis L sestertia conlaudatique quod . . perseverassent.* da die hss. *conlaudatisque* aufweisen, so wird wol *conlaudatis quoque* zu schreiben sein. — VIII 9, 13 *nec cur inverterit se natura causa.* eine ursache *cur inverterit se natura* kann Curtius nicht in abrede stellen, sondern nur sagen dasz er sie nicht kenne und sich nicht um sie kümmere. vgl. Tac. *Agr.* 10 *natu-*

Digitized by Google

ram oceani atque aestus nec quaerere huius operis est et multi rettulere und als gegenteil Curtius IX 9, 26 *unde tantum redisset subito mare, quo pridie refugisset, quaenam esset eiusdem elementi natura . . mirabundi requirebant.* daher glaube ich dasz unter den verderbten worten der hss. *nec cur ubi se natura causa* nichts weiter verborgen ist als *neč curo novisse naturae causam*: vgl. IX 10, 3 *naturam maris noscerent.* Cic. *de re p.* I 6, 11 *quod nec didicerint nec umquam scire curaverint.* Hor. *sat.* II 8, 19 *sed quis cenantibus una, Fundani, pulcre fuerit tibi nosse laboro. epist.* I 17, 5 *quod cures proprium fecisse.* — VIII 11, 24 *rex locorum magis quam hostium victor tamen magnae victoriae speciem sacrificiis et cultu deum fecit.* der vermutung Mützells, der *speciem* wider die hss. einschiebt, würde ich die leichtere Zumpts *magnam victoriam . . fecit* vorgezogen haben: vgl. Cic. *p. Caelio* 15, 36 *verbis parvam rem magnam facis.*

X 1, 26 *Bagoae spadoni . . nullum honorem habuit admonitusque a quibusdam nequam Alexandro cordi esse respondit, amicos regis, non scorta se colere.* statt der gewöhnlichen lesart *quam* findet sich in den hss. *equam* (*aequa* P). H. schreibt dafür *nequam.* die änderung ist leicht, aber *nequam* für sich allein von dem gewöhnlichen sprachgebrauch abweichend. soll die person bezeichnet werden, so nehme ich bei den manigfachen irrungen, welchen die eigennamen unterliegen, keinen anstand *Bagoan Alexandro cordi esse* zu lesen. — X 1, 31 *auro argentoque conditorium repletum esse crediderat.* mit Heinsius *conditorium* statt des hsl. *conditum* zu lesen halte ich für bedenklich: denn dies sonst von Curtius nicht gebrauchte wort ist hier, da *sepulcrum* vorhergeht, überflüssig. eher möchte ich *argentoque condito cum rege* schreiben. *rege* konnte vor *repletum* leicht übersehen werden: vgl. § 34 *ex Dareo ita accepi III milia talentum condita esse cum Cyro.* — X 7, 10 *rursus Philippum trahens secum inrupit regiam, clamitans suffragari spei de novo rege paulo ante conceptae robur aetatis.* Tellier und Heinsius ändern die hsl. lesart *rei publicae* in *spei publicae* ab; H. schreibt *spei.* da aber nach seiner angabe *publicae* in den hss. nicht abgekürzt, sondern ausgeschrieben ist (*rei publice* W), so darf es nicht auszer acht gelassen werden. mir scheint es daher rathsamer im nächsten anschlusz an die überlieferung (W hat *paulo ante concepte*) *suffragari rei publicae de novo rege paulo ante conceptis robur aetatis* zu lesen: vgl. Quintilian VI pr. 2 *illum enim, de quo summa conceperam et in quo spem unicam senectutis reponebam . . amisi.* — X 8, 6 *atque ille seditione provisa, cum rex contionem adisset, interrogare eum coepit, an Perdiccam comprehendi ipse iussisset.* die aufgenommene vermutung Halms *cum rex contionem adisset* weicht von dem hsl. *cum regem adisset* weiter ab als nötig ist. es genügt, da Arridäus immer nur als ein werkzeug in Meleagers händen erscheint, *cum regem accisset* zu schreiben: vgl. V 12, 7 *inter haec Dareus Artabazum acciri iubet.* — X 9, 2 *et cum pluribus corpus, quam capiebat, onerasset, cetera membra deficere coeperunt.* ich bin allerdings der ansicht, dasz *pluribus* hier ebensowol durch *capitibus* ergänzt werden musz, wie X 6, 8 *capite opus*

Digitized by Google

est: hocine uno an pluribus, in vestra potestate est das in den hss. fehlende *pluribus* aufgenommen ist. doch glaube ich dasz *capitibus* nicht mit Niebuhr an die stelle von *quam capiebat* zu setzen, sondern hinter *capiebat*, nach welchem worte es leicht ausfallen konnte, einzufügen ist. vgl. § 4 *cum sine suo capite discordia membra trepidarent.* VI 9, 28 *velut truncum corpus dempto capite . . ludibrium hostis futuros.*

Zum schlusz dieser anzeige fasse ich mein urteil über die vorliegende ausgabe des Curtius kurz zusammen. der hg. hat zwar das ziel, welches er sich gesteckt, nicht ganz erreichen können. es fehlte ihm dazu vor allem eine genaue vergleichung der beiden zur feststellung der lesarten des codex archetypus so wichtigen handschriften Bern. I und Flor. I. auch hat er an einzelnen stellen sowol handschriftliche lesarten als eigene oder fremde vermutungen in den text aufgenommen, welche ihren platz auf die dauer wol nicht behaupten werden. dies hindert mich aber nicht es mit voller überzeugung auszusprechen, dasz durch seine ausgabe ein wesentlicher fortschritt in der kritischen behandlung der schrift des Curtius gemacht ist. er hat den text durch vergleichung und benutzung ihm zugänglicher handschriften fester begründet und oft berichtigt, ihn durch aufnahme nötiger emendationen verständlicher gemacht und die lesarten der guten hss. auf beschränktem raume zuverlässiger verzeichnet und übersichtlicher geordnet, als es in weit umfangreicheren ausgaben der fall ist.

Wolfenbüttel. Justus Jeep.

(67.)
IN CICERONIS DE ORATORE LIBRUM TERTIUM.

Coniunctionem *enim* ut apud Ciceronem Tusc. disp. V 37 § 109 ferri non posse ostendi in his annalibus 1867 p. 67, ita defendi posse nego in interrogatione ad enumerationem continuandam adhibita apud eundem Ciceronem de oratore III 33 § 135 *haec fuit P. Crassi illius veteris, haec Ti. Coruncanii, haec proavi generi mei Scipionis prudentissimi hominis sapientia . . . quid enim M. Catoni praeter hanc politissimam doctrinam transmarinam atque adventiciam defuit?* nam causam superioris sententiae non adferri ex eo apparet, quod vocabulo *eidemque* non comprehenduntur veteres universi, sed soli illi qui modo nominati sunt indicantur. quae res etsi Bakii acumen non fugit, tamen quod uncis ille includendam censuit coniunctionem *enim* ut intempestive insertam, cum non habeat unde eam quove casu huc irrepsisse dicat, intempestivum iudicium esse patet. immo vitium contraxisse illam vocula veri simile est, ut scribendum videatur aut *quid autem M. Catoni*: nam confundi *autem* et *enim* perpetuum est (cf. Ellendtius ad Cic. de orat. II 58 § 236), aut *quid denique M. Catoni.* Catonis enim exemplum postremo adfertur, quo illos veteres non in una aliqua arte ac disciplina elaborasse et praestitisse, sed omnes esse complexos doctrinas earumque varietatem et copiam cum negotiis et publicis et privatis atque cum rei publicae procuratione coniunxisse probetur.

Dresdae. Carolus Scheibe.

Digitized by Google

104.

L. Annaei Senecae tragoediae. accedvnt incertae originis tragoediae tres. recensvervnt Rvdolfvs Peiper et Gvstavvs Richter. Lipsiae in aedibus B. G. Teubneri MDCCCLXVII. XLVIII u. 592 s. 8.

Eine neue ausgabe der tragödien des Seneca war gewis an der zeit. denn diese dramen, ehemals so hoch gefeiert und von einer reihe zum teil ausgezeichneter philologen bearbeitet, waren seit dem vorigen jahrhundert mehr und mehr vernachlässigt worden, und in Deutschland hatte seit Bothe und Baden, d. h. seit nahezu fünfzig jahren, niemand wieder eine gesamtausgabe derselben veranstaltet.

Bekanntlich sind diese tragödien in zwei verschiedenen recensionen auf uns gekommen, in einer besseren, welche in der neuen ausgabe durch E bezeichnet ist, und in einer schlechteren, A. von jener besitzen wir einen einzigen vertreter, den im zwölften oder vielleicht schon im elften jh. geschriebenen codex Florentinus der Laurentianischen bibliothek (häufig auch Etruscus, Tuscus, Mediceus genannt), welchen im siebzehnten jh. Joh. F. Gronov entdeckte und zuerst für die kritik verwerthete. diese hs. haben die herausgeber im j. 1863 durch Hermann Peter von neuem vergleichen lassen; für zwei chorgesänge des Oedipus und des Agamemnon hatte ihnen auszerdem O. Ribbeck aus der von ihm gemachten, noch nicht veröffentlichten collation derselben hs. excerpte mitgeteilt. auch die schon von Bothe benutzten handschriftlichen bemerkungen Jacob Gronovs, welche sich auf der k. bibliothek zu Berlin befinden und ein par nachträge zu den von seinem vater veröffentlichten mitteilungen aus dem Florentinus enthalten, sind von den hgg. wieder durchgesehen worden. derselben recension wie der Florentinus gehören auszerdem die excerpte aus Senecas tragödien in dem bekannten miscellancodex des Thuanus (nr. 8071 der kais. bibliothek zu Paris) an, welcher auch aus Catull, Martial und vielen anderen dichtern auszüge enthält. eine genaue abschrift derselben erlangten die hgg. durch die gefälligkeit des nun verstorbenen F. Dübner. diese excerpte sind zwar bedeutend älter als der Flor. — nach Dübner in Schwabes Catullausgabe praef. s. II ist jene hs. des Thuanus zu ende des neunten oder am anfang des zehnten jh. geschrieben — aber an umfang leider so gering, dasz sie für die kritik nur sehr wenig in betracht kommen: sie enthalten den chorgesang in den Troades v. 67 ff.[1]) (nebst den drei vorausgehenden senaren), ferner Medea 582—597, Oed. 110—137 und einiges wenige aus dem v. 407 beginnenden chorgesang desselben stücks (s. praef. s. XXIV—XXVI, woselbst diese fragmente so wie die Dübnersche abschrift sie bietet abgedruckt sind).

Die andere schlechtere recension des textes dieser tragödien wird repräsentiert durch alle übrigen uns bekannten hss., deren zahl sehr

1) es versteht sich dasz ich in dieser recension durchaus nach der verszählung der neuen ausgabe citiere.

Digitized by Google

grosz ist, von welchen indessen keine einzige älter zu sein scheint als das vierzehnte jh. derselben recension gehörte auch schon derjenige codex an, von welchem Ritschl in dem Ambrosianischen palimpsest des Plautus einige blätter aufgefunden hat. von den hss. dieser recension haben die hgg. mehrere teils selbst verglichen teils vergleichen lassen, nemlich fünf hss. der Rehdigerschen bibliothek, welche sämtlich dem vierzehnten jh. angehören (und zwar zwei von ihnen, R oder R 11 und R 13, bestimmt dem ausgang desselben), ferner éine hs. der Breslauer universitätsbibliothek aus dem ende des funfzehnten, zwei Gothasche (die eine aus dem funfzehnten jh., wie es scheint, die andere aus dem sechzehnten), éine hs. der kais. bibliothek zu Wien aus dem vierzehnten jh. (codex Vindobonensis, durch V bezeichnet), von welcher den hgg. für den ersten Hercules zwei collationen, eine von Vahlen und eine andere von J. Haupt gefertigte, zu gebote standen. für die Octavia, wo uns der Flor. im stich läszt, sind auszer den Rehdigerani, den Gothani und dem Vindobonensis noch besonders benutzt worden die collationen einer Leidener hs. des vierzehnten jh. und einer hs. des britischen museums, die wol demselben zeitraum angehört.

Dasz die grosze menge der schlechteren hss. wirklich auf eine besondere recension zurückgeht und nicht etwa dem Flor. oder demjenigen codex aus welchem dieser abgeschrieben ist ihren ursprung verdankt, lehren folgende thatsachen auf das bestimmteste. die Octavia, welches stück bekanntlich nicht von Seneca herrührt, fehlt im Flor. gänzlich, während sie in allen übrigen hss. enthalten ist. der Flor. hat im zweiten Hercules einige gröszere lücken, von welchen die schlechteren hss. frei sind. die reihenfolge der tragödien ist in diesen eine andere als in jenem, auch die titel der stücke sind zum teil verschieden. im texte selbst aber weichen an vielen stellen der Flor. einerseits und die übrigen hss. anderseits in so erheblicher weise von einander ab, dasz die lesart der letzteren unmöglich durch bloszes versehen der abschreiber aus der des erstern entstanden sein kann (beispiele dafür unten). dies sind untrügliche beweise für das vorhandensein zweier besonderer recensionen, von welchen freilich, wie wir noch näher sehen werden, die eine der andern an werth sehr bedeutend nachsteht. dasz indessen auch diese schlechtere recension in verhältnismäszig früher zeit entstanden ist, zeigen zwei von den hgg. (praef. s. IV) mit recht hervorgehobene thatsachen, nemlich die existenz der oben erwähnten Ambrosianischen fragmente, welche in uncialen und ohne worttrennung geschrieben sind und gleichwol schon dieser recension angehören, und sodann die beschaffenheit eines citates aus Senecas Thyestes bei Lactantius, dem commentator des Statius, welcher zur Thebais IV 530 einige verse aus jener tragödie anführt und v. 347 nicht *fores* liest, wie der Flor., sondern, was in allen übrigen hss. steht, *trabes*, woraus folgt dasz bereits dieser scholiast ein exemplar der schlechtern recension vor sich hatte.

Es versteht sich aber von selbst, dasz diese beiden recensionen trotz aller verschiedenheit zuletzt doch auf einen einzigen urcodex zurückgehen. wie sollte man sich sonst gewisse beiden gemeinsame eigentümliche ver-

Digitized by Google

derbnisse erklären? wenn z. b. Thy. 1012 sowol E als A statt des von mir hergestellten *tenebrasque* die unsinnige lesart *te nosque* haben, so zwingt dieses zu dem schlusse, dasz jener fehler bereits der uns verlorenen, beiden recensionen zu grunde liegenden urquelle anhaftete oder wenigstens, dasz die mittleren buchstaben des wortes TENEBRASQVE in derselben unleserlich waren.

Ueber diesen archetypus nun haben sich die hgg. praef. s. IV f. eine sonderbare ansicht gebildet, welche schwerlich anhänger finden dürfte: sie identificieren denselben nemlich mit dem manuscripte des dichters selbst und behaupten alles ernstes, dasz die recensionen E und A unmittelbar aus jenem hervorgegangen seien. auch die beschaffenheit dieses manuscriptes kennen die hgg.: es soll ungeordnet, eilfertig geschrieben, mit zusätzen und zahlreichen änderungen versehen und für die herausgabe nicht bestimmt gewesen sein.[2]) zur begründung dieser ansicht werden zunächst folgende stellen angeführt, an welchen E und A mehr oder weniger stark von einander abweichen:

E	A
Phae. 831 *deformis senii monstret imaginem*[3])	*d. s. limina transeat*
Phae. 347 *venere instinctus suscipit audax grege pro toto bella iuvencus*[4])	*v. instincti quam magna gerunt g. p. t. b. iuvenci*
Herc. 36 *patrem probavi gloriae feci locum qua sol reducens quaque reponens diem*[5])	*patrem probavit inde qua lucem premit aperitque thetis qua ferens Titan diem*
Herc. 627 *teneone in auras editum an vana fruor*[6])	*verumne cerno corpus an fallor tua*
Herc. 675 *nocte sic mixta solet*[7])	*tale non dubie solet*
Thy. 347 *fores*	*trabes*
— 610 *expavescit*	*extimescit*
— 1048 *detur via*	*demus viam*
Oed fr. 327 *scelus*	*nefas*
Phoen. fr. 154 *suspensae*	*sollicitae*
Phae. 283 *moderatur*[8])	*iaculatur*

2) Seneca selbst soll nur einzelne stücke veröffentlicht haben (praef. s. V anm.). 3) hier stimmen der Melisseus und einige andere hss. der schlechteren recension mit E überein. über diese fälle später.
4) ebenso eine ganze reihe von hss. der recension A, was hr. Richter in der adnotatio critica nicht angeführt hat. vgl. Gronov und Schröder zu d. st. 5) auch hier gehen ein par codices der andern recension mit E. 6) ebenso der Melisseus und einige andere hss. der rec. A.
7) ebenso einer der Palatini Gruters und V (nur dasz dieser *mista*).
8) dieselbe lesart bieten die meisten hss. Delrios, was Richter wieder unerwähnt läszt; sie ist auch schon lange vor Gronov in den text aufgenommen worden.

Digitized by Google

hierzu bemerken die hgg. (s. VI): 'haec et quae sunt similia apparet ita non posse explicari, ut altera scriptura ex altera aut depravata aut librarii libidine mutata aut interpretandi caussa adscripta esse dicatur. immo vix est dubium quin utraque quodam modo ab ipso poeta profecta sit, cuius pugillaribus utriusque generis auctorem usum esse diximus. quos quidem codicillos cum poeta crebro correxisset, inducendo nimirum suprascribendo verba versusque sive inter lineas sive ad marginem adiciendo et ita quidem ut quid legi vellet aut quo quaeque pertinerent multis locis non satis accurate significaret: fieri non potuit quin duo illi librarii qui diverso tempore poetae chirographo ad describendum uterentur dubitantes saepe quid vel quo ordine describerent alter hoc alter illud eligeret, alter alterum sequeretur versuum ordinem, haud raro uterque quae legi omnino non poterant omitteret.' sehen wir uns nun die oben angeführten beispiele etwas näher an. zunächst müssen aus der zahl derselben sofort zwei als hier gar nicht in betracht kommend ausgeschieden werden. Thy. 1048 sind die lesarten in E und A keineswegs so verschieden, dasz nicht die eine aus der andern durch bloszes versehen hätte entstehen können. dasselbe gilt von dem beispiel aus Thy. 610, wo wir übrigens den nicht einzig dastehenden, unten näher zu besprechenden fall haben, dasz A das richtige bewahrt hat, während E eine corrupte lesart bietet; und bevor hr. Richter die letztere in den text aufnahm, hätte er sich billig überlegen sollen, ob *expavescere aliquid ab aliquo* lateinisch sei. wahrscheinlich war in demjenigen codex, aus welchem der Flor. direct abgeschrieben ist, der dritte, vierte und fünfte buchstab des wortes *extimescit* undeutlich. was aber die übrigen stellen betrifft, so wird jeder der dieselben prüft sich überzeugen, dasz an sämtlichen die von E gebotene lesart unbedingt den vorzug verdient vor der in A, wie denn auch die hgg. selbst an allen diesen stellen der erstern gefolgt sind. überhaupt aber wüste ich von allen denjenigen stellen dieser tragödien, an welchen die verschiedenheit zwischen beiden recensionen der art ist, dasz dieselbe einem bloszen unwillkürlichen versehen der abschreiber nicht zugeschrieben werden kann — und es gibt deren, wie bereits oben bemerkt worden, eine grosze zahl — kaum zwei zu nennen, an welchen A besseres oder auch nur ebenso gutes böte als E. als an sich gleich passend können vielleicht Herc. 1025 die lesarten *occidat* (so E nebst V) und *auferam* (A) bezeichnet werden. Oed. 343 hat man einigen grund zu schwanken, ob *vultum solis* aus E (mit welchem auch der Melisseus übereinstimmt) oder nicht vielmehr *vultum obliquat* aus A aufzunehmen sei: vgl. Gronov zu d. st. denn die beiden auszer diesem letztern von den hgg. praef. s. XVIII hierfür angeführten beispiele können als solche durchaus nicht anerkannt werden: dasz Oed. 250 mit dem Flor. zu lesen sei *Sphinx et nefandi carminis tristes minae*, konnte die hgg. schon die von Gronov herangezogene parallelstelle aus Soph. OT. 130 lehren, welche unserm tragiker vorgelegen hat, ἡ ποικιλῳδὸς Σφὶγξ τὸ πρὸς ποσὶν σκοπεῖν μεθέντας ἡμᾶς τἀφανῆ προσήγετο· die von A gebotene lesart *prohibent nefandi c. t. m.*, welche von

Digitized by Google

hrn. Peiper wieder in den text gesetzt worden ist, leidet, wie ebenfalls schon Gronov bemerkt hat, an dunkelheit (daher auch Farnabius diese worte misverstand), und wenn die hgg. von einer nachdrücklichen wiederholung des verbum *prohibere* reden, so ist dagegen zu bemerken dasz hierzu an dieser stelle gar kein grund vorlag, übrigens in diesem falle auch *prohibuerunt* hätte stehen müssen, nicht *prohibent*. und ebenso sicher ist Herc. 985 *Macetumque Tempe*, was E bietet, das richtige, nicht was in A steht und von den hgg., nachdem es längst als ganz unpassend beseitigt war, wieder aufgenommen worden ist, *marcentque Tempe*. ich werde auf diese stelle später noch einmal zurückkommen, verweise aber gleich hier auf Gronovs bemerkung zu derselben.

Die eben besprochene thatsache nun reicht allein schon hin, um die haltlosigkeit der von den hgg. vorgebrachten hypothese darzuthun. denn wären wirklich bereits in dem manuscripte Senecas selbst an vielen stellen doppelte lesarten vorhanden gewesen und hätte der dichter dieses manuscript in wahrheit in einem so äuszerst liederlichen zustande hinterlassen, wie die hgg. uns möchten glauben machen: so würde es unerklärlich sein, dasz von diesen doppelten lesarten die besseren (welche selbstverständlich als die nachträglich von Seneca gemachten correcturen angesehen werden müsten) fast ohne alle und jede ausnahme in E erscheinen, die schlechteren dagegen in A. dieser umstand beweist vielmehr, dasz an allen stellen der bezeichneten art E allein die wahre hand des dichters wiedergibt, während das von A gebotene nichts ist als willkürliche änderung. dasz die hss. der letztern recension vielfach interpoliert sind, steht unzweifelhaft fest und wird auch von den hgg. keineswegs in abrede gestellt, welche selbst praef. s. XVI f. zahlreiche beispiele dafür anführen. mit diesen beispielen nun stehen die oben zusammengestellten abweichungen in A, welche die hgg. aus der existenz doppelter lesarten im manuscript des dichters erklären zu müssen glauben, auf vollkommen gleicher stufe, was nicht schwer ist im einzelnen nachzuweisen. der urheber der recension A, d. h. der schreiber des den schlechteren hss. zu grunde liegenden archetypus, ist bei seiner arbeit sehr kühn und eigenmächtig verfahren. wo in dem ihm vorliegenden originale lücken oder unleserliche stellen waren, hat er statt deren eigene einfälle in den text gesetzt; corruptelen hat er, statt sie treu wiederzugeben, nach dem masze seiner urteilskraft und seiner kenntnisse zu heilen versucht; worte, deren sinn er nicht begriff oder misverstand, oder an welchen er aus unkenntnis des sprachgebrauchs des dichters anstosz nahm, hat er ohne bedenken nach eignem gutdünken umgemodelt; wobei es ihn im allgemeinen wenig kümmerte, ob seine änderungen zu den überlieferten buchstaben einigermaszen stimmten oder nicht, es genügte ihm meist dasz sie sich den gesetzen des metrums, so weit ihm dieselben bekannt waren, fügten. mitunter laufen die gewaltstreiche dieses interpolators ungefähr auf denselben gedanken hinaus wie die echten worte des dichters, wiewol sie, gegen diese gehalten, auszerordentlich matt, schwächlich und unbeholfen erscheinen. man vergleiche z. b., um bei den oben angeführten stellen stehen zu bleiben, Herc. 627, wo Seneca

Digitized by Google

schrieb *teneone in auras editum an vana fruor deceptus umbra?* jener dagegen setzte *verumne cerno corpus an fallor tua d. u.?* welch ein unterschied! oft aber sind die eingeschwärzten interpolationen geradezu absurd. so Herc. 675 *tale non dubie solet*, welche lesart schon Gruter sehr richtig 'tota lutea' nannte, und es gehörte von seiten der hgg. wahrlich eine blinde verliebtheit in ihre hypothese dazu, um sie zu dem wahne zu verleiten, dasz auch dieser schund 'quodam modo' von Seneca ausgegangen sei. nicht immer läszt sich ganz bestimmt erkennen, welcher von den angegebenen gründen zur interpolation den anlasz gegeben hat, bisweilen mögen mehrere zusammengewirkt haben. an der zuletzt angeführten stelle scheinen die worte *nocte sic mixta* im original unlesbar gewesen zu sein. derselbe umstand hat offenbar Thy. 347 obgewaltet, und wol auch Oed. fr. (d. i. Phoen.) 327: wenigstens kann man sich keinen grund denken, der den schreiber bewogen haben könnte statt eines deutlich dastehenden *scelus* das synonyme *nefas* zu setzen (er müste denn alberner weise an der wiederholung jenes wortes anstosz genommen haben); dasz vom dichter selbst aber wirklich nur *scelus* herrühren kann, geht mit evidenz hervor aus der die worte des boten aufnehmenden antwort des Oedipus: *ego ille sum qui scelera conmitti vetem* usw. Herc. 627 scheint dem interpolator der sinn von *teneo* unverständlich gewesen zu sein (es könnte hier übrigens auch an das eindringen einer erklärenden randbemerkung in die hss. der recension A gedacht werden). Phoen. fr. 154 (516) änderte er *suspensae* in *sollicitae* offenbar aus unkenntnis des sprachgebrauchs (vgl. Gronov z. d. st.). Phae. 831 schrieb er *deformis senii limina transeat* statt *d. s. monstret imaginem* ohne zweifel deswegen, weil er den wunsch des chores, dasz die jugendlich schöne gestalt des Hippolytus seiner eignen sicherheit halber das häszliche aussehen des greisenalters annehmen möchte, thörichter weise für unangemessen hielt: man vgl. Gronov in der anm. zu d. st. und in der diatribe zu Statius silvae cap. 21 (bd. I s. 204 f. Hand). übrigens ist nicht einmal anzunehmen, dasz gleich von dem urheber dieser immerhin in verhältnismäszig frühe zeit hinaufreichenden recension die ganze grosze menge der interpolationen ausgegangen sei, mit welchen ihre uns erhaltenen vertreter, lauter junge hss., behaftet sind: ein guter teil derselben ist jedenfalls erst später, in dem langen zeitraum welcher zwischen der entstehung der recension A und dem vierzehnten jh. liegt, in den text hineingekommen. dies kann schon a priori als sicher angenommen werden; es fehlt aber auch nicht an stellen, an welchen sich die stufenreihe der allmählich fortschreitenden fälschung noch heute deutlich erkennen läszt. so Agam. 282, wo zwischen der aus versehen entstandenen corruptel *euro tantum*, welche in E erscheint und die von Gronov richtig in *Eurotan tuum* corrigiert worden ist, und der in A stehenden interpolation *a tanto viro* eine zeit lang ein der richtigen überlieferung näher stehendes mittelglied *a viro tanto* existierte, eine lesart welche Gronov in der that noch in einigen hss. vorfand. man vergleiche ferner die varianten zu Thy. 9. ich werde unten gelegenheit haben noch einmal auf diesen punct zurückzukommen.

Digitized by Google

Wenn ferner die hgg. zur stütze ihrer behauptung auf solche fälle sich berufen, wo im Flor. selbst oder auch in beiden handschriftenfamilien zugleich eine doppelte lesart sich vorfindet, so hält auch dieser grund nicht stich. zunächst musz bemerkt werden, dasz dies keineswegs häufig vorkommt und es sich dabei immer nur um ein einziges wort handelt. die von den hgg. angeführten beispiele sind folgende: Herc. 688 *errat ludit* E *ludit* A, 1157 *cur en* E (nach dem zeugnis Peters, während Gronov schweigt) *cur* A, Oed. fr. 47 *recipe admitte* E *recipe* A, Phoen. fr. 41 *concita cursu celerem gradum* E (nach Peter) *conc. celerem gr.* A, Med. 769 *nemoris antiqui decus domus* E *n. a. domus* A, Herc. 19 *vetera sero* E und A. die prüfung dieser stellen ergibt dasz nur an einer einzigen beide lesarten gleiche berechtigung haben, so dasz man nach belieben die eine oder die andere wählen kann, nemlich Herc. 688, wo man Gronovs bemerkung nachsehe. Herc. 19 ist keine von beiden lesarten dem sinne ganz angemessen, ich werde auf diesen vers später zurückkommen. an den übrigen stellen läszt sich unschwer nachweisen, dasz die eine von beiden lesarten entweder die allein richtige ist oder wenigstens vor der andern einen entschiedenen vorzug hat. Herc. 1157 ist *cur* das einzig richtige; *en*, was hr. Peiper in den text gesetzt hat, unterbricht in sehr lästiger weise die reihe hastiger fragen, welche Hercules hervorstöszt, nachdem er aus seinem tiefen schlafe erwacht und zur besinnung zurückgekehrt ist. Oed. fr. (Phoen.) 47 ist *admitte* schon wegen des gleichklangs mit dem vorhergehenden *omitte* zurückzuweisen, aus welchem es auch durch versehen entstanden sein kann; übrigens haben die hgg. zu bemerken unterlassen, dasz *admitte* (ohne *recipe*) im Melisseus und in den Palatini steht, woraus folgt dasz auch A ursprünglich beide lesarten darbot. Phoen. fr. 41 (403) sieht *cursu* wie eine irtümlicher weise in den text gerathene randglosse aus, welche zur erklärung von *concita* beigeschrieben war. Med. 769 ist *domus* allein statthaft: denn unter *decus nemoris* könnte nur das laub verstanden werden (vgl. Med. 718), und wäre es nicht absurd von diesem zu sagen *amisit umbras*? wenn demnach für diese stellen feststeht dasz von den doppelten lesarten immer nur die eine von Seneca herstammt, während die andere im verlauf der textesgeschichte dieser tragödien durch irgend einen derjenigen manigfaltigen zufälle entstanden sein musz, durch welche überhaupt varianten und corruptelen in den hss. herbeigeführt zu werden pflegen, so dürfte wol auch von den par übrigen fällen der bezeichneten art ein gleiches gelten. an jenen beiden stellen Herc. 19 und Oed. fr. (Phoen.) 47, an welchen die doppelten lesarten sowol in E als auch in A erscheinen, musz die entstehung derselben allerdings weit zurückreichen, jedenfalls noch über die zeit jenes archetypus hinaus, welcher, wie oben bemerkt, als die gemeinsame quelle für beide recensionen anzunehmen ist. möglich dasz auch diejenigen doppelten lesarten, welche nur in E sich finden, bereits in demselben archetypus gestanden haben: denn es ist leicht denkbar dasz der urheber der recension A, wie er denn überhaupt viel weniger gewissenhaft war als derjenige welcher E schuf, da wo er doppelte lesarten vorfand in der regel nur die eine aufnahm,

Digitized by Google

die andere dagegen wegliesz. dieselben können indessen auch spätern ursprungs sein.

Uebrigens erstreckten sich nach der ansicht der hgg. die vermeintlichen zwiefachen lesarten nicht nur auf einzelne wörter oder wortverbindungen, sondern auch auf ganze, durch mehrere verse sich hindurchziehende gedanken; und bald sollen beide aus dem exemplar Senecas in beide abschriften übergegangen sein, bald die eine in die, die andere in jene. für diesen letztern fall indessen, welcher allein von entscheidender beweiskraft für die richtigkeit ihrer behauptung sein würde, wissen die hgg. keine anderen beispiele anzuführen als eben jene abweichungen in A, von denen ich oben nachgewiesen habe dasz sie nichts weiter sind als interpolationen.

Den unmittelbaren ursprung der recensionen E und A aus dem handexemplar des dichters selbst sollen ferner jene fragmente beweisen, welche im Flor. den namen *Phoenissae* führen, in denen aber jedenfalls teile zweier tragödien uns vorliegen, eine ansicht die zuerst von mir (de emend. Senecae trag. rat. pros. et metr. s. 76) in einer thesis aufgestellt[9]), dann von Richter (de Seneca trag. auctore s. 20 f.) angenommen und ausgeführt worden ist, dessen bemerkungen übrigens, beiläufig gesagt, sehr der erweiterung fähig sind, zum teil auch der berichtigung bedürfen. wenn nun die hgg. (praef. s. VII) meinen dasz, falls Seneca selbst die veröffentlichung seiner tragödien besorgt hätte, er diese fragmente nicht mit publiciert, sondern zurückbehalten haben würde, so gehen sie dabei von der voraussetzung aus, dasz dieselben unausgeführt gelassene entwürfe des dichters seien. könnten sie aber nicht auch als die überbleibsel zweier einst vollständiger, später verstümmelter tragödien betrachtet werden? es dürfte kaum möglich sein dies endgültig zu entscheiden. der platz welchen diese fragmente in den hss. zwischen den übrigen stücken einnehmen, und der umstand dasz die einzelnen scenen nicht allein am ende unvollständig sind, sondern zum teil auch am anfang und in der mitte, sprechen mehr für die letztere als für die erstere annahme. auf der andern seite ist zuzugeben, dasz man schwer begreift, was für eine tragödie aus den beiden ersten bruchstücken (v. 1—319 und 320—362), welche uns den blinden Oedipus vorführen, wie er an der hand der Anti-

9) später habe ich gesehen dasz schon von Swoboda (Senecas tragödien bd. III, Wien 1830, s. 279) und Schöne (allg. schulzeitung 1831 abt. II s. 1029) auf die möglichkeit dieses sachverhalts hingewiesen worden ist, wiewol es sehr verkehrt war, wenn der erstere meinte dasz das eine der beiden bruchstücke einem Oedipus auf Kolonos angehört haben möge, eine auch von Richter a. o. s. 22 geäuszerte, aber schon von Schöne zurückgewiesene vermutung. neuerdings hat W. Braun im rhein. museum XX s. 272 ff. meine ansicht bestritten, aber mit gründen die gar keine berücksichtigung verdienen. überhaupt scheint sich derselbe, sicher nicht zu seinem vorteil, in etwas leichtfertiger polemik zu gefallen. so macht er in demselben aufsatze s. 273 auch einwendungen gegen den von mir de emend. Sen. trag. s. 7 auf grund der besten Senecahss. und des zeugnisses Priscians wiederhergestellten titel *Phaedra* und möchte wieder *Hippolytus* an dessen stelle setzen.

Digitized by Google

gone lebensmüde in den wäldern bei Theben umherirrt, sich habe entwickeln und namentlich wie ein chor in derselben habe auftreten können; viel eher kann man sich eine vorstellung von demjenigen stücke machen, zu welchem die beiden andern, auf der nachahmung der Euripideischen Phoenissen beruhenden scenen (v. 363—442 und 443—664) gehören, wenngleich auch hier, da die einheit des ortes nicht gewahrt wird, in betreff des chores einige schwierigkeiten sich ergeben musten. wie dem aber auch sei, so viel steht fest dasz die berufung der hgg. auf diese ziemlich räthselhaften bruchstücke ihrer hypothese keinen halt verleihen kann: denn selbst wenn dieselben wirklich blosze entwürfe sind, so kann doch daraus wahrlich nicht gefolgert werden, dasz sämtliche tragödien Senecas aus dessen unfertigem nachlasse publiciert worden seien, und noch dazu von den urhebern der beiden uns vorliegenden textesrecensionen selbst.

Wenn endlich die hgg. noch den schlusz eines chorliedes im Oedipus (v. 772—784), welcher das schicksal Actaeons behandelt, für ihre hypothese verwerthen zu können meinen, indem sie behaupten dasz die berührung dieses gegenstandes weder an jener stelle noch sonst wo im stücke angemessen sei, so ist dieses vollends ein ganz hinfälliges argument: denn bei gehöriger erwägung des zusammenhanges ergibt sich dasz jene verse doch an ihrem platze sind, wie bereits Braun a. o. s. 286 anm. 15 richtig nachgewiesen hat.

Mit den gründen also, auf welche die hgg. ihre hypothese aufgebaut haben, ist es schlecht bestellt. und wie unwahrscheinlich ist diese hypothese schon an sich! die beiden in unseren hss. vorliegenden recensionen der Senecaschen tragödien sind natürlich nicht zu einer und derselben zeit entstanden, sondern die eine von ihnen ist älter, die andere jünger. den ursprung der schlechteren, A, setzen die hgg. ins vierte jh. (praef. s. XIII); die bessere, E, ist nach ihrer meinung schon etwa drei jahrhunderte vorher entstanden (praef. s. XV): das wäre also nicht gar lange nach Senecas tode, jedenfalls noch im laufe des ersten jh.[10]) wenn sonach eine ganz bestimmte tradition des textes frühzeitig vorhanden war und auf die nachfolgenden zeiten sich forterbte, erscheint es da wol glaublich dasz man trotzdem im vierten jh. das bedürfnis sollte gefühlt haben, auf das — nach der annahme der hgg. — eilfertig geschriebene, ungeordnete, von correcturen wimmelnde manuscript Senecas selbst, welches überdies durch sein hohes alter äuszerst unleserlich geworden sein muste (die auch nicht gerade wahrscheinliche voraussetzung, dasz es damals überhaupt noch existierte, wollen wir hier auf sich beruhen lassen) zurückzugehen und daraus eine neue recension zu schaffen? und wenn dieses manuscript von vorn herein in einem dermaszen liederlichen zustande sich befand, dasz bereits der urheber der recension E oftmals

10) trotzdem wird s. IX behauptet, dasz das manuscript des dichters, ehe es abgeschrieben worden, in die hände mehrerer besitzer übergegangen und von diesen stark interpoliert worden sei. auch aus anderen anzeichen läszt sich schlieszen, dasz die hgg. bei obigem ansatz sich ein wenig verrechnet haben.

Digitized by Google

in zweifel darüber war, was eigentlich der verfasser gelesen wissen wollte oder in welcher ordnung (praef. s. VI): warum nahm man da nicht überall, wo es möglich war, zu den von Seneca selbst besorgten einzelausgaben, welche ja die hgg. für mehrere stücke zugestehen (praef. s. V anm.), seine zuflucht, die doch die beste norm abgeben musten? [11])

Mit der so eben beurteilten ansicht der hgg. hängt nun auch die schon von vielen mehr oder weniger ausführlich, wenn auch noch von keinem erschöpfend behandelte frage zusammen, ob sämtliche tragödien (die Octavia natürlich ausgenommen) vom philosophen Seneca herrühren oder nur ein teil derselben. die hgg. erklären (praef. s. VIII) den Agamemnon und den zweiten Hercules für untergeschoben: es lasse sich ganz sicher beweisen dasz diese beiden stücke weder den philosophen Seneca noch überhaupt einen zeitgenossen desselben zum verfasser hätten. [12]) früher hatte Richter (de Sen. trag. auct. s. 32) auch die echtheit eines dritten stückes, des Oedipus, angezweifelt, eine meinung welche hier ausdrücklich widerrufen wird. es würde mich viel zu weit führen, wenn ich auf diese umfangreiche frage näher eingehen wollte, und ich darf mich in dieser sache um so kürzer fassen, da die hgg. selbst ihre ansicht zwar gleich auf dem titelblatt ihrer ausgabe zur geltung gebracht, übrigens aber auf einige wenige bemerkungen darüber sich beschränkt haben. bereits in meinen observ. crit. s. 13 ff. habe ich einige belangreiche sprachliche eigentümlichkeiten angeführt, welche der Agamemnon und der zweite Hercules mit den übrigen tragödien so wie mit den prosaischen schriften Senecas gemein haben, und an diesen beispielen gezeigt, wie vorsichtig man bei erörterung dieser ganzen frage zu werke zu gehen habe. dasz in jenen beiden stücken, wie die hgg. behaupten, ein 'dicendi genus ab Annaeano non modice differens' sich zeige, kann ich nicht zugeben. [13]) die aus der metrik zu gewinnenden thatsachen

11) halten es doch die hgg. selbst für möglich, dasz die späteren grammatiker, welche verse aus Senecas tragödien anführen, ihre kenntnis derselben jenen 'fabulae separatim editae' verdankten.

12) immerhin könnten dieselben dann nicht lange nach Se[neca]s tode geschrieben sein, da sie sich schon in der recension E vorfi[nden], welche nach der annahme der hgg. noch im ersten jh. entstanden ist. aber gleichwol sollen sie weder demselben verfasser noch auch derselben zeit angehören: der verfasser des zweiten Hercules soll den Agamemnon erst wieder nachgeahmt haben (in diesen jahrbüchern s. 264 bemerkt Richter, der Herc. Oet. scheine 'nicht lange vor der zeit des Fronto' entstanden zu sein). übrigens ist nach der meinung der hgg. auch vom Agamemnon kein fertiges, sondern ein mit zahlreichen änderungen seines verfassers versehenes exemplar zu dem poetischen nachlasz des Seneca von den besitzern des letzteren hinzugefügt worden. so wird hypothese auf hypothese gehäuft.

13) vielmehr sind stil und sprachgebrauch in allen tragödien (die Octavia ausgenommen) im wesentlichen gleich. die von Richter de Sen. trag. auct. s. 24—29 aus den einzelnen stücken zusammengestellten sprachlichen besonderheiten können zum teil als solche gar nicht anerkannt werden, wie ich bereits observ. crit. s. 15 f. an einem handgreiflichen beispiel gezeigt habe; zum andern teil sind sie wenigstens nicht der art, dasz sie nicht von einem und demselben schriftsteller

Digitized by Google

/von Richter de Sen. trag. auct. s. 18 ff. und s. 23 f. grösteteils nach meiner schrift de emend. Senecae trag. rat. pros. et metr. zusammengestellt) scheinen mir doch nicht so erheblich, um wirklich als beweise gegen die echtheit beider tragödien verwendet werden zu können, und jedenfalls wäre dann auch die echtheit des Oedipus in frage gestellt, welche die hgg. nicht anfechten. wenn ferner behauptet wird, dasz in jenen zwei stücken nachahmung der acht ersten tragödien unverkennbar sei, so verliert dieses argument seine bedeutung durch die thatsache, dasz Seneca in gedanken und wendungen sich häufig wiederholt, nicht nur in seinen dichtungen, sondern auch in den philosophischen schriften; dasz im zweiten Hercules vieles besonders an das erste stück dieses namens und im Agamemnon manches besonders an den Thyestes erinnert, erklärt sich obendrein aus der verwandtschaft der behandelten stoffe. richtig ist dasz der Agamemnon und der zweite Hercules hinsichtlich der dramatischen ökonomie von den übrigen stücken sich unterscheiden, insofern in beiden je zwei chöre auftreten und in dem letztern auch die einheit des ortes unterbrochen ist. allein auch das beweist nichts. denn da Seneca bei abfassung seiner tragödien überhaupt mehr rhetorische als dramatische zwecke im auge hatte und jedenfalls nicht für die bühne schrieb[14]), so sehe ich nicht ab, warum er nicht da, wo der stoff ihm die

---

könnten ausgegangen sein. ganz dasselbe gilt von den in dem index orthographicus der neuen ausgabe abschnitt III (s. 574 ff.) unter der überschrift 'singularia quaedam ad nominum et verborum flexionem pertinentia' aus E notierten differenzen. Agam. 464 und 789 bietet E die form *rates* als nom. sing. für *ratis*, und die hgg. haben dieselbe ihrer lehre von dem spätern ursprung dieses stücks zu liebe als eine dem verfasser desselben schon zuzutrauende vulgärform in den text gesetzt. allein da haben sie einen schreibfehler aufgenommen, der auch Med. 631 in derselben hs. sich findet (*volucres* statt *volucris*); den umgekehrten fall haben wir Oed. fr. (Phoen.) 23, wo im Flor. *rupis* für *rupes* steht. — Im zweiten Hercules v. 762 *toto iacet mundo gemendus* braucht *toto* nicht notwendig als dativus gefaszt zu werden. — Wenn in abschnitt I des index orthogr. (s. 569) bemerkt wird, das ursprüngliche *o* nach consonantischem *u* biete der Flor. nur im zweiten Hercules, und die beispiele dafür seien in diesem stücke so häufig, dasz der verfasser desselben offenbar dieser schreibweise sich bedient habe, so wird man doch daraus nicht einen verschiedenen ursprung folgern wollen. denn dasz auch Seneca in wörtern wie *volnus voltus* und ähnlichen *o*, nicht *u* schrieb, zeigen die hss. durch welche uns die philosophischen schriften desselben überliefert sind, zur genüge. wenn also der Flor. nur im Herc. II beispiele solcher schreibung darbietet, so ist dies zufall, d. h. während in den übrigen stücken der schreiber dieser hs. consequent *u* setzte, hat er in der letzten tragödie *o* mehrmals unabsichtlich beibehalten.

14) denn hätte er dies gethan, so müste man ihn eines fast unbegreiflichen mangels an einsicht beschuldigen, wie sehr richtig von Jacobs bemerkt worden ist in den nachträgen zu Sulzers allg. theorie der schönen künste bd. IV s. 358, dessen vortrefflichen aufsatz ich jedem zu lesen empfehlen möchte, dem es darum zu thun ist sich über den ästhetischen werth dieser tragödien ein richtiges urteil zu bilden. selbst eine aufführung derselben in vertrauten kreisen scheint mir nicht gerade wahrscheinlich, an welche Lucian Müller denkt in diesen jahr-

Digitized by Google

veranlassung dazu gab, von seinem sonst befolgten und im allgemeinen den regeln der griechischen tragödie entsprechenden schema in der angegebenen weise sollte abgewichen sein. übrigens ist zu erinnern, dasz auch in dem bruchstück der Phoenissen (ich meine hier eben nur diejenigen scenen, welche dem Euripideischen stücke dieses namens entsprechen und ohne zweifel einer und derselben tragödie angehörten oder wenigstens für eine und dieselbe bestimmt waren) wechsel des ortes stattfindet.[15]) so lange also nicht schwerer wiegende gründe für die entgegengesetzte ansicht können geltend gemacht werden, halte ich an der überzeugung fest, dasz die im Flor. vereinigten tragödien sämtlich vom philosophen Seneca herstammen.[16]) man trifft im Agamemnon und im zweiten Hercules dieselbe manier, dieselben fehler und vorzüge an wie in den übrigen dramen, und besonders im Hercules spiegelt sich der geist Senecas mit solcher treue ab, dasz, hätte dieses stück ein anderer als Seneca verfaszt, er ganz die eigenart dieses merkwürdigen mannes in sich aufgenommen haben müste, was ich für unmöglich halte.

Was die Octavia betrifft, welche nur in den hss. der recension A sich vorfindet und die schon durch ihren inhalt als ein von anderer hand nach Senecas zeit verfasztes werk sich darstellt, so weisen die hgg. praef. s. XII (s. auch Richter in diesen jahrb. 1867 s. 260 ff.) zuvörderst mit gutem grund die abenteuerliche ansicht W. Brauns (die tragödie Octavia und die zeit ihrer entstehung, Kiel 1863) zurück, welcher in diesem stücke ein erzeugnis des mittelalters erkennen wollte. so sicher es aber ist dasz diese praetexta aus dem altertum stammt, so schwierig scheint es innerhalb desselben genau die zeit zu fixieren, welcher sie angehört. doch ist sie nach meiner meinung entschieden älter als das vierte jh., in welches die hgg. ihre entstehung setzen. und wenn dieselben vollends die vermutung aussprechen (praef. s. XIV), dasz der urheber der recension A zugleich der verfasser der Octavia sein möchte, so genügt hiergegen die einzige bemerkung, dasz selbst eine dichtung wie diese unendlich viel zu gut ist, um einem schreiber zugetraut werden zu können, der sich durch seine albernen interpolationen als einen menschen von so geringen fähigkeiten und kenntnissen verräth wie jener.

---

büchern 1864 s. 413, der übrigens ebenfalls zugibt dasz diese stücke vorzugsweise für die recitation und lectüre geschrieben waren. die neulich von H. Weil (revue archéol. 1865 I s. 21 ff.) gemachte interessante beobachtung, nach welcher noch von Seneca an der bekannten regel der griechischen dramatiker von den drei schauspielern festgehalten worden ist — woraus Teuffel gesch. der röm. litteratur s. 17 schlieszen zu dürfen glaubt, dasz dieser dichter doch wol an aufführung seiner stücke gedacht habe — vermag mich in meiner ansicht nicht irre zu machen: vgl. auch Luc. Müller in diesen jahrb. 1867 s. 62.

15) dasz auch die Griechen nicht für nötig hielten die einheit des ortes unter allen umständen festzuhalten, lehren die Eumeniden des Aeschylos. 16) zu der nemlichen ansicht bekennt sich Lucian Müller in diesen jahrb. 1864 s. 411. erinnern möchte ich noch daran dasz, was den Agamemnon anlangt, auch schon die stelle welche derselbe in der besten hs. einnimt (als drittletztes stück zwischen Oedipus und Thyestes) gegen die annahme einer spätern hinzufügung desselben spricht.

Digitized by Google

Wir sahen oben dasz wir in dem Flor. die einzige quelle besitzen, welche eine relativ unverfälschte überlieferung darbietet. gleichwol können wir die hss. der andern recension nicht völlig entbehren. wennschon dieselben vorzugsweise für die Octavia in betracht kommen, welche, wie mehrmals bemerkt worden, der besten hs. abgeht, so sind sie doch auch für die kritik der übrigen stücke von einigem nutzen: denn abgesehen von den an zahl geringen stellen, an welchen der Flor. lücken hat und mithin die überlieferung des textes auf ihnen allein beruht, bieten sie auch öfters da wo jener corrupt ist das richtige. beispiele hierfür sind von den hgg. praef. s. XVIII zusammengestellt. man würde irren, wollte man annehmen dasz in allen diesen fällen die hand des dichters vom urheber der recension A oder von gelehrten des vierzehnten und funfzehnten jh. durch conjectur sei hergestellt worden. denn es ist gar nicht in abrede zu stellen, dasz auch der schreiber des Flor. seinerseits, wie sorgfältig und gewissenhaft er im allgemeinen auch war, doch beim copieren des ihm vorliegenden, ohne worttrennung geschriebenen (vgl. s. 576 der neuen ausgabe) und jedenfalls auch in folge seines alters an manchen stellen unleserlich gewordenen exemplars ziemlich häufig sich versehen und fehler begangen hat. der ursprung derselben läszt sich in der regel leicht erkennen. ferner ist der Flor. mehreren correctoren anheimgefallen und an manchen stellen die erste hand desselben bis zur unkenntlichkeit ausradiert: vgl. z. b. Gronov zu Herc. 36 und 223 (219 der Gronovschen ausgabe). wenn wir aber nur von einigen der besseren hss. der recension A genaue collationen besäszen, so würde dieses vollkommen ausreichen, und die grosze menge der übrigen könnten wir dann als unnützen ballast unbedenklich über bord werfen.

Als die besseren codices dieser classe nun müssen notwendiger weise diejenigen angesehen werden, welche häufig gegen den consensus der übrigen mit dem Flor. in der richtigen lesart übereinstimmen. zu diesen gehört vor allen der ehemals von Justus Lipsius besessene und für die kritik benutzte Melisseus, von sämtlichen uns bekannten codices der recension A unbedingt der vorzüglichste[17]), welcher aber leider spurlos verschwunden zu sein scheint, ferner der von Gronov eingesehene 'Vossianus melior' und andere. die hgg. nehmen an (praef. s. XIX), dasz diese hss. entweder selbst nach einem exemplar der bessern recension corrigiert worden oder aus einem in solcher weise corrigierten codex geflossen seien. dies mag für die mehrzahl derselben zutreffen. da indessen die recension A, wenn sie auch von vorn herein der andern an werth bedeutend nachgestanden haben musz, doch nicht gleich anfangs so erbärmlich

17) wenn die hgg. praef. s. XIX etwas verächtlich bemerken: 'Melisseus ille cui nimis [sic] tribuit Gronovius', so weisz ich nicht wie sie diese äuszerung verantworten wollen. Gronov hatte vollkommen recht, nächst dem Flor. dieser hs. die meiste bedeutung zuzusprechen. man vergleiche, um nur einige wenige stellen anzuführen, an denen der Melisseus allein mit dem Flor. geht, Thy. 1. 9. Med. 391. Phoen. 181. 320. Phae. 291. 293. Oed. 275. wollen etwa die hgg. ihrem Rehdigeranus 11 oder dem einen Gothanus (g) gröszern werth eingeräumt wissen?

Digitized by Google

schlecht gewesen sein wird, wie der gröste teil ihrer repräsentanten aus dem vierzehnten und funfzehnten jh. (einige belehrung gewähren in dieser beziehung die leider sehr geringen Ambrosianischen fragmente, welche an drei stellen gegen die spätern hss. mit E übereinstimmen: s. die hgg. praef. s. XXXII), so ist es keineswegs unwahrscheinlich dasz, wenn nicht auch einige andere hss., so wenigstens der Melisseus den ursprünglichen text dieser recension mit mehr treue bewahrt hat als der trosz der übrigen. alsdann sind diejenigen interpolationen, von welchen der Melisseus frei ist, als erst später in den text der recension A eingedrungen zu betrachten.

Eine besondere bewandtnis hat es mit dem von den hgg. zuerst für die kritik herangezogenen Vindobonensis. während derselbe in allen übrigen stücken meist mit den schlechtesten codices der schlechtern recension hand in hand geht (praef. s. XX), zeigt er in einer tragödie, dem ersten Hercules, auffallende übereinstimmung mit dem Flor.[18]) man vergleiche z. b. folgende stellen, an welchen er in gemeinschaft mit diesem letztern gegen alle übrigen hss. (so weit deren lesarten uns bekannt sind) das richtige hat: Herc. 374 *sociemur animis* (*sociemus animos* A), 594 *carmine* (*cantibus* A), 601 *archana* d. i. *arcana* (*secreta* A), 919 *Tu* (*Dii* A), 953 *rutilam* (*rutilat* A), 1025 *occidat* (*auferam* A), 1124 *graves* (*leves* A) 1316 *fessam* (*quassam* A). öfters ist der Melisseus der dritte im bunde, z. b. Herc. 281 *precor* (*tuis* A), 366 *gerant* (*agant* A), 442 *sperat* (*penetrat* A), 1037 *senior* (*genitor* A). aber nicht allein im richtigen, sondern, was gleichfalls bemerkenswerth, auch in schreibfehlern

18) die hgg. legen auszerdem noch groszes gewicht auf den umstand, dasz in dieser hs. vor den Phoenissen die worte stehen: *Incipit secundus edipi eiusdem antigone* (s. s. 56 und 103 ihrer ausg.), und haben auf grund derselben dem ersten teile dieses bruchstücks den titel *Oedipi fragmentum* gegeben. allein jene überschrift hat nicht die geringste bedeutung. denn da dieselbe auszer dem namen des Oedipus auch den der Antigone enthält, so ist es offenbar dasz hier die beiden in der ersten scene der Phoenissen auftretenden personen genannt werden, und dasz vor diesen namen der titel des stücks ausgefallen ist (vgl. auch die in einem Lugdunensis am ende der zweiten tragödie stehenden worte, welche praef. s. XXXIX mitgeteilt werden). in demjenigen codex welcher dem schreiber des Vindob. vorlag werden die worte etwa so gelautet haben: *Incipit secundus* (nemlich *liber*, denn vorher geht in V: *Marcij Lucij Annei Senece cordubensis tragediarum liber primus hercules Explixit*, und die Phoenissen sind in dieser hs. das zweite stück) *eiusdem Phoenissae | Oedipus Antigone.* auf dem titelblatt des Vindob., wo die namen sämtlicher tragödien aufgeführt werden (s. praef. s. XXXIII), steht nur *Phenissa.* — Bei dieser gelegenheit will ich nicht unterlassen darauf hinzuweisen, dasz aus dieser sitte der schreiber, unmittelbar hinter den titel des stückes die namen der in der ersten scene desselben auftretenden personen zu setzen, ohne zweifel auch die entstehung der tragödientitel *Hippolytus* (statt *Phaedra*) und *Hecuba* (statt *Troades*) in einem teil der hss. der recension A zu erklären ist. denn zu anfang der Phaedra tritt Hippolytus, zu anfang der Troades Hecuba allein auf. in dem Vindob. hat sich sogar der name *Iuno* vom anfang des ersten Hercules hinweg unter die namen der tragödien auf dem titelblatte verirrt.

Digitized by Google

oder sonstigen versehen gehen der Flor. und der Vindob. an manchen stellen mit einander. so haben beide Herc. 351 *thalamis* statt *thalamisque*, 697 *metusque* für *metus*, 952 *rapiat* für *rapiet*, 968 *recipi sed* für *recipis et*, 1247 *furor recessit* statt *furore cessit*. allein auf der andern seite ist der Vindob. auch in dieser ersten tragödie durch sehr zahlreiche corruptelen entstellt (deren durchgängige anführung wir der vorliebe des hrn. Peiper für diese hs. verdanken), und einen guten teil derselben hat er mit andern hss. der schlechtern recension gemein, so z. b. Herc. 215 *exeat* für *meat*, 233 *menalum* für *maenalium*, 270 *recipit* für *recepit*, 285 *Interque* für *iterque*, 439 *virtus* für *virtutis*, 502 *egisti* für *Aegypti*, 519 *rogem* (wol aus *rogus* im vorhergehenden verse entstanden) für *colam* und anderes. das schlimmste aber ist, dasz an nicht wenigen stellen des ersten Hercules der text im Vindob. durch ganz dieselben handgreiflichen interpolationen entstellt ist, welche überhaupt den hss. der recension A oder einem teile derselben anhaften. eines der schlagendsten beispiele hierfür liefert die schon früher angeführte stelle Herc. 627, woselbst eine sehr starke interpolation — sie erstreckt sich auf einen ganzen senar — dem Vindob. mit den meisten hss. der recension A gemeinsam ist: hier haben vielmehr der Melisseus und einige andere codices dieser classe zusammen mit dem Flor. die echte überlieferung bewahrt. weiter vergleiche man v. 12 *fera coma* statt *ferro minaci*, 464 *exese* (d. i. *exesae*) für *Idaeae*, 737 *auditur* statt *aditur*, 985 *Marcentque* statt *Macetumque*, 1006 *Procumbat* statt *perlucet*, 1016 *feriet* statt *feret*, 1023 *Renuo* für *teneo*, 1203 *nunc* für *non*, 1302 *Redite* (d. i. *reddite*) für *reddo*: alles deutliche beipiele der interpolation, wovon jeder bei unbefangener prüfung dieser stellen sich überzeugen wird.

Diese thatsachen zwingen zu dem schlusse, dasz auch der Vindob. durchaus aus einem codex der schlechtern recension geflossen ist, welcher aber in der ersten tragödie nach einem exemplar der bessern recension durchcorrigiert war, jedoch nicht genau und vollständig, so dasz an mehreren stellen die interpolierten lesarten stehen geblieben waren. aus diesem exemplar der recension E stammt auch die aufschrift auf dem titelblatt des Vindob. her, wo die tragödien in derselben reihenfolge und mit denselben namen aufgeführt werden wie im Flor., nur dasz noch *Octavia* und *Iuno* (s. darüber oben anm. 18) am ende hinzugefügt sind; während in der hs. selbst die stücke in der vulgären ordnung auf einander folgen (mit der einzigen ausnahme dasz der Thyestes als vorletztes stück zwischen der Octavia und dem zweiten Hercules steht) und auch die namen derselben zum teil andere sind.

Wenn man nun auch nicht von vorn herein die möglichkeit bestreiten darf, dasz der so beschaffene V im ersten Hercules hie und da einmal aus zufall allein das richtige darbieten könne, so wird doch ein besonnener kritiker gegen diese nachweislich auch in jenem stück von interpolationen keineswegs freie quelle stets mistrauen hegen und nur unter ganz besonderen umständen sich entschlieszen eine von der überlieferung des Flor. abweichende lesart derselben aufzunehmen. den hgg.

Digitized by Google

kann man solche vorsicht nicht nachrühmen. vielmehr hat hr. Peiper, der bearbeiter der ersten tragödie, in diesem stücke dem verdächtigen gesellen einen entschiedenen vorzug vor dem treu bewährten Flor. eingeräumt und häufig sogar solche varianten desselben, in welchen ein unbefangener blick sofort teils schreibfehler teils interpolationen erkennt, als glücklich aufgefundene goldkörner in den text gesetzt. auch gewisse längst beseitigte interpolationen in den hss. der recension A überhaupt haben, weil sie vom Vindob. geschützt werden, in den augen hrn. Peipers zu neuem glanze sich verklärt und sind von ihm wieder in den text eingeführt worden. ich gedenke dieses im einzelnen weiter unten nachzuweisen. hier will ich dagegen die sehr geringe anzahl derjenigen besonderen lesarten des Vindob. zusammenstellen, welche sich mir nach sorgfältiger prüfung als der aufnahme allein würdig ergeben haben. vor allen kommt hier eine stelle in betracht, an welcher die erste hand des Flor. nicht zu erkennen ist, nemlich Herc. 112 *iam odia* (so der Flor. von zweiter hand und A), wofür V *vota* gibt, was ohne zweifel das richtige ist. wahrscheinlich ist auch v. 116 aus V aufzunehmen *me vicit et se vincat* statt *me pariter et se vincat* (*pariter* im Flor. von zweiter hand in einer rasur). v. 1278 ist *affer* unbedingt besser als *effer* (so A und, nach Gronovs und Peters schweigen zu schlieszen, auch der Flor.). v. 727 hat V von erster hand richtig *speciem*, was übrigens bereits nicht nur bei Gronov steht, sondern auch in der ausgabe des Scriverius vom j. 1651 (der Flor. und A fehlerhaft *specimen*). v. 1026 wird wol passender mit V dem Amphitryo zugeteilt als mit A der Megara (im Flor. steht vor diesem verse aus versehen HERC.). hierzu können endlich noch ein par orthographische kleinigkeiten hinzugefügt werden: v. 1165 *fetu* (*foetu* E), 1187 *inpotens* (*imp.* E), 1304 *inmisit* (*imm.* E). ziemlich bedenklich ist dagegen v. 929 *laboris* (*labores* E und A).

Aber auch wo der Vindob. gar nicht in frage kommt, ist bei den hgg. ein unsicheres hin- und herschwanken zwischen den lesarten der beiden recensionen zu bemerken, und wenn sie auch im princip anerkennen, dasz die textesherstellung vorzugsweise vom Flor. ausgehen müsse (vgl. praef. s. XIV und XVII), so haben sie doch bei bearbeitung der einzelnen stücke den von mir de emend. Sen. trag. s. 4 ausgesprochenen grundsatz, dasz man von dieser durch alter wie durch treue alle anderen weit übertreffenden hs. nur notgedrungen abweichen dürfe, auszer augen gelassen. die nichtbefolgung desselben aber musz notwendiger weise zu willkür führen.

Wie nun die hgg. in vielen fällen von der überlieferung des Flor. mit unbegreiflichem leichtsinn und zum grösten schaden des textes abgegangen sind, so haben sie wiederum in anderen fällen durch blosze versehen des schreibers dieser hs. oder ihres originals sich wunderlich irre leiten lassen. freilich sind, um hier sicher zu gehen, umsicht und kritischer tact erforderlich, eigenschaften die den hgg. in geringem grade zu gebote stehen. die beweise für alle diese behauptungen werde ich nicht schuldig bleiben.

Bevor ich aber zur besprechung einzelner stellen übergehe, musz

Digitized by Google

ich noch einen gegenstand berühren, welcher hauptsächlich der schlüssel zur beurteilung des verfahrens der hgg. auf dem gebiete der conjecturalkritik ist. sie glauben nemlich an ein von Seneca auf alle teile seiner tragödien, die lyrischen wie die nichtlyrischen, angewandtes strophisches gesetz, und der wiederherstellung dieses vermeintlichen gesetzes ist ihre kritische thätigkeit vorzugsweise gewidmet. wie ganz unwahrscheinlich die annahme verborgener strophen in den cantica dieses dichters schon an sich ist, hat bereits Lucian Müller hervorgehoben in diesen jahrb. 1864 s. 497. nun soll Seneca vollends auch den dialog durchweg strophisch gegliedert haben. es ist freilich nicht schwer hier wie dort eine gewisse strophische gleichmäszigkeit zu erzielen, wenn man mit der überlieferung so beispiellos kühn umspringt wie die hgg. da werden, je nach bedürfnis, lücken statuiert und verse bald hinausgeworfen, bald an eine andere stelle versetzt. um eine ungefähre vorstellung zu geben von dem masze in welchem diese freilich sehr bequemen kunstgriffe zur anwendung kommen, bemerke ich beispielsweise, dasz hr. Peiper in der ersten tragödie allein nicht weniger als 45 verse gestrichen hat. es soll keineswegs geleugnet werden, dasz zuweilen in diesen tragödien ein vers oder auch mehrere hinter einander an unrichtige stellen gerathen, andere ganz ausgefallen, noch andere untergeschoben worden sind. mitunter weist die überlieferung des Flor. selbst darauf hin. aber einmal bestreite ich entschieden, dasz solches in so colossaler ausdehnung stattgefunden habe, wie die hgg. uns einreden wollen, und zweitens versteht es sich von selbst, dasz zur annahme des einen oder des andern dieser fälle nur sehr dringende innere gründe berechtigen. was insbesondere die annahme von interpolationen betrifft, so kann man bei einem anerkannter maszen so üppigen und schwülstigen dichter wie Seneca nicht vorsichtig genug sein. gar manches, was bei einem maszvollern autor uns nicht möglich erscheinen und zum streichen gerechten anlasz bieten würde, müssen wir bei ihm geduldig hinnehmen. es ist ja eben einer der fehler, welche diesen schriftsteller noch im altertum selbst und dann wieder in der neuern zeit so sehr in miscredit gebracht haben, dasz er sich nicht zu beherschen weisz, sondern seiner lebhaften, überreizten phantasie die zügel schieszen läszt und des guten stets zu viel thut. es liegt in seiner manier, die gedanken nach allen seiten zu drehen und in immer neuen formen vorzuführen, die darstellung mit sentenzen und sonstigen mitteln der rhetorik zu überladen, die bilder und erzählungen bis zur ermüdung des lesers auszuspinnen. der reichtum und die fruchtbarkeit seines geistes, denen wir auf der einen seite grosze schönheiten verdanken, haben ihm doch auch den blick für das angemessene und schickliche getrübt und ihn bisweilen sogar zu offenbaren ungereimtheiten verführt. *velles eum suo ingenio dixisse, alieno iudicio* sagt sehr richtig von ihm Quintilian. diese fehler und schwächen des autors selbst machen allerdings die kritik in seinen werken zum teil schwierig und, ich gestehe es, vielfach auch unerquicklich. es geht aber hieraus hervor, wie verkehrt es ist in diesen tragödien verse tilgen zu wollen, welche in der bezeichneten eigentümlichkeit Senecas ihre genügende erklärung und relative rechtfertigung

Digitized by Google

finden. die hgg. haben in dieser hinsicht sehr häufig gefehlt. aber auch an sich völlig tadellose, ja schöne stellen, die jeder dichter sich gefallen lassen könnte, sind von ihnen ohne bedenken ausgemerzt worden. es entscheidet eben bei ihren athetesen sowol als bei ihren versversetzungen und lückenannahmen stets in erster linie und oft ausschlieszlich ihr durch nichts bewiesenes, aus der luft gegriffenes strophenprincip. und da es ihnen selbst bedenklich vorkam alles, was in unserer überlieferung der erstrebten eurythmie entgegensteht, nur auf rechnung der zeit und der abschreiber zu bringen, so haben sie sich, um gleichwol die menge ihrer gewaltmaszregeln zu rechtfertigen, noch etwas anderes ausgedacht. nachdem sie ihre oben besprochene hypothese über den ursprung der beiden unseren hss. zu grunde liegenden textesrecensionen und über die beschaffenheit des Senecaschen manuscripts mitgeteilt, fahren sie praef. s. VI f. wörtlich also fort: 'quae cum ita sint, ubi aut lacunas significavimus aut versus sive transponendos sive eiciendos censuimus, nemini profecto ea videbimur omnia temporum vel librariorum iniuriae tribuisse. immo ut pro dittographiis multa eorum quae exclusimus habenda sunt, ita non paucos versus ambitum stropharum, quibus et in diverbiis et in carminibus poeta orationem discripsit, supra iustum modum augentes ab ipso poeta arbitramur profectos esse (velut Herc. 552. 745. 791 alios), qui quidem scribendi impetu abreptus eandem rem qua erat ingenii ubertate variando et aliis verbis iterum et saepius inlustrando non numquam legem illam quam ipse sibi scripserat strophicam violasse existimandus est. quae menda si tragoedias in emendatum exemplar et publico usui destinatum transcripsisset, quin sublaturus fuerit vel resecando vel augendo orationem minime dubitandum arbitramur. quo tamen in genere num in eligendis versibus qui essent damnandi nobis contigerit ut verum semper inveniremus, vehementer dubitamus.' man traut seinen augen kaum, wenn man solch leichtfertige und kecke rede liest. die hgg. haben sich also angemaszt Seneca selbst zu verbessern, gewissermaszen in des verfassers namen seinen nachgelassenen werken die letzte feile zu geben. sie haben verse gestrichen, von denen sie sich selber sagen musten dasz es keine interpolationen sein könnten, und lücken statuiert oder versetzungen vorgenommen, wo der zusammenhang der gedanken nach ihrer eigenen ansicht nicht gestört war. statt im hinblick auf diese thatsachen an der richtigkeit ihrer strophenhypothese irre zu werden, mögen sie lieber dem dichter eine öftere verletzung desjenigen gesetzes schuld geben, welches er doch sich selbst ohne not, aus freiem antrieb soll vorgeschrieben haben. angenommen selbst dasz sie damit recht hätten, stünde es ihnen dann zu diesem gesetze überall geltung zu verschaffen? mit nichten: denn so viel ich weisz, ist die aufgabe der textkritik nur einen schriftsteller von den verderbnissen der überlieferung zu reinigen: des schriftstellers eigene fehler und versehen zu corrigieren ist nicht ihr beruf. welche verse sollte man denn auch in diesem falle als die eigentlich überschüssigen betrachten? die hgg. selbst hegen starke zweifel, ob sie in der auswahl (!) der zu beseitigenden verse immer (!) das richtige

Digitized by Google

getroffen. was heiszt denn hier überhaupt das richtige treffen? doch nichts anderes als diejenigen verse streichen, welche Seneca selbst bei veröffentlichung seiner stücke würde gestrichen haben. ja freilich, da konnten sie nicht immer sicher zu gehen hoffen, und hätte ihnen Zeus das siegel der macht auf die stirne gedrückt. man wird aber nun auch erkennen, was eigentlich der treibende grund für die aufstellung jener hypothese von dem unfertigen, zur publication nicht bestimmten nachlasz des dichters gewesen ist: durch sie sollte der durchführung der strophentheorie die bahn geebnet werden. die hgg. scheinen zu glauben, dasz die von ihnen geschaffenen strophen ihre rechtfertigung in sich selber trügen. aber auch da sind sie in arger teuschung befangen. durch den gesperrten druck gewisser worte, die sich teils zufällig teils in folge innerer notwendigkeit wiederholen, werden sie niemand für ihre ansicht zu gewinnen vermögen. wie es um die strophische gliederung der diverbien steht, können stellen lehren wie Herc. 1219. 1294 (um aus einer menge von beispielen nur diese zwei herauszuheben), wo die antistrophe in der mitte nicht blosz des gedankens, sondern auch des verses anhebt, oder wie Thy. 693, wo senare, deren enge zusammengehörigkeit schon äuszerlich durch fünfmalige wiederholung des wortes *ipse* angedeutet ist, durch den beginn einer neuen strophe von einander getrennt werden. gleich in der ersten scene des ersten Hercules hat die vermeintliche fünfzeilige strophe a gar keine responsion. was die anapästischen cantica betrifft, so werden monometer, welche strophen schlieszen, nach der theorie der hgg. nicht gezählt, so dasz also einer siebenzeiligen durch einen dimeter geschlossenen strophe eine achtzeilige durch einen monometer geschlossene entsprechen kann, wie das z. b. Herc. 194—208 der fall ist. nirgends, weder im dialog noch in den lyrischen teilen, sehe ich aus der strophischen gliederung einen vorteil erwachsen, welcher zu den sich nötig machenden ungeheuren opfern auch nur einigermaszen in verhältnis stünde. die krone haben die hgg. ihrer willkür aufgesetzt in den vier chorgesängen des Oedipus 407 ff. 722 ff. und des Agamemnon 610 ff. 845 ff., wo sie zugleich mit strophischer gleichmäszigkeit auch einen umgusz der freieren rythmen in die hergebrachten angestrebt haben. man betrachte nur einmal die fetzen, in welche hier innerlich wol zusammenhängende gedichte auseinandergerissen worden sind, und man wird mir recht geben, wenn ich sage dasz kein schriftsteller des altertums jemals von seinen bearbeitern so kläglich zugerichtet worden ist wie unser tragiker in dieser neuen ausgabe.

Nach diesen allgemeineren bemerkungen über den kritischen standpunct der hgg., dessen vorhergängige erörterung mir notwendig erschien, wende ich mich zur speciellen besprechung einzelner stellen. die hgg. haben sich in ihr geschäft in der weise geteilt, dasz jeder von ihnen, übrigens nach gleichen principien, fünf tragödien bearbeitet hat. und zwar sind von hrn. Peiper die beiden Hercules, der Oedipus, die Troades und der Agamemnon, von hrn. Richter die übrigen stücke Senecas nebst der Octavia übernommen worden. um nun dem vorwurf zu entgehen, als hätte ich, unter absichtlicher nichtachtung des guten und lobenswerthen

Digitized by Google

in dieser ausgabe, überall nur nach beweisen für die oben von mir ausgesprochenen behauptungen gehascht, werde ich, anstatt aus sämtlichen tragödien eine anzahl stellen zu näherer betrachtung beliebig auszuwählen, vielmehr zwei ganze stücke, ein von Peiper und ein von Richter bearbeitetes, und zwar gleich die beiden ersten, Hercules und Thyestes, durchgehen und an ihnen die leistungen der hgg. prüfen.

(Der schlusz folgt im nächsten hefte.)

JENA. BERNHARD SCHMIDT.

(31.)

PHILOLOGISCHE GELEGENHEITSSCHRIFTEN.

(fortsetzung von s. 736.)

Gera (gymn., zur Schüssler-feier 17 octbr. 1868) A. Baumeister: spicilegii critici in scriptores Graecos et Latinos particula I. hofbuchdruckerei. 8 s. gr. 4.

Jena (univ., doctordissertationen) L. Schumacher: quaestionum criticarum Sophoclearum specimen I. druck von Ratz. 1868. 60 s. 8. — H. Wessig: de aetate et auctore Philopatridis dialogi qui una cum Lucianeis edi solet. druck von H. Hildenbrandt in Coblenz. 1868. 27 s. gr. 8. — F. Clausen: de Horatii libri primi epistula undevicesima. druck von Ratz. 1868. 32 s. 8. — C. F. J. Nick: de Vergili carminibus a Drydeno poeta in linguam Britannicam translatis. druck von W. Stumpf in Bochum. 1868. 25 s. gr. 8. — E. Jung: gedanken über die menschliche sprachaneignung. eine sprachphilosophische studie. druck von Ratz. 1868. 34 s. 8.

Kiel (zur jubelfeier der univ. Bonn) P. W. Forchhammer: die gründung Roms. mit einer karte. druck von C. F. Mohr. 1868. VI u. 50 s. gr. 8.

Leipzig (ges. der wiss.) M. W. Drobisch: weitere untersuchungen über die formen der hexameter des Virgil, Horaz und Homer. aus den berichten der hist.-phil. classe 1868 s. 16—65. gr. 8. [fortsetzung einer frühern abhandlung 'ein statistischer versuch über die formen des lateinischen hexameters' ebd. 1866 s. 75—139.] — J. Overbeck: kunstgeschichtliche miscellen. erste reihe: zur archaischen kunst. ebendaher 1868 s. 66—91. gr. 8. — (univ., zur verkündigung der von mai 1867 bis april 1868 creierten doctoren der phil.) R. Klotz: emendationum Plautinarum libellus. druck von A. Edelmann. 1868. 9 s. gr. 4. — (doctordissertationen) A. Thierfelder: de Christianorum psalmis et hymnis usque ad Ambrosii tempora. druck von B. G. Teubner. 1868. 41 s. gr. 8. — W. H. Roscher: de aspiratione vulgari apud Graecos. druck von Melzer. 1868. 64 s. gr. 8.

Leitmeritz (obergymn.) W. Kloučeк: zu Vergil und Horaz. druck von H. Mercy in Prag. 1868. 11 s. gr. 4.

Upsala (univ.) J. F. Johanson: de usu modorum in verbis *debere, posse* sim. in primariis sententiis condicionalibus commentatio academica. druck von Edquist u. Berglund (verlag von S. Calvary u. comp. in Berlin). 1868. 56 s. gr. 8.

Zürich (univ., zur verkündigung der preisaufgaben für 1868—69) Iuli Exuperanti opusculum a C. Bursian recognitum. druck von Zürcher und Furrer. VIII u. 5 s. 4. — (zur begrüszung der univ. Bonn 3 aug. 1868) Ex Hygini genealogiis excerpta a C. Bursian restituta. X u. 16 s. 4. — (kantonsschule) K. Thomann: der französische atlas zu Cäsars gallischem kriege. 1868. 18 s. gr. 4.

Digitized by Google

ZWEITE ABTEILUNG
FÜR GYMNASIALPÄDAGOGIK UND DIE ÜBRIGEN LEHRFÄCHER

MIT AUSSCHLUSZ DER CLASSISCHEN PHILOLOGIE

HERAUSGEGEBEN VON PROF. DR. HERMANN MASIUS.

57.

PLATONS UND ARISTOTELES' ANSICHTEN ÜBER DEN PÄDAGOGISCHEN BILDUNGSGEHALT DER KÜNSTE.

Schon zahlreiche Staatenbildungen hatte die griechische Welt des Altertums in sich erstehen und vergehen sehen, als zum ersten Male zwei ihrer grösten Denker, Platon und Aristoteles, das Wesen des Staats zu verstehen und sein Ideal theoretisch zu construieren versuchten. Es zeugt die blosze Möglichkeit des Auftauchens solcher Probleme schon von dem Verschwinden eines naiven Volksbewustseins; das Gefühl des allmählichen Absterbens der Lebenskräfte eines Staats und des Sich Bahn Brechens einer neuen Ordnung der Dinge, das zuerst in den am meisten vorgeschrittenen Geistern eines Volkes sich ankündigt, läszt den Hang zu solchem Raisonnement sich bilden. — Es ist kein Zweifel, dasz Platon und Aristoteles in einer solchen Zeit ihre Bücher vom Staate schrieben; das Griechentum hatte in dem peloponnesischen Kriege seine besten Kräfte selbstmörderisch verzehrt und gieng langsam, doch sicher seinem geschichtlichen Abschlusse entgegen. Niemand hatte ein innigeres und klareres Bewustsein von diesem Process des allmählichen Erstarrens desselben als Platon, der seine Vaterstadt Athen von ihrer Höhe hatte sinken, so viele Verfassungsformen in ihr sich bilden und sich auflösen sehen und nun von dem politischen Treiben, bei dem er keine Befriedigung finden konnte, sich vollständig abschlosz, um der Philosophie und seiner Lehrthätigkeit zu leben. Er gab es auf, mit seinen politischen und philosophischen Ideen in weiteren Kreisen als in denen seiner Schule zu wirken, weil er erkannte, wie wenig das Volk der Griechen geneigt sein würde, die Umbildung seiner Politik nach dem Vorbilde eines aufgestellten Ideals sich gefallen zu lassen. Aber gleichwol blieben die Anforderungen an einen Staat, der sein Wesen recht

Digitized by Google

erfüllen wollte, mochten sie der Verwirklichung fähig sein oder nicht, dieselben. Der beste Staat, so schien es Platon, konnte nur entstehen, wenn mit den bestehenden Verhältnissen vollständig gebrochen und Neues an deren Stelle gesetzt würde. Die Gerechtigkeit muste das fundamentale Princip des neuen vollkommenen Staates sein, sein Ziel die Verwirklichung der sittlichen Idee. Nur dann konnte Heil und Besserung für die Menschheit erwartet werden, wenn die Philosophen zur Herschaft gelangten oder die Herscher richtig zu philosophieren anfingen. Wenn die Umgestaltung zum Besseren vollkommen sein sollte, muste mit dem heranwachsenden Geschlecht begonnen werden; die Bildung und Erziehung der Kinder von ihrer frühesten Jugend an muste im Hinblick auf das zu erreichende Ziel des Ganzen geregelt und geleitet werden, das Princip der antiken Pädagogik, dasz die Jugend für das Staatsbürgertum, nicht für die Familie zu erziehen sei, muste in seiner ganzen Schärfe erfaszt und gehandhabt werden; ja es schien nötig, um den Sinn und Geist der zu Erziehenden ganz allein für die Staatsidee heranzubilden, alles Familienleben aufzuheben, die Gemeinschaft der Weiber und Kinder, des Eigentums überhaupt zu proclamieren. Um Vollkommenheit der Leistungen der Einzelnen für das Ganze zu erzielen, muste Jedem der Bürger seine eigentümliche Sphäre angewiesen werden, und die maszgebenden Gesichtspuncte hierbei die Bedürfnisse des Staates und der geistige und sittliche Standpunct seiner Bürger sein. So sehen wir die drei Stände, der Gewerbtreibenden und Ackerbauer für die Beschaffung der äuszeren Lebensbedürfnisse der Bürger, der Krieger oder Wächter für den Schutz und die Aufrechterhaltung der Ordnung gegen äuszere und innere Feinde, den der Herscher für die Leitung des Staatsganzen entstehen und jeden dieser Stände in seinen Mitgliedern eines der der Seele eigentümlichen und in der Rangordnung ihm entsprechenden Vermögen mit der diesem eigentümlichen Tugend, darstellen. Nach der Höhe des sittlichen Werthes der einzelnen Seelenvermögen für die Verwirklichung der Staatsidee stuft sich auch die Rangordnung der Stände ab, und nichts ist natürlicher, als dasz der Stand, dem das höchste Vermögen, das denkende der reinen Vernunft, eigen ist, die Herschaft und den höchsten Rang, die Classe, in deren Gliedern die begehrende Sinnlichkeit am wenigsten überwunden ist, die niedrigste Stufe der nur mit äuszerer Handwerksthätigkeit sich befassenden Gewerbetreibenden einnimmt. In der Mitte zwischen Beiden, gleich entfernt von der Erhabenheit der Vernunftthätigkeit und der Niedrigkeit des sinnlichen Begehrungstriebes, findet sich 'die Seelenkraft des sittlichen Gefühls', 'das in edler Begeisterung für das Gute sich ereifert' und, wenn auch der Reflexion und Erkenntnis der Wahrheit ferner stehend, 'gegen das Unrecht im heiligen Zorn erglüht'. Es ist der Stand, der dieses Seelenvermögen darstellen soll, der der Wächter, recht eigentlich der bedeutendste des ganzen Staatskörpers; denn während zu der Anschauung und lebendigen Darstellung der Idee des höchsten Guten, die den philosophischen Herschern vorbehalten ist, nur wenige Auserwählte sich zu erheben vermögen, während auf der anderen Seite durch sein ganzes Leben auf der niedrigsten Stufe der Sittlichkeit und des staatlichen Lebens zu

Digitized by Google

stehen nur die Sache gemeinerer Seelen ist, hat dieser Stand die Fähigkeit, bei richtiger Erziehung die Keime des edelsten Seelenvermögens in sich heranzubilden. Aus der Zahl seiner Glieder gehen nach Erreichung des gehörigen Lebensalters und der nötigen geistigen und sittlichen Reife die Herscher hervor, er ist es, durch den diese die nötige Niederhaltung des dritten Standes mit seiner vernunftlosen Begierde bewirken; seine Erziehung und Bildung verdient also die meiste Aufmerksamkeit, die gröste Sorgfalt des Gründers des sittlichen Idealstaates. Durch planmäszige und gewissenhafte Erziehung und Unterricht im Hinblick darauf, dasz jeder einzelne Bürger einen Mikrokosmus des Staatsganzen darstellen soll, ist hier Alles zu erreichen, durch gewissenlose Vernachlässigung selbst scheinbar unwichtiger Bestimmungen Alles zu verderben.

Das Schwergewicht des Platonischen Staats fiel somit in die Erziehung durchs ganze Leben hindurch; wenn der dorische Staat in seiner vollkommenen Ausprägung ein stehendes Heerlager war, so glich der von Platon construierte einem groszen Erziehungshause, in dem nach scharfer Prüfung an dem Maszstabe des sittlichen Princips jede pädagogische Regel gehandhabt, jedes Bildungs- und Unterrichtsmittel gewählt wurde.

Von wie durchaus anderer Basis gieng bei Aufstellung seiner Theorie vom besten Staat des groszen Meisters Platon gröszerer Schüler Aristoteles aus! Während Jener mit Abstraction von jedem Bestehenden sein Staatsgebäude in den Wolken gründete, fuszte er auf dem Boden der griechischen Wirklichkeit; was Platon durch Verwerthung paradoxer Ideen zu erreichen suchte, erstrebte er nüchterner, aber sicherer durch besonnene Modelung der vorhandenen Institute. Auch Aristoteles postulierte vom Staate die Darstellung einer ethischen Idee; nur in ihm hält er das Erscheinen der Tugend, die wahre Glückseligkeit der Bürger für möglich; nur durch das Leben in ihm den natürlichen Beruf des Menschen für erfüllt. Wenn jedoch Platons Staatstheorie jenen transscendentalen Charakter nirgends verleugnet und er von dem Leben im Staate die Vorbereitung für die Erkenntnis einer übersinnlichen Welt erwartet und fordert, ja, wenn er denen, die zum höchsten Grade der Vernunftthätigkeit und zum Verständnis der Idee des Guten vorgeschritten sind, es nachsieht, wenn sie nur mit Widerstreben die irdischen Pflichten des politischen Lebens erfüllen, so erkennt wol auch Aristoteles als höchstes sittliches Ziel die theoretische Tugend des Philosophen an; aber er verlangt von diesem als Bürger des Staates zugleich, dasz er die praktische Tugend übe und seinen politischen Pflichten genüge. Hatte Platon von den Einzelnen das völlige Aufgehen in die starre Einheit des Ganzen verlangt, so erkannte sein Schüler die Berechtigung der Persönlichkeit als Einzelwesens an und sah mit richtigem Blick in der Familie das sittliche Fundament des Staates. Gleichwol vertraute auch er ihr bei der unendlichen Wichtigkeit des heranwachsenden Geschlechts für die Erfüllung der ethischen Postulate die Erziehung desselben nicht an; die Staatskunst musz auch nach seiner Ansicht es sich zur höchsten Aufgabe machen, die jungen Glieder der Staatsgemeinschaft zur sittlichen und körperlichen Tüchtigkeit, zur wahren Bürgertugend und mit ihr zur Glückseligkeit heranzubilden,

Digitized by Google

die, in der vollendeten Ausübung der Tugend bestehend, der Zweck des Lebens der Einzelnen und des Staates ist. Aber jene Tugend ist nicht selbst ein Geschenk des Glückes, sondern ein Werk des freien Willens und der Einsicht, die durch das Wirken der Erziehung auf vernünftige und naturgemäsze Weise geleitet und gefördert werden muste. Wenn so die Ausbildung der Vernunft das letzte pädagogische Ziel war, so durfte nicht verkannt werden, dasz die Bildung des Vernunftlosen in der Seele, der Begierde von gleicher Wichtigkeit war. Denn auf der sittlichen Bildung allein konnte die Bildung zur Vernunfterkenntnis fuszen. Wie nun jene eine gewisse natürliche Beschaffenheit und Anlage im Menschen voraussetzt, so erreicht sie ihr Ziel durch Gewöhnung und Unterricht, die sich so mit einander in Einklang zu setzen haben, dasz die Erzeugung und Uebung der Gewohnheiten auf die Vernunft und den Geist als das Ziel unserer Natur gerichtet werden musz. In der Auswahl der zu übermittelnden Kenntnisse und Fertigkeiten hat der Unterricht das Notwendige und Nützliche mit dem Schönen zu vereinigen. Denn wie immer das Geringere um des Bessern und so auch die Geschäftigkeit um der Musze willen da ist, so ist Vieles nur zum Zweck der angenehmen Ausfüllung derselben zu erlernen. So scheiden sich die eines Freien würdigen Fertigkeiten, von denen im Gegensatz zu den unfreien bei der Erziehung des zukünftigen Staatsbürgers allein die Rede sein kann, in die, welche um der praktischen Geschäfte willen angeeignet werden und so ihren Zweck auszer sich haben, und die, welche in sich eine schöne und befriedigende Thätigkeit gewähren um ihrer selbst willen zu erlernen sind. Aber wie jene wiederum geringer als diese sind, so hat die Erziehung auf die höher stehenden Fertigkeiten, durch die allein die Bildung zur Tugend möglich ist, das Hauptgewicht zu legen und nur um ihretwillen und als Grundlage für sie die zum Lebensberuf notwendigen zu lehren.[1])

Das griechische Leben gab selbst die Mittel an die Hand, mit denen eine vollkommene Erziehung erreicht werden zu können schien; wie man der Ueberzeugung lebte, dasz nur im schönen Leibe eine schöne Seele wohnen könne und die Harmonie Beider die Vollkommenheit des Menschen bedinge, so glaubte man, diese durch Unterweisung der Jugend in der Musik, jenen durch Uebung in der Gymnastik zu jenem Ideale heranbilden zu können. Auch die beiden Philosophen konnten bei der Besprechung über die für den Unterricht in ihren Staaten zu wählenden Bildungsmittel sich der Frage nach dem Werth der hergebrachten griechischen nicht entziehen. Doch durfte für sie, die der erkennenden Vernunftthätigkeit die höchste Stufe des Erstrebenswerthen anwiesen, für sie, in deren Zeitalter der Weiseste der Weisen, Sokrates, durch die That bewiesen hatte, dasz auch in einem unschönen Körper eine hohe geistige und moralische Vollkommenheit wohnen könne, die Ausbildung des Körpers in der Gymnastik einen wenn auch bedeutenden, doch im Vergleich zu der ethischen

1) Diese Darstellung von Aristoteles pädagogischen Ansichten nach Ar. pol. VII 13 sq.

Digitized by Google

und intellectuellen Bildung durch die Musik nur secundären Werth bei der Erziehung der Jugend haben.

Wenn so auf die Veredelung des inneren Menschen von den Philosophen der Hauptaccent gelegt wurde, so konnte keine andere Classe von Bildungsmitteln eine gröszere Aufmerksamkeit in deren Bestimmungen über die Art und Weise des Unterrichts in Anspruch nehmen, als die der Künste.

Es hängt mit dem Wesen der Theorieen vom besten Staat eng zusammen, dasz jedes Institut, das in denselben aufgenommen, jedes Gesetz, das für ihn angeordnet, jedes Mittel, das zur Erreichung des feststehenden sittlichen Ziels durch die Bürger verwerthet werden sollte, vorher erst genau nach seinem Werthe geprüft und beurteilt werden muste. An die Frage über die Würdigkeit der Künste als Mittel für die Erziehung der Jugend muste sich demnach ein Raisonnement über das Wesen und den Begriff derselben anschlieszen; es muste die Behandlung pädagogischer Fragen zu einer Darlegung der ästhetischen Ansichten hinführen. Die Verschiedenheit derselben muste dann auch notwendig eine Trennung in den Ansichten über den bildenden Werth der Künste in der Erziehung zur Folge haben. Ich irre vielleicht nicht, wenn ich meine, dasz wenigstens Platon auf diese Weise zum ersten Male dazu kam, alle schönen Künste unter einem Begriffe zusammenzufassen und aus einem Gesichtspuncte zu betrachten. Es lag so in der Natur der Sache, dasz, da er die ästhetischen Probleme in consequenter Durchführung seines ethisch-politischen Idealismus zu lösen suchte und so eine Disciplin nach dem Maszstabe einer andern, im innersten Wesen von ihr verschiedenen beurteilte, Platon zu jenen paradoxen Ansichten über das Wesen der Künste gelangen muste, die an und für sich verkehrt und verfehlt, in Betrachtung seiner Grundidee durchaus erklärlich scheinen müssen. — Aristoteles hingegen erkannte in der Kunst zuerst ein selbständiges Moment in der culturgeschichtlichen Entwickelung der Völker; hatte Platon die Gemeinsamkeit der schönen Künste begriffen und über ihr Wesen zuerst nachgedacht, so schritt sein Schüler zur Trennung der Aesthetik von der Ethik, zur Aufstellung derselben als einer sich selbst genügenden Wissenschaft fort und wuste 'mit Tiefsinn die verborgenen Wurzeln, aus denen die Kunst im menschlichen Gemüte hervorsproszt, zu ergründen und mit dem bewunderungswürdigsten Scharfblicke die concreten Gestaltungen, in welchen die Künste ihr inneres Leben äuszerlich offenbart und entfaltet haben, in harmonischer Vereinigung darzustellen.'[2])

Von dem gesamten Gebiete der Künste, zu dem jede künstlichere Werkthätigkeit gerechnet wurde, der wir nur den Namen eines Handwerks beilegen, schied sich derselbe Teil, den wir die schönen Künste nennen, nach der Begriffsbestimmung der beiden Philosophen unter dem Namen der nachahmenden Künste ab. Es ist dieser Begriff der Nachahmung, wie wir den griechischen Ausdruck μίμησις wol noch am richtigsten

2) Worte Müllers Geschichte der Theorie der Kunst bei den Alten II p. 2.

Digitized by Google

übersetzen, ein in der ganzen ästhetischen Frage, besonders soweit sie sich mit der pädagogischen berührt, so fundamentaler, dasz es nötig ist, ihn näher zu betrachten. Hat doch Platon, weil er in der Nachahmung das gemeinsame Wesen der schönen Künste zu erkennen glaubte, das Urteil der Verbannung aus seinem Idealstaate über dieselben ausgesprochen, hat doch Aristoteles aus eben demselben Grunde ihren hohen Werth für Erziehung und Bildung anerkannt und bewiesen.

Platon tritt an die Auffassung des Begriffes der Nachahmung mit seiner Theorie von den Ideen, den im göttlichen Geiste vorhandenen Urbildern heran; ihm ist jeder sinnlich wahrnehmbare Gegenstand ein mehr oder weniger vollkommenes Abbild seiner Idee, nach der er geformt, und von deren vollendeter Wahrheit er um eine Stufe entfernt ist. Wie alle Hervorbringungen der Natur nach einem solchen Urbilde geschaffen sind, so formt auch der werkthätige Künstler nach ihm sein Werk und stellt so ein Exemplar der Gattung her. Erst nach diesem sinnlichen Gegenstande, der selbst auf der zweiten Stufe der Wahrheit steht, bildet der nachahmende Künstler sein Werk, und da er so Abbilder von Bildern darstellt und nichts Wesenhaftes, nur bloszen Schein hervorbringt, steht er auf der dritten und niedrigsten Stufe der Wahrheit. Aber er bringt diesen Schein nicht blosz hervor, er hat auch nur Sinn und Verständnis für diesen; wenn es wahr ist, dasz allein der, der einen Gegenstand gebraucht und ihn seinen Zweck erfüllen heiszt, eine wahre Erkenntnis seines Wesens und seiner Bedeutung besitzt, deren sich der Handwerker, der ihn geschaffen, nicht rühmen kann, so musz der nachahmende Künstler, der gar nur die äuszere Form bei seinem Werke beachtet, von Inhalt und wahrem Wesen jedes einzelnen Objectes am allerwenigsten irgend welche Kenntnis besitzen und so auch in dieser Beziehung den niedrigsten Rang einnehmen. Aber auch in Hinsicht auf das Organ der Seele, an das sich die nachahmende Kunst mit ihren Schöpfungen zunächst wendet, verläszt sie ihren Standpunct nicht. Sie, deren Bekenner nur täuschende Scheinbilder hervorbringen, schien zur Anregung und Förderung der Vernunftthätigkeit im Menschen am wenigsten beitragen und mit Nichts als mit falschen und ungenauen Vorstellungen den Geist erfüllen zu können, dessen eigentliches Element das mathematisch genaue Wägen und Denken ist. So, weit entfernt die intellectuelle Bildung zu heben, übt die nachahmende Kunst ihren schädlichen Einflusz auf das sittliche Wesen der Menschen; das niedrigste Vermögen der Seele, das alle die heftigen und unreinen Leidenschaften in sich birgt und so gern gegen die besseren Teile der menschlichen Natur sich auflehnt, ist recht eigentlich der Zielpunct ihrer Wirkung, den sie nie verfehlt, um so immer die rechte Harmonie in der Seele, nach der ein Jeder streben soll, zu stören.[3])

Wenn Platon so nur die Nachbildung der sinnlichen Erscheinung als der nachahmenden Kunst eigentümlich betrachtete, wenn er in Folge dieses einen Grundirtums sich zu so vielen anderen verleiten liesz, die wir nacheinander aufzudecken haben werden, so erkannte Aristoteles richtig,

3) nach Plat. rep. X p. 595—607.

Digitized by Google

dasz die Kunst aus dem der menschlichen Natur ursprünglich eigenen und sie von der aller anderen Geschöpfe unterscheidenden Nachahmungstriebe und die Freude an ihren Werken aus der Lust an Nachahmungen überhaupt entspringt. Er fand in dieser Freude an Kunstwerken ‘eine Aeuszerung des allgemeinen menschlichen Strebens nach Erkenntnis’[4]), die Aeuszerung einer Lust, die sich durch Wiedererkennen des dargestellten Gegenstandes im Bilde in ihrem Lerntriebe befriedigt fühlt. Wenn Platon der nachahmenden Kunst zum Vorwurf gemacht hatte, dasz sie nur das Einzelne und auch dieses nur ungenau aufgefaszt zur Anschauung bringe, so erkannte Aristoteles auch hier richtig, dasz das Allgemeine und Notwendige darzustellen ihr eigentümlich sei, dasz sie nicht sinnliche Gegenstände sclavisch nachbilde, wie Platon meinte, sondern innere ethische Stimmungen durch äuszere, sinnliche Mittel darstelle. — Aber nicht eine Kunst schien ihm so vollständig wie die andere diese Gemütszustände auszudrücken; im vollsten Sinne des Wortes schrieb er nur dem durch das Gehör Wahrnehmbaren, der Musik ein ἦθος, die Fähigkeit, sittliche Stimmungen unmittelbar wirklich darzustellen, zu, während er dem Sichtbaren, den Erscheinungen in Haltung und Farbe nur die Fähigkeit, ethische Gemütsbewegungen durch äuszere Zeichen ahnen oder errathen zu lassen, zuerkannte.[5])

Was aus solchen Ansichten der beiden Philosophen über das Wesen der Künste für deren Verwerthung als pädagogische Bildungsmittel gewonnen wird, ist aus dem eben Gesagten zu entnehmen.

Platon, der mit solchen Vorurteilen an die Schätzung des Werthes der nachahmenden Künste herangetreten und mit Geringschätzung von ihrer Werthlosigkeit, mit Abscheu von ihrer verderblichen Wirkung sich überzeugt hielt, konnte sie zur Bildung der Jugend nicht verwerthen, noch auch sie überhaupt in seinen Staat aufnehmen; Bildungsmittel, die so weit von der wahren und echten Schönheit und mit ihr zugleich von der höchsten Idee des Guten, der sich alle Glieder seines Staates in fortschreitender Stufenfolge annähern sollen, entfernt schienen, nicht ohne Schaden für sein ganzes Werk in Anwendung bringen. — Aber konnte die nachahmende Kunst nicht einen höhern Standpunct sich erringen, um zur Anwendung als Bildungsmittel in der Erziehung geeignet zu sein? Wenn man die radicale Verachtung der Künste bei Platon betrachtet, so sollte man nicht meinen, dasz sich zwischen ihm und deren selbst vollkommensten Schöpfungen eine Versöhnung finden liesze. Dennoch vermag unser Philosoph wenigstens von einzelnen Hervorbringungen der Künste sich eine Förderung der Jugenderziehung in seinem Staate zu versprechen. Wenn die Künste es sich zur Aufgabe machten, stets nur die höchste Idee des Schönen, das in Masz, Ebenmasz und Vollendung seiner Elemente hat[6]), und den Zweck des Staates im Auge, durch ihre Schö-

4) Zeller, Philosophie der Griechen II 2 p. 606.
5) Probl. 19. 17. pol. VIII 5; cf. Müller Gesch. der Theorie der Kunst II p. 10.
6) Phileb. 64e. Tim. 30c; cf. Müller l. c. I p. 63. 65. 66.

Digitized by Google

pfungen den Sinn für ideale Schönheit und Harmonie in den jungen Gemütern zu erwecken und zu nähren, so schienen sie ihren Standpunct so einigermaszen zu erhöhen, und wenn auch ihre Werke die wahre Schönheit nie erreichen werden, so doch wenigstens zur Bildung des Sinnes für die Schönheit benutzt werden zu können, zumal wenn sie unter die Aufsicht der herschenden Philosophen gestellt von diesen die Typen für ihre nachbildende Thätigkeit erhielten.[7]) — Während wir hier bei Platon nur durch eine gewisse Biegsamkeit der Begriffe dazu gelangen, Einzelnes aus dem Gebiete der nachahmenden Kunst in der Jugenderziehung verwendet zu sehen, so geht Aristoteles von der Anerkennung derselben als einer im Wesen der menschlichen Natur begründeten Erscheinung und der Entdeckung des Zusammenhanges zwischen dem durch die Kunst Dargestellten und den ethischen Stimmungen des Gemüts zur richtigen Schätzung ihrer Wirkung und angemessenen Verwerthung in der Erziehung fort. Wie er durchaus auf eine Erziehung dringt, die stets die naturgemäsze Entwickelung des Menschen in Betracht zieht, so verlangt er auch von den Künsten als pädagogischen Bildungsmitteln die Accommodation an den geistigen und sittlichen Standpunct der verschiedenen Lebensalter. Aber der Werth der Künste als pädagogischer Bildungsmittel modificiert sich ebensowol nach der Art und Weise ihrer Ausübung, als nach dem Zwecke und der Gesinnung, in der man sie betreibt und ausübt. Die Würdigkeit des Maszes und des Zweckes der Uebung wird sich nach dem Grade ihrer Freiheit richten. Nur die Art des Betriebes der Künste wird angemessen sein, die dem allgemeinen Lebenszweck, dessen Erreichung auch durch das Mitwirken der Künste gefördert werden soll, nicht widerstrebt, sondern dient; eine allzuemsige Ausbildung in einer Kunst wird der universellen Bildung des Menschen schaden, seiner geistigen Freiheit Abbruch thun, und seinen Leib, Seele und Verstand zur Uebung und den Geschäften der Tugend untüchtig machen. Diese Gefahr des Verfallens in das Banausische liegt der Uebung der Künste auch deshalb so sehr nahe, weil man den Zweck, um dessentwillen man sie treibt oder erlernt, leicht verkennt. Nicht also, um zu niederem Dienst damit sich vorzubereiten, darf die Kunst von der Jugend betrieben werden; an dem Arbeiten zum allgemeinen Ziele der Bildung hin nach ihren Kräften mitzuwirken, wird ihre Aufgabe sein; die Erziehung wird dann erst einen wahrhaft freien Charakter haben, wenn sie neben der Heranbildung zu einem sittlich guten Leben und würdigen Handeln auch die Fähigkeit eines würdigen Genusses der Musze, die dem Weisen als das höchste Glück erscheint, auszubilden strebt.[8])

Wenn sich nun zeigen soll, inwiefern den einzelnen Künsten ein Anteil an dem bildenden Einflusse der Kunst im Allgemeinen kraft ihres Wesens zukommt, so werden wir zunächst die Einteilung derselben bei den beiden Philosophen zu betrachten haben.

---

7) nach Plat. rep. VII 531. III 403; cf. Müller I p. 85.
8) nach Ar. pol. VIII 4. 5.

Digitized by Google

Die nachahmenden Künstler finden wir nun bei Platon in solche, die durch Gestalt und Farbe und in die, welche vermittelst der Töne nachahmen, eingeteilt und zu diesen die Dichter und ihr Gefolge, wie Rhapsoden, Schauspieler usw. gezählt[9]); und wir werden dieselbe Scheidung da erkennen müssen, wo unser Philosoph die Nachbildungen, die auf das Gesicht wirken, von denen, die auf das Gehör wirken, trennt.[10])

Wenn wir nun bei Aristoteles nach den Bestimmungen der Rhetorik[11]) als nachahmende Künste Malerei, Sculptur und Dichtkunst und nach denen der Poetik[12]) Ton- und Tanzkunst als solche, die durch Harmonie und Rhythmus nachahmen, aufgeführt sehen, so erkennen wir hierin eine gewisse Uebereinstimmung mit den Ansichten Platons, die freilich nur äuszerlich ist; denn wir werden bei der Betrachtung der einzelnen Künste noch genauer bemerken, wie jene verschiedene Auffassung des Begriffs der Nachahmung die Philosophen sofort wieder trennte.

Wenn wir zunächst die Malerei betrachten, die als pädagogisches Bildungsmittel sich teils in selbständiger Ausübung durch Graphik, teils durch die Wirkung des Anschauens ihrer Hervorbringungen verwerthen läszt, so ist an und für sich klar, wie gering Platon ihren Werth für die Erziehung der Wächter seines Staates halten muste. Von ihr galt recht eigentlich jenes Urteil, das den nachahmenden Künsten den untersten Rang in jeder Beziehung zuspricht; die Malerei maszt sich an, allein Alles hervorbringen zu können, alles aus der Erde Hervorwachsende, alles Lebende, Erde und Himmel, ja selbst die ewigen Götter; aber freilich was für Hervorbringungen sind das; von nicht gröszerer Realität, als die, die man erhält, wenn man alle sinnlichen Gegenstände in einem Spiegel sich abspiegeln läszt; es sind Scheinbilder ohne alle Wesenhaftigkeit, die die ausgesprochene Absicht an sich tragen, die Sinne zu täuschen und zu berücken, die nicht nur nicht die Erkenntnis fördern, sondern sogar die schon auf dem Wege zu ihr Vorgeschrittenen in ihrem Streben wieder irre machen.[13])

Wenn die genaue Einsicht in die Verhältnisse von Zahl, Masz und Grösze an einem Gegenstande die Kenntnis desselben bedingen, so musz der Maler, der immer nur von einer Seite und einem Standpuncte aus die Objecte zur Anschauung bringt, gestehen, dasz er jene nicht besitzt, und musz sich wegen seiner betrügerischen Wirksamkeit gefallen lassen, mit Gauklern und Taschenspielern, die auch durch Täuschung des Sinnes imponieren, auf dieselbe Stufe gestellt zu werden.[14]) Wie wäre es möglich, dasz solche Kunst auf die Jugend bildend wirken könnte! So findet sich denn bei Platon in seiner pädagogischen Theorie für die Bildung durch Malerei und bildende Künste im Allgemeinen kein Platz; wie er dieselbe überhaupt nur im Anschlusz an allgemeine Vorschriften über die nach-

9) rep. II p. 373.
10) rep. X 603^{b}.
11) rhet. I 11.
12) poet. c. 1.
13) rep. X p. 596 sqq.
14) ib. p. 602.

Digitized by Google

ahmende Kunst namentlich erwähnt, so kann er von seinem Standpuncte aus weder dem Anschauen schöner Formen einen bildenden Einflusz zugestehen — wie er denn überhaupt eine Bildung des bloszen ästhetischen Geschmackes gar nicht kennt —, noch schreibt er unter der Zahl der Unterrichtsgegenstände, die er in den Gesetzen als für die Unterweisung der Jugend nötig erwähnt, den Unterricht in der Graphik d. h. im Zeichnen vor; ja wenn die Bildung einer schönen Handschrift mit dem bildenden Elemente der Malerei in gewisser Beziehung steht, so legt auch auf ihre Erreichung Platon einen geringen Werth und räth, wenn nach dem für das Erlernen der Elementarfächer bestimmten Zeitraum von drei Jahren die Schüler nichts erreicht hätten, bei denen, deren Lernen ihre geringen Anlagen erschwerten, das Weitere auf sich beruhen zu lassen.[15])

Um so weniger läszt Aristoteles, der den wahren Werth auch der Malerei mehr gewürdigt, ihres Einflusses den Unterricht und die Bildung der Jugend entbehren. Wenn diese Kunst auch nicht in dem Grade wie die Musik und Poesie sittliche Gemütsstimmungen nachzubilden und zu erregen vermag, so wirkt doch auch sie durch ihre Darstellungen gewissermaszen sittlich anregend auf das Gemüt, freilich dürfen nicht die Werke der carikierenden, sondern nur die der idealisierenden Kunst, die vor Allem das Sittliche ausdrückt, nicht die Werke des Pauson, des Malers der Häszlichkeit, nur die des Polygnotos, des Repräsentanten der idealen Kunst, des Malers sittlich edler Gestalten, der Anschauung der Jugend unterbreitet werden.[16])

Am sorgfältigsten aber wollte Aristoteles Darstellungen von unanständigen und unzüchtigen Scenen und Handlungen dem Auge der Zöglinge fern gehalten wissen; ja er hielt es für gut, dasz die Obrigkeit selbst die Aufsicht darüber in die Hand nehme; denn so segensreich edle und sittlich und ästhetisch schöne Darstellungen auf das für Eindrücke jeder Art so sehr empfängliche Gemüt der Jugend wirken, ebenso verderblich schien hier die Betrachtung von Bildern entgegengesetzten Charakters.[17])

Aber nicht blosz durch ihre ethische Wirkung versprach sich Aristoteles von der Malerei Förderung des Zweckes der Jugenderziehung; er hoffte auch eine ästhetische Bildung des Sinnes für Schönheit durch sie. Aber diese Schönheit war nicht dieselbe, zu der Platon seinen Zöglingen im Staate Liebe einflöszen wollte; dieser verstand darunter die höchste, ideale Schönheit, die mit der Idee des Guten nahe verwandt sich über die körperliche Formenschönheit unendlich erhob; Aristoteles wollte den Blick und den Geschmack an den Werken, namentlich der bildenden Kunst üben; allein durch das blosze Anschauen konnte das ästhetische Urteil nicht in dem Masze gebildet werden, als durch die eigene, ausübende Thätigkeit in der Graphik, die daher unter die Anzahl der vor-

15) leg. VIII 810 b; cf. Müller I p. 127.
16) Ar. pol. VIII 5.
17) ib. VII 17.

Digitized by Google

nehmlichen Unterrichtsgegenstände aufzunehmen schien. Aber nur um der Bildung des Urteils und des Fortschreitens zu wirklichem Verständnis der Kunstwerke willen darf dieser Unterricht stattfinden, nicht etwa, damit das oberflächliche Urteil eines Kenners anerzogen werde, der nur im Stande ist, sich beim Ankauf von Kunstsachen vor Betrug bewahren zu können; 'denn überall nur nach dem Nutzen zu fragen, schickt sich am wenigsten für edelgesinnte und freie Menschen.'[18])

So sehr viel mehr Einflusz bei der Erziehung Aristoteles der bildenden Kunst zugestand als Platon, so war doch jener gering im Vergleich zu dem, den er, wie sein Meister, der musischen Kunst einräumte.

Es hat aber dieser Begriff der musischen Kunst bei beiden Philosophen, wie im griechischen Altertume überhaupt, einen gröszeren Umfang, als wir ihn der Musik zuerkennen; denn nicht blosz die Tonkunst faszt sich mit ihren Arten unter ihm zusammen, sondern auch die Dichtkunst und ihre Formen. Es ist bekannt, wie sehr im griechischen Leben beide Teile der musischen Kunst Hand in Hand giengen und zusammen ein Ganzes bildeten; das Vermittelungsglied zwischen ihnen bildet die lyrische Poesie, die keiner von beiden Künsten eigentümlich angehört, weil sie ihrem Wesen nach ein Bestandteil beider ist. Auf sie bezieht sich denn auch jene Definition Platons, dasz ein Gesang aus Rede oder Text, Harmonie und Rhythmus bestehe.[19]) Doch konnte sich unser Philosoph, ebenso wenig wie sein Schüler, verhehlen, dasz die Poesie eine selbständige Kunst sei, die in den meisten ihrer Arten der Musik nicht bedürfe; ja er zeigt selbst sehr deutlich, dasz er die lyrische Poesie, als mit der Musik zusammenhängend, von den anderen Arten wol zu trennen wisse, wenn er ihr jene Ausnahmestellung anweist, von der wir demnächst zu handeln haben werden. So weit wir bei der unvollständigen und lückenhaften Besprechung der Poesie und ihres Werthes für die Erziehung bei Aristoteles erkennen können, so hatte er jene Trennung von Musik und Poesie bereits in höherem Grade vollzogen als Platon; so wenig ihm gewis die Puncte ihrer gegenseitigen Verwandtschaft entgiengen, so behandelt er doch in den Büchern vom Staat die Tonkunst in ihrem Werthe für die Erziehung allein, in der Poetik das Wesen der Dichtkunst überhaupt ohne Rücksicht auf die Tonkunst.

So werden denn auch wir die beiden Künste getrennt von einander betrachten, so zwar, dasz die lyrische Poesie den Uebergang von der Dichtkunst zur Musik im engeren Sinne zu bilden haben wird.

Die Poesie ist diejenige Kunst, der Platon die gröste Beachtung geschenkt hat, aber nicht um sie und ihre bildenden Elemente in der Erziehung seiner Staatsbürger zu verwerthen, sondern um vor ihr auf das allernachdrücklichste zu warnen. Bei ihrer Beurteilung hat Platon am strengsten sein ideales Princip geltend gemacht, dasz Alles, was in seinem Staate zur Verwendung komme, die strengste ethische Prüfung aushalten und selbst ethisch zu wirken im Stande sein müsse. Nach seinen Ansichten

18) polit. VIII 3.
19) rep. III p. 398[4].

Digitized by Google

über die nachahmende Kunst im Allgemeinen konnte das Urteil über den Bildungswerth der Poesie nicht zweifelhaft sein. Es ist ein Hindernis für das sofortige Verständnis dieses Urteils, dasz der Philosoph auf zwei verschiedene Weisen seine Ansicht zu entwickeln und zu begründen suchte. Von vornherein zwar scheint man nicht zweifelhaft sein zu können, welche Arten der Poesie er aus dem idealen Staate verbannt wissen wollte, wenn man im zehnten Buche der Politie[20]) die gesamte nachahmende Dichtkunst als solche bezeichnet und dagegen weiterhin die lyrische Hymnenpoesie als der pädagogischen Verwerthung besonders würdig befunden sieht.[21]) Aber wenn man dieses allgemeine Resultat des zehnten Buches mit den Ergebnissen der Untersuchungen des dritten Buches vergleicht, so findet sich in diesen selbst zwar nur ein geringer Unterschied, ein desto bemerkenswertherer aber in den Entwicklungen über das Wesen der Nachahmung, die zu jenen Ergebnissen führen. Platon hatte an dem zuletzt genannten Orte, wo von der Erziehung der Wächter die Rede ist, für alle Bürger des Staates das Princip aufgestellt, dasz jedem Einzelnen eine Thätigkeit, zu der er von Natur sich eigne, zugeteilt werden solle, damit er von allen übrigen Beschäftigungen frei, seinem Berufe sich ausschlieszlich zu widmen und so nur gute Leistungen hervorzubringen im Stande sei.[22]) Von diesem Standpuncte aus beurteilte jetzt der Philosoph zunächst die Kunst des dramatischen Darstellers, die er als in der dramatischen Poesie mit inbegriffen und im eigentlichen Sinne des Wortes nachahmend, von der subjectiv lyrischen Dichtungsart, in der der Dichter in eigener Person redet, und der epischen, den Charakter der beiden genannten Formen der Dichtkunst verbindenden Gattung, in der eigene Erzählung mit Einführung der Reden der handelnden Personen wechselt, geschieden hatte[23]), und da er das nachbildende Darstellen des Schauspielers als 'ein sich selbst einem Anderen in Gestalt und Stimme Verähnlichen' definiert hatte, so fand er solches Darstellen im Widerspruch mit dem oben angeführten Princip; denn nach ihm war es nicht möglich, dasz der darstellende Künstler im Stande sein konnte, in einer Person Charaktere, Stimmen, Erscheinungen aller Art, die er darzustellen hat, vollkommen und gut nachzubilden. Indem Platon mit einer Begriffserweiterung dieses Urteil über die dramatischen Darsteller auch auf die dramatischen und epischen Dichter und ihre Kunst ausdehnt, macht er die Aufnahme poetischer Werke in den Staat von ihrem mehr oder weniger nachahmenden Charakter abhängig, so dasz die Dichter, die am einfachsten und schlichtesten Darstellungen des Edlen und Guten in ihren Dichtungen producieren und weiter und weiter von der Nachahmung sich zu entfernen suchen, am ehesten auf schonende Urteile rechnen können. Den Wächtern seines Staates, die in sich die Tugenden der Tapferkeit, Mäszigung, Hochsinnigkeit und Frömmigkeit heranbilden sollten, konnte Platon nicht gestatten, weder selbst zu solchen Nachahmungen sich

20) rep. X p. 595[a].
21) rep. X p. 607[a].
22) rep. II p. 370[bc]. 374.
23) rep. III p. 394.

Digitized by Google

herzugeben, zu denen sie überdies gar keine Zeit finden würden, noch sittlich Schlechtes oder Unwürdiges dargestellt auf sich wirken zu lassen, da Solches, von Jugend auf auch nur angeschaut und angehört, bald den Charakter zur Unfreiheit und Schlechtigkeit gewöhne und die Einfachheit der Sitten in eine vielgeschäftige Geteiltheit verwandle.[24])

Wenn Platon hier einen Teil selbst der nachahmenden Poesie so weit noch gebilligt hatte, obschon er der Nachahmung einen nur ganz beschränkten Raum zugestand, so gieng er bei seiner nochmaligen Besprechung derselben im zehnten Buche[25]) zu ihrer vollkommenen Verwerfung in allen ihren Schöpfungen fort. Hatte er sie dort als Mittel zur Erziehung der Wächter beurteilt, so prüfte er sie hier, nachdem er den Begriff der Gerechtigkeit und der Seelenvermögen, in deren richtigem Verhältnisse zu einander diese sich darstellt, gefunden und die Grade der Vernunfterkenntnis entwickelt, als Mittel zur Heranbildung der höchsten Idee des Guten in der Seele, und bei solchem Maszstabe muste freilich der gänzliche Unwerth der nachahmenden Poesie sich herausstellen. Es treten an ihr alle jene Fehler hervor, die wir oben als Kennzeichen der nachahmenden Kunst überhaupt kennen gelernt haben.

Besonders an der dramatischen Poesie werden die Verirrungen der nachahmenden Dichtkunst nachgewiesen, weil sie, in der sich das Wesen derselben am klarsten darstellt, an der auch Platon zuerst das Wesen der Nachahmung fand, am schwersten die allgemeinen Vorwürfe treffen. Wenn Platon bei der Prüfung der dramatischen Werke seiner Zeit diese wegen ihrer unsittlichen Bilder und unwahren und unwürdigen Vorstellungen über die Götter und Heroen verwarf, so muste er die schwerste Anklage gegen die tragische Kunst, besonders aber gegen den, der ihm der Lehrer und Führer der tragischen Dichter geworden zu sein schien, gegen Homer richten; je tiefer dessen Einflusz in das ganze Leben der Griechen von Jugend auf eingedrungen war, je mehr Platon sah, dasz dieser Dichter recht eigentlich der Lehrer Griechenlands geworden sei, um so nachdrücklicher zeigte er, dasz auch Homer in den Gegenständen, die er so ausführlich, mit der Präsumtion vollkommenen Verständnisses behandelt, in Krieg, Heeresführung, Staatenordnung und Erziehung des Menschen auf einer niedrigen Stufe der Erkenntnis gestanden habe; er konnte ihn zur Rede stellen, ob wol ein Staat durch ihn eine bessere Verfassung erhalten, wol ein Krieg nach seinen Rathschlägen oder unter seiner Leitung geführt sei, ob er wol einen Kreis von Freunden und Schülern um sich versammelt habe, wie Pythagoras, auf die er bildend und bessernd eingewirkt habe.[26]) Aber das war bei Weitem nicht die gröste Gefahr des Einflusses Homers und der tragischen Dichter, dasz sie jene Unkenntnis der von ihnen behandelten Gegenstände selbst verbreiteten; viel bedenklicher war die Wirkung besonders tragischer Dichtungen auf das menschliche Gemüt. Anstatt jene harmonische Stimmung in demselben zu erzeugen

24) nach rep. III p. 394—398.
25) Das Folgende nach rep. X p. 595—606.
26) rep. X p. 599—601.

Digitized by Google

oder zu fördern, die das Eigentum des wahrhaft philosophisch Gebildeten ist, anstatt der sittlichen Tugend und der Vernunftthätigkeit zu dienen, schmeicheln sie den Leidenschaften, stimmen zur Trauer durch die Vorführung fremder Leiden, an denen als von des Mitgefühles würdigen Menschen erduldet innerlich Teil zu nehmen Jeder für angemessen hält, und reizen so das Wehmutsgefühl in der Weise auf, dasz es dann bei eigenen Unfällen des Menschen nicht im Stande ist sich zu beherschen. Wie durchaus verschieden der ganze Charakter des idealen Staates und seiner Glieder von dem in solchen Tragödieen dargestellten ist, zeigt sich am besten darin, dasz die Tugenden und die Gemütsart, die das Eigentum jener Bürger sind, die ruhige und besonnene Verständigkeit, der Tragödie und überhaupt dem Drama keinen Stoff bieten, wol aber das ποικίλον und das ἀγανακτητικὸν ἦθος, das unruhig erregte, bunte Spiel der Sinne und die zu übermäsziger, weichlicher Trübsal sich hinneigende Gemütsart.[27]) Und diese sind das Kennzeichen des groszen Haufens, nicht das Eigentum harmonischer und zum Anschauen und Begreifen der höchsten, sittlichen Idee fortschreitender Geister. Von der Erkenntnis aller dieser Eigenschaften der Tragödie bis zu ihrer Verbannung aus dem idealen Staate war für Platon nur ein Schritt.

Aber er muste sofort das gleiche Schicksal der komischen Kunst bereiten. Während die Tragödie das Schauerliche darstellend unmäszige Ausbrüche von Jammer und Klage hervorruft, wirkt diese auf die Lachmuskeln der Menge; zügellos und ungeberdig, wie sie ist, scheut sie vor keinem Mittel zur Erreichung ihres Zweckes zurück; während es eigentlich ihre Aufgabe ist, das Verkehrte und Lächerliche in seinem Contraste gegen das Angemessene grell darzustellen, so wagt sie sich auch bald an das Heilige, um es zu profanieren, an das Würdige und Vernünftige, um es in den Staub zu ziehen. So kann auch über ihren Unwerth für den idealen Staat kein Zweifel sein.

Aber alle diese Bestimmungen über die Verwerthung oder Nicht-Verwerthung der Poesie als Bildungsmittel gelten nur für den idealen Vernunftstaat. In den Gesetzen, in denen Platon weit mehr das, was mit Umbildung der bestehenden Verhältnisse wirklich zu erreichen wäre, im Auge hat, finden wir mildere und weniger absprechende Urteile über die dramatische Poesie.[28]) Freilich nicht, als ob nicht auch hier die Gefahren, die sie in sich birgt, anerkannt würden; aber Platon hält es doch für möglich, dasz die zur obersten Leitung der Erziehung eingesetzte Behörde und eine Zahl eigens zu diesem Behuf aus erfahrenen Männern ausgewählter Kunstrichter unter den vorhandenen dichterischen Werken Geeignetes selbst für die höchste sittliche Bildung herausfänden. Gewis konnte der Philosoph auch hier sich nicht mit dem schauerlichen und Furcht und Schrecken erregenden Charakter der Tragödie einverstanden erklären; aber er erkennt doch die sittliche Wirkung an, die sie durch Darstellung des Frevels als einer zu sühnenden Schuld und der ihr naturgemäsz fol-

27) rep. X p. 604.
28) leg. II p. 658.

Digitized by Google

genden Strafe bezwecke und erreiche. Aber freilich die Werke der tragischen Poesie musten ganz der Censur der Obrigkeit unterliegen; nur wenn sich die in ihnen ausgesprochene Gesinnung mit den Principien der Staatspädagogik vertrug, konnte sie Verwendung finden.

Und selbst zu Unterhandlungen mit der Comödie, die er mit feinem Verständnis für das Wesen des Lächerlichen und Komischen beurteilt, läszt Platon hier sich herbei. Freilich darf nur Sclaven und um Lohn gedungenen Fremden die Darstellung solcher Scherzgebilde durch Worte, Gesang und Tanz überlassen werden; nie darf ein freier Mensch sich damit beschäftigen oder, dasz er es im Gedächtnisse auffasse, verrathen, nie darf dieselbe Darstellung wiederholt werden, weil bei steter Verspottung derselben Lächerlichkeiten diese als solche ihre Wirkung verlieren und die Zuschauer daran gewöhnt sich endlich selbst die Verkehrtheiten anbilden würden[29]); aber es ist doch anerkannt, dasz, wer zur Einsicht gelangen wolle, das Ernste sowol als das Lächerliche kennen lernen müsse, weil es sonst geschehen könne, dasz er aus Unbekanntschaft mit diesem wol selbst Verkehrtes zu thun oder zu sagen sich gewöhne. Es war also Platons richtige Ansicht, dasz in der Darstellung lächerlicher Thorheiten die Zuschauer wie in einem Spiegel ihre eigenen ästhetischen und moralischen Gebrechen wiedererkennen und durch das Gefühl des Contrastes derselben mit dem Guten und Angemessenen zu diesem um so sicherer hingeführt werden sollten. Dasz nun Platon an diesen Segnungen der Comödie, wenn ich so sagen darf, auch die reifere Jugend Teil nehmen lassen wollte, geht wol am deutlichsten daraus hervor, dasz er die Entscheidung über die Zulassung der einzelnen Comödien dem Leiter des gesamten Jugendunterrichtes anheimstellte, der natürlich diese Function vom Standpunct des ganzen Erziehungsprincipes zu versehen hatte.

Und demselben wird auch in den Gesetzen die Auswahl der Stellen in den epischen Dichterwerken, die er für brauchbar und heilsam bei dem Jugendunterrichte hält, anvertraut[30]); er wird die Schöpfungen einer Dichtungsart zu beaufsichtigen haben, die Platon als eine solche, die halb nachahmend, halb selbständig stets in den Händen der Dichter die Gefahr biete, ganz nachahmerisch zu werden, aus seinem idealen Staate verbannt hatte. Von ihr muste dasselbe gelten wie von der tragischen Poesie, mit der sie so viel gemein hat, nicht nur in Bezug auf den gleichen Abstand von der Wahrheit der Idee, sondern namentlich in der Wirkung auf das Gemüt durch ihre Schauer erregenden Darstellungen.

Aber wenn Platon hier die epische Poesie als Ganzes verbannen muste, so empfahl er doch epische Elemente direct zur Bildung der Jugend, und zwar im Gewande der didaktischen Mythenpoesie.[31]) Bei der Gründung des idealen Staates, in dessen Wächtern er die beiden Gegensätze der menschlichen Natur, das feurig Bewegte der Tapferkeit und das ruhig Gelassene der Besonnenheit durch gleichmäszigen Unterricht in Gymnastik

29) nach leg. VII p. 816^{e}. 817^{a}.
30) leg. VIII p. 829^{d}.
31) Das Folgende nach rep. II p. 376—392.

Digitized by Google

und Musik zu schöner Harmonie zu vereinigen und Jedes von Beiden vor einseitiger und deshalb verderblicher Entwicklung zu bewahren bestrebt war[32]), muste er vor Allem die Erziehung der Kinder vom frühesten Alter an nach sittlichen Grundsätzen reformieren, und wenn es in der bisherigen Erziehungsmethode hergebracht war, auf das junge Gemüt durch unterschiedslose Erzählung der von den Dichtern überlieferten Mythen von Göttern und Heroen zu wirken, so muste gleich hier sein umgestaltendes Princip sich geltend machen. So unwürdige, unsittliche und unwahre Vorstellungen von dem Höchsten und Besten, überdies in verlockende Form gebracht, durften der jungen Kinderseele nicht eingeprägt werden, die die Allegorie dieser Mythen herauszufühlen noch nicht vermögend war, ein Verständnis, dessen selbst Erwachsene oft sich nicht rühmen konnten; wie konnte man Kindern von Kämpfen der Götter untereinander, von den ihnen angedichteten menschlichen Lastern erzählen, wie glauben machen wollen, dasz die ewigen guten Götter auch Urheber des Bösen und des Uebels seien, dasz sie, deren Wesen die Unveränderlichkeit und Wahrheit ist, sich in Truggestalten verwandeln, um die Menschen zu täuschen; und sollte der Jugend, die berufen ist, dereinst mit Aufopferung ihres Lebens den Staat zu schützen, die Schilderung von den Schrecken des Todes und der Unterwelt heilsam, ihr, die sich zu festem Mannesmut zu stählen hat, die Erzählungen von den unmäszigen Ausbrüchen gepriesener Helden in Schmerz und Lust, von ihrer Unmäszigkeit in sinnlichem Genusz jeder Art zuträglich sein? Mit Nichten. Wenn sie alle diese Laster und sittlichen Gebrechen an den Göttern und Heroen, die ihnen verehrungswürdige Vorbilder sein sollen, bemerken, so werden sie sich gar schnell selbst zur Lasterhaftigkeit gewöhnen. Alle diese Elemente musz daher die didaktische Mythenpoesie von sich weisen und würdige Vorstellungen an ihre Stelle setzen, sie musz in ihren Hervorbringungen ihren wahren Zweck, das Beitragen zur sittlichen Erziehung im Auge haben. Die Götter sind die Spender alles Guten, sie müssen daher als gut, die menschlichen Leiden, wie die eines Tantalus und einer Niobe nur als gesandt zur Strafe für Vergehungen dargestellt werden.

Wenn so auf die Kinder durch Erzählen und Vorsagen dieser ethischen Producte der Mythenpoesie gewirkt wird, so sollen sie später auch Gelegenheit haben, dieselben Vorstellungen in Hymnen, Lob- und Danksliedern an die Götter und Heroen, in Preisliedern über hervorragende Tugend selbständig im Gesang auszudrücken, um sie auch auf diese Weise allmählich in sich hineinzubilden.

Wenn alle Poesie aus dem Staate verbannt ist, diese lyrische Chorpoesie, der ein sittliche Tugend verherrlichender Mythus zu Grunde liegt, soll beibehalten werden. Aber war denn nicht auch sie nachahmenden Charakters? Gewis; aber sie erzeugt nicht, wie die übrige Poesie, trügliche Scheinbilder, geht nicht auf Erregung der Leidenschaften aus, sucht nicht Alles, sei es würdig oder unwürdig, in nachbildender Darstellung

32) Worte Steinharts in dem Vorwort zu Hieron. Müllers Uebersetzung von Platons Staat p. 156.

Digitized by Google

vorzuführen, sondern sie strebt darnach, in einfacher und schlichter Weise die Wahrheit des darzustellenden Urbildes zu erreichen, und bildet nur Schönes und Würdiges. Und dasz sie diesen Grundsätzen treu bleibe, dafür wird der Staat selbst sorgen; er wird ihr die Normen und Typen angeben, nach denen die Dichter sich zu richten haben, und nur solche Dichtungen, die nach der Grundidee der Staatserziehung gebildet sind, aufnehmen und verwenden.[33])

Wenn Platon so von einem Teile der nachahmenden Poesie dachte, so ahnte er hier schon dunkel das wahre Wesen der Poesie, ja aller Kunst, und die Irtümer seiner Anschauung von derselben. Er hätte sich bei schärferem Zusehen sagen müssen, dasz, wenn er von der lyrischen Dichtkunst eine wirkliche Aehnlichkeit zwischen der Nachbildung und dem Urbilde erwartete, er die Möglichkeit des Zurückgehens auf die Idee von Seiten der Nachahmung anerkannte; wenn er den Gedanken, den er bei der lyrischen Poesie benutzte, auch auf die anderen Arten der Poesie, ja auf alle schönen Künste ausdehnte, wozu er der Natur der Sache nach volles Recht hatte, so würde er deren Wesen richtiger erkannt und auch über ihre Bedeutung für das sittliche Leben gerechter geurteilt haben. Aber so war ihm das ästhetisch Schöne der Kunst völlig entgangen; nur was mit seinem ethisch-politischen Idealismus sich vertrug, hatte er an ihr gebilligt, und dessen muste bei dem natürlichen Wesen der Kunst, die die Anlegung eines durchaus anderen Maszstabes an sie verlangt, äuszerst wenig sein. Wenn Platon die einzelnen sinnlichen Gegenstände als unvollkommene Abbilder ihrer idealen Urbilder bezeichnete, so mochte er darin von seinem Standpuncte aus Recht haben; aber wenn er die durch die Kunst gebildeten Darstellungen eben dieser sinnlichen Erscheinungen ihrerseits noch unter diese an Vollkommenheit stellte, und so als zwei Stufen von der Wahrheit der Ideen entfernt bezeichnete, so vergasz er, dasz eben mit dem zweiten Bilde, dem Werke der nachahmenden Kunst, die Unvollkommenheit des ersten Bildes, der sinnlichen Erscheinung, aufgehoben und zu den idealen Urbildern zurückgekehrt wurde. —

Und es scheint fast, dasz Platon selbst ahnte, dasz seine Ansichten über Kunst und Kunstwerth der Berichtigung und Besserung gar sehr bedürftig seien. Er geht nicht nur überhaupt mit schwerem Herzen daran, über die Poesie und die Künste, deren verlockender Schönheit vielleicht Niemand sich mehr bewust war als er, das verdammende Urteil auszusprechen, er gesteht auch der Poesie und ihren Bekennern die Möglichkeit zu, sich gegen die ihnen gemachten Vorwürfe und gegen etwaige Verkennung ihres Wesens zu rechtfertigen, und verheiszt nach einer begründeten Vertheidigung ihnen die Rückkehr in seinen Staat[34]), zu dessen Bildungsmitteln in der Erziehung jetzt nur ein Teil der Dichtkunst gehören soll. — Den Ansichten Platons über den Bildungswerth der Poesie die des Aristoteles entgegenzusetzen ist deshalb sehr schwierig, weil wir in den uns erhaltenen Werken dieses Philosophen nur wenige und geringe An-

33) rep. II p. 377. 379; cf. Müller l. c. I p. 91. 100.
34) rep. X p. 607. 608.

Digitized by Google

deutungen über diesen Gegenstand finden. Es ist diese Lücke in seinen pädagogischen Bestimmungen um so weniger leicht zu verschmerzen, da wir von ihm eine scharfe Kritik und Widerlegung der platonischen Herabwürdigung der Dichtkunst, eine wohlbegründete Wiedereinsetzung derselben in ihre Rechte zu erwarten gehabt hätten. Dasz Aristoteles die Absicht gehabt hat, den Bildungswerth der Poesie zu besprechen, geht daraus hervor, dasz er in der Politik[35]) weiterhin Erörterungen über die Comödie in Aussicht stellt, die wir leider vermissen. Dasz er jedoch dem bildenden Werthe der Poesie in der Erziehung nicht so grosze Bedeutung beigelegt hat als dem der Tonkunst, wird aus Folgendem deutlich. Während nemlich Platon dem Teile der Kunst, den er einmal in seinen Staat aufgenommen hat, sogleich Einflusz bei der Erziehung der Jugend zugesteht, weil ihm das ganze Leben derselben Erziehung, und zwar der nach seinen Grundsätzen bedürftig erscheint, postuliert Aristoteles von den einzelnen Künsten eine verschiedene Wirkung auf die verschiedenen Lebensalter. Wie wir später bei der Musik sehen werden, dasz er eine andere Verwerthung der Tonkunst bei der Jugenderziehung als für das reife Alter verlangte, so können wir aus seinem Stillschweigen über den Bildungswerth der Tragödie bei der Jugenderziehung schlieszen, dasz, was Platon für alle Lebensalter zugleich verwarf und annahm, er dem einen vorenthielt, um es dem ändern zu überlassen. Wenn Platon die Bildung durch die tragische Poesie von seiner Erziehungsweise fern hielt, so verbannte er diese zugleich aus seinem Staate; Aristoteles, der von der musischen Kunst auch vornehmlich eine ethische Wirkung auf die Jugend verlangte, wies dem reifen Alter die Tragödie und ihre kathartische Wirkung zu, da sie ihm nicht einen ethischen Einflusz auf die Besserung des menschlichen Willens und die Erzeugung tugendhafter Neigungen, sondern nur einen läuternden auf die Beruhigung der Leidenschaften und Ausgleichung der durch allzuheftige Gemütsbewegung hervorgerufenen Störungen desselben haben zu können schien. Es liegt auszer meiner Aufgabe, hier die Theorie der Dichtkunst und vorzüglich der Tragödie, ja auch nur die Einteilung der Poesie nach den Gegenständen und den Mitteln ihrer Nachahmung gemäsz der Darlegung in der Poetik auseinanderzusetzen; aber so viel ist auch schon aus dem Gesagten klar, dasz Aristoteles, freilich aus ganz anderen Rücksichten als Platon, für die tragische Kunst keinen Platz unter den pädagogischen Bildungsmitteln wenigstens in seinem Staate fand; und ebenso wenig wollte er den Jüngeren, bis sie das Alter erreicht hätten, in dem sie ihren Platz bei Wahlen und Trinkgelagen bekommen und die genossene Erziehung sie gegen alle daraus entspringenden Nachteile sichern könnte, den Besuch der Comödie und der Possenspiele gestatten[36]), fast noch strenger hierin als Platon, der die Freude gröszerer Kinder an der Comödie natürlich fand.[37]) — Dasz Aristoteles auch die Erzählung von Mythen, dieser Elemente der didaktischen

35) pol. VII 17.
36) pol. VII 17.
37) leg. II p. 658.

Digitized by Google

Poesie, für das jüngste Alter der Kinder für angemessen hielt, wäre an und für sich zu erwarten; aber er läszt im Gegensatz zu Platon die Kräftigung des Körpers durch allerlei Mittel jener ersten geistigen Anregung der Kleinen vorangehen, während er doch mit Jenem darin einverstanden zu sein scheint, dasz nicht unterschiedslos die vorhandenen Märchen von den Knabenaufsehern erzählt werden dürften, sondern dasz die Auswahl derselben nach dem Gesichtspunct, ob die in denselben enthaltenen Vorstellungen würdig und angemessen seien, getroffen werden müsse. Denn etwas Anderes können doch wol die Worte 'soweit sie dieses Alter hören darf' nicht bedeuten.[38]) Doch im Allgemeinen meinte er wol, dasz die Erzählung solcher Märchen mehr als spielende Unterhaltung behandelt werden müsse, wenn sie auch dadurch wieder eine höhere Bedeutung gewann, dasz sie, wie alle Spiele, der künftigen Bildung des Kindes den Weg bahnen sollte.

Den Hauptbildungswerth der Poesie scheint jedoch auch Aristoteles derselben in ihrem Zusammenwirken mit der Tonkunst zugesprochen zu haben. An und für sich ohne die Fähigkeit, sittliche Gemütsstimmungen nachzuahmen und zu erwecken, da sie ebensowol durch das geschriebene als durch das gesprochene Wort ihre Wirkung übt, gewinnt die Poesie in der Verbindung mit der Musik, die als durch das Gehör wahrnehmbar allein ein ἦθος eigentümlich besitzt, auch diese Fähigkeit, und so ergänzen sich beide Künste, um durch solche Vereinigung in ihrem Bildungswerthe und in ihrer Wirkung zu gewinnen; denn den Tönen wird dadurch eine bestimmte Bedeutung und Sinn beigelegt, und die Worte erhalten durch Rhythmus und Harmonie ihren ethischen Charakter.

Wie weit sich Aristoteles hierin den Ansichten Platons näherte, liegt auf der Hand. Auch dieser versprach sich von der Musik allein eine segensreiche Wirkung, wenn ihr ein Text sittlichen Inhalts zu Grunde liegt, und hielt die wortleeren Töne für ebenso zwecklos als die Texte der lyrischen Poesie ohne Begleitung des Gesanges. Er muste daher notwendig ein Uebergewicht der Vocal- vor der Instrumental-Musik, des Gesanges vor dem Cither- und Flötenspiel statuieren, bei denen, wie er sagt, man nur mit groszer Schwierigkeit erkennen könne, was die nicht von Worten begleiteten Klänge und Tänze besagen wollen und welchen der Beachtung würdigen Nachbildungen sie zu vergleichen seien.[39])

Wie wir nun sahen, von welcher Art der Text der Gesänge sein müsse, die zu lernen und zu üben der zu bildenden Jugend verstattet war, so haben wir nun die Bestandteile derselben, die die Tonkunst aus ihren Mitteln hinzufügte, kennen zu lernen.

Bevor wir jedoch zu der Betrachtung der Harmonieen und Rhythmen, der eigentlich wirkenden Elemente der Musik[40]) in ihrer Auffassung bei den beiden Philosophen übergehen, müssen wir uns über den allgemeinen Charakter der Tonkunst, wie ihn zunächst Platon faszt, klar werden.

---

38) pol. VII 17.
39) leg. II p. 670.
40) leg. II p. 655ª.

Digitized by Google

War denn nicht auch die Musik eine jener Künste, die auf Darstellung von Trugbildern, auf Erregung der Leidenschaften ausgehen und von der idealen Wahrheit so weit entfernt sind? Muste also nicht auch sie dem Schicksale anheimfallen, aus dem Staate Platons verbannt zu werden? Gewis war auch die Musik eine nachahmende Kunst[41]), und ihre Schöpfungen auch nicht von objectiver Wesenhaftigkeit; auch sie liesz sich oft zur Hervorbringung bilderartiger Spielereien herbei[42]) und unter ihren Teilen keiner mehr als die Kunst des Saiten- und Flötenspiels, die instrumentale Musik, wie sie in öffentlichen Wettkämpfen geübt wird, die der ethischen Grundlage der Worte entbehrt und sich gefallen lassen musz, zusammen mit der dithyrambischen Poesie und Tragödie zu den Künsten gerechnet zu werden, die nur dem Sinnenkitzel der Zuhörer dienen.[43])

Aber wenn sich nicht leugnen läszt, dasz einzelne Teile der Musik, die deren wahres Wesen und ihre bildenden Elemente nicht zur Erscheinung kommen lassen, solche Beurteilung verdienen, so ist doch bei keiner Kunst mit groszartigerem Erfolge eine Reform in Anwendung zu bringen. Nur muste der Zweck, den sie sonst zu erreichen strebte, umgestaltet werden, durch den dann auch die Mittel, durch die sie wirkt, eine Veränderung erfahren. Nicht Lustgefühle musz sie in der Seele hervorrufen wollen, was man bisher für ihren wahren Werth hielt, indem man in gänzlichem Misverständnis das Schöne mit dem Angenehmen identificierte, nicht die Erscheinungen der äuszeren Natur, wie Thier- und Menschenstimmen sclavisch und unwürdig nachahmen[44]), sie musz vielmehr durch Nachbildung des Schönen zur Aehnlichkeit mit diesem zu gelangen streben, und dieses wird sie wiederum nur vermögen, wenn sie nach genauer Uebereinstimmung des Rhythmus und der Harmonie mit dem Texte strebt. — Während diese in der richtigen Mischung von hohen und tiefen Tönen besteht, so bestimmt jener das geordnete Verhältnis des Schnellen und Langsamen in denselben. Wenn also so das wahre Wesen beider in einer geordneten und maszvollen Gleichmäszigkeit besteht, so musz bei dem der menschlichen Natur eigentümlichen Gefühl für Masz und Maszlosigkeit in den Bewegungen die Wirkung von Rhythmus und Harmonie eine adäquate sein; durch die Erregung einer harmonisch gestimmten und rhythmisch sich regenden Empfindung wird die Musik ein Lustgefühl erzeugen, das freilich von jenem sinnlichen Kitzel, der Wirkung der entarteten Musik, weit entfernt ist.[45]) 'Die Harmonie, wie Platon im Timäus[46]) sagt, däucht, indem ihre Bewegung mit den in der Seele stattfindenden Umläufen verwandt ist, dem, welcher mit Vernunft der Musen sich bedient, nicht, wie es jetzt der Fall ist, zu einer vernunftlosen Lust tauglich zu sein, sondern sie ist gegen den in uns entstandenen unharmonischen Umlauf

41) leg. II p. 668. 669.
42) p. 667[b]; cf. Müller l. c. I p. 31. 35.
43) Gorgias 465[a]. 501[a]; cf. Müller I p. 35.
44) leg. II p. 669
45) cf. Müller I p. 108.
46) Timaeus 47[d]. Uebersetzung nach Müller I p. 109; cf. rep. III p. 401[d].

Digitized by Google

der Seele zur Regelung und inneren Uebereinstimmung derselben als Mitstreiterin von den Musen gegeben, und der Rhythmus wurde wegen der des Maszes und der Anmut entbehrenden inneren Beschaffenheit der Meisten von uns zum Helfer dagegen von eben denselben gegeben.' In Harmonie und Rhythmus wird so die Musik auch ihren nachahmenden Charakter zu erkennen geben; aber die Gegenstände ihrer Nachahmung werden die verschiedenen ethischen Stimmungen des menschlichen Gemütes, nicht sinnliche Erscheinungen sein. Wenn dies das Wesen dieser beiden Hauptelemente der Tonkunst ist, so zeigt sich schon einigermaszen ihre erziehende und bildende Wirkung. Den Charakter und die Gemütsstimmungen, die sie nachahmend darstellen, werden Harmonie und Rhythmus denen, die sich der Wirkung der Musik hingeben, einzuprägen suchen, und es wird die Aufgabe der Erzieher sein, darauf zu achten, dasz die Gegenstände und Weisen solcher Nachahmung im Sinne der allgemeinen Idee der Jugenderziehung gewählt werden. Natürlich gehört ebensowol zur Composition als zur nutzbaren Uebung solcher musikalischer Schöpfungen, die ethisch zu wirken im Stande sind, auch eine gewisse Kenntnis der Gesetze derselben und ein feines Gefühl für die richtige Anwendung und Auswahl der verschiedenen Harmonieen und Rhythmen, Eigenschaften, die also Platon dem Componisten solcher Lieder mit begleitendem Text auch zugesteht[47]), wogegen er freilich das vollständige Verständnis für das Schöne und Nichtschöne unter dem Nachzubildenden weder von ihnen verlangt, noch die Fähigkeit dafür ihnen als nachahmenden Künstlern überhaupt zusprechen kann. — So wird also die Musik den Sinn für das wahrhaft Schöne zu bilden vermögen; ein in ihrem Geist und durch ihre Mittel Gebildeter wird im Stande sein, stets hinsichtlich des Wohlgefallens und des Misgefallens das Rechte zu treffen, und wird ästhetisch so gebildet sein, dasz, was schön ist, seine Vorliebe, das Unschöne dagegen seinen Widerwillen erregt; er wird am meisten im Stande sein, das mangelhaft Gebliebene und nicht schön Ausgeführte und von der Natur nicht schön Gebildete bemerken und mit Recht darüber verdrieszlich das Schöne lobpreisen und froh in seine Seele es aufnehmend, daran seine Nahrung finden und zum Wackeren und Guten heranwachsen, das Häszliche dagegen schon als Jüngling mit Recht tadeln und hassen, bevor er noch den Grund davon zu erkennen im Stande ist, und endlich, wenn er die Erkenntnis dann gewinnt, sie als etwas seinem Wesen Verwandtes liebgewinnen.[48]) In diesen Worten findet sich der ganze Werth der Musik für die Erziehung ausgedrückt; die Bildung des ästhetischen Sinnes ist hier zugleich eine ethische, weil das schöne Ideal mit der Idee des Guten, im Hinblick auf welche die moralische Erziehung geleitet werden musz, identisch, und eine intellectuelle, weil durch sie die Erkenntnis eben dieser höchsten Vernunftidee geschärft wird.

Aber nicht gleichmäszig alle Tonweisen haben diese Wirkung, den Sinn für harmonische Schönheit und Tugend in den jungen Gemütern

47) leg. II p. 670$^{b, e}$. cf. Müller I p. 112. 113.
48) rep. III p. 401. 402. Uebersetzung von Hieron. Müller p. 372.

Digitized by Google

zu nähren, weil sie Nachahmungen verschiedener Gemütsstimmungen und Charaktere sind.

Für die Wächter des Staates, die zur Tapferkeit und Besonnenheit zugleich gebildet werden sollen, dürfen nur diejenigen als Bildungsmittel verwendet werden, die einerseits die Stimmung und den ethischen Zustand eines Tapfern, wenn er im Kampfe begriffen ist oder Wunden und dem Tode entgegen gehend, standhaft gegen das Schicksal kämpft, andrerseits die Harmonieen, die das Wesen eines ruhig Besonnenen, mit seinem Schicksale Zufriedenen und gemäszigt Handelnden darstellen[49]); durch diese Harmonieen wird auf der einen Seite Kraft, Mut und Tapferkeit angeregt, auf der anderen Seite Mäszigung, Bescheidenheit und Besonnenheit in den Gemütern gepflegt werden. Jenen Charakter findet nun Platon in der dorischen[50]), diesen in der phrygischen Harmonie ausgedrückt, und er hält beide zusammen für geeignet, jene richtige Verschmelzung von Tapferkeit und Besonnenheit zu einer harmonischen Tugend in den Seelen der Wächter zu bewirken. Um so mehr dringt er auf die Verbannung der weichlich klagenden mixo- und syntonolydischen Harmonieen und derjenigen, die selbst nicht für wackere Frauen geeignet, zu berauschendem Sinnengenusz einladen, wie der ionischen und lydischen; und zusammen mit ihnen musz zugleich die ganze Schaar der vielbesaiteten Instrumente, namentlich auch der Flöten, als dem einfachen und strengen Charakter der zu duldenden Musik widersprechend, über Bord geworfen und es dürfen nur die Lyra und die Cither, die Instrumente der dorischen Harmonie, und für die Hirten die Pansflöte beibehalten bleiben.

Denselben Charakter wie die Harmonieen müssen die Rhythmen ausdrücken; sie dürfen nicht einer zu groszen Mannigfaltigkeit nachstreben, und es werden mit groszer Sorgfalt die auszuscheiden sein, die der Gemeinheit, dem Uebermute, dem Wahnsinn und anderen Lastern angemessen sind. Bei der Wichtigkeit aller dieser Bestimmungen wird die strengste Aufsicht auf ihre genaue Beobachtung ein Haupterfordernis der Staatspädagogik sein; der Staat selbst wird die Ueberwachung der Künstler und ihrer Werke leiten und genau auf die unveränderte Beibehaltung des strengen Kunststils zu achten haben; Umgestaltungen in demselben schienen einer Revolution des ganzen ethisch-politischen Princips zu gleichen.[51])

So wird die Jugend, in der Tonkunst gebildet, zu jener Vollkommenheit gelangen, die das Kennzeichen der Bürger des idealen Staates ist; das leidenschaftliche und begehrliche Seelenvermögen wird gezügelt und dem vernünftigen Teil untergeordnet werden. Aber auch schon von frühester Kindheit an kann jene musikalische Bildung durch Rhythmus und Harmonie ihren Anfang nehmen. Die Mütter können durch Vorsingen gewisser Sangesweisen beim Wiegen die unruhige Bewegung der kleinen Kinderseele beschwichtigen und diese so in Schlaf singen[52]), und es wird

49) Worte nach rep. III p. 399. Uebers. v. Hieron. Müller p. 368.
50) Ueber das Folgende rep. III p. 398. 399. 400.
51) rep. IV p. 424c. cf. leg. II p. 659e. VIII p. 799 sq.
52) leg. VII p. 790.

Digitized by Google

ihr Verfahren auf demselben Gedanken beruhen wie das derjenigen, die durch Harmonie und Rhythmus die Heilung sinnlosen, bacchischen Taumels versuchen; Ansichten, in denen man ohne Zweifel die Lehre von der Reinigung der Leidenschaften durch Poesie und Musik, wie Aristoteles sie entwickelte, vorbereitet finden darf.[53]) Nachdem vom vierten bis zum sechsten Jahre die Kinder hauptsächlich mit mannigfachen Spielen beschäftigt worden sind[54]), folgt vom sechsten bis zum zehnten Jahre der erste systematische Unterricht in Musik und Gymnastik, dem sich nach einer Unterbrechung von drei Jahren, die der Unterweisung in den elementaren Fächern, Lesen und Schreiben, gewidmet sind, von Neuem vom dreizehnten bis zum sechzehnten Jahre die eigentlich wissenschaftliche Erziehung in der Musik anschliesst. Zur Ausübung der musischen Kunst wird sich bei den Festen der Götter Gelegenheit finden; Chöre von Jünglingen, Männern und Greisen werden in dem Vortrag von Hymnen und Enkomien mit einander wechseln und mit ihren zauberhaften Gesängen auf die jugendlichen Gemüter der Knaben wirken.[55]) Nur zu solchen Zwecken soll die Ausübung der musikalischen Fertigkeit, die immer weit mehr im Gesang als in der Handhabung der Instrumente sich zeigen soll, vorbereitet werden, am allerstrengsten jedenfalls musz die virtuosenhafte Bildung gemieden werden, die der Kunst den Charakter des Edlen und Freien nimmt und ihren Schüler entwürdigt. Aber unendlich höher als das Erstreben einer trefflichen Ausführung musikalischer Schöpfungen an den Festen der Götter musz die Heranbildung der harmonischen Tugend in der Seele durch die Tonkunst gehalten, sie musz der erste Zweck des musikalischen Unterrichts und seine hauptsächliche Wirkung sein.

Mit diesen eben entwickelten Ansichten Platons über den pädagogischen Bildungswerth der Musik konnte Aristoteles, der bei der Beurteilung der schönen Künste in ihrem Werthe für die Erziehung durchaus von der Gewohnheit des griechischen Lebens ausgieng, um so eher sich verständigen, als auch Platon sich hierin weniger als sonst von derselben entfernt hatte. Nur hier und da der Modification und Erweiterung schienen sie ihm fähig; die Grundidee seiner Erziehungstheorie durch die musische Kunst war dieselbe. Auch Aristoteles gieng, wie wir wissen, von der Nachahmung bei der Tonkunst aus; sie war ihm, als durch das Gehör wahrnehmbar, die einzige Kunst, die in vollem Masze ethisch zu wirken, d. h. durch Nachahmung von Stimmungen des menschlichen Gemütes eben dieses zu erregen vermochte. Und wie auch Platon die eigentlich wirkende Kraft der Tonkunst in deren vorzüglichen Elementen, den Rhythmen und Harmonieen erkannt hatte, so war auch Aristoteles der Meinung, dasz es offenbar dem jedesmaligen Charakter dieser musikalischen Mittel zuzuschreiben sei, wenn wir bei dieser Musik so, bei jener anders uns berührt fühlen.[56]) Aber wenn Platon die Frage, worauf jene ethische Wirkung

53) cf. Müller l. c. I p. 121.
54) leg. VII p. 794 sq.
55) leg. II p. 664.
56) pol. VIII 5.

Digitized by Google

der Rhythmen und Harmonieen beruhe, und wie jene Verwandtschaft zwischen diesen und den Gemütsstimmungen zu erklären sei, dadurch zu lösen glaubte, dasz er eben die einzelnen Vermögen der Seele selbst für Harmonieen ansah, so wies Aristoteles diese Ansicht zurück, weil er die Möglichkeit verneinte, die einzelnen Aeuszerungen der Seelenthätigkeit stets harmonisch erklären zu können; vielmehr schien es ihm die Gemeinschaftlichkeit der innerlichen Erschütterungen in den Tönen und in dem menschlichen Gemüte zu sein, worauf jene Wirkung beruhte.[57]) Wenn die Musik durch ihre Elemente die Kraft hatte, das menschliche Gemüt so oder so zu stimmen, sei es zur Thatkraft, Mut und Ausdauer, sei es zur Mäszigung und Besonnenheit anzuregen, so konnte auch nach Aristoteles Ansicht keine Kunst für die Erziehung der Jugend von gröszerer Bedeutung sein. Aber es standen ihr, wie schon Platon, der in jedem Bildungsmittel die Gefahr für seine ethischen Ideale erkannte, eingesehen hatte, so viele Arten ihrer Wirkung, so viele ihrer Anwendung zu Gebote, dasz nicht an und für sich klar war, wie die einzelnen und welche überhaupt pädagogisch zu verwerthen seien. Zur Erholung und Kurzweil ebensowol als zur genuszreichen und würdigen Beschäftigung in der Musze, zur Läuterung der Leidenschaften nicht weniger als zur sittlichen Bildung schien sie unserem Philosophen verwendet werden zu können.[58])

Wir haben demnach in den Urteilen des Aristoteles über den Bildungswerth der Musik streng zwischen ihrer Heranziehung zum Unterrichte und ihrer Verwendung im Leben des Menschen überhaupt zu unterscheiden; wir sahen, dasz er ihre erfolgreiche Verwerthung zu allen jenen Zwecken für möglich hielt: aber einen pädagogischen Werth konnte er ihr nur insofern beilegen, als sie die Jugend sittlich zu bilden im Stande ist. 'Gegenwärtig', sagt Aristoteles, 'befassen sich die Meisten mit ihr nur zum Vergnügen, vor Zeiten dagegen rechnete man sie zu den Erziehungsmitteln deshalb, weil die menschliche Natur das Bedürfnis hat, nicht blosz in der rechten Weise thätig, sondern auch in schöner Weise müszig sein zu können.'[59]) Dasz nun die Jugend mit dem musischen Unterrichte nicht zum Vergnügen nur beschäftigt werden soll, lag auf der Hand; denn hiermit wäre ebensowol der Zweck der Erziehung verfehlt, der Ernst des Lernens, das an und für sich mit Unlust verbunden ist, geschmälert, als die Musik in ihrem Werth herabgesetzt worden. Aber auch als Mittel zum bloszen Lebensgenusz, als selbständige, edle Beschäftigung in der Muse erschien sie dem Philosophen als für das jugendliche Alter der Knaben nicht angemessen, 'dem Unreifen steht', sagt er, 'der Genusz der Reife noch nicht zu'. Die Musze der Knaben bestand nach ihren Anstrengungen in Erholung und Spiel; dazu konnte der musische Unterricht nicht verwandt werden; die Musze des reifen Mannes war von durchaus verschiedenem Charakter; sie war das Ziel des philosophisch Gebildeten nach und fern der Anstrengung des Lebens; aber sie bestand nicht in schlaffem Sich

57) Darüber vgl. Müller l. c. II p. 11—13.
58) pol. VIII 5. 7.
59) pol. VIII 3.

Digitized by Google

gehen lassen, sondern beruhte auf edler Thätigkeit nach freiem Belieben, das sich bei den Besseren auf fortgesetzte Bildung zur Tugend und Vervollkommnung der Erkenntnis wandte. Für sie hatte die Musik in diesem Sinne Geltung; hier ist ihre Uebung Selbstzweck, bei der Jugenderziehung kann sie nur Mittel zu einem höheren Zwecke sein.[60]) Platon war dem Standpuncte, die Musik bei Männern reiferen Alters als Mittel zu genuszreicher und edler Ausfüllung der Musze anzuwenden, stets ferner geblieben; wenn er den Männern und Greisen in seinen Gesetzen aufgab, in den Chören an den Götterfesten mitzuwirken, so hatte dies immer noch den Zweck, teils die sittliche Würde des durch Musik herangebildeten Charakters in ihnen zu erhalten, teils sie den Knaben als Mahner und Vorbilder zu gleichem Streben hinzustellen. Wenn Aristoteles sich von Platon hierin trennte, so war er darüber, dasz und in welcher Weise die Musik als sittliches Bildungsmittel von groszem Werthe sei, um so mehr mit ihm einverstanden. Und Aristoteles glaubte durch musikalischen Unterricht um so mehr zu erreichen, als ja die menschliche Natur selbst an musikalischen Darstellungen, sogar das Kind schon an Tönen Lust empfindet.[61]) Wie viel war von einem Unterrichte zu erwarten, dem natürliche Anlage und Empfänglichkeit und Liebe zur Sache entgegenkam! Zuerst wird freilich diese sinnliche Befriedigung durch den äuszeren Reiz der Musik die Hauptwirkung derselben auf das junge Gemüt bilden, aber bald werden Harmonie und Rhythmus den Weg zu der ihnen verwandten Seele finden und werden die ethische Tugend erwecken und fördern, deren Wesen in der richtigen Würdigung und Erkenntnis des Guten, in dem Misgefallen am Schlechten besteht. Aber auch nur dann wird jenes hohe Ziel erreicht werden, wenn die Harmonieen und Rhythmen stets denselben Charakter an sich tragen und so durch Gewöhnung das Gemüt zu der Stimmung, die sie ausdrücken, heranziehen. Auch Platon hatte der Musik eine ethische Wirkung auf die Seele durch Rhythmen und Harmonieen zugesprochen; aber die feine Beobachtung, dasz diese durch Anlage und Lust an der Musik erleichtert werde, war dem Aristoteles vorbehalten; wenn jener bei der strengen Scheidung in solche Harmonieen, die er als für die musikalische Bildung heilsam und solche, die er als schädlich erkannte, stehen blieb, so gieng dieser von der Begründung des Unterschieds in den Tonarten zu der Bestimmung ihrer verschiedenen Anwendung fort. Wenn er die von Musikern vom Fach herrührende Einteilung der Harmonieen in sittlich wirkende (ἠθικά), zur Thatkraft ermunternde (πρακτικά), und begeisternde (ἐνθουσιαστικά) aufnahm, so erkannte er wol die nützliche Wirkung aller drei Tonarten an; aber für den Jugendunterricht wollte er nur die ethisch wirkenden verwendet wissen.[62]) Zu dieser Classe gehörte nun vor Allem die dorische Harmonie mit ihrem ruhigen und ernsten Charakter, die auch insofern den Anforderungen des Aristoteles entsprach, als er seinem ethischen Grundprincip gemäsz in ihr die Mitte

60) nach pol. VIII 3.
61) pol. VIII 5.
62) pol. VIII 7.

Digitized by Google

zwischen zwei Extremen, zwischen dem traurigen und gedrückten Charakter der mixolydischen und dem wild begeisternden der phrygischen Tonart erkannte. So schien dem Platon wie dem Aristoteles die dorische Harmonie die eigentlich ethisch auf das Gemüt wirkende und für den Jugendunterricht geeignete zu sein; aber wenn der Athener der phrygischen Harmonie die Aufgabe stellte, im Verein mit jener die harmonische Mischung von Tapferkeit und Besonnenheit, die er als das im Innern seiner Wächter heranzubildende Ideal betrachtete, herbeizuführen", so muste er sich von dem Stagiriten den Vorwurf machen lassen, dasz er so den Charakter dieser Tonart, die durchaus leidenschaftlich und zum Ausdrucke bacchischer Gemütsbewegung besonders geeignet sei, sehr verkenne, wenn er sie aufnehme und billige, während er die Flötenmusik, die mit jener Harmonie unzertrennlich verbunden sei und ja auch aus Phrygien stamme, als nicht ethisch wirkend verwerfe. Neben jener dorischen Harmonie hält Aristoteles ebenfalls im Gegensatz zu Platon, der die lydische Tonart als weichlich verwarf, diese für das Knabenalter als den Charakter von Anstand und Bildung an sich tragend und zugleich fördernd, für besonders geeignet.[63]) Aber auch die Berechtigung der anderen Harmonieen, der praktischen sowol als der enthusiastischen, zu denen er noch die kathartischen rechnet, erkannte Aristoteles an, auch hier verschieden von seinem Meister, der, wie wir sahen, wenn er etwas als für die Bildung seiner Wächter ungeeignet verwarf, zugleich dessen Unwürdigkeit in den Staat überhaupt aufgenommen zu werden aussprach. Die Verschiedenheit der einzelnen Tonarten sollte sich nach Aristoteles Ansicht auch darin zeigen, dasz nur die ethischen, durch selbständige musikalische Ausübung der Jugend erfaszt, ihre Wirkung thun, die praktischen und enthusiastischen nur durch das Anhören Anderer, die sie zur Darstellung brächten, wirken sollten. In den Bestimmungen über die Ausübung[64]) der musischen Kunst geht der Philosoph durchaus auf dem platonischen Boden fort. Auch ihm schien der Zweck, der durch die Musik in der Pädagogik erreicht werden sollte, durchaus das Erstreben einer technischen Fertigkeit, mit der die Künstler in Wettstreiten zu prangen pflegten, auszuschlieszen. Es schien ihm einer der Hauptübelstände der musikalischen Bildung seiner Zeit zu sein, dasz sich aus den Wettkämpfen die Freude an übertriebenen Kunststücken auch in den Unterricht geschlichen habe; die Musik wie jede Kunst durfte nicht um des zukünftigen Broterwerbes wegen erlernt werden, sie muste der Gefahr eine banausische Handwerksübung zu werden durchaus fern bleiben. Aber selbständig ausgeübt werden muste die Musik auf jeden Fall von der Jugend; nur diejenigen, die durch Uebung zu einem gewissen Grade von Fertigkeit gekommen sind, werden im Stande sein, den Charakter der einzelnen Tonarten in ihren Wirkungen zu verstehen und sich der Segnungen der musischen Kunst teilhaftig zu machen; im reiferen Alter, in dem der Zweck der Musik, die Anwendung ihrer Harmonieen andere geworden sind, wird endlich auch die praktische Ausübung

63) nach pol. VIII 7.
64) pol. VIII 6.

Digitized by Google

wegfallen, aber die in der Jugend durch diese erworbenen Kenntnisse werden nicht nur das Verdienst haben, den sittlichen Charakter so weit herangebildet zu haben, sondern sie werden es auch ermöglichen, das Schöne an der musischen Kunst mit Geschmack beurteilen und mit Wohlgefallen genieszen zu können. Auch die Instrumente, in deren Handhabung sich jenes technische Virtuosentum namentlich gefiel, musten nach des Philosophen Ansicht dem musikalischen Unterricht fern bleiben; nicht blosz die Flöte, die schon Platon, allerdings nur wegen ihres zur Erregung der Leidenschaften geeigneten Charakters verbannt hatte, muste ebensowol als recht eigentliches Instrument der musikalischen Wettkämpfe, als wegen ihrer leidenschaftlichen Wirkung der pädagogischen Verwerthung der Musik fern bleiben; aber wenn Platon sie zugleich der Verwendung innerhalb seines idealen Staates für überhaupt unwürdig gehalten hatte, so fand Aristoteles, der die Macht der Musik, den Sturm der Leidenschaften zu beschwichtigen, erkannt hatte, für sie da einen Platz, wo es eben auf Reinigung der Affecte ankam, nemlich bei der theatralischen Musik. Auch die Kithara, die Platon als für den Ausdruck der dorischen Harmonie geeignet aufnahm, verwarf sein Schüler wegen ihrer jene technischen Künsteleien begünstigenden Natur, ebenso wie alle jene alten Instrumente, wie Pektiden, Barbiten, Heptagone, Trigone und Sambyken, die dem einfachen Wesen, dessen Gepräge die für die Jugendbildung bestimmte Musik an sich tragen sollte, zuwider waren.

Wir sehen aus der Sorgfalt dieser Bestimmungen, wie hoch auch Aristoteles ebenso wie Platon die Bedeutung der Musik für den Jugendunterricht schätzte, wie auch er glaubte, dasz, wenn das sittliche Ziel, das er der Erziehung stellte, erreicht werden solle, der Charakter der Musik auf das genaueste bestimmt und festgehalten werden müsse; aber wenn Platon der Erreichung seines idealen Staatszweckes den besten Teil der schönen Kunst zum Opfer brachte, so wuste sein Schüler dadurch, dasz er die Pflege der Tonkunst auch von anderem, als dem streng ethischen Standpunct aus dem reiferen Alter zu anderer Verwerthung überliesz, die Höhe und Wichtigkeit des zum guten Teil durch musische Bildung zu erreichenden Ideals der Erziehung mit der Würde der schönen Kunst zu vereinigen. Wenn ferner Platon die Musik unter die Controle des Staates gestellt und nur die ihrer Schöpfungen für zulässig gehalten wissen wollte, die von der Obrigkeit gebilligt worden waren, so erklärte auch der Stagirite mit dem Princip dieser Bestimmungen sich einverstanden; auch er wollte die Zulassung neuer Tonweisen, mit der dem Platon eine förmliche Revolution der Staatsidee verbunden schien, nur philosophisch gebildeten Musikkennern anheimstellen[65]), also wol denselben, denen auch Platon in den Gesetzen jene Vollmacht zuerkannte. Es ist dieses Abhängigmachen der Kunst von einer polizeilichen Controle, das wir als ihrer unwürdig betrachten müssen, eben aus der Grundidee der politisch-pädagogischen Ansicht der Philosophen, kraft deren als die vollkommene Erziehung nur die für und durch den Staat gepflegte galt, zu erklären, wie wir denn

65) pol. VIII 7.

Digitized by Google

aus diesem Gesichtspuncte alle Bestimmungen Platons und Aristoteles über Erziehung zu beurteilen haben.

Wenn Poesie und Musik sich in gewisser Hinsicht wie Form und Inhalt zu einander verhalten, indem namentlich bei der Hymnenpoesie das poetische Wort unter der Begleitung der Töne in die Erscheinung tritt, so wird der Dreiklang der Künste, die einen lyrischen Gesang vollkommen darstellen, erst durch die Orchestik erreicht. Durch den Rhythmus mit der Musik, durch das Organ, an dem sie sich zeigt, mit der Gymnastik verwandt, ist sie ein Mittelglied zwischen beiden groszen Elementen der griechischen Erziehung. Wenn die Musik durch ihre Schöpfungen vermittelst des Gehörs auf den innern Sinn wirkt, so übt die Tanzkunst durch sinnlich sichtbare Mittel ihre Wirkung vermittelst des Auges auf denselben; wenn die Gymnastik den Zweck hat, die Schönheit des menschlichen Körpers in der Ruhe heranzubilden, so ist es die Aufgabe der Orchestik, die Anmut desselben in der Bewegung zu fördern. Auch die Tanzkunst gehört zu den nachahmenden Künsten; sie ist dem Platon zunächst eine Nachahmung des Gesprochenen durch Haltung und Bewegung des Körpers[66]), dann in Folge ihrer engen Verbindung mit der Musik auch von Sitten und Charakter, dem Aristoteles eine Versinnbildlichung von Gemütsstimmungen und Handlungen[67]); Beiden also gilt ein inneres, geistiges Moment als der Gegenstand der Nachahmung.

Wenn es sich jedoch darum handelt, die Verwendung der Tanzkunst als pädagogisches Bildungsmittel darzulegen, so kann es sich nur um Platons Ansicht, die mit groszer Genauigkeit in den Gesetzen[68]) ausgeführt ist, handeln; denn in den aristotelischen Schriften finden wir ihren Werth für Jugenderziehung nirgends erwähnt. Platon erkannte in dem Tanz sehr richtig die Natur des Spiels wieder; er leitete seinen Ursprung von der Natur des Kindes her, das weder Körper noch Stimme in Ruhe zu halten im Stande ist, sondern sich bestrebt teils durch Hüpfen und Springen, teils durch Anstimmen von Tönen aller Art sich zu regen und laut zu werden.[69]) Aber dieses natürliche Bedürfnis würde auf der einen Seite nur zu maszlosen und unschönen Körperbewegungen, auf der andern nur zur Hervorbringung regelloser Töne führen, wenn nicht den Menschen zugleich das Gefühl für Masz und Maszlosigkeit in der Bewegung des Körpers sowol als der Stimme, für Rhythmus und Harmonie angeboren wäre. Dieses Gefühl für Zeitmasz und Wohlklang, das seiner Natur nach mit Lust verbunden ist, heranzuziehen, wird die nächste Aufgabe der Musik wie der Orchestik sein. Im Chorreigen werden sich der Rhythmus der körperlichen Bewegung und die Harmonie der Töne zu einem schönen Ganzen verbinden.[70]) Auch die Orchestik wird nur als Mittel zur Heranbildung der sittlichen Schönheit ihre eigentliche Bedeutung in der Er-

66) leg. VII p. 816.
67) Müller l. c. II p. 9.
68) leg. II p. 653—56, besonders leg. VII p. 814—816.
69) leg. II p. 653. VII p. 816, über den Tanz Müller l. c. I p. 122—25.
70) Besonders zu vergleichen die schöne Stelle leg. II p. 673.

Digitized by Google

ziehung der Jugend haben. Ihre Bewegungen müssen den Charakter der Schönheit stets vollkommen an sich tragen, und sie werden nur dann schön sein, wenn sie wahrhaft sittliche Gemütsstimmungen versinnbildlichen und aus körperlicher Tüchtigkeit hervorgehen. Und wie sie hier nur im engen Zusammenhange mit der Musik günstig wirken kann, so wird sie dadurch, dasz sie zugleich geeignet ist, den Gliedern der Körpers gute Haltung, Gewandtheit und Schönheit in der Bewegung zu verleihen, dem Zwecke der Gymnastik sich annähern. Und wie es der Zweck der Musik im platonischen Staate war, die Besonnenheit und das Maszvolle in der Seele zu kräftigen, der der Gymnastik, die Tapferkeit und das Mutvolle zu nähren, so wird es in der Macht der Orchestik stehen, ja ihre Aufgabe sein, durch den Charakter ihrer Bewegungen entweder die Stimmung einer männlichen Seele in der Darstellung schöner Körper im Kriege oder in gewaltsamer Anstrengung zu versinnlichen oder die innere Bewegung einer besonnenen, im Glück und in gemäszigter Lust befindlichen Seele durch ihre Mittel nachbildend darzustellen. — Wenn diese beiden Gestaltungen der Orchestik aus einer Richtung der Nachahmung auf das Erhabene hervorgehen, so scheidet sich von dieser wiederum als scheinbar gleichberechtigt die Gattung der komischen Tänze, die den Charakter des Häszlichen und Lächerlichen in derselben Weise wie die Comödie darstellen; aber ebenso wie diese blieb die Darstellung solcher Tänze den Sclaven und den um Lohn gedungenen Fremdlingen überlassen; der eigentlich angemessene und würdige Tanz schien aber im Gegensatz zu diesen friedlichen Tänzen der kriegerische Waffentanz zu sein, durch den ein Kampf in allen seinen Momenten in der Weise des Spiels nachgeahmt wurde. Mit der Schönheit der Darstellung, die sein Wesen ebenso wie die jedes anderen Tanzes war, brachte er zugleich auf leichte Weise die Kenntnis und Vorbereitung des wirklichen Kampfes mit sich. Ich will nun nicht die künstlich hergestellten Teile jenes friedlichen Tanzes — nach dem gröszeren oder geringeren Grade des Lustgefühls, das sie darstellen — näher betrachten, nicht ausführen, wie Platon, in Uebereinstimmung mit seiner Ansicht über die bacchische Flötenmusik, die bacchischen Tänze und die an diese sich anschlieszenden von den Uebungen der Jugend ausschlosz, ich will nur noch erwähnen, bei welchen Anlässen Platon die orchestische Kunst geübt wissen wollte.

Seine ganze Betrachtung über die Verwerthung der Ton- wie der Tanzkunst fuszt durchaus auf der Verordnung, dasz beide Künste zu Ehren der Götter produciert werden sollen. — Wie er die Männer in seinem Staate in drei musische Chöre geschieden und jedem von diesen die Besingung vorzüglich eines Gottes vorgezeichnet hatte, so schienen auch die Tänze zu Ehren dreier gütiger Gottheiten aufgeführt werden zu müssen. Hatten sie doch aus Mitleid für das drangsalvolle Geschlecht der Menschen in dem angenehmen Wechsel von Festen eine Rast von diesen Drangsalen gegeben; waren sie doch, Apollo nemlich, die Musen und Dionysos, selbst Genossen der frohen Feste, damit durch diese, die unter ihrem Beistand stattfanden, die Erziehung ihre Weihe erhalte. Und um so mehr konnten auch die Götter diese erteilen,

Digitized by Google

als auch der Zweck der Orchestik das Heranbilden der sittlichen Vollkommenheit war; der Geist der Schönheit, den die orchestischen Bewegungen ausdrückten, sollte auf demselben Wege, wie bei der Musik, durch Rhythmen und Harmonieen auf die Jugend wirken und auf sie übergehen.

Und wie viel Gewicht Platon auch auf diese Kunst legte, zeigt sich daran, dasz er die genaue Beibehaltung der eingeführten Tanzbewegungen und Melodieen dem Staat zur Pflicht machte; es sollte sein eifriges Bestreben sein, zu bewirken, 'dasz in Betreff derselben die Knaben weder von selbst nach anderen Nachahmungen von Sitten und Menschen begierig wären, noch Andere durch Erregung mannigfacher Lust sie zu verlocken wüsten.' Aus den alten Gesängen und Tänzen sollte durch eine Commission von Männern über fünfzig Jahre das Passende ausgewählt, zum Teil von Sachverständigen verbessert und sodann nach ägyptischem Ritus durch eine religiöse Sanction zu stetem Bestehen geweiht werden.[71]) Wiewol man in Anbetracht dessen, dasz alle diese Bestimmungen in den Gesetzen von dem das Wort führenden Athener im Gespräch vorgetragen sind, Manches als zu phantastisch von den wirklichen Ansichten des Philosophen über Erziehung auszuschlieszen haben wird, so war doch der Grundgedanke dieser Bestimmungen jedenfalls die Ueberzeugung Platons, der, der Weise des griechischen Lebens folgend, nur mit Höherstellung und Veredlung ihrer Zwecke die schöne Kunst des Tanzes in den idealen Staat, den er construierte, aufnahm.

Wenn ich nun zu der Betrachtung der Ansichten der beiden Philosophen über den pädagogischen Bildungswerth der Gymnastik übergehe, so kann es nicht meine Absicht sein, die genauen, bis auf das kleinste Detail sich erstreckenden Bestimmungen, vorzüglich Platons über die einzelnen Zweige der Gymnastik, die in den Gesetzen namentlich als Uebung in dem kriegerischen Handwerk und Waffenführung aufgefaszt wird, zu recapitulieren. Es wird genügen den Geist anzugeben, in dem er und sein Schüler diese Disciplin von der Jugend ausgeübt und gepflegt wissen wollten. Ebenso durch den Geist und die Art und Weise dieser Uebung wurde die Gymnastik, die an und für sich in dem Kreise der schönen Künste sich nicht befindet, zu dieser Würde geadelt, ohne zugleich als nachahmende Kunst von Platon verworfen zu werden. Vielmehr setzt dieser sie als selbstschaffende (αὐτοποιητική), wahre Kunst zusammen mit der Heilkunde und mit anderen werkthätigen Künsten den Schattenbilder hervorbringenden entgegen.[72]) Musik und Gymnastik waren jene beiden untrennbaren und sich gegenseitig ergänzenden Teile der griechischen Erziehung, von denen jene den Geist, diese den Körper auszubilden berufen schien. Aber Platon setzte die beiden Künste in ein noch näheres Verhältnis zu einander, er gab auch der Gymnastik eine Richtung auf das Ethische;

71) Die ganze Auseinandersetzung nach den angef. Stellen leg. II p. 653. VII p. 814 sqq.

72) leg. X p. 889^{e}; cf. Müller l. c. I p. 30, über die Gymnastik p. 124 sq.

Digitized by Google

sie war so mehr eine Zucht der Seele als des Körpers und hatte allein in ihrer ethischen Wirkung ihr Masz und Ziel. Es war die Gemeinsamkeit des Rhythmus, die jene Doppelwirkung von Musik und Gymnastik bedingte und begründete. Wenn die sittliche Erziehung der Wächter für die Erfüllung des Staatsideals an ihrem Teile der Gesichtspunct war, nach dem die ganze Pädagogik sich richten muste, so konnte die körperliche Ausbildung auch nur Sinn haben, wenn sie ebenso von diesem ethischen Element durchdrungen war wie die musische Erziehung; sie muste es sich zur Aufgabe machen, den Körper der Seele unterthänig und für die Herschaft derselben geneigt zu machen. Aber wenn auch so die Gymnastik in der Erziehung nach den Regeln der Musik geleitet werden sollte, so blieb ihr dennoch ihre dieser fast ebenbürtige Stellung. Platon sah richtig ein, dasz eine ausschlieszliche Beschäftigung mit der Musik und geistigen Bildung zur Verweichlichung und zum Herausschmelzen alles Mutes aus der Seele führen würde; wenn die richtige harmonische Mischung von Tapferkeit und Mäszigung, zweier scheinbar so heterogenen Tugenden, das Ziel der Erziehung der Jugend war, so war ebenso wenig die Musik im Stande ohne die Gymnastik zur richtigen Besonnenheit und Mäszigung zu führen, als diese ohne die Musik vermögend, das richtige Masz von Tapferkeit heranzubilden. Aber auch nur wenn sie innerhalb ihrer festen Grenzen blieb, konnte die Gymnastik dieses Ziel erreichen helfen. Eine ausschlieszliche Beschäftigung mit ihr, ein Leben fern von musischer Kunst und ohne Streben nach Weisheit würde durch Ertödtung alles Wissenstriebes den Menschen zu einem ohnmächtigen, tauben und blinden Wesen machen, würde ihn zu der Stufe eines wilden Thiers herabsinken lassen, das mit Gewalt und Ungestüm Alles durchzusetzen versucht. Wenn so, um nach dem im Vergleich zu den Worten des Staates etwas modificierten Sinn der Auseinandersetzung in den Gesetzen den Ausdruck zu wählen, die Ausbildung der natürlichen Triebe und Thätigkeiten zur Tugend der Zweck auch der Gymnastik ist, wenn sie mittelbar durch die Tüchtigmachung des Körpers auch auf die Seele wirken soll, so kann ihrem Zweck nichts ferner liegen, als eben jene übertriebene Ausbildung der Kraft und Geschicklichkeit des Körpers, die die Athleten zu ihrem Ziel machten; ihre Uebungen schienen dem Platon ihrer Wirkung nach den vielharmonischen und stark mit dem Gepräge niederer Nachahmung behafteten Weisen der Musik ähnlich zu sein, vor denen er so nachdrücklich gewarnt hatte.[73])

An diesen Punct schlieszen sich die Bestimmungen des Aristoteles über den Bildungswerth der Gymnastik in der Erziehung genau an.[74]) Auch er warnt eindringlich vor jener übermäszigen Ausbildung des Körpers zu der athletischen Virtuosität, die man ihm selbst auf Kosten der Schönheit der Gestalt und seines eigenen Wachstums zu geben suche,

73) Diese Auseinandersetzung nach rep. II p. 376—377 und III p. 403—405.

74) Aristoteles Bestimmung über gymnastischen Unterricht pol. VIII 4, cf. 2.

Digitized by Google

durch die man den Jünglingen die Fähigkeit nehme, im universellen Sinne für den Staatszweck zu wirken, bei der man also allen pädagogischen Absichten und Resultaten Hohn spreche. So macht auch Aristoteles wie Platon die Gymnastik im gewissen Sinne zur Dienerin der Musik, doch weist er ihr eine noch niedrigere Stufe des Werthes an, da er ihr jedes ethische Element abspricht und sie nur als Hülfsmittel für die kriegerische Tüchtigkeit betrieben wissen will.

Von dieser Annäherung in ihren Ansichten über die geringere Bedeutung der Gymnastik giengen die beiden Philosophen zu verschiedener Anwendung derselben in der Erziehung fort; während Platon die Kinder zuerst mit den Elementen musischer Bildung vertraut gemacht wissen wollte, weil die Seele auf musischer Grundlage fuszend um so eher im Stande sein werde, den Körper zu beherschen und in seiner späteren gymnastischen Ausbildung das richtige Masz inne halten zu lassen[75]), glaubte der Stagirite, dasz bei der Richtigkeit des Grundsatzes, dasz die Bildung durch Gewöhnung der durch Unterricht vorangehen müsse, früher der geringere Teil des Menschen, der Körper, als der höhere, geistige und sittliche in Anspruch zu nehmen sei.[76]) Wenn Platon ferner für den Zeitraum vom sechsten bis zehnten Lebensjahre der Kinder den allerdings mehr in der Weise des Spiels zu übermittelnden Unterricht in den Elementen der Gymnastik und Musik anordnete, ja auch in den folgenden Jahren das Nebeneinanderstehen der beiden Disciplinen für notwendig erkannte, so verbot Aristoteles durchaus die gleichzeitige Ausbildung des leiblichen und geistigen Menschen; denn er fürchtete durch gemeinsame Anstrengung eine Beeinträchtigung der Ausbildung in jeder einzelnen Disciplin.

So in ihren Ansichten über die Einzelheiten der Anwendung der gymnastischen Kunst verschieden, sehen wir dennoch die Philosophen im Groszen und Ganzen auch bei den Urteilen über ihren pädagogischen Bildungswerth sich vereinigen, und es scheint mir dies überhaupt der ganze Charakter ihrer beiderseitigen Erziehungstheorieen zu sein.

In der Definition des Begriffes der schönen Künste als der nachahmenden dem Namen nach einig, sehen wir sie schon bei der Auffassung des Begriffes der Nachahmung sich weit von einander entfernen; von der Verschiedenheit ihrer philosophischen Principien aus die Künste als pädagogische Bildungsmittel betrachtend, den Einen in der Consequenz seines kühnen Idealismus zu fast durchaus negativen Resultaten gelangen, den Andern mit den bestehenden Institutionen sich versöhnend dieselben modificieren und bessern und die Berechtigung ihrer Anwendung nachweisen, Beide in den Urteilen über den Bildungswerth der bildenden und Dichtkunst sich trennen, um sich in den Ansichten über den Geist und das Wesen der musischen und gymnastischen Erziehung von Neuem zu vereinigen. Bei allen diesen Wandelungen ist der Geist, der ihre pädagogischen Theorieen, selbst ihre im Einzelnen verschiedenen Ansichten über

75) rep. III p. 403.
76) pol. VIII 3.

Digitized by Google

den Bildungswerth der Künste durchweht, derselbe, es ist der antike Geist der Staatspädagogik, die nur in der Erziehung der Bürger für und durch den Staat das Heil des Ganzen und des Einzelnen erblickt und auch von den Künsten das Sichanbequemen an die ethische Staatsidee mehr oder weniger verlangt. Von diesem Standpuncte aus und nur von diesem, scheint mir, hat man bei gerechter Würdigung die Ansichten Platons und Aristoteles' über das Wesen der Künste und ihre Anwendung in der Erziehung zu beurteilen.

Freilich ist nicht zu verkennen, dasz wenn man über die in den Büchern vom Staate entwickelten Ansichten Platons über ästhetische, ethische und pädagogische Fragen, die im innigsten Connex mit einander stehen, den Stab bricht, zugleich das ganze Gebäude seiner Politik zusammenbricht, während man aus dem des Aristoteles einzelne Bestandteile ohne besonderen Schaden für das Ganze herausnehmen kann. Es zeigt dies nur, wie eben der Stagirite der Erkenntnis der Aesthetik wenigstens als selbständiger Wissenschaft schon näher gekommen war als sein groszer Meister, der noch so weit von der rechten Würdigung der Kunst entfernt blieb.

Beide Philosophen erkannten wol die erziehenden Elemente der Kunst, beide waren auch von der Ueberzeugung durchdrungen, dasz in der Erziehung das ethische Element das maszgebende sei, dem auch die schöne Kunst sich fügen müsse; aber während den Platon bei der Verknüpfung der Aesthetik mit der Pädagogik, des Wesens der freien Kunst mit den Gesetzen und dem Ziel der Erziehung dieses Princip in allen seinen Consequenzen verfolgt zu jener paradoxen Ansicht verleitete, die der Kunst nur als Erziehungsmittel Berechtigung zuerkannte, sah Aristoteles den weiteren Umfang derselben ein und wuste 'zugleich mit ihrer Beschränkung nach dem Masz der Ethik in der Erziehung, ihre sonstige Freiheit und Würde zu wahren.' Und wenn so dem Platon das Verdienst zufällt, zum ersten Male Aesthetik und Pädagogik in ihrer Verknüpfung theoretisch betrachtet und geprüft zu haben, so wird man die erste richtige Einsicht und Erkenntnis des Werthes der Kunst überhaupt und ihres Verhältnisses zur Jugenderziehung, so weit es der antike Standpunct zuliesz, dem Aristoteles unbedenklich zusprechen müssen. Wessen Verdienst aber dabei das gröszere sei, vermöchte man wol schwer zu entscheiden.

Bromberg. Dr. Cuers.

58.

SYNTAX DES NUMERUS MIT BEZIEHUNG AUF J. GRIMMS STIL.

Bereits in einem meiner früheren Aufsätze, die sich mit Eigenschaften und Eigenheiten der Sprache Grimms beschäftigen, ist von einer Synesis des Numerus, welche in seinen Schriften nicht selten begegnet, die Rede

Digitized by Google

gewesen. Das Meiste, was von Besonderheiten hinsichtlich des Numerus angemerkt zu werden verdient, erstreckt sich, abgesehen von den überwiegend formellen Erscheinungen, deren bei der Declination Erwähnung zu geschehen pflegt[1]), auf Constructionen nach dem Sinne.

Wie andere Sprachen pflegt auch die deutsche den Collectivbegriff Menge mit dem Plural des Prädicats zu verbinden; der Singular ist im Allgemeinen seltener, jedoch, wie es scheint, bei Grimm keineswegs. Den Plural habe ich angetroffen Gramm. I² V. I³ 188. 270. 304. 308. IV 262, Myth. 68. 681, Gesch. d. d. Spr. 356. 417; den Singular Gramm. I³ 2. 560. III 440. IV 203. 358. Myth. 37. 394, Gesch. d. d. Spr. 390, Personenwechs. 54, Kl. Schr. II 345, Wörterb. III 17. 411. Bei Zahl steht Abh. d. Berl. Akad. 1858, 35, bei Teil Gramm. II 613 der Plural. In derselben Weise sind folgende, aber unstreitig sehr ungewöhnliche, Verbindungen zu beurteilen: Kl. Schr. I 167 liegen bleiben dürfen was[2]); Gramm. I² 518 gewährt eine doppelte Seite, die bei der Buchstabenlehre besonders einleuchten; Personenwechs. 15 ihr Herbeischleppen, das sich — bezieht —, müssen den Hörer kalt lassen und sind nichts als gelehrter Schmuck; Gött. gel. Anz. 1823, 9. Sorgsame Einsicht der Handschrift lieszen da und anderwärts halbverblichene Wörter herauslesen. Gramm. III 229 die Analogie von tvis, thris widerstreben. Schulzes gloss. XIII das B in cabere und habere träten nun auf eine Linie.

Eine weit bequemere Stellung behauptet dagegen der Plural, der sich auf das Wort beides, dem unmittelbar darauf die Erläuterung folgt, bezieht. Denn hier tritt deutlicher zugleich die Attraction ins Spiel. Beispiele: Beides aber, starke und schwache Form sind gerechtfertigt Wörterb. I 430, ferner Gramm. I² 868, Myth. I 135, Schmidts Zeitschr. f. Gesch. V 454. Dieselbe Attraction wirkt den Plural in dem Satze: lebte ein junges Ehepaar, Cornac und Marie, die sich zärtlich liebten (Irische Elfenmärch. 181). Was wäre treffender als ein goth. Name faifalthô, faifalthei, faifalthrei, die wir nie belegen können? (Wörterb. III 1440.) Ungewöhnlich steht dagegen der Singular in Schneidewins Philol. I 342: es wird versengte Haare gemeint.

Wechsel des Numerus im Prädicat zweier Sätze: Märchen II 478 sasz — ein alter Mann mit seiner Frau, und wollten —. Myth. I 480 jetzt merkte die Herschaft —, kehrten also —. Ir. Elfenm. 40 lebte ein junges Ehepaar, Namens Mac Daniel, und sie hatten — Wörterb. III 710 dem Lehen steht sowol Eigen als Erbe gegenüber und bezeichnen vererbbares Allod. Kl. Schr. II 453 überhaupt reichen griechische und slavische Zunge in vielen Stücken aneinander, deutsche und keltische gleicht mehr dem Latein.

---

1) Dahin gehört z. B., dasz Grimm *Ostern* auch als Plural gebraucht, Ausdrücke wie '*drei Tag* und *drei Nacht*, von *Mann* und *Weiben*' (Sagen II 136. 347), die häufige Verwendung des Plur. von Abstracten, z. B. *Ersätze*, *Rückkehren*, *Einschritte*, *Hauptruhen*, *Nachhülfen*, *Wegfälle* oder *Zutritte*.

2) Das Pronomen als lat. quae gedacht.

Digitized by Google

Die Zahlcomposita auf — lei haben bald den Singular, bald den Plural bei sich: Gramm. I³ 385 sechserlei Ursprung, Meistersges. 188 aus beiderlei Grund, Myth. 345 neunerlei Holz, Rechtsalt. 935 neunerlei Prüfungen.

Wenn mehrere Subjecte sich mit einem Prädicat im Plural verbinden, so pflegt Grimm diesen Subjecten das ihnen gebührende Gemeinsame, sei es der Artikel, ein Pron., ein Adj. oder ein Subst., im Singular vorauszuschicken, während sonst in der Regel entweder der Plural gesetzt wird oder eine Wiederholung stattfindet. Hierdurch entsteht ein grammatisches Miszverhältnis, das im Falle des Subst. am leichtesten auffallend genannt werden dürfte. Gramm. I² 301 wenn die Verbindung lm, lp — folgen. 813 der goth. Nom. sg. īk, thu weichen selbst von einander ab. Kl. Schr. II 7 das vocalische eiris: idisi gebieten —. Abh. der Berl. Akad. 1845, 204 dasz ein goth. bauan hauan zur Reduplication — schreiten. Myth. II 863 dieser Kalidasa und Valmiki galten. Gramm. I² 52 das einfache e, m, n machen. —. Vgl. I² 144. 198. 465. 567. 902. II 366. III 111. 122. Aehnlich verhält sich der Singular in folgender Verbindung (Gött. gel. Anz. 1835, 1585): Herr Ferdinand Wolf und Stephan Endlicher.

Es ist wahr, dasz bei der Verbindung zweier oder mehrerer Subjecte im Singular die ältere deutsche Sprache sich häufiger des Singulars als des Plurals des Verbs bedient; allein ebenso fest steht dem heutigen Gebrauche das Uebergewicht des Plurals, welcher in anderen Sprachen fast allein herscht. Grimm verwendet, wie es scheint mit einiger Vorliebe, den Singular. Beispiele: Märchen I 206 wo die Else und die Magd bleibt; II 118 Es kam einmal ein Schuster und ein Schneider auf der Wanderschaft zusammen; Myth. 447 Kehrt Storch und Schwalbe heim; 450 Burgermeister und Rath empfängt[3]); Arm. Heinr. 156 auch dem Tobias gleicht Heinrich und Hiob; Haupts Zeitschr. II 260 Satan und sein Gefolge erscheint persönlich; Gramm. I² XVI wie Schilter oder Scherz — gelangt ist; Myth. 195 da liegt ihr Hof und ihre Säle; 383 hier traf also ein heidnisches und christliches Wunder zusammen[4]); vgl. Wien. Jahrb. 46, 223. Gesch. d. d. Spr. 867. Gramm. I² 125. 150. III 118. 632.[5]) Gött. gel. Anz. 1835, 1667. Bei der Verbindung eines Subjects mit einem andern mittelst einer Präposition steht der Plural, z. B. Sagen II 138 der König samt allem dem Heer fielen; Ged. d. Mittelalt. b haben — einer nach dem andern — angenommen; Myth. I 447 das schretel mit dem zahmen wazzerbern entsprechen dem trold mit dem hvidbiörn.

Der von der Grammatik natürlich und richtig gemisbilligte Mangel der Congruenz des Numerus in dem Verhältnisse des Relativs zu dem Substantiv, von dem es abhängt, kann gleichwol auf vollkommen logi-

3) Wie im lat. senatus populusque romanus mit dem Sing.

4) Weil hier das Prädicat von den verbundenen Subjecten *zusammengenommen* ausgesagt wird, ist eigentlich allein der Plural statthaft.

5) 'unsere' könnte für 'unser' verdruckt sein.

Digitized by Google

schem Grunde ruhen. Neigung zu Synesis und Kürze des Ausdrucks sind auch hier wieder in der Regel wirksam. Ich verzeichne folgende Beispiele: Gramm. I² 596 musz man die Flexionsendung von der voranstehenden Bildungsendung trennen, deren sogar mehrere verbunden eintreten können. Gött. gel. Anz. 1833, 1595 nach siebenfachem Text, unter welchen der älteste — Merkels lex sal. LXV der Denarenzahl, nach welchen gerechnet wurde. Reinh. F. XIX wie fast jede Bearbeitung ihr Eigentümliches hat, um derentwillen sie nicht auseinander hergeleitet werden dürfen. Wien. Jahrb. 32, 234 eines höfischen, gebildeten Dichters, an welchen — kein Mangel war. Altd. Wäld. II 104 nicht aber die Comparative, der von irri irriro, von unmet unmetiro haben würde. Dagegen heiszt es Myth. I 155 heilige Baum, dessen in den deutschen Wäldern eine unendliche Fülle wuchs; Gramm. II 819 auffallend, aber doch sogleich erklärlich: Alts. und ags. gelten â (für as-), dessen Länge wol nicht zu bezweifeln steht.

Bonn. K. G. Andresen.

59.

Aufzeichnungen des schwedischen Dichters P. D. A. Atterbom über berühmte deutsche Männer und Frauen nebst Reiseerinnerungen aus Deutschland und Italien aus den Jahren 1817—1819. Aus dem Schwedischen übersetzt von Franz Maurer. Berlin 1867, Carl Heymanns Verlag (Fr. Wagner). VIII u. 303 S. 8.*)

Der schwedische Dichter Atterbom (geb. 1790) arbeitete in seiner Jugend für Schweden dem französischen Einflusse auf dem Gebiete der Litteratur entgegen und bildete in seinem Vaterlande den Mittelpunct der 'Classiker der neuen Schule', deren Richtung wesentlich derjenigen der deutschen Romantiker entsprach. Indem er nun der absterbenden französischen Richtung noch auf einige Zeit zu weichen beschlosz, um vielfachen Verdrieszlichkeiten zu entgehen, fand er in Deutschland eine glänzende Aufnahme, und es hätte ihm, da er der deutschen Sprache mächtig war, selbst nicht an Gelegenheit gefehlt, als ein zweiter Steffens hier vollkommen heimisch zu werden. Zu dieser glänzenden Aufnahme trug auch die Waffenbrüderschaft bei, welche die Freiheitskriege zwischen Schweden und Deutschland begründet hatten. Gneisenau selbst ruhte nicht, bis Atterbom endlich bei seinem zweiten Berliner Aufenthalte zu ihm ins Haus zog. Fast nur nebenbei verkehrte er in Berlin auszer mit Hof, Generalität und Adel auch mit Tieck und Schleiermacher. Da man zwar noch nicht wegen der nordisch-deutschen Mythologie, wol aber wegen der Nibe-

*) Ein Buch, das bereits für Manche, welche Referent mündlich auf dasselbe aufmerksam machte, trotz kleiner Mängel eine Quelle reichen Genusses wurde.

Digitized by Google

lungen an dem schwedischen Nationalcharakter ein allgemeines Interesse nahm, so construierte später in München selbst Schelling 'die Metallität' der Erscheinung Atterboms und dieser scherzt mit seinen schwedischen Freunden in den Briefen darüber, dasz er, dessen Weichheit und Hypochondrie sie kannten, vor den Deutschen in der That den Nibelungenrecken zu spielen suche. Man weisz freilich, wenn man diese Briefstelle liest, schlechterdings nicht, was man zu derselben sagen soll. Ein von Atterbom deutsch geschriebenes und der Schrift angehängtes Gedicht 'Der Schwede' ist der wohlgelungene Versuch des hochgebildeten Dichters, mit allen Mitteln der Poesie für seinen Nationalcharakter und seine Persönlichkeit zu plaidieren. Könnte dieses Reflexionsgedicht in seiner Art daher vielleicht Schellings Charakteristik rechtfertigen, so verräth sich auf der andern Seite allerdings wieder ein ungebührlich schwacher Charakter in der Klatschhaftigkeit der Briefe Atterboms. In Baiern, seiner zweiten Hauptstation für Deutschland, fand Atterbom nicht ein gleich reines Interesse für die junge schwedische Litteratur wie in Preuszen. In den Hofkreisen betrachtete man dort seine Stellung als zweideutig, weil der junge Vertreter der schwedischen Sprache und Litteratur, in politischer Hinsicht offenbar von Geyjer geleitet, sich gegen Bernadotte zu rücksichtsvoll zeigte. Bernadotte bildete einen natürlichen Anhalt für die von Atterbom bekämpften litterarischen Bestrebungen in Schweden, was Geyjer selbst in seiner späteren Lobrede dieses Schwedenkönigs im Wesentlichen angedeutet hat. Verschlosz nun die politische Haltung, welche der litterarischen zu widersprechen schien, in Baiern Atterbom den Hof, so lernte er doch den Kronprinzen Ludwig bei einem völlig zwanglosen und sehr bedeutsamen Zusammentreffen in Italien kennen. In Baiern selbst aber blieb Atterboms Verkehr auf die litterarischen Kreise beschränkt. Als Dichter begrüszte er Jean Paul. Dieser war eben voll von Goethes Selbstbiographie. Er fand es empörend, dasz Goethe in derselben seine Mutter (!) verdächtige, da er in der Selbstbiographie erwähne, dasz er sich als Kind für den Sohn eines ihm unbekannten Fürsten gehalten habe. Wir haben Erkundigungen über diese Stelle eingezogen und erfahren, dasz derselben ein Uebersetzungsfehler nicht zu Grunde liegt. Wahrscheinlich hat Atterbom Jean Paul falsch verstanden. Goethe trug sich bekanntlich als Knabe nur mit dem Gedanken, dasz sein Vater nicht der Sohn seines Groszvaters, eines alten Frankfurter Wirthes, sein möge. Er hatte darüber eine Andeutung von böswilligen Gespielen erhalten und erzählt es mit höchster Misbilligung als eine jugendliche Verirrung, dasz er in Folge dessen eine Zeit lang unter fürstlichen Porträts nach seinem Groszvater suchte. Es ist aber ein groszer Unterschied, ob Goethe dies mit Bezug auf seine Eltern, oder mit Bezug auf seine Groszeltern väterlicher Seits, für die er nicht dieselbe Pietät wie für die Groszeltern mütterlicher Seits besasz, erzählt hat. — Für Atterbom als Theosophen war es besonders wichtig, dasz er Schelling zu einer Zeit kennen lernte, da derselbe in Verbindung mit Franz von Baader vom Identitätssystem schon längst zu einer synkretistisch-mystischen Doctrin fortgeschritten war. Atterbom gab sich Schelling und selbst Baader fast unbedingt hin. Hegel, obgleich er ihn auf der

Digitized by Google

Rückreise besuchte, wurde von Atterbom geringschätzend beurteilt und sollte das an ihm etwa noch als selbständig Erscheinende aus einer schwedischen Scharteke gestohlen haben. Auch den Glaubensphilosophen F. H. Jacobi lernte Atterbom kennen, was ihn nicht hinderte, den Klatschereien Baaders über diesen Gegner Schellings das lauteste Echo zu geben. — Die Mitteilungen über Italien und über Wien sind die unbedeutendsten in dem Buche. In dem über Oesterreich Gesagten war uns fast das Interessanteste, was Atterbom S. 230 über das Entstehen eines österreichischen 'geflügelten Wortes' sagt. In Wien verkehrte er besonders gern mit dem gerade anwesenden Rückert, von dem wir in Adalbert Harnischs 1842 erschienenen Hansa-Album S. 192 und 193 einige Reime an Atterbom gefunden haben.*) —

Atterbom hat die Gelegenheit, Deutschland um das Jahr 1817 kennen zu lernen, durch eine ungewöhnliche Beobachtungsgabe unterstützt, gut benützt. Manche seiner Briefe machen freilich der Waffenbrüderschaft der Schweden mit den Deutschen, deren Andenken ihm so viel genützt hat, nicht mehr Ehre, als man etwa nach dem Verhalten Bernadottes bei Groszbeeren und Berlin hätte erwarten können. Aber wir misbilligen es nicht, dasz A. A. Afzelius nach Atterboms 1855 erfolgtem Tode diese Aufzeichnungen drucken liesz. Ja, wir wiederholen es trotz unserer Ausstellungen, dasz diese Erinnerungen namentlich für Gelehrte, welche die Entwicklung der Philosophie und des germanischen Geistes seit den Freiheitskriegen in gröszerem Umfange verfolgt und teilweise sogar miterlebt haben, einen ganz ungemeinen Reiz haben. Die Bearbeitung derselben von Herrn Maurer, einem Mitredacteur der Vossischen Zeitung, ist in einem vortrefflichen Deutsch abgefaszt.

*) 'An Atterbom in Upsala. Mit der Tragödie Saul und David [von Rückert]. Zur Erwiderung einer Sendung von ihm [Atterbom.]'

HEINRICH PRÖHLE.

60.

ALTERTÜMER UND KUNSTDENKMALE DES CISTERZIENSERKLOSTERS ST. MARIEN UND DER LANDESSCHULE ZUR PFORTE VON W. CORSSEN. MIT ZEICHNUNGEN VON J. BORMANN UND J. F. HOSSFELD. HOLZSCHNITTE VON KLITZSCH & ROCHLITZER IN LEIPZIG. Halle 1868, Waisenhausbuchhandlung. XIV u. 344 S. gr. 4.

Der Titel besagt weniger als das Buch enthält. Ursprünglicher Plan des Hrn. Verf. war nur, ein Gedenkbuch der Altertümer und Kunstdenkmale des Cisterzienserklosters St. Marien zur Pforte mit einer geschichtlichen Einleitung über die Stiftung desselben auf Grund des reichen ihm zu Gebote stehenden urkundlichen Materials und mit bildlichen Darstellungen zu geben, und erst der mehrseitig und entschieden ausgesprochene

Digitized by Google

Wunsch, dasz auch die Geschichte der Landesschule in dem Buche behandelt und so ein Gedenkbuch für die Schüler und Freunde derselben geschaffen würde, hat den Verf. bewogen, einen Abschnitt über die Gründung der Landesschule zur Pforte und die Hauptepochen ihrer Entwickelungsgeschichte hinzuzufügen.

Demgemäsz zerfällt das schöne Werk des Hrn. Corssen, für das ihm nicht nur die alten Pförtner, nicht nur die Forscher und Freunde der Provinzialgeschichte, sondern auch, und zwar in hohem Grade, die Freunde der mittelalterlichen Kunstgeschichte zu Danke verbunden sein müssen, in drei Teile, jeder derselben mit reichen urkundlichen Beilagen versehen.

Der erste Teil (S. 3—58, Beilagen S. 61—114) enthält die Gründungsgeschichte des Cisterzienserklosters. Graf Bruno von Pleissen hatte um das Jahr 1127 zu Schmölln im Herzogtum Altenburg ein Nonnenkloster zur Ehre der Mutter Gottes gestiftet, es, als die Klosterzucht daselbst gesunken war, mit Benedictinermönchen besetzt, und als auch durch diese ein Gedeihen des Klosters nicht bewerkstelligt werden konnte, noch auf seinem Sterbebette seinem Verwandten, dem Bischof Uto von Naumburg, anempfohlen, Cisterziensermönche für seine Stiftung herbeizurufen. Diese wurden aus dem Kloster Walkenried entnommen und nach Schmölln versetzt, aber die Unsicherheit der dortigen Gegend bestimmte die Verlegung des Klosters nach Pforte, einer damals noch ziemlich unwirtlichen Stätte am Abhange des Wolfsgeschlinges, nachmals Kloster-, noch später Knabenberges, nordwestlich vom Bischofssitze Naumburg, an der jedoch schon 1103 Naumburger Benedictinermönche eine Mühle angelegt hatten. Die Verlegung der Klosterstiftung hierher geschah nach der ersten Bestätigungsurkunde des Papstes Innocenz II im Jahre 1137, die Urkunde des Diöcesanbischofs Uto darüber ist von 1140.

Es ist ein Genusz, diese geschichtliche Darstellung des Verf. zu lesen. Klar, anschaulich, übersichtlich, lehrhafte Trockenheit glücklich vermeidend und dabei doch gründlich, geht er in seiner Schilderung von den gleichzeitigen Urkunden aus: 'nur was sie sagen, kann von vornherein darauf Anspruch machen, als verbürgte geschichtliche Wahrheit zu gelten, insofern nicht für eine einzelne Thatsache oder ein Datum mit bestimmten Gründen ein Irtum streng erwiesen wird. Alle spätern Erzählungen von der Gründung des Klosters sind zu diesem Anspruch nicht berechtigt ohne vorhergegangene Untersuchung, inwieweit sie mit jenen gleichzeitigen Berichten übereinstimmen. Was sie mehr zu sagen wissen, kann als zuverlässig nur gelten, wenn anzunehmen ist, dasz der Erzähler aus einer verloren gegangenen älteren Quelle schöpfen konnte, oder seine Angabe durch besondere anderweitige Gründe und Umstände unterstützt wird. Alle Angaben späterer Berichte aber, die mit den gleichzeitigen Urkunden im Widerspruche stehen, sind von dem Bereich der geschichtlichen Wahrheit und Zuverlässigkeit ausgeschlossen; sie gehören entweder der allmählich und unabsichtlich sich bildenden Klostersage an oder der rhetorischen Ausschmückung von Logographen oder der absichtlichen Erfindung halbgelehrter Schwindler.' Nach diesen Grundsätzen scheidet

Digitized by Google

er das streng Geschichtliche der Klostergründung von spätern sagenhaften Zügen. Daneben fallen Streiflichter auf die ältesten Ansiedelungen der Sorben-Wenden in der Gegend und die Namen ihrer Orte, auf die älteste Geschichte der Stadt Naumburg, auf Entstehung und Verbreitung des Cisterzienserordens und seiner Klöster. Wenn sich in Bezug auf die Stadtgeschichte von Naumburg auf S. 13 die Bemerkung findet, 'dasz der älteste Teil des Naumburger Doms, die Krypta, schon im zehnten Jahrhundert auszerhalb der Ringmauern der Neuen Burg erbaut worden sei', so musz Referent dem entschieden widersprechen, insofern sich das auf jetzt noch sichtbare Teile der Naumburger Krypta beziehen soll; es ist in dieser kein Teil vorhanden, der höher als bis in die ersten Jahrzehnte des 11. Jahrh. hinaufreichte. — Unsern vollen Beifall zollen wir der Erklärung des Namens Pforta, die die Spielereien mit porta caeli gründlich über den Haufen wirft: 'Da das Gebiet des Klosters in den Stiftungsurkunden Portensis locus genannt wird, da dasselbe unmittelbar an dem Kösener Pasz lag, der mit dem lateinischen Worte porta, verdeutscht Pforta oder Pforte genannt wurde, so ward jenes Klostergebiet von dieser Porta Portensis locus und das auf demselben erbaute Kloster Portense Coenobium, monasterium Sancte Marie de Porta, monasterium apud Portam, Kloster zu der Pforte oder zu der Pforten genannt. — — Nachdem Papst Innocenz II vernommen hatte, dasz das Gebiet des neu zu gründenden Cisterzienserklosters im Saalthale an dem Pasz oder der Pforte nach Thüringen lag, benannte er es nach demselben.'

Der zweite Abschnitt des Werkes (S. 117—166, Beilagen dazu S. 169—176) behandelt die Gründung der Landesschule zur Pforte (1543) und die Hauptepochen ihrer Entwickelungsgeschichte, deren vier angenommen werden. Die Darstellung fuszt auf ältern gedruckten und ungedruckten Nachrichten, die dem Verf. reichlich zu Gebote gestanden haben, und schlieszt mit Darlegung der neuen Schulverfassung, wie sie nach Uebergang der Pforte unter die preuszische Regierung in den Jahren 1816—1820 ausgebildet worden ist.

Der dritte Abschnitt (S. 179—344) ist recht eigentlich derjenige, der den Schwerpunct des Werkes bildet und dasselbe weit über die Bedeutung als blosz provinzialgeschichtliches Buch hebt. Er behandelt die Baudenkmale, Bildwerke, Grabsteine und Inschriften des Cisterzienserklosters St. Marien zur Pforte. Wer sich mit mittelalterlicher Baukunst beschäftigt, wird diese schätzbare Monographie eingehend berücksichtigen müssen, durch die der Abschnitt über Pforte in dem groszen Puttrichschen Werke vollständig antiquiert ist. Denn Puttrich ist leider ungenau und nichts weniger als zuverlässig.

Dieser Teil des Buches behandelt zuerst die Anlage und die baulichen Einrichtungen des Klosters (ein Plan der ganzen ursprünglichen Klosteranlage ist S. 211 beigegeben), und geht dann zu den kirchlichen Baudenkmalen über. Wenn Referent hier in einigen weniger wesentlichen Sachen die Meinung des Hrn. Verf. nicht teilt, so musz er Eins vorausschicken: er rechnet sich nemlich nicht zu den nur flüchtig und halb sehenden, und doch ein festes und ganzes Urteil haben wollenden Tou-

Digitized by Google

risten, die Herr Corssen mit einigen Seitenhieben in diesem Abschnitt abthut; sondern er glaubt den grösten Teil der kirchlichen Bauwerke zu Pforte aus eigener wiederholter und gründlicher Anschauung genauer zu kennen. Aus der 1n Hälfte des 12n Jahrh., nemlich aus den Jahren 1137—1140, rührt die älteste Rundbogenkirche mit ihren Kapellen her, die nur noch zu einem kleinen Teile in dem späteren frühgothischen Umbaue erhalten ist; auch die Kapellen, von denen eine, die Moritzkapelle, Puttrich gar nicht kannte, sind nicht ohne Verstümmelung geblieben. Hr. Corssen denkt sich die alte Kirche als kreuzförmige Pfeilerbasilika mit flacher Decke und niedrigen Seitenschiffen, mit Fortsetzung der letzteren über das Querschiff hinaus, womit auch wir übereinstimmen, und mit halbrunder Absidenvorlage in Osten, womit wir nicht übereinstimmen. Wir müssen betonen, dasz unter allen Cisterzienserkirchen in der 1n Hälfte des 12n Jahrh. keine sich findet, die eine solche Absidenvorlage aufwiese, alle sind sie nach dem Ordensprincip mit viereckigem Chorschlusz gebaut, und erst in der 2n Hälfte des 12n Jahrh. wird dieser Brauch von einigen, bei weitem aber nicht den meisten Kirchenanlagen verlassen. Zu dem erlaube uns der Hr. Verf. gegen das, was S. 214 f. über den Chorschlusz in sächsischen und thüringischen Landen gesagt wird, nur darauf aufmerksam zu machen, dasz drei Stunden von Pforte entfernt allerdings eine Kirche mit viereckigem Chorschlusz aus derselben Zeit wie die zu Pforte liegt, die des ehemaligen Benedictinerklosters Goseck, wovon sich auch der Tourist bei einer Vorüberfahrt auf der Eisenbahnstrecke Weiszenfels-Naumburg überzeugen kann.

Der Kreuzgang, der an das nördliche Seitenschiff der Kirche stöszt und der auch manche grausame Verstümmelung erfahren hat, soll nach dem Hrn. Verf. gleichzeitig mit der Kirche erbaut sein. Seine Gründe dafür sind nicht überzeugend und der von ihm angegriffene Lotz (Kunsttopographie Deutschlands 1, 547) wird doch wol Recht behalten, dasz der Kreuzgang erst aus der zweiten Hälfte des 12n Jahrh. herrühre. Darauf weisen Pfeileranlage wie Ausführung des Details mit gleich groszer Entschiedenheit hin.

Denkmale des spätromanischen Stiles sind die Reste der Abtswohnung, jetzt zu Holzställen, Kellern, Werkstätten und Rumpelkammern verwendet, und die gleichfalls sehr verbaute Abtskapelle. Wir wollen nur beiläufig hier den Wunsch aussprechen, dasz die Verwaltung der reichen Landesschule Pforte sich des Vandalismus, der in dieser Benutzung eines wunderschönen spätromanischen Baudenkmals liegt, nicht länger schuldig machen möge, dasz es ihr vielmehr gefalle, recht bald für Freilegung und würdige Herstellung dieser Räume, soweit möglich, zu sorgen.

Hr. Corssen bestimmt die Bauzeit der Abtswohnung und Kapelle allgemein als die erste Hälfte des 13n Jahrh. Ich würde eine nähere Zeitbestimmung auf Grund übereinstimmender Formen an der Stadtkirche zu Freiburg und an Teilen des Domes zu Naumburg, dessen Langhaus im Jahre 1243 vollendet war, versuchen und ihre Erbauung in die Jahre 1220—1235 ungefähr verlegen, wenn hier der Ort wäre, eine ausführliche Begründung für meine Behauptung zu geben.

Digitized by Google

Das kirchliche Hauptdenkmal zu Pforte, die Marienkirche ist abgesehen von ihren schon oben erwähnten romanischen Teilen ein frühgothisches Denkmal aus den Jahren 1251—68, also eines der frühesten in den obersächsischen Landen, und nur der westliche Anbau von zwei Gewölbejochen nebst dem Giebel ist ein neuerer Bau von ungefähr 1442. Auch nicht in allen Teilen; Hr. Corssen hat sehr glücklich erwiesen, dasz die Statuen, Reliefs und Inschriften des alten Giebels der Kirche von 1268, der bei der Verlängerung derselben abgerissen wurde, erhalten und bei dem Neubau zur Ausschmückung des neuen noch stehenden Giebels verwandt worden sind (S. 254). Die Beschreibung des Kirchengebäudes bildet eine der schönsten Partieen des Buches.

Mit Vorführung kleinerer Baudenkmäler, Bildwerke, Grabsteine, sowie wieder mit reichen urkundlichen Belegen schlieszt der dritte Abschnitt des Werkes.

Die Zeichnungen und Holzschnitte sind correct und sauber, die typographische Ausstattung des Buches gereicht der Buchdruckerei des Hallischen Waisenhauses zur höchsten Ehre.

Halle a./S. M. Heyne.

61.

SENTENTIAE INDICAE IN LATINUM TRANSLATAE.

Decas III.

(Müller, Einleitung Nr. 16.)*)

1. Besser ist ein tugendhafter Sohn, als hundert Thoren. Ein Mond vertreibt das Dunkel, nicht aber Schaaren von Sternen.

Est centum stultis melior natus bonus unus:
Non grex stellarum, luna fugat tenebras.

(M. Nr. 29.)

2. Selbst wenn man an das Schicksal glaubt, wird man die eigene Anstrengung nicht aufgeben. Ohne Anstrengung kann man das Oel nicht aus der Olive erhalten.

Esse Deos credas, sed, si sapis, ipse labores:
Absque labore oleum pinguis oliva negat.

---

*) Hitopadesa. Eine alte indische Fabelsammlung aus dem Sanskrit zum ersten Mal in das Deutsche übersetzt von Max Müller; Leipzig, F. A. Brockhaus 1844.

Digitized by Google

(M. Nr. 43.)

3. Eine That, die am falschen Orte vollbracht wird, trägt nie Frucht, und nie wird ein Kranich durch tausend Bemühungen sprechen lernen wie ein Papagei.

Eventu caret usque loco res facta maligno:
Nemo valet sturni more docere gruem.

(M. I. Buch Nr. 29.)

4. Sechs Fehler musz ein Mann, der nach Grösze strebt, aufgeben: Schläfrigkeit, Ermattung, Furcht, Zorn, Faulheit und das lange Aufschieben einer Sache.

Ira, metus, languor tria sunt mala (crede monenti)
Virtutis cupido defugienda viro.

(M. I. Buch Nr. 30.)

5. Auch die Vereinigung kleiner Mittel erreicht ihren Zweck, und selbst Elephanten werden mit Gräsern gefesselt, die man zu einem Seile gewunden hat.

Multum parva valent, si iunxeris: ipsum elephantum
Sic est contortis vincere graminibus.

(M. I. Buch Nr. 43.)

6. Zwischen dem Körper und den Tugenden ist ein weiter, unendlicher Unterschied. Der Körper vergeht im Augenblick, die Tugenden dauern bis zum Untergang der Welt.

Virtutem est inter magnum discrimen et inter
Formam: fluxa perit haec, fugit illa rogos.

(M. I. Buch Nr. 50.)

7. So lange soll man sich vor einer Gefahr fürchten, als sie noch nicht erschienen ist. Sieht man, dasz die Gefahr gekommen ist, so möge man handeln, wie es sich geziemt.

Donec abest, cauto metuatur quodque periclum:
Quum venit, facias, quae facienda viro.

(M. I. Buch Nr. 52.)

8. Auch dem Feinde, der sich dem Hause genaht, ziemt es Gastfreundschaft zu erweisen; der Baum gibt den Schatten an seiner Seite selbst dem, der ihn fällt.

Arbor ut huic etiam, qui caedit, sufficit umbras,
Sic decet et hostes excipere hospitio.

(M. I. Buch Nr. 59.)

9. Die Tugend ist der einzige Freund, der uns auch im Tode folgt. Alles Andere aber vergeht zugleich mit dem Körper.

Sola homines victrix sequitur post funera virtus:
Cetera cum fluxo corpore cuncta fluunt.

Digitized by Google

(M. I. Buch Nr. 71.)

10. Man soll sich hüten vor einem Freunde, der heimlich schadet und öffentlich freundlich spricht. Er ist wie ein Gefäsz voll Gift, dessen Rand mit Milch bedeckt ist.

Vas tetigisse fugis, labrum quod lacte renidens,
Sed gerit in medio dira venena sinu.
Qui nocet occulto socius, blanditur aperte,
Hunc caveas, damnum ni struis ipse tibi.

Decas IV.

(M. I. Buch Nr. 75.)

1. Den Schlechten musz man meiden, auch wenn er mit Gelehrsamkeit geziert ist. Flöszt die Schlange, die mit Edelsteinen geschmückt ist, nicht auch Furcht ein?

Vitandus malus est, quamvis sit doctus: an anguis,
Si niteat gemmis, est metuenda minus?

(M. I. Buch Nr. 77.)

2. Ein schlechter Mensch, der freundlich redet, verdient kein Vertrauen. Süszigkeit steht auf der Zunge, Todesgift im Herzen.

Qui tibi blanditur verbis, ne crede maligno:
Mella gerit lingua, corde venena latent.

(M. I. Buch Nr. 84.)

3. Was unmöglich ist, bleibt unmöglich, möglich bleibt, was möglich ist. Ein Karren geht nicht im Wasser, noch ein Schiff auf dem Lande.

Naturae non fas leges mutare: per undas
Ire nequit carrus nec ratis ire solo.

(M. I. Buch Nr. 164.)

4. Man soll zugefallenes Glück und Unglück hinnehmen, denn wie ein Rad dreht sich das Glück und das Unglück.

Aequo animo, quidquid tulerit Fors, ferre memento:
Nam Fortuna levi vertitur usque rota.

(M. I. Buch Nr. 171.)

5. Der die Schwäne weisz, die Papageien grün und die Pfauen bunt gekleidet hat, der wird auch dir Nahrung geben.

Pavones varios, niveos qui finxit olores,
Crede mihi, victum suggeret ille tibi.

(M. I. Buch Nr. 186.)

6. Quellwasser, der Schatten des Vatabaums, eine liebe Frau und ein gemauertes Haus, das wärmt in der kalten Zeit und erquickt in der Hitze.

Uxor amans et firma domus, fons limpidus, arbor
Frondea sole simul frigoribusque iuvant.

Digitized by Google

(M. I. Buch Nr. 206.)

7. Man musz sich Freunde erwerben, schwache und starke. Siehe, die gefesselte Schildkröte ward durch eine Maus befreit.

Firmos, infirmos prudens sibi quaerit amicos:
Testudo a parvo mure soluta plaga est.

(M. II. Buch Nr. 84.)

8. Der Wind entwurzelt die zarten Gräser nicht, die sich immer niederbeugen, die hohen Bäume aber fällt er. Der Starke kämpft nur mit dem Starken.

Eruitur ventis quercus, non flexile gramen;
Non nisi cum forti proelia fortis init.

(M. II. Buch Nr. 125.)

9. Ein Freund, wenn er uns auch Schmerzen macht, bleibt doch immer unser Freund. Wem ist sein Körper nicht lieb, wenn er auch viele Gebrechen hat?

Semper amicus erit, quamvis te laedat amicus:
Suesti cum vitiis corpus amare tuum.

(M. III. Buch Nr. 4.)

10. Milch, wenn sie die Schlangen trinken, vermehrt nur das Gift. Eine Lehre, die man Thoren gibt, erzürnt sie und beruhigt sie nicht.

Irritant stolidos quae das praecepta, venenum
Ut, lactis succos quum bibit hydra, tumet.

Decas V.

(M. III. Buch Nr. 42.)

1. Einen Stein hebt man nicht so leicht mit den Händen als mit einem Hebebalken. Eine grosze Wirkung durch kleine Mittel, das ist der grosze Lohn der Klugheit.

Maius opus dextra saxum quam vecte levare:
Exiguis laus est magna patrare cati.

(M. III. Buch Nr. 117.)

2. Wer selbst keinen Verstand hat, was hilft dem die Lehre? Wer keine Augen hat, was hilft dem ein Spiegel?

Quid praecepta iuvant doctissima mente carentem?
Cassum luminibus quidve iuvat speculum?

(M. III. Buch Nr. 133.)

3. Wie das böse Krokodil auszerhalb des Wassers kraftlos ist, so ist auch der Löwe in der That, wenn er aus dem Walde herausgeht, nicht anders als ein Schakal.

Ut fit inermis, aquas cum liquit, trux crocodilus:
Egressus silvis sic leo vulpes erit.

Digitized by Google

(M. IV. Buch Nr. 62.)

4. Wohin giengen die Fürsten der Erde mit ihren Wagen und Kriegsheeren? Die Erde, die sie scheiden sah, steht heute noch.

Dic age, quo reges clari fugere triumphis?
Cedere quae vidit, nunc quoque terra manet.

(M. IV. Buch Nr. 63.)

5. Merkt man nicht deutlich, wie dieser Körper mit jedem Augenblick vergeht? Wie ein Lehmtopf, der im Wasser steht, sieht man, dasz seine Fugen sich lösen.

Nonne vides quavis corpus tabescat ut hora,
Fictilis ut mediis olla fatiscit aquis?

(M. IV. Buch Nr. 66.)

6. Wie ein Holz und ein anderes Holz auf dem Ocean zusammentreffen, und, nachdem sie sich trafen, wieder von einander gehen, so auch treffen die Menschen zusammen.

Ligna velut lignis miscentur in aequore, mixta
Mox abeunt: homini sic sociatur homo.

(M. IV. Buch Nr. 75.)

7. Wie die Ströme der Flüsse fortgehen und nicht wiederkehren, so auch stets die Tage und Nächte der Sterblichen, die Leben empfiengen.

Flumina uti fugiunt nunquam reditura: diesque
Sic noctesque hominum, quot fovet aura, volant.

(M. IV. Buch Nr. 87.)

8. Glück ist es für Jeden, die durch und durch saftlose Welt, die mit Geburt, Tod, Alter, Krankheit und Kummer überschüttet ist, zu verlassen.

Felix, quem mundum putidum morbisque, senecta,
Morte, malis plenum linquere fata sinunt.

(M. IV. Buch Nr. 94.)

9. Wer nicht schnell thut, was er thun, was er nehmen und geben soll, dem trinkt die Zeit den Genusz weg.

Crede mihi, quisquis differt dare, sumere quaeque,
Huic fructum facti praeripit hora fugax.

(M. IV. Buch Nr. 127.)

10. Wenn man stets erkennt, dasz das Leben der Menschen so schwankend ist, wie das Bild des Mondes im Wasser, so wird man glücklich.

Instabilis vita est, fluvio ceu reddita luna;
Hoc teneas fida mente: beatus eris.

MEMMINGAE. HENRICUS STADELMANN.

Digitized by Google

62.

UEBER PETRUS RAMUS ALS SCHULMANN.[1])

M. H. Der Herr Berichterstatter über unsere vorjährige Versammlung hat meines Erachtens mit Recht hervorgehoben, dasz man, bei der immerhin beschränkten Zeit unserer jedesmaligen Zusammenkunft, besser daran thue, nicht zu umfassende Gegenstände zur Sprache zu bringen, über die obendrein die Ansichten noch im Verhältnisse des contradictorischen Gegensatzes sich befänden. Diesen Fehlgriff glaube ich zu vermeiden, wenn ich es heute versuche, die schulmännische Biographie zum ersten Male in unsern Kreis einzuführen. Wenn meine Wahl auf einen französischen Schulmann des 16n Jahrhunderts gefallen ist, so hängt dieselbe, abgesehen von andern Anlässen, damit zusammen, dasz Petrus Ramus dem Einflusse und der Entwicklung unseres deutschen Schulwesens durchaus nicht so fern steht, als es auf den ersten Blick vielleicht scheinen könnte: schon um deswillen nicht, weil Ramus ein verdienstvoller Lehrer und ein Vorbild eines bekannteren deutschen Humanisten und Schulmannes war, nemlich des Franz Fabricius aus Düren, welcher Letztere nach dem 1564 erfolgten Tode des Rectors Monheim den Ruhm des Düsseldorfer Gymnasiums durch das mit Eifer geförderte Studium der classischen Schriftsteller noch bedeutend erhöhte. Auszerdem aber bekennt Ramus selbst, dasz er das Glück gehabt habe, durch einen deutschen Humanisten bei dessen zeitweiligem Aufenthalt in Paris zuerst mit deutscher Unterrichtsweise bekannt geworden zu sein.

Petrus Ramus oder Pierre de la Ramée ward 1515 in Cuth, einem Dorfe der Picardie, geboren. Zu seiner wissenschaftlichen Ausbildung gieng er selbstverständlich nach Paris, wo er den liberalen Studien nur unter Entbehrungen und Hindernissen kümmerlicher und abhängiger Verhältnisse, zuletzt als Diener eines reichen Schülers des Collège de Navarre, obliegen konnte. Aber die Lehrweise, welche zu damaliger Zeit für die artes liberales an der Pariser Universität herschte, eine von dem Zusammenhang mit dem praktischen Leben und dessen berechtigten Anforderungen abgekehrte formalistische, zum Teil sehr complicierte Behandlung, gewährte dem ebenso begabten als strebsamen Studenten keine Befriedigung. Er gesteht, wie er nach jahrelangen eifrigen Studien an sich die traurige Beobachtung gemacht habe, dasz er weder in historischen noch antiquarischen Dingen fortgeschritten, und dasz er weder in der Beredtsamkeit, noch in der Dichtkunst, noch auch in der Philosophie gewandt und bewandert gewesen sei. Er muste sich vorkommen wie die Gäste des Elagabalus, die nach dem

1) Zufolge mehrfacher Aufforderung ist, unter Beifügung beziehungsweise Beseitigung einiger Einzelheiten, ein zu Düsseldorf in der Versammlung von Lehrern höherer Schulen der Rheinprovinz am 14 April 1868 gehaltener Vortrag dem Druck übergeben worden. Hauptsächlichste Quellen bildeten Schriften des Ramus und nachträglich Waddingtons Buch: Ramus, sa vie, ses écrits et ses opinions. Paris 1855 und Stöckls Geschichte der Philosophie des Mittelalters, 3r Band.

Digitized by Google

Berichte des Lampridius mit fictiven Schaugerichten abgespeist wurden. Was Ramus hatte, konnte er nicht nutzen, und was er nicht hatte, brauchte er eben. Während er so eine trübselige Rückschau auf die lange Studienzeit hielt, traf es sich glücklich, dasz er durch keinen geringern Lehrer als durch Johann Sturm, der vom Jahre 1529 bis zum December 1536 in Paris Dialektik lehrte, mit jener Unterrichtsmethode bekannt ward, die in Deutschland durch Rudolf Agricola begründet worden war. Aus dieser deutschen Schule, die einerseits auf die Klosterschule der Hieronymianer zurückgieng, andererseits sich manche Sympathieen für den damaligen italienischen Platonismus angeeignet und in manchen Einzelnheiten namentlich an Laurentius Valla sich angeschlossen hatte, stammte nicht nur des Ramus Abneigung gegen die spitzfindige und sprachlich zum Teil barbarische Behandlung angeblich aristotelischer Dialektik, sondern auch seine Vorliebe für Platon, Xenophon und für classische Litteratur überhaupt: eine Vorliebe, die um so gröszer werden muste, je unvorteilhafter von der lehrreich eindringenden und wahrhaft bildenden Methode seines deutschen Lehrers das oft gegenstandlose und nutzlose, spinöse und langweilige Gerede aristotelischer Sorboniker sich unterschied. Wie hätte auch ein scharfsinniger und strebsamer Jüngling, der eine neue Epoche der Bildung anbrechen sah, sich befriedigt fühlen können durch eine geschäftige und unnütze Nichtsthuerei, wie sie z. B. bei den fast täglich sich wiederholenden logischen Disputationen hervortrat, bei jenen mit lächerlicher Ernsthaftigkeit und langweiliger Umständlichkeit veranstalteten Wortgefechten, von denen er selbst ein so ergötzliches Bild gegeben hat in der Darstellung eines mit hochtrabender Feierlichkeit durchgeführten Wortkampfes zwischen zwei Graduierten der Sorbonne, einem sogenannten Baccalaureus cursor und einem Baccalaureus formatus, über ein ebenso wenig wichtiges als schmackhaftes Thema. Disputatio, sagt der Baccalaureus formatus, quae tautologiam habet, sophistica est; nostra disputatio tautologiam habet: nostra igitur disputatio sophistica est. Sic argumentaris, Baccalauree doctissime formate, entgegnet der Baccalaureus cursor, wiederholt dann den ganzen Syllogismus und setzt hinzu: Nego maiorem. Und so geht es lange, lange fort, unter oftmaliger Wiederholung des Themas, immer mit den Einleitungsworten Sic argumentor oder Sic argumentaris Baccalauree doctissime formate oder cursor und mit Anwendung der technischen termini: nego minorem, probo maiorem, concedo minorem, distinguo consequentiam, zum Teil auch in schauerlichem Latein. Was Wunder, wenn ein Jüngling wie Ramus, der, durch deutschen Einflusz unter die Einwirkung der neu aufblühenden Studien des Altertums gestellt, die litterarischen Schätze des classischen Altertums nicht als einen todten Stoff angesehen, sondern als das beste Material und Mittel für allseitige Ausbildung benutzt wissen wollte und der deshalb glaubte, dasz die studierende Jugend etwas besseres thun könnte, als in der hergebrachten Weise nach Jahrelangen grammatischen und unpraktischen Studien der Rhetorik sich endlich noch drei und ein halbes Jahr hindurch mit Behandlung des aristotelischen Organons mishandeln zu lassen — was Wunder, sage ich, wenn ein solcher Mann mit dem ganzen bisherigen

Digitized by Google

Aristotelismus der Sorbonne vollständig brach und als einundzwanzigjähriger magister artium liberalium mit jugendlich keckem Mut inmitten der stärksten Burg dieses Aristotelismus die schaudererregende Thesis aufstellte: 'Quaecunque ab Aristotele dicta essent, commenticia esse' und in der Entwicklung derselben die nicht minder schrecklichen Behauptungen aussprach, dasz das hochverehrte Organon des Aristoteles nicht frei von Fehlern und Mängeln und dasz manche der darin befindlichen Schriften mit Unrecht dem Aristoteles beigelegt seien! Solche Angriffe auf die herschende Philosophie riefen begreiflicher Weise eine grosze Bewegung hervor. Als nun Ramus, der in den artes liberales zuerst an dem Pariser Collège du Mans, darauf in Verbindung mit dem Rhetoriker Omer Talon (Audomarus Talaeus) und dem Hellenisten Barthélemy Alexandre an dem Collège 'Ave Maria' in seiner Weise lehrte, mündlich und schriftlich gegen die Unzulänglichkeit der bisherigen Logik sowie gegen die sophistische, sterile und barbarische Behandlung derselben sich aussprach, da wurden auf Betreiben einiger Aristoteliker die 'Aristotelicae animadversiones' und die 'Dialecticae institutiones' des Ramus von einer vorwiegend aus Aristotelikern zusammengesetzten Commission als schädliche und verleumderische Schriften bezeichnet (1 März 1544), durch strengen Befehl König Franz I unterdrückt und Ramus selbst zum Schweigen über philosophische Dinge verurteilt: '... de ne plus lire sesdictz liures, ne les faire escripre ou copier, publier ne semer en aulcune maniere, ne lire en Dialectique ne philosophie en quelque maniere que ce soit sans nostre expresse permission: Aussy de ne plus vser de elles mesdisantes (sic) et inuectiues contre Aristote ne aultres autheurs anciens receuz et approuvez, ne contre nostredicte fille l'uniuersite et suppostz d'icelle ....' (10 März 1544); seinen rhetorischen und mathematischen Unterricht setzte Ramus dagegen fort, zunächst an dem Collège d'Ave Maria, sodann als Vorsteher des Collège de Presles (gestiftet 1314 von Raoul de Presles), und fand in dieser Stellung, trotz wiederholter Angriffe, hinlängliche Gelegenheit seine wissenschaftlichen und pädagogischen Principien wenigstens auf unterrichtlichem Wege zur Geltung zu bringen; denn da ihm selbst in Bezug auf Behandlung philosophischer Gegenstände 'Zunge und Hand gebunden war', so hielt Omer Talon Morgens eine philosophische Vorlesung, während Ramus des Abends griechische oder lateinische Autoren interpretierte und in ihnen die Anwendung der logischen Gesetze nachwies. — Als aber nach dem Tode Franz I (31 März 1547) dessen Sohn Heinrich II zur Regierung kam, gelang es dem Cardinal Carl von Lothringen, dem ehemaligen Lehrer des Königs, die Aufhebung des Edictes durchzusetzen, welches auf Ramus, seinem frühern Mitschüler im Collège de Navarre, bereits drei Jahre hindurch lastete. Alsbald beginnt nun des Ramus fruchtbare schriftstellerische Thätigkeit: zunächst besorgte er eine zweite und vermehrte Ausgabe der beiden verurteilten Schriften, auszerdem erschienen Publicationen über Platons Briefe, über rhetorische und andere Schriften Ciceros, sowie über Quinctilian. Auf neue gegnerische Angriffe antwortete der Cardinal in der Weise, dasz er bei Heinrich II die Ernennung des Ramus zum königlichen Professor am Collège de France durchsetzte (1551). In dieser

Digitized by Google

gesicherten Stellung entfaltete Ramus wo möglich eine noch eifrigere Thätigkeit. Wie er behufs deutlicherer Lautunterscheidung die Zeichen j und v in die lateinische Schrift eingeführt hatte, so ergriffen er und seine Anhänger auch Partei in hitzigen Streitigkeiten über lateinische Aussprache. Die Sorboniker sprachen kiskis, kankam, kantus, kalis, michi: Ramus und die Ramisten in der richtigen, auch uns geläufigen Weise. Es bedurfte der eifrigsten Bemühungen, um neben der alten auch der neuen Pronuntiation Duldung zu erwirken. Auszerdem richtete sich Ramus rühriger Fleisz auf die Abfassung neuer Lehrbücher und auf die fernere Ausarbeitung von Commentaren zu classischen Texten: es erschienen u. a. 1559 eine lateinische, 1560 eine griechische, 1562 eine französische Grammatik, ferner Handbücher der Rhetorik, der Logik, der Mathematik und Physik, er commentierte Ciceros Rede für Rabirius, das erste Buch über die Gesetze, die Reden gegen Rullus, gegen Catilina, die Schrift de opt. gen. orat., Ciceronische Briefe, Vergils Bucolica und Georgica. In seinen Lehrbüchern hatte er es abgesehen auf eine kürzere Fassung, auf übersichtlichere Anordnung und auf Erleichterung für die Aneignung des Lernstoffes. Speciell von seiner lateinischen Grammatik durfte er rühmen, dasz sie durch Beobachtung der erwähnten Gesichtspuncte um die Hälfte kürzer und leichter als die frühern geworden. Bei Abfassung der griechischen Grammatik hatte er sich, unter der sehr vernünftigen Uebergehung des im Lateinischen und Griechischen Gemeinsamen, mit bewuster Absicht auf kurze Zusammenstellung der Verschiedenheiten der griechischen Grammatik beschränkt: 'quatenus a latina differt'. Zeitgemäsz und richtig hebt er hervor, dasz der praktische und weitverzweigte Gebrauch des Lateinischen eine umfassendere Darstellung der lateinischen Grammatik erfordere, während es ja beim Griechischen nur auf intelligentia et quidem in paucis, nempe in religionis et artium liberalium studiis ankomme. Auf der Grundlage lateinischer und griechischer Grammatik suchte nun Ramus durch die innigste und unzertrennlichste Verbindung rhetorischer und logischer Studien mit Hinzunahme gewisser Hülfsdisciplinen die Zwecke und Ziele seines Unterrichts zu erreichen. Bis dahin war das Alles ganz anders gewesen. Während des grammatischen Tirociniums durfte nichts als Grammatik, während der rhetorischen Studien keine Logik und während der logischen Beschäftigungen keine Rhetorik getrieben werden. Dazu kam, dasz sowol die einfachsten als die verwickeltsten logischen Gesetze als Selbstzweck, ohne Rücksicht auf praktische Anwendung behandelt wurden; in Geschichte und Antiquitäten blieben die Schüler Ignoranten. Gegen diese starre Trennung und rein formalistische Behandlung lehnt Ramus sich auf. Er hat die Absicht, mit Zugrundelegung und Benutzung der litterarischen Schätze des classischen Altertums eine aus Formalem und Realem bestehende encyclopädische Bildung zu geben, bei deren Aneignung zwar auch schrittweise, aber so vorgegangen werden soll, dasz jede frühere Stufe die folgenden vorbereitet, und dasz auf jeder folgenden die Erträgnisse der vorhergehenden nicht nur nicht vernachlässigt, sondern zu weiterer Ausführung und Befestigung gelangen sollen. Ueberall aber soll, im Gegensatz zu dem frühern Verfahren, mit dem Wis-

Digitized by Google

sen auch das Können auf das engste verbunden sein: die Schüler sollten zunächst zu selbständiger Production angeleitet und befähigt werden. Während daher seine sprachlichen Lehrbücher die Theorie enthielten, wies er in den erwähnten Commentaren zu Prosaikern und Dichtern nach, dasz in diesen Mustern die theoretischen Regeln der Grammatik, Rhetorik und Logik praktisch vorlägen, und betrachtete es als Sache des mündlichen Unterrichts, die theoretisch erlernten Regeln an den Texten herauszustellen und durch Uebungen seitens der Schüler nachahmen zu lassen. Im Einzelnen haben seine Commentare wesentlich folgende Einrichtung. Nach einer historischen Einleitung über Gegenstand und Gattung z. B. einer Rede, sind im Classikertexte selbst durch Buchstaben und Zahlen die rhetorischen Eigentümlichkeiten der Diction bezeichnet: mit a b c d werden die vier Arten des Tropus: Metonymie, Ironie, Metapher und Synekdoche angezeigt; mit den Zahlen 1—27 die verschiedenen Figuren. Ebenso sorgfältig behandeln die Commentare die rhetorische Invention, die Hauptteile und den Plan des Ganzen und die Verbindung des Einzelnen und wenden sich namentlich den syllogistischen Verhältnissen im Einzelnen zu. Aus der verdeckenden Hülle des rhetorischen Gewandes werden die Urteile auf ihre einfachste Gestalt zurückgeführt und zu der entsprechenden Form des Syllogismus zusammengestellt. Durch die vereinigte Kraft all dieser Belehrung in Verbindung mit angemessenen sachlichen Einzelbemerkungen soll dem Schüler ein möglichst allseitiges Verständnis des Gelesenen vermittelt und die Möglichkeit der Nachahmung an die Hand gegeben werden. —

Viele dieser Gesichtspuncte sind für uns heut zu Tage selbstverständliche Dinge, deren Berücksichtigung kein methodischer, seiner eigentlichen Zwecke sich bewuster Unterricht auszer Acht läszt. Audomarus Talaeus aber erklärt, die der landläufigen Praxis entgegenstehenden Versuche, in den Dichtern, Rednern, Historikern und Philosophen den rhetorischen beziehungsweise logischen 'usus' im Unterrichte nachzuweisen und die Schüler an den Unterricht anschlieszende mündliche und schriftliche Uebungen anstellen zu lassen, — diese Versuche seien fast ebenso gefährlich gewesen, als Bären, Tiger und Leoparden zu reizen. Zu den Gegnern des Ramus gehörte übrigens eine Zeit lang auch Adrianus Turnebus. Die Heftigkeit der gegen ihn bestehenden Erbitterung spiegelt sich noch nachher in dem poetischen Versuche eines Epitaphiums, welches Jakob Pontanus, Herausgeber eines poetischen Tirociniums, auf den bei der Pariser Bluthochzeit ermordeten Ramus verfaszt hat: Ramus, die furia doctorum hominum, wird bei seinem Erscheinen im Orcus auf Antrag eines Classikerareopags wegen der Angriffe auf angesehene Auctoren zur ewigen Verdammnis verurteilt.[2])

2) Tumulus Petri Rami, doctorum hominum Furiae, Parisiis trucidati M. D. L. XX (vielmehr 1572, 26 Aug., also am dritten Tage des Kampfes).

Luctisonum postquam descendit Ramus ad Orcum
Constitit ad stygias ut veheretur aquas.

Digitized by Google

Nach den obigen Andeutungen über die innige Durchdringung von Theorie und Praxis in Grammatik, Rhetorik und Logik kann man zum Teil schon errathen, wie es in des Ramus praktischem Unterrichte zugieng. Der ganze Lehrcursus dauerte sieben Jahre. Wenn ein Knabe, ohne dasz er lesen und schreiben konnte, zum Unterrichte kam, so wurde er drei Jahre mit lateinischer und griechischer Grammatik beschäftigt, hauptsächlich mit lateinischer, weil Kirche, Staat und Leben überhaupt das Vorherschen der lateinischen Sprache fordere. Gang und Gliederung dieses dreijährigen Unterrichtes war nun folgender. Im ersten Jahre muste der Schüler viel schriftlich und mündlich declinieren und conjugieren, mehr nach praktischen Anweisungen als nach theoretischen Regeln. Von Syntax wurden nur sehr wenige Puncte vorgetragen, die ebenfalls durch praktische Beispiele aus irgend einem heitern Gedichte erläutert wurden nach dem Grundsatze:

Os pueri tenerum balbumque poeta figurat.

Als solche poetische Lectüre wurden benutzt Vergils bucolische Dichtungen, Homers Batrachomyomachie, eine Terentianische Comödie; aber auch leichtere Prosa ward schon gelesen, namentlich Ciceronische Briefe: kurz, das ganze erste Jahr ward verwendet auf die 'Etymologie' der einzelnen Wörter und auf Aneignung eines gewissen Wortschatzes, so dasz also der Schüler im ersten Jahre lesen, schreiben, declinieren und conjugieren lernte und auch schon etwas Poetisches und Prosaisches las. Im zweiten Jahre ward die 'grammatische Etymologie' eingehender und umfassender, zugleich die Lectüre aus Vergil, Cicero, Homer und dazu aus Aristophanes (!) umfänglicher. Im dritten Jahre kam die Syntax zum vollständigen Vortrage, zugleich wurden die frühern Uebungen ausgedehnter; denn wenn der Knabe vorher täglich vier bis sechs Verse auswendig gelernt hatte, so memorierte er jetzt sechs bis acht, und wenn er im zweiten Jahre gelernt hatte über ein Thema sechs bis acht Zeilen zu schreiben, so sollte er im dritten Jahre zwölf bis achtzehn Zeilen zu Stande bringen; denn darauf lief, wie bereits angedeutet werden muste, die

---

Hic miserum increpitans lethaei portitor amnis,
Vectum iuridicos compulit ante viros.
Conveniunt in quos calamum distrinxerat olim:
Nimirum istorum pars numerosa fuit,
Clarus Aristoteles, facundi et Tullius oris,
Porphyrius, Fabius, quosque referre mora est.
Hos inter caussam pro cunctis Tullius infit,
Ob noxam ad poenas postulat huncce rapi.
Tum sic alloquitur trepidam Gortynius umbram:
Iamne venit sceleri debita poena tuo?
Tune istos ausa es, petulanti carpere morsu?
Tune istos ausa es, tune docere viros?
Nunc lue supplicium, et meritas solve improba poenas,
Euge scelesta, viris parcere disce bonis.
Mox iubet aeternis ululantem tradere flammis.
Ramus enim flammas pascere dignus erat.
Talia post obitum sperabit praemia, quisquis
Doctorum manes non requiesse sinit.

Vgl. Iacobi Pontani Tyrocinium poeticum S. 401, Ingolstadt 1600.

Digitized by Google

ganze Methode hinaus, dasz der Schüler nicht blosz den gebotenen Lernstoff sich gedächtnismäszig aneigne und unter Anleitung seiner Lehrer, sowie durch eigenes Meditieren, verständnismäszig erfasse und durchdringe, sondern auch darauf, dasz er mit Hülfe des dargebotenen Stoffes zu mündlicher und schriftlicher Nachahmung und zuletzt zu selbständiger Production befähigt werde. Jener receptive Teil des Unterrichts hiesz Analysis, dieser imitative Genesis.

Im vierten Jahre folgte die Rhetorik, wobei ebenfalls Theorie und Praxis, Analysis und Genesis miteinander verbunden waren. In besondern Stunden wurden nach dem Lehrbuche die technischen Seiten der Rede, die Hauptteile in ihrer besondern Behandlung, sowie der in Tropen und Figuren hervortretende Schmuck der rhetorischen Sprache, desgleichen der äuszere Vortrag nach Modulation und Gesticulation behandelt. Auf Grund dieser theoretischen Anweisungen schlosz sich nun an Vergils Aeneis, an Cicero, Homer und Demosthenes die Analysis an, so zwar, dasz die Schüler hier Tropen und Figuren und das technische Rüstzeug, ferner den Plan im Ganzen und Einzelnen erkennen lernten. Anleitung zum angemessenen Vortrag gab der Lehrer, indem er selbst viva voce vorlas. Die Genesis bestand darin, dasz die Schüler zunächst nach einem gegebenen Vorbilde, nachher in freier Weise ein Thema sei es in Versen oder Prosa schriftlich behandelten und angemessen vortrugen. Zusammenhängende grammatische Belehrung ward in diesem vierten Jahre nicht geboten, wol aber unter steter Berücksichtigung und Anwendung fehlerloser Sprache die erworbene grammatische Kenntnis des Lateinischen und Griechischen lebendig erhalten und erweitert.

Auf der dritten Stufe der Studien, d. h. im fünften Jahre, begann die Logik, wobei die in dem grammatischen und rhetorischen Unterrichte befolgte Methode beibehalten ward. Während des ganzen fünften Jahres wurden die Hauptgesetze der dialektischen Kunst nach leichtfaszlichem Handbuche in je einer Stunde täglich vorgetragen, in zwei, oft sogar drei Stunden repetiert, die Schüler dann an classischen Rednern in der Aufsuchung und Feststellung des Themas, in der Eruierung der Urteile und Schlüsse geübt, zur Anfertigung ähnlicher Arbeiten angehalten, um sich zur spätern Behandlung freier Themata zu befähigen. In ganz ähnlicher Weise suchten Laurentius Valla und Rudolf Agricola, indem sie gegen die verwickelte Dialektik ihrer Zeit eiferten, den logischen Untersuchungen und Uebungen eine Richtung auf die Rhetorik zu geben. Nicht blosz auf Verständnis, sondern auch auf Nachahmung der Alten kam es an. Man las bei Ramus z. B. Ciceros Rede gegen Piso, stellte dabei das Historische heraus, erklärte das technisch Rhetorische und hob die Gedankengänge und Schluszfolgerungen hervor. Nach diesem Beispiele ward nun ein allgemeineres Thema behandelt. Cicero sprach gegen Piso: Ramus liesz seine Schüler nach jenem Vorbilde 'in tyrannum et perniciosum Reipublicae magistratum' schreiben und sprechen. Cicero vertheidigte den Milo; nach allseitiger rhetorisch-logischer Behandlung dieser Rede ward ein ähnliches Thema gestellt: 'Quod Cicero pro Milone contra Clodium dixit, nos pro forti et constanti principe contra sceleratum sicarium et latronem

Digitized by Google

similibus argumentis, similibus enuntiatis, similibus syllogismis, simili ordine, simili denique inventione et dispositione disserimus. Dieselbe analytisch-genetische Behandlung schlosz sich an Demosthenes, Homer, Vergil, Platon und Aristoteles an. Zusammenhängend ward Grammatik und Rhetorik im fünften Jahre nicht mehr gelehrt, aber der didaktische Gewinn früherer Jahre durch stete Zurückweisung und Anwendung sorgfältig bewahrt. Im sechsten Jahre folgten die Elemente der Arithmetik und Geometrie, nebenbei fanden auch Musik und Optik Berücksichtigung. Einfach und verständlich wurden die mathematischen Regeln dargelegt und auf dem Wege der Genesis durch Anwendung befestigt. Daneben fanden Declamationen über mathematische Thesen statt. Das siebente Jahr endlich war für naturwissenschaftliche Studien übrig. Hinsichtlich des Stoffes fand ein eklektisches Verfahren statt: 'In octo primis Aristotelis voluminibus physicis multa est contra veterum opiniones altercatio: imo physicae veritatis nulla prorsus est expositio: astrologiam assumimus pro libris Aristotelis de Caelo, qui praeter quaestiones alienas admodum nil habent: librorum de ortu et interitu solida theoremata quae paucissima sunt seligimus, omittimus quaestiones alienas: libros de Meteoris, de Anima diligentius expendimus: libellos reliquos de vita, sensu, vigilia, somno, memoria, discipulis nostris, ut per se jam aliquid experiantur, privatim unicuique legendos imperamus. Daneben fanden tägliche Redeübungen über allgemeine Themata statt, so dasz die Schüler, wie früher z. B. über Krieg und Frieden, so jetzt über Leben und Tod mit Anwendung der ihnen durch Lectüre bekannt gewordenen Aristotelischen Beweise sprachen. Die früher erworbenen mathematischen Kenntnisse wurden durch eine eingehendere Behandlung des Euklid, wovon Ramus bereits 1545 eine lateinische Uebersetzung publiciert hatte, gesichert und erweitert. Desgleichen ward im siebenten Jahre eine mathematisch begründete Physik vorgetragen, zugleich aber wurden rhetorische und dialektische Uebungen veranstaltet, um so gröszere, je älter inzwischen die Schüler geworden. Zur Verschönerung der Rede und zur Bekräftigung der Beweisführungen wurden mit den naturwissenschaftlichen Lehrsätzen naturwissenschaftliche Stellen z. B. aus Vergils Georgica, aus Ovids Metamorphosen, aus Lucrez, Seneca und aus Plinius Naturgeschichte verbunden. —

So bilden wir denn, erklärt Ramus, nach Ablauf des siebenten Jahres einen magistrum artium non nomine, sed revera ac veritate, der lateinische und griechische Sprache, Grammatik, Rhetorik, Dialektik, Arithmetik, Geometrie und Physik selbst gelernt hat und Andere lehren kann.

Meines Erachtens liegt in dieser Methode viel Richtiges und Nachahmungswürdiges, und wofern wir, natürlich mutatis mutandis, heute ähnlich verfahren, so dürfte mit der formalen Bildung, die wir bei unsern Schülern erstreben, sich auch ein sehr gesunder Realismus verbinden.

Köln. Wilhelm Schmitz.

Digitized by Google

63.

ZUR LITTERATUR DES NEUGRIECHISCHEN VOLKSLIEDS UND DER GRIECHISCHEN VULGARSPRACHE.

Wer sich mit der neugriechischen Volkspoesie eingehender beschäftigt hat, der weisz auch und gesteht willig zu, dasz die im Jahre 1860 in der Verlagshandlung dieser 'Jahrbücher' erschienenen: Popularia carmina Graeciae recentioris von A. Passow als die vollständigste und nach ihren einzelnen Rubriken am umfassendsten aufgestellte Sammlung neugriechischer Volkslieder angesehen werden musz. Auch hat das compilatorisch zusammentragende und systematisch ordnende Verdienst des Herausgebers die gebührende Anerkennung gefunden, und namentlich ist dieses Verdienst nicht nur in Deutschland, sondern auch von griechischen Gelehrten anerkannt worden, und dasselbe wird ihm, sowie seiner Sammlung das der Vollständigkeit unter allen Umständen verbleiben, auch wenn nachträglich noch weitere Schätze aus dem poetischen Leben des neugriechischen Volks in vielfacher Weise zu Tage gefördert worden sind, übrigens teils die griechische, teils die ausländische Kritik an der Behandlung und Aufstellung des Textes zum Nachteile der sprachlichen und dialektischen Eigentümlichkeiten der Volkslieder manches mit Recht auszustellen gefunden hat. Aber davon abgesehen, bleibt der Passowschen Sammlung um so mehr und um so gewisser ihr litterarisch-ästhetischer und culturhistorischer Werth gesichert, und es ist unabweisliche Pflicht, das eine und das andere Urteil offen auszusprechen.

Indes kommt hier die kritische Seite dieser Sammlung nicht weiter in Betracht, und ebenso wenig kann und soll hier die reiche Ausbeute, die sie in litterarisch-ästhetischer und in culturhistorischer Beziehung gewährt, in ihren Einzelnheiten näher ins Auge gefaszt werden. Ich will vielmehr zunächst hier nur in Ansehung der Frage der Vollständigkeit einige neuaufgethane Quellen zur Ergänzung der offen gebliebenen Lücken nachweisen und auf dieselben im Interesse der Litteratur des neugriechischen Volksliedes in geeigneter Weise für die Freunde des letzteren und des Volksliedes überhaupt aufmerksam machen. Denn insoweit besonders die griechische Presse bisher unbekannt gewesene Schätze dieser Art erschlossen und veröffentlicht hat, musz man leider bekennen und beklagen, dasz die griechische Litteratur bei den mangelhaften Zuständen des griechischen Buchhandels uns noch so wenig zugänglich ist, dasz derartige Quellen nicht Vielen zu Gute kommen und sie Manchem oft nur ein Zufall zuführt, weshalb es um so mehr die Pflicht Einzelner ist, solchen Zufall zu benutzen und ihn für Andere möglichst zu verwerthen. Ich will dieser Pflicht mit folgenden Nachweisungen und Hinweisungen zu genügen suchen, so weit ich dies zu thun vermag.

Im Allgemeinen hat die griechische Journalistik es sich angelegen sein lassen und gewissermaszen zur Pflicht gemacht, auch auf dem Gebiete des Volkslieds bisher unbekannte Schätze zusammenzutragen und Anderen zugänglich zu machen, wie sie dies nicht minder auch mit der griechischen Vulgarsprache und ihren verschiedenen Dialekten gethan hat, für deren bessere und tiefere Erforschung und Kenntnisnahme zugleich die Volkslieder eine in hohem Grade reichhaltige und ausgiebige Quelle sind. Namentlich in der seit dem Jahre 1851 in Athen erscheinenden Πανδώρα sind teils mannigfaltige Λεξιλόγια aus den verschiedensten Gegenden mit griechischer Bevölkerung, teils Volkslieder aller Gattungen mitgeteilt worden, die für Ergänzung der Passowschen Sammlung eine reiche Nachlese gestatten würden. Besonders ist dies

Digitized by Google

seit 1861 mit zahlreichen Volksliedern geschehen, die auf dem griechischen Festlande des Königreichs und in einzelnen Teilen der europäischen und asiatischen Türkei, sowie auf verschiedenen Inseln (Kassos, Karpathos, Kalymnos, Rhodos) heimisch sind, und ausser solchen teilte die Πανδώρα in December 1864 namentlich Volkslieder aus den griechischen Niederlassungen auf der Insel Korsika mit, wohin bekanntlich seit dem letzten Viertel des siebzehnten Jahrhunderts viele Einwanderungen aus Maina im Peloponnes stattgefunden hatten. Ich mache auf diese Volkslieder um so mehr aufmerksam, da sich in der Passowschen Sammlung dergleichen aus Korsika nicht finden. Manche derselben sind allerdings auch in einzelnen Teilen Griechenlands heimisch und zeugen für ihr Alter und für den Umfang, in dem sie sich erhalten haben; aber nicht selten zeigen sie auch im Einzelnen auffallende Aenderungen. Meistens sind es Klagelieder, sogenannte μοιρολόγια, und sie lassen in dieser Beziehung ihren Ursprung aus Maina nicht verkennen, wo die Mehrzahl der Volkslieder solche μοιρολόγια sind. Indes teilte die Πανδώρα im März 1866 auch mehrere Volkslieder aus Maina selbst mit, die nicht blosz μοιρολόγια, sondern kirchliche Gesänge sind und unter denen sich eines auf das Fest der Erscheinung Christi (τὰ Θεοφάνεια, auch τὰ Φῶτα) befindet, der den besonderen kirchlichen Charakter dieses Festes in der morgenländischen Kirche kennzeichnet. Diese mainotischen Volkslieder sind zugleich zur Kenntnis des dortigen lakonischen Dialekts von besonderem Werthe. Auf der Insel Korsika hat dagegen die griechische Sprache fast noch bedeutendere Aenderungen erlitten, als in den griechischen Niederlassungen im Neapolitanischen, und sie hat sich dort in Bezug auf Wortbildung und Aussprache, sowie auf Syntax dem Einflusse der italienischen Sprache noch weniger entziehen können, als in den letzteren. In Betreff der Hauptwörter hat es dieses korsikanische Griechisch fast bis zur ἀκλισία in Wort und Artikel gebracht. Uebrigens sind jene korsikanischen Volkslieder der Πανδώρα einer in Athen 1864 erschienenen Sammlung: «ᾄσματα δημοτικὰ τῶν ἐν Κορσικῇ Ἑλλήνων» entlehnt.

Eine andere Quelle zum Teil ungedruckter neugriechischer Volkslieder ist der seit 1861 erscheinende griechische Nationalkalender (Ἐθνικὸν Ἡμερολόγιον),*) weshalb ich nur auf die einzelnen Jahrgänge von 1863, 1865, 1866 und 1868 verweise. Manche der hier mitgeteilten Volkslieder weisen zwar im Verhältnis zu schon früher bekannt gewesenen nur wesentliche Aenderungen und andere Lesarten auf; aber sie gewähren auch in diesen Beziehungen interessante Beiträge zur Genesis des Volkslieds im Allgemeinen und zur Entstehung einzelner Volkslieder insbesondere. Namentlich enthält der neueste Jahrgang dieses Nationalkalenders mehrere noch ungedruckte Volkslieder von den Inseln des ägäischen Meeres, die, sachlich und sprachlich betrachtet, ihren eigentümlichen Werth haben. Dagegen sind einige dort mitgeteilte Volkslieder aus Thessalien bereits in deutschen Sammlungen gedruckt worden, was ich aus besonderen Gründen hier zu bemerken für Pflicht halte, da der dort nach einer Seite hin ausgesprochene Vorwurf ungegründet ist. Bereits im Jahrgange 1865 teilte das Ἡμερολόγιον eine gröszere Anzahl ungedruckter Volkslieder von der Insel Kreta mit, die der Herausgeber von dem Griechen Pylarinos erhalten und welche dieser unmittelbar aus dem Munde des Volks niedergeschrieben hatte. Neben dem poetischen Interesse, das diese kretischen Volkslieder haben, ist ihnen, bei aller Unvollständigkeit, in der einzelne, noch dazu in sprachlicher Form vielfach verderbt, sich dort finden, besonders in geschichtlicher und linguistischer Beziehung ein hoher Werth beizulegen. Sie weisen zugleich an einem besonders auffallenden Beispiele den unverkennbaren nationalen Zusammenhang

*) Paris beim Herausgeber Marinos P. Vretos, rue Miroménil 8.

Digitized by Google

der griechischen Insel Kreta zwischen der Gegenwart und dem Altertume nach. Eine für sich bestehende Sammlung von Volksliedern dieser Insel von dem genannten Pylarinos erschien 1867 in Paris unter dem Titel: Ἀπάνθισμα Κρητικῶν ᾀσμάτων.

Eine andere gehaltreiche Sammlung griechischer Volkslieder findet sich in der Schrift: Ἀναμνήσεις φιλοπάτριδος, ὑπὸ Τριανταφύλλου Μπάρτα (Paris 1861). Es sind zum Teil ebenfalls ungedruckte Volkslieder der verschiedensten Gattungen der neugriechischen Volkspoesie, teils Klephtengesänge und geschichtliche Lieder, teils Romanzen und Liebeslieder, die unsere bisherige Kenntnis in den einzelnen Richtungen des neugriechischen Volkslieds vielfach erweitern und ergänzen. Sie verdienen daher im Einzelnen umsomehr die besondere Berücksichtigung des gelehrten Auslandes, und dabei hat diese Sammlung auch noch den Vorzug, dasz die Klephtengesänge und geschichtlichen Lieder durch die dazu gegebenen historischen Aufschlüsse dem Verständnisse des Lesers und zugleich der Auffassung ihres Zusammenhangs mit der Geschichte des Landes und dem nationalen Leben des Volkes näher gerückt werden. Zu dem gleichen Zwecke empfehlen sich auch die vielfachen geschichtlichen Mitteilungen über einzelne Klephten und Armatolen, die in den dramatischen und epischen Dichtungen des ionischen Griechen Aristoteles Valaoritis, eines der vorzüglichsten und nach Wahl der Gegenstände der Behandlung, sowie nach dem Geist und der sprachlichen Seite der Behandlung echt nationalen Dichter des neuen Griechenland, teils: «Ἡ κυρὰ Φροσύνη.» Corfu 1859, teils: «Ἀθανάσης Διάκος,» Athen 1867, zerstreut sich vorfinden.

Noch umfassender und bedeutender ist die «Συλλογὴ τῶν κατὰ τὴν Ἤπειρον δημοτικῶν ᾀσμάτων ὑπὸ Γ. Χρ. Χασιώτου» (Athen 1866), und sie ist um so werthvoller, da sie sich ausschlieszlich auf Epirus beschränkt. Aus der langen Vorrede (S. ϵ′—κη′), worin der Herausgeber im Wesentlichen die Schicksale und Wandelungen der griechischen Sprache von ihren Anfängen an schildert, will ich nur das hier hervorheben, dasz er selbst einen wesentlichen Vorteil, den das Sammeln und die Veröffentlichung griechischer Volkslieder gewährt, mit allem Recht darin erkennt, dasz sie zu sorgfältiger Erforschung und genauerer Kenntnis der Sprache und ihrer Dialekte aus alter und neuer Zeit Anlasz geben, und dasz sie zugleich die Mittel dazu darbieten, und Gelegenheit geben, auch die Verhältnisse und Beziehungen der einzelnen örtlichen Dialektformen unter einander und zum Sprachganzen beurteilen zu lassen. Daher macht er auch, in Hinblick auf die, daheim und von Fremden unternommenen Sammlungen neugriechischer Volkslieder, den Vorschlag, der an sich seine vollständige Berechtigung hat, auch wenn sich der Ausführung zu allen Zeiten und namentlich jetzt mancherlei Schwierigkeiten entgegenstellen würden, dasz ein Verein wissenschaftlich gebildeter Männer in Griechenland sich mit dem Gesamtgebiete der griechischen Volkspoesie beschäftigen und es unternehmen sollte, das Echte von dem Falschen zu scheiden und das Mangelhafte zu vervollständigen.

Die obgedachte Sammlung epirotischer Volkslieder enthält deren besonders aus dem Bezirke von Zagori, die meist ungedruckt sind, namentlich in der Passowschen Sammlung sich nicht finden, oder in verschiedener Gestalt und Art, in der sie dort heimisch sind und im Volke sich erhalten haben. Dabei bemerkt der Herausgeber ausdrücklich, dasz er sich mit der Wortschreibung im Wesentlichen nach der Art der Aussprache der Epiroten, besonders der Bewohner von Zagori, gerichtet habe, ohne 'in profanierender Weise' sich daran zu vergreifen. Die von ihm gesammelten Volkslieder hat er im Einzelnen in neun Classen zusammengestellt: Wiegenlieder, kirchliche Festgesänge, Hochzeit- und Familienlieder, zum Tanz gesungene (τοῦ χοροῦ), Wander- und Fremdenlieder, Klephtengesänge, Liebeslieder, Gesänge von Charos

Digitized by Google

(die Passow nicht ganz passend carmina Charontea nennt, denn der Χάρος der Neugriechen hat eine andere und tiefere Bedeutung als der altgriechische Χάρων) und Klagelieder. Es sind im Ganzen 325 solcher Lieder und Gesänge, und sie lassen das griechische Volk im Allgemeinen, insbesondere das in Epirus nach seinen nationalen Eigentümlichkeiten, in seinem häuslichen und Familien-, wie im öffentlichen Leben, in seinen Beziehungen zu ihrer Kirche und zu den Festen derselben, in seinem religiösen Glauben und Aberglauben, in seinem Genusz der Natur, wie in dem der Jugend und Freiheit, im Kampfe des Lebens und in den Kämpfen mit den Feinden des Landes und Volkes, im Ernst und im Spiel der Liebe, in Freude und Lust, wie in Klage und Schmerz — das ganze Leben des Menschen von der Wiege bis zum Grabe auf das genaueste und in unmittelbarer Betrachtung beobachten und erkennen. Zugleich weisen sie, in ihrer Abstammung aus Epirus, dieser echtgriechischen Provinz des alten Griechenland, deren Bewohner sich selbständiger in ihrer nationalen und auch in ihrer sprachlichen Eigentümlichkeit, dabei auch freier von manchen fremdartigen Einflüssen zu erhalten gewust haben, den innigen Zusammenhang mit dem Altertume nach. Die ganze Sammlung ist als der unmittelbare Nationalausdruck des epirotischen Volks und als der ungefärbte Spiegel seines inneren und äuszeren Lebens, sowie teils in ästhetischer, litterarischer und culturgeschichtlicher, teils auch in sprachlichor Beziehung von besonderem Werth. Ihre Wichtigkeit zur Kenntnis der griechischen Vulgarsprache und des epirotischen Dialekts liegt für Jeden, der Interesse daran hat, klar vor Augen, und bei der Schwierigkeit des Verständnisses im Einzelnen und der Eigentümlichkeit des Dialekts, sowie bei der Unvollständigkeit der vorhandenen Wörterbücher der griechischen Vulgarsprache verdient es besondere Anerkennung, dasz der Herausgeber das Verständnis schwieriger Ausdrücke in den Volksliedern seiner Sammlung durch Worterklärungen in einem angehängten Glossarium (S. 225—241) zu vermitteln versucht hat. Leider ist jedoch dasselbe nicht vollständig und es läszt im Einzelnen nicht selten im Stich.

Eine andere Sammlung neugriechischer, zum Teil ungedruckter Volkslieder unter dem Titel: «Λιανοτράγουδα» (Athen 1866) ergänzt und verbessert vielfach die Passowsche Sammlung. Sie enthält unter anderm über 2000 Δίστιχα δημοτικὰ ᾄσματα, kurze zwei- und vierzeilige Lieder von epigrammatischer Art und Wesen, während Passow davon nur 1157 hat (in der bekannten Sammlung des Franzosen Fauriel finden sie sich in noch weit geringerer Anzahl), und sie sind dort alphabetisch nach den Anfangsworten, zugleich in besserer und richtiger Orthographie zusammengestellt und mitgeteilt. Auszer diesen kleinen Liedern enthält jene Sammlung auch noch fünfzig Τραγούδια τοῦ χοροῦ, die, verschiedenen Inhalts und den verschiedensten Lebensbeziehungen des Volkes angehörend, mancherlei neue und werthvolle Beiträge zur Litteratur des griechischen Volkslieds in seinen einzelnen Gattungen darbieten.

Wenn in Vorstehendem von neugriechischen Volksliedern nur insoweit die Rede hat sein können, als sie in der Ursprache vorliegen, mag es nun auch gestattet sein, damit zugleich die Anzeige einer Sammlung neugriechischer Volkslieder zu verbinden, die nicht nur den Urtext derselben, sondern auch eine Uebersetzung davon enthält. Der Titel des Buches ist:

Τραγούδια Ῥωμαϊκά. Neugriechische Volksgesänge. Zweiter Teil. Urtext und Uebersetzung. Von Johannes Matthias Firmenich-Richartz, Professor usw. Berlin, Wilh. Hertz (Bessersche Buchhandlung). 1867.

Der erste Teil dieser Sammlung neugriechischer Volksgesänge erschien bereits im Jahre 1840 (Berlin, Heymann), indes galt er weniger

Digitized by Google

dem neugriechischen Volksliede an und für sich und in seinem weiteren Umfange, weshalb er auch nicht blosz Volkslieder enthielt, vielmehr war es dem Verfasser dabei zugleich um 'Zusammenstellung mit den uns aufbewahrten altgriechischen Volksliedern' zu thun. Er gewährte daher auch nicht das Bild einer gleichsam übersichtlichen Anordnung und systematischen Zusammenstellung des vorhandenen neugriechischen Volksliederstoffs, sondern nur eine flüchtige Beleuchtung der verschiedenen Arten der neugriechischen Volkspoesie und dazu von jeder Gattung die Mitteilung einiger Lieder im Urtext nebst treuer Uebersetzung. Daraus erklärt es sich auch, warum der Verfasser in den ersten Teil seiner Sammlung neugriechischer Volksgesänge nur wenig sogenannte Klephtenlieder mit aufnahm. Dagegen verfolgt der vorliegende zweite Teil gewissermaszen höhere Zwecke und weitere Zielpuncte, und er deutet dies im Verhältnis zum ersten Teile schon durch sein Aeuszeres in Form, Umfang und sonstiger Ausstattung an. Der Verfasser beabsichtigte offenbar bei und mit diesem Beweise seiner fortgesetzten Beschäftigung mit den Volksdichtungen, insbesondere mit denen der Neugriechen, eine 'Erweiterung des Ueberblicks über das Gebiet der neugriechischen Volksdichtungen', und er selbst nahm dabei für seine Person höhere und weitere Stand- und Gesichtspuncte. Demzufolge gehört denn auch dieser zweite Teil zugleich zu der vom Verfasser unternommenen Sammlung von 'Volksdichtungen nord- und südeuropäischer Völker alter und neuer Zeit.'

Was die im Urtext und in deutscher Uebersetzung hier mitgeteilten neugriechischen Volksdichtungen anlangt, so führen sie unmittelbar in die einzelnen Kreise und Schattirungen des griechischen Volkslebens ein und spiegeln die Bilder desselben nach der unmittelbaren Wirklichkeit wieder. Sie vertreten insgesamt die einzelnen Gattungen der neugriechischen Volkspoesie, und zwar in höherem Grade, als dies im ersten Teile der Fall war, aber sie können nur den Ueberblick über das Gebiet dieser Volkspoesie erweitern, ohne den reichen Stoff zu erschöpfen. Der Verfasser selbst ist hiermit einverstanden, denn er hat die Absicht, später noch einen dritten Teil zur Erweiterung dieses Ueberblicks folgen zu lassen, der, wie er im Vorwort S. VI bemerkt, neugriechische Volksgesänge, Volkserzählungen, Mährchen, Fabeln und Sprüchwörter, ebenfalls im Urtext und in Uebersetzung, enthalten soll. Man kann es auf sich beruhen lassen, inwieweit auch mit diesem dritten Teile der vorhandene Stoff irgendwie erschöpft werden könne; aber man musz es dem Verfasser im Interesse seiner Sammlung und der zu treffenden Auswahl zur besonderen Pflicht machen, der bisherigen so reichhaltigen und ergiebigen Litteratur des neugriechischen Volkslieds die erforderliche Beachtung und Aufmerksamkeit zu schenken. Es kann nicht ohne Grund zweifelhaft erscheinen, ob er dies bisher in der rechten Art und in gerechtfertigter Weise gethan habe.

Die von ihm in diesem zweiten Teile mitgeteilten Lieder hat er nach S. V teils von Fauriel und Anderen entlehnt, teils selbst gesammelt oder von griechischen Freunden erhalten. Meist sind es 'Klephtenlieder', die man auch geschichtliche nennen kann (S. 1—101), auszerdem 'Nichthistorische Lieder' (S. 102—175), wozu namentlich Liebes-, Hochzeit- und Wiegenlieder, Lieder zu gewissen Jahreszeiten, Klaggesänge, sowie nach ihrer äuszeren Form und nach ihrer Darstellungsweise sogenannte Balladen und Romanzen gehören (πλαστὰ τραγούδια), endlich 'Kleine Lieder' (S. 176—184), von der in Obigem erwähnten Art der Δίστιχα. Zum besseren Verständnis hat der Verfasser den Liedern geschichtliche Erläuterungen beigefügt, was vorzugsweise von den Klephtenliedern gilt, welche die kleinen und ununterbrochenen Kämpfe zwischen den Griechen und Türken schildern. Bei den Klephtenliedern war dies unumgänglich notwendig. Indes möchten aufklärende Bemerkungen zu manchem andern Liede, wo sie gleichwol hin und wieder feh-

Digitized by Google

len, noch mehr zum besseren Verständnis ebenso notwendig als wünschenswerth erscheinen. Denn wie sehr man auch dem Verfasser Recht geben und zustimmen mag, wenn er sagt, dasz die Lieder 'nur aus den Anschauungen heraus richtig verstanden werden können, aus denen sie hervorgegangen sind' (S. V), so bedarf es doch zur Aneignung und Gewinnung solcher Anschauungen und zu ihrer Vermittelung in vielen Fällen notwendig der Kenntnis gewisser äuszerer Momente und Umstände, Sitten, Gebräuche und Vorstellungen des Volkes, um dessen Anschauungen es sich handelt und in welche der Leser sich hineinzudenken und gleichsam einzuleben hat. Der Verfasser wird in diesen Beziehungen in einzelnen Fällen manchen Leser wol im Stich lassen.

Noch mehr möchte dies für manche insofern der Fall sein, als der Herausgeber der Meinung ist, dasz seine Uebersetzung, in Verbindung mit dem gegenüberstehenden Urtexte, 'auch zur Erlernung der Volkssprache der Neugriechen dienen könne' (S. V). Musz man dies zugeben und sogar den dieser Meinung zum Grunde liegenden Zweck als gerechtfertigt ansehen, so dürfte doch dazu die Uebersetzung allein nicht ausreichen, und sie kann namentlich ohne ein Wörterbuch der neugriechischen Sprache die Erlernung dieser selbst nicht vermitteln, noch weniger aber würde sie eine solche besondere Vermittelung überflüssig machen. Nun sind aber die vorhandenen Wörterbücher dazu viel zu mangelhaft, und am allerwenigsten genügen sie zum Verständnis der Vulgarsprache und der Volkslieder. Gleichwol hat der Herausgeber bei seiner Sammlung die sprachliche Seite nicht besonders berücksichtigt, vielmehr hat er sie fast ganz unbeachtet gelassen, und auszerdem kann noch weniger, als die Vermittelung durch ein Wörterbuch, die Uebersetzung des Verfassers eine Grammatik der griechischen Vulgarsprache zur Erlernung derselben entbehrlich machen.

In Betreff der zu dem Urtexte der Volkslieder von dem Verfasser gegebenen Uebersetzung bemerkt er, dasz er bemüht gewesen sei, 'die Lieder in ihrer einfachen und schmucklosen Naturwüchsigkeit fast wortgetreu wiederzugeben.' Man darf ihm auch im Allgemeinen zugestehen, dasz ihm dies gelungen sei; aber doch fehlt es nicht an Beweisen, dasz er teils der Worttreue die Naturwüchsigkeit des Originals nach Ausdruck und Sinn aufgeopfert, teils bei aller Worttreue nicht selten sehr frei und ohne die gehörige Rücksicht auf das Original, dabei auch oft weniger leicht und gefällig übersetzt hat. Das Erstere wird ein aufmerksamer Leser, der für den einfach-naiven Ton des griechischen Volkslieds und überhaupt des Volkslieds das rechte Gefühl und Verständnis hat, von selbst finden, besonders wenn er die Uebersetzung mit dem Urtexte vergleicht und jene nach diesem beurteilt. Was dagegen die vorstehende Bemerkung über die weniger treue und gar zu freie Uebersetzung anlangt, so genüge dafür die Hinweisung auf die mehreren Fälle, wo der Verfasser ganze Zeilen hinzugesetzt hat (z. B. S. 3. 5. 117. 145. 147. 153. 159. 163), wie sich sofort aus der Zahl der Verse ergiebt. Auch rhythmische Mängel finden sich hier und da in der Uebersetzung (aber auch im Urtext), ebenso wie die Uebersetzung auch sprachliche Unrichtigkeiten aufweist, wo das Original nach Wort und Sinn weniger richtig und nicht immer mit der Feinheit und Schärfe seines Ausdrucks wiedergegeben worden ist, andererseits auch die Wortfassung bisweilen einen undeutschen Charakter an sich trägt. Indes lege ich selbst auf dies Alles kein zu groszes Gewicht, insoweit nur nicht dadurch die Freude und der Genusz gestört wird, den die inneren geistigen Eigentümlichkeiten der neugriechischen Volkspoesie und ihre einfache, oft derbe Naturwüchsigkeit gewähren. Dabei bleibt es freilich unleugbar wahr, dasz sie, wie alle Volkspoesie, durch Uebersetzungen mehr als die Hälfte ihrer Schönheiten einbüszen, und wenn nur Diejenigen die echte Poesie aller Volksdichtung zu würdigen verstehen, die nach einem Ausdrucke Herders

Digitized by Google

'den Verstand haben, ihren Verstand zu fassen, und Gefühl, die naive Schönheit ihres Ausdrucks zu fühlen', so kann dies zunächst nur vom Urtext der Volkslieder gelten, nicht von der Uebersetzung. Im vorliegenden Falle hat man sich noch auszerdem an die Erklärung des Verfassers zu halten: 'ich habe die Lieder übersetzt, weil sie mich in hohem Grade anzogen und weil ich meinen Freunden eine Freude bereiten wollte' (S. V). Sie können in dieser Gestalt jedenfalls auch andern Lesern eine Freude bereiten, aber eine strenge Kritik wäre damit umsoweniger vereinbar, je mehr eine solche Kritik diese Absicht und den Zweck des Verfassers geradezu vereiteln würde.

Auf das Einzelne der Lieder ist hier nicht weiter einzugehen, weder um sie zu kennzeichnen, noch um sie zu empfehlen. Ebenso Der, der die neugriechische Volkspoesie im Allgemeinen und Einzelnen aus anderen Sammlungen bereits kennt, als Derjenige, dem sie noch fremd geblieben ist, wird auch in der vorliegenden Sammlung für sein besonderes Interesse viel Unbekanntes und Ungeahntes finden, wenn er es nur zu suchen versteht und es zu finden weisz, und er wird dann auch Gelegenheit haben, die Eigentümlichkeiten des neugriechischen Volkes in seinen nationalen Beziehungen, wie in seinem öffentlichen, seinem Familien- und häuslichen Leben kennen zu lernen, wie seine Volkslieder sie ihm vorführen und erschlieszen. Auch erregen und verdienen sie sein Interesse nicht nur um ihrer selbst willen, sondern auch insofern, als sie viele Züge aus dem Leben und Geiste der alten Griechen wiederstrahlen und erkennen lassen, aber auch ebenso oft manche verwandtschaftliche Beziehungen zu der Nationalpoesie neuerer Völker aufweisen. Jedenfalls hat der Herausgeber der vorliegenden Sammlung neugriechischer Volkslieder Recht, wenn er von den nichthistorischen Liedern bemerkt, dasz sie 'wegen des kühnen Fluges der Gedanken, sowie wegen des eigentümlichen dichterischen Zaubers und der tiefinnigen, naturwahren Empfindung um den Preis des Vorzugs mit den schönsten Volksliedern aller andern Nationen ringen können.'

Neben den erwähnten Volksliedern teilt diese Sammlung noch hundert neugriechische Sprüchwörter mit (S. 185—194), gleichfalls im Urtext und in deutscher Uebersetzung. Sie sind einer Sammlung epirotischer Sprüchwörter entlehnt, die der Grieche Aravantinos in Joannina (der Verfasser einer vielfach belehrenden «Χρονογραφία τῆς Ἠπείρου» in zwei Bänden, Athen 1856 f.) unter dem Titel: «Παροιμιαστήριον ἢ Συλλογὴ παροιμιῶν, ἐν χρήσει οὐσῶν παρὰ τοῖς Ἠπειρώταις» 1863 in Joannina herausgegeben hat und welche beinahe zweitausend solcher Sprüchwörter enthält. Sie sind ebenfalls ein anziehender Beitrag zur Kenntnis des neugriechischen Nationalgeistes und überraschen als Ueberreste alter Weisheit und philosophischer Lebensanschauung nicht selten durch ihre Kürze und Gewandtheit, mit der sie erkannte und bewährte Sittenlehren und Lebensregeln aussprechen, sowie in einzelnen Fällen durch die Uebereinstimmung mit altgriechischen Sprüchwörtern. Die gedachte Sammlung darf daher als ein werthvoller Beitrag zur Charakteristik der Neugriechen angesehen werden. Gleichwol möchte man der Ansicht sein, dasz Firmenich aus dem vorhandenen Schatze mehr solche Sprüchwörter hätte auswählen sollen, die entweder durch ihre Aehnlichkeit mit altgriechischen und deutschen oder durch sittlichen Gehalt und eine besondere Eigentümlichkeit und Originalität der Auffassung und Darstellung auffallen und das neugriechische Volk kennzeichnen. Auch wäre wol noch öfter eine notwendige Erklärung beizufügen gewesen.

Dies mag hier über die Firmenichsche Volksliedersammlung genügen. Indes giebt mir das, was dabei zuletzt über die neugriechischen Sprüchwörter aus der Sammlung des Aravantinos gesagt worden, Veranlassung, noch Folgendes über dies «Παροιμιαστήριον» hier zu be-

Digitized by Google

merken. Der Herausgeber desselben hat es mit der Sache selbst teils in formeller, teils in materieller Hinsicht sehr genau genommen. Er hat die Sprüchwörter dem grösten Teile nach in Epirus aus dem Munde des Volks selbst gesammelt und zu allen giebt er eine Erklärung ihres Sinnes, wo dieser nicht offen vorliegt. Er unterlässt auch nicht, die altgriechischen Sprüchwörter oder sprüchwörtlichen Redensarten beizufügen, aus denen sie entstanden sind oder mit denen sie in irgend einer Beziehung Aehnlichkeit haben, obgleich man bemerken musz, dasz dies nicht immer so der Fall ist, wie er annimmt.*) Dabei erklärt er zwar, dasz viele dieser Sprüchwörter als eine Nationalüberlieferung auch anderswo in Griechenland bekannt und in Gebrauch sind, aber sie haben sich, wie er bemerkt und wie man sich bald überzeugt, in Epirus in weit reinerer griechischer Form erhalten, und es finden sich nach dem Ausspruche des Griechen Aravantinos in diesen fast zweitausend Sprüchwörtern kaum vierzig fremde Ausdrücke. Meist, sagt er von diesen Sprüchwörtern, haben sie nach Art der Versmasze der neugriechischen Metrik eine metrische Form, nicht selten sind sie auch gereimt. Er gesteht übrigens, dasz er manches Sprüchwort in seiner Wortform verbessert habe, weil es nach seinem Dafürhalten bei der mündlichen Fortpflanzung und Ueberlieferung von Mund zu Mund in Rhythmus, Wortausdruck und Sinn wesentlich eine Umwandlung und Verstümmelung erlitten habe. Dergleichen, sagt er, ist auch altgriechischen Sprüchwörtern in manchen Sammlungen widerfahren und noch weit öfter ist es mit neugriechischen Sprüchwörtern geschehen. Die Beispiele, die er dafür anführt, bestätigen dies, auch wenn sie im Einzelnen darüber in Ungewisheit lassen, wie die Veränderung und Verstümmelung selbst zu erklären sei. In linguistischer Beziehung haben diese Sprüchwörter einen besonderen Werth, denn sie weisen den engen Zusammenhang nach, der sich überhaupt zwischen den Griechen der späteren Jahrhunderte und der Gegenwart, namentlich in dem echt griechischen Epirus, dessen Bewohner mehr oder weniger unabhängig von äuszeren Einflüssen und besonders von fremden Einwanderungen und Niederlassungen frei blieben, mit den alten Griechen erhalten hat. Dieser Zusammenhang gibt sich vornehmlich in der Sprache zu erkennen, und er erhält einen wesentlichen äuszeren Ausdruck in den vielen altgriechischen Wörtern, die sich in ihrer reinen Gestalt oder in ihrer offenbar

*) Es sei mir vergönnt, zur Bestätigung des Obigen einige wenige Beispiele dieser Art aus der erwähnten Sammlung hier anzuführen.

Ἀπὸ τ' ἄλογο στὸ γομάρι, — altgr. Ἀφ' ἵππων ἐπ' ὄνους.

Ἀκόμα δὲν τὸν εἴδαμε, καὶ Γιάννη τὸν ἐκράξαμε, — altgr. Πρὶν τῆς νίκης τὸ ἐγκώμιον ἄδεις.

Ἄλλα εἰς τὰ Χείλη κι' ἄλλα στὴν καρδιά, — altgr. Ἡ μὲν γλῶττ' ὁμώμοκεν, ἡ δὲ φρὴν ἀνώμοτος.

Ἀγάλια γάλια γένεται ἡ ἀγουρίδα μέλι, — altgr. Δέλφαξ τρέφων χοιρον ἔξει.

Ἀλάτι πάγ' 'ς τὴν ἁλικὴ καὶ ξύλα πάγ' 'ς τὸν λόγκο, — altgr. Γλαῦκ' εἰς Ἀθήνας.

Ἄλλα τὰ μάτια τοῦ λαγοῦ κι' ἄλλα τῆς κουκοβάγιας, — altgr. Ἄλλο γλαῦξ, ἄλλο κορώνη φθέγγεται.

Ἔφαγε ψωμὶ κι' ἁλάτι, — altgr. Ἁλῶν καὶ τραπέζης κεκοινωνηκότες.

Ἡ ἀρκοῦδα δὲν χορταίνει μὲ μυρμήγκια, — altgriech. Ἐλέφας μὺν οὐκ ἁλίσκει.

Ἡ πτωχεία τέχνην ἐργάζεται, — altgr. Ἀνάγκη τέχνην ἐργάζεται.

Κλαίει σὰν ἡ φώκια, — altgr. Κροκοδείλου δάκρυα.

Ὁ ἀετὸς μυίγαις δὲν πιάνει, — altgr. Ἀετὸς μυίας οὐ θηρεύει.

Ὁ κόρακας δὲν βγάζει τοῦ κόρακα τὸ μάτι, — altgr. Κύων κυνὸς οὐκ ἄπτεται. Κόραξ κόρακος φίλος καὶ τέττιξ τέττιγος.

Digitized by Google

verwandtschaftlichen Umbildung in jenen Sprüchwörtern, also im Munde des griechischen Volkes unmittelbar erhalten haben. Wer sich die Mühe nimmt und dies aufmerksam ins Auge faszt, wird solche Erfahrungen machen und dies in auffallender Weise bestätigt finden, und er wird dadurch nicht selten überrascht sein.

Noch mehr Gelegenheit zu derartigen Erfahrungen und zu solcher Erkenntnis giebt eine andere Schrift, die in diesem Betracht wichtige Beiträge zur Kenntnis der griechischen Vulgarsprache enthält und den engen Zusammenhang zwischen der Sprache der heutigen Griechen und der der alten vielfach und klar erkennen läszt. Die Schrift führt den Titel:

Ἰδιωτικὰ τῆς νεωτέρας ἑλληνικῆς γλώσσης. Ὑπὸ Ἰωάννου Πρωτοδίκου. Smyrna 1867,

und ist eine alphabetisch geordnete Sammlung von Wörtern und Redensarten der heutigen griechischen Sprache. Sie enthält im wesentlichen solche Wörter und Ausdrücke, die in der Heimat des Verfassers, auf der Insel Paros, gebräuchlich sind, aber er hat auszer ihnen auch noch andere von anderen Inseln und Orten nach eigner Erfahrung oder sonst nach glaubwürdigen Mitteilungen in dieselbe mit aufgenommen. Sie ist also ein schätzbarer Beitrag zur Kenntnis des heutigen Dialekts der griechischen Inseln, wobei man füglich an das erinnern darf, was Rosz in seinen 'Reisen auf den griechischen Inseln' (3 Bde., 1840—45, Bd. 4 1852) darüber bemerkt und besonders eingehend über den Dialekt der dorischen Eilande in den 'Beiträgen zur Kenntnis und Beurteilung des Neugriechischen' im 3n Bde. dieser 'Reisen' S. 155ff. zusammengestellt hat. Rosz gab dabei zugleich auch ein Verzeichnis seltener griechischer Wörter, die er im Munde des Volkes gehört hatte und von denen viele in den Wörterbüchern fehlen, die aber, wie er sagt, 'ebensowol in unsere Lexika aufgenommen zu werden verdienen, als manche zweifelhafte Lesart bei den Lexikographen, Grammatikern und Scholiasten' (S. 175). Daher erklärte er auch im Hinblick hierauf die Abfassung neugriechischer Idiotika der vorzüglichsten heutigen Mundarten für nützlich und wünschenswerth, obgleich er dabei nicht verkannte, dasz diese Arbeiten 'den Fleisz einer ganzen Reihe gewissenhafter Philologen während vieler Jahre beschäftigen könnte' (S. 161). Der Verfasser vorliegender «Ἰδιωτικά» liefert von seinem Standpuncte aus eine solche Arbeit, die an und für sich und nach den einzelnen Aufschlüssen auch dem 'philologischen Herzen von Rosz Freude machen würde'. Bei den Erklärungen, welche der Grieche Protodikos zu den von ihm zusammengestellten eigentümlichen vulgargriechischen Wörtern und Redensarten giebt, kommt es ihm darauf an, über dieselben in grammatisch-etymologischer Hinsicht und in Betreff ihrer Bedeutung aufzuklären, teils insoweit es altgriechische Wörter sind, die sich im Munde des Volkes unverändert erhalten haben, teils insoweit sie im Laufe der Jahrhunderte verändert und entstellt worden, unter Nachweis ihres altgriechischen Ursprungs oder unter Hinweisung auf die ihnen entsprechenden altgriechischen Wörter. Er nimmt dabei auf die Sammlungen in den Ἄτακτα des Korais und auf andere derartige Vorarbeiten Rücksicht, die er zu seinen Zwecken benutzt, aber er spricht mit Hinsicht auf diese Vorarbeiten auch seinerseits den Wunsch aus, dasz 'eine geschickte Hand den ungeordneten Stoff zu einem Ganzen vereinigen sollte'. Auf das Einzelne dieser vorliegenden Ἰδιωτικά

Μᾶς ἔμαθαν οἱ Κρητικοί, πῶς εἴμεσθε Χανιώταις, — altgr. Εἰς Κρῆτας κρητίζειν.

Ὅσο θέλει ὁ παππᾶς τ' ἀλλουνοῦ παππᾶ καλό,
Τόσο νὰ ψηθῇ τ' αὐγό, — altgr. Κεραμεὺς κεραμεῖ κοτέει καὶ τέκτονι τέκτων.

Digitized by Google

ist hier nicht weiter einzugehen. Ich habe in diesem Zusammenhange und im Interesse der Litteratur der griechischen Vulgarsprache, in Verbindung mit der des neugriechischen Volkslieds, nur im Allgemeinen darauf aufmerksam machen wollen. Den Nutzen, den alle diese Sammlungen im Einzelnen gewähren, wissen Diejenigen zu würdigen, die sich mit der griechischen Vulgarsprache eingehender beschäftigen.

In einer in Florenz erscheinenden italienischen Zeitschrift ('Nuova Antologia', Januarheft 1868) befindet sich in einem Artikel über das heutige Griechenland eine eingehende Zusammenstellung der Litteratur des neugriechischen Volkslieds und der diesfalls in Frankreich, Italien, Griechenland und Deutschland erschienenen Sammlungen. In letzterer Hinsicht werden aus neuester Zeit zunächst die 'Popularia carmina Graeciae recentioris' von Passow (Leipzig 1860) einer besonderen Erwähnung gewürdigt. Diese Passowsche Sammlung wird als die vollständigste aller bisher erschienenen neugriechischen Volksliedersammlungen anerkannt, und namentlich wird die wahrhaft deutsche Geduld gerühmt, mit welcher der Verfasser die verschiedenen Lesarten gewissenhaft unter dem Text angegeben, nachdem er die nach seiner Ansicht beste Lesart im Texte selbst beibehalten. Dagegen sei der Mangel eines gewissen richtigen Verständnisses für die Sprache der Volkslieder nicht zu verkennen, indem Lesarten mit aufgenommen worden seien, deren Verbesserung den Eigentümlichkeiten der Volksdichtkunst durchaus nicht entspricht, so dasz sich in einem und demselben Volksliede oft zwei verschiedene Formen finden. Auch führen die kritischen Noten Lesarten auf, die nur einfache Irtümer und Druckfehler sind oder auf einem Misverständnisse beruhen. 'Gleichwol', heiszt es dort weiter, 'benehmen diese Mängel dem Werke seine Wichtigkeit nicht, von der man bei nur flüchtiger Prüfung keine genügende Vorstellung erlangt.' Dasz die Passowsche Sammlung im Einzelnen viel zu wünschen übrig läszt, haben auch deutsche Kritiker bemerkt (s. Göttinger Gel. Anz. 1861 Nr. 15 und 1868 Nr. 12 S. 451), aber auch diese erkennen offen an, dasz sie von allen Sammlungen, die wir besitzen, weitaus die vollständigste ist. Und dies Verdienst kann ihr nicht abgesprochen werden.

Aber trotz der Reichhaltigkeit der Passowschen Sammlung sind die Schätze der neugriechischen Volkspoesie für die Litteratur noch keineswegs erschöpft. Reisende in Griechenland können im Lande selbst fortwährend neue und unbekannte Lieder dieser Art vom Volke singen hören, und gelehrte Griechen tragen fort und fort reiche Sammlungen davon zusammen. Der im Jahre 1866 verstorbene athenien-sische Universitätsprofessor Mavrophrydis hatte eine so reichhaltige Sammlung neugriechischer Volkslieder zu Stande gebracht, dasz sie vier Bände füllen könnte; der Grieche Aravantinos von Joannina besitzt fünfhundert solche Volkslieder; ein anderer, Namens Sathas, hat eine Sammlung derselben aus der Parnassis, sowie aus Phocis und Lokris zusammengetragen, und Antoniadis dergleichen aus Kreta. Dies Alles lesen wir ebenfalls in dem erwähnten Artikel der Nuova Antologia. Aber — heiszt es auch weiter — 'da die Herausgeber durch die Veröffentlichung keinen Ersatz für ihre notwendigen Auslagen erlangen können, die Regierung dagegen zu arm ist, um sie dabei zu unterstützen, so musz man abwarten, ob etwa Deutschland im allgemeinen Interesse der Volksdichtkunst das Nemliche für Griechenland thun werde, was es so oft für das arme Spanien gethan hat. Denn würden die vorzüglichen Werke des spanischen Theaters nicht unbekannt geblieben sein, wenn Deutschland sie nicht herausgegeben und commentirt hätte?'

Leipzig. Theodor Kind.

Digitized by Google

ERSTE ABTEILUNG
FÜR CLASSISCHE PHILOLOGIE
HERAUSGEGEBEN VON ALFRED FLECKEISEN.

105.

DIE ILIASSCHOLIEN DES CODEX VENETUS B.

In den Iliasscholien des codex Venetus 453[1]) glaubte Cobet zwei hände zu erkennen[2]); dieser annahme widersprach Rose (Aristot. pseudep. s. 151), welcher glaubt, ein und derselbe schreiber habe die éine classe der scholien sorgfältiger, die andere nachlässiger geschrieben. zweifelhaft waren, wie es scheint, Zanetti und Bongiovanni, die verfasser des katalogs der Marciana.[3]) durch eine neue vergleichung der handschrift, die durch die freundliche vermittlung von hrn. prof. O. Jahn ermöglicht wurde, glaube ich im stande zu sein diese frage, welche für die feststellung der verschiedenen bestandteile der Iliasscholien nicht unwichtig ist, ihrer erledigung näher zu bringen.

Dasz wir bei den scholien zwei verschiedene classen zu unterscheiden haben, zeigt schon der flüchtigste anblick der handschrift. die éinen sind in groszen schönen zügen von derselben hand geschrieben wie der text und befinden sich in regelmäsziger weise über, unter und neben demselben. sie sind numeriert, so dasz immer dieselbe ziffer über dem erklärten worte und vor dem scholion steht, und zwar wird auf der zweiten seite eines jeden blattes mit α begonnen. wie für den text, so sind auch für diese scholien, die wir kurz als die älteren bezeichnen wollen, linien gezogen. die scholien der zweiten classe sind in weit kleineren zügen und mit mehr abkürzungen geschrieben, nicht mit ziffern, sondern mit verschiedenartigen zeichen versehen, und befinden sich teils an dem für die anderen scholien bestimmten platze, wo derselbe frei geblieben

1) über diese handschrift (B bei Villoison und Bekker) im allgemeinen vgl. Graeca D. Marci bibl. s. 243. Villoison proleg. zur Ilias s. XLV. Rose Aristot. pseudep. s. 150 ff. Hoffmann 21s und 22s buch der Ilias proleg. s. 22 ff. 2) Mehler im rhein. mus. VIII s. 144: 'später wurde auf dem frei gebliebenen raum des randes unser scholion von einer späteren hand geschrieben.' vgl. desselben ausgabe von Herakleitos alleg. s. 94 anm. 1. das betreffende scholion (zu C 468) gehört zu der gleich zu erwähnenden zweiten classe. 3) Graeca D. Marci bibl. s. 243: 'secunda (sc. scholia) minori et fortasse recentiori charactere.'

Digitized by Google

ist, teils auf dem äuszern rande, selten, und nur wenn sie von geringem umfange sind, zwischen den älteren scholien und dem texte. auf die linien ist bei ihnen keine rücksicht genommen.

Dasz diese scholien von einer andern hand geschrieben sind als die älteren, wird gewis ein jeder nach dem ersten einblick in die hs. annehmen, und dies ist auch, wie gesagt, die ansicht Cobets. eine sichere entscheidung läszt sich aber hier aus den zügen allein wol nicht fällen, wie schon der blosze umstand beweist, dasz ein handschriftenkenner wie Rose das gegenteil annimt. und in der that kommen noch ganz andere kriterien in betracht. zwei gründe bringt Rose für seine meinung bei, zunächst die thatsache dasz öfter ein älteres scholion in der kleinern schrift fortgesetzt wird. dabei übersah er aber einen umstand, durch den die ganze beweiskraft seines argumentes vernichtet wird. sowol an den von ihm angeführten stellen nemlich (fol. 78. 190^{b}. 283^{b}) als an allen anderen dahin gehörigen läszt sich ganz deutlich erkennen, dasz am ende der gröszeren schriftzüge ursprünglich das zeichen des schlusses :⁀ vorhanden war. dasselbe wurde von dem schreiber der fortsetzung entweder ganz ausradiert oder zum teil für das folgende wort verwerthet (namentlich in der weise dasz der querstrich den obern strich eines τ bildet). wenn also Rose von dem schreiber der scholien sagt: 'cum vel primi ordinis scholiis interdum finem imponat, mutata ut in secundis litterarum magnitudine specieque', wonach das kleiner geschriebene scholion in unmittelbarem anschlusz an das vorhergehende und zu derselben zeit wie dieses geschrieben wäre, so ist dies falsch; die beiden stücke sind vielmehr zu verschiedenen zeiten geschrieben, und nichts berechtigt uns zu dem schlusse dasz sie von derselben hand seien. — Das zweite argument Roses bezieht sich auf das scholion zu A 300 'cuius altera pars' wie Rose sagt 'in scholia primi ordinis errore immergitur, eisdem ibi quibus haec litteris scribitur.' dieser zweite mit groszer schrift geschriebene teil beginnt mit den worten μὴ ἀκρατὴς εἶναι s. 27^{b} 48 Bk. nun würde schon an und für sich die thatsache, dasz der schreiber anfangs klein und ziemlich flüchtig schrieb, dann aber mitten in einem satze plötzlich aus versehen in eine grosze, sehr schöne schrift überspringt, äuszerst seltsam erscheinen. aber auch hier gibt uns eine genauere besichtigung den klarsten aufschlusz. die bemerkung zu A 299 s. 27^{b} 23—27 Bk. steht auf fol. 11^{a} unten. die letzte zeile derselben reicht von στερουμένῳ (z. 25 Bk.) bis zum schlusse. hier befindet sich nicht das gewöhnliche schluszzeichen, sondern ein anderes. auf dem reste der zeile aber (und dies ist das entscheidende) war das scholion ursprünglich fortgesetzt: die rasur ist so deutlich wie nur möglich. die folgende zeile beginnt dann mit den worten μὴ ἀκρατὴς εἶναι. der klein geschriebene anfang des scholions zu A 300 steht neben dem scholion zu v. 299 auf dem äuszeren rande; bei ὅπως, dem letzten dieser klein geschriebenen worte, findet sich ein zeichen ·|· welches sich vor μὴ ἀκρατὴς wiederholt, um diese worte an ὅπως anzuschlieszen. die sache verhielt sich also folgendermaszen. in den von der ersten hand geschriebenen scholien war das scholion 27^{b} 23—27 Bk. und die bemerkung des Porphyrios zu v. 300 in

Digitized by Google

ein scholion vereinigt, wie denn auch sonst Porphyrios in dieser samlung benutzt ist (wenn auch selten wörtlich wie in den jüngeren scholien).[4] der übergang durch welchen sie verbunden waren mochte etwa gelautet haben: δῆλον δ' ὅτι ὁ Ἀχιλλεὺς ἵνα μὴ ἀκρατὴς usw. oder ähnlich; denn so viel beträgt etwa der raum der ausradierten worte. der schreiber der später eingetragenen scholien nun sah, dasz der zweite teil des ganzen stückes zu einer bemerkung des Porphyrios gehöre, die er vollständig vor sich hatte.[5] er radierte also jene übergangsworte aus und schrieb den vollständigen anfang des Porphyrianischen scholions auf den äuszern rand.

So fällt also jeder grund für die ansicht Roses weg, der, wie bereits bemerkt, der augenschein widerspricht. und auch abgesehen davon zeigt noch ein anderer umstand ihre unwahrscheinlichkeit, ja unmöglichkeit. die zusammenhängenden blätter 68 und 69 nemlich, Ε 259—355 enthaltend, sind später eingefügt; der text ist von einer ganz andern hand (oder vielmehr wieder von zwei unter einander verschiedenen händen) als wir sie sonst finden.[6] offenbar wurden die ursprünglich hier befindlichen blätter irgendwie beschädigt und musten durch die neuen ersetzt werden: denn die nummern der älteren scholien auf fol. 70ᵃ zeigen, dasz auch fol. 69ᵇ solche numerierte scholien hatte. auf den beiden neu eingefügten blättern nun sind die scholien teils von denselben händen wie der text geschrieben, teils von der hand der gewöhnlichen jüngeren scholien. eines dieser letzteren (s. 157ᵇ 16 Bk.) beginnt auf fol. 69ᵇ und wird auf fol. 70ᵃ fortgesetzt. nun müste nach der ansicht Roses der sachverhalt folgender sein. zuerst wird der text mit den älteren scholien geschrieben. später werden fol. 68 und 69 beschädigt und durch neue blätter ergänzt: die neu eingesetzten stücke aber sind nicht von der ältern hand, sondern von einer andern, weit schlechtern; auch werden die verloren gegangenen scholien nicht wiederholt, sondern einige wenige ganz werthlose dem text beigeschrieben. und schlieszlich trägt wieder der schreiber der älteren scholien seine 'curas secundas'[7] in die hs. ein. wie seltsam erscheint es dann, dasz jene ergänzung nicht ebenfalls von ihm herrührt, sondern in so schlechter weise angefertigt ist! völlig klar und einfach erscheint dagegen das verhältnis, wenn wir annehmen dasz nach der ergänzung der beiden blätter ein neuer schreiber die mit kleinerer schrift geschriebenen scholien in die hs. eingetragen hat.

Bei diesen letztern aber lassen sich wieder zwei classen unterscheiden. die zeichen nemlich, die das scholion und den zu erklärenden vers auf einander beziehen, sind teils schwarz teils roth. die scholien mit rothen zeichen scheinen später eingetragen zu sein als die anderen; we-

4) s. Rose a. o. s. 152. 5) einen ähnlichen fall finden wir in dem ebenfalls von Porphyrios herrührenden scholion zu C 98, welches von der ersten hand geschrieben ist. die worte von δουλεύων s. 490ᵃ 12 Bk. bis ζῆν z. 14 fehlen, sind aber am rande von der zweiten hand aus einem vollständigen exemplar nachgetragen, ebenso ein offenbar richtiges διὰ vor μόνα z. 15. 6) das gleiche ist der fall mit fol. 145 (Λ 167—217); die hand ist hier dieselbe wie auf 68ᵇ und 69. 7) Rose a. o. s. 151.

Digitized by Google

nigstens ist die dinte meistens bedeutend schwärzer. doch ist dies nicht durchgehend, und eine genaue untersuchung der sache würde schwerlich die darauf verwandte zeit lohnen. wichtig dagegen ist der unterschied zwischen den beiden classen in bezug auf den inhalt. durchmustern wir nemlich zunächst die scholien mit schwarzen zeichen, so erkennen wir alsbald, dasz dieselben zum bei weitem grösten teil einer samlung von scholien des Porphyrios (die in vollständiger fassung mitgeteilt waren) entnommen sind. in diese samlung eingeschoben aber waren mehrere stücke aus Herakleitos Homerischen allegorien, und daraus erklärt sich der umstand dasz in anderen scholienhandschriften, die auf denselben ursprung zurückgehen, solche stücke zuweilen mit der bezeichnung Πορφυρίου erscheinen; in dem titel der samlung war wol nur Porphyrios genannt. dasz sich übrigens unter diesen scholien auch noch andere, meist kleine und unbedeutende bemerkungen, sowie glossen befinden, wird niemand wunder nehmen, der mit der scholienlitteratur bekannt ist. jedenfalls darf behauptet werden, dasz bei einem scholion von Porphyrianischer färbung die vermutung, dasz es von Porphyrios sei, wesentlich dadurch verstärkt wird, dasz es sich unter diesen scholien mit schwarzen zeichen befindet.

Bei den scholien mit rothen zeichen treten zwei hauptbestandteile hervor: sprachliche, namentlich etymologische bemerkungen, die sich mit grösseren oder geringeren abweichungen im Etymologicum und in den Homerischen epimerismen[8]) wiederfinden, und die bekanntlich einen wichtigen teil der Homerscholien bildenden ἱστορίαι nebst verwandten sachlichen bemerkungen, die meist auch in den sogenannten scholia Didymi stehen. ob diese zwei bestandteile aus zwei samlungen oder aus einer entlehnt sind, musz dahingestellt bleiben. auch hier finden sich natürlich glossen und manche andere zuthaten, auch einige ganz wenige Porphyriana, die hier offenbar derselben samlung wie die ἱστορίαι, also einer den scholia Didymi ähnlichen, entlehnt sind.

In denjenigen fällen, wo ein scholion der ersten hand durch die zweite ergänzt wird (s. oben s. 802), läszt sich nicht immer mit sicherheit feststellen, welcher von beiden classen die ergänzung angehört. abgesehen von diesen fällen aber wird eine genaue ausgabe der Iliasscholien nicht nur, was bereits Rose a. o. s. 153 aussprach, die scholien der ersten und die der zweiten hand[9]), sondern auch bei den letzteren die mit schwarzen und die mit rothen zeichen zu unterscheiden haben.

8) in Cramers anecd. Oxon. bd. I und anecd. Paris. II s. 294 ff.

9) dazu kommt noch eine dritte hand, von der aber nur äuszerst wenige und meist ganz werthlose scholien herrühren. doch befindet sich darunter auch das scholion s. 166^{b} 51 Bk. bei dieser gelegenheit sei bemerkt, dasz das citat in demselben καὶ εὑρήσεις τοῦτο ἔμπροσθεν ἐν τῷ ν0 in dieser vollständigen form nicht nur im Lipsiensis, sondern auch im Venetus B steht. in letzterer hs. aber hat es seine richtigkeit damit: denn zu N 295 ist dort das scholion s. 59^{a} 28 Bk. wiederholt. dies als ergänzung zu Rose s. 155.

Frankfurt am Main. Eduard Hiller.

Digitized by Google

106.

DIONYSI HALICARNASENSIS ANTIQVITATVM ROMANARVM QVAE SVPERSVNT RECENSVIT ADOLPHVS KIESSLING. VOL. III. Lipsiae in aedibus B. G. Teubneri. MDCCCLXVII. XXXV u. 329 s. 8.

(vgl. jahrgang 1863 s. 1—11. 1866 s. 35—47.)

Etwas rascher als der zweite band auf den ersten ist der dritte (das siebente, achte und neunte buch enthaltend) auf den zweiten gefolgt, sonst aber mit anwendung derselben maximen in der constituierung des textes, für welchen auch in diesen büchern der codex Urbinas 105 (B) bei weitem die wichtigste grundlage bildet: denn auch hier wird nur eine mäszige anzahl von stellen aus dem Chisianus (A) allein berichtigt, sehr wenige aus dem Coislinianus (C), fast keine aus D (Regius), dem original der editio princeps. zu den bereicherungen aus A darf man 20, 23 τὸν δῆμον, 138, 12 ἀλλ', 142, 28 φυλάξων, 204, 26 οὔτε ἀπίθανα, 207, 1 κατασταῖλαι, 237, 9 προσῆκεν (für προσήκει), 270, 31 λέγειν, 294, 29 ἀπάγειν, 300, 17 ὄχλος, 322, 22 ἤδη διεσκεδασμένοι (soll ἤδη διεσκευασμένοι heiszen) wol zählen; auszerdem zusätze wie 45, 1 und 186, 25 von γὰρ, 207, 4 und 296, 20 von μὲν, 101, 12 und 209, 26 von τε, 271, 26 und 316, 4 von δὲ, 300, 20 von καὶ; dagegen fehlen wörter die anderswo widersinnig stehen, wie 71, 7 δὴ, 105, 1 αὐτὸς, 124, 2 ὡς, 290, 2 ὑπ', 306, 29 δὲ; endlich sind richtigere lesarten sonst oder wenigstens in B verschriebener wörter 29, 31 ἀνομολογήσετε, 62, 25 ὑφεῖται, 125, 22 τειχομαχίας (von zweiter hand), 143, 13 φίλους ποιούμεθα, 188, 6 οὐαστήν, 240, 12 κέρας, 293, 11 ἐκκλησίαν, 309, 15 ἐφεδρίαις. aus C und D war 45, 11 unbedenklich τίθενται aufzunehmen; sonst bietet C 31, 12 ἃ τέως, 42, 20 ἀπαιτῶν, 50, 13 ὑφ' ὑμῖν, 63, 24 ἐκρατύνετο, 206, 19 ἐν ἀφανεῖ τῇ δόξῃ, und durch correctur am rande 53, 25 ἐπιτρῖψαι, 221, 29 ἀποδείκνυται πρὸς αὐτῶν μεσοβασιλεύς, 276, 7 καὶ τὰς, 283, 23 ἡ περὶ τῆς κληρουχίας στάσις, 307, 32 ἑάλω; diese verbesserungen scheinen eher das werk eines gelehrten lesers als aus einer guten hs. übertragen zu sein. die menge der blosz B angehörenden vorzüglichen lesarten ist dagegen so grosz, dasz man darauf verzichten musz sie aufzuzählen. mit wenigen ausnahmen zieren sie jetzt den text Kiesslings; Reiske wies ihnen noch allzu oft ihren platz in den noten an, wie unter anderem 32, 23, wo er den echten worten οἱ μὲν ἐπὶ ταῖς περὶ τὰ συμβόλαια βλάβαις, οἱ δ' ἐπὶ τῇ περὶ τὰς τιμὰς ἐλαττώσει eine ganz ungeschickte interpolation des cod. Rom. τὰς ἐκ τοῦ δήμου ἀναισχυντίας (sc. βαρέως φέροντες) vorzog. besser verfuhr er 225, 25, an welcher stelle durch das homöoteleuton ἔχοντα — ἐχόντων zwei volle zeilen in den übrigen hss. ausgefallen sind; interessant ist es hier zu sehen, wie geschickt Gelenius und Casaubonus sich zu helfen wusten, während Lapus unsinniges übersetzt, Portus aber dem Appius eine seinem rathe ganz widerstrebende behauptung in den mund legt, Sylburg gar eine tautologie wahrnehmen will. was Gelenius in seiner version

Digitized by Google

andeutete 'potestatem intercessoriam sacrosanctam et legibus confirmatam non posse nisi suismet dissolvi viribus', muste die späteren bearbeiter auf den rechten weg leiten; doch nur Casaubonus hat, was unter diesen umständen allein möglich war, den entsprechenden gedanken ergänzt. K. trägt 280, 18 als 'casu non receptum' τριςχιλίων τε καὶ τρισκαίδεκα nach; ebenso war 77, 19 δικαίως ὡς ohne weiteres aufzunehmen; 79, 27 bietet ebenfalls B das richtige, da Coriolanus nur mit beziehung auf sich selbst spricht, τις also den sinn seiner worte ungehörig verändert würde; 108, 21 muste K. mit B ἐκ τῆς πόλεως ὁ τύραννος ἀναιρεῖ schreiben, weil dem δῆμος in concreto die person des tyrannen entgegengesetzt wird; 171, 5 hat B. den satz καὶ ὁ δῆμος ἐπεκύρωσε ταῦτα nicht, er kann recht wol von einem corrector herrühren, der meinte dasz auch ein solcher beschlusz des senates noch der ausdrücklichen bestätigung des volkes bedürfe, wie späterhin allerdings über die errichtung des tempels der Fortuna muliebris die comitien berufen werden; aber gerade daraus mag der interpolator den schlusz auf die notwendigkeit eines gleichen zusatzes gezogen haben. noch einiges andere der art, was unserer ansicht nach aufnahme verdiente, werden wir unten berühren. die bemerkung aber, welche der hg. zu 11, 16 macht «τε καὶ πονηροτάτων quae a Ba afuerant eicienda videntur, siquidem hoc additamento sermonis aequabilitas corrumpitur» möchte auf sehr viele ähnliche fälle auszudehnen, und die frage, ob was so vorzügliche hss. nicht haben beizubehalten sei, lieber dahin zu beantworten sein, dasz dergleichen hinreichende berücksichtigung in den kritischen noten finde.

Einigemal trägt die adnotatio critica versäumtes nach, wie 36, 6 ἀποστροφὴν AB 'quod recipere debui', ähnlich 29, 31 ἀνομολογήσετε, 39, 31 ὑμῖν, 48, 12 Δεκίου nach Gelenius, 54, 16 ὑμῖν, 59, 24 πάντες γε, 63, 11 ἀντιπράττειν, 76, 19 ᾤοντο δεῖν συνάγειν, 88, 6 Λατίνιε, 115, 5 ἐξαιρεθῇ. 191, 4 συμπεριλαμβάνων mit voller interpunction erst nach ἔθνη, 258, 26 «ταῦτα quod om. AB delendum erat», vgl. was wir oben zu 11, 16 äuszerten. als bessere lesart wird aus A noch 15, 18 ἄδειαν anzuführen sein und aus B 54, 1 ὧν προσετρίβετο τῇ βουλῇ, derselbe scheint 152, 11 nicht blosz καθημένας, sondern wie Reiske berichtet ἡμᾶς καθημένας zu haben; 292, 32 muste ἔδωκαν (aus A) fortbleiben.

Wir verzeichnen nun zuerst die von K. selbst herrührenden vielen berichtigungen des textes in diesem bande. dahin gehört die richtige schreibung des eigennamens Γάιος Οὐιςέλλιος Ῥούγας, wofür bei Reiske noch καὶ Ἰουκίλλιος Ῥ. steht (Γάιος wollte schon Portus) 34, 6; χόλῳ für ὄχλῳ 82, 27; ἐνρύθμῳ statt ἐν ῥυθμῷ 94, 17, wodurch eine sinnlose unterscheidung von κίνηςις und ῥυθμός hervorgebracht wurde; ἐπὶ τῆς . . ἀρχῆς 101, 8, wo in ἐκ τ. ἀ. eine falsche auffassung vom ausbruch des krieges läge (auch 105, 5 ist ἐκφέρει das richtige); ὅςοιπερ ἁπάςαις für ὅςοι παρὰ πάςαις 132, 8; ἑνιαυτῷ δ' ὕςτερον δευτέρῳ statt des vagen ἐ. δ' ὑ. ἑτέρῳ 171, 29, welches ohne beigefügten artikel nicht wol die bedeutung des lateinischen *alter* = *secundus* haben kann; ἀψιμαχιῶν, der übliche ausdruck für die

Digitized by Google

leidenschaftliche *altercatio*, statt des sonst nicht wiederkehrenden ἀντιμαχήσεις 175, 9 (vgl. u. a. 286, 14); ἅμα πάσας 177, 12 für ἄρα πάσας, wie schon Suidas u. Μάρκιος hat; 189, 15 διμήνους mit verweisung auf 279, 31 und 313, 19 statt διὰ μηνός; εὐψύχως statt des von Reiske nicht glücklich vertheidigten εὐτυχῶς 270, 14; περίεστιν für πάρεστιν 274, 4; τῇ δίκῃ an stelle des genetivs 282, 9; λογισμός an der von λόγος 289, 6; ἐσχάτων für αἰσχίστων 290, 26; ἀποκρούειν für ἀπερύκειν 321, 15 und 325, 20 Γαβίνων für Σαβίνων, woran selbst Reiske keinen anstosz nahm, vgl. aber Livius III 6; 329, 30 τίμια für ταμεῖα. mehrmals ist der richtige gedanke durch ergänzung eines oder mehrerer worte gewonnen, wie 53, 30 von λιμῷ, 74, 25 von ἅμα, 99, 7 von ὄν, 163, 3 von εἷς, 179, 23 von κατασταθέντων, 196, 22 von τὴν δὲ (dies hat übrigens schon Gelenius vorgeschlagen), 301, 13 von τῷ κοινῷ, 319, 32 von καί; oder auch durch tilgung, resp. einklammerung ungehöriger zusätze, dergleichen 68, 12 χρηστὸν ist, womit Sylburg und Reiske zu viele umstände machten; 141, 3 Οὐολούσκοις, 93, 30 und 252, 11 καὶ, 313, 32 αὐτὰς. die zahl dieser art von emendationen des textes konnte K. noch beträchtlich vermehren, wenn er folgenden die unseres erachtens ihnen gebührende stelle im texte anwies: 56, 5 προβουλεῦσαι, 54, 29 πῶς γὰρ ἂν, 78, 6 ἀδίκημ' ἀνδρός, 123, 29 ἁπάντων πάντες προτείνοντες ἱκετηρίας, 171, 2 στήλης δημοσίας ἐπιγραφῇ, 176, 2 ἀνοσίου ἔργου, 213, 6 ἀγαπητῶς δ' ἂν ἀπῆλθον, 246, 14 προκαθημένων, 265, 24 ἀντεῖχον; wenn er die lücken 45, 15 durch αὐτὸν, 50, 29 durch πᾶσι, 69, 25 durch μήτε μοναρχίαν, 94, 8 durch ὁ μὲν vor πρῶτος, 295, 20 durch γὰρ wirklich ausfüllte und nicht blosz in der adn. crit.; wenn er 6, 20 Μαλακὸς, 52, 21 ὡς πρὸς εἰδότας ἅπαντας, 91, 14 ὑπολαβεῖν, 140, 31 ἢ τιμὴν, 245, 10 τὴν στρατιὰν mit klammern versah. auch durch umstellung war einigemal die sinngemäsze fassung zu erhalten, wie wenn wir 240, 3 κέρας ἔνθα ὁ Μάλλιος ἦν verbinden, 261, 17 τροπῆς πολλῆς ἔτι, 287, 8 προσωφέλουν οὔτε τέχνη οὔτε ἄλλο, 305, 21 τὴν ὕβριν οὔτε περιεῖδε, wo K. sich zu bescheiden begnügte in den noten darauf hinzuweisen; nur 325, 14, wo die vertauschung der plätze von ἀποβαλόντες und ἀποκτείναντες mit den davon abhängigen objecten durch die situation geboten ist, hat er sie im texte zugelassen. als absichtliches hyperbaton wird weniger πολλῆς ἐμπεσούσης πάνυ 21, 1 anzusehen sein als 41, 2 ὁμονοῆσαι οἰόμενος τὴν πόλιν, hier ist dem vorschlage οἰόμενος ὁμονοῆσαι τ. π. nicht zuzustimmen. treffend ist noch die bemerkung, dasz 111, 11 aus Ἀλβανοὶ entweder Λατῖνοι oder Σαβῖνοι werden müsse und 103, 13 ἀπειροπολέμους aus ἀπολέμους, 41, 3 οἷον aus ὅσον.

Belege für herstellung correcter syntax sind die teils aufgenommenen, teils nur vorgeschlagenen lesarten, wie 13, 29 οἱ ἐνδιατρίβοντες, 18, 12 τὴν σιτοδείαν, 91, 23 ἀνὴρ, 167, 20 τὸν βίον, 204, 15 ὁ . . στρατηγῶν, 230, 4 τῶν ἐν ἀκμῇ, 237, 30 ὁ νόμος, 245, 26 ἐν τοῖς πάνυ, 314, 3 οἱ ἀποδειχθέντες, wie 63, 24 ᾧ Δέκιος ἐκρατύνετο, 64, 23 ὅταν ὑπάγωσί τινα . . δίκῃ, wie 18, 15 ἐγένετο, 23, 30

Digitized by Google

ἐξείη, 35, 28 ἔσται, 58, 28 πειράσομαι, 97, 28 ἐπιθέντες, 115, 5 ἐξαιρεθῇ, 137, 8 ἠγωνισάμεθα, 148, 21 ἐπέστειλεν, 151, 19 διέλυσαν, 178, 11 δοθῇ, 189, 1 δεησομένας, 193, 18 γενομένην, 237, 9 προσήκει, 281, 31 κατηγορήσειν, 295, 30 ἀντέχειν, 327, 24 ἠτήσεται, wie 22, 23 καὶ ὑμεῖς δὲ, 38, 13 τί ἂν, 39, 7 οὐκ ἂν ἀγανακτήσαιτε, 61, 22 οὐκ ἂν ἀγαπήσαντες (sonst ist die stelle nicht, wie Sintenis meinte, verdorben), 80, 16 οὐχ ἡμῖν, 134, 3 καὶ ἀδυνάτοις, 157, 27 ἐμοί τε, endlich wie 3, 30 ἐπεκαλεῖτο, 47, 7 προεῖπεν ἡμέραν, 112, 17 ἐπερρώσθησαν, 117, 20 παρασκευάσασθαι, 122, 22 ἐσβιασάμενοι, 188, 26 τῆς χώρας ὑπερορᾶν, 214, 1 ἀπεχώρησαν, 286, 26 καταθορυβοῦντες τοὺς ἀπολογουμένους, 303, 23 ἐνοικεῖ, 306, 4 προσιόντι, 48, 22 μετ' οὐ πολύ.

Auszer den conjecturen K.s sind in diesem bande besonders die von Sintenis hervorzuheben, von welchen der hg. in anerkennenswerther weise gebrauch gemacht hat. unter den verbesserungen, welche das verständnis des historikers ermöglichen oder erleichtern, nennen wir 1, 8 χαριέστεροι, 19, 30 ἀποκειμένας, 51, 32 μισοδημοτάτοις, 58, 2 παριοῦσι, 61, 2 ὥσπερ ἐχρῆν, 66, 19 πολέμου δὲ, 67, 30 ταύτην τὴν χάριν, 77, 7 χρείαν, 93, 21 διαφυλάττοντες, 130, 3 ἀλλὰ φέρε εἰ δὲ δὴ (statt des frühern ἀφαιρέσει δὲ δὴ), 294, 10 ἀπόφασιν, 214, 21 ὁρῶν ἀφανῶς, 227, 9 εὖνουν, 291, 20 παριοῦσα und 27 περιττόν ἐστιν, 315, 5 ἐν τῇ πενίᾳ; ferner die ergänzungen 87, 7 οὔτε διοικησάμενος, 110, 23 ἔχουσι (schon Sylburg wollte κατέχουσι). 162, 1 σπουδάζετε, 218, 26 ἐπικουρία, 315, 12 πλήρη ὁρῶν; getilgt wird 252, 11 καὶ und 262, 19 ποιησάμενοι. aufnahme verdiente übrigens noch 2, 30 εὑρεῖν, 10, 6 δρόμος ἐγένετο, 88, 16 καὶ δεύτερον τὸ ὄναρ, 91, 16 εἴτε κατ' ἄλλην εἴτε κατ' ἐκείνην, 105, 11 συνελθεῖν, 113, 9 οὐκ ἀδικεῖσθε, 191, 4 συμπεριλαμβάνων, mit fortsetzung des satzes bis ἔθνη, worauf das neue capitel mit ταῦτα beginnen musz; 191, 11 ἀπέδωκε, 196, 28 βίᾳ κατέχουσι, 215, 22 ἥκοντες, 236, 11 καὶ καταβαλόντες, 260, 11 ἀπήγαγε, 275, 9 στρατηγεῖν, 277, 9 φυγόντες, 278, 9 ἀπῆγε, 289, 24 παρῆσαν, 314, 22 ποιησάμενος, ἀπέστειλαν.

Von Cobets emendationen sind hier 166, 2 ἀνελεῖ für ἀνεῖλε, 262, 25 χρυσὸς für χρηστὸς benutzt, das marginale 163, 24 ἱκανὸν ἓν παράδειγμα καὶ οἰκεῖον als solches nach Cobets vorgang anerkannt, 74, 3 ἐτετράχυντο statt ἐτραχύνετο wenigstens angeführt. sonst haben die neueren wenig beigesteuert, desto mehr Sylburg und Reiske, deren namen so ziemlich auf jeder seite wiederkehren. wir übergehen die zahlreichen stellen, worüber K. sich mit ihnen durch reception ihrer berichtigungen einverstanden zeigt, wo unsere ansicht ebenfalls zustimmt, und sprechen nur von den correcturen welche unverdient übergangen scheinen. 26, 22 ist wol Sylburgs ἀπεστερῆσθαι passender als K.s ἀποστερέσθαι, 54, 21 περὶ ἑαυτὸν dessen παρ' ἑαυτῷ vorzuziehen, wie 62, 9 τὸ κωλῦσον παρ' ὑμῶν der vulg. τὸ κ. παρ' ὑμᾶς; 66, 22 durfte K. ἐπαναστείσθεῖσας nicht stehen lassen, wo Reiske und Sintenis Sylburgs ἐπαναταθείσας gebilligt hatten; 89, 11 ist προηγούμενος,

Digitized by Google

wofür A wenigstens προαγόμενος bietet, zu belegen mit 100, 4 τὸν προηγησάμενον τῆς πομπῆς; 110, 3 verlangt πολεμίων πειραθέντες schon der in ὑμῶν liegende gegensatz; 173, 25 ist ὑπολιπόμενος, weil dem folgenden δωρησάμενος entsprechend, notwendig; 175, 5 war προδότου statt des plurals anzunehmen und παρελθών für προελθών; 196, 9 ὑπάρξει für ὑπάρχει; auch 197, 30 ist δοκεῖ das richtigere tempus und nach Reiskes (Hudsons) angabe lesart des cod. B; 199, 7 τὴν κληρουχίαν der hier allein richtige casus; 211, 18 empfiehlt sich sehr der vorschlag ἐξ ὑπερδεξίου ἐπιγένωνται χωρίου, vgl. III 64; 212, 7 darf dem zusammenhang gemäsz nur καὶ γὰρ καὶ οὗτοι stehen und das zweite καὶ nicht fehlen; 219, 26 wird man lieber den ausdruck absichtlichen enthaltens μηδὲν ἠθέλησεν ἐργάσασθαι im texte sehen als ein einfaches μ. εἰργάσατο; 244, 23 ist κινδυνεύουσιν bedeutender als das futurum; 267, 25 muste ἀποχῆς unbedenklich geschrieben werden für ἐποχῆς; s. 277 ist sowol z. 9 φυγόντες als z. 26 ἔφυγον richtiger; 278, 25 gibt ἀπορίᾳ kaum einen erträglichen sinn, ἀπειρίᾳ dagegen einen sehr guten; 292, 19 verliert πρὸς αὐτοῦ durch die zu weite entfernung seine beziehung, es konnte leicht aus πρὸς Ἀππίου entstehen; 309, 24 ist ὃ μάλιστα ἔκαμνεν ungezwungener als ᾧ μ. ἔκαμνον, auch hat B den singular.

Neben Sylburg hat Portus sich durch eine schöne reihe von emendationen um diese drei bücher verdient gemacht, vgl. 58, 23. 71, 24. 75, 6. 116, 10. 145, 32. 146, 18. 165, 1 und 3. 188, 27. 224, 6 und 12. 245, 31. 286, 6, welche alle, mit ausnahme des in der note gebilligten αὐταῖς 116, 10, bei K. aufnahme gefunden haben; er durfte aber auch 50, 12 παρακινδυνεύοντες dem aorist vorziehen, und 126, 27 mit Portus τοῖς τείχεσι τὸν πόλεμον προσάξοντος lesen statt τ. τ. τοῦ πολέμου π., was die ganz ähnliche stelle 134, 31 εἰ τολμήσεις προσάγειν τοῖς τείχεσι τὸν πόλεμον erweist. 164, 18 dagegen scheint eher ἔχοντας γηραιοὺς ἄνδρας den obelos zu verdienen als die von K. approbierte änderung ἔχοντας καὶ προτείνοντας γηραιοὺς ἄνδρας beibehalten werden zu können. von Gelenius war 160, 21 ποιεῖ für ἐποίει, 166, 24 ἐξ οὗ statt ἐξ ὧν, vielleicht auch 181, 11 οἴονται anzunehmen, wo αἰτιῶνται nicht recht passen will; von Stephanus wol 57, 12 ἢ für καὶ, 132, 2 καθίστασθαι, 174, 17 γενομένοις.

Auch von Reiske muste der hg. bedeutend mehr verwenden als er für gut befunden hat. zu den evidenten verbesserungen gehören wol 6, 5 καταλυθέντος, 13, 18 die ergänzung von κατημέλησεν, wo es wenig hilft ἐκέλευσε für κελεύσας zu lesen; 17, 26 entspricht der situation nur ἀναλαμβάνειν: denn dasz die colonie Velitrae den Römern gehörte, versteht sich von selbst; 38, 11 erkannte Reiske in ἐν und 12 in μὴ störende zuthaten, die wenigstens in klammern einzuschlieszen waren; 50, 9 gilt von ὄντων dasselbe; 59, 30 muste μεμνημένος als unverständlich mit δεδεημένος vertauscht werden; 63, 10 ist für ἀντιπράττεσθαι, wie K. in der note bemerkt, ἀντιπράττειν zu schreiben; wie dieses, holt er zu 83, 1 ἐπιφανείσης σφίσι nach statt des drolligen φανείσης ἐπὶ σφίσιν; 92, 25 ist τὰ δὲ περὶ τὴν αἰδῶ gewis dem τὸ

Digitized by Google

δὲ π. τ. α. vorzuziehen; 102, 24 wird man lieber ἐρριμμένος . . πείσομαι als ἔρριμμαι . . πεισόμενος im texte sehen, die hss. haben an beiden stellen das participium; 103, 16 können wir δικαίαις bei πράξεσι durchaus nicht entbehren; 108, 5 erfährt der leser nicht dasz Reiske ὑπάρχειν vorschlug; ἔχειν mit B auszulassen ist darum nicht rathsam, weil sonst der falsche gedanke entstände, alle bürger hätten die ihnen gebührende freiheit als besondere begünstigung erhalten; auch litte dann die construction an groszer härte. 128, 28 darf πρὸς vor ταύτην nicht fehlen; 139, 13 wird der satz undeutlich, wenn man nicht ἀπὸ vor ἀνάγκης einschiebt; 161, 22 bedarf die behauptung Οὐολοῦσκοι δὲ πολὺ τὸ αὔθαδες ἔχουσιν der restriction auf die gegenwart durch νῦν μέν; weiterhin scheint εἰς ταπεινὰς καὶ φαύλας (sc. τύχας) seltsam ausgedrückt statt εἰς ταπεινὰ καὶ φαῦλα; 163, 28 wird αὐτὸς ohne vorgestelltes καὶ keinen rechten sinn haben; 167, 20 scheint τὸν bei βίον nicht fehlen zu können; 168, 21 ist an der richtigkeit von προσήκει kein zweifel möglich; dieselbe verwechslung kommt 237, 9 vor, wo K. selbst das präsens für προσῆκεν herstellt; 186, 3 ist der zusatz von ἰσάριθμον zu πλήθει neben ὁπλισμοῖς ὁμοιότροπον wenigstens sehr ansprechend; 196, 21 musz, wenn der redner nicht mit sich selbst in widerspruch gerathen soll, vor εἶναι eine negation stehen, freilich nicht οὐκ, was Reiske vorschlug, sondern μὴ; gleich darauf verlangt das vorhergehende γῆς die rückbeziehung mit ὑπὲρ αὐτῆς, nicht ὑπὲρ αὐτῶν; 197, 15 ist der satz ohne Reiskes ἕκαστον εἰσφέρειν unvollständig; desgleichen 208, 14 οὐδενὶ ἔτ' ἦν zwischen οὐδεμία und φροντὶς eine notwendige ergänzung; die emendation εἰκῇ 214, 26 hat Sintenis emend. III s. 18 noch einmal gemacht; sehr wahrscheinlich ist 238, 6 ὅσοι δὴ ἐγνώκατε für ὅσοι διεγνώκατε; 242, 12 passt zu τοσαύτη das von Reiske beigefügte δύναμις besser als ἀκμή; dem gedanken nach suppliert er 269, 17 richtig δόξαιμι γὰρ ⟨ἂν οὐ⟩ σὺν δίκῃ πάσχειν: wenn man den angeklagten ungehört verurteilt, wird er immer als märtyrer betrachtet werden; auch für πρὸ ὀφθαλμῶν ἔχοντες 271, 20 statt προελόντες, für ὃν καὶ αὐτὸν 287, 27, für καθῆται nach ἀργὸς 300, 17 und ἀνάγκη ebd. z. 24 vor ἢ, für ἔτι nach δοκοῦν νῦν 302, 1 und προιὸν ebd. z. 5 nach μέχρι παντὸς, und πάντων z. 27 vor βασιλέων müssen wir uns erklären; endlich als annehmliche correcturen 300, 24 οὐδενὶ εὐτυχῇ, 320, 16 ἐκφερόμενος bezeichnen, wie 262, 11 τότε δὲ δὴ, 15, 14 καὶ δὴ καὶ τοῦτο, 17, 17 τελευτῶντες οὖν; weniger sicher scheint 59, 8 ἀφέλξει, vgl. 54, 26; und nicht völlig notwendig 170, 7 ἔτι δεινότερον, 194, 24 θάτερον μόνον.

Bei aller zurückhaltung des hg. in der aufnahme eigener und fremder correcturen sind doch einige zur geltung gekommen, denen man ihren platz bestreiten kann. so ist zu bezweifeln, ob die parallelstelle VI 79 (306, 27) τοσούτων οὖν καὶ τηλικούτων ἀπηλλαγμένοι κακῶν . . φεύγωμεν zu der fassung περὶ τηλικούτων καὶ ⟨τοσούτων⟩ λέγειν 49, 13 berechtige, wo nicht die zahl der gegenstände in anschlag zu bringen ist, sondern nur ihre wichtigkeit. eher gienge daher Reiskes τηλικούτων καὶ τοιούτων, doch scheint καὶ vor λέγειν nur durch versehen

Digitized by Google

in den text gerathen zu sein. wenn 55, 12 AB εἰ καὶ haben, die vulg. aber εἴτε, so war es vielleicht rathsamer jenes beizubehalten als dieses einzuklammern. 70, 31 war es vielleicht nicht nötig ἐνθάδε mit ἐνθένδε zu vertauschen; Sylburg meint nur «possis etiam legere ἐνθένδε». warum soll 92, 22 καὶ τοὺς ἀζεύκτους ἵππους einer änderung in καὶ ἵππους ἀζεύκτους bedürfen? warum 118, 22 χωρίοις für φρουρίοις gelesen werden, da doch, wie 307, 12 f. darthun kann, beide wörter synonym sind? kein grund liegt vor 124, 6 αὐτοῖς in αὐτοὶ zu verwandeln; unter αὐτοῖς ist das heer der Volsker zu verstehen. eher könnte man αὐτῷ schreiben. für das corrupte ἴσας in B 126, 15 hat Sintenis ἰδίας vorgeschlagen und K. hat dies aufgenommen; da aber damit eine selbstanklage des gesamten senates bezeichnet wäre, so wird man das wort, welches in ACD fehlt, lieber streichen. 127, 11 war für προδιδόμενοι nicht nach Reiskes vorgang das perfect zu setzen: denn der verrath war mehr geargwohnt als wirklich geschehen. die änderung μαθόντες δὴ 136, 24 konnte unterbleiben, da auch μαθόντες δὲ in den zusammenhang passt. ebenso war 177, 17 ἐπῆν als ausdruck der mehr zu tage tretenden eigenschaften nicht mit ἐνῆν zu vertauschen. zu streichen ist 193, 17 τοῦτο, welches wol Sylburg hat, aber Reiske mit recht wegliesz. natürlicher scheint auf den ersten blick 202, 23 οἷς οὐδὲν αὐτῆς μετῆν, doch könnte Dionysios mit absicht ἧς οὐδὲν αὐτοῖς μετῆν geschrieben haben, um auf das erste pronomen mehr gewicht zu legen. weshalb soll 218, 26 οἴκοθεν an die stelle von ποθὲν treten, wenn die Römer auch von ihren bundesgenossen durch frische truppen verstärkt werden konnten? 227, 20 ist βλάβης ἄξια eine gewähltere bezeichnung als βλάβης αἴτια, man musz dabei an eine abschätzung des schadens denken, vgl. 100, 9; 229, 30 kann ἐπικουρικοῦ statt des nominativs stehen bleiben. kein unnützer zusatz ist 276, 21 ἐν τάξει, vgl. 311, 4; dagegen versteht sich das dafür eingesetzte ἐν τάχει von selbst. der eigentümliche ausdruck τὸ πανούργως σοφὸν 303, 29 brauchte nicht mit dem einfachen τὸ πανοῦργον vertauscht zu werden. der accusativ αὐτὸν musz 305, 5 bleiben, wenn nicht die antithese an bedeutung verlieren soll.

Weit häufiger sind K.s vorschläge in der adnotatio critica stehen geblieben, wie wir oben nachwiesen nicht immer zum vorteil des textes. die fälle wo wir sie mehr als anregende fragen betrachten möchten, weniger ihre benutzung für die diorthose räthlich finden, sind hier nicht alle aufzuzählen: wir begnügen uns mit einer auswahl. unnötig scheint es 18, 21 πόλει einzuschieben, wo ἐν τῇ μελλούσῃ sich auf χώραν z. 19 zurückbezieht. etwas exacter wäre wol 70, 15 οὐδὲν ἧττον ᾤεσθε δεῖν ἀποδεικνύναι als οὐδὲν ἧττον ἀποδείκνυτε, doch muste das nicht ausgesprochen sein, dasz der senat neben den consuln fortbestand; vielmehr enthält ἀποδείκνυτε schon den ausdruck der constanten ansicht der patricier, der senat müsse als controlierende behörde existieren. die verstärkungen ἀνταποδοθῆναι und προορᾶν 77, 5 und 12 für ἀποδοθῆναι und ὁρᾶν macht der zusammenhang überflüssig. die beziehung der zeit 83, 28 durch τότε nach ἐγίνετο anzugeben ist

Digitized by Google

nicht nur unnötig; es wäre sogar ein störender zusatz, da hier hervorgehoben wird dasz die gerichtsbarkeit der plebs durch die vorladung der patricier seitens der tribunen gegründet war. nach καὶ fehlt 103, 5 nicht εὐεργεσίαν, wie K. vermutet, die partikel soll ταύτην verstärken. andere nicht notwendige supplemente sind 259, 1 μόνον, 324, 21 εἶναι; selbst 249, 28 kann μίαν neben ἡμέραν fehlen. die worte ὁμόσε τοῖς πολεμίοις 116, 30 möchte K. tilgen, aber sie sind wegen des folgenden παραλαβεῖν unentbehrlich. auch φθόνον 190, 4 mit dem objectsgenetiv τοῦ . . φρονεῖν wollen wir stehen lassen, vgl. 298, 5 ἐποίουν ταῦτα φθόνῳ τοῦ ἡγεμόνος. der umstellung δεῖν αὐταῖς bedarf es 90, 16 nicht, da die zu 17, 23 nachgewiesene stereotype folge οἶομαι δεῖν (weshalb eben da οὐκ ᾤοντο δεῖν conform wäre) bei der verschiedenen bedeutung des infinitivs hier keine anwendung findet. der infinitiv musz 67, 26, wie Casaubonus verlangte, hergestellt werden. ebd. will K. ohne not γενήσοιτο schreiben, und 68, 14 πάσχειν, wo der indicativ mit οἶδε, nicht mit ἐλεεῖν symmetrisch ist; 149, 23 wäre ἀπελήλακεν nicht passender als ἀπολέλυκεν, vgl. X 58; 163, 22 kann λυπήσουσι, wofür λυποῦσι vorgeschlagen wird, mit besonderem bezug auf μεταλαμβάνουσι gesagt sein: sie empfangen anderswo das bürgerrecht, ohne damit die absicht zu hegen von dorther ihr vaterland anzugreifen.

Durch eine interpretation, deren gang zu errathen bisweilen schwierig ist, bestimmt räth K. zu änderungen wie 17, 1 ἀπορρήτων für ἀπορρήτοις, 55, 8 βουλομένοις für δεομένοις, 97, 8 Κειληνοῦ statt Ἑλένης, 83, 22 μεταλαμβάνειν statt λαμβάνειν, 107, 2 πλήθεσιν für ἤθεσιν, für dasselbe 303, 23 στήθεσιν. anderswo kann man zugeben dasz z. b. 143, 4 ὄψεως mit φύσεως, 241, 9 τοῦ κόπου mit τὸ λοιπὸν vertauscht werden könnte, 171, 25 ἀνασταθῆναι mit ἀνατεθῆναι, 151, 29 ἐσίγησεν ὀδυρομένων mit ἐσίγα συνοδυρομένων, 189, 10 πρῶτον mit πρότερον seine stelle wechseln dürfe, ohne dasz jedoch ein entschiedener gewinn dabei herauskäme. eher wird man 216, 2 δόγμα ποιησαμένης τῆς βουλῆς der vulg. δόγμα ποιησάμενοι βουλῆς (sc. οἱ ὕπατοι) vorziehen, mit vergleichung von 229, 15; und 220, 19 αὐτοῖς mit αὖθις vertauschen, da jenes kaum auf Ῥωμαῖοι gedeutet werden kann.

Hinsichtlich des von K. bezweifelten sprachgebrauchs machen wir zu 73, 27, wo διελθόντες zu διεξελθόντες erweitert werden soll, auf 98, 31 ὀλίγα διελθεῖν, zu 103, 31, wo für ἐξαπάτης das simplex verlangt wird, auf Demosth. Lept. 98, wegen κορυφῆς = κεφαλῆς auf das lateinische *vertex* aufmerksam. nicht nötig ist es 88, 23 συναρπασθέντα durch ἀναρπασθέντα zu ersetzen; προθεῖναι ebd. z. 31 für προσθεῖναι stritte sogar gegen den inhalt der erzählung, dasz zum tode des sohnes die krankheit des vaters hinzukam. wozu die construction δίκην ὑφέξοντας ὑπὸ τοῦ δήμου in δ. ὑ. ἐπὶ τ. δ. abgeändert wurde; warum 135, 1 ἐς τὰ ὅμοια (vgl. 190, 3) besser sein soll als ἐς τὰ οἰκεῖα; was gewonnen wird, wenn man 232, 18 ἐπιτείχισμα πονηςόμενοι κατὰ τῆς ἑτέρας liest für ἐ. ποιησόμενοι τ. ἑ., da die bezweckte bezeichnung schon in ἐπιτείχισμα liegt, vermögen wir nicht zu erken-

Digitized by Google

nen; 249, 6 war weder an dem ausdruck ἀνθύπατος ἐξουσία statt ἀνθυπάτου ἐ. noch an der beziehung ebd. z. 11 von ἐλάττω auf τάγματα zu zweifeln, wofür ἐλάττων δύναμις allerdings eintreten könnte.

Von der bisher eingehaltenen teils zustimmenden teils dissentierenden relation wollen wir nun zur position übergehen und versuchen noch einiges zur berichtigung dieses teiles der ἀρχαιολογία beizutragen. 20, 19 liest man dasz die ansichten der patricier über das gegen den tribun Brutus und seine parteigänger zu beobachtende verfahren sehr verschieden waren: τῶν μὲν οἰομένων δεῖν θεραπεύειν τὸν δῆμον . . καὶ τοὺς ἡγεμόνας αὐτοῦ μετριωτέρους παρασκευάζειν, τιθέντας εἰς μέσον τὰ πράγματα καὶ μετὰ σφῶν ὑπὲρ τοῦ κοινῆ συμφέροντος (so corrigiert K. gut die vulg. κοινοῦ c.) παρακαλοῦντας σκοπεῖν, τῶν δὲ μηθὲν ἐνδιδόναι καὶ μαλακίζεσθαι συμβουλευόντων πρὸς [τὸν δῆμον] ὄχλον αὐθάδη usw. hier hat A die worte τὸν δῆμον vor παρακαλοῦντας, wo sie auch hingehören. B läszt sie an beiden stellen weg, Reiske versetzt sie vor ὄχλον, wo sie jetzt K., aber in klammern, beibehält; καὶ vor μαλακίζεσθαι fehlt in AB, K. möchte ἐνδιδόναι einschlieszen; eher dürfte Dionysios μηθὲν ἐνδιδόναι μαλακὸν, wie 113, 15 und an anderen stellen, geschrieben haben. um störung der contio zu verhüten, besprach sich Brutus mit den consuln: (21, 30) προελθὼν ὁ Βροῦτος τοὺς ὑπάτους ἠξίου δοθῆναι λόγον αὐτῷ, παύσειν ὑπισχνούμενος τὴν στάσιν. schon Reiske schlug vor δοῦναι zu lesen und Sintenis, wie jetzt K., ist ihm gefolgt; vergleichen wir aber 77, 5 ἀξιῶν ἀποδοθῆναι μίαν εὐεργεσίαν σφίσι und 104, 28 προσέρχεται τοῖς ὑπάτοις ὁ . . μηνυτής, so ergibt sich die richtigkeit des passivs und die notwendigkeit dann προσελθὼν τοῖς ὑπάτοις zu corrigieren: denn weder προελθὼν noch παρελθὼν, was K. will, passt zur situation. corrupt ist 23, 17 das hsl. ὄχλος . . ὅσος οὐπώποτ' ἐδόκει συνῆλθε, doch ist schwerlich mit εἰώθει geholfen, man wird am besten thun ἐδόκει, was in A auch 18, 17 in störendster weise vor τῷ δήμῳ steht, geradezu zu tilgen. nicht παιδευόμενοι wollen wir 25, 6 für πολιτευόμενοι lesen, sondern, worauf πρὸς τοὺς υἱοὺς führt, ἀντιπολιτευόμενοι, indem wolmeinende väter eine gewisse diplomatie gegen ihre heranwachsenden söhne anwenden. als verfehlter ergänzungsversuch ist αὐτὸ δρῶσιν 30, 25 zu betrachten, weil der interpolator nicht einsah dasz das verbum finitum erst ἔσονται uud πράξουσι ist; es bedarf dann nicht der änderung τοῦτο δ'. merkwürdig erscheint 32, 6 die verschiedenheit der lesarten: A hat ἄλλα πολλὰ ἠδίκησθε, B ἄλλα τινὰ ἠδικῆσθαι. vielleicht genügte dem verfasser die bescheidenere form ἄλλα τιν' ἃ oder ἄλλ' ἅττα ἃ, dieses konnte dann vom abschreiber in das ihm geläufigere ἄλλα πολλὰ verändert werden. nicht ἐργασόμενοι war 36, 31 für ἐργασάμενοι zu lesen, sondern umgekehrt ποιησάμενοι statt ποιησόμενοι: denn die angekündigte widerlegung aller vorwürfe musz sich auf vorausgegangene wolthaten stützen. kurz vorher 36, 13 möchten wir ἀναγκαίῳ streichen und z. 15 οἱ μὲν γὰρ an die stelle von οἱ μέν γε setzen; zugleich würde die transposition von σφόδρα vor ἐν καιρῷ rathsam sein. nur

Digitized by Google

schwache interpunction gehört 39, 29 nach ἐξαμαρτάνειν· dann ist παραφέροντες einzuschieben hinter κάθοδον ὑμῶν: denn darauf bezieht sich der redner offenbar in dem satze ἀναγκαζόμεθα δὲ αὐτὰ παραφέρειν νυνί 40, 2, und βουλόμενοι 39, 30 ist nur mit χρησόμεθα zu construieren, παραφέροντες aber musz dem προεχόμενοι z. 27 entsprechen. schwerlich ist die repetition von ἄρα in protasis und apodosis 41, 31 f. ursprünglich; nach beispielen wie 56, 14 zu urteilen, wird die partikel nur an zweiter stelle am platze sein. 45, 5 wird für ὑπατικὸν eher ὑπόδικον, wie schon Gelenius wollte, als das von Sylburg angegebene ὑπαίτιον passen. überflüssig erscheinen 46, 12 die worte πρὸς τὸν . . βίον, wenn man VI 79 (306, 15) ἡ τῶν καθ' ἡμέραν ἀναγκαίων σπάνις vergleicht. dasselbe gilt wol 48, 7 von καλὸν neben ἀρχαῖον, was nicht, wie K. meint, mit hülfe eines καὶ zu conservieren ist, und von δὲ nach φέρειν ebd. z. 22, welches, statt φ. δὴ zu schreiben, einfach zu tilgen ist. dagegen erscheint 48, 16 ἦν οὐχ οἷόν τε μὴ δέξασθαι τοῖς ὑπάτοις offenbar defect, es musz heiszen οὐχ οἷόν τ' ἦν. wieder 49, 28 ist δημόταις wenigstens entbehrlich. es genügt nicht 50, 16 οἱ, welches B nicht hat, zu streichen, auch τὸν δῆμον z. 15 musz neben den participien ἐπιδειξάμενοι . . παρασχόμενοι wegfallen; auch ist schwer zu begreifen, wozu die worte ἐν τοῦν τῷ δικαίῳ dienen sollen, nachdem ἀγράφῳ δὲ . . φύσεως δικαίῳ vorhergegangen ist. noch mehr: in B fehlt das scheinbar nötige καὶ z. 17 vor περὶ τὴν ἀπαλλαγὴν τῶν πολεμίων· sieht man genauer auf den inhalt des satzes πολλοὺς . . πολέμους, so stellt sich heraus dasz er nur eine ganz entbehrliche explication des folgenden enthält. die 52, 8 zuerst von K. mit recht ausgeschiedenen worte εἴτε κατὰ λογισμὸν γέγονε ταῦτα ὀρθὸν καὶ τὸ συμφέρον σκοποῦντα τῆς πόλεως waren ursprünglich wol so gefaszt: κατὰ λογισμὸν ὀρθὸν καὶ . . πόλεως und dienten als erklärung von 52, 4 λογισμῷ προϊδόμενοι. ist diese annahme richtig, so beweist sie zugleich dasz an προϊδόμενοι, wofür K. προελόμενοι vorschlägt, nichts zu ändern ist. ebd. z. 30 soll gewis τῶν δημοτῶν nur ἡμῶν erklären, ist ferner ἢ πράττειν unpassend, dagegen musz wol καθ' ἡμῶν zu εἰπεῖν hinzugefügt werden, weil sonst die antithese mangelhaft wäre. auf derselben seite 52 ist eine sehr lückenhafte periode z. 14 ἐμοὶ μὲν γὰρ δοκεῖτε περὶ μὲν τὰς διαλύσεις γνώμῃ τῇ βελτίστῃ κεχρῆσθαι . . . οἷς ἀνάγκη εἶκειν . . . τοῦ βέβαια τηρεῖν τὰ συγκείμενα. Sintenis glaubt emend. III s. 9: 'qui ad sequentia attenderit, in quibus iuris iurandi sanctitas praedicatur, quo τὰς διαλύσεις olim confirmaverint (6, 89) . . partem sententiae intercidisse intelleget quae continuerit illam τῶν ὅρκων religionem quibus olim se obstrinxerint: οἷς refertur ad τοὺς ὅρκους quae exciderunt cum aliis quibusdam, quae praestari nequeunt', worin wir ihm nicht beistimmen können; vielmehr musz das ἀνάγκη εἶκειν dem γνώμῃ τῇ βελτίστῃ κεχρῆσθαι antithetisch entsprochen haben, und nach κεχρῆσθαι folgte etwa ⟨οὐδὲ οἴεσθαι τοιαῦτα εἶναι ἐκεῖνα⟩ (sc. τὰ πεπραγμένα z. 12) οἷς ἀνάγκη εἶκειν ⟨οὕτω σφόδρα ἐπιμελούμενοι⟩ τοῦ βέβαια τηρεῖν τὰ συγκείμενα. das widersinnige καὶ μὴ τὸ καθ' ἑαυτοὺς ἔξειν ἀσφα-

Digitized by Google

λῶc wird nicht sowol in ἢ μὴν τὸ κ. ἑ. ἔ. ἀ. abzuändern als durch ein particip wie ἰcχύοντοc nach μὴ zu heilen sein. mit φύcει, was K. für unverständlich erklärt und durch cφίcι ersetzen möchte, ist die verschiedene abstammung der plebejer und patricier bezeichnet. das 60, 17 mangelnde verbum stellt K. mittels einer etwas gewaltsamen conjectur her: κατεπτηχόcιν ἡμῖν ἔτι μᾶλλον ἐνέκειτο· καὶ ἱερὰν . . ἔφη δεῖν ἀποδειχθῆναι τὴν ἀρχήν· eine leichtere abhülfe wäre für κ. ἡ. ἔπειτα ἱερὰν zu schreiben κ. ἡ. ἁπαντῶν ἱερὰν oder κ. ἡ. ἀπήντα καὶ ἱερὰν, vgl. 72, 14 παρὰ γνώμην ἀπήντηταί μοι τὰ παρ' ὑμῶν. dieselbe construction wie in diesem citat wird man nach Sylburgs vorgang 62, 9 einführen dürfen: τὸ κωλῦcον παρ' ὑμῶν statt τὸ κ. παρ' ὑμᾶc. die corruptel δεδοκιμαcμένην für δεδικαcμένην 64, 2 scheint den zusatz ἐν τῷ νόμῳ nach sich gezogen zu haben, daher ist weder ἐπὶ τῷ νόμῳ noch ἐν τῷ δήμῳ, was nach δημοcίαν auch sehr überflüssig wäre, annehmbar, man tilge nur die unnützen worte. 66, 24 fragt es sich wie das καὶ εἰ δὴ περιδράcετε zu behandeln sei, da K.s καὶ εἴπερ δὴ δράcετε schwerlich genügt; das einfachste wäre, wenn Appius fortführe mit εἰ δὲ καὶ δράcετε ὅμοια οἷc λέγετε. eine überflüssige präposition ist 68, 5 auch in cυνοίcειν für οἴcειν zu bemerken, und 74, 14 wird man lieber ἐναντιουμένων mit tilgung von δ' schreiben als ein neues compositum διεναντιουμένων bilden. unrichtiges tempus ist 68, 29 ἀπολυόμενον, aber das dafür empfohlene ἀπολυcόμενον nicht das richtige genus, wie aus 73, 11 und 76, 16 erhellt, wo ὑπὸ τῶν ὀκτὼ καὶ ἐνενήκοντα λόχων ἀπολυθήcεcθαι τὸν ἄνδρα auch für unsere stelle maszgebend ist: denn 73, 11 dient ἀπολύcεται als medium. für ἐπὶ δίκην 73, 6 will K. ἐπίδικον, richtiger scheint ὑπόδικον. weder αὐτοὶ noch das blosz auf die tribunen bezügliche οὗτοι passt 76, 27, man lasse daher die pronominale beziehung ganz fallen. ebd. z. 9 gab sich K. wol unnötige mühe mit der verwandlung von πέραc in τέραc, welche er nicht genügend aus IV 20 τοῦτο δ' ἦν cπάνιον καὶ οὐ μακρὰν ἀπέχον ἀδυνάτου rechtfertigt; der satz ἦν ὥcπερ πέραc τοῦτο ist nur eine höchst unnütze bemerkung, welche noch dazu die construction zerreiszt: man verbinde ὥcτε . . προελθεῖν καὶ cχιcθέντων δίχα τῶν προτέρων . . λόχων τὴν τελευταίαν ψῆφον ἐπενεχθεῖcαν ἐκείναις αἰτίαν γενέcθαι τῆc ἐπὶ θάτερα ῥοπῆc. wie sollte Dionysios 80, 29 οὗτοc μὲν οὖν ὁ Μάρκιοc geschrieben haben? eher wird man das πρῶτοc καὶ μόνοc aus z. 30 heraufrücken und ἀλλ' οὗτοc πρῶτοc καὶ μόνοc [Μάρκιοc] schreiben dürfen, oder, wenn der eigenname zu erhalten wäre, ἀλλ' οὗτοc ὁ Μ. πρῶτοc κ. μ. wol nur durch versehen steht 82, 11 ἐξάγειν für ἐξάξειν. nicht sowol ist 86, 9 καὶ vor δικαίων einzureihen als ἴcων zu tilgen. desgleichen wird man 91, 13 ἐπὶ τῇ πόλει, was vielleicht eine teilweise dittographie aus ἐπιτηδευμάτων z. 14 ist, streichen dürfen, und die änderung ἐν τῇ πόλει unterlassen. die ergänzung ὁ μὲν πρῶτοc 94, 8 ist oben gebilligt worden, aber leichter wäre es καὶ πρῶτοc zu schreiben. 98, 28 genügte καὶ βαρβάρους τινὰc mit versetzung von βαρβάρους und καὶ, wie verfiel K. auf β. καὶ πλάνητας? warum K. in dem einschieben von 'Ολυμπίαcι

Digitized by Google

99, 2 Reiske gefolgt ist, erfahren wir nicht; der zusatz ist durchaus entbehrlich. von der stadt Ecetra urteilten die zum kriege gegen Rom sich verschwörenden Volsker: (106, 16) αὕτη .. ἐδόκει καλλίστη κεῖσθαι ἐν συνόδῳ ταῖς ἄλλαις ἡ πόλις. K. berichtet in der adn. cr. «καλλίστη κεῖσθαι συνόδῳ Ba, ἐν καλλίστῃ κ. c. ABb, quod correxi; ἐν καλλίστῳ κ. συνόδου maluerunt Reiske et Lobeck ad Phryn. p. 280». sollte aber Dionysios hier nicht vor allem an Thukydides gedacht und nach I 36 κάλλιστα κ. συνόδου geschrieben haben? für ποτε ὄντες 109, 16 ist πρότερόν γε als selbstverständlich nicht die rechte verbesserung, vielleicht ποθ' ἁλόντες. statt 111, 27 nach ἐπετρέψατε mit Reiske einen satz zu ergänzen wie περὶ δ' ἐμοῦ ἀξιῶ ὑμᾶς ὡς περὶ φίλου βεβαίου reicht es hin δὲ für γὰρ zu lesen. angemessener als ἐναγόντων scheint 115, 9 ἐπαγόντων zu sein, vgl. 117, 17. eine richtige ergänzung ist 118, 6 ἀποδεῖξαι, aber die restitution der stelle ist nicht vollständig, Dionysios muste fortfahren: ἐκπέμπειν δὲ μήπω, ἕως ἂν αὐτοὶ ἐκπέμψωσι δύναμιν. man tilge daselbst das komma nach ἰδίους. 123, 21 ist καὶ αὕτη zu schreiben statt καὶ αὐτὴ. 132, 36 wäre ἐπάγεις für ἐπάγῃ eine wahrscheinlichere änderung als z. 23 ἐπαγόμενος für ἐπάγων. glücklich ist die transposition 164, 26 von ὑφ' ὧν μαραίνεται πᾶσα ὀργὴ καὶ ἀντὶ τοῦ μισεῖν τὸν ἐχθρὸν ἐλεεῖ nach ἱκετηρίας καὶ λιτὰς, aber der satz καὶ τὸ καταφυγεῖν ἐπὶ τοὺς ἠδικημένους τὸ ἀδικοῦν ταπεινὸν musz als ganz ungehörige parenthese entfernt werden, es hilft nichts ihn teilweise an ἐλεεῖ anzuschlieszen mittels der änderung ἐλεεῖ τὸ ἀδικοῦν καταφυγὸν ἐπὶ τ. ἠ. [τὸ ταπεινὸν], da unter andern übelständen τὸ ἀδικοῦν als subject schlecht mit dem object τὸν ἐχθρὸν sich verträgt. 178, 26 will K. ἔτι διαμένουσι für ἐνδιαμένουσι lesen, lieber lasse man ἐν weg, welches zu σωμάτων nicht passt, aber sich leicht einschlich. wenn Spurius Cassius den plebejern die Latiner und Herniker als mitbesitzer des ager publicus zugesellen und sie davon überzeugen wollte, dasz dadurch ihr eigener besitz gegen eingriffe der patricier gesichert werde, so bewies er nichts mit der behauptung 194, 7 εἶναι .. ἀσφαλέστερον τοῖς πολλοῖς μικρὰ λαβοῦσι βεβαίως ἔχειν, weil sich so seine argumentation in einem zirkel bewegte; ὁμοίως ἔχειν musz bleiben, aber, um jene sicherstellung auszudrücken, ἐκείνοις, welches nach ἔχειν leicht ausfiel, hinzukommen. weniger ἀποκρινώμεθά τε als ἀ. δὴ scheint 198, 4 angemessen. ob ἀδίκημα der richtige ausdruck für das vergehen der Vestalin 220, 13 sei, darf bezweifelt werden; eher gienge ἁμάρτημα oder ἀσέβημα an, vermutlich begnügte sich aber Dionysios mit der einfachen andeutung τὸ μηνυόμενον. wenig ansprechend ist K.s vorschlag 227, 12 τῷ πρέποντι ἐπιτρέποντας καὶ χρησαμένους βίᾳ, statt dessen wir an ⟨ἐν⟩ πρέποντι ⟨καιρῷ⟩ χ. β. dachten; ähnlich wird 233, 11 κατὰ τὸ ἔγκοτον τῆς περὶ τὸν ὕπατον τιμῆς mit ergänzung eines particips wie ἀφαιροῦντες oder ἀμελοῦντες zu helfen sein. dagegen ist 234, 1 das zu ἔργοις ὑπεροψίας τε καὶ καταφρονήσεως πολλῆς hinzugefügte γενομένης lästiger überflusz, den weder Reiske mit γέμουσιν noch Sintenis mit γενομένοις viel erträglicher gemacht haben. 244,

Digitized by Google

16. 18 war πολλά τε von Reiske anzunehmen, aber auszerdem γίνεται δὲ für γ. τε zu schreiben, so dasz τε und δὲ ihre plätze wechseln. da 246, 14 τινων zu allgemein und unbestimmt ist, mag ὀλίγων oder ἐνίων ausgefallen sein. nicht στρατιώταις, sondern στρατευομένοις oder ἐστρατευμένοις wird 247, 20 die ursprüngliche lesart sein, zu welcher jemand, um eine antithese zu δημόσιον zu gewinnen, das hier sehr übel angebrachte ἰδιώταις beifügte. nicht ist ὡς δεῖ 271, 2 zu tilgen, der gedanke verlangt dafür ὧν δεῖ, εἰ: 'es ist strafe genug, für thaten welche anerkennung verdienen nicht belobt zu werden.' für ἐκ τοῦ ἀρίστου, was K. ebd. z. 18 mit ἐκ τοῦ ῥᾴστου vertauschen will, entspricht wol mehr ἀπὸ τοῦ κρατίστου der redeweise des Dionysios: vgl. 273, 24, auch 84, 23. wie 234, 1 γενομένοις, dürfte ἐχομένης 286, 28 blosz eine vermeintliche stütze für τῆς ἐν τοῖς ψήφοις sein, die änderung ἀρχομένης, die Sintenis emend. III s. 28 verräth, ist darum nicht zulässig, weil die abstimmung über die lex vorerst unterblieb. ähnlich ist 294, 17 δυναμένη ungeschickte ergänzung von jemandem, der nicht bemerkte dasz ἔχουσα λέληθεν zu ergänzen sei. die starke corruptel 313, 2 ἦν δ' οὐκ ἀγὼν πᾶσι τοῖς πολλοῖς καὶ πένησι Ῥωμαίων ἡ διανομὴ τῆς χώρας ὡς ἀπελαυνομένοις τῆς πατρίδος hebt K. scheinbar sehr ansprechend durch ἦν δ' οὐκ ἀγαπῶσι, was gewis griechischer lautet als Reiskes ἦν δ' οὐκ ἄγαν ἀσπαστή, nur passt der begriff des ἀγαπᾶν nicht ganz zu der stimmung der plebejer, welche nicht sowol mit dem unzufrieden waren, was man ihnen zugedacht hatte, als überhaupt keine lust fühlten ihre heimat zu verlassen; letzteres auszudrücken mag Dionysios geschrieben haben ἦν δ' οὐκ ⟨ἀσμένοις⟩ ἀκούσασι τοῖς πολλοῖς usw., d. h. als sie von dem beschlusse des senates hörten, bezeigten sie keineswegs freude darüber; vgl. VI 96. XI 59 g. e. eine ergänzung scheint auch 26, 17 erforderlich; ob aber K. recht hatte αὕτη προελθοῦσα ἡ στρατιὰ μέχρι πόλεως Ἀντίου δίχα ⟨πόνου⟩ σίτου πολλοῦ . . ἐγκρατὴς ἐγένετο in den text zu setzen, wird man bezweifeln dürfen; wir vermuten dasz von einer teilung dieses feldzugs die rede war, also etwa δίχα ⟨σχισθεῖσα⟩ ursprünglich gelesen wurde. 68, 26 aber ist, wie andere stellen zeigen, ἐλεεινὸν nur glosse zu σχῆμα ταπεινὸν, vgl. 168, 27.

Ob διαχειρίζομαι auch Dionysios im sinne von διαχρῶμαι anwandte und beides ihm geläufig war, oder letzteres 13, 21 und 305, 11 aus 168, 11 corrigiert werden müsse, wollen wir dahin gestellt sein lassen; aber gewis durfte 80, 25 ἀπεμπολᾷ ohne bedenken (vgl. den Pariser thesaurus u. d. w.) die vulg. ἀπεμπολεῖ verdrängen. auffallend ist 51, 25 ἐὰν ἔτι ταῖς αὐταῖς συμφέρωνται τύχαις, wo man ἐμφέρωνται erwartete.

Die correctur läszt manches zu wünschen übrig und die zahl der corrigenda könnte man noch um einige vermehren, wie 144, 29 οὐκ ἴσα, 178, 10 τὸν οἴκησιν· zu 250, 19 ist die adn. crit. durch ein versehen unverständlich, Reiske wollte ἐν τῇ μάχῃ.

HEIDELBERG. LUDWIG KAYSER.

Digitized by Google

107.

Geschichte der insel Rhodus nach den quellen bearbeitet von dr. Joh. Herm. Schneiderwirth, gymnasiallehrer. Heiligenstadt, verlag von B. Dunkelberg. 1868. 243 s. gr. 8.

Der vf. gehört zu jener erfreulicherweise immer wachsenden zahl von gymnasiallehrern, welche ihre musze nicht nur mit wissenschaftlichen arbeiten auszufüllen, sondern hierbei auch stoffe auszuwählen verstehen, deren bearbeitung für die wissenschaft ein wirkliches bedürfnis ist. auch diese neue schrift zeugt wieder für den sammelfleisz und den verständigen sinn des bereits früher durch mehrere verdienstliche arbeiten bekannt gewordenen verfassers: abgesehen von einigen alsbald zu erörternden ausstellungen wird man gern zugestehen dasz sie leistet was sie verspricht. an der hand der quellen, aus denen das material in wünschenswerther vollständigkeit ausgezogen ist, wird hier ein abrisz der geschichte von Rhodos gegeben, einem der wichtigsten griechischen inselstaaten, dessen wirtschaftliche und mercantile bedeutung ihm auch eine längere lebensdauer erhalten hat als der mehrzahl der übrigen griechischen inseln, ganz zu geschweigen von den hellenischen continentalstaaten. allerdings ist an dem vf. das *laudabunt alii claram Rhodon* des Horaz zur wahrheit geworden: es finden sich manche stellen, an denen ihn die vorliebe für seinen stoff zu einer überschätzung der Rhodier geführt hat. auch möchte der vf. ins künftige etwas mehr auf seine darstellungsweise achten. denn abgesehen von manchen störenden nachlässigkeiten des stils wünschte ich aus einer so sorgfältigen arbeit, die ohne zweifel mehr für fachgenossen als für schüler bestimmt ist, eine nicht unbedeutende anzahl von — gerade herausgesagt — trivialen bemerkungen entfernt, allgemeinen sentenzen von so unbestrittener wahrheit, dasz sie nach dem bekannten ausspruche nicht mehr gesagt zu werden brauchen. wenn es z. b. s. 33 heiszt: 'fesseln bleiben fesseln, wenn sie auch nicht von eisen, selbst wenn sie von gold sind', oder s. 20: 'wahre grösze, verdienter ruhm ist noch nie mühelos erreicht worden', so sprechen die arbeiten des vf. zu deutlich für seine allgemeine und wissenschaftliche bildung als dasz ich nicht annehmen möchte, er werde gern bereit sein ins künftige derartigen billigen schmuck seiner darstellung zu vermeiden.

Eine einleitung (s. 1—12) gibt das wissenswerthe über die geographische lage und beschaffenheit von Rhodos sowie die vorgeschichte der insel. die eigentliche geschichte gliedert sich in drei hauptabschnitte: 1) von den zeiten der dorischen ansiedlung bis zum ausgang der belagerung des Demetrios s. 13—52; 2) glanzperiode des rhodischen staates s. 52—122; 3) Rhodus in römischer clientel bis zur aufhebung seiner freiheit durch Vespasian s. 122—148. daran reihen sich fünf capitel, seemacht und handel, verfassung und volkscharakter, religion, litteratur und endlich die kunst behandelnd (s. 148—202). im anhang s. 202—243 ist das quellenmaterial unter hinzufügung mehrerer interessanter excurse mitgeteilt. von den ausstellungen, zu denen einzelne stellen der schrift anlasz geben, führe ich nur einige beispiele an.

Digitized by Google

Auf s. 8 vgl. 204. 209 wird die besiedelung der insel durch Karer angenommen auf grund von Konon narr. 47. in der benutzung des Konon ist vorsicht anzuempfehlen, so lange man nichts genaueres über seine quellen erforscht hat. gewis ist, dasz sich in seinen 50 διηγήσεις neben vielem guten auch sehr viel spreu findet, und so wird vorsicht insbesondere da gerathen sein, wo er, wie hier, als alleiniger gewährsmann für eine wenn auch an sich nicht unglaubhafte nachricht auftrit. — Wenn der vf. s. 16 über Kleobulos von Lindos handelt und s. 217 anstosz daran nimt dasz er bei Clemens von Alexandrien (s. 217 anm. 14 ist zu schreiben lib. 4 cp. 125) und Plutarch als alleinherscher und tyrann bezeichnet wird, so läszt sich schwer darüber mit ihm rechten, zumal wenn man die glaubwürdigkeit der meisten derartigen die griechische vorgeschichte betreffenden nachrichten anzuzweifeln sich berechtigt glaubt. ich halte es für eine überaus schwere aufgabe, den wirklich historischen kern aus dem wust von fast ausnahmslos sehr späten berichten über diese frühen perioden der griechischen geschichte herauszuschälen. insbesondere hat sich z. b. um die sieben weisen schon in früher zeit eine kritisch sehr schwer zu sichtende, teils volkstümlich teils gelehrt sagenhafte überlieferung gelagert, für deren unhistorischen charakter die auffällige ähnlichkeit der einzelnen berichte unter einander einen deutlichen fingerzeig gibt. hier ist nur etwas zu leisten, wenn man, mehr als bisher geschehen, der geschichte der überlieferung nachgeht und sich vor allem die frage zu beantworten sucht, woher alle diese nachrichten stammen, und ob es überhaupt denkbar ist dasz man von jenen zeiten eine so bestimmte geschichtliche kunde gehabt haben sollte. — S. 21 sagt der vf.: 'eine frühere erhebung gegen Athen, deren zeit wir nicht wissen, war misglückt'. genau allerdings wissen wir die zeit nicht, aber einigermaszen annähernd läszt sie sich doch bestimmen. Dorieus, der kraftvolle und tapfere sohn des Diagoras, wird bei diesem aufstand von den Athenern zum tode verurteilt und verläszt sein vaterland, indem er sich nach Thurioi wendet. von ihm sagt Pausanias 6, 7, 1 Δωριεὺς δὲ ὁ νεώτατος παγκρατίῳ νικήσας ὀλυμπιάσιν ἐφεξῆς τρισί. also in drei olympiaden hintereinander hat Dorieus gesiegt. nun heiszt es ferner bei Thukydides 3, 8 ἦν δ' ὀλυμπιὰς ᾗ Δωριεὺς Ῥόδιος τὸ δεύτερον ἐνίκα. nach der chronologie des Thukydides wird hier die 88e olympiade bezeichnet, also 428, und somit siegte Dorieus 432, 428 und 424. Thukydides aber nennt ihn noch Rhodier, während Pausanias a. o. § 4 sagt: ἀνηγορεύοντο δὲ οὗτός (Dorieus) τε καὶ ὁ Πεισίροδος Θούριοι, διωχθέντες ὑπὸ τῶν ἀντισταςιωτῶν ἐκ τῆς Ῥόδου καὶ ἐς Ἰταλίαν παρὰ Θουρίους ἀπελθόντες. damit stimmt es dasz ihn Xenophon Hell. 1, 5, 19 πολιτεύοντα παρ' αὐτοῖς (τοῖς Θουρίοις) nennt. wenn nun Dorieus beim zweiten siege noch Rhodier heiszt, überhaupt aber einmal in Olympia als Thurier verkündigt worden ist, so kann dies, falls wir den ausdruck des Thukydides urgieren, nur bei seinem dritten siege, also 424 geschehen sein. und danach hat jener für die rhodische Eratidenfamilie verhängnisvolle aufstand zwischen 428 und 424 stattgefunden. — Auf s. 61 setzt der vf. das grosze erdbeben von Rhodos in das jahr 224

Digitized by Google

und rechtfertigt diese datierung s. 225 anm. 47. ich bemerke hierzu, dasz sich die notiz *Caria et Rhodus ita terrae motu concussae sunt, ut colossus magnus rueret* bei Eusebios-Hieronymus (vgl. meine ausgabe bd. II s. 123) nicht zu ol. 139, 2 sondern zu dem ersten jahr derselben olympiade gestellt findet, also nach der gewöhnlichen zählung zu 224, eine angabe die, wie man sieht, der vom vf. vorgeschlagenen datierung zur unterstützung gereicht. auch für die folgenden erdbeben vgl. Eusebios-Hieronymus zu ol. 145, 2; 168, 2; 206, 4. — S. 179 heiszt es bei gelegenheit des rhodischen dichters Peisandros: 'dasz Strabo seine autorschaft hinsichtlich jener attribute (der keule und löwenhaut) des gottes (Herakles) bezweifelt, hat nicht viel zu bedeuten; mehr aber sagt, dasz Clemens von Alexandria ihn zu einem litterarischen dieb macht, der das ganze gedicht dem Pisinos aus Lindos nach- oder abgeschrieben habe.' der satz ist nicht recht verständlich. bei Strabon 15, 688 steht: ἡ τοῦ Ἡρακλέους δὲ στολὴ ἡ τοιαύτη . . πλάσμα τῶν τὴν Ἡράκλειαν ποιησάντων, εἴτε Πείσανδρος ἦν εἴτ' ἄλλος τις. das besagt doch nichts anderes als dasz auch Strabon es als zweifelhaft ansieht, ob die Herakleia von Peisandros herrühre. und aus der stelle des Clemens strom. 6, 2, 25 αὐτοτελεῖς γὰρ τὰ ἑτέρων ὑφελόμενοι, ὡς ἴδια ἐξήνεγκαν, καθάπερ . . Πείσανδρος Καμιρεὺς Πισίνου τοῦ Λινδίου τὴν Ἡράκλειαν ergibt sich dasz die im altertum vorhandene Herakleia als unecht betrachtet wurde. nur wird man nicht daran glauben, dasz bereits Peisandros litterarischen diebstahl geübt habe, sondern man wird geneigt sein auch von ihr das urteil gelten zu lassen, das Suidas u. Πείσανδρος über die übrigen seinen namen tragenden gedichte ausspricht: τὰ δ' ἄλλα τῶν ποιημάτων νόθα αὐτοῦ δοξάζεται, γενόμενα ὑπό τ' ἄλλων καὶ Ἀριστέως τοῦ ποιητοῦ. — S. 187 gedenkt der vf. der rhodischen schule der beredsamkeit. sicher würde sein urteil über sie minder günstig lauten, wenn er berücksichtigt hätte was F. Blass griech. beredsamkeit von Alexander bis auf Augustus (Berlin 1865) s. 89 ff. über sie bemerkt. nach Blass ist auch zu verbessern, was der vf. über den charakter der rhodischen beredsamkeit im allgemeinen, über ihre angebliche begründung durch Aeschines sagt, sowie ebd. s. 95 mit recht der berühmte rhodische rhetor nicht Apollonios Molon, sondern nur Molon genannt wird. — S. 197: wenn Brunn künstlergesch. I s. 415 die nachrichten des Philon von Byzanz über den koloss zu Rhodos als märchen bezeichnet, so hätte ihm der vf. beipflichten und sich nicht zum vertheidiger einer so späten und unzuverlässigen compilation machen sollen. [vgl. jahrb. 1865 s. 644 ff.]

Schlieszlich, um diese ausstellungen nicht zu lang auszudehnen, nur noch die frage, warum denn der vf. seinen lesern die unbequemlichkeit bereitet, den Strabon nach den seitenzahlen der Didotschen ausgabe zu citieren (z. b. s. 212) und wie er auf den wunderlichen einfall gerathen ist, s. 240 eine stelle des Plutarch nicht nach dem urtext, sondern nach der lateinischen übersetzung kritisch und erklärend zu behandeln?

Leipzig. Alfred Schöne.

Digitized by Google

(73.)

VERSCHIEBUNGEN IM PAUSANIAS.

(nachtrag zu s. 529—535.)

Bekanntlich gehört es zu den schwierigsten aufgaben, die beschreibung Athens, wie Pausanias sie gibt, in einklang zu bringen mit den topographischen thatsachen, und es scheint als ob alle in dieser beziehung angestellten versuche von der lösung der schwierigkeit fern geblieben seien, der eine mehr, der andere weniger. hauptsächlich kommt hier die excursion nach dem Ilissos in betracht, die wol als unerklärlich bezeichnet worden ist. mit einem neuen vorschlag ist Curt Wachsmuth aufgetreten in seinem schönen aufsatze 'bausteine zur topographie von Athen' welcher im rhein. museum XXIII s. 1—65 abgedruckt ist. einleitend sagt er, man habe immer zweierlei festzuhalten: erstens dasz Pausanias die absicht habe, denen welche Griechenland bereisten einen leitfaden für die sehenswerthen gegenstände an die hand zu geben, wobei er jedoch voraussetze dasz man sich an wichtigeren orten von den sich daselbst aufhaltenden, zum teil unwissenden periegeten umherführen lasse. der von diesen eingeführten ordnung schliesze sich Pausanias an. wie abhängig er von diesen fremdenführern und ihrer ordnung sei, habe auch Curtius Pelop. II s. 52 an einem auffallenden beispiele gezeigt. (hierüber ausführlich zu sprechen wird sich weiter unten eine passende gelegenheit finden.) zum andern, sagt Wachsmuth, dürfe man nicht vergessen dasz wir in den Attika die erste, unvollkommenste arbeit des Pausanias besitzen, und noch dazu für Athen blosz einen auszug aus seinem tagebuche, den er angefertigt, um nur das wissenswürdigste von den zahlreichen und zum teil allgemein bekannten merkwürdigkeiten Athens zu bieten, wozu man vergleichen müsse 3, 11, 1 ὃ ἐν τῇ συγγραφῇ μοι τῇ Ἀθηνᾶι ἐπανόρθωμα (nicht ἐπανόρθημα) ἐγένετο, μὴ τὰ πάντα με ἐφεξῆς, τὰ δὲ μάλιστα ἄξια μνήμης ἐπιλεξάμενον[1]) ἀπ' αὐτῶν εἰρηκέναι, δηλώσω δὴ πρὸ τοῦ λόγου τοῦ ἐς Σπαρτιάτας. von anfang an, fährt er dann fort, habe er den plan gehabt von den vielen und nicht der erwähnung werthen dingen, ἃ ἕκαστοι παρὰ σφίσι λέγουσιν, nur die merkwürdigsten herauszuheben, ὡς οὖν εὖ βεβουλευμένος οὐκ ἔστιν ὅπου παραβήσομαι. es war erforderlich diese stelle in ihrem zusammenhang herzusetzen, um so mehr da sie auch sonst zu irriger auffassung anlasz gegeben hat. zunächst mag nun bemerkt werden, dasz dieselbe streng genommen eigentlich die vorliegende frage, nemlich die topographische aufzählung der sehenswürdigkeiten, gar nicht berührt. Paus. spricht hier lediglich von einer auswahl unter den localen sagen, ἃ ἕκαστοι παρὰ σφίσι λέγουσιν· indessen darf man wol unbedenklich annehmen, dasz wir hier, nach sinn oder worten, eine lücke haben, und dasz Pausanias

1) an dem unzulässigen ἐπιλεξάμενον hat zuerst Zink anstosz genommen; er schlägt ἐκλεξάμενον vor; es ist aber wol ἀπολεξάμενον zu schreiben.

Digitized by Google

an unserer stelle ganz dasselbe sagen wollte wie an der andern worauf er sich bezieht, 1, 39, 3, er wolle eine auswahl treffen unter dem was am bemerkenswerthesten sei ἐν λόγοις καὶ θεωρήμασιν. ganz abgesehen von 'allem andern läszt sich aus unserer stelle durchaus nicht folgern, dasz wir für Athen blosz einen auszug aus dem tagebuche des Paus. haben; nicht eine auswahl aus den von ihm aufgezeichneten notizen verspricht Paus., sondern ganz zweifellos erklärt er, es sei gleich von anfang an sein plan gewesen, nicht etwa alle sehenswürdigkeiten und sagen aufzuzeichnen, sondern unter diesen eine auswahl zu treffen und nur die zu erwähnen, die ihm besonders merkwürdig erschienen. da wir auch anderweitig nicht die leiseste andeutung finden, dasz wir nur einen tagebuchsauszug besitzen, so wird es gerathen sein diesen grund auf sich beruhen zu lassen und ihm keinerlei einflusz auf die vorliegende untersuchung zu gestatten.

Fast darf man sich wundern dasz eine, wie mir scheint, so klare stelle auch nach einer andern seite hin zu einem misverständnis anlasz gegeben hat. Curtius (Pelop. I s. 142 anm. 10) findet dasz Pausanias an unserer stelle 'ganz deutlich von dem ἐπανόρθωμα, der zweiten redaction, spreche, welche er mit seiner Atthis vorgenommen habe; dasselbe princip, sage er, wolle er auch bei Sparta befolgen.' dieses wunderliche 'princip einer zweiten redaction', welches er sich nach 1, 39, 3 gleich von anfang an, ἐξ ἀρχῆς, vorgesteckt haben müste, hat man lediglich aus dem worte ἐπανόρθωμα gefolgert, ohne daran anstosz zu nehmen, dasz ein nur leidlichermaszen verständiger schriftsteller doch nicht leicht sagen wird, er habe sich gleich von anfang an vorgenommen eine zweite redaction (eben das vorliegende buch) zu veranstalten, nemlich eine ganze reihe von notizen seines tagebuches zu streichen und diese sonderbare verbesserung nur bei Athen und Sparta in anwendung zu bringen. das wort ἐπανόρθωμα scheint nicht zu den sehr gewöhnlichen zu gehören; der Pariser Stephanus führt es aus Platon, Aristoteles und Demosthenes an, und zwar in der bedeutung von 'verbesserung, berichtigung'; eben dahin führt auch die etymologie. dasz aber diese bedeutung hier nicht stattfinden könne, ebenso wenig wie die der 'redaction', trit ja augenscheinlich hervor, sobald man die worte nur übersetzt. 'was mir in der beschreibung von Attika verbesserung war' oder 'was mir in der beschreibung von Attika redaction war' — hat das einen sinn? nein, trotz etymologie und trotz der im Stephanus angeführten stellen musz das wort hier eine andere bedeutung haben, und dies kann keine andere sein als die welche bisher alle ausleger des Pausanias darin gefunden haben. die lateinische übersetzung bis auf Dindorf herab hat 'quod in Attica historia professus sum', Clavier übersetzt, eben nicht glücklich, 'précaution', Goldhagen: 'was ich für gut befunden', Siebelis: 'grundsatz'; richtig erklärt er es durch ὀρθὸν βούλευμα· und unwillkürlich begegnet es Curtius selbst, dasz er es mit — 'princip' übersetzt. damit allein fällt die 'deutliche zweite redaction' zusammen, und der 'auszug seines tagebuches' den auch Curtius (a. o. s. 123) darauf begründet verliert seine unterlage. die stelle des dritten buches findet notwendig ihre

Digitized by Google

erklärung in der des ersten buches, und sie sagt nichts weiter aus als dasz er sich von anfang an den grundsatz, den plan, das princip festgestellt habe, nicht alles zu beschreiben, sondern nur mit auswahl das bemerkenswertheste, εὖ βεβουλευμένος.

Nach diesen vorbemerkungen können wir zur sache selbst übergehen. 'vor allem kommt es mir darauf an' sagt Wachsmuth s. 3 'die überzeugung zu erwecken, dasz auch hier die beschreibung des Pausanias einen einfachen und leidlich rationellen plan verfolgt, dasz sie in ihren einzelnen teilen wol unter einander zusammenhängend die vielfachen klagen über lose verknüpfung, über mangel an übersichtlicher disposition, über willkürliches hin- und herspringen nicht eben verdient.' störend trit nun hier die 'Kallirrhoë-tour' ein, welche wie eine episode die topographische periegese durchbricht. zur wiederherstellung einer sachgemäszen ordnung schlägt daher Wachsmuth (s. 34) die umstellung eines ganzen abschnittes vor. 'die beschreibung der gegend am Ilissos ist in zwei ungleiche teile aus einander gerissen. der gröszere teil findet sich in engem zusammenhang mit der wanderung vom Olympieion und Pythion her nach dem Kynosarges und Lykeion cap. 19 § 5 bis 7; er hört mitten in Agrä auf. der zweite teil, der den abgerissenen faden der beschreibung von Agrä wieder aufnimt und zu ende führt, findet sich schon an einem früheren ort, cap. 8 § 6 bis 14 § 5, hier aber mitten in eine wolgefügte und auf das beste an einander schlieszende tour hineingeworfen. scheidet man diesen zweiten teil an der stelle, wo er sich in unseren handschriften findet, aus, so schlieszt sich das unmittelbar folgende (cap. 14 § 6) direct an das unmittelbar vorausgehende (cap. 8 § 5) an. setzt man die ausgeschiedene partie nach cap. 19 § 7, also am ende des hauptteiles der beschreibung der Ilissosgegend ein, so ist auch hier der natürliche gang der periegese wieder hergestellt.'

Ob eine solche, jedenfalls etwas gewaltsame umstellung unumgänglich notwendig ist, und ob durch die vorgeschlagene alle schwierigkeiten wirklich gehoben werden, musz ich der beurteilung kundiger überlassen. so beachtenswerth und ansprechend mir aber der vorschlag scheint, so hat er doch vom standpuncte der texteskritik seine groszen bedenken. es kommt hierbei zunächst die so oft übersehene frage in betracht, ob überhaupt und inwieweit thatsachen ein einflusz auf die textesgestaltung eingeräumt werden darf, oder wo die grenzlinie zwischen interpretation und kritik gezogen werden musz. fehlerlos ist auch der schriftsteller nicht, und bei einer schülerhaften arbeit ist nicht abzusehen, warum man sich sehr gegen die annahme eines schülerhaften versehens sträuben sollte. unbillig ist es dabei stets nur die abschreiber verantwortlich zu machen. bei gestaltung des textes ist die wesentliche unterlage, gute oder schlechte, das diplomatische material; wo dieses im stiche läszt, ist in bezug auf die form des textes der vermutung freier raum gelassen. ergeben sich alsdann sachliche irtümer, so mag man untersuchen, ob diese durch die beschaffenheit des materials hervorgebracht sein können, oder ob der verfasser sie verschuldet haben möge. im letztern falle fällt die sache der interpretation zu; im erstern darf man

Digitized by Google

schlagende gründe erwarten. dasz dabei ausdrücke wie 'tolle laune' 'baarster mutwille' 'jämmerliche verhunzung' usw., so stark sie auch sind, nur untergeordnete beweiskraft haben und einen prüfenden schwerlich bestechen werden, kann wol ohne weiteres vorausgesetzt werden. diplomatisch steht die aufeinanderfolge der periegese so fest, wie alle handschriften und ausgaben sie bieten; nicht das leiseste zeichen deutet in dieser rücksicht eine störung an. allerdings stammen unsere sämtlichen handschriften des Paus. in zweiter, höchstens dritter generation von einem gemeinschaftlichen urcodex ab; dasz dieser einer guten zeit angehört haben müsse, ergibt sich aus den formen einiger buchstaben, wie ich sie in meinen 'bruchstücken zu einer diplomatischen kritik' nachgewiesen zu haben glaube. in ihm fand sich schon ganz die jetzt gewöhnliche anordnung; dasz er ebenfalls einem ebenso geformten codex entflossen, können wir mit sicherheit aus der abwesenheit jeder andeutung schlieszen, welche eine solche umstellung notwendig mit sich geführt haben müste. die gerechtigkeit erfordert es übrigens ausdrücklich zu bemerken, dasz Wachsmuth die umstellung nicht einem gewöhnlichen abschreiber, sondern einem 'eifrigen leser' zuschreibt, 'auf dessen exemplar direct oder durch zwischenglieder der urcodex zurückgeht'. wir hätten also gewissermaszen einen diorthoten; Wachsmuth gibt dabei zu bedenken, wie willkürlich spätere diorthoten z. b. mit dem arrangieren und versetzen der verschiedenen partien der Aristotelischen politik gewirtschaftet haben. bei meiner unbekanntschaft mit der angeführten sachlage sollte ich mich eigentlich des urteils enthalten; dennoch aber wird es nicht als anmaszung gelten, wenn ich mich dahin ausspreche, dasz, so begreiflich mir auch diorthosen bei Aristoteles sind, ich mich doch nicht entschlieszen kann ein ähnliches verfahren bei einem so untergeordneten, in der früheren zeit fast vergessenen schriftsteller wie Paus. für wahrscheinlich zu halten. und zu welchem zwecke sollte der eifrige leser eine umstellung vorgenommen haben, durch welche die sachgemäsze anordnung in eine verkehrte umgewandelt wurde? Wachsmuth versucht dafür folgende erklärung: einleuchtend sei es, dasz ein derartiger leser topographische interessen nicht verfolgt habe, wol aber möglicherweise historische. nun enthält das erste buch in zahlreichen excursen auch manigfaches schätzbares historisches material; einem leser, welcher den Paus. zu historischen zwecken studierte, möge es leicht passend und bequem erschienen sein, die hauptmassen an einander zu rücken, was er so gethan habe, dasz er bei dem ersten möglichen abschnitte, d. h. am ende des umgangs um den südlichen teil der agora, die spätere masse einschob, um die herum er eben nur so viel heraushob (?), als fest mit ihr zusammengefügt war durch πλησίον, ὑπὲρ τὴν κρήνην und ἔτι ἀπωτέρω. ein wunderlicher leser müste das doch gewesen sein, der sich viel mühe gab, um einen kleinen zweck zu erreichen. las er den Paus. in historischem interesse und zogen ihn demnach die excurse über die diadochen besonders an, so lag es ihm in der that näher, er schrieb sich einfach dieselben ab, als dasz er seinen schriftsteller auf unverantwortliche art verunstaltete und noch dazu seinen zweck nur unvollkommen

Digitized by Google

erreichte. noch dazu war ein solches verfahren nur ausführbar, wenn der diorthot zugleich der abschreiber war; eine vereinigung dieser beiden thätigkeiten will mir aber bei Paus. eben nicht wahrscheinlich vorkommen. für Wachsmuths hypothese spricht also zwar die zweckmäszigkeit, und man kann wünschen dasz Paus. so angeordnet hätte, wie er vorschlägt; anderseits aber leidet sie an so vieler diplomatischer schwierigkeit, dasz man ihr wenigstens auf die feststellung des textes keine einwirkung gestatten darf.

Auf andere weise sucht E. Curtius die nun einmal vorhandene schwierigkeit wenn auch nicht aus dem wege zu räumen, doch zu erklären. in dem 'erläuternden text der sieben karten zur topographie von Athen' (Gotha 1868) wird, schon mit benutzung der Wachsmuthschen bausteine, dieser gegenstand einer neuen eingehenden untersuchung unterzogen und dabei neben eigner kenntnis des grundes und bodens hauptsächlich die periegese des Pausanias zu rathe gezogen.[2]) bei dem interesse welches die sache hat wird es erforderlich sein die ansicht des geistreichen mannes ausführlich darzulegen. 'Pausanias war kein mann von schriftstellerischem talent und selbständiger gelehrsamkeit. er hatte für eine darstellung des griechischen landes keinen andern beruf als den einer unermüdlichen lernbegierde; er gab sich also den ortsgelehrten vollkommen hin und zeichnete in seinem tagebuche nicht mehr und nicht weniger auf, als was ihm von ihren mitteilungen wichtig erschien, ohne das empfangene zu verarbeiten. daher lassen sich auch in seiner beschreibung die absätze wahrnehmen, welche mit dem wechsel der ortsführer zusammenhängen, und wir können in seiner beschreibung Athens einen sechs- oder siebenfachen curs annehmen: 1) thorstrasze zum Kerameikos und ein teil des marktes bis zum burgaufgange; 2) Kallirrhoë mit ihrer umgebung; 3) rest des marktes mit umgebung bis zum Prytaneion; 4) Olympieion und Ilissosgegend; 5) tripoden und theater bis zum aufgang der burg; 6) akropolis. wahrscheinlich kann man noch als besonderen giro die merkwürdigkeiten unter dem burgaufgang, den Areopag und die alten blutgerichtshöfe hinzufügen. — — —[3]) seine abhängigkeit von den ortsführern war so grosz, dasz auch diejenigen wanderungen, welche nicht der topographischen ordnung folgten, in seiner schrift dieselbe stelle einnehmen; daher die unterbrechung der marktbeschreibung durch die Kallirrhoë-wanderung, welche aus zufälligen gründen eher vorgenommen wurde, als der zweite Kerameikos-curs beginnen konnte. so erwähnt er das Eleusinion unter der burg bei gelegenheit der mysterienheiligtümer am Ilissos, weil die mit diesen vertrauten führer zugleich über das verwandte heiligtum an der akropolis auskunft gaben; endlich erwähnt er beim Olympieion

2) da mir diese eigne anschauung fehlt, oder da ich, mit einem namhaften Berliner gelehrten zu reden, nicht 'autops' bin, lasse ich alle topographischen fragen unberührt; wo aber von Pausanias die rede ist, glaube ich dasselbe recht zu haben mitzusprechen, welches andere für sich in anspruch nehmen. 3) die hypothese über eine zweite redaction und auszug aus dem weitläufigeren tagebuche.

Digitized by Google

auch andere, abgelegene bauten Hadrians, ohne zweifel weil die dort angestellten führer auch für diese mit angestellt waren. so abhängig ist die schriftstellerei des Pausanias von den ortsführern. auf diese weise wird sich auch wol die seltsamkeit erklären, dasz Paus. erst vom Phaleros her zum südlichen oder itonischen thore in die stadt hereinkommt und dann plötzlich abbricht, um am westlichen thore einen zweiten anfang zu machen, von welchem aus er dann die ganze periegese bis zu ende führt. er war nemlich von der küste auf dem nächsten wege heraufgekommen und erst in der stadt darüber belehrt worden, wie man am zweckmäszigsten eine systematische besichtigung der stadt vorzunehmen habe. ein pedantischer mann wie Pausanias muste darauf ein besonderes gewicht legen, dasz seine periegese am rechten puncte anfieng. (?) — — am Dipylon war ohne zweifel[4]) eine hauptstation der attischen ortsführer; von hier haben wir also auch ein gutes recht Paus. seine besichtigung der städtischen merkwürdigkeiten beginnen zu lassen.' (a. o. s. 49 f.)

Nehmen wir das wiederholte 'ohne zweifel' als das was es in der that ist (bei bewiesenen dingen ist ja der zusatz überflüssig), als ein herausfordern zum zweifeln, so kann ich nicht in abrede stellen, dasz sowol der schriftstellerische charakter des Paus. als auch die daraus hergeleiteten folgerungen, wie sie hier dargestellt sind, schwerlich als correct zu betrachten sein dürften. der mangel schriftstellerischen talentes kann unbedenklich zugestanden werden; weniger schon der mangel selbständiger gelehrsamkeit, eines begriffes der sich ganz verschieden gestaltet, je nachdem man das wort in antiker oder in moderner bedeutung nimt. letztere von ihm zu verlangen wäre eine unbilligkeit; erstere ihm ohne weiteres abzusprechen eine ungerechtigkeit. ein mann der mit einem solchen reichtum von kunstwerken bekanntschaft gemacht, der mit so hohem interesse die verschiedenen glaubensformen verfolgt und in solchem umfange die zur erläuterung derselben dienende litteratur studiert hat, darf wol eine anerkennung seiner gelehrsamkeit im antiken sinne in anspruch nehmen; auch ist es nicht einleuchtend, warum wir die selbständigkeit derselben in abrede stellen sollen. freilich wären wir dazu vollkommen berechtigt, wenn es wahr wäre dasz er in seinem tagebuche nicht mehr und nicht weniger aufgenommen habe, als was er von den ihn völlig beherschenden ortsgelehrten anzunehmen für wichtig genug gehalten habe. gern möchte ich annehmen dasz ich diese behauptung irrig aufgefaszt habe; denn ein irtum liegt vor. eine solche abhängigkeit ist nicht nur nicht beweisbar, sondern das gegenteil trit vielmehr auf jedem blatte hervor. in der ganzen beschreibung von Athen beruft er sich nicht ein einziges mal auf das zeugnis eines periegeten[5]), und dann möchte man doch fragen, was er von den sehenswürdigkeiten Athens bedeutendes berichtet, was ihn nicht der blosze anblick und allenfalls die befragung des ersten besten begegnenden gelehrt haben würde?

4) die durch den druck hervorgehobenen stellen sind von mir unterstrichen. 5) der 1, 13, 8 erwähnte Leukeas, ὁ τῶν ἐπιχωρίων (d. h. Ἀργείων) ἐξηγητής, war ein buch und bezog sich auf Argos.

Digitized by Google

die historischen notizen verdankte er gewis wahrscheinlicher seiner lectüre als einem begleitenden lohnbedienten. doch Curtius soll ja (Pelop. II s. 52) an einem 'auffallenden beispiele' die völlige abhängigkeit des Pausanias von dem systeme der fremdenführung 'gezeigt' haben. gezeigt eigentlich nicht, wol aber behauptet. betrachten wir die stelle auf welche ein solches gewicht gelegt wird (5, 14, 4—10 und cap. 15) etwas genauer, so fällt alsbald in die augen, dasz auch hier nicht die leiseste andeutung von einem fremdenführer zu entdecken ist, dasz dieser vielmehr nur vorausgesetzt und dann folgerungen gezogen werden. das soll man nicht 'zeigen' nennen, sondern sich allenfalls mit 'vermuten' begnügen. ist nun aber in der stelle die leitung eines ortsführers nur wahrscheinlich? Paus. sagt bei erwähnung des βωμὸς μέγιστος in Olympia, er wollte bei dieser gelegenheit sogleich die übrigen altäre anführen und zwar nicht in der ordnung der topographischen lage, sondern in der reihenfolge in welcher die Eleer auf denselben zu opfern pflegten. um ja keine irrung zu verschulden, bringt er § 10 vermutlich bei einem besonders auffallenden sprung nochmals in erinnerung, dasz er die altäre nicht κατὰ στοῖχον τῆς ἱδρύσεως aufgezählt habe, sondern τῇ τάξει τῶν Ἠλείων ἐς τὰς θυσίας. mir scheint dies durchaus nicht allein verständlich, sondern auch verständig. um nicht die periegese bei jedem einzelnen altar durch angabe der rangordnung beim opfern zu unterbrechen, sagt er, er wolle ohne rücksicht auf die lage der altäre die reihenfolge der opfer ein für alle mal angeben, wodurch er einen liturgischen zweck vollständig erreichte und den beweis liefert, dasz er es sehr wol verstand, wie in einem buche die sache vorgetragen werden muste, während es meines erachtens fast undenkbar ist, dasz ein fremdenführer, ohne alle rücksicht auf zwischenliegende sehenswürdigkeiten, einen ankömmling in die kreuz und quer herumgeführt haben sollte, um ihm zu zeigen, in welcher reihenfolge die Eleer opferten. wollte Pausanias überhaupt diese nicht uninteressante notiz mitteilen, so ist kaum abzusehen, wie er es anders hätte machen sollen als gerade so wie er es gethan hat. soll also aus dieser stelle etwas gefolgert werden, und die versuchung liegt allerdings nahe, so wären es etwa folgende beiden sätze: 1) er führt die reihe der altäre auf unabhängig von jedem einflusz der fremdenführer; und 2) in der übrigen darstellung folgt er genau der topographischen ordnung. wo demnach eine übereinstimmung zwischen einem etwaigen system und den angaben des Paus. nicht statt findet, musz der irtum zunächst im systeme gesucht, ein fehler des periegeten aber nur da angenommen werden, wo ein solcher mit stichhaltigen gründen bewiesen werden kann. die frage, woher Paus. die kenntnis von der reihenfolge der opferfeierlichkeiten entnommen habe, könnte eigentlich auf sich beruhen, da wir sie nur durch eine mehr oder minder beliebige vermutung lösen können; soll aber einmal etwas versucht werden, so läszt sich nicht absehen, warum er sie nicht aus einem buche geschöpft haben könnte; ja es scheint nicht einmal allzu kühn, wenn wir die vermutung aufstellen, er möge wol selbst einer solchen opferprocession beigewohnt haben.

Digitized by Google

Ehe wir weiter gehen, wird es wol förderlich sein, wenn wir kurz zusammenstellen, was sich aus Pausanias über die exegeten beweisen läszt.[6]) unberücksichtigt können hier die Hybläer bleiben, von denen Philistos sagt, sie seien τεράτων καὶ ἐνυπνίων ἐξηγηταί (5, 23, 6). die exegeten, auf welche es uns hier ankommt, kann man in folgende drei classen einteilen:

1. Pausanias beruft sich auf schriften von exegeten: so in bezug auf den tod des Pyrrhos auf den Leukeas, den ἐπιχωρίων ἐξηγητής in Argos, der ἐν ἔπεσιν geschrieben hat, 1, 13, 8. von Iophon aus Knosos, τῶν ἐξηγητῶν, heiszt es, er habe χρησμοὺς ἐν ἑξαμέτρῳ geliefert und gesagt, Amphiaraos habe den gegen Theben ziehenden Argivern dieselben erteilt, 1, 34, 4. ob diese beiden metrischen schriften exegesen waren, darf bezweifelt werden; wol konnte der argivische exeget Leukeas ein epos über die thaten des Pyrrhos oder ein kürzeres gedicht auf den tod desselben gemacht haben; und wenn bei gelegenheit von Oropos χρησμοί des Iophon angeführt werden, so sind diese einem gedichte des Knosiers entlehnt, dessen reize Paus. ausdrücklich rühmt, welches aber mit der exegese von Oropos nichts zu thun hat. demnach gehören diese schriften oder schriftchen nur insofern hierher, als ihre verfasser zugleich auch exegeten waren.

2. Die natur der sache brachte es mit sich, dasz bei den grösseren tempeln, thesauren usw. eigene personen angestellt waren, denen die bewahrung der schätze und kunstwerke oblag, und welche dieselben den fremden zeigten und erklärten, sich auch wol dadurch eine nebeneinnahme verschafften, dasz sie büchelchen zum verkaufe verfaszten, gerade so wie es in gleichen verhältnissen auch bei uns der fall ist; und wir brauchen nicht zu zweifeln, dasz unter diesen katalogen manche waren, die einen wissenschaftlichen werth hatten. ein solcher angestellter exeget wird allerdings nur 5, 15, 10 erwähnt, und noch dazu, wie es scheint, nicht bei einem bestimmten tempel, sondern mit unbekannter function bei den groszen eleischen opferzügen in Olympia. möglicherweise bekleidete der 5, 20, 4 erwähnte Aristarchos, ὁ τῶν Ὀλυμπίασιν ἐξηγητής, zu des Paus. zeiten diese stelle, der sich hier als exeget des Heraons zeigt. bei den opfern lag ihnen vielleicht die wahrung des herkömmlichen rituals ob. unter den 5, 18, 6 in der mehrzahl genannten exegeten, welche über die eine darstellung an der Kypseloslade verschiedene erklärungen gaben, möchte ich von solchen angestellten tempelbeamten verfaszte schriften verstehen. auf solche aufzeichnungen beziehe ich nicht allein 5, 21, 8, sondern auch 5, 21, 9, wo die angabe der eleischen exegeten den amtlichen verzeichnissen der Eleer entgegengesetzt wird. bemerkenswerth ist die stelle 5, 10, 7. hier wird erzählt, die Trözenier nennten den wagenlenker des Pelops Sphairos, während ὁ ἐξηγητὴς ὁ ἐν Ὀλυμπίᾳ ihm an der darstellung im giebelfelde des olympischen Zeus

6) mehrere notizen, welche allerdings wahrscheinlich auf mündliche mitteilungen oder auf schriftliche aufzeichnung zurückzuführen sind, müssen hier übergangen werden, da sich nicht nachweisen läszt, ob sie von exegeten dem stande nach herrühren.

Digitized by Google

den namen Killas gebe. darf man den singular pressen, so haben wir hier den oben erwähnten Aristarchos wieder: denn Paus. beruft sich ebenfalls auf dessen mündliche erklärung. schriftliche notizen dagegen vermute ich 5, 6, 6 unter den eleischen exegeten, welche ein ereignis aus Xenophons leben erzählten; wie leicht aber solche dinge traditionell wurden und sich in sage und schrift fortpflanzten, liegt auf der hand. alle jetzt genannten exegeten waren eleische, und ich denke bei ihnen an angestellte beamte, weil solche hier bezeugt sind und alle angaben sich ohne schwierigkeit auf sie zurückführen lassen.

3. Auszer diesen exegeten, welche das geschäft amtlich betrieben, gab es aller wahrscheinlichkeit nach auch solche die ein gewerbe daraus machten oder die sich aus liebhaberei der erforschung τῶν ἐπιχωρίων widmeten und ihre kenntnisse in schriften niederlegten oder wol auch die führer angesehener fremden machten, alles gerade so wie es zu unserer zeit in Italien vorkommt. wenn ich die folgenden belege hier einreihe, so geschieht dies nur, weil ich für die amtliche stellung dieser exegeten keinen beweis habe; immerhin bleibt es darum möglich, dasz der eine oder der andere in die zweite classe gehörte. an schriftliche führer haben wir höchst wahrscheinlich 1, 42, 4 zu denken: Paus. erwähnt eines tempels der Athena Aiantis mit der bemerkung τὰ ἐς αὐτὸ Μεγαρέων παρεῖται τοῖς ἐξηγηταῖς, weshalb er seine meinung mitteilen wolle. auch die Ἀργείων ἐξηγηταί 2, 23, 6, welche nur als die organe der in Argos herschenden meinung erscheinen (vgl. § 5), mögen geschriebene stadtgeschichten gewesen sein, wie aus λέληθεν und λέγουσι hervorgeht. es ist vom Palladion die rede, und Paus. macht ihnen den vorwurf, dasz sie gegen besseres wissen die volksmeinung vortrügen. 2, 31, 4 ist von einem tempel der Artemis Lykeia in Trözen die rede; da Paus. über den beinamen von den exegeten nichts erfahren konnte, trägt er seine meinung vor. dasz die stadt Andania ihren namen von einem weibe habe, ist einstimmige ansicht der exegeten 4, 33, 6. der τῶν ἐπιχωρίων Πατρεῦσιν ἐξηγητής erzählte (ihm) etwas von dem Olympioniken Cheilon, was er selbst 6, 4, 7 unter anderm als vermutung ausgesprochen hat, nemlich dasz derselbe auf eigene hand sich an dem kriege um Lamia beteiligt habe und daselbst gefallen sei; eine in mehrfacher beziehung interessante stelle. 9, 3, 3 widerspricht er dem was ὁ τῶν ἐπιχωρίων ἐξηγητής über die periodischen Dädalafeste (ihm) mitgeteilt hat. über eine gewisse bauart konnten ihm οἱ Σικυωνίων ἐξηγηταί keine auskunft geben 2, 9, 7.

Aus allen diesen stellen — denn 1, 35, 8 den wunderlichen streit mit Λυδῶν ἐξηγηταῖς können wir als fernliegend übergehen — geht hervor dasz sich Paus. zwar bei den exegeten nach manchem erkundigte, darunter nach dingen deren kenntnis man nicht eben bei jedem lohnbedienten voraussetzen darf; es geht ferner unbestreitbar daraus hervor, dasz er die unabhängigkeit seines urteils sehr wol zu wahren wuste, dasz er keineswegs blindlings seinen führern folgte, dasz er nicht nur das aufzeichnete, was ihm von den mitteilungen derselben beachtenswerth erschien, nicht mehr nicht weniger; es wird endlich daraus hervorgehen,

Digitized by Google

dasz alle diese exegeten auf einer höheren stufe der bildung standen als man denen zuzutrauen braucht, welche etwa am Dipylon ihre hauptstation hatten, um die ankommenden fremden abzufangen. da alle die orte, wo kunst- oder andere schätze aufbewahrt wurden, gerade wie bei uns, ihre eigenen custoden hatten, die fremden aber, ebenfalls wie bei uns, von diesen ihre belehrung einholten, so blieb für die lohnbedienten am Dipylon lediglich das geschäft den eiligen fremden an den verlangten platz hinzuführen. es darf allerdings nicht bezweifelt werden, weil es eine natürliche notwendigkeit ist, dasz es auch im altertum in den bedeutenderen städten leute gab, welche als führer oder wegweiser den fremden dienten, diesen auch an den besuchtesten orten ihre dienste anboten — die einzige spur eines solchen bei Paus. haben wir 1, 41, 2, wo ihm zwar der titel ὁ τῶν ἐπιχωρίων ἐξηγητής gegeben wird, die mitgeteilte notiz aber eine echte führernotiz ist —; dasz sie aber zu diesem zweck eine stadt in gewisse regionen geteilt und dieselben unter sich verteilt hätten, so dasz der fremde beim eintritt in eine andere region den ortsführer wechselte, ist an sich schwer glaublich und entbehrt jedes beweises, ja jeder analogie; es erscheint mir eine solche annahme wenig geeignet, um dadurch eine schwierige frage zu erledigen.

Eine schwierigkeit soll nicht durch eine gröszere schwierigkeit beseitigt werden. betrachten wir einmal die sache ganz einfach, wie es jetzt sein würde, wie es damals gewesen sein musz. Pausanias, ein erfahrener reisender und ein wolhabender mann — denn wie hätte er sonst so grosze reisen machen können? — kam zur see an und gieng alsbald von der küste nach der stadt; sklaven trugen sein gepäck; am thor angekommen, gleichgiltig an welchem, zog er nicht etwa seine schreibtafel heraus und begann die aufzeichnung der nächsten gebäude und kunstdenkmäler, sondern er erkundigte sich nach einem wirtshaus oder einem gastfreunde. an empfehlungen wird es ihm ja nicht gefehlt haben. zunächst suchte er sich nun in der stadt zu orientieren in begleitung eines freundes oder, mag es sein, eines lohnbedienten, falls er es nicht vorzog die eben nicht allzu grosze stadt allein zu durchwandern; war er nur einigermaszen neugierig, so besuchte er zuerst die akropolis, dann wie es der zufall, der lauf der straszen fügte, die anderen stadtteile.[7]) dasz er mit dem plane eine topographische beschreibung zu liefern schon eingetreten sei und gleich am eingangsthor damit begonnen habe, bis er erst in der stadt belehrt wurde, wie man am zweckmäszigsten eine systematische besichtigung vorzunehmen habe, hat nur wenig wahrscheinlichkeit; mindestens ist die andere annahme, dasz erst nach besichtigung der stadt der reichtum an denkmälern in ihm den gedanken erweckte dieselben aufzuzeichnen, ebenso berechtigt. über die dauer seines aufenthaltes wissen wir gar nichts; sechs bis sieben tage anzunehmen ist ebenso willkürlich als sechs bis sieben wochen; dennoch neige ich mich lieber der

7) hat man überall berücksichtigt, dasz nach dem straszenzuge manche gebäude so lagen, dasz der besucher andere, weit entfernte eher erreichte als die näher gelegenen?

Digitized by Google

letzteren annahme zu, weil ich mir vorstelle, er habe seine Attika in Athen geschrieben und (gerade wie ja auch unsere Romfahrer, wenn sie einige wochen in Rom gewesen sind, schnell über einen alten stein oder eine bemalte scherbe etwas schreiben und drucken lassen, weil es doch eine sünde wäre die gelehrte welt länger in spannung zu erhalten, und weil es so hübsch ist ein werk mit seinem namen in der ewigen stadt gedruckt zu sehen) — und alsbald herausgegeben, wobei er dann seine junge gelehrsamkeit in den so ungehörigen episoden niederlegte. zeit war dazu immerhin erforderlich, wenn auch nicht so viel als zur ausfüllung des raumes zwischen der abfassung des ersten und zweiten buches notwendig angenommen werden musz. wol aber konnte er nach herausgabe des ersten buches sich noch längere zeit in Athen aufhalten und ernstere studien betreiben, so dasz er mit gereifteren kenntnissen und fortgeschrittener bildung seine weitere reise fortsetzen konnte und nun auch seine mit sichererem plane ausgeführte arbeit nicht so übereilt in die öffentlichkeit zu bringen brauchte. einen gesunden plan vermissen wir aber im ersten buche leider nur zu sehr; die denkwürdigkeiten zeichnete er auf in der ordnung, wie er sich dieselben gleich anfänglich aufgeschrieben hatte, ohne durchgreifende überarbeitung; dasz ihn, wiederhole ich, von vorn herein die absicht geleitet habe, eine regelrechte topographische beschreibung Athens zu liefern, sind wir durchaus nicht genötigt anzunehmen; springt er also von der route ab, nach einer ganz andern gegend hin, nun so mag ihn einer der hundert möglichen zufälle in der wirklichkeit dahin geführt haben; den absprung entweder ausdrücklich zu bemerken oder bei der überarbeitung auszugleichen hatte er nicht nötig, da er eben keine topographie versprochen hatte. man kann sagen, diese hypothese stehe in der luft; mag sein; sind die andern auf felsen gegründet?

Gern hätte ich den schriftsteller, dem ich fast mein ganzes leben gewidmet, in günstigerem lichte erscheinen lassen, um so mehr da in neuester zeit die urteile über ihn immer schneidender werden. hat doch ein, errathe ich den namen richtig, berühmter philolog ganz kürzlich selbst die religiösen anschauungen des Pausanias für eitel heuchelei und alberne nachäffung der Herodotischen auszugeben den versuch gemacht. ich weisz kaum einen schriftsteller, den man in gleichem masze benutzt und mit tadel überschüttet, wie den Pausanias; ist das nicht eine art von lob?

Kassel. Joh. Heinrich Ch. Schubart.

Digitized by Google

(35.)
ARISTODEMOS ECHT ODER UNECHT?

Seit ich gleichzeitig mit Bücheler in dieser zeitschrift oben s. 81 ff. das von C. Wescher herausgegebene bruchstück des Aristodemos besprach, erschien im rhein. museum XXIII s. 303 ff. ein aufsatz von Curt Wachsmuth, in welchem die unechtheit des 'neuen historikers' behauptet wird. nach Büchelers entgegnung oben s. 237 ff. hat Wachsmuth wiederum im rh. mus. XXIII s. 582 ff. seine ansicht vertheidigt, endlich ebd. s. 673 ff. in einem schluszworte einige puncte nochmals besprochen, veranlaszt durch eine abhandlung von Hermann Hiecke, der in der hauptsache mit ihm einverstanden den 'unechten Aristodemos' in der z. f. d. gymnasialwesen 1868 s. 721 ff. beleuchtet hat. ich gestehe dasz ich ungern auf den so wenig ergibigen fund zurückkomme, aber ich mag nicht durch stillschweigen den schein auf mich laden als überhöbe ich mich der mühe eine der meinigen entgegenstehende ansicht zu prüfen.

Allerdings bin ich keinen augenblick an der überzeugung irre geworden dasz wir es mit einem oberflächlich compilierten schulbuch eines alten grammatikers, und nicht mit einer modernen fälschung zu thun haben. was die beschaffenheit der handschrift betrifft, so kann ich den gegen Dübners (s. E. Miller im journal des savans 1868 mai s. 318 f.), Weschers und Meynckes zeugnis ohne neue technische prüfung derselben erhobenen bedenken kein gewicht beilegen; ebenso wenig vermag ich in den vielfältigen verderbnissen ein versteckenspielen des schlauen betrügers zu erkennen, der sie eingeschwärzt haben soll. am wenigsten fasse ich wie die von Wachsmuth gesammelten und von Hiecke des weiteren besprochenen parallelstellen aus anderen alten schriftstellern den verfasser als ein kind unserer tage erweisen sollen. ein moderner fälscher hätte meines erachtens seinen leitfaden entweder aus einer neuern bearbeitung der griechischen geschichte entnommen, oder aus einem alten schriftsteller, und seine paraphrase mit da und dorther aufgelesenen lappen ausgeputzt, deren risse und nähte überall durchscheinen würden. dagegen halte ich einen heutigen Graeculus für unfähig eine so künstliche musivarbeit, wie sie in der behaupteten fälschung vorausgesetzt wird, in einen von anfang bis zu ende gleichmäszigen stil der erzählung einzukleiden. es erscheint mir einfach ein unding zu behaupten, wie Hiecke thut (s. 735 vgl. 731—733), dasz die zwölf zeilen über das ende des Themistokles s. 360, 6—18 'aus Thukydides, dem ersten und zweiten scholion zu Aristophanes rittern (v. 84) und dann gar in den kleinsten satzteilen abwechselnd aus dem zweiten scholion und Diodor' zusammengetragen seien. ich erkenne hierin nichts anderes als dasz wir eine aus der gleichen schultradition entnommene erzählung lesen, aus der auch die scholien überreste haben. nicht anders verhält es sich mit der geschichte von der verrätherei und dem tode des Pausanias s. 357, 7 bis 359, 4, welche in dreizehn absätzen aus Plutarch, Pausanias, Thukydides, Diodor, Suidas zusammengestoppelt sein soll, ohne dasz die parallelstellen völlig aus-

Digitized by Google

reichen wollen. bemerkt doch Hiecke selbst s. 727: 'auffallend bleibt aber, dasz sich Aristodemos nirgends an die von Plutarch und Pausanias gebrauchten ausdrücke anlehnt. sollte es noch eine andere quelle geben, die er hätte benutzen können?'

Besonderer nachdruck ist darauf gelegt dasz Aristodemos s. 362, 16 bis 363, 18 aus den Planudeischen scholien zu Hermogenes (π. εὑρέσεως II 5 s. 80 ὅτι τὰς τριακοντούτεις σπονδὰς ἔλυσαν) V s. 388 (Walz) abgeschrieben sei. dagegen scheint mir gleich aus dem ersten satze für einen unbefangenen beurteiler so klar zu erhellen dasz Aristodemos das original gibt welches den scholien zu grunde liegt, dasz ich nicht unterlassen mag ihn nochmals herzusetzen:

Nach dem kyprischen kriege und Kimons tode spricht Aristodemos von Kallias und fährt fort:

οὗτος ὁ Καλλίας ἐσπείσατο πρὸς Ἀρταξέρξην καὶ τοὺς λοιποὺς Πέρσας. ἐγένοντο δὲ αἱ σπονδαὶ ἐπὶ τοῖσδε· ἐφ' ᾧ ἐντὸς Κυανέων καὶ Νέσσου ποταμοῦ καὶ Φασήλιδος, ἥτις ἐστὶ πόλις Παμφυλίας, καὶ Χελιδονέων μὴ μακροῖς πλοίοις καταπλέωσι Πέρσαι, καὶ ἐντὸς τριῶν ἡμερῶν ὁδοῦ ἣν ἂν ἵππος ἀνύσῃ διωκόμενος μὴ κατίωσιν. καὶ σπονδαὶ οὖν ἐγένοντο τοιαῦται. μετὰ δὲ ταῦτα Ἑλληνικὸς πόλεμος ἐγένετο ἐξ αἰτίας τοιαύτης.

Schol. Hermog.: τριακοντούτεις σπονδαὶ αὗται· μετὰ τὰ Μηδικὰ ἤδη Ξέρξου ἀποφθαρέντος καὶ Ἀρταξέρξου ἐπιθεμένου τοῦ υἱοῦ αὖθις τοῖς κατὰ τὴν Ἀσίαν Ἕλληνικοῖς πράγμασι καὶ διαφόρως ἀποκρουσθέντος τῆς ἐλπίδος, εἶτα σπονδῶν Ἕλλησι γενομένων καὶ βαρβάροις, αἷς ὅρια ἐπεπήγεσαν Κυάνεαι πέτραι καὶ ποταμὸς Νέσσος καὶ Φάσηλις πόλις Παμφυλίας καὶ Χελιδωνέαι ἀκρωτήριον, ἐγένετο Ἕλλησι διαφορὰ ἐξ αἰτίας τοιαύτης.

Ueber die varianten in den folgenden fast gleichlautenden zeilen habe ich nach dem was Bücheler (oben s. 240) darüber gesagt hat nichts weiter zu bemerken. übrigens erinnere ich dasz die handschrift des Aristodemos in den vom scholiasten übergangenen worten s. 363, 1 nicht ἀνύσῃ sondern ἀνοίσῃ hat; nicht völlig entsprechen Diodor XII 4 τοὺς δὲ τῶν Περσῶν σατράπας μὴ καταβαίνειν ἐπὶ θάλατταν κατωτέρω τριῶν ἡμερῶν ὁδόν. Demosthenes π. παραπρ. 273 s. 428 sagt ἵππου μὲν δρόμον ἡμέρας πεζῇ μὴ καταβαίνειν ἐπὶ τὴν θάλατταν βασιλέα. Plutarch Kimon 13 ἵππου μὲν δρόμον ἀεὶ τῆς Ἑλληνικῆς ἀπέχειν θαλάσσης. Suidas u. Κίμων· — μηδὲ ἵππου δρόμον ἡμέρας ἐντὸς ἐπὶ θάλατταν καταβαίνειν βασιλέα. an andern stellen wird die entfernung auf 400 oder 500 stadien angesetzt.

Französische gelehrte haben dem neugefundenen fragmente unverdiente lobsprüche gespendet, und die gesellschaft zur beförderung der griechischen studien in Frankreich hat sich veranlaszt gesehen einen ab-

Digitized by Google

druck desselben in ihren jahresbericht aufzunehmen (annuaire de l'association pour l'encouragement des études Grecques en France. 2e année, Paris 1868, s. 53—78). unter uns Deutschen hat niemand es rühmenswerth gefunden, aber als ein zeugnis der geistesverflachung in den schulen griechischer grammatiker wird es denke ich seinen platz behaupten.

Bonn. Arnold Schaefer.

108.

ÜBER DIE HANDSCHRIFT DES ARISTODEMOS.

Die beiden scharfsinnigen aufsätze von hrn. C. Wachsmuth im rhein. museum XXIII s. 303 ff. und s. 582 ff. und die sorgfältige parallelstellensamlung von hrn. H. Hiecke in der z. f. d. gymnasialwesen 1868 s. 721 ff. haben so sehr die allgemeine aufmerksamkeit auf die Pariser handschrift nr. 607 (des griechischen supplementes) gerichtet, dasz einige genauere notizen über die blätter, deren inhalt excerpte aus Philostratos und Aristodemos sowie einige medicinische fragmente bilden, nicht ohne interesse sein dürften.

Schon im verflossenen frühling hatte ich, um den anfragen der hrn. Bücheler und Wachsmuth über einzelne puncte nachzukommen, die hs. der griechischen poliorketiker eingesehen, jedoch nur flüchtig, da es mir zu einer genauern prüfung an zeit fehlte und die kaiserliche bibliothek plötzlich geschlossen wurde. einige meiner damals gemachten angaben sind inzwischen von den genannten herren aus meinen briefen im rhein. museum a. o. s. 585 und in diesen jahrbüchern oben s. 237 veröffentlicht worden. im allgemeinen und in allen wesentlichen puncten kann ich meine früheren angaben, nachdem ich die hs. aufs neue durchgesehen, nur bestätigen; einige bedürfen aber einer modification oder wenigstens präcisierung; andere sind nachzutragen.

Zuvor musz ich gestehen, dasz weniger die von hrn. Hiecke, von dem man sagen kann 'qui nimium probat nihil probat', als die von hrn. Wachsmuth namentlich in seinem zweiten aufsatze vorgebrachten verdachtsgründe, von denen, einzeln betrachtet, keiner zwingend ist, in ihrer gesamtheit ein solches gewicht ausüben, dasz ich durch dieselben wahrscheinlich selbst von der fälschung der Aristodemos-excerpte überzeugt worden wäre — wenn ich die handschrift nicht gesehen hätte.

Im folgenden will ich nun durchaus nicht den beweis der echtheit antreten, welcher der natur der sache nach unter keinen umständen weder in diesem noch in einem andern falle geführt werden kann, noch weniger die unmöglichkeit der fälschung nachweisen, da ich nicht zu denen gehöre, welche die grenzen des möglichen eng zu stecken pflegen; sondern es kommt mir nur darauf an den thatbestand nach einigen seiten hin festzustellen und manche puncte schärfer zu bestimmen.[1])

1) ich wiederhole hier von der allgemeinen beschreibung der hand-

Digitized by Google

Der kern der hs. (bekanntlich die griechischen poliorketiker und eine militärische beispielsamlung enthaltend) ist durch sechs blätter unterbrochen, und zwar so dasz das erste (fol. 81 nach der neuen zählung) vor ein einzelnes zum hauptteile gehöriges blatt (fol. 82) eingeschoben ist, während sich die fünf übrigen hinter einander vor der militärischen beispielsamlung befinden. dem schriftcharakter nach scheint dieser ganze teil der hs., die erwähnten sechs blätter fremdartigen inhalts mit einbegriffen, dem zehnten oder elften jh. anzugehören. genaueres wage ich über die zeit nicht zu versichern.

Die elf Aristodemos und Philostratos enthaltenden seiten sind ein wenig kleiner und enger geschrieben, als es meistens in dem hauptteile der fall ist. übrigens sind in den poliorketikern selbst drei bis vier verschiedene hände zu unterscheiden, wie hr. Wescher bereits bemerkt hat. auch finden sich im ganzen kerne der hs., hin und wieder zerstreut, namentlich aber zwischen fol. 19^{b} und 61^{b}, seiten die durchgängig dem schriftcharakter nach von dem Aristodemos-Philostratos-teile kaum abweichen, bisweilen selbst eine noch kleinere form der buchstaben aufweisen als die in den verdächtigten blättern durchschnittlich angewendete. man könnte in dieser beziehung zur vergleichung auf fol. 46^{a} bis 47^{b} oder fol. 51 hinweisen, welche von einer hand geschrieben sind, die überhaupt derjenigen, von welcher Philostratos und Aristodemos herrühren, sehr ähnlich ist, ohne ihr jedoch völlig zu gleichen.

Die betreffenden blätter waren mit dem kerne der hs. durch einen frühern einband verbunden, den man natürlich verwerfen muste, als man noch andere schriften, Lysias usw., die sich alle zusammen in dem jetzigen einbande befinden, damit verschmelzen wollte. auf diese annahme führt die alte griechische paginierung, auf die ich später zurückkommen werde. während im kerne der hs. durchgängig ziemlich breite ränder an beiden seiten sowie oben und unten leer gelassen sind, findet man die elf besonders in betracht gezogenen seiten fast ganz beschrieben. dasz nach auszen die buchstaben des textes jetzt dicht an den rand reichen, ist zum teil aus der starken beschneidung der blätter, bevor sie dem jetzigen einbande einverleibt wurden, zu erklären; nach innen ist aber gleichfalls ein verhältnismäszig sehr schmaler raum frei gelassen.

Man möchte aus dem umstande, dasz die randbemerkungen auf den Aristodemos-Philostratos-blättern so verstümmelt sind, dasz sie heute gröstenteils nicht mehr entziffert werden können, zu schlieszen geneigt sein, dasz das format der folien ursprünglich gröszer war als das im übrigen teile der hs. angewendete. diese annahme ist aber nicht nur an sich sehr unsicher, sondern man könnte selbst gegen dieselbe anführen, dasz auf fol. 83^{a} d. h. der vorderseite eines blattes dessen rückseite mit Aristodemos beschrieben ist, die ränder fast ebenso breit sind wie im

schrift, welche von hrn. Wescher mit musterhafter genauigkeit geliefert worden ist, nur dasjenige was zur beurteilung der sechs blätter, welche die oben angegebenen stücke enthalten, unentbehrlich ist.

Digitized by Google

kerne der hs., ganz zu geschweigen, dasz wir gar nicht wissen können wie weit die ränder im kerne der hs. durch die beschneidung der blätter verkürzt waren, da auch dort randbemerkungen erster hand von der schere nicht verschont geblieben sind. wünscht übrigens jemand die verschiedenartigkeit des inhalts der sechs bewusten blätter von den poliorketikern zur unterstützung des beweises der fälschung heranzuziehen, so ist er dazu durch das oben von mir über die breite der ränder gesagte noch mehr berechtigt als vor hervorhebung dieses umstandes. die annahme eines gröszern formates wäre dazu völlig überflüssig.

Beiläufig bemerke ich, dasz weder die poliorketiker noch, und viel weniger (wie sich zum teil schon aus der sparsamkeit mit dem pergament ergibt) die Philostratos-Aristodemos-partien als kalligraphische schriftmuster des zehnten bis elften jh. betrachtet werden können, wie etwa die ungefähr gleichzeitige Demosthenes-handschrift (Σ), welche ich mit nr. 607 verglichen habe. vielmehr sind diese teile ebenso wie die militärische beispielsamlung mit einer gewissen nonchalance geschrieben und weit entfernt von der sorgfalt die auf prachthandschriften verwendet zu werden pflegte. die figuren z. b. in dem die poliorketiker umfassenden teil sind weder was zeichnung noch was malerei betrifft gut ausgeführt und bieten der betrachtung nicht den geringsten genusz dar.

Auf die alte paginierung mit griechischen zahlen oder gar auf den alten einband, über dessen bedeutung ich ganz derselben ansicht bin wie hr. Wachsmuth, wäre natürlich nicht das geringste gewicht zu legen, sobald die fälschung aus anderen gründen bewiesen würde. ehe dies aber geschehen ist, hat die alte paginierung allerdings ein gewicht. ich wiederhole dasz dieselbe sich nur auf die poliorketiker, die sechs uns beschäftigenden blätter und die militärische beispielsamlung erstreckt, d. h. 87 folia umfaszt. sie ist immer von derselben hand geschrieben, schwerlich nach dem 16n jh. auf fol. 81 ist die alte zahl, welche $\overline{\text{ξε}}$ hätte sein müssen, ganz weggeschnitten[2]), während das blatt in die allgemeine zählung eingeschlossen ist und sich also schon an dieser stelle befand, als der frühere einband die poliorketiker, Philostratos, Aristodemos und die militärische beispielsamlung umfaszte. hr. Wachsmuth stellt in seinem zweiten aufsatze den fall als möglich hin, dasz die elf seiner ansicht nach von einem modernen fälscher herrührenden seiten, nachdem sie bereits durch den einband (den jetzt vorhandenen nemlich) mit dem übrigen verbunden waren, aus irgend einem grunde leer geblieben und später vom fälscher mit Philostratos und Aristodemos beschrieben worden wären. in dieser annahme glaubte ich anfangs selbst ein neues argument für die fälschung zu erkennen, da ich bei gelegenheit einer nachvergleichung bemerkt hatte, dasz am ende von fol. 87 ^{b} die abkürzungen auszerordentlich gehäuft sind, als ob der schreiber das was ihm noch vorlag

2) beiläufig folgt aus diesem umstande, dasz die starke beschneidung der ränder zum teil demjenigen zugeschrieben werden musz, welcher die übrigen hss. vorn und hinten mit dem kerne verband und den heutigen einband um das ganze legen liesz.

Digitized by Google

gerade auf diesen raum hätte hinbringen müssen oder wollen.[3]) bei näherer betrachtung zeigt sich aber die unmöglichkeit, dasz diese blätter noch unbeschrieben waren, nachdem sie sich schon in dem jetzigen einband befanden. die sechs blätter wurden nemlich ebenso wie die πολιορκητικά gleichmäszig beschnitten, um mit dem übrigen ein corpus zu bilden und zusammen eingebunden zu werden. da nun aber die randbemerkungen auf denselben durch die beschneidung der ränder verstümmelt worden sind, so müssen sie vor dieser beschneidung geschrieben worden sein. da ferner die randbemerkungen von derselben hand und gleichzeitig mit dem texte, wenigstens nicht früher als der text selbst, geschrieben sind, so musz der text um so mehr bereits vorhanden gewesen sein, bevor die verschiedenen teile der hs., so wie sie jetzt unter einband vor uns liegt, zusammengebunden wurden. an eine dem heutigen einband nachfolgende ausfüllung leergelassener seiten ist also nicht zu denken.

Hiernach müste der fälscher, wenn die elf seiten gefälscht wären, folgendes verfahren beobachtet haben. zunächst brachte er die betreffenden sechs blätter, mögen sie nun damals leer gewesen sein um später beschrieben zu werden, oder teilweise oder ganz beschrieben, genau in die lage welche sie jetzt zwischen den πολιορκητικά einnehmen. darauf paginierte er das ganze mit den griechischen zahlen nach einem schriftmuster des 15n bis 16n jh. und liesz es einbinden oder auch nicht. jedenfalls, wenn er es schon eingebunden hatte, fand er später dasz sein betrug auf diese weise noch nicht hinlänglich vor entdeckung gesichert sei. er nahm also die übrigen hss. hinzu und beschnitt alles stark. die so erreichte gröszere manigfaltigkeit des inhaltes liesz erwarten, dasz die aufmerksamkeit nicht zu schnell auf die gefälschten seiten gerichtet werde, jedenfalls erst nachdem durch den ehrwürdigen eindruck des ganzen das urteil bestochen und jeder zweifel oder verdacht zurückgedrängt wäre. zugleich durfte er hoffen dasz die durchschneidung der randbemerkungen wenn nicht seinen blättern ein älteres aussehen verleihen, so doch den gedanken an eine fälschung, namentlich eine nachträgliche, ferner rücken würde.

Hr. Wachsmuth hebt in seinem zweiten aufsatze den umstand als auffallend hervor, dasz der abschreiber der Philostratos- und Aristodemosexcerpte dreimal zusammengehöriges durch fremdartiges getrennt, sich also dreimal in der reihenfolge geirrt haben sollte: das erste mal fol. 81^{b} wo Philostratos an anderer stelle fortgesetzt wird; zweitens 83^{b} wo statt der fortsetzung des Philostratos Aristodemos gebracht wird; endlich 85^{a} wo an stelle der später (fol. 86^{b} bis 87^{b}) folgenden fortsetzung des Aristodemos ein neues stück von Philostratos anfängt und zwar zur ergänzung des ersten fol. 81^{b} oben unterbrochenen fragmentes. wäre für dieses so eben auseinandergesetzte verfahren keine erklärung

3) denkbar ist übrigens wol, dasz diese sechs blätter, bevor sie in den jetzigen einband gebracht wurden, nachdem sie aber bereits alle mit den poliorketikern und der militärischen beispielsamlung ein corpus bildeten, leer geblieben und später erst, um irgendwie ausgefüllt zu sein, mit Philostratos und Aristodemos beschrieben worden wären.

Digitized by Google

möglich; wäre es wirklich notwendig anzunehmen, dasz dem schreiber, wie hr. Wachsmuth meint, die zusammengehörigkeit der beiden bruchstücke des Aristodemos und Philostratos bewust gewesen sei, dasz derselbe also absichtlich die bestehende verwirrung angerichtet habe — so wäre dieser eine umstand zum beweise der fälschung hinreichend. unerklärbar ist aber diese durcheinandermischung nicht. es ist immerhin denkbar und nicht ohne beispiel, dasz dergleichen anweisungen, wie z. b. die fol. 81^{b} oben stehende $\overline{\text{ζη}}$ τὸ λιπὸν τούτου οπιθεν ἐν ὧ σημεῖον ϵστιν τοιοῦτον o÷o von dem gelehrten, der die thätigkeit der schreiber überwachte, zur berichtigung eines irtums, sei es zwischen die zeilen, sei es an den rand geschrieben waren, darauf aber gedankenlos und ohne rücksicht auf ihren inhalt vom abschreiber dem texte hinzugefügt wurden, so dasz die alte verwirrung dennoch fortbestehen blieb. der anfängliche irtum aber, der durch die notiz des grammatikers berichtigt werden sollte, liesze sich vielleicht auf ursprüngliche rollenvertauschung oder blätterversetzung zurückführen. da nemlich das erste Philostratos-fragment nur unbedeutend länger ist als das zweite, das dritte aber ungefähr so viel raum einnimt wie die beiden ersten zusammengenommen, so könnte man annehmen dasz in einer ältern Philostratoshandschrift das folium durchschnittlich so viel enthielt, wie jedes der beiden ersten fragmente umfaszt. was die beiden Aristodemos-bruchstücke betrifft, so haben sie etwa den gleichen umfang.

Diese annahme ist aber nicht die allein mögliche und nicht die einfachste. unter vielerlei denkbaren erklärungen führe ich nur noch eine an, die von der voraussetzung ausgeht, dasz die sechs blätter aus irgend einem grunde leer geblieben waren, sei es als sie teilweise noch zu einer andern hs. gehörten, sei es als sie bereits oder selbst dasz sie immer alle mit den poliorketikern zusammenhiengen. angenommen dasz zur ausfüllung der leeren seiten die fünf vorliegenden stücke aus Philostratos und Aristodemos ausgewählt waren und sich auf ebenso viel blättern befanden, so kann man sich denken dasz der abschreiber, dem es hauptsächlich darauf ankam das ihm vorliegende auf den auszufüllenden leeren raum zu bringen, zuerst die beiden kürzesten fragmente zusammenschrieb, weil er ein blatt dazu hinreichend fand; später aber (fol. 85^{a}) das dritte stück des Philostratos vor die fortsetzung des Aristodemos setzte, sei es mit absicht, weil es ihm werthvoller schien und er fürchtete dasz für beide zusammen der übrige raum nicht mehr hinreichte, sei es weil er sich diesmal irrte. man könnte sich als veranlassung zu diesem verfahren denken, dasz die betreffenden sechs blätter ursprünglich einen nachtrag zu einer hs. im besitz derselben person bildeten, in der sich u. a. Philostratos und Aristodemos befanden, die nachgetragenen stücke aber an ihrer stelle ausgelassen waren.

Die medicinischen fragmente habe ich absichtlich unberücksichtigt gelassen, weil sie von ganz anderer hand geschrieben sind und auch ihr alter leicht um fünfzig oder mehr jahre von den Aristodemos-Philostratosstücken sowie einem teile der poliorketiker selbst verschieden sein könnte.

Digitized by Google

Die aufzählung der verschiedenen möglichkeiten bedarf in diesem falle, wo alles auf möglichkeit oder wahrscheinlichkeit hinausläuft, wol keiner entschuldigung. eine bestimmte antwort auf die vorliegende frage würde erst dann möglich sein, wenn jemand nach eigener anschauung der hs. das entscheidende indicium der fälschung entdeckte. der dann zu erwartende nachweis würde um so interessanter sein, als er unfehlbar das bisherige vertrauen der philologen auf alte pergamente bedeutend erschüttern müste. den übrigens ziemlich zahlreichen philologen, die hier bis jetzt die hs. selbst untersucht haben, ist es, soviel ich weisz, noch nicht gelungen einen paläographischen verdachtsgrund ausfindig zu machen. mir ist es immer so ergangen, dasz ich mit der überzeugung, es müsse sich die fälschung irgendwo verrathen, die hs. öffnete, dasz aber jedesmal meine zweifel und bedenken durch die autopsie wieder zerstreut worden sind.

PARIS. GUSTAV MEYNCKE.

109.

ZU EINER GRIECHISCHEN INSCHRIFT.

Im 38n bande der annali d. inst. arch. (1866) s. 139 ff. veröffentlicht Henzen eine 'iscrizione di Cheronea' aus dem ende des 2n oder dem anfang des 3n jh. nach Ch.: Φλαβίαν Λανείκαν . . . τὴν ἀγνοτάτην ἱεραφόρον τῆς ἁγίας Εἴσιδος, ἱέρειαν διὰ βίου τῆς ἀπὸ Σειριάδος Εἴσιδος. wer ist ΗΑΠΟΣΕΙΡΙΑΔΟΣΕΙΣΙΣ? wenn die lesung der einzelnen buchstaben keinem zweifel unterliegt, so wird man Henzen beistimmen, dasz es unmöglich ist in der angegebenen stelle den Ὄσειρις in irgend einer verbindung zu suchen, und mit ihm ἀπὸ Σειριάδος abteilen müssen. dies erklärt Henzen so, dasz er in σειριάς eine ableitung von Σείριος sieht s. v. a. hundssternperiode und das ganze also als 'die Isis von der hundssternperiode' auffaszt. eine solche bezeichnung gibt doch aber eigentlich keinen sinn, und namentlich ist das ἀπό so ganz undenkbar. vielmehr scheint das ἀπό eine locale bezeichnung nach sich zu verlangen, und einer solchen läszt sich vielleicht in folgender weise auf die spur kommen. Iosephos jüd. alt. I 2, 3 sagt, Seth (wol eine judaisierung von Thot) habe zwei seulen gebaut, eine von ziegeln, die andere von steinen, und darauf seine erfindungen und entdeckungen eingegraben, damit, wenn etwa die flut die eine seule zerstören sollte, die andere noch übrig bliebe, um den menschen seine entdeckungen bekannt zu machen. die steinseule erhielt sich, μένει δ' ἄχρι τοῦ δεῦρο κατὰ γῆν τὴν Σιριάδα — oder nach Eustathios hexaëm. s. 27 εὑρέθη εἰς τὸ Σήριδος ὄρος καὶ ἔστιν ἕως ἄρτι. hiermit stimmt Synkellos chron. s. 72 Dind., wonach Manetho in dem buche περὶ Σώθεος gesagt haben soll, ἐκ τῶν ἐν τῇ Σηριαδικῇ γῇ κειμένων στηλῶν . . . κεχαρακτηρισμέ-

Digitized by Google

νῶν ὑπὸ Θῶθ . . . προσφωνῆσαι. besprochen sind diese stellen bei Jablonski panth. Aegypt. III s. 174—184, Movers Phönizier I s. 104—108, C. Müller fragm. hist. gr. II s. 512. in diesem syriadischen oder seriadischen lande sieht Jablonski a. o. wol mit recht eine bezeichnung für Aegypten, ändert aber dazu das Σηριαδική bei Synkellos im anschlusz an eine stelle des Ammianus Marcellinus, schon nach älterem vorgange, in συριγγική d. h. das an σύριγγες reiche land. dies ist aber äuszerlich und innerlich ganz unmöglich. vielmehr wird man das überlieferte wort acceptieren können, nur der autorität des Iosephos als der bei weitem ältesten quelle (denn die Manethonische schrift, aus der Synkellos schöpfte, war wol nicht vor dem dritten jh. nach Ch. auf den namen Manethos gefälscht) folgend Σιριάς als die ursprüngliche schreibung dieses landnamens annehmen müssen. schon deshalb darf man an die Serer, die Goar zu der stelle des Synkellos zur erklärung heranzieht, nicht denken. wir erfahren aber dasz der Nil in einem teile seines obern laufs Σῖρις hiesz: Stephanos Byz. Συήνη, πόλις μέση Αἰγύπτου καὶ Αἰθιοπίας ἐπὶ τῷ Νείλῳ, μεθ' ἣν ὠνόμασται Σῖρις ὁ ποταμός. Dionysios perieg. 223 Νείλου δὲ . . Λιβύηθεν ἐπ' ἀντολίην πολὺς ἔρπων Σῖρις ὑπ' Αἰθιόπων κικλήσκεται· οἱ δὲ Συήνης ἐνναέται στρεφθέντι μετ' οὔνομα Νεῖλον ἔθεντο. Plinius *n. h.* V 53 *circa . . Meroën Astobores laevo alveo dictus . . . dextra vero Astosapes . . nec ante Nilus quam se totum aquis rursus concordibus iunxit; sic quoque etiam nunc Siris ante nominatus per aliquot milia.* C. Müller im commentar zu Dionysios sagt: 'itaque Siris nomen nonnisi parti fluvii, inter Syenen et Meroën insulam mediae, indebatur.' danach könnte Σιριὰς (γῆ) sehr gut eine bezeichnung für ein vom 'Siris' durchströmtes gebiet Aethiopiens sein: da diese gegend gebirgig ist, könnte auch das Σείριδος ὄρος des Eustathios, falls es nicht auf reiner fiction beruht, erklärt werden; hier hätte man sich also jene von Thot gesetzten seulen gedacht. zu letzterm umstande vergleiche man auch, dasz nach Diodor I 27 gräber der götter und mit inschriften über deren leben versehene stelen ὑπάρχειν ἐν Νύσῃ τῆς Ἀραβίας, ἀφ' ἧς καὶ Νυσαῖον τὸν Διόνυσον ὠνομάσθαι. das überhaupt sehr abenteuerliche und unbestimmte arabische Nysa vertrat hier wol die stelle eines ursprünglichen äthiopischen Nysa (Herod. II 146, 2. III 97, 1. 111), das damals vielleicht schon der kenntnis zu nahe lag, als dasz man jene inschriften hätte dahin setzen können. wie ich hoffe, läszt sich das vorhergehende auch auf unsere inschrift anwenden: wir erhalten in derselben so eine 'Isis vom sirischen lande' — und müssen wol annehmen, dasz in Chäronea aus localen, uns unbekannten gründen wirklich ein cultus der Isis unter dieser benennung neben einem andern cultus derselben göttin ohne besondern beinamen bestand. dasz man in späterer zeit geflissentlich solche abgelegene namen und anschauungen auch dem cultus einverleibte, kann unter anderem der Isishymnos von Andros lehren.

Königsberg. Eugen Plew.

Digitized by Google

110.

DIE VERGLEICHUNGSSÄTZE BEI PLAUTUS.

Fleckeisen führt in diesen jahrbüchern 1867 s. 630 bei der behandlung des verses *aul.* II 4, 18, wo er mit recht das *atque* der hss. in *quam* verbessert, noch zwei comparativsätze aus Plautus an, in welchen sich *atque* als comparativpartikel in den hss. und ausgaben findet: *merc.* 897 und *Cas.* V 1, 6—8. zur erklärung dieses *atque* in diesen beiden sätzen fügt Fleckeisen hinzu, dasz die negation den begriff der ungleichheit aufhebe und deshalb *atque* ebenso wie *quam* in dem verse der aulularia, wo die negation den begriff der mit *aeque* bezeichneten gleichheit aufhebt, nicht den mindesten anstosz gebe.

Es sind dies bei Plautus die beiden einzigen beispiele, wo in einem negativen comparativsatze sich *atque* als comparativpartikel findet, und das musz bei einem dichter wie Plautus, dessen sprachgebrauch nicht nur 'in typisch gewordenen phrasen bis auf die wortstellung unveränderlich zu sein pflegt', sondern der auch im gebrauch der partikeln und conjunctionen mit der grösten consequenz verfährt, doch gewis einiges bedenken gegen die richtigkeit dieses *atque* erregen. wie kommt es denn dasz unser dichter in keinem andern negativen comparativsatze — und deren findet sich bei ihm doch eine grosze anzahl — *atque* gebraucht? sind etwa nur diese beiden sätze, die schon vielfach eine crux interpretum gewesen, von der überarbeitung späterer grammatiker verschont geblieben, oder sind wir nicht vielmehr gerade bei Plautus zu dem entgegengesetzten schlusse berechtigt, dasz nemlich diese beiden stellen corrumpiert sind?

Um diese frage zu entscheiden, wollen wir einmal zusehen, in welchen sätzen Plautus *atque* als sog. comparativpartikel gebraucht.

Wir finden *atque* nur in positiven sätzen, und zwar dreimal nach *aeque: Bacch.* 214 *etiam Epidicum, quam ego fabulam aeque ac me ipsum amo . . . merc.* 760 f. *nempe úxor ruri est tua, quam dudum dixeras Odisse te aeque atque angues. trin.* 491 ff. *verum nos homunculi Scintillula animae, quam quom extemplo emisimus, Aequó mendicus atque ille opulentissimus Censétur censu ad Acheruntem mortuos;* — dreimal nach *alius* und *aliter: asin.* 204 f. *áliam nunc mi orationem despoliato praedicas, Áliam atque olim quom inliciebas me ad te blande ac benedice. Pseud.* 1132 *alio sunt illi ingenio atque tu. truc.* I 2, 70 *ego fáteor, sed longe aliter est amicus atque amator;* — je einmal nach *par* und *pariter: glor.* 1251 f. *si amávit umquam aut si parem hic sapientiam habet ac formam, Per amórem si quid fecero, clementi ignoscet animo. Men.* 752 *ecástor pariter hoc atque alias res soles;* — und endlich auch einmal nach *idem: most.* 220 f. *eundem ánimum oportet nunc mihi esse gratum ut inpetravi Atque ólim, prius quam id extudi, quom illi subblandiebar.*

Sehen wir uns nun diese beispiele etwas genauer an. ist hier *atque* wirklich die sog. comparativpartikel, die von *aeque, alius aliter*

Digitized by Google

usw. abhängt? keineswegs. in allen diesen sätzen hat *atque* durchaus seine eigentliche, ursprüngliche bedeutung bewahrt; es verbindet einfach zwei gegenstände, deren gleich- oder anderssein dann durch *aeque*, *par pariter*, *idem* oder *alius aliter* näher bezeichnet wird. so wird *asin.* 204 und *most.* 220 *nunc* und *olim*; *glor.* 1251 *sapientia* und *forma*; *Men.* 752 *hoc* und *aliae res*; *Pseud.* 1132 *illi* und *tu* usw. durch *atque* verbunden, und wir können es in allen diesen fällen durch 'und' übersetzen, indem wir aus dem ersten satzgliede jedesmal das ganze prädicat ergänzen: z. b. *truc.* I 2, 70 'ganz anders ist ein freund und ein liebhaber' sc. ist ganz anders; *merc.* 760 'dein weib hassest du auf gleiche weise und die schlangen' sc. hassest du auf gleiche weise, oder 'dein weib und die schlangen hassest du auf gleiche weise'. und so in allen angeführten beispielen.

Vergleichen wir nun hiermit die sätze in welchen nach *aeque*, *alius aliter* die partikel *quam* steht.

Nach *aeque* finden wir *quam* viermal: *Epid.* II 3, 1 f. *nullum esse opinor ego agrum in ⟨omni⟩ agro Attico Aequé feracem quam hic est noster Periphanes. glor.* 464 f. *néque eques neque pedes profectost quisquam tanta audacia, Qui aéque faciat confidenter quiquam quam quae mulieres. Stich.* 217 *ridiculus aeque nullust ⟨quam hic⟩ quando esurit.* ebd. 274 f. *Mercúrius, Iovis qui nuntius perhibetur, numquam aeque patri Suo núntium lepidum attulit, quam ego nunc meae nuntiabo erae.* alle diese beispiele sind negativ und in zweien derselben haben auch beide satzteile ihr besonderes prädicat. aber gesetzt auch beide satzteile hätten nur ein prädicat, was ja *glor.* 464 f. und *Stich.* 217 der fall ist, so konnte Plautus dennoch hier *atque* nicht gebrauchen; denn *ridiculus aeque nullust atque hic* kann bei ihm nur heiszen: 'keiner ist auf gleiche weise lächerlich und dieser' sc. ist nicht auf gleiche weise lächerlich; womit wol eine verschiedenheit des lächerlichseins angegeben würde, nicht aber auf welcher seite das mehr oder minder des lächerlichseins liegt; um dieses zu bezeichnen konnte Plautus nur die partikel *quam* gebrauchen.

Auszer dem verse *aul.* II 4, 18, wo bereits Fleckeisen das *atque* der hss. und ausgaben in *quam* verbessert hat, finden sich noch drei stellen bei Plautus, wo die hss. und ausgaben in solchen mit *aeque* gebildeten negativen sätzen *atque* bieten: *capt.* 999 f. *vérum enim vero nulla adaequest Acheruns, Átque ubi ego fui in lapicidinis. Cas.* I 1, 40 f. *numquam edepol ieiunium Ieiúnumst aeque atque ego te ruri reddibo. glor.* 668 *tum ád saltandum non cinaedus malacus aequest atque ego.* in den beiden ersten beispielen ist *atque* einfach zu streichen und dafür *quam* zu setzen. in dem dritten, welches bis *aequest* auch von Nonius s. 5 bezeugt wird, war jedenfalls am ende des verses ein *sum* weggefallen und ist dann von einem späteren grammatiker, um das metrum wieder in ordnung zu bringen, aus *quam ego* das *atque ego* gemacht; denn der Plautinische sprachgebrauch erfordert, wenn ich anders recht gesehen habe, auch in diesem satze durchaus ein *quam.* der vers würde

Digitized by Google

demnach lauten: *tum ád saltandum nón cinaedus málacus aequest quám ego sum.*

Von den mit *alius aliter* gebildeten sätzen, in deren zweitem satzteile *quam* steht, ist nur éiner negativ: *asin.* 236 *néc quemquam interea alium admittat prorsus quam me ad se virum.* dasz auch hier Plautus *atque* nicht gebrauchen konnte, ist nach obigem klar: denn *atque me* würde heiszen 'und mich' sc. soll sie nicht bei sich aufnehmen. wie schon gesagt, es musz nach *atque* stets das ganze prädicat, also auch die negation wiederholt werden. die drei übrigen sätze sind positiv: *Cas.* II 5, 37 *quid si fors aliter quam voles evenerit? Pseud.* 1239 f. *núnc mihi certumst alio pacto Pseudolo insidias dare, Quam in aliis comoediis fit. Stich.* 43 f. *et si illi inprobi sint atque áliter nos fáciant, Quam aequóm sit* . . . halten wir diese mit den oben angeführten beispielen, in welchen *atque* steht, zusammen, so sehen wir leicht den unterschied. in diesen drei beispielen werden nicht wie in den obigen zwei gegenstände die ein gemeinsames prädicat haben verbunden, sondern es werden zwei prädicate zusammengestellt. so wird z. b. *Cas.* II 5, 37 das fallen (*cadere*) des looses mit dem wunsche (*velle*) eines andern verglichen und durch *aliter* ihre — möglicherweise eintretende — verschiedenheit bezeichnet. eben dies ist auch der fall in den beiden anderen mit *quam* gebildeten sätzen. Plautus konnte hier *atque* nicht anwenden, weil *atque* weder eine relative bedeutung hat noch auch die modalität eines prädicats näher bestimmen kann.

Auszer den beiden oben angeführten beispielen mit *par* und *pariter*, in welchen *atque* steht, finden sich bei Plautus noch zwei andere, in welchen nach *par* und *pariter* die relative partikel *ut* gesetzt ist aus demselben grunde, aus welchem nach *aliter* nicht *atque* sondern *quam* steht: *Bacch.* 1108 *igitúr pari fortuna aetate ut sumus utimur.* ohne zweifel hätte hier Plautus sagen können *pari fortuna atque aetate utimur*; sobald er aber ein zweites prädicat eintreten läszt und dieses mit dem erstern vergleicht, kann er nicht mehr *atque* gebrauchen. *Amph.* 1019 *páriter hoc fit atque ut alia facta sunt: feriam fores.* dasz hier *ut* allein die vergleichungspartikel ist, nicht *atque ut*, oder noch weniger *atque* allein und *ut* nur 'abundanter' hinzugefügt sei, leuchtet nach obigem ein. *atque* kann nur die beiden satzteile *pariter hoc fit* und *ut alia facta sunt* mit einander verbinden. was soll aber hier *atque*? 'dies geschieht auf gleiche weise und wie anderes geschehen ist.' stände *ut* allein, es würde doch wahrlich niemand ein *atque* vermissen. da nun Plautus die umgangssprache nachahmt, die ja oft den mund etwas voll zu nehmen pflegt — man vergleiche verbindungen wie *trin.* 931 *nimium mirimodis mirabiles. Men.* 119 *aeque ambo pares* und dgl. — so bin ich fest überzeugt dasz Plautus hier nicht *atque* sondern *aeque* geschrieben hat, so dasz *aeque* zur wiederholung und zugleich verstärkung des vorausgehenden *pariter* dient: vgl. *Pseud.* 678 f. *proinde . . ita praecellet. Curc.* 690 *ita . . itidem ut. Pseud.* 382 *simulter itidem ut.* sind doch auch in unserer umgangssprache verbindungen wie 'ganz ebenso wie' oder 'gerade ebenso wie' durchaus nicht ungewöhnlich.

Digitized by Google

Nach *idem* setzt Plautus gewöhnlich das pron. relat. *qui*. nur zwei beispiele finden sich, wo nach der adverbialen bestimmung *eodem pacto* (= *itidem*) die relative partikel *ut* steht: *capt.* 778 f. *nunc cérta res est, eodem pacto ut comici servi solent Coniciam in collum pallium. merc.* 262 f. *non ita amo ut sani solent Hominés, sed eodem pacto ut insani solent* (vgl. damit *trin.* 710 und *Poen.* IV 2, 72 f.). und einmal nach dem localen adverbium *eodem* das demselben entsprechende relativadverbium *unde: asin.* 139 *égo pol te redigam eodem unde orta's*: verbindungen die nicht nur dem Plautinischen, sondern überhaupt dem lateinischen sprachgebrauche durchaus entsprechen.

Kehren wir nun zu den beiden negativen comparativsätzen, von denen wir ausgegangen zurück: *Cas.* V 1, 6 f. lautet in den hss. und ausgaben:

nec fállaciam ástutiórem ullus fécit
poéta atque ut haéc est fabré facta a nóbis.

hebt hier die negation den comparativen begriff wirklich auf? ich glaube nicht. Plautus will doch sagen: 'kein dichter hat eine schlauere list gesponnen als diese.' die negation gehört also zu *ullus poeta fecit.* da nun *atque* bei Plautus nicht comparativpartikel sein kann, so fragt es sich nur: gibt *atque* als copulativpartikel hier einen passenden sinn? 'und kein dichter hat eine schlauere list gesponnen und wie diese künstlich von uns gesponnen ist.' ist hier nicht *atque* vollkommen überflüssig, ja für den gedankengang sogar störend? Plautus hat ohne allen zweifel nicht *atque* sondern *aeque* geschrieben, welches wir noch dreimal bei ihm ebenfalls in negativen sätzen beim comparativ finden[1]): *capt.* 700 *nec quisquamst mi ⟨alter⟩ aeque melius quoi velim* (so Brix). ebd. 828 *qui homine ⟨hominum⟩ adaeque nemo vivit fortunatior. merc.* 335 *homo mé miseriór nullus ést aeque, opinor.* die verbindung von *aeque ut* kann ebenso wenig wie die von *pariter ut* und *itidem ut* einen anstosz geben; auszerdem sind uns auch noch zwei stellen bei Plautus erhalten, wo auf *aeque* ein *ut* folgt: *cist.* I 1, 57 *neque múnda adaeque es ut soles. asin.* 838 *putem égo? quem videam aeque esse maestum, ut quasi dies si dicta sit.* an der zweiten stelle hat Fleckeisen *ut* weggelassen.*) ich musz offen bekennen dasz mir die verbindung von *ut quasi* bei Plautus an dieser stelle nicht den mindesten anstosz erregt: man vergleiche in unserer umgangssprache 'wie wenn ihm gleichsam' usw. die verbindung von *ut si* in der bedeutung 'wie wenn' oder 'als wenn' kennt aber die Plautinische sprache nicht, ebenso wenig wie ein *atque si* oder *ac si.* sehe ich recht, so gehört *ut* zu *aeque* und *quasi* zu dem vorschwebenden begriff *maestum.*

Der zweite negative comparativsatz lautet in den hss. und ausgaben *merc.* 896 f. *omnia Cónmostrabo. amicior mihi nullus vivit atque is*

1) hiermit erledigt sich auch die meinung Lindemanns zu *glor.* II 4, 48 und Holtzes in seiner syntaxis II s. 336, dasz *ut* an diesen stellen 'abundanter adiectum esse'.

*) [nach dem vorschlag von Lindemann zu *Amph.* V 1, 26. A. F.]

Digitized by Google

est Qui illam habet. hier liesze sich *atque* schon eher als copulativpartikel auffassen: 'ich will dir alles zeigen. ich habe keinen grösszeren freund und er ist es welcher jene hat' usw. aber auch hier ist *atque* dem gedankengange mehr hemmend als förderlich: denn es erwartet doch gewis ein jeder nach den worten *amicior mihi nullus vivit* ein 'als' oder 'wie der ist welcher jene hat.' sicherlich hat wol auch Plautus so geschrieben, nemlich *aeque ut est, Qui illam habet.* das fehlen des pron. der dritten person in *aeque ut est* bei unmittelbar darauf folgendem relativsatze ist auch bei Plautus durchaus nichts singuläres: vgl. *Poen.* III 5, 19 *ita mihi renuntiatumst quibus credo satis. truc.* I 2, 104 *prope est profecta quo sum.* IV 3, 38 *plus potest qui plus valet.* V 62 *ubi est quod tu das*; und oft genug *est qui* usw.

Prüfen wir nun noch einige andere sätze, in welchen *atque* als comparativpartikel aufgefaszt wird. *Amph.* 443 lautet in den hss. und ausgaben: ... *tam consimilist atque ego.* dasz *atque* nicht von *consimilis* abhängt, wie Holtze a. o. II s. 336 meint, leuchtet von selbst ein. wäre *atque* richtig, so könnte es nur die dem demonstrativum *tam* entsprechende relativpartikel sein. denn als copulativpartikel läszt es sich wol nicht gut hier auffassen. wo hat aber *atque* bei Plautus je eine relative bedeutung? die verbindung von *tam* . . *atque* wäre ein unicum der Plautinischen sprache. sicherlich ist aber unser dichter auch an dieser stelle von seinem sprachgebrauche nicht abgewichen; und dieser ist der dasz bei ihm auf ein *tam* stets nur ein *quam* (*quasi*) folgt, ebenso wie auf *itidem* stets ein *ut* oder *quasi.* ohne zweifel verdanken wir dieses *atque* einem spätern corrector, der in seinem Plautustexte las: *tam consimilist quam ego*, wo also das sũ, vielleicht in folge des zum nächsten verse gehörenden *sura*, bereits ausgefallen war, und der nun, um das metrum wieder herzustellen, unbekümmert um den Plautinischen sprachgebrauch das *quam*, welches allein richtig ist, in *atque* verwandelte.

An noch einer andern stelle wird *atque* als vergleichungspartikel von *similis* abhängig aufgefaszt: *glor.* 400 f. *ut ád id exemplum somnium consimile somniavit Atque út tu suspicatus es ⟨te⟩ eam vidisse ausculantem.*[2]) ist *atque* hier durchaus festzuhalten, so kann man es sich so erklären, dasz der mit *atque* angeknüpfte satz ein zweites, specielleres moment anführt: 'und dazu wie du vermutet hast.' denn dasz Sceledrus die Philocomasium *ausculantem cum altero* gesehen hatte v. 288, ist ihm ja die hauptsache, und Philocomasium hebt dies auch selbst v. 390 bei der erzählung ihres finglerten traumes ganz besonders wieder hervor. in diesem *ausculari* liegt nun aber nicht blosz eine ähnlichkeit, sondern vielmehr eine gleichheit des traumes der Philocomasium und

2) für *consimile* haben die hss. *quia simile* oder *quasi simile.* dasz *quam simile*, wie bereits Camerarius geschrieben, dem Plautinischen sprachgebrauch nicht widerspricht, zeigen beispiele wie *asin.* 581 *ut idsimulabat Saueam med esse quam facete. Stich.* 570 *graphicum mortalem Antiphonem: ut apologum fecit quam fabre* in dem letzteren beispiele haben Ritschl und Fleckeisen, wie mir scheint mit unrecht, das *quam* der hss. getilgt.

Digitized by Google

dessen was Sceledrus gesehen, und ich glaube dasz Plautus diese gleichheit hier auch ausgesprochen und *aeque*, nicht *atque* geschrieben hat.

Ein solches *aeque* steckt jedenfalls auch in dem *atque* welches uns die hss. und ausgaben bieten *Cas.* IV 4, 21 *nebula haud est mollis atque huius est*: der vers scheint wie der darauf folgende ein iambischer senar zu sein und läszt sich bis auf den letzten fusz auch mit ziemlicher sicherheit wiederherstellen: *nebula haud est mollis aeque ut huius est* ⏑ – – oder auch *huiust* – ⏑ – oder *huius sunt* ⏑ –.

Amph. 274 lautet in den hss. und ausgaben: *néque se luna quoquam mutat atque uti exortast semel.* Holtze a. o. II s. 336 sagt 'mutare ponitur pro *aliud esse*.' dasz aber hier *mutare* nicht für *aliud esse* stehen kann, zeigt schon das localadverbium *quoquam*, welches bereits im vorhergehenden verse bei einem verbum der bewegung steht. ich sehe auch nicht ein wie der sklav Sosia hier von einer wahrnehmung der veränderung des mondes selbst in einer nacht reden kann. *mutare* ist doch ohne zweifel contrahiert aus *movitare*; seine spätere bedeutung läszt sich wenigstens sehr gut daraus erklären, ebenso wie die von *mutuum*, wofür nach Varro *de l. l.* V § 179 die Siculer μοῖτον sagten. es steht dann *mutare* hier in seiner ursprünglichen bedeutung: 'der mond bewegt sich nicht von der stelle.' was soll aber dann *atque uti exortast semel* bedeuten: 'und wie er einmal aufgegangen ist'? ich glaube nicht dasz sich Plautus solche aposiopesen gegen seine zuhörer erlaubt hat, oder ihnen zugemutet aus v. 276 *ita statim stant signa* hier schon im voraus sich ein *stat* zu ergänzen. Pylades hat hier jedenfalls schon das richtige gesehen, der für *atque* geschrieben *statque*, und jeder der die worte des Sosia v. 271—276 unbefangen betrachtet, wird ihm hierin beipflichten müssen.

glor. 1130 f. lauten in den hss.: *numquid videtur demutare aut utique Dixi ésse vobis dudum hunc moechum militem?* dasz in *aut* eine corruptel stecke, haben mit recht alle hgg. angenommen. Pius schrieb *atque prout*, Camerarius *atque uti ego*, Guyet *atque ante ego*, Bothe *atque ut quidem*, dem auch Ritschl und Fleckeisen gefolgt sind. alle stimmen darin überein, dasz in dem *aut* der hss. ein *atque* stecke, was sie dann wie es scheint als vergleichungspartikel auffassen. dasz aber Plautus ein solches *atque* nicht kennt, haben wir oben gesehen. Lachmann zu Lucr. IV 638 s. 250 hat hier wol richtiger gesehen, der nach v. 1291 unseres stückes *orátio alio mihi demutandast mea* in dem hsl. *aut* ein *alio* vermutete. dasz er aber nach *alio* hier *atque* setzte, wo nach Plautinischem sprachgebrauche durchaus nur *quam* richtig wäre, kann ich nicht billigen. ich glaube, wir kommen der hsl. überlieferung am nächsten und genügen auch dem Plautinischen sprachgebrauche, wenn wir schreiben:

numquid videtur démutare alio? út quidem
dixi ésse vobis dúdum hunc moechum militem.

Noch in einem andern verse *glor.* 764 *haud centensumam Pártem dixi atque otium rei si sit, possum expromere* wird *atque* als vergleichungspartikel genommen. vergleicht man damit *capt.* 421 f. *pol istic me*

Digitized by Google

haud centensumam Pártem laudat, *quam ipse meritust ut laudetur laudibus*, so könnte man allerdings meinen *atque* stehe hier vollkommen gleichbedeutend mit *quam*. erhalten wir denn aber keinen guten sinn, wenn wir hier *atque* in seiner ursprünglichen bedeutung nehmen?

Endlich findet sich auch ein beispiel, wo *atque* nach einem positiv die vergleichungspartikel sein soll. *Bacch.* 549 *sicut est hic quem esse amicum ratus sum atque ipsus sum mihi.* welches der sinn dieser worte sein soll, ist klar. Mnesilochus will sagen, er habe den Pistoclerus ebenso geliebt wie sich selbst. liegt dies denn aber klar in den überlieferten worten? der gedanke scheint mir viel zu matt und unvollständig ausgedrückt zu sein, als dasz er in dieser fassung von Plautus herrühren kann. ich möchte deshalb vorschlagen den vers so zu schreiben: *sic ut est hic quem ésse amicum rátus sum aeque ut ipsus súm mihi.*[3]) war einmal das *ut* ausgefallen, so war von einem spätern corrector das *aeque* leicht in *atque* verändert.

Hiermit möchte ich noch zwei andere fragen verbinden.

I

Wie kommt es dasz Plautus bei der groszen anzahl von comparativsätzen so selten die partikel *quam* ausgelassen und den ablativ gesetzt hat?

Dasz Plautus in sätzen wie *most.* 607 f. *neque ego taetriorem beluam Vidisse me umquam quemquam quam te censeo. glor.* 128 *neque péius quemquam odisse quam istum militem.* ebd. 803 f. *nón potuit reperire, si ipsi Soli quaerundas dares, Lépidiores duas ad hanc rem quam egomet* und ähnlichen den ablativ nicht anwendete, ist klar. seine zuhörer — und für diese hat ja unser dichter ausschlieszlich seine stücke verfaszt — würden nicht sogleich erkannt haben, was subject und was object sei; hier muste er also der leichtern verständlichkeit wegen die partikel *quam* gebrauchen. was bewog ihn aber nur in ganz bestimmten comparativsätzen den sog. comparativablativ zu gebrauchen? ist nur die leichtere verständlichkeit die ursache oder liegt dem noch etwas anderes zum grunde?

Ich will hier sämtliche comparativsätze, in welchen sich mit auslassung von *quam* der ablativ findet, anführen, die ich der leichteren übersicht wegen in folgende classen einteile; womit ich jedoch nicht behaupten will dasz diese einteilung die richtige sei, aus der sich möglicherweise noch ein tieferer grund als der der leichtern verständlichkeit für seine zuhörer auffinden lasse, der den dichter bewogen nur in diesen sätzen den ablativ zu gebrauchen.

---

3) da *sic* stets auf das vorhergehende, *ut* aber auf das folgende hinweist, so müssen, scheint mir, bei Plautus beide partikeln auch getrennt geschrieben werden. auch das metrum, glaube ich, zwingt uns zu dieser getrennten schreibung. *most.* 381 *sic ut ego adventu patris nunc quaero, quid faciam miser.* ebd. 416 *sic út ego efficiam, quae facta hic turbavimus. glor.* 518 *sic út etiam nunc nescio quid viderim. Poen.* III 1, 3 *sic ut ego hos duco advocatos. glor.* 727 *sic uti merci pretium statuit.* in dem letzten beispiele könnte *sicuti* bei Plautus doch nur ein creticus sein.

Digitized by Google

Es sind dies:

a) solche sätze in welchen ein pronomen personale, relativum oder demonstrativum entweder allein oder mit einem nomen verbunden im ablativ steht: *Amph.* 153 *qui me álter est audacior homo aut qui confidentior?* 1046 *qui me Thebis alter vivit miserior?* 1060 *nec mé miserior feminast neque ulla videatur magis.* *asin.* 118 *non ésse servos peior hoc quisquam potest.* 543 *intro abi: nam te quidem edepol nihil est inpudentius.* 557 *factúmst: qui mest vir fortior ad sufferendas plagas?* *aul.* II 2, 29 *néque illo quisquamst alter hodie ex paupertate parcior.* III 2, 5 *homo núllust te scelestior qui vivat hodie.* V 2 f. *quádrilibrem aulam ⟨hanc⟩ auri onustam habeo: quis mest ditior? Quis me Athenis nunc magis quisquamst homo, quoi di sint propitii?*[4]) *capt.* 540 *quis homost me hominum miserior?* *Cas.* III 1, 11 *méminero.* ⟦ *hem, nunc enim te demum nullum scitum scitiust.* V 1, 10 f. *optúnso ore núnc pervelim progrediri Seném, quo senéx nequiór nullus vivit.* *Bacch.* 87 f. *quia istoc inlecebrosius Fieri nil potest, nox, mulier, vinum homini adulescentulo.* 1180 *vidi égo nequam homines, verum te neminem deteriorem.* *most.* 150 ff. *quó neque indústrior dé iuventúte erat* [*Arte gymnastica*] *Disco, hastís, pila, cúrsu, armis, equo,* * * * * * * *víctitabát volup.*[5]) 1072 *álter hoc Athenis nemo doctior dici potest.* 909 *nón equidem ullam in publico esse maiorem hac existumo.* *Men.* 620 *nihil hoc confidentiust.* *glor.* 313 *Scéledre, Sceledre, quis homo in terris alter test audacior?* 1024 *nullumst hoc stolidius saxum.* *merc.* 335 *homo mé miseriór nullus ést aeque opinor.* 700 *misérior mulier me nec fiet nec fuit.* *Pseud.* 336 f. *sic: quia, Si ego emortuos sim, Athenis te sit nemo nequior.* 541 f. *quis me audacior Sit, si istuc facinus audeam?* *Poen.* V 2, 31 *nullus mest hodie Poenus Poenior.* *Pers.* 564 f. *si hanc emeris, Di inmortales, nullus leno*

---

4) *aul.* V 2 lautet in den hss. und ausgaben: *quadrilibrem aulam auro onustam habeo: quis mest ditior?* dasz das metrum hier nicht in ordnung sei, ist klar. bei Wagner in seiner ausgabe lautet dieser vers: *quadrilibrem aulam onustam auro habeo: quis mest ditior* ***. er hat nach IV 2, 4 und 10 unseres stückes die wörter *auro onustam* umgestellt und nimt nach *quis mest ditior* eine lücke an. beides scheint mir nicht nötig zu sein. das metrum wird hergestellt, wenn wir das pron. *hanc* einsetzen, welches nach *aulam* von einem abschreiber leicht übersehen werden konnte (vgl. v. 8 *quin ego illi me invenisse dico hanc praedam*). statt des abl. *auro* habe ich aber den gen. *auri* gesetzt, weil an beiden oben citierten stellen unseres stückes IV 2, 4 und 10 der gen. *auri* bei *onustus* steht und der dichter an zwei anderen stellen IV 8, 9 und V 13 deutlich zeigt, dasz ihm hier *onustus* und *plenus*, welches er nur mit dem genetiv verbindet, vollständig gleichbedeutend sind. wie leicht konnte nicht auch der gen. *auri* vor dem folgenden *onustam* in den abl. *auro* verschrieben werden!

5) wir vermissen in diesem satze nicht nur das zweite *neque* (*nec*), sondern auch das pron. *quisquam* oder *ullus* mit einem substantiv. ohne zweifel ist nicht nur die eine hälfte von v. 153, wo vielleicht das zweite *neque* (*nec*) stand, sondern auszerdem auch noch ein ganzer vers ausgefallen, in welchem das fehlende *quisquam* oder *ullus* mit einem substantiv stand. welches der sinn des satzes sein soll, kann nicht zweifelhaft sein, und das fehlende ist leicht zu ergänzen.

Digitized by Google

te alter erit opulentior. rud. 279 *neque hóc quod vidés ampliús nobis quicquamst.* 281 *misericordiór nulla mést feminárum.* 359 *ne te áleator nullus est sapientior.* 520 *eheú, quis vivit me mortalis miserior?* 1281 *quis mést mortalis miserior qui vivat alter hodie? Stich.* 367 f. *conspicatus sum interim Cércurum, quo ego me maiorem non vidisse censeo. trin.* 692 *quis me inprobior perhibeatur esse?* 929 *qui homost me insipientior, qui ipse, egomet ubi sim, quaeritem?* ebenso nach *aeque: Amph.* 239 *núllust hoc meticulosus aeque. Curc.* 141 *Pálinure, in terra qui me erit aeque fortunatus? Cas.* III 5, 45 *neque ést neque fuit me senéx quisquam amátor Adaéque miser. most.* 39 ff. *quo némo adaeque iuventute ex omni Attica Antehác est habitus parcus nec magis continens, Is núnc in aliam partem palmam possidet.* und einmal auch nach *alter: asin.* 492 f. *neque me álter est Athenis hodie quisquam, Quoi crédi recte aeque putent.*

Amph. 279 *néque ego hac nocte longiorem me vidisse censeo.* 446 *nihil hoc similist similius.* 818 *quid illac inpudenti audaciust? asin.* 704 *ne te equo magis est equos nullus sapiens. aul.* I 1, 21 f. *scelestiorem me hac anu certe scio Vidisse numquam.* III 6, 25 f. *quo quidem agno sat scio Magis cúriosam nusquam esse ullam beluam. capt.* 644 *cérton? ‖ quin nihil, inquam, invenies magis hoc certo certius.* 828 *qui homine ⟨hominum⟩ adaeque nemo vivit fortunatior. Cas.* II 3, 28 *quid tu scis? ‖ te sene senum omnium neminem esse ignaviorem. most.* 256 *váh, quid illa pote peius quicquam mulieri memorarier?* 279 *út perdocte cuncta callet: nihil hac docta doctiust. Men.* 630 *nihil hoc homine audaciust. merc.* 100 f. *discúbitum noctu ut imus, ecce ad me advenit Muliér, qua muliere alia nullast pulcrior. Pseud.* 938 *neque ego hoc homine quemquam vidi magis malum. Poen.* I 1, 29 f. *sed lenone istoc Lyco, Illius domino, non lutumst lutulentius. Pers.* 202 *nullus puero hoc peior esse hodie perhibetur.* alle diese sätze haben etwas gemeinsames: sie sind negativ.

b) solche sätze in welchen der verglichene gegenstand und der mit welchem er verglichen wird entweder durch dasselbe oder durch ein gleichbedeutendes nomen bezeichnet wird. *Amph.* 906 f. *cum ea tú sermonem nec ioco nec serio Tibi hábeas, nisi sis stultior stultissumo. asin.* 614 *o mélle dulci dulcior tu's.* 717 *an quid olim hominist Salute melius? aul.* II 1, 19 *alia alia peior, frater, est.* III 5, 20 f. *ego fáxim muli, pretio qui superant equos, Sint viliores Gallicis cantheriis.* IV 1, 13 f. *erile inperium ediscat, ut quod frons velit, oculi sciant, Quód iubeat citis quadrigis cilius properet persequi. capt.* 150 *tibi ille ínicust, mi etiam unico magis unicus. Curc.* 551 *stúltior stulto fuisti, qui his tabellis crederes. cist.* III 13 *o salute mea salus salubrior! Epid.* III 3, 44 *nihil hómini amicost opportuno amicius.* III 4, 88 *malleum sapientiorem manubrio. Bacch.* 123 *i, stúltior es barbaro Poticio.* 394 *nám pol meo quidem animo ingrato homine nihil inpensiust.* 887 ff. *si tibist machaera, at nobis veruinast domi: Qua quidém te faciam, si tu me inritaveris, Confóssiorem soricina nenia. glor.* 307 *quid peiust muliere aut audacius? Poen.* I 2, 78 *pól id quidem haud*

Digitized by Google

mentire: nam tu's lapide silice stultior. I 2, 93 *púlcrum ornatum turpes mores peius caeno conlinunt.* III 1, 1 *tardo amico nihil est quicquam iniquius.* III 6, 17 *levior plumast gratia.* V 4, 66 *ita hánc canem faciam tibi oleo tranquilliorem. rud.* 675 *moririst par néc meliust mórte in misériis. trin.* 1154 *tunica propior palliost. truc.* II 4, 20 *heia, hoc est melle dulci dulcius.* es sind dies, wie mir scheint, allgemein bekannte sentenzen und besonders im munde des volkes lebende redensarten. zu den letzteren gehören wol besonders *asin.* 717. *Epid.* III 3, 43. *Bacch.* 394. *glor.* 307. *Poen.* III 1, 1. *rud.* 675, welche, wie die unter *a* angeführten beispiele, ebenfalls negativ sind.

c) auszer diesen finden sich bei Plautus nur noch wenige comparativsätze, in welchen *quam* ausgelassen ist und der ablativ steht: *Curc.* 14 *plus iam anno scio. Bacch.* 818 f. *hunc si illus deus amaret, plus annis decem, Plus iám viginti mortuom esse oportuit. Men.* 446 *plús triginta natus annis ego sum.* in diesen sätzen ist aber der ablativ keineswegs vom comparativ abhängig: denn aus beispielen wie *Men.* 205 *quáttuor minis ego istanc emi anno uxori meae. Amph.* 91 f. *etiam histriones anno quom in proscaenio hic Iovem invocarunt, venit* erhellt dasz im älteren latein der ablativ gebraucht wurde nicht nur zur bezeichnung des zeitpunctes in welchen eine handlung fällt, sondern auch zur bezeichnung des zeitabschnittes vor welchem eine handlung eingetreten ist. auch hat Plautus nach den comparativen *plus* und *minus*, sobald eine bestimmte zahlangabe folgt, stets die partikel *quam* ausgelassen, ohne den casus zu verändern: vgl. *Epid.* III 4, 62. *Men.* 446. 894. *glor.* 1064. *Stich.* 160. *trin.* 402. *truc.* V 21. hierher möchte ich auch die redensart *plus satis* rechnen *Poen.* I 2, 17. 75.

Ferner gehören hierher sätze wie *Amph.* 545 *prius ⟨enim⟩ tua opinione hic adero. aul.* III 6, 7 f. *neque pól, Megadore, mihi nec quoiquam pauperi Opinione melius res structast domi. Cas.* II 5, 30 *opinione melius res tibi habent tuae. glor.* 1238 *istúc curavi ut opinione illius pulcrior sis.* auch in diesen beispielen hängt der ablativ *opinione* nicht vom comparativ ab, sondern ist der sog. ablativus limitationis, der sich auch sonst bei Plautus oft genug findet, z. b. *mea, tua sententia: meo, tuo, suo arbitrio; meo animo* usw. im comparativsatze findet sich jedoch nur *opinione* als ablativus limitationis.

Endlich findet sich auch ein beispiel, wo im comparativsatze beim sog. ablativus temporis die partikel *quam* weggelassen ist: *most.* 690 *mélius anno hóc mihi nón fuit domi.*

Erkennen wir nun an dasz Plautus nur in negativen comparativsätzen ein pronomen entweder allein oder mit einem nomen verbunden in den sog. comparationsablativ gesetzt hat — und die unter *a* angeführten beispiele scheinen uns doch wol dazu zu zwingen — so kann der abl. *hoc* in *glor.* 21 *peiuriorem hoc hominem si quis viderit* nicht von Plautus geschrieben sein. die hss. haben für *hoc* entweder *huc* oder *hac* oder lassen es ganz weg, ein beweis dasz die überlieferung getrübt ist. jedenfalls ist Bergks vorschlag *homonem* zu lesen (philol. XVII s. 56) an-

Digitized by Google

zunehmen und die stelle so zu schreiben: *peiúriorem homonem si quis viderit Aut glóriarum pleniorem quam illic est, Me sibi habeto* usw.

Epid. I 1, 24 lautet in den hss. und ausgaben: *quem dices digniorem esse hominem hodie Athenis alterum.* dasz hier das metrum nicht in ordnung ist, ist klar. Pareus hat zwischen *quem* und *dices* ein *me* eingeschoben. dasz in dieser negativen frage das pronomen im ablativ stehen kann, zeigen uns die oben angeführten beispiele. um aber dann einen trochäischen septenar zu erhalten, müssen wir *esse* streichen, was hier allerdings auch fehlen kann. da aber die unmittelbar vorhergehenden und darauf folgenden verse iambische septenare sind, so ist zunächst kein grund vorhanden diesen vers in einen trochäischen septenar umzugestalten. viel leichter oder doch wenigstens ebenso leicht als nach *quem* kann nach *digniorem* das *me* ausgefallen sein; der vers würde dann lauten: *quem dices digniórem me esse hominem hódie Athenis álterum?* wollen wir *me* nicht aufnehmen, also die frage allgemein fassen, so müssen wir, um einen richtigen iambischen septenar zu erhalten, für *hodie* schreiben *hocedie.* ganz abgesehen aber vom context, scheint mir nach Plautinischem sprachgebrauch ein *me* hier durchaus erforderlich zu sein.

Ein drittes beispiel, welches dem gebrauche des comparativablativs bei Plautus widerspricht, findet sich *Amph.* 548. nachdem Jupiter sich von Alcumena verabschiedet hat, gebietet er der nacht, die bisher willfährig auf ihn gewartet, dem tage zu weichen mit folgenden worten (546 f.): *núnc te, nox, quae me mansisti, mitto, ut concedas die, Út mortalis inlucescas luce clara et candida.* auf diese worte folgen nun in den hss. und ausgaben noch folgende drei verse, in welchen sich der erwähnte verstosz gegen den Plautinischen gebrauch findet: *álque quanto, nox, fuisti longior hac proxuma, Tánto brevior dies ut fiat faciam, ut aeque disparet Et dies e nocte accedat. ibo et Mercurium subsequar.* bis zu den worten *ut fiat faciam* sieht man, was der dichter dieser verse hat sagen wollen. die folgenden worte aber *ut aeque disparet et dies e nocte accedat* sind völlig unverständlich oder, wenn verständlich, ganz überflüssig. was soll hier *disparare* bedeuten? soll es für *disparascere* stehen? dann hätten wir ja nur eine wiederholung des eben erst gesagten *tanto brevior dies ut fiat.* was soll ferner die redensart heiszen *et dies e nocte accedat*? etwa 'der tag soll anbrechen'? dies ist ja viel schöner und deutlicher v. 546 f. gesagt. auch klingt mir diese redensart unlateinisch. Fleckeisen hat sich bemüht in diese höchst unklaren worte klarheit hineinzubringen. er schreibt die beiden letzten verse folgendermaszen: *tánto brevior dies ut fiat, faciam, dispar ut dies Aéque noctem accedat. ibo et Mercurium supsequar.* jedenfalls will Fleckeisen *aeque* mit *dispar* verbunden wissen. die stellung aber, in der wir *aeque* bei ihm finden, nötigt uns es auf *accedere* zu beziehen; was aber dann *aeque* hier soll, begreife ich nicht. auch möchte ich bezweifeln dasz die redensart *dies noctem accedit* lateinisch sei; man weisz nicht recht, soll man dies von dem anbrechenden oder von dem zu ende gehenden tage verstehen. ich bin aber überzeugt dasz der dichter dieser drei verse, die ich, auch abgesehen von dem unplautinischen comparativ-

Digitized by Google

ablativ, entschieden für ein späteres machwerk halte, selbst keine klare vorstellung von diesen worten gehabt hat, und wir wollen uns auch weiter nicht bemühen durch irgend welche änderung einen sinn hineinzubringen. wir streichen diese drei verse und lassen diese scene schlieszen mit den worten *nunc te, nox, quae me mansisti, mitto, ut concedas die, Vt mortalis inlucescas luce clara et candida.* einen schöneren schlusz kann ich mir wahrlich nicht denken und wird auch niemand hierauf noch irgend etwas vermissen, am wenigsten aber eine so triviale erläuterung, wie uns die folgenden verse möglicherweise haben geben sollen.

II

Hat Plautus die partikeln *proin* und *proinde* ohne unterschied gebraucht? nach den hss. und ausgaben sollte man dies fast meinen. wir wollen untersuchen, in welchen sätzen sich *proin* und in welchen *proinde* sich findet.

a) proin.

Amph. 311 *proin tu istam cenam largire, si sapis, esurientibus. capt.* 63 *proin si quis pugnam expectat, lites contrahat.* 551 *proin tu ab istoc procul recedas.* 855 *proin tu tui cotidiani victi ventrem ad me adferas. Cas.* I 1, 25 *mea praédast illa, proin tu te in laqueum induas. Epid.* III 4, 19 *proin tu álium quaeras, quoi centones farcias. Bacch.* 739 f. *nunc, pater mi, proin tu ab eo ut caveas tibi, Sycophantias componit.* 1061 *non équidem accipiam: proin tu quaeras qui ferat. Men.* 327 *proin tú ne quo abeas longius ab aedibus.* 782 *proin tu me hinc abducas. glor.* 780 f. *proin, Palaestrio, Quám potis tam verba confer maxume ad compendium. Pseud.* 1197 f. *proin tu Pseudolo Núnties abduxisse alium praedam. rud.* 1331 *proin tú vel aias vel neges. Stich.* 670 *proin tú lavare propera. trin.* 977 *proin tu te ilidem ut charmidatu's, rursum ⟨te⟩ decharmida.*

b) proinde.

Amph. 63 *faciám sit, proinde ut dixi, tragicomoedia.* 516 f. *númquam edepol quemquam mortalem credo ego uxorem suam Sic ecflictim amare, proinde ut hic te ecflictim deperit.* 583 f. *át ego faciam, nequam, hocedie, proinde ut meritu's ut minus Váleas et misere sis salvos . . .* 973 *récte loquere et proinde diligentem ut uxorem decet.* 982 *fac sis proinde adeo ut velle med intellegis. capt.* 307 f. *ét quidem si proinde ut ipse fui imperator familiae Hábeam dominum, non verear ne . . .* 314 *is, uti tu me hic habueris, proinde illum illi curaverit.* 931 ff. *fecisti ut tibi, Philocrates, numquam referre gratiam possim satis, Proinde ut tu promeritu's de me et filio. Cas.* I 1, 7 f. *possisne necne clam me sutelis tuis Praeripere Casinam uxorem, proinde ut postulas.* II 1, 11 *fáciam uti, proinde ut est dignus, vitám colat. most.* 96 ff. *atque hóc vosmet ipsi, sció, proinde uti nunc Ego ésse autumó, quando dicta audiétis Mea aut áliter id dicetis. Men.* 953 *proinde ut insanire video, quattuor, nihilo minus. Pseud.* 679 f. *proinde ut quisque fortuna utitur, 'Ita praecellet atque exinde sapere eum omnes dicimus. Stich.* 284 *proinde út decet virum amat suum et cupide expetit.* 759

Digitized by Google

si hóc eduxeris, proinde ut consuetu's antehac, celeriter. trin. 65 *edepól proinde ut diu vivitur, bene vivitur.* 659 *et tibi nunc proinde ut mereris habeo summam gratiam.* 677 f. *átque si eris nanctus, proinde ut corde amantes sunt cati, Nè scintillam quidem relinques. Poen.* IV 2, 23 *proinde habet hic orationem, quasi ipse sit frugi bonae. Stich.* 99 f. *quom tamen absentes viros Proinde habetis, quasi praesentes sint. truc.* II 3, 3 f. *si proinde amentur mulieres diu quam lavant, Omnès amantes balneatores sient.*

Man sieht auf den ersten blick, welchen unterschied Plautus im gebrauch dieser partikeln macht: *proin* braucht er als aufforderungspartikel bei ermunterungen und ermahnungen in verbindung mit dem conjunctiv oder imperativ; wobei er stets das erforderliche pronomen der zweiten und auch der dritten person hinzufügt. nur *glor.* 780 fehlt das *tu* und kann fehlen, weil die person, an welche die aufforderung gerichtet wird — nemlich Palästrio — sogleich genannt wird. *proinde* dagegen ist bei Plautus das demonstrative adverbium similitudinis, welchem das relative *ut* entspricht, zweimal auch *quasi* (*Poen.* IV 2, 23. *Stich.* 99) und einmal *quam* (*truc.* II 3, 3), niemals aber ein *ac* (oder *atque*), was Fleckeisen jahrb. 1867 s. 637 *Amph.* 583 wegen des gleich darauf folgenden *ut* finale festhalten möchte, während er in seiner ausgabe das überlieferte *ac* richtig in *ut* corrigiert hatte. denn *ac* und *atque* sind, wie oben erwähnt, nicht fähig die modalität eines prädicats näher zu bezeichnen und haben bei Plautus auch ebenso wenig eine relative bedeutung. die beispiele aber, wo *ut* als modalitätsadverbium und in finaler bedeutung in einem satze, ja in einem verse sich finden, sind bei Plautus durchaus nicht unerhört: vgl. *asin.* 28. *aul.* I 1, 38. *Cas.* II 3, 11. *Pers.* 616. *rud.* 411 und besonders *Cas.* II 1, 11 *fáciam uti proinde ut est dignus vitám colat.*[6])

In den folgenden beispielen nun, die alle eine aufforderung enthalten, finden wir aber nicht *proin*, sondern *proinde* in den hss. und ausgaben. es fragt sich, sollen wir hier *proinde* in *proin* verwandeln, oder sollen wir annehmen dasz unser dichter zwar *proin* auf die aufforderungssätze beschränkt, *proinde* aber als adverbium similitudinis und aufforderungspartikel gebraucht habe? ich entscheide mich unbedenklich für das erstere, zumal sich in einigen fällen in den hss. noch spuren des, wie mir scheint, allein richtigen *proin* finden.

Ich will hier zunächst die in frage stehenden beispiele anführen. *capt.* 865 *proinde tu deum hunc saturitate facias tranquillum tibi. Curc.* 298 *proinde se domi contineant, vitent infortunio. Amph.* 558 *proinde út commodúmst et lubèt, quicque fácias. asin.* 27 f. *proinde áctutum istuc quid sit quod scire expetis Elóquere: ut ipse scibo, te*

6) so scheint mir wenigstens dieser vers gelesen werden zu müssen, obgleich die unmittelbar vorhergehenden verse baccheische sind:

ego illum fame, ego illum siti
maledictis, malefáctis amátorem ulciscar.
ego illum probe incommodis dictis dingam,
fáciam uti proinde ut est dignus vitám colat.

Digitized by Google

faciam ut scias. 644 *proinde istud facias ipse, quod faciamus nobis suades. capt.* 292 *proinde aliis ut credat vide. Amph.* 214 f. *proinde uti Properé de finibus suis exercitus deducerent.* 960 *proinde eri ut sint, ipse item sit: voltum e voltu comparet. capt.* 794 *fácere certumst. proinde ita omnes itinera insistant sua. Pers.* 570 *proinde tu tibi iubeas concludi aedis foribus ferreis.*

Sehen wir uns diese beispiele näher an: es sind gröstenteils aufforderungen an eine zweite person. hat nun aber unser dichter in sätzen wie *Epid.* III 4, 19. *rud.* 1331. *Stich.* 670 und ähnlichen, wo der imperativ oder conjunctiv fast unmittelbar auf *proin* folgt, das pronomen *tu* gesetzt — wahrscheinlich doch um seine zuhörer schon im voraus auf die person, an welche die aufforderung ergehen soll, aufmerksam zu machen — so hat er es sicherlich auch gethan in solchen beispielen wie *asin.* 27 und *Amph.* 558, wo das zu *proin* gehörende verbum erst im folgenden verse steht oder doch von der aufforderungspartikel durch mehrere wörter getrennt ist. wie leicht konnte auch von einem abschreiber *proin tu* in *proinde* geändert werden!

In den beiden zuerst angeführten beispielen haben nun die hss. das *proin* auch noch erhalten, und bereits in der dritten von Gruter besorgten Taubmannschen ausgabe ist der vers *capt.* 865 dem Plautinischen sprachgebrauche gemäsz geschrieben (denn B hat nur *proin*, nicht *proinde*): *proin tu deum hunce sáturitate fácias tranquillúm tibi. Curc.* 298 lautet in B: *proin se domi contineant, vitent infortunia.* für *infortunia* haben die hgg. wol mit recht *infortunio* geschrieben. dasz in diesem verse das metrum nicht in ordnung ist, ist klar. es fragt sich, was kann hier ausgefallen sein? jedenfalls das pronomen der dritten person, *illi*, jene die Curculio vorher genannt hat. ich möchte deshalb vorschlagen, den vers so zu schreiben: *proin illi se dómi contineant, vitent infortúnio.* in den beispielen *Amph.* 558. *asin.* 27. 644. *capt.* 292 ist *proinde* ohne weitere veränderung oder umstellung der worte einfach in *proin tu* zu ändern, wofern nemlich meine behauptung richtig ist, dasz Plautus die partikeln *proin* und *proinde* streng geschieden und ersteres nur in aufforderungssätzen, letzteres als adverbium similitudinis gebraucht hat. in den vier letzten beispielen *Amph.* 214. 960. *capt.* 794. *Pers.* 570 wäre dann nur die silbe *de* in *proinde* zu streichen und *Pers.* 570 *iubeas* und *concludi* umzustellen, so dasz der vers lauten würde: *proin tu tibi conclúdi iubeas aédis foribus férreis.*

Bonn. Carl Fuhrmann.

Digitized by Google

(104.)

L. Annaei Senecae tragoediae. accedvnt incertae originis tragoediae tres. recensvervnt Rvdolfvs Peiper et Gvstavvs Richter. Lipsiae in aedibus B. G. Teubneri MDCCCLXVII. XLVIII u. 592 s. 8.

(schlusz von s. 781—800.)

HERCULES.[19])

V. 12 war gar kein grund vorhanden das was der Flor. von erster hand bietet, *ferro minaci*, zu verschmähen und statt dessen *ferro minax* zu setzen, was im Flor. von dritter hand an den rand geschrieben ist. — v. 15 *quibusque natis mobilis tellus stetit* hätte die conjectur Spanheims[20]) zu Kallimachos s. 477, *Delus* (besser *Delos*) für *tellus*, auf welche neuerdings Lucian Müller (in diesen jahrb. 1864 s. 423) aufmerksam gemacht hat, wol verdient erwähnt zu werden. — V. 19 ff. bietet die vulgata: *sed vetera* (hinter welchem wort die hss. noch *sero* einschieben) *querimur: una me dira ac fera | Thebana nuribus sparsa tellus impiis | quotiens novercam fecit?* welche worte mir auch nach dem was L. Müller in diesen jahrb. 1867 s. 63 zu ihrer vertheidigung gegen die von mir observ. crit. s. 7 ausgesprochenen bedenken vorgebracht hat, nicht ganz ohne anstosz erscheinen wollen. allein die art, wie hr. P. die vielbesprochene stelle behandelt, kann ich eben so wenig billigen. er schreibt: *sed vetera* [*sero*] *querimur. una me Dirce fera* [*Thebana tellus viribus sparsa inpiis*] *quotiens n. f.?* zunächst werden durch diese schreibung die von mir a. o. angeregten bedenken gar nicht beseitigt. denn da *Dirce* natürlich in dem sinne von *tellus Thebana* stehen würde (wie Oed. 238), so bliebe der sinn vollständig derselbe. P. hat aber offenbar auch aus ganz andern gründen die stelle ändern zu müssen geglaubt, er hat wol mit Withof (praemetium crucium criticarum, Lugd. Bat. 1749, s. 31) in der verbindung der worte *dira ac fera — sparsa inpiis* eine lästige tautologie gesehen. indessen eine solche häufung ähnlicher begriffe hat bei Seneca nichts auffälliges und würde hier, wo Juno in gröster gemütserregung diese worte spricht, selbst bei einem weniger schwülstigen dichter zu ertragen sein. oder sollte P. mit demselben Withof (a. o.) gemeint haben 'potius inverso ordine ob emphasin ac dicendi regulas *fera ac dira*

19) beiläufig merke ich hier an, weil es für die mit Seneca sich beschäftigenden nicht ohne interesse sein dürfte, dasz von dem im j. 1866 verstorbenen, durch seine arbeiten über Petronius bekannten nordamericanischen gelehrten dr. Carl Beck eine specialausgabe dieser tragödie existiert, wie ich aus einer notiz in der (Augsburger) allg. zeitung, auszerord. beilage vom 4n mai 1866 ersehen habe. aber weder habe ich dieselbe je vor augen gehabt, noch weisz ich wann und wo sie erschienen ist. 20) auch Paul de Lagarde hat, ohne die priorität Spanheims zu kennen, dieselbe vermutung neuerlich vorgebracht in einer schrift, in welcher man sicher nicht erwartet etwas über Seneca zu finden, nemlich in den anmerkungen zur griechischen übersetzung der proverbien (Leipzig 1863) s. VII.

Digitized by Google

dicendum fuisse'? wie unbegründet dieses wäre, zeigt gleich v. 32. nachdem aber hr. P. einmal *dira ac* in *Dirce* geändert, muste er natürlich den folgenden vers, welcher nun nicht mehr am platze war, als fremdes einschiebsel ganz ausscheiden. allein dieser vers ist nicht nur an sich ganz tadellos, sondern auch in dem zusammenhange, in welchem er mit dem folgenden steht, gerade sehr passend. denn es sieht doch jeder, dasz die worte *nuribus sparsa .. inpiis* das folgende *quotiens* vorbereiten und die erklärung dazu geben: 'Theben ist besonders reich an unzüchtigen frauen, daher hat dieses allein schon so oft den Jupiter zur untreue verleitet und mich zur stiefmutter gemacht.' ich kann diese stelle nicht verlassen, ohne noch eines hinzuzufügen. die hss. weichen in v. 20 in der stellung der worte von einander ab: der Flor. bietet *Thebana tellus nuribus sparsa impiis*, gegen das metrum; die übrigen hss., V nicht ausgenommen, haben richtig *Thebana nuribus sparsa tellus impiis*. obwol nun P. sonst so sehr geneigt ist im Hercules dem V vor dem Flor. den vorzug zu geben, hält er sich doch hier an die von dem letztern gebotene wortfolge, schreibt aber *viribus* statt des in dieser stellung unmöglichen *nuribus*. ich halte es für ein ziemlich unnützes beginnen, in einem als unecht bezeichneten verse doch noch conjecturen vorzunehmen, was übrigens die hgg. mehrfach thun. so setzt hr. P. auch v. 54 eine änderung Withofs in den text, wiewol er diesen vers zugleich mit den vier vorhergehenden — wieder ohne triftige gründe — einklammert. sodann aber wünschte ich zu erfahren, was denn eigentlich *viribus sparsa inpiis* heiszen soll. denn ich gestehe, dasz es mir nicht gelungen ist einen irgend statthaften sinn aus dieser vermutung herauszubringen. auch andere conjecturen P.s zeichnen sich durch ihre dunkelheit aus. man vgl. z. b. seine vermutung in Thy. v. 3.

V. 38 heiszt es von der sonne: *binos propinqua tingit Aethiopas face*. hier wird aus V und zwei andern schlechten hss. gegen die bessere überlieferung *tangit* aufgenommen. dasz dies falsch ist, zeigen die worte *propinqua .. face*. — V. 43, wo die vulgata lautet: *quae fera tyranni iussa violento queant nocere iuveni?* hat P. für *quae* aus V und einigen andern schlechten hss. *quo* aufgenommen, was offenbar nichts ist als corruptel. die betrachtung des zusammenhangs zeigt ganz deutlich, dasz *quae* das einzig richtige ist. Juno klagt dasz alle ihre bestrebungen Hercules zu verderben vereitelt worden sind, ja dem verhaszten stiefsohn nur noch mehr ruhm und ehre eingetragen haben. auf dem ganzen erdkreis, sagt sie, preist man ihn als einen gott. schon gebricht es mir an ungeheuern, um sie ihm entgegenzustellen, und mit geringerer mühe führt Hercules die ihm gegebenen befehle aus, als ich dieselben ersinne. welche befehle des Eurystheus, ruft sie nun aus, könnten ihm noch schaden bringen? keine, ist der sinn, denn selbst die schwersten hat er ja mit leichtigkeit vollbracht. in derselben weise hat sie v. 30 gefragt: *quae bella?* dagegen würde die frage: 'wodurch oder inwiefern (*quo*) könnten ihm des Eurystheus befehle schaden?' gar nicht in den zusammenhang passen. — V. 62 hat P. aus V aufgenommen *tetra monstri colla devicta intuens*, während alle übrigen hss. *devicti* bieten. allerdings steht

Digitized by Google

im Flor. nach Peter das letzte *i* in einer rasur. aber selbst wenn die beste hs. deutlich *devicta* gäbe, dürften wir darin doch nur einen schreibfehler erblicken. denn dasselbe schwächt den begriff *taetra* ab, auf welchen es hier besonders ankommt, wie das folgende zeigt (*timui imperasse*). — V. 65 durfte P. nicht *praeripiat* aus V für *praeripiet* aufnehmen und die worte *sceptra praeripiat patri* mit dem vorhergehenden, durch *ne* eingeleiteten nebensatze verbinden. denn hierdurch entsteht ein selbst bei diesem dichter sehr lästiges asyndeton.[21]) dasz *praeripiet* die allein richtige lesart ist, zeigen auch die folgenden worte *nec in astra lenta veniet ut Bacchus via.* — V. 84 schreibt P. mit V: *sed vicit omnes.* ist denn aber der so entstehende gedanke mit dem was in den unmittelbar vorhergehenden versen gesagt ist, besonders mit den worten *sublimis alias luna concipiat feras*, irgendwie vereinbar? kann Juno wirklich sagen, Hercules habe alle, auch die neu vom monde zu schaffenden ungeheuer und wilden thiere schon besiegt? man müste, wollte man das *omnes* des V aufrecht erhalten, wenigstens *sed vincet* schreiben. aber aller anstosz wird beseitigt, wenn man so liest, wie sämtliche hss. auszer V die stelle bieten: *sed vicit ista.* dieses neutrale *ista* bezieht sich in seiner allgemeinheit gar nicht auf die einzelheiten der vorhergehenden sätze, sondern besagt nur, dasz Hercules dergleichen gefahren, wie sie von Titanen, Giganten und nie zuvor gesehenen ungetümen drohen, bereits siegreich bestanden habe. es drückt geringschätzung aus, wie v. 253 *quid ista prosunt?* übrigens sind die worte *sed vicit ista* als nachsatz eines v. 79 beginnenden mehrgliedrigen hypothetischen vordersatzes zu betrachten. denn wenn sich auch der dichter in dieser ganzen ersten scene des Hercules mehr als einmal in widrigen schwulst verliert, so kann doch Juno, nachdem sie v. 77 gesagt: *quid tanta mandas odia* (d. i. *quid aliis exequenda committis*), nicht trotzdem unmittelbar darauf wieder anderen personen die ausführung der rache übertragen. der sinn der ganzen stelle ist vielmehr dieser: 'wenn ich auch die Titanen und die riesen gegen ihn loslasse, wenn auch der mond für ihn neue ungeheuer hervorbringt, ich werde dadurch doch nichts erreichen, denn solche gegner hat er bereits besiegt.' wer bei dieser — wie mir scheint, einzig möglichen — auffassung der stelle in v. 84 etwa an *sed* anstosz nimt, der schreibe *devicit ista.* zur construction ist unten v. 507 zu vergleichen. — V. 95 wird von P. getilgt, jedenfalls als wiederholung von v. 92. allein wenn man denselben, wie in den früheren ausgaben geschieht, mit den folgenden worten *quidquid relictum est* verbindet und hinter dieselben ein punctum setzt, so dasz dann *veniat* zu *scelus* usw.

---

21) asyndetische aneinanderreihung kurzer hauptsätze ist allerdings eine charakteristische eigentümlichkeit der diction Senecas, und Lucian Müller (in diesen jahrb. 1867 s. 64) hätte gegen die von mir observ. crit. s. 11 vertheidigte lesart Herc. II 1203 *lucem recepi, Ditis evici moras* nicht einwenden sollen, dasz ihm daran das asyndeton misfalle. denn beispiele solcher art finden sich bei Seneca sowol in den tragödien als in den prosaischen schriften unzählige. aber anders verhält es sich in den nebensätzen.

Digitized by Google

prädicat wird, so gewährt er keinen anstosz. freilich verletzt er das gesetz der eurythmie, welches die hgg. im Seneca entdeckt zu haben meinen: denn er ist der siebente vers einer sechszeiligen antistrophe.

V. 116 f. werden die worte *et cupiat mori ab inferis reversus* wieder beseitigt: dieselben sollen, wie es praef. s. X heiszt, zur erklärung des vorausgehenden gedankens *se vincat* von anderer hand beigeschrieben worden sein. allein dieser gedanke ist in der that an sich gar nicht so verständlich, dasz wir einer nähern erläuterung desselben gut entbehren könnten. und wer sieht ferner nicht ein, dasz der vom dichter gemachte zusatz eben so schön als notwendig ist? enthält er doch eine pointe, die wahrlich nicht an einen interpolator erinnert, sondern vielmehr den echten Seneca verräth, dessen geist man freilich kennen musz, ehe man sich anmaszt in seinen schriften kritik zu üben: 'Hercules soll sich selbst besiegen und, nachdem er ruhmreich aus dem lande der toten zurückgekehrt, sich den tod wünschen' nemlich in seinem schmerz über die von ihm in der raserei gemordeten seinigen. — Nach v. 146 nimt P. eine lücke von einem verse an. die rede ist untadelhaft und berechtigt zu solcher annahme durchaus nicht. allein hr. P. bedurfte noch eines verses, um eine siebenzeilige antistrophe zu gewinnen. — V. 153 haben die hss. einstimmig folgendes: *carbasa ventis credit dubius navita vitae*, woran gewis nichts auszusetzen ist. es müste denn jemand daran anstosz nehmen, dasz der schiffer hier *dubius vitae* heiszt, während er unten (v. 160 ff.) mit zu denjenigen gezählt wird, *innocuae quibus est vitae tranquilla quies* usw. dies wäre aber verkehrt. denn unter der *tranquilla quies* ist nicht das freisein von gefahren zu verstehen, sondern von wilden leidenschaften. allein für hrn. P. waren hier ein par worte überschüssig, denn die von ihm geschaffene epode sollte nur sieben verse haben. daher streicht er die worte *carbasa* und *vitae* als 'interpretamenta' und stellt dann so um: *credit dubius navita ventis*. was erhalten wir da für einen gedanken? 'der schiffer traut zweifelnd den winden.' es sieht doch jeder dasz *dubius* ohne ein näheres object unmittelbar neben dem intransitiven *credit* unsinnig ist: zwei unvereinbare begriffe würden hier mit einander verbunden werden. also auch an dieser stelle hat hr. P. trefflichen sinn durch seine gewaltmaszregeln geradezu zerstört. freilich erhalten wir zum ersatz für diese einbusze eine strophe. — V. 163 f.: diese stelle ist von mir de emend. Sen. trag. s. 62 f. behandelt worden, worauf ich hier verweise (vgl. auch meine observ. crit. s. 8). P. hat meine vermutung *spes inmanes* (so, nicht *immanes*, hatte ich geschrieben) in den text aufgenommen (nur mit der endung *is* des adjectivs), zugleich aber auch die erste hälfte des in den besten hss. fehlenden und schon von Gronov mit recht für unecht erklärten dimeters *turbine magno spes sollicitae*, so dasz in der neuen ausgabe die stelle lautet: *turbine magno spes inmanis urbibus errant trepidique metus*. ich kann dieses verfahren nicht billigen. denn dadurch dasz nun *spes inmanis* nicht mehr die erste stelle des neuen satzes einnimt, verliert der in demselben ausgesprochene gegensatz zum vorhergehenden sehr an kraft. auch begreift man so die genesis der verderbnis und interpolation in den hss.

Digitized by Google

viel weniger. — V. 167 hat P. nicht gut daran gethan die alte emendation *hic*, welche seit Hieronymus Avantius in allen ausgaben steht, wieder zu verdrängen und an deren stelle *ac* zu setzen, welches allerdings durch die hss. überliefert, aber hier unmöglich ist, weil es zwei ganz verschiedene thätigkeiten, welche einander entgegengesetzt werden musten, verbindet. wie dem *illum* in v. 170 ein *hic* in v. 173 entspricht (welchen vers freilich P. wieder ausgeworfen hat, worüber nachher), so musz auch dem *ille* in v. 165 ein solches *hic* entsprechen, und dieses kann nur in v. 167 gestanden haben. es werden in der ganzen stelle v. 165—175 behufs der charakteristik des unruhigen, maszlosen treibens in den städten, im gegensatz zu dem stillen frieden ländlicher beschäftigungen, offenbar vier typen aufgestellt: der eine, sagt der dichter, buhlt um die huld der groszen; der andere scharrt unermeszliche schätze zusammen; wieder ein anderer läszt sich durch die gunst der menge blenden; ein vierter endlich verdingt sich den streitenden als rechtsanwalt. — In v. 172 hat übrigens P. — der bei Seneca sehr fraglichen synaphie der anapästen wegen — das hsl. *aura* in *cura* geändert, was dem sinne nichts weniger als angemessen ist. der hierauf folgende monometer *hic clamosi* wird gestrichen, wofür wieder kein anderer grund abzusehen ist als der, strophische responsion zu gewinnen. sicher ist aber, dasz durch dieses verfahren der zusammenhang ebensowol wie die in der abwechslung der pronomina *ille* und *hic* bestehende symmetrie der rede zerstört werden.

V. 220 ff. las man in den früheren ausgaben seit Gronov: *gemina cristati caput | angues ferebant ora, quos contra obvius | reptavit infans. igneos serpentium | oculos remisso lumine ac placido intuens | artos serenis vultibus nodos tulit, | et tumida tenera guttura elidens manu | prolusit hydrae.* hier hat P. in v. 222 für *reptavit* oder — was im Flor. steht und noch besser ist — *reptabat* aus V und dem Pulaviensis *raptavit* aufgenommen. was er sich darunter gedacht hat, ist mir unklar; *raptavit* könnte doch nichts anderes bedeuten als 'er risz die schlangen weg', ein gedanke der zu der hier gegebenen beschreibung des bekannten abenteuers, welches Hercules in der wiege zu bestehen hatte, in keiner weise stimmt. und wie will hr. P. bei dieser lesart die worte *contra obvius* erklären? wir wollen darüber kein wort weiter verlieren: jeder der die stelle unbefangen betrachtet wird sich sofort davon überzeugen, dasz *raptavit* unmöglich und weiter nichts als corruptel ist. — Wunderbar ist auch P.s verfahren in dem unmittelbar folgenden verse (223). hier las man bisher *lumine* nach dem Melisseus, mit welchem auch eine Pariser hs. übereinstimmt. im Flor. ist die erste hand ausradiert und von zweiter hand *vultu* geschrieben, gegen das metrum: nach J. F. Gronovs zeugnis weisen indessen die spuren der ersten hand ziemlich deutlich auf *lumina* hin, während Peter das wegradierte wort aus acht buchstaben bestanden zu haben schien. von den übrigen hss. haben die meisten *pectore*, einige *pectore* und *vultu* neben einander. jenes scheint aus Phoen. 187 *remisso pectore ac placido feras* hierher gezogen worden zu sein, um dem verse genüge zu leisten, wie schon Gronov vermutete. nichts desto weniger hat hr. P. diese sehr verdächtige lesart, welche auch für den sinn keines-

Digitized by Google

wegs angemessen ist (es folgt *intuens*), wieder aufgenommen, zugleich aber vorher *vultus* an stelle des gut bezeugten *oculos* gesetzt, und zwar, wie es scheint, deswegen, weil dieses letztere wort in einigen der schlechtern hss. fehlt und in einer andern von Baden eingesehenen hs. desselben schlags *vultu remisso* steht. dasz *vultus* hier nicht am platze sei, konnte gleich der folgende vers (224) zeigen, welcher lautet: *artos serenis vultibus nodos tulit.* allein dieser vers wird freilich von P. wieder ausgeworfen 'nach dem vorgange Withofs' wie er sagt, was indessen unrichtig ist: denn jener (a. o. s. 45 f.) wollte nur einige worte in dem verse ändern, keineswegs denselben ganz beseitigen. aber auch einer änderung bedarf der vers nicht. der sinn desselben ist ganz klar: 'Hercules ertrug mit heiterer miene die festen knoten, in welchen die schlangen sich um seinen leib gewunden.' auch ist *serenis vultibus* nach *remisso lumine ac placido* gar nicht auffällig: denn erstlich ist beides nicht völlig dasselbe, und sodann liegt häufung verwandter begriffe durchaus in Senecas manier. die behandlung dieser ganzen stelle von seiten P.s zeigt den mangel an methode in besonders grellem lichte. — Nach v. 234 nimt P., bewogen durch seinen mitarbeiter, wieder eine lücke an, ohne allen grund. — Nach v. 271 werden wieder sechs senare hinter einander eingeklammert. auch hier ist ein triftiger grund zu dieser maszregel nicht vorhanden. allerdings enthalten dieselben nichts wesentlich neues, zum teil variieren sie nur den in den vorhergehenden versen ausgesprochenen gedanken; allein nach dem früher bemerkten berechtigt dies keineswegs zu ihrer beseitigung. selbst die zweimalige bezeichnung des Lycus durch *exul* nach kurzem zwischenraum (273 und 278) darf bei Seneca nicht auffallen, ich werde auf derartige wiederholungen unten noch näher zu sprechen kommen. es wird aber einem aufmerksamen leser nicht entgehen, dasz der v. 273 mit *tremitis* beginnende satz, welcher nicht als verwundernde frage, sondern als ausruf zu fassen ist, auf die worte v. 263 *quem dominum tremis?* die antwort gibt. und so hat die eine stelle an der andern ihre feste stütze. — In dem einen der in klammern eingeschlossenen verse (273) schreibt übrigens P. statt *quo decidistis?* nach den spuren in V *quorsum excidistis?* was ja an sich ganz gut wäre, wiewol zu erinnern ist, dasz der sonstige gebrauch Senecas für die vulgata spricht (s. die von Baden aus den philosophischen schriften Senecas zu unserer stelle angeführten parallelen). unbegreiflich aber ist, wie P. in demselben verse statt der einzig richtigen lesart *ignavum* den dem Flor. mit ein par schlechten hss. gemeinsamen schreibfehler *ignarum* in den text hat setzen können.

V. 332 *quem saepe transit casus, aliquando invenit* (so die hss.) wird gestrichen, weil derselbe sich unter den sentenzen des Publilius Syrus befindet, wo er (s. Ribbeck com. lat. rel. s. 266 v. 84) mit veränderter wortstellung, so dasz der spondeus in die zweite stelle kommt, lautet: *casus quem saepe transit, a. i.* es ist bekannt, was es mit jener spruchsamlung für eine bewandtnis hat: dasz sie durchweg mit fremden elementen versetzt ist und nur äuszerst wenige der in ihr vereinigten verse mit sicherheit auf jenen mimendichter als auf ihren urheber sich

Digitized by Google

zurückführen lassen. gerade die sentenzenreichen schriften des jüngern Seneca aber sind für die fälscher eine ergibige quelle gewesen. wie verkehrt ist es daher, einen Senecaschen vers aus keinem andern grunde zu athetieren, als weil er auch unter den sogenannten sentenzen des Syrus vorkommt! allein die hgg. haben eine ganze reihe von versen (s. praef. s. IX f.) als 'syrianae [sic] sententiae vel earum similes' getilgt. — Die beiden verse 339 und 340 werden als interpolation gestrichen. hinsichtlich des letztern bin ich damit vollkommen einverstanden, da zu *Isthmos* unmöglich *videt* prädicat sein kann; noch unpassender wäre derselbe vor v. 339, welche stelle ihm der Flor. und Vind. anweisen. eben daraus aber scheint hervorzugehen, dasz dieser vers vom rande irtümlich in den text zuerst zwischen v. 338 und 339 hineingerathen und dann von einem corrector hinter den letztern gestellt worden ist. — Dagegen wüste ich nicht was an v. 339 auszusetzen wäre. in hrn. P.s text, welcher hier aus seinem liebling V *verticē celso videt* aufgenommen hat statt *vertice excelso v.*, was alle übrigen hss. bieten, ist derselbe freilich ein monstrum. ich weisz nicht zu sagen, ob der hg. den metrischen schnitzer gar nicht erkannt oder ob er geglaubt hat denselben zur unterstützung seiner athetese verwerthen zu können. natürlich ist *celso* in V für *excelso* flüchtigkeitsfehler des schreibers, wie in derselben hs. v. 457 *dedit* statt *edidit* und v. 665 *loqui* statt *eloqui* steht. — V. 357 ist im Flor., Vind. und andern hss. ein einsilbiges wort zwischen *posse* und *invidiam* ausgefallen. die übrigen hss. fügen *te* ein, was ohne bedenken aufzunehmen war, wie es denn auch in den früheren ausgaben steht. denn es ist für den sinn sehr passend, und wie leicht es nach *posse* ausfallen konnte, begreift sich. die von P. in der adn. crit. vorgebrachte vermutung *pondus invidiae pati* ist verfehlt, schon deshalb weil dadurch *posse* beseitigt wird, welches hier mit nachdruck steht und nicht verdrängt werden darf. — V. 381 und 382 werden wieder als interpolation ausgeworfen. dasz wir dieselben recht gut entbehren könnten, wird niemand bestreiten. aber das ist noch kein grund sie zu streichen. — V. 383 f. haben die hss.: *patrem abstulisti regna germanos larem | patriam.* P. schreibt: *patria a. r. g. l. patrem*, offenbar deswegen weil im folgenden, wo Megara das was ihr Lycus geraubt recapituliert, das vaterland nicht wieder erwähnt wird, während sonst *patrem* und *parente*, *germanos* und *fratre*, *regna* und *regno*, *larem* und *lare* sich genau entsprechen. ich halte indessen diesen grund nicht für triftig genug, um hier eine änderung vorzunehmen: von den aufgezählten fünf verlusten werden die vier schwersten wiederholt, durch weglassung des fünften wird nach meiner ansicht der harmonie der rede kein abbruch gethan. speciell gegen hrn. P.s vermutung habe ich noch einzuwenden, dasz dieselbe dasjenige wort, worauf offenbar das meiste gewicht liegt und welches nach der überlieferung ganz richtig den anfang des satzes einnimt, *patrem*, ans ende stellt; ferner dasz sie *larem patrem* auf einander folgen läszt und dadurch einen dem ohre nicht angenehmen gleichklang erzeugt. — V. 396 —398 werden wieder gestrichen. praef. s. XI wird gesagt, dieselben seien eine ganz alberne, mit dem vom dichter behandelten gegenstande in keiner

Digitized by Google

weise zusammenhängende interpolation. trotz der bestimmtheit, mit der diese behauptung ausgesprochen wird, erlaube ich mir an der richtigkeit derselben zu zweifeln. warum soll denn Cadmus, der zur strafe für seine vermessenheit von den göttern in eine schlange verwandelte, nicht mit unter denjenigen aufgezählt werden, an welchen sich der v. 389 gethane ausspruch *sequitur superbos ultor a tergo deus* bewahrheitet habe?

V. 444 beginnt ein zum teil in stichischer responsion sich abwickelndes wortgefecht zwischen Amphitryo und Lycus, welcher letztere die von jenem behauptete göttliche abstammung des Hercules mit verschiedenen gründen bestreitet. auf die bemerkung des Lycus v. 458, dasz es eines gottes unwürdig sei sich wie Hercules mit ungeheuern und wilden thieren herumzubalgen (über den von mancher seite misverstandenen sinn dieses verses habe ich in diesen jahrb. 1866 s. 553 gesprochen, worauf ich hier verweise), führt Amphitryo v. 459 das beispiel Apollos an, welcher einst einen kampf mit einem drachen zu bestehen gehabt habe. nun heiszt es, nach der personenverteilung und interpunction der früheren ausgaben seit Gronov, weiter also:

Lyc. *quam gravia parvus tulerit ignoras mala?* 460
Amph. *e matris utero fulmine eiectus puer*
mox fulminanti proximus patri stetit.
quid qui gubernat astra, qui nubes quatit,
non latuit infans rupis Idaeae specu?

in den hss. sind alle diese verse dem Amphitryo zugeteilt, und in alten ausgaben findet man demgemäsz die beiden ersten (460 und 461) zu einem satze verbunden und hinter *puer* interpungiert. indessen schon Gruter war der ansicht, welche dann Gronov und alle folgenden hgg. angenommen haben, dasz v. 460 dem Lycus gehöre. und in der that ist nichts gewisser als dieses. denn gehörten diese worte dem Amphitryo, so würden sie zusammen mit den folgenden versen immer noch antwort sein auf den v. 458 von Lycus gemachten einwand. diese antwort wäre aber höchst absurd. kann denn Amphitryo die bemerkung des Lycus, dasz kämpfe mit bestien, wie sie Hercules zu bestehen gehabt, keinem gotte beschieden seien, vernünftiger weise dadurch widerlegen wollen, dasz er die durch einen blitzschlag erfolgte geburt des Bacchus und das versteck des Jupiterkindes in der höhle des Ida anführt? diese beispiele passen doch auf Lycus einwand in keiner weise. man kann dem ferner hinzufügen, dasz bei der verbindung der verse 460 und 461 zu einem satze *parvus* vor *puer* nicht nur überflüssig, sondern sogar abgeschmackt ist, sowie dasz dann v. 462 den halt verliert. dagegen ist jeder anstosz beseitigt, sobald man v. 460 dem Lycus in den mund legt: derselbe macht hiermit einen neuen grund gegen die behauptete göttliche abkunft des Hercules geltend, nemlich dessen leidvolle kindheit, die keinem göttersohne zu teil werde; er deutet hin auf das allbekannte abenteuer des Hercules in der wiege. zu diesem einwande stimmen dann die zwei im folgenden von Amphitryo angeführten beispiele des Bacchus und des Jupiter ganz vortrefflich. allein hr. P. hat — man sollte es kaum für möglich halten — diese stelle, welche die kritik bereits vor mehr als dritthalbhundert jahren vollständig

Digitized by Google

abgethan, wieder verdorben dadurch, dasz er v. 460 dem Amphitryo zurückgibt und mit dem folgenden verse zu einem satze verbindet. v. 462, der nun freilich ziemlich zusammenhanglos dasteht, wird dann wieder in der so beliebten weise behandelt, d. h. gestrichen.

V. 528 ff. lauten nach der vulgata: *o Fortuna viris invida fortibus*, | *quam non aequa bonis praemia dividis!* | *Eurystheus facili regnet in otio:* | *Alcmena genitus bella per omnia* | *monstris exagitet caeliferam manum* usw. Bothe hat richtig erkannt dasz v. 530—536 worte der hier redend eingeführten Fortuna seien. P., dadurch nicht befriedigt, hat es vorgezogen v. 530 aus V und zwei hss. der Rehdigerschen bibliothek *regnat* in den text zu setzen und hierauf ausfall dreier verse anzunehmen. was hierdurch erreicht werden soll, sehe ich nicht ab; die annahme einer lücke hat jedenfalls nur den zweck strophische gleichmäszigkeit zu erreichen. übrigens benutze ich diese gelegenheit, um eine in v. 529 von mir (obs. crit. s. 16) vorgebrachte conjectur gegen Lucian Müller (in diesen jahrb. 1867 s. 64 f.) zu vertheidigen oder wenigstens zu zeigen, dasz ich nicht ohne grund an jener stelle anstosz genommen. ich schlug vor statt *bonis* zu schreiben *homini*: denn ich hielt es und halte es noch für unlogisch zu sagen: 'Fortuna verteilt ihre gaben ungerecht unter die braven: den Eurystheus läszt sie in ruhe herschen, dem Hercules dagegen legt sie mühsale aller art auf.' entweder durfte Eurystheus gar nicht erwähnt werden, oder es muste im vorhergehenden gesagt sein: 'Fortuna verteilt ihre gaben ungerecht (wider verdienst) unter die menschen.' dazu kommt dasz es eine auch bei Seneca unerträgliche tautologie ist, wenn von Fortuna, die bereits als *viris invida fortibus* bezeichnet worden, noch in demselben satze gesagt wird: *non aequa bonis praemia dividis*. dasz *aequa* hier 'gleich' bedeute, habe ich nicht behauptet, und dasz es 'gerecht' bedeuten könne, war mir nicht unbekannt. — V. 552, ganz tadellos, wird wieder gestrichen. es ist dies einer von denjenigen versen, welche nach der hgg. eigenem geständnis nicht von einem interpolator, sondern von Seneca selbst herrühren. ausdrücklich als solche bezeichnet werden (praef. s. VII) auszerdem v. 745 und 791 unserer tragödie. namentlich die tilgung dieses letzten bewirkt eine unverantwortliche verstümmelung der rede. — V. 562 f. *evincas utinam iura ferae Stygis* | *Parcarumque colos non revocabiles* werden hinter v. 593 gesetzt. allerdings stehen dieselben in den hss. schwerlich an ihrem richtigen platze. es scheint mir aber einfacher und passender sie unmittelbar vor v. 570 zu stellen.

V. 651 schreibt P. statt *pande virtutum ordinem*, woran schon Withof a. o. s. 56 anstosz genommen hatte, ziemlich kühn *p. fatorum o.* allein dasz vom dichter wirklich *virtutum* ausgegangen und nicht *fatorum* oder etwas dem ähnliches, zeigt *acta* in v. 654. die verse 652 und 653 stehen jener lesart nicht entgegen: wenn man mehr ihren sinn im allgemeinen (höllenfahrt und besiegung des Cerberus) als den strengen wortlaut ins auge faszt, so können sie recht wol als eine ausführung des begriffs *virtutes* angesehen werden. dasz dann Theseus, der *virtutum ordinem* und *casus horridos* (v. 661) erzählen soll, zunächst hierum

Digitized by Google

unbekümmert ein breites gemälde der unterwelt entwirft, wird niemand befremden der Senecas manier kennt. übrigens würde dieser anstosz, wenn es einer wäre, auch durch die änderung *fatorum* nicht beseitigt werden. — V. 663 f. hat P. die vulg. *quam tota inrita quaesivit Aetna mater*, welche sich nach meiner überzeugung durch keine kunst der interpretation halten läszt, unverändert stehen lassen. indem ich in betreff dieser lesart auf das obs. crit. s. 17 f. von mir bemerkte verweise, füge ich hier noch folgendes hinzu, was hoffentlich jedermann von der unhaltbarkeit derselben überzeugen wird. bevor Theseus seine erzählung beginnt, ruft er auszer dem *fas omne mundi* Pluto und Proserpina an und bittet sie es nicht ahnden zu wollen, wenn er die geheimnisse ihres reiches verrathe. er nennt jedoch diese beiden götter nicht mit namen, sondern Pluto bezeichnet er durch die worte *dominantem regno capaci* in einer jedem verständlichen weise als beherscher der unterwelt. nun, meine ich, muste der dichter auch von Proserpina, deren namen er gleichfalls unterdrückt, notwendig einen ausdruck gebrauchen, durch welchen diese göttin in bestimmter weise eben als die herscherin in der unterwelt bezeichnet wird. das ist aber bei der vulg. keineswegs der fall. denn wenn ich sage: 'du, welche die mutter auf dem ganzen Aetna vergeblich gesucht', so ist das — ganz abgesehen davon dasz dieser gedanke mit dem allbekannten mythus in widerspruch steht — jedenfalls kein ausdruck, der den begriff der unterirdischen göttin ausfüllte und demjenigen entspräche, durch welchen Plutos name umschrieben worden ist. aus ganz demselben grunde musz ich mich auch gegen die von Lucian Müller jüngst (in diesen jahrb. 1867 s. 65) vorgeschlagene conjectur *tuta . . Henna* (oder *Enna*, welches letztere bereits in der editio Aldina vom j. 1517 steht) erklären. ich bin daher auch jetzt noch der festen überzeugung, dasz Seneca in übereinstimmung mit der mythischen tradition *quam toto inrita q. orbe m.* geschrieben hat. hierdurch wird der oben ausgesprochenen forderung vollkommen genüge geleistet. die worte 'du, welche die mutter vergeblich auf dem ganzen erdkreise gesucht' bezeichnen in der rechten weise die unterirdische göttin: denn das suchen der mutter nach der tochter auf der ganzen erde ist ja eben darum ein vergebliches gewesen, weil diese sich nicht mehr auf der erde, sondern bereits unter der erde befand. dasz *orbe* ziemlich weit von der überlieferung sich entfernt, habe ich selber eingestanden, und ich weisz recht gut dasz eine solche conjectur nicht leicht überzeugt. allein wenn, wie es hier der fall ist, durch keine leichtere änderung dasjenige gewonnen werden kann, was der sinn gebieterisch fordert, und alle erwägungen auf ein bestimmtes, wenn auch den überlieferten buchstaben ziemlich fern stehendes wort hinweisen, so kann die kühnheit der conjectur ihrer probabilität keinen abbruch thun. niemand wird Herc. 1236 die richtigkeit der emendation Withofs *arcum* für *ensem* bezweifeln, wiewol jenes wort diesem auch nicht eben nahe steht. übrigens will ich gar nicht behaupten dasz *orbe* durch bloszes mechanisches versehen der abschreiber in *Aetna* corrumpiert worden sei; ich halte es für wahrscheinlicher, dasz dieses wort aus einer randglosse zu

Digitized by Google

unserer stelle, welche etwa besagte dasz Ceres auf dem Aetna die fackeln für ihre weite wanderung angezündet habe, in den text gerathen ist.

V. 788 schreibt P. statt *capita* sehr unglücklich *latera*. offenbar hat er mit Withof a. o. s. 64 f. daran anstosz genommen, dasz im folgenden verse *caput* steht, nachdem *capita* schon v. 785 vorausgegangen. allein solche wiederholungen desselben wortes in nächster nähe, welche allerdings nicht schön sind und von den meisten dichtern vermieden werden (einige aber waren in dieser beziehung nicht eben sehr sorgfältig, worüber man Haupt obs. crit. s. 30 vergleiche), finden sich in den tragödien Senecas in solcher menge[22]), dasz es thöricht sein würde aus ihnen ohne weiteres auf corruptelen des textes schlieszen zu wollen. vielmehr musz der gröste teil derselben auf rechnung des dichters selbst

22) dafür mögen hier einige beispiele stehen, die sämtlich dem ersten Hercules entnommen sind: v. 798 *terret* und 801 *exterret*, nachdem bereits v. 787 *territat* vorausgegangen; 791 und 798 *sibilat*; 807 *summisit* und 815 *summisso*; 827 und 830 *terram*; 944 und 946 *diem* (in dem ersteren dieser verse schreibt P. statt *diem* nach eigener vermutung *polum*); 969 *traho* und 973 *traham* (wenigstens bietet dies statt *feram* auszer anderen hss. nach Gronovs zeugnis auch der Flor., eine lesart die wunderbarer weise von P. gar nicht angeführt wird); 1010 *furens* und 1014 *furenti*; 1110 *vastos* und 1112 *vastisque*; 1123 *fortis* und 1126 *fortes*; 1260 *fructus* und 1264 *fructum*; 1261 *timui* und 1263 *timetur*; 1297 *versa* und 1301 *vertam*. auf ganz gleicher stufe mit unserer obigen stelle steht endlich v. 747 f. *longa permensus diu | felicis aevi spatia vel caelum petit | vel laeta felix nemoris elysii loca*, worte welche von P. nicht angefochten worden sind, wiewol hier ebenfalls die wiederholung eines und desselben wortes innerhalb zweier unmittelbar auf einander folgender verse stattfindet. indessen gerade auf dieses beispiel möchte ich selbst nicht zu viel gewicht legen, da die ganze stelle v. 743 von *quisquis est* an bis zu den worten *iudex futurus* in v. 749 aus anderen gründen verdacht erregt. lästig ist schon v. 746 die tautologie *longa—diu*. sodann ist *petit* in v. 747 sehr unpassend, wofür man, da hier von strafen und belohnungen die rede ist, vielmehr *subit* erwartet. auffällig ist überhaupt in dieser beschreibung der unterwelt die erwähnung des himmels als lohnes für milde herscher neben dem elysium, noch auffälliger die erwähnung des vorausgehenden langen und glücklichen erdenlebens derselben. ferner erregt anstosz dasz, nachdem v. 741—743 von den strafen grausamer herscher in der unterwelt gesprochen und hierauf zu den belohnungen übergegangen worden ist, welche den milden herscher erwarten (v. 743—749), doch die rede noch einmal (v. 749 ff.) auf die dem tyrannen bevorstehenden strafen zurückspringt. es ist klar dasz hierdurch der zusammenhang gestört wird; die worte *sanguine humano . . maiore vestra* (749—751) schlieszen sich offenbar viel besser unmittelbar an *scindi tyranni* in v. 743 an. man könnte nun allerdings bessern zusammenhang dadurch herbeiführen, dasz man den satz *quisquis est . . iudex futurus* hinter die worte *maiore vestra* in v. 751 stellte. aber dann würde sich wieder die frage des Amphitryo v. 751 ff. nicht mehr so passend anschlieszen. und da durch diese umstellung ohnehin nicht jeder anstosz beseitigt würde, so halte ich es für wahrscheinlicher dasz jener ganze satz ein fremdes einschiebsel ist. da die vorausgehenden und die nachfolgenden worte Senecas eine unverkennbare beziehung auf die römische kaiserzeit enthalten, so lag die versuchung nahe dieselben in solcher weise zu erweitern.

Digitized by Google

gesetzt werden, und wenn G. Hermann elem. doctr. metr. mehrmals (s. 387. 431) die vermutung äuszert, dasz diese tragödien der letzten hand nicht teilhaftig geworden sein möchten, so haben ihn hierzu wol vorzugsweise diese wiederholungen bestimmt, welche übrigens zum teil auch durch die dem Seneca eigentümliche breite in den gedanken bedingt sind. ihretwegen allein also änderungen des textes vorzunehmen ist höchst bedenklich. und so wird denn auch unsere stelle nicht dürfen angetastet werden. denn wollte etwa jemand einen weitern verdachtsgrund gegen die vulgata aus dem wechsel des numerus herleiten, indem erst von den *capita* und gleich darauf von dem *caput* des höllenhundes die rede ist, so wäre darauf zu erwidern, dasz zuerst Cerberus durch erwähnung der drei häupter charakterisiert und dann, bei weiterer beschreibung seines aussehens, singularisch von seinem haupte im gegensatz zu anderen körperteilen desselben gesprochen wird.

V. 801 schreibt P. für *a laeva* sehr kühn *Alcides*, wol weil er meinte dasz die deutlichkeit dieses wort hier erfordere: denn dasz er nicht Withofs (a. o. s. 67) ansicht über unsere stelle teilt, zeigt die art wie er geändert hat. allein der wechsel des subjects ist genügend bezeichnet durch *ipse* in v. 802, welches dagegen ziemlich überflüssig sein würde, wenn *Alcides* vorausgienge. übrigens findet, was bei dieser gelegenheit bemerkt werden mag, in diesen tragödien subjectwechsel öfters statt, ohne dasz derselbe äuszerlich irgend wie angedeutet wird, z. b. Herc. 780. 811. 1010. 1200 (wo *Amphitryo* subject ist zu *refugit*). — V. 804 wird ganz verkehrt zu den vorhergehenden worten gezogen, er gehört offenbar zu den folgenden. — V. 826 wird ohne allen grund gestrichen. — Etwas gerechtfertigter ist dagegen die athetese des v. 854, welcher insofern einigen verdacht erregt, als v. 861 von allen auszer den kindern gesagt wird: *vadunt per opaca tristes*. auch wird durch ihn die symmetrie der rede verletzt. wie dem aber auch sei, jedenfalls hätte P. die lesart des Flor. nicht übersehen sollen, welcher nach dem zeugnis Jacob Gronovs in dem Dietzischen manuscript (s. Bothe zu unserer st. in der ausg. v. 1819) statt des ganz unpassenden *et longa s. v.* dem sinne viel angemessener *haut l. s. v.* bietet. — V. 869 f. haben die hss.: *nemo ad id sero venit unde numquam, | cum semel venit, potuit reverti.* hier hätte P. nicht Bothes *poterit* aufnehmen sollen, was einen matten schwächlichen gedanken erzeugt. die worte sind so, wie die überlieferung sie bietet, vortrefflich und bedürfen nicht der geringsten änderung. zu *potuit reverti* ist *quisquam* als subject zu ergänzen, was bei dem vorausgehenden *nemo* keine härte ist; *potuit* aber ist zu erklären nach dem bekannten dichterischen sprachgebrauch, nach welchem bisweilen das perfectum statt des praesens gesetzt wird von etwas das zu geschehen pflegt: vgl. in unserm stück v. 1194. 1245. Seneca liebt diesen sprachgebrauch und hat ihn, beiläufig bemerkt, auch in seinen prosaischen schriften angewandt, wo er in beigeordneten sätzen gern das perf. mit dem praesens wechseln läszt: vgl z. b. dial. II 11, 2 H. *nam et pueri os parentum feriunt et crines matris turbavit laceravitque infans* usw. — V. 871 hat P. sehr übel daran gethan an stelle des gut bezeug-

Digitized by Google

ten und sehr passenden *durum* aus dem Vind. und den beiden Turonenses *dirum* aufzunehmen. — Auch v. 933 passt die aus V aufgenommene lesart *serena* zu dem wunsche dasz die gestirne *inoffensos agant cursus* weniger gut als das von allen übrigen hss. gebotene *aeterna*. — V. 985 wird die treffliche lesart des Flor. *Macetumque* (über welche s. Gronov z. d. st.) verschmäht und die längst beseitigte corruptel *marcentque* wieder in den text gesetzt, weil auch V im bunde mit den übrigen hss. der schlechtern recension dieselbe bietet. meint etwa hr. P. dasz ein unsinniges wort im munde eines rasend werdenden besonders schön und angemessen sei?

Ganz dasselbe verfahren beobachtet P. in v. 1006, wo er die interpolierte lesart *procumbat*, welche seit Gronovs zeiten glücklich aus den ausgaben verschwunden war, wieder in den text gesetzt hat statt des vom Flor. gebotenen einzig richtigen *perlucet*. die ganze, zum teil corrupt überlieferte und mehrfach misverstandene stelle v. 1000—1006 ist von mir obs. crit. s. 19 ff. ausführlich behandelt worden, worauf ich, um nicht bereits gesagtes zu wiederholen, verweise. hier nur noch wenige worte über ein par einzelheiten. v. 1001 hat P. die überlieferung der hss. *omnisque latebras* unverändert beibehalten. dieselbe hat neulich auch Lucian Müller (jahrb. 1867 s. 66) vertheidigt, aber ohne mich zu überzeugen (ich gestehe nicht einzusehen, wie es möglich sei *prolem et latebras* als ἓν διὰ δυοῖν zu fassen, oder wie *eruere* in der bedeutung von *patefacere* auch *prolem* als object zu sich nehmen könne). v. 1005, wo die hss. haben *rumpatque postes*, schreibt P. *ruantque postes*. ich selbst hatte vorgeschlagen *ruptoque poste*. welche von diesen beiden conjecturen die bessere sei, will ich hier dahingestellt sein lassen: sie kommen beide auf denselben sinn hinaus, und P. selbst hat in der z. f. d. gw. 1866 s. 280 gegen die meinige nichts anderes einzuwenden gewust als dies, man zerbreche sich den kopf (!), um zu finden wie sich statt eines ursprünglichen *ruptoque poste* die corruptel *rumpatque postes* habe einschleichen können. aber wenn auch P. meine conjectur nicht billigen zu können glaubte, wäre es nicht seine pflicht gewesen dieselbe anzuführen, da ich zuerst auf den fehler der überlieferung aufmerksam gemacht habe? hinterher eine andere conjectur auszusinnen ist freilich nicht eben schwer. — V. 1055 lautet die vulgata: *reciprocos spiritus motus agit*, mit welcher sich P. hätte begnügen sollen. denn sie gibt einen guten sinn: unter den *reciproci motus* sind natürlich die bewegungen der brust beim ein- und ausathmen der luft zu verstehen. wir haben hier einen der fälle, wo die geringeren hss. das richtige bewahrt haben, während der Flor. statt *motus* corrupt *in ortus* bietet, was übrigens auf jenes deutlich genug hinweist, der Vind. aber *in vultus*. P. schreibt *virtus* und schlägt auszerdem noch *fluctus* vor, was acc. plur. sein müste: das eine wie das andere ist mir in diesem zusammenhange unverständlich. — V. 1085 wird aus V *linquas* aufgenommen, was nicht angeht. denn dann würde die apostrophe an den schlaf durch v. 1084 *sopor indomitos adliget artus* in höchst lästiger weise unterbrochen werden. dieselbe hat vielmehr schon v. 1083 ihr ende erreicht, und

Digitized by Google

v. 1085 ist *linquat*, die lesart aller übrigen hss., beizubehalten, wozu natürlich *sopor* subject ist.

V. 1102 wird wieder gestrichen, jedenfalls nur um strophische responsion zu gewinnen. denn was ist an diesem verse auszusetzen? nachdem der chor den wunsch ausgesprochen, dasz Hercules zur besinnung zurückkehren möge, kommt ihm plötzlich der gedanke, dasz es für den unglücklichen helden doch eigentlich am besten sei, wenn sein wahnsinn fortdauere, als welcher seine schuldlosigkeit bezeuge und ihm die erkenntnis seiner schrecklichen that erspare. daher corrigiert er sich selbst und sagt: *vel sit potius mens vesano concita motu*, d. i. 'oder es sei (bleibe) vielmehr sein verstand vom wahnsinn erschüttert.' dieser gedanke wird nun, ganz in Senecas weise, variiert durch die worte *error caecus qua coepit eat* (*eat* = *duret*), und darauf folgt die begründung dieses wunsches. — Wenn nun unmittelbar nach dieser ausführung v. 1106 ff. der chor den Hercules zur trauer und bethätigung seines schmerzes durch schlagen der brust usw. auffordert, so steht dies offenbar mit dem vorhergehenden in keinem zusammenhang, und hier hätte P. mit weit besserem grund als sonst eine lücke annehmen können. in der that glaube ich dasz nach v. 1105 ein par verse ausgefallen sind, und dasz ursprünglich der übergang von jenem wunsche zu dieser aufforderung etwa in folgender weise vermittelt war: 'der unschuld am nächsten steht die unkenntnis der begangenen unthat. allein auch tief empfundene und in ernster weise bethätigte reue vermag dieselbe zu sühnen. also zerschlage sich jetzt Hercules in seinem schmerze die brust' usw. — Das nun folgende (v. 1108—1121—1116) hat P. durch die willkürlichsten umstellungen verunstaltet. die von den hss. gebotene aufeinanderfolge der verse zu ändern ist gar kein grund. dagegen sind die worte *et qui melius tua tela tamen senserat aër* (so lauten sie nach der besten überlieferung, P. hat auch hier wieder seinem V vor dem Flor. den vorzug gegeben) ganz zu streichen: denn sie stehen im offenbaren widerspruch zur übrigen rede. es darf hier nur vom himmel (*aether*), von der unterwelt (bezeichnet durch *atri regio populi*, *Cerberus* und *chaos*) und vom meere (*unda profundi*) die rede sein, das zeigen im folgenden die recapitulierenden worte *uno planctu tria regna sonent* ganz deutlich. hierzu lieszen sich, wenn es nötig wäre, noch andere gründe fügen, wie z. b. die stellung von *tamen*, welches nur zu *melius* gehören kann, ebenfalls den interpolator verräth. — Wie nun P. diesen worten nach v. 1109 einen platz hat anweisen können, woselbst sie völlig zusammenhangslos dastehen, so dasz er selbst wieder zu der annahme genötigt ist, dasz hinter ihnen einige worte ausgefallen seien, ist ganz unbegreiflich. das aber ist klar, dasz der schriftsteller durch ein derartiges verfahren kläglich zugerichtet wird. — V. 1132 f. und 1137 werden wieder ohne allen grund hinausgeworfen, wie jeder sich überzeugen wird, der die stellen ansieht; ebenso grundlos wird nach v. 1142 der ausfall eines dimeters statuiert. bezeichnend ist hier die art der begründung 'excidisse unum versiculum stropha docet', als wenn etwas, was selbst nicht bewiesen ist, als beweis für etwas anderes dienen könnte. — V. 1154 f. läszt der dichter den

Digitized by Google

Hercules, der aus seinem tiefen schlafe erwacht ist und allmählich wieder zur besinnung kommt, aber noch nicht weisz dasz die blutigen leichen, welche er vor sich sieht, die seiner gattin und kinder sind, und dasz er dieselben gemordet hat, gewis recht schön folgendes sagen: *paveo, nescio quod mihi,* | *nescio quod animus grande praesagit malum.* da v. 1155 im zweiten Hercules v. 749 wörtlich wiederkehrt, so hat P. geglaubt ihn an unserer stelle streichen zu müssen. wenn ein solches verfahren schon an und für sich höchst ungerechtfertigt erscheint — denn warum soll der dichter in verschiedenen stücken bei ähnlichem anlasz nicht einen vers wiederholen dürfen? — so musz man sich in unserem falle um so mehr darüber wundern, als ja der zweite Hercules von den hgg. dem Seneca abgesprochen wird, folglich es ihnen am nächsten lag eine wörtliche herübernahme jenes verses aus dem Hercules des Seneca von seiten des vermeintlichen nachahmers anzunehmen. was bleibt aber denn nun an unserer stelle nach streichung des v. 1155 übrig? die worte *paveo nescio quod mihi.* hier nun schreibt P. statt *quod*, was nach der verstümmelung des satzes freilich unhaltbar ist, aus einigen schlechten hss. *quid*, und hiermit hält er alles für abgethan. hat er sich denn aber auch die frage vorgelegt, ob eine solche redeweise wirklich dem Seneca zuzutrauen sei? wenn Terentius (Phormio v. 187) *mihi paveo* sagt, so folgt doch daraus noch lange nicht dasz auch ein tragiker aus der kaiserzeit ebenso gesagt habe oder gesagt haben könne, geschweige denn *mihi paveo aliquid.* — V. 1182 kann die vulgata *differte fletus* unmöglich richtig sein. denn wie schon Withof a. o. s. 105 erkannt hat, aus v. 1186 geht hervor dasz erst während der ansprache des Hercules an Amphitryo und Theseus diese beiden letzteren thränen vergieszen, und zwar suchen sie dieselben dem Hercules zu verbergen. folglich kann dieser nicht schon v. 1182 sagen: 'spart auf euer weinen.' dasz hier ein fehler stecke, zeigt auch die corruptel im Flor. *defer tellus* (so nach Gronovs zeugnis, nach Peter bietet freilich diese hs. der vulgata viel ähnlicher *deferte fletus*), welche auf etwas ganz anderes hinweist. es ist mir jedoch nicht gelungen dieses herauszufinden. Withofs conjectur *resiste vel tu* und die des Nic. Heinsius *referte iussi* wollen mich nicht befriedigen.

V. 1213 ff. ist eine sehr schwierige stelle. die vulgata lautet: *rupes ligatum Caspiae corpus trahant* | *atque ales avida. cur Promethei vacant* | *scopuli? paretur* (dafür der Flor. und V *vagetur*, was gar keinen sinn gibt und jedenfalls aus jenem verschrieben ist, wozu das vorausgegangene *vacant* den anlasz gegeben haben mag) *vertice inmenso feras* | *volucresque pascens Caucasi abruptum latus* | *nudumque silvis.* Hercules hat so eben erfahren, dasz er selbst in der raserei seine gattin und kinder getötet habe, und nun bricht er in wilden schmerz hierüber aus und nennt eine ganze reihe der furchtbarsten strafen, die ihn, den mörder, treffen sollen. in solchen und ähnlichen scenen verfällt Seneca, von der wuchernden üppigkeit seines geistes und dem verdorbenen geschmack seiner zeit irre geleitet, immer in schwulst, und man darf sich nicht wundern dasz vieles gesuchte, unpassende, ja lächerliche in seine worte mit unterläuft. allein dasz er so unsinnig geredet haben sollte,

Digitized by Google

wie überliefert und oben angegeben ist, kann man ihm doch auf keinen fall zutrauen. um anderes zu übergehen, so kann, unmöglich *trahant* prädicat zu *rupes* und zu *ales* zugleich sein, und die erwähnung der *ales avida* muste mit der des Caucasus, nicht mit der der caspischen felsen in verbindung gebracht werden. P., welchem diese übelstände nicht entgangen zu sein scheinen, hat sich durch streichung der verse 1214 und 1215 zu helfen gesucht. allein dadurch werden keineswegs alle schwierigkeiten beseitigt. denn zunächst würde *trahant* von den caspischen felsen und dem Caucasus immerhin sehr sonderbar gesagt sein. sodann wäre es gewis auffällig, wenn ein Seneca hier, wo doch von sträfen die rede ist, bei erwähnung des Caucasus nicht auch auf den die eingeweide des Prometheus zerfressenden geier gekommen sein sollte. denn in den worten *volucres pascens* könnte man kaum eine schwache andeutung jener begebenheit erblicken: vgl. Herc. II 1381 f. endlich steht die frage *cur Promethei vacant scopuli?* dem Seneca sehr wol an und weist nicht auf einen schwachköpfigen interpolator hin, wie man ihn in erwägung anderer umstände hier annehmen müste. diese gründe veranlassen mich vielmehr zu glauben, dasz die ganze stelle an einer schwereren, auf mehrere verse sich erstreckenden textesverderbnis leidet; auszerdem mag sie auch noch durch ein fremdes einschiebsel verunstaltet sein: denn ich gestehe dasz die worte *vertice inmenso* bis *silvis* oder wenigstens bis *pascens* in mir starke zweifel bezüglich ihrer echtheit erregen. es ist mir indessen trotz langen und wiederholten nachdenkens über diese stelle nicht gelungen einen vorschlag ausfindig zu machen, welcher mich selbst befriedigen könnte. — Die verse 1223—1225, in welchen Hercules die absicht ausspricht einen mächtigen scheiterhaufen aufzutürmen und sich darauf zu verbrennen, sind von ihrem richtigen platze entfernt und an eine stelle versetzt worden, wo sie, wie jeder auf den ersten blick sich überzeugen wird, den zusammenhang vollständig zerstören, nemlich hinter v. 1241. dort weiht Hercules seine waffen, den bogen, die keule und die pfeile mit dem köcher den manen der von ihm gemordeten. hat denn nun hr. P. nicht gesehen, dasz unmittelbar hieran die worte *dent arma poenas* in v. 1242 sich anreihen und notwendig sich anreihen müssen, indem dieselben den in v. 1238—1241 enthaltenen gedanken zum abschlusz bringen? und hat er ferner nicht gesehen dasz, wenn Hercules hier sagen würde: 'ich will meinen von ruchlosem mord befleckten körper verbrennen', derselbe doch nicht gleich darauf (v. 1242 f.) sagen könnte: 'auch euch, ihr hände, die ihr meine waffen so unglücklich geführt[23]), will ich (zugleich mit den waffen) verbrennen'? — V. 1291 hat P. *pavidamque matrem*, was seit den zeiten des Commelinus der einzig

23) dies ist der sinn der worte *infaustas meis telis*, an denen man ohne grund anstosz genommen hat. die waffen des Hercules sollen strafe erleiden und mit ihnen seine hände, die doch an dem unglück, d. h. der entehrung jener, schuld sind. P. schreibt statt *telis* mit Bothe und Baden in der ausgabe des Hercules von 1798 nach einer der vom letztern eingesehenen schlechten hss. *taedis*, was ganz und gar nicht passt.

Digitized by Google

richtigen lesart *pavidasque matres* gewichen war, wieder aufgenommen und damit, ohne es zu merken, einen hiatus in den vers gebracht, welchen sich Seneca nie verstattet. jene fehlerhafte lesart, welche sich übrigens nur in wenigen ganz schlechten hss. finden kann (die Palatini haben sämtlich *pavidasque matres* und so ohne zweifel auch der Flor., über welchen weder Gronov noch Peter etwas bemerken) rührt offenbar von einem unwissenden corrector her, welcher sich den pluralis nicht zu erklären vermochte. wie derselbe zu verstehen sei, möge hr. P. aus den bemerkungen des Farnabius und Commelinus entnehmen; besonders bitte ich ihn die völlig analoge stelle Med. 1015 f., auf welche von dem ersteren auch verwiesen wird, nachzusehen. — V. 1292 ff. sind zum teil offenbare fehler im texte stehen geblieben: man sehe meine obs. crit. s. 26 f.

In bezug auf die stelle v. 1302—1309 verweise ich auf Gronovs bemerkungen zu derselben und auf meine obs. crit. s. 27 f. hr. P. ist von der einzig richtigen personenverteilung des Flor. an einer stelle wiederum abgewichen, indem er v. 1308, seinem V folgend, dem Hercules zuteilt. hiernach würde also Amphitryo zu seinem sohne, der im begriff ist hand an sich zu legen, weiter nichts sagen als: 'sieh, jetzt wirst du ein verbrechen begehen', was äuszerst matt wäre, und Hercules darauf erwidern: 'ja, mit meinem willen und wissen', was albern wäre. denn einmal würde da Hercules seinem vater zugeben, dasz der von ihm beabsichtigte selbstmord wirklich ein verbrechen sei, während er doch in demselben vielmehr eine notwendige sühnung für die an den seinigen verübte unthat erblickt; und zweitens würde er durch jene worte indirect die ermordung seiner gattin und kinder entschuldigen, denn der gegensatz dazu wäre offenbar: 'jene andere that verübte ich wider willen und wissen.' nichts aber liegt Hercules ferner als eine solche absicht, ihm der sich ja für die wenngleich in der raserei begangene that allein verantwortlich macht und die von Amphitryo angeführten entschuldigungsgründe nicht gelten lassen will. wie vortrefflich ist dagegen der sinn der stelle bei der personenverteilung des Flor. und der übrigen hss. da sagt Amph.: 'sieh, jetzt wirst du ein verbrechen begehen mit deinem willen und wissen', d. h. während du vorher im wahnwitz ein verbrechen verübtest, das eben darum diesen namen nicht verdient und wofür jedenfalls dich kein vorwurf treffen kann, begehst du jetzt ein solches bei klarem verstande, lädst also jetzt eine wirkliche schwere schuld auf dich. vgl. unten v. 1320. — V. 1312 *miserum haut potes me facere*, *felicem potes* streicht P. mit hinweis auf v. 517 *miserum veta perire*, *felicem iube*, nimt also jedenfalls an dasz derselbe nach diesem muster von einem interpolator zusammengeschweiszt sei. was haben denn aber beide verse mit einander gemein auszer den worten *miserum* und *felicem*? gar nichts. der gedanke selbst ist total verschieden. v. 517 spricht Lycus die tyrannenmaxime aus: einen unglücklichen, für welchen das leben geringen oder gar keinen werth habe, dürfe man nicht töten, ihn müsse man zu seiner eigenen qual leben lassen; dem glücklichen dagegen, dem das leben mit seinen gütern und reizen theuer sei, solle man das leben

Digitized by Google

nehmen. an unserer stelle dagegen sagt Amphitryo zu seinem sohne: 'unglücklich kannst du mich dadurch, dasz du dich tötest, nicht machen, denn in diesem falle töte ich mich auch (und *numquam est ille miser cui facile est mori* Herc. II 111), wol aber kannst du mich glücklich machen dadurch dasz du mir den sohn erhältst.' beide verse athmen ganz den geist des philosophen Seneca; hr. P. freilich scheint weder des einen noch des andern sinn begriffen zu haben. — V. 1319 lautet nach dem Flor. und andern hss. so: *letale ferro pectus inpresso induam*, und man hat diese lesart mit berufung auf die vorliebe unseres dichters für die figur der hypallage vertheidigen wollen. aber schon Withof a. o. s. 127 verwarf dieselbe mit vollem rechte. P. nun schreibt *vulnus* für *pectus*. allein diese conjectur ist, abgesehen von ihrer kühnheit, schon darum zurückzuweisen, weil *vulnus induere* notwendig ein beziehungsobject erfordern würde, welches hier fehlt. weit mehr empfiehlt sich der vorschlag Withofs *letale* in *senile* zu ändern. es ist mir aber denn doch wahrscheinlicher, dasz Seneca schrieb *letale ferro pectori inpressum induam*, was nicht nur in alten ausgaben steht, sondern auch in dreien der freilich geringen hss. Badens sich findet und worauf auch mehrere andere hss. hinweisen (die mehrzahl der hss. Gruters hat *impressum*, der codex des Caietanus auch *ferrum*). hr. P. kennt diese varianten gar nicht. zu der verbindung *ferrum pectori induere* vgl. Phoen. 180 *manum cerebro indue*, zu dem pleonasmus *inpressum induam* unten v. 1345 ff. *redde me infernis precor umbris reductum meque subiectum tuis restitue vinclis.* — V. 1347 f. werden wiederum zwei halbverse, die noch dazu einen trefflichen gedanken enthalten, ausgeworfen. besser hätte hr. P. gethan v. 1339 f. die worte *astra transversos agunt obliqua cursus* zu beanstanden, welche ein interpolator mit benutzung von v. 932 f. hier eingeschwärzt haben dürfte. denn die sterne können doch auch in der vorstellung des Hercules nicht zu gleicher zeit mit dem sonnengotte ihr entsetzen vor dem mörder bekunden.

Ich komme nunmehr zu der von hrn. Richter bearbeiteten tragödie

THYESTES.

V. 15 rührt die emendation *addi* nicht von Bothe her, wie R. angibt, sondern von Gronov, welcher auch die ganze stelle zuerst richtig abgeteilt hat. — Die stelle v. 32—36 ist sehr willkürlich behandelt. sie lautete seit Gronov so: *superbis fratribus regna excidant | repetantque profugos: dubia violentae domus | fortuna reges inter incertos labet. | miser ex potente fiat, ex misero potens, | fluctuque regnum casus assiduo ferat:* woran, wer Senecas manier kennt, gewis nichts auszusetzen haben wird. wie *repetantque*, was der Flor. nebst andern hss. bietet, aufzufassen sei, hat bereits Gronov richtig auseinandergesetzt. R. nun, damit nicht zufrieden, ist zu der längst beseitigten lesart der schlechten hss. *repetatque* zurückgekehrt und verbindet demgemäsz *repetatque profugos dubia v. d. fortuna.* hierauf streicht er den ganzen v. 35 als eine den zusammenhang zerreiszende interpolation. es heiszt darüber praef. s. XI: 'inculcato versu 35 *labet* in proximo (?) versu om-

Digitized by Google

nino non habet unde pendeat, nam quae vox antecedit *fortuna* ad eam nequaquam potest referri.' ich möchte doch wissen, warum *labet* nicht prädicat zu *fortuna* sein könne, sondern notwendig auf *casus* in v. 36 bezogen werden müsse. — V. 57 ff. las man bisher *dextra cur patrui vacat? | nondum Thyestes liberos deflet suos?* (ohne frage Bothe) | *ecquando tollet?* nach den hss., nur dasz diese *et quando* bieten. R. hat umgestellt *liberos deflet suos | nondum Thyestes? dextra cur patrui vacat? | ecquando tollet?* worauf ihn wol zunächst die bemerkung Schröders geführt hat. dann ist entweder *dextra liberos* zu *tollet* zu ergänzen, wie Schröder wollte, oder, was mir besser scheint, *patruus dextram*, in dem sinne: 'wann wird Atreus die hand zum morde der kinder seines bruders erheben?' ich gebe zu dasz diese umstellung etwas für sich hat, als notwendig kann ich sie jedoch nicht ansehen. die erklärung Gronovs, welcher die worte *ecquando tollet?* auf den nachmals aus blutschänderischem umgang entsprossenen sohn des Thyestes, Aegisthus, bezieht, ist doch nicht so künstlich oder weit hergeholt, wie Schröder und Bothe meinen. v. 42 wird auf dasselbe factum angespielt, wie schon Baden hervorgehoben, und bei dem bekannten haschen Senecas nach pointen ist die annahme, dasz es auch hier geschehen, keineswegs unstatthaft. dazu kommt dasz bei der Gronovschen erklärung die hsl. überlieferung *et quando* ganz unverändert beibehalten werden kann. — V. 68 hat R. statt *ad stagna et amnes et recedentes aquas* geschrieben *ad stagna et amnis ad r. a.*, eine leichte und sich empfehlende änderung, durch welche das tautologische der rede um ein beträchtliches vermindert wird. — V. 100 darf das von den hss. gebotene *sequor* nicht beseitigt werden: Tantalus, von der furie bis zur verzweiflung geschreckt und gequält, spricht nach langer weigerung mit diesem worte endlich seine bereitwilligkeit aus, den an ihm haftenden fluch in seiner enkel haus zu tragen. nach *sequor* sind mehrere worte ausgefallen, wie auszer dem metrum auch *hunc hunc furorem* in v. 101 zeigt, worte welche zum vorhergehenden eigentlich in keiner beziehung stehen.

V. 130 f. hat R. eingeklammert, nachdem schon vor ihm Goebel (z. f. d. gw. 1862 s. 741) nicht nur diese, sondern — ohne jeden triftigen grund — auch die vier vorhergehenden verse hatte ausscheiden wollen. diese athetese ist gerechtfertigt, hauptsächlich deswegen, weil jene beiden verse die grammatische construction in einer bei der sonstigen groszen correctheit der Senecaschen diction auffälligen weise unterbrechen. — Dagegen v. 222 f. thut R. sehr übel daran seinem mitherausgeber zu folgen, welcher hier wieder einmal durch streichung der worte *coniugem stupro abstulit regnumque furto* den text verpfuscht. davon wird sich jeder leicht überzeugen, der die stelle betrachtet; mir aber wird man, nachdem ich hrn. Peiper bereits auf seinen irfahrten im Hercules mit möglichster geduld begleitet habe, gewis nicht zumuten ein gleiches auch in diesem stücke zu thun.[24]) — V. 336—338 werden mit

24) ebenso unbegründet sind andere von R. angenommene athetesen P.s in dieser tragödie. so z. b. die streichung des v. 416 (vgl. das zu Herc. 332 von mir bemerkte), der verse 778^{b}—782^{a}, der worte *latus*

Digitized by Google

gutem recht als an dieser stelle ganz ungehörig beseitigt. einige wahrscheinlichkeit hat auch die weitere vermutung R.s, dasz der echte anfang dieses chorgesangs verloren gegangen sei; wiewol derselbe allenfalls auch mit v. 339 beginnen kann. — Dagegen mit den kühnen versversetzungen, welche R. weiter in diesem gesange, fast ganz nach dem vorgang Swobodas (III s. 268 ff.), vorgenommen hat, kann ich mich durchaus nicht einverstanden erklären. die überlieferte reihenfolge der verse ist nicht nur nicht anstöszig, sondern in der that viel besser als die von Swoboda hergestellte. so folgen die verse 353—357 weit passender auf die worte *quem non ambitio inpotens . . vulgi praecipitis movet*, indem auch sie eine ausführung der *mala pectoris* (v. 349) enthalten ('könig ist wer von den leidenschaften des ehrgeizes und der habsucht unberührt bleibt'), als auf v. 347, wohin jener sie versetzt und wo sie nichts weiter sind als eine lästige wiederholung des schon v. 344 durch *opes* ausgedrückten. auch wäre es gewis eine sonderbare verbindung, wenn Seneca gesagt hätte, wie er nach Swoboda und Richter gesagt haben müste: *regem non facit quidquid terit area.* nach der überlieferung sagt der dichter vielmehr: *rex est quem non movet quidquid terit area.* ich sollte meinen, das sei doch wol ein besserer gedanke. — V. 353—355 fehlen im Flor. nach Peters zeugnis und sind deshalb von R. gestrichen worden. es fragt sich aber doch, ob wir in ihnen wirklich eine interpolation zu erkennen haben, da sie an sich sowol als in dem zusammenhang, in welchem die überlieferung sie bietet, tadellos sind (dort, wohin sie Swoboda und Richter bringen, sind sie freilich unbequem) und da der Flor. bekanntlich auch an einigen anderen stellen lückenhaft ist. — V. 388 hätte R. schon, um den lästigen gleichklang mit dem folgenden *cupiet* zu vermeiden, statt *metuit* nicht schreiben sollen *metuet*, woran übrigens schon andere vor ihm gedacht hatten.

V. 450 f. wirft R. die worte *capere securas dapes humi iacentem* als 'conflata ex eis quae secuntur' aus. praef. s. X indessen zweifeln die hgg. selbst, ob sie statt derselben nicht vielmehr v. 452 hätten streichen sollen. wer sich des oben über Senecas stil von mir bemerkten erinnert, wird zugeben dasz weder das eine noch das andere geboten erscheint. — V. 529 wird von R. als aus den sentenzen des Publilius Syrus hier eingeschmuggelt (praef. s. X) beseitigt: vgl. das zu Herc. 332 (oben s. 860 f.) gesagte. — Nach v. 572 wird eine lücke von einem verse angenommen, nur der vermeintlichen strophe halber. ebenso nach v. 585. — V. 586 und 587 werden mit P. als einschiebsel eines albernen interpolators (vgl. praef. s. XI) gestrichen. anstöszig ist die erwähnung Ithacas allerdings aus dem grunde, weil bisher nur von einem sturm auf dem 'bruttischen' d. i. sicilischen meere und dessen folgen die rede war. aber noch weit anstösziger ist doch wol die von den hgg. sonderbarer weise nicht beanstandete erwähnung der Cycladen in v. 595: eine stelle die gleich jener über bord zu werfen selbst hrn. P. unmöglich scheinen

explicuit in v. 809. ganz unnötig sind ferner auch mehrere von P. im Thyestes vorgenommene und von R. gebilligte versversetzungen, so die umstellung von v. 589 nach 592, von v. 793 hinter 801, und andere.

Digitized by Google

dürfte. diese wahrnehmung führt zu dem unabweisbaren schlusse, dasz der dichter im vorhergehenden nicht von einem besondern, sondern vom meere im allgemeinen geredet hat. demnach ist *Bruttium* in v. 578 falsch, welches aus Herc. II 654 *Bruttia coro pulsante fretum lenior unda est* hier eingedrungen sein kann. statt dessen wird ursprünglich ein eine eigenschaft des meeres bezeichnendes beiwort gestanden haben; welches, läszt sich freilich nicht entscheiden: denn der möglichkeiten sind hier viele. sicher aber ist, dasz durch änderung jenes einen wortes aller anstosz beseitigt wird und mithin jede tilgung unnötig ist. — V. 590 f. liest man *alta, quae navis timuit secare | hinc et hinc fusis spatiosa velis.* der Flor. hat *spetiosa* d. i. *speciosa.* das sieht mir nicht wie ein bloszer schreibfehler für *spatiosa* aus, vielmehr halte ich *speciosa* für die richtige lesart. der begriff des groszen fahrzeugs im gegensatz zum nachen ist bereits durch das wort *navis* so wie durch die *hinc et hinc fusa vela* hinreichend ausgedrückt, und *speciosa* passt offenbar besser zu *velis* als *spatiosa.* auch Tro. 830 ist wol zu lesen *urbibus centum speciosa Crete*, worauf wieder der Flor. hinweist, der *spaciosa* bietet (*spatiosa* die übrigen hss.). man vergleiche stellen wie Hor. epist. I 16, 45 *speciosum pelle decora*, Tac. ann. III 55 *opibus domo paratu speciosus.* an der stelle der Troades hat, wie ich nachträglich sehe, schon Peiper (addenda s. XLVII) an *speciosa* gedacht.

V. 632 *quis hic nefandi est conscius monstri locus?* wird in der besten hs. noch dem boten in den mund gelegt, einzig richtig, denn er ist offenbar der abschlusz des ganzen, v. 627—631 durch eine reihe speciellerer fragen (*Argos . . Scythae?*) ausgedrückten gedankens: 'bin ich in einem civilisierten lande oder unter barbaren?' und nimt die erste frage *quaenam ista regio est?* wieder auf, dieselbe bestimmter fassend. sehr verkehrt gibt R., den schlechteren hss. folgend, diesen vers dem chore, welcher vernünftiger weise nur fragen könnte *cuius hic nefandi est c. m. l.?* denn dasz die schandthat von welcher der voller entsetzen aus Atreus burg herausgeeilte bote spricht, in Mycenae verübt worden und nicht etwa im lande der Scythen oder gott weisz wo, darüber konnte der chor doch sicherlich nicht in zweifel sein. — V. 788 hätte R. nicht *patefiant* aus dem Flor. aufnehmen sollen, was nichts als schreibfehler ist. der sinn der ganzen stelle fordert gebieterisch das von A gebotene futurum: vgl. v. 784. — V. 893 f. können die worte *pergam et inplebo patrem funere suorum* unmöglich richtig sein, da ja Thyestes bereits bei dem grausigen mahle sitzt. etwas anderes ist es, wenn Atreus v. 983, bevor er dem bruder seine that enthüllt, auf dieselbe anspielt mit den zweideutigen worten *totumque turba iam sua inplebo patrem.* auf diese worte wird sich bei gehöriger überlegung niemand berufen wollen, um die lesart der hss. an unserer stelle zu vertheidigen. es dürfte aber allerdings sehr schwierig sein hier eine emendation ausfindig zu machen, welche den überlieferten buchstaben nahe stände. dem sinne würde entsprechen *p. e. i. p. sanguine suorum* d. i. 'wie ich Thyestes das fleisch seiner kinder zum mahle vorgesetzt habe, so will ich ihm nun auch ihr blut zu trinken geben', wie es in der that nachher ge-

Digitized by Google

schieht. — V. 915 schreibt R. statt *regumque regem* nach dem Flor. *regum atque regem*, was ich nicht billigen kann. denn erstens scheint mir *que* nach den vorausgehenden worten *caelitum excelsissimum* dem sinne nach angemessener, und sodann ist es höchst unwahrscheinlich dasz Seneca, der *atque* wie auch *ac* sonst niemals nachstellt (s. meine obs. crit. s. 11 und dazu Lucian Müller jahrb. 1867 s. 64), sich hier, wo es so leicht zu vermeiden war, die umstellung dieser partikel gestattet haben sollte. ich glaube dasz *atque* im Flor. versehen des schreibers ist. — Zu v. 919 wird *hoc haec mensa cludatur scypho* als lesart des Flor. angeführt, während doch J. F. Gronov ausdrücklich bemerkt dasz diese hs. *hoc hoc* biete. doch ist jenes allerdings das richtige, wie schon Gronov gezeigt hat.

Das anapästische lied v. 923—973, welches wir bisher gewohnt waren als ein von Thyestes allein gesungenes anzusehen, hat hr. R. zwischen diesem und dem chore geteilt, und zwar in der weise dasz ein von dem letztern eröffneter strophischer wechselgesang entsteht. bewogen hat ihn hierzu zunächst der umstand dasz der Flor. nicht nur in der überschrift dieser scene die worte CHORVS. THYESTES bietet, sondern auch in dem canticum selbst an vier stellen eine personenbezeichnung hat, nemlich THY. vor v. 942 und 969, und CHO. oder CHOR. vor 946 und 965. nach der Richterschen anordnung der scene indessen würde im ganzen ein zehnmaliger wechsel der person stattfinden. wie völlig verkehrt diese neuerung ist, liegt so offen auf der hand, dasz ich kein wort weiter darüber verlieren würde, käme es mir nicht darauf an auch an diesem beispiel zu zeigen, in welche abgründe eine kritik geräth, der es viel mehr auf herstellung einer eingebildeten formalen harmonie ankommt als auf sinn, zusammenhang und innere übereinstimmung. der chor also, welcher in der vorausgegangenen langen scene v. 623—788 durch einen boten von der schrecklichen that des Atreus die ausführlichste kunde erhalten hat, der nicht nur weisz dasz die söhne des Thyestes grausam ermordet sind, sondern auch dasz deren fleisch dem unglücklichen vater zum mahle vorgesetzt worden, derselbe chor soll hier den Thyestes auffordern sorglos der freude sich hinzugeben und seinem bruder mit vertrauen entgegen zu kommen! wie reimt sich das zusammen? oder hat jemals der chor in einer antiken tragödie eine so heuchlerische rolle gespielt? nur andeuten will ich, wie unpassend v. 966 *demens* im munde mycenischer unterthanen sein würde. ist denn aber nach der einrichtung des ganzen stückes ein auftreten des chors in dieser scene überhaupt möglich? wie kann dieser, der so eben noch auszerhalb der königsburg des herausgeeilten boten bericht anhörte, mit einem male im innern des saales erscheinen, in welchem Thyestes einsam bei tafel sitzt und den Atreus jetzt erst (v. 905), um sein auge an dem anblick des unglücklichen zu weiden, hat öffnen lassen? zum überflusz lehren endlich die unserer scene unmittelbar vorausgehenden und auf dieselbe vorbereitenden worte des Atreus v. 921 f. *ecce, iam cantus ciet festasque voces*, dasz nur Thyestes es ist welcher das canticum singt. wie diesen klaren worten gleichsam zum hohne hr. R. den

Digitized by Google

chor das canticum sogar hat beginnen lassen können, das ist vollends unbegreiflich. — Die erwähnung des chors in der überschrift dieser scene im Flor. und der in demselben codex viermal stattfindende personenwechsel verlieren dem gewichte solcher gründe gegenüber natürlich alle und jede bedeutung: das sind blosze versehen des schreibers dieser hs. oder des ihr zu grunde liegenden originals. hat sich doch R. selbst genötigt gesehen die verse 946 ff., welche die hs. dem chore gibt, vielmehr dem Thyestes zuzuweisen. an einer der angegebenen vier stellen, an welchen der Flor. personenbezeichnung hat, läszt sich die entstehung des fehlers noch heute deutlich erkennen: vor v. 942 hat sich THY. dadurch eingeschlichen, dasz *Thyesten* unmittelbar vorhergeht. — V. 1008 wird ganz falsch zwischen *amplexus* und *pater* interpungiert: *pater* ist nicht vocativ, sondern nominativ. — V. 1023 muste unbedingt die vortreffliche emendation Gronovs *exilia* aufgenommen werden, welche R. nicht einmal erwähnt: vgl. Herc. 1230. das hsl. *exitia* ist unsinnig; wenn Baden meint, dies sei gesagt für *nos exitiosos*, *perniciosos*, so ist diese erklärung unmöglich wegen des dabei stehenden *nostra*, statt dessen etwa *haec* stehen müste. — Im folgenden verse hätte der schreibfehler des Flor. *iacet* für *iaces* nicht in den text gesetzt werden dürfen. — Nach v. 1057 wird ohne allen grund eine lücke von einem verse angenommen.

Die gegebenen proben genügen, denke ich, vollauf, um das kritische verfahren der hgg. nach den verschiedenen seiten hin zu beleuchten und meine oben ausgesprochenen behauptungen zu rechtfertigen. es wird die erste aufgabe des künftigen herausgebers dieser tragödien sein müssen, den text von den massenhaften willkürlichkeiten und verunstaltungen wieder zu befreien, welche eine bodenlose kritik in denselben eingeführt hat. der groszen menge dieser interpolationen gegenüber ist die zahl der annehmbaren vermutungen eine sehr geringe.

Mehr verdienst haben sich die hgg. durch den beigebrachten kritischen apparat erworben. sehr willkommen sind besonders die von ihnen zuerst veröffentlichten excerpte im Thuaneus und die in ihrer ausgabe vorliegende neue collation des Florentinus. wir ersehen aus dieser letzteren — und es war dies bei dem standpuncte, auf welchem die philologische wissenschaft zu J. F. Gronovs zeiten stand, nicht anders zu erwarten — dasz dieser gelehrte eine ziemlich grosze anzahl von varianten der von ihm aufgefundenen hs. unerwähnt gelassen hat, offenbar weil sie ihm ohne belang zu sein schienen, darunter auch viele durch versehen des schreibers entstandene corruptelen (vgl. z. b. Thy. 496. 498. 507. 544. 564. 566 usw.). übrigens sind wir auch durch Peters obwol dankenswerthe vergleichung über den text des Flor. doch noch lange nicht so genau unterrichtet als notwendig wäre; sogar in manchen wichtigeren fällen läszt uns dieselbe im stich. es steht zu hoffen dasz durch die vollständige veröffentlichung der von O. Ribbeck angefertigten collation, von welcher bis jetzt nur sehr weniges bekannt geworden, die übrig gebliebenen zweifel gehoben werden, wie denn diese collation auch da den ausschlag geben wird, wo die angaben Gronovs und Peters sich wider-

Digitized by Google

sprechen, z. b. Herc. 527. 1182. Thy. 616. 658. Herc. II 1799; vgl. auch Thy. 1109. — Am meisten ist die von den hgg. benutzte collation der orthographie zu gute gekommen, welche von Gronov fast nirgends berücksichtigt worden war und sich in arger verwahrlosung befand; hier haben die hgg. in der that viel gesäubert. recht verdienstlich ist der index orthographicus am ende der ausgabe, durch welchen wir über die schreibung der wörter im Flor. meist genaue mitteilungen erhalten. die trefflichkeit dieser handschrift zeigt sich auch auf diesem gebiete. ich hebe nur einiges wenige daraus hervor, besonders auch um ein par bemerkungen daran anzuknüpfen. so hat der Flor. immer *harena* und *harundo*, fast immer *umerus* und *umor*; immer *cetera*, *cena*, *paelex* oder *pelex*, *autumnus*, *artus*, *quotiens*, *totiens*, *conubia*. ferner steht im Flor. (ebenso in einem Rehdig. und in dem einen der beiden Gothani) überall *Clytemestra*: s. s. 323 (im index orth. ist das wort nicht verzeichnet); vgl. über diese latinisierte form Fleckeisen fünfzig artikel s. 13 und Ritschl opuscula II s. 497 f. 517 f. an drei stellen bietet der Flor. die durch die hss. des Plautus, Lucretius, Vergilius und anderer gesicherte schreibung *bracchium*, welche mit recht aufgenommen worden ist. derselbe codex hat stets richtig *quicquam*, aber auch immer fehlerhaft *quicquid*: dasz diese falsche schreibung des relativpronomens durchgängig im texte der neuen ausgabe erscheint, ist sehr zu verwundern; man hätte erwarten dürfen dasz den hgg. eines lateinischen schriftstellers Lachmanns bemerkung zu Lucr. s. 286 nicht unbekannt sei. die bei Plautus vorkommende form *surrupere* oder vielmehr *subrupere* für *surripere*, welche der Flor. Agam. 299 bietet, haben die hgg. nicht aufzunehmen gewagt. ich glaube indessen dasz man dieselbe getrost dem Seneca vindicieren darf, da die ganz analoge form *exsulire* noch bei Vergilius (georg. III 433) vorkommt und das in der zusammensetzung durch schwächung aus *a* entstandene *u* bekanntlich in vielen wörtern, wie *aucupor concutio* usw. für alle zeiten sich erhalten hat (Fleckeisen in diesen jahrb. bd. 60 [1850] s. 252 und Corssen aussprache usw. I s. 314). die abgestumpfte form *pos*, welche neuerdings auf grund der hss. auch in den text des Vergilius eingeführt worden ist, bietet der Flor. vor wörtern welche mit *t* anlauten, mehrfach, nemlich Phoen. 215 (577), Phae. 945, Med. 303, Oed. 1077; und Tro. 160 weist der Thuaneus darauf hin, indem er *poterga* hat (über den Flor. fehlt hier eine bestimmte angabe). nur an den beiden letzten stellen steht die kürzere form im texte der ausgabe (und zwar in einem worte *posterga* geschrieben, was unnötig), an den drei übrigen ist *post* aus versehen beibehalten worden (s. addenda s. XLVI f.). die bei Seneca häufig vorkommenden contrahierten perfectformen auf *i* und *it*, wie *peti*, *redi*, *petit*, *redit* und andere, sind im Flor. meist richtig geschrieben. dieselben stehen bei Seneca in der regel am schlusz der verse, besonders der senare, viel seltener inmitten des verses vor consonanten (s. de emend. Sen. trag. s. 9 f.). für die frage, ob sich Seneca der kürzeren formen auch vor vocalen bedient habe, kommen nur drei stellen in betracht: Herc. 248. 325. Tro. 816. an der ersten stelle bietet der Flor. nach Peter die contrahierte form *petit ab ipsis*, und Peiper hat dieselbe auf-

Digitized by Google

genommen. an der zweiten hat die hs. die längere form *abiit*, und so P. im text. an der letzten stelle endlich hat P. ebenfalls die form mit doppeltem *i* in den text gesetzt: hier scheint er über das was im Flor. steht nicht unterrichtet gewesen zu sein. allein diese ungleichheit in der behandlung dieser drei völlig analogen fälle will mir nicht gefallen, und ich meine dasz überall entweder die formen mit doppeltem *i* beizubehalten oder die contrahierten herzustellen waren. dies letztere aber möchte vorzuziehen sein, nicht blosz darum weil an der einen stelle in der besten hs. wirklich *petit* steht, sondern auch deshalb weil Seneca, der, wie bemerkt, die contrahierten formen überhaupt häufig braucht und zwar auch vor consonanten, gar keinen grund haben konnte dieselben vor folgendem vocal zu vermeiden, woselbst ihr vorkommen am natürlichsten ist. was das verbum *desse* betrifft, so steht im Flor. an zwei stellen (s. index orth. s. 570) richtig *derat*. die fehlerhaften formen mit doppeltem *e* sind von den hgg. mitunter stehen gelassen worden, so Herc. 504. Thy. 717. was die aphaeresis des stammvocals von *est* und *es* anbelangt, so weisen noch im Flor. vereinzelte spuren darauf hin: so Tro. 1072 die corruptel *Hecuba est* für *Hecubae est*, entstanden durch falsche auflösung von *Hecubaest*; Herc. Oet. 1260 *cruoris* für *cruore es*. eine genaue durchforschung der hs. nach dieser seite hin würde wol noch mehr belege dafür zu tage fördern.

Das allenthalben zerstreute kritische material der früheren in einer ausgabe vereinigt zu finden war ein längst gefühltes bedürfnis. die hgg. sind demselben zwar entgegengekommen, aber leider nicht mit solcher genauigkeit und sorgfalt, dasz wir uns unbedingt auf sie verlassen könnten. man vermiszt in ihrer adn. crit. gar manche varianten, selbst des Flor., und auch an irtümlichen angaben fehlt es nicht. für beides habe ich schon oben gelegentlich mehrere beispiele angeführt, und die zahl derselben liesze sich leicht vermehren. mitunter stöszt man auch auf abweichungen von dem früheren texte, ohne dasz darüber etwas mitgeteilt würde. so z. b. steht Thy. 123 *domus* im texte, während die früheren ausgaben *domos* haben; ebd. 227 wird über das aufgenommene *huius*, was, so viel ich weisz, nur alte conjectur für *cuius* ist (vgl. Bothe zu d. st.), nichts bemerkt. dasz die hgg. nicht die ganze menge der von den verschiedensten seiten vorgebrachten conjecturen unter dem texte zusammengestellt haben, wird ihnen niemand verargen. die auswahl aber hätte eine bessere sein sollen. hierbei will ich nicht unterlassen auf eine dem eingeweiheten leicht erklärliche inconsequenz der hgg. hinzuweisen. dieselben pflegen, wo zwei gelehrte die nemliche vermutung vorgebracht haben, beide zu nennen: vgl. z. b. Herc. II 540. 1838. Thy. 1088. sich selbst nehmen sie von dieser regel keineswegs aus: so wird Oct. 297 eine conjectur Lucian Müllers auch als vermutung Peipers angeführt; ebd. v. 585 sagt hr. R.: '*fidesque* conieci cum Nic. Heinsio', und ähnlich hr. P. Herc. Oet. 49: 'scripsi cum Ascensio.' dagegen wird in den par fällen, wo ich mit einem andern unwissentlich zusammengetroffen bin, mein name totgeschwiegen. nun, nicht mir haben die herren damit geschadet, sondern nur sich selbst. an einer stelle übrigens, Herc. Oet.

Digitized by Google

1275, wo die im texte der neuen ausgabe stehende emendation dem Nic. Heinsius zugeschrieben wird, möchte ich mir doch erlauben meinen anspruch auf dieselbe (de emend. Sen. trag. s. 25) so lange aufrecht zu erhalten, bis hr. Peiper nachweist dasz *prima tu ante omnes* dasselbe ist wie *prima tu*, *prima hunc*, was, wie ich jetzt sehe, der holländische gelehrte (advers. II 10 s. 277) schreiben wollte.

Ein groszer übelstand sind die druckfehler, von denen nur ein sehr kleiner teil hinter der praefatio berichtigt wird. besonders häufig sind dieselben in den variantenangaben und verszahlen. ich will im interesse derer welche die ausgabe benutzen wollen hier einige nachträge zu dem verzeichnis der corrigenda liefern. praef. s. V z. 2 v. u. l.: '*extimescit* A *expauescit* E' — ebd. letzte z. fehlt 'cf.' vor '327' — s. VI z. 12 v. u. l. '*errat ludit* E' — s. VII z. 7 v. u. l. O 772—784 — s. 91 vorl. z. der adn. crit. l. '*vocat* A *vacat* E t. Gr.' — s. 573 z. 22 v. o. l. Tr. 688 — ebd. z. 5 v. o. l. H II 1492 (?) st. II II 1510 (wol versehen der hgg. selbst) — s. 575 z. 22 v. o. l. H II 1449. auch der text des dichters selbst ist von druckfehlern keineswegs frei: Herc. 240 l. *quae* st. *qui*, Thy. 315 l. *dire* st. *dure*, ebd. 975 l. *celebremus*, Oct. 452 l. *nihil in*. nicht selten fehlen auch die nötigen interpunctionen, so z. b. Thy. 981 nach *eruntque*.

Die brauchbarkeit des buches wird endlich auch dadurch nicht wenig beeinträchtigt, dasz die hgg. bald nach der verszählung ihrer eigenen ausgabe, bald nach der der älteren citieren. so z. b. praef. s. X z. 17 v. u. und in der anm. zu Herc. 1155 bezieht sich das citat HO. 745 auf die früheren ausgaben (nach der neuen müste 749 stehen); ebenso werden zu Herc. 639 citiert HO. 816 und 1455 statt 820 und 1459; ebenso hätte es zu Herc. II 1417 statt Herc. I 1079 heiszen müssen 1084. von übereilung und flüchtigkeiten sind demnach die hgg. keineswegs ganz frei zu sprechen.

Soll ich nun, am schlusse dieser anzeige, mein urteil über die neue ausgabe kurz zusammenfassen, so kann ich nicht umhin dieselbe als eine zwar in einzelnen dingen verdienstliche, im ganzen aber verfehlte zu bezeichnen, durch welche der dichter einesteils wenig gewonnen hat, andernteils in der erheblichsten weise geschädigt worden ist.

JENA. BERNHARD SCHMIDT.

Digitized by Google

REGISTER

DER IM JAHRGANG 1868 BEURTEILTEN SCHRIFTEN UND ABHANDLUNGEN.

seite

E. Benoist: les oeuvres de Virgile. les bucoliques et les géorgiques (Paris 1867) 145

J. St. Blackie: Homer and the Iliad. vol. 1—4 (London 1866) . . 577

J. Classen: Thukydides. 3r band (Berlin 1867) 105

A. v. Cohausen: Cäsars Rheinbrücken philologisch, militärisch und technisch untersucht (Leipzig 1867) 249

L. Dindorf: Diodori bibliotheca historica. vol. I et II (Leipzig 1866. 67) 37

C. Freytag: coniecturarum in Theocriti carmen I lusus otiosi (Meiszen 1864) 137

G. Friedlein: die geometrie des Pediasimus (Ansbach 1866) . . . 55

H. Frohberger: ausgewählte reden des Lysias. 2s bdchen (Leipzig 1868) 600

F. Godefroy: notice sur J. Fr. Dübner (Paris 1867) 80

E. Hedicke: Q. Curti Rufi historiarum Alexandri M. libri qui supersunt (Berlin 1867) 773

L. Herbst: über ἄν beim futur im Thukydides (Hamburg 1867) . 181

H. van Herwerden: Sophoclis Oedipus rex. editio maior (Utrecht 1867) 593

R. Hoche: Nicomachi Geraseni introductionis arithmeticae libri II (Leipzig 1866) 762

— Ἰωάννου γραμματικοῦ Ἀλεξανδρέως εἰς τὸ δεύτερον τῆς Νικομάχου ἀριθμητικῆς εἰσαγωγῆς (Berlin 1867) 762

N. J. B. Kappeyne van de Coppello: Aristophanis Plutus (Amsterdam 1867) 473

A. Kiessling: Dionysi Hal. antiquitatum romanarum quae supersunt. vol. III (Leipzig 1867) 805

F. Matz: de Philostratorum in describendis imaginibus fide (Bonn 1867) 59

A. Nauck: Sophoclis tragoediae (Berlin 1867) 361

J. Overbeck: die antiken schriftquellen zur geschichte der bildenden künste bei den Griechen (Leipzig 1868) 153

R. Peiper und *G. Richter:* L. Annaei Senecae tragoediae (Leipzig 1867) 781. 855

Digitized by Google

seite
E. F. Poppo: Thucydidis de bello Peloponnesiaco libri octo. vol. I sect. I et II. ed. altera (Leipzig 1866) 169
M. Schanz: beiträge zur vorsokratischen philosophie aus Plato. 1s heft (Göttingen 1867) 503
J. H. Schneiderwirth: geschichte der insel Rhodus (Heiligenstadt 1868) 818
A. Spengel: Plauti Truculentus (Göttingen 1868) 609
W. S. Teuffel: über Sallustius und Tacitus (Tübingen 1868) . . 645
W. Wackernagel: voces variae animantium (Basel 1867) 326
N. Wecklein: die sophisten und die sophistik nach den angaben Platos (Würzburg 1865) 513
E. Wunder: Sophoclis tragoediae. vol. I sect. III cont. Oedipum Coloneum. ed. quarta (Leipzig 1867) 441

Digitized by Google

SACH-REGISTER.

Accius 428 ff. 434. 439
Adonius versus 502 f.
aerarium militare 683 ff.
Aeschines, scholien 749 ff.
Aeschylos (hik.) 25 f.
Afranius 428. 431 f.
αἱρεσθαι und αἱρεῖσθαι 373
Alcäische verse 499 ff.
Alkäos 747
ἄν beim futurum 181 ff.
animi locativ? 150
anthologie, lat. 575 f. 698 ff.
ἀποτείνειν 482 f.
archäologisches 59 ff. 123 ff. 153 ff.
Aristodemos 81 ff. 237 ff. 397 ff. 832 ff. 834 ff.
Aristophanes 395 ff. 402 f. (Plutos) 473 ff. 481
Aristoteles (pseudo-) περὶ θαυμασίων ἀκουσμάτων 217 ff.
atque bei Plautus 841 ff.
Aurelius Victor 571 f.
Babrios 390
Babyka 9
Bion 344
Cäsars Rheinübergänge 249 ff.
Calpurnius 731
Casaubonus, Isaak 510 ff.
Catullus 384
Censorinus (pseudo) 432 ff.
Chaucer, G. 65
Cicero (*de orat.*) 488. 643 f. 780. (*p. S. Roscio*) 207 ff. 485 ff. (*de imp. Cn. Pomp.*) 487 f. (*p. Sestio*) 351 ff. (*epist.*) 354 ff. (*de re p.*) 540 ff.
Claudianus 703 ff.
Commodianus 435
Curtius Rufus 773 ff.
Demophilos 214 f.
Demosthenes (9) 139 ff. (18. 19) 588 ff.
Diitrephes 158 f.
Diodoros 37 ff. 395 f.
Diomedes (gramm.) 435 f.
Dionysios v. Hal. 805 ff.
Donatus (zu Ter.) 472. 675 ff.
dorische wanderung 3 ff.
Dübner, J. F. 80
Duris von Samos 667 ff.
ἡ und ἦν (imperf.) 364 ff.
-ει und -η in der zweiten sing. person praes. 362 ff.
Ennius 437 f. 557 f.
Ephoros 665 ff.
Etymologicum Flor. 399 ff.
Euripides 363. 399 f. 403 ff. (Ion) 412 ff.
Eurystheus-Eurysthenes 4 ff.
Euthydemos 526 f.
formale bildung 10 ff.
fulica fulca 574
Gellius 415 f. 572 f. 573 f.
gemmae litteratae 123 ff.
gigantomachie in Athen 163 ff.
Gorgias 522 ff.
grammatisches 10 ff. (griech.) 181 ff. 362 ff. (lat.) 841 ff.
griechische altertümer 49 ff. geschichte 1 ff. 81 ff.
handschriftliches 329 ff. 331 ff. 391. 576. 652 ff. 711 ff.
Heinsius, Daniel 72 ff.
Hermogenes-scholien 239 ff.
Herodotos 507 ff.
hexameter 492 ff. 501 ff.
Hippias der sophist 516. 520 f.
Homeros 101 ff. 577 ff. 586 ff. (hy. a. Hermes) 737 ff. (Iliasscholien) 801 ff.
Horatius 382. 506. 571. (*epist.*) 185 ff. 269 ff. (*a. p.*) 544. verskunst 497 ff.
inschriftliches (griech.) 123 ff. 607 f. 839 f. (lat.) 214
Ion von Chios 670 ff.
irritare 428
Isidorus 438
Jungermann, G. 69 ff. 510
Juvenalis (sat. 6) 63 ff. scholien 438
Kallimachos 36. 231
klosterbibliotheken 66 ff.

Digitized by Google

Knakion 9
κωχεύω = ὀκωχεύω 367
Lampridius 330 f.
Livius 48
Livius Andronicus 437. 730
loci (parhelcon) 557
Lucilius 424 ff. 438 f.
Lukianos 482 ff.
Lykos von Rhegion 227 f. 232
lyrische versmasze der Römer 501 ff.
Lysias 54. 479 ff. 600 ff.
Macius = *Maccius* 212 ff.
Macrobius 572 f.
Maternus 417 ff.
Mattius 435
μέχρι 765
Menandros 675 ff.
metrisches 379 ff. 489 ff.
mittelalterliche klosterbibliotheken 66 ff. lat. poesie 730 ff.
Moschos 344
Nävius 426
Nikomachos von Gerasa 762 ff.
Nonius 422 ff. 436 f. 439 f. 568
numeralia 535 f.
nummus bei Plautus 345 ff.
Ovidius (*metam.*) 47 f.
Pacuvius 436 f.
Panverse 391
parömiographen 401
Pausanias (perieget) 157 ff. 529 ff. 821 ff.
Pediasimos 55 ff.
Phanias 232
Pherecrateus versus 503 f.
Philostratos 59 ff.
Phokylides (pseudo-) 331 ff.
Pindaros 376. (Nemea 8) 15 ff.
Platon 514 ff. (apol.) 770 ff. (Gorgias) 232 ff. (Phaedon) 339 f. (Philebos) 297 ff. (Theät.) 27 ff.
Plautus 345 ff. 676. 841 ff. (*asin.*) 212 ff. (*glor.*) 268. 341 ff. (*true.*) 609 ff.
Plutarchos (Perikles) 657 ff.
Polybios 142 ff. 392
Polykritos 225
Pomponius 426 f.
porro Quirites 427 f.
praestrigiator 624
Probus 436
proin und *proinde* 852 ff.
Protagoras 514 f. 516 ff.
Quadrigarius 432
quiritare 427
Rhodos, geschichte 818 ff.
ritter, römische 537 ff.
römische altertümer 537 ff. 683 ff.
Rückert, F. 735 f.
Sallustius 429. 645 ff.
Sapphischer hendecasyllabus 504 f.
sarire (nicht *sarrire*) 212 f.
Scaliger, Joseph 69 ff.
Seneca (trag.) 781 ff. 855 ff.
Sisenna 425. 428
Solon, ein gesetz desselben 49 ff.
σώω = σώσω 368
sophistik, griech. 513 ff.
Sophokles 361 ff. 393 ff. 400 ff. 753 ff. (Oed. Tyr.) 593 ff. 752. (Oed. Kol.) 441 ff. (Phil.) 528
spartanisches doppelkönigtum 1 ff.
sprachen, die classischen 10 ff.
sprachvergleichendes 326 ff. 535 ff.
stempel thasischer thongefäsze 607 f.
Strabon 226
Tacitus 648 ff. (*dial.*) 417 ff. (*ann.*) 417. 682. (*hist.*) 267 ff.
Terentius 652 ff. (*ad.*) 675 ff. (scholien) 546 ff.
Thasos, stempel von dort 607 f.
-θεν 369
Theodosios Tripolites 243 ff.
Theognis 329 f. 333 ff.
Theokritos 137 f. 330 f.
Theophrastos 220 ff. (char.) 373
Theopompos 226 f. 232. 658 ff.
thierstimmen 326 ff.
Thukydides 105 ff. 169 ff. 664
Timäos 228 f. 232
Tironiana 236. 599
Titinius 432
trimeter, griech. 491 f.
tumultus 485
Turpilius 425 f. 429
Varro 428 ff. (*l. l.*) 341. 427. (*sat.*) 424. 429
Vergilius und *Virgilius* 294 ff.
Vergilius verskunst 495 f. (*ecl.*) 167 f. 472. (*georg.*) 145 ff.
vergleichungssätze bei Plautus 841 ff.
versictus und wortaccent 493 f.
voces variae animantium 326 ff.
Vömel, Joh. Th. 588 f.
wortaccent und versictus 493 f.
Xenophon (anab.) 368
zahlenbezeichnung, griech. 767 ff.

Digitized by Google

ZWEITE ABTEILUNG
FÜR GYMNASIALPÄDAGOGIK UND DIE ÜBRIGEN LEHRFÄCHER
MIT AUSSCHLUSZ DER CLASSISCHEN PHILOLOGIE
HERAUSGEGEBEN VON PROF. DR. HERMANN MASIUS.

(28.)

DER JETZIGE STANDPUNCT DER KRITIK UND ERKLÄRUNG SCHILLERS.

(Fortsetzung von S. 492.)

Heft VI—VII. S. 11 f., Str. 12—14. Bei dem Gebet der Ceres, dem Wunder des Zeus und der Anbetung der Menge schwebte neben dem Homer dem Dichter das Opfer des Elias auf dem Berge Karmel vor, wie ich schon zum Teil zu dem Gedicht 'Die Gunst des Augenblicks' ausgeführt habe. Ich setze noch einmal die ganze biblische Stelle zur Vergleichung hierher. 1 Könige 36—39: Und da die Zeit war Speisopfer zu opfern, trat Elia, der Prophet, herzu, und sprach: Herr, Gott Abrahams, Isaaks und Israels, lasz heute kund werden, dasz Du Gott in Israel bist, und ich Dein Knecht, und dasz ich solches Alles nach Deinem Wort gethan habe. Erhöre mich, Herr, erhöre mich; dasz dies Volk wisse, dasz Du, Herr, Gott bist, dasz Du ihr Herz darnach bekehrest. Da fiel das Feuer des Herrn herab, und frasz Brandopfer, Holz, Steine und Erde, und leckte das Wasser auf in der Grube. Da das alles Volk sahe, fiel es auf sein Angesicht und sprachen: Der Herr ist Gott, der Herr ist Gott!

S. 14, Str. 17. Zu dem Ausdruck: 'hoch vor Allen ragend' vgl. Vosz, Je. XV V. 550:

Und ragete hoch vor den Troern.

S. 16. Zu Nr. 22 vgl. noch Goethes Achilleïs V. 72 f.

Diesen Saal erbaut' ich, dem Willen des Vaters gehorsam,
Nach dem göttlichen Masz des herlichsten Musengesanges.

In seiner 'Rosamund oder die Braut der Hölle' wollte Schiller einen dämonischen 'Baumeister mit der Leier' auftreten lassen (Schillers dramatische Entwürfe S. 101).

S. 19, Str. 26. Den Grundgedanken zu der Rede der Ceres entlehnte Schiller aus dem 1n Capitel der Politik des Aristoteles, in welchem dieser

Digitized by Google

ausführt, dasz der Mensch ein staatliches Wesen, und wer das Bedürfnis nicht habe, mit andern seines Gleichen in staatlichem Verbande zu leben, entweder ein Thier oder ein Gott sei. Aehnlich sagt Schiller schon in der Theaterausgabe der Räuber (Hoffmeister, Nachlese I S. 63): 'Nenn es Schwäche, dasz ich meinen Vater ehre, — es ist die Schwäche eines Menschen, und wer sie nicht hat, musz entweder ein Gott oder — ein Vieh sein. Lasz mich immer mitten inne bleiben.'

S. 31, Str. 4 V. 4 ff. Bei dem Ueberbringen des blutigen Hauptes in einem schwarzen Becken kann Schiller auch an das Haupt Johannis des Täufers gedacht haben, welches dem Herodes in einer Schüssel überbracht wird (Matth. 14, 11).

S. 32, Str. 6 V. 6:

Der Schiffe mastenreicher Wald.

Ebenso heiszt es im Entwurf der 'Maltheser' (Hoffmeister, Nachlese III S. 14): 'ein Wald von Masten.'

S. 34, Str. 9:

Mir grauet vor der Götter Neide;
Des Lebens ungemischte Freude
Ward keinem Irdischen zu Teil.

Aehnlich sagt Agamemnon in 'Iphigenie in Aulis' (Schiller III S. 12):

Ach, dasz keiner
Der Sterblichen sich selig nenne, keiner
Sich glücklich bis ans Ende! — Leidenfrei
Ward keiner noch geboren!

S. 49, Str. 5:

So musz ich hier verlassen sterben,
Auf fremdem Boden, unbeweint.

Vgl. Jungfrau von Orleans II 7. Montgomery:

O, schwer ist's in der Fremde sterben unbeweint.

Der Ausdruck 'böse Buben' ist biblisch. Spr. 1, 10.

S. 50, Str. 7:

Der nackte Leichnam wird gefunden,
Und bald, obgleich entstellt von Wunden usw.

Von dem Tode Karls des Kühnen erzählt Schiller (VIII S. 31 Anm. 2): 'Man zog seinen Leichnam nackt und von Wunden ganz entstellt aus einem Sumpfe.'

S. 56, Str. 16:

Wohl dem, der frei von Schuld und Fehle usw.

Man denke an Ps. 1, 1: Wohl dem, der nicht wandelt im Rathe der Gottlosen.

S. 58, Str. 17:

So jagen wir ihn, ohn' Ermatten.

Ebenso heiszt es von den Furien in dem Chorgesang der 'Braut von Messina' V. 2025:

Die von Meer zu Meer ihn ruhelos jagen.

Ebd. Str. 18:

Und Stille, wie des Todes Schweigen,

Digitized by Google

Liegt überm ganzen Hause schwer,
Als ob die Gottheit nahe wär'.

Vgl. die schöne Schilderung in der 'Macht des Gesanges' Str. 3:

Wie wenn auf einmal in die Kreise
Der Freude, mit Gigantenschritt,
Geheimnisvoll, nach Geisterweise,
Ein ungeheures Schicksal tritt:
Da beugt sich jede Erdengrösze
Dem Fremdling aus der andern Welt;
Des Jubels nichtiges Getöse
Verstummt, und jede Larve fällt,
Und vor der Wahrheit mächt'gem Siege
Verschwindet jedes Werk der Lüge.

Es kann unter 'Gottheit' demnach wol nur die Gottheit des Schicksals, die 'furchtbare Macht', wie sie in der folgenden Strophe geschildert wird, nicht aber, wie Düntzer will, die, welche auf dem Theater dargestellt wird, verstanden werden. Dasz Schiller auch abstracte Begriffe personificiert als Gottheiten, ersehe man unter Anderm aus 'Jungfrau von Orleans' III 3:

Fürchtet die Gottheit
Des Schwerts, eh' ihr's der Scheid' entreiszt.

S. 62, Ged. 57. Hero und Leander. Zu der Geschichte dieser Sage wäre in Hölscbers Nachträgen zu der ersten Ausgabe von Viehoff noch die Erzählung von Sterparola zu fügen (Dunlop-Liebrecht S. 286). Die italienische Fassung der Sage hat mit der deutschen (Wunderhorn I S. 336: Die Königskinder) das Umkommen der geliebten Person durch Verrath gemein. — Am 12 August las er das Gedicht bei seinem Besuche in Dresden Körners vor. Kalender S. 110.

S. 68, Str. 3:

Doch die Liebe fand den Weg.

Vgl. Herder, Stimmen der Völker S. 286 (Weg der Liebe. Englisch):

Ueber Felsen, über Höhen
Find't Liebe den Weg.

S. 70, Str. 6:

Und in weichen Liebesarmen
Darf der Glückliche erwarmen.

Hier schwebte wol der Ausdruck in Bürgers 'Lenore' vor:

Herein, in meinen Armen
Herzliebster, zu erwarmen.

S. 71, Str. 7:

Der hat nie das Glück gekostet,
Der die Frucht des Himmels nicht
Raubend an des Höllenflusses
Schauervollem Rande bricht.

Vgl. Goethes Iphigenie III 1:

Aber eure Hand
Bricht unreif nie die goldnen Himmelsfrüchte.

Digitized by Google

Schiller, Jungfrau von Orleans, Prolog, 2e Scene:

Die Liebe meiner trefflichen Johanna
Ist eine edle, zarte Himmelsfrucht.

S. 72, Str. 8:

Hesper und Aurora zogen
Wechselnd auf am Himmelsbogen.

Bei dem Ausdruck 'zogen auf', den Düntzer sonderbar findet, schwebte dem Dichter gleichfalls eine Stelle aus Bürgers 'Lenore' vor:

Bis auf am Himmelsbogen
Die goldnen Sterne zogen.

S. 76, Str. 15:

Finster kräuselt sich das Meer.

Vgl. Klopstocks Ode: 'Die Welten':

Ach, nun kräuselt sich
Das Meer, und der Sturm ist da!

S. 79, Str. 20:

Schrecken bietet das Gewässer,
Schrecken auch die Landung dar.

Vgl. das Gedicht 'Odysseus':

Durch die Schrecken des feindlichen Meers, durch die Schrecken des Landes.

S. 107, Str. 7:

Und die Stimme, die rufende, schicket.

Vgl. Klopstocks Messias IV V. 421 f.

Dasz Moria davon, und des Oelbergs waldichte Gipfel
Von der Stimm' erbebten, der rufenden!

S. 110:

Und von der unendlichen Mühe
Ermattet sinken die Kniee.

Vgl. Il. XIII V. 85:

Welchen zugleich von der Mühe des Kampfs hinsanken die Glieder.

S. 113, Str. 19:

Da sieht man kein Auge thränenleer.

Od. XXIV V. 50 f.:

Und wol keinen der Danaer sahe man jetzo
Thränenlos.

S. 122, Str. 1:

Wer wagt es, Rittersmann oder Knapp.

Die 1e Ausgabe der Gedichte hat 'Ritter' statt 'Rittersmann'.

S. 132, Str. 14:

Hat der Brave gerettet die lebende Seele.

Düntzer bemerkt: 'die lebende Seele', sonderbare Umschreibung für 'das Leben'. Der Ausdruck ist biblisch, wie ich bei einer andern Gelegenheit schon nachgewiesen habe. Hes. 3, 19: Aber du hast deine Seele errettet. 1 Mos. 19, 17: Errette deine Seele und siehe nicht hinter dich. Vgl. auch Turandot II 4:

Digitized by Google

Weich' aus dem Divan! Rette deine Seele!

Ebd. Str. 14:

Die füllt ihn mit funkelndem Wein bis zum Rande.

Vgl. die vier Weltalter Str. 1:

Wol perlet im Glase der funkelnde Wein.

Vgl. das Homerische αἴθοπα οἶνον, das Vosz 'funkelnden Weines' (Il. V V. 341) übersetzt.

S. 133, Str. 16:

Und der Mensch versuche die Götter nicht.

Matth. 4, 7: Wiederum stehet auch geschrieben: Du sollst Gott, deinen Herrn, nicht versuchen. Jungfrau von Orleans I 10:

Bastard von Orleans! Du willst Gott versuchen!

Hoffmeister, Nachlese II S. 21:

Der schwache Mensch versuche
Den Teufel nicht.

Ebd. Str. 17:

Und wie einen Kreisel, mit schwindelndem Drehen,
Trieb mich's um.

Vgl. XIV V. 413:

Jenen schwang, wie den Kräusel, der Wurf, und er taumelte ringsum.

S. 140, Ged. 61. Ritter Toggenburg: Dasz die Geliebte während der Abwesenheit des Liebenden in das Kloster geht, worüber dem Liebenden vor Gram das Herz bricht, kommt in mehreren Volksliedern vor, z. B. in dem Lied vom jungen Grafen bei Herder, Stimmen der Völker S. 378.

S. 174, Str. 24:

Da stifteten auf heil'gem Grund
Die Väter dieses Ordens Bund
Der Pflichten schwerste zu erfüllen,
Zu bändigen den eignen Willen.

Vgl. Schiller XI S. 304: 'Unter dem Panier des Kreuzes sehen wir sie der Menschheit schwerste und heiligste Pflichten üben.'

S. 176, Ged. 63. Der Gang nach dem Eisenhammer. Liebrecht bemerkt sehr richtig in seiner Uebersetzung des Dunlop, Anm. 286: 'Die ursprüngliche Quelle dieser Erzählung ist höchst wahrscheinlich die Geschichte der Kalaratri in Somadevas Märchensammlung Cap. 20 (Teil 2, S. 62 ff. Uebersetzt von Brockhaus).' Parallelen, zum Teil auch aus orientalischen Quellen bringt Gödeke in Benfeys 'Orient und Occident' III S. 190 f. Somadevas Erzählung in Brockhaus' Uebersetzung lautet: 'Sie führte ihn darauf in den früher geweihten Kreis hinein, liesz ihn einen Eid schwören und sagte dann zu ihm: Der Brahmane, der unter dem Namen Phalabhuti stets in deiner Nähe lebt, dieser ist von mir ausersehen worden, um hier als Opfer geschlachtet zu werden. Ihn gewaltsam hierher zu schleppen, würde schwierig sein, daher ist es am besten, dasz wir irgend einen Koch in diesen Bund einweihen, der ihn dann tödtet und kocht. Du darfst kein Mitleid fühlen, weil durch den Genusz

Digitized by Google

seines geopferten Fleisches, sobald nur die Verehrung des Gottes gehörig vollbracht wird, der Zauber vollkommen sein musz, denn er ist ein ausgezeichneter Brahmane. — Der König, vor der Sünde zwar zurückbebend, willigte zuletzt doch in das Verlangen der Königin ein und liesz einen Koch, Namens Sahasika, herbeiholen; beide Gatten suchten ihm Vertrauen einzuflöszen, weihten ihn in die Geheimnisse ein und sagten dann zu ihm: Wer zu dir kommt und die Worte sagt: «Der König wird heute mit der Königin zusammen speisen, darum bereite eilig das Essen vor!» den sollst du tödten und aus seinem Fleische heimlich uns morgen ein süszes Gericht bereiten. — Der Koch versprach den Befehl zu vollziehen und gieng in seine Wohnung zurück. Am andern Morgen traf der König den Phalabhuti und sagte zu ihm: «Gehe in die Küche und sage dem Koche Sahasika: Der König will heute mit der Königin zusammen ein süszes Gericht verzehren, darum bereite eiligst ein treffliches Mahl zu.» Phalabhuti versprach es zu thun, aber als er aus dem Zimmer trat, kam der Sohn des Königs, Namens Chardraprabha, auf ihn zu und sagte ihm: «Lasz mir doch schnell von diesem Golde zwei Ohrringe machen, gerade so, wie du sie früher meinem geliebten Vater hast machen lassen.» Phalabhuti, so von dem Sohne des Königs gebeten, willigte ein ihm den Gefallen zu erweisen, und verliesz daher, um die Ohrringe zu besorgen, den Palast, der Knabe aber gieng allein in die Küche, um den Befehl des Vaters, den Phalabhuti ihm gesagt hatte, auszurichten. Der Koch Sahasika, der in das Geheimnis eingeweiht war, ergriff den Sohn des Königs, als dieser ihm den Befehl des Königs gesagt hatte, tödtete ihn sogleich mit einem Messer und bereitete aus seinem Fleische ein feines Gericht, welches der König und die Königin, ohne die Wahrheit zu wissen, nachdem sie es geopfert hatten, aszen. Der König brachte die Nacht in bitterer Reue zu, am andern Morgen aber sah er den Phalabhuti mit den Ohrringen in der Hand herbeikommen; bestürzt fragte er ihn sogleich um Auskunft über die Ohrringe, und als dieser erzählte, was ihm begegnet war, stürzte der König zu Boden. Ach, mein Sohn, mein Sohn! schrie er weinend, sich und seine Gemahlin verfluchend, und als seine Umgebungen ihn fragten, erzählte er ihnen Alles der Wahrheit gemäsz, und sagte die Worte, die Phalabhuti tagtäglich zu wiederholen pflegte: Wer Gutes thut, wird Gutes ernten, wer aber Böses thut, wird Böses ernten! Er sprach dann noch Folgendes: Gleichwie ein Ball, an die Wand geworfen, immer wieder zurückspringt, so fällt auch stets das Unrecht auf den selbst zurück, der es einem Andern hat anthun wollen; so haben auch wir, in Sünde wandelnd, einen Brahmanen ermorden wollen und dadurch den Tod unseres Sohnes bewirkt und den Genusz seines Fleisches erlangt. — Er ermahnte darauf noch seine Minister, die mit niedergesenktem Haupte dastanden, und weihte den Phalabhuti in seinem Reiche zum Könige. Der König und seine Gemahlin, nachdem sie reichliche Gaben verteilt hatten, bestiegen, um sich von ihren Verbrechen zu reinigen, freiwillig den Scheiterhaufen; Phalabhuti aber beherschte als sein Nachfolger weise die ganze Erde. So wird Gutes oder Böses in dem, der es thut, belohnt oder bestraft.'

Digitized by Google

S. 185, Str. 4. Der Name Robert ist wol nicht aus den von Düntzer angeführten Gründen gewählt worden, sondern weil dieser (aus Rupprecht entstandene Name) für böse Menschen, besonders aber für böse Jäger, beliebt war. Der 'Freischütz' heiszt bei den Franzosen Robert du bois. Der Jägerbursche in Schillers 'Verbrecher aus verlorner Ehre' heiszt auch Robert, und eine französische Bearbeitung von Schillers Räubern führt den Titel: Robert chef des brigands.

S. 190, Str. 10. Der Ausdruck 'befahren' findet sich bei Schiller noch Hoffmeister, Nachlese IV S. 523: 'Dasjenige in uns, was nicht Natur, was dem Naturgesetz nicht unterworfen ist, hat von der Natur auszer uns, als Macht betrachtet, nichts zu befahren.'

S. 203, Ged. 64. Der Graf von Habsburg. Im Kalender findet sich zum 25 April 1803 (S. 143) die Notiz: 'Rudolph von Habsburg fertig', was doch wol nur auf unsere Ballade gehen kann.

S. 208, Str. 1:

Wie der Sterne Chor um die Sonne sich stellt.

Vgl. Macbeth I 8:

Aus unsrer trefflichen Baronen Zahl,
Die gleich Gestirnen unsern Thron umschimmern.

S. 212, Str. 5:

Er steht in des gröszeren Herren Pflicht.

Vgl. Räuber V 1: 'Ich stehe hier in den Angelegenheiten eines gröszeren Herren.'

S. 218, Str. 12. Eine ganz ähnliche Situation ist: Jungfrau von Orleans I 10, wo der König gleichfalls, heftig weinend, sein Gesicht verbirgt.

S. 228, Ged. 66. Das verschleierte Bild zu Sais. Ich habe schon bei der Besprechung des 1n Heftes der 'Erläuterungen' darauf hingewiesen, dasz die Quelle Schillers nicht Plutarch, sondern das am Ende seines Aufsatzes: 'Die Sendung Moses' erwähnte Buch: Die ältesten hebräischen Mysterien von Br. (d. h. Bruder) Decius sein möchte. Durch die gütige Vermittlung des Herrn Bibliothecars Dr. W. Pertsch in Gotha habe ich aus der dortigen Logenbibliothek dieses Buch, dessen Verfasser der Professor Reinhold, Schillers College ist, seitdem erhalten. Es heiszt darin S. 54: 'Wem aus uns, meine Brüder! sind endlich die alten ägyptischen Inschriften unbekannt; die eine auf der Pyramide zu Sais: Ich bin alles, was ist, war und sein wird, meinen Schleier hat kein Sterblicher aufgehoben; und jene unter der Bildsäule der Isis: Ich bin, was da ist?' und S. 74: 'Auch an den Ehrenbezeugungen, die der Bundeslade erwiesen wurden, sind die Gewohnheiten der Mysterien unverkennbar. Man trug bei den Feierlichkeiten der letztern den Heiligtumskasten im Triumphe herum. Es war dieses Herumtragen ein Vorrecht der Priester, oder einer eigens dazu bestellten Classe von Dienern des Heiligtums, die man Kistophoren nannte. Kein Anderer wagte es den Kasten zu berühren, so wenig als auszer dem Hierophanten Jemand die verborgenen heiligen Sachen sehen durfte. Pausanias erwähnt eines gewissen Euripilus, der die Verwegenheit hatte einen solchen Kasten zu öffnen, und auf der Stelle von

Digitized by Google

Sinnen kam.' In einer Anmerkung wird die Stelle des Pausanias citiert: Cum Euripilus arcam illam aperuisset, et in ea reconditum Bacchi simulacrum intuitus esset, statim a spectaculo mentis inops factus est. Pausanias Antiq. L. 8 c. 12. Aus diesen beiden Erzählungen also hat Schiller sein Gedicht, wie schon bemerkt, zusammengesetzt.

S. 234, Str. 6:

Schon will die freche Hand das Heilige berühren.

Vgl. das Gedicht 'Die Antike an den nordischen Wandrer' V. 5 f.:

Und nun stehst du vor mir, du darfst mich heil'ge berühren,
Aber bist du mir jetzt näher und bin ich es dir?

Schiller denkt sich auch die Antike als eine Art von 'verschleiertem Bilde'. Auch in Kants Kritik der Urteilskraft (S. 197), die Schiller genau studiert hatte, wird die Inschrift zu Sais angeführt.

S. 236, Ged. 67. Die Teilung der Erde. An demselben Tage, an welchem Schiller das Gedicht an Goethe sandte, schickte er es an Cotta (16 Oct. 1795).

S. 239, Str. 3, ältere Fassung V. 43

Und mein ist — was geerntet wird.

Statt 'mein ist' heiszt es in der 1n Ausgabe: mir zollt. 'Hurtig' in v. 1 ist in der 1n Ausgabe weggeblieben. Bei 'Jeglichem das Seine' denkt man an den Wahlspruch der Hohenzollern: Suum cuique. Zu der Lesart: 'mir zollt — was geerntet wird' vgl. Wilhelm Tell II 1:

Das Saumrosz selbst,
Das auf den Gotthardt ziehet, musz ihm zollen.

Ebd. Str. 4, ältere Fassung:

Ganz spät erschien, nachdem die Teilung längst geschehen,
Auch der Poet.

Die 1e Ausgabe hat:

Ganz spät, nachdem die Teilung längst geschehen,
Erschien auch der Poet.

S. 240, Str. 5:

So liesz er laut der Klage Ruf erschallen.

Vgl. Braut von Messina V. 1939:

Lasset erschallen die Stimme der Klage!

Ebd. Str. 6 V. 2. Statt 'versetzt' stand in der 1n Ausg. 'Antwortet' ihm.

S. 241, Ged. 68. Das Mädchen aus der Fremde. Zu der Beziehung auf die Dichtung vgl. auch das Gedicht: Das Mädchen von Orleans, Str. 2:

Doch, wie du selbst aus kindlichem Geschlechte,
Selbst eine fromme Schäferin wie du,
Reicht dir die Dichtkunst ihre Götterrechte.

S. 243, Str. 3:

Doch eine Würde, eine Höhe
Entfernte die Vertraulichkeit.

Aehnlich sagt Schiller in einem Briefe an Körner vom 20 November 1804 (IV S. 375) von der Erbprinzessin Maria Paulowna: 'Sie ist äuszerst liebenswürdig, und weisz dabei mit dem verbindlichsten Wesen eine Dignität zu paaren, welche alle Vertraulichkeit entfernt.'

Digitized by Google

S. 244, Ged. 69. Das Ideal und das Leben. Die ursprüngliche Fassung dieses Gedichtes war im Besitze J. Meyers, wird also wol in Gödekes kritischer Ausgabe mitgeteilt werden.

S. 262, Str. 9:

Schnell und leicht, wie aus dem Nichts entsprungen,
Steht es da vor dem entzückten Blick.

Vgl. Hoffmeister, Nachlese IV S. 424: 'Die wichtigsten Weltbegebenheiten, die auf dem groszen politischen Schauplatz oft wie aus dem Nichts hervorzuspringen scheinen.'

S. 266, Str. 12:

Es schlage
An des Himmels Wölbung seine Klage.

Vgl. Dido, Str. 122:

Da hört man von Geschrei, von jammervollem Stöhnen,
Von weiblichem Geheul die hohlen Dächer dröhnen,
Des Aethers hohe Wölbung heult es nach.

S. 268, Str. 14. Vgl. Hoffmeister, Nachlese IV S. 538: Grosz war Herkules, da er seine zwölf Arbeiten unternahm und beendigte.' V. 4: 'Rang mit Hydern'. Vgl. das Gedicht: 'Einem jungen Freunde, als er sich der Weltweisheit widmete', V. 9:

Mut genug, mit des Zweifels unsterblicher Hydra zu ringen.

S. 269, Str. 15:

Des Olympus Harmonien empfangen
Den Verklärten in Kronions Saal,
Und die Göttin mit den Rosenwangen
Reicht ihm lächelnd den Pokal.

In Bürgers 'Hohem Lied von der Einzigen', welches Schiller schätzte, heiszt es:

Sie vor ihren Schwestern allen
Hätte Hymen's Huld umschwebt,
Und ein Leben ihr gewebt,
Wie es in Kronions Hallen
Hebe mit Alciden lebt.

Ebd. S. 271: Zu dem Räthsel vom Regenbogen vgl. das volkstümliche bei Simrock, Deutsche Volksbücher III S. 274:

Es ist die wunderschönste Brück,
Worüber noch kein Mensch gegangen;
Doch ist daran ein seltsam Stück,
Dasz über ihr die Wasser hangen
Und unter ihr die Leute gehn
Ganz trocken und sich froh ansehn,
Die Schiffe segelnd durch sie ziehn,
Die Vögel sie durchfliegen kühn;
Doch stehet sie im Sturme fest,
Keinen Zoll noch Weggeld zahlen läszt.

S. 279. 8s Räthsel. Der Blitz. Str. 5:

Es stirbt im eignen Feuer.

Digitized by Google

Vgl. Melancholie. An Laura. Str. 10:

Und in eignem Strahle lösch' ich aus.

Heft VIII S. 10. Das Fremdwort 'mystisch' (V. 26) ist in der 1n Ausgabe noch stehen geblieben.

S. 19 V. 43. Zu dem Ausdruck 'Schrift des Gesetzes' vgl. Der Genius V. 5 ff.:

Musz ich dem Trieb mistraun, der leise mich warnt, dem Gesetze,
Das du selber, Natur, mir in den Busen geprägt,
Bis auf die ewige Schrift die Schul' ihr Siegel gedrücket?

Röm. 2, 15: Damit, dasz sie beweisen, des Gesetzes Werk sei beschrieben in ihren Herzen.

S. 25 V. 68. Die thürmende Stadt. Vgl. noch Klopstocks Messias VII V. 626:

Rings ertönte die thürmende Stadt.

IV V. 282 f.:

Wird hochthürmende, nicht absehbare Königsstädte
Tausendmal donnernd entzünden.

Gödeke, Schiller I S. 403.

Ebd. V. 72:

Es umwälzt rascher sich in ihm die Welt.

Vgl. Der Gang nach dem Eisenhammer Str. 12, 4:

Das Mühlrad, von der Flut gerafft,
Umwälzt sich für und für.

Dagegen: Spaziergang V. 191 f.:

In ewig
Wiederholter Gestalt wälzen die Thaten sich um.

S. 27 V. 84. Das kriegerische Rosz. Klopstock, Messias IV V. 179 f.:

Wie tief in der Feldschlacht
Kriegrische Rosse vor eisernen Wagen sich zügellos heben.

Jungfrau von Orleans I 4:

Das kriegerische Rosz lasz uns besteigen.

Ebd. V. 86:

In das gastliche Thor zieht sie als Bürgerin ein.

Vgl. 'Das eleusische Fest' Str. 25:

Und die neuen Bürger ziehen,
Von der Götter sel'gem Chor
Eingeführt, mit Harmonieen
In das gastlich offne Thor.

S. 28 V. 89:

Weise sprachen das Recht an diesen geselligen Thoren.

Vgl. mein Programm: Die Sprache der Bibel in Schillers Räubern S. 9 und Schiller V S. 379: Der Palast der Könige ist jetzt geschlossen, die Gerichte haben sich von den Thoren der Städte in das Innere der Häuser zurückgezogen — — —. Der Dichter musz die Paläste wieder aufthun, er musz die Gerichte unter freien Himmel herausführen.

S. 29 V. 97 f. Die Grabschrift der Spartaner gibt Schiller in Prosa

Digitized by Google

so wieder (X S. 440): Daher ist es begreiflich, wie sich der spartanische König Leonidas mit seinen dreihundert Helden die Grabschrift verdienen konnte, die schönste ihrer Art und das erhabenste Denkmal politischer Tugend: 'Erzähle, Wandrer, wenn du nach Sparta kommst, dasz wir, seinen Gesetzen gehorsam, hier gefallen sind.' (Die Stelle ist entschieden von Schiller, da sie bei Nast fehlt.) Ebd. Z. 20 v. o. musz es 'jener' heiszen statt 'jenen'.

S. 32 V. 116:

Seltsamer Sprachen Gewirr braust in das wundernde Ohr.

Jungfrau von Orleans, Pr. 2:

Und von der Sprachen unverständlichem
Gemisch verworren dumpf erbraust das Lager.

S. 34 V. 127. Wie der Pfeil von der Senne. Il. XIII V. 584 f.

Also nahten sie beid', er hier den gespitzeten Wurfspiesz
Fortzuschnellen gefaszt, und jener den Pfeil von der Senne.

Zu der Schilderung der Brücke vergleiche das Epigramm: Die schöne Brücke.

Unter mir, über mir rennen die Wellen, die Wagen, und gütig
Gönnte der Meister mir selbst, auch mit hinüber zu gehn.

S. 35 V. 129 f.:

Aber im stillen Gemach entwirft bedeutende Zirkel
Sinnend der Weise.

Wallensteins Tod IV 8:

Gerechnet hat er fort und fort, und endlich
Wird doch der Kalkul irrig sein; er wird
Sein Leben selbst hineingerechnet haben,
Wie jener dort in seinem Zirkel fallen.

Ebd. V. 133. Das vertraute Gesetz. Schiller X S. 279: 'Alles in mir und auszer mir ist nur Hieroglyphe einer Kraft, die mir ähnlich ist. Die Gesetze der Natur sind die Chiffren, welche das denkende Wesen zusammenfügt, sich dem denkenden Wesen verständlich zu machen — das Alphabet, vermittelst dessen alle Geister mit dem vollkommensten Geiste und mit sich selbst unterhandeln.' Auf die Metaphysik möchte ich die beiden Verse nicht beziehen, sondern, wie die vorhergehenden, auf die Naturwissenschaft. Die Natur flöszt dem Barbaren, der in dem Spiele ihrer Kräfte nur Werke des Zufalls sieht, Grausen ein (vgl. die schöne Schilderung in den 'Künstlern'), aber die Entdeckung der einfachen Gesetze, nach denen ihre Kräfte wirken (wie des Gravitationsgesetzes, welches ja in Schillers Jugenddichtungen eine so grosze Rolle spielt), macht uns ihre Erscheinungen vertraut.

S. 36 V. 137 f.:

Da zerrinnt vor dem wundernden Blick der Nebel des Wahnes,
Und die Gebilde der Nacht weichen dem tagenden Licht.

Vgl. Schiller X S. 76 f.: Der Nebel der Barbarei, des finstern Aberglaubens verschwindet, die Nacht weicht dem siegenden Licht. XI S. 15: Die Geburt der Nacht, schwindet er weg in dem Lichte. — Die Farben zu seinem Bilde von der friedlichen Entwicklung der Staaten im Schutze

Digitized by Google

der Freiheit, von der Blüte ihres Wohlstandes durch den Handel, und der Blüte ihrer Cultur durch Kunst und Wissenschaft entlehnte Schiller von seiner Schilderung der Niederlande unter Karl V. Man beachte besonders folgende Stellen (Schiller VIII S. 42 ff.): Die Portugiesen richteten in Brabant ihren Stapel auf, und die Spezereien von Calicut prangten jetzt auf dem Markt zu Antwerpen. (Anm. Der Werth der Gewürze und Apothekerwaaren, die von Lissabon dahingeschafft wurden, soll sich, nach Guicciardinis Angabe, auf eine Million Kronen belaufen haben.) Hieher flossen die westindischen Waaren, womit die stolze spanische Trägheit den niederländischen Kunstfleisz bezahlte. — — Kunst und Natur schienen hier ihren ganzen Reichtum zur Schau zu legen. Es war eine prächtige Ausstellung der Werke des Schöpfers und der Menschen. Ihr Ruf verbreitete sich bald durch die ganze Welt. Zu Ende dieses Jahrhunderts suchte eine Societät türkischer Kaufleute um Erlaubnis an, sich hier niederzulassen, und die Producte des Orients über Griechenland hieher zu liefern. — — Das flutende Leben, die Welt, die sich unendlich hier drängte, übersteigt allen Glauben. Zwei-, dritthalbhundert Maste erschienen öfters auf einmal in seinem Hafen; kein Tag verflosz, wo nicht fünfhundert und mehrere Schiffe kamen und giengen. — — Diesen blühenden Wohlstand hatten die Niederlande eben so sehr ihrer Freiheit, als der natürlichen Lage ihres Landes zu danken. Schwankende Gesetze und die despotische Willkür eines räuberischen Fürsten würden alle Vorteile vernichtet haben, die eine günstige Natur in so reichlicher Fülle über sie ausgegossen hatte. Nur die unverletzbare Heiligkeit der Gesetze kann dem Bürger die Früchte seines Fleiszes versichern und ihm jene glückliche Zuversicht einflöszen, welche die Seele jeder Thätigkeit ist. Das Genie dieser Nation, durch den Geist des Handels und den Verkehr mit so vielen Völkern entwickelt, glänzte in nützlichen Erfindungen; im Schosze des Ueberflusses und der Freiheit reiften alle edlern Künste. Aus dem erleuchteten Italien, dem Cosmus von Medicis jüngst sein goldnes Alter wiedergegeben, verpflanzten die Niederländer die Malerei, die Baukunst, die Schnitz- und Kupferstecherkunst in ihr Vaterland, die hier auf einem neuen Boden eine neue Blüte gewannen. Die niederländische Schule, eine Tochter der italienischen, buhlte bald mit ihrer Mutter um den Preis, und gab, gemeinschaftlich mit dieser, der schönen Kunst in ganz Europa Gesetze. Die Manufacturen und Künste, worauf die Niederländer ihren Wohlstand hauptsächlich gegründet haben, und zum Teil noch gründen, bedürfen keiner Erwähnung mehr. Die Tapetenwirkerei, die Oelmalerei, die Kunst auf Glas zu malen, die Taschen- und Sonnenuhren selbst, wie Guicciardini behauptet, sind ursprünglich niederländische Erfindungen; ihnen dankt man die Verbesserung des Compasses, dessen Puncte man noch jetzt unter niederländischen Namen kennt. Im Jahr 1482 wurde die Buchdruckerkunst zu Haarlem erfunden, und das Schicksal wollte, dasz diese nützliche Kunst ein Jahrhundert nachher ihr Vaterland mit der Freiheit belohnen sollte.

S. 37 V. 146:

Hoch auf der Fluten Gebirg wiegt sich entmastet der Kahn.

Digitized by Google

Den Ausdruck 'entmastet' gebraucht Schiller auch XI S. 8: 'Und das ländergattende Schiff liegt entmastet am Strande.'

S. 38. Zu V. 148:

Es irrt selbst in dem Busen der Gott

und V. 155:

Feil ist in der geschändeten Brust der Gedanke,

vgl. Der Genius V. 31 f.

Das entweihte Gefühl ist nicht mehr Stimme der Götter,
Und das Orakel verstummt in der entadelten Brust.

S. 40 V. 152. Mit dem Ausdruck 'Sykophant' bezeichnet Schiller hier die französischen mouchards, von denen man recht wohl sagen konnte: sie rissen von dem Freunde den Freund, weil man damals selbst im Schosze der Freundschaft Verrath befürchten muste.

S. 42 V. 165:

Mit schweren, ehernen Händen.

Don Carlos V 4:

Dies feine Saitenspiel zerbrach in Ihrer
Metallnen Hand.

S. 43. [innen.

Verlassen zugleich von dem Führer von auszen und

Vgl. V. 148:

Es irrt selbst in dem Busen der Gott,

und: Einem jungen Freunde, als er sich der Weltweisheit widmete, V. 14:

Bist du des Führers im eigenen Busen nicht sicher.

Ebd. V. 170. Die verlorne Natur. Vgl. Der Genius V. 36:

Und die verlorne Natur gibt ihm die Weisheit zurück.

S. 44 V. 171 f.

O, so öffnet euch, Mauern, und gebt den Gefangenen ledig!
Zu der verlassenen Flur kehr' er gerettet zurück!

Vgl. das Epigramm: Das Thor. [setze,

Schmeichelnd locke das Thor den Wilden herein zum Ge-
Frei in die freie Natur führ' es den Bürger heraus.

(Viehoff, Schillers Gedichte III S. 149.)

Die Farben zu seinem Gemälde von der Entsittlichung der Staaten entlehnte Schiller von seiner eigenen Schilderung der Regierung der Katharina von Medicis in Frankreich. Es heiszt darin unter Anderm (XI S. 92): Nie war der französische Hof so glanzvoll gewesen, als seitdem Katharina Königin dieses Hofes war. Alle verfeinerten Sitten Italiens verpflanzte sie auf französischen Boden, und ein fröhlicher Leichtsinn herschte an ihrem Hofe, selbst unter den Schrecknissen des Fanatismus und mitten im Jammer des bürgerlichen Kriegs. Jede Kunst fand Aufmunterung bei ihr, jedes andere Verdienst, als um die gute Sache, Bewunderung. Aber im Gefolge der Wohlthaten, die sie ihrem neuen Vaterland brachte, verbargen sich gefährliche Gifte, welche die Sitten der Nation ansteckten und in den Köpfen einen unglücklichen Schwindel erregten. Die Jugend des Hofes, durch sie von dem Zwange der alten Sitte befreit und zur Unge-

Digitized by Google

bundenheit eingeweiht, überliesz sich bald ohne Rückhalt ihrem Hange zum Vergnügen; mit dem Putze der Ahnen lernte man nur zu bald ihre Schamhaftigkeit und Tugend ablegen. Betrug und Falschheit verdrängten aus dem gesellschaftlichen Umgang die edle Wahrheit der Rittersitten, und das kostbarste Palladium des Staats, Treu und Glaube, verlor sich, wie aus dem Innern der Familien, so aus dem öffentlichen Leben.

S. 47 f. V. 189 f.:

Reiner nehm' ich mein Leben von deinem reinen Altare,
Nehme den fröhlichen Mut hoffender Jugend zurück.

Vgl. Schiller und Lotte S. 414 (Düntzer citiert später die nächst vorhergehende Stelle): 'Wie unglücklich wären wir, wir, die es so nötig haben, auch die Freuden der Vergangenheit haushälterisch zu unserm Eigentum zu schlagen, wenn wir diese fliehenden Schätze nicht bei dieser unveränderlichen Freundin in Sicherheit bringen könnten! Unsere ganze Persönlichkeit haben wir ihr zu danken: denn würde sie morgen umgeschaffen vor uns stehen, so würden wir umsonst unser gestriges Selbst wieder suchen.' Aus dieser Stelle widerlegt sich Düntzers Bemerkung: 'Das Bild ist hier freilich nicht besonders glücklich, da er sein Leben gar nicht auf den Altar niedergelegt hat.' Er hat nicht sein ganzes Leben, aber sein vergangenes Leben auf ihrem Altare niedergelegt. Vgl. noch das Epigramm: Der Naturkreis.

Alles, du Ruhige, schlieszt sich in deinem Reiche; so kehret
Auch zum Kinde der Greis kindisch und kindlich zurück.

S. 48 f. V. 191 bis zu Ende verstehe ich anders als Düntzer. Von dem Gedanken ausgehend, dasz wegen des Ausdrucks 'wandeln vereint' (V. 199) bei den 'fernen Geschlechtern' nicht an die Vergangenheit zu denken sei, will Düntzer unter den 'vielfach wechselnden Altern' nur die Altersperioden der einzelnen Menschen verstehen. Ebenso erklärt er V. 191 f.: 'Regel kann hier nur auf die Weise des Handelns in den verschiedenen Lebensaltern gehen. Der Kreis des Handelns vom Kinde an bis zum Greise ist im Ganzen immer derselbe. Der Ausdruck ist freilich unklar und gezwungen.' Aber 'Wille' kann wol nur von den Bestrebungen der Menschheit verstanden werden. Zu dem Ausdruck:

in ewig
Wiederholter Gestalt wälzen die Thaten sich um

vgl. An die Freunde Str. 5:

Grösztes mag sich anderswo begeben,
Als bei uns in unserm kleinen Leben;
Neues — hat die Sonne nie gesehn.
Sehn wir doch das Grosze aller Zeiten
Auf den Brettern, die die Welt bedeuten,
Sinnvoll still an uns vorübergehn.
Alles wiederholt sich nur im Leben,
Ewig jung ist nur die Phantasie.

Das Grosze, was sich im Leben begibt, begibt sich auf dem Boden der Geschichte, nicht des Einzellebens, und wenn der Prediger sagt: Es gibt nichts Neues unter der Sonne, so hat er, was die Thaten selbst be-

Digitized by Google

trifft, Recht, aber Zweck, Regel und Gestalt derselben sind in den verschiedenen Zeitaltern verschieden. Auch Düntzers Tadel (S. 49 Anm.): 'Das jetzige vielfach ist ein Flickwort, da der dreifache Wechsel kaum als ein vielfacher gelten kann', erledigt sich, wenn wir unter 'Alter', nach einem Schiller sehr geläufigen Ausdruck, Generationen verstehen, ebenso wie unter 'Geschlechter' des folgenden Verses. Vgl. Die Götter Griechenlands Str. 1:

Da ihr noch die schöne Welt regieret,
An der Freude leichtem Gängelband
Selige Geschlechter noch geführet,

die früher lautete:

Da ihr noch die schöne Welt regiertet,
An der Freude leichtem Gängelband
Glücklichere Menschenalter führtet.

Demnach würden die drei letzten Verse bedeuten: dieses Blau, dieses Grün ist das nemliche, wie es zu Homers Zeiten war. Dadurch fällt das Auffällige weg, was Düntzer in der Hindeutung findet, dasz die Natur überall dieselbe sei. Sie ist nicht überall dieselbe, aber sie ist zu allen Zeiten dieselbe. Warum sollte es nicht angehen, 'vereint' von der zeitlichen Vereinigung durch die nemliche Natur zu verstehen, wie Düntzer es von der räumlichen Vereinigung verstanden wissen will? Wir verstehen die Geschichte der vergangenen Geschlechter, weil sie sich auf dem nemlichen Boden wie die Gegenwart zugetragen hat. Nur so erhält das Gedicht einen befriedigenden Abschlusz, da es überall mit Bewustsein sich zwischen den beiden Gegensätzen: Natur und Geschichte, bewegt.

S. 49, Z. 12 musz es heiszen: 'fordern' statt finden.

S. 50, Ged. 72. Das Lied von der Glocke. Es sei mir erlaubt, aus einer Schulrede von mir 'über den sittlichen Gehalt von Schillers Lied von der Glocke' Einiges hierher zu setzen.

Obgleich viel Gutes schon über dieses herliche Zeugnis deutschen Geistes gesprochen und geschrieben worden ist, so finde ich doch, wie dies bei allen Meisterschöpfungen groszer Dichter der Fall zu sein pflegt, immer neue Seiten, von denen aus betrachtet, mir dieses Gedicht bewunderungswürdig erscheint. So hat man, meiner Ansicht nach, noch nicht genug den schönen Stufengang, die geordnete Reihenfolge der Betrachtungen, oder, um es mit einem Kunstausdrucke zu bezeichnen, die treffliche Disposition dieses Liedes hervorgehoben, deren Aufsuchung uns den sichersten Maszstab für die Beurteilung seines sittlichen Gehaltes geben wird. Auch hat man noch nicht darauf hingedeutet, dasz für die von Hoffmeister zuerst nachgewiesene antithetische Bauart der Schillerschen Gedichte auch die Glocke einer der herlichsten Belege ist, da es zwischen den beiden groszen Gegensätzen der irdischen und der überirdischen Welt, dem wechselnden Spiel des Lebens und dem ewig wandellosen Aether sich bewegt, zwischen denen die Glocke die Vermittlerin ist.

Was unten tief dem Erdensohne
Das wechselnde Verhängnis bringt,

Digitized by Google

Das schlägt an die metallne Krone,
Die es erbaulich weiter klingt.

Dasz aber dieses Gedicht wie kein anderes echt deutsch empfunden ist, ohne dies doch irgendwo besonders zur Schau zu tragen, das sah schon Schillers Freund Körner ein, und der tiefe Eindruck, den es auf die Herzen des gesamten deutschen Volkes gemacht hat, hat sein Urteil glänzend bestätigt. Mir ist, wenn ich mir die Worte des frommen, biedern Glockengieszers vergegenwärtige, der einsieht, dasz der Segen von oben kommen musz, der, ehe er den Gusz beginnt, seine Gesellen auffordert einen frommen Spruch zu beten, den die Freude über den gelungenen Gusz in eine so gehobene Stimmung versetzt, dasz er in schwungvoller Rede das geliebte jüngste Kind seines Fleiszes zu seinem erhabenen Berufe einweiht, der aber auch in echt deutscher Weise das Grübeln über der Arbeit nicht lassen kann, der mit Stolz auf den Erfolg seiner Mühe und auf die ehrenvolle Stellung des Gewerbes im deutschen Staate hinweist — mir ist, sage ich, als sähe ich vor mir die ehrwürdigen Gestalten der Handwerker aus der deutschen Vorzeit, eines Hans Sachs und Jacob Böhm, der Erzgieszer wie Peter Vischer oder der deutschen Steinmetzen des Mittelalters, die, nachdem sie mühsam am Tage die Steine behauen hatten, des Abends in ihren Bauhütten im Geiste sich an der Betrachtung des Münsters erfreuten, welches Stein für Stein unter ihren Händen emporwuchs. Dem deutschen Charakter ist so recht jene beharrliche Beschäftigung eigen,

die nie ermattet,
Die langsam schafft, doch nie zerstört,
Die zu dem Bau der Ewigkeiten
Zwar Sandkorn nur für Sandkorn reicht,
Doch von der schweren Schuld der Zeiten
Minuten, Tage, Jahre streicht.

Ein solcher wackerer deutscher Gewerbtreibender, das Spiegelbild unseres Glockengieszermeisters, ist denn auch jener Jüngling, der als Knabe sich stolz von dem Mädchen, der Genossin seiner Kinderspiele, losgerissen hat, um die Welt am Wanderstabe zu durchmessen. Es ist kein Abenteurer, kein Glücksritter, kein ruheloser Peter Schlemihl, es ist aber auch kein romantischer Voyageur en Orient, der den Libanon von seinem Bedienten besteigen läszt; es ist der brave deutsche Handwerksbursche, den der Wissenstrieb in der Heimat nicht ruhen läszt, dem man auf allen vier Straszen der Welt begegnet, der, wie man witzig gesagt hat, vor allen Männern der Wissenschaft berufen ist, einst auch die Quellen des Nils zu entdecken.

Soll doch nicht als ein Pilz der Mensch dem Boden entwachsen
Und verfaulen geschwind an dem Platze, der ihn erzeugt hat.

Aber er bringt aus der Ferne sein altes, treues, deutsches Herz zurück. Er findet die Gespielin seiner Knabenjahre zur holden Jungfrau aufgeblüht.

In der Mutter bescheidener Hütte
Ist sie geblieben mit schamhafter Sitte.

Digitized by Google

Da legt er für immer den Wanderstab nieder; all sein Sehnen in die Weite ist gestillt, der Stolz des feurigen Knaben, der es verschmähte, fernerhin mit dem schwächeren Mädchen kindische Spiele zu spielen, ist in Schüchternheit verwandelt durch den Zauber einer jener keuschen jungfräulichen Gestalten, wie sie uns Albrecht Dürers Meisterhand dargestellt hat. Der Bund für das Leben wird geschlossen. Jetzt stürzt sich der Mann zum zweiten Mal in das feindliche Leben, aber nicht mehr treibt ihn ein unbegrenztes Sehnen in die Ferne, er will nicht mehr müszig schauen und lernen; er will, er musz thätig eingreifen, um sich einen Platz in der menschlichen Gesellschaft zu erringen, um sich und seiner Familie im eigentlichen Sinne des Worts Raum zu schaffen, Grund und Boden sich zu erobern. Ist dieser Raum geschaffen, der Boden erobert, so ist es Sache der Hausfrau ihn wohnlich einzurichten. Hier ist ihr Wirkungskreis, im engen Raum beschränkt und doch so unendlich mannigfaltig. Auch das Bild des Hausstandes, welches der Dichter uns entwirft, erinnert uns an die deutsche Vorzeit. Das Spinnrad, welches in unserer Zeit eine culturhistorische Merkwürdigkeit zu werden droht, schnurrt lustig unter den Händen der emsigen Hausmutter, der reinlich geglättete Schrein und der gröste Stolz der Frau, die schöne, zahlreiche Wäsche, verrathen bürgerliche Bescheidenheit. Kein Wunder, wenn der thätige Mann sein Glück nun festgegründet, seinen Wohlstand gesichert wähnt. Aber, wie der Dichter an einer andern Stelle warnend uns zuruft,

Nicht an die Güter hänge dein Herz,
Die das Leben vergänglich zieren.
Wer im Besitz ist, lerne verlieren,
Wer im Glück ist, lerne den Schmerz.

An der bisher unbewölkten Höhe seines Glücks thürmen sich jetzt die Gewitterwolken auf, die Schlag auf Schlag ihm das entreiszen, was ihm bisher das Liebste auf Erden war, erst sein Haus und dann die Gefährtin seiner Jugend, die des Hauses Mutter war. Aus eben jenen Wolken, die bisher befruchtenden Regen auf seine Gefilde träufelten, zuckt jetzt der verderbliche Strahl, der sein Haus in Flammen setzt, die göttliche Nemesis für den Uebermut, in welchem er wagen konnte, mit dem Geschicke einen ewigen Bund zu flechten. Wohl ihm, wenn er die Probe besteht, wenn er unter den Trümmern seines Wohlstandes einen Schatz an das Tageslicht fördert, den das Gebäude seines Glückes bisher überdeckte, das Bewustsein nemlich, dasz den innern Frieden, den 'Gehalt in seinem Busen' kein äuszerer Verlust ihm rauben kann; wohl ihm, wenn er, im Unglück seine Heldenstärke erst bewährend, mit Wallenstein ausrufen kann:

Den Schmuck der Zweige habt ihr abgehauen,
Hier steh ich, ein entlaubter Stamm! Doch innen
Im Marke lebt die schaffende Gewalt,
Die sprossend eine Welt aus sich geboren.

Und er besteht die Probe. Nur einen Blick noch wirft er auf die Trümmer seiner Habe, dann schaart er seine Lieben um sich, die er allein, aber in denen er auch das Werthvollste aus dem Brande gerettet hat, und zieht aus, um eine neue Heimat zu suchen, einen neuen Wohlstand sich zu

Digitized by Google

gründen. Kann ihm dies fehlschlagen, da er nunmehr sich bescheiden gelernt hat, da so viel rüstige Arme ihm helfend zur Seite sind? Welchen Schatz er in seiner Familie hat, kann er erst jetzt recht würdigen, da einerseits das frühere rastlose Streben nach Gewinn ihn seiner Familie zum Teil entzog, andrerseits erst das Unglück die schönen Seiten des menschlichen Charakters bloszlegt. Aber während die Kinder herangereift sind, ist die Gattin gealtert, ein frühzeitiger Tod reiszt sie von seiner Seite. Hier zum ersten Male trifft ihn ein Verlust, der unersetzlich ist.

Des Hauses zarte Bande
Sind gelöst auf immerdar.

Aber die Rolle des Weibes ist auch zu Ende gespielt; sie hat das Glück und das Unglück ihres Gatten geteilt, sie ist die Pflegerin und Erzieherin seiner Kinder gewesen, sie hat sie heranwachsen und allmählich ihrer mütterlichen Pflege entwachsen sehen, getröstet kann sie ihr Haupt zum ewigen Schlummer legen; sie hat redlich ihren Anteil an den ihrem Geschlechte beschiedenen Freuden und Leiden getragen. Ihre Stelle freilich kann keine Andere wieder besetzen, aber sie ist auch nicht mehr zu besetzen. Die Bande der Familie sind durch ihren Tod gelöst, die herangewachsenen Kinder gründen neue Hausstände, — aber der Mann widmet sich jetzt mit ganzer Kraft und mit ganzer Seele dem gröszeren Kreise, in welchen ihn seine Bestimmung gestellt hat, dem Staate.

Ich kann nicht finden, dasz hier ein zweiter Teil des Gedichtes anhebt, es mündet nur ein kleiner Bach in einen gröszeren Strom. Mit demselben Rechte könnte man auch den Uebergang aus dem Einzelleben in das Familienleben als einen solchen zweiten Teil ansehen. Und auch dieser Uebergang von dem Familienleben in das Staatsleben ist kein plötzlicher; er wird vermittelt durch das Heimatsgefühl, durch das Leben in einer kleinen Stadt, wie die, in welcher der Dichter sich damals selbst befand. Wol musz einem groszen Teile der Deutschen dieses Heimatsgefühl theurer sein als jeder andern Nation, da sie bisher die Wonne und das Hochgefühl nicht kannten einem groszen Staate anzugehören, einem Staate, der auf sich selbst ruht und sich selbst zu schützen vermag.

'Am Abend schätzt man erst das Haus', sagt Wagner im Faust, und derjenige schätzt das Haus und das Glück der Heimat am meisten, der um diese Zeit fern von derselben weilt. Seine Sehnsucht wächst, je unwirthlicher die Gegend ist, die er durcheilt, und je näher er dem heimatlichen Herde kommt. Der Dichter konnte daher diese Betrachtung nicht glücklicher als mit den Worten beginnen:

Munter fördert seine Schritte
Fern im wilden Forst der Wandrer
Nach der lieben Heimathütte.

Die ländliche Beschäftigung ist vollendet, der Schnitter kehrt nach glücklich vollbrachtem Tagewerk gleichfalls an seinen Herd zurück. Und gerade der Ackerbau ist es ja, wie Schiller in dem Eleusischen Fest ausführt,

Der uns die süsze Heimat gegeben,

Digitized by Google

und

Der den Menschen zum Menschen gesellt,
Und in friedliche, feste Hütten
Wandelte das bewegliche Zelt.

Unter dem Schutze der gesetzlichen Ordnung überläszt sich der Bürger ruhig nach den Ermüdungen des Tages dem erquickenden Schlafe. Aber das Leben in einer kleinen Stadt hängt zu nahe mit dem monotonen Kreislauf der Tages- und Jahreszeiten zusammen, als dasz es alle geistigen Kräfte in Bewegung setzen könnte; versetzt uns das Leben in einer solchen in das freilich zu Zeiten sehr behagliche Gefühl der Ruhe, so entzückt uns andrerseits in der Hauptstadt eines groszen Staates das feurige Bewegen, in welchem alle Kräfte kund werden; jeder Einzelne fühlt seine Kräfte höher, getragen von dem groszen Strom der Menge.

Tausend Hände belebt Ein Geist, hoch schläget in tausend
Brüsten, von Einem Gefühl glühend, ein einziges Herz,
Schlägt für das Vaterland und glüht für der Ahnen Gesetze.

Es ist bewunderungswürdig, einen Dichter eine solche Sprache führen zu hören, der selbst nie das Glück einem groszen, freien Staat anzugehören genossen hat, aber eben dies macht ihn zu dem grösten politischen Dichter unserer Nation, zum Propheten einer besseren, dem deutschen Volke nunmehr gesicherten Zukunft.

Ja, wol ist der Trieb zum Vaterlande das theuerste der Bande, die den Menschen an diese Welt fesseln. Aber wie, wenn auch diese Bande gelöst werden könnten? Wenn es möglich wäre, dasz des rauhen Krieges Horden das Vaterland überschwemmten, seine Freiheit vernichteten, den König gefangen hielten? Zwar dem Dichter selbst hat ein gütiges Geschick den Schmerz erspart, das erfüllt sehen zu müssen, was er flehend abwehren möchte. Doch er hat auch hier wie ein Prophet gesprochen. Denn kaum war es ein Jahr, seit er das begeisterte Auge geschlossen hatte, als auf den Schlachtfeldern von Jena und Auerstädt in dem stillen Saalthale, wo er seine Glocke gedichtet hatte, die Schwingen des preuszischen Adlers gelähmt wurden von den Sporen des gallischen Kampfhahns. Und doch waren wir noch glücklich zu preisen im Vergleich mit der Nation, die uns besiegte. Es war der in Fäulnis übergegangene französische Staat, aus dessen giftgetränktem Boden zuletzt der giftige Pilz der Säbelherschaft aufschosz, die die Freiheit Europas niederwarf. Aber die andern Staaten Europas erhoben sich kräftiger wieder, und neues Leben blühte aus den Ruinen; Frankreich ist trotz aller seit der Revolution versuchten Regierungsformen noch immer in sittlicher Fäulnis und Corruption begriffen, die es einst dem Abgrund zuführen wird. Wol ahnte auch unser Dichter, woher einst diese Schaaren kommen müsten, die sein heimatliches Thal durchtoben würden; ihm mochte das Wort Mirabeaus eingeleuchtet haben, dasz die französische Revolution den Umlauf um die Erde halten würde, denn er führt uns aus seinem friedlichen Thale in die grosze Bürgerstadt Paris, in den Krater, wie er in einem andern Gedichte sich ausdrückt, aus dem die Lava stieg. Hier zeigt er uns die grosze Nation, die an der Spitze der Bildung einherschreitet, wie sie Thaten verübt, vor denen die Cannibalen erröthen wür-

Digitized by Google

den. Aber freilich, man musz, um diese Schändlichkeiten begreifen zu lernen, sich erinnern, wie dieses unglückliche Volk über ein Jahrhundert lang durch gewissenlose Könige entsittlicht worden war, welch schrecklicher Feuerzunder der Revolution sich in dem Schosze der Residenz still gehäuft hatte, wie gräszlich die Vernachlässigung der Provinzen, die man gewöhnt hatte von der Hauptstadt die Parole zu empfangen, sich rächen muste, sobald eine Funke in den in der Hauptstadt aufgehäuften Zunder fuhr, der ihn in Brand setzte. Und nun beachte man wieder den schönen Gegensatz, der sich zwischen den Betrachtungen über die Sturmglocke und über die Aufruhrglocke findet. Dort wurde die aufgehäufte herzerfreuende Frucht der süszen Aehren durch den vom Himmel fahrenden Blitz verzehrt; hier ist es der im Stillen angesammelte verderbliche Zündstoff der Revolution, d. h. Not, Elend, Sünde, Schande und Sittenlosigkeit, der durch des Lichtes Himmelsfackel, d. h. durch die Aufklärung der Philosophie in Flammen gesetzt wird. Aber jener Blitzstrahl vernichtete nur ein Gehöfte; fröhlich konnte der Besitzer zum Wanderstabe greifen, um in einem wenige Stunden entfernten Thale eine neue Wohnstätte sich zu gründen, aber die Fackel der Bildung, mit welcher man dem ewig blinden Pöbel den irrenden Pfad zu beleuchten sucht, äschert Städte und Länder ein. Mit beredteren Worten ist noch nie das Elend, welches die Demagogie über ganze Länder gebracht hat, geschildert worden als von unserm Dichter. Mit einem einzigen Worte: der Ewigblinde, kennzeichnet er die Natur des Pöbels besser, als wenn er in der Vorrede zu den Räubern sagt: 'Der Pöbel hört nie auf Pöbel zu sein, und wenn Sonne und Mond sich wandeln, und Himmel und Erde veralten wie ein Kleid.' Ich weisz dieser trefflichen Schilderung des Pöbels in der 'Glocke' nur die Worte Schillers an die Seite zu setzen, die er dem Fürsten Leo Sapieha im Demetrius in den Mund legt:

Die Mehrheit?
Was ist die Mehrheit? Mehrheit ist der Unsinn,
Verstand ist stets bei Wen'gen nur gewesen,
Bekümmert sich ums Ganze, wer nichts hat?
Hat der Bettler eine Freiheit, eine Wahl?
Er musz dem Mächtigen, der ihn bezahlt,
Um Brod und Stiefel seine Stimm' verkaufen.
Man soll die Stimmen wägen und nicht zählen;
Der Staat musz untergehn, früh oder spät,
Wo Mehrheit siegt und Unverstand entscheidet.

Noch nie ist ein schändlicherer Misbrauch mit dem erhabenen Namen 'Freiheit' getrieben worden als in der französischen Revolution. Es gehörte wirklich ein unerschütterlicher Glaube an das Edle in der Menschheit dazu, um angesichts dieses empörenden Misbrauchs es als ein 'Wort des Glaubens' hinzustellen:

Der Mensch ist frei geschaffen, ist frei,
Und wär' er in Ketten geboren.
Laszt euch nicht irren des Pöbels Geschrei,
Nicht den Misbrauch rasender Thoren!

Digitized by Google

Vor dem Sklaven, wenn er die Kette bricht,
Vor dem freien Menschen erzittert nicht!

Aber, sowie die Alten von einer himmlischen und einer gemeinen Liebe, einer Aphrodite Urania und einer Aphrodite Pandemos redeten, so stellt Schiller zwei diametral entgegengesetzte Arten der Freiheit auf:

Freiheit! ruft die Vernunft; Freiheit! die wilde Begierde.

Auch das Weib läszt Schiller hier noch einmal auftreten, aber was für Weiber! Es sind die berüchtigten Damen der Halle, die Pariser Fischweiber, die bei der Zurückholung des Königs von Versailles branntweintrunken und viehisch jauchzend den Wagen des unglücklichen Monarchen umtaumelten, während Fleischergesellen die Köpfe seiner getödteten Gardes du corps ihm vorantrugen.

Da werden Weiber zu Hyänen
Und treiben mit Entsetzen Scherz;
Noch zuckend, mit des Panthers Zähnen,
Zerreiszen sie des Feindes Herz.

Schiller erinnerte sich, als er diese Verse dichtete, gewis noch der Stelle aus einem Briefe seiner damaligen Braut, Charlotte von Lengefeld, vom 12 November 1789: 'Von den Pariser Frauen erzählt er (Beulwitz, ihr Schwager) schöne Geschichten, die, hoffe ich, nicht so sein sollen; es hätten sich einige bei einem erschlagenen Garde du corps versammelt, sein Herz herausgerissen und sich das Blut in Pokalen zugetrunken.' Je höher Schiller das weibliche Geschlecht achtete, desto empörender musten ihm solche Greuelthaten erscheinen, und die Erinnerung daran schwebte ihm vor, als er in seinen 'Briefen über die ästhetische Erziehung des Menschen' den Gedanken aussprach, dasz gerade das Herliche in seiner Zerstörung das Abscheulichere wäre.

Wenn also wilde Zwietracht von innen oder feindliche Horden von auszen den Staat, unser Vaterland, zerstören, also das heiligste der Bande zerreiszen, welches den Menschen an die sinnliche Welt knüpft; wo soll er dann Trost finden? Die Antwort liegt schon in der Frage: Er musz ihn suchen in der übersinnlichen Welt; er musz seine Seele auf den Schwingen der Andacht hinaufsenden in jene Höhen, aus denen die Stimme der Glocke mahnend an sein Ohr schlägt, er musz in der kirchlichen Gemeinschaft die Eintracht, den Frieden suchen, den er in der eingeäscherten Heimat, in der Zerrissenheit des Vaterlandes nicht finden kann. Und hiermit führt der Dichter sein Lied an den Punct zurück, von dem er ausgegangen war, indem er die Glocke zur Vermittlerin zwischen der sinnlichen und übersinnlichen Welt machte, — die Glocke klingt aus wie sie angeklungen hatte:

Dem Schicksal leihe sie die Zunge,
Selbst herzlos, ohne Mitgefühl,
Begleite sie mit ihrem Schwunge
Des Lebens wechselvolles Spiel.

Nach dieser Herzensergieszung, die man mir zu Gute halten möge, wende ich mich zur Besprechung des Einzelnen.

S. 52 sagt Düntzer: 'Bei der Taufe und der Ehe kommt das Läuten

Digitized by Google

gar nicht vor.' Man könnte dagegen einwenden, dasz in bürgerlichen Verhältnissen diese Feste den Sonntag nach der Kirche begangen werden, und dasz der allgemeine Zweck des Läutens am Sonntage es nicht ausschlieszt, dasz die betreffenden Familien noch eine besondere Einladung darin finden; übrigens ist mir von einem Geistlichen versichert worden, dasz in vielen Gegenden Thüringens das Läuten zur Taufe üblich ist, ja an manchen Orten sogar mit einer besonderen Taufglocke geläutet wird.

S. 60, Str. 1[a], V. 7:

Soll das Werk den Meister loben.

Der Spruch ist entlehnt aus Sirach 9, 24: Das Werk lobt den Meister, und einen weisen Fürsten seine Händel. Vgl. Klopstock, Meister und Gesell:

Im Zeitenstrome schwimmen oben
Die Werke, die den Meister loben.

S. 61. 'Spüret' als Conjunctiv zu nehmen, 'der blosz durch den Reim veranlaszt' sei, ist ein Versehen.

S. 64 III[b], Str. 6:

Denn mit der Freude Feierklange
Begrüszt sie das geliebte Kind
Auf seines Lebens erstem Gange,
Den es in Schlafes Arm beginnt.

Vgl. Der philosophische Egoist V. 1—3:

Hast du den Säugling gesehn, der unbewust noch der Liebe,
Die ihn wärmet und wiegt, schlafend von Arme zu Arm
Wandert, bis bei der Leidenschaft Ruf der Jüngling erwachet?

S. 66:

Wie ein Gebild aus Himmelshöhn.

Der Ausdruck ist Schiller sehr geläufig. Vgl. die Glocke:

Wächst sie in des Himmels Höhen

Das Siegesfest:

Denn gerecht in Himmels Höhen
Waltet des Kroniden Rath;

und die beiden Stellen, die ich zu dem Gedicht 'Die Begegnung' angeführt habe.

Ebd.: Aus seinen Augen brechen Thränen.

Vgl. Iphigenie in Aulis I 1:

Aus deinen Augen bricht
Ein Thränenstrom.

Ebd. V. 30 f.:

O dasz sie ewig grünen bliebe,
Die schöne Zeit der jungen Liebe.

Diese Stelle ahmt Goethe nach in dem Gedicht 'Aussöhnung' am Ende:

Da fühlte sich — o dasz es ewig bliebe! —
Das Doppelglück der Töne wie der Liebe.

S. 73:

Doch mit des Geschickes Mächten
Ist kein ew'ger Bund zu flechten.

Digitized by Google

'Das Bündnis mit dem Schicksal ist eine sonderbare Vorstellung', sagt Düntzer. Ich finde sie poetisch schön und wahr. Schiller gebraucht ähnliche Ausdrücke öfter, z. B. Wallensteins Tod III 18:

Wie das gemütlos blinde Element,
Das schreckliche, mit dem kein Bund zu schlieszen,
Folgst du des Herzens wildem Trieb allein.

XII S. 297: 'Die Notwendigkeit geht keinen Vertrag mit dem Menschen ein, und weder seine Kraft noch seine Geschicklichkeit kann ihn gegen die Tücke der Verhängnisse sicher stellen.'

Ebd.:

Und das Unglück schreitet schnell.

Jer. 48, 16: Denn der Unfall Moabs wird schier kommen, und ihr Unglück eilet sehr.

S. 75. 'Schiller kannte die ganze anziehende Beschreibung von diesem Gusse aus Goethes Uebersetzung.' Siehe Briefwechsel mit Goethe I S. 276.

Ebd. V^{b}, Str. 11, V. 1—8:

Wohlthätig ist des Feuers Macht,
Wenn sie der Mensch bezähmt, bewacht,
Und was er bildet, was er schafft,
Das dankt er dieser Himmelskraft.
Doch furchtbar wird die Himmelskraft,
Wenn sie der Fessel sich entrafft,
Einhertritt auf der eignen Spur,
Die freie Tochter der Natur.

Vgl. Hoffmeister, Nachlese IV S. 529: 'Die mächtigste Naturkraft ist in eben dem Grade weniger erhaben, als sie von dem Menschen gebändigt erscheint, und sie wird wieder schnell erhaben, sobald sie die Kunst des Menschen zu Schanden macht. Ein Pferd, das noch frei und ungebändigt in den Wäldern herumläuft, ist uns, als eine uns überlegene Naturkraft, furchtbar, und kann einen Gegenstand für eine erhabene Schilderung abgeben.'

S. 77, V. 29. Statt 'der Straszen' liest die 1e Ausg. und danach auch neuerdings Kurz: Strasze, welches die richtige Lesart ist.

S. 81 VI^{a}, V. 3:

Glücklich ist die Form gefüllt.

Cellini sagt in seiner Schilderung vom Gusse des Perseus (Goethe, 6 Bde. V S. 116): Jeder sah nunmehr das Erz auf das beste geschmolzen und konnte zugleich bemerken, wie die Form sich füllte.

Ebd. Str. 15.

Vertraut der Sämann seine Saat
Und hofft, dasz sie entkeimen werde.

Vgl. Der Sämann V. 1 f.

Siehe, voll Hoffnung vertraust du der Erde den goldenen Samen
Und erwartest im Lenz fröhlich die keimende Saat.

S. 85, Str. 18, V. 5:

Winkt der Sterne Licht.

Digitized by Google

Vgl. Dido, Str. 15:

Und winkt der Sterne sinkend Licht zum Schlummer.

S. 87, Str. 20, V. 4:

Die der Städte Bau gegründet.

Vgl. Dido, Str. 11, V. 3 f.

Dir, städtegründende Demeter, quillt
Zweijährger Rinder Blut,

wo bei Vergil steht: legiferae Cereri.

S. 28, Str. 21, V. 1:

Tausend fleisz'ge Hände regen usw.

Vgl. Schiller VIII S. 37: 'Die englische Wolle, die diese zurückbrachten, beschäftigte tausend fleiszige Hände in Brügge, Gent und Antwerpen.' Dido, Str. 16:

Der Thürme hochgeführte Lasten
Erlahmen bald in ihrem muntern Lauf,
Kein Wall, kein Giebel steigt mehr auf,
Und tausend fleisz'ge Hände rasten.

S. 89 VIII^{b}, Str. 24, V. 5 ff.:

Blindwütend, mit des Donners Krachen,
Zersprengt es das geborstne Haus,
Und wie aus offnem Höllenrachen
Speit es Verderben zündend aus.

Vgl. Jungfrau von Orleans, Prolog, Scene 3:

Und über einem Höllenreiche steht
Die bange Stadt, gewärtig jede Stunde,
Dasz es mit Donners Krachen sich entzünde.

S. 91, Str. 26, V. 5—8. Zu der oben beigebrachten Briefstelle füge man noch Lessings Hamburger Dramaturgie, Stück 46: 'Merope, sagt Lindelle, wenn sie bei dem Maffei erfährt, dasz ihr Sohn ermordet sei, will dem Mörder das Herz aus dem Leibe reiszen und es mit ihren Zähnen zerfleischen.'

Ebd. V. 13—16.

Gefährlich ist's, den Leu zu wecken,
Verderblich ist des Tigers Zahn,
Jedoch der schrecklichste der Schrecken,
Das ist der Mensch in seinem Wahn.

Vgl. Sprüche Sal. 'Es ist besser, einem Bären begegnen, dem die Jungen geraubet sind, denn einem Narren in seiner Narrheit.'

(Fortsetzung folgt im nächsten Jahrgang.)

ERFURT. BOXBERGER.

Digitized by Google

64.

BERICHT ÜBER DIE VERHANDLUNGEN DER SECHSUNDZWANZIGSTEN VERSAMMLUNG DEUTSCHER PHILOLOGEN UND SCHULMÄNNER ZU WÜRZBURG,

AM 30 SEPTEMBER BIS 3 OCTOBER 1868.

Die fünfundzwanzigste Versammlung deutscher Philologen und Schulmänner, die 1867 in Halle tagte, hatte in ihrer zweiten Sitzung Würzburg zum nächstjährigen Versammlungsort bestimmt und die Herren Prof. Dr. Urlichs und Studiendirector Weigand aus Würzburg, Prof. Dr. v. Spiegel aus Erlangen zu Präsidenten erwählt. Demgemäsz erlieszen die Herren Urlichs und Weigand aus Würzburg unter dem 5 Juli d. J. in allen Fachblättern und den gelesensten Zeitungen Deutschlands die Einladung zur Versammlung in Würzburg vom 30 Septbr. bis 3 Octbr. Den Bemühungen derselben Herren ist es zu danken, dasz die Mehrzahl deutscher Eisenbahngesellschaften den Mitgliedern der Versammlung freie Rückfahrt verhiesz. So ergab sich denn auch eine stattliche Zahl von Mitgliedern; das officielle Verzeichnis weist 368 Nummern auf. Am stärksten war die Beteiligung aus Süddeutschland, besonders Baiern; aber auch Norddeutschland hatte zahlreiche Teilnehmer gesendet, nicht Wenige waren aus Oesterreich und der Schweiz erschienen, auch Ruszland und selbst Syrien waren vertreten. Die Umsicht des Vorstandes und das freundliche Entgegenkommen der Bürger Würzburgs verschaffte allen Fremden schnell ein passendes Unterkommen. Auch dadurch hat das Präsidium Anspruch auf den Dank der Philologen erworben, dasz es eifrige Sorge für schleunige Veröffentlichung der Verhandlungen traf. Da dieselben in kurzer Zeit werden versandt werden, erscheint es passend, diesmal einen kürzern mehr summarischen Bericht den Lesern dieser Blätter zu geben.

Beim Empfang wurden den Mitgliedern Schriften ausgehändigt, die zur Begrüszung der Versammlung teils ausdrücklich verfaszt, teils zur Verteilung an dieselben eingesendet waren. Es sind folgende: Festgrusz der philologischen Gesellschaft zu Würzburg an die XXVI Versammlung deutscher Philologen und Schulmänner. Er enthält 1) Kritisches zu Tacitus von Prof. Dr. Urlichs. 2) Zur Kritik der röm. Archäologie des Dionys. Hal. von Prof. Grasberger. 3) Zur Kritik des Plautus von Prof. Dr. Studemund. 4) Iason bringt dem Aietes das goldene Vliesz, von G. A. Flasch. 5) Commentationes Platonicae von Privatdoc. Dr. Schanz. 6) Ueber symmetrische Anordnung des Dialogs und die Stichomythie bei Sophokles, von G.-A. Dr. Wecklein. 7) Platte mit scenischen Vorstellungen im Collegio Romano, vom Stud.-L. Dr. Arnold. 8) Exercitationes Sallustianae von G.-A. Dr. Euszner. — Programm der kgl. Studienanstalt Würzburg zur Begrüszung der XXVI Versammlung usw. 'Ueber die Quelle des Diodor von Sicilien im 9n Buch,' von Rud. Köhler. — Der Mythologe Fulgentius. Beitrag zur röm. L.-G. und zur Grammatik des afrikan. Latein. T. I und II von Dr. Michael Zink. — Commentatio Urlichsii de vita et honoribus Agricolae. — Desselben Verzeichnisse der Antikensammlung der Universität Würzburg Heft 1 und 2. — Programme verschiedener Studienanstalten Baierns, vom Ludwigs-Gymnasium in München 'der Parnassus Boicus', Beitrag zur Culturgeschichte Baierns, von P. Huber; von Schweinfurt 'Oelschläger, Beiträge zur Erklärung der Episteln

Digitized by Google

des Horatius'; von Regensburg 'Strabos Quellen über Gallien und Britannien, von Anton Miller'; von Münnerstadt 'Zur Stilistik und Exegese lat. und griech. Classiker von Schneeberger'; von Eichstätt 'über Sprachbildung und Sprachvergleichung von Denk'; von Amberg 'onomatologische Bemerkungen von Riedenauer.' Auszerdem waren einige Exemplare für die kritisch-exegetische Section bestimmt von 'A. Euszner Specimen criticum. Wirceb. 1868.' 'M. Schanz Specimen criticum', von denen ersteres besonders Curtius, letzteres Plato behandelt; 'Tres Commentationes scr. H. Rumpf. Frankfurt a. M. 1868'; für die oriental. Section: 'L. Grasberger Noctes Indicae'. Andere Schriften giengen während der Verhandlungen zur Verteilung ein, so z. B. vom Rector Schnitzer von Elwangen 'Interpolation im Pindar', von der Calvaryschen Buchhandlung in Berlin zwei Verzeichnisse der Programme, die in den Jahren 1866 und 1867 in Deutschland erschienen sind.

Am Abend des 29 September fanden sich zu gegenseitiger geselliger Begrüszung die Mitglieder im Theatersaale zusammen.

Zur ersten allgemeinen Sitzung hatte sich eine zahlreiche Versammlung um 9 Uhr in der Schrannenhalle eingefunden. Der schöne, hohe Saal war prächtig geschmückt. Ueber dem Präsidentensitz wehte die schwarzrothgoldene Fahne, ihr zur Seite die schwarzgelbe und die schwarzweisze; diesen gegenüber, über dem Haupteingange befand sich die Fahne des norddeutschen Bundes, daneben die Baierns, Würtembergs, Sachsens, Hessens und Badens.

Gegen $^1/_4$10 Uhr eröffnete der Präsident, Hofrath Professor Dr. Urlichs die XXVI Versammlung deutscher Philologen und Schulmänner mit einer längeren Rede. Er heiszt die Versammlung in der alten und ehrwürdigen Stadt Würzburg willkommen und sagt den Vertretern derselben, sowie der königl. Regierung Dank für alle Förderung, die sie der Versammlung gewährt. Dann wirft der Redner einen Rückblick auf die Geschichte der Stadt, die seit einem Jahrtausend die Stätte deutscher Cultur ist. Auf der Stelle des prächtigen Gebäudes, worin die Sectionen ihre Sitzungen halten sollen, der Maxschule, feierte der gröste Hohenstaufe seine Hochzeit und ward später die Grundlage zur Universität gelegt. An den Thürmen der Hauptkirche ruht der gemütreichste und gedankentiefste Minnesänger, Walther von der Vogelweide. Insbesondere haben die classischen Studien hier immer, kurze Unterbrechungen ausgenommen, geblüht. Die Muse des Horatius hat hier dieselbe Pflege gefunden wie die deutsche Poesie. Von Paulus Melissus bis auf Richarz und die heutige Zeit herab*) haben die lateinischen Musen nie geschwiegen.

---

*) Zum Beleg dafür dienen die dem Vernehmen nach von Prof. Grasberger verfaszten Strophen, die in dem zweiten Tageblatt enthalten sind unter der Ueberschrift: Zur Tagesordnung am 30 September.

Ἴακχ' ὦ πολυτιμήτοις ἕδραις ἐνθάδε ναίων
Ἴακχ', ὦ Ἴακχε,
ἐλθὲ τόνδ' ἀνὰ λειμῶνα χορεύσων
ὁσίοος ἐς θαυμάτας.

Spectas, amoenam Moenus ut ambiat
Vallem reductam; nam sinuosior
Franconiae clivis oberrat
Laetus agri, similis moranti.

Descende! dignus quem subeas locus,
Dilectus olim Mercurialibus;

Digitized by Google

Die ernste Wissenschaft verdankt ihren Ursprung und erste Pflege der Verkündigung des Christentums. Mit der Gründung des Bistums wurden überall bei Kirchen und Klöstern Schulen gegründet, auf die besonders Fulda bedeutenden Einflusz hatte. Wir haben noch den Briefwechsel zwischen Hrabanus Maurus und dem würzburger Bischofe Hilbert. Im Jahre 941 zog Bischof Beppo in Begleitung des gelehrten Scholasten Stephanus aus Novara hierher und brachte unter andern Handschriften wahrscheinlich auch den kostbarsten der Würzburger Schätze, die Bücher ad Herennium mit. Im Jahre 1284 faszte Bischof Bertold den Plan eine Hochschule mit vier Facultäten zu gründen, aber erst Bischof Gerhard von Schwarzburg führte ihn nach der Schlacht bei Berchtheim im Jahre 1402 aus. In dieser Zeit that sich besonders Michael de Leone durch Förderung deutscher Poesie hervor. Der Anfang der neuen Hochschule war nicht glücklich; dagegen traten in der zweiten Hälfte des 15n bis ins 16e Jahrhundert Männer auf, die Ausgezeichnetes leisteten: Gregor von Heimburg, Sebastian von Rothenhahn, Conrad Celtes und Trithemius. Später kam durch Bischof Julius der Niederlande Modius nach Würzburg. Der dreiszigjährige Krieg, dessen Schrecken ganz besonders Franken erfuhr, liesz eine Pflege der Wissenschaften für lange nicht aufkommen. Viele Handschriften wanderten nach Upsala; durch einen glücklichen Zufall fand man 1720 unter dem Dachstuhle der Domkirche einen Schatz von Handschriften, die man bei Annäherung der Schweden dorthin verborgen hatte. 1734 erliesz Friedrich Karl von Schönborn eine Verordnung, dasz auf den Gymnasien hinfüro auch das Griechische sorgsam gelehrt werden solle und die deutsche Sprache gereinigt mitgeteilt; bei den Promotionen sollten nicht mehr Augsburger Kupferstiche und müszige Thesen, sondern sorgfältige Dissertationen verteilt werden. Auf dieser Bahn giengen die Nachfolger mit glücklichem Takte vorwärts. Die neue bürgerliche Regierung lenkte in die Bahnen der übrigen Universitäten Deutschlands ein; nach hartem, aber kurzem Kampfe ward auch ein Lehrstuhl für griechische Litteratur errichtet. Der gelehrte und scharfsinnige Richarz, der Erste, der denselben einnahm, lebt im Andenken seiner noch zahlreich wirkenden Schüler; sein berühmter Nachfolger Ernst von Las-

---

Nunc Mercuri facunda turba
Intrat et ipsa novam palaestram.

Nunc Wirceburgum grande sophos viris
Inclamat ultro, qui studiis cluent
Antiquitatis quique doctae
Nomina Grammaticae dedere.

Regina namque haec omnibus imperat
Qua turgido nox Oceano ruit,
Gangetis usque ad suda regna,
Flebile qua cácravâca crocit.

Doctrina (versu dicere non licet
Vestram latino) poscitur. Hic vocant
Libethrides Nymphae canorae
Pugnaque non iaculis decora.

Hic innocentis pocula Leistici
Ducetis; hic vos tempora Bassareus,
Qui voce formabit disertos,
Vite iubet redimire sacra.

Ite, ite! curas linquite! leniter
Mersus profundo pulchrior exeat:
Vos vel Stator sistat vel Augur
Servet Apollo periclitantes.

Digitized by Google

saulx verstand auf dem Katheder wol noch mehr zu leisten, denn als Schriftsteller.

Nach diesem historischen Ueberblick wird das Verhältnis der Philologie zu den Gymnasien und Realschulen kurz besprochen, die lebendig befruchtende Kraft der Philologie dargethan an den aus ihr hervorgegangenen Disciplinen, der germanistischen, orientalischen und vergleichenden Sprachwissenschaft, schlieszlich ihre Signatur gegeben als verständiger, methodischer Realismus. Nicht ihre geringste Thätigkeit sei die Verpflanzung ihrer Resultate in die Seelen der Jugend. Noch immer sei der edelste Teil des Unterrichts der humanistische. 'Mag auch im Drange des Lebens den Meisten der positive Gewinn entschwinden, sie haben es doch einmal besessen, was so köstlich ist, es lebt in ihren Adern, es treibt in ihrem Blute, und gegen das Gemeine, das Alle stets zu bändigen droht, ist es der sicherste Talisman.'

Hierauf gedachte der Redner der im Laufe des letzten Jahres abgeschiedenen Schulmänner und Gelehrten: 1867 Lübker in Flensburg, Dübner in Paris, Bopp in Berlin, Klee in Dresden; 1868 Pfeiffer in Wien, Herzog in Gera, Vilmar in Cassel, K. L. v. Roth bei Stuttgart.

Darnach richteten der Ministerialrath Giehrl aus München im Namen des kgl. baierischen Cultusministeriums und der Bürgermeister Dr. Zürn im Namen der Stadt Würzburg herzliche Worte der Begrüszung an die Versammlung; Letzterer verhiesz zu den Stunden ernster Arbeit auch Erholung und leibliche Genüsse, auf dasz den Seelen der Gäste ein freundliches Bild von der Stadt sich einpräge.

Es folgten geschäftliche Mitteilungen des Vorsitzenden. Anstatt des in Halle zum Vicepräsidenten gewählten Director Weigand, der die Wahl nicht angenommen, ist einstweilen Prof. Dr. Grasberger zur Uebernahme dieses Amtes veranlaszt worden. Die Versammlung heiszt diese Wahl gut, ebenso die der Sectionsvorstände: Prof. Dr. Dahn für die germanistische Section, Prof. Dr. Brunn für die archäologische, Prof. Dr. v. Spiegel für die orientalistische und Prof. Dr. Buchbinder für die mathematische. Prof. Dr. Grasberger übernimmt auch in der pädagogischen Section den Vorsitz. Wegen der kritisch-exegetischen Section, für deren Constituierung und Leitung der Präsident den Prof. Dr. Köchly aus Heidelberg gewonnen, erhob sich ein Streit, der erst an einem der nächsten Tage durch Vereinigung dieser mit der pädagogischen Section geschlichtet ward. Zu Secretairen schlägt der Herr Präsident unter Genehmigung der Versammlung vor die Herren Professoren Herzog aus Tübingen, Hirschfelder aus Berlin, Studemund aus Würzburg und Oberlehrer Richter aus Leipzig.

Den ersten wissenschaftlichen Vortrag hielt alsdann Prof. Lauth aus München 'über die Persönlichkeit des Moses nach ägyptischen Quellen.' Der Redner referierte über ein von ihm soeben veröffentlichtes Werk ('Moses der Ebräer', München 1868), worin der Versuch gemacht sei, zwei ägyptische Papyrusurkunden in hieratischer Schrift zu deuten, den Papyrus Anastasi I der 'Select Papyri' des Britischen Museums und den Papyrus Anastasy I 350 der Leydener Sammlung; in diesen Urkunden trete Moses unter der ägyptischen Namensform Mesu auf, und auszerdem seien viele Züge von seinem Leben enthalten. Ersterer (ausführlich behandelt von Chabas Voyage d'un Egyptien etc.) enthalte die Reisebeschreibung eines Mohar betitelten Mannes; letzterer sei ein Tagebuch, datiert Jahr 52, Monat Mechir, Tag 23 im Palaste Ramessu-Meri-Amum. Dieser Ort sei identisch mit Ramessopolis, zu dessen Tempel des Sonnengottes die Aprin (Ebräer) Steine schleppten. Dasz es mehrere Städte des Ramses gegeben, wusten auch die Septuaginta und schrieben daher im Exodus I 11: ψκοδόμησαν αὐτῷ πόλεις ὀχυρὰς τήν τε Πειθὼμ καὶ Ῥαμεσσῆ κατ' (denn

Digitized by Google

so, nicht wie man bisher liest καὶ, sei zu verbessern) Ὧν. Aus der Combination beider Urkunden werden zahlreiche, höchst interessante Details über Moses entwickelt. Mohar sei sein Titel, sein Name Mesu bedeute das ausgesetzte, aufgefundene Kind, seine Heimat sei Gazata an der elamitischen Bucht. Seine Stellung betreffend werde erzählt, er sei Schreiber, Verfasser von sechs bis sieben Schriften, Forscher über religiöse Dinge, über die Formeln des Prinzen Hartatef (Todtenbuch c. 64); habe, wie sein Gegner ihm vorwerfe, schauderhafte Dinge hervorgebracht und über die Auferstehung erstaunliche Aufschlüsse erteilt. Ferner habe er im Auftrage Pharaos Feldzüge unternommen gegen die aufrührerischen Aolana, wobei er nicht weniger als 5000 Mann unter sich gehabt habe; er habe an der Spitze eines Söldnerheeres auch nach Kanaan einen Streifzug unternommen; sei ein kühner Jäger gewesen; habe in Anu (Heliopolis) studiert, sei also Priester gewesen, ein Mapu d. h. einer der Dreiszig, vom ägyptischen Areopagus. Deshalb werde ihm mit Recht zum Vorwurf gemacht, dasz er in der See ein Bad genommen und Fische gegessen; denn beides sei den Priestern verboten gewesen, wie auch Plutarch bestätige. Auch seiner Reisen werde gedacht, bis nach Syrien, seine Schönheit werde gepriesen, sein Jähzorn getadelt. Schlieszlich wurde durch scharfsinnige Combination mit Benutzung von Tacitus' Nachricht über den Phoenix des Sesostris (Annal. VI 28) das Resultat gefunden, dasz die Exodus trifft ins Jahr 1491/90 v. Chr.

Nach diesem Vortrage ward die Sitzung geschlossen, und die Versammlung begab sich nach dem königlichen Hofkeller 'zur Weinprobe'. In den tiefen groszen Kellerräumen, wo Fasz auf Fasz der edelsten Erzeugnisse des Frankenlandes aufgespeichert lagen, erleuchtet durch grosze Kronleuchter und viele Lichter, die an den Fässern angebracht waren, war eine lange Tafel aufgestellt; im Hintergrunde das baierische Wappen von frischem Grün umkränzt und in glänzender Beleuchtung. Die Tafel war besetzt mit Gläsern, die von den froh überraschten Gästen fleiszig geleert und von dienstfertigen, freundlichen Mundschenken bereitwillig immer wieder gefüllt wurden. Die heiterste Stimmung herschte bald in der Versammlung, die sich in einem freudigen Dank dem Geber so schönen, originellen Genusses und in einem kräftigen *Gaudeamus igitur* äuszerte.

Der Nachmittag wurde zur Constituierung der Sectionen verwandt. In der Maxschule vereinigten sich zur Bildung einer kritisch-exegetischen Section 30 Mitglieder unter dem Vorsitz des Prof. Köchly; man beschlosz die Vorträge der Herren Ahrens aus Coburg und Euszner aus Würzburg dieser Section zuzuweisen und dann sich mit der pädagogisch-didaktischen zu vereinigen. Am späteren Nachmittage und Abende fand Gartenfest und Abendunterhaltung im Platzschen Garten vor dem Rennwegthore statt; ein heiterer Tanz beschlosz den ersten Tag, der in der That reich war an mannigfaltigsten, geistigen und leiblichen Genüssen und die froheste Aussicht für die noch übrige Zeit erweckte.

Am Donnerstag den 1 October eröffnete die Reihe der Vorträge in der allgemeinen Sitzung Prof. Köchly über Pyrrhos und Rom. Die Bedeutung des Pyrrhos sei zu keiner Zeit verkannt worden; schon Polybios habe eingesehen, dasz der Kampf mit Pyrrhos das Vorspiel der punischen Kriege gewesen. Niebuhr, Mommsen und Ihne hätten übereinstimmend diese ritterliche Erscheinung gewürdigt. Dem Vortragenden kam es jedoch hauptsächlich darauf an den Einflusz darzulegen, den der Zusammenstosz des Pyrrhos mit Rom auf des letzteren welthistorische Entwickelung gehabt hat. Am bedeutendsten sei dieser Einflusz in der Taktik gewesen. Unsere Kenntnis der ältesten römischen Taktik sei nicht aus der ersten Dekade des Livius zu entnehmen.

Digitized by Google

Sicherlich habe Rom im Gegensatz zu dem zerstreuten Reitergefecht des Nordens auch eine phalangitische Taktik gehabt. Dieselbe sei begründet in der Ueberlieferung von der Servianischen Centurieneinteilung, welche ursprünglich finanzielle, später auch politische Bedeutung erlangt habe, wie neuerdings das Zollparlament. Die Normaltiefe sei sechs gewesen, nicht acht, wie bei den Griechen. Die Phalangitenstellung sei in die Manipelstellung übergegangen, nach Livius VIII 8. Mit glatten Helmen und dem Scutum bewaffnet, die Manipel 6 mal 10 Mann stark, sei man schachbrettförmig gegen den Feind gezogen. Die Legion, 4725 Mann stark, habe ihre taktische Einheit in dem *signum* erhalten. Die Griechen hätten keine Fahnen gekannt, die den Römern eigentümlich gewesen seien, daher das Commando: 'fer signum', 'infer signum' (womit passend das 'Marschall Vorwärts' übersetzt werden könne, nach der Analogie des Taciteischen 'cedo alteram'), 'in dextrum confer signum', 'siste signum'. Das Heer des Pyrrhos hingegen entspreche dem der Diadochen; letzteres habe sich nach Alexander so entwickelt, dasz die Cavallerie in den Vordergrund getreten, die Infanterie gewöhnlich nicht ins Gefecht gekommen sei; das Fuszvolk sei einer wandernden Mauer vergleichbar gewesen: seine Kriegselephanten habe Pyrrhos 'in subsidiis' zur Reserve zurückgehalten. Bei Heraklea suchten die Römer in den Lanzenwald des epirotischen Fuszvolks einzudringen (dies führte 16 Fusz lange Sarisen), aber vergeblich arbeiteten sie sich siebenmal ab, und als sie matt und müde sich zurückzogen, da habe Pyrrhos die Reiterei mit den Elephanten vorgehen lassen, denen alsdann der Sieg nicht schwer gewesen sei. Aber in der Abwesenheit des Pyrrhos auf Sicilien habe die Reform der römischen Legion begonnen: ebenbürtige Bewaffnung und Hülfsmittel gegen die Elephanten wurden beschafft, in der Organisation und Aufstellung der Soldaten zweckmäszige Aenderungen getroffen. — Aber nicht blosz in der Taktik, auch in der Politik und Bildung sei der Zusammenstosz von welthistorischer Wirkung gewesen. An der Ausführung der letzten Puncte hinderte den Redner der Ablauf der jedem Vortrage vom Präsidenten genau zugemessenen Zeit.

Ihm folgte Prof. Dr. Christ aus München, der über die Bedeutung des Namens Idyll sprach. Das Wort εἰδύλλιον sei deminutivum von εἶδος, Wurzel Fiδ. Die Idylle sei entsprungen in einer Zeit, wo man jenes Wort oft ἡδύλλιον geschrieben, daher habe man es auf ἡδύνω von ἡδύς zurückgeführt und erklärt 'ein süszes Lied'. Dasz diese Ableitung falsch sei, liege auf der Hand. Ebenso wenig sei die weit verbreitete Ansicht richtig, wonach Idyll heisze 'ein kleines Bildchen, Naturscene'. Schon schol. Theokrit. habe εἰδύλλια λέγονται ἀπὸ τοῦ εἴδω τὸ ὁμοιῶ, also Abbild. Die zehnte Idylle des Ausonius bilde ein Bild von der fischreichen Mosel, Theokrit zeichne sich durch plastische Darstellung einzelner Naturscenen aus, z. B. in den Adoniazusen; aber die Mehrzahl der Idyllen des Theokrit und Ausonius haben keinen beschreibenden Charakter. Man könne zu keiner genügenden Erklärung von εἰδύλλιον kommen, ohne von εἶδος auszugehen. In Pindars metrischen Scholien hieszen sämtliche Pindarische Gedichte εἶδη. εἶδος bedeute zunächst das äuszere Ansehen, wie in dem Homerischen εἶδός τε φυήν τε, Abbild heisze nicht εἶδος, sondern εἰκών, daher auch εἰδύλλιον nicht Bildchen heiszen könne. Auch die zweite Bedeutung von εἶδος Schönheit stimme nicht. Vorherschend aber sei später die dritte Bedeutung geworden: Art, Weise. So spreche man von εἶδη λόγου, ᾠδῆς. Sämtliche Gedichte Pindars haben verschiedene metrische und melische Form, man spreche von einem ersten, zweiten, dritten εἶδος, τίνος εἴδους καὶ μέτρου. So sei εἰδύλλιον gebildet, wie ᾠδάριον, ποιημάτιον. Wenn es aber in Isidorus Origines heiszt, eidyllion sei ein carmen paucorum versuum, so sei das unrichtig, da die Grösze nicht

Digitized by Google

maszgebend gewesen. Der Charakter liege in der Nettigkeit, im Gegensatz zum μεγαλοπρεπές. Das Wort εἰδύλλιον sei in einer Zeit gebildet worden, wo εἶδος schon die allgemeine Bedeutung 'Gedicht' angenommen habe. In den Inhaltsangaben des Theokrit finde sich durchweg εἰδύλλιον, das also zwischen dem 3n und 6n Jahrhundert entstanden sein müsse, da Vergil seine Hirtengedichte noch bucolica genannt habe und auch im zweiten Jahrhundert das Wort sich noch nicht finde.

Den dritten Vortrag hielt der Tagesordnung gemäsz Prof. Jülg aus Innsbruck 'über die griechische Heldensage im Wiederschein bei den Mongolen'. Isaak Jacob Schmidt habe im Jahre 1836 die mongolischen Sagen in der Ursprache, 1839 deutsch herausgegeben, 1851 Schott in der Berliner Akademie der Wissenschaften über dieselben gesprochen. Dieselben seien in Prosa abgefaszt, Partieen auch poetisch, in einer kühnen Bildersprache. Redner gibt nun eine Inhaltsangabe der sieben Bücher mit vergleichender Berücksichtigung der hellenischen Heldensage. Der Held des Ganzen sei Gesser, der Sohn des Gottes Indra. In ihm finden sich Charakterzüge des Herakles und Odysseus vereint, auch vieles sehr Barocke, das an den niederdeutschen Eulenspiegel erinnert. So finden wir im Mongolischen einen Eurystheus, der Arbeiten aufgibt sehr ähnlich denen, die Herakles vollbrachte; dann wiederum eine Penelope, eine Helena von einem Paris geraubt und einen darum entbrannten neun Jahre dauernden Krieg. Gessers und Odysseus Vater seien ganz ähnlich dargestellt.

Der letzte Redner der zweiten Sitzung, Prof. Wattenbach aus Heidelberg, sprach 'über die ersten Lehrer des Humanismus in Deutschland'. Der Sieg des Humanismus eröffne die neue Geschichte; aber einen schweren Kampf mit dem Gegner, dem Scholasticismus habe es gekostet. Während man bis zum 12n Jahrhundert die alten Schriftsteller fleiszig gelesen, haben sich diese Studien fast vollständig verloren; das Latein, das man sprach und schrieb, artete bis zu unerträglicher Barbarei aus. Nur in Italien habe man die lateinischen Schriftsteller nie vollständig vergessen. Hier haben Petrarca und Boccaccio und ihre Freunde den Humanismus begründet, der auch bald seinen Einflusz auf Deutschland ausübte, besonders durch den Besuch der italienischen Universitäten seitens deutscher Studenten. Die deutschen Fürsten suchten für ihre Canzleien Männer von feiner Bildung und elegantem Stil. Von bedeutender Einwirkung sei Aeneas Sylvius de Piccolomini am Hofe Kaiser Friedrichs III gewesen; um ihn, der später Papst geworden, habe sich ein groszer Kreis humanistisch gebildeter Männer angeschlossen. Als der erste humanistische Lehrer in Deutschland sei schon 1827 von Erhard nachgewiesen Peter Luder, der im Rectorate 1460—1461 in Erfurt lehrte. Jener kannte ihn aber nur als poeta; über sein Leben können zuerst seine Briefe Aufschlusz geben, die der Vortragende auf der k. k. Hofbibliothek in Wien durchgesehen. Nicht in Erfurt, sondern in Heidelberg sei der erste Humanist als Lehrer aufgetreten. Aber noch vor Luder habe studia humanitatis der Italiener Arriginus auf der Plassenburg bei Culmbach in Baiern, die damals im Besitze der Hohenzollern war, als der erste in Deutschland gelehrt. Derselbe sei wahrscheinlich einem Rufe des Markgrafen Johann des Alchymisten gefolgt. Als nach der Plassenburg die Kunde drang, dasz in Heidelberg ein humanistischer Lehrer angestellt sei, schrieb er voll Freude an den Pfalzgrafen Friedrich und empfahl einen seiner Schüler dem Fürsten, wie dem neuen Lehrer, Peter Luder. Dieser nun, geboren zu Kislau (jetzt, wie auch die Plassenburg, Zuchthaus), kam 1431 mit gründlichen grammatischen Kenntnissen nach Heidelberg, trieb Logik und Dialektik nach herkömmlicher Weise; aber sein unruhiger Geist führte ihn nach Italien, von wo er die

Digitized by Google

Küsten Griechenlands und Macedoniens besuchte. Von dort zurückgekehrt trieb er in Padua humanistische Studien. Ein vornehmer Rheinländer, der dort studierte, empfahl ihn dem Pfalzgrafen, und so kam er nach Heidelberg. Bei Beginn des Sommers 1456 kündigte er die ersten humanistischen Collegia in Deutschland an, über die Briefe des Horatius und den Valerius Maximus. Vier Jahre hindurch las er, wenn auch sein Name sich in den Acten der Universität nicht findet. Die Facultät wollte von ihm nichts wissen; nur die Gunst des Fürsten schützte ihn. Am 15 Juli 1456, auf Apostelteilung, hielt er seine Antrittsrede. Als einst die Trockenheit des Seneca seine Zuhörer abgeschreckt hatte, las er Ovids Kunst zu lieben. Zu seinen eifrigsten Schülern gehörte Matthias von Kemnat, später fürstlicher Caplan. Aber wenn auch Luder sich vielfache Freunde und Gönner erworben, so erregte doch sein leichtfertiges Leben groszen Anstosz, das ihn in stete Geldverlegenheit brachte. 1460 verliesz er, als Krieg und Pest die Universität verödete, Heidelberg und begab sich anfangs nach Ulm, dann nach Erfurt, wo er gute Aufnahme fand. Aber schon 1461 war er wieder auf Reisen, lehrte in Leipzig und erscheint plötzlich wieder in Padua als Student der Medicin, von wo aus er als Doctor und Docent der Medicin und humanistischen Studien an die neugestiftete Universität Basel kam. Bald verliesz er auch diese Stellung und begleitete 1469 als Diplomat den Herzog Sigismund von Oesterreich und Tyrol zu Ludwig IX von Frankreich, den er in einer pomphaften Rede begrüszt. Ein Jahr später befand er sich unter des Herzogs Gesandten am burgundischen Hofe. In Heidelberg faszte erst mit Rud. Agricola der Humanismus festen Fusz; aber Luder gebührt das Verdienst, das er selbst in Anspruch nimmt, zuerst die Musen von Italien in seine Heimat geführt zu haben.

Nach diesem Vortrage ward die zweite Plenarsitzung geschlossen. Ein Teil der Mitglieder schlosz sich hierauf dem Magistratsrath Hefftner an zu einer Besichtigung der Sehenswürdigkeiten der Stadt, besonders der historischen Denkmäler. Um 4 Uhr Nachmittags fand im groszen Saal der Schrannenhalle ein Festmahl statt. Der Präsident Hofrath Urlichs brachte den ersten Toast aus auf den König Ludwig II von Baiern. Se. Majestät, davon telegraphisch benachrichtigt, hat der Versammlung seinen Dank dafür in huldvollen Worten zukommen lassen. Groszen Beifall erntete die Ansprache des Prof. Heramans aus Gent, der in herzlichen Worten sich über deutschen Geist und deutsche Wissenschaft aussprach und von einem Gegensatz gegen Deutschland, der angeblich in Holland hersche, nichts wissen wollte.

Die dritte Plenarversammlung, am Freitag den 2 October, eröffnete Prof. Stark aus Heidelberg mit einem Vortrag 'über Boeckhs Bildungsgang.' August Boeckh ist am 3 August 1867, gerade an dem Tage, an welchem er so oft als Festredner der Universität Berlin aufgetreten, nach einem langen, thatenreichen Leben dahingeschieden. Seiner eingehend hier zu gedenken gezieme sich um so mehr, als Boeckh öfter diesen Versammlungen beigewohnt, in Berlin 1850 mit ganzer Hingabe und Virtuosität dieselbe als Präsident geleitet, auch an der Fassung ihrer bis jetzt bestehenden Statuten den bedeutendsten Anteil gehabt habe; noch mehr wegen seiner centralen Stellung in der Philologie und der tiefgehenden, sicher wirkenden Macht seiner Forschungen; wegen seiner bedeutenden Lebensstellung und seines edlen Charakters. Redner glaubt sich speciell zu dieser Aufgabe berufen, weil er durch Familienverbindungen seit früher Jugend dem Verstorbenen nahe gestanden und im Auftrage der nächsten Verwandten mit Abfassung seines Lebensbildnisses beschäftigt sei. Hieran wird die Bitte geknüpft, dasz dem Redner zu dem im Nachlasse befindlichen Briefwechsel von über 7000 Briefen möchten Ergänzungen, besonders Boeckhs

Digitized by Google

eigene Briefe, zugestellt werden. — Die Familie Boeckh, ursprünglich Böcklin, ist eine der alten bürgerlichen Familien Nördlingens, wo sich noch heute ein Zweig in städtischen Gewerben thätig findet. Nicht bedeutungslos ist es, dasz einer der Ahnen Boeckhs z. B. Rechenknecht der Stadt Nördlingen war, ein anderer war Stadtzollpächter, ein anderer Commandant der Stadtwache. Ein zweiter Zweig wirkt im geistlichen Berufe, ein dritter wanderte nach Durlach mit Boeckhs Vater, der später in Carlsruhe als Archivrath angestellt war. Hier ward am 24 November 1785 August Boeckh geboren; drei Jahre darauf starb der Vater. Als der jüngste von drei Brüdern blieb August lange bei der Mutter, einer hochbegabten, beweglichen Natur, von der der Hang zur munteren Laune, der humoristische Zug stammt. Auf dem Carlsruher Gymnasium illustre erhielt er 1791—1803 seine vorbereitende wissenschaftliche Ausbildung. So wenig auch die Stadt angethan war auf das jugendliche Gemüt zu wirken und historischen Sinn zu wecken, so wirkte doch der sittlich strenge Geist des Landesfürsten Karl Friedrich. Ueberall war das tüchtigste, edelste Streben vorhanden, besonders zur Hebung der Schulen. So war das Carlsruher Gymnasium damals eins der besten Deutschlands, nach dem Vorbilde der Sturmschen Musteranstalt in Straszburg am Ende des 16n Jahrhunderts angelegt. Die Anstalt fand ihre letzte Zuspitzung im theologischen Studium, indem ihre dritte Abteilung Gymnasium theologicum hiesz. Boeckh war der Letzte, der alle diese drei Stufen durchgemacht hat, als der letzte candidatus theologiae ward er von Carlsruhe entlassen. — Unter den Lehrern ragten hervor Tittel aus Pirna und Boeckmann aus Lübeck. Tittel lehrte Philologie; er war Anhänger von Leibnitz und Locke. Er gründete eine societas latina, deren eifriges Mitglied Boeckh war, und verfaszte einige lateinische Aufsätze über philosophische Gegenstände. Boeckmann war Lehrer der Mathematik und Physik, ausgezeichnet durch Charakter und Lehrgabe. Von ihm erhielt Boeckh treffliche mathematische Vorbildung und das Interesse für Anwendung derselben in der Astronomie auf die historische Wissenschaft. Im Jahresbericht der Anstalt 1800/1 wird Boeckh ausdrücklich als guter Mathematiker hervorgehoben. Auch gute botanische Kenntnisse erwarb er sich. Boeckmann führte freiwillig auch die deutsche Litteratur in die Schule ein. — Ferner Peter Hebel, dem Verfasser der allemannischen Gedichte und des rheinischen Hausfreundes, einem gründlichen Kenner der orientalischen Sprachen, verdankte Boeckh viel: er lernte Hebräisch und Arabisch. Als zukünftiger Theologe ward er auch in die Dogmatik und Sittenlehre eingeführt und hat sich auch in Predigten in der Nachbarschaft versucht. — Im April 1803 von Carlsruhe entlassen, mit mannigfaltigem Wissen ausgerüstet, das nur im Griechischen weniger bedeutend war, studierte er in Halle bis 1806. Anfangs hörte er fleiszig theologische Vorlesungen, ward aber schon im ersten Jahre von der gewaltigen Persönlichkeit F. A. Wolfs ergriffen, wozu im letzten Jahre fast ebenso mächtig Schleiermacher hinzutrat. Wolf eröffnete ihm zuerst den Ausblick auf die Gesamtheit der Altertumsstudien und den Einblick in die Meisterwerke der griechischen Litteratur; er gab ihm eine scharfe Methode der Kritik und begeisterte ihn für das höhere Lehramt. Schleiermacher führte ihn in das Studium Platos und in die dialektische Methode ein. In Halle schlosz Boeckh auch Verbindungen mit Immanuel Bekker, Johannes Schulze u. A. Im Jahre 1806 veröffentlichte er seine Schrift über Minos und gieng dann nach Berlin, wo er Mitglied des Seminars für gelehrte Schulen ward und am Gymnasium zum grauen Kloster in Quinta und Sexta unterrichtete. Hier gab er der Madame Levi griechischen Unterricht und blieb auch später mit diesem Hause, wie mit dem Mendelssohnschen in freundschaftlicher Beziehung. Von Bedeutung ward seine Freundschaft mit Buttmann,

Digitized by Google

Heindorf, Konrad Schneider, den beiden Delbrück. Ein pindarisches Kränzchen führte sie zusammen, mit Heindorf verband ihn besonders die Liebe zu Plato. Die Katastrophe von 1806 trieb ihn aus Preuszen nach seiner Heimat zurück; im October 1807 habilitierte er sich in Heidelberg, wo er durch seine Vorlesungen auf die akademische Jugend begeisternd wirkte. Schon im November 1807 ward er Professor extraordinarius, nach zwei Jahren Professor ordinarius eloquentiae und Mitdirector des philologischen Seminars. In dieser Zeit ward er befreundet mit Creuzer und trat in ein Kränzchen der Romantik, verkehrte viel mit Clemens Brentano, Achim v. Arnim, Görres. In der 'Trösteinsamkeit, Zeitung von und für Einsiedler' findet sich neben Gedichten von Uhland, Justinus Kerner, Schlegel u. A. auch ein griechisches Sonnett von Boeckh. Solche und andere poetische Ergüsse fielen in eine Zeit, wo er Pindarische Handschriften verglich, sich in das Platonische Weltsystem vertiefte, metrische Studien machte. Noch später in Berlin machte er Weihnachtslieder für seine Kinder, Trauerlieder u. a. — Im Frühling 1811 folgte er einem Rufe an die neugestiftete Universität Berlin, freudig begrüszte ihn daselbst ein Kreis alter Freunde. Hier bewährte er seine hervorstechendsten Eigenschaften: Arbeitskraft mit Kraft der Concentration, die sich nie ins Einzelne verliert; Pflichtgefühl, Klarheit und Tiefsinn, der dem Grunde der Erscheinungen nachgeht. Er hat, frei von verschönerndem Idealismus, eine wahrhafte Auffassung des gesamten Altertums gelehrt. Seine Reden sind von sittlichem Geist durchweht und eine Fundgrube edler, nationaler Gesinnung.

Hierauf bestieg die Tribüne Prof. Brunn aus München, um 'über den Apoll von Belvedere' zu sprechen. Es ward ein nach den Stephanischen Publicationen der Stroganoffschen und der vaticanischen Statuen autographiertes Blatt unter die Zuhörer verteilt und ein Gypsabdruck des vaticanischen, wie des Steinhauserschen Apoll von der Rednerbühne aus der Versammlung vorgestellt. Redner erklärt, dasz er eine Revision der den Apoll betreffenden Fragen zu geben beabsichtige. Zunächst sei auszer Zweifel durch die Vergleichung mit der Stroganoffschen Bronze, dasz auch der vaticanische Apollo in der Linken nicht den Bogen, noch die Marsyashaut führt, sondern die Aegis mit dem Gorgoneion: es ist Apollo, wie er durch die vorgehaltene Aegis in den Reihen der Feinde Schrecken und Entsetzen verbreitet. Es empfehle sich für diese Statue den Namen Aigiochos (vgl. O. Jahn populäre Aufs. aus der Alterthumsw. S. 273) zu wählen. Redner geht dann auf das Verhältnis der vaticanischen und der Stroganoffschen Statuen näher ein. Keine von beiden sei das Original der andern, ein gemeinsames Urbild liege beiden zum Grunde. Die Bronze habe den Baumstamm nicht, dessen der Marmor als Stütze bedurfte; ebenso unwesentlich sei bei der Bronze das Fehlen des Köchers. An dieser sei der linke Arm mehr gesenkt; der breite über dem Arm hängende Teil der Chlamys fehle ganz. Stephani meint, dasz dies ein Zeichen reineren griechischen Geistes sei, wogegen die vaticanische Statue die Zeit Neros verrathe, in dessen Villa bei Antium sie gefunden worden. Redner meint dagegen, die Ausführung des Einzelnen, die Behandlung der Falten spreche für ein Original der vaticanischen Statue in Bronze. Denn die Falten der Chlamys seien weniger auf den Gegensatz von Licht und Schatten, als auf Reflex berechnet. In der Stroganoffschen Statue fehlt, wie eine genauere Betrachtung ergibt, das Hauptstück der Chlamys nicht, weil es im ursprünglichen Originale nicht vorhanden war, sondern weil es weggelassen ist. Die Statue ist, wie auch Stephani angibt, aus mehreren Stücken, Arm und Beine sind einzeln gegossen. Dadurch sind Fehler entstanden, wozu die zu starke Senkung und Beugung des linken Arms gehört: dafür passte die Chlamys nicht mehr

Digitized by Google

und blieb weg. — So gebe der vaticanische Apollo eine vollständigere und richtigere Vorstellung von dem in Bronze gearbeiteten Original, als der Stroganoffsche. Nun entdeckte im Jahre 1866 der Bildhauer Steinhauser in Rom einen Apollokopf, der vielleicht für das Original zu halten wäre. Kekulés Beweisführung in den Annalen des Instituts von 1867 geht dahin, der Steinhausersche Kopf weise durch grössere Einfachheit auf eine frühere Epoche, der auch die Schlankheit des Ovals in der Vorderansicht, die knappere Form der Kinnlade, sowie die Schädelbildung entspreche. Redner aber erkennt darin vielmehr einen jugendlichen Athleten, als einen Apollo. Wäre der sogenannte Krobylos erhalten, so würde er das schmale Gesicht übermässig verlängert erscheinen lassen. Dem Apolloideal sei Breite und Fülle der Vorderansicht eigentümlich. Am Kopf des Apollo von Belvedere fessele die Energie des Blicks, der fest nach einem Ziele gerichtet sei. Im Steinhauserschen seien die Augen schmaler und rundlicher, der Blick ohne Schärfe und individuelles Gepräge. Am vaticanischen Apollo trete die Stirn scharf hervor, doch in fein gegliedertem Bau; beim Steinhauserschen seien die geistigen Modulationen der Form geschwunden. Der Mund des ersteren habe einen Ausdruck von Hoheit und Stolz, der letzterem fehle. Beim Haar des Steinhauserschen finden wir eine straffe Complexion, die für einen Athleten, nicht für den goldgelockten Apollo sich eignet. Am vaticanischen ringelt sich die Fülle der Locken leicht und lose, alles ist in schönstem Gleichgewicht. Die linke Seite, die sich der besondern Betrachtung mehr entzieht, zeigt beim Steinhauserschen Kopfe auffallende Mängel, während beim andern alles an seiner richtigen Stelle sitzt. Gesammteindruck sei, der vaticanische wirkt wie ein fein durchgeführter Kupferstich mit scharfen Formen, der Steinhausersche wie eine Lithographie. Schwerlich sei jemals im Altertum ein Marmorwerk in die schärfer durchgebildete Bronze übertragen worden, umgekehrt oft. Daher könne man zuversichtlich behaupten, der vaticanische Kopf sei eine treue Copie des Bronze-Originals in Marmor, der Steinhausersche eine Uebersetzung der Bronze in den Dialekt des Marmors. So erkenne man die Schönheit des siegreichen vaticanischen Apoll im Kampfe gegen seine Nebenbuhler nur mehr und mehr, ja er ersetze das Original fast ganz. — Was endlich das Motiv des Aigiochos betreffe, so gebe die Stephanische Erklärung kein lebendiges Bild der Statue. Ein einheitlicher Zug gehe durch die ganze Statue. Die Aegis wirke nicht wie ein Speer und Pfeil; sie bedeute das Sturmgewölk des Gewitters, das Alles mit Vernichtung bedroht. Den Moment, wo der Gewittersturm mit aller Macht losbricht, recht darzustellen, naht der Gott von der einen Seite, die Aegis still tragend; jetzt erhebt er sie, schreitet voran an den Reihen der Feinde vorüber und schüttelt sie; neben und hinter die Aegis weg ist sein Blick gerichtet. Glücklich sei Prellers Vermutung, dass der Aigiochos mit der gallischen Niederlage bei Delphi im Jahre 279 v. Ch. in directe Verbindung zu setzen sei. Durch die dramatische Belebtheit unterscheide sich der Apollo von einem andern Werke der Diadochenperiode, der mit Reflexion aufgebauten Laokoon-Gruppe. Schliesslich gedenkt der Vortragende noch Winckelmanns, des vor hundert Jahren gestorbenen, der den vaticanischen Apollo so begeistert geschildert und den wahren Werth der Statue besser erkannt habe als viele Spätere.

Nach diesem mit reichem Beifall aufgenommenen Vortrage trat eine halbstündige Pause ein, nach deren Verlauf Prof. Herzog aus Tübingen 'über das System der attischen Formenlehre' sprach. Der Redner gieng aus von den Resultaten der vergleichenden Sprachwissenschaft und den Gegensätzen, die jetzt auf dem Gebiet der classischen

Digitized by Google

Sprachforschung bestehen. Die physiologischen Lautgesetze, die man durch Vergleichung der Einzelsprachen festgestellt, dürfe man nicht zu weit über die mündliche Tradition hinaus in die Bildung der Schriftsprachen hinein verfolgen. Die attische Formenlehre sei nicht unmittelbar aus der Volkssprache hervorgegangen. Der älteste attische Dialekt habe dem jüngern ionischen Dialekt Herodots näher gestanden als Homer. In der Litteratur finden wir das Gegenteil. Dazu komme das aus dem Böotischen erst von den Komikern aufgenommene ττ statt σσ, das τ statt σ in τήμερον, τῆτες, τεῦτλον, τηλία, Worte, die dem Bedürfnisse des täglichen Lebens angehören. Contractionserscheinungen gelten als speciell attisch. Bei Curtius laute die Regel (Gr. Gr. § 38): 'Wenn der mittlere A-Laut mit dem helleren E-Laut zusammentrifft, überwiegt der Laut des voranstehenden Vocals.' Hier sei im Vordersatze die Klangstufe, im Nachsatze die Stellung Motiv, also Verwirrung. Legt man dagegen das Epos zu Grunde, so findet man nur wenige Abweichungen, die sich ebenfalls rationell erklären lassen: das Attische hat eben die Contraction consequent durchgeführt, es herscht nicht die natürliche, lautliche Consequenz, sondern das Motiv der Analogie. Dasz z. B. 'Ατρείδαο zu 'Ατρείδου, dagegen τιμάομεν zu τιμῶμεν wird, läszt sich nicht lautlich erklären, ohne, wie Curtius gethan, Erscheinungen einer primären oder secundären Stufe der Einzelsprache auf die tertiäre überzutragen. Zu den Motiven für die Analogieen gehöre auszer dem im geistigen Leben Athens so bedeutungsvollen Homer besonders auch die dorische Lyrik, von der z. B. ᾱ für das ionische η entnommen ward und durch die Tragiker in den Atticismus gekommen ist. So begegne der Versuch, die griechische Schul-Grammatik nach der vergleichenden Grammatik umzugestalten, sobald er über die allgemeinsten Thatsachen hinausgehe und die Lautgesetze auf die Einzelheiten der attischen Formenlehre übertragen wolle, nicht nur praktisch, sondern auch wissenschaftlich erheblichen Schwierigkeiten.

Hierauf begann Dr. Ihne aus Heidelberg einen Vortrag 'über den wissenschaftlichen Werth von Sallusts Catilina'. Obwol Sallust die Verschwörung Catilinas als 22jähriger Jüngling erlebt habe und den unmittelbarsten Eindruck davon empfangen; obwol er, ehe er schrieb, selbst Anteil am Staatsleben genommen und den Bau der Verfassung kannte; obwol er in Rom ungestörte Muse und die besten Quellen hatte, als er schrieb: finden wir dennoch in seinem Geschichtswerke grosze Fehler. Er setzt den Anfang der Verschwörung schon in das Jahr 64, während Catilina bis zu seiner Niederlage im Jahre 63 ganz auf gesetzlichem Boden stand. So will Sallust uns glauben machen, die organisierte Verschwörung habe trotz der Plaudereien des Curius ein ganzes Jahr im Verborgenen bleiben können. Aber von revolutionären Plänen hatte auch Cicero im Jahre 64 noch keine Ahnung. Erst im Jahre 63, als die Demokraten dem Catilina um jeden Preis das Consulat verschaffen wollten, kam der Gegensatz der Parteien zu einer Krisis. Catilina stützte sich auf einen starken Anhang im Volke; er zog eine Masse Colonisten und alte Sullanische Soldaten nach Rom. Jetzt fanden die Zusammenkünfte statt, in denen Catilina seine Anhänger ermunterte ihm beizustehen, und ihnen ein besseres Regiment verhiesz. Wenn Cicero bei dem Wahlacte Gewalt befürchtete, so erschien dies durch die Erfahrung gerechtfertigt. Der Tag der Comitien ward verschoben, Catilina aufgefordert sich zu rechtfertigen. Er erschien und bekannte sich kühn als Haupt der Volkspartei. Indes fand die Wahl ohne Störung statt. Catilina ward wieder abgewiesen. Ueber diese Vorgänge, die Cicero, Plutarch und Dio berichten, läszt uns Sallust ganz im Stich. In diese Zeit gehört die Versammlung der Verschworenen, die er ins Jahr 64 setzt. Drumann, Mommsen u. A. nehmen an, die Wahl von 63 habe erst kurz vor der 1n catilinarischen Rede

Digitized by Google

Ciceros stattgefunden. Dann müsten wir annehmen, dasz das Senatusconsultum ultimum, das am 21 October gefaszt ward, der Wahl vorausgegangen sei. Aber aus Ciceros Worten (pro Murena c. 25. 26) kann man nur entnehmen, dasz die Wahl bald nach der üblichen Zeit, d. h. im Sommer stattfand. Sallust hat hier nicht falsch berichtet, sondern nur den kurzen Aufschub nicht erwähnt. Die 1e catilinarische Rede ist am 8 November gehalten, nachdem in der zweitvorhergehenden Nacht die Verschworenen bei Laeca Beschlüsse gefaszt hatten. Sallust erzählt die Sache so, dasz zwischen beiden Ereignissen nicht ein Tag, sondern ein längerer Zeitraum gelegen habe, in dem jenes Senatus Consultum gefaszt sei. Sallust hatte vergessen, was den Senat zu jenem Beschlusse veranlaszt habe. Plutarch im Leben Ciceros c. 15 und im Leben des Crassus c. 13, so wie Dio 37, 31 erzählen, in einer Nacht, kurz vor dem 21 October habe Crassus mit einigen Andern dem Cicero anonyme Briefe gebracht, worin sie vor Catilina gewarnt wurden. Auf diese Anzeige ward das Senatus Consultum gefaszt und erst jetzt treten die unumwundenen Zeichen der Gefahr ein, Nachrichten aus Etrurien und andern Teilen Italiens über beabsichtigte Aufstände: darauf die Versammlung bei Laeca, Ciceros erste Rede und Catilinas Abreise von Rom. Sallust stellt jene Versammlung an die Spitze und übergeht das Uebrige. Von Cicero entwirft er ein höchst ungenügendes Bild, nicht in Folge absichtlicher Misgunst, sondern aus Unfähigkeit. Ueber Catilina urteilt er eher vom Standpuncte der Gegenpartei, daher könne Redner keine Spur einer Tendenzschrift in Sallust's Catilina finden: es fehle ihm nicht an Willen die Wahrheit zu ergründen, wol aber an Befähigung. Dies zeige sich auch anderweitig. Die Schilderung der guten, alten Zeit enthalte fast nur hohle Phrase. Von den Kämpfen der Parteien um die Verfassung hören wir nichts. Catilina erscheine als verzweifelter Abenteurer und Auswuchs sittlicher Verdorbenheit. Nach Sallust habe Catilina, durch seine Frevelthaten getrieben, Sullas Beispiel vor Augen, nach der Herschaft gestrebt. Catilina sei zwar nicht besser gewesen als die Mehrzahl seiner Zeitgenossen, sei aber bedeutend gewesen durch seine Verbindungen. Den Zusammenhang mit den politischen Kämpfen der Zeit habe Sallust übersehen. Besser hätten es Staatsmänner wie Napoleon I und Napoleon III (hist. de César II 3, § 5) erkannt. In Catilina müsten wir den Parteiführer kennen lernen, den Nachfolger der Gracchen, des Saturninus, den Vorgänger Caesars. Sallusts Schrift sei zwar werthvoll, aber man müsse sie nicht als ein historisches Meisterwerk ausgeben.

Da die Zeit schon sehr weit vorgerückt war, sah sich nicht nur der Vortragende zu manchen Kürzungen genötigt, sondern der letzte auf der Tagesordnung befindliche Vortrag von Dr. Schanz über Horat. Epist. I 15 muste gänzlich ausfallen. Doch ist derselbe den gedruckten Verhandlungen an seiner Stelle eingereiht worden.

Am Nachmittage und Abend fand Gartenfest im Huttenschen Garten statt unter Beteiligung der Liedertafel und des Sängervereins. Das sorgfältig gewählte Programm enthielt u. A. den Chor an Eros aus der Antigone von Mendelssohn, ein Trompeten-Solo ('O weine nicht' von Kücken), Waldabendschein, Chor von V. E. Becker, vorgetragen vom Sängerverein.

Am Sonnabend den 3 October begann die allgemeine Sitzung um 9 Uhr. Den ersten Vortrag hielt Prof. Studemund aus Würzburg über den antiquarischen Gewinn aus seiner neuen Collection des Gajus. Diese im Auftrage der Akademie der Wissenschaften in Berlin unternommene genaue Untersuchung des Palimpsestes des Gajus in Verona, deren Resultate in einer facsimilierten Ausgabe demnächst werden veröffentlicht werden, biete manches Neue in stilistischer Beziehung, sei

Digitized by Google

aber sachlich viel interessanter. Aus der groszen Zahl der besprochenen Puncte heben wir nur hervor, dasz die schwierige Streitfrage über das sogenannte maius und minus Latinum sich jetzt völlig sicher und befriedigend lösen lasse.

Den letzten wissenschaftlichen Vortrag hielt Prof. Julius Oppert aus Paris über die Entzifferung der assyrischen Keilschrift. Redner charakterisierte die verschiedenen Arten der Keilschrift, besprach die Methoden ihrer Entzifferung und gab schlieszlich eine Fülle überraschender Resultate, die durch diese Studien gewonnen seien, darunter die genauesten Daten der Regierungszeit israelitischer Könige.

Nachdem hierauf die Vorsteher der Sectionen über deren Verhandlungen Referate gegeben, ward zur Discussion der Statuten geschritten. Einem in Halle gefaszten Beschlusse gemäsz hatte das Würzburger Präsidium die Neuberathung der Statuten vorbereitet. Das erste Tagblatt enthielt die bisherigen Statuten nach der Berliner Fassung vom 3 October 1850. Ein Comité war zusammengetreten, und im Tagblatt Nr. 5 ward der 'Revidierte Entwurf' der Versammlung vorgelegt. Director Eckstein leitete die Debatte ein, deren Resultat die En-bloc-Annahme des Entwurfs war. Die wichtigsten Aenderungen sind folgende:

Zu § 1. 'Zweck des Vereins' ward hinzugefügt: *e*) Fragen der Organisation des Unterrichts und des Schulwesens zu berathen und die gefaszten Beschlüsse eventuell den betreffenden Landesregierungen vorzulegen.

Zu § 4, betreffend die Berechtigung zur Mitgliedschaft, ward zugesetzt: 'Ueber die Aufnahme anderer Freunde der Wissenschaft entscheidet der Vorstand.'

§ 5—7 lauten in der neuen Fassung: § 5. Der Verein hält dreierlei Versammlungen: 1) allgemein philologische, 2) ständige, 3) vorübergehende Sectionsversammlungen.

§ 6. Die ständigen Sectionsversammlungen sind: *a*) die pädagogisch-didaktische, *b*) die der Orientalisten, *c*) die der Germanisten und Romanisten, *d*) die archäologische.

§ 7. Die vorübergehenden Sectionsversammlungen werden für besondere Gegenstände auf den Antrag von 20 Mitgliedern durch den Präsidenten gebildet. Eine Section, welche in drei aufeinander folgenden Versammlungen zu Stande gekommen ist, wird den ständigen beigeordnet.

Im Uebrigen wurden nur geringe, meist die Geschäftsführung betreffende Aenderungen gemacht.

Nachdem schon in einer früheren Sitzung zum nächstjährigen Versammlungsort Kiel war bestimmt worden, wurden jetzt, als auch die dortigen städtischen Behörden ihre Bereitwilligkeit die Versammlung aufzunehmen, zu erkennen gegeben, die Professoren Forchhammer und Ribbeck zu Präsidenten gewählt. Darauf sprach der Vicepräsident Prof. Grasberger das Schluszwort, worin er der Philologen-Versammlungen Werth und Bedeutung für die Belebung der persönlichen Beziehungen, für die Wissenschaft und für das theure gemeinsame Vaterland hervorhob. Prof. Köchly dankte dem Gesamtvorstande für ihre Leitung und Mühwaltung, worauf der Präsident Urlichs die 26e Versammlung deutscher Philologen und Schulmänner schlosz.

Ehe wir unsern Lesern anhangsweise auch die Hauptergebnisse der Sectionen vorführen, sei ein kurzes Wort über den Charakter dieser Plenarversammlungen gestattet. Das diesjährige Präsidium hat zwei Neuerungen vorgenommen, von denen die eine unseres Wissens mit einstimmigem Beifalle aufgenommen ward. Sie betrifft die Beschränkung in der Dauer der Vorträge. Mit liebenswürdiger Strenge und

Digitized by Google

Consequenz ward diese Bestimmung inne gehalten, und nur einmal eine Ausnahme davon gemacht. Das Zweite ist der Wegfall der Discussion, die ganz in die Sectionsverhandlungen verwiesen ward. Hiergegen ist manche Ausstellung schriftlich und mündlich gemacht worden, aber wir glauben, mit demselben Unrecht, wie z. B. ein Referent in der Kölnischen Zeitung vom 4 October, der einen Bericht mit den Worten schliesst: 'Leider sah ich mich durch die Schuld des Präsidiums, das kein allgemeines Programm veröffentlicht hatte, um diesen (Weinprobe) und andere Genüsse gebracht.' Die überwiegende Mehrzahl schien der Ueberzeugung zu sein, dasz wirklich fruchtbringende Debatten nur in dem kleinen Kreise der Section geführt werden können. Auch gelang es nur so, am 2n und 3n Tage je vier Vorträge vorzuführen und die Verhandlungen so mannigfaltig und reichhaltig zu gestalten, dasz sie schwerlich hinter denen früherer Versammlungen zurückstehen.

In der kritisch-exegetischen Section, von deren Constituierung unter Prof. Köchly oben die Rede war, sprach zuerst Dr. Euszner aus Würzburg über die Grundlage der Texteskritik des Curtius. C. G. Zumpt habe das Verdienst, zuerst zwei Handschriftenfamilien unterschieden zu haben, die beide auf einen lückenhaften Archetyp zurückgehen. Die Mehrzahl sei interpoliert. Fosz habe einen Florentiner Codex, G, der nicht an den Lücken leide, für den gehalten, der den ursprünglichen Text am reinsten gebe. Hedicke habe Bernens. A, Florent. A, Leidens., Voss. I und Parisin. 5716 zu Grunde gelegt, 5 Handschriften der nicht interpolierten Classe. Aber auch diese zerfallen in 2 Classen, die eine sei durch den Parisinus vertreten, sei um ein Jahrhundert älter und stehe dem Archetyp am nächsten. Zwischen ihr und diesem sei ein Mittelglied gewesen, das die 'Emendationen' enthalten. Diese Handschrift sei daher zur Grundlage der Kritik zu machen, ein Grundsatz, der sofort unter der Beistimmung der Versammlung an einigen Beispielen angewandt wird. VIII 3, 17 sei aus dem Parisinus, der *desederet* habe, statt des bisherigen *discederet* zu lesen *decederet;* ebenso VIII 8, 6 *per triennium.* Andere Beispiele enthält des Vortragenden 'Specimen Criticum ad Scriptores quosdam latinos' Wirceb. 1868, S. 9—25, das in einigen Exemplaren verteilt worden war. Der Vorsitzende Köchly knüpfte hieran die Mitteilung, der Bernensis sei für Zumpt von Dr. Jahn sehr ungenau verglichen; daher sei auch Hedickes Ausgabe, der diesen Codex nicht neu verglichen, nicht abschlieszend, so wenig wie aus ähnlichem Grunde Jordans Sallust. (Ueber letzteren Punct vergleiche jedoch Euszner im Würzburger Festgrusz, besonders S. 164.)

Hierauf hielt Prof. Ahrens aus Coburg seinen ursprünglich für die Plenar-Versammlung bestimmten Vortrag über die Rede des Oedipus, Soph. OR 216 ff. Die Mythe von Oedipus symbolisiere den Gegensatz des Menschen gegen die Gebote der Gottheit, als Selbstüberhebung der menschlichen Einsicht, als Kurzsichtigkeit und Verblendung, die keine höhere Macht anerkennt. Diesen Zustand habe der Dichter im 2n Stasimon geschildert. Als poetisches Bild einer solchen Gottentfremdung wird gebraucht das Bild der Pest. Die Flehenden kommen zum Könige statt zu Gott. Jener übersieht in vollkommenster Selbstsucht, dasz in der Erwähnung des aus dem Blutbade entflohenen Dieners ihm alle Mittel zur Entdeckung des Mörders geboten sind. Den Zustand des eben sich rührenden Gewissens habe der Dichter in der Rede des ersten Epeisodion dargestellt, worin der Verstand seine Energie verloren habe; daher die logischen Widersprüche, die zwei Anakoluthe V. 228 und V. 258. Die ganze Rede bestehe aus zwei getrennten

Digitized by Google

Teilen von je 30 Versen, erstens objectiv der Aufforderung den Mörder anzuzeigen mit der Prorrhesis gegen den Mörder, zweitens subjectiv dem Fluche. In beiden seien parallele Gegensätze, fast antistrophisch. — Hierauf erwiderte Director Weiszmann aus Coburg, dasz er eine Aufregung und Verwirrung bei Oedipus schon im ersten Teile der Tragödie nicht anerkennen könne, verweist aber im Uebrigen auf sein Programm, Coburg 1868, das diesen Gegenstand behandele. — Darauf vereinigte sich die Section mit der pädagogischen.

Die pädagogisch-didaktische Section, aus 61 Mitgliedern bestehend, constituierte sich am 1 October früh 8 Uhr unter dem Vorsitz des Prof. Grasberger. Zuerst sprach Prof. Simon aus Schweinfurt über Methodik des lateinischen Unterrichts. Eine sehr lebhafte Debatte schlosz sich hieran und zuletzt wurden folgende, vom Rector Lampert aus Würzburg formulierte Resolutionen angenommen: 'Für den Elementarunterricht im Latein ist das Memorieren unumgänglich notwendig, aber auf ein möglichst geringes Masz zu beschränken. Das Hauptgewicht besteht im Verkehr zwischen Schülern und Lehrern; häusliche Nachhülfe ist möglichst zu beschränken.'

Hierauf bespricht Prof. Lechner aus Hof die von ihm gestellten und gedruckt verteilten Thesen: 1) Gymnasialschüler sollen bei Lectüre der Autoren und im Geschichtsunterricht möglichst durch Anschauung gefördert werden. 2) Als Mittel hierzu können dienen *a*) graphische Darstellungen (Karten, Pläne, Bilder — in groszem Maszstab); *b*) plastische Nachbildungen (Münzabdrücke, Gypsabdrücke, Modelle). 3) Höchst wünschenswerth ist, dasz Gelehrte und Techniker für Herstellung solcher Lehrmittel arbeiten. 4) Es wird dringend eingeladen, neue oder verbesserte Lehrmittel dieser Art bei Philologenversammlungen zur Ausstellung zu bringen. — Im Laufe der Discussion warnen Teuffel und Köchly vor dem Versuch, nach Sallust, Livius, Tacitus Schlachtpläne zu entwerfen. Müller aus Hameln erinnert an die Photographieen von Athen, die in 47 Blättern in einer Mappe für 50 Thaler in Leipzig zu haben seien, darunter die Akropolis u. A. in vollendeter Ausführung. Lechner teilt mit, Prof. Brunn in München beabsichtige die Typen der 12 Götter künstlerisch ausgeführt in groszem Maszstabe nebst Text für Gymnasien ausarbeiten zu lassen. Schmidt aus Stuttgart macht auf ein Unternehmen Zieglers aufmerksam, der eine auf Reisen in Italien mit vieler Sorgfalt gesammelte Reihe von Bildern zur Topographie und Kunstgeschichte zu veröffentlichen gedenke. Endlich verheiszt Lechner, das was von solchen Unterrichtsmitteln zu beziehen sei, in einer Brochüre für die nächste Philologenversammlung zusammenzustellen; ein ähnliches Verzeichnis verspricht Piper aus Berlin von Hülfsmitteln für den Religionsunterricht in oben erwähnter Richtung zu entwerfen.

Die Section der Germanisten tagte in einer Stärke von 33 Mitgliedern unter Vorsitz des Prof. Creizenach aus Frankfurt a/M. Der Vorsitzende leitete die Verhandlungen ein durch einen warmen Nachruf an Franz Pfeiffer, der sich besonders dadurch verdient gemacht habe, dasz er die germanistischen Studien in Schule und Haus eingeführt habe. Hierauf berichtete Prof. Maszmann aus Berlin über eine Handschrift des Vulfila in Turin, 4 Blätter mit Bruchstücken aus den Briefen an die Galater und die Colosser, die nach 1461 aus dem jetzt in Mailand befindlichen Codex aus Bobbio herausgerissen seien. Die chemischen Reagentien hätten bereits schädlich gewirkt. Ferner wird der Plan zu einem archivalischen Glossar angeregt, das die Ausdrücke, wie sie in Urkunden, Urbarien, Inventarien u. a. vorkommen, erklären solle. Prof. Lexer hofft zur Ausführung eines solchen Werkes schreiten zu können. Dann wird über den sogenannten rheinischen Nominativ (der statt des Accus. den) gesprochen und dessen

Digitized by Google

Vorkommen in Schwaben in Abrede gestellt, dagegen auch dem gesamten Niederrhein vindiciert, ja schon aus Walther v. d. Vogelweide und einer Erklärung des hohen Liedes aus dem 12n Jahrhundert nachgewiesen. — Archivar Dr. Grein aus Kassel macht Mitteilungen aus einer Schrift über den Heliand, worin über dessen Quellen gegen Windisch gesprochen wird. Derselbe kündigt an, dasz er eine Bibliothek angelsächsischer Prosa zu bearbeiten beabsichtige, ferner die Vilmarsche Laut- und Flexionslehre neu herausgeben, auch eine Metrik mit Benutzung vom Nachlasse des Verfassers hinzufügen werde. — Dr. Keinz spricht über den baierischen und allemannischen Ortsnamen Tegern, der als erster Bestandteil in Compositis mehr als dreiszigmal vorkomme. *tegel*, *teger* heisze Thon, Lehm. — Darauf spricht die Versammlung in einer Resolution den Wunsch aus, dasz Weinhold seine Forschungen über deutsche Mundarten fortsetzen möge, und sagt ihm hierbei ihre Unterstützung zu. Dr. Rud. Hildebrand aus Leipzig handelt von der Sitte des Hutabnehmens beim Grüszen und erklärt sie aus dem Lehnswesen. Vor dem Lehnsherrn habe der Lehnsmann huot und huotelin d. h. Helm und wollene Kappe ablegen müssen. Hieraus erkläre sich, dasz die Frauen den Hut nicht abnehmen. Bei den Römern kannte man die Sitte des Hutabnehmens noch nicht, wie eine Stelle bei Seneca beweise. Director Piderit aus Hanau bemerkt, dasz sich im Nachlasse Vilmars unter andern Fischartiana eine kritische Bearbeitung von Fischarts Bienenkorbe befinde, ferner ein kleines Weihnachtsspiel aus dem 15n Jahrhundert. Die Versammlung hält die Veröffentlichung dieser Sachen für erwünscht. Endlich sprach der Vorsitzende über die mhd. Dichter, die mit Würzburg in näherer Berührung gestanden. Kurz werden Walther und Konrad erwähnt, eingehend besprochen der jüdische Arzt und Minnesänger Süskind von Trimberg. Die Juden hätten vom 13n bis 15n Jahrhundert lebhaftesten Anteil an deutscher Dichtung genommen und seien Träger deutscher Cultur nach Osten hin gewesen.

Die mathematisch-naturwissenschaftliche Section (25 Teilnehmer, Vorsitzender Prof. Buchbinder aus Schulpforta, später Prof. Erler aus Züllichau) handelte über die Stellung der mathematisch-naturwissenschaftlichen Fächer an den humanistischen Lehranstalten. Es ward im Verein mit der pädagogischen Section eine Commission ernannt, bestehend aus den Herren Bopp aus Stuttgart, Buchbinder und Dietsch aus Grimma, die der nächsten Versammlung ein Gutachten unterbreiten solle. Dann gab Buchbinder eine Uebersicht über seinen Lehrgang in der Stereometrie: er lehre in Unterprima Stereometrie, in Oberprima Progressionen, in Obersecunda Trigonometrie und Logarithmen. Friedlein lehrt erst Stereometrie, dann Trigonometrie, die er analytisch behandle, wogegen Buderus ein gemischtes Verfahren einschlägt. — In der nächsten Sitzung fragt Dr. Weiszenborn aus Eisenach, wie am besten Uebung in geometrischen Constructionen zu erzielen sei. Bahnson aus Hamburg nimmt solche erst in Secunda vor, löst sie erst algebraisch und construiert dann. Bopp behandelt die Geometrie in Aufgaben und leitet aus diesen die Sätze ab. Erler macht auf die Bücher von Lange in Berlin und Spieker in Potsdam aufmerksam; an Gymnasien seien die Sätze und ihre Beweise die Hauptsache.

In der archäologischen Section sprach u. A. Prof. Stark über den borghesischen Fechter, Struve aus Odessa über die Ausgrabungen am Bosporus, Christ über das römische Militärdiplom von Weiszenburg, Köchly über die hasta amentata. Allgemeineres Interesse erregten die praktischen Versuche, die Dr. Waszmannsdorf im Hofe der Maxschule mit der letzterwähnten Waffe vorführte.

Digitized by Google

In der Versammlung der Orientalisten endlich sprach u. A. Prof. Jul. Oppert über die genaue Bestimmung der biblischen Chronologie in vollständiger Uebereinstimmung mit den Büchern der Könige, nach den in den assyrischen Eponymenlisten erwähnten und auf berechnete Sonnenfinsternisse gestützten Synchronismen; ferner Dr. Geiger aus Frankfurt a. M. über die Entstehung der Schrift, Prof. Vullers aus Gieszen.

BERLIN. W. HIRSCHFELDER.

65.

BERICHT ÜBER DIE FRÜHJAHRS-VERSAMMLUNG VON GYMNASIALLEHRERN ZU OSCHERSLEBEN. (1868.)

(VERSPÄTET.)

Am Sonntag Exaudi den 24 Mai d. J. fand die herkömmliche Versammlung von Gymnasiallehrern in Oschersleben statt. Es hatten sich etwa 40 Teilnehmer eingefunden, welche die Gymnasien zu Burg, Magdeburg, Halberstadt, Quedlinburg, Wernigerode, Blankenburg, Wolfenbüttel vertraten. Auszerdem waren erschienen die Herren Provinzialschulräthe Heiland und Trinkler und der Propst und Director a. D. D. Müller. Den Vorsitz führte an Stelle des ursprünglich dafür designierten Professor Rehdantz, der inzwischen als Gymnasialdirector nach Rudolstadt gegangen war, der Director Dr. Frick aus Burg. Auf den Wunsch der Versammlung kam zunächst zur Verhandlung die von Director Dr. Wichert in Magdeburg gestellte These:

'Nach welchen Grundsätzen, in welchem Umfange und in welcher Weise sind die Uebungen im Lateinischsprechen an Gymnasien am zweckmäszigsten zu betreiben?'

Der Referent Dir. Dr. Wichert entwickelte in längerer, sehr gehaltreicher Ausführung seine Ansichten über den Gegenstand. — Was zunächst die Grundsätze anbetreffe, nach welchen jene Uebungen zu betreiben wären, so müsse man sich von vornherein der Grenzen bewust sein, innerhalb deren sich dieselben zu halten hätten. Keine Sprachfertigkeit könne das Ziel derselben sein, noch ein mechanisches Abrichten ihre Aufgabe; vielmehr dürften auch sie nur den allgemeinen Zwecken des Gymnasialunterrichts dienen, die allgemeine Ausbildung der Gesamtkräfte der Schüler herbeizuführen. Sie müsten als eine hervorragende geradezu unersetzliche Denkübung betrachtet werden, welche zur Freiheit der Bewegung des Geistes mehr als irgend eine andere Uebung anleite und nötige und nebenbei zur Befestigung des grammatischen und stilistischen Wissens auszerordentlich beitrage. Vor Allem müsse aber auch hier Grundsatz bleiben, dasz, was einmal betrieben werde, möglichst tüchtig betrieben werde, damit auch möglichst Tüchtiges geleistet werde. Das Lateinsprechen in der Schule dürfe nicht als Decoration oder unvermeidlicher Comfort angesehen werden, sondern müsse, wo es sich einmal finde, als integrierender Teil des ganzen Gymnasialunterrichts mit allem Ernst und aller Strenge behandelt werden. — In Bezug auf den Umfang sprach sich der Referent dafür aus, dasz solche Uebungen für Quarta und Tertia noch nicht geeignet seien. In Secunda sei ein Anfang mit ihnen zu machen; recht eigentlich aber fänden sie ihre Stelle erst in Prima. Für diese Classe müsten

Digitized by Google

sie die specifisch höhere Aufgabe bilden. Es müsse z. B. als ein Privilegium der Prima gelten, auf welches der Primaner stolz zu sein habe, dasz in dieser Classe die Interpretation der altclassischen Autoren überwiegend lateinisch gegeben werde. Und zwar müsse als Norm gelten, dasz die lateinischen Schriftsteller lateinisch interpretiert würden, vor Allem Horaz, Tacitus, Cicero, nicht so die griechischen Autoren, dasz ebenso aber auch bei der Besprechung der lateinischen Aufsätze, Exercitia, Extemporalia usw. das lateinische Idiom möglichst häufig gebraucht werden müsse; endlich seien freie lateinische Disputierübungen anzusetzen. Die Behandlung müsse eine durchaus methodische sein und vor Allem in systematischer Weise vom Leichteren zum Schwereren aufsteigen. In Secunda sei gleichsam noch elementarisch zu verfahren; die Anleitung müsse quaerendo et respondendo geschehen. Die Antwort der Schüler müsse den Inhalt der Frage wiedergeben und ihr genau entsprechen. So sei allmählich zu freieren Uebungen vorzugehen; doch werde man auf dieser Stufe über die Form der Recapitulation und des Resumé noch nicht hinausgehen. Auch in Prima werde zunächst mit leichteren Uebungen zu beginnen sein. So z. B. empfehle es sich, quaerendo et respondendo über den Inhalt einer vita des Nepos oder eines historischen Abschnitts aus dem Caesar zu examinieren. Schon schwieriger seien Besprechungen über abhandelnde Materien in Anlehnung an Ciceros philosophische Schriften oder Uebungen in der Recapitulation der vom Lehrer vorher gegebenen lateinischen Interpretation irgend einer gelesenen Stelle. Daran könnten sich reihen: selbständige lateinische Interpretationsversuche durch die Schüler und damit verbundene freiere Sprechübungen; endlich lateinische Disputationen in etwa wöchentlich einer Stunde nach bestimmter Reihenfolge. Eine kurze These sei zu stellen, welche durch nicht mehr als etwa zwei Argumente zu beweisen und durch zwei gleichfalls vorher bestellte Opponenten anzugreifen sei. Der Lehrer müsse verstehen, die Sache in der Hand zu behalten, alle Excurse abzuschneiden, die übrigen Schüler heranzuziehen, so dasz die Zeit möglichst fruchtbar ausgekauft werde. Von groszem Gewinn für die Schule könne auch die Bildung lateinischer Kränzchen sein, wenn sie unter der Hut und Pflege der Lehrer ständen und von diesen darüber gewacht würde, dasz ein möglichst bestimmter Inhalt durch bestimmte zu Grunde gelegte Objecte hineinkomme. Auch von Zeit zu Zeit eine Uebung im cursorischen Lesen eines leichteren lateinischen Textes, kleine lateinische Vorträge, von höchstens 10 Minuten, zu Anfang der Stunde seien zu empfehlen. Immer aber müsse die Lectüre und vor Allem auch die dabei erlernte Phraseologie ausgebeutet werden. Die Hauptsache sei freilich die Persönlichkeit und Geschicklichkeit des Lehrers; sie werde nicht ohne besondere Studien und sehr sorgfältige Präparation erworben und es sei zweckmäszig, besonders jüngeren Lehrern, welche noch Frische und Zeit hätten die zeitraubende und mühsame Vorbereitung zu solchem Unterricht auf sich zu nehmen, den lateinischen Unterricht in Prima zu übertragen. Denn nicht ohne sorgfältigste Meditation dürfe der Lehrer in solche Lection gehen; damit auch der Schein vermieden werde, als sei der Lehrer durch Mangel an Geschick genötigt abzubrechen, müsse er, wenn er einmal in der Stunde angefangen habe in lateinischer Sprache zu unterrichten, nicht in deutscher aufhören; wol aber könne er umgekehrt vom Deutschen in das Lateinische übergehen.

In der sich darauf entspinnenden lebhaften Discussion, an welcher sich auszer dem Referenten die Herren Jeep (Wolfenbüttel), Dr. Müller (Salze), Herbst (Magdeburg), Ortmann (Magdeburg), Richter (Halberstadt), Frick (Burg) vorzugsweise betheiligten, wurde bei aller sonstigen Zustimmung zu der sehr anziehenden Ausführung des Refe-

Digitized by Google

renten doch ziemlich allgemein gefunden, dasz der Referent die Anforderungen etwas zu hoch spanne. Es komme darauf an, das richtige Verhältnis dieser Uebungen zu den übrigen Aufgaben des lateinischen Unterrichts auszumitteln. Dasselbe sei am treffendsten einmal von Kohlrausch und Ferd. Schultz (Protokoll der 15n Directorenconferenz in Westphalen S. 122 ff.) dahin ausgesprochen worden: 'dasz das Erste und die Hauptsache bleiben müsse die Einführung in das Verständnis der Classiker nach allen den Schülern zugänglichen Beziehungen; das Zweite die Fertigkeit im Schreiben, in welchem sich die durch solche Lectüre gewonnene Geschmacksbildung neben der grammatischen Sicherheit zeigen soll, das Dritte erst die Redefertigkeit, als ein mit mäszigem Zeitaufwand zu erstrebendes Resultat.' Daraus ergebe sich, dasz vor allem die Einführung in die alten Schriftsteller nicht unter den Uebungen im Lateinischsprechen leiden dürfe; es könne dies aber nicht ausbleiben, wenn zwei Zwecke, deren jeder ein besonderes Recht habe, in der vom Referenten empfohlenen Weise mit einander verbunden würden: keiner werde dabei genügend zu seinem Rechte gelangen. Die Einführung in die Schriftsteller müsse den directen Weg der deutschen Interpretation gehen; das Beste über sie, die tiefsten Beziehungen in ihnen, der eigentliche Zauber ihrer Darstellung lasse sich zum Teil gar nicht anders mitteilen, als in der Muttersprache. Auf dem Umwege des lateinischen Idioms werde viel verloren gehen durch Paraphrase oder auch durch Ungeschick der Schüler, in rechter Weise zu folgen und das Gegebene richtig aufzufassen. Daraus ergebe sich die Forderung, dasz die erste Interpretation eine deutsche sei, die Uebungen im Lateinischsprechen aber in der Art daran geknüpft würden, dasz der Inhalt kleinerer oder gröszerer Abschnitte, der Gedankenzusammenhang des schon Interpretierten bei der zweiten Lesung kurz lateinisch abgefragt und angegeben werde. Dabei empfehle sich systematische Folge, so dasz besonders im Anfang den Schülern geradezu das kleine Thema angegeben werde, über welches sie das nächste Mal kurz lateinisch zu referieren haben, z. B. nach der Lectüre von Horaz c. II 1 das über den Asinius Pollio Mitgeteilte, im Anschlusz an c. I 28 das über Archytas vor der Interpretation Bemerkte, im Anschlusz an I 7 die Geschichte des Teucer. So würde die Hauptsache, möglichst in die Tiefe gehende Erschlieszung des Gehaltes der Autoren, ungeschmälert und unverkümmert erhalten werden und doch auch für das Zweite, die Uebung im Lateinischsprechen Raum gewonnen werden (Frick). — Die Forderung, dasz die lateinischen Autoren durchweg lateinisch zu interpretieren seien, würde sich nicht recht vereinigen lassen mit der pädagogischen Generalregel, dasz es bei allem Unterrichten vor Allem darauf ankomme, die Schüler in Thätigkeit und Arbeit zu setzen und zu erhalten; es würde die lateinische Interpretation der Hauptsache nach meist eine Lehrerthätigkeit und mehr eine Uebung für diesen bleiben, als zu einer Thätigkeit und Uebung der Schüler werden (Richter, Jeep). — Im Uebrigen würden die so beschränkten Uebungen im Lateinischsprechen ebenso sehr an die Lectüre der griechischen Autoren angeknüpft werden können, als an diejenige der lateinischen. Ja es sei eine besonders heilsame Uebung, aus dem Griechischen in das Lateinische übersetzen zu lassen; das grammatische Verständnis trete durch eine lateinische Uebersetzung besser hervor und eine lateinische Paraphrase nötige zu schärferem Erfassen des griechischen Textes (Jeep, Müller, Ortmann). — Die Frage lasse keine Verallgemeinerung zu; es könne nicht im Princip eine allgemeine Norm aufgestellt werden; sondern je nach den Stilarten und Schriftstellern selbst werde die Antwort verschiedenartig ausfallen müssen. Die Erzeugnisse der Poesie, besonders der Lyrik könnten allein durch die Muttersprache genügend vermittelt werden; ihre Erklärung vertrage

Digitized by Google

ein Idiom nicht, welches wie das Lateinische die zartesten Empfindungen nicht genügend auszudrücken vermöge. Homer, die Tragiker — mit Ausnahme des Dialogs (Jeep) — und auch Horaz seien deshalb zunächst deutsch zu interpretieren, weil die ästhetische Seite — das Wort im höchsten Sinne genommen — allein durch die Muttersprache den Schülern recht nahe gerückt werden könne. Auch das von Gram und Schmerz eingegebene Pathos des Demosthenes lasse sich lateinisch den Schülern schwer und unzureichend verständlich machen; ebenso wenig die Eigentümlichkeit des Tacitus; so bleiben nur die einfachen Historiker und Ciceros philosophische Schriften übrig, bei welchen eine lateinische Interpretation im Allgemeinen, aber auch nicht für alle Partieen statthaft sein könne. Kurz die lateinische Sprache sei bei der Interpretation der Hauptsache nach da nicht zulässig, wo das eigentliche Verständnis der Schriftsteller eröffnet werden solle; ihr Gebrauch könne im Uebrigen aber secundär auch an jedem Schriftsteller unter Umständen verwendet und geübt werden (Herbst). — Bei der weiteren Erörterung über die zweckmäszigste Methode in der Betreibung dieser Uebungen verhielt man sich meist zustimmend zu den Ausführungen des Herrn Referenten. Auszerdem aber wurde hingewiesen auf den Werth, den solche Uebungen für die Bildung des Ohres hätten (Jeep), auf die Bedeutung frühzeitiger und bis in die oberste Stufe fortgesetzter, systematisch fortschreitender Memorierübungen (Müller); als ein praktisches Mittel wurde empfohlen, den Schülern hie und da kleinere Abschnitte aus leichteren classischen oder auch guten neulateinischen Schriften vorzulesen und sie zu sofortiger lateinischer mündlicher Wiedergabe des Vorgelesenen anzuhalten (Herbst). Zum Schlusz vom Vorsitzenden aufgefordert, sich über ihre Stellung zu den oben mitgeteilten Sätzen von Kohlrausch und Ferd. Schultz zu erklären, bekundete die Versammlung fast einmütig ihre Zustimmung zu denselben.

Man schritt hierauf zur kurzen Besprechung der zweiten These:

'In wie weit und unter welchen Umständen ist die Benutzung von Classikerausgaben mit deutschem oder lateinischem Commentar zu empfehlen?' (Referent Director Frick.)

Der Referent führte zur Einführung seiner These kurz Folgendes aus: Die Benutzung von Classikerausgaben mit Anmerkungen sei in Quarta und Untertertia nicht zu empfehlen, weil die Mehrheit der Schüler auf dieser Stufe noch nicht im Stande sei, solche Ausgaben fruchtbar zu benutzen. Eine sorgfältige Präparation auf die Noten mit Benutzung der Citate usw. sei von einem Schüler dieser Stufe noch nicht zu verlangen; so führe die Benutzung solcher Ausgaben in der Regel zu einem mechanischen Ablesen der in den Anmerkungen mitgeteilten Uebersetzungen, oft zu wunderbaren Misverständnissen. Solle aber die Benutzung solcher Ausgaben durch den Lehrer selbst fruchtbar gemacht werden, so hindern sie die Ursprünglichkeit der Mitteilung des Lehrers an die Schüler, erschweren die innere Sammlung der Schüler, kurz den einheitlichen, selbständigen Verkehr zwischen Schüler und Lehrer, und verkümmern oder stören somit die Einheit der Arbeit. Dazu komme, dasz solche Ausgaben in der Regel entweder über den Standpunct des Schülers weit hinausgehen und dann ihren Zweck verfehlen, oder zu tief herabsteigen und dann der Trägheit und Bequemlichkeit der Schüler Vorschub leisten. — In Obertertia (bei geschiedenen Classen) und in Secunda werde zuerst eine fruchtbare Benutzung derartiger Ausgaben durch die Schüler möglich sein, obwol auch hier noch die meisten der gegen den Gebrauch solcher Ausgaben angeführten Gründe zutreffend seien. Die Mehrheit der Schüler werde nicht ohne grosze

Digitized by Google

Mühe und groszen Zeitverlust zu einer fruchtbaren Benutzung der Commentare gebracht werden; denn die wenigsten der Ausgaben würden dem Standpunct des Mittelschlags der Schüler gerecht. Somit sei der eigentliche Platz der Classikerausgaben mit Commentaren in Prima. Hier sei eine fruchtbare und selbständige Benutzung der Anmerkungen möglich — müsse vom Lehrer freilich geleitet werden —, und kreuze die Arbeit der Lehrer und Schüler nicht zu sehr, könne für dieselbe vielmehr ein recht anregendes Moment werden. Es komme dabei freilich Alles auf die Einrichtung der Ausgaben an. Ob die Commentare lateinisch oder deutsch abgefaszt seien, sei unwesentlich; für lateinische Autoren (Horaz) empfehlen sich lateinische Noten. Viel Detailerklärungen in den Ausgaben seien von Uebel; würden sie, wie zu wünschen sei, ausschlieszlich mit Rücksicht auf die Schüler abgefaszt, so genügten wenige Winke für die Hebung sprachlicher und sachlicher Schwierigkeiten mit einem möglichst geringen Masze von Citaten (auch der Grammatik), Andeutung von Gesichtspuncten für die Composition im Ganzen und im Einzelnen, für die Disposition, — während die Herausschälung der ganzen Disposition vom Schüler selbst unter Leitung des Lehrers nach der Lectüre des Ganzen vorgenommen werden müsse, — Winke für die ästhetische Erklärung, wenige Notizen über Leben und Werke des Autors, statt der breiten Einleitungen ein kurzes, recapitulierendes, orientierendes Nachwort, endlich ein guter Index.

Bei der vorgeschrittenen Zeit war eine ausführliche Discussion der These nicht mehr möglich; doch wurde auf einzelne Puncte näher eingegangen. Es wurde behauptet, aber sogleich auch mehrfach bestritten, dasz man darüber heut zu Tage ziemlich einig sei, dasz der Gebrauch von Ausgaben mit Anmerkungen in der Classe während des Unterrichts selbst den Schülern nicht zu gestatten sei (Ortmann); dasz möglichst grosze Gleichmäszigkeit in den Ausgaben wenigstens für dieselbe Classe anzustreben sei, wurde allgemein zugestanden, hingegen die Verwendung beider Arten von Ausgaben empfohlen der Art, dasz die Ausgaben mit Anmerkungen für den häuslichen Gebrauch, die ohne Anmerkungen für den Gebrauch in der Classe zu beschaffen seien (Herbst). Dem gegenüber wird auf die Ueberbürdung der Eltern (Kostenpunct), sowie auf die Notwendigkeit hingewiesen, dasz der Schüler sich in seinem Exemplar schnell orientieren lerne und darin heimisch werde, was durch den Gebrauch von zwei verschiedenen Exemplaren nebeneinander wesentlich erschwert werde (Frick). Indem man sonst den Ausführungen des Referenten im Allgemeinen zustimmte, wurde noch auf die Verwendung der commentierten Ausgaben für die Privatlectüre hingewiesen (Jeep, Richter), die Ausgaben des Curtius von Zumpt, des Homer von Faesi, des Sophokles von G. Wolff als vorzugsweise den Schulzwecken entsprechend gerühmt und auf einzelne die Einrichtung solcher Ausgaben betreffende Puncte eingegangen. Die Anmerkungen hätten mehr kurzen Scholien, als vollständigen Commentaren zu gleichen (Herbst).

Digitized by Google

66.

JUBILAEUM.

Am 3 und 4 Juni wurde zu Luckau in der Niederlausitz die fünfzigjährige Jubelfeier des Bestehens der dortigen 300 Jahre alten Schulanstalt als eines preuszischen Gymnasiums gefeiert.

Die Berechtigung, die Anerkennung des ehemaligen Lyceums durch die preuszische Staatsregierung festlich zu feiern, begründete Professor Dr. Fritzsche aus Rostock, bis 1822 Schüler des Luckauer Gymnasiums. Er wies in seiner Festrede nach, dasz jene Anerkennung kein bloszer Namenwechsel gewesen, sondern ein folgenreiches, entscheidendes Ereignis, durch welches der Fortbestand und die Blüte der Anstalt gesichert wurde.

Am Abend des 2 Juni fand eine Vorversammlung und Begrüszung der Güste durch das Festcomité und durch den Schulpatron, Bürgermeister Reuszner statt. Die Zahl der von nah und fern erschienenen früheren Schüler der Anstalt aus den verschiedensten Lebensstellungen betrug 80, unter denen wir den Professor Dr. Fritzsche (Rostock), Gymnasialdirector Dr. Foertsch (Naumburg), Superintendenten Krieger (Oppeln), Minister von Larisch (Dessau) nennen. Andere, wie der Minister Frhr. von Patow, der Professor Dr. Graser (Magdeburg), der Gymnasialdirector Dr. Krahner (Stendal), der Superintendent Krahner (Drossen), hatten aus Gesundheitsrücksichten ausbleiben müssen.

Den Mittelpunct des Festes bildete der 3 Juni. Vormittag 10 Uhr fand in dem festlich geschmückten Actussaale des Gymnasiums die Schulfeier statt, bei der nach den einleitenden Worten des Comitémitgliedes M. Schulze (über Motive und Entstehung des Festes und dessen Bedeutung für die Teilnehmer und die Schule) der Professor Dr. Fritzsche die Festrede hielt. Als Kern seiner Rede stellte er den Satz hin: die alten Sprachen — der Mittelpunct der Gymnasialbildung. Hierin, erklärte er, liegt das Bleibende der Gymnasien; hierdurch haben sie sich gegen die Angriffe nach der Julirevolution und gegen die neuerlich in Süddeutschland erhobenen erhalten. Aber hierin müssen manche Veränderungen vorgenommen werden. Das relativ Entbehrliche ist abzuschaffen, wie denn z. B. bereits das lateinische Versemachen in neuerer Zeit den an die Gymnasien herantretenden Forderungen gewichen ist. — Bei gesunder ruhiger Fortentwickelung werden die Veränderungen nicht wesentlich im griechischen, sondern im lateinischen Unterricht stattfinden. Ziel aller Ausbildung ist jetzt das Gemeinnützige. Die Gymnasialbildung soll das Selbstdenken anregen und dadurch die Schüler reif machen. Der lateinische Unterricht wird also diese Richtung noch ausschlieszlicher zu nehmen haben. Das Deutsche ist dem Lateinischen in manchen Stücken ganz unähnlich. Gerade darum regt der lateinische Unterricht an zum Selbstdenken, namentlich durch das Uebersetzen — diese angewandte Logik. Dieser Nutzen des Lateinischen ist den Schulen gemeinsam zu machen, auch den Realschulen.

Uebergehend zu der Luckauer Schule hob der Redner hervor, dasz dieselbe 300 Jahre ununterbrochen gearbeitet, wie wenige Lyceen bis 1818 sich ohne wesentliche Veränderung gehalten und den Uebergang in ein Gymnasium ohne Schwierigkeit überstanden habe, während doch die Lyceen im Vergleich mit den Gymnasien mangelhaft organisierte Anstalten, freilich mit gleich hohen Zielen wie diese, seien. In den letzten Stadien sei das Luckauer Lyceum durch Rector M. Johann Daniel Schulze und Conrector (später Rector) M. Johann Gottlieb Lehmann (den Herausgeber des Lucian) gehalten worden, bei deren Cha-

Digitized by Google

rakterisierung der Redner länger verweilte. Bei dem Rückblicke auf die spätere Geschichte des Gymnasiums hob er namentlich die Verdienste des am 8 Juni 1864 verstorbenen Directors Ew. Below hervor und schlosz mit einem Hinweise auf die jetzige Zeit, in der auch auf die Schule das nationale Gefühl wirke, mit den anerkennenden Worten, dasz auch die Luckauer Zöglinge nicht blosz mit dem Geiste des Christentums und der Wissenschaft, sondern auch von wahrem Patriotismus erfüllt seien.

Gymnasialdirector Dr. Jahn erwiderte in herzlichen, tief ergreifenden Worten. Ein dreifaches Willkommen rufe er den ehemaligen Schülern der Anstalt (welcher er erst seit Ostern vorstehe) zu: wegen der Pietät, durch die sich die Gäste selbst ehrten — wegen der Ermunterung, die sie durch solche Anhänglichkeit den Lehrern gewährten — wegen des schönen Beispiels, das sie damit den jetzigen Schülern gäben.

Ein Festgesang des Schülerchors schlosz diesen Teil der Feier. Die Festgenossen begaben sich nach dem Kirchhofe, um die in sinniger Weise geschmückten Gräber der dort ruhenden Lehrer zu besuchen. Nachmittag vereinigte sie ein Diner und Ball.

Am 4 Juni wurden bei der Morgenzusammenkunft die eingelaufenen zahlreichen Beglückwünschungsschreiben verlesen, sowie ein — vom Comité bereits zurückgewiesener — Protest, der in den gewählten Geselligkeiten eine 'Verunglimpfung des geistlichen Amtes' gefunden hatte. (?)

Am Nachmittag vereinigte ein Concert die Gäste mit den Familien ihrer Quartiergeber, und am Abend bildete ein Commers den durch Grosze (Rathenow) mit begeisterten Worten verkündeten Schlusz des Festes, das bei allen Beteiligten einen erhebenden Eindruck hinterlassen hat.

Digitized by Google

INHALTSVERZEICHNIS.

Aristoteles' und Platos Ansichten über den pädagogischen Bildungsgehalt der Künste. (Cuers) S. 521.
Atterbom, Aufzeichnungen desselben. Aus dem Schwedischen von *Maurer*. (Pröhle) S. 556.

von Bomhard: Deutsche Aufsätze aus dessen Nachlasse mitgeteilt. (Stadelmann) S. 207.

Chrie, Nutzen und Gebrauch derselben, mit Beispielen. (Cron) S. 21.
Corssen: Altertümer und Kunstdenkmale der Landesschule Pforta. (Heyne) S. 558.

Danziger Gymnasium, das, und die Wissenschaft 1817—1850. (Förstemann) S. 39.
Disponierübungen in der Schule. (Jeep) S. 229.
Disticha paedagogica. (R. S.) S. 375. 421.

Elegiae Schlegelianae, quae Roma inscribitur, latine conversae specimen. (Stadelmann) S. 259.

Familiennamen auf *-holz*, *-wald*, *-gold*. (Andresen) S. 148.
Füsting: Morphologie oder Formenlehre der griechischen Sprache usw. (Koch) S. 61.

Griechenlands neueste handschriftliche Forschungen. (Pervanoglu) S. 466.
Guthe: Lehrbuch der Geographie für höhere Bildungsanstalten. Erste Hälfte. (Delitsch) S. 158.

Hagenbach: Leitfaden zum christlichen Religionsunterricht an Gymnasien. 4e Aufl. (Kolbe) S. 359.
Hartwig: Aus Sicilien. Erster Band. (Vial) S. 220.
Hertzberg: Geschichte Griechenlands unter der Herschaft der Römer. Erster Teil. (Jäger) S. 456.
Hoche und *Schauenburg:* Deutsches Lesebuch, siehe: Schauenburg.
Hollenberg: Hülfsbuch für den evangel. Religionsunterricht in Gymnasien. 9e Aufl. (Scheffer) S. 472.
Horaz als patriotischer Dichter. (Funkhaenel) S. 151.

Jäger: Die Gründung des britisch-ostindischen Reichs, Lord Clive und Warren Hastings. Nach Macaulay redigiert. (Riechelmann) S. 372.
Jubelfeier am Gymnasium zu Rinteln. (Suchier) S. 220.
„ „ „ zu Nordhausen. (Perschmann) S. 319.
„ „ „ zu Luckau. (S.) S. 631.

Kleinigkeiten. (Stadelmann) S. 309.

Digitized by Google

Lehrerversammlung, allgemeine deutsche, und das Bedürfnis einer in ihr zu begründenden Section für Lehrer der exacten Wissenschaften. (Hoffmann) S. 65.
Λόγος und γλῶσσα oder das wissenschaftliche Princip der Philologie nach seinem Verhältnis zu demjenigen der Glossologie. (Hermann) S. 425.

Masius: Deutsches Lesebuch für höhere Unterrichtsanstalten. Dritter Teil. (Grosz) S. 155.
Meiring: Uebungen zur lateinischen Grammatik usw. Zweite Abteilung. (*) S. 415.
Müller: Lesebuch der christlichen Religion für obere Classen evangelischer Gymnasien. (Scheffer) S. 219.

Neugriechisches Volkslied; zur Litteratur desselben usw. (Kind) S. 575.
Nibelungenlied, das, und die Heldensage. Ein Vortrag. (Zimmermann) S. 93. 129.
Noctes scholasticae. I (Ehrfurcht und Interesse). II (die Idee des Ganzen im Unterricht). S. 181. 277.
Numerus, Syntax desselben mit Bezug auf J. Grimms Stil. (Andresen) S. 553.

Oratiunculae scholasticae. I (de studii litterarum et artium dignitate). S. 355.

Personalnotizen. (Herausgeber) S. 78. 127. 226. 322. 422. 516.
Peter: Geschichte Roms. Dritter Band. (Hertzberg) S. 310.
Petrus Ramus, siehe Ramus.
Philologenversammlung des Jahres 1867 in Halle. Bericht von Thilo. S. 113. 159.
Philologenversammlung des Jahres 1868 in Würzburg. Bericht von Hirschfelder. S. 609.
Philosophische Propädeutik auf Gymnasien. (Hermann Richter) S. 325.
" " " " (Arthur Richter) S. 341.
Piderit: Ciceronis orator ad M. Brutum. (Mezger) S. 450.
Platos und Aristoteles' Ansichten über den pädagogischen Bildungsgehalt der Künste. (Cuers) S. 521.
Pro und Contra (7). S. 261.
Programme aus Baden von 1865 und 1866. (Kappes) S. 223.
Pronomen, das deutsche, Lehre vom Gebrauch desselben. (Andresen) S. 275.

Ramus, Petrus, als Schulmann. (Schmitz) S. 567.
Richter: Deutsche Heldensagen des Mittelalters. 2 Bände. S. 316.
Roeder: Formenlehre der griechischen Sprache. (Koch) S. 439.

Schauenburg und *Hoche:* Deutsches Lesebuch. Erster Teil. (Berndt) S. 59. Zweiter Teil. (Rothert) S. 505.
Schenkl: Deutsch-griechisches Schulwörterbuch. (Hartmann) S. 493.
Schiller, Maria Stuart, Act V Scene 9. Abschied von Leicester. (Jeep) S. 1. 410.
— Maria Stuart, Act V Scene 9. Abschied von Leicester. (Maasz) S. 213.
— Braut von Messina; Textverbesserung. (Mähly) S. 157.
— Lied von der Glocke; Erläuterung einer Stelle. (Kolbe) S. 257.
— Beiträge zur Erklärung desselben. (Boxberger) S. 81.
— Der jetzige Standpunct der Kritik und Erklärung desselben. (Boxberger) S. 294. 473. 585.
Schulze: Gothisches Wörterbuch nebst Flexionslehre. (Heyne) S. 202.
Sententiae indicae in latinum translatae. (Stadelmann) S. 562.

Digitized by Google

Sprachen, alte, zur Geschichte des Unterrichts in denselben. (Bartholomaei) S. 400.
Stiefelhagen: Die mittelalterliche Idee eines christlichen Weltreichs. (Treitschke) S. 507.
Strafen, pädagogische. (Altenburg) S. 361.

Turnen und Gesundheitspflege in den Schulen. Anzeige hierher gehöriger Schriften von Maul, v. Klumpp, Friedländer, Böhm, Waszmannsdorf, Kloss, Küppers, Böttcher, Lion, Becker, Bach. (Kloss) S. 377.

Versammlung deutscher Philologen und Schulmänner siehe Philologenversammlung.
— von Lehrern höherer Schulen der Rheinprovinz in Düsseldorf. (F.) S. 511.
— von Gymnasiallehrern zu Oschersleben. (Frick) S. 626.

Wagner: Flores et fructus latini. ed. altera. (Stoll) S. 447.
Widerspruch, ein instructiver. (Grosz) S. 471.

NAMENSVERZEICHNIS

DER AN DIESEM BANDE BETEILIGTEN MITARBEITER.

Altenburg, Dr., Gymnasiallehrer in Schweidnitz. S. 361.
Andresen, Dr., Oberlehrer in Bonn. S. 148. 553.

Berndt, Dr., Professor am Cadetteninstitut zu Dresden. S. 59.
Bartholomaei, Dr., Oberlehrer am Gymnasium in Erfurt. S. 400.
Boxberger, Dr., Oberlehrer an der Realschule in Erfurt. S. 81. 294. 473. 585.

Cron, Dr., Professor am Gymnasium in Augsburg. S. 21.
Cuers, Dr., Gymnasiallehrer in Bromberg. S. 521.

Delitsch, Dr., Oberlehrer an der Realschule und Privatdocent an der Universität zu Leipzig. S. 158.

F. S. 511.
Förstemann, Dr., Oberbibliothekar in Dresden. S. 39.
Frick, Dr., Director des Gymnasiums in Potsdam. S. 626.
Funkhaenel, Dr., Hofrath, Professor und Director des Gymnasiums in Eisenach. S. 151.

Gross, Dr., Professor am Gymnasium zu Eichstätt. S. 155. 471.

Hartmann, Dr., Professor in Sondershausen. S. 493.
Hermann, Dr., Professor an der Universität Leipzig. S. 425.
Hertzberg, Dr., Professor an der Universität Halle. S. 310.
Heyne, Dr., Privatdocent an der Universität Halle. S. 202. 558.
Hirschfelder, Dr., Professor an der Universität Berlin. S. 609.
Hoffmann, Oberlehrer am Gymnasium zu Freiberg. S. 65.

Jäger, Dr., Gymnasialdirector in Cöln. S. 456.
Jeep, Dr., Oberlehrer am Gymnasium zu Wolfenbüttel. S. 1. 229. 410.

Digitized by Google

Kappes, Dr., Director des Gymnasiums zu Donaueschingen. S. 223.
Kind, Dr., Justizrath in Leipzig. S. 575.
Kloss, Dr., Director der Turnlehrerbildungsanstalt zu Dresden. S. 377.
Koch, Dr., Oberlehrer an der Landesschule zu Grimma. S. 61. 439.
Kolbe, Dr., Oberlehrer am Gymnasium in Stettin. S. 257. 359.

Maasz, Dr., Oberlehrer in Sprottau. S. 213.
Mähly, Dr., Professor an der Universität Basel. S. 157.
Mezger, Dr., Professor in Schönthal. S. 450.

Perschmann, Dr., Oberlehrer in Nordhausen. S. 319.
Pervanoglu, Dr., Privatdocent der Universität Athen. S. 466.
Pröhle, Dr., Oberlehrer in Berlin. S. 556.

R. S. S. 375. 421.
Richter, Dr. Arthur, Oberlehrer in Halberstadt. S. 341.
Richter, Dr Hermann, Oberlehrer in Zwickau. S. 325.
Riechelmann, Dr., Oberlehrer in Plauen. S. 372.
Rothert, Dr., Oberlehrer in Düsseldorf. S. 505.

S. in Berlin. S. 631.
Scheffer, Pastor zu Neustadt-Magdeburg. S. 219. 472.
Schmitz, Director des Progymnasiums zu Cöln. S. 567.
Stadelmann, Dr., Studienlehrer in Memmingen. S. 207. 309. 562.
Stoll, Dr., Oberlehrer in Bensheim an der Bergstrasze. S. 447.
Suchier, Dr., Gymnasiallehrer in Rinteln. S. 220.

Thilo, Dr., Gymnasiallehrer in Halle. S. 113. 159.
Treitschke, Dr., in Dresden. S. 507.

Vial, Dr., Gymnasiallehrer in Hersfeld. S. 220.
Zimmermann, Dr., in Darmstadt. S. 93. 129.

Der Verfasser der 'Noctes scholasticae'. S. 181. 277.

Digitized by Google

Princeton University Library
32101 076453727

Digitized by Google